This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

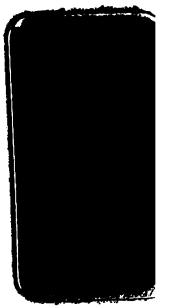
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

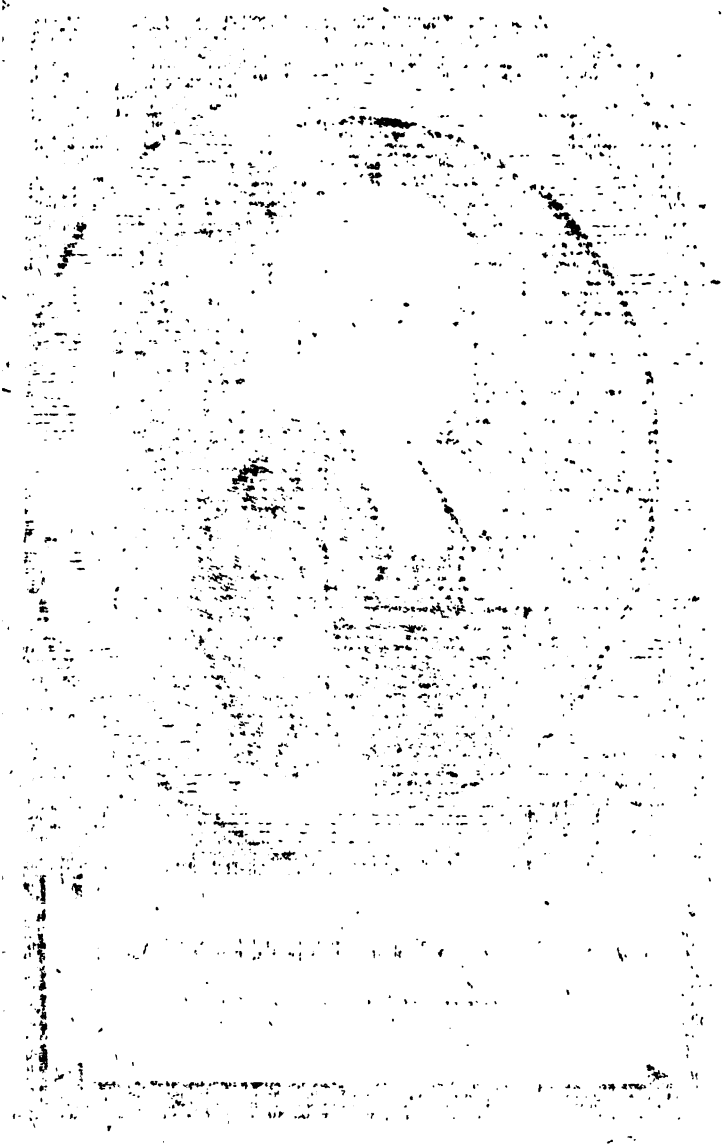
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





D. FRANZ VOLKMAR REINHARD
Kursächsischer Oberhofprediger
und Kirchenrath

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

Des vierten Bandes erstes Stück.

Erstes bis viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1792.

## III. Rechtsgelahrheit.

Merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrsamkeit, mit beygefügten Urtheilen und Gutachten der Erlangischen Juristenfacultät, von J. B. Geiger und C. J. Glück, 1ter Band. 117

E. J. A. v. Fahnenberg Vortrag an den vollen Rath des Kaiserl. Reichskammergerichts über die Abkürzung der kammergerichtlichen Relationen —. 121

Quaestio iuris controversi, an renunciatione simplicirer facta bis auf den ledigen Anfall — — investigata a D. *Th. Kretschmann*. 122.

Der vollkommne Jurist, ein Handbuch für junge Leute, die sich den Rechten widmen wollen, —. 215

Doctrina practica de Actionibus et Exceptionibus non in Saxonicis Electoral etc. a *G. H. Hodermann*, Tomi IV. et ultimi. ebend.

Ueber die Wirkung der kaiserl. ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers, von D. F. A. Schmelzer. ebend.

## IV. Arzneygelahrheit.

Die Erzeugung des Menschen, ein Lesebuch für Ehelustige, Eheleute, Jünglinge und Jungfrauen. 123

Taschenbuch für angehende Aerzte, von D. H. W. Lindemann, 1ter Theil. 128

Abhandlung über die Peruvianische Rinde, besonders deren Anwendung als äusserliches Heilmittel, — von D. C. L. Römer. 129

Grundsätze der sämmtlichen Theile der Krankheitslehre, von D. J. D. Metzger. ebend.

Anleitung zum vernünftigen Gebrauch aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, deren Bestandtheile bekannt sind, von F. C. G. Scheidemantel. 130

Fragmenta semiologiae obstetriciae, auctore D. *F. C. Voigtel*. ebend.

S. Th. Sömmerings Bemerkungen über Verrenkung und Bruch des Rückgrads. 185

Bibliothek für Kinderärzte, 1tes Bändchen. 189

Systematische Lehren von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln, von D. C. Mönch. 186

D. J.

D. J. A. Murray's Arzneyvorrath, oder Anleitung zur praktiſchen Kenntniß der einfachen zubereiteten und gemiſchten Heilmittel, 6ter Band. 187
S. Th. Sömmering über die Wirkungen der Schnürbrüſte, neue völlig umgearbeitete Auflage. 287
Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft, von D. J. C. Pyl, 3ten Bandes 1tes Stück. 288
D. Z. A. Siebolds chirurgiſches Tagebuch. 289
D. S. G. *Vogel* Manuale praxeos medicae medicorum illam auſpicaturorum uſui dicatum, — notasque hinc inde adiecit D. *I. B. Kreyſ*, Tom. III. 295

## V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Ueber die Declamation, oder den mündlichen Vortrag in Proſa und in Verſen, nach dem Engl. des Hrn. Sheridan, mit Zuſätzen herausgegeben von D. A. G. Löbel, 2 Theile. 131
Gedichte, ſeinen Freunden gewidmet v. G. W. C. v. Kies. 133
Gedichte von C. F. Conz, 1te Sammlung. 135
Zerſtreute Blätter, von J. G. Herder, 4te Samml. 220
Ludwig der Springer, ein Schauſpiel, von F. Hagemann. 224
Genieſtreiche, Abentheuer und Wageſtückchen berüchtigter Schlaukköpfe, Gauner und Beutelſeger. ebend.
Shakeſpear's Beruf und Triumph. 291
Niederlands Empörung, ein Gemälde über Toleranz, Aufklärung und Fanatismus. 292
Gedichte, von G. W. Xing. 293

## VI. Theater.

Frauenſtand, ein Luſtſpiel, von A. W. Iffland. 225
Graf Benjowsky, ein Originaltrauerſpiel. 227
Complimente und Wind, ein Luſtſpiel, von C. F. Bretzner; oder Schauſpiele von Bretzner, 1ter Band. 228

## VII. Romane.

Memoiren des Marquis von G... 138
Merkwürdigkeiten der neuern deutſchen Welt, aus allen Ständen und Lagen, in der Geſchichte des Hrn. v. M. 140
Gregor Orlof, jugendliche Schwärmereyen und Erfahrungen eines Jünglings. ebend.
Guido van Sohnsdorn, 2ter Theil. 141.

Roderich, Graf von Flandern. 284
Wilhelm und Julie, ein Roman für Jünglinge und Mädchen. 295
Theſſaliſche Zauber- und Geiſtermährchen, aus dem Franzöſiſchen, von J. S. G. S. 1ter Theil. 296
Eberhard, der Rauſchebart, Graf zu Wirtemberg, Skizzen aus ſeinem Leben, von Friedrich. ebend.

## VIII. Weltweisheit.

Ueber die Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbſtmordes. 199
Dav. Hume über die menſchliche Natur, aus dem Engl. von L. H. Jakob, 2ter und 3ter Band. 211

## IX. Mathematik.

F. L. v. Cancrin Grundlehren der bürgerlichen Baukunſt nach Theorie und Erfahrung vorgetragen. 211
Theorie der Dimenſionszeichen — von E. G. Fiſcher, 1ter Theil. 214

## X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Meteorologiſche Merkwürdigkeiten, von C. G. F. Stöwe. 142
Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeſchichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht, von J. M. Bechſtein, 1ten Bandes 1te Abtheil. 142

## XI. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

P. Fr. Siebert Enumeratio ſtirpium agri Moſquenſis. 63
Bemerkungen über verſchiedene Gegenſtände der praktiſchen Forſtwiſſenſchaft, von C. F. W. S. 64
J. C. L. Schmids geprüfte Anweiſung zu der Erziehung, Pflanzung und Behandlung der hochſtämmigen und Zwergfruchtbäume, 2te ganz umgearbeitete Auflage. 66

## XII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Chemiſche Vorbereitungslehren des deutſchen Ackerbaues. 68
Der Pferdearzt, von C. D. Meyer. 69

J. Riem's

J. Akem's Anhang zu ſeiner praktiſch-ökonomiſchen Encyclopädie, — nebſt Regiſter über die drey Bände. 70
M. Hilfreiche Unterricht für Bauersleute von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes — 2te vermehrte Aufl. 276
J. J. Salzmanns Pomologie oder Fruchtlehre, 2te verbeſſerte Auflage. 279

## XIII. Weltgeſchichte.

Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung in den Fürſtenthümern Anſpach und Baireuth. 255
Albrecht der Krieger, Markgrav zu Brandenburg, von H. Meyer. 260
Gallerie der Nationen, von Ph. W. Hansleutner, 1tes Heft, Aſiaten. 270

## XIV. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Schreiben des alten preußiſchen Officiers an ſeinen Freund ꝛc. 3
Geſchichte der Mark Brandenburg für Freunde hiſtoriſcher Kunde, von G. T. Gallus, 1ter Band, 2te Aufl. 91
Schickſale und Abentheuer berühmter Seefahrer. 93
Briefe über den neuen Secretmanien Lavaterianismus. 159

## XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Ueber das Reiſen durch die Schweiz, — Beytrag zum Handbuch für Reiſende — von H. N. 46
M. G. C. Raffs Geographie für Kinder — 2ter und letzter Theil, nach des Verfaſſers Tode fortgeſetzt von C. C. Andree; oder unter dem Titel: Auszug aus C. C. Andree's erſtem geographiſchen Lehrbuche für die Jugend ꝛc. 47
Des Abt Rochon Reiſe nach Madagaskar und Oſtindien, aus dem Franz. von A. C. Kaiſer. 48
Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und anderer ſtatiſtiſchen und geographiſchen Nachrichten, 11ter und 12ter Theil; Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde, 5ter und 6ter Theil; der 12te Theil noch unter dieſem dritten Titel: Luſtreiſen durch Baiern, Würtemberg ꝛc. 49

Historisch-geographisch-topographisches Stifter- und Klöster-Lexicon, — von D. J. C. G. Hirsching, 1ter Band. 79
D. A. F. Büschings Erdbeschreibung, 9ter Theil, 7te stark verbesserte und vermehrte Auflage, 90
Neuester Wegweiser durch die Königl. Preuß. Staaten, von J. D. F. Rumpf, 1tes Bändchen; auch mit dem Titel: Berlin, oder Darstellung der interessantesten Gegenstände dieser Residenz. 248
Historische und geographische Beschreibung der Churfürstl. und Herzogl. Sächs. Lande überhaupt, und der Sachsen-Coburg-Meiningischen Lande insonderheit, von E. J. Walch. 252
J. Bruce, Esq., Reisen nach Abyssinien, die Quellen des Nils zu entdecken, aus dem Engl., 2 Bändchen; auch unter dem Titel: Neue Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksale — 5ter und 6ter Theil. 254

## XVI. Gelehrtengeschichte.

Benj. Franklins Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben, und übersetzt von G. A. Bürger. 96
Denkwürdigkeiten z. Geschichte Franklins, von C. Milon. 101
Biographische und litterar. Nachrichten von ehemal. Lehrern der hebr. Litteratur in Tübingen, von C. F. Schnurrer. 104
*C. T. G. Schamelianni* Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum etc. Tomus primus. 239
D. J. A. Ernesti's Denkmäler und Lobschriften auf gelehrte und verdienstvolle Männer, seine Zeitgenossen, — aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen von G. F. Rothe. 247

## XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

*J. A. Ernesti* Institutio interpretis N. T. Editionem quartam suis observationibus auctam, curavit *C. F. Ammon.* 50
Versuch einer Uebersetzung des Briefs Pauli an die Galater, mit erklärenden Anmerkungen. 54

## Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Uebungsmagazin zum Lateinischschreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, 3ter Versuch, von M. C. L. Bauer. 53

Faci-

Facilis inſtitutio ad latinos auctores legendos, atque etiam ad latine loquendum et ſcribendum, — propoſuit *L. H. Teucherus*. 54
Phormio, ein Luſtſpiel des Terenz, mettriſch verdeutſcht und mit philol. und moral. Anmerkungen begleitet von M. D. F. Schmieder. 55
*Nicandri* Alexipharmaca, — ex libris ſcriptis emendavit, animadverſionibus et paraphraſi latina illuſtravit *I. G. Schneider*. 57
Vorübungen zu angenehmer Erlernung der lateiniſchen Sprache, von *M. J. H. Walther*. 272
*Fl. Arriani* Nicodemenſis Opera, graece ad optimas editiones collata ſtudio *A. C. Borheck*, Vol. I. 274
Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griech. proſaiſchen Schriftſteller, unter der Aufſicht des Hrn. Prof. Seybold, 7ten Theils 2ter Band. 275
Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus dem Griechiſchen, von A. C. Borheck. 275

## XIX. Erziehungsſchriften.

Die Bürgerſchule, 1ter Band, 2te vermehrte Auflage, von J. C. Fröbing. 58
Nützliche und angenehme Schule zum erſten Unterricht für Stadt- und Landkinder, 3tes und 4tes Buch. 59
Nachrichten von guten und lobenswürdigen Handlungen aus der verfloſſenen und gegenwärtigen Zeit, 2ter Theil, von M. J. C. Zieger. 60
Angenehme Unterhaltungen für Mädchen und Jünglinge. 146
Neues franzöſiſches Leſebuch, von A. J. Hecker, 2ter Theil. 149

## XX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Elementarbuch der kaufmänniſchen Rechenkunſt, oder Vorübungen zu Cruſens Contoriſten, von D. J. W. F. Schulze, 1ter Theil. 61
Kunſtmappe eines Karthäuſers. 62
Praktiſches Handbuch für Künſtler, aus dem Engl. nach der zwoten Ausgabe überſetzt, 1ter Theil. ebend.

XXI. Ver-

## XXI. Vermiſchte Schriften.

Der K. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, — auf das J. 1790, aus dem Schwediſchen überſetzt von A. G. Käſtner und H. F. Linck, 11ter Band. 70

H. M. Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundin in England im Sommer 1790, verſchiedene Anekdoten, die Revolution betreffend, aus dem Engl. 45

Vermiſchte Aufſätze zum Nutzen und Vergnügen, und charakteriſtiſche Begebenheiten aus der wirklichen Welt, 1tes und 2tes Bändchen. 77

Das Rußiſche Reich, — von A. G. Sonntag, 2ten Bandes 1ter und 2ter Theil. 78

Ueber den Verlagsraub. 150

Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leſer, 1ter Band; auch unter dem beſondern Titel: Neuer Volkskalender. 155

Neues Noth- und Hülfsbüchlein für den Bauersmann. 15

Moraliſche Verſuche an junge verheyrathete Frauenzimmer, von Mrs. Griffith, aus dem Engl. 228

Zwey ſeltene antiſupernaturaliſtiſche Manuſcripte eines Genannten und eines Ungenannten. 229

Vorſchriften für Künſtler und Handwerker. 230

Bibliothek der Charitinnen, 1ter Band. 231

Encyklopädie, von G. S. Klügel, 1ter und 2ter Theil. 234

Das nahe Ende der Welt aus den merkwürdigſten Begebenheiten derſelben von ihrer Erſchaffung an bis auf gegenwärtige Zeiten entwickelt und dargethan. 236

Kleine Slavoniſche Mythologie, aus verſchiedenen Schriftſtellern in alphabet. Ordnung abgefaßt von M. Popow. 238

Mélanges Helvétiques, des Années 1787—1790. 297

Menſchliches Leben. Gerechtigkeit und Gleichheit? — von C. F. Cramer, 1tes Stück. 306

Kleinere proſaiſche Schriften von Schiller, 1ter Theil. 308

Etwas über die Weinbergskrankheit des verſtorbenen Doctor Bahrdts und ähnlicher noch lebender Kranken, von D. J. C. W. Juncker. 309

# Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

**Schreiben des alten preußischen Officiers an seinen Freund, zur Erläuterung über die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich dem Zweyten, gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen. Hohenzollern, 1792. 8. 62 S. 5 Gr.**

Die Briefe eines alten preußischen Officiers (s. Allg. d. Bibl. B. 107. S. 565.) erregten eine Art von Aufmerksamkeit bey ihrer Erscheinung; und enthielten doch mancherley Dinge, die, wenn sie gleich gut gesagt, doch keineswegs gegründet waren. Hiedurch wurde ein preußischer Patriot bewogen, unter dem Charakter eines Feldpredigers, eine Prüfung derselben anzustellen; und gegen diese Prüfung erschien nun dieses oben angezeigte Schreiben. Der Herausgeber desselben sagt in dem Vorbericht, daß der Verf. lange in Potsdam gelebt habe, und als Officier das ganze Innere der Armee genau kennen lernte; und da er das letztere nicht so entscheidend würde behauptet haben, wofern er selbst dieses Innere nicht genau kannte (als ohne welche Kenntniß er schwerlich für einen ganz gültigen Richter hierüber würde angesehen seyn wollen,) so hat hieraus ein günstiges Vorurtheil für diese Schrift entstehen müssen. Der Rec. hält es also auch für Pflicht, den Lesern, damit sie in diesem Vorurtheil nicht zu weit gehen, den Namen des Mannes, welcher, der allgemeinen Sage nach, der Verfasser derselben seyn soll, bekannt zu machen. Hr. Rud. W. von Valtenborn wird allgemein als solcher genannt, und dieser, welcher zuerst in sächsischen Kriegsdiensten gestanden haben, und jetzt in hessischen Diensten stehen soll, hat vom J. 1773 bis zum J. 1780 in der preußischen Armee bey dem damals neu errichteten Krakowschen, nachher Hansteinschen Infanterieregiment in Westpreußen gedient, und sich, ehe er hier angestellt wurde, einige Monate in Potsdam aufgehalten. Ist nun, wie sich gar nicht zweifeln läßt, diese Sage gegründet: so dürfen die Leser nicht durch die Anodität des Hrn. Verf.

allein ſich zu ſehr irre machen laſſen; wenigſtens werden ſie ihm nicht den Titel eines alten preußiſchen Officiers (woferne dieſes alt hier nicht ſo viel als das franzöſiſche ancien heißen ſoll, welches freylich aber nichts mehr als geweſenes bedeutet,) einzuräumen genöthigt ſeyn, und deſto unbefangener ſeine Erzählungen, Behauptungen und Rechtfertigungen ſelbſt unterſuchen können. Wir wollen ſie ihnen, ſo weit unſre Geduld reicht, treulich darlegen, und ſie werden wenigſtens ſehen, daß die Widerſprüche des Feldpredigers dadurch eben nicht entkräftet worden ſind. In jenen Briefen heißt es S. 2, daß Guibert durch ſeine Lobrede auf Friedrich den 3ten einen eben ſo großen Sieg über die deutſchen Gelehrten, als jener Fürſt bey Rosbach über die Franzoſen erfochten. Hierauf erwiederte der Feldprediger S. 5, daß durch jene Lobrede die deutſche gelehrte Welt unmöglich könne beſiegt worden ſeyn, weil ſie mit Guibert ſich nicht in einen förmlichen, mißlungenen Wettſtreit eingelaſſen; und in dem angezeigten Schreiben S. 12 will der Hr. Verf. durch ſeine Lobrede auf Guiberts Lobrede nichts mehr geſagt haben, als daß ſie ihm beſſer wie alle übrigen gefallen habe. Nun, wenn der Hr. V. nichts als dieſes hat ſagen wollen: ſo hat der gute Feldprediger freylich Unrecht gehabt, ihm Einwendungen zu machen; aber, wer ſieht denn nicht, daß er wirklich etwas ganz anders geſagt hat? Warum hat er den Ausdruck ſo wenig in ſeiner Gewalt, daß dieſer mit ſeinen Gedanken gleichſam davon läuft, oder etwas ganz anders aus ihnen macht, als was ſie wirklich geweſen ſind? Der Rec. hat Guiberts Schrift mit eben ſo herzlicher Theilnehmung als unſer Hr. V. geleſen; aber in dem Urtheil deſſelben fand auch er eine Art von Hohnſprecherey über die deutſchen Gelehrten. Und dieſe Lobrede war denn doch nicht, wie der Hr. Verf. ebendaſelbſt zu ſagen beliebt, die „erſte, welche gleichſam den Deutſchen erſt zeigen mußte, daß ſich auf den König allenfalls eine Lobrede halten ließe.“ Die deutſche, vom Hrn. Engel, in Beziehung auf welche unſer Hr. Verf. dieſes behauptet, erſchien ja ſchon im J. 1781. — In jenen Briefen war ferner S. 3 geſagt, „daß die Sachſen während dem ſiebenjährigen Kriege voller Bewunderung für Friedrich den zweyten, in ihm faſt nie den grauſamen, den partheyiſchen, den gewöhnlichen Mann ſahen;“ dieſes heißt denn doch, daß er dieſes wirklich war, und daß nur die Sachſen ihn nicht dafür hielten. Jenes beſtritt der Feldprediger; und indem er einräumte, daß die Sachſen ſehr bedruckt wurden, verlangte er Thatſachen, wodurch jene Be-

Behauptung, daß der König nämlich ein partheyiſcher, grauſamer, gewöhnlicher Mann wirklich geweſen ſey, erwieſen würde. Und was erwiedert nun unſer Hr. Verf.? Daß man noch jetzt von jedem ſächſiſchen Landedelmann, Bürger und Bauer hören könne, wie da, wo der König in Perſon commandirt habe, das Land am härteſten gedrückt worden ſey. Vortreflich! Alſo, erſtlich noch jetzt kann man von alten Sachſen hören, was, nach der erſten Erzählung des Hrn. Verf., kein Sachſe, auſſer in ein Paar witzigen Einfällen hat hören laſſen. Zweytens erweiſt dieſe Klage immer noch nicht, daß Friedrich der 2te ein grauſamer, partheyiſcher, gewöhnlicher Mann war, und hievon war die Rede; denn es können da, wo er commandirte, noch immer Unordnungen Statt gefunden haben, und ſogar geſtattet worden ſeyn, ohne daß gerade jenes daraus folgte. Ferner hat ja der Feldprediger nicht, wie unſer Verf. S. 12 will, die Behauptung deſſelben, daß das Land da, wo der König commandirte, am härteſten gedrückt wurde, für unwahr erklärt. Von dieſem beſondern Umſtande iſt weder in unſers Hrn. Verf. Briefen, noch in der Beantwortung des Feldpredigers, ſondern nur von Bedrückungen des Landes überhaupt iſt die Rede. Und endlich, wenn dieſe dem Könige und nicht den andern in ſeinem Abſeyn commandirenden Generalen angerechnet werden: ſo liegt die Urſache davon darin, daß nur er die Contributionen u. dgl. ausſchreiben laſſen konnte, und daß er ſie gröſtentheils während ſeines Aufenthaltes in Sachſen eintreiben ließ. Ueberhaupt fiel alles ihm zur Laſt, weil alles auf ſeinen Befehl geſchah. Auch will der Rec. gar nicht leugnen, daß, wenn der König in Sachſen ſich befand, das Land mehr als ſonſt litt; allein, auch hier tritt ein Umſtand ein, der, bey Unterſuchung dieſer Sache, von einiger Wichtigkeit iſt, dieſer nämlich, daß die preußiſche Armee alsdenn daſelbſt viel ſtärker, als ſonſt, und ſchon deswegen die Bedrückungen gröſſer, und der Unordnungen mehrere möglich waren. Die Frage iſt nur, ob er deswegen mit Recht für grauſam, partheyiſch u. ſ. w. gehalten werden könne? Und für dieſe Behauptung hat der Hr. Verf. keinen einzigen neuen Beweis beygebracht. Aber, der Rec. muß es geſtehen, meiſterlich iſt hier, ſo wie durchgängig, der Streitpunkt verrückt; in ſeinen Briefen ſprach der Hr. Verf., wie gedacht, von den Bedrückungen Sachſens überhaupt; dieſe räumte der Feldprediger ihm ein; nur wollte er nicht das, was über den Charakter Friedrichs bey dieſer Gelegenheit geſagt war, gelten

lassen; jetzt spricht der Hr. Verf. von den Zeitpunkten, wo der König sich in Sachsen persönlich befand, und sucht jene Einwendungen des Feldpredigers dadurch zu entkräften, daß in dieser Zeit die Bewohner Sachsens nicht so ruhig wären, als da, wo der Hauptschauplatz der Begebenheiten in Schlesien, Mähren oder Böhmen war. Man siehe indessen ungefähr wohl, wohin er will; nur ist ihm die Darstellung mißglückt. Er scheint haben sagen zu wollen, daß, obgleich die Sachsen viel litten, sie den König deswegen doch nie für grausam, partheyisch u. s. w. hielten oder ansahen, daß sie ihn dennoch immer bewunderten u. s. w. Freylich hat er aber sich so ausgedrückt, als ob der König jenes wirklich in seinen Augen gewesen sey, nur will er seine ersten Ausdrücke durch das rechtfertigen, was noch jetzt die Bewohner Sachsens sagen, ob dieses gleich, seiner eigenen ersten Erzählung nach, in dem Königs nur immer den Held, den Sieger, den Weisen sahen. S. 13. würdet er dem Feldprediger auf, daß dieser durch die Worte: „Im J. 1778 haben die Sachsen empfunden, wie viel besser es ist, die Preußen zu Freunden, als zu Feinden zu haben,“ das Verhalten der letztern in diesem Zeitpunkt als einen Beweis von ihrer Großmuth habe darstellen wollen. Daran hat der ehrliche Feldprediger wohl nicht gedacht; das zeigt der Zusammenhang; er spricht von den Vortheilen überhaupt, welche für Sachsen aus seiner Verbindung mit Preußen, im Gegensatz von seiner ehemaligen Verbindung mit Oesterreich entsprungen sind; von seiner Verbindung, als Staat mit einem andern Staate. Doch dabey allein bleibt der Hr. Verf. nicht stehen; er führt noch ein Beyspiel gegen jene dem Feldprediger Schuld gegebene Behauptung an, dieses nämlich, daß man die Equipage der bey Pirna gefangen genommener sächsischen Officiers plündern ließ. Das wäre nun freylich ungroßmüthig genug; denn dem Ausdruck des Hrn. Verf. zufolge sieht die Sache so aus, als ob sie auf Befehl des Königs von Preußen geschehen sey. Aber so hat er es wieder nicht gemeint; denn er setzt gleich hinzu, daß der G. L. v. Winterfeld, bey dem man darüber geklagt, das Unrecht selbst eingesehen, und Hülfe versprochen habe. Die Sache war also nur eine Ausschweifung von einzelnen Soldaten; und daß diese sich dergleichen bey mehreren Gelegenheiten schuldig gemacht haben, wird wohl kein Mensch läugnen. Doch auch als solche lassen sie sich nicht einmal ansehen; der Zeitpunkt, in welchem jene Plünderungen geschahen, entscheidet über das, was sie waren; nun

geſchahen ſie vor, nicht nach der Capitulation, geſchahen, indem die Sachſen bey Altſtadt über die Elbe giengen, oder vielmehr ſchon größtentheils gegangen waren, und als ſie folglich noch wie feindliche Truppen angeſehen und behandelt werden konnten; und daß unter ſolchen Umſtänden das Beutemachen für ſehr erlaubt gehalten wird, iſt dem Hrn. Verf. als Soldaten gewiß bekannt. Auch wird dieſes dadurch nicht widerlegt, daß die ſächſiſchen Officiers ſonach gar nicht wären berechtigt geweſen, darüber zu klagen, noch der G. L. v. Winterfeld verbunden, Hülfe zu verſprechen. Das erſte war eine natürliche Folge der nachher gemachten Capitulation; das andre eine Wirkung von dem Plane des Hrn. v. Winterfeld, der bekanntermaßen dadurch mehrere ſächſiſche Officiers gewinnen und in preußiſche Dienſte ziehen zu können glaubte. — S. 44 erzählte der Hr. Verf. in ſeinen Briefen, „daß der König ſich in den Winterquartieren von 1756 zu 1757 in Leipzig eine ungeheure Menge Wachslichter liefern, und diejenigen, die er nicht verbraucht, ſorgfältig einpacken und nach Berlin ſchicken laſſen, um auf dieſe Art an den Hofhaltungen ſeiner Mutter und Gemahlin auch das Licht zu ſparen.“ Das Weſentliche bey dieſer Erzählung war, ob dieſe und dergleichen Lieferungen in ſo ungeheurer Menge überhaupt und zu der angeführten Abſicht und nach eigener Vorſchrift des Königs in ſolcher Menge ausgeſchrieben, und ob der Ueberreſt auf ſeinen Befehl an die Hofhaltungen nach Berlin geſchickt worden ſey? Hierauf ließ der Feldprediger ſich nicht umſtändlich ein; ſondern erwiederte nur, daß die Veranſtaltungen dieſer Lieferungen einem der Hausofficianten des Königes zugeſchrieben würden; und daß ſie in dem beſtimmten Jahre nicht in Leipzig und von Leipzig hätten gemacht werden können, weil der König das Hauptquartier in Dresden gehabt habe. Er hätte billig noch hinzuſetzen ſollen, daß dergleichen Dinge in dem benannten Jahre ſich um deſto minder zutragen konnten, da, wie wir alle wiſſen, die eigentlich harte Behandlung von Sachſen ſich erſt mit Ausgang des Jahres 1757 anfieng. Und was ſagt nun unſer Hr. Verf. dagegen? Eigentlich nichts, als daß es eben nichts Ungewöhnliches ſey, ſich dergleichen Dinge dreyzehn Meilen weit liefern zu laſſen. Das Mögliche der Sache iſt alſo ſein Erweis für die Wirklichkeit; weil man ſich in Hamburg vielleicht Paſteten aus Hanau verſchreibt: ſo hat der König von Preußen ſich auch Wachslichter aus Leipzig nach Dresden und in ſo ungeheurer Menge und zu ſolchen

Absichten u. s. w. liefern lassen, q. e. d! Aber sein Herausgeber weiß es besser zu machen; er sagt, die Sache sey in ganz Leipzig bekannt. Was ist in ganz Leipzig bekannt? Daß diese Lieferungen in solcher Menge und zu dem gedachten Zwecke von dem Könige wären ausgeschrieben und die Ueberreste nach Berlin von ihm wären geschickt worden? Nicht doch! Es ist uns bekannt, daß, wie der König das Winterquartier daselbst hatte, er sich die Bedürfnisse für seine Haushaltung von der Stadt liefern ließ. Dieses hat der Feldprediger, wie der Herausgeber selbst gesteht, zu nicht geläugnet; aber zwischen diesen beyden Dingen ist denn doch noch wahrlich ein Unterschied. Und daß der Feldprediger dieses Verfahren selbst zu entschuldigen oder zu erklären sucht, gieng wohl sehr natürlich zu. Dem Zusammenhange nach stellte der alte preußische Officier solches als ein Beyspiel, daß Friedrich der wirklich ein grausamer, partheyischer, gewöhnlicher Mann gewesen sey, auf, und hiedurch ist sichtlich das, was der Feldprediger darüber sagt, veranlaßt worden. — Ein anderer Vorfall, welchen jener S. 4 u. f. in seinen Briefen erzählte, nämlich die Behandlung des Brühlischen Gutes Krogwitz, wurde als ein neuer Beweis hievon aufgeführt; und hiegegen ließ der Feldprediger S. 9 u. f. eine andre Erzählung von einem Augenzeugen drucken, in welcher die Sache etwas anders erschien, und besonders die kleinen Umstände, daß nämlich der König in Person gleichsam das Signal zur Plünderung gegeben, daß er vor dem Abmarsch das schon gestellte Bataillon deswegen ausdrücklich und sogar zweymal wieder auseinander gehen lassen, daß er sich darüber ergötzt habe, u. s. w. für falsch erklärt würden. In dem angezeigten Schreiben rechtfertigt der Hr. Verf. seinen Bericht dadurch, daß er ihn eben auch nach Augenzeugen, den H. H. v. Böhm und v. Pfuhl erhalten habe; aber wenn der Feldprediger gleich nicht seinen Gewährsmann persönlich genannt hat: so ist denn doch zu bemerken, daß die erstern bereits todt sind, und daß der letztere noch lebe, daß der Hr. Verf. blos erzählt, was jene ihm gesagt haben, und daß der Gewährsmann des Feldpredigers in seiner eigenen Person, und mit dem ausdrücklichen Vorsatze, das Publikum zu unterrichten, spricht. Besonders aber macht ein kleiner Umstand den Bericht dieses letztern um vieles glaubwürdiger, und dieser ist, daß der Erzählung der erstern zufolge sich die Sache im J. 1757 „während des Marsches aus den Winterquartieren nach Schlesien zugetragen haben soll.

Unmög-

unmöglich kann sie unserem Hrn. Verf. von dem gedachten Herren auf solche Art erzählt worden seyn; denn wir alle wissen, daß sie im Herbst des gedachten Jahres und ehe noch an Winterquartiere gedacht war, sich ereignete. Er muß also wenigstens dieses falsch gehört haben; wer aber einen Theil einer Erzählung falsch faßt, kann auch mehrere Theile falsch fassen, oder wer einen Theil falsch erzählt, kann auch mehrere falsch erzählen. Ueberhaupt weiß man, wie es mit Darstellung von Begebenheiten in mündlichen Erzählungen zu gehen pflegt; kleine Umstände werden hinzugesetzt oder weggelassen, und von diesen Umständen hängt die mehrentheils gerade das Eigenthümliche derselben ab. Wer Sinn für wirkliche Geschichte hat, oder Wahrheit vorzüglich und allein sucht, prüft solche Erzählungen freylich, ehe er sie drucken läßt, denn wer wird denn Alles, was und wie er in Gesellschaften es hört, für wahr halten? aber dann verlieren sie oft auch viel von dem Angenehmen, welches sie in der mündlichen Erzählung hatten. So ungefähr ist es mit dieser Begebenheit gegangen; im Ganzen läßt sie sich gar nicht läugnen, und auch immer nicht entschuldigen; aber die verschiedenen Erzählungen davon machen sie zu einer sehr verschiedenen Sache; und was den Rec. am mehresten wundert, daß unserem Hrn. Verf. jene kleinen Umstände und die Veranlassungen dazu (er sagt, der Grund) so ganz gleichgültig sind. Seiner Meinung nach muß es auf Eines hinauslaufen, ob z. B. ein Mensch aus Rachsucht, oder aus Wuthwillen und Bosheit den Mörder eines andern rächt. Er hatte nämlich bey dieser Gelegenheit in seinen Briefen eine Stelle aus der Art de guerre Friedrich des 2ten angeführt, worin dieser mit Recht ein hartes Urtheil über diejenigen Feldherren ausspricht, welche Plünderungen gestatten, und solche auf diese Begebenheit angewandt; und da der Feldprediger nun einige Vorfälle aus eben diesem Zeitpunkte anführt, um zu zeigen, daß die ganze Vorgang die Wirkung eines vorübergehenden Unwillens oder Zornes, und nicht von Grundsätzen gewesen sey (als welches er hätte seyn müssen, wenn jene Anwendung hätte ganz passlich seyn sollen), so rechtfertigt unser Hr. Verf. diese Anwendung jetzt dadurch, daß er uns auf die Kriegsartikel verweist! — Das ist wirklich lustig! sehr lustig! Will in diesen die Trunkenheit keinen Excess entschuldigen: so soll es nach unsers Hrn. Verf. Meinung ganz Eines seyn, ob eine Handlung aus einem vorübergehenden, durch gleichzeitige Umstände entstandenen Unwillen und Zorn,

oder ob sie aus Grundsätzen, oder Muthwillen u. dgl. geschehen ist. Wirklich so gesetzmäßig streng ist wohl noch kein Geschichtschreiber, selbst der Wiener nicht, mit Friedrich dem 2ten verfahren. Da steht er, der arme König, vor einem Stand- oder Kriegsrechte, in welchem unser Hr. Verf. präsidirt! Nur Schade, daß die Kriegsartikel diesen nicht weit bringen werden! Die Trunkenheit entschuldigt in ihnen freylich nichts; aber, wohl gemerkt, diese Trunkenheit ist selbst ein Exceß, ist selbst verboten; und wenn gleich in der Moral Zorn und Unwillen auch verboten sind, so gehören sie denn doch in die Reihe der natürlichen Zustände des Menschen. Und was hat denn der Geschichtschreiber mit positiven Gesetzen zu thun? Er ist der moralische, nicht der bürgerliche Richter von Handlungen. Dieser, der bürgerliche Richter, kann und muß sich an dem Facto selbst halten; diesem und den positiven Gesetzen gemäß spricht er sein Urtheil: aber auch er muß schon, wofern er nicht als ein unsinniger Tyrann verfahren will, bey seinem Urtheil auf die das Factum begleitenden Umstände Rücksicht nehmen. Und nun vollends jener, der moralische Richter, oder der Geschichtschreiber! Wie kann er Anspruch auf seinen Titel machen, wenn er die wirkenden Ursachen einer Begebenheit für ganz gleichgültige Dinge dabey ansieht? Oder will unser Hr. V. dieses nicht seyn? Das wäre denn freylich etwas anders. — S. 17 u. f. ist in seinem Schreiben die Rede von den Personen, welche auf Friedrich den 2ten einen Einfluß gehabt, und ob dergleichen Einfluß überhaupt Statt gefunden habe? Das letztere hatte der Feldprediger unter den Beschränkungen, daß der König nicht eher eines fremden Einflusses empfänglich gewesen, als bis ihm selbst ein Mensch vorher mißfällig worden sey, eingeräumt; aber unser Hr. Verf. machte in seinen Briefen die Mutter des Königs zur Urheberin der Mißverständnisse zwischen diesem und seinen Brüdern, so wie zwischen ihm und dem Feldmarschall Schwerin, und hiegegen erinnerte nun der Feldprediger, erstlich, daß dieses durch nichts historisch erwiesen sey. Und dieses ist es nun auch wirklich nicht. Wo wären die Thatsachen zu einem solchen Erweis? Wo wären, in Ermangelung solcher Thatsachen, die Personen, welche nur glaubwürdig dieses behaupten könnten, oder wollten? Dieses könnten keine andre seyn, als solche, die vom J. 1740 bis 1757 am Hofe sich befunden hätten, und aufmerksame, unpartheyische Beobachter gewesen wären; und zu diesen gehört unser Hr. V. nicht; er hat nie am preußischen Hofe, und noch weniger in

jenem

jenem Zeitraum, daselbst gelebt. Er kann hiermit auf Hörensagen sprechen; und die Zuversicht, mit welcher er spricht, macht seine Erzählung um nichts glaubwürdiger; sie wirkt allenfalls nur auf Neugierige und Unerfahrne und ununterrichtete Leser. Bis das Publikum also nicht andre Zeugnisse für diesen Umstand hat, müssen wir ihn, wohin er gehört, in die Chronique scandaleuse der Höfe verweisen. Selbst, wenn in der Familie des Feldmarschalls Schwerin die Mißverständnisse zwischen diesem und dem Könige, der Mutter des letztern zugeschrieben würden, ließe ohne nähere Beweise daraus sich nichts mit Gewißheit schließen. Der Feldmarschall hat keine Memoires hinterlassen; und durch den Glauben einer Sache wird sie noch nicht wahr. Wohl aber ist die Quelle der Mißhelligkeiten zwischen beyden sonst bekannt genug; die Stellen in Friedrichs Werken (Oeuvr. posth. B. 2. S. 114. und 136.) bezeugen, daß der Feldprediger wenigstens eben so viel sichere und gute Nachrichten von dem Feldmarschall Schwerin zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, als unser Hr. Verf. gesammelt zu haben vorgiebt; und der Rec. wäre unter andern sehr neugierig zu wissen, ob dieser das, was er in seinen Briefen S. 117 von demselben erzählt, oder den Zuruf desselben an den König in dem Augenblick seines Heldentodes, mitten im Getümmel, auch unter die guten und sichern Nachrichten setzt? (S. A. d. B. B. 107. S. 569.) Doch nicht genug, daß er dem Feldprediger gute und sichere Nachricht abspricht, kehrt er auch die eigenen Erzählungen desselben gegen ihn; und weil dieser S. 16 sagt, daß einige Prinzen das Mißvernehmen zwischen dem Könige und dem Feldmarschall zu unterhalten Gelegenheit suchten, und daß unter andern einer derselben dem Könige über den Marsch des Schwerinschen Regimentes, welches bey einer Musterung in seiner Brigade gestanden, allerhand gesagt, welches zu einer neuen Mißhelligkeit Anlaß gegeben habe: so braucht unser Hr. Verf. dieses zu einem neuen Beweise, daß der König den Kabalen Raum gelassen, und meint (S. 20 u. f.), es sey diesem weit eher zu verzeihen, wenn er von einer Mutter, als wenn er von einem fremden Prinzen wäre gelenkt worden. Das kann wohl wahr seyn; aber unglücklicher Weise diente diese Mutter nicht in der Armee, konnte das Schwerinsche Regiment nicht unter ihrer Brigade haben, verstand von solchen Dingen nichts; und ein Prinz, welcher General ist, kann und muß denn doch wohl von seiner Brigade Rapport abstatten? Oder ist es ein und

dasselbe

dasselbe Ding, ob Hofnarren oder Generale sich in dergleichen Angelegenheiten mischen? Ist es gleich rühmlich, und bey der bekannten Denkart Friedrichs des 2ten gleich wahrscheinlich, daß er jene darüber nur angehört? Entstehe aus diesen kleinen Umständen nicht eine kleine Verschiedenheit in der Sache? Freylich ist diese, nach der Darstellung unsers Hrn. V. etwas sehr geringes. Der Feldprediger erzählt, daß der König auf den Bericht dieses Prinzen, „mit dem Feldmarschall über das vorgebliche Versehen seines Regiments gesprochen, und unser Hr. Verf. läßt den armen Feldprediger sagen, daß dieser Prinz den König bewegt habe, dem Feldmarschall eine Reprosche zu machen. Nun, wenn der König sich durch diesen Prinzen hiezu bewegen lassen: so hat der Feldprediger sehr Unrecht, den König überall zu vertheidigen. Aber der gute Mann hat es etwas genauer mit seinen Worten, als unser Hr. Verf. genommen, und scheint den eigentlichen Sinn und die Bedeutung derselben etwas besser zu verstehen. Einen Menschen bewegen, heißt Empfindungen und Entschließungen in ihm hervorbringen, den Willen desselben lenken; seiner Darstellung zufolge war aber der Bericht jenes Prinzen nur die Veranlassung zu neuen Mißhelligkeiten; und man kann einem falschen Berichte sehr wohl Glauben beymessen, ohne daß deswegen sich dem Erzähler ein Einfluß auf denjenigen, welcher ihm glaubt, zuschreiben ließe. Nicht einmal das Wort Reprosche hat der Feldprediger gebraucht; und unser Hr. V. selbst hat von der Art und Weise, wie Friedrich der 2te mit den Generalen über die Fehler ihrer Regimenter sprach, in seinen Briefen S. 25 zu viel Beyspiele angeführt, als daß das, was dieser bey solcher Gelegenheit seinem ersten und ältesten Generale gesagt haben kann, füglich sich eine eigentliche Reprosche nennen lassen dürfte. Daß er blos auf die Erzählung jenes Prinzen die Sache für wahr gehalten, wird dadurch allerdings nicht gerechtfertigt: aber hat denn der Feldprediger auch, wie unser Hr. Verf. S. 22 meint, durchaus eine Schutz- und Lobschrift auf Friedrich den 2ten schreiben wollen. Wahrlich nicht! Es ist ihm sichtlich eben so sehr darum zu thun gewesen, die mancherley grundlosen, auf Hörensagen gegründeten, oder unbestimmt, und zugleich mit so vieler Zuversicht von unserm Hrn. Verf. erzählten Thatsachen zu berichtigen; und wenn er dieses nicht ausdrücklich und gerade heraus gesagt hat; so scheint dieses nur aus einer Art von Schonung geschehen zu seyn. Bey diesem Vorsatze nun war es wohl sehr natürlich, daß er

die

die Verhältniſſe des verſtorbenen Generalliedt. der Edelherr v. Krokow mit dem Könige näher zu beſtimmen ſuchte. Unſer Hr. Verf. hatte in ſeinen Briefen auch dieſem General eine Art von Einfluß auf Friedrich den 1ten zugeſchrieben, und S. 10 behauptet, daß die Klatſchereyen deſſelben mehr als einen verdienten Mann um Ehre und Brod gebracht hätten; hiegegen führt der Feldprediger (S. 12.) eine Menge Thatſachen an, welche beweiſen, daß, wenn jener General gleich einer der Geſellſchafter des Königs geweſen ſey, dieſer ihm doch nie wirkliche Vorzüge eingeräumt, vielmehr ihn mannichfaltig zurückgeſetzt habe, und ſchließt daraus, daß einem ſolchen Manne unmöglich viel Einfluß auf den König könne zugeſchrieben werden. Und dieſes iſt der ſtrittige Punkt zwiſchen unſerm Hrn. Verf. und ihm, nicht aber, ob gedachter General nicht auch zuweilen dem Könige nachtheilige Dinge von einzelnen Perſonen erzählt hat? denn wer kann darum Gewißheit behaupten oder läugnen? Aber zwiſchen dieſen beyden Dingen iſt denn doch wahrlich wieder ein Unterſchied; und Sagen oder Gerüchte, daß ſolche Erzählungen allein die ihnen zugeſchriebene Wirkung hervorgebracht hätten, beweiſen nicht, daß dieſes gegründet ſey. Sie waren freylich ziemlich allgemein dieſe Sagen, und unſer Hr. Verf. hätte den Bruder dieſes Generals nicht erſt als Gewährsmann derſelben anführen dürfen. Zwar hat der Rec., der doch auch einige Jahre des Umgangs dieſes letztern verſchiedentlich genoſſen, nie etwas dieſer Art aus dem Munde deſſelben gehört; und es wundert ihn wirklich ein wenig, daß er ſeinem Bruder ein ſolches Ehrengedächtniß geſetzt haben ſoll; allein, auch dieſes Zeugniß, ſo wie jene Allgemeinheit von Sagen, beweiſt nur, was man glaubte, nicht was wirklich geſchehen iſt. Hiezu gehören Thatſachen; und wo wären deren, aus welchen ſich aufſchaulich ergäbe, daß, blos auf eine Erzählung jenes Generals, irgend Jemand ſeinen Poſten unter Friedrich dem 1ten verloren hätte? Vielmehr iſt ſogar bekannt, daß derſelbe verſchiedenen Offiziers ſeines Regimentes nicht wohlwollte, und ſie dennoch nicht wegzuſchaffen ſich getraute, oder vermochte. Auch läßt die Allgemeinheit jener Sagen ſich ſehr leicht erklären. Schon das Anſehn von Gunſt, worin jener General ſtund, erweckte Neid; und ſein Charakter, ſein Verhalten konnte weder Achtung, noch Zutrauen, noch Freundſchaft einflößen: Er gab ſich, wie mehrere, das Anſehn, als ob er bey Friedrich dem 1ten etwas vermöge, und mag zuweilen ſich gerühmt haben, für irgend

Jemand

Jemand etwas bey dem Könige thun zu wollen; aber dieses geschah nie; und da nun die Menschen gewöhnlich unter dem Einflusse ihrer Gesellschafter stehen, und sein Einfluß sich nie zum Vortheil irgend eines Menschen zeigte: so schloß man, daß er nur zum Unheil wirksam, oder vielmehr der Urheber bald von diesem, bald von jenem Unfall andrer Personen sey. Doch unser Hr. Verf. verwechselt hier nicht blos das, was dieser General dem Könige zuweilen erzählt haben kann, mit den Wirkungen dieser Erzählungen auf den König und den Folgen derselben, sondern, seiner Meinung nach, hätte der Feldprediger es ganz verschweigen sollen, daß der König diesem General andre Generale vorgezogen, und zuweilen derbe Verweise gegeben habe... Das ist wirklich sonderbar! äusserst sonderbar! Warum sollte er denn das verhehlen? Doch nicht, weil dadurch der Grad und die Art des Ansehens, worin der Hr. v. Krokow bey dem Königs stand, und folglich die Frage, ob ihm Einfluß auf diesen zugeschrieben werden könne, näher bestimmt wird? Das wäre doch wirklich zu viel verlangt! Vielmehr enthalten diese Nachrichten des Feldpredigers einen ganz wichtigen Beytrag zu einer Sache, welche bis jetzt noch wenig erörtert worden ist, nämlich zur Untersuchung des Verhaltens Friedrichs des 2ten gegen diejenigen Personen, die man seine Günstlinge nannte. Oder ergäbe sich aus diesen Nachrichten, daß jener General deswegen ein minder angenehmer, unterhaltender Gesellschafter gewesen sey? Dieses Talent dürfte unser Hr. Verf. ihm schwerlich abzusprechen im Stande seyn; und als solchen gebrauchte ihn Friedrich der 2te. Oder sollte dieser nicht dergleichen Gesellschafter um sich zu haben suchen? Sollte er zu seinem Umgange keine andre Personen wählen, als solche, welche sich auf den Dienst besser verstanden, wie der Hr. v. Krokow? Aber, wie verträgt sich dieses mit der Verwunderung unsers Hrn. V. (Brief S. 85.), daß der König mit dem G. v. Ramin nie eine Minute anders, als auf der Parade sprechen könnten? Und folgt denn daraus, daß jener General ein angenehmer Gesellschafter war, schon ganz unmittelbar, daß er, wie unser Hr. Verf. sagt, dem Könige zum Spaßmacher und Mapporteur gedient habe? Ist denn zwischen diesen beyden Dingen wieder kein Unterschied? Gab es für Friedrich den 2ten keine andre Art von Unterhaltung, als Klatscherey? Und, was hier die Hauptsache ist, fügte Friedrich der 2te allen Klatschereyen Glauben bey? Ordnung und weiteres — S. 41 u. f. hätte unser Hr. V. in seinen Briefen

Briefen die Schuld, daß der Herzog Ferdinand und der Graf von Anhalt die preußiſchen Dienſte verließen, auf den General von Anhalt, damaligen Generaladjudanten des Königs, geſchoben. Der Feldprediger bemerkte (S. 19.) dagegen, daß, wenn er gleich die Urſachen ihres Abſchiedes nicht anzugeben wiſſe, dennoch aus dieſem Abſchiede nicht folge, daß der König dieſe beyden Herren verkannt habe, ſo wie, daß der Grund des Mißvernehmens zwiſchen dem erſtern und dem Könige nicht durch den G. v. Anhalt, oder durch militäriſche Dinge gelegt worden ſey; und hierauf erwiedert nun der erſtere in ſeinem Schreiben S. 23, daß jene zuerſt genannten Generals weder aus Uebereilung noch Eigenſinn, noch Mangel an Geſundheit ihren Abſchied genommen hätten. Dieſes alles kann ſehr wahr ſeyn, aber hat der Feldprediger etwas dieſer Art behauptet? Oder ſind ſie deswegen ſchon durch den H. v. Anhalt aus der Armee gebracht worden, weil ſie nicht, aus den angeführten Gründen, ihren Abſchied genommen haben? Unſer Hr. Verf. muß, wofern er ſonſt, wie ſein Herausgeber ſagt, das Innere der preußiſchen Armee genau kennt, dieſe Gründe, oder vielmehr die Veranlaſſungen des Mißvernehmens zwiſchen dem Könige und dieſen beyden Generalen doch wohl wiſſen; auch ſagt er ja, daß die Armee beſſer, als der Feldprediger, davon unterrichtet iſt. Aber dieſer hat ſeine Unbekanntſchaft damit ſchon ausdrücklich erklärt, und was weiß nun die Armee? Dieſe, wofern man nicht die ſogenannten Anecdotes des corps de Gardes zu dem Wiſſen zählt, und dasjenige ein Wiſſen nennt, was nach Unterſuchung ſeiner Sache herauskommt, weiß, daß der Feldprediger ſehr Recht hatte, die Veranlaſſung zu dem Mißvergnügen zwiſchen dem Könige und dem Herzog Ferdinand, nicht dem H. v. Anhalt oder militäriſchen Dingen zuzuſchreiben; ſie weiß, daß der Graf v. Anhalt ſchon im ſiebenjährigen Kriege bey Gelegenheit eines Familienvorfalles und durch eine gewiſſe Proteſtation Friedrich den 2ten gegen ſich einnahm; und ſie weiß noch mehr; ſie weiß z. B., daß keinesweges der H. v. Anhalt allein den H. Gr. v. Schwerin in die Ungnade des Königs brachte; ſie weiß, daß dasjenige, was unſer Hr. V. S. 11 in ſeinen Briefen von den Vorgängen zwiſchen dem Könige und dem Herzog Ferdinand erzählt, keinesweges genau und vollſtändig iſt, u. d. m. — S. 18 u. f. ſchilderte unſer Hr. V. in ſeinen Briefen die Muſterungstage der Regimenter als wirklich ſchreckliche Tage für die Armee. „Das Schickſal ganzer Familien, ſagt er, hieng oft davon

(von den Musterungen nämlich) ab; die äussersten Wünsche stiegen von Frauen, Müttern, Kindern und Freunden in diesen dreyen fürchterlichen Tagen zum Himmel, daß ihre Männer, Väter, Söhne und Freunde nicht, wie es nur zu oft der Fall war, während denselben unglücklich seyn möchten. — Ein einziger unglücklicher Augenblick brachte oft den bravesten Officier um das in Krieg und Frieden sauer erworbene Brod, um Ruf und Ehre — Die Chefs und Commandeurs der Regimenter stunden jedesmal in Gefahr, weggejagt zu werden." Hingegen erinnerte der Feldprediger unter andern S. 212, daß Friedrich der 2te blos um des Beyspiels wegen zuweilen hart mit einzelnen Officiers verfahren sey, daß derselbe für sie das seyn müssen, was sie für den gemeinen Mann waren. Und was heißt nun dieses? Nichts anders, als daß der erstere, um Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten, zuweilen einen von den letztern sehr strenge zu bestrafen, sich für genöthigt gehalten; daß er durch dergleichen Strafen die übrigen desto lebhafter an ihre Verbindlichkeiten und Obliegenheiten gleichsam erinnern wollen; daß, verhältnißmäßig, strenge Behandlung des Soldaten sowohl, als des Officiers, nothwendig sey. Und wer ein wenig über die Zusammensetzung eines großen, zahlreichen Heeres, welches seine Bestimmung ganz erfüllen soll, nachgedacht hat, dürfte diese Strenge wohl sehr natürlich und zweckmäßig finden. Eine solche Maschine läßt durch Güte und Milde sich nicht forttreiben; auch ist ja diese Art von Zucht des preußischen Heeres durch den Erfolg genug gerechtfertigt worden. Es dürften der stehenden Heere sehr wenige seyn, welche solche Dinge, als das preußische ausgeführt hätten. Oder wäre diese Strenge überhaupt erst in den letztern Jahren der Regierung Friedrichs eingeführt, dergestalt, daß die Zweckmäßigkeit derselben noch nicht durch ihre Wirkungen gerechtfertigt werden können? Nicht doch! Wenigstens würde unser Hr. Verf. als ein alter Officier dieses nicht gesagt haben wollen; er würde, als solcher, wissen, daß, wenn sie auch gleich nach dem siebenjährigen Kriege verhältnißmäßig größer, als vorher, gewesen seyn sollte, sie doch durch eine Menge triftiger Bewegungsgründe nothwendig gemacht wurde. Daß sie in den jetzigen Zeiten, wo die Menschen mit jedem Tage anspruchsüchtiger, selbstsüchtiger, empfindlicher, reizbarer werden, mehr gleichsam auffällt, daß sie mehrere Klagen, als ehedem, veranlaßt, kann sehr wahr seyn; aber dadurch wird noch nicht erwiesen, daß sie zweckwidrig ist. Freylich muß sie

nur

mit Gerechtigkeit verbunden ſeyn; ſie muß nicht aus unedlen Bewegungsgründen entſpringen; aber dieſes hatte der Feldprediger S. 22 auch ausdrücklich hinzugeſetzt. Und wodurch ſucht nun unſer Hr. V. ſein erſtes Urtheil zu rechtfertigen? Durch bloßen Spott über die Ausdrücke des Feldpredigers, deren eigentlichen Sinn zu faſſen er ſichtlich ſich keine Mühe gegeben hat. Ueberhaupt iſt ſeine Darſtellung von jenen Muſterungstagen mehr redneriſch, als wahr, und der Rec., welcher mehrere ſolche Muſterungen, als unſer Hr. Verf. mit gemacht hat, geſteht, daß, ob es gleich ſchmeichelhaft klingen kann, bey ſchrecklichen Tagen mit geweſen zu ſeyn, er doch dergleichen großen Schrecken weder gefühlt, noch bey andern ſehr wahrgenommen hat. — Noch ſonderbarer rechtfertigt unſer Hr. V. S. 24 u. f. ſeines Schreibens den Vorwurf von Grauſamkeit, welchen er S. 19 ſeiner Briefe Friedrich dem 2ten darüber gemacht hatte, daß dieſer nach dem ſiebenjährigen Kriege mehrere bürgerliche Officiers aus der Armee wegſchaffte, oder, wie unſer Hr. V. ſich ausdrückte, wegſchickte. Der Feldprediger meinte, dieſer Vorwurf ſey in ſofern ungegründet, als die mehreſten dieſer Officiere Civilbedienungen erhalten hätten, und man hätte glauben ſollen, daß dieſe Antwort ſo ziemlich paßlich ſey; denn das Wegſchicken, von welchem der Hr. V. ſprach, war dadurch wirklich widerlegt. Aber ſo hat er nicht verſtanden ſeyn wollen, und er hält dem Feldprediger eine derbe Lection darüber, daß er ſeinen Sinn nicht beſſer gefaßt hat. Er meint, „durch eine ſolche Sprache zeige der Feldprediger, daß er vom Militärſtande keine Begriffe habe, daß es damit noch gar nicht ausgemacht, noch gar nicht gerecht ſey, daß man einen Officier nicht verhungern laſſe, daß man in den Soldatenſtand gar nicht trete, um die geringe Subalterngage zu bekommen, u. ſ. w.“ Dieſes alles iſt ſchön und wahr; es frägt ſich nur, ob es hier anwendbar iſt; und darum zweifelt der Rec. wirklich. Unter jenen bürgerlichen Officiers beſtand der allergrößte Theil aus ſolchen, die vorher als Gemeine und Unterofficiere gedient hatten, ſie waren alſo freylich nicht in den Soldatenſtand getreten, um die ſehr geringe Subalterngage zu bekommen, aber ſie waren auch noch weniger aus Ehrgeiz und in der Hoffnung eines immer höher ſteigenden beſſern Zuſtandes, oder einſt Stabs- oder Generalofficiere zu werden, Soldaten geworden; ſie hatten dieſe Bedingung ſich nicht machen; ſie hatten bey ihrem Eintritt in dieſen Stand auf nichts rechnen können, als ungefähr das zu bleiben,

was ſie wurden, indem ſie hineintraten; und wenn unſer Hr. Verf. alſo hierüber Friedrich dem 2ten einen ordentlichen Prozeß machen will; ſo muß er wenigſtens andre Argumente vorbringen. Doch dieſes thut er denn auch; er nennt Regimenter, von welchen 17 bis 20 Officiere binnen ſehr kurzer Zeit ihren Abſchied erhalten haben ſollen; allein, zuerſt iſt ſeine Angabe ein wenig übertrieben; vom Regt. Vaſold wurden in dem von dem Hrn. V. beſtimmten Zeitraum, von 1763 bis 1765 nicht, wie er ſagt, 17, ſondern nur 15, nämlich der Obr. v. Frankenberg, der Maj. v. Koenig, Rittm. Gr. Wallerodt, Corn. Spiegel, Stabsrittm. v. Rauchhaupt, die Cornets v. Stoſch, v. Grape, v. Lierds, v. Lichnochwsky, Rittm. v. Zedlitz, Corn. v. Schweidnitz, Obr. L. v. Scheelen, Lt. Nappius, Stabsrittm. v. Zitzwitz und Lt. v. Liebenau verabſchiedet, und von dieſen forderten die vier erſtern ihre Entlaſſung; von dem Regt. Würtenberg nicht 20, ſondern 17, nämlich die Lts. Woelfer und v. Müller, die Fähndrichs v. Rottengatter, v. Oſten, v. Wartenberg, v. Borck, v. Hinzler, v. Flothow, v. Winterfeld, die Majors v. Beyern, v. Wegnern, v. Carkin, der Stabsc. v. Damnitz, Fähnr. v. Somnitz, die Lts. v. Gerin, v. Pürtkammer und v. Brockhauſen; von dem Regt. Romin nicht 20, ſondern 16, nämlich Maj. v. Winterfeld, Capit. v. Briesen, die Lts. v. Knobloch, v. Oſten, v. Borgsdorf, v. Boeltzig, die Fähndr. v. Duchſe und Scheffner, der Stabscpt. v. Münchow, Fähndr. v. Schubert, die Lts. v. Münchow, v. Kleiſt, v. Alsheim, Cpt. v. Lehmann und die Lts. Herolde und v. Prittwitz. Weiß der Hr. Verf. mehrere: ſo muß er ſolche nennen, und dieſes kann er nicht, denn das vorhergehende Verzeichniß iſt aus der ſicherſten Quelle. Zweytens frägt ſich, ob nicht ein Theil von denen, welche den Abſchied ungefordert erhielten, ſich deſſen werth gemacht hatte? Ob ſie alle ihre Beſtimmung vollkommen erfüllten und zu erfüllen vermochten? Daß keiner davon die Schuld des erhaltenen Abſchiedes auf ſich ſelbſt wird ſchieben wollen, daß überhaupt mancherley Klagen darüber geführt wurden, das verſteht ſich von ſelbſt, das wiſſen wir alle; aber können blos ſolche Klagen von Leidenden hinlängliche Beweiſe von Härte und Grauſamkeit abgeben? Ueberdem waren zwey von jenen Regimentern, Vaſold und Würtenberg, mit bey dem unglücklichen Vorfall von Maxen, und zum Theil während dem Kriege wieder neu errichtet worden, dergeſtalt, daß ſie bey dem Frieden an Officiers überzählig waren, welches alles wieder auf die Zahl der

Ver-

Verabschiedeten Einfluß hatte. — S. 20 erzählte unser Hr. Verf. in seinen Briefen, daß das Schicksal eines jeden Regimentes schon, ehe der König es noch gesehen, entschieden gewesen sey, und führte als Beweis dieser Behauptung an, daß oft ein und dasselbe Regiment in zwey auf einander folgenden Jahren eine sehr gute und eine sehr böse Musterung gehabt habe. Der Feldprediger fand diesen Erweis nicht eben sehr bündig; indessen räumte er ein, daß jene Sage ziemlich allgemein gewesen sey, suchte aber zugleich, es begreiflich zu machen, wie es zugehen können, daß das Schicksal der Regimenter in verschiedenen Jahren so verschieden war, daraus nämlich, daß ein Regiment, ohne seine Schuld, in dem einen Jahre, in der Linie Fehler begehen, oder in Fehler fallen konnte, in welche es in dem vorhergehenden oder folgenden Jahre nicht verfiel, und führte zugleich Beyspiele von Regimentern an, welche fast immer gute Musterungen hatten. Hiewider erinnert jetzt unser Hr. V. in seinem Schreiben S. 28 erstlich, daß er jene seine Behauptung durch allgemein bekannte Beyspiele bewiesen habe. Aber, was beweisen denn seine Beyspiele eigentlich? Sie beweisen, daß mehrere Regimenter in verschiedenen Jahren sehr verschieden von dem Könige beurtheilt wurden. Nun, das wissen wir! Allein, hievon ist ja wieder gar nicht die Rede; sondern sie ist davon, ob der König, noch ehe er die Regimenter sah, ihr Urtheil sprach; und hievon lieferten jene Beyspiele einen Erweis? Der Rec. bekennt, daß er mit dem besten Willen keinen darin zu finden vermag, wofern er nicht sein ganz Bischen Logik vergessen soll. Denn wie, es wäre gar nicht möglich, nicht denkbar, daß ein Regiment, auch ohne Veränderung seines Inhabers, in dem einen Jahre sehr gut bestehen, und in dem folgenden Jahre Fehler begehen, oder sich nachläßiger zeigen könnten? Selbst das in dem einen Jahre erhaltene Lob sollte nicht Vernachläßigung zu bewirken im Stande seyn, und wirklich öfters bewirkt haben? In dem Verlauf eines Jahres könnten nicht Unordnungen mancherley Art sich einschleichen? Nicht selbst das zunehmende Alter eines Generals könnte dergleichen veranlassen? Kleine, verzeihliche, leicht zu übersehende Fehler könnten binnen Jahresfrist nicht so sich vergrößern, so in die Augen fallen, daß sie gesehen und gerügt werden müßten, und gerügt zu werden verdienten? Die innere Zucht und Haushaltung der Regimenter könnte aus sehr vielerley Ursachen sich nicht merklich verschlimmern? Es könnten in einem Jahre nicht Vorfälle, wobey die Mängel

derselben sichtbar würden, sich ereignen, und mehrere Jahre hingegangen seyn, ohne daß dergleichen Vorfälle vorgekommen wären? Friedrich der 2te hätte, ohne seine Schuld, nicht in dem einem Jahre minder, als in dem folgenden, davon unterrichtet seyn können? Oder müßten die Dinge dieser Welt immer unverändert bleiben, oder gar immer von dem Guten zu dem Bessern emporsteigen? Können sie dieses nur? Sind gar keine Rückfälle möglich? Doch wozu alle diese Fragen? Unser Hr. V. besteht so fest auf seinem ersten Ausspruche, daß er zweytens das gegen ihn vorgebrachte Argument des Feldpredigers, ein Regiment könne nämlich Fehler begehen, ohne daß die Schuld davon an ihm liege, oder daß bey militärischen Evolutionen der Fehler selten da sey, wo er sichtbar werde, nicht einmal verstanden haben will. Es klingt wirklich ein wenig naiv, wenn unser Hr. V. meint, ein Fähndrich müsse es wissen, wie viel eine geringe Abweichung vom gegebenen Alignement von Seiten des Bataillons, welches im Richtpunkte ist, auf die entferntern einfließe, und zugleich offenherzig bekennt, daß er nicht recht einsehe, was dieses hier beweisen solle. Das ist ja Schade! Der Rec. würde mit Vergnügen sich an diesen Erweis wagen, wenn er, nach jenem Geständnisse unsers Hrn. Verf., es noch für möglich hielt, diesem etwas erweisen zu können; und wenn nicht zugleich die militärischen unsrer Leser die Sache höchst begreiflich finden müßten. — S. 26 war in die Schrift des Feldpredigers ein Druckfehler eingeschlichen; statt Plötz stand Platen; dieses rügt jetzt unser Hr. Verf. mit Recht; *) aber der Widerspruch des Feldpredigers gieng eigentlich darauf, daß die daselbst genannten Generale, Plötz und Billerbeck, nicht, „um reiten und vom G. Ramin blos richten zu lernen," nach Berlin hätten kommen müssen; und hierin könnte er wohl Recht gehabt haben. Die genannten Generale sollten die Uebungen der Berliner Garnison überhaupt sehen; sie sollten überhaupt sie zum Muster nehmen, und solchen gemäß ihre Regimenter behandeln und zu bilden suchen. — S. 28 erzählte unser Hr. Verf. in seinen Briefen, der König habe an zwey Regimenter Lieutenants geschickt, „um diese Regimen-

*) Um nicht durch Druckfehler Anlaß zu Mißverständnissen zu geben, erinnert Rec. hier, daß in die Recension der Briefe unsers Hrn. Verf. Allg. d. Bibl. B. 107. S. 569. Z. 23. auch ein Druckfehler eingeschlichen; statt 1759 sollte es daselbst 1760 heißen.

gimenter zu exerciren, und ihren Anzug in bessere Ordnung zu setzen.“ Das klang nun freylich so, als ob diese abgeschickten Subalternofficiere die angeführten Regimenter en corps hätten exerciren lassen, und dann hätte der Verf. Recht gehabt zu sagen, daß ein solches Verfahren aller Dienstordnung zuwider gewesen wäre. Aber die Sache schränkte sich darauf ein, daß sie an 24 Mann davon den Officiers zeigen mußten, wie die Leute in Potsdam exerciert würden, und daß diese Leute dann nachher den übrigen zum Muster dienen sollten. Und dieses sagte der Feldprediger denn auch dagegen. In dem Schreiben will unser Hr. Verf. S. 29 ihm hierin nicht ganz Recht geben; zwar kann er jene nähere Bestimmung der erzählten Thatsache nicht wegleugnen; allein, er meint, jene Officiers wären denn doch geschickt worden, die Regimenter zu revidiren, weil der eine den Leuten des einen Regimentes die Röcke, die ihm zu lang geschienen, hätte abschneiden lassen. Nun bleibt nur ein kleiner Umstand zu erörtern übrig, nämlich, ob dieses letztere unmittelbar auf seinen Befehl geschehen ist, oder ob er dem Chef oder Commandeur des Regiments gesagt, daß die Kleidung der Leute, in Vergleichung mit der Montirung der Potsdamschen Regimenter, zu lang sey, und der Wille des Königs nach also verkürzt werden müsse? Ist die Sache auf diese Art zugegangen (und so gieng sie zu), so war der Subalternofficier, der dieses that, im Grunde nicht mehr, als der Ueberbringer eines königlichen Befehls im Allgemeinen; er that nichts aus eigener Macht, und der Dienstordnung lief also dabey eigentlich nichts zuwider. Ferner sagte der Feldprediger bey dieser Gelegenheit, das Verfahren Friedrichs, Officiers aus seinem Gefolge oder aus Potsdam an einzelne Regimenter zu schicken, und einzelne Leute daraus durch sie exerciren zu lassen, sey nicht eben so ganz zweckwidrig, weil dadurch Einheit in die Uebungen gebracht werde; aber auch diese Behauptung steht unserm Hrn. Verf. nicht an; und er meine, dieses Verfahren könne unmöglich zweckmäßig seyn, weil während der ganzen vierzigjährigen Regierung des Königs nur diese zwey Regimenter ein solches Schicksal gehabt hätten. Ey das wäre! Unser Hr. Verf. wüßte nicht, daß schon vor dem siebenjährigen Kriege dergleichen mehrern Regimentern begegnet ist? daß der König schon damals zuweilen Flügeladjutanten an die Regimenter schickte, um sie nachzuexerciren? Nun, so erkundige er sich bey denen, welche die Geschichte von dem damaligen Anstettschen, von dem damaligen Du Moulinschen und andern

Regimentern mehr genau und umständlich wissen! Und gesetzt, dieses sey bey den von ihm genamten Regimentern zuerst geschehen, wird es dadurch allein schon zweckwidrig? Das wäre ja wirklich höchst sonderbar, wenn jede Sache das erstemal, da sie sich zuträgt, zweckwidrig seyn müßte! — In dem 4ten seiner Briefe S. 32 u. f. untersuchte unser Vers. ausdrücklich die Frage, ob Friedrich der 2te grausam gewesen sey, oder nicht; und ob er gleich Beweise anführte, daß der König körperliche Leiden und Schmerzen nicht sehen können: so beschloß er doch die Erzählung verschiedener andrer Thatsachen S. 38 mit den Worten: „nun urtheilen Sie, ob der König grausam war, oder nicht? Ich sehe Ihre Stirn sich wölken, u. s. w.“ Das konnte denn doch nicht anders heißen, als daß er den König für grausam gehalten habe; und die von ihm erzählten Thatsachen konnten für nichts anders als für vermeintliche Beweise davon angesehen werden. Diesen Vorwurf suchte der Feldprediger S. 28 u. f. zu widerlegen; und was sagt nun unser Hr. Vers. hierauf? Er versichert S. 31, er habe fast auf jeder Seite seiner Briefe behauptet, der König sey nicht grausam gewesen. Das ist wirklich ein sonderbarer Widerspruch! Und nicht blos die angeführte Frage, sondern auch eine andre bereits berührte Stelle aus seinen Briefen, wo es S. 3 heißt, daß die Sachsen in Friedrich nie den grausamen, partheyischen, gewöhnlichen Mann sahen,“ hätten jeden doch verleiten können, zu glauben, daß in seinen Augen Friedrich wirklich grausam wär. Oder hätte unser Hr. V. die Sprache so wenig in seiner Gewalt, oder das, was er sagte, nicht immer so ganz überdacht, daß man Unrecht hätte, sich an seine Worte genau zu halten? Nun, da hätte er seinen Lesern hübsch voraussagen sollen, daß er es nicht immer so meine, wie er sich ausdrücke. Zu dieser Erklärungsart werden wir wohl noch bey mehrern Stellen unsre Zuflucht nehmen müssen. In eben dem Briefe, worin es untersucht werden sollte, ob Friedrich grausam gewesen sey, heißt es S. 33, dieser habe gewisse Familien seines Landes so gehaßt, daß er nie einen dieses Namens weder in die Ecole militaire, noch als Leibpage zu sich genommen; und hiegegen erwiederte der Feldprediger S. 29, dieses beweise noch keinen Haß, weil der König diese Personen nicht gedrückt, nicht verfolgt, sondern sie nur von besondern Gnadenbezeugungen ausgeschlossen habe; und setzte hierauf ziemlich augenscheinlich auseinander, warum jenes geschehen sey. Auch hierin will ihm unser Hr. Vers. nicht Recht lassen. Zwar

gebraucht

gebraucht er jetzt nicht mehr das Wort Haß; aber er behauptet, der König habe aus bloßer Laune so gehandelt, und durch Alles, was der Feldprediger sage, werde wohl keiner überzeugt werden, daß das Mißfallen an einem Namen ein Recht gebe, Jemanden geringe zu schätzen. Wäre dieses Mißfallen blos die Wirkung von Laune gewesen, ließe sich kein anderer Grund, als ein vorübergehender Gemüthszustand davon anführen: so wäre diese Rechtfertigung allenfalls gültig; allein, schon daraus, daß der König immer so handelte, ergiebt sich, daß es mehr als Laune war; bey einem so lebhaften Geist, wie der seinige, mußte nämlich, wie der Feldprediger sehr richtig bemerkt hat, durch einen bloßen Namen das Andenken an unangenehme Begebenheiten wieder erneuert werden; dieses wollte er sich ersparen, und deswegen hielt er solche Personen von sich entfernt. Ist dieses blos Laune? Giebt es bey Launen bestimmte Bewegungsgründe, nach welchen man handelt? Und ist denn das Ausschließen von Gnadenbezeugungen schon Geringschätzung? Freylich kann auch aus Geringschätzung ein solches Ausschließen Statt finden; aber erfolgt es deswegen immer daraus? Aus eben den Gründen, aus welchen der Feldprediger das Verhalten des Königs gegen gewisse Familien herleitete, suchte er S. 31 auch das Verhalten desselben gegen die bey Maxen gefangen genommenen Regimenter zu erklären; er setzte indessen noch hinzu, daß, wenn diese Regimenter selbst auch ganz unschuldig an diesem Vorfalle gewesen wären, der König schon, um ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, und gleichsam die Armee mit dem höchsten Widerwillen gegen den Gedanken von Gefangennehmung zu erfüllen, so habe handeln können. Hierauf erwiederte unser Hr. Verf. S. 51, daß in den Jahren, wovon er gesprochen, vielleicht keine hundert Mann mehr von den ehemals gefangen genommenen Leuten in diesen Regimentern sich befunden hätten, und daß folglich das Verhalten des Königs immer ein Beweis von Härte und Ungerechtigkeit gewesen sey. Aber, unsers Bedünkens, hätte unser Hr. Verf. billig erst zeigen sollen, daß jener Bewegungsgrund des Königs ihn nicht zu entschuldigen vermöge, daß ein König dergleichen Grundsätze nicht hegen dürfe, u. s. w. Denn wenn es mit diesem Grundsatze seine gute Richtigkeit haben kann: so paßt, was unser Hr. V. anführt, darauf ganz und gar nicht. Jene Regimenter hörten dadurch, daß von den eigentlich gefangen genommenen Leuten nur noch wenige darin übrig waren, nicht auf, eben diese Regimenter zu seyn, denn

kein Regiment wird dadurch, daß es aus gewissen Individuen besteht, sondern durch die ihm eigene Uniform, Quartierstand, Canton u. d. m. zu einem besondern Regimente; und zufolge der Behauptung unsers Hrn. Verf. würde man z. B. von keinem preußischen Regimente mehr sagen können, es habe sich im siebenjährigen Kriege ausgezeichnet, weil jedes gewiß jetzt größtentheils aus Leuten besteht, welche erst seit diesem Kriege Soldaten geworden sind. Er selbst hätte dann in seinen Briefen S. 112 nicht von der Garde den Ausdruck brauchen dürfen, daß sie bey aller Gelegenheit, wo sie gegen den Feind geführt worden, Wunder der Tapferkeit gethan habe; denn sicherlich sind jetzt in der Garde noch wenigere Leute, als in den übrigen Regimentern zu finden, welche die sämmtlichen Feldzüge mitgemacht, oder jene Wunder der Tapferkeit gethan hätten. Und wie wäre das denn auch anzufangen gewesen, um in dem angegebenen Falle nur die Schuldigen zu strafen? Daß bey dem Soldatenwesen das militärische Individuum durch die Schuld des Ganzen leiden kann, gehört nun einmal zu den Eigenheiten des Soldatenstandes; so etwas muß jeder, der dazu gehört, nicht blos von den Fürsten, sondern von Jedermann im Publico erwarten. Es läßt sogar sich mit ziemlichem Rechte sagen, daß wenigstens an der Gefangennehmung bey Maxen die Regimenter selbst gänzlich unschuldig waren; auch hat der Feldprediger dieses weislich angedeutet; aber sollte Friedrich der 2te deswegen diesen Vorfall gar nicht ahnden? Gar nichts thun, wodurch mehr oder weniger ähnliche Vorfälle verhütet werden konnten? Das wäre wirklich eine sehr unweise Forderung! Und verdient es nur Härte genannt zu werden, wenn man Dinge streng rügt oder ahndet? Härte heißt, den Empfindungen des Mitleids widerstehen, von der Noth Anderer nicht gerührt werden, auf Vorstellungen und Bitten nicht achten; und unser Hr. V. selbst sagte in seinen Briefen S. 34, daß der König mit einer Art von Verdruß über sich selbst diese Regimenter mit Widerwillen gesehen; was er that, that er folglich, weil er es für nothwendig, für zweckmäßig hielt. Ob er indessen, nach seiner öffentlichen Aussöhnung mit denjenigen Regimentern, welche bey Zorndorf nicht ganz ihre Schuldigkeit thaten, und nach seiner Erklärung im Jahr 1773, daß dieses alles vergessen und vergeben seyn solle, wie unser Hr. Verf. S. 34 seiner Briefe und S. 31 seines Schreibens behauptet, und in den Briefen des Feldpredigers geläugnet wird, diese auf die vorige Art behandelt habe, läßt der Rec.

aus

aus Mangel beſtimmter und genauer Nachrichten dahin geſtellt ſeyn, weil er nicht gern irgend etwas, wofür er nicht Gewähr leiſten kann, entſcheiden mag. — S. 21 wirft unſer Hr. V. dem Feldprediger vor, dieſer habe S. 33 behauptet, daß der G. Zaſtrow gleich nach Beendigung ſeines Prozeſſes verabſchiedet worden ſey, und verweiſt ihn deswegen auf den erſten beſten ſogenannten preußiſchen Militärcalender, als aus welchem er lernen könne, daß der gedachte General erſt im Jahr 1766 den Abſchied erhalten habe. Aber hat denn erſtlich der ehrliche Feldprediger dieſes gleich, als woraus der Hr. V. den Hauptpunkt macht, gebraucht? Keinesweges; wenigſtens findet es ſich nicht in dem Exemplare ſeiner Briefe, welches der Rec. beſitzt. Und daß unſer Hr. V. ja nicht ſage, der Zuſammenhang der Stelle bringe es von ſelbſt ſo mit; denn er hat zweytens gar nicht einmal geſehen, oder ſehen wollen, was ihm der Feldprediger eigentlich entgegenſetzte. Unſer Hr. V. ſagte nämlich ausdrücklich S. 35 ſeiner Briefe: „Der König habe dem G. Z. ſeine ſo oft wiederholte Bitte, Kriegsrecht über ihn halten zu laſſen, verſagt;“ und hiegegen erinnerte der Feldprediger S. 33, es wäre ja bekannt, „daß dieſem General durch ein Kriegsrecht ein Feſtungsarreſt, welchen er zu Neiſſe hielt, zuerkannt worden ſey, und fährt nun fort: wie er nach Beendigung deſſelben u. ſ. w.“ Er hat alſo nur die ganz falſche Erzählung unſers Hrn. V. dadurch berichtigen, nicht aber den Zeitpunkt, in welchem der gedachte General den Abſchied erhielt, beſtimmen wollen. Nicht von dieſem Zeitpunkt, ſondern von der Art und Weiſe des Abſchiedes, oder vielmehr von der Art, wie der König den Hrn. v. Zaſtrow behandelte, war die Rede: und durch jenes von dem Feldprediger erwähnte Factum wird Alles das widerlegt, was unſer Hr. Verf. in Beziehung auf dieſen ganzen Vorfall erzählt. Selbſt, wenn der Feldprediger jenes gleich ausdrücklich gebraucht, und der Hr. Verf. vollkommen Recht gehabt hätte, ihm hierin eine Unrichtigkeit vorzuwerfen; ſo würde die Erzählung des letztern dadurch nicht gerettet; es würde dadurch noch nicht wahr, daß der König dem G. Z. ſeine ſo oft wiederholte Bitte, Kriegsrecht über ihn halten zu laſſen, verſagt, nicht wahr, daß dieſer den Abſchied aus Verdruß gefordert habe; und das Mittel, die Leſer von einer unrichtigen Erzählung oder von dem eigentlich ſtrittigen Punkt dadurch wegzubringen, daß man ſeinem Gegner einen ganz ungegründeten Vorwurf macht, dürfte wohl nicht ſehr anſchlagen. Doch hiebey

auch mit, und dieser Umstand, so gering er scheint, ist hier von einiger Bedeutung. Wenn der G. v. Vasold ungebeten zu Tische kam: so war dieses wenigstens nicht sehr klug gehandelt; er setzte sich dadurch sehr natürlich der Gefahr aus, weggewiesen zu werden, und mußte den König, der, wegen der Gefangennehmung desselben bey Maxen, natürlich nicht wohlwollend gegen ihn gesinnt seyn konnte, durch eine solche Zudringlichkeit nur noch mehr reizen, oder seine ungünstige Meynung von ihm überhaupt vergrößern. Ein solches Benehmen sah, unter den angeführten Umständen, immer einer Art von Bravade ähnlich, und man kann also mit einigem Rechte sagen, daß er, wenigstens einen Theil von dem, was ihm, nach der Erzählung unsers Hrn. V., begegnet ist, sich zugezogen habe. Blieb er weg: so konnte der König ihn wenigstens nicht vom Tische wegweisen. In dieser Rücksicht ließ der Feldprediger sich weitläuftiger hierüber aus, und nachdem er gesagt, daß mehrere von den bey Maxen gefangen genommenen Generalen nicht wären zum Essen gebeten worden, fährt er fort: „Aber war es denn dem Könige zu verargen, daß er in den paar Stunden, welche er der Zerstreuung und Erholung widmete, sich einen Anblick zu ersparen suchte, der ihn aufs höchst unangenehme Dinge erinnern mußte?“ Wer sieht nicht, daß in dieser Stelle der König nur deswegen, daß er mehrere Generale nicht an seinen Tisch zog, entschuldige wird? Unser Hr. V. hat indessen etwas ganz anders in ihr geschen; ihm zufolge soll der Feldprediger dafür behauptet haben: der König habe den G. v. Vasold so behandelt, wie er behandelt wurde, blos um sich seine gute Laune nicht zu verderben. Der arme Feldprediger! Was er sich nicht alles muß nachsagen lassen! Und wie empfindlich seine Erinnerungen und Berichtigungen unsern Hrn. V. seyn müssen, da er zu solchen sonderbaren Verdrehungen seine Zuflucht nehmen kann! Oder hätte er ihn wirklich so verstanden? Das wäre doch (so sehr natürlich es ist, seinen Gegner nicht ganz zu fassen) zu arg. Vielleicht mußte er ihn also so verstehen, um ihm doch wenigstens einige Zeilen hier entgegen zu setzen. — Ob die in den Briefen S. 38 u. f. erzählte und S. 34 des Schreibens vertheidigte, von dem Feldprediger S. 38 aber geläugnete Geschichte von einem sonderbaren Kriegsrechte sich zugetragen hat, oder nicht, kann der Rec. nicht entscheiden. Beyde Verfasser führen Gewährsmänner an; der Feldprediger alle in damaliger Zeit beym ersten Bataillon Garde gestandenen noch lebenden

Offi-

Offiziere und Soldaten, so wie die damaligen Stabsoffiziere des Garderegiments; und unser Hr. V. den Hrn. v. Osorofsky. Der letztere könnte also, wofern er noch lebt, diesem Streit wohl am besten ein Ende machen. Einige Zweifel gegen die Erzählung unsers Hrn. V. sind dem Rec. indessen doch aufgestoßen. Der Vorfall soll sich im J. 1758, und zwar bey dem Regiment Garde zugetragen, und der König soll dem G. Tauenzien befohlen haben, von einem fremden Regiment ein anderes Kriegsrecht halten zu lassen. In diesem Falle müßte also der General Tauenzien Commandeur des Regiments Garde gewesen seyn; aber dieses war er nie; er war Commandeur des Bataillon Garde, das von dem Garderegiment sehr verschieden ist; jenes war damals der, als Generallieutenant verstorbene, Hr. v. Saldern. Doch Hr. v. Tauenzien war nicht blos nicht Commandeur des Garderegiments, und konnte also auf keine Art bey dieser Sache etwas zu thun haben, sondern war auch im Jahr 1758 keinesweges bey der Armee des Königes, sondern stand im Anfang desselben im Halberstädtschen und Hildesheimschen, und gieng dann mit dem Bataillon Garde nach Breslau, welches er bis auf einen Theil des Feldzuges vom J. 1762 während des siebenjährigen Krieges nicht wieder verließ. Und sollte alles dieses dem Hrn. v. Osorofsky so ganz unbekannt gewesen seyn? Oder hat unser Hr. V. auch diesen nicht ganz verstanden? Oder etwas von dem Berichte desselben vergessen? Und sollte er, der, nach der Versicherung seines Herausgebers, das ganze Innere der Armee so genau kennt, nicht schon von selbst diese so allgemein bekannte Thatsachen gewußt haben? Doch weiter! — In den Briefen des Feldpredigers folgte S. 58 auf seinen oben angeführten Widerspruch die Geschichte eines andern Kriegsrechts, welche mit der vorher erwähnten in soferne eine Aehnlichkeit hat, als in beyden die Rede von Schärfung der Kriegsartikel ist. Hierauf erwiedert unser Hr. V. in seinem Schreiben S. 34, diese Geschichte beweise nichts, als daß der König in dem Augenblick, da ihm das Urtheil vorgelegt worden, bey guter Laune gewesen sey, weil er sonst, da der übermäßige Trunk, den Kriegsartikeln zufolge, keinem Verbrecher zu statten komme; die Officiers, welche es gesprochen, gewiß in Arrest würde geschickt haben. Aber in dieser Geschichte wird der Gründe, warum das Kriegsrecht so und nicht anders gesprochen hat, gar nicht gedacht; diese gehören gar nicht zur Sache, wovon die Rede ist, denn die Geschichte wird vorzüglich nur

angeführet, weil jener Aehnlichkeit wegen vielleicht die erstere, der Meinung des Feldpredigers nach, aus dieser letztern gemacht worden seyn könnte. Billig also hätte unser Hr. Verf. hier diese Aehnlichkeit bestreiten sollen, wenn er ja dagegen etwas hätte einwenden wollen; jetzt kommt der Leser in die Gefahr, zu sich zu sagen: wenn unser Hr. V. nicht besser das, was ihm erzählt worden ist, gehört und behalten hat, als er das, was gegen ihn geschrieben wird, liest und versteht: so darf man seinen Erzählungen freylich nicht sehr vielen Glauben beyfügen. Auch hätten die prüfenden unter diesen ihm den Zusatz, daß, ob er gleich heilig versichern könne, nie etwas von diesem Vorfalle gehört zu haben, er ihn dennoch auf das Wort des Feldpredigers glauben wolle, weil er das, was er wisse, oder wahrscheinlich finde, nicht gern zum Maßstabe dessen, was wirklich geschehen sey, mache, wahrscheinlich geschenkt. Man sieht zwar, worauf dieses geht; allein, Leser solcher Art waren auch gar nicht in der Gefahr, ihn für einen Allwisser, oder nur genauen Wisser, und kommen jetzt durch diesen Zusatz in eine noch größere Gefahr, ihn für ein wenig zu zuversichtlich zu halten. — In dem fünften seiner Briefe S. 42 u. f. behauptete er: Undankbarkeit sey ein Hauptzug in dem Charakter des Königs gewesen; und dieses suchte er durch verschiedene Beyspiele zu beweisen. Diesen Beyspielen setzte der Feldprediger erstlich andre entgegen, und ließ sich dann in eine Prüfung der angeführten ein. Zuerst berief er sich S. 41 auf des Königs Histoire de mon tems, als aus welcher erhelle, „daß dieser gegen die Leute, welche dem Vaterlande und ihm durch wesentliche Dienste wären nützlich geworden, sich dankbar bewiesen habe.“ Und dieses zeigt sich denn auch, in sofern und so viel es hier sich zeigen kann, von der Vorrede (S. 8.) an, beynahe auf allen Blättern. Er hat diese Geschichte zu schreiben unternommen, sagt er ausdrücklich, um diejenigen, welche nach ihm den Staat regieren werden, vorzüglich mit den schönen Handlungen seiner Officiers, durch welche diese mit Recht sich Unsterblichkeit erworben haben, bekannt zu machen; und er erzählt in dem Werke selbst öfterer ganz geringfügige Begebenheiten (z. B. T. I. S. 239.) pour ne pas laisser périr dans l'oubli d'aussi belles actions, surtout dans un ouvrage que la *reconnoissance* consacre à la gloire de ses braves troupes. Und was sagt nun unser Hr. V. hiezu? Er meint, S. 35, der Feldprediger habe durch die Verweisung auf die Histoire de mon tems behaupten wollen, daß der König

seinen

seinen Charakter so ganz, wie er war, darin dargestellt habe. Davon hat der Feldprediger keine Sylbe gesagt, und auch wohl nichts sagen können, weil eine Selbstschilderung gar nicht der Zweck des Werkes war, und eine solche, oder Confessions à la Roulleau ein von einer Geschichte sehr verschiedenes Ding sind. Genug, daß Friedrich in dieser Geschichte sich mit dankbaren Worten bey mehrern, sonst ganz unbedeutenden Vorfällen aufhält, und sehr vieler Officiere und anderer Personen mit Lobe und Erkenntlichkeit gedenkt. Weiß unser Hr. V. viel Beyspiele von Königen, welche eben das gethan hätten. „Aber, wird er sagen, auf Worte, auf Reden kommt es hier nicht an; in Handlungen können wir nur einen Charakter kennen lernen.“ Nun denn! der Feldprediger hat ihm deren verschiedene angeführt, und er hätte ihm deren unstreitig noch viel wichtigere, die zum Theil in der Allg. d. Bibl. B. 107. S. 581 berührt worden sind, anführen können? Allein, was thut unser Hr. V.? Da er sie nicht wegleugnen kann, bringt er sie frischweg unter eine andre Rubrik, und der nicht aufmerksame Leser kann darüber den strittigen Punkt leicht aus dem Gesichte verliehren. So erzählte der Feldprediger z. B. S. 41. als einen Beweis von der Dankbarkeit des Königs, daß dieser einem Dragonerregimente die bey mehrern Musterungen gemachten Fehler in Rücksicht auf die von diesem Regimente im Kriege geleisteten Dienste ausdrücklich verziehen habe; und unser Hr. V. macht daraus S. 35 u. f. einen Erweis von etwas, wovon hier nicht mehr die Rede ist, zu einem Erweise, „daß der König an Revuetagen die Regimenter nicht so behandelte, wie er sie da fand, sondern sie lobte oder tadelte, wie ihn vorhergehende Scheinoder wirkliche Gründe dazu verleiteten.“ Nur Schade, daß dieses Beyspiel hiezu nicht eben glücklich gewählt scheint. Wenn der König nämlich an solchen Tagen die Regimenter anders beurtheilt haben soll, als sie wirklich beschaffen waren; so kann dieses nichts anders heißen, als daß er den Zustand, in welchem sie wirklich sich befanden, entweder nicht gesehen habe, oder nicht habe sehen wollen. Es ist kein Beyspiel vorhanden, daß er jemals eines für gut erklärt, und es doch zugleich gescholten hätte. Hier aber, bey dem angeführten Beyspiele, sieht er die Fehler sehr gut, sagt ausdrücklich, daß er sie bemerke, verzeiht sie aber in jener Rücksicht; und gehört also dieser Vorfall zu jenen Beyspielen? Keinesweges, muß hier Jeder sagen, der nicht alles Unterscheiden, gänzlich verlernt hat. — Auf eine beynahe ähnliche Art geht unser Hr. Verf. mit den übrigen

Beyspielen des Feldpredigers um. Dieser erwähnt einiger besondern Belohnungen, welche der König einzelnen Regimentern im J. 1747 austheilen lassen; und da hierunter sich auch ein Regiment, das damals Danah hieß, befand; so setzt er hinzu, dieser Vorfall könne zum Beweise dienen, daß der König gegen den Namen Danah keinesweges übel gesinnt oder ungerecht gewesen sey. Hiebey bleibt unser Hr. V. S. 36 allein stehen; er will, daß der Feldprediger diesen Vorgang blos zur Widerlegung dessen, was hierüber gesagt war, angeführt habe; aber dieser führt ihn, wie gedacht, eigentlich als Zeugniß von der Denkart des Königs an; und ist er, als solcher, etwan nicht gültig, weil er jenes nicht auch beweist? — S. 37 seines Schreibens versichert unser Hr. V., der Streit zwischen ihm und dem Feldprediger, in Ansehung des Herumbettelns der Invaliden, sey nur um das mehr oder weniger der Sache, nicht um die Sache selbst. Ey das wäre! Wir wollen doch zusehen. Daß mehrere invalide Soldaten das Betteln treiben, wird in den Briefen des Feldpredigers allerdings nicht geleugnet; aber unser Hr. V. hatte etwas mehr, und wirklich etwas viel mehr in seinen Briefen hierüber S. 43 gesagt. Hier sind seine eigenen Worte: Nachdem er überhaupt die schlechte Versorgung der zu Krüppeln geschossenen Soldaten als einen Beweis von der Undankbarkeit des Königs angeführt, fährt er fort: „War er (der König) nicht aufgeräumt: so erhielten die Pagen den, in dem Munde eines Königs entsetzlich klingenden, Befehl: o, jagt doch die Canaillen (jene ihn anbettelnden Invaliden) weg, alsdann machten u. s. w. Diesem Umstande nur und nur der Nachricht von der schlechten Versorgung, oder der gänzlichen Vernachläßigung dieser Unglücklichen überhaupt, wurde in den Briefen des Feldpredigers S. 44 u. f. widersprochen; es heißt nur: „nicht leicht hat der König die ihn antretenden alten Invaliden abweisen lassen, noch weniger aber unter sie zu schlagen befohlen. Wer weiß nicht von den ansehnlichen Summen, die der König unter die Armen, und hauptsächlich unter die Invaliden, sowohl in Berlin, als in Potsdam hat vertheilen lassen; wer weiß nicht, wie sehr er besorgt war, ihnen jede gute Versorgung, die ihnen angemessen war, zukommen zu lassen u. s. w. Wo wäre nun hier die mindeste Zusammenstimmung mit dem, was unser Hr. V. behauptet hat, zu finden? Daß der König ihnen nicht immer etwas geben ließ, heißt noch nicht, daß er sie mit der Peitsche wegzujagen befohlen; daß deren noch mehrere das

Betteln

Betteln treiben, und bey dieser Lebensart sich nicht ganz übel befinden, heißt noch nicht, daß der König an ihre Versorgung überhaupt nicht gedacht habe. Selbst diese sind nicht ohne alle Versorgung; sie erhalten monatlich den sogenanuten Invalidenthaler. — Auf eben dieser 57sten und der folgenden Seite des Schreibens rechtfertigt unser Hr. V. sich über das, was er S. 43 seiner Briefe von dem Verhalten des Königes gegen die Familie von Katt gesagt hatte. Es hieß hier, den König habe solche vernachläßigt. Zur Widerlegung dieser Behauptung führte der Feldprediger S. 47 u. f. die Ehrenstellen an, welche verschiedene Personen von dieser Familie im preußischen Staate besessen haben; und hierauf erwiedert unser Hr. Verf. jetzt, daß diese genealogische Geschichte derselben nichts erweise, als daß der König solche so behandelt, wie alle andere Menschen; daß er sie nämlich, wenn er es für gut gefunden, nach ihrer Reihe im Dienst fortrücken lassen, und keinen gerade daraus weggejagt habe. Also vernachläßigte er sie doch nicht? Allein, er that auch noch etwas mehr, als daß er sie nach ihrer Reihe beförderte; er erhob einen Theil dieser Familie in den Grafenstand, welches, so wenig es an sich bedeuten mag, doch gewöhnlich als eine Art besondrer Gnadenbezeugung angesehen wird; und der Minister aus dieser Familie kam wahrlich nicht blos in seiner Reihe zu seinem Posten. Und was sollte er mehr thun? Sollte er sie andern eben so verdienstvollen Leuten vorziehen? Sollte er sie gleichsam auf Kosten Andrer empor heben? Sollte er sie mit Geldgeschenken überhäufen? Sollte er, was dem Staate gehört, an einzelne Personen deswegen gleichsam verschwenden, weil einer von ihren Verwandten durch ihn, als Prinz, unglücklich geworden war?*) Und noch oben drauf mehr durch seine, als Friedrichs Schuld? *) Aber — die Hand aufs Herz — was würdet wir alle, was würden die übrigen Bürger und Bewohner der preußischen Staaten dann von Friedrich dem 2ten geurtheilt haben? Was würde er gewesen seyn, wenn er bey außerordentlichen Belohnungen nur Rücksicht auf die ihm, als Privatmann, geleisteten Dienste genommen hätte? Hat nicht unser Hr. Verf. selbst S. 58 f. Briefe es unter die lobenswerthen Grundsätze desselben gesetzt, daß er, bloßer Verwandschaft wegen, keinen ausser



*) S. die Memoiren des Freyh. v. Pöllnitz, B. 2. S. 352 u. f. und Nicolai Anekdoten von Friedrich dem 2ten, Heft VI. S. 176 u. f.

seiner Reise befördern wollen? Wir bewundern diesen Fürsten jetzt vorzüglich deswegen, weil er das, was er für seine Pflicht, als Fürst, als König, hielt, so selten, so wenig als möglich aus den Augen verlohr, weil er diesem alle seine übrigen Neigungen unterordnete, weil er alle seine Kräfte aufbot, das immer wirklich zu seyn, wozu das Geschick ihn gemacht hatte — und zugleich verlangen wir, daß er in einzelnen Fällen dieses nicht habe seyn sollen! Widersprüche solcher Art müssen einem selbstständigen Manne ekeln. Doch unser Hr. Verf. hat auch noch mehr gegen die angeführte Geschichte der Familie von Katt einzuwenden; er will den Generallieut. v. Katt daraus weggelassen haben, weil dieser ohne Pension cassirt worden sey. Der Rec. mag aus mehrern Gründen sich nicht auf diese Einwendungen einlassen; aber er bedauert, daß der Hr. Verf. bey mehrern ihm gemachten Erzählungen das alte Sprüchelchen: audiatur et altera pars, so ganz vernachläßigt, und bey diesem Umstande besonders das vergessen hat, was dem Leibregimente, als dessen Inhaber der Hr. v. Katt, war, bey der unglücklichen Schlacht von Kollin Schuld gegeben wurde. — S. 38 u. f. erklärt unser Hr. V. sich über das, was gegen seine Erzählung von einem schlecht belohnten Jäger und von dem Schicksal des genug bekannten Kappel in den Briefen des Feldpredigers S. 49 sich findet. Von jenem weiß kein Mensch sonst etwas; aber unser Hr. V. versichert, daß er seine Geschichte aus seinem eigenen Munde in Gegenwart von zehn bis zwölf Personen ganz öffentlich gehört habe. Darüber läßt sich nichts sagen; nur wundert es den Rec. ein wenig, daß, da diese Geschichte wirklich ziemlich merkwürdig ist, unser Hr. V. nicht bey Anhörung derselben gefragt hat, wie heißt dieser Mensch? In welcher Gegend von Spandau, oder an welchem Orte hat er seine so kümmerliche Versorgung erhalten? u. d. m. Mit diesen Nachrichten wäre ja die Sache gleich zur völligen Entscheidung gebracht; und diese Fragen wären ja, auch wenn die gegenwärtigen Personen die Erzählung dieses Mannes als ganz bekannte Dinge angehört hätten, so natürlich gewesen! Muß nicht Jedem nun es ziemlich anschaulich werden, daß unser Hr. V. nicht eben sehr bemühet gewesen ist, sich genau und umständlich zu unterrichten? Was den Kappel anbetrifft: so scheint unser Hr. V. es einzuräumen, daß er hintergangen worden sey; ich sage, es scheint so; denn ausdrücklich sagt er nichts gegen die Erinnerung des Feldpredigers. Auch war es wirklich eben so weltkundig, daß Kappel

eine

eine Forſtbedienung erhalten hat, als es, nach den Worten unſers Hrn. Verf. in ſeinen Briefen S. 45, weltkundig ſeyn ſollte, daß dieſer Menſch vom Almoſen leben müſſe; ſogar der armſelige, ausländiſche Scribler, Denina, war von jenem unterrichtet; und welche andre Wirkungen als Mißtrauen gegen die Erzählungen unſers Hrn. V. können aus dergleichen Unrichtigkeiten entſpringen? — Die einzige Zurechtweiſung, welche er von dem Feldprediger, aber auch nur theilweiſe, annimmt, geht die Nachkommenſchaft des Oberſten v. Heyden, Commendanten von Colberg, an. In den Briefen unſers Hrn. V. hieß es S. 46, die Wittwe deſſelben ſey in ſo drückendem Mangel geſtorben, daß zu ihrer Beerdigung habe eine Collecte geſammelt werden, und ſein Sohn habe, wegen einiger elenden Tauſend Thaler Schulden, in Potsdam auf der Hauptwache ſchmachten müſſen, und würde vielleicht bis zum Tode des Königs geſeſſen haben, wenn nicht der G. v. Lengefeld ſich ihn zu ſeinem Regiments ausgebeten hätte. Unglücklicherweiſe aber hatte der Oberſte v. Heyden weder Frau noch Kinder gehabt, und das, was durch jene Erzählung alſo von der Undankbarkeit des Königs bewieſen werden ſollte, fiel damit weg. Unſer Hr. Verf. läßt indeſſen ſeine Behauptung deswegen noch nicht ſo ganz ſinken. Weil der von ihm angeführte Hr. v. Heyden (welcher im Vorbeygehen bemerkte, nicht, wie unſer Hr. V. S. 32 ſagt, jetzt die Stelle des Commendanten, ſondern nur des zweyten oder Vicecommendanten von Colberg bekleidet) ein Bruderſohn des gedachten Oberſten iſt: ſo ſoll das vorher angeführte Verfahren des Königs gegen ihn immer noch erweiſen, daß jener gegen die einzigen und letzten Nachkommen (unſer Hr. V. ſagt Nachfolger) jenes berühmt gewordenen Commendanten ſehr hart geweſen ſey. Allein, müßte hier nicht billig vorher unterſucht werden, ob das Schuldenmachen nicht unter gewiſſen Umſtänden eine ſtrenge Ahndung verdiene? Ob nicht zu dem langwierigen Arreſt des Hrn. v. Heyden mehrere Urſachen beygetragen haben? u. d. m. Wäre dieſes etwa der Fall: ſo dürfte die Abkunft des Hrn. v. Heyden allein wohl nicht ſo ſehr dabey in Betracht kommen. So billig und gerecht es ſeyn kann, den Nachkommen etwas von den Verdienſten ihrer Vorfahren, oder Verwandten, zu Gute kommen zu laſſen, oder ſie auf den Weg zu bringen, auf welchem ſie Verdienſte erwerben und zeigen, oder Glück machen können (wie es Friedrich der 2te that, indem er den letztern zum Quartiermeiſterlieutenant machte): ſo bewahre doch der liebe Himmel

alle Armeen vor dem Despotismus und allem, was zum Despotismus gerechnet werden kann! Freylich wäre es sehr arg gewesen, wenn Friedrich der 2te, wie unser Hr. V. meint, den Hrn. v. Heyden blos Schulden halber vielleicht bis an sein (Friedrichs) Ende im Arrest hätte sitzen lassen; aber jedermann sieht wohl, daß dieses blos hier eine Redensart ist, und weiß schon, daß unser Hr. V. es damit nicht so genau nimmt, daß er den ersten besten Ausdruck, der ihm in den Wurf kommt, oder der seinem Zwecke bey der Erzählung entspricht, so wenig er sonst der Sache selbst angemessen seyn mag, gebraucht. In dem Briefe, worin er von dem Geschick des jüngern Hrn. v. Heyden sprach, sollte der König als undankbar geschildert werden; hätte unser Hr. Verf. blos gesagt, daß der König diesen so lange auf der Hauptwache schmachten lassen, bis der G. v. Lengefeld ihn sich ausgebeten habe: so würde das Gemälde, welches der Hr. V. im Sinne hatte, schon nicht so pikant geworden seyn. — Was der Hr. V. zur Vertheidigung dessen, was er in seinen Briefen S. 46 von dem Verhalten des Königs gegen die Herren v. Domhardt, v. Wackenitz und G. v. Finkenstein erzählt hatte, in seinem Schreiben S. 40 u. f. sagt, kann der Rec. aus Mangel genauer Nachrichten nicht beurtheilen. Zwar weiß er z. B., daß der Hr. v. Wackenitz aus Mißvergnügen seinen Abschied nahm, und daß die preußische Reiterey sehr viel mit ihm verlohr (ob sich gleich nicht füglich mit unserm Hrn. V. S. 47 sagen läßt, daß solcher allein mit drey Schwadronen den Russen den Sieg entrissen habe), aber wo der Grund der Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und ihm, und an wem die Schuld eigentlich lag, oder welches die Ursache seines Mißvergnügens war, davon ist der Rec., wie gedacht, nicht genau unterrichtet. Und um sicher urtheilen zu können, ob der König gegen ihn der eigentlichen Undankbarkeit zu zeihen ist, müßte man unstreitig alle diese Umstände wissen. Eben so verhält es sich mit der Geschichte des jüngern Hrn. v. Domhardt. Hat dieser dem Könige gar keine Veranlassung zu den gegen ihn gebrauchten Worten gegeben: so klingen sie freylich sehr hart; auch zweifelt der Rec. keineswegs, daß unserm Hrn. Verf. so wie seinem Herausgeber die Sache auf solche Art erzählt worden ist; allein, wer weiß denn nicht, daß bey solchen Thatsachen, wenn man sie dem Publico darlegt, es nicht genug ist, sie von demjenigen gehört zu haben, welchen der Unfall getroffen hat? Selbst der rechtschaffenste Mann erzählt seine eigenen Geschichten immer zu seinem Vortheil;

und was unſer Hr. V. S. 35 von den Confeſſions ſagt, iſt hierauf vollkommen anwendbar. Der unbefangne Leſer iſt alſo auch vollkommen berechtigt, andre Gewährsmänner zu fordern; und den Leſern der Briefe unſers Hrn. V. war dieſes um deſto minder zu verargen, da ſie durch ſo vieles mißtrauiſch gegen ſeine Nachrichten mußten gemacht werden. Der zuverſichtliche, entſcheidende Ton allein iſt bey ſolchen Dingen nicht hinlänglich, Ueberzeugung hervorzubringen; er hindert ſolche vielmehr. In Anſehung des Generals Gr. v. Finkenſtein hat unſer Hr. V. in ſeinem Schreiben S. 53 den ſtrittigen Punkt zwiſchen ihm und dem Feldprediger wieder ein wenig verrückt. Dieſer ſoll, den Worten unſers Hrn. V. zufolge, ſich ſo ausgedrückt haben, als ob es keine Kränkung für einen ältern General ſey, wenn einem jüngern das Commando gegeben wird; aber er ſagte nur, daß der König ſich keine vorſätzliche Kränkung des Grafen erlaubt, das heißt, daß jener nicht, blos um den Grafen zu kränken, das Commando dem G. v. Stuterheim übertragen habe. Und dieſes zu ſagen, war er um deſto eher berechtigt, da unſer Hr. V. ſelbſt S. 49 ſeiner Briefe erzählt, daß der G. v. Finkenſtein nicht mit auf den Feldetat geſetzt worden, und da ſich aus dem von dem Hrn. V. ſelbſt angeführten Schreiben des Königs zur Gnüge ergiebt, daß es nicht die Abſicht des letztern geweſen ſey, jenen General von dem Orte ſeiner Ruhe zu entfernen. Zwar war ihm, wie unſer Hr. V. erzählt, auch nicht befohlen worden, zurückzubleiben; aber was hinderte ihn, ſogleich als ſein Regiment auf den Feldetat geſetzt wurde, an den König zu ſchreiben? Auch ſtellt ſein eigener Ausdruck, „daß er wie ein Ordonanzfähndrich beym Corps herumreiten müſſe,“ denn doch ſeine Lage wohl nicht ſo ganz eigentlich dar. Er hörte dadurch, daß er unter den Befehlen des G. v. Stuterheim ſtand, ſo wie dadurch, daß ſein Regiment vielleicht einen eigenen Brigadier hatte, nicht auf, der Chef dieſes ſeines Regimentes zu ſeyn. — Daß der Sohn des G. Finanzrathes v. Brenkenhof, wie unſer Hr. V. S. 50 ſeiner Briefe erzählt, unverſchuldet aus der preußiſchen Armee kam, iſt ſehr wahr; aber die nähern Umſtände davon geben denn doch der Sache ein etwas mildres Anſehen, als unſer Hr. V. ihr zu geben beliebt hat. Der Hr. v. Brenckenhof war wirklich krank bey Eröffnung des Feldzuges vom J. 1778 zurückgeblieben; und erſt, wie mehrere Officiers dem Könige krank gemeldet wurden, hielt dieſer alle ſolche für bloße Schulkranke, und behandelte ſie dieſem gemäß. Was die Geſchichte

des geh. R. v. Brenckenhof betrifft: so dürfte, was der Feldprediger darüber S. 53 sagt, denn doch wohl das Wahre seyn. Es ist gewöhnlicher Gang der Justiz, auf das Vermögen derjenigen Beschlag zu legen, welche königliche Gelder zur Verwaltung gehabt, und noch nicht Rechnung darüber abgelegt haben; und wenn unser Hr. Verf. zu der Rechtfertigung seiner erstern Behauptungen S. 42 f. Schreibens die Leser an den Sohn des Hrn. v. Brenckenhof in Ansehung dieser Sache verweist: so scheint er hier wieder vergessen zu haben, was er, wie schon oft bemerkt worden ist, so oft vergessen hat, daß nämlich der unpartheyische Leser ein solches Zeugniß immer für einseitig halten muß. — S. 42 des Schreibens vertheidigt unser Hr. V. sich gegen das, was der Feldprediger S. 55 über die in unsers Hrn. V. Briefen S. 50 erzählte Geschichte von dem Grafen Keiserling sagt. In diesen Briefen heißt es, dieser habe dem Könige in Rußland, wo er Gesandter gewesen sey, sein ganzes Vermögen aufgeopfert u. s. w. Hierauf erwiederte der Feldprediger, daß seit dem J. 1718 kein preußischer Gesandter in Rußland Keiserling geheißen habe, und daß also diese Anekdote nicht anders, als ganz falsch seyn könne. Und was antwortet nun unser Hr. Verf.? Er sagt, der Graf K., von dem er rede, sey zwar nicht Gesandter gewesen, aber doch mit Aufträgen von dem Könige, so wie z. B. der Gr. v. Görz in neuern Zeiten nach Petersburg geschickt worden. Wirklich eine treffende Antwort! Zuerst sagt er selbst ausdrücklich, der Gr. K. war Gesandter; jetzt ist er nur mit Aufträgen nach Petersburg geschickt worden, ohne den Charakter zu haben, welchen er selbst ihm beygelegt hat. Er hätte also wenigstens sich sehr unbestimmt ausgedrückt. Doch das wäre noch das wenigste; allein, nun die Leser einmal wissen, daß kein preußischer Gesandter dieses Namens in Petersburg in diesen Zeiten gewesen ist: nun hätten sie mit Recht erwarten können, in der Vertheidigung unsers Hrn. V. eine mehrere Auskunft über diesen Gr. K. zu erhalten; nun hätte er ihnen billig sagen sollen, ob derselbe irgend sonst ein Amt oder einen Posten bekleidet, wo er vorher und nachher, ob er in Berlin oder auf seinen Gütern gelebt hat? u. d. m. Aber von allem diesen erfahren wir kein Wort; wir wissen schlechterdings nicht, welchen von allen möglichen Grafen Keiserling er gemeint hat; und sind also, wir mögen wollen, oder nicht, genöthigt, uns einstweilen an den Ausspruch des Feldpredigers zu halten. — S. 43 nimmt unser Hr. Verf. es dem Feldpredi-

prediger sehr übel, daß dieser S. 57 behauptet habe, niemand wisse den Inhalt des Responsi, welches von der juristischen Facultät zu Leipzig über die Sache Friedrichs des 2ten als Kronprinz gegeben worden. Eigentlich sagte der Feldprediger nur, „der Inhalt dieses Responsi sey nicht mehr bekannt," und so sich auszudrücken hatte er in sofern vollkommen Recht, als dieses Responsum, oder eine Abschrift davon, ungeachtet aller deßfalls angewandten Mühe, nicht hat ausgefunden werden können; und, wie er seine Briefe schrieb, deswegen schon Nachfragen und Untersuchungen genug angestellt waren. *) Doch über dieses Responsum selbst stritt er auch mit unserm Hrn. V. weniger als darüber, daß nicht der D. Stieglitz, wie unser Hr. V. S. 51 seiner Briefe erzählte, dieses Responsum abgefaßt, oder, wie er sich ausdrückte, die schönste und stärkste Vertheidigung für das Leben Friedrichs des 2ten als Kronprinz verfertigt habe; so wie daß dieser nicht im Jahre 1763 übel behandelt werden können; und führte zum Beweise hiefür an, daß der D. Stieglitz bereits im J. 1758 gestorben sey, und daß ihn niemand in Leipzig, und selbst nicht in der Stieglitzischen Familie für den Urheber oder Theilnehmer an jenem Gutachten halte, oder das geringste hievon wisse; so wie daß der damalige Ordinarius Rechenberg der Verfasser desselben gewesen sey. Und in allen diesen Punkten ist er wirklich unwiderlegbar. Zwar versichert unser Hr. V., er habe die Sache von dem Greise Stieglitz selbst und von dem Actuarius Meese gehört; aber wenn hier das Wort Sache auf das vorher angeführte, was unser Hr. V. in seinen Briefen erzählte, geht, daß nämlich Stieglitz dieses Gutachten abgefaßt oder verfertigt habe: — nun so sind diese beyden würdigen Männer, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit einer Lüge aus der Welt gegangen. Denn es ist bekannt, daß über die von den Facultäten abgefaßten Gutachten ein Protocoll gehalten wird; und in diesem Protocolle nun ist dem Ordinarius Rechenberg, und nicht dem D. Stieglitz, dasjenige Gutachten zugeschrieben, welches einzig und allein sich hierher ziehen läßt, ob sich gleich, wie gedacht, keine Abschrift davon in dem Archive der Facultät befindet. Ueber alles dieses kann unser Hr. V. gerichtliche Zeugnisse erhalten. Und eben so wahr ist es, daß in Leipzig von allen noch jetzt lebenden Menschen, welche hievon unterrichtet seyn



*) S. Anekdoten von Friedrich dem 2ten, von Nicolai, Heft V, S. 71 u. f.

können, das heißt, von den gegenwärtigen Assessoren der Juristenfacultät, keiner weiß, keiner sonst je gehört hat, daß Stieglitz der Verfasser jenes Gutachtens gewesen seyn soll, so wie sich in der Stieglitzischen Familie selbst keine Spur von dieser Sage findet. Vielmehr wird Rechenberg allgemein als Verfasser genannt, und dem angeführten zufolge kann auch kein andrer genannt werden. Und diese Punkte sind in Ansehung dieser Sache auch die wesentlichsten; denn, wohlgemerkt, unser Hr. V. führte die, den D. Stieglitz getroffene Behandlung im siebenjährigen Kriege, als einen Beweis an, daß Undankbarkeit ein Hauptzug in dem Charakter Friedrich des 2ten gewesen sey; und dieser Beweis war schon in sofern sonderbar, als dabey vorausgesetzt werden mußte, daß Friedrich der 2te von jener vorgeblichen Vertheidigung Kenntniß gehabt, so wie, daß solche wirklich zu seiner Lossprechung mitgewirkt habe, und als jenes dadurch, daß das letztere ungegründet ist, schlechterdings unmöglich wird. Wenn Friedrich schon im November des J. 1730 von seinem Vater begnadigt wurde, wie wir es aus Documenten wissen: so kann ein im März 1731 ertheiltes Gutachten, selbst wenn Stieglitz es verfertigt hat, nicht Einfluß darauf gehabt, und folglich Friedrich davon auch nichts gewußt haben. Noch weniger aber konnte aus diesem Gutachten sich etwas gegen den Charakter desselben folgern lassen, da D. Stieglitz nicht der Urheber desselben gewesen ist. Der Zeitpunkt von dem Tode dieses letztern war nur ein Nebenumstand; die Berichtigung desselben bewies nur, daß unser Hr. V. sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, die leichtesten Erkundigungen einzuziehen. Und was sagt er nun gegen alles dieses? Nichts, als daß, wie gedacht, Stieglitz selbst und der Actuarius Meese ihm die Sache so erzählt haben. Doch nein; er setzt noch hinzu, daß die den D. Stieglitz getroffene Behandlung kein Beweis von der Großmuth des Königs gewesen sey. Nun da sind wir doch schon von der Undankbarkeit zur Ungroßmuth gekommen. Nur Schade, daß der Feldprediger kein Wort von Großmuth bey dieser Gelegenheit gesagt hat. — S. 44 u. f. vertheidigt unser Hr. V. das; was er in seinen Briefen S. 51 und 59 von dem Verhalten des Königs gegen den Gr. v. Schwerin erzählte. Aus mehrern Ursachen enthält der Rec. sich alles Urtheils und aller Erläuterungen hierüber. Er schränkt sich blos auf die Bemerkung ein, daß der Hr. V. selbst demjenigen hier widerspricht, was er in seinen Briefen behauptet. Hier heißt es S. 51, daß der König

die

die dem Gr. Schwerin zur Belohnung für ſeine Dienſte verſprochenen Güter ſchon vorher an den Hrn. v. Goetz verſchenkt hatte; und in ſeinem Schreiben S. 44 ſagt er, daß, wie der G. v. Schwerin ſich dazu gemeldet, der König geantwortet habe: ich habe nun anderweits über die gräflich Goetziſchen Güter diſponirt. An welchen Bericht ſoll der aufmerkſame Leſer ſich halten? Und wenn der Unterſchied gleich unbedeutend iſt: ſo beweiſt er denn doch wieder, daß der Hr. V. nicht eben ſehr viel Sorgfalt oder Aufmerkſamkeit auf ſeine Erzählungen verwandt hat. — S. 46 behauptet er gegen die Verweiſung des Feldpredigers auf die Oeuvr. poſth., daß wenn dieſem gleich eine Sache nicht wahrſcheinlich vorkomme, ſie denn doch wohl wahr ſeyn könne. Dieſe Antwort paßt nun wirklich nicht ſonderlich. Der Feldprediger hat hier gar nicht von ſeiner Meinung über dieſe Sache geſprochen; er führt, wie gedacht, die Oeuvr. poſth. zum Beweiſe an, daß der G. Tſchernitſchef ſelbſt dem Könige die Nachricht von der Thronveränderung in Rußland gebracht habe; und der Hr. V. kann es unmöglich übel nehmen, daß man ihm, der nicht als Augenzeuge ſpricht, minder Glauben beyfügt, als Friedrich dem 2ten, beſonders in einem Umſtande, welchen anders, als er ſich zutrug, darzuſtellen, der König gar kein Intereſſe hatte, und der überdem ſich mit dem, was unſer Hr. V. ſelbſt von der Achtung und Liebe des gedachten Generals für den König erzählt, ſo ſehr gut verträgt. Doch dem ſey auch, wie ihm wolle; es ſey auch, daß der König nicht zuerſt durch Tſchernitſchef von der in Rußland vorgegangenen Veränderung unterrichtet worden, und daß er vielleicht ſogar früher, als dieſer, davon unterrichtet geweſen: dieſer Umſtand iſt hier eigentlich nicht von großer Wichtigkeit. Selbſt, wenn der rußiſche General nicht aus eigener Bewegung deswegen zu dem Könige gekommen war: ſo würde das Verdienſt des Hrn. G. v. Schwerin um den preußiſchen Staat in Rußland und bey Peter dem 3ten dadurch nicht vergrößert, daß er denſelben zum Könige hingebracht hat; und man muß wirklich von der Lage der Dinge einen ganz ſonderbaren und ganz falſchen Begriff haben, wenn man ihm dieſes als einen großen Dienſt anrechnen will; wichtiger ſcheint das, was unſer Hr. V. gegen die Behauptung des Feldpredigers bey dieſer Gelegenheit, daß es nämlich ſich mit dem Charakter des Königs nicht vertragen habe, einen fremden General zur Treuloſigkeit zu bereden, einwendet. Er führt nämlich Beyſpiele von Menſchen, welche

wirklich

wirklich zur Treulosigkeit verführt worden sind, er führt Thatsachen an, welche sich zum Theil nicht leugnen lassen; und wer sollte nun nicht glauben, daß der arme Feldprediger dadurch zu Schanden gemacht werden müßte? Aber dießesmal hat die Sache noch ihre guten Wege! Der Feldprediger bleibt noch bey Ehren; er sagt S. 67 nur, es habe sich nicht mit dem Charakter Friedrichs vertragen, persönlich einen fremden General zu verführen; und dieses Wörtchen, auf welches hier gerade nichts weniger als Alles ankommt, läßt unser Hr. V. weislich weg. Oder wären die von ihm angeführten Beyspiele ganz und gar von eben derselben Beschaffenheit? Keinesweges! Und was beweisen sie also gegen den Feldprediger? Wahrlich nichts, als daß unser Hr. V. es nicht der Mühe werth gehalten hat, ihn aufmerksam zu lesen. — Und dieses scheint wirklich öfterer der Fall gewesen zu seyn. Alles, was z. B. der Feldprediger S. 68 u. f. über das dreytägige Warten des G. Tschernitschef sagt, soll sichtlich nur beweisen, daß es, falls dieser zur Rechenschaft dafür wäre gezogen worden, Vorwände oder Entschuldigungen für ihn gab; soll sichtlich nur zeigen, daß ihn dazu zu bereden, keinesweges ein so hoher Grad von Beredsamkeit erforderlich war, als der Hr. V. bey dieser Gelegenheit Friedrich dem 2ten zuschrieb; aber leugnen hat der Feldprediger wohl nicht wollen, daß durch diese Verzögerung seines Abmarsches dem Könige ein wichtiger Dienst geleistet wurde; denn dieses würde er nicht haben leugnen können. Doch diese Verzögerung allein ist bey dieser Sache nicht das Wesentlichste; wesentlicher ist das Ausrücken der Russen an dem Tage des Angriffes auf die Höhen von Burkersdorf. Die Oesterreicher mußten dadurch in der Meinung unterhalten werden, daß die Russen noch zu den preußischen Bundesgenossen gehörten. Aber, wenn man erwägt, daß diese Meinung nicht auf dem bloßen Ausrücken beruhete, daß es nicht die Schuld des rußischen Generals allein war, wenn man sein Corps noch für preußische Alliirte ansah, daß die Oesterreicher immer auf andern Wegen von dem hätten unterrichtet seyn können, was sich in Rußland zugetragen hatte: so blieben auch hier dem G. Tschernitschef eine Menge Ausflüchte übrig. Auch hatte der Feldprediger keinesweges Unrecht, von diesem Ausrücken das Wort, paradiren, das unserm Hrn. V. so anstößig scheint, zu gebrauchen; es ist gerade das rechte Wort; wenigstens hat es eine Autorität für sich, welche denn doch etwas größer ist, als die Autorität unsers Hrn. Verf.

Der

der G. v. Warneri brauche von eben dieſem Ausdrucken eben dieſes Wort in ſeinen Campagnes de Frederic II. S. 502; ueberhaupt ſind in die Erzählung unſers Hrn. V. von dieſem ganzen Vorfall ſo viel Unrichtigkeiten eingeſchlichen, daß der Feldprediger wohl Recht hatte, ſeine Darſtellung ſchon deswegen poetiſch zu nennen. Da in der Recenſion der Briefe unſers Hrn. V. (Allg. d. Bibl. B. 107. S. 567 u. f.) blos die in dieſer Erzählung befindlichen Widerſprüche gerügt worden ſind: ſo wollen wir hier noch einige dieſer Unrichtigkeiten bemerken. Die Leſer werden dadurch in Stand geſetzt werden, ſich ſelbſt zu überzeugen, wie wenig unſer Hr. V. es der Mühe werth gehalten hat, ſich genau zu unterrichten. Zuerſt ſtellt er S. 65 u. f. den Zuſtand des rußiſchen Hauptquartiers, wie der Graf v. Schwerin daſelbſt angekommen ſey, ſo dar, daß, nach ſeiner Beſchreibung zu urtheilen, das ganze rußiſche Corps von der in Rußland vorgegangenen Veränderung ſogleich hätte unterrichtet ſeyn müſſen; aber von dieſer Veränderung war, die übrigen rußiſchen Generale vielleicht abgerechnet, dem ganzen übrigen Corps, ſo wie der preußiſchen Armee, die erſten Tage, nach Einlauf der Nachricht, nichts bekannt. Wie hätte ſolche denn auch ſonſt den Oeſterreichern bey der Nähe, worin wir ihnen ſtanden, verhohlen bleiben können? Der erſte beſte Ueberläufer, der erſte beſte Spion würde ſie davon benachrichtigt haben, und ſie erfuhren nicht eher etwas davon, als bis das rußiſche Corps uns verlaſſen hatte. Und hieraus ſieht man denn von ſelbſt, wie ſonderbar es zweytens klingt, wenn der Hr. V. S. 69 erzählt, der Zweck der Unterredung des Königs mit dem rußiſchen Generale ſey geweſen, dieſen zu bereden, „daß er nicht eher als nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden den G. Daun von jener Veränderung benachrichtigen möchte, weil er (der König) ausgerechnet habe, daß der Courier mit dieſer Nachricht in Wien nicht eher eintreffen könne.“ Denn wenn der G. Tſchernitſchef dem G. Daun binnen dieſer Friſt die Nachricht ertheilt hätte: ſo würde dieſer an dem Tage des Angriffes auf die Höhen von Burkersdorf ſchon alles gewußt haben. Dieſer Angriff erfolgte am 21ſten Julius; und obgleich der Rec. nicht mit völliger Gewißheit den Tag, an welchem der König die Nachricht von der Veränderung in Rußland erhielt, beſtimmen kann: ſo kann dieſes doch nicht ſpäter als am 18ten geweſen ſeyn. Denn an dieſem Tage wurden in der Stellung der verſchiedenen Corps die verſchiedenen Veränderungen vorgenommen, welche zu dem

Angriff

Angriff auf jene Höhen erforderlich waren; und der Entwurf zu diesem Angriffe wurde, selbst nach dem Berichte unsers Hrn. Verf. S. 69 u. f. erst, nach Einlauf jener Nachricht gemacht. Dieser Angriff erfolgte, drittens, also auch nicht den, auf die Unterredung zwischen dem Könige und dem G. Tschernitschef, oder auf die Ankunft dieser Nachricht nächstfolgendem Tage, wie unser Hr. V. ebendaselbst erzählt. Viertens kann Tschernitschef unmöglich während dem Angriff auf die Höhen von Burkersdorf vor der Fronte seines Corps herumgeritten seyn, wofern er nicht etwa in doppelter Gestalt sichtbar gewesen ist; denn Rec. erinnert sich sehr deutlich, ihn mit seinen eigenen Augen in dem Gefolge des Königs gesehen haben. Fünftens würde der rußische General von der Fronte dieses Corps aus unmöglich voller Bewunderung über die Kühnheit der preußischen Infanterie haben ausrufen können: „ists möglich, daß Infanterie dieses thun kann!“ Denn von der Stelle, wo das rußische Corps stand, die Thaten des preußischen Fußvolkes genau zu sehen, und richtig zu beurtheilen, war, und ist, wegen der gebirgigten Gegend, schlechterdings unmöglich, wie jeder schon aus einer bloßen Karte sehen kann. Ueberhaupt scheint unser Hr. V. nicht einmal mit den Berichten von dieser ganzen Unternehmung bekannt zu seyn; er sagt z. B. „die Russen machten bey der Affaire von Burkersdorf die allersonderbarste Figur;“ aber mit und bey dieser Affaire hatten sie nichts zu thun; sie standen bey der Hauptarmee in ziemlicher Entfernung davon, hatten mit dieser die Zelter abgebrochen, und waren auf den Waffenplatz ausgerückt. Ferner heißt es: „die Oesterreicher, die das rußische Corps zum erstenmale gegen sich sahen, wurden aus ihren Verschanzungen geworfen;“ und wer sollte nun nicht glauben, daß die angegriffenen österreichischen Corps wenigstens hätten die rußischen Truppen müssen aufmarschirt oder ausgerückt sehen können; allein, dieses war keinesweges der Fall, und die letztern dienten nur dazu, die österreichische Hauptarmee en echec zu halten, und sollten den G. Daun verhindern, seine detachirten Corps von der Hauptarmee aus zu verstärken und zu unterstützen. Und vollends der Ausdruck: das erstemal! Also hatten die Oesterreicher wohl noch gar nicht vorher die Russen bey den Preußen gesehen? Also hätte es wohl noch gar nicht vorher Scharmützel zwischen den Kosaken und österreichischen Husaren und leichten Truppen gegeben? Auch redet unser Hr. V. von einer zwischen dem Könige und dem G. Tschernitschef verabredeten Stellung,

ng, und wer muß hiebey nun nicht etwas mehr, als ein ßes Ausrücken auf den Waffenplatz gedenken? Und doch ge- ah nichts mehr, als dieſes. — Doch genug, und nur zu l von dieſem Vorfalle! Aber, wer muß dem Feldprediger ht beypflichten, wenn er, wie gedacht, die Darſtellung un- s Hrn. V. poetiſch findet? Der Ausdruck iſt freylich nicht r rechte; allein, er iſt denn doch der mildeſte. Und wenn auch hier gar nicht anwendbar ſeyn ſollte: ſo iſt er es doch ſo viele andre Stellen. Was iſt es z. B. anders als Poeſie, enn unſer Hr. V. S. 63 ſeiner Briefe das Aufſpringen des önigs vom Kanapee (obgleich freylich der König kein Kanapee i ſeinem Zimmer hatte) und die darauf folgende Abfertigung es G. v. Schwerin, ein „Erheben über die gewöhnlichen Menſchenkräfte“ nennt? — Doch auch hievon und von dem anzen Schreiben unſers Hrn. V. genug! Zwar ſind wir in er Anzeige deſſelben erſt bis zur 49ſten Seite gekommen; ber die Leſer werden aus dem Angezeigten das Uebrige von lbſt beurtheilen können; und wir müſſen ſie vielmehr um Verzeihung bitten, daß wir ſo lange ſie bey dieſer kleinen Schrift ufgehalten haben. Nur der entſcheidende, zuverſichtliche Ton es Hrn. V., welcher mit ſeinen größtentheils ſo unzuverläßi- en Nachrichten den ſonderbarſten Contraſt macht, hat den Rec. bewogen, ſich auf eine ſo umſtändliche Prüfung einzulaſ- en; man wird daraus ſehen, daß des Feldpredigers Berichti- gungen nicht, wie der Hr. Herausgeber des Schreibens im Vorberichte ſagt, immer bloße Widerſprüche ſind. Selbſt da, wo er verſchiedenen Erzählungen unſers Hrn. V. nichts entge- gen ſetzt, als daß ihm ſolche nicht glaublich, nicht wahrſchein- lich vorkommen, wird dieſes dadurch hinlänglich gerechtfertigt, daß ein Theil dieſer Erzählungen ohne allen Erweis da ſteht, und doch öfter Begebenheiten betrifft, von welchen der Hr. V. nicht als Augenzeuge ſprechen konnte. Ueberhaupt hätte dieſer ſich ja nicht über jenen ſo ängſtlich beſchweren ſollen. Der letztere hat ſo manches nicht gerügt, was er auch als Feldpredi- ger hätte wiſſen können. So ſagt z. B. unſer Hr. V. S. 124 ſeiner Briefe: „ohne jemals eine einzige Ordre darüber gegeben zu haben, hatte Friedrich in ſeine Armee eine ganz andre Le- bensart und Ton gebracht, als der war, der beym Antritt ſei- ner Regierung darin herrſchte.“ Er hat alſo gar nichts von dem Befehl oder von der Inſtruction gehört, welche gleich nach dem Hubertsburger Frieden an die Regimenter in Anſehung deſſen ergieng, was der König von den Officiers verlangte? Und

Und wie läßt ſich, in Erwägung aller dieſer Umſtände, a wohl mit ſeinem Hrn. Herausgeber ſagen, daß das wahre G ſicht Friedrich des 2ten in jenen Briefen dargeſtellt ſ Freylich hat jeder Maler ſeine eigene Manier, oder vielm ſeinen eigenen Geſichtsſinn; er malt, was er ſieht, oder w er aufzufaſſen und darzuſtellen vermag; und es iſt leicht mö lich, daß mehrere Friedrich den 2ten gerade ſo geſehen haben auch will der Rec. keineswegs allen Zügen die Aehnlichkeit ab ſprechen; aber dadurch wird wahrlich noch kein Bild charakteriſtiſch. —

Pg.

## Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

**Ueber das Reiſen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Koſtenſparung einige der merkwürdigſten Alpgegenden bereiſen wollen. Beytrag zum Handbuch für Reiſende — — von H. H. Mit zwey Kupfern. Zürich, bey Orell und Compagnie, 1792. 128 Seiten. 8. 10 Bz.**

Ein brauchbarer Nachtrag zu dem ſchon bekannten Handbuch für Schweizerreiſende, worin der inländiſche Verfaſſer noch einige kurze, aus Erfahrung geſchöpfte Vorſchriften über das Reiſen durch die Gebirge, — hauptſächlich aber phyſiſche und naturhiſtoriſche Bemerkungen über verſchiedene Berggegenden mittheilt, und zu dem von den Reiſenden bis jetzt gewöhnlich gewählten Wege durch die kleine Cantone eine nähere Anleitung mittheilt. Er calculirt dieſen Weg zwiſchen Zürich und Bern auf 14 Tage, und giebt ſeinen einſichtsvollen Rath zur Benutzung der Reiſe, indem er nicht allein auf die Natur der Gegenden und auf die Eigenheiten der Alpen, Schneeberge, Eisthäler u. ſ. w., auf ihre Produkte und Thierarten, ſondern noch überdies auf manche von der gewöhnlichen Straße zu einzelnen merkwürdigen und maleriſchen Gegenden und Standpunkten abführende Nebenwege aufmerkſam macht, und ſie den Wanderern empfiehlt. Von der Oeconomie der Bemer, und

und der Verfertigung des Käses — von den Hauslichälern und anderen Bergbewohnern der Schweiz, sind noch einige lesenswerthe, wiewohl keine neue, Nachrichten gegeben. Angehängt sind verschiedene Reiseplane durch andre Gegenden der Schweiz, mit bisher Benennung der Oerter; und Berechnungen der Höhe der vorzüglichsten Berge in der Schweiz; über das mittelländische Meer. — Sprache und Vortrag dieser Bogen sind übrigens wiederum ganz schweizerisch, voll Provinzialismen und fehlerhafter Wortfügung. — Eine genaue Karte vom Grindelwald ist beygefügt, und das Titelkupfer stellt das Innere einer Sennenwirthschaft dar.

Hr.

M. Georg Christian Raffs Geographie für Kinder zum Gebrauch auf Schulen. Zweyter und letzter Theil. Nach des Verfassers Tod fortgesetzt von Carl Christian Andre — Göttingen, bey Dieterich, 1792. 24 Bogen. 8. 12 gr.

Auch unter dem Titel: Auszug aus C. C. Andre's erstem geographischen Lehrbuche für die Jugend, zum Gebrauch der Schüler. Zweyter und letzter Theil, welcher Asia, Afrika, Amerika und Australien enthält.

Es ist bekannt, daß nach des sel. Raffs Tode Herr Andre in Gotha es übernahm, dessen Geographie für Kinder, die sich nur über Europa erstreckte, fortzusetzen. Die Hülfsquellen aber, die er darzu brauchte, flossen ihm zu reichhaltig, so daß er mit den übrigen Erdtheilen zwey Bände ausfüllte. Da nun dieses ein auffallendes Mißverhältniß mit dem Raffschen Buche verursachte: so entschloß er sich, aus seinen zweyen Bänden, die nun, dem zweyten Titel zufolge, für Schüler bestimmt seyn sollen, einen Auszug zu machen, der nun den zweyten Theil zu Raffs Geographie von Europa ausmachen soll. Lehrer also, die bisher beym geographischen Unterricht sich an Raffs Buch gewöhnt hatten, hätten nunmehr den andern Theil desselben, den sie so lange entbehrt haben. Ob er dem ersten Theil dergestalt ähnlich sey, daß man des sel. Verfassers

Arbeit nicht an der Fortsetzung vermisse, davon wird jeden der Gebrauch bald genug belehren. Billig sollte ein Fortsetzer einer fremden Arbeit so viele Achtung theils für seinen Vorgänger, theils für das die Fortsetzung wünschende Publikum haben, daß er dessen Plan und Ordnung, wenn sie nicht offenbar fehlerhaft sind, so viel möglich beybehielte. Das aber hat Hr. A. nicht für gut befunden. Raff würde diesen Theil mit einer allgemeinen Nachricht von Asien angefangen haben, und die Beschreibung seiner Theile darauf haben folgen lassen, und eben so auch Afrika und Amerika abgehandelt haben. Das thut aber Hr. A. nicht, sondern fängt, nach seiner beliebten analytischen Methode mit Kasan an, und hört mit Asien auf, und nöthigt dadurch den Lehrer, entweder das Fehlende zu ergänzen, oder das Buch in verkehrter Ordnung zu brauchen. Raff hat, wie billig, bey jedem Lande auch auf die Beschreibung der vornehmsten Orte Rücksicht genommen. Topographie aber scheint Hrn. A. ein so unerheblicher Gegenstand der Geographie zu seyn, daß bey vielen Ländern, die nach Lage, Gränzen, Clima, Eintheilung, Gewässer, Gebirgen, Boden, Einwohnern, Mineralien, Pflanzen und Merkwürdigkeiten durchgegangen werden, die Oerter gar übergangen, oder nur kurz genannt werden. Auch vermißt man die in Lehrbüchern durchaus nöthige Bestimmtheit des Ausdrucks. So sind z. B. die letzten Worte des Buchs: „Gonneville war wahrscheinlich der erste Europäer, von welchem Australien besucht wurde.“ Wie unsicher ist das, von einem Erdtheil zu sagen, dessen einzelne Inseln so unendlich weit zerstreut liegen? auch hätte gesagt werden müssen, in welchem Jahr dies geschehen sey.

Pz.

**Des Abt Rochon Reise nach Madagaskar und Ostindien. Aus dem Französischen übersetzt von Albr. Christ. Kayser. Bayreuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey, 1792. 17 Bogen. gr. 8. 18 Gr.**

Das Original hat nur für die Erdbeschreibung und insonderheit für die Nautik seinen Nutzen; die Namen und Nachrichten von Pflanzen, auf welche es sich in den Reichen der Natur einschränkt, können wenig nutzen, selbst mit den Citaten, welche der Uebers. oft aufs Geradewohl dabey gesetzt hat.

R.

**Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Siebzehnter Theil. Leipzig, bey Schneider, 1792. 16 Bogen in 8.**

**— — Achtzehnter Theil. Ebendaselbst, 1792. 17 Bogen. 20 gr.**

**Auch unter dem Titel: Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Fünfter und sechster Theil.**

**Der achtzehnte Theil noch unter diesem dritten Titel: Lustreisen durch Bayern, Würtemberg, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn, in den Jahren 1784 bis 1791. Erster Theil.**

Im 17ten Theil finden wir folgende Aufsätze: 1) Ueber die Indianer in Nordamerika; aus den neuesten Nachrichten gezogen. Was das für neueste Nachrichten seyen, ob sie schon gedruckt oder noch ungedruckt waren, wird nicht angezeigt. So wollen wir denn unsern Lesern entdecken, daß sie von Wort zu Wort aus des Hrn. v. Archenholz Litteratur und Völkerkunde (1784. Nr. 7.) nachgedruckt sind. 2) Beschreibung des Strasburger Münsters. Woher? 3) Beschreibung einer kleinen Reise von Stuttgard nach Ulm; in Briefen. Woher? 4) Ueber die Handlung Polens. Hier können wir den Raub anzeigen. Er ist an dem histor. Portefeuille (1788. St. 9. S. 265 u. ff.) begangen worden. 5) Bemerkungen über die Insel Devonshire und die Insel Londy. Woher? 6) Ueber die Colonien der Griechen. Woher? 7) Turin, aus den Briefen eines reisenden Schweizers im J. 1791. Woher? 8) Kamtschatka; Auszüge aus mehrern Nachrichten über dieses Land. Und noch einmal, woher?

Was unter dem oben angegebenen Specialtitel im 18ten Theil vorkommt, scheint ungedruckte Waare zu seyn. Sollte sie nicht von dem Edlen von Rotenstein herrühren? Wenigstens trägt sie ganz die kleinliche Manier an sich, die uns so oft beym Lesen seiner trockenen itterarischen Verzeichnisse

in Herrn Bernoulli's Sammlung kleiner Reisen und in dessen Archiv zur neuern Geschichte u. s. w. Gähnen erweckt hat.

Ebh.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

*Io. Aug. Ernesti* institutio interpretis N. T. Editionem quartam suis observationibus auctam curavit *Christophorus Frider. Ammon.* Lipsiae, in libraria Weidmanniana, 1792. pagg. 392. 8. 16 gr.

Nicht über die Ernestische Arbeit selbst, welche zu allgemein bekannt, und über deren Fürtreflichkeit nur Eine Stimme ist; sondern über das, was der Herausgeber dabey geleistet hat, werden die Leser unser Urtheil erwarten. Um dies aber desto bestimmter fällen zu können, wollen wir erst hören, was er selbst in der Vorrede verspricht: „Quid in nova huius libelli editione — praestitum *omissumve* sit, paucis exponi consilium et res ipsa suadent. — — — Congerebam, quae ad auctorem illustrandum facerent; nonnulla *rescindebam*, quae nunc, ubi scientia tironibus ad notitiam N. T. historicam et criticam viam sternens, in molem singularem eamque latis vastam excrevit, in hac felicius et aptius explicari possunt; multa *addebam* a beato Ernestio praetermissa, potissimum ex Semleri et Griesbachii thesauris criticis; reliqua exemplis *illustrabam*.“ Nach dieser eigenen Erklärung des Herausgebers selbst sollte man also glauben, er habe 1) manches von der Ernestischen Arbeit ausgelassen (omissam), weggeschnitten (rescindebam), was jeder billigen würde, der da weiß, wie bey der strengen Auswahl der Sätze und der Kürze des Ausdrucks, welche in allen Ernestischen Compendien herrscht, wohl nicht leicht etwas überflüßiges darin gefunden werden dürfte. Allein, er hat auch, wie er gleich darauf in einer Anmerkung zu den Prolegomenen sagt, nichts weggelassen, als die Druckfehler der vorhergehenden Ausgabe (wog-

(wogegen sich dann hier freylich wieder einige andre einwenden lassen). Es scheint also: quid praestitum omissurus sit, eine bloße Floskel zu seyn, und rescindebam auf des Herausgebers eigene Collectaneen zu gehen, quae ad auctorem illustrandum faciebant. Billig aber hätte er sich doch, zumal in einem Werke, in welchem so viele Bestimmtheit herrscht, auch bestimmter ausdrücken sollen. Dagegen hat er 2) desto mehr hinzugesetzt. Und hierin muß allerdings der Herausgeber eines solchen Buchs sein Hauptverdienst setzen. Denn bey aller Vollständigkeit, die es zu seiner Zeit hatte, konnte es doch nicht anders seyn, als daß durch die Fortschritte neuerer Interpreten in der Kritik und grammatischen Auslegung hin und wieder Lücken entstehen mußten, auf welche Hr. O. C. R. Teller in seinem Buche: J. A. Ernesti Verdienste um die Theologie und Religion, schon im Jahre 1782 aufmerksam machte. Diese Lücken wollen also von Zeit zu Zeit durch eingeschobene einzelne Sätze oder ganze Paragraphen im Ernestischen Geschmacke, d. h. mit gleich vieler Bestimmtheit, Kürze und Eleganz ausgefüllt seyn. Nur freylich, daß wir in dieser neuen Ausgabe gerade Zusätze dieser Art, die allerdings die schwersten sind, am wenigsten bemerkten. Dagegen aber hat der Herausgeber desto mehr in untergesetzten Noten, die gegen das Ende des Buchs immer sparsamer werden, aus den thesauris criticis Semleri et Griesbachii supplirt, neuere Schriftsteller mit guter Auswahl allegirt, und besonders durch sehr gut gewählte Beyspiele erläutert. Dies letzte behielt zwar Ernesti, wie jeder Verfasser eines Compendiums, dem mündlichen Vortrage vor, so wie er auch andern, die über sein Compendium lesen wollten, die Auswahl schicklicher Beyspiele überließ. Es schiene also freylich ein großer Theil von hinzugesetzten Anmerkungen mit der Bestimmung dieser Schrift, als Compendium betrachtet, unvereinbar zu seyn. Allein, da leider über dies Buch selten noch gelesen wird, (was uns räthselhaft seyn würde, wenn wir nicht wüßten, daß man überhaupt auf theoretische Hermeneutik wenig mehr halte; ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht der Ort zu untersuchen,) so ist doch jetzt angehenden Interpreten durch die Anmerkungen das eigne Studium dieses Buchs gar sehr erleichtert. Endlich hätte der Herausgeber noch hinzusetzen können, daß er, was er blos beyläufig in einer Note sagt, 3) den Plan des Buchs etwas verändert habe. Im letzten Paragraph der Prolegomenen erklärte sich nämlich

Erneſti über die Eintheilung ſeines Werkes ſo: erit igitur nobis haec interpretis inſtitutio in *duas* deſcripta *partes*, quarum *prima* rurſus ſit bipartita, contemplativa, ut diximus, et praeceptiva: *altera* autem agat de omni apparatu hermeneutico, eiusque legitimo ad interpretandum uſu. Dagegen macht der Herausgeber aus Erneſti's letztem Kapitel des erſten Theils: de verſionibus et commentariis ſcribendis et iudicandis, einen neuen Haupttheil, den er zwiſchen Erneſti's erſten und zweyten Theil einſchiebt. Er äuſſert ſich nicht weiter darüber, als daß er ſagt: interpretis inſtitutio *melius* in tres partes deſcribi videbatur. Aber dies iſt uns eben unbegreiflich. Denn, nicht gerechnet, daß dieſer neue zweyte Theil mit den übrigen beyden, in Rückſicht auf Ausführlichkeit, ſchlechterdings in gar keinem Verhältniſſe ſteht; ſo ſtört er auch die Erneſtiſche logicaliſch richtigere Eintheilung, indem dieſe Materie offenbar mit zur Sectione praeparatiua gehört.

M.

Verſuch einer Ueberſetzung des Briefs Pauli an die Galater mit erklärenden Anmerkungen, nach Koppe. Leipzig, bey Böhme, 1792. 150 S. 8. 10 gr.

Man überſehe nicht den Beyſatz auf dem Titel, nach Koppe. Der ſich nicht nennende Verfaſſer hat das Weſentlichſte der Koppiſchen Erklärung ausgehoben, und es mit einer deutſchen Ueberſetzung herausgegeben. Wir finden daher in ſeiner Ueberſetzung nicht ſelten dieſelben Worte, womit Koppe, der dem lateiniſchen Commentar bisweilen deutſche Worte einmiſchte; ſie ausdrückte; als 4, 10. 24. 5, 7. 8. 22. u. a. Wenn der Verf. ſich gleich am meiſten an Koppe hält, ſo hat er doch andere Ausleger, z. E. Döderlein, Seiler, Storch, nachgeſchlagen und citirt. Eigene neue Auslegungen finden wir nicht, ob wir gleich uns die Mühe genommen haben, ſeine Ueberſetzung und Erklärung durchzuleſen; und dieſes ſcheint uns die Pflicht einer Recenſion neuer Ausgaben alter Autoren zu ſeyn. Wir thun alſo auf die Bequemlichkeit, welche die Götting. Anz. 1792. S. 1594. in dieſem Stücke verſtatten, Verzicht —. 5, 23. wer ſolche ausübet, braucht kein Geſetz, beſſer, ſelbſt nach dem Koppiſchen Commentar, wird nicht durch das Geſetz geſchreckt. War es nöthig, für

Anfän-

Anfänger einen deutſchen Auszug aus dem Lappiſchen Commentar zu machen, ſo iſt die Arbeit in ganz gute Hände gerathen. Lieber aber wünſchen wir doch, daß nicht der deutſche Auszug, ſondern der lateiniſche Commentar von den Studirenden gebraucht werde.

Dr.

## Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

**Uebungsmagazin zum Lateiniſchſchreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntniſſe mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß. Dritter Verſuch, von M. Carl Ludwig Bauer, der Evangel. Gnadenſchule zu Hirſchberg Rector. Breslau, bey Korn, 1792. 10½ Bogen. 8. 8 gr.**

Es freut uns, daß der Verleger veranlaßt worden iſt, die Fortſetzung dieſes Uebungsmagazins von dem Verf. zu fordern. Indem die erſten Verſuche, ſo wie ſie es verdienten, Abgang gefunden haben: ſo iſt es ein Beweis, daß es in unſern lateiniſchen Schulen noch itzt nicht an Männern fehlen müſſe, die an dem ſichern Wege der Grammatik und der Formein- und Exercitienmethode feſthalten. Es enthält aber dieſer dritte Verſuch, eben ſo reichhaltig wie die vorigen, einen Vorrath zu Exempeln zur Uebung in der vierten und fünften Declination nach der Folge der vornehmſten, in jeder Declination vorkommenden Wörter; desgleichen zur Uebung der Declination der Adjectiven aller möglichen Gattungen, welche er zugleich, in Anſehung der Verbindung ſchicklicher Nennwörter mit ihren Beywörtern und Prädikaten, dergleichen die Adjectiva ſind, als eine logicaliſche Uebung angeſehen wiſſen will. Hierauf folgen Exempel für die numeralia (oder pronomina numerorum, wie ſie der Verf. nennt), und endlich für die pronomina ſelbſt, worunter diejenigen vom Gebrauch des eius und ſuus für den Lehrer die brauchbarſten ſind. Der Verf. giebt dazu folgendes Kennzeichen an: wenn man ohne Beleidigung der deutſchen Sprache, für er, ſie, ihn, ſich, ſein u. ſ. w. ſetzen

könne: derſelbe, dieſelbe, deſſen, demſelben u. ſ. f., ſo müſſe eum, illam, ei, eius, eorum etc. geſetzt werden. Wo es aber nicht angehe, ſo bleibe das reciprocum: ſe, ſibi, ſuus, welches für Anfänger allerdings hinreichend ſeyn kann. Die Exempel ſelbſt ſind, auſſer ihrer Menge, gröſtentheils zuſammenhängend, lehrreich und zur Unterhaltung des Nachdenkens eingerichtet. Zugleich iſt, was zur Beobachtung der ächten Latinität nöthig iſt, das lateiniſche Wort in Parentheſen angegeben, wobey wir aber einigemal den Conjunctiv an der unrechten Stelle angegeben fanden. Etwas dunkel iſt wohl folgende Regel ausgedrückt, „daß die Zahlwörter in den Hunderten centum nicht, die andern aber von 200 bis 900 ſowohl durch cafus, als durch genera declinirt werden.“ Eine kleine Uebereilung iſt es wohl, wenn es unter den Exempeln zu ambo und duo S. 56 heißt: „Zu gewiſſen Biſchofthümern des deutſchen Reichs, als Münſter und Osnabrück, Paderborn und Hildesheim, werden beyde Religionen, die proteſtantiſche und katholiſche, abwechſelnd zugelaſſen.“ Wenn nicht vielleicht beyde Stellen durch Druckfehler verderbt ſind, wovon überhaupt das Buch wimmelt, z. B. die Naturen, ſtatt die Neuern. Auch wird einigemal die Dauer der königlichen Regierung zu Rom zu 240 angegeben, da es doch eigentlich 244 Jahre ſind.

Facilis inſtitutio ad latinos auctores legendos, atque etiam ad latine loquendum et ſcribendum, ope idoneae copiae vocabulorum, quae in brevibus ſententiis ad rerum vitae communis notitiam pertinentibus et ſuccincta orbis deſcriptione poetica continentur, propoſuit *Lud. Henr. Teucherus*. Lipſiae, ex officina Sommeria, 1791. 6 Bogen. 8.

Oder nach einem beygelegten ſpätern deutſchen Titel von 1792. Kurze lateiniſche Sätze über allerley Gegenſtände, nebſt einer poetiſchen Weltbeſchreibung zum Behuf der lateiniſchen Sprachkenntniß u. ſ. w.

Das

Das Buch ſoll eine Nachahmung der von den Jeſuiten beſorgten und Anfangs zu Salamanca, hernach zu Strasburg 1629, mit franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Ueberſetzungen gedruckten Janua linguarum, ingleichen des Comenius veſtibulum ſeyn, und beſteht aus 1084 lateiniſchen kurzen Sätzen und Sentenzen in 21 Abſchnitten, nämlich: von Gott und der Welt, von Mineralien, Pflanzen, Thieren, von Menſchen, von den äuſſern Sinnen, vom Geiſt und von der Seele, von Zufälligkeiten des menſchlichen Körpers, von Dingen und Handwerkern, die zur Nahrung, Küche, Kleidung und Wohnung der Menſchen gehören, von Reiſen, der Handlung, Maaß und Gewicht, von Schule und Gelehrſamkeit, vom Eheſtand und Familie, von Sachen und Perſonen, die zur Stadt, zur Regierung, zum Krieg gehören, vom Spielen und von der Religion. Dieſen Sätzen iſt ein aus 628 Verſen beſtehendes lateiniſches Gedicht aus *Ioh. Honteri* rudimentis coſmographiae, Tiguri 1552. angehängt, unter dem Titel: ſuccincta orbis deſcripeio, deſſen Inhalt aus den vier erſten Verſen zu erſehen iſt.

Coelorum partes ſparſas et in aequore terras
Montesque et fluvios, innctisque animalia plantis,
Officia ad ſectas varias, operumque labores
Morborumque ſimul ſpecies et nomina dicam.

Ob die Sätze ſelbſt in der gehörigen Beſtimmtheit und in klaſſiſchem Latein abgefaßt ſind, mögen einige Proben bezeugen.

Orbis terrarum habitabilis priſca cognitione erat tripartitus.
Luminaria interdum interpoſitione obſcurantur.
In Europa nosmet obversamur. Etc.

Ti.

Phormio, ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verdeutſcht und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedr. Schmieder, Rector des luther. Gymnaſiums zu Halle. Fünftes Luſtſpiel des Terenz. Halle, 1792. bey Hendel. 211 Seiten. 8. 12 gr.

Auch in dieſem Stück iſt die Ueberſetzung nicht der beſſere Theil des Werks. Sie iſt zu ſteif, zu weitſchweifig und zu ſehr mit Flickwörtern angefüllt, als daß der Ueberſetzer auf den Ruhm Anſpruch machen könnte, ſich der Eleganz des dimidiati Menandri genähert zu haben. Z. B.

> Dis (dies) Geld komt (kömmt) ohne Vorſichte nimmermehr
> aus meiner Hand, daß ich mich nicht dabey
> durch Zeugen ſichre, denen ich's genau
> erkläre, wenn ich's zahle, und warum?

Dies iſt ohne Zuziehung des Originals ganz unverſtändlich: Hoc temere nunquam amittam ego a me, quin mihi ſatis adhibeam. Cum dem. Oder:

> Doch, wenn ich dirs nun frey entdecken ſoll,
> ich brauchte eine Frau, die etwas Geld
> mitbrächte, daß ich, was ich ſchuldig bin,
> bezahlen könnte! aber auch noch jetzt
> wenn Demipho mir ſo viel geben will,
> als die giebt, welche mir verſprochen iſt,
> ſo weiß ich keine, welche ich ſo gern,
> als jene, ehlichte.

Iſt dies wohl der Ton, in welchem irgend ein Menſch in der Welt erzählt? Und ſolcher Stellen kommen viele vor. Bisweilen bedient ſich der Ueberſetzer ganz niedriger Ausdrück. Z. B. Das Menſch war Sclavin. Hure. Hurenſold. Die Mähre einflocken. — Weit ſchätzbarer ſind die jeder Scene beygefügten Anmerkungen, in denen viel Gutes und manches Neue enthalten iſt. Etwas weniger Weitſchweifigkeit wäre auch hier zu wünſchen geweſen; hauptſächlich in den moraliſchen Anmerkungen.

Go.

Νικάνδρου Αλεξιφαρμακα. *Nicandri* Alexipharmaca, ſeu de venenis in potu cibove homini datis eorumque remediis carmen. Cum ſcholiis graecis et Eutecnii Sophiſtae parafraſi graeca.

graeca. Ex libris scriptis emendavit, animadversionibus et paraphrasi latina illustravit *Io. Gottlob Schneider*, Saxo, Eloqu. et Phil. Prof. in Viadrina universit. Halae, impensis Orphanotrophei, 1792. 8. 346 pgg. 1 Rl. 8 gr.

Nikander, der unter dem letzten Pergamenischen Könige Attalus lebte, ist durch seine beyden Schriften, Alexipharmaca und Theriaca, den Aerzten und Naturforschern schätzbar geworden. Diese halten ihm die harten Verse zu gute, und suchen die von ihm gegebenen Nachrichten klüglich zu nutzen. Beyde Werke machen zusammen ein Ganzes, eine Giftlehre der Alten; Beschreibung und Eintheilung der Gifte aus den verschiedenen Naturreichen, ihre Zeichen und Wirkungen, nebst den Gegengiften, geben dem Liebhaber, der sich mehr an die Sache, als Worte hält, eine nützliche Unterhaltung, und die Behandlung, welche ihr der gegenwärtige Herausgeber widmet, durch Berichtigung des Textes und durch naturhistorische Bemerkungen aus den ältern Aerzten und eigner Sachkenntniß, müssen dem alten Nikander die Erlaubniß geben, sich in den Büchersammlungen der neuern Naturforscher und Aerzte produciren zu dürfen.

Voran stehet der griechische Text (S. 1—26.), dann folgen χολια εις τα Νικανδρου Αλεξιφαρμακα (S. 27-74.) und Animadversiones in Nicandri Alexipharmaca (S. 75-292.), und in Scholia graeca (S. 293—310.), den Beschluß machen Alexipharmacorum interpretatio latina (S. 311—326.) und Corrigenda et Addenda in scholiis et animadversionibus (S. 327—346.). Daß der Herausg. die vorigen Ausgaben verglichen, die griechische Paraphrase mit aller Sorgfalt beygefügt, die lateinische Uebersetzung berichtigt, den Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln hier und da verbessert habe, läßt sich ohnedies erwarten. Als Naturforscher verglich er die ältern Aerzte, welche von den Giften etwas aufgezeichnet haben, Dioskorides, Scribonius Largus, Aetius, Paullus, Actuarius, ingleichen den Auctor. parabilium medicamentorum, und referirte treulich, wie sehr sie mit einander übereinstimmen, oder sich abschreiben. Aus diesen wollen wir blos einiges ausheben. S. 93 weitläuftig vom Aconito und dessen Arten, ohne zu entscheiden. S. 114 von σιτηβορου und den Canthariden,

Meloe

Meloe cichorii L., deren Natur, Arten, Larven, mit der richtigen Bemerkung, daß ehedem mehrere Inſekten unter dem Namen, Silphae, Blatbe, begriffen wurden. Eben ſo genau S. 136 von der Cicuta und deren wäſſerigen Beſchaffenheit, als Gift. Vermuthlich Succus expreſſus der neuern Aerzte! S. 152 vom Toxico, deſſen Arten und Eigenſchaften, und S. 154 vom Ephemero, nebſt Berichtigung der Scholien. S. 174 vom Ixia. S. 181. Die Bupreſtis der Alten wird unter Cantharides ſ. Catabos L. gerechnet. S. 199 vom Dorycnium die verſchiedenen Stellen. S. 397. Das Pharicum ſcheint ihm venenum ex agarico paratum zu ſeyn. S. 212. Die verſchiedenen Arten des Hyoſcyami. S. 227 Lepor marinus der Franz. Chat marin. S. 244 vierzehn Arten Salz. S. 248 die Boleti, deren Schaden und Gebrauch. S. 260 umſtändlich von der Salamandra, einer Geckoeidechſe, und eben ſo S. 272 f. von der Rana rubeta, deren beyden Arten und Giftigkeit. — Unter dieſen guten Aſpecten bleibt die Ausgabe des andern Theils, Theriaca, wünſchenswerth.

T.

## Erziehungsſchriften.

Die Bürgerſchule, ein Leſebuch für die Bürger- und Landjugend. Erſter Band. Mit illuminirten und ſchwarzen Kupfern. Zweyte durchgehends verbeſſerte und vermehrte Auflage, von Johann Chriſtoph Fröding, Conrector an der Neuſtädter Schule. Hannover, bey Helwing, 1792. 1 Alph. 7 Bogen. 8. 1 Rt. 12 gr.

Rec. hat nicht mehr die erſte Auflage zur Hand, um ſie mit dieſer zweyten in Abſicht der Verbeſſerungen und Vermehrungen vergleichen zu können. Inzwiſchen hat er doch im Ganzen gefunden, daß ſich der Verf. des tändelnden und kindiſchen Tones, der ihm in der erſten Auflage auffiel, enthalten hat. Ueberhaupt ſieht er aus der kurzen Vorrede, daß Hr. F. den Tadel und die Erinnerungen ſeiner Recenſenten und Freunde gut aufgenommen hat. Es iſt zwar auch ſonach dieſes Handbuch

für

ür die Bedürfnisse der Landjugend viel zu vollständig und überladen. Aber Lehrern in Bürgerschulen kann es mit Recht ls eine Quelle und Vorrathskammer ihres Unterrichtes empfohlen werden. Der Anhang vom Seidenbau ist gehörigen Orts in die Naturgeschichte der Seidenraupe eingewebt worden. Nützliche und angenehme Anekdoten beleben dann und wann en Vortrag. Eine der besten Zugaben von Seiten der Kupfer ist die gut illuminirte und getroffene Abbildung von sechs der n unserm Lande häufig vorkommenden Giftpflanzen; des Schierlings, der Belladonna, des Hahnenfußes, des Kellerhalses, des Stechapfels und des Bilsenkrautes. Zu einem Buche dieser Art hätte die Verlagshandlung billig eine bessere Gattung Lettern wählen sollen. Bey dem Abgange des Buches hätte sie dies ohne Besorglichkeit thun können, zumal da er Preiß nicht wohlfeil ist.

Mfg.

**Nützliche und angenehme Schule zum ersten Unterricht für Stadt- und Landkinder. Neue, verbesserte und mit einer Anweisung für Eltern und Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder vermehrte Ausgabe. Erstes Buch. 10 Bogen. Zweytes Buch: unter dem Titel: Faßliche und gemeinnützige Erzählungen für Kinder, zur Entwickelung ihres Verstandes und Besserung ihres Herzens. 11½ Bogen in 8. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1792. 12 Kr.**

Ein sehr nützliches Buch, das wir jedem Kinderlehrer in Stadt- und Landschulen in die Hände; zugleich aber die Freyheit wünschen, davon bey seinem Unterricht Gebrauch zu machen. Die vorausgeschickte Anweisung enthält sehr vernünftige Gedanken für Lehrer und Eltern aus den geringern Ständen über den ersten kindlichen Unterricht, vor und in der Schule. Man soll denselben nicht mit Buchstabiren und Lesen anfangen, sondern bey den Kindern vorher Nachdenken und Begriffe von äussern Dingen erwecken. Und wie dieses Bürger und Landleute, selbst bey ihren ländlichen Beschäftigungen, bewirken können, zeigt der Verf. in zweckmäßigen Beyspielen. Man soll Lese-

übungen nicht am Vater unser und den Katechismus treiben — sehr richtig — und doch will es gewissen schwarzen Schulaufsehern noch nicht einleuchten. In Ansehung der Lesemethode gehört der Verf. unter die Feinde des Buchstabirens, und lehrt das Lesen an der Tafel, an ganzen Worten, und zergliedert dann erst die nachgesprochenen Worte in einzelne Buchstaben. Hierüber aber müssen wir den Leser, den es interessirt, auf die Schrift selbst verweisen. Das Buch selbst enthält im ersten Theil, ausser dem eigentlichen A B C- und Lesebuch, einen grossen Reichthum an wohlgewählten, gemeinnützigen Aufsätzen zur Uebung im Lesen, worunter uns die von den Bedürfnissen des Lebens und die Beschreibungen der gewöhnlichsten Thiere und Insekten vorzüglich gefallen haben. Im zweyten Theil oder Buch werden diese Leseübungen fortgesetzt, unter welchen die Beschreibung des Menschen das Lehrreichste ist. Damit aber sein nützliches Buch von gewissen Leuten nicht verschrieen werden möge, so hat er es mit einem Aufsatz von der heiligen Schrift und von Jesu Christo beschlossen; aber auch darüber sich so ausgedrückt, wie es eines Mannes von so richtigen Einsichten, wie er im ganzen Buche zeigt, würdig ist. Eine Kleinigkeit, die uns beym Durchlaufen aufgestoßen ist, müssen wir doch noch erwähnen. Der Verf. schreibt S. 47 des 2. Theils; „In Rio Janeiro, ein spanischer Ort im südlichen Amerika," es müßte heißen: einem spanischen Orte u. s. w., und überdem ist Rio Janeiro kein spanischer, sondern portugiesischer Ort.

Rg.

Nachrichten von guten und lobenswürdigen Handlungen aus der verflossenen und gegenwärtigen Zeit. Zweyter Theil. Herausgegeben von M. J. C. Zieger. Leipzig, bey Hilscher, 1792. 144 Seiten in 8. 6 gr.

Ein bescheidener Sammler und eine bescheidene Sammlung; sie ist dem Versprechen nach die letzte. Auch sehr gut. „Wer ein so beschwerliches Amt hat, seinen Unterhalt grossentheils von einer mit eigenen Unbequemlichkeiten verbundenen Oeconomie nehmen muß, wenig Bücher besitzt, und auch selten Gelegenheit hat, ein gutes Buch geborgt zu erhalten, und es daher selbst fühlt, wie dürftig und fehlerhaft seine geistigen

Fabri-

Fabrikate ausfallen," — der wird leicht verantwortlich, wenn er nicht lieber mit Leib und Seele sich einem solchen Amte und einer solchen Oeconomie widmet. Ist es denn dem Verf. wirklich genug, wenn man über die Erscheinung seiner Aufsätze nicht ungehalten ist? Sonderbar, daß er nur darauf rechnet, und es hoffet, da er in allen diesen Aufsätzen niemanden hat beleidigen und keines andern Schriftstellers Ehre hat angreifen wollen! —

Lb.

## Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

**Elementarbuch der kaufmännischen Rechenkunst, oder Vorübungen zu Cruſens Contoristen, zum Gebrauch für junge Kaufleute herausgegeben von D. J. M. F. Schulze, Stifter und Vorsteher der Berlinschen Handlungsschule. Erster Theil. Berlin, 1792. 27¾ Bogen. 8. 1 Rth. 8 gr.**

Der Verf., der sich schon durch verschiedene Schriften bekannt gemacht, liefert hier kein gewöhnliches Rechenbuch, sondern praktische Vorübungen zu Cruſens Contoristen, und zwar in diesem Theil, der den ersten Cursum begreift, in der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde der vornehmsten Europäischen Handelsplätze in verschiedenen Abschnitten, die von den leichtern zu den schwerern Berechnungen führen, und dem Schüler, der diese Aufgaben durchrechnet, eine Bekanntschaft mit der Münze, der Maaße und dem Gewicht eines jeden Orts verschaffen, die ihm einst in Handelsgeschäften sehr nützlich wird, weil dadurch dem Gedächtniß so vieles eingeprägt wird, was sonst, wenn man es wissen will, nachgeschlagen werden muß. Zugleich wird er mit der welschen Praktik der Rabatt-Gesellschafts- Gold- und Silberrechnung, wie auch mit der Regula Quinque und Kettenregel bekannt gemacht. Beynahe die Hälfte des Buchs enthält Uebungen im Kopfrechnen, die ihren großen Nutzen haben. Jünglinge, die sich der Handlung widmen, werden in ihren Nebenstunden sich dieses Buchs ohne Lehrer mit vielem Vortheil bedienen können. Im zweyten

Theil

Theil werden Verbindungen zur höhern Wechselrechnung, zu innern Wechsel, zum Münzfuß, zum auswärtigen Wechselgeschäfte geliefert werden, dem wir mit Verlangen entgegen sehen.

H.

Kunstmappe eines Karthäusers. Altona und Leipzig bey Kaven, 1792. 7 Bogen. 8. 6 gr.

Unter diesem neuen Schilde erscheint hier eine neue Sammlung verschiedner alter Kunststücke, wie sie schon in mehrern Kunstbüchern dieser Art befindlich sind, als Gypsgießen, Glanz und Mattvergoldung, Massearbeit der Vergolder, auf Kupferplatten zu radiren, Kupferstiche auf Glas zu ziehen und zu malen, nebst einem Abschnitte von Allerley, worunter auch Vorschriften zu Firnissen begriffen sind, die zum Theil abscheulich gebraucht werden können.

Fehlerhafte Benennungen beweisen, daß der Sammler keine gelehrte Kenntniß besessen habe, z. B. Gummi Dragant, Bölument statt Poliment, Roßbolus statt rothen Bolus u. d. m.

Km.

Praktisches Handbuch für Künstler, aus dem Englischen nach der zwoten, vermehrten und verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. Mit Kupfern. Erster Theil, welcher die Malerey, die Kunst nach der Natur zu zeichnen und Abdrücke von Kunstwerken zu nehmen, wie auch die Vergoldung, Versilberung, Bronzirung, Lackirung, und Aetz- oder Beitzung verschiedener Substanzen von allen Arten von Farben enthält. 1792. 25 Bogen. 8. 1 Rl.

Gewiß wird dem Künstler, der nach vernünftigen und sichern Vorschriften zur Zubereitung der Farben, der Werkzeuge, Oefen, Bindungsmittel, welche darzu nöthig sind, zur Verfertigung der Lackfarben, der Oelfarben, der Wasser- und Leimfarben,

Farben, der Farben zur Fresco- und Pastellmalerey, der Wachsfarben, der Firnisse, der Farbe zu Emaillarbeit und in Glas (ein Zweig der Malerey, den der Verf. für nichts weniger als für verlohren achtet, da er noch gegenwärtig von einem englischen Künstler, Hrn. Paterson zu London, in grosser Vollkommenheit getrieben wird,) zum Illuminiren mit durchsichtigen oder Waschfarben, und undurchsichtigen Farben, zum Uebertragen der Kupferstiche in Mezzotinto auf Glas, zum Vergolden des Emails und Glases (vom Zeichnen nach der Natur, vom Aetzen und Beitzen haben wir nichts gefunden) trachtet, dieses Handbuch sehr willkommen seyn, aber tiefeindringende theoretische Erklärungen muß man nicht darin suchen. Ueberhaupt scheint der Verf. in den Vorbereitungswissenschaften seiner Kunst nicht sehr fest zu seyn; sonst würde er S. 279 nicht sagen, Zasser sey eine Erde, welche durch Calcinirung eines Steins, der unter dem Namen Kobolt bekannt sey, erhalten werde; nicht sagen, Magnesia (nämlich Braunstein) sey eine Erde. Hier wären Berichtigungen von dem Uebersetzer sehr am rechten Orte gewesen; allein, er ist überhaupt sparsam, und nicht immer glücklich damit; so sagt z. B. der Uebers. in einer Anmerkung vom Schellack S. 118, er sey der verdickte Saft einer Art von Jujubenbaum, und oft voll Ameisen.

Da.

## Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

*Friderici Stephani*, M. et Ph. D. Enumeratio stirpium agri Mosquensis. Mosquae, 1792. 8. 68 Seiten. 8 gr.

Für Anfänger bestimmt, um ihnen das Aufsuchen der um Moskau wildwachsenden Pflanzen zu erleichtern, und, wie die Vorrede sagt, als Vorläufer eines wichtigern Werks, Beschreibungen und Abbildungen der dortigen Gewächse, zu betrachten. Man findet daher hier nur in lobenswerther Kürze Geburtsort, Blüthezeit, die von Linne', oder, wo es nöthig schien, auch wohl die von Haller angegebenen Kennzeichen, seltener eigene, oder anderer berühmter Kräuterforscher Bemerkungen. Sind die Gränzen nicht zu enge gezogen,

und billig sollten sie doch wohl bey jedes Orts Flora wenigstens einige Meilen nach jeder Gegend betragen; — so werden sich wahrscheinlich, bey fortgesetztem sorgfältigen Nachsuchen, ausser den angeführten, fast überall anzutreffenden 347 Gattungen und 860 Arten, (worunter allein beynahe 200 sogenannte Kryptogamisten sind,) noch sehr viele finden, die auf das dortige Bürgerrecht Anspruch machen. Nicht wenige Pflanzenarten wachsen wenigstens gewöhnlich in der Nachbarschaft derer, die im Verzeichnisse angeführt sind. So wäre es doch sonderbar, um nur das erste beste Beyspiel anzuführen, daß dort allein Rosa canina L. und nicht noch einige andere Arten einheimisch seyn sollten. Bey dem zu hoffenden wichtigern Werke über eben diesen Gegenstand wünschen wir sehr, daß der Verf. nicht alle, sondern nur die seltenern und der Mockenschen Flora eigenthümlichen Pflanzen genau beschreiben und nach dem Leben abzeichnen lassen möge. Dies würden denn freylich, aus dem vor uns liegenden Verzeichnisse zu urtheilen, nur wenige seyn; aber desto besser. Das Werk wird dann wohlfeil geliefert und allgemeiner benutzt werden können.

Hp.

## Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der praktischen Forstwissenschaft, von C. F. W. S. Hersfeld, bey Mohr, 1792. 64 S. 8. 4 Z.

Dieses kleine Produkt vermehrt aufs neue die Zahl der zwecklosen Forstschriften, und empfiehlt sich weder durch Neuheit der Sachen, noch durch einen guten Vortrag. Schon die Erklärung von forstmäßiger Behandlung der Wälder S. 9 enthält sehr schwankende Begriffe: „Ich meine forstmäßige Behandlung der Waldungen, daß man ohne alle Rücksicht auf den, denen (den) Forstrevenüen etwa zuwachsen sollenden Vortheil, die Waldungen in solchen Stand zu bringen und zu erhalten suche, daß das jährlich daraus erfordert werdende Quantum Holz fortdauernd und mit Gewißheit gegeben werden könne.“ — Was heißt das, auf den zuwachsen sollenden Vortheil bey Behandlung eines Waldes keine Rücksicht nehmen? Ist es möglich, jeden Wald in einen Stand zu setzen, daß er das daraus erfordert werdende Holz fortdauernd geben kann? Wenn die Größe eines Waldes durchaus unverhältnißmäßig mit dem Verbrauche und der Nothdurft des Holzes ist;

so ists bey der besten Forstwirthschaft unmöglich, denselben in einen Zustand zu setzen, worin er das erforderliche Holz immerwährend geben kann. Wir glauben, die forstmäßige Behandlung eines Waldes ist die, wenn derselbe in einen Zustand gebracht und erhalten wird, in dem er den möglichst größten und angemessensten Ertrag fortdauernd und mit Gewißheit geben kann. Der Sachverständige muß sich keine hohen Begriffe von den forstwissenschaftlichen Kenntnissen des Verf. machen, wenn er liefet, daß die erste Auslauterung einer dunkeln Hauung alsdann geschiehet, wenn der junge Aufwuchs die Höhe eines Schuhes erlanget (S. 13.), und die letzte, wenn der Aufwuchs eine Höhe von drey Schuhen und drüber erreicht hat (S. 14.) Wie kann in einem dichten Aufwuchse von mehr als drey Schuh Höhe die Hauung, Auflauterung und Wegschaffung des Oberholzes geschehen, ohne daß der Aufwuchs gänzlich zu Grunde gerichtet wird? — Nach S. 17 scheint der Verf. zu glauben, die Substanz des Holzes löse sich im Frühjahre zum Theil auf, wodurch dessen Konsistenz vermindert und die geringere Dauerhaftigkeit erzeugt würde. Diese Meinung wird dadurch gänzlich widerlegt, wenn auch nicht die Natur des Holzes schon entgegen spräche, daß es eine bekannte Sache ist, daß alles im Saft gehauene Holz eben so dauerhaft ist, als das, welches im Winter gefällt wird, wenn man demselben dadurch den Saft benimmt, daß man es eine Zeitlang im Wasser liegen läßt, oder in einer Dampfmaschine davon befreyt. Die zur Gährung geneigte Saftmasse ist es also, die das frühe Verderben des im Saft gehauenen Holzes befördert. — Da einige in Ansehn stehende Forstschriftsteller das Schlagholzhauen so tief heruntersetzen; so will Rec. bey Gelegenheit des S. 19 vorgelegten Anschlags über den Ertrag eines 180 Q. Ruthen haltenden Waldmorgens, wo 120jähriger Abtrieb zum Grunde lieget, einen Vergleich anstellen. Um nicht zu umständlich zu werden, wählet er blos den mittelmäßigen Bestand auf mittelmäßigem Boden. Bey diesem setzt der Verf. den Ertrag nach 120 J. auf 10 bis 15 Klafter. Nimmt man nun an, derselbe Waldmorgen wurde als Schlagholz behandelt, und immer nach 40 Jahren abgeholzet; so würde der Abtrieb dreymal geschehen, wenn derselbe nach der Voraussetzung des Verf. einmal geschähe. Nach dem Zeugnisse der besten Forstmänner können, unter den vorausgesetzten Bedingungen, bey einem 40jährigen Abtriebe wenigstens sechs Klaftern geschlagen werden, (Käpler verglich 10 Jahre, und

sind, daß laut seiner Holzrechnung der Acker bey 28jährigem Hiebe schon 8 Klaftern und 10½ K. Reisig ertrug, s. Meiners Forstjournal, 2ten B. 1sten Hälfte S. 39.) diese dreymahl genommen, geben wenigstens 18 Klaftern, wenn der 120jährige Betrieb nach der Angabe des Verf. höchstens 15 Klaftern liefert. Hierbey hat die 40jährige Haumng noch den Vortheil, daß der Gewinnst zum Theil früher gezogen wird, und daß ausser dem Holze noch eine weit größere Menge Reisig gewonnen wird, als bey dem 120jährigen Betriebe. Inzwischen suche Rec. hiedurch der 40jährigen Haumng eben so wenig ohne alle Einschränkung den Vorzug zu geben, als die 120jährige allgemein zu verwerfen; konnte jedoch diese Materie nicht unberührt lassen, damit er zugleich zeigen möchte, daß sich die Vertheidiger des 40jährigen Abtriebs nicht so lächerlich gemacht haben, als mancher sonst berühmte Schriftsteller es glauben machen will. — S. 22 hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er gegen alles Laubholen eifert. S. 23 irret aber derselbe sehr, wenn er glaubt, nach 30 Jahren sey der Stockausschlag mißlich. Buchen und Eichen schlagen bis 45 Jahr aus, und einige Hölzer noch länger. Unwidersprechliche Versuche haben gezeigt, daß der Stockausschlag alsdann am besten gedeihet, wenn das Holz im Safte gehauen wird, so wie dieses auch stärkere Wirkung bey der Feuerung äussert. Der Verf. giebt also S. 24 die Zeit der Haumng wenigstens um einen Monat zu früh an. Einige andere kleine Unrichtigkeiten übergehen wir mit Stillschweigen, da wir uns schon bey den angezeigten zu lange verweilt haben.

Ka.

J. C. E. Schmids, Fürstl. Hohenlohe-Neuensteinischen Hauptmanns und Landkammerraths, geprüfte Anweisung zu der Erziehung, Pflanzung und Behandlung der hochstämmigen und Zwergfruchtbäume. Zwote, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart, bey Mezler, 1792. 208 Seiten. 8. ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. 12 gr.

Der Verf. hat das, was er in dieser Anweisung zur Erziehung, Pflanzung, zum Beschneiden und zu der ganzen Behandlung der

der Obstbäume lehrt, theils aus einigen guten Schriftstellern, theils aus seiner eigenen Erfahrung geschöpft, und seine Regeln durch den guten Zustand, Schönheit und Fruchtbarkeit, worin sich die Zwergbäume in seinem Garten zu Mannheim vor andern auszeichneten, erprobt. Selbst die Churpfälzische physik. ökonom. Gesellschaft zu Heidelberg wurde, wie in der Vorrede gesagt wird, dadurch aufmerksam gemacht, und verlangte von dem Verf. eine Abhandlung von dem Beschneiden der Zwergbäume, und nahm sie in ihre Bemerkungen vom Jahrgange 1774 S. 310—318 mit Beyfall auf. Da sich aber diese Abhandlung nur auf das Beschneiden der Zwergbäume einschränkte, und dem Verf. und verschiedenen Freunden der Baumzucht nicht gemeinnützig genug schien: so entschloß er sich, dieselbe zu erweitern und das Fehlende hinzuzusetzen, woraus die erste Ausgabe dieser Anweisung zur Erziehung der Obstbäume entstand, die im Jahr 1777 herauskam. Seine inzwischen fortgesetzte Beschäftigungen in dem Baumgarten und seine dadurch vermehrten Kenntnisse in diesem Fache erregten in ihm den Wunsch, diese seine Schrift zu verbessern und zu erweitern, den er nunmehr in dieser zweten Ausgabe erfüllte. In dem ersten Kapitel wird nun Anweisung gegeben von der Erziehung der Obstbäume in der Baumschule; im 2ten Kap. von der Veredlung der Obstbäume, wovon acht Arten beschrieben werden; im 3ten Kap. vom Pflanzen der Bäume in dem Obstgarten; im 4ten Kap. vom Beschneiden der Obstbäume, woraus hier eine Anzeige von dem, was davon gelehrt wird, und die Leser finden können, mitgetheilt wird: vom Beschneiden der Obstbäume überhaupt, der Wurzeln, der hochstämmigen Bäume, bey oder vor dem Versetzen, der Aeste der hochstämmigen Bäume in der Folge, der Zwergbäume überhaupt, von der besten Zeit zum Beschneiden der Zwergbäume, was bey dem Beschneiden der Zwergbäume insonderheit zu beobachten, von dem ersten Schnitt an den Zweigen der Zwergbäume nach ihrer Veredlung, von der Behandlung der durch den ersten Schnitt erhaltenen neuen Zweige in dem darauf folgenden Sommer, von dem zweyten und dritten Winterschnitt der jüngern Zwergbäume nach ihrer Veredlung. Wie ein Zwergbaum zu beschneiden sey, der nur einen Zweig oben stehen hat, von dem Unterschied, wenn der Zweig unten oder in der Mitte steht. Wie ein Zwergbaum zu beschneiden, der zween Zweige oben hat, wenn nur zween Zweige oder viere unten sind, oder der lauter schwache Zweige hat; was zu thun sey, wenn nur auf

einer Seite des Baums die Zweige sind. Von der Beschneidung der Zwergbäume im zweyten und dritten Sommer nach ihrer Veredlung, vom Beschneiden und der Behandlung der Zwergobstbäume in den folgenden Jahren. Eine Ausnahme von den bisherigen Regeln, die bey denjenigen Bäumen Statt findet, welche lieber Früchte bringen, als ins Holz wachsen. Die frisch getriebenen Zweige müssen alle Jahre, so lange sie nicht starke Zweige hervorbringen, sehr kurz, bis auf ein Auge, auch wohl gar im alten Holz beschnitten werden, ohne sich dabey um ihre Fruchtbarkeit zu bekümmern, nach der Erfahrung; je mehr die Bäume beschnitten werden, desto stärker wachsen sie. Was bey dem Anbinden der Zweige an das Spalier zu beobachten sey. Von den Vorzügen der bisher angepriesenen Sommerwartung der Obstbäume vor der gewöhnlichen. Diese bestehen darin, daß der Saft durch das frühe Auszwicken der unnützen Schosse blos zur Nahrung der nützlichen Zweige angewendet wird, daß die Bäume nicht stark verwundet, die Spaliere geschwinder mit Zweigen versehen werden, und die Zeitigung des Holzes sowohl, als das Wachsthum der Früchte befördert wird. Im fünften Kapitel wird ein Register der besten Obstsorten mitgetheilt. Der Verf. behauptet, daß l'Abricot Peche nur eine neue Benennung der bekannten Brüßler Aprikose sey. Allein, wer beyde jemals gesehen und gekostet hat, der wird dieses nicht zugeben, und beyder Existenz sowohl, als der große Vorzug der Abricot Peche vor der Brüßler, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Das sechste Kapitel handelt von den Krankheiten und Fehlern der Obstbäume, von den ihnen schädlichen Thieren und von den Mitteln dagegen. Das siebente Kapitel enthält eine kurze Wiederholung, was in jedem Monat, sowohl in der Baumschule, als im Obstgarten, zu thun ist. Nach Ree. Urtheil kann diese Gartenschrift als ein richtiges und nützliches Handbuch in der Obstbaumzucht gebraucht werden.

Et.

## Haushaltungswissenschaft.

Chemische Vorbereitungslehren des deutschen Ackerbaues. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung, 1792. 8 Bogen. 8. 8 gr.

Auser

Ausser der Einleitung, worin der Verf. das Geschäft der Landwirthschaft in günstiges Licht gesetzt hat, bestimmt er zu den Vorbereitungslehren a) theoretische und angewandte landwirthschaftliche Mineralogie; b) Urbarmachung; c) gründliche Begriffe vom Pflügen und Egen; d) Befruchtung der Erde durch Mist, Dünger und andere Besserungen.

Vor der Beschreibung von der angewandten landwirthschaftlichen Mineralogie befindet sich ein Verzeichniß der hierzu gehörigen Litteratur, darunter aber sich noch Gmelins Mineralogie von 1780 befindet, da doch schon 1790 wieder eine sehr verbesserte Auflage erschienen ist. Auch die meisten von den übrigen sind nicht recht anwendbar. Rückerts Feldbau hat in dieser Absicht den Vorzug vor allen andern; und doch scheint der Verf. selbst dessen Grundsätze nicht anzuerkennen, da er behauptet, daß reine Erden keine Pflanzen nähren können. So sind auch bey dem vierten Abschnitte einige Schriften zum voraus angezeigt worden. Das ganze Werkchen scheint mehr von einem Stubengelehrten, als praktischen Ackerbauverständigen, herzurühren, enthält manche wahre und halbwahre Regeln, davon ein Oeconom hin und wieder Gebrauch machen könnte; aber so geradezu, wie alles hier steht, wird es den Oeconomen wenig Nutzen verschaffen. Allenfalls könnte es Stoff zu einem ökonomischen Collegium abgeben.

W.

**Der Pferdearzt, oder gründliche Anweisung zu richtiger Kenntniß der gemeinsten Pferdekrankheiten, nebst bewährten Heilmitteln, herausgegeben von C. D. Meyer. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 8. 6 M.**

Nur auf gewisse gewöhnliche innerliche Krankheiten und äusserliche Schäden der Pferde beschränkt der Verf. sich, die Behandlung derselben, und dagegen angegebene Mittel, sind mehrentheils gut; hin und wieder hätte der Verf. seine Medicin mehr simplificiren, und nicht 16 Species zusammenmischen sollen, dies nutzet nicht.

Gut und wahr ist es, was der Verf. über die sogenannte Feivelkrankheit sagt, wobey von Unwissenden die Speicheldrüse auf eine grausame Art zerdrückt und zerquetscht wird, welches

sie die Feivel brechen wollen, da doch die Krankheit in einer Wind- oder aus andern Ursachen entstandenen Kolik besteht, welche man von hinten mit Klystiren am sichersten hebt.

Was über Castration der Pferde und diese Operation gesagt wird, ist zwar richtig, aber ohne praktische Anweisung, doch keinem zu rathen, sich hiemit zu befassen, und demnach ist diese lange Abhandlung dem Laien gefährlich, wenn er sich dadurch verleiten läßt, selbst Hand anzulegen, und für den Kenner eine längst bekannte Sache.

Bi.

Johann Riem's Anhang zu seiner praktisch-ökonomischen Encyklopädie, oder Rest des Repertoriums, der Futterordnung aller Viehharten, Besetzung der Hauptteiche, Rechnungsschema und Register über die drey Bände. Leipzig, bey Gleditsch, 1792. 158 Seiten. 8. 12 gr.

Das Register, das uns der Verf. hier liefert, macht das schätzbarste Stück dieses Anhangs aus. Es ist mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet: mehrere damit angestellte Proben haben Rec. von seiner Vollständigkeit und Richtigkeit überzeugt. Die andern sämmtlich auf dem Titel angezeigten Rubriken aber enthalten auch nicht minder brauchbare Nachträge zu der Encyklopädie, und werden also den Besitzern derselben gewiß willkommen seyn.

Hm.

## Vermischte Schriften.

Der Königlich-Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1790. Aus dem Schwedischen übersetzt von Abr. G. Kästner und H. Fr. Linck. Eilfter Band. 1792. 20 Bogen. 1 Rth. 8 gr.

Das

Das erste Vierteljahr S. 1—74 enthält sieben Abhandlungen. I. Fahlberg über die Baumwollenpflanzungen auf den amerikanischen Inseln, besonders auf S. Barthelmey, S. 1—17. Sie sey nach der Lage und Boden dieser Insel das einige Gewächs, von dessen Anbau sich Vortheil hoffen lasse, ausser der barbadischen wird, jedoch nur im Kleinen, die siamische Baumwolle auf der Insel gebaut. Beschreibung der Pflanze, der Art sie zu pflanzen, ihrer Feinde und Krankheiten. II. Ol. Swartz botanische Anmerkungen über die Baumwollenarten, S. 18—123. Der Verf. giebt bessere Merkmale an, die drey Arten, barbadense, hirsutum und valigiosum, zu unterscheiden. III. C. P. Thunberg Beschreibung der Wildenowia, einer sonderbaren neuen Grasart, S. 24—30, von welcher der Verf. hier drey Arten beschreibt und in der Abbildung darstellt. Diese Gattung kommt der Gattung Restio nahe, hat aber an seiner Blume eine sechsblätterichte Krone, und hinterläßt eine Steinfrucht; sie ist am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause, und nach dem berühmten Berlinischen Kräuterkenner genannt. IV. Modeer, die Gattung Berge genauer untersucht und bestimmt. S. 30—44. Er trennt diese Gewürme von der Linneischen Gattung Medusa, und zählt diejenigen Arten auf, die bey Martens, O. Fabricius, Forskal, Grenov, Slabler vorkommen; es sind ihrer zwölf. V. Hielm Versuche über das Wasserbley und die Reduction seiner Erde; dritte Fortsetzung. S. 45—67. Um die Erde rein zu erhalten, räth er, das Wasserbley erst bey schnellem Feuer zu rösten, und dann mit Scheidewasser zu behandeln; solche Erde hat er auf verschiedene Weise und in verschiedenen Verhältnissen mit Kupfer, Platina, Eisen, Braunstein, Gold und Silber zu schmelzen versucht. VI. Hedins Bericht, in welchem Alter Mannsbilder und Weibsbilder in jetzigen Zeiten bey uns (in Schweden) zuerst in die Ehe treten, wie viel Kinder von jedem Ehpaare zu erwarten sind, u. s. w. Fortsetzung. S. 67—71. Alles ist auch hier in Tabellen gebracht. VII. M. Enckel Beobachtungen in Südankylá Lapmark, 1789. S. 72—74. Sie betreffen die Witterung, die Zeit der Saat und Erndte, der Ankunft und des Abzugs der Zugvögel u. a. d. Erscheinungen.

Das zweyte Vierteljahr, S. 75—152, faßt zwölf Abhandlungen in sich. I. Hielm Versuche über das Wasserbley und die Reduction seiner Erde; vierte Fortsetzung. S. 77—90.

Er hat sie nun auch mit Nickel- und Kobaldkönig, mit Wismuth, Zink, Bley und Zinn zu vereinigen gesucht; die drey letztern wurden davon spröde. II. Gadolin allgemeine Anmerkungen über die Wirkungen der Wärme auf die chemischen Anziehungskräfte der Körper. S. 91—99. Der Verf. vermuthet sehr richtig, das, was bey Entzündung der Körper vorgeht, könne von einem Stoff kommen, der von der Wärme verschieden ist, aber in der Flamme und im elektrischen Funken sich findet. III. Thunberg Beschreibung zweyer neuer Fische aus Japan, S. 100—103, einer Art des Beinfisches (hexagonus) und des Umberfisches (cataphracta), die hier auch abgebildet sind. IV. Retzius Anmerkungen über das Geschlecht Myxian. S. 104—107. Er zeigt sehr deutlich auch durch die Zeichnung der innern Theile, daß es zu den Fischen gehört, und sich zunächst an die Neunaugen anschließt. V. Zusatz zu diesen Anmerkungen. S. 108—111. Er bestätigt diese Behauptung, und bestimmt die Gattung näher. VI. Schrank Verzeichniß einiger noch unbeschriebener Eingeweidewürmer. S. 111—118. Es sind zwo Arten des Riemenwurms aus Fischen, eine Art des Haarkopfs aus einer Ente, zwölf Arten des Spulwurms aus Vögeln, Fischen und dem Salamander; eine Art Pallisadenwurm aus dem Kywiz; eine Art Splitterwurm aus Barben; fünf Arten Doppelloch aus Vögeln, Fischen und dem Hirsch; vier Arten Kratzer aus Fischen und Vögeln; zwo Arten Blasenwurm aus Fischen, und vier Arten Bandwurm aus Schnepfen und Fischen. VII. Modeer Zusätze zu dieser Abhandlung. S. 118—122. Der Verf. vermuthet, Schr. Ascar. crenata sey die Linneische sesquipedalis, und seine Asc. talpae die Vaglorische Asc. Lumbrici terrestris; und beschreibt noch ein Doppelloch aus der Schleihe, und einen Bandwurm aus dem Auerhahn. VIII. Lundmark Beschreibung und Abbildung eines neuen schwedischen Baums, Betula pinnata, aus Wärmeland. S. 122. 123. IX. Cl. Bjerkander, zwo neue Phalänen und ein Ichneumon, deren Larven sich auf Espenlaub aufhalten. S. 124—127. Es sind zwo Mottenarten, Sagitella und Labgnathella; in der letztern hält sich der Schlupfwespe auf; alle drey sind abgebildet. X. Ebend. Bemerkungen bey der ungewöhnlich gelinden Witterung vergangenen Winters. S. 128—134. Sie sind meist meteorologisch, mit beständiger Rücksicht auf Ankunft von Vögeln, Blüthe von Pflanzen u. dgl. XI. Sanreston ein schnell tödtendes Entzündungsfieber, das der Peripneumonie gleich;

mit

t Anmerkungen beschrieben. S. 135—145. XII. Westing Beschreibung eines Geschwürs, das beynahe den vierten heil des Magens eines Kindes verzehrte, S. 144—151; r dem Tode hatte das Kind zwar starkes Erbrechen; aber in Schluchzen; auch Spuren von vorangegangener Entzündung waren nicht wahrzunehmen.

Das dritte Vierteljahr S. 213—224 enthält dreyzehn ufsätze, und fängt mit Cassan's Beschreibung des erloschenen ulkans auf S. Lucie, S. 155—169 an. Man trifft da n leichtesten Bimsstein bis zur dichtesten Lave an; im Krater lbst eine Menge Schwefel; der sich auch in der Luft, den lusdünstungen, dem Wasser der da entspringenden oder durchinnenden Bäche zu erkennen giebt; der Grund des Trichters, en er bildet, sumpfig und voll fester (wir wären eher geneigt, u glauben, entzündbarer) Luft; in dem Krater 22 Bassins oll schwarzen, dem Anschein nach kochenden Wassers; im bern Theile des Kraters auch Krystallen von Alaun und Eienvitriol. II. Nordmark Auflösung einer astronomischen Aufgabe, bey gegebener Polhöhe und zweener Sterne Rectscension und Declination, auch der Zeit der Uhr, wenn einer, wie der andere, gleiche, obwohl unbekannte Höhe über dem Horizont hat, die wahre Zeit der Beobachtung, d. i. den Winkel, den jedes Sterns Abweichungskreis mit dem Mittagskreise macht, zu suchen. S. 170—180. III. Modeer das Geschlecht Plattwurm Phillydoce. S. 181—195. Unter diesem Namen vereinigt der Verf. einige Arten der Linneischen Medusa parsita und Valella mit der Forskulischen Holothuria denudata. IV. Fr. Harles Beschreibung eines Wolkenzuges, der den 10. Aug. 1790 im Mälar und Mariäbergsunde beobachtet worden ist. S. 196. 197. V. Sandwall Relation über den Wasserwirbel, welcher sich den 10. Aug. im Mälar zeigte und Längholmstull vorbeyzog. S. 198. 199. VI. Wilcke Anmerkung über vorerwähnten Wolkenzug. S. 199—202. Der Verf. sucht die Ursache in der elektrischen Kraft mit entstehenden Windwirbeln. VII. Thunberg Beschreibung (und Abbildung) der Wahlbomia indica. S. 203—204. Sie gehört in die vierte Ordnung der zwölften Klasse, und scheint dem Ubium von la Mark sehr nahe zu kommen. VIII. Euphrasen Beschreibung der Raja Narinari. S. 205—207. Dieser Rochen unterscheidet sich durch seine zahlreiche weiße Flecken auf stahlgrauem Grunde, und ist hier

hier auch abgebildet. IX. Fahlberg Bemerkungen über den Seidenbaumwollen- und den Manchenillenbaum. S. 207-212. Vom letztern sind männliche und weibliche Blumen abgebildet. X. C. Bjerkander über einen Thrips, welcher der Gerstensaat schadet. S. 213—216. XI. Othelius eine in Schweden ungewöhnliche schwere krampfichte Krankheit (Opisthotonos), durch ein starkes Decoct von Valeriana sylvestris geheilt. S. 216—218. Es wurde mit englischem Salz und mit Klystiren zugleich gebraucht. XII. Hagströms Bemerkungen über das Scharlachfieber, das in Stockholm 1790 epidemisch war. S. 218—222. Bey der Heilung nahm der Verf. vorzüglich auf das Halsweh Rücksicht. XIII. Lidegren Beobachtung der Mondfinsterniß zu Lund den 22. Oct. 1790. S. 223. 224.

Das letzte Vierteljahr, S. 225—294, fasst acht Aufsätze in sich. I. Modeer Versuch, das sonderbare Wurmgeschlecht, die Wurmlilie (Verticilla) genauer zu bestimmen. Der Verf. schließt die einfachen Arten davon aus; er kennt ihrer 74 Arten; und macht eine eigene Gattung Ecliflia daraus. Die Meerlilie (Encrinus) rechnet er auch hieher; überhaupt sind in diesem Anfang seiner Abhandlung erst fünf Arten beschrieben. II. Cl. Bjerkander Insectenkalender für 1790. S. 249—258. Von einigen dieser Insekten sind nebenher auch die Raupen beschrieben. III. H. Holmboms Beschreibung (und Zeichnung) eines Werkzeugs, das er zu perspectivischen Rissen erfunden hat. S. 259—268. IV. Hellenius Nachricht von einem Bastarte eines Rehes, das mit einem Widder gepaart worden war. S. 269—271. Unglücklicherweise wurde es, da es kaum über einen Monat alt war, von einem Pferde todt getreten. V. Westring über die Wassersucht im Herzbeutel, mit physiologischen Bemerkungen. S. 272—282. Der Verf. erzählt zuerst ausführlich einen Fall, der ihm vorkam, vergleicht ihn mit Krankheitsgeschichten, die in andern Schriften beschrieben sind, und zeigt zuletzt, wie unsicher die bisher angegebenen Kennzeichen sind; sicherer seyen harter Puls, Schwere und Drücken an der Stelle, wo das Herz liegt, Engbrüstigkeit, trockener Husten, mehr Beschwerlichkeit auf der Seite als auf dem Rücken zu liegen, Mattigkeit und darauf folgende Unmachten, und heftige Herzensangst, als wollte etwas die Bewegung des Herzens hindern. VI. Lenäus Nachricht von einem Embryo, der in seinem Wachsthum

stehen

ben geblieben, und nach zwey Jahren aus einer Geschwulst
ter dem Nabel nach der Oeffnung des Darmkanals während
Ausflusses der Excremente stückweise herausgezogen wurde,
bey doch die Mutter geheilt ward. S. 283—287. VII.
rman, eine seltene Angina suppuratoria, bemerkt im
hre 1790 in Carlscrona. S. 288—293. Sie war bey
y Bootsleuten tödlich, deren Leichen der Verf. zergliederte;
ten am Luströhrenkopf war ein Eitersack, vorne war er
nz gesund. VIII. Auszug aus dem Tagebuche der Akade-
e. S. 294.

Eg.

## Helena Maria Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundin in England im Sommer 1790. Verschiedene Anekdoten, die Revolution betreffend, und die Geschichte des Herrn und der Frau du F... (enthaltend). Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Reinike, 1792. 222 Seiten in kl. 8. 12 K.

Riß Williams ist unter ihren Landsleuten und auch unter
s durch Gedichte und Romane nicht unrühmlich bekannt.
dit diesen Briefen wagte sie sich als Lobrednerin der französi-
en Revolution ins Feld der Politik, und wurde hier von
n englischen Kritikern eben so gütig aufgenommen. Auch in
eutschland werden ihre Briefe Leser und Leserinnen, und bey
n Freunden derselben Beyfall genug finden. Denn eben
ese Revolution ist der Hauptgegenstand dieses Werkchens,
d selbst die (auf dem Titel erwähnte) Geschichte des Herrn
F... hängt damit genau zusammen, als ein Beyspiel von
m aristokratischen Despotismus in Frankreich, der durch die
evolution seinen Untergang finden sollte. Diese große Begeis
heit war es, die unsere Verfasserin nach Frankreich lockte,
einer Zeit, da Franzosen und Französinnen ihr geliebtes
aterland verließen. Sie kam gerade noch an dem Tage vor
m großen Bundesfeste in Paris an, so daß sie noch — „das
habenste Schauspiel" — sehen konnte, — „welches wohl je-
als auf unsrer Erdbühne gegeben worden ist." — Die
achrichten davon machen den Inhalt der ersten drey Briefe
us. Im folgenden erzählt sie die Eroberung der Bastille

zum

zum Theil etwas einseitig. Bey dem Brodmangel an diesem Tage scheint sie nichts Arges zu denken. Im 5ten Briefe schildert uns die Verf. die bekannte Erziehungsschriftstellerin, die ehemalige Gräfin Genlis, nachherige Marquise Sillery, jetzt (nach der Revolution) Madame Brulart schlechtweg, und ihre Zöglinge (des Herrn v. Orleans Kinder) sehr vortheilhaft; die demokratische Denkungsart der Französin konnte den Beyfall der Engländerin nicht verfehlen. Eben so wenig darf man sich bey der Ueberzeugung der Verf. von der Vortreflichkeit der französischen Revolution wundern, daß sie sich über den Antheil, den Weiber daran hatten, freuet. — Die folgenden zwey Briefe (5. 6.) enthalten Nachrichten von einer Sitzung der Nationalversammlung, — deren oft tumultuarisches Verfahren vielleicht aus Erkenntlichkeit gegen die ihr erwiesene Höflichkeit beym Einlassen in dieselbe sehr artig entschuldigt wird — und Schilderung der vorzüglichsten Mitglieder. Im 9ten bis 10ten beschreibt die Verf. einige der damaligen Festlichkeiten, und rechtfertigt einiges in den vorhergehenden Briefen; im 10ten bis 12ten werden Bemerkungen über Paris, zum Theil im Parallele mit London und von Versailles mitgetheilt. Von Paris reisete unsere Miß W. mit dem Hrn. du F.. in die Gegend von Rouen, von wo sie ihrer Freundin die Geschichte dieses nach vielen Leiden endlich einmal glücklich gewordenen Mannes (vom 16 — 23. Briefe an) überschreibt. Sie sieht einem Romane ähnlicher als einer wahren Erzählung; und ist eben deshalb um so interessanter. Dieses Interesse wird durch die Darstellung der Verf. so erhöht, daß wir eine Ungerechtigkeit begehen würden, wenn wir den Lesern derselben durch einen Auszug den Reiz der Neuheit entziehen wollten. — Eine nochmalige Schutzrede der französischen Revolution beschließt diese Briefe, die, wenn sie auch über die wichtigste Begebenheit dieses Jahrhunderts eben nicht viel Neues, und oft nur zu einseitige Urtheile enthalten, doch durch die angenehme und zuweilen naive Darstellung auch dem Leser, der mit der Verf. nicht überall einstimmen möchte, unterhaltend werden. — Zum Glück scheint das Original durch die Uebersetzung nichts verlohren zu haben; sie ist, einige Kleinigkeiten abgerechnet, lesbar; nur hätten in den französischen Stellen die häufigen Druckfehler vermieden werden sollen.

Bb.

Ver-

**rmischte Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen und charakteristische Begebenheiten aus der wirklichen Welt. Ein Lesebuch für gesellschaftliche Zirkel. Erstes Bändchen. Eisenach, 1792. bey Wittekindt. 231 Seiten. 8. Zweytes Bändchen. Ebendaselbst. 204 Seiten. 1 Rl.**

kann unmöglich viel Mühe machen, ein dickleibiges Buch der Art zusammen zu schreiben, da die Materialien dazu Menge vorhanden sind, die man nur zu wählen und abzureiben braucht. Aber freylich ist auch das Verdienst eines chen Schriftstellers nicht sehr groß; sein gröstes bleibt vernftige und zweckmäßige Wahl, woraus man auf gesunde urtheilungskraft des Compilators schließen kann. Rec. fand d, daß der Verf. dieses Lesebuchs eben nicht große Ansprüche auf machen dürfe. Er hat sich Völkergeschichte, Naturgeichte, Diätetik und etwas populäre Hausphilosophie zum genstand genommen, aber was für Leute in dem gesellaftlichen Zirkel, für welche er laut des Titels abschrieb, n sollen, ist schwer zu sagen. Das erste Bändchen scheint on gebildete Leser vorauszusetzen, das zweyte soll laut der berschrift bey der Anzeige des Inhalts, Unterhaltung für n Landmann in Gesprächen liefern, und fängt auch mit onomischen, obgleich für den Landmann viel zu gelehrten nterhaltungen an, dann folgen aber wieder Abhandlungen er verschiedene Völkerschaften, die den Landmann weder unhalten noch nützen können. Rec. hielt es nicht der Mühe urth, eine strenge Untersuchung anzustellen, welche Bücher r Verf. geplündert habe, aber der Vortrag und Styl sind so eschieden, daß man leicht sehen kann, er müsse sehr verschiene Quellen vor sich gehabt haben. Unglücklicherweise waren ese Quellen nicht alle gleich rein, und dem Verf. scheint es eichgültig gewesen zu seyn, was er und woraus er schöpfte. Manches erhebt sich nicht einmal bis zur Mittelmäßigkeit, nd oft stößt man auf Stellen, die unter aller Kritik sind; schlägt z. B. der Rec. das Buch auf, und findet ungesucht S. 191. 1. B. den in jedem Betracht schielenden und schiefen Satz: Die Spanier sind ein dickisches (tückisches) Volk. Wer o etwas in den Tag hinein schreiben kann, erweckt eben keine günstige Idee von sich. Das Schlechteste von allem ist, was r über Gespenster räsonnirt, und dem Anschein nach ist gerade

dieses

dieses nonsensicalische Gemälde eigenes Machwerk des Verfassers.

Th.

**Das Rußische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Rußischen Monarchie gehören, von K. G. Sonntag, Oberpastor an der Jacobskirche in Riga. Zweyten Bandes erster Theil. — — Zweyter Theil. Riga, bey Hartknoch, 1792. Beyde Theile zusammen 388 Seiten in 8. 1 Rl.**

Die Einrichtung dieses, auch im Gewand einer Monatsschrift an das Licht getretenen, aber aus mehrern vorhandenen Schriften, sonderlich aus den Reisebeschreibungen der Petersburgischen Akademisten, zusammengetragenen Werkes, wird schon aus der Anzeige des ersten Bandes bekannt seyn. Obgleich man das Rußische Reich nicht daraus kennen lernt, wie der Anfang des Titels zu versprechen scheint; so hat doch der Vers. durch gute Auswahl, Mannichfaltigkeit und schickliche Darstellung seine Leser auf eine angenehme und lehrreiche Art zu unterhalten gesucht, auch gelegentlich einen besondern Wink für die Stadt Riga eingestreuet. Nach einer erhaltenen Nachricht steht keine weitere Fortsetzung zu erwarten.

Gh.

# Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-Geographisch-Topographisches Stifts- und Kloster-Lexicon, oder Verzeichniß und Beschreibung aller Bisthümer, Collegiatkirchen, Abteyen und Prälaturen, Stifter, Commenthureyen, Manns- und Frauenklöster, Probsteyen, Jesuiten-Collegien, Einsiedeleyen u. s. w. Deutschlands, die nicht nur ehemals gewesen, sondern auch wirklich noch sind, mit genauer Anzeige ihrer mannichfaltigen Benennung, ihrer Lage, ihren Stiftern, Stiftungsjahren, Orden, Verfassung, öffentlichen Anstalten und Gebäuden, Freyheiten u. Vorrechten, gelehrten Personen, Bibliotheken, Reliquien, merkwürdigen Veränderungen u. s. w. nebst Angabe der Schriftsteller, die von jedem Stifte, Kloster, Abtey und so fort insbesondere geschrieben haben, von Dr. Friedrich Carl Gottlob Hirsching. Erster Band. A — D. Leipzig, bey Heinsius und Sohn. 1792. 8. 1060 Seiten. 2 Rth. 20 gr.

Der ziemlich weitläuftige Titel giebt es genügsam zu erkennen, nach welchem Plane der Herr Verf. dieses Stifts- und Klosterlexicon bearbeitet hat. Das Publikum wäre also berechtigt, etwas Allgemeines, Zuverlässiges und Vollkommenes zu erwarten. Dies fühlte der Herr Verf. selbst, und hielt deswegen für nöthig, sich darüber in seinen Vorerinnerungen noch näher zu erklären. Es ist in allweg vollkommen richtig, daß der Einfluß der Stifter und Klöster in den Staat in neuern Zeiten sich sehr vermindert hat, und es ist voraus zu sehen, daß er sich noch immer mehr vermindern wird, so wie drängende Staatsbedürfnisse, die Einkünfte der Klöster als eine Quelle von Nothhülfe anzusehen, veranlassen dürften. In diesem Betracht

wird das Lexicon des Verf. im folgenden Jahrhunderte und dessen Ende als eine historische Anzeige von dem dienen können, was am Ende unsers Jahrhunderts noch vorhanden war.

Rec. erkennt also die Mühe, die sich der Herr Verf. mit dieser Compilation gegeben hat, mit Dank, und ist lebhaft überzeugt, daß mancher Artikel sowohl von eingegangenen als bestehenden Klöstern dem Leser, der sein Lexicon nachschlägt, angenehme Belehrung geben wird. Wenn er uns auch nicht versicherte, daß er durch einen ausgebreiteten Briefwechsel, besonders mit gelehrten Katholiken, so viel in dieser Materie zusammen zu bringen getrachtet habe, als ihm möglich gewesen sey; so hätte sich Rec. selbst durch gewisse Artikel überzeugen können, welche so ganz geschmacklos hingeschrieben zu seyn scheinen, und er muß nur aufrichtig gestehen, daß ihn die Capucinerklöster, denen man ihre Referenten so deutlich anspürt, manchmal verdrißlich gemacht und ihn zum Wunsche veranlaßt haben, es möchte dem Herrn Verf., dessen eigene Artikel sich vortheilhaft auszeichnen, gefällig gewesen seyn, auch wegen der Harmonie des Styls dergleichen Artikel nach seiner eigenen Weise umzubilden.

Weil es aber doch nun einmal auf dem Titel steht, dieses Lexicon begreife alle Manns- und Frauenklöster; so erinnert der Verf. selbst, es könne gar wohl möglich seyn, daß hie und da ein wenig bekanntes Kloster, besonders von den sogenannten Bettelorden fehle, und fügt dieser Erklärung noch bey: „Denkende Männer werden mir dieses hoffentlich verzeihen, und gegen Recensionenschmieret verliere ich nicht gern ein Wort.“ Rec. hat nun freylich weder Beruf noch Neigung, ein Recensionenschmierer zu seyn, sondern als unpartheyischer Referent das zu loben, was zu loben ist, aber auch das zu tadeln, was er nach seiner Ueberzeugung für tadelhaft hält, desto mehr, da der Verf. selbst am Ende seiner Vorrede in einem anständigern Tone versichert, daß er Anzeigen von ihm entgangenen Notizen, Ausfüllungen der Lücken und Beantwortungen eingestreuter Fragen mit gebührendem und verbindlichen Dank annehmen werde, welches doch nicht anders als durch den Weg von Recensionen geschehen kann.

Wann hernach der Verf. noch weiter versichert, er habe ein ansehnliches Verzeichniß von Klöstern, die in Urkunden genannt werden, von denen er aber weder Lage, Orden oder sonst etwas auffinden könne; so gesteht Rec., daß er nicht nur

er Meynung des angeführten Benedictiners ist, sondern auch erwünscht hätte, ein Verzeichniß solcher Klöster zu sehen, weil, a Rec. oft mit dergleichen Untersuchungen zu thun hat, ein ufall Licht gewähren kann, wenn man es am wenigsten vermuthete. Gleichwie man nun bey allen dergleichen Stiftungen nur zu oft auf Täuscherey geräth, womit Mönche und Geistlichen jener Zeiten die Fürsten und Großen zur Beschimpfung er Religion zu hintergehen wußten; also läßt sich doch auch as Gute nicht mißkennen, das wir denselben zu danken haben, B. „daß sie Wüsteneyen urbar gemacht, rohe Naturmenschen zu einiger Erkenntniß des göttlichen Wesens gebracht, Künste und Wissenschaften befördert, die schätzbarsten Denkmäler der vorigen Zeit aufbewahret, sich dem Unterrichte der Jugend gewidmet haben, u. dgl.

Wenn wir uns aber nach dem Umfange erkundigen, den der Herr Verf. seinem Werke geben will, so bemerken wir, daß er sich über ganz Deutschland, mit Einschluß von Böhmen, Mähren, Helvetien und Belgien ausdehnt, weil sie doch größtentheils zu deutschen Diöcesen gehören. Da nun von einigen Ländern schon solche Klosterbeschreibungen vorhanden waren, von andern aber noch abgiengen, so machte er aus jenen alphabetische Auszüge, und diese mußte er erst aus historischen Quellen eintragen. Dadurch aber erhielt das Werk eine Weitläuftigkeit, daß er schon im ersten Bande nur für die Buchstaben A. B. C. D. 1062 Seiten füllen mußte, woraus sich also leicht schliessen läßt, daß er für die folgenden Buchstaben noch wenigstens drey dergleichen Bände von gleicher Seitenanzahl liefern möchte, welches auch für die Liebhaber solcher Geschichten, deren Anzahl doch immer gering seyn dürfte, nicht nur zu weitläuftig seyn muß, sondern auch den Wunsch erregt, der Herr V. möchte durch Abschneidung gewisser Legenden und anderer entbehrlichen Nachrichten das Werk mehr verengen, als erweitern.

Daß es dem Herrn Verf. sauer geworden, wie er sich ausdrückt, „so viele staubigte Follanten und Schriften zu durchwühlen," das glaubt Rec. gern, und glaubt es noch allemal wahrgenommen zu haben, daß auch bey denkenden Männern, (ein Lieblingsausdruck des Verf.) die Sinnen oft abgestumpft und zur Critik weniger empfänglich gemacht werden. Daß der Herr Verf. die Quellen am Ende der Artikel angeführt, aus denen er geschöpft hat, das loben wir sehr. Ob es allemal

n d das Lexicon des Verf. im folgenden Jahrhunderte und dessen Ende als eine historische Anzeige von dem dienen können, was am Ende unsers Jahrhunderts noch vorhanden war.

Rec. erkennt also die Mühe, die sich der Herr Verf. mit dieser Compilation gegeben hat, mit Dank, und ist lebhaft überzeugt, daß mancher Artikel sowohl von eingegangenen als bestehenden Klöstern dem Leser, der sein Lexicon nachschlägt, angenehme Belehrung geben wird. Wenn er uns auch nicht versicherte, daß er durch einen ausgebreiteten Briefwechsel, besonders mit gelehrten Katholiken, so viel in dieser Materie zusammen zu bringen getrachtet habe, als ihm möglich gewesen sey: so hätte sich Rec. selbst durch gewisse Artikel überzeugen können, welche so ganz geschmacklos hingeschrieben zu seyn scheinen, und er muß nur aufrichtig gestehen, daß ihn die Capucinerklöster, denen man ihre Referenten so deutlich ansurt, manchmal verdrüßlich gemacht und ihn zum Wunsche veranlaßt haben, es möchte dem Herrn Verf., dessen eigene Artikel sich vortheilhaft auszeichnen, gefällig gewesen seyn, auch wegen der Harmonie des Styls dergleichen Artikel nach seiner eigenen Weise umzuarbeiten.

Weil es aber doch nun einmal auf dem Titel steht, dieses Lexicon begreife alle Manns- und Frauenklöster; so erinnert der Verf. selbst, es könne gar wohl möglich seyn, daß hie und da ein wenig bekanntes Kloster, besonders von den sogenannten Bettelorden fehle, und fügt dieser Erklärung noch bey: „Denkende Männer werden mir dieses hoffentlich verzeihen, und gegen Recensionenschmierer verliere ich nicht gerne ein Wort.“ Rec. hat nun freylich weder Beruf noch Neigung, ein Recensionenschmierer zu seyn, sondern als unpartheyischer Referent das zu loben, was zu loben ist, aber auch das zu tadeln, was er nach seiner Ueberzeugung für tadelhaft hält, desto mehr, da der Verf. selbst am Ende seiner Vorrede in einem anständigern Tone versichert, daß er Anzeigen ihm entgangener Notizen, Ausfüllungen der [illegible] und Berichtigungen eingestreuter Fragen mit gebührlichem Dank annehmen werde, welche durch den Weg von Recensionen [illegible]

Wann hernach der Verf. [illegible] ein ansehnliches Verzeichniß [illegible] genannt werden, von denen [illegible] sonst etwas auffinden [illegible]

r Meynung des angeführten Benedictiners [illegible]
wünscht hätte, ein Verzeichniß solcher Kl[illegible]
Rec. oft mit dergleichen Untersuchungen [illegible]
ufall Licht gewähren kann, wenn man es [illegible]
uthete. Gleichwie man nun bey allen [illegible]
n nur zu oft auf Täuscherey geräth, womit [illegible]
hen jener Zeiten die Fürsten und Großen [illegible]
r Religion zu hintergehen wußten: also [illegible]
s Gute nicht mißkennen, das wir denselben [illegible]
B. „daß sie Wüsteneyen urbar gemacht, [illegible]
chen zu einiger Erkenntniß des göttlichen [illegible]
Künste und Wissenschaften befördert, die [illegible]
näler der vorigen Zeit aufbewahret, sich [illegible]
Jugend gewidmet haben, u. dgl.

Wenn wir uns aber nach dem [illegible]
r Herr Verf. seinem Werke geben [illegible]
sich über ganz Deutschland, mit [illegible]
ähren, Helvetien und Belgien [illegible]
utheils zu deutschen Diöcesen [illegible]
ndern schon solche Klosterbeschre[illegible]
n andern aber noch abgiengen, [illegible]
abetische Auszüge, und diese [illegible]
uellen eintragen. Dadurch aber [illegible]
ftigkeit, daß er schon im ersten [illegible]
B. C. D. 1060 Seiten füllen [illegible]
liessen läßt, daß er für die [illegible]
stens drey dergleichen Bände [illegible]
n möchte, welches auch für die [illegible]
en Anzahl doch immer [illegible]
ftig seyn muß, sondern auch [illegible]
möchte durch Abschneidung [illegible]
behrlichen Nachrichten [illegible]
itern.

Daß es [illegible]
sdrückt, „[illegible]
[illegible]

wird das Lexicon des Verf. im folgenden Jahrhunderte und dessen Ende als eine historische Anzeige von dem dienen können, was am Ende unsers Jahrhunderts noch vorhanden war.

Rec. erkennt also die Mühe, die sich der Herr Verf. mit dieser Compilation gegeben hat, mit Dank, und ist lebhaft überzeugt, daß mancher Artikel sowohl von eingegangenen als bestehenden Klöstern dem Leser, der sein Lexicon nachschlägt, angenehme Belehrung geben wird. Wenn er uns auch nicht versicherte, daß er durch einen ausgebreiteten Briefwechsel, besonders mit gelehrten Katholiken, so viel in dieser Materie zusammen zu bringen getrachtet habe, als ihm möglich gewesen seyn; so hätte sich Rec. selbst durch gewisse Artikel überzeugen können, welche so ganz geschmacklos hingeschrieben zu seyn scheinen, und er muß nur aufrichtig gestehen, daß ihn die Capucinerklöster, denen man ihre Referenten so deutlich anspürt, manchmal verdrüßlich gemacht und ihn zum Wunsche veranlaßt haben, es möchte dem Herrn Verf., dessen eigene Artikel sich vortheilhaft auszeichnen, gefällig gewesen seyn, auch wegen der Harmonie des Styls dergleichen Artikel nach seiner eigenen Weise umzubilden.

Weil es aber doch nun einmal auf dem Titel steht, dieses Lexicon begreife alle Manns- und Frauenklöster; so erinnert der Verf. selbst, es könne gar wohl möglich seyn, daß hie und da ein wenig bekanntes Kloster, besonders von den sogenannten Bettelorden fehle, und fügt dieser Erklärung noch bey: „Denkende Männer werden mir dieses hoffentlich verzeihen, und gegen Recensionenschmieret verliere ich nicht gern ein Wort.“ Rec. hat nun freylich weder Beruf noch Neigung, ein Recensionenschmierer zu seyn, sondern als unpartheyischer Referent das zu loben, was zu loben ist, aber auch das zu tadeln, was er nach seiner Ueberzeugung für tadelhaft hält, desto mehr, da der Verf. selbst am Ende seiner Vorrede in einem anständigern Tone versichert, daß er Anzeigen von ihm entgangenen Notizen, Ausfüllungen der Lücken und Beantwortungen eingestreuter Fragen mit gebührendem und verbindlichen Dank annehmen werde, welches doch nicht anders als durch den Weg von Recensionen geschehen kann.

Wann hernach der Verf. noch weiter versichert, er habe ein ansehnliches Verzeichniß von Klöstern, die in Urkunden genannt werden, von denen er aber weder Lage, Orden oder sonst etwas auffinden könne; so gesteht Rec., daß er nicht nur

er Meynung des angeführten Benedictiners ist, sondern auch ewünscht hätte, ein Verzeichniß solcher Klöster zu sehen, weil, a Rec. oft mit dergleichen Untersuchungen zu thun hat, ein ufall Licht gewähren kann, wenn man es am wenigsten ver- uthete. Gleichwie man nun bey allen dergleichen Stiftun- n nur zu oft auf Täuscherey geräth, womit Mönche und Geist- hen jener Zeiten die Fürsten und Großen zur Beschimpfung r Religion zu hintergehen wußten: also läßt sich doch auch s Gute nicht mißkennen, das wir denselben zu danken haben, B. „daß sie Wüsteneyen urbar gemacht, rohe Naturmen- schen zu einiger Erkenntniß des göttlichen Wesens gebracht, Künste und Wissenschaften befördert, die schätzbarsten Denk- mäler der vorigen Zeit aufbewahret, sich dem Unterricht der Jugend gewidmet haben, u. dgl.

Wenn wir uns aber nach dem Umfange erkundigen, den r Herr Verf. seinem Werke geben will, so bemerken wir, daß sich über ganz Deutschland, mit Einschluß von Böhmen, Tähren, Helvetien und Belgien ausdehnt, weil sie doch grö- ntheils zu deutschen Diöcesen gehören. Da nun von einigen ndern schon solche Klosterbeschreibungen vorhanden waren, n andern aber noch abgiengen, so machte er aus jenen al- phabetische Auszüge, und diese mußte er erst aus historischen uellen eintragen. Dadurch aber erhielt das Werk eine Weit- uftigkeit, daß er schon im ersten Bande nur für die Buchsta- . B. C. D. 1060 Seiten füllen mußte, woraus sich also leicht ließen läßt, daß er für die folgenden Buchstaben noch we- gstens drey dergleichen Bände von gleicher Seitenanzahl lie- rn möchte, welches auch für die Liebhaber solcher Geschichten, ren Anzahl doch immer gering seyn dürfte, nicht nur zu weit- uftig seyn muß, sondern auch den Wunsch erregt, der Herr . möchte durch Abschneidung gewisser Legenden und anderer ntbehrlichen Nachrichten das Werk mehr verengen, als er- eitern.

Daß es dem Herrn Verf. sauer geworden, wie er sich sdrückt, „so viele staubigte Follanten und Schriften zu durch- ühlen," das glaubt Rec. gern, und glaubt es noch allemal ahrgenommen zu haben, daß auch bey denkenden Männern, ein Lieblingsausdruck des Verf.) die Sinnen oft abgestumpft nd zur Critik weniger empfänglich gemacht werden. Daß r Herr Verf. die Quellen am Ende der Artikel angeführt, us denen er geschöpft hat, das loben wir sehr. Ob es allemal

künfte zur weltlichen Kammer der Fürsten gezogen worden, oder ob davon ein besonderer geistlicher Administrations-Fond angelegt worden, zumal da in unsern Tagen die Verwendung solcher Fonds in öffentlichen Schriften in Bewegung gebracht, und darüber bey Reichsgerichten erkannt worden ist.

S. 20 heißt es: „die Calviniſten zerſtörten es.“ Rec. hält in unsern Zeiten dergleichen Ausdrücke für unschicklich. S. 50 heißt es: „J. J. 1674 verbrannten die Schweden das Schloß Alschhausen.“ Sollte hier nicht in der Jahrzahl ein Druckfehler seyn? S. 65. „Altburg, eine Stadt im Herzogthum Wirtemberg in der Grafschaft Kalco.“ Erstlich ist Altburg ein Dorf und keine Stadt. Hernach giebt es keine Grafschaft Kalco, wohl aber ein Decanat Calw, wo auch ein weltliches Oberamt ist. Alzei ist auch in manchem andern Betracht ein sehr lehrreicher Artikel. Bach hatte eine Callands-Brüderschaft, von deren Verfassung Petri damals noch keine Kenntniß hatte. Sie stand unter ihrem Probst und unter dem Bischoff von Costanz, und hörte von sich selbst auf. S. 115 der Artikel von Amorbach ist zwar weitläuftig, aber nicht sehr angenehm zu lesen. Zufälliger Weise bekommt man da durch die angeführte Schenkungen Kenntniß von einigen noch bestehenden Dörfern, z. B. von Botenheim, Roigheim u. a. im Wirtembergischen.

S. 137 Bey Anhausen heißt es: „die Evangelischen Aebte sind auch zugleich Pfarrer der hiesigen Kirche;“ ist dahin zu berichtigen. Der Prälat wird zwar als Pfarrer angesehen, hält aber seinen Vicarius, weil er als Landstand oft abwesend seyn muß, und hat noch überdies in Anhausen einen Diaconus, der zugleich Pfarrer in Bolheim ist. So ist es auch ein wenig zweydeutig ausgedrückt, wenn es S. 138 heißt: „die Geschichte des Klosters Anhausen in Schwaben. Ulm 1775. von Heinr. Wilh. Heller, hat ihr Daseyn der Lebensbeschreibung eines Prälaten zu danken.“ Der ältere Heller war Prälat in Anhausen, und dies gab seinem Sohne H. W. Heller Anlaß, eine an sich sehr magere Reihe der Anhausischen Prälaten herauszugeben, wo er zugleich die Lebensumstände seines Vaters anfügte. Weit mehr lernen wir aus Braun, den der Herr V. anführt.

S. 167 erhält die ansehnliche und reiche Cistercienserabtey Arnsburg ein vorzügliches Lob: sie habe eine ansehnliche Bibliothek, zu welcher auch noch im J. 1781. jene des Canzler

f Pfaffen erkauft worden. S. 172 wird Arnstein wegen ines Archivs und seiner Bibliothek nach Gerken von einer rtheilhaften Seite beschrieben.

S. 177 wollte Rec. beynahe dafür stehen, daß dieser Ar- el dem H. Vf. der ganz anders schreibt, eingesandt worden . Man merkt es an dem einfältigen Capucinerhistörchen, ß der Churfürst dem P. Michael zugetrunken haben soll: Es gilt um den Schutz:" der Capucinergeschmack ist zu of- nbar auffallend. Für wen kann dann so etwas interessant yn?

S. 183. gehört nun die Abtey Atrey in Lothringen auch den aufgehobenen. S. 203 war es sehr billig, daß die Be- ühungen des P. Placidus Braun um die Bibliothek des un- mittelbaren Stiffts S. Ulrich und Afra, und der Eifer des Prä- t Joseph Maria, der seine eigene Bibliothek dazu geschenkt t, in ihr wahres Licht gestellt wurden. Es sind allda 709 dices vorhanden, und gleichwie auch Rec. sehr daran zwei- t, daß das Stifft jemals seine eigene Druckerey gehabt habe, o zweifelt er daran keineswegs, daß es in andern Pressen f eigene Kosten Bücher habe drucken lassen. S. 210 ist die ste der Gelehrten im Kreutzkloster zu Augsburg, die aus je- m Kloster sich durch Schriften hervorgethan, sehr unerheb- h, und hätte zur Ersparung des Raums weggelassen werden nnen. Hingegen ist S. 225 der Artikel vom Augsburgi- en Jesuitercollegio gar nicht unerheblich, obwohl Rec. dar- er nicht streiten mag, in welchem Sinn es wahr sey, daß n Jesuiten in Augsburg ihre Aufhebungsbulle nicht publicirt rden sey.

S. 262 scheint der Hr. Verf. in einem leidenschaftlichen twillen zu schreiben. Er lobt zwar die Dombibliothek von amberg, daß sie vorzügliche, zum Theil noch unbekannte andschriften, auch schätzbare alte Drucke habe, „sie sey aber in verschlossenes Heiligthum, das mit bedeutender, den meh- esten Bambergern eigenen Miene und mit kindischer Furcht erschlossen werde. Hat auch jemand, fährt er fort, das auf- rordentlich seltene Glück, wenige Augenblicke hineinzusehen, o darf er nichts gehörig anrühren, noch weniger etwas auf- eichnen." Uebrigens müssen wir es rühmen, daß der Artik l von Bamberg mit vielem Fleiße bearbeitet ist. Eben so rgfältig ist der Artikel von Banz dargestellt, wobey auch gleich auf das Staats- und Schutzrecht über dieses Kloster

Rückſicht genommen wird. Mit gröſtem Rechte wird der verdienſtvolle Abt Stumm in ein Licht geſtellt, das ihn auch der Nachkommenſchaft verehrungswürdig machen wird. Er war, heißt es, der Schöpfer der Wiſſenſchaften in dieſem berühmten Benedictinerkloſter; durch ihn hat es ſeinen Ruhm erhalten. „So iſt, heißt es ferner, auch der jetzige Abt Valerius Molitor wegen ſeiner Gelehrſamkeit — ein von Jedermann geſchätzter Abt.“

S. 297. Iſt das halb katholiſche, halb proteſtantiſche Kloſter Barſchau im Liegnitziſchen, das von der Stifterin, Comteſſe Barbe de Campanini herrührt, in der That eine merkwürdige Erſcheinung. S. 310. iſt der Begriff, der allda vorkommt, von einem Incluſo zwar ein Beweis von menſchlichen herrſchenden Thorheiten. Wir finden aber doch wenige Spuren, wo das Wort incluſus in dieſem beſondern Verſtande vorkäme. Gewöhnlich bedeutet es jeden monachum claustralem, und ſo verbindet ſchon Anaſtaſius die Worte mit einander: presbyteri et incluſi.

S. 377. Die Beſchreibung von Benedictbeuren iſt richtig und gut gerathen, und dem Rec. gefiel es ſehr wohl, wie man allda die ſchöne Bibliothek und das Archiv vor Feuersgefahr ſicher geſtellt hat. Schon Gerken hat jene Bibliothek als eine der vorzüglichſten gelobt.

S. 352. Wäre es nicht beſſer, wenn der Verf. alle diejenigen Klöſter ganz unberührt ließe, deren Exiſtenz ſogar unſicher iſt? Das Nonnenkloſter in Berg bey Stuttgart iſt äuſſerſt ungewiß, und man kann darinn dem Bucelin unmöglich trauen. Dieſer Ort kommt in der Geſchichte K. Rudolfs I. als eine Burg oder Veſtin vor. Wie unzuverläſſig iſt es demnach, daß es bey der Reformation zu Grunde gegangen ſeyn ſollte? wovon man in den allerälteſten vorhandenen Rechnungen gar keine Spur findet, da vielmehr der ganze Ort ein Kammerort iſt, der mit dem Kirchenrath nichts zu thun hat.

S. 361. Vom Kloſter Bergen haben wir hier lehrreiche Nachrichten vorgefunden; wiſſen uns aber die Abnahme deſſelben wohl zu erklären, ohne daß wir nöthig hätten, perſönliche Rückſichten dabey zu Hülfe zu nehmen. Aus eben denſelben Urſachen ſind auch anderwärts eben dieſelbe Wirkungen erfolgt.

S. 365. In Bergfelden war ein Beguinagium von Tertiariis Dominicanorum, ſo wie in jenen Gegenden mehrere

re waren. Von dieſen ſind immer die wenigſten Documen- übrig geblieben, weil ſie ihrer Anlage nach wenige hatten, gher konnte weder Beſold noch Petri etwas Beſtimmteres von ſagen, weil dieſe Repertoria erſt nach ihren Zeiten ge- auer unterſucht worden ſind.

S. 420. Auf der 3 L. heißt es: „Benedictinerabten zu . Eugen zu Mont Jura.“ warum nicht auf dem Berg ura?

S. 420. unten. „Wie Chifletius, ein faſt gleichzeitiger chriftſteller und Patrizier zu Biſanz, ſchreibet.“ Chifflet nn unmöglich faſt gleichzeitiger Schriftſteller geweſen ſeyn. s wird hier keine chronologiſche Angabe bemerkt, und über- upt iſt dieſer Artikel etwas flüchtig gearbeitet.

S. 428. Iſt von der Probſtey Biſchofsberg die Rede, nd wird der Artikel endlich mit der ſonderbaren Anmerkung ſchloſſen: „Die hieſigen Weinkeller vom Johannisberger Ge- achſe ſind werth, oft zum Lob des Schöpfers beſucht zu wer- n.“ Mönche! Klöſter! Keller! wie reimt ſich dies alles zu- ammen. Dies verräth einen Einſender, der ein großer Lieb- aber vom Johannisberger Gewächſe war. Dann gewiß, auf echnung des Herrn Verf. möchte Rec. dieſes nicht ſchreiben.

S. 453. Iſt die Tabelle von den Böhmiſchen Klöſtern nd ihren Reductionen ein vortreffliches Beyſpiel zur Nach- mung für andere Länder, wo man den Ueberfluß an Mön- en allmählich einzuſchränken im Sinne hat.

S. 454. Da Bönigheim erſt ſeit ein Paar Jahren Wir- mbergiſch iſt, ſo wäre es noch zweifelhaft, ob jenes Kloſter ierr Herzog Ulrich mit andern zu Grunde gieng: oder müßte ie noch nähere Beſtimmung beygefügt werden.

S. 456. Das war die Stiftskirche von Oberhofen. Si attler in Top. Voll (nicht Vollen) iſt ein ganz anderer tunden weit davon entlegener Ort. „Boſelberg, ein Kloſter im nte Vayhingen,“ wäre näher zu beſtimmen. Das Amt iſt oß: wo ſtand es dann? Beſold verdient nicht immer Glau- n, wenn er ſeine Ausſagen ſo unbeſtimmt angiebt.

S. 496. Steht eine elende Legende von der Gertrud egen der Reliquien Aegidii, welche gar wohl hätte wegblei- n können.

S. 497. Kommt eine Stelle vor, die wir nicht verſte- n, und die uns etwas nachläſſig gefaßt zu ſeyn ſcheint. Sie ißt ſo: „Das erſte Unglück traf dieſes Kloſter bey der kaiſer- ichen Wahl des Kayſers Otto IV. wider den König Philipp

„als Competent heftig zu Felde zog.“ Vielleicht ist hier etwas ausgelassen.

S. 560. Im Artikel Brig nimmt der H. V. aber, und es glaublicher ist, der Einsender, Partie für die Jesuiten in der Geschichte ihrer Verfolgungen im Walliser Land. Da aber hier nur einseitige Jesuitische Quellen gebraucht und angeführt worden sind, als Flott in hist. Prov. S. I. in Germ. Sup. so wäre es zu wünschen gewesen, daß man auch andere Schriftsteller zu Rathe gezogen hätte, da man doch im Grunde nicht läugnen kann, daß Marius unbedachtsam gehandelt habe.

S. 603. Nach dem Wirt. geistlichen Staatsrecht kann man nicht sagen, daß das Kloster Maulbronn secularisirt worden sey. Uebrigens ist das jus paternitatis, das Maulbronn bey dem Kl. Brunnbach hatte, in wahrer Lichte dargestellt, und auch das ist richtig, daß dieses Recht hernach an das Kl. Ebrach gekommen ist. S. 623. heißt es bey Buchhorn, „es ist hier ein Nonnenkloster,“ aber es wird nicht angegeben, von welchem Orden? S. 626. Bugelsberg, heißt nicht so, sondern Bickelsberg. S. 627. heißt es: „welche in dem Archiv zu S. Georg aufbewahrt werden.“ In welchem? Zu Villingen? oder zu S. Georg auf dem Wirtemb. Schwarzwald, von welchem wir eine geschriebene Geschichte vom Pf. Wüst haben. S. 637. „nicht mehr mit Bitten aussetzte, bis sie.“ So hätte der Hr. Verf. sich gewiß nicht ausgedrückt. S. 647. wird erzählt, daß die Carthäuser in Buxheim die Frau Herzogin Francisca von Wirtemberg nicht eingelassen haben. Das haben auch die Carthäuser in Rom und ihre Protectoren unter den Cardinälen nicht zugegeben, die Carthäuser von Paris aber haben keinen Anstand genommen, sie einzulassen. Ob diese Anecdote gerade hier angeführt zu werden verdient habe, darüber will Recensent andere urtheilen lassen.

S. 658. Steht wieder eine Stelle, die wir nicht recht zu erklären wissen. Wenigstens möchten wir sie nicht auf Rechnung des Herrn Verf. schreiben. „Als er von dem Capitel ist angenommen worden, hielt er 1492. einen Synodum. — Weil aber dieser Bischoff dem Herzog Bogislaus nicht gänz gefallen wollte, so brachte er es mit seiner Reise von dem heil. Grabe bey dem Pabste Alexander IV. dahin u. s. w.“ S. 672. ist die Geschichte des Capuziner-Hospi-

tii

in Carlsruhe merkwürdig und in gewissem Betracht in-
essant. S. 690. hat die Beschreibung von beyden Chur-
Klöstern viel Angenehmes und Lehrreiches, und es ist al-
etwas geschehen, das anderwärts viele Schwierigkeiten fin-
würde. Dies sind die neuen deutschen Kirchenlieder, wel-
von 9 Erzbischöfen und Bischöfen genehmigt und bey dem
ttesdienste eingeführt worden sind. S. 720. ist Churwal-
n ein sehr langweiliger, mit Legenden verbrämter und unan-
ehm geschriebener Artikel. Aus Gelegenheit des Artikels
n Comburg wird dem Rec. der Wunsch neu, daß doch ein-
al die längst angekündigte diplomatische Geschichte von
chwäbisch-Hall zu Stande kommen möchte, weil sie über
mburg und die umliegende Gegend manches Licht verbreiten
nnte. Unter den 9 Abteyen, die zum Bisthum Gent gehö-
n, hat Rec. wohl die Abtey Abondance, aber nicht les Alpes
d Bonmont gefunden. Sie stehen alle bey Spon in seiner
enfischen Geschichte von Gent. S. 263. ist das Ceremoniale
y Erneurung des Hessischen Schutzrechts über Corvey un-
ndlich angeführt. Ob dergleichen Dinge in ein Kloster-Le-
on gehören, oder ob sie den Canzleyen und den Staatsrechts-
rern zu überlassen seyn, darüber werden unsere Leser selbst
theilen. Corvey und Costanz sind übrigens zween gute Ar-
el. S. 893. Daß noch jetzo ein erklärter Ketzer (Huß)
Stütze einer orthodoxen Canzel in Costanz seyn solle, darü-
r ärgert sich der Herr Vers. mit Recht, und es ist in der
hat sonderbar, wie man das scheußliche Bild, das den Huß
rstellen soll, zur Unterstützung der sonst so vorzüglich schönen
anzel stehen lassen mag. Wie mächtig doch der Pöbel und
ne Vorurtheile in Costanz wirken mögen! S. 899. steht ein
rker Druckfehler, der aber zweymal und sogar in der Stifs-
ngs-Inschrift vom Capucinerkloster vorkömmt. Das Klo-
r wurde im J. 1603 gestiftet, und da kann unmöglich Cle-
ens XIIIte der erst zu unserer Zeit lebte, regiert haben. Es
uß also vermuthlich heißen: Clemente VIII. S. 945. Crou-
einberg gehörte wohl zur Straßburger Provinz der Francis-
ner, aber sonst zur Diöces Costanz. Man hat erst kürzlich
ch einige Rudera davon entdeckt, es muß aber schon ein
aar hundert Jahre mit Weinbergen überbaut gewesen seyn.
. 953. heißt es von Dächenhausen, es sey ein Städtchen in
r Grafschaft Urach. Nein, es ist kein Städtchen, sondern
n geringer Weyler, ja nur ein Hof und Filial von Ober-
ynningen im Nürtinger Oberamt und in der Diöces des dorti-

gen

gen Defana. Daß S. 964. das Wallfahrten zur Gnade nach Deggendorf und die elenden Andächteleyen und Tändeleyen der Capuziner gerügt werden, ist sehr billig.

S. 940. Muß anstatt Innocenz IV, gelesen werden Innocenz VIII., dann dieser, nicht jener, lebte um 1490. Bey Dirdorf erzählt S. 991. der Verf. die Wiedunklische Rechtssache aus guten Quellen und umständlich. Wenigstens liest man dergleichen Geschichten mit mehr Vergnügen, als die langweilige und gar nicht lehrreiche Geschichte von der Einweihung der Capuzinerkirche in Dillingen. S. 1011. Dürrwangen (nicht Dirwang) kann nicht unter dem Decanat Ebingen stehen, wo gar kein Decanat ist, sondern steht unter dem Decanat Balingen. S. 1037. Rec. hält diese Franciskanerinnen von Dornstetten für Beguinen, und entsinnt sich in der Sattlerischen Geschichte gelesen zu haben, daß sie in gutem Rufe standen, und jedes entfernten, deren Wandel unordentlich war. S. 1052. Am Artikel Duell wäre, wenn man Sattlers Topogr. damit vergleicht, manches zu berichtigen. Wenigstens zweifelt auch Rec. aus guten Gründen, daß Duell jemals eine ansehnliche und berühmte Benedictinerabtey gewesen sey. Der Herr V. hat seine Quelle nicht angegeben; aber sie ist sicher zu neu.

Agb.

Dr. Ant. Fr. Büsching — — Erdbeschreibung. Neunter Theil, der den niedersächsischen Kreis, die drey Kreise der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft — — begreift. Siebente rechtmäßige und stark verbesserte und vermehrte Ausgabe. Hamburg, bey Bohn. 1792. Ohne das Register, 708 Seiten in 8. 1 Alph. 2 Bog.

Auch hier zeigt der unermüdete Verf. ein rühmliches Bestreben, seine Arbeit der Vollkommenheit immer näher zu bringen: viele Stellen, hauptsächlich was Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig-Wolfenbüttel und den Harz betrifft, erscheinen jetzt gegen die vorhergehenden Ausgaben sehr vermehrt und verbessert. Vermuthlich würde ebendasselbe mit den beyden übrigen Bänden dieses Werks geschehen seyn, wenn der Verf. anhal-

alterund Krankheit es geſtattet hätte. Um beyde gleichwohl r neuen Ausgabe etwas anpaſſender zu machen, ſind ſie neuen Titelblättern verſehen worden, auf welchen ſie nun rote und 11te Theil heißen, obgleich die Bogen inwendig der vormaligen Einrichtung ihre alten Zeichen des 4ten 5ten Theils führen.

Gh.

## Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

ſchichte der Mark Brandenburg für Freunde hiſtoriſcher Kunde von Gottfried Traugott Gallus, Konrektor in Kroſſen. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Erſter Band. Züllichau, in der frommannſchen Handlung. 1792. 386 Seiten. l. 20 K.

r erſte Auflage des erſten Bandes erſchien 1787, und erim 82 B. S. 221. d. A. D. Bibl. ſo wie der 2te 1789 hergegebene Band im 94 B. S. 535 eine umſtändliche Anvon einem andern Recenſenten. Der vor uns liegende d begreift einen Theil des zweyten Bandes der erſtern Auin ſich, denn er geht bis zu Ende der Luxenburgiſchenſchaft, da die frühere Ausgabe deſſelben ſich mit dem Aueen der Markgrafen aus dem Anhaltſchen Hauſe endigte. neue Erſcheinung hat einen größern Werth. Verbeſſert vermehrt iſt dieſe Auflage. Sehr wahr iſt es, daß, nach Behauptung des Verf. in der Vorrede, viele Stellen umbeitet, viele durch andere erſetzt, ganze Abſchnitte eingetet, manche Stellen ausgeſtrichen worden ſind. Die Verhung mit der ältern Ausgabe, die auch ich angeſtellt habe, es außer Zweifel. Den innigſten Dank und die ungeheſte Achtung verdient ein Mann, der Winke, Bemerkum Nachweiſungen und Berichtigungen mit einer ſo gewiſſhaften Treue und Sorgfalt nutzt, als der Verf. gethan hat. fand faſt alles nach den in den angezeigten Bänden der l. befindlichen Bemerkungen abgeändert, die ohnſtreitig von n der Sache kundigen mit den Quellen bekannten Manne

hetrüh-

herrühren, und nur einiges wenige, was dem denkenden Verfasser des Werks nach näherer Prüfung nicht richtig genug schien, noch beybehalten. Auf die Art sieht man, daß er gründlich zu Werke geht, und daß er seinem Buche einen hohen Grad der Verbesserung zu ertheilen versteht. Ich habe nicht leicht eine historische Schrift gelesen, die so sehr hinreißt und anzieht, da er bey einem blühenden, kraftvollen Vortrage Interesse zu erwecken und zu erhalten versteht; da, im Ganzen genommen, seine Charakterzeichnungen treffend und fein, die eingewebten Raisonnements gründlich sind. Eine Schrift dieser Art fordert Mühe, Aufmerksamkeit und anhaltenden Fleiß, da der Verfasser derselben nicht auf Gerathewohl aus den vielen Schriften, die wir über Brandenburg haben, niederschreibt, sondern es, wie man ihm das Zeugniß ertheilen kann, nach der Lehre verfuhr: Prüfet alles, und das Beste behaltet.

Die folgenden Bemerkungen will ich dem Vf. zur nähern Prüfung darlegen; sie werden wenigstens einen Beweis der Aufmerksamkeit abgeben, die man einem Buche dieser Art schuldig ist. Der Titel ist jetzt, da er vorher Handbuch hieß, glücklich umgeformt, da, wie schon ein anderer Rec. bemerkt hat, manche Dinge im Buche enthalten sind, die zu breit für ein Handbuch seyn dürften. Zu den Semnonen und Lavgobarden hätten die Burgunder genannt werden können. S. 4. Sie wohnten nach Plinius 4, 14 zwischen der Oder und Weichsel, also höchst wahrscheinlich in der jetzigen Neumark. Denn daß diese Provinz erst später hinzugekommen, kann nicht als Entschuldigung jener Auslassung gelten, da der Titel von der Mark Brandenburg redet, worunter auch die Neumark gehört, und der Vf. mehreremal davon spricht, ja die Regierungsgeschichte der Regenten dieses Landes z. E. im 3ten Bande S. 107. Johann von Küstrin behandelt. — Ob nach S. 91 Mistewoi, Fürst der Obotriten, des Sächs. Herzogs Bernhard Tochter, wie hier steht, oder dessen Tochter, oder Schwester, wie Angelus und andere anführen, oder Enkelin, wie Cranzius in Wandalia meynt, zur Gemahlin verlangt habe, bleibt unausgemacht. Eine Verwandte ist es wohl gewesen (Meibom. rer. germanic. III. 165.) S. 92. der in Brandenburg von den Heydhünern erschlagene Bischof, dessen Leichnam die Wenden wieder ausgruben, wird hier Dedilo genannt. So schreibt ihn Meibom. chron. Magdeb. 278 und Pauli. Ich würde nach dem beym Leuckfeld in antiqu.

1. Halberſtad. S. 657 abgedruckten Diplom des Kayſers o vom Jahre 969 ihn Dudolin ſchreiben. Lentz in der om. Stiftshiſt. von Brandenburg nennt ihn gleichfalls Du- in oder Dulim. — „Warum der Verf. die Abſetzung richs S. 93., ungeachtet es ſchon in der erſten Recenſion erkt worden iſt, 984 mit Buchholtz beybehalten habe, ge- ie ich mir nicht zu entſcheiden. Gundling in ſeiner unvol- et gebliebenen Geſchichte der Kurmark Brandenburg, uli, Mörſchel und andere nehmen die Jahrzahl 983 an, cher Meynung ich ſo lange folgen werde, bis die Richtig- dieſer Angabe erwieſen iſt. S. 113 hat der Verf., nach chholtz, von dem bekannten Fürſten Gotſchalk, deſſen Er- rdung nach Albert. Stad. 1066 geſchehen iſt, geſagt: daß in der Kirche zu Lenzen in ſeinem heiligen Geſchäfte ſen Zuſatz hat B. nicht) von erkauften Böſewichtern übere en und zu den Stufen des Altars nebſt ſeinem Hofprediger po in Stücken zerhauen ſey. Letzterer wohl in der Kirche, s nicht der erſte. Neuere Geſchichtſchreiber ſowohl, als ) Helmold erzählen bloß, daß er in Lenzen ermordet ſey. n Beweiſe führe ich die Stelle an: Helmold II. 22. ſagt: i primo omnium Godeſcalcum interfecerunt. Et qui- n, vir omni aevo memorabilis, propter fidem Deo et ncipibus exhibitam a barbaris occiſus eſt — Paſſus eſt em —, in urbe Leontio, quae alio nomine Lentzin dus Iun. cum presbytero Eppone, qui ſuper altare im- latus eſt, et aliis multis. Cranz. Wandalia III. 4. God- cum Wandalorum primores inita conſpiratione in ciui- Leontio (Lentze vocant) crudeliſſime trucidarunt — Paſſus eſt autem ille Machabaeus in loco memorabili ripa ſtum. A. b. VII. Id. Iun. cum presbytero Ippone, ſuper altare ſertur immolatus, cum aliis multis tam cle- , quam laicis, etc. Deſto richtiger iſt S. 119. die Ermor- g Kruko's angegeben.

S. 161 iſt, ungeachtet der erſten Anzeige, das Mährchen Otto II. ſtehen geblieben. Der Verf. erklärt es zwar ſelbſt das, was es iſt, aber nach meiner Meynung gehören Fa- und Mährchen durchaus nicht in ein Geſchichtbuch. llte der Himmel, wir hätten in den alten Chroniken nicht iele Sagen und Legenden, die man abſondern muß, ſo wä- on den Neuern nicht ſo manches aufgenommen, das keinen ern Gehalt hat und die Geſchichte verunſtaltet! — S.

178.

178. 181. u. a. a. O. finden sich erhebliche vortreffliche Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen, welches wir zum Belege der Richtigkeit obiger Behauptung hier anführen. S. 179. bey der Geschichte Johanns I. und Otto's III. lieset man, daß der Landesherr den Einwohnern Frankfurts 134 Hufen Acker angewiesen habe. Es waren nur 124. Die Urkunde Johanns vom Jahre 1253 befindet sich in Wolfgang Jobst Beschreibung der Stadt Frankf. a. d. O. S. 28. Es heißt darin: Eidem civitati apposuimus centum et XXIV mansos in pascuis et in agris. Hiezu kamen noch 60 Hufen jenseit der Oder, Wiese und eine Insel, welches ebenfalls in der Urkunde erwähnt wird. S. 205. Daß Otto VI. 1303 am 4 Jun. gestorben sey, ist richtig. Er war nach seinen eigenen Zeugnissen 1301 auch cantor ecclesiae Magdeb. et plebanus in Bryzena. So nennt er sich selbst. Die beyden Urkunden hat der sel. Rektor Gerlach in Potsdam in einer kleinen Schrift über Otto VI. abdrucken lassen.

Einige Strophen aus Otto IV. Liedern stehen S. 214 ff. Wer Lust hat, mehrere, worunter auch die hier befindlichen sind, zu lesen, findet sie in Mörschels Brandenb. Geschichte I. 2 Th. S. 207. ff.

So sehr ich den Prüfungsgeist des Vf. hier verehre, daß er S. 239. das Wort Beede auch von Bitten herleitet, dieses beybehält, und die andere Derivation gleichfalls beyfügt; so bin ich doch wegen der Bedeutung des Worts: allgemeine Landbeede nicht derselben Meynung. Die Dorfbewohner zahlten sie nicht allein von ihren Hufen, sondern es war eine ausserordentliche Abgabe, die die Regenten in Nothfällen verlangten und die Landstände bewilligten. Hiezu trugen Einwohner der Städte und Dörfer bey. Dergleichen waren gefordert z. E. 1281. 1377. 1409. (vergl. mit S. 364) und 1442. — Uebrigens ist das meiste vortrefflich und gewiß aus sichern Quellen geschöpft, was von der Verfassung der M. Brandenburg unter der Askanischen Herrschaft gesagt wird. Ich beziehe mich hier der Kürze wegen nur auf S. 241. „Eine Fruste war so viel als ein Winspel hart Korn, d. h. Waizen, Roggen und Gerste, oder als 2 Winspel Hafer, oder als ein Pfund Pfenninge, oder eine Mark Silbers.“ Dies ist ganz nach der kritischen Untersuchung unsers verewigten Geschichtforschers Gerken im I Th. s. vermischten Abhandl. S. 226 f. Seine Auslegung kommt mit dem gleichzeitigen Landbuche der

Mark

Mark Brandenburg überein und iſt um ſo wichtiger, da das Wort fruktum in den Urkunden der mittlern Zeiten ſo häufig angetroffen wird. — Die Ermordung des Bernauer Probſtes Cyriax S. 276. 277. zu Berlin iſt richtig vorgeſtellt, und noch jetzt ſteht vor der St. Marienkirche das ſteinerne Kreuz. — In der Note S. 289. wird geſagt, daß Büſching von zweyen Thüren auf der Treppe des Königsſtuhls zu Rense rede. Dies fällt jetzt weg, da der Geograph im 6ten Theile der 7ten Aufl. S. 603 dieſes gar nicht mehr erwähnt. — Des falſchen Waldemars Geſchichte, die von Gercken meiſterhafte kritiſche Unterſuchungen beſonders gegen Buchholz veranlaßt hat, und gewiß wichtig iſt, iſt gut aus einander geſetzt. Ob die Erzählung vom Pilgrimme an des Erzbiſchofs Tafel richtig ſey, laſſe ich unentſchieden. Fabelhaft genug klingt ſie, und einige neuere Geſchichtſchreiber haben ſie auch weggelaſſen. Des wahren Waldemars Todesjahr 1319 iſt nach der Gerckenſchen mühſamen Unterſuchung richtig angeführt.

Ungeachtet dieſer Bemerkungen hat der Vf. nach meiner Einſicht alles und mehr geleiſtet, wie man erwarten durfte. Rechnet man nur den Mangel an Hülfsmitteln, den er ſelbſt anführt, ſo iſt es noch mehr zu bewundern, daß er mit einem feinen Scharfblick das zu nutzen verſtand, was er wirklich hatte. In Rückſicht auf die Schreibart beziehe ich mich auf die Anzeige des 3 Bandes. (A. D. B. 108. S. 542.) Ich wünſche dem würdigen Vf. Aufmunterung, und Muße, um auf einer ſo rühmlich betretenen Bahn ferner mit Glück fortgehen zu können.

Ew.

**Schickſale und Abentheuer berühmter Seefahrer und Freybeuter. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1792. 8. 360 S. 20 Gr.**

Wer an der Erzählung und Beſchreibung muthvoller und kühner Thaten, ſonderbarer Schickſale und Abentheuer, auch ertichteter Abentheuer, ein Vergnügen findet, deſſen Leſeluſt wird hier befriedigt werden. Der leichte und gefällige Vortrag des Verf. wird dieſer Klaſſe von Leſern eine angenehme Unterhaltung verſchaffen. Die Begebenheiten des Kapitain Bourdan auf einem Kreuzzuge nach den tunesiſchen Küſten und

die Unternehmungen und das Leben des Seeräubers Kapitains Lancelot, welche den Anfang dieses Buchs ausmachen, lassen, da kein Zeitpunkt bestimmt ist, in welchem diese Männer lebten und handelten, den unkundigen Leser in Ungewißheit, ob er wahre Geschichte oder einen Roman lese. Bey den beyden andern Lebensbeschreibungen des berühmten Barbarossas, Befehlshabers der türkischen Flotten unter der Regierung Solimanns des zweyten und des Andreas Doria, Befehlshabers der Flotte Kayser Karls des Fünften, giebt der Verf. die Zeit genau an, in welcher diese oder jene merkwürdige Begebenheit sich ereignete. Uebrigens hat der Verf. so wenig die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, angezeigt, als es ihm gefallen hat, die Klasse von Lesern, für welche er sein Buch bestimmt hat, anzugeben.

Aw.

# Gelehrtengeschichte.

**Benjamin Franklins Jugendjahre von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben, und übersetzt von Gottfried August Bürger. Berlin, bey Rottmann. 1792. 214 S. 8. 16 gr.**

Da es Hrn. Bürger nicht gefallen hat, ein Wort von seinem Original zu sagen, so will Rec. es nachholen. 1791 erschienen in Paris, bey Buisson, Mémoires de la vie privée de Benjamin Franklin écrits par lui-même et adressés à son fils; suivis d'un Précis historique de sa vie politique, et de plusieurs Pièces relatives à ce Père de la Liberté. 382 S. gr. 8. Der ungenannte Herausgeber sagt nicht, wie er in den Besitz einer Abschrift von dem ursprünglich Englisch geschriebenen Manuscripte Franklins gekommen, doch erbietet er sich zum Beweis, daß die Existenz desselben nicht leeres Vorgeben sey, das Englische Original drucken zu lassen, wenn sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten fanden. An der Authenticität dieser biographischen Skizze, die bis zum Jahr 1731 geht, zu zweifeln, findet man indeß keinen Grund. Sie ist ganz in Franklins Geist und seiner bekannten Manier entworfen. Bey der zweyten Hälfte des Buchs liegt angeblich eine Englische 1790 zu London erschienene Schrift zum Grunde, die sehr un-

be-

bestimmt unter dem Titel l'Observateur (vielleicht Cumberland's Observer?) angeführt wird. Nur von jenem ersten Theil liefert Hr. Bürger hier eine Uebersetzung, die sehr treu, aber mich, zumal auf den ersten Bogen, ziemlich steif und schwerfällig ist. — — Die Familie Franklin hatte seit wenigstens 300 Jahren in einem und demselben Dorfe Eaton in Northamptonshire auf einem kleinen Freygute gewohnt, und der älteste Sohn hatte immer das Schmiedehandwerk getrieben. Josias Franklin, der Vater unsers großen Benjamin Franklin, gieng 1682 mit seiner Gattin und drey Kindern, der Religion wegen, nach Neu-England, wo ihm 1705 zu Boston sein in der Folge so berühmter Sohn gebohren ward. Er bestimmte ihn anfangs für den geistlichen Stand, änderte aber seinen Vorsatz, weil er bey seiner zahlreichen Familie die Kosten dazu nicht aufbringen zu können glaubte, und führte ihn zu seinem Gewerbe, das in Seifensiederey bestand, an. Dieses Geschäfte misfiel dem Knaben sehr, der dagegen eine starke Neigung zur Schifferkunde verrieth, welches aber nicht nach dem Sinne des Vaters war. Dieser starb im 87 und seine Gattin im 85 Jahre zu Boston. Benjamins Hang zum Bücherlesen bestimmte seinen Vater endlich, ihn einen Buchdrucker werden zu lassen. Er ward zu einem seiner ältern Brüder, der die Kunst in England gelernt hatte, in die Lehre gethan, und machte bald große Fortschritte. Hier bekam er nun mehrere und bessere Bücher in die Hände, fieng an Verse, Balladen zu machen, die schlecht waren, aber doch gedruckt und viel gekauft wurden. Der vortreffliche Styl des Zuschauers bezauberte ihn und führte ihn zu Versuchen, in Prosa zu schreiben. Das mühsame, aber äusserst zweckmäßige Mittel seine Schreibart auszubilden, das er anwendete, verdient von allen jungen Leuten, auch wenn sie nicht eben Schriftsteller von Profession werden wollen, nachgeahmt zu werden. „Ich nahm, erzählt er, einige Aufsätze des Zuschauers, brachte den Inhalt jeder „Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf „ein Paar Tage zur Seite. Hierauf versuchte ich es, ohne „das Buch zu öffnen, den ganzen Aufsatz wieder herzustellen, „und jeden Gedanken, so wie er im Buche stand, in seiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte bediente, die meinem Geiste sich darboten. Alsdann verglich „ich meinen Aufsatz mit dem Original, nahm einige meiner „Fehler wahr und verbesserte sie. Aber ich fand, daß es mir „an Wortvorrath, wenn ich so sagen darf, und an der gehö-

„rigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuſchaffen und an„zuwenden, wozu ich es, wie mir däucht, vor dieſem Zeitraume „gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verſe „zu machen. Das beſtändige Bedürfniß vieler Wörter von „ähnlicher Bedeutung, dabey aber verſchieden, ſowohl an Sylbenzahl und Maas, als auch am Klange für den Reim würde mich genöthigt haben, beſtändig mancherley Synonymen „aufzuſuchen. Dieſe würden ſich meinem Gedächtniſſe eingeprägt, und ich würde mich ihrer Meiſter gemacht haben. „Daher nahm ich einige Erzählungen des Zuſchauers und „brachte ſie in Verſe. Nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, „wenn ich das Original völlig vergeſſen hatte, brachte ich ſie „wieder in Proſa.“ Eine Schrift von Tryon brachte ihn auf die Grille, ſeine Lebensmittel blos aus dem Pflanzenreiche zu wählen, und er blieb dieſem Vorſatz mehrere Jahre lang treu. Xenophons Denkwürdigkeiten bezauberten ihn ſo, daß er ſich die ſocratiſche Methode zu eigen machte, und ſeiner trotzigen Art zu widerſprechen und gerade hin zu behaupten, entſagte. In ſeinem 17ten Jahre entzweyte er ſich mit ſeinem Bruder, verließ heimlich Boſton und gieng nach Neu-York und von da nach Philadelphia, wo er bey einem Buchdrucker Keimer in Arbeit trat. Der Statthalter der Provinz, Ritter W. Keith, lernte den jungen F. kennen, intereſſirte ſich für ihn, und verſprach ihm, zu einem eignen Etabliſſement behülflich zu ſeyn; allein es war ein eben ſo ſchwacher und leichtſinniger als guter Mann, freygebig in Verſprechungen, aber wenig bedachte und ſelbſt auſſer Stande, ſie zu erfüllen. Dieſer verleitete ihn zu einer Reiſe nach England, wohin er ihm Empfehlungsſchreiben verſprach, die aber ausblieben. Franklin ſah nun keinen andern Ausweg als bey einem Londner Buchdrucker Arbeit zu nehmen. Er arbeitete ſehr fleiſſig, verzehrte aber auch alles, was er verdiente, wieder mit einem Freunde, der ihm aus Amerika gefolgt war, und den er ganz ernähren mußte. Er machte nun wieder einen Verſuch in der Schriftſtellerey, und verfertigte eine Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz. Er lernte den D. Mandeville, den Vf. der Fabel von den Bienen, einen ſcherzhaften und äuſſerſt unterhaltenden Mann, kennen. Seine auſſerordentliche Geſchwindigkeit im Setzen verſchaffte ihm immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die folglich am beſten bezahlt wurden. Einer ſeiner Freunde, ein Kaufmann aus Boſton, beredete ihn, für 50 Pf. Sterl. jährlichen

chen Gehalts in ſeine Dienſte zu treten, und machte ihm ſonſt ſehr vortheilhafte Bedingungen. Im Julius 1726 giengen ſie zu Graveſand unter Segel, und erreichten im Oktober Philadelphia. Franklin ſtudirte nun ſehr emſig die Buchhalterey. Zu Anfang des Jahres 1727 ſtarb aber ſein Patron, und Fr. ward von neuem Buchdruckergeſell bey Keimer, deſſen Factotum er wurde. Er goß Lettern von Bley in Matrizen von Thon, ſtach im Nothfall mancherley Zierrathen, machte Druckerſchwärze, führte die Aufſicht über das Waarenlager u. ſ. w. Er machte die erſte Kupferdruckerpreſſe, die in Amerika zum Vorſchein kam. Franklin legte nun ſelbſt in Kompagnie mit einem gewiſſen Meredith eine eigene Druckerey an. Den größten Theil ſeiner gelehrten Bekannten vereinigte er zu einem Club, der die Benennung Junto erhielt. Die Schilderung der Mitglieder deſſelben iſt ſehr anziehend. Die weiſen Geſetze deſſelben, die Franklin entwarf, ſicherten ihm eine lange Dauer. Die Debatten waren der Leitung eines Vorſitzers unterworfen, alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meynung anzeigten, ſo wie überhaupt jeder gerade Widerſpruch waren unter Androhung kleiner Geldſtrafen verboten. Kurz drauf trennte er ſich von ſeinem Aſſocié und ſetzte das Gewerbe allein und mit vielem Glück fort. (1729.) Er ſchrieb ein Pamphlet über die Beſchaffenheit und Nothwendigkeit des Papiergeldes. Die Provinz beſchloß auch wirklich die Verfertigung einer neuen Summe, trotz der Widerſprüche, die das Projekt fand. Zeit und Erfahrung bewährten ſo offenbar den Nutzen deſſelben, daß es in der Folge niemals ſonderlichen Widerſpruch mehr erfuhr. Es ſtieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im J. 1739 gar 80,000 Pfund St. Im letzten Krieg ward es bis zu 350,000 P. erhöht, wobey der Handel, der Anbau und die Zahl der Einwohner immer zunahmen. „Gleichwohl, ſagt F., bin ich gegenwärtig überzeugt, daß es auch Grenzen giebt, jenſeit welcher das „Papiergeld nachtheilig werden kann.“ Um ſeinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte er ſich nicht nur wirklich fleißig und ſparſam zu ſeyn, ſondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden. Er gieng ganz einfach gekleidet, ließ ſich an keinem öffentlichen Luſtorte ſehen, und um zu zeigen, daß er ſich ſelbſt nicht beſſer als ſein Gewerbe dünke, ſo ſchob er bisweilen das Papier, das er in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebkarren über die Straße nach Hauſe. Dies verfehlte ſeine Wirkung nicht, und Frank-

lins kleiner Handel gieng immer besser. 1790 heyrathete er eine Miß Read, die ihm eine gute und getreue Lebensgefährtin ward. Hier endigt sich dieß Fragment von der Selbstbiographie des großen Mannes, und freylich ist auf diese Weise der interessanteste Theil seines Lebens noch ganz zurück. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß Franklin diese Memoiren noch weiter fortgesetzt habe, und daß vielleicht mit der Zeit diese Fortsetzung auch im Druck erscheinen werde. Für jetzt holen wir aus dem Vorigen noch etwas nach. Der praktische Weise, Franklin, dachte ganz anders über den Werth des Lebens, als der speculative Kant. „Wenn es mir angeboten würde, sagte „Franklin, so wollte ich wohl eben dieselbe Lebensbahn noch ein„mal von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich wür„de mir nur das Recht der Schriftsteller ausbedingen, bey ei„ner neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der ersten zu ver„bessern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle „und Begebenheiten meines Lebens gegen günstigere vertau„schen. Indessen, wenn mir auch dies verweigert würde, so „wäre ich nichts desto weniger bereit, wieder von vorn anzufan„gen.“ — Sehr interessant ist das, was S. 170 u. f. f. von der Geschichte seiner Ueberzeugung u. Denkungsart in Rücksicht auf die Religion vorkömmt. Seine Eltern hatten ihm schon sehr frühzeitig religiöse Gesinnungen beygebracht, und ihn von Kindes Beinen an in den Grundsätzen des Presbyterianismus sehr fromm erzogen. Kaum aber war er funfzehn Jahr alt, als er nach mancherley Hin- und Herzweifeln über diese und jene Punkte, je nachdem er sie in den verschiedenen Büchern, die er las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfieng. Es fielen ihm einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man sagte, den Kern der Predigten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden wären. Sie wirkten aber bey Franklin gerade das Gegentheil von dem, was die Verfasser sich vorgesetzt hatten. Denn die Gründe der Deisten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, schienen ihm weit stärker, als die Widerlegungen. Mit einem Worte, er wurde gar bald ein förmlicher Deist. Die Offenbarung vermochte, als solche, nichts auf sein Gemüth, doch war er der Meynung, daß obgleich gewisse Handlungen nicht gut oder böse seyn könnten, weil gerade die Offenbarung sie geböte oder verböte, dennoch dieselben um deswillen von ihr geboten oder verboten seyn könnten, weil sie alle Umstände wohl erwogen, schon ihrer Natur nach uns

zu-

rdglich oder schädlich wären. „Diese Ueberzeugung, sagt r, hat mich mit Beyhülfe der Vorsehung oder irgend eines Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günstigen mstände und Lagen, vor aller Unsittlichkeit, und vor allen roben vorsetzlichen Ungerechtigkeiten bewahrt, denn zu einen übrigen Fehlern hatte mich meine jugendliche Unerfahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menschen gebthigt. Ich hatte daher schon gute Grundsätze und einen sten ehrlichen Charakter, noch ehe ich in die Welt trat." — ir verbinden hiemit die Anzeige von der gleichfalls schon erienenen Uebersetzung der zweyten Hälfte der oben angeführ- n Mémoires, die unter folgendem Titel an das Licht getre- n ist:

enkwürdigkeiten zur Geschichte Benjamin Franklins von C. Milon. St. Petersburg, bey Logan. 1793. 110 Seiten. 8. 8 gr.

nd zeichnen auch hier die Hauptmomente in der Kürze aus. e Freundschaft Whitfields, des Stifters der Methodisten, r. für Franklin, in mehrerer Rücksicht sehr vortheilhaft. r Verlag seiner Predigten brachte ihm großen Gewinn. war schon in seinem männlichen Alter, als er anfieng, La- n und Französisch zu studiren, und durch unermüdete Beharrkeit gelang es ihm, sie zu lernen. 1743 errichteten verschiedene Privatpersonen an verschiedenen Orten der Colonien Verbindung, die heut zu Tage unter dem Namen der Amerikanischen philosophischen Gesellschaft bekannt ist. Der Plan, n Franklin entworfen hatte, wurde angenommen und beigt. Seine Kenntniße und sein Ruhm nahmen nun immer hr zu. Die Beschäftigung mit der Naturlehre brachte ihn f seine bekannten Entdeckungen über die Natur des Blitzes, f die Blitzableiter rc. (1752.) 1762. ertheilte ihm die Uniersität Oxford den Titel eines Doktors der Rechte. Erst jetzt der Hälfte seiner Laufbahn fiengen seine politischen Talente , sich zu entwickeln. Die Einrichtungen, die er zur erwaltung der Postämter und zur Erhöhung der Posttaxen rschlug, setzten ihn bey dem brittischen Ministerio in Gunst, d verschafften ihm die Stelle eines adjungirten General-Dierors der Posten, auch erhielt er, da er die Gunst des Volks ß, Sitz und Stimme in der Generalversammlung der Pro-

ung. 1764 ward er zum Agenten ihres Angelegenheiten in London ernannt, eben dieß geschah von den Provinzen Neu-Jersey, Virginien und Georgien. Der Vf. ein eifriger Royalist, beschuldigt F. in der Sache mit der Stempel-Akte eines sehr zweydeutigen Betragens. Er ruhte nicht eher, als bis er die Widerrufung dieser Akte erhielt. Allein dies löschte die Feindschaft der Amerikaner gegen das Mutterland nicht aus, im Gegentheil wurde sie durch den erhitzenden Briefwechsel, den Franklin mit seinen Freunden führte, noch verstärkt. Diese ergriffen jede Gelegenheit, den Gemüthern einzuprägen, Amerika müsse über kurz oder lang einmal frey und unabhängig werden u. s. w. Franklin habe (behauptet der Vf.) wegen eines Unterschleifs seine Postmeisterstelle verloren, und sey hierauf mit dem festen Vorsatz nach Amerika gegangen, die Sache der Freyheit zu unterstützen, und den in allen Colonien zahlreichen Whigs-Clubs Rath und Unterricht zu ertheilen. Von S. 36 an findet man eine merkwürdige Deklaration des Amerik. Congresses vom 25 Junii 1775, die höchst wahrscheinlich von F. herrührt und den doppelten Zweck hatte, die A. gegen die brittische Nation zu rechtfertigen und dann den Weg zu einer Aussöhnung zu bahnen. Weil aber die A. eben zu der Zeit Nachricht von den strengen Beschlüßen des Engl. Parliaments erhielten, so gaben sie die friedfertigen Maasregeln auf, und die erwähnte Schrift blieb also unbenutzt. Im Frühjahr 1775 electrisirte F. das ganze feste Land durch die pathetische Beschreibung der unglücklichen Affaire bey Lexington, so daß nun an keine Aussöhnung mehr zu denken war. Er war es, der seinen Landsleuten die Einführung des Papiergelds vorschlug, ohne das sie nur kurzen und schwachen Widerstand gethan haben würden. Die Amerikaner hatten im Anfang der Streitigkeiten keinesweges die Idee, sich unabhängig zu machen, nur F. und eine kleine Anzahl anderer richteten ihr Augenmerk dahin, und riethen zu Maasregeln, durch welche man dahin gelangen könne. Diese Idee fand selbst im Congreß viel Gegner, F. aber und seine Freunde blieben unerschütterlich. Die Ressourcen der A. waren erschöpft, als Franklin 1776 in der Qualität eines Agenten des Congresses nach Frankreich gieng, wo er mit der größten Achtung von allen Ständen aufgenommen wurde. Er ließ in den französischen Häfen verschiedene Kaper ausrüsten, die den Englischen Kaufleuten grosen Schaden thaten. Die Nachricht von Bourgoynes Niederlage und Gefangennehmung ward in Frankreich von der Na-

tion

tion mit so viel Freude aufgenommen, als wäre es ein von seinpl. Truppen erfochtener Sieg gewesen. F. benutzte diesen Eindruck mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit bey dem noch schwankenden franz. Ministerium. Ein kühner Schritt von Deane (Franklins Collegen) beschleunigte die Sache. Der Inhalt ist neu und zugleich so lehrreich, daß wir sie nicht übergehen können. Bis jetzt hatten Ludwig XVI. und seine Minister den amerikanischen Deputirten eine öffentliche Audienz verweigert; aber es war doch, der Wachsamkeit des britischen Ambassadeurs Lord Stormont ohnerachtet, eine Correspondenz zwischen ihnen und dem damaligen Secretair Hrn. v. Sartine, vermittelst des Secretairs dieses letztern, errichtet. Deane, den die Zögerungen des Ministers ermudeten, schrieb ihm, er möchte sich in zweymal 24 Stunden entschließen, den Tractat unterzeichnen zu lassen, sonst würde er sich nach England setzen. Er hatte dieses rauhe und unregelmäßige Verfahren ohne Theilnahme seiner Collegen gewagt. Kaum hatte er ihnen solches eröffnet, als Franklin alles verloren gab. Sie haben den französ. Hof beleidigt, rief der Philosoph. — Beruhigen Sie sich, bis wir eine Antwort haben, antwortete der durchgreifende Negociateur. — Eine Antwort . . . man wird uns in die Bastille setzen, sagte F. Nach Verlauf einiger Stunden erschien der vertraute Sekretair und redete sie mit folgenden Worten an: Sie werden, meine Herren, von dem Hrn. v. Sartine ersucht, sich zu einer Zusammenkunft um Mitternacht fertig zu halten. — Um Mitternacht! (rief F. aus, so bald der Secretair weg war,) meine Prophezeihung ist erfüllt. Deane, Sie haben alles verdorben! Um Mitternacht stiegen sie in einen Wagen, und fuhren nach einem Landhause fünf Meilen von Paris. Man führte sie zu Hrn. von Sartine, und die merkwürdige von Deane so gebieterisch geforderte Erklärung ward sogleich unterzeichnet. Der Minister begiebt sich wieder fort, Lord Stormont schickt Depeschen über Depeschen nach England, welche die ausdrücklichsten Versicherungen von Frankreichs freundschaftlichen und friedlichen Gesinnungen enthielten, und die amerik. Deputirten kehrten triumphirend nach Hause zurück. Sie wurden nun dem Könige förmlich vorgestellt, der besonders gegen Franklin besondere Achtung bezeigte. Der Enthusiasmus der Franzosen für die Amerikaner und besonders für F. erstieg den höchsten Grad. Seine Familie sollte ursprünglich durchaus aus Frankreich und zwar aus der Picardie abstammen, wo der Name Franklin oder Frank-

quelin sehr gemein ist. Ludewig der XVI. errichtete die königl. Gesellschaft der Arzneykunst und setzte aus eignem Entschluß Franklins Namen an die Spitze der auswärtigen Mitglieder. Nachdem er seinem Vaterland, das ohne ihn seine Unabhängigkeit schwerlich errungen haben würde, am französ. Hofe die wichtigsten Dienste geleistet hatte, kehrte er endlich im Sept. 1785 nach Amerika zurück. Im Okt. des folgenden Jahres ward er zum Gouverneur des Staats von Pensylvanien ernannt, welchen Posten er bis Okt. 1788 bekleidete. Auf der noch in diesem Jahre zu Philadelphia gehaltenen allgemeinen Staatenversammlung hielt er eine meisterhafte hier mitgetheilte Rede. O daß die Franzosen, die so große Bewunderer von F. waren, diese weise Lehren beherzigt hätten! Bis zur Stunde seines Todes war er in beständiger Thätigkeit. Alle Wochen hielt er eine Gesellschaft für politische und philosophische Untersuchungen in seinem Hause. Er war ein Freund der Denkfreyheit, und in der Unterhaltung mit vertrauten Freunden waren die Wunder des Alten Test. sehr häufig der Gegenstand seiner Scherze. Der Verf. behauptet, Fr. habe eine Menge Maitressen gehabt, und mehrere uneheliche Kinder gezeugt. Er starb den 17ten April 1790 in einem Alter von 85 Jahren, an einem aufgegangenen Lungengeschwür. — — Der Recueil de Pièces, Fragmens et Anecdotes relatives à B. Franklin fehlt in der Uebersetzung. Ob der deutsche Uebersetzer nach dem Engl. Original oder der französ. Uebersetzung gearbeitet hat, können wir nicht sagen, so wenig, als ob der Name C. Milon dem Engl. Verfasser, dem französ. oder deutschen Uebersetzer gehöre? —

H.

Biographische und litterarische Nachrichten von ehmaligen Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen, von Christian Friedrich Schnurrer, Prof. zu Tübingen. Ulm, in der Wohlerischen Buchhandlung. 1792. S. VI. und 274. 8. 16 gr.

Herr Prof. Schnurrer, der in die Fußstapfen seine Vorgänger, der Professoren der orientalischen Litteratur zu Tübingen, mit so vielem Eifer getreten ist, handelt von denen, die bis in den dreyssigjährigen Krieg die hebr. Sprache zu Tübingen gelehrt

nlehrt haben. Die Univerſität wurde 1477 geſtiftet und im
nemſelben Jahrhundert haben Summenhart und Paul Scri-
ptoris den berühmten Conr. Pellican zum Studium der hebrä-
ſchen Sprache aufgemuntert. Reuchlin, geb. 1455 war der
erſte öffentlich angeſtellte Lehrer 1521; der aber das Jahr
darauf ſchon ſtarb. Sein merkwürdiges Leben wird aus den
beſten Quellen beſchrieben, und ſeine Schriften werden ange-
führt. So macht es der Verf. auch mit den auf ihn folgen-
den Profeſſoren. Die Nachrichten ſind durchgehends aus den
zuverläſſigſten zum Theil handſchriftlichen Quellen geſchöpft,
und von den Büchern urtheilt er als Kenner und Beſitzer der
meiſten, die er citirt. Viele Jahre ſammlete er an dem Vor-
rath, aus welchem die Litterargeſchichte dieſes Zeitraums und
dieſes Zweiges der Gelehrſamkeit ſo vortrefflich erläutert wird.
Nicht blos die Genauigkeit und der kritiſche Scharfſinn, wo-
mit der Verf. die Nachrichten geprüft, ſondern auch der Styl,
worin er ſie vorgetragen hat, kann andern zum Muſter em-
pfohlen werden. Wilh. Schickard † 1635 iſt der letzte. Der
Verf. iſt ein ſo groſſer Verehrer von dieſem Gelehrten, daß
er ſeine ſehr umſtändliche Lebensbeſchreibung mit dem Wun-
ſche ſchließt: Möchte doch Tübingen noch einmal einen Schi-
ckard erhalten! Ein Nachtrag bezieht ſich auf Schickard Ta-
zieh, h. e. ſeries regum Perſiae, aus welchem man mit Ge-
wißheit lernt, daß die in Schickards Händen geweſene Tafel
jetzt in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek iſt, und die in andern
Bibliothen befindlichen Copien von dieſer ſind. Die Beylagen
enthalten auch Briefe von Keyler und Schickard; und es
ſcheint daß der Verf. noch mehrere von dem letztern beſitze,
deren Bekanntmachung wir für nützlich halten.

Fh.

## Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Neue Feſtpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller und F. S. G. Sack, Königl. Preußl. Oberconſiſtorialräthen zu Berlin. Halle, in der Buchhandl. des Waiſenhauſes. 1792. XIV. und 464 Seiten in gr. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Der

Der Herausgeber, (der sich am Schlusse der Vorrede A. H. N. unterzeichnet, und wahrscheinlich der sehr verdiente Hr. Consistorialr. und Prof. Niemeyer zu Halle ist) glaubte bemerkt zu haben, daß bey der großen Menge jährlich erscheinender Predigten, verhältnißmäßig weniger Festpredigten, besonders von Männern, deren Methode für Regel gelten könnte, durch den Druck bekannt gemacht würden. Eben so oft hatte er besonders von Candidaten und jungen Geistlichen, die Klage gehört, daß ihnen Festpredigten gemeiniglich am schwersten würden. Der Grund des letzteren — der vielleicht auch der Grund des ersteren ist — mag freylich mit in der Beschaffenheit mancher Texte, die an diesen Tagen, ein Jahr wie das andere, erklärt werden sollen, liegen, bey welchen den einen die Einförmigkeit, den andern die Dunkelheit ihres Inhaltes, den dritten die Stimmung des Zeitalters, besonders in Rücksicht auf wundervolle Begebenheiten, in Verlegenheit setzt. Wie dem auch sey, so schien es dem Herausgeber wünschenswürdig, daß man noch mehr Muster zweckmäßiger Festpredigten erhielte, auf die man verweisen könnte, und die, selbst durch die Mannichfaltigkeit der Behandlung hieher gehöriger Materien, unterrichtend würden. Die Verfasser dieser Sammlung, denen er diese Ideen mit der Bitte mittheilte, die Verlagshandlung durch Ueberlassung noch ungedruckter von ihnen gehaltener Festpredigten in den Stand zu setzen, dem Publikum diesen Vortheil zu verschaffen, nahmen jene Idee mit der reinsten Beystimmung und diese Bitte mit der bereitwilligsten Güte auf. Junge Geistliche, fährt der Herausgeber in der Vorrede S. VI. fort, werden in der Sammlung selbst vortreffliche Beyspiele einer doppelten Methode finden, wie Festmaterien bearbeitet werden können, die besonders da, wo ein Fest durch mehrere Tage fortdauert, mit einander verbunden zu werden verdienen. Nach der einen hält sich der Vortrag genau an den nächsten Gegenstand der Festfeyer, wie z. B. in der vierten, sechsten u. s. w. geschehen ist; und dies ist ohnstreitig in den meisten Fällen vorzüglich, weil die Erwartung des Zuhörers dem Prediger an solchen Tagen fast mehr als an andern entgegen kommt, und sich etwas unbefriedigt fühlt, wenn sie nichts über das hört, wozu ihr das Fest selbst schon einige vorräthige Ideen geliefert hat. Nach der andern geht die Betrachtung von einem einzelnen Gedanken oder Umstand des Festtextes aus, u. verfolgt diesen, ohne sich über den ganzen Inhalt oder Gegenstand zu verbreiten. Auch das ist rathsam,

die Menge der Festtage den Eindruk durch die zu öftere Wiederholung derselben Materien schwächen würde. Beyspiele davon geben die fünfte, zehnte und mehrere andere.

Die Verdienste der Herren Spalding, Teller und Sack sind allgemein anerkannt, und ihre bisherigen Predigten und exegetischen Aufsätze in jedermanns Händen. Eine ausführliche Beurtheilung der von jedem derselben zu der vorliegenden Sammlung gelieferten Beyträge dünkt uns also unnöthig zu ſeyn. In allen erkennt man den Geist der würdigen Männer, von welchen sie herrühren; doch scheint uns hie und da die Letzte Feile zu mangeln. Ihrer sind übrigens, Eins nach dem Wunsche der Verlagshandlung aus Zollikofers Predigten ausgenommene Weihnachtspredigt dazu gerechnet, vier und zwanzig; und zwar sind die drey ersten am Neujahrstage, die drey folgenden am Weihnachtsfeste, die 7te und 8te am Charfreytage, die drey folgenden am Osterfeste, die 15te und 16te an den drey Pfingsttagen, die 17te und 18te am Himmelfahrtsfeste, die 19te am Johannistage, die zwanzigste am Michaelisfeste, die 21 und 22ste am Buß- und Bettage, und die beyden letzten am Erntefeste gehaltene Predigten.

Möchten nur geübtere Christen diese neuen Festpredigten an den Tagen, deren Nützung durch sie befördert werden soll, fleissig lesen; Candidaten und junge Prediger aber sie mit sorgfältiger Rücksicht auf die Beschaffenheit ihrer Auditorien gebrauchen!

S.

**Philosophische Fragmente über den Teufel und Versuchung Jesu in der Wüste, den denkenden Menschen gewidmet. Frankfurt und Leipzig. 1792. 8. 46 S. 3 Gr.**

Eine eigentlich fragmentarische, wenn schon oft zu wortreiche, nur selten mit einer oder der andern eigenen Bemerkung durchflochtene, meistens oberflächliche und eben deswegen nicht immer sehr philosophische Wiederholung der in neuern Zeiten ziemlich allgemein angenommenen über die auf dem Titel erwähnten Materien. Die erste von dem Verf. in flüchtige Erörterung gezogene Frage ist diese: „Haben sämmtliche Besitzungen

gen (wie die Bibel davon redet) in der Wirklichkeit oder in der Imagination der Menschen existirt?" A. Nichts unvernünftlicher und der Menschenvernunft ungemessener, als zu glauben, daß alle vermeynten Besitzungen und Einwirkungen böser Geister nur gewisse ungewöhnliche natürliche Krankheiten wären, als Raserey, Wahnsinn und Verrückung, und daß dies uns sicher zur Leichtgläubigkeit, Schwärmerey und Aberglauben geneigte und von lauter abergläubischen Nachbarn, als Chaldäern, Egyptiern und Griechen umschlossene jüdische Volk die so auffallenden Ereignisse und Schauder erweckenden Krankheiten, die alle harmonischen Verrichtungen der Seele und des Körpers zerrütteten, auf den Gedanken gerieth, daß dies die Würkung des Satans, der Einfluß böser, gegen die Menschen feindselig gesinnter Dämonen sey: denn der Glaube, daß ungewöhnliche Ereignisse und traurige Menschenschicksale böswieden fremde Wesen ausser der Körperwelt zu Urhebern hätten, war damals allgemein. Die ältesten Griechen schrieben z. B. den Schlagfluß der Göttinn Diana, und die Pest dem Apollo zu, daher die Benennung des Schlagflusses, unter der die Penelope bey Homer sich diese Krankheit von der Diana ausbittet: der Diana sanfte Pfeile; und die Erzählung von der Niederlage, die Apoll mit seinen Pfeilen im griechischen Lager verursachte. Die spätern Griechen hielten die Epilepsie, Melancholie und Raserey für Wirkungen ihrer vermeynten Gottheiten, besonders der Ceres, des Neptuns, Mars und Apollo. — Gar nicht befriedigend wird dann die Einwendung abgefertigt: wie geht es zu, daß der Stifter des Christenthums, zu dessen Bestimmung es doch vorzüglich gehörte, Vorurtheile und Irrthümer hinwegzuräumen, diesen ungegründeten Volksglauben nicht auszurotten suchte, vielmehr selbst sich solcher Redensarten bediente, die jenem conform waren; wie kommt es, daß er jene Thorheiten und Grillen durch ein gänzliches Stillschweigen genehmigte? — Zugegeben, was wohl niemand laugnen wird, daß Jesus allgemeinen Widerstand und Hindernisse bey Ausbreitung seiner Lehre fand, und daß er diese gedoppelt gefunden haben würde, wenn er sich nicht (wenigstens zum Theil und da und dort) nach den herrschenden Meynungen des Zeitalters, nach den Ausdrücken und der Denkungsart seiner Nation bequemt hätte: warum behandelte er doch aber nicht, eben so tief eingewurzelte Vorurtheile, deren Verpflanzung ihm vielleicht noch weit schädlicher wurde, wie z. B. die Herabwürdigung des so hoch gepriesenen Werths der

Ankunft von Abraham Matth. 3, 9. Joh. 8, 37. 39. nicht
in der nämlichen politischen Schonung? verbirgt er sich durch
diesen eigensinnigen Widerspruch in einem dem Juden überall
theuren Glaubensartikel — und wie schlecht müßte Jesus
den Geist seines Volks gekannt haben, wenn dies seinem Blick
entgangen wäre! — offenbar nicht weit mehr, als er sich durch
eine Nachgiebigkeit gut machte? — und handelte er also nicht
hier diskarmonisch und unweise? — II. „Giebts böse Geister
oder keine? — Worinn bestanden ihre Versündigungen gegen
die Gottheit? — Worinn ihre Strafen, und sind diese endlich oder unendlich?" — Die Antworten auf diese Fragen enthalten das ganz Bekannte, und geben uns Gelegenheit der Stelle Jud. 6. in einer Note einen unnöthig ausführlichen Auszug aus den Fragmenten des Buchs Enoch, den man in einer weit zweckmäßigern Kürze im zweyten Heft der Beyträge zur Beförderung des vernünftig. ꝛc. findet. Wundern mußten wir uns, wie der Verfasser von sich erhalten konnte, aus Ephes. 1, 10. und Col. 1, 20. Die Vereinigung und Aussöhnung der gefallenen Engel (denen in Wahrheit sehr unschicklich und widersprechend mit dem kaum angeführten Buch Enoch die φυλακαι zur Wohnung gegeben wurden) mit der Gottheit durch Christum beweisen zu wollen. III. „Stimmt die Versuchungsgeschichte Jesu in der Wüste nach der Erzählung des Matthäus Cap. 4. mit der Vernunft überein?" — Nein! das auffallendste in der Geschichte ist dem Verf. die dem Teufel darinn zugeeignete Bibelkenntniß — Wird die Erzählung des Matth. wörtlich angenommen, so verliert die Geschichte viel an ihrem Werth. Wird aber die redende und handelnde Person des Satans gänzlich (?) herausgeworfen, und als ein Nebenumstand, als etwas zufälliges, was leicht (?) beym Niederschreiben der Geschichte dem Verf. unerwartet aus der Feder fliessen konnte, betrachtet; zumal, wenn man bedenkt, daß alles nach orientalischer Sitte an Sinnlichkeit im Denken, Reden und Schreiben gewöhnt war, und daß mit dem Worte Teufel jede widrige Situation des menschl. Lebens und gemeiniglich alles moralische Uebel bezeichnet würde, so wird die Geschichte faßlicher, begreiflicher, lehrreicher und selbst für jeden Christusverehrer nützlich. Jesus, der nie die Geschichte seiner Versuchung (so wenig als jede andre Erzählung) dem Evangelisten in die Feder dictirt haben wird, that sie nur beyläufig, wenn er vom Kampf gegen die Sünde und bösen Lüsten redete und zum Sieg über sie auffor-

forderte, sagen: merket auf mein Beyspiel! es begegnete mir in einer einsamen Gegend, wo ich mir ganz allein überlassen war, einst eine grosse Versuchung, allein ich habe sie im Vertrauen auf Gottes Beystand glücklich bekämpft und besiegt: so war es nach den Begriffen, die der Geschichtschreiber von Versuchung hatte, im Geschmack der morgenländischen Sprache ächt historischer Styl: Hier trat der Versucher zu ihm und sprach: oder er stellte ihn hin und sagte zu ihm. Will man auch annehmen, Jesus habe sich wirklich der Redensart selbst bedient, so thut dies auch nichts — denn vom Teufel versucht werden heißt nichts weiter, als zum Ungehorsam gegen Gott gereizt werden. In dieser Bedeutung sagt Jesus selbst zu Petrus, als er ihn bat, nicht nach Jerusalem zu gehen, um seinen Feinden nicht in die Hände zu gerathen Matth. 17, 23. Hebe dich weg von mir, Satan ꝛc. Wer den guten Petrus nun nicht zum lebendigen Teufel umschaffen will, wird mir recht geben, wenn ich das Wort Satan durch Gott widrige Denkungsart erkläre. Zuletzt giebt der Verf. die Erklärung der Geschichte im Zusammenhang auf folgende Weise: S. 41 f. „Jesus voll von richtigen „Gesinnungen, fühlte gleich nach seiner Taufe einen besondern Trieb, sich vom Geräusch der Welt zu entfernen, und „die einsamern Gegenden des jüdischen Landes zu besuchen, „um dort ungestört über sein so wichtiges Erdenleben, und „über alle Geschäfte, die zum Plane seiner Bestimmung gehörten, ernstlich nachzudenken. Eben jene einsamern Gegenden waren nun gerade der Ort, wo seine Tugend hätte Gefahr leiden können, wenn er nicht ganz Herr über sich selbst „gewesen wäre. Bey der starken Anstrengung seiner Seele „war es nicht mehr als möglich, daß er die gehörigen Nahrungsmittel zu sich zu nehmen vergessen mußte. Und daher „kam es denn, daß er 40 Tage und eben so viele Nächte gefastet hatte. Nun wurde sein Hunger heftig — es stieg daher der verführerische Gedanke in ihm auf: bin ich nicht Gottes ausserordentlicher und einziger Liebling? Sollte ich nicht „von der Allmacht meines Vaters so viele Kräfte fordern und „erbitten dürfen, diesen hier vor mir liegenden Stein in Brodt „zu verwandeln? — Kaum hatte dieser Gedanke sich seiner „Seele bemächtigt, als er ihn schon im Aufkeimen durch eine „Stelle aus 5 B. Mos. 8, 3. erstickte: " nicht blos die (so deutliche) Befriedigung körperlicher Bedürfnisse unterhält das Leben der Menschen, ein einziger Machtspruch Gottes thut es eben

n so gut. — „Die zweyte Versuchung hatte Jesus auf er Tempelszinne zu Jerusalem. Soll ich mich herunter stür- n? — und die Bewunderung der Nation auf mich ziehen, n mir mehr Anhang zu verschaffen, und meinen Feinden zu rügen, daß Ps. 91, 11. ganz auf mich Beziehung habe: Gott ird seinen Engeln befehlen, dich auf den Händen zu tragen, he nur ein Stein dich am Fusse verletzen soll? Auch diesen Gedanken suchte Jesus sogleich durch eine Stelle aus 5 B. Mos. 6, 16. zu entkräften. Die letzte Versuchung hatte Je- us gerade da, als er sich auf einem sehr hohen Berge des üdischen Landes befand. Hier übersah er auf einmal eine Menge herrlicher Gegenden. Diese alle, dachte er bey sich selbst, könnte ich besitzen und beherrschen, wenn ich mich nach dem herrschenden Tone bequemte, irrdische Hoheit zum Ge- genstande meines Lebens (meiner Plane) wählte; und mich, der ich so oft zum König meiner Nation ausgeschrieen bin, an ihre Spitze stellete. Aber nein, denn würde ich wider die Absichten Gottes handeln. — Weg also mit den Gott widri- gen Gedanken! Sagt doch die Schrift: vor Gott allein sollst du dich demüthigen, ihm gebühret Ehrfurcht und Unterwer- fung." — Die dienenden Engel sind dem Verf., mit vielen ndern Interpreten, gute Menschen, die Speise bey sich tru- en und Jesu davon mittheilten, welche Gott durch seine Füh- ung zufällig, ohne daß sie es selbst wußten, des Weges leitete, o sich Jesus aufhielt. Beyläufig verweisen wir unsre Leser uf das, was über die Versuchungsgeschichte von einem andern Rec. in dieser Bibl. B. 101. S. 346. f. erinnert worden. Ue- rigens bitten wir den Vf., künftig Bedacht darauf zu nehmen, einen Vortrag von den vielen Tautologien mehr zu reinigen, mit dem beygefügten Wunsch, daß ihm diese Schrift nicht das traurige Schicksal zuziehen möge, das neuerlich einen gewissen Schullehrer an einem Gymnasium traf, welcher sich von sei- nen toleranten Scholarchen wegen der seinen Schülern blos historisch gethanen Aeusserung: „einige Gelehrte wären der Meynung, der Versucher Jesu seye ein Pharisäer ge- wesen," zu einer Gefängniß-Strafe auf drey Wochen verur- theilen lassen mußte, von welcher ihn nur die Appellation an die Entscheidung einer auswärtigen Universität, die das Ver- brechen natürlich in einem mildern Lichte sahe, retten konnte.

Bw.

forderte, sagen: merket auf mein Ber ... gen an den
in einer einsamen Gegend, wo ich ... n in Göttin-
war, einst eine grosse Versuchung ... mp. Zweyter
trauen auf Gottes Beystand ... mmißion in der
so war es nach den Begriffen ... olung. 15 ꝛc.
Versuchung hatte, im Gesch
che ächt historischer Styl:
und sprach: oder er ... ber den ersten Theil
ihm. Will man au ... diesen zweyten Theil
der Redensart selbst ... gehört zu der Art von
vom Teufel versuch ... rsicht bey ihren Mey-
gehorsam gege ... ichtlichern Blicken auf An-
tung sagt Jesus ... weniger sie im Stande sind, das
rusalem zu g ... Umfange zu übersehen, worüber sie
gerathen M ... ßen. Möchten sie doch immerhin bey ih-
Wer den ... beharren! Nur sollten sie nicht öffentlich Män-
schaffen ... sprechen, deren Unterricht sie nicht zu fassen und
tan d ... ger zu schätzen vermögend sind.
giebt ... Der Verf. beantwortet zuerst dasjenige, was Hr. Hofr.
ho ... Eichhorn in seiner Bibliothek der biblischen Litteratur über den
ersten Theil gesagt hatte. Er gesteht, daß es ihm leid sey,
wenn er sich zu hart und heftig ausgedrückt habe. Nur um
Wahrheit will er streiten und scharf untersuchen. Hr. Hofr.
Eichhorn hatte gezeigt, daß er das Göttliche in den Propheten
nicht verkenne. Der Verf. ist aber damit nicht zufrieden, daß
er dasselbe in den Seelenkräften der Propheten setzte. Man
könne ja deutlich sehen, wo in der Bibel das Göttliche vom
Menschlichen zu unterscheiden sey, nämlich da sey das Göttliche,
wo der Prophet sage: Des Herrn Wort geschah zu mir, und
wo er versichre, durch einen Traum, ein Gesicht oder einen En-
gel, eine Offenbarung Gottes erhalten zu haben. Dies ist gar
nicht unmöglich, und sehr vernünftig anzunehmen. In den
Naturkräften könne das Göttliche nicht angenommen werden.
Denn was in den Naturkräften seinen Grund habe, sey na-
türlich, also nicht göttlich. (Der Verf. weiß nämlich davon
nichts, daß die Verf. der Bibel auch das Natürliche göttlich
nennen. Der Unterschied zwischen dem Natürlichen und Ue-
bernatürlichen steht zwar nicht in der Bibel. Aber nach seiner
Meynung heißt das die Bibel auf die Folter spannen, wenn
man meynt, daß nicht von einem eigentlichen oder wenigstens
übernatürlichem Einflusse der Reden Gottes u. s. w. in den oben-
erwähnten Stellen die Rede sey.)

Daß

Hr. Hofr. Eichhorn die Eingebung Gottes, wie
er ihm, als Zusammenleitung vorhin schon da ge-
te und Kenntnisse zu neuen Resultaten nennt,
eder nicht recht, denn er kennt nichts Göttli-
natürliche, und Eichhorn ist ihm nichts wei-
t. (Warum braucht doch der Verf. einen
nal, wiewohl mit Unrecht, ein Ketzerna-
ll nicht, daß man überall fragen solle,
daß Gott so gewirket habe. Man
n. (Welch ein Zirkel! Setzt nicht
Schrift sagt, schon die Ueberzeu-
hr sey, voraus? Muß ich also
ay nicht undankbar gegen Gott meine
ugnen will! (Auch will der Vf. behaupten, daß
e hebräischen Propheten mit den falschen Propheten
erer Völker in eine Klasse setzte; weil er viele Aehnlichkei-
zwischen diesen und jenen angiebt. (Aber den Hauptun-
schied übersieht er. Jene waren sich wirklich, auch nach
n. E. der Leitung und Eingebung Jehovens, des wahren
ttes, bewußt. Diese waren entweder Schwärmer oder Be-
ger, (denn hier ist nicht von Dichtern: sondern von falschen
ropheten die Rede,) und weissagten immer im Namen andrer
ötter. Woher es komme, fragt der Verf., daß von Ma-
hia bis auf Christum keine Propheten gewesen seyn, wenn
rzügliche Talente zum Propheten machten? Ob denn kein
ann von vorzüglichem Talente da gewesen sey in 400 Jah-
n? (Die Antwort ist leicht. Das Ansehen der Propheten
l bey dem Volke so, daß sich die Stimme der Propheten
cht mehr öffentlich hören ließ, oder doch kein Gehör fand.
e waren sonst Propheten; z. E. Simeon, schon ein Greis
nd dem Tode nahe, als Jesus gebohren ward, und Hanna,
ch schon alt.) Daß Hr. E. die Weissagungen der hebräischen
ropheten nicht Götterspruche genannt habe, gesteht der Verf.
t ein. Aber daß Hr. E. behauptet habe, die hebräischen
ropheten hätten gesticulirt, und sie dadurch mit Gaucklern
nd Phantasten in eine Klasse gesetzt habe, folgert er daraus,
eil Hr. E. nicht deutlich genug zwischen beyden unterscheide.
Hr. Hofr. E. sagt nirgends, die hebräischen Propheten hätten
esticulirt. Und hätte er das gesagt: so wäre es doch eine ar-
e Consequenzmacherey, daraus zu folgern, er stelle sie mit
Gaucklern in eine Classe! Ist denn Gesticulation als wahrer
Ausdruck eines innigen Eifers für Gott und Gottesverehrung

etwas Unwürdiges?) Daß in Zeiten einer noch geringen Cultur eines Volkes die Sprache bilderreich und poetiſch ſey, weder Verf. nicht zu begreifen. Er verwechſelt rohe Zeiten mit Zeiten, in welchen noch keine Philoſophie unter einem Volke blüht, noch keine vollkommnere Ausbildung des Verſtandes einem Volke zu Theil geworden iſt. Eine ſolche Zeit war die Zeit, in welcher die Propheten lebten. Nie hat unter den Iſraeliten Philoſophie geblüht. In der Kenntniß der Natur und der Urſachen und Wirkungen der Dinge in der Welt, blieben ſie weit hinter den Weiſen der Griechen und Römer zurück. Der Verf. wünſcht ſich ſolche Zeiten wieder, wie jene waren. Er rechtet alſo mit Gott, der der Vernunft allmählig auch unter uns mehr Mittel zur Aufklärung gab. Noch immer kann der Verf. es nicht einſehen, daß die Sprache, worinn die Propheten reden, Dichterſprache iſt, oder will es doch wenigſtens nicht zugeben, daß nicht alles als eigentliche hiſtoriſche Wahrheit zu erklären ſey; und eben ſo mit allen übrigen Punkten. Er iſt ſehr unzufrieden, daß Hr. E. nicht ſeine Briefe entweder blos angezeigt hat, ohne zu urtheilen; oder ſie nicht ausführlich widerlegt hat. — — — Vom zehnten Briefe an folgen neue Klagen. Der Vf. will durchaus die Sprache der Bibel nach ſeiner Weiſe erklärt wiſſen. Sie habe dann zwar ihre Dunkelheit; aber die Zeit mache das Dunkle helle. Er findet auch in der Eva Worten, nach Luthers Ueberſetzung: Ich habe den Mann, den Herrn, gebohren, einen Beweis, daß Eva eine beſondre Offenbarung vom künftigen Meſſias erhalten habe. So ſeyn überhaupt die Weiſſagungen vom Meſſias, die hier zum Theil durchgegangen werden, anfänglich dunkel geweſen, aber durch die Erfüllung helle geworden. Demnächſt nimmt der Verf. die Iſraeliten wider den Vorwurf, daß ſie eine rohe ſinnliche Nation geweſen ſeyn, und dann die ſinnlichen Redensarten der Bibel von Gott und göttlichen Sachen und von der zukünftigen Welt, in Schutz. Dabey iſt dem Verf. das eigenthümlich, daß er auch hier immer bey den Worten zu bleiben vorſchreibt, und zwar ſo, daß man ſich etwas Geiſtiges von der Art, wie das Sinnliche ſey, was die Worte eigentlich bedeuten, dabey denken ſolle. Denn daß dieſe Redensarten nicht alle etwas Wirkliches bezeichnen, giebt er nicht zu, und er kann es nach ſeinen Vorausſetzungen nicht zugeben.

Uebrigens läßt Rec. dem Verf. gern die Gerechtigkeit wiederfahren, zu geſtehen, 1) daß er nicht ſo heftig und beleidigend

ab als im ersten Theile geschrieben habe, und 2) daß er wirk-
lich glaube, die Sache Gottes zu verfechten. Er erklärt die
Bibel gerade so, wie die ächten schulgerechten Systematiker
des vorigen Jahrhunderts sie zu erklären pflegten, und ist noch
nicht mit einem einzigen von den Anfangsgründen und Vor-
ursätzen bekannt, welche seitdem so viele redliche, einsichtsvolle
und fromme Männer überzeugt haben, daß die Bibel anders
zu erklären sey. Er kann also auch des Hrn. Hofr. Eichhorns
Aeußerungen nicht anders, als mit seinen Meynungen ganz
unverträglich finden. Er sollte nur nicht verlangen, daß man
seine Sätze erst widerlege; da dies schon so oft hinlänglich ge-
schehen ist. Er sollte von den ersten Grundsätzen anfangen,
seine Meynungen von neuem zu untersuchen: so würde er finden,
daß sie überall einen Zirkel im Schließen zu ihrem Grunde ha-
ben, daß immer erst vorausgesetzt wird, alles in der Bibel sey
unmittelbar von Gott eingegeben, und dann der Beweis aus
der Bibel geführet wird, der nicht geführet werden kann ohne
jene Voraussetzung. Denn ohne jene Voraussetzung muß jede
Geschichte und Rede in der Bibel eben die Prüfung aushalten,
die jedes andre Buch aushalten muß; und in der Prüfung
verschwinden die übertriebenen Vorstellungen von unmittelba-
rer Göttlichkeit. Die Bibel und biblische Religion gewinnt
unendlich, wenn sie nach allgemein gültigen Regeln ausgelegt
wird. Erscheint dann ihre Lehre zwar nur als mittelbar gött-
lich: so läßt sie sich dann auch unüberwindlich vertheidigen,
und mit allem, was die Vernunft von Gott lehrt, vereinigen,
ohne ihr je zu widersprechen.

Angehängt ist diesem zweyten Theil eine Beylage unter
dem Titel: Ueber Ahnden und Weissagen an den Herrn
Doktor Thieß; sie bezieht sich auf eine Recension des ersten
Theils in der allgemeinen Predigerzeitung, und enthält
nichts von Belang.

Abg.

Versuch einer philosophischen und kritischen Einlei-
tung in die christliche Theologie. Nach den Be-
dürfnissen unsrer Zeit für Studirende und denken-
de Christen überhaupt zur Beurtheilung der
Glaubenswahrheiten. Erster Theil von C. G.

M. Herrmann. Göttingen, 1792. im Verlag bey Vandenhök und Ruprecht. 280 Seiten in 8. 16 gr.

Des Verf. Absicht war nicht, ein System zu schreiben. Er glaubt, daß unser Zeitalter in den nächsten funfzig Jahren keine andre als unsre neuesten bedarf und vertragen kann. Nur Ideen zur Beurtheilung und Berichtigung des Systems der Dogmatik, und Prämissen zu wichtigen Schlüssen wollte er liefern. Er schrieb nur für Eclektiker oder für junge Studirende, denen dies Büchlein eine Brücke vom Katechismus zur Dogmatik seyn sollte. (Junge Studirende pflegen doch nicht eben vom Katechismusunterricht sogleich zur Dogmatik überzugehen. Auch scheinen sie nicht gut mit Eclektikern in eine Klasse gesetzt zu werden. Sie sollen billig erst die Wissenschaft im Zusammenhange kennen lernen.) Darum nannte er es Einleitung in die Theologie, und weil es wirklich mit Absicht und oft ohne und wider seine Absicht, (wovon Rec. die Ursache nicht einsieht,) unvollkommen und fragmentarisch ist, nannte er es Versuch.

Der Rec. hat am liebsten mit des Verf. eignen Worten dies Buch beschreiben wollen, weil sich wirklich keine recht bestimmte Beschreibung davon geben läßt. Es besteht aus lauter kurzen Aufsätzen über Materien, die in die Dogmatik einschlagen; ohne feste Ordnung und bindenden Zusammenhang. Ueberall leuchten gute Kenntnisse, Bekanntschaft mit der neuern kritischen Philosophie und Theologie, und Eifer für Wahrheit und für das Christenthum hervor; aber die Sätze sind meistens nur hingeworfen und angedeutet, nicht ausgeführt, nur oberflächlich, nirgends gründlich behandelt; überall schimmerndes, wenig erleuchtendes Licht. Der Vortrag ist meistens aphoristisch, oft entscheidend und absprechend, wo noch erst vieles zu untersuchen wäre. So nimmt z. B. der Vf. es für entschieden an, daß die christliche Religion ihre Geheimnisse habe, die er Mysterien nennt, und worunter er die Lehre von drey Substanzen in Gott, und die Lehre von Christo, auch wie es scheint, daß Christus gestorben sey, um Vergebung der Sünden zu erwerben, versteht, und wobey er zugleich äussert, daß die letztere Lehre allein dem gepreßten Herzen Beruhigung gewähre, welche folglich nach seiner Meynung in der Lehre Jesu von der freyen Barmherzigkeit und väterlichen

Bereit-

Widerwilligkeit Gottes dem reuigen Sünder zu verzeihen, nicht gewähren könnte; eine Lehre, die doch als biblische Lehre so ans Herz greift, und zugleich allen würdigen Begriffen der Vernunft von Gott so gemäß ist.

Dieser erste Theil der Einleitung enthält Untersuchungen über die sogenannten Prolegomena der Dogmatick. Er hat indessen auch manche andre nicht gewöhnlich dahin gerechnete Materien mit berührt, weil es ihm nicht darum zu thun war, ein System zu errichten; sondern Materialien zu liefern. Diesem Theile sollen noch drey andere folgen. Der zweyte Theil soll die Lehre vom Menschen und von Gott abhandeln. Der Verfasser ist der Meynung, die Dogmatik müßte von der Anthropologie ausgehen, um der Lehre von Gott und Gottesverehrung mehr Interesse zu geben, und zu zeigen, wie erwünscht und nützlich die Offenbarung gewesen sey. Das letztere pflegt gewöhnlich in den Prolegomenen in der Abhandlung von der Offenbarung zu geschehen. Nur daß dabey oft so viele falsche Schlüsse gemacht werden.

Der dritte Theil soll den christlichen Mysterien von der Dreyeinigkeit und besonders von Christo gewidmet seyn, und der vierte soll von den Sacramenten und von den letzten Dingen handeln. Ueberall wird der Leser nur Ideen, nur Prinzipien finden, nur Fragmente, die er nach seiner subjectiven Erkenntniß und nach seinen Bedürfnissen anwenden, fortführen, umschaffen kann.

Bg.

## Rechtsgelahrheit.

**Merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit mit beygefügten Urtheilen und Gutachten der Erlangischen Juristen-Facultät von Johann Burckhard Geiger und Christian Friedrich Glück, Hofräthen und öffentl. ordentl. Rechtslehrern auf der Friedrich Alexanders-Universität. Erster Band. Erlangen, bey Palm. 1792. 8. 18 Bog.**

Die Aufsätze, mit welchen die Herren M. über den Anfang machen, sind, wie sie sagen, wenigstens größtentheils Resultate ihrer praktischen Facultätsbeschäftigungen. Wenn sie sich schmeicheln, nicht ganz alltägliche Rechtsfälle bearbeitet zu haben, so muß Recensent ihnen hierinnen vollkommen Beifall geben, und noch mehr Verdienst haben sie sich dadurch erworben, daß sie ihre Arbeit nicht in den hergebrachten Formuln, und dem so ekelhaften Spruch-Collegien-Styl liefern. Sie tragen die Gründe vor und hinter so vor, daß man mit Vergnügen liest, und oft kaum merkt, daß es Facultätsarbeit ist. Nur möchte manchmal den Hrn. V. zum Vorwurf gereichen, daß, da sie meistentheils nicht alltägliche Fälle vortragen, sie auch, alltäglich zu entscheiden, nicht Willens sind. Wie sehr unsre Jurisprudenz dadurch, daß angesehene Rechtslehrer darinnen etwas suchen, besondere Meynungen zu haben und anzunehmen, gelitten, und noch leidet, ist bekannt genug. Die in diesem Bande enthaltenen Rechtsfälle und Abhandlungen sind folgende, 1) rechtliches Gutachten über die Frage: Ob ein von seinen Eltern verlassenes Judenkind der Landesherrschaft zur Verpflegung und Erziehung in der christlichen Religion heimgefallen sey, und soches den Eltern, wenn sie es künftig zurückfordern sollten, wieder verabfolgt werden müsse. S. 1. Der Fall ist dieser. Im Jahr 1776 kam ein fremder Jude mit seiner Frau und einem ohngefähr 8 Monat alten Kinde nach Bayreuth, und miethete bey einem dortigen Tuchscheerer ein. Da ersterer diesem letzteren 104 Gulden schuldig war, so entwichen beyde Eheleute, und ließen das Kind ihrem Hauswirth zurück. Die Judenschaft zu Bayreuth verlangten die Auslieferung des Kindes, um es entweder seinen Verwandten zu übergeben, oder, daferne sie die Annahme verweiger sollten, es in ihrem Juden-Armenhause zu verpflegen, und in ihrer im Lande geduldeten Religion erziehen zu lassen. Der Tuchscheerer wollte das Kind wegen der Forderung an dessen Eltern nicht herausgeben, und erklärte, daß er dieses Kind, wenn er seine Befriedigung nicht erhielte, wozu sich die Judenschaft auch nicht verstehen wollte, der christlichen Kirche übergeben, und taufen lassen werde, in der Hoffnung, daß ihm Gott seinen Verlust auf eine andere Art reichlich ersetzen würde. Hierüber wurde von der theologischen und juristischen Facultät ein gemeinschaftliches Gutachten erfordert. Ob das Kind der Herrschaft zur Verpflegung und Erziehung in der christlichen Religion heimgefallen, und daher zu taufen sey, war

die

die erste, und ob das Kind, wenn es die Eltern künftig zurückfordern sollten, wieder verabfolgt werden müßte, die zweyte Hauptfrage. Jene wird bejahend, diese verneinend entschieden. In ehemaligen Zeiten würden diese Gutachten vielleicht ohne Ausnahme unterschrieben worden seyn. 2) Merkwürdiger Rechtsfall von einem stillschweigenden Vermächtniß einer Schuld-Befreyung zum Beweis, daß Vermächtnisse in zweifelhaften Fällen mehr für den Legator, als für den Erben zu erklären. S. 18. 3) Von der Gültigkeit einer von einem Notar aufgesetzten mütterlichen Verordnung unter ihren Kindern, welche von den Zeugen an einem dritten Orte, ohne die Disponentin gesehen, noch, wer sie sey, gewußt zu haben, unterschrieben worden ist, und welche der Notar in der Folge, blos auf die seinem Protocoll einverleibte Versicherung eines erhaltenen mündlichen Auftrags, gerichtlich übergeben hat. Von Geiger. S. 43. Kaum sollte man glauben, daß der Hr. Verf. so hätte respondiren können, besonders, da er selbst zugiebt, daß dieser letzte Wille vor kein testamentum parentum inter liberos zu halten. Daß er die eben nicht allzu gegründete Meynung, ein durch einen Bevollmächtigten übergebenes Testament sey gültig, vertheidigen mußte, versteht sich von selbst. 4) Ueber die Beweiskraft eines von einem Kaufmann und dessen majorennen Tochter gemeinschaftlich so genannten Notizbuchs. Von Glück. S. 64. Die Juristenfacultät zu Jena sprach die Beweiskraft ab, der Hr. Vf. sprach gewöhnliche Beweiskraft zu. 5) Beantwortung der Frage: Kann der letzte Besitzer von Lehn- und Allodial-Stammgütern, die nach seinem Tode an die weibliche Nachkommenschaft fallen, zu deren Nachtheil die darauf befindlichen Inventarienstücke an Vieh, Schiff und Geschirre u. dgl. seinen Testaments-Erben zuwenden? Von Geiger. S. 77. 6) Ist der Nachfolger in einem nach Art und Eigenschaft eines alten rechten Stammlehns neuerworbenen Lehen die mit lehnherrlichen Consense, jedoch ohne seine Einwilligung auf das Lehn erborgten Capitalien, in so ferne nicht deren Verwendung in das Lehn klar erwiesen werden kann, zu bezahlen verbunden? Von Geiger. S. 90. 7) In wie ferne findet das remedium L. fin. Cod. de Edict. D. Hadriani tollendo bey mündlichen Testamenten statt? Von Glück S. 96. Der Herr Vf. behauptet, daß dieses remed. auch bey mündlichen Testamenten statt finde, wenn aus glaubwürdigen Scripturen, die über mündliche Testamente abgefaßt worden, das präsumtivische Erbrecht in continenti beschleinigt

werden könne, und eine gleiche Meinung habe auch eine solche Urkunde, welche die eidliche Aussage derjenigen Zeugen enthalte, die bey Errichtung des Testaments gegenwärtig gewesen, wenn auch nur wenigstens zwey derselben, falls mehr nicht am Leben seyn sollten, sowohl den Inhalt, als auch alle erforderliche Förmlichkeiten bezeugten. Diesem ofterwähnten Recens. völlig bey, wenn der Herr V. aber behauptet, daß auch sogar bey mündlichen Testamenten, die die Zeugen selbst zu Papier gebracht, um den Inhalt nicht zu vergessen, und alle selben den Aufsatz unterschrieben und bestätigt, dieses Gesetz seine Anwendung finde, so möchte er wohl die irrige Meynung gemacht haben, und die Mettlebladtische, daß in solchen Fällen, wo über das mündliche Testament kein Notariatsinstrument vorhanden, die eidliche Deposition der Zeugen durchaus nothwendig sey, die richtigste seyn. 8) Ueber das Transmissionsrecht bey Universal-Fideicommissen, insonderheit wenn der Fideicommissar zwar den Erblasser, aber nicht den Fiduciar überlebt. S. 111, von Glück. Hat bey unbedingten Fideicommissen der Fideicommissarius den Erblasser überlebt, so transmittirt er sein Recht auf seine Erben, wenn auch gleich die Erbantretung bey seinem Leben vom Fiduciar noch nicht geschehen. Was von bedingten Fideicommissen gilt, gilt auch von solchen, die nach Ablauf einer bestimmten Zeit abgeliefert werden sollen. Bey unbedingten Universal-Fideicommissen gehen des Fideicommissars Rechte erst mit Erfüllung der Bedingung an. Eine ungewisse Zeit, von der man nicht weiß, ob sie der Fideicommissar erleben wird, ist, wenn sie der Ablieferung des Fideicommisses beygefügt worden, als eine Bedingung anzusehen; hat daher der Erblasser das Fideicommiß auf den Sterbefall des Erben verordnet, so ist es ein bedingtes Fideicommiß, und fällt weg, wenn der Fideicommissar vor den Erben stirbt; denn ein solches Fideicommiß enthält die Bedingung, wenn der Fideicommissar den Tod der erstern erleben wird. 9) Rechtliches Gutachten, welches durch einen über ein Codicill des letztern Herrn Grafens von Hanau Johann Reinhard, und das darinne enthaltene Vermächtniß entstandenen wichtigen Proceß veranlaßt worden ist, und vorzüglich die Erklärung dieses Legats, und der zu dessen Auszahlung geschehenen Anweisung, ob sie taxative, oder demonstrative zu verstehen sey, von Geiger. S. 148. 10) Erörterung der Rechtsfrage: ob ein letzter Wille, den blos ein dazu abgeordneter Actuarius mit Zuziehung eines Send-Schöffen und eines

andern

andern unbescholtenen Zeugen ausserhalb des Gerichts aufgenommen, für ein gültiges Testament zu halten sey. S. 183. von Glück. Die Juristenfacultät zu Jena sprach für die Gültigkeit; welches Urthel die Facultät zu Erlangen bestätigte. 11) Von dem Beweiß durch Eid gegen ein gerichtliches Protocoll, von Geiger. S. 195. Es werden hier drey Fragen aufgeworfen: a) ob eine Parthey dem Gegentheil, der ein gerichtliches Protocoll für sich hat, den Eid über dessen Richtigkeit zuschieben könne, sodann b) ob dem Vf. eines gerichtlichen Protocolls selbst der Eid abgefordert werden dürfe, und c) ob es erlaubt sey, auch dem Richter über die Wahrheit des Protocolls den Eid zuzuschieben. Die beyden ersten Fragen werden mit Ja beantwortet. Bey der dritten wird der Unterschied gemacht, ob der Richter im Grunde der Urheber des Protocolls sey, wenn nämlich der Richter, nachdem er die Partheyen angehört, dem Actuar die Materialien des Protocolls an die Hand giebt, auch das Protocoll wohl gar dictirt, oder es vom Actuar ganz allein herrührt. Im ersten Fall kann der Eid deferirt werden, im andern nicht. 12) Ein Fall aus dem peinlichen Recht, betreffend eine Mutter, die ihr unehliches Kind hat erfrieren lassen, von Geiger S. 213. 13) Rechtliches Gutachten, betreffend die Frage: ob derjenige, der seine Sache einem Unterhändler zum Verkauf übergeben, wenn dieser sie gegen den Auftrag und die Absicht des Committenten bey einem dritten versetzt, und das darauf erhaltene Geld betrügerischer Weise unterschlagen hat, und davon gegangen ist, die verhandelte Sache mittelst der Eigenthumsklage von dem dritten Besitzer unentgeldlich abzufordern berechtigt sey? von Glück S. 235. wird mit Ja beantwortet. 14) Von der Geleits-Ordnung in den gräfl. Reußischen Landen, und einem über deren Auslegung entstandenen Rechtsstreit, von Geiger S. 259. 15) Ueber die geistliche Vermählung des Bischofs mit seiner Kirche, von Geiger S. 279. Die Fortsetzung dieses Werks ist zu wünschen.

Op.

Egid Joseph Karl von Fahnenberg auf Burgheim, des Kayserlichen Reichskammergerichts Assessors, Vortrag an den vollen Rath des Kayserlichen Reichskammergerichts über die Abkürzung der kam-

kammergerichtlichen Relationen, nebst dem, über diesen wichtigen Gegenstand geführten Berathungsprotocoll. Wetzlar, bey Winkler, 1792. 8. S. 176. 10 gr.

Ueber die Wichtigkeit des Problems der Referirkunst, selbst bey engern Gerichtsbezirken, sind alle praktische Juristen einig. Insbesondere fällt solche aber im Reichskammergerichtlichen Proceß in die Augen, wo neuerlich Berichtserstattung über diesen Gegenstand, ungeachtet des Absterbens des Assessors von Leipziger, in sehr geübte Hände gefallen ist. Das Resultat derselben geht nicht auf die von vielen Beysitzern vorgeschlagene gänzliche Weglassung des Extracts. Hr. von F. stimmt mit Recht für dessen Beybehaltung in allen Sachen, worin eine wichtige Interlocutorie oder Definitiv-Urtel abzufassen, secundum momenta actorum und in möglichster Kürze. Dagegen ist der Extract in leicht zu übersehenden und nicht auf circumstantiis facti ankommenden Sachen überflüssig; auch, wenn die Hauptsache nur eventualiter verhandelt worden, ist er im Senat nur in casu dissensus, wenn die Convotanten die declinatorischen Einreden unerheblich finden, zu verlesen.

Diesen Vorschlägen ist das Collegium beygetreten, und hat darauf die vollständige Berathung an Kayser und Reich gebracht, welche auch in Folio besonders abgedruckt worden.

Mg.

Quaestio Iuris Controversi, an renuntiatione simpliciter facta bis auf den ledigen Anfall, si fratres, qui pacti tempore existebant, nullis masculis sed tantum filiabus relictis decesserint, filiae hae, amitae renuntianti in portione, quam fratribus cessit, impedimento esse possint? investigata a D. *Theodor. Kretschmann.* Ienae, ex officina Fiedleriana. 46 Seiten in 8. 4 gr.

Der Herr Verf., dem es, da er nach Jena kam, (anietzt ist er in Erlangen,) und Collegia lesen wollte, an die Hand gegeben,

geben, zu zur Bedingung gemacht wurde, öffentlich zu disputiren, schrieb diese Abhandlung im Jul. d. J. zur öffentlichen Vertheidigung. Er hat sie nun mit einigen wenigen Veränderungen besonders drucken lassen, welches er, unpartheyisch gesagt, hätte unterlassen sollen. Eine wird so wenig ihr Glück machen, als die andere. Der Stoff mag ihm die im vierten Theil des Seyfartischen Magazins für das deutsche Staats- und Lehnrecht (1791) befindliche Abhandlung: was ist Rechtens in der Materie von der Regredient-Erbschaft nach der Praxi beyder höchsten Reichsgerichte? gegeben haben, die auch der Herr Verf. sehr benutzt. Recens., der diese Abhandlung gelesen, schöpfte Muthmaßung, und sah sich bey der Vergleichung nicht betrogen, doch fand er, daß der Hr. Vf. sie am Ende, jedoch ohne zu sagen, wo sie zu finden, und zwar, als ob sie 1790 herausgekommen, allegirt. Ob sie besonders herausgekommen, weiß Rec. nicht, zweifelt aber daran, weil in gedachtem Magazin gesagt wird, daß dieser Aufsatz aus einer gelehrten Deduktion under dem Titel: vorläufige Anzeige von dem Successionsrechte des Hochgräfl. Hauses Löwenstein in alle Gräfl. Markische Lande; Werthheim 1776. entlehnt sey. Ob nun dabey der Hr. Vf. die Absicht gehabt, diesem oder jenem seiner Leser, dem solches nicht bekannt, vergeblich nach dieser Abhandlung fragen zu lassen, um seine Quelle desto mehr zu verbergen, wird er am besten wissen. Von selbiger weicht er in so ferne ab, daß er etwas weit ausholt, von den ältesten Teutschen anfängt, sodann etwas weiter fortschreitet, jedoch meistentheils die bekanntesten Sachen darbringt, und die Argumente einiger Neuern widerlegt. Die Meynung des Verf. fällt verneinend aus.

Kbd.

## Arzneygelahrheit.

**Die Erzeugung des Menschen. Ein Lesebuch für Ehelustige, Eheleute, Jünglinge und Jungfrauen. (!) Stendal, bey Franzen und Große. 1790. 8. 313 Seiten. 26 gr.**

Der Zusatz des Titels zeigt die Bestimmung dieses Buches, ein Volksbuch zu seyn. Der Verf. erinnt in der Vorrede

fast

fast alles (?) für jämmerliches Zeug, was von Venette bis Henke über den Gegenstand desselben geschrieben worden, nennt es durchaus unvollkommen, elend, nicht des Lesens werth; und versichert dann selbst, so lange geforscht zu haben, bis er so viele Resultate gemacht hatte, daß er in den schwierigsten Dingen entscheiden konnte. (!) Er schließt die Vorrede mit einem frommen Zurufe an Aeltern und Lehrer, und mischt an manchen Stellen moralische Ermahnungen ein. Er raisonnirt hie und da nicht unrichtig, und redet oft mit einer Wärme, die anzuzeigen scheint, daß es ihm nicht an Neigung fehlt, etwas Gutes zu wirken. Dem allen ungeachtet müssen wir, ohne „die Zähne zu fletschen," wie der Verf. in der Vorrede von seinen Recensenten vermuthet, seinem Buche unsern Beyfall versagen. So viel auch der Verf. gelesen zu haben scheint, so fehlt es ihm doch sichtlich an einer gründlichen Kenntniß seines Gegenstandes; sein Vortrag ist überdem meist zu verworren, zu weitschweifig, zu seicht: er verliert sich oft in unwichtigen Parenthesen; und, was besonders zu rügen ist, er verfällt oft in einen Ton, der mit seinen moralischen Declamationen sehr im Contraste steht, in Beschreibungen und Ausdrücke, die mir dienen können, um gewisse Leser zu belustigen, oder wollüstige Ideen zu erwecken, und das Buch ganz untauglich machen, es einem Jünglinge oder gar einem Mädchen in die Hände zu geben. So sehr wir auch der Meynung sind, daß es heilsam sey, die Jugend über die Erzeugung einigermaßen zu belehren, damit nicht ihre Neugierde eine gefährliche Befriedigung suche, so sind wir doch eben so sehr überzeugt, daß dieses mit einem Ernst und einer Anständigkeit geschehen müsse, welche der Verf. an manchen Stellen sehr aus den Augen setzt. Rec., der schon lange praktischer Arzt und Geburtshelfer ist, redet selbst gegen Schwangere und Wöchnerinnen von gewissen Dingen mit mehr Zurückhaltung, als der Verf. in einem Buche thut, das auch Jungfrauen gewidmet ist.

C. I. Erste Abtheilung. Erster Abschnitt. Von den natürlichen Gliedmaßen, (Zeugungstheilen) des Mannes und Weibes. Zweyter Abschnitt. Von den zur Empfängniß nöthigen Theilen des Weibes. Diese Abschnitte geben von den anatomischen Kenntnissen des Verfassers keinen grossen Begriff. Bey dem männlichen Gliede wird der Eichel nicht einmal erwähnt; die Samenbläschen sind ganz ausgelassen; an der weiblichen Schaam werden die äusse-

ren

ren und inneren Lefzen gar nicht unterschieden; unter dem Namen, *Cervix uteri*, Mutterhals, versteht er durchgängig die Mutterscheide; (ob er vielleicht niemals weibliche Zeugungstheile zergliedert angesehen hat, wie aus dieser groben Verwechselung sehr wahrscheinlich wird?) Die Ovaria sollen mit der Gebärmutter durch kleine Ligamente verbunden; die Trompeten sollen daumensdick (!) seyn. Die Ueberschrift des ersten Abschnitts ist hier unrichtig, denn dieser betrachtet nur die männlichen Theile.) Zweyte Abtheilung. Erster Abschnitt. Von den Gebrechen der männlichen und weiblichen Schaamtheile. Bey der Phimosis räth er, das Frenulum einzuschneiden. Dadurch wird aber die Vorhaut zu lose und ihre Oeffnung nicht weiter werden. Rec. hat immer die Vorhaut an der Vorderseite der Eichel aufgeschlitzt, und dadurch den Zweck erreicht. S. 48. sagt der Verfasser: „Gewöhnlich hat der Mann zwey Testikeln; doch ist es kein Hinderniß an der Fruchtbarkeit, wenn nur ein, oder gar drey Testikeln vorhanden seyn sollten; sind diese, so wie die Ruthe selbst, nur nicht durch venerische Krankheiten beschädigt, oder letztere unter der Hand des züchtigenden Wundarztes nothgedrungen verstümmelt. Der Inficirte ist zwar, von seinem Uebel geheilet, zur Fortpflanzung des Geschlechtes fähig; allein, wehe, wehe der Frucht, und wehe der Mutter, und abermal wehe dem leichtsinnigen Vater," u. s. w. Wir führen diese Stelle als eine Probe an, um zu zeigen, wie der Vers. oft von einem Gegenstande sich nach einem andern verliert. S. 49. hält er, nicht unrichtig, für eine Ursache der Unfruchtbarkeit, wenn während der Begattung eine gewisse im Manne vorgehende Veränderung mit einer gewissen im Weibe vorgehenden Veränderung nicht zugleich erfolgt. (Er führt bey dieser Gelegenheit an, daß er selbst nicht verheyrathet sey, und zu schamhaft war, um Eheweiber zu befragen, beruft sich daher nur auf das Zeugniß sowohl geschwächter Personen, als öffentlicher Huren, die er in dieser Absicht genau und klüglich erforscht habe; erwähnt aber dabey, ihn deshalb nicht für einen liederlichen Burschen, sondern wenigstens für so keusch, als einen Accoucheur zu halten, der an liederlichen Dirnen sich Erfahrung verschaffen muß.) S. 53. Regeln, welche die Frau beobachten soll, wenn der Mann bey seinen Umarmungen zu schlafrig und zu langsam ist; unter welchen wir für die besten halten, daß sie eine Zeit lang allein schlafen, sich in der Kleidung reinlich halten, und den Mann gut pflegen soll.

Wo-

Wozu sie selbst eine etwas kurze Diät führen solle, sehen wir nicht ein; es wäre denn, um ihren eignen Geschlechtstrieb zu mäßigen, und durch Zurückhaltung desselben den Trieb des Mannes anfeuern zu können. Daß der Verf. von der Arzneykunde nichts verstehe, sieht man hier deutlich, indem er geradezu die China anräth, welche in manchen solcher Fälle sehr schädlich werden möchte. Die Sinsengwurzel erhebt er sehr hoch; wahrscheinlich urtheilt er von ihrer Wirkung auch bloß aus Hörensagen. S. 54. Regeln, wenn der Mann hitziger ist, als die Frau. Umständlich setzt er aus einander, daß ein zu tiefes Eindringen des männlichen Gliedes die Befruchtung hindern könne, wobey er sich vorstellt, daß dasselbe tief in die Mutter selbst (?) dringe, indem er wieder den Hals der Mutter und die Mutterscheide verwechselt. Mit großer Deutlichkeit giebt er dabey den Rath zu einer gewissen *Contenance*. Er setzt das rechte Maaß des Gliedes auf 8 Zolle, wogegen das erfahrenste Consistorium nichts einzuwenden haben soll; und 4 Zolle, sagt er, müsse der Umkreis des Gliedes seyn, dann sey es proportionirlich und vollkommen. Der Satz: Männer mit großen Nasen haben große Ruthen, sey nur selten trüglich, doch sey die große Nase nicht allemal ein Zeichen der großen Ruthe, auch nicht die hohe Leibeslänge, und kleine Männer dürfen sich ihrer Zeugungstheile oft gewiß nicht schämen. (Den letzteren Satz kann Rec. aus Erfahrung an mehreren kleinen Männern bestätigen.) Wenn der Mann ein zu langes Glied habe, so könne und müsse, des Verbots Christi ungeachtet, die Ehe getrennt werden, denn hier sey offenbare Betrügerey vorgegangen. Zweyter Abschnitt. Von den Gebrechen der weiblichen Geburtstheile. (Die Ueberschrift des vorigen Abschnitts ist wieder unrichtig, indem in demselben nur die Gebrechen der männlichen Theile abgehandelt sind.) Ueber die Jungferschaft spricht der Verf. in einem sonderbaren Gemische von Scherz und Ernst, beleidiget mit jenem gewiß jeden schamhaften Leser eben so sehr, als in dem vorigen Abschnitte, und geht dann auf einmal in ein Anathema über, das er über die Onaniten ruft. Den Weibern widmet er eine besondere Note, und bedrohet sie, in einer eigenen Schrift sie zu züchtigen. S. 77. giebt er Winke zu Anstalten bey zu großer Länge des Gliedes, welche, wie er sagt, Amor leicht verständlichen wird, obwohl sie schon mehr als zu verständlich sind. Ist hingegen, fügt er hinzu, die arme betrogene Frau mit dem

Übel

übel ausstoffirten Manne unzufrieden, so suche sie hier nicht Rath; wer kann seiner Leibeslänge eine Elle, ja nur einen Zoll hinzusetzen? Gegen widernatürliche Krümmung des Gliedes empfiehlt er eine genau passende bleyerne Röhre. (?) Dritter Abschnitt. Von der monatlichen Reinigung. Der Mond hat nach des Verf. Meynung so viel Einfluß auf dieselbe, als auf seine Tabackspfeife; und doch versichert er nachher aus Erfahrung, daß junge Mädchen selten Unordnung in derselben zu befürchten haben, wenn bey ihnen die Reinigung zuerst um den Vollmond oder Neumond eintritt. Vierter Abschnitt. Von der Jungferschaft. Dritte Abtheilung. Von der Seele des Menschen. Eine hitzige Vertheidigung des Materialismus und des Emanationssystems, bey der es Schade ist, daß der Verf. seine theils richtigen und theils auch originellen Ideen nicht besser geordnet hat.

Cap. II. Erste Abtheilung. Von der Empfängniß. Er führt die verschiedenen Meynungen über die Weise der Zeugung an, und erklärt sich für die Entwickelung der Keime. Blumenbachs Theorie wird sehr kurz abgefertigt. Das Chorion soll an einer Stelle geöffnet seyn, um den Mutterkuchen in sich zu fassen. (Möchte doch der Verf. erst Anatomie gelernt haben, ehe er sich unterstand, ein physiologisches Buch zu schreiben!) Zweyte Abtheilung. Prüfung der Saury'schen und der Henke'schen Schrift, über die Kunst, nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu zeugen. Zwey seiner Freunde, sagt er, haben nach Henkens Vorschrift genau gekünstelt, wobey ihre Frauen über den ungewöhnlichen Actus sich erst gewundert, dann gebrummt haben, und bey beyden ist die Absicht fehlgeschlagen. Was der Verf. am Ende dieses Abschnitts von der Ursache, warum ein Knabe oder ein Mädchen erzeugt werde, sagt, ist nicht übel. Dritte Abtheilung. Von der Schwängerschaft. Vierte Abth. Geburt des Kindes. Am Ende noch ein Anhang, der allerley Zusätze enthält.

Wir würden bey der Anzeige dieses Produkts, dessen Vf. wir nicht kennen, nicht so umständlich gewesen seyn, wenn wir nicht hofften, durch diese Anzeige manchem unserer Leser, dem vielleicht der Titel des Buchs große Erwartungen von demselben erregen möchte, zu zeigen, wie wenig dasselbe taugt. Denn den Verf. zu bessern, dürfen wir nicht hoffen, da er S. 193. die Recensenten geradezu Lumpenkerls nennt, und S. 192

kategorisch erklärt, daß er solchen Gebirnguark (nämlich Recensionen) gar nicht liest.

Uebrigens sind wir der Meynung, daß nicht allein dieses, sondern alle Bücher von gleichem Schlage gar nicht gedruckt werden sollten, weil sie die Sittlichkeit und besonders die jungfräuliche Schamhaftigkeit äusserst beleidigen. Volksbücher, welche gute Regeln zum Verhalten in der Schwangerschaft und bey der Geburt geben, sind wohl von einem solchen Buche zu unterscheiden. Wer kann die Schamhaftigkeit und Unschuld der Jünglinge und der Mädchen bewahren, wann es solche schamlose Bücher giebt, die leicht heimlich gelesen werden, und bey gewissen Temperamenten die edelsten Gefühle zu verdrängen im Stande sind?

Hr.

Taschenbuch für angehende Aerzte. Erster Theil, von H. W. Lindemann, der Arzneywissenschaft Doktor. Leipzig, bey Schwickert. 1792. 11½ B. in 8. 12 gr.

In 23 Capiteln theilt der Verfasser hier eine, — wie er sagt, „skizirte Schilderung," — kurze, oberflächliche Beschreibung, 23 febrilischer Krankheiten und die allgemeinen, bey weiten nicht gehörig bestimmten Heilmethoden derselben mit. Bey jeder Krankheit und ihrer Heilart werden, — wie billig, — die berühmtesten Aerzte als Gewährsmänner des Gesagten angezogen, und ihre Schriften zum weiteren Nachlesen empfohlen. Bey den wenigsten dieser Citationen aber sind weder die Titel der angezognen Bücher, noch auch die hierher gehörigen Abschnitte jener Werke mit angezeigt worden, welches jedoch, hauptsächlich da der Verfasser für angehende Aerzte zunächst schrieb, nicht hätte übersehn werden sollen. Ueberhaupt fürchten wir, daß die skizirte Schilderungen der Krankheiten und der Curarten derselben den angehenden Aerzten, (bey denen man diese allgemeine Sätze als allgemein bekannt voraussetzen sollte,) als Taschenbuch auf ihren praktischen Wanderungen von keinem grossen Nutzen seyn möchten.

Abhand-

**Abhandlung über die Peruvianische Rinde, besonders deren Anwendung als äusserliches Heilmittel, und einige in der Art gleich wirksam gefundene und in der Wirksamkeit diese Rinde noch übertreffende Mittel, von C. L. Römer, d. A. D. und ausübendem Arzte in Leipzig. Altenburg, bey Richter. 1792. 6½ Bog. gr. 8. 8 gr.**

Mit Ordnung und Bestimmtheit hat der Verfasser hier die Kennzeichen der peruvianischen Rinde und die Fälle genau angezeigt, in welchen diese wirksame Arzney, vorzüglich als äusserliches Mittel, und wie es mit Nutzen anzuwenden sey. Bey jedem Fall sind sehr sorgfältig die, für das Gesagte Gewähr leistenden Aerzte und ihre Schriften angeführt; und zuletzt noch, mit gleicher Genauigkeit, die Kräfte der Angustura Rinde, der Roßkastanienbaumrinde (cort. hippocastani) und der verschiednen Weiden (Salix alba, S. fragilis, S. laurea pentandra, L.) Rinden und Blätter gewürdiget worden. Wir können daher diese Abhandlung als ein nützliches Repertorium, hauptsächlich den Wundärzten, billig empfehlen. Einige fehlerhaft geschriebne Namen, (z. B. Vanschwiten;) lassen sich leicht verbessern, und sind gewiß nur aus Versehn des Correctors stehn geblieben.

**Grundsätze der sämmtlichen Theile der Krankheitslehre. Ein Lehrbuch von Dr. J. D. Metzger, Hofrathe und der A. W. ordentl. Professor. Königsberg, bey Hartung. 1792. XVI. und 176 Seiten gr. 8. 12 gr.**

Der verdienstvolle Verf. liefert hier eine neue Auflage seines mit gerechtem Beyfall aufgenommenen, nützlichen Lehrbuchs, welches er im Jahr 1785 unter dem Titel: „Grundsätze der allgemeinen Semiotik und Therapie“ zuerst heraus gab. Er hat seine Arbeit nicht nur mit einigen Zusätzen, Veränderungen und näheren Bestimmungen einzelner Sätze bereichert, sondern auch noch eine Pathologie hinzugefügt, welche in jenem, nur 146 Seiten starken, Handbuche ganz fehlte.

**Anleitung zum vernünftigen Gebrauch aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, deren Bestandtheile bekannt sind. Für Aerzte und Nichtärzte aufgesetzt von F. C. H. Scheidemantel, Fürstl. Fuldaischen Hofmedicus, Arzte zu Ostheim vor der Rhön. Gotha, bey Ettinger. 1792. XLVI. und 460 Seiten in 8. 1 Rf.**

Zuerst beschreibt der Verf. sehr umständlich — nach Herrn Westrumbs Anleitung — die Art, wie die Mineralwasser zu untersuchen und die verschiednen Bestandtheile derselben sowohl durch Reagentia, als durchs Abdampfen, zu erforschen sind; hierauf theilt er im zweiten Capitel ein trocknes Namensverzeichniß aller Mineralwasser Deutschlands mit, welche er, nach Böckern, 1) in selsenartige Wasser, 2) Natur- oder Bitterwasser, 3) alkalische oder laugenhafte, 4) muriatische Wasser, 5) Schwefel- und 6) Stahlwasser eintheilt. Im 3ten Capitel werden die Würkungen, welche diese verschiednen Arten der Mineralwasser, sowohl innerlich, wie auch als Bäder gebraucht, äussern, höchst trivial und unbefriedigend angegeben. — Im vierten Capitel werden die bekannten, vor und während des Gebrauchs der Brunnen- und Badecuren zu beobachtenden Vorschriften, — jedoch sehr oberflächlich und nicht praktisch nützlich bestimmt — — mitgetheilt; — Im fünften Capitel wird die bey Brunnen- und Badecuren heilsame Lebensordnung beschrieben; Im sechsten die Zufälle bemerkt, welche sich bey der Cur einfinden können, und im 7ten Capitel endlich die Vortheile einer gehörigen Nachkur gerühmt. — Alle Untersuchungen und Vorschriften sind aber so alltäglich, unvollständig und mit so wenig wahrem philosophischen Geiste vom Verfasser zusammengeschrieben, daß wir dieses sein Buch keiner näheren Beleuchtung werth halten, oder es unsern Lesern, — welche die klassischen Werke eines Böckers und Marcards über diesen Gegenstand besitzen, — mit nichten als lehrreich und lesenswerth empfehlen können.

Fragmenta semiologiae obstetriciae, auctore D. *F. G. Voigtel.* Accedunt tabulae 6 aeneae. Ha-

Halae, apud Hendelium. 1792. 80 Seiten und 2 Tabellen in 4. 18 Gr.

Ist die mit vielem Fleiß und einem großen Aufwand von Citaten abgefaßte Inauguralschrift des Verfassers, in welcher die Zeichenlehre für Geburtshelfer sehr weitläuftig und mit vieler systematischer Ordnung aus einander gesetzt wird. — Auf den beyden angehängten Tabellen sind die verschiedenen Lagen unter einem Blick gebracht, in welchen die verschiednen Theile des Fötus sich im Muttermunde präsentiren können und wie sie, während der Geburt, von dem untersuchenden Geburtshelfer erkannt werden. — Die gutgestochenen Kupfertafeln bilden einige Mißgeburten ab, aus der Sammlung des Herrn Prof. Meckels, mit dem der Verf. sehr vertraut war. 1) einen hydrocephalum internum. 2) einen foetum acephalum imperfectum, cum spina bifida. 3) einen foetum cum facco herniofo in pectore, und 4) einen noch mehr wie die vorigen mißgestalteten Fötus.

Dh.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

Ueber die Declamation, oder den mündlichen Vortrag in Prosa und in Versen. Nach dem Englischen des Herrn Thomas Scheridan; mit einigen Zusätzen herausgegeben, von Renatus Gotthelf Löbel, Doktor der Philosophie und der Rechte. Leipzig, bey Weygand. 1793. Erster Theil 212 Seiten. Zweyter Theil 280 Seiten. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Herr Scheridan hat seine Landsleute mit zwey Schriften über den mündlichen Vortrag beschenkt. Die frühere führt den Titel: A Course of Lectures on Elocution, und die spätere die Aufschrift: Lectures on the Art of Reading, aber nur die letztere ist unter uns in Umlauf gekommen, ungeachtet die erstere ebenfalls viele vortreffliche Gedanken enthält, und sich ausserdem nicht blos über den mündlichen, sondern auch über den körperlichen Vortrag verbreitet. Beyde Werke hat Herr

Löbel dem deutschen Publikum in der gegenwärtigen Uebersetzung und zwar dergestalt mitgetheilt, daß der erste Theil das später erschienene Werk des Engländers, und der zweyte die vorzüglichsten Abhandlungen des früher edirten liefert, doch so, daß verschiedenes, was sich blos auf die Englische Sprache bezog, (z. B. der ganze zweyte Theil der Art of Reading und die Capitel über die Declamation der Verse und die Englische Prosodie,) weggelassen, und allein dasjenige beybehalten worden ist, was nicht sowohl für den Englischen Sprachforscher, als für den Sprachforscher überhaupt, interessant und wichtig zu seyn schien. Ausserdem hat der Herausgeber noch hie und da theils eigene, theils aus andern entlehnte Erläuterungen eingestreut und am Schlusse des zweyten Theils seine vormals in Herrn Cäsars Denkwürdigkeiten eingerückte Bemerkungen über die Deklamation, so wie er sie seiner dermaligen Ueberzeugung gemäß findet, beygefügt. — Die Kunst gut zu lesen ist unter uns noch so selten und die Aufmerksamkeit noch so wenig auf diesen Theil der Erziehung gerichtet, daß Hr. Löbel mit allem Rechte für die Bekanntmachung eines so gemeinnützigen Werks, wie das Scheridanische ist, auf den Dank des Publikums rechnen darf. Die Prüfung der hier entwickelten Grundsätze, gethanen Vorschläge und aufgestellten Beyspiele erfordert freylich eine umständlichere Critik, als die Gränzen der Bibliothek es erlauben; aber wenn auch der Philosoph noch manches anders geordnet, umgeändert und berichtigt wünschen sollte, so wird er doch gewiß nicht in Abrede seyn, daß das Ganze lehrreicher und umfassender als alles, was wir über diese Materien besitzen, und mehr als eine Abhandlung, z. E. die über die Declamation der Verse Th. II. S. 15. eines genauern Studiums würdig sey. Ueberhaupt ist es unstreitig ein glücklicher Umstand für das Werk, daß es gerade einen Uebersetzer gefunden hat, der nicht blos Sprachkenner und Liebhaber der Sache, sondern sogar Kunstverständiger ist. Auf diese Art hat es theils durch mehrere längere und ausführlichere Zusätze, theils durch die kurzen Noten unter den Text, theils auch durch die Anwendung, die Herr Löbel überall auf unsere Sprache macht, sichtbar gewonnen. Hier ist noch, um die Leser zu belehren, was sie hier alles zu suchen haben, die Anzeige der einzelnen Abschnitte. Im ersten Bändchen: Von den einfachen Lauten, von der Articulation und den verschiedenen Dialecten, von den Doppellauten, von den Sylben, von den Worten, vom Wortaccent, von der

Em-

Emphasis, von der Pause, Beyspiele. Im zweyten Bändchen: Von der Temperatur der Töne, von der Declamation der Verse und ihrem Unterschiede von der Declamation der Prose, von den Tönen, von den Geberden, und dem Zustande der Sprache in Griechenland, und den Mitteln, durch welche sie in diesem Lande zur Vollkommenheit gebracht worden.

Fe.

Gedichte, seinen Freunden gewidmet von G. W. O. von Ries, Adjut. S. K. H. des Kronprinzen u. Hauptmanne in Königl. Dänischen Diensten. Herausgegeben von Anton Friedrichsen. Kopenhagen, bey Morthorst. 1792. 8. 12 B.

Diese Gedichte, meist verliebten Inhalts, scheinen im Taumel einer wahren und feurigen Leidenschaft verfertigt zu seyn, sind aber auch zugleich eine neue Bestätigung einer alten Bemerkung, daß der Dichter, der die Empfindungen der Liebe interessant schildern wolle, in diesem Augenblick nicht von wirklicher Leidenschaft regiert werden dürfe. Der Grund hievon ist derselbe, aus dem die Unterhaltung eines liebenden Paars für jeden dritten bald so äusserst langweilig werden muß. Die Sprache der wahren Leidenschaft ist wortreich, aber gedankenarm, sie liebt Hyperbeln, und findet an gewissen ihr vorzüglich angenehmen Bildern und Ideen ein solches Wohlgefallen, daß sie dieselben aus tausend verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und, ohne ihrer überdrüssig zu werden, unzähligemal wiederholt. Diese Einförmigkeit und Eintönigkeit, dieser enge Kreis von Ideen, diese frostigen Hyperbeln charakterisiren diese Gedichte, Briefe u. dgl. der besten Köpfe, wenn sie im Moment der aufwallenden Leidenschaft selbst verfertigt wurden, und charakterisiren auch diese Versuche eines angehenden Dichters. Gewiß wird er einst weit bessere Gemälde der hier geschilderten Scenen liefern können, wenn er sich dieselben in der Phantasie erneuern, und dann mit Hülfe der Beurtheilungskraft das verwirrte Chaos der Empfindungen plan- und zweckmässig ordnen, die dunkeln Bilder zur Klarheit erheben, und von beyden das Interessante aus dem Unbedeutenden herausheben will. Die Manier des Vf. hat eine gewisse Aehnlich-

ähnlichkeit mit der Petrarchischen. Er ist eben so incorrect, eben so oft prosaisch und spitzfindig.

S. 10.

Gieb mir von dieser großen Erde
Nur Sie — und so viel Ackerland,
Als ich mit meiner wunden Hand
Am heißen Sommertag umpflüge —
Und einen Buch und einen Hain
Zum Tempel, wo im Mondenschein
Ich süß durchschauert betend liege,
Gib meinen Kindern Ihre Züge
Und ihres Vaters frommen Muth,
Ein kleines Thal für ihre Spiele,
Und daß sie Mutterfreude fühle,
Wenn sie an meinem Busen ruht.

— — — —

Dann will ich ihres Athems lauschen,
Und mit der Abendvögel Chor
Und mit des Murmelbaches Rauschen
Schwingt sich mein Dankgebet empor.
Der Tannenwald, der stille Hügel,
Wo wir umschlungen selig gehn,
Giebt unsrer Liebe Andachtsflügel,
Soll uns umschlungen beten sehn,
Und jedes Thal und jeder Hügel
Soll uns ein Feyertempel seyn —

Diese glücklichen Verse werden durch folgende beyde Schlußzeilen, die das frostigste Concetto enthalten, verunstaltet:

Und süße Liebe sey das Siegel,
Daß wir dir heiße Liebe weihn!

Noch frostiger und kleinlicher ist die Spielerey in folgender Strophe:

Tanzt, Wellen, tanzet Freude!
Mit euerm Tanz vereint
Sich meiner Seele Welle,
Die aus dem trunknen Auge weint.

Was bedeutet die Affectation, daß fast in jeder Zeile mehrere Worte mit Schwabacher Schrift gedruckt sind? Wir wollen nicht

nicht hoffen, daß dies Fingerzeige für die Declamation ſeyn ſollen. Welch eine komiſche Wirkung müßte es hervorbringen, wenn man beym Recitiren folgender Verſe diejenigen Worte, die durch andere Lettern bezeichnet ſind, durch das Verweilen der Stimme, die Höhe oder Stärke des Tons vor den übrigen herausheben wollte:

Ja, mehr als alles dies, will ich noch für dich thun!
Auf einen Wink von Dir will ich ſogar vergeſſen,
Daß ich des Lebens höchſte Seligkeit,
Daß ich des ſchönſten Engels Liebe einſt beſeſſen,
Was Zärtlichkeit der Liebe nie gethan,
So weit ſich Liebe nimmer konnte wagen,
Auf Deiner Seele leiſeſtes Gebot
Will ich, ja! meiner Liebe ſelbſt entſagen.
Sprich, Laura, kann ich mehr noch für dich thun?
Soll ich die ſüße Stimme nicht mehr hören?
So ſoll Dich meiner Seufzer Drang
Ja ſelbſt dein Nennen im Geſang
Nie deiner Ruhe Kampf mehr ſtören u. ſ. w.

Ei.

## Gedichte von Carl Friedrich Conz. Erſte Sammlung. Tübingen, bey Heerbrand. 1792. 18 B.

Bey Durchleſung dieſes ziemlich corpulenten Bandes, welchem, Gott ſey bey uns! binnen Jahresfriſt ein zweyter folgen ſoll, konnte Rec. manchen höchſt unangenehmen Empfindungen nicht widerſtehn. Es kränkte ihn, daß nicht nur ein Autor in unſern Tagen ſolche Mißgeburten Gedichte nennen, und nicht ohne blinde Selbſtgefälligkeit in die Welt einführen kann, ſondern auch, daß dergleichen poetiſche Mißgeſtalten noch immer ihr Publikum finden. In Regula hat jeder elender Dichter doch wenigſtens nicht alle Mängel und Fehler zugleich, ſondern immer noch eins oder das andere, kleinere oder größere Gute bey ſeinen übrigen überwiegenden Unvollkommenheiten. Es fehlt ihm z. B. an Plan und Gleichheit, aber er hat doch einzelne ſchöne Stellen. Wenn die Erfindung ſein Werk nicht iſt, ſo iſt es vielleicht die Einkleidung. Fehlt es ihm am Werthe der Gedanken, ſo hat er doch vielleicht Richtigkeit und Leichtigkeit der Sprache. Fehlende Phantaſie, Schwung

und Witz, ersetzt vielleicht eine gewisse sanfte Empfindung, und herrschende gute Gesinnung. Kurz, kann man ihn nicht lesen mit Vergnügen, so kann man ihn doch lesen ohne innere Empörung. Der Verf. ist eine Ausnahme von dieser Regel. Bey keinem einzigen Vorzuge fehlt ihm hingegen alles, was er haben sollte. Seinen Gedichten fehlen Gedanken, seinen Gedanken Sprache, seiner Sprache Richtigkeit. Alles ist leer, oder dunkel, unrichtig, holperig. Die einzige sich über alles ergiessende Quelle des Guten und Schönen, welche Horaz mit drey Sylben ausdrückt, (sapere) scheint er noch nicht zu kennen. Dies alles verlangt Beweise. Wohlan; so möge gleich sein erstes oder zweytes Gedicht dazu dienen.

## Genesungsfeyer.

Fühl ich wieder neues Leben,
Neue Lebenslust in mir?
Wags ich wieder aufzuheben
Mein gesunknes Haupt zu dir?
Kam in meiner kummermüden
Seele Nacht dein Licht zurück,
O Natur, mit neuem Frieden,
Deiner Ruhe goldnem Glück?

Wie viel fände nicht Grammatik, Logik und Aesthetik gegen diese einzige und zwar erste Strophe einzuwenden!

Schwermuth mit dem schwarzen Schleyer
Hüllte meinen Sinn verdumpft. (Wie? verdumpfen, und zwar mit dem Schleyer?)
Ausgeblasen all mein Feuer
Alle Nerven abgestumpft.

Welche ungleiche Bilder eines einzigen Gegenstandes!

Ach, zertreten in dem Staube
Wähnt' ich schon mein ganzes Ich,

Also hatte Horaz Unrecht zu sagen: non omnis moriar.

Nur zu bald mich überwunden
Sah ich von der Herrscherin
Meinen schönsten Plan entschwunden,
Wie ein (einen) Hauch ins Nichts dahin —
Und mein Innres aufgewiegelt,

— Krank

— Krank die Sinnen, krank das Herz,
Jeder Freude zugeriegelt
Offen nur dem tauben Schmerz.

Alle Thore mir verschlossen
Wähnt ich zu der Zukunft Glück.

Vor der nahenden Zerstörung
Mit gerettet und dem Tod (ist dies etwa zweyerley?)

Reich an Freuden ist das Leben
Und des Vollgenusses werth,
Wenn uns Fried und Ruh umschweben,
Innrer Adel uns verklärt;
Wenn wir lernen zu entbehren
Wo Entbehrung wird Genuss.
Deine Blüthen nicht zerstören
Keiner Freuden Genius.

Wenn es auf Dunkelheit ankömmt, so kann der Verfasser sich einen Kant, und wenn es Wortschöpfung betrifft, einen Klopstock dünken, nur mit dem Unterschiede, daß er im ersten Falle, keinen, oder doch sehr gemeinen Sinn giebt, im zweyten aber keine neue Idee bezeichnet, für welche die Sprache noch kein Wort hat.

**Bronnenlied**, oder vielmehr **Brunnenlied**, wie es bisher geheißen hat.

Uns winkt die Morgenröthe,
Heran zum Sorgenlethe
Wo beßrer Nektar quillt,
Als der beym steifen Mahle
Aus schäumenden Pokale
Den leeren Sinnenkitzel stillt.

Die Nymfe dieser Quelle
Macht Herz und Augen helle
Und scheucht den Scorpion.
Mit ihrer milden Rechte
Den Dämon finstrer Mächte
Den Hypochonder uns davon.

**Merkwürdigkeiten der neuern deutschen Welt, aus allen Ständen und Lagen, in der Geschichte des Herrn von M***. Frankfurt und Leipzig, 1792. 29 Bogen. 8. 1 Rl. 4 gr.**

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der neuern deutschen Welt, daß man solche gemeine, elende Waare auf den litterarischen Markt zu bringen wagen kann. Die sehr langweilige Geschichte des Herrn von M*** hat dem Verf. zum Vehikel gedient, um die alltäglichsten Bemerkungen, die er, unbekannt, wie es scheint, mit den Sitten der feinern Welt und mit dem, was über diese Gegenstände schon tausendfältig besser ist gesagt worden, für neu und wichtig ansah, auf Papier zu setzen.

Pk.

**Gregor Orlof, jugendliche Schwärmereyen und Erfahrungen eines Günstlings. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1792. 524 Seiten. 8. 1 Rl. 12 gr.**

Höchst wahrscheinlich eine Uebersetzung, obgleich es nach der bey unsern Fabrikanten beliebten Mode nirgends als Uebersetzung angegeben ist; wenigstens wird nicht leicht ein guter deutscher Originalschriftsteller schreiben: mein Vater fand die Stelle so schicklich für ihn, wo es heissen muß: für sich. Auch machte schon der Titel den Rec. darauf aufmerksam: Erfahrungen eines Günstlings ist kein deutscher sogleich verständlicher Ausdruck, vermuthlich stand aber, d'un favori im Original, das Rec. nicht gesehen hat, auch nicht kennt. Es aufzusuchen, lohnte nicht der Mühe. Pflicht aber ist es, unsern Leserin zur Warnung zu sagen, daß dieses dickleibige Buch Gemälde verliebter Ausschweifungen von allerley Art mit so indecenter und lasciver Drapperie enthält, wie dem Rec. seit Kotzebue's gefährlicher Wette nicht vorgekommen sind. Er warnt daher die Directoren der jetzt so häufigen Lesegesellschaften vor diesem überdem äusserst faden Gewäsche, das er mit Mühe hat zu Ende lesen können, da es sich nicht einmal durch gute natürliche Anlage, wahrscheinliche Fiction und regelmässige Diction empfiehlt. Ein ehrbares sittsames Mädchen darf sich ohne

Erb-

Erröthen bey diesem Buche nicht antreffen lassen, wo man lauter ehebrecherische Weiber und feile Dirnen mit allen ihren Kniffen und verliebten Abentheuern, die oft bis zum Ekel ausgemahlt sind, kennen lernt. In den ersten fünf Bogen, als Recensent merkte, von welcher Art und Kunst das Buch sey, zählte er Wunders halber die vorkommenden verliebten Rendezvous und zählte — schon sechs, noch ehe der fünfte Bogen zu Ende war; er gab also das Vorhaben auf, Rechnung und Buch den ganzen Roman hindurch darüber zu halten. Man wacht mit Argus-Augen bey unsern deutschen Bücher-Censurgerichten, daß doch ja nicht ein Jota von der hochheiligen Dogmatik verloren gehe, und Bücher, die die Sittlichkeit und Moralität, die tausendmal mehr werth sind, als alle Dogmatik, unter die Füße treten, läßt man frey drucken. Wenn das nicht, auf das gelindeste geurtheilt, Inconsequenz der schädlichsten Art ist, so weiß ich keinen Namen dafür. Aber seit der berüchtigte A. v. Kotzebue in seinen Schriften vor aller Welt öffentlich hurt und bubt, dünken sich unsere Romanenscribler und Uebersetzer etwas bedeutendes zu seyn, wenn sie diesem unverschämten Menschen, der, sollt' ich denken, gebrandmarkt genug ist, nachhuren und buben. Gott mag es diesen Sündern verzeihen, die auf diese Art manche Unschuld morden, aber ein Recensent muß gegen solche moralische Giftmischer unerbittlich seyn.

D.

**Guido von Sohnsdom. Zweyter Theil. Freyberg und Annaberg, bey Craz. 1792. 20 Bogen. 8. 16 gr.**

Die gute Meynung, die wir von den Talenten des Verfassers dieses Buchs in der Recension des ersten Theils geäussert haben, bestättigt dieser zweyte, der noch besser und interessanter geschrieben ist und die Geschichte beschließt. Auch die eingestreueten Lieder sind nicht ohne Werth. Unwahrscheinlich sind wohl manche Begebenheiten. So wird z. B. schwerlich ein Mann, wie Guido, wenn er eines Mordes wegen verfolgt wird, leichtsinnig genug seyn, seine Häscher des Nachts im Walde zu necken, sondern nur an seine Sicherheit denken. Die letzte Zusammenkunft mit Julien ist überraschend; aber ein

ein wenig empfindet. Indessen freuet man sich, daß es so gekommen ist; der Autor übt poetische Gerechtigkeit; die Tugend siegt und man sieht, wie weit die erste Abweichung von derselben führen kann.

Eg.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

**Meteorologische Merkwürdigkeiten, von C. G. F. Stöwe, Prediger zu Bayersdorf und Schönfeld, ohnweit Bernau in der Mittelmark. Berlin, bey Rottmann. 8 Bogen in 8. Zwey Kupfertafeln. 12 gr.**

Erst meteorologische Erfahrungen aus unterschiedenen Ländern die letzten neun Monate 1791. Allgemeine Uebersicht und Beleuchtungen derselben. Constellationstabelle für 1792. Anmerkungen über die Constellationen 1792. Vorhersagungen aus ihnen beyzufügen, findet er bedenklich und überflüssig. Das erste: weil unläugbar viel der im vorigen Jahre vorhergesagten schädlichen Naturbegebenheiten auf eine ziemlich auffallende Art wirklich eingetroffen sind, so würde ein grosser Theil in der Naturkunde nicht genug unterrichteter Menschen, dem diese Schrift doch auch in die Hände geriethe, dadurch in nicht geringe und doch unnöthige Furcht gesetzt werden. Also sagt Herr St. jetzo gar nichts vorher, sondern läßt Alles auf den ruhig zu erwartenden Erfolg ankommen. Ueberflüssig wäre es, hie Vorhersagungen beyzubringen, denn was Herr Stöwe aus den Constellationen nun vermuthet, kann jeder aus seinen bisherigen Aeusserungen selbst errathen. Beantwortung der vornehmsten gelehrten Einwürfe einiger Recensenten. Zwölf Figuren zeigen den Stand der Planeten und des Mondes am 15ten Tage jedes Monats 1792, auch mit Herschels neuem Planeten.

Hz.

**Kurgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unter-**

terricht, von Johann Matthäus Bechstein. Ersten Bandes erste Abtheilung. Säugethiere, Vögel, Amphibien. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1792. 612 Seiten in gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Herr Bechst. ist in der That ein sehr fleissiger Schriftsteller. Kaum ist der zweyte Band seiner Gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen, der in unsrer Bibliothek auch bereits angezeigt worden ist, erschienen, so tritt er schon mit dieser Kurzgefaßten gemeinnützigen Naturgeschichte des In- und Auslandes hervor. Es soll dieses Werk abermals ein Versuch zu einer Schul- und Familien-Naturgeschichte seyn, und mit der Gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands ein Ganzes zum Unterrichte brauchbares und hinlängliches Werk ausmachen, um dem wenig begüterten Liebhaber der Naturgeschichte zwey Bücher in die Hände zu geben, welche ihm nicht nur alle die theuern Werke in dieser Wissenschaft entbehrlich machen, sondern auch in allem dem Genüge thun, was für diejenigen zu wissen nöthig ist, die keine Naturforscher von Profession werden wollen. Die hauptsächliche Bestimmung beyder Werke ist indessen: den gemeinnützigen Unterricht der Jugend dadurch zu befördern, und dem Lehrer einen Leitfaden zu liefern, nach welchem er seinen Unterricht auf die beste Art in zwey Cursus vortragen könne; so, daß der Lehrer, beym ersten Cursus der Naturgeschichte, diese kurzgefaßte gemeinnützige Naturgesch. des In- und Auslandes als Handbuch gebrauchen, und beym zweyten die gemeinnützige Naturgesch. Deutschlands zum weitläuftigeren Unterrichte nützen könne.

Hr. B. erklärt sich weitläuftig hierüber in der Vorrede, und sagt ohnstreitig viel Lehrreiches und Gutes, wie sich dies von einem Manne, der so viel praktische Kenntnisse in der Erziehungskunst und Naturgeschichte besitzt, nicht anders erwarten läßt. Soll indeßen Rec. seine Meynung aufrichtig sagen, so muß er bekennen, daß er dafür halte: Hr. B. würde besser gethan haben, die gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands sogleich mit der gemeinnützigen Naturgesch. des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht zu verbinden, und dadurch viel Wiederholungen und Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wodurch die Anzahl der Bände jetzt nur vermehrt,

und der Preiß des Werks erhöhet wird. Denn, man bedenke doch nur, wie weitläuftig und theuer das Ganze, ohnerachtet des Titels: Kurzgefaßt ꝛc. werden muß. Die gegenwärtige erste Abtheilung des ersten Bandes macht schon einen starken gr. 8 Band von 612 Seiten aus, und schließt doch erst mit den Amphibien. Von der gemeinnützigen Naturgesch. Deutschlands haben wir bereits zwey solche starke Bände, in welchen noch nicht einmal die Geschichte der Vögel geendigt ist. Wie viel Theile werden nun noch zur Erschöpfung des Ganzen folgen müssen? und doch wird, wenn nun alles zusammen kömmt, das Werk, zu einer vollständigen Naturgeschichte zu kurz, und zu einem kurzgefaßten Lehrsystem zu weitläuftig werden. Daß übrigens in diesen beyden Werken, die Herr B. zum Unterrichte in der Naturgeschichte will verbunden haben, viel Wiederholungen vorkommen, davon geben gleich die ersten Kapitel in beyden Beweise, in welchen von der Einleitung in die Naturgeschichte; Eintheilung der Naturalien; von den Thieren überhaupt, und ihrer Eintheilung u. s. w. gehandelt wird. Eben so kommen bey den Beschreibungen derjenigen Thiere, die auch in Deutschland und besonders in Thüringen einheimisch sind, und die auch in der gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands beschrieben sind, Wiederholungen vor, die ganze Bogen einnehmen. Herr B. nennt sein Werk sehr bescheiden zwar nur einen Versuch; indessen ist ein Versuch von ein Dutzend und mehrern starken Bänden fürs Publikum etwas kostbar, da es uns zumal doch wirklich weder an größern noch kleinern brauchbaren Systemen der Naturgeschichte fehlt, und der Lehrer, welcher die erstern nicht kaufen kann, und, die andern bey seinem Unterrichte anzuwenden, nicht versteht, auch das, was Herr B. liefert, nicht gehörig wird nutzen können.

Der Gemeinspruch, welchen Herr B. in der Vorrede anführt, „daß man des Guten nicht zu viel thun könne," bedarf, wie alle lieben Gemeinsprüche, einer näheren Erklärung. — — Gut, sehr gut, war es ohnstreitig, daß Hr. B. diejenigen Thiere und Naturprodukte, welche in Deutschland und besonders in Thüringen einheimisch sind, und deren Naturgeschichte er zum Theil selbst Jahre lang fleissig studirt hatte, in einer feinen systematischen Ordnung beschrieb, und durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen die Naturgeschichte überhaupt bereicherte. Dafür muß ihm selbst der Naturforscher von Profession den größten Dank wissen. Sollte man

nun

nem oder auch überhaupt das Unternehmen des Hrn. B., eine gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes ꝛc. zu schreiben, gut nennen können, so müßte ein solches Werk allerdings solche Eigenschaften haben, die es sowohl seiner innern als äussern Einrichtung nach brauchbarer machen, als diejenigen Lehrbücher dieser Art, die wir bereits haben. Hierzu würde unter andern gehören, daß der Verf. allzeit aus den besten und neuesten Quellen geschöpft hätte. Die Naturgeschichte ist seit einigen Jahren mit so vielen neuen Entdeckungen bereichert worden, daß es nun keinesweges hinreichend ist, sich blos an die Autorität eines Linné, Büffon u. a. m. zu halten.

Gleich zu Anfange dieser Kurzgefaßten Naturgeschichte stößt man auf Beschreibungen, die ganz unrichtig sind. So stimmt z. B. alles, was Hr. B. von Orangutang anführt, nicht mit den neuern und bereits bekannten Entdeckungen überein. „Herr B. sagt: „Man kennt zweyerley Gattungen desselben. Die kleinere ist von der Größe eines vierjährigen Kindes 2½ bis 3 Fuß, und kömmt vorzüglich von „Borneo. Die größere aber gleicht einem erwachsenen Menschen, ist 5 bis 6 Fuß hoch, und hat vorzüglich Angola zum „Vaterlande. Ueberhaupt ist das Vaterland dieser Affenart „die heiße Gegend von Afrika. —“ Alles dieses, und was Herr B. weiter hinzu setzt, glaubte man noch vor ohngefähr zehn Jahren; jetzt kennt man aber, aus zuverlässigen Nachrichten, die Naturgeschichte des Orangutangs viel genauer, und weiß aus den Berichten solcher Naturforscher, die dies so seltene Thier in Indien selbst sahen und beschrieben, daß es keinesweges in den heißern Gegenden von Afrika zu finden, sondern fast nur allein auf der Insel Borneo zu Hause ist. Daß weder der Pongo und Jocko, welche Büffon beschrieb, noch die sogenannten Waldmenschen des de la Brosse, wahre Orangutangs waren; daß der eigentliche Orangutang nicht, wie Herr B. sagt, runde weit abstehende Ohren, sondern kleine, platt am Kopf liegende Ohren hat; auch keine Zahnlücke zwischen den Vorder- und Seitenzähnen, sondern in jedem Kiefer vorne vier breite Schneidezähne zwischen zwey dicken und über sie herausragenden Hundszähnen hat, u. s. w. kurz, daß die ganze Beschreibung, die Herr B. davon macht, unrichtig sey, und daß man noch nie einen Orangutang der größern Art in Europa gesehen habe, da der Einzige, welchen man nach einem zwanzigjährigen Nachforschen von der Insel Borneo erhielt, und welcher, da man sich seiner nicht lebendig hatte bemei-

stern können, von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia, in Arak aufbewahrt, an den Prinzen von Oranien überschickt wurde, unterwegs verunglückte. Dieser Orangutang, ob er gleich nicht mehr jung war, hatte doch kaum eine Höhe von ohngefähr 4 Fuß *). Ueberhaupt ist das ganze Kapitel von dem Affengeschlechte nicht so vollständig und richtig, als man es in einem solchen Werke mit Recht erwarten könnte. Bey der Beschreibung der übrigen ausländischen Thierarten stößt man nicht selten auf eben diesen Mangel. Doch dies sind nur kleine und sehr verzeihliche Fehler bey dem ersten Entwurf und Versuche zu einem Werke von solchem Umfange. Auch ist Rec. weit davon entfernt, durch dasjenige, was er hier gesagt hat, die Verdienste des Hrn. V. um die Naturgeschichte nur im geringsten herabwürdigen zu wollen. Er ist vielmehr vollkommen überzeugt, daß Herr V. ganz der Mann sey, von welchem wir auch in diesem Fache etwas Gutes gemeinnütziges und brauchbares erwarten können, und gewiß erhalten werden. Ed.

## Erziehungsschriften.

**Angenehme Unterhaltungen für Mädchen und Jünglinge, in Geschichten, Erzählungen und kurzen Aufsätzen. Glogau, bey Günther. 1792. 1 Alphab. 14 Bog. in 8. 1 Rthl. 10 gr.**

Die Aufsätze, die hier zur Unterhaltung für die junge Leserwelt bestimmt sind, sind folgende: 1) Karl und Therese, eine Englische Geschichte. Therese wird von ihrem Großvater, der hier sehr sinnreich den Namen Senex führt, wegen ihrer Liebe zu Carln, aus dem Hause gestoßen: sie reicht also Carln in die Hände, der sich sofort mit ihr trauen läßt. Nach einiger Zeit wird Carl durch einen erdichteten Brief auf ein Schiff gelockt, da in Ketten gelegt und fortgeführt. Sein Nebenbuhler Urban, dem Senex Thereſen zugedacht hatte, hatte ihn an einen Sclavenhändler verkauft, der ihn von der Welt schaffen sollte. Das Schiff wird aber von einem Seeräuber erobert; Carl geräth in Sklaverey, wird aber wohl gehalten,

*) S. Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte; herausgegeben von L. A. Richtenberg zu Gotha. Ersten Bandes viertes Stück.

halten, und endlich in Freyheit gesetzt. Er tritt eben in Theresens Zimmer, als Urban seine Heyrathsanträge mit dem bloßen Degen unterstützt. Dieser fällt vor Schrecken nieder, verwundet sich tödtlich, bekennt seine Bosheit, vermacht Theresen das an sich gebrachte großväterliche Vermögen, und nun kommt, um die Freude vollkommen zu machen, auch ihr, seit ihrer Kindheit todt geglaubter Vater aus der Levante zurück. Die Geschichte würde sich beßer lesen lassen, wenn der Vf. mehr Geschmeidigkeit der Erzählung besäße, und weniger gegen die Regeln der Wahrscheinlichkeit fehlte. 2) Karl u. Malchen. Eine unerhebliche Geschichte eines Mädchen, das ihren Geliebten einem lustigen Gecken aufopfert, dieser aber, als sie mit ihm aufgeboten werden soll, einer andern überlassen werden muß, die ältere Ansprüche auf ihn hatte. 3) Das unglücklich verschenkte Herz. Eine Schilderung — fängt sich also an: „Ich Unglückliche! In der rosenfarbigen Blüthe meiner Jahre! Ist es möglich, daß diese Schickungen schon in den Ewigkeiten der Gottheit gegründet?“ Auszüge aus Juliens geheimen Tagebuche. — Selbstgespräche eines liebesiechen Mädchens, bey der Abwesenheit ihres Karls, nach seiner Wiederkunft und bey seiner abermaligen Entfernung in den Krieg, mit untermengten holpernden Versen. Was soll aber eine solche fade Lektüre einem Mädchen für eine Unterhaltung geben? eine lehrreiche und nützliche wahrlich nicht! 5) Die Wohlthätigkeit. Dalimek, die Wittwe eines Muselmanns, übt auf dem Lande, wohin sie sich begiebt, alle Arten der Wohlthätigkeit aus, die hier weitschweifig genug erzählt werden. Ein Erdbeben bringt sie um alles ihr Vermögen. Eine andere benachbarte, aber arme Wittwe, Fatime, nimmt sie auf: aber ihre beyden arbeitsamen Söhne entbrennen für Zulima, Dalimeks Tochter. Der eine aber ist großmüthig, sie gutwillig seinem Bruder abzutreten und sich zu entfernen; er geht nach Aleppo, von dannen er von Männern, die Dalimek einst verpflichtet hatte, große Reichthümer an diese zurückschickt, und mit Salems Tochter glücklich und reich vermählt, zur Vollendung der Familienfreude, zum Besuch zurückkommt. 6) Der Tempel der Tugend. Nur zum Theil die gewöhnliche Allegorie, die hier in eine Vision eingekleidet wird; Dämonen (und das sind die Leidenschaften,) stürzen die Wanderer von dem steilen Wege zum Abgrund. 7) Selma, in der Laube, nach einer überstandnen Krankheit — eine rhetorische Schulübung, mit Bombast durchwebt. 8) Saemar,

zur Geschichte des menschlichen Geschlechts. — E planloses Gewebe der unsinnigsten Erdichtungen in faden D klamationen und ekelhaftem Schwulste vorgetragen, und in den alletlächerlichsten Allegaten versehen, welches man zuer lesen sollte, um zu sehen, wie viel Kopf und Geschmack der A mit zum Schreibpult brächte, als er sich hinsetzte, ein Buc für Mädchen und Jünglinge — zusammen zu schmieren Saemar ist der Sohn eines Statthalters im Königreich Huan kapampa, einem Paradiese, oder Schlaraffenlande, dergleichen nur je erdichtet worden ist. Es wird aber von einem Pe ruanischen König unterjocht, seines Goldes beraubt, und Sae mar mit andern Vornehmen des Landes weggeführt. Er wird Leibarzt seiner Tyrannen, verliebt sich aber in dessen Prinzes sin, und thut ihr auf eine so alberne und plumpe Art, daß er mit Nasenstüberin abgewiesen zu werden verdient hätte, seine Liebeserklärung: allein er ist glücklich, und erreicht sogleich das höchste Ziel seiner Wünsche: und diesen Triumph — der Ungezogenheit mahlt der unverständige Mann, zur Unterhal tung für Mädchen, mit den schlüpfrigsten Farben aus. Die Folge davon ist, daß das zärtliche Paar, um der Rache des Königs zu entgehen, sich zur Flucht entschließt. Saemar schifft mit seiner Prinzessin und ihren Schätzen nach Californien, wo sie mit dem Verlust ihres Lebens entbunden wird. Er hält sich aber vor den Nachstellungen des Peruanischen Kö nigs nicht mehr sicher, und will nach Terra Firma schiffen: ein Sturm verschlägt ihn auf eine Insel, wo er andere ver schlagene Schiffe antrifft. Dem Anführer des einen entdeckt er seine Umstände, und dieser bekennt ihm hinwiederum, daß er vom König zu Peru ausgesandt sey, ihn aufzusuchen, daß er aber seine Freundschaft erwiedern, und sich von ihm nicht trennen wollte. Sie werden hierauf von einem Algierer weg genommen, getrennt und verkauft. (Man denke sich die Zu sammendichtung — von Peru, da es noch eigne Könige hatte, nach Californien, von da nach Terra Firma, und in dessen Nähe Algierer!) Saemar bekommt den Dey selbst zum Herrn, beschläft dessen schönste Sclavin, und wird, sammt ihr, während der That von seinem Herrn erstochen. — Und so was erblödet man sich nicht, einen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Geschlechts zu nennen! 9) Mariane von Teroille. Wallinour siegt in ihrem Herzen über ihren stand haftern Freund St. Albain; verläßt sie aber wieder, einer Ko kette willen, und wird darüber von diesem in einem Zwey-

kampf

Kampf erstochen. Nun hätte Albain wieder in seine frühere Rechte eintreten und Marianen heyrathen sollen: es hatte aber dem Verf. beliebt, sie kurz darauf sterben zu lassen. 10) Don Alvares. Die hirnloseste Zaubergeschichte, die wir je gelesen haben, wie aegri somnia zusammengesetzt, und die sich doch auch durch nicht einen erträglichen Gedanken rechtfertigen, oder nur entschuldigen läßt. Dieses Urtheil durch eine Zergliederung zu rechtfertigen, müssen wir den Raum schonen.

Nachdem wir uns nun durch dieses dickleibige Unterhaltungsbuch durchgearbeitet haben, um unsern Lesern nicht zuzumuthen, es uns auf das Wort zu glauben, daß Mädchen und Jünglinge hier keine ihnen angemeßene Unterhaltungen finden: so bedauren wir unser und anderer Recensenten Loos, daß sie mehrere Tage mit Lesung eines Buches verderben müssen, das ihnen doch auch nicht die mindeste Nahrung für Geist und Herz zum Lohn gewährt, und blos zusammen gestoppelt ist, nur einige müßige Hände durch Schreiben, Setzen und Drucken zu beschäftigen.

Rg.

**Neues französisches Lesebuch. Herausgegeben von A. J. Hecker, Direktor der Königlichen Realschule zu Berlin. Zweyter Theil. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Königl. Realschule. 1792. 404 S. 8. 16 gr.**

Dieser zweyte Theil zerfällt in 4 Abschnitte. Der erste enthält Erzählungen, der zweyte Briefe, der dritte Bruchstücke aus der Geschichte, und der vierte Gedichte. An der Wahl der Stücke haben wir nichts auszusetzen; aber es haben sich mehrere Druckfehler, und selbst einige Sprachfehler mit eingeschlichen, die der Erlernung der Sprache sehr nachtheilig werden können.

Ka.

# Vermischte Schriften.

**Ueber den Verlagsraub, oder Bemerkungen über des Herrn Dr. Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutschen Magazins 1791. Vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bey Schneider. 1792. 7 Bog. 6 gr.**

Rec. glaubte lange, daß unter Leuten, die Kopf und Herz auf der rechten Stelle haben, über den Nachdruck nur Eine Stimme seyn könne: er irrte sich: Herr Reimarus trat auf und – vertheidigte den Nachdruck! entschuldigte ihn wenigstens; entschuldigte ihn mit der guten Absicht, und mit den guten Folgen; fand ihn hie und da unbillig, aber nie eigentlich ungerecht. Zu Widerlegung dieser Behauptungen, und der Gründe, aus denen sie flossen, schrieb Herr Müller den gegenwartigen Aufsatz; schrieb ihn, da die Messe vor der Thür war, eilig, aber dadurch vielleicht um so kräftiger; schrieb ihn, wie es scheint, im Gefühl eines lebhaften Unwillens, dessen man freylich nur mit Mühe sich erwehren kann, wenn man das, was man für sonnenklare Wahrheit hält, von Männern, die man hoch achtet, bezweifelt sieht; schrieb ihn endlich sehr bündig, so daß ich wenigstens glaube, ich würde dadurch von der Unzulässigkeit des Nachdrucks überzeugt worden seyn, wenn ichs nicht vorher schon gewesen wäre. Hier ist ein kurzer Auszug aus dieser Schrift, mit einigen Zusätzen von mir, die ich eingeklammert habe.

S. 14. Ist denn Freyheit ein Recht alles thun zu dürfen, was man will? — und ist das Koncurrenz, wenn jemand dem ersten besten Töpfer den zugerichteten Thon stiehlt, um ebenfalls Töpfe zu Markte zu bringen?

Freyheit im Buchhandel kann im allerausgedehntesten Verstande nichts weiter seyn, als: die Befugniß, jedes Manuskript (oder auch jedes sonst schon gedruckte Buch,) dessen Verlagsrecht man rechtmässig erwerben hat, (aber nicht zu erwerben braucht, weil das Buch res nullius ist, wie z. B. die Bibel und die alten Klassiker) drucken zu lassen, und nebst denselben alle Bücher, die rechtmässig gedruckt sind, frey aus- und einzuführen und feil zu haben, ohne durch Censur und

Zoll,

Zeit, noch weniger durch Censor- Unfug und Zünftler- Beschränkung beschränkt zu werden. Was über diese Gränze hinausgeht, ist nicht mehr Freyheit, ist Unfug.

S. 15. Freyheit des Buchhandels ist, wenn jeder, der Lust hat, sey er Schneider oder Käsekrämer, sich mit dem Buchhandel befassen, und sich als Buchhändler etabliren darf, wie etwa im Oestreichischen oder in Hamburg, ohne dazu, wie im Preußischen und andern Staaten, eines landesherrlichen Privilegii zu bedürfen.

Freyheit jegliches Buch nachzudrucken, zu dessen Druck sich ein anderer die Gerechtsame erkauft hat, ist Freyheit des Straßenraubs. Der Straßenräuber hat spekulirere und sogar edlere Gründe für sich als der Nachdrucker.

S. 16. (Von hier an wird auf mehrern Seiten der Begriff des Monopols aus einander gesetzt und gezeigt, was eigentlich ein Buchhändlerisches Monopol seyn würde; dies nämlich:) Wenn Ein Mann (oder eine Zunft) das ausschliessende Privilegium hätte, in einem Staate der Einzige zu seyn, der Bücher verlegen, verkaufen oder für die Liebhaber verschreiben dürfte.

S. 24. Aus dem, was ich vorhin über das Verlagsmonopol sagte, ergiebt sich von selbst, was wahre buchhändlerische Konkurrenz sey. Im Buchhandel wie in jedwedem andern Handel ist, sie unmöglich darin zu stellen, daß ein Mensch, der vor dem Bankrutte steht, den ehrlichen Leuten die Materialien entwende, oder sich ihrer Gerechtsamen bemächtige, um sich dadurch in den Stand zu setzen, ebenfalls den Markt zu befahren, wohlfeilere oder gar betrügerische Waare feil zu bieten, und die ehrlichen Leute zu Grunde zu richten. Buchhändlerische Konkurrenz ist Ermunterung der schriftstellerischen Konkurrenz; sie besteht darin, daß der Buchhändler sich um gangbare, dem Geschmack des Tages angemessenen Verlag bemühe, um sich in den Stand zu setzen, allen Verlag seiner Kollegen haben, ein gutes und möglichst vollständiges Sortiment halten, und jedes Buch zu dem Preise, wozu dessen Verleger es stellte, ohne Vertheurung verkaufen zu können.

S. 25. Man soll also nicht konkurriren, lauter verschiedene Abdrücke desselben Textes, z. B. lauter Siegfriede zu Markte zu bringen, sondern mehrere gute komische Romane. Das ist buchhändlerische Konkurrenz.

Eben das. Der Bücherverlag (Nachdruck wäre hier wohl treffender gewesen, denn von der Handlung des Nachdruckens,

Dens, nicht des Verlegers, ist in diesem Absatz zunächst die Rede) läßt sich mit keiner andern Art der Geschäfte vergleichen; dem ungeachtet ist man immer mit Vergleichungen bey der Hand. Man spricht z. E. von Nachahmung fremder Erfindungen und Fabrikate, und bedenkt nicht, oder will nicht wissen, daß jeder Nachahmer immer aus fremdem Stoffe producirt, und nur die Façon nachahmt, wenn hingegen der Nachdrucker sich des fremden Stoffs bemächtigt. Wer, was jedem frey steht, einen Kupferstich von Bartolozzi nachahmt, und seine Nachahmungen verkauft, der verkauft nicht die Arbeit des Herrn Bartolozzi, und so lange noch ein einziges Originalblatt von Bartolozzi zu haben ist, wird kein Kenner den Nachstich kaufen. Wer ein Buch nachdruckt, der ahmt nicht nach, sondern er verkauft die wahre Arbeit des Verfassers. Ich sollte doch denken, daß das einen Unterschied machte, der seye wesentlich ist. (Allerdings, und einen Unterschied, auf den am Ende alles ankömmt, den aber nur Wenige bisher zu begreifen scheinen. Man verwechselt nämlich den Stoff, der erfordert wird, um Gedanken sinnlich darzustellen, z. B. die Druckerschwärze, das Papier u. s. w. mit dem Gedankenstoff selbst, der doch das eigentliche Wesen eines Kunstwerks ausmache. Ferner verwechselt man nach-bilden mit ab-bilden, und nimmt nachdrucken für nachbilden, weil es die äussere Form dieses Worts hat, ob es gleich dem Sinne nach nur, Gedrucktes wieder ab-drucken, also im Grunde nichts weiter als abformen, Kopien machen, bedeutet. Dieses Abformen geschieht mechanisch, wer es verrichtet, läßt die Gedanken des Künstlers nicht wieder durch seinen Kopf gehn, denkt diese Gedanken nicht selbst, — wodurch sie allerdings sein Eigenthum werden würden — braucht sie nicht selbst zu denken, braucht dies so wenig, daß er gar nicht einmal die Sprache, worin sie vorgetragen sind, zu verstehen nöthig hat — man denke z. B. an die Setzer des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Arabischen u. s. w. — Aber wenn nun jemand ein Buch auswendig lernte, ließe ers da nicht durch seinen Kopf gehn, und erwürbe sich sonach das Eigenthumsrecht daran, und mit diesem das Recht, das Buch von neuem drucken zu lassen? Mit nichten, denn Auswendiglernen ist auch weiter nichts als im Gedächtniß abformen; man kann ja auswendig lernen, was man nicht versteht, d. h. wobey man nichts denkt, worüber man also auch nicht nachdenken kann, wo also der Kopf in dem gewöhnlichen

chen Sinne dieses Worts, den man doch hier, dem Nachdrucke zu gefallen, nicht wird verkennen wollen, nichts thut, ich meyne, nichts hervorbringt, worüber nichts thut, als gegebenes behält, mit andern Worten, sich eines fremden Stoffs bemächtigt, wie Herr M. es sehr treffend ausdrückt. Wem dies noch nicht genügen sollte — denn man scheint ihr allen seinen Scharfsinn aufzubieten, um dem Nachdrucke das Wort zu reden, und es daher mit den Ausdrücken sehr genau zu nehmen, uneingedenk der guten Lehre, die Herr M. S. 27. „giebt: Leser, bist du ein Mann, dem es nicht um „Rechthaberey, sondern um Wahrheit und Recht zu thun „ist, so laß uns nicht über Wörter streiten, sondern auf die „Begriffe sehn. — — laßt uns aus Ausdrücken, die nicht „genau bestimmt, oder die gemißdeutet sind, kein Aufhebens „zum Nachtheile der Wahrheit machen, keine Folgerungen „ziehen, die nicht aus dem Satze, sondern aus dem unbestimmten oder mißverstandenen Ausdrucke fließen, sonst wird allenfalls der Mann widerlegt, aber nicht die Sache.“ Wem also das bisherige nicht genügen sollte, wer sich etwa dahinter zu verstecken suchte, daß das Gedächtniß ebenfals eine thätige Seelenkraft sey; und mir zum Kopfe gehöre, u. dgl. der wolle doch bedenken, daß behalten ganz etwas anders ist, als ersinnen, daß also, wenn die Gleichheit des Rechts auf der Gleichheit der Operazionen beruht, wie doch hier angenommen wird, der Behaltende, so wie der Nachdrucker und überhaupt jeder, der blos abformt, dadurch unmöglich gleiches Recht an einem Kunstwerke mit dem Urheber desselben haben könne. — Doch ich kehre zu Herrn M. zurück.

S. 27. Die Frage, auf welche in dem Streite über den Nachdruck alles ankömmt, ist diese: Kann irgend eine Gerechtsame dadurch, daß der Eigenthümer sie entweder (unmittelbar selbst) ausübt, oder einem andern Manne schenkt, verpachtet oder verkauft, eine res nullius werden? Kein vernünftiger Mensch kann diese Frage bejahen, ohne die auffallendsten Ungereimtheiten, wie Herr M. sehr treffend zeigt, in Schutz zu nehmen. Es kömmt also nur darauf an, zu erweisen, daß der Verf. eines Buchs die Gerechtsame habe, mit diesem Buche ausschliessend zu handeln, mit andern Worten, daß es ein ursprüngliches litterarisches Eigenthum gebe. Herr M. zeigt hier sehr einleuchtend, daß dies allerdings der Fall sey und seyn müsse; er setzt den Unterschied zwi-

zwischen dem Nachahmen eines Kupferstichs und dem Nachdrucken eines Buchs aus einander; er zeigt, daß jeder Künstler, er sey Schriftsteller oder Kupferstecher, seine Erfindung (d. i. die Idee oder Form seines Kunstwerks) preis gebe, und der Natur der Sache nach preis geben müsse, so bald er sein Kunstwerk öffentlich bekannt macht; daß es folglich jedem frey stehe, nach dieser Idee ähnliche Kunstwerke zu verfertigen, daß dies aber ganz etwas anders sey, als sich des Stoffs (der Materie des Kunstwerks) zu bemächtigen, und so dasselbe Werk abgeformt zu liefern. Wer diesen Unterschied begreift — man sollte aber denken, es müßte ihn jeder Mensch von gesundem Verstande, wo nicht auf den ersten Blick, doch bey einigem Nachdenken, begreiflich finden, oder er müßte etwas für den Nachdruck geschrieben haben — der muß ein ursprüngliches litterarisches Eigenthum, mit diesem das Recht des Selbstverlags, und mit diesem die Uebertragung desselben auf einen andern nothwendig anerkennen; denn wenn ich meine übrigen Rechte veräussern kann, warum nicht auch das Recht des Selbstverlags? Und wenn in allen übrigen Fällen der Käufer in die Rechte des Verkäufers tritt, und an dem gekauften ein wohl erworbenes Eigenthum hat, warum nicht auch in diesem Fall? Jeder Nachdrucker ist folglich ein Räuber, ein Verlagsräuber, denn der Schriftsteller hat ihm sein ursprüngliches Recht nicht übertragen, der Verleger eben so wenig; und sagen, daß er von diesem letztern das Verlagsrecht kaufe, indem er ihm ein Exemplar eines verlegten Buchs abkauft, ist unter allen Ungereimtheiten die albernste, wie Hr. M. augenscheinlich darthut.

Ich habe Herrn M. Gedanken zum Theil mit meinen Worten ausgedrückt, ohne zu fürchten, daß ich ihren Sinn verfehlt oder entstellt habe. Wörtlich mehr abzuschreiben fehlte es mir an Raum; und wozu wäre dies auch nöthig gewesen? Das Urtheil, das ich im Eingang über diese Schrift gefällt habe, muß durch das bisher Gesagte hinlänglich bestätigt seyn, und wen diese Materie interessirt, der wird ohnedies die kleine Schrift selbst lesen oder vielmehr schon längst gelesen haben.

Was Herr M. am Schlusse über eine den Verlegern zu gebende Taxe, über welche sie den Preis eines Alphabets nicht erhöhen dürften, hinzugefügt, will mir nicht recht einleuchten; ich kann bis jetzt weder von dieser noch von irgend einer ähnlichen

lichen Taxe die Nothwendigkeit und den Nutzen einsehen. Man gebe nur keine Monopole, man gestatte nur keine Zünfte, man lasse die Konkurrenz frey, man henke die Nachdrucker, gleich andern Dieben, auf, so werden, denke ich, die Bücherpreise nie übermäßig steigen, so wenig wie die Preise von andern Waaren, wenn mans hier eben so macht. Indessen wünschte ich Herrn M. Gründe zu hören. Er hat hier weiter keinen angegeben, als daß ihm eine Büchertaxe nicht unbilliger scheine, wie eine Apothekertaxe; aber das ist nicht viel gesagt. Denn erstlich, ist denn eine Apothekertaxe nichts unbilliges? Und zweytens, gesetzt eine Apothekertaxe sey nothwendig, ist es darum auch schon eine Büchertaxe? Sind Apothekerwaaren und Bücher nicht zu sehr von einander verschieden, als daß von diesen gelten könnte, was von jenen wahr wäre! Doch H. M.

Km.

**Neuer Volkskalender oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Mit einer Vorrede des Herrn Conrektors Fröbing. Erster Band, mit Howards Bildniß. Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung. 1793. 256 Seiten 8. 1 Bogen Calender und Vorrede. Auch unter dem besondern Titel: Neuer Volkskalender auf das Jahr 1793. 10 gr.**

Man kennt diese Sammlung von Reflexionen, kurzen Biographieen und Charakterzügen edler Menschen aus allen Ständen u. s. w. schon hinlänglich aus den frühern Jahrgängen, als ein in der That nützliches Allerley für die bestimmte Klasse von Lesern. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Herr Conr. Fröbing, aus dort angezeigten Gründen, die Herausgabe und Fortsetzung nicht mehr besorgt, sondern daß mehrere Ungenannte sich jetzt zur Besorgung dieses Volkskalenders verbunden haben. Nach dem vor uns liegenden Jahrgang zu urtheilen, ist die Fortsetzung in ganz gute Hände gerathen, und es ist zu wünschen, daß dieses Volksbuch recht viele Leser bekommen möge.

Statt

höhern Gelehrten, aus der alten römischen Geschichte und dem Auslande etwas weniger, denn dieses alles ist unserem Bürger u. Landmann zu hoch und zu fremd, er verliert leicht den Muth, zu jenen hinauf zu klimmen; besser ist es, man steigt zu ihm herab und hebt ihn nach und nach zu sich hinauf. — Die Begebenheiten des Lieutenants Phuls mögen wohl wahr seyn, aber Rec. gestehet, daß sie für ihn viel romanhaftes und abentheuerliches enthalten. Auch kann er nicht verheelen, daß in der ersten Rubrik: Gute Menschen, noch zu viel Deklamation und Einförmigkeit herrscht. Um ein nützliches Buch noch nützlicher machen zu helfen, erlaubte sich Recensent diese wohlgemeynten Erinnerungen, deren gute Absicht die Herausgeber des Volkskalenders hoffentlich nicht verkennen werden.

Az.

Neues Noth- und Hilfsbüchlein für den Bauersmann, oder kurzer doch gründlicher Unterricht von der Rindviehzucht bey verbesserten Wiesen und Gräsern, bey angebauten Brachen mit Klee, bey zertheilten Weiden und Stallfütterung, nebst einigen Haus- und Heilmitteln wider gemeinere Viehkrankheiten. Klagenfurt, bey Walliser. 1792. 64 Seiten.

Der Titel lügt nicht, es steht von diesem allen etwas in diesem Büchlein, das nicht durchaus schlecht, aber ausserhalb dem Lande, wo es erschienen, theils entbehrlich, theils wegen seines eigenthümlichen noch dazu sehr vernachläßigten Dialekts nicht recht verständlich ist.

Je.

## Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

**Briefe über den neuen Sektennamen Lavaterianismus. He was so great a man, (Lavater?! Bolingbroke's Feind mochte es wohl seyn, aber Lavater!) that i have forgotten his vices. *Bolingbroke von seinem Feinde.* Hannover, im Verlage der Nahnschen Buchhandlung. 1793. 6½ Bog. in 8. 6 gr.**

Wir könnten unsern Lesern nur ganz kurz sagen, daß diese Schrift eine von neuem versuchte Vertheidigung Lavaters und seiner Eigenheiten seyn soll, verfaßt von einem seiner eifrigsten Anhänger und Nachahmer (Hr. Ewald ist der Beiträgsteller,) und daß der Jünger nicht über seinen Meister sey — so wäre die Recension gemacht, denn jedermann würde dann wissen, was er in diesen Briefen zu suchen hätte, und was nicht; wenn ihn das übel angebrachte Motto nicht schon hinlänglich davon belehrt hätte. Aus mehreren Gründen aber muß sich Rec. entschließen, diese Briefe seinen Lesern, so viel es hier der Raum gestattet, zu detailliren, wenn gleich in der Allg. d. Bibl. über Lavaters Eigenheiten (um das gelindeste Wort zu brauchen,) schon sehr oft ist debattirt worden, und man die Akten füglich als geschlossen hätte ansehen können. Doch Hr. Generalsuperintendent Ewald will sie nicht als geschlossen ansehen; es geschehe also sein Wille!

Hr. E. läßt uns glauben, daß er diese Briefe an einen Freund geschrieben habe, der ein Lehrer des Christenthums werden sollte, und zwar in einer Zeit, worin jeder dieser Religion die Gestalt gab, die ihm behagte. (Wenn dies eine Schilderung unserer Zeit seyn soll — und daß sie es seyn soll, sieht jeder leicht aus dem Zusammenhange, am deutlichsten aber aus dem 5ten Briefe S. 79. ff. — so müssen wir gestehen, ist der Schatten etwas stark, worein sie gestellt wird, und das Ganze ist so grell, daß einem frommen Christen angst

und bange werden könnte, in einer so bösen Zeit zu leben.) Es soll unter unsern Christenthumslehrern eine Menge Gleißner, Schönschwätzer und geistlicher Ausschneider seyn, die ohne eigene innere Wahrheit andere lehren, und selbst verwerflich werden: (der Mann hat Recht! Wenn es aber sonst nichts ist, so laßt uns nur wieder Muth fassen, denn das war der Fall zu allen Zeiten, von des Apostel Paulus Zeiten an, der auch schon dagegen eiferte, bis auf den heutigen Tag. Und doch giebt es, Will's Gott! immer noch gute, rechtschaffene Christen und Christenthumslehrer. Es wird auch wohl so bleiben, so lange Menschen — Menschen sind.) Aber unglücklicherweise hatte Hr. E's Freund Zweifel an der Religion. (Das war ein schlimmer Handel! denn wenn diese Zweifel wirklich die Religion selbst und nicht etwa blos ihre ausgearkete, schlecht erzogene Stiefschwester — die Theologie — betrafen, so konnte er freylich nicht gar schicklich ein Lehrer der von ihm bezweifelten Religion werden, und — auch ein ehrlicher Mann bleiben. Laß also hören, worin bestanden denn seine Zweifel?) Denn (risum teneatis!) er fühlte sich deswegen in seinem Glauben an das Christenthum beunruhiget, weil man (auf Recensenten Ehre und Gewissen! es stehet gewiß und wahrhaftig S. 4. mit dürren Worten,) Lavatern mit Schein der Wahrheit eine Menge Etourderien, Schwärmereyen und Ausschweifungen vorwirft. —

Nun, hilf ewiger Gott! sollte man glauben, daß es möglich seyn könnte? Quae? qualis? quanta? Also; wenn Lavater ein Schwärmer ist, so — — kann kein Glaube an das Christenthum statt finden! Hat man je etwas albereneres und unsinnigeres gehört oder gelesen? Nein! guter Mann! so weit wird es nie kommen, daß Lavaterisches Christenthum und neutestamentliches Christenthum mit einander zugleich stehen oder fallen müssen. Wohl aber ist zu hoffen, und zu wünschen, daß das Erstere immer tiefer fallen werde, je reiner und geläuterter das Letzte gelehrt wird. Jene alberne Fratze indessen bey Seite gesetzt, übersehe man doch nicht die feine Art und Kunst, womit Hr. E. seine Apologie Lavaters einleitet. Er möchte gern jeden Widerspruch gegen Lavater zu einem Widerspruch gegen Christus machen — ganz im Geiste seines Lehrers und Meisters! Wer nicht glaubt, was Lavater glaubt, ist ein Nichtchrist; der Nichtchrist aber ist, ohne daß er's vielleicht weiß — ein Atheist.

Dieser

Diese abscheuliche Satz ist nicht etwa Consequenzmacherey, oder aus der Luft gegriffen, nein! es sind des frommen und sanften Lavaters Worte in seinem Glaubensbekenntniß, wo jeder, der lesen kann, folgendes schreckliches und intolerantes Bekenntniß findet:

„Muthe mir kein Mensch und kein Gott zu, den, der „das Gegentheil dessen von Christo sagt, was ich von ihm „sage, einen Bruder in Christo zu nennen — Christ „kann ich ihn nicht nennen. — Der Nichtchrist ist, „ohne daß er's vielleicht weiß, Atheist."

Was er zu Rechtfertigung dieses Ausdrucks in seiner Rechenschaft an seine Freunde 1. Bl. schreibt, ist wieder eben so sonderbar, als die zu rechtfertigende Sache selbst. Ob aber der Mann wohl weiß, was er schreibt? Kaum sollte man's denken; denn in seinen kleinen Schriften schrieb er sogar: „Ich kann mir kein Mittel denken: Jesus entweder Gott, oder ein Atheist." Man vergleiche nun damit des Contrasts wegen, was Lavater von sich selbst an einer andern Stelle seiner Schriften sagt: (kleine prof. Schr. III. B. 1785. S. 123.) „Ich bin kein Christ, was das Evangelium Christ nennt, und habe mich noch nie mit Redlichkeit und Ernst beflissen, es zu seyn, ganz zu seyn. — Ich kenne in diesem erhabenen Sinne keinen Christen, keinen einzigen." Man vergleiche, sage ich, diese und hundert andere ähnliche Stellen mit einander, und wer denn noch Glauben an einen Mann hat und behält, der solches aberwitziges Gewäsche schreiben, drucken lassen, und für wichtige Wahrheiten ausgeben kann — nun! dessen Glaube ist stark genug, auch wohl — Berge zu versetzen.

Hr. E. sucht indessen (zum Schein nur, denn wir werden ihn bald von Enthusiasmus für Lavatern erhitzt, offenherziger sprechen hören) seinen an Christenthum zweifelnden Freund zu belehren, daß das Christenthum wohl bleiben werde, was es ist, auch ohne Lavatern. Dieses Glaubens ist Rec. auch, denn er ist überzeugt, Lavater sey für das reine Christenthum eben keine haltbare Stütze. Er glaubt aber auch, daß Schwärmer, wie Lavater, dem Christenthum auch wider ihren Willen, und bey ihren besten Absichten sehr gefährlich werden können, und daher ist es allerdings Pflicht, seine, und seiner Jünger Schritte, Handlungen, Lehren und

Meynungen, in sofern sie aufs Publikum Einfluß haben, auch vor dem Publikum zu beleuchten, und wenn es nöthig seyn sollte, das Publikum zu warnen. Daß dergleichen Correktionen Leuten, von Lavaters Denkart nützlich und heilsam seyn können, giebt selbst der Verf. dieser Briefe gleich im ersten Briefe zu. Leider muß aber der Rec. gestehen, daß er Grund habe zu zweifeln, daß die bisherigen Correktionen wirklich so viel Nutzen zu Lavaters Besserung gehabt haben, als sie hätten haben können und haben sollen. Indessen darf ein frommer Christ darum nicht ermüden, an der Besserung seines Bruders fortzuarbeiten.

Sonderbar muß es jedem vorkommen, der mit Lavaters und Ewalds Geist bekannt ist, und weiß, wie sie in einander fließen, den Vertheidiger Lavaters gleich in der Einleitung eine Sprache führen zu hören, die mit den folgenden nicht nur, sondern auch mit den sonst geäußerten Grundsätzen Ewalds einen auffallenden Kontrast machet. Hr. E. will uns überreden: „es sey sein Beruf nicht, für Lavater zu reden;“ — und doch schreibt er ein Buch um zu beweisen, L. sey kein Schwärmer! „er will zugeben, daß L. sich Uebereilungen, Schwachheiten, wärs auch auffallender Vergehungen schuldig gemacht haben könne, denn das Gegentheil würde ihm unglaublich seyn“ u. dgl. m. — Nun! warum fährt denn Hr. E. gegen alle diejenigen los, die bewiesen haben, daß L. sich nicht blos dergleichen Vergehungen schuldig gemacht haben könne, sondern wirklich schuldig gemacht habe? Man soll nur nicht von Lavaterianismus sprechen? Possen! und kein Ende! An dem Namen des Kindes liegt wenig. Wie soll man es denn nennen? Daß Lavater Eigenheiten der bizarresten Art gezeigt hat, ist notorisch; daß das imitatorum servum pecus ihm nachlief, ist documentirt; daß er heimlich und öffentlich Partheyen machte — wer will das läugnen? Oder gab es etwa nie Zirkelbriefe? Daß man vielleicht hie und da dieses alles unter dem schicklichen und expressiven Ausdruck Lavaterianismus begriffe, ist das ein so großes Verbrechen, daß der Hr. Generalsuperintendent Ewald deshalb so sehr ergrimmt, sich hinsetzt, und im heiligen Eifer alle Antilavaterianer sammt und sonders anathematisiret? Und doch sollen wir glauben, Hr. E. sey ganz und gar nicht von L. eingenommen, er vertheidige keinesweges L's Fehler u. s. w. Es ist wirklich arg, sehr arg, so etwas ins Publikum hineinzuschrei-

schreiben, das doch zum Theil aus Leuten mit gesunden Augen und gesunden Köpfen bestehet. Er will kein Lavaterianer seyn? Er — der von Lavaterianismus glühet? der Lavaters Albernheiten bis in das kleinste Detail nachahmt, nachspricht, nachschreibt, und L's Grundsätze und Ausdrücke oft wörtlich kopirt? Es lohnt wahrlich nicht der Mühe, so etwas noch zu beweisen, auch hat Rec. hier keinen Raum dazu, aber er ist in jeder Stunde erbötig, es jedem ad oculum zu demonstriren. Nur ein einziges, dem Rec. gerade jetzt auffallendes Beyspiel mag hier stehen, um zu zeigen, daß Rec recht gut mit dem Geist, Ton und Grimassen der beyden Herren bekannt ist. Vorhin zeigte Rec., wie gern Lavater jeden Widerspruch gegen seine Lehrmeynung zu einem Widerspruch gegen Christus und zur Ablängnung der christlichen Religion machen möchte; und siehe da! Hr. E. macht es nicht besser. Vielleicht erinnern sich unsere Leser (vielleicht auch nicht!) eines Buches, das Hr. E. im Jahr 1786. herausgab: **Der Blick Jesus auf Natur und Menschheit, oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn — Ein Lesebuch für Christusverehrer.** In diesem Buche wirft Hr. E. diejenigen, die die leiblichen Besitzungen von Dämonen (bekanntlich aus guten Gründen und mit billiger Bescheidenheit) in Zweifel ziehen und für schwere Krankheiten halten, ferner diejenigen, die nicht allenthalben, wo in der Bibel von Dämonen und Teufeln die Rede ist, den leibhaftigen Teufel finden, übrigens die Existenz eines solchen Wesens noch gar nicht läugnen, in eine Klasse mit — Freygeistern. Man denke! Garmer, Semler, Teller, Michaelis, Jerusalem, Leß, Döderlein, Koppe, Eichhorn und andere würdige Gottesgelehrte mehr — Freygeister! O, insanabile caput! Aber doch ganz im Geiste seines großen Lehrers und Meisters, denn auch Lavater verglich Semler und Steinbart mit Raubthieren, aber Gasner, Schröpfer und der Verf. des Buches des Erreurs et de la Verité sind ihm wichtige Männer!

Aber noch mehr! In eben dem Buche hat Hr. E. — wie soll man es nennen? — die Lavaterische Arroganz, zu behaupten: „Wer seine Erklärungen nicht annehme, der empöre sich gegen Christum und dünke sich klüger, als dieser von Gott gesandte Lehrer.“ Ist das nicht der leibhaftige Lavater, der auch sagte: wer das Gegentheil dessen von Christo sagt,

was ich von ihm sage, der ist kein Christ, der ist ein Atheist? Und Rec. sagt: Wer in Hrn. E., trotz seiner Gegenversicherung nicht einen blinden Lavaterianer findet, der — muß selbst blind seyn; denn wie der weise Ritter Don Quixotte mit Recht sagt, darf man denjenigen ohne Bedenken blind nennen, der nicht durch ein Sieb sehen kann. Man wird uns diese Ausschweifung, wenn es eine ist, hoffentlich gern verzeihen. Wer kann ohne Indignation zusehen, wenn Schriftsteller, die durch eine gute Portion Charlatanerie sich bis zu einer gewissen Celebrität emporgearbeitet haben, endlich so dreist werden, dem gutmüthigen Publikum die Augen zukleistern zu wollen? Wir kehren zu Hrn. E's Briefen zurück.

Lavater soll, wie sein Apologet meynt, das allgemeine Ziel aller Neckereyen und alles schriftlichen Muthwillens in Deutschland seyn. — Welch ein Dünkel und Egoismus! Auch Lavater selbst führte oft diese Sprache, die neuerlich der berüchtigte Ritter in Hannover und seine saubern Knappen auch nachgeäffet haben. Wenn hie oder da jemand aufstehet und öffentlich zeigt: L. schwärmt, Z. kannegießert über Dinge, die er nicht verstehet, M. und K. werfen ehrliche Leute mit Koth: sogleich schreyen die Herren mit voller Kehle, Hülfe! Hülfe! ganz Deutschland verfolgt uns! — Nichts weniger. Kein Mensch, am wenigsten ganz Deutschland, verfolgt euch. Wer könnte wohl eure Thorheiten und respektive Bubenstreiche, die euch, ohne Zuthun eines andern, lächerlich und verächtlich machen, einer Verfolgung werth halten? Ihr selbst möchtet aber gern als Märtyrer glänzen, aber kein vernünftiger Mensch, am wenigsten ganz Deutschland, wird euch dafür erkennen.

Hr. E. will indessen doch gern bey seinen Lesern die Idee erregen: Lavater sey ein von allen Seiten verfolgter Märtyrer seines gutgemeynten Eifers für das Christenthum. S. 13. nennt er ihn wirklich den **großen Sachwalter der Aufklärung und Märtyrer der gesunden Vernunft.** Oh! Lavater ein Sachwalter der Aufklärung! Lavater und gesunde Vernunft! Ohe! Christus und Belial! Licht und Finsterniß! Hr. E. weiß aber wohl, wenn der große Haufe für einen Schuldigen nur erst Mitleiden fühlt, so ist der Prozeß schon halb gewonnen. Dieser Kunstgriff — denn ein Kunstgriff bleibt es immer — beweist aber, daß die Sache seines Klienten nicht zum besten stehe; nur in verzweifelten Fällen pflegt es

es die Zuflucht der Sachwalter zu seyn, und oft ist ein solcher Coup mit Glück ausgeführt worden; allein Hr. E. legt ihn nicht fein genug an, um auf glücklichen Erfolg rechnen zu können. Wir wollen sehen, wie er es anfängt: „Sonderbar ist es, schreibt er, daß man alle Sekten, und wenn sie auch wie die Sremulanten (Tremulanten vielleicht?) die Böhmisten, Gichtelianer und andere dem gesunden Menschenverstande sehr nachtheilig, und also dem Schwachen und dem Volke gefährlich werden konnten, dennoch weit eher duldet, wie Männer, die den historischen und allverständlichen Inhalt des N. T. zur Grundlage des Christenthums machten. Das war zu jeder Zeit der Fall, daß sich alle die, welche das jetzt sogenannte humane Christenthum (Hr. E. nennt es bald darauf selbst — Lavaterianismus) annehmen und vertheidigten, die bittersten Verfolgungen zuzogen."

Laßt doch sehen, was in dieser Jeremiade wahr oder unwahr seyn mag! Sonderbar kann es scheinen, daß Hr. E. seinen Klienten hier mit offenbaren und anerkannten Schwärmern gleichsam in eine Klasse setzt: indessen es beliebt ihm also, und wenn er es auch mit dieser Vergleichung nicht so ernstlich meynen sollte, so haben wir unsererseits doch nichts gegen diese Rangordnung zu erinnern, wohl aber gegen folgende Sätze: Lavater oder der Lehrer des humanen Christenthums genießt nicht einmal die Duldung, die man andern Schwärmern zukommen läßt; er hat sich die bitterste Verfolgung durch seine Lehre zugezogen u. s. w. Das ist für den Rec. und gewiß für die ganze Christenheit eine neue Mähr. Wird L. nicht geduldet? Wer in aller Welt hat ihn verfolgt, oder wer verfolgt ihn jetzt? Worinnen bestehen, wie äußern sich diese Verfolgungen? Ist er nicht noch bis auf diese Stunde, (so viel ich weiß) ohngeachtet aller seiner notorischen Schwärmereyen, als christlicher Religionslehrer in Amt und Würden? Hat je ein Mensch auf seine Absetzung seiner Lehrmeynungen wegen angetragen? u. s. w. Bestritten, belacht, bespöttelt hat man seine Ungereimtheiten, wie die der Tremulanten, Böhmisten und Gichtelianer; das ist wahr; aber auch das ist wahr, man hat ihn immer mit Gründen bestritten, und in öffentlichen Schriften — nicht heimlich, nicht durch Zirkelbriefe an Gewelhete, das Unstatthafte, Unbiblische und Ungereimte, auch wohl Gefährliche seines Betragens, seiner Handlungen, seiner Grundsätze gezeigt. Und das

nennt Hr. E. eine bittere Verfolgung? So wäre ja jeder durch die Kritik gezüchtigte Schriftsteller (Hrn. Ewald nicht ausgeschlossen,) ein Verfolgter? Welch ein Martyrologium gäbe das nicht! Und so bin auch ich ein Verfolger des Hrn. Generalsuperintendent Ewald in Detmold, den ich nur aus seinen Schriften zu kennen, die Ehre habe, und den zu verfolgen ich weder Veranlassung, noch Willen, noch Kraft habe? Wie alberu! Ein Bestreiter seiner Grundsätze bin ich und werde es bleiben, so lange er sich nicht ändert, aber verfolgen werde ich nie. Nach dieser Verwirrung der Begriffe sind aber auch Hr. Lavater und Hr. Ewald Verfolger, denn sie schreiben gegen diejenigen, die anders denken und lehren, wie sie, und schreyen sie sogar öffentlich für Freygeister, Nichtchristen und Atheisten aus, was kein Antilavaterianer sich je gegen Hrn. L. und Hrn. E. erlaubt hat; ja! so wären Hr. L. und Hr. E. auch Verfolger meiner geringen Person, denn läugnen will und kann ich nicht, daß ich schon vor dieser gegenwärtigen widerlegenden Anzeige gegen Hrn. L. zu Felde gezogen bin, und daß also alles Böse und Unchristliche, was nach Hrn. L. und E. die Antilavaterianer sich haben zu Schulden kommen lassen, auch auf mich mit fällt. Gleichwohl ist es mir nie eingefallen, und noch jetzt glaube ich es nicht, daß ich verfolgt würde, wenn jemand gegen meine Grundsätze disputirt.

Eben so sonderbar klingt es, wenn Hr. E. sagt: „Männer, die den historischen und allverständlichen Inhalt des N. T. zur Grundlage des Christenthums machten, würden nicht so leicht geduldet u. s. w.“ Unter jene Männer soll doch wohl Lavater mit gehören, denn Hr. E. fährt bald darauf, da er die Ursachen aufdecken will, warum man L's humanes Christenthum nicht dulde, also fort: „Man sah wohl, daß in dem Lavaterianismus die wesentlichen Bestandtheile, der Kern der Christologie lag und die wollte man nicht.“ Nein! lieber Hr. Generalsuperintendent. Gerade die wollte man, und gerade die fand man nicht im Lavaterianismus. Ich müßte ein Buch statt einer Recension schreiben, das hundertmal gesagte und bewiesene Sachen enthalten würde, wenn ich zeigen wollte, wie wenig L's humanes Christenthum vom Kern der Christologie des N. T. enthalte, und dazu ist hier der Ort nicht; aber wir müssen abermals unsere Leser aufmerksam auf die, immer mit andern Worten wiederkommenden Ewaldschen à la Lavater gebrauchten Insinuationen

nen machen. Immer schiebt er wieder von neuem seinen Lesern den Gedanken unter, aller Widerspruch gegen L. rühre vom Gegensinn der Antilavaterianer gegen das Christenthum her, weil man die Christologie nicht wolle, deswegen wolle man auch die Lavaterische Lehre nicht. Ecce, iterum Crispinus! Also Lavaterianismus und Christologie sind wohl gar Synonyme? Behüte der Himmel! Die Christologie des N. T. ist ein so wichtiges, ehrwürdiges Stück desselben, daß sich der gesunde Menschenverstand, daß sich jeder, dem es mit der reinen Lehre Christi ein Ernst ist, gegen die ungeheure Behauptung empören muß, Lavaters Begriff von Christus und seiner Lehre sey der ächte neutestamentliche Begriff davon. Doch wir wollen das Aergste annehmen: gesetzt, er wäre es, und Hr. E. hätte also darin recht, Lavaterianismus und neutestamentliche Christologie für Eines zu nehmen, woher weiß er nun, daß der Widerspruch gegen Lavaterianismus gerade aus einem feindseeliggesinnten Herzen gegen das Christenthum herrühre? Könnte er nicht auch aus Irrthum des Verstandes fließen? Die Liebe, die Lavater so herzlich prediget, hofft gern das Beste, warum argwöhnt sie denn hier gerade das Schlimmste? Hr. E. hat entweder Friedrichs des Großen Werke nicht gelesen oder vergessen, daß dieser große Mann dergleichen Anklage le dernier refuge des calomniateurs, und gewiß mit Recht nennt. Doch ich besinne mich: Hr. L. hatte ja auf seiner berühmten Reise nach Bremen die wichtige Entdeckung gemacht, und in seinen geheimen Zirkeln oder wo er es sonst zuträglich fand, geflissentlich die Nachricht verbreitet: seine Gegner hätten einen Plan entworfen, die christliche Religion umzustürzen, und den Naturalismus an deren Stelle zu setzen, u. s. w. Ja, er hatte sogar die unbesonnene Dreistigkeit gehabt, einige allgemein geschätzte Gelehrte Deutschlands, unter andern z. B. den ehemaligen Herausgeber dieser Bibliothek, Hrn. Nicolai in Berlin, als Theilnehmer jenes Plans zu nennen. Und Hr. E. der nach allen Umständen zu schließen, auf diese wichtige Entdeckung hier Rücksicht nahm, scheuet sich nicht, jenes Mährchen von neuem wieder, obgleich unter etwas veränderter Form, aufzutischen, ohne nur im Geringsten auch auf den Widerspruch Rücksicht zu nehmen, durch welchen schon im Jahr 1787. Hr. Nicolai auf die einleuchtendste Art und mit unwiderleglichen Gründen gezeigt hat, wie läppisch, und zugleich wie tückisch derjenige verfahre, der dergleichen Geschwätz in Umlauf bringe? Doch

über diesen Punkt muß Rec. am Schlusse dieser Anzeige seine Herzensmeynung sagen.

Hr. E. schreibt: „Angenommen, Lavater sey ein Schwärmer, so könne ein solcher irrender Kopf dadurch nur schaden, wenn er die Gabe habe, schnell und tief auf den großen Haufen zu wirken, wenn er durch ein seltsames Gemisch von Wahrheiten und gefährlichen Irrthümern einen Schwindelgeist verbreite, der die nachtheiligsten Folgen für's allgemeine Wohl haben könne." Wir fragen unsere Leser, ob es möglich sey, L. treffender zu schildern, als ihn Hr. E. wider seinen Willen in diesen Worten geschildert hat? Sähe man nicht aus den übrigen Umständen, daß es Hr. E. mit der Vertheidigung L's wirklich ein Ernst sey, so müßte man glauben, er habe eine Satyre schreiben wollen. Wir fragen unsere Leser, ob nicht jeder Zug dieses Gemäldes auf L. passe? Wer hat mehr die Gabe, schnell und tief auf den großen Haufen zu wirken, als Lavater? Hr. E. sagt selbst, S. 32. „Die Schriften L's hätten erstaunlich weit sich ausgebreitet und allgemeine Sensation gemacht. In wessen Kopfe und Schriften trifft man ein seltsameres Gemisch von Wahrheit und Irrthum an, als in L's Kopfe und Schriften? Wer hat mehr Schwindelgeist verbreitet, der wirklich sehr nachtheilige Folgen gehabt hat und noch mehr hätte haben können, wenn ihm nicht wäre gesteuret worden, als dieser Mann? Rec. wohnt an einem Orte, der leider! leider! die traurigsten Beweise davon geben könnte, und zum Theil auch gegeben hat.*) „Ich verachte die Vernunft!" predigte Lavater von der Kanzel herab in Bremen; was konnte er Schwärmerischeres sagen? Und doch nennt ihn Hr. E. den großen Sachwalter der Aufklärung, den Märtyrer der gesunden Vernunft. Wem soll man glauben? Lavatern oder seinem Sachwalter? Und

*) — — — — — —
Sein neues Evangelium
Hat uns bezaubert um und um,
Thut blöde Seelen laben.
Wunder, Plunder,
Magnetismus, Prophetismus,
Zauberkuren, zeigen seines Fingers Spuren. (S. Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. 1787.)

Und doch soll nach allem, was Hr. E. selbst voraussetzt und zugiebt, Lavater kein Schwärmer seyn? —, Nun, sagt Hr. E. „gesetzt er wäre es, so hätte man seine Grundsätze, die L. auf ein gewisses Buch (vermuthlich doch die Bibel?) gründete, aus diesem Buche als unrichtig darstellen sollen.“ In der That, bey einem Schriftsteller von E's Art, ist es äußerst schwer, Mäßigung und Geduld zu behalten. Auch die geduldigste Geduld, wie L. irgendwo sagt, könnte hier ermüden. Entweder hat Hr. E. nie etwas über die Lavaterischen Streitigkeiten von seinen Gegnern gelesen, oder er nimmt nur die vornehme Miene an, als sey so etwas, wie er fodert, nicht in der Welt. Im ersten Falle hätte er bey einer solchen Ignoranz das Briefschreiben unterlassen, und erst die Schriften gegen L. studiren sollen. Was soll man aber im zweyten Falle mit einem solchen Manne anfangen? Sind denn nicht L's Grundsätze von allen Seiten schon längst beleuchtet, und auch mit der angeblichen Quelle L's, der Bibel, längst und mehreremale verglichen? Und was hat denn nun Hr. E. damit gesagt? Bauen denn nicht auch L's Gegner ihre Meynung auf die Schrift? Ist denn L's Auslegung der Bibel nicht auch eine menschliche Auslegung? Hat man nicht der Person L's, seinen Talenten, sogar seinem guten Herzen, kurz allen seinen guten Eigenschaften volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Und von dem allen weiß Hr. E. nichts, oder will davon nichts wissen? Ich wiederhole es, im ersten Fall ist er ein Ignorant, im zweyten — — das Publikum antworte und richte!

Er spricht von **Männern, die ein Orakel des theologischen Wissens seyn wollten**, und die doch L's religiöse Grundsätze nicht, wie sie hätten thun sollen, widerlegt oder berichtigt hätten. Aber er nennt uns diese Männer nicht. Wer sind sie denn, und wo sind sie? Rec. wenigstens kennt keinen davon, und wird auch nie einen Mann, er sey, wer er wolle, als ein Orakel des theologischen Wissens anerkennen. Dafür sagt uns Hr. E. was diese Orakel, seiner ohnmaßgeblichen Meynung nach hätten bewahrheiten sollen, wenn sie ehrlich hätten seyn wollen. Man höre und erstaune; es ist nichts geringeres, als folgendes: „Wenn man, so hätten sie sagen sollen, den Worten der Schrift keine Gewalt anthun, und keinen fremden Sinn hineinlegen will, so muß man annehmen, daß Christus dem Glauben und Gebete weit mehr zuge-

zugeschrieben habe, wie wir's jetzt nach der gemeinen Erfahrung und aus Furcht vor schwärmerischer Anwendung davon thun wollen. Wir glauben und gestehen es auch selbst, daß die Theologen um diese Aeußerungen des jüdischen Volkslehrers wie um eine Klippe, aus Furcht zu scheitern, wohl herumgeschifft sind, sie aber nie unbefangen untersucht haben."

Da haben wirs. Das wäre freylich eine Orakelantwort für L. und Consorten gewesen, aber wahrlich keine, wie man sie von Männern, die ein Orakel des theologischen Wissens seyn wollen, hätte erwarten können — eine Antwort, um deren willen allein diese angeblichen Orakel verdient hätten, von ihrem usurpirten Dreyfuß herabgestoßen zu werden. Nur Hr. E. kann mit L. glauben, Jesus habe vom Glauben und Gebete gelehrt, was L. davon lehrt, und nur ein Mann, wie Hr. E. der manches entweder wirklich nicht weiß, oder nicht wissen will, kann sagen, diese Punkte wären von unsern Theologen nie unbefangen untersucht worden. Rec. würde dem Verf. dieser Briefe mehrere sehr gründliche Schriften über jene Materien nennen, wenn er hier eine Anleitung zur theologischen Bücherkenntniß zu schreiben hätte, und wenn er es nicht für unschicklich hielte, einen Generalsuperintendenten in einer Sache zu recht zu weisen, worinnen der mittelmäßigste seiner untergebenen Prediger und Kandidaten ohne Zweifel hinlänglich bewandert ist. Hr. E. giebt sich indessen doch die Miene alles gelesen zu haben, denn er giebt S. 24. zu verstehen: alles (was man bis jetzt gegen L. erinnert habe) betreffe nur Redensarten und Eigenheiten seines Styls. — Freylich, wenn es weiter nichts beträfe, so wäre es kaum der Mühe werth, so viele Worte darüber zu verschwenden; aber Hr. E. muß doch nicht alles oder sehr flüchtig gelesen haben, denn gerade Lavaters Styl und Redensarten sind das Geringste. So etwas übersieht man, oder erinnert es als Nebensache, wenn nur die Hauptsachen und die Grundsätze taugen, und gerade hier fehlt es dem guten Manne gar sehr.

„Da man nun, fährt Hr. E. fort, nicht gründlich und klar dargethan hat, daß die Lavaterischen Meynungen nicht in jenen alten Urkunden gegründet wären, (o! des Schwätzers!) Es läßt sich wohl nichts gründlicher und klarer darthun, als dies zu wiederholtenmalen dargethan worden ist; aber man kann eher Tauben verständlich predigen, und Mohren weiß

weiß waschen, als diese Leute, die immer den alten Refrain wieder anstimmen, von ihrer Thorheit überzeugen,) „da man auch, was man hätte thun müssen, um L. zu widerlegen, die Autorität dieser Urkunden nicht hat angreifen und stürzen können, so folgt — daß bey den Gegnern L's eine geheime Leidenschaft im Spiel seyn müsse, und zugleich fehlte es wohl an Muth und Wahrheitsliebe, die Wurzel aller Lavaterischen Meynungen, nämlich die Urkunde des Christenthums selbst anzugreifen.“ Nun sehen doch unsere Leser, wohin Hr. E. die Sache gern drehen möchte. Rec. hat schon in dem Vorhergehenden Winke gegeben — er schweigt und — schämt sich in des Generalsup. zu Detmold Seele über eine so unchristliche Deutung und Consequenzmacherey.

Mit traurigem Ernst hat Rec. den größten Theil dieser Ewaldschen Schrift gelesen; denn er hält die Bemühungen, Lavaters Lehre und Glauben durchaus zur Lehre und zum Glauben Jesu und seiner Apostel zu machen, alle Gegenerinnerungen über einem gegen das Christenthum feindseelig gesinnten Herzen zuzuschreiben, aller Aufmerksamkeit und alles Ernstes werth; aber an einigen Stellen nöthigte ihm der Enthusiasmus des Verf. dieser Briefe, der auf L's goldpapierner Glorie auch nicht ein Stäubchen sehen kann, ohne es sorgfältig abzubürsten, ein unwillkührliches Lächeln ab. Man hat z. B. wohl gesagt, Lavater besitze für einen Führer in der Bibelerklärung, der er gern seyn möchte, nicht philologische und exegetische Kenntniße genug. Hr. E. aber läßt das nicht gelten, und meynt, (gerade und wörtlich so wie L. selbst) mit der Auslegungskunst sey es überhaupt eine verdächtige und mißliche Sache, denn die neuere Auslegungskunst zaubere einen Sinn in die Bibel hinein, und den natürlichen heraus. Lavater baue auch nicht auf Aussprüche, sondern auf Thatsachen, die in jeder Periode dieselbigen bleiben, wenn wir einmal ihre historische Richtigkeit anerkannt haben. — Kaum sollte man glauben, daß ein Generalsup. so schwatzen könne. Was für Thatsachen sind es denn, auf die L. bauet? Sind es neuere als die biblischen? Nun, dann gebe sie Hr. L. an, und beweise vor allen Dingen ihre historische Richtigkeit. Aber seine magnetistischen Wunder und seinen Gabridone müssen wir verbitten. Sind es aber biblische Thatsachen, wie kann er denn darauf bauen? und wie kann man auf L's Erklärung derselben bauen, wenn er die Sprache der

Bibel

Bibel nicht verstehet, wenigstens nicht gründlich genug verstehet? Daß es aber Lavatern, zwar nicht an Phantasie, aber wohl an gründlicher Sprach- und Sachkenntniß fehle, läßt sich mit sehr auffallenden Gründen beweisen, wovon wir unter mehreren nur einen anführen wollen, der alle übrigen überflüßig, alle Exceptionen unkräftig machen, und selbst Hrn. E. überzeugen kann; es ist nichts weiter, als — Lavaters eigenes Geständniß, (S. seine Herzenserleichterungen) das doch wohl in vorliegendem Falle gültig seyn wird. Hr. E. muß aber auch selbst so etwas oder dem Aehnliches gemerkt haben, denn um seinen Klienten zu entschuldigen, sucht er in einem Dilemma die Behauptung unterzuschieben, daß es zur Erklärung der Bibel keiner großen und gründlichen Gelehrsamkeit bedürfe. „Entweder, so sagt er, ist jene Urkunde so deutlich und bestimmt, daß sich ihr wahrer Sinn leicht herausheben läßt, und wenn das ist, so muß L. leicht zu widerlegen seyn, sobald dieses Buch seine Meynung nicht begünstigt; (Wer hat wohl darüber geklagt, daß eine Widerlegung L's eine so schwere Sache sey?) Oder dieses Buch ist so dunkel und unbestimmt, daß man seine Hauptideen oder Lehren nicht bestimmen kann, und dann haben alle Recht, die daraus beweisen." So? Dann haben alle Recht? Was soll man zu der Logik dieses gelehrten Mannes sagen, und was kann man, ohne ihn zu sehr zu beschämen, dazu sagen? Welche Absurdität ist absurd genug, die sich nicht durch ein solches Dilemma beweisen, ja selbst auf die Bibel gründen ließe?

Eine andere Lächerlichkeit, deren sich der Verf. schuldig macht, ist sein Beweis S. 33. ff., wodurch er aus der Geschichte der Theologie zu erhärten sucht, Lavater sey — (was zuverläßig keiner seiner Leser ahndet,) in der Theologie ein Reformator geworden, und das eben habe man ihm übel genommen. Dies sey die Quelle alles Gegensinns und Widerspruchs gegen Lavater. — Lavater, ein Reformator in der Theologie!! Ohe! Zwängen die Gesetze dieses Journals den Rec. nicht in gewisse Schranken, so lohnte es wohl der Mühe, diesen Beweis mit dem ganzen lächerlichen Prunk, womit ihn der Verf. aufstellt, vorzulegen und zu analysiren; aber wir können hier nichts thun, als darauf aufmerksam machen.

Im 4ten Briefe sucht nun Hr. E. zu zeigen, daß L's System allerdings die wesentlichen Lehren des Christenthums darlege

darlegs und dafür eifere, und daß es falsch sey, wenn man behaupte, seine Christologie sey nur eine subjektive Ansicht des Christenthums, eine eigene persönliche Religion auf einseitige Erklärungen gegründet. Zu dem Ende beruft er sich auf L's Herzenserleichterungen, woraus er von S. 259. bis 333. Auszüge giebt, die die Hauptpunkte der Lavaterischen Religion enthalten sollen. Wir können voraussetzen, daß unsere Leser dieses Buch schon kennen werden, da es ein wichtiges Document von der Eitelkeit und Ruhmsucht, von der Arroganz und dem Egoismus dieses Demüthigstolzen, und von der verläumderischen Intoleranz dieses von Liebe und Menschenfreundlichkeit überströmenden Mannes ist. Wer dieses bis ins kleinste Detail dargethan lesen will, den verweisen wir auf die Recension jenes Buches im LXVII. Bande der Allg. d. Bibl.

Daß Hr. E. in allen Sätzen, die er aus jenem Glaubensbekenntnisse L's aufstellt, lauter reine, ächte Lehre Christi, unverfälscht aus den Urkunden des N. T. gezogen finde, ist natürlich. Man begreift aber leicht, daß der Rec. sich hier nicht auf eine besondere Kritik jener Sätze einlassen könne. Nur einige Anmerkungen, wie sie sich ungesucht ihm aufdringen, erlaube man ihm. Es ist wahr, jenes Glaubensbekenntniß enthält viele wahre, ächtchristliche Lehren; wer hat aber auch je behauptet, daß L. durchaus gar nichts Vernünftiges und Christliches denke, glaube und schreibe? So viel ich weiß, ist niemand so weit gegangen; man hat ihm vielmehr in vielen Punkten Recht gegeben, ja sogar verschiedene seiner asctischen Betrachtungen über dieses und jenes empfohlen. Eben so wahr ist es aber auch, daß jenes Glaubensbekenntniß theils nicht alles enthält, was in L's Glaubenslehren verwerflich ist, (Hr. E. hat noch überdem nur ausgezogen, was in seinen Kram taugte) theils selbst in dem, was es enthält, manches Verwerfliche schon einschließe. Selbst Hr. E. kommt endlich dahin zurück, daß er z. B. die Apologie des Satzes: „Es wird in der Bibel durch Beyspiel und Aussprüche gelehrt, daß Gott positive Gebäter (Gebete) auch positiv erhöre. — — Der Schrift zufolge hat Gott vorzeiten gewissen Menschen ihre Gebäter (gewisser Menschen Gebete) erhört. Es sind nach ihrer Erzählung ihm (wem?) Wirkungen erfolgt, die den ausdrücklichen, besondern, positiven Wünschen und Gebetern (Gebeten) entsprachen:" dahin einschränkt: „Gesetzt, sagt

sagt er, dies wäre Wahn, laßt dann dem armen Sterblichen diesen süßen Wahn! u. s. w.“ Nun wohl! Hr. L. mag diesen süßen Wahn behalten, wenn er so gar süße ihm ist, aber sagen darf man doch wohl: Es ist Wahn; sagen darf doch wohl jeder, der es für Wahn hält: Es ist unrecht, Wahn für Christuslehre zu verkaufen. Hr. L. und Hr. E. erlauben sich ja, dasselbige von Behauptungen ihrer Gegner zu sagen.

Man darf abermals nicht übersehen, wie L. und sein Schüler hier alles auf Schrauben stellen. Sie sagen blos, es sey Schriftlehre, daß es Vorzeiten, bey gewissen Menschen der Fall gewesen sey. Man kann dies zugeben, folgt denn daraus, daß es auch jetzo noch und bey unsern Gebeten der Fall sey? Und doch ist es gerade dieses, was L. eigentlich beabsichtet, und gerade dieses bestritt man. Eben so steht der folgende XXXVIIIste Satz auf Schrauben. (Von dem positiv Göttlichen, das der Christ in sich habe.) Es läßt sich ihm zur Noth ein erträglicher Sinn unterschieben; aber aus andern bestimmteren Aeußerungen L's (und man erklärt doch einen Schriftsteller immer am sichersten aus sich selbst,) weiß man, daß es gerade dieser erträgliche Sinn nicht ist, den L. dachte. Einige Stellen dieses Briefes versteht Rec. gar nicht, z. B. sie (die Verfasser der evangelischen Schriften) verehren diesen Menschen Jesum Christum, als etwas Göttliches, als ein Momen u. s. w. Vielleicht Numen? Ferner war die Aeußerung des Verf. S. 69. dem Rec. auffallend. „Welcher gerade, unbefangene Mann muß nicht eingestehen, daß der Verf. (Lavater) konsequent denket und sich bestimmt, wie der ehrliche Mann es soll.“ Daß L. konsequent denkt, wenigstens sonst dachte, (denn in neuern Zeiten hat er, um sein System zu retten, es hie und da anders modificirt, und dadurch hie und da Inconsequenz hineingebracht,) ist wahr, auch hat es ihm niemand abgesprochen, aber was die Bestimmtheit des ehrlichen Mannes anlangt, die könnte — mit Erlaubniß! wohl ehrlicher und bestimmter seyn.

Rec. kann übrigens dasjenige, was Hr. E. hier als Glaubensbekenntniß L's aufstellt, nicht für L's ganze Lehre gelten lassen; es sind Bruchstücke, und gerade solche, die auf irgend eine Weise etwas für sich haben. Wer aber L. kennen lernen will, dem empfehlen wir eine andere Schrift, unter dem Titel: J. C. Lavaters Geist aus dessen eigenen Schrif-

Schriften gezogen,*) verbunden mit seinem neuern, nun ins Stecken gerathenen Journale: Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen. Daraus hätte Hr. E. seinen Auszug machen sollen, da würde er auf Sätze gestoßen seyn, die einer Schwärmerey so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern. Da giebt es, „einen versinnlichten Gott, einen versinnlichten Christus, so wie die Sinne überhaupt für L. das vornehmste Organ der Erkenntniß im Menschen sind, die Vernunft aber nur ein Behelf für Alltagsmenschen ihm ist; da giebt es einen sich nach eines jeden Persönlichkeit personificirenden, dem Individuum ein Individuum werdenden Gott, einen genießbaren, uns berührenden, vermenschlichten Gott und Christus, einen Personalgott, eine Determinirbarkeit Gottes, einen Gott, der sich den Erdensöhnen analogisirt, der von menschlichen Gebeten geleitet seyn will, einen Gott, der kommt, gehet, erscheinet, verschwindet, Athem holet, spricht u. s. w. einen Christus, der das Gott genießendste und göttlich genießbarste aller Wesen ist; da findet man mit dürren Worten Geständnisse wie folgende: „Bileams Geschichte giebt mir über Menschen, Natur, Engel und Thiernatur viel Aufschluß. (Rec. hat mit seinem gemeinen, übrigens gesunden Menschenkopfe nie so tiefe Weisheit in Bileams, des Erzgauners, Geschichte finden können, ohngeachtet er mehreremale sie ex professo studirte.) Meiner Vorstellungsart ist kein Wunder und keine Zaubergeschichte, kein Magnetismus, kein Effekt hysterischer Symptomen — kurz, nichts entgegen. (Recte! bene! pulcre! Das ist Consequenz, Bestimmtheit des ehrlichen Mannes, wie sie seyn muß! Hier spricht er wahr, völlig wahr, leider! zu wahr! Nach solchen Geständnissen wird man ja wohl L's Definition der ächten wahren Religion sich erklären können.) Aechte, wahre Religion ist ihm: „Glaube an wirklich existirende Unsichtbarkeiten, deren Einfluß man sinnlich (freylich) denn

*) Nämlich den 1786. zu Berlin bey Friedrich Nicolai erschienenen Geist Lavaters, nicht aber den zu St. Gallen erschienenen (und verballhornten) Armbrusterschen Geist Lavaters.

denn sinnlich, fühlbar muß alles seyn!) erfahren hat oder erfahren kann. (Ohne Zweifel solche, wie Gablidone, Magnanephton und Masson. S. Lavaters Protocoll über den Spiritus familiaris Gablidone. 1787.) Glaube an unsichtbare höhere Wesen, der so fest ist, wie der Glaube an uns selber und unsere Existenz — weil er sich auf Erfahrung gründet, die so wenig täuschen (?) konnte, als uns das Gefühl unserer Existenz täuschen kann — das ist reine gesunde Religion. (Wofür uns der Himmel gnädiglich bewahren wolle!) Nun begreift man mich Klagen, wie folgende: „Keine Stimme Gottes, weder in noch außer unsern Tempeln! Keine Schechina! Kein Urim und Thummim! (Wenn so etwas ein Jude schriebe, wer würde nicht gern ihm die Klage verzeihen? aber so schreibt Johann Caspar Lavater, christlich protestantischer Lehrer und Prediger zu Zürich — was soll man dazu sagen?) Keine entscheidende Gottesthaten! (Der Unsinn, um nichts Aergeres zu sagen, steigt, wie man sieht. Für was hält denn wohl Hr. L. die Weltregierung Gottes? Rec. hält sie mit andern frommen Christen für eine entscheidende Gottesthat. Aber Hr. L. jappt nach Wundern, und bedenkt nicht, daß er sich mit dieser Lüsternheit schwer an der Vorsehung versündiget.) Keine göttliche Antwort! Erscheinung! Gesicht! Keine Weißagung und schnelle Erfüllung! (Doch! doch! — Aber Hr. L. wußte, als er jenes schrieb, noch nicht aus Erfahrung, daß desorganisirte Weiber und Mädchen weißagen lernen würden — trotz Bileam, dem Propheten.) Kein Gott! Kein Heiland!“ Pfui! Es wird zu arg. Rec. schreibt nicht weiter ab, um des unbesonnenen Mannes Blöße nicht noch mehr aufzudecken. Und wie wäre es auch möglich, die noch übrigen zahlreichen Abgeschmackheiten L's in den engen Raum zusammenzupressen, der uns hier vergönnt ist. Aus eben dem Grunde schweigt Rec. auch ganz von L's unbesonnener Begünstigung des Katholicismus, denn es würde ihn viel zu weit von seinem Zwecke abführen. Es ist genug, die Leser, die mehr davon wissen wollen, auf die Quellen, wo sie schöpfen können, hingewiesen zu haben, und wahrlich! es gehört ein Ewaldscher Enthusiasmus für L. dazu, um solches Zeug aus L's eigener Feder zu lesen, und sich dann doch noch zu wundern, daß Menschen von kühlerer Vernunft den Mann einen Schwärmer genannt haben. Oder stehet aller jener Unsinn auch in

den

den Urkunden, woraus L. schöpfte? Gott verhüte, daß man den Menschen das Mährchen aufhefte, die Urkunden, die solchen Unsinn enthalten, waren die Urkunden des Christenthums!

Wir beneiden Hrn. L. und Hrn. E. nicht um die Bildchen, die ihre glühende Einbildungskraft ihnen vorzaubert, wir beneiden sie nicht um ihre starken und heftigen Gefühle in der Religion und Philosophie, (vergl. Ewalds Brief an Emma über die Kantische Philosophie,) wir verketzern, wir verfolgen sie darum auch nicht; aber das Recht muß uns bleiben, auch unsere Meynung zu sagen, ohne deswegen in den Ruf zu kommen, wir meynten es mit dem Christenthum nicht ehrlich; man verketzere auch uns nicht.

Wollte man wirklich, wie Hr. E. vorgiebt, Hrn. L. zum Ketzer machen, und hätte man blos um deswillen, wie er glaubt, einen Sektennamen erfunden, so wäre dies in der That so schwer nicht. Ree. glaubt freylich, daß Hr. L. es nicht immer so böse meyne, als es scheint, aber er drückt sich so unbesonnen, so unbestimmt aus, daß man bisweilen durchaus an ihm irre werden muß. So z. B. giebt Hr. E. irgendwo in diesen apologetischen Briefen zu verstehen: „man halte L. in Berlin für einen Phantasten, Jesuiten (?) und Heuchler, bey den Orthodoxen für einen Sozinianer, und bey den Neologen für einen Hyperorthodoxen.“ Dies klingt freylich sonderbar, aber noch sonderbarer ist es, und doch sehr wahr, daß niemand als Hr. L. selbst zu jenen Ideen die Veranlassung gegeben hat. Wer sollte nicht irre werden, wenn L. heute so viel, so bestimmt und kräftig von Geist, und Geist des Herrn und heiligen Geist und Geistesgaben spricht und schreibt, und morgen in die Welt hineindrucken läßt, der **heilige Geist sey eine wesentliche, eigentliche, grossgöttliche** (giebt es auch kleingöttliche?) **Person, die dennoch Jesu unterworfen sey, weil der Gesendete immer als solcher unter dem ist, der ihn sendet.** Hätte einer von L's Gegnern so etwas hingeschrieben, so würden Hr. L. und Hr. E. ein Zetergeschrey über Verfälschung und Verdrehung der göttlichen Urkunden, über Verfall des reinen, ächten, gesunden Christenthums, über Neologie, Sozinianismus, und Gott weiß! worüber noch erheben; was ist es denn nun, da Lavater so etwas sagt? ist es nun vielleicht gar athanasianisch?

Lange, in der That länger, als diese Apologie L's an sich verdiente, habe ich meine Leser und mich mit der Anzeige derselben beschäftiget. Ich würde es nicht gethan haben, wenn nicht Umstände es in meinen Augen nöthig gemacht hätten. Und doch muß ich noch um einige Geduld bitten, weil ich noch etwas auf dem Herzen habe, das ich dem Publikum vorzulegen, schon oben versprach. Hier ist es.

Der Apologet Lavaters will gern, wie wir bey der Anzeige seiner Schrift verschiedentlich gesehen haben, das Publikum überreden, daß L's Gegner feindselig gegen das Christenthum gesinnt wären, und daß daher ihr Widerspruch gegen L. entspringe. Daß dies ganz in L's Geiste und Ton sey, habe ich auch schon erinnert. L. beschuldigte die Berliner Gelehrten, namentlich Hrn. Nicolai, einen Plan gegen das Christenthum verbreitet und Subscribenten dazu gesammelt zu haben und sammeln zu lassen. Hr. Nicolai strafte Hrn. L., nach seiner gewöhnlichen Art, d. h. frey und offen, Lügen. Hr. L. zog sich nach seiner gewöhnlichen Art hinter seine Zirkelbriefe zurück, läugnete zum Theil die Sache, zum Theil verstellte er sie. Aber Hr. N. war seiner Sache gewiß. Zwey ehrliche Männer und geschätzte Gelehrte, in deren Gegenwart Hr. L. jene unbesonnenen Worte ausgestoßen hatte, die er zwar gern wieder zurück hätte, aber die zurück zu nehmen eine falsche Schaam ihn hindert, schrieben an Hrn. L. und hielten ihm seine Heucheley und Tücke vor. Es war Hr. von Blankenburg und Hr. Zollikofer. Was that Hr. L. auf dieser rechtschaffenen Männer Aufforderung? — Bis jetzt, so viel Rec. weiß, nichts; er schwieg, wenigstens öffentlich. Aber siehe da! Im Junius 1792. trat ein dritter ehrlicher Mann im Intell. Blatt der A. L. Z. Nr. 77. auf, und frischte ihm das schwache Gedächtniß abermals auf. Und was hat Hr. L. auf diese neue Aufforderung gethan? — Bis jetzt (ich schreibe dies im Januar 1793.) so viel ich weiß — nichts. Aber das soll er nicht, das darf er nicht, wenn ihm seine Ehre und sein Gewissen lieb ist. Hier ist nochmals wörtlich die Aufforderung aus dem 77sten St. des Intelligenzblatts. Schweigt er abermals, nimmt er nicht öffentlich seine Verläumdung zurück, oder beweißt er das Mährchen von der Verdrüderung gegen das Christenthum nicht mit authentischen Thatsachen, oder beweißt er nicht, daß der Auftritt zwischen ihm, Zollikofer und Blankenburg gar nicht vorgefallen sey — nun, so wissen

wissen wir, so weiß ganz Deutschland, was es von einem Manne zu denken habe, der unter der schändlichen Larve eines für das Christenthum eifernden Menschenfreundes, andere ehrliche Männer um Ehre, guten Namen und (wie leicht wars möglich!) um bürgerliche Ruhe und Glück durch so unbesonnene Verläumdungen zu bringen sucht. Oder weiß er nicht, was es heißt, jemanden einen Plan, eine Subscription gegen das Christenthum aufbürden? weiß er nicht, was diese Beschuldigung in unsern Tagen sagen will? was sie in Rücksicht auf Hrn. Nicolai sagen will? — Doch ich will noch nicht allen Glauben an Lavaters Ehrlichkeit aufgeben; vielleicht kommt er zum Besinnen, wenn er ließt, was hier folgt.

Eine neulich in der A. L. Z. erschienene Recension von Spaziers Wanderungen durch die Schweiz enthält eine Stelle über Lavater, die mich zu Erinnerungen gestimmt hat, welche mir mittheilungswerth scheinen. Der Verfasser jener Wanderungen bezeugt, daß er sich seiner Anhänglichkeit an Lavater, oder der Verehrung gegen dessen Charakter, (ich weiß nicht genau mehr den Ausdruck) keineswegs schäme. Der Recensent in der A. L. Z. giebt ihm darin Recht, und setzt hinzu: „Niemand habe sich auch der Verehrung gegen einen Mann von so seltenen Gaben (sehr wahr!) und von so *edlem* und *großem* (!!) Herzen zu schämen.“

Im Jahr 86. ließ Hr. Nicolai in dem Hamburger Correspondenten drucken: Lavater habe sich auf seiner Reise durch Deutschland ein besonderes Geschäfft daraus gemacht, an mehreren Orten Nicolai als einen Subscribentensammler auf den Vorschlag zu einem Christenthum zertrümmernden, bald öffentlich erscheinen sollenden naturalistischen Institut anzugeben. Dies habe vielfach wohlbereitete Statt in dem Glauben der Hörer gefunden. Endlich sey Lavater auf einen determinirten Freund Nicolai's gestossen, der aus genauer Kenntniß der Denkungsart des letztern, ihm ins Gesicht die Sache für ein Mährchen erklärt, und Lavater zu einem verlegenen Rückzuge und der hervorgestotterten Erklärung gebracht habe: „So? das habe ich nicht gewußt. Aber mich freuts das zu hören.“ Bald darnach sah ich ein gedrucktes Oktavblatt, worin Lavater jenen determinirten Freund Nico-

lai's herausfodert, sich zu nennen, „wenn er sich nicht etwa vor seinem Namen, wie vor einer Todsünde fürchte. Wenn das nicht geschehe (wie es denn nicht geschehen könne, da Lavater nie dergleichen gesagt, und daher nie zu einem stotterndem Rückzuge von noch so determinirten Leuten habe können gezwungen werden) so erkläre er Hrn. Nicolai hiermit laut für einen Verläumder, der vielleicht endlich durch seine Zudringlichkeit ihn, Lavatern nöthigen werde, sich durch die Obrigkeit vor ihm Ruhe zu schaffen." Ich, damals ein eifriger Verehrer Lavaters, freute mich sehr über die männliche würdige Erklärung, die doch einmal den Nebel zerstreuen müsste. Nur wunderte es mich auf dem Rande des Gedruckten von L-s Hand geschrieben zu finden: „Vor der Hand noch Mscrpt für Freunde." Ich fragte seinen warmen Anhänger, bey dem ich den Zeddel sah: „Warum das?" „Es müsse wohl Ursach haben" war die Antwort; „bald indessen werde die Erklärung in mehrern öffentlichen Blättern erscheinen." Ich beobachtete hernach dieses fliegende Blatt eben nicht weiter auf seinem Fluge, und hörte auch nichts mehr davon. Mehrere Jahre nachher las ich in Hrn. Nicolai's Erklärung wegen seiner Verbindung mit den Illuminaten folgende Umstände. Ueber ein Jahr nach dem Abdruck des erwähnten Blattes war dasselbe zuerst durch einen von Hrn. Nicolai's Correspondenten diesem zugeschickt worden. So lange hatte es bey den Freunden, für die es Mscrpt war, gewirkt; ungesehn von dem, welchen es aufforderte. Hr. N., sobald er im Besitz desselben war, schrieb an den determinirten Mann und trug ihm die Sache vor. Dieser, Hr. Hauptmann von Blankenburg in Leipzig, schrieb an L. wie ein Hauptmann an einen Heuchler zu schreiben pflegt, und frischte ihm das schwache Gedächtniss auf. Den Blankenburgischen Brief begleitete ein Zollikoferischer. Dieser letztere redete die Sprache des väterlichen Verweises: „Wohin es doch mit L's Charakter kommen werde, wenn er sich solche Abweichungen von der Wahrheit erlaube? Er möge seine bessere, ehemals so laut in ihm sprechende Seele befragen, und nicht abläugnen, was *er*, Zollikofer, mit seinen Ohren gehört habe."

Diese

Diese Geschichte erzähle ich mit dem Zusatz des Klosterbruders, „sagt Hr. Nicolai.“ Gedruckt ist sie: ich kann sie weder bestätigen noch widerlegen. Aber mit Betrübniss habe ich noch immer L's Erklärung dieses Räthsels in seinem Charakter, am liebsten seine Abläugnung des ganzen Facti umsonst erwartet. Kann das Factum abgeläugnet werden, warum schweigt er, und erleichtert nicht das Herz seiner nicht blinden Freunde? (denn freylich, die *Blinden* sind noch immer von Herzen zufrieden.) Ist aber das Factum wahr, so bin ich so weit entfernt, Hrn. Lavater ein *grosses* (man bedenke doch, was die Worte wiegen!) Herz beyzulegen, dass ich nicht würdigen möchte, über seine Schwelle zu treten. *Ne trabibus sub isdem sim!*

Ich muss wohl noch für diejenigen, welche meinem Tone die Redlichkeit und Unpartheylichkeit nicht anhören, noch hinzusetzen, dass zwischen mir und Hrn. Nicolai nicht die geringste Verabredung statt findet, dass er nicht ahndet, was ich jetzt schreibe. Da ich ein blosses schon gedrucktes Factum nur wieder in Erinnerung bringe, aus der alleinigen Absicht, dass ein hohes und heiliges Wort nicht verschwendet, und dadurch der Sinn für Moralität nicht abgestumpft werde, so glaube ich mich keinesweges verpflichtet, meinen Namen zu nennen, welches nur zu Zank und Unheil Anlass geben möchte. Nach der Wahrheit unterschreibe ich mich aber so:

Ein in jüngern Jahren enthusiastischer Verehrer
*Lavaters.*

So weit die Aufforderung! Für diejenigen, die so gern allenthalben Verbrüderungen, Verschwörungen, Plane, Complotte u. s. w. wittern, muß ich hinzusetzen, daß ich diesen Aufforderer gar nicht kenne, daß ich auch nicht durch irgend einen Vermuthungsgrund auf jemanden verfallen kann, der es wohl seyn könne; daß ich ihn aber, wer er auch seyn mag, ohne ihn zu kennen, für einen redlichen und wirklich unpartheyischen Mann halte, dazu nöthigt mich der ganze Ton seiner Erklärung. Ich versichere ferner ernstlich und feyerlich, so wie jener unpartheyische und redliche Mann, „daß zwischen mir und Hrn. Nicolai nicht die geringste Verabredung

statt findet, daß er nicht ahndet, was ich jetzt schreibe." Vielleicht, — es würde mir wehe thun, aber der Fall ist möglich, — vielleicht misbilligt Hr. Nicolai sogar, wenn er dies lieset, meine neue Aufforderung eines Mannes, dessen Ausfälle auf ihn, er, wie es scheinet, schon vergessen und vergeben hat; ich weiß, Hr. N. scheuet jetzt bey seinen Jahren und in seiner Lage alle öffentliche, ihn betreffenden Streitigkeiten, und wer kann es ihm verargen? Auch ist es mein Wille nicht, ihm zuzumuthen, sich darein zu mischen. Aber so billig wird er, wie ich hoffe, auch seyn, andern es nicht übel zu nehmen, wenn sie gewisse Dinge, die einmal ins Publikum gebracht sind, und doch noch immer unter einem gewissen Schleyer verborgen gehalten werden, ganz aufzudecken und zu enthüllen suchen. Und dies ist hier der Fall auf Seiten Lavaters. Hr. Nicolai hat gethan, was ein offener und ehrlicher Mann thun konnte; er kann nun ruhig zusehen. Nicht so Hr. Lavater.

„Was ich aber für Beruf habe, der Sprecher in dieser Sache zu seyn?" Seit mehreren Jahren bin ich durch Lokalumstände veranlaßt, ein aufmerksamer Beobachter dessen, was Lavater und seine Freunde, und wie sie auf das Publikum wirken und zu wirken suchen. Hrn. Ewalds geflissentliche Insinuationen, daß alle diejenigen, die Hrn. L. widersprechen, feindseelige Absichten gegen das Christenthum hegten, weckten in mir die Erinnerung an die oben erzählte Geschichte, die so häßlich, so empörend ist, daß kein Mann von einiger Empfindung sie, ohne Theil zu nehmen, lesen kann. So wie die Sachen jetzt liegen, steht Hr. Lavater mit seinem so sehr gerühmten *edlem und grosem Herzen* in einem so dunkeln Schatten, daß nur ein offenherziges Geständniß, geirrt und unrecht gethan zu haben, oder ein authentischer Beweis, jene beleidigende Aeußerung nie, am wenigsten in Gegenwart der Herren von Blankenburg und Zollikofer gethan zu haben, ihn mit dem Publikum aussöhnen kann. Denn daß der gedachte Plan zur Zertrümmerung des Christenthums unter die unglaublichen Mährchen gehöre, leuchtet wohl jedem vernünftigen Menschen ein. Es giebt gewisse Dinge, denen man das Apocryphische und Fabelhafte auf den ersten Blick ansehen kann.

Schon ist ein Mann, dessen Aussage ganz Deutschland ehrt — Zollikofer aus der Welt geschieden, und seine Aussage,

das

das Wort eines Mannes, den auch die giftigste Zunge unangetastet lassen muß, verurtheilte Hrn. Lavater. Sollen die noch übrigen wenigen Personen, die Auskunft geben können, auch hinsterben, damit dann niemand mehr sey, der determinirt antworten könne?? — Nein, ich fodere, in der Ueberzeugung, daß ein großer Theil des Publikums, Freunde und Gegner L's es mit mir wünschen — ich fodere Hrn. Lavater auf, Rede und Antwort dem redlichen und unpartheyischen Manne zu geben, der im Intelligenzblatt der A. L. Z. in einem so festen Tone mit ihm sprach — ich fodere namentlich Hrn. Ewald — ich fodere alle Freunde Lavaters von Zürich bis Bremen auf, Lavatern, wenn ihm und ihnen seine Ehre lieb ist, es zur heiligen Pflicht zu machen — nicht etwa in einem geheimen Zirkelbriefe oder in gedrucktem Manuscript für Freunde — sondern in einem öffentlichen allgemein gelesenen Blatte, sich bestimmt, wahr, fest und klar und ohne Winkelzüge zu erklären. Thut er es aber nicht, so ist sein Stillschweigen für ganz Deutschland der redendste Beweis, er sey nicht der Mann von edlem und grosem Herzen, er sey vielmehr ein Mann von eiserner Stirn, von unedlem, niedrigen Herzen, voll hämischer Tücke und Heucheley. Kann er dem Publikum das Gegentheil zeigen, so thue ers öffentlich.

Az.

# Arzneygelahrheit.

**S. Th. Sömmering's Bemerkungen über Verrenkung und Bruch des Rückgraths. Mit einer Kupfertafel. Berlin, in der Voßischen Buchhandl. 1793. 40 S. in 8. 6 gr.**

Diese lehrreiche Schrift hat hauptsächlich einen einzelnen Fall zum Gegenstande, welchen der Verf. anatomisch zu untersuchen Gelegenheit hatte. I. Geschichte der Krankheit, welche der Wundarzt Parrot zu Frankfurt am Mayn dem Verf. mitgetheilt hat. Der Patient wurde am 2ten Sept. 1780. von einem großen Balken, welcher umschlug, in der Gegend der obern Lendenwirbel getroffen. Die Symptome der Verletzung waren: Blutgeschwulst und heftige Schmerzen

an der getroffenen Stelle, Lähmung der unteren Gliedmaßen, und der im Becken enthaltenen Theile; anfangs Verhaltung des Harns und des Kothes, nachher unwillkührlicher Abgang derselben; endlich Brand der unteren Gliedmaßen, und der Tod erfolgte am 9ten Febr. 1781. II. Anatomische Betrachtung der Veränderungen an den Knochen, (welche in den beygefügten Abbildungen sehr deutlich dargestellt sind.) Der letzte Rückenwirbel war rechts ausgewichen, (verrenkt,) doch an sich selbst unverletzt; das Knorpelband zwischen ihm und dem letzten Lendenwirbel auf der linken Seite zerrissen; vom Körper des ersten Lendenwirbels ein Stück schräg abgebrochen; von demselben Wirbel waren beyde Queerfortsätze abgebrochen gewesen, aber durch knorplicht-häutigen Callus wieder angeheilt; der Rest des Bogens an diesem Wirbel war unversehrt geblieben; vom zweyten Lendenwirbel waren die Querfortsätze abgebrochen gewesen, der rechte war so gut wieder angeheilt, daß die Spur des Bruches nicht sehr auffiel, am linken bemerkte man zwar schon die angefangene Abrundung, aber noch nicht die gänzliche Heilung. Die Bruchstücke des zerbrochenen ersten Lendenwirbels waren durch Callus nicht nur mit einander wieder vereinigt, sondern auch, theils mit dem letzten Rückenwirbel, theils mit dem zweyten Lendenwirbel zusammengekittet. Das obere und untere Bruchstück dieses ersten Lendenwirbels wurde nämlich durch einen so breiten Streifen von Callus zusammengehalten, daß er sich sowohl aufwärts zum letzten Rückenwirbel, als abwärts zum zweyten Lendenwirbel erstreckte. Durch eben diesen Callus war der linke untere schräge Fortsatz des verrenkten letzten Rückenwirbels mit dem Körper des zerbrochenen ersten Lendenwirbels, so wie der rechte untere schräge Fortsatz und der Dornfortsatz dieses letzten Rückenwirbels mit dem oberen schrägen Fortsatze des zerbrochenen ersten Lendenwirbels fest zusammengeklebt, und eben dieser Callus verband auch die letzte Rippe mit dem Körper des ersten Lendenwirbels. Der Callus war zum Theil löchricht oder schwammicht, zum Theil dicht, hart, und gesunder Knochenmasse ähnlich, zum Theil auch noch knorplicht. III. Beschreibung der Folgen dieser Verrenkung. IV. Erklärung der Zufälle. V. Vergleichung dieses Falles mit ähnlichen Fällen. VI. Allgemeine Folgerungen, von denen wir hier nur einige anführen können. 1) Gelenkbänder widerstehen einer äußeren Gewalt oft kräftiger, als Knochen. 2) Der Körper eines

Wir-

Wirbelbeins kann durch äußere von hinten treffende Gewalt, ohne Zerbrechung der Dornfortsätze und Querfortsätze, die doch zuerst den Schlag erhalten, (ohne Zerbrechung des Bogens, hat der Verf. wahrscheinlich sagen wollen, denn die Querfortsätze, waren ja abgebrochen;) zerbrechen, etwa, weil der Bogen leichter aus seiner Verbindung weicht, hingegen der Körper leichter zerbricht, als ausweicht. 3) Ein Rückenwirbel kann ohne Zerbrechung der Ribben gebrochen und verrenkt worden. 4) Die Knochen haben, vom Hirn- und Rückenmark unabhängig, gleichsam ihr besonderes Leben, und werden durch eine eigene, vom Hirn unabhängige Kraft geheilt; denn die Nerven waren zerrissen, und dennoch erzeugte sich der Callus. (Diesen Satz können wir nicht zugeben, und eben so wenig, daß der gegenwärtige Fall ihn beweise. Man muß, wenn gleich an der Stelle der Verletzung die Nerven zerrissen waren, nicht vergessen, daß die Schlagaderästchen, welche sich in den Wirbelbeinen unterhalb der Stelle der Verletzung vertheilen, mit denen, welche sich oberhalb dieser Stelle vertheilen, in vielfacher Verbindung sind, und also der Callus wohl durch die Lebenskraft derjenigen Arterien erzeugt werden konnte, welche ihre Nerven aus denjenigen Rückennerven erhalten, die oberhalb der verletzten Stelle entspringen.) 5) Gebrochene Knochenenden heilen zusammen, wenn sie sich auch nicht berühren. 6) Es ist irrig, wenn Hell behauptet, daß sich eine Verrenkung der Wirbelbeine nicht ereignen könne, ohne auf der Stelle den Tod nach sich zu ziehen, u. s. w. Zum Beschlusse einige Worte über die vermeintliche Wucherung des Callus. Mit Recht eifert der Verf. gegen die Methode, durch Pressung diese Wucherung verhüten zu wollen; daß es aber allerdings eine Wucherung des Callus geben könne, davon überzeugt uns ein auffallendes Beyspiel in unserer Sammlung.

Hr.

Bibliothek für Kinderärzte. — Amara res est vivere etc. *Basanella.* Erstes Bändchen. Wien, bey Hörling. 1792. 344 S. in 8. 14 gr.

Der Herausgeber hat hier — 1) Beobachtungen über verschiedene Kinderkrankheiten, (aus den sämmtlichen Werken des Hippokrates!) zusammengetragen. 2) Levrets Beobachtun-

achtungen über die Hindernisse des Säugens von Seiten des Kindes, (aus dem Iournal de medecine von 1772.) 3) Odier's Abhandlung über den innern Wasserkopf, oder die Wassersucht der Gehirnkammern. 4) Simmon's über die Heilart des innern Wasserkopfs, (aus der Gazette salutaire.) 5) Colombier über die venerische Krankheit und den Frieseln neugebohrner Kinder, (aus der Histoire de la societé royal de Med.) 6) De Berge Beschreibung einer entzündungs- und brandartigen Bräune, welche 1758. und 59. zu Beaumont herrschte, (aus dem Iournal de Med.) 7) Cooke von dem viertägigen Fieber der Kinder, und 8) Hrn. Doktor S. G. Vogels Abhandlung über die Pocken, — in diesen Band zusammendrucken lassen, und mit einigen wenigen, sehr unerheblichen Anmerkungen begleitet. Er hat also aus 8 Büchern ein neuntes geschrieben.

Systematische Lehren von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln. Zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen von C. Mönch, Hess. Cassel. Hofrath, d. A. K. D. und ordentl. öffentl. Lehrer der Botanik zu Marburg. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Marburg, in der akadem. Buchhandlung. 1792. 434 S. in gr. 8. 1 Alph. 12 Bog.

Die erste Ausgabe dieses brauchbaren Handbuchs der Materia medica haben wir mit gebührendem Lobe in dem 2ten St. des 96sten Bandes dieser Bibliothek, unsern Lesern ausführlich angezeigt. Der Zusätze, mit welchen der Verf. bey der wiederholten Durchsicht dieses sein Werk bereichert hat, sind nur wenige, und die dabey vorgenommenen Veränderungen nicht wesentlich.

Db.

Dr. Joh. Andreas Murrayes, Ritters des Königl. Schwedischen Wasaordens, Königl. Großbrittannischen Hofraths, Professors der Medicin in Göttingen — Arzneyvorrath oder Anleitung zur praktischen

tischen Kenntniß der einfachen zubereiteten und gemischten Heilmittel. Sechster Band. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Ludwig Christoph Althof. Göttingen, bey Dietrich. 1792. 289 S. in gr. 8. 16 gr.

Dem Vorberichte des Hrn. A. zufolge, wünschte gegenwärtiger Verleger Hr. Dietrich noch bey Lebzeiten des seel. Ritters, auch die deutsche Uebersetzung in seinem eigenen Verlage zu besorgen. Die Schulbuchhandlung in Braunschweig trat ihm die Fortsetzung derselben mit großer Bereitwilligkeit ab. Hierzu kam, daß der seel. Ritter dem Hrn. A. kurz vor seinem Tode die Herausgabe des Originals aufgetragen hatte, und derselbe also im Stande war, die Uebersetzung mit dem Originale fertig zu liefern. Der Hr. A. sagt ferner: „ich mußte die Veranlassung, durch welche ich zu dieser Arbeit gekommen bin, um meines eigenen Vortheils willen, anzeigen. Denn da es sonst scheinen könnte, als maßte ich mir an, eine bessere Uebersetzung zu liefern, als Hr. D. Seger bisher geliefert hat; so wäre das Publikum nach dieser Voraussetzung allerdings auch berechtiget, eine bessere von mir zu erwarten. Bey jener sehr natürlichen Veranlassung hingegen kann es billiger Weise nur fordern, daß meine Uebersetzung nicht viel schlechter sey."

Außerdem hat Hr. A. die vom Hrn. D. Seger gewählte Einrichtung in der Hauptsache beybehalten, nur daß derselbe die Linneischen Beschreibungen unübersetzt gelassen hat, weil der seel. Ritter dieses ihm mundlich selbst geäußert habe.

Gleich Anfangs erscheint ein Nachtrag derer Gewächse, welche in den vorigen Bänden übergangen sind, deren Geschlecht und Art aber bekannt ist; so daß sie unter ihre natürlichen Ordnungen eingeschaltet werden konnten. A. die Anmerkung des Hrn. A. zu der Beschreibung der viola tricolor. lase Rec. mit Vergnügen, weil auch er die guten Wirkungen dieses Mittels, gegen den Milchgrind und andere Hausausschläge, sehr oft gesehen hat.

Unter B. 182. folgen die Arzneymittel von Gewächsen, deren Geschlecht oder Art noch unbekannt ist. Unter diesen findet man denn Astragalus exscapus, die Sibirische Schnecrose,

gen; 3) Ermunterung in Leiden und Bekümmernissen; Ermunterung auf die Zeit des Ueberganges in das künf Leben. — Da sie von einer Standesperson veranstaltet so hätte man auch wohl vermuthen mögen, daß wenigst Manches darin vorkommen würde, was auf die höheren St de eine nähere Beziehung hätte, oder ihren Bedürfnißen z züglich angemessen wäre; allein auch hiervon findet sich da keine Spur.

Sa.

Auserlesenes und vollständiges Beicht- und Comm nionbuch für gläubige Christen, mit einer Vorrel und Unterricht vom rechten Gebrauch des heilige Abendmahls vom Herrn Dr. Johann Georg Ro senmüller. — Nebst einer Sammlung geistrei cher zu den Gebeten schicklicher Gesänge und eini gen Andachten zur Privat- und Krankencommu nion. — Dritte von neuem durchgesehene un durchaus verbesserte Auflage. — Nürnberg, be Bieling. 1792. 256 S. in 8. 8 gr.

Eigentlich hat man dieses Andachtsbuch dem verstorbene Prediger zu Nürnberg, Heinrich August Andreas Kies und diese neue verbesserte Ausgabe dem Pfarrer Bunzel i Pommelsbrunn zu danken. Daß hauptsächlich andre ähnlich Erbauungsschriften, vorzüglich Seilers und Pardeis dabe benutzt worden, sagt Hr. Prof. Rosenmüller in der Vorre de. Es besteht in drey Abtheilungen. I. Andachten zur Ver bereitung auf die Beicht und Communion S. 1. II. Unter haltungen mit Gott am Tage da man beichtet S. 63. III Beschäfftigungen der Andacht am Communiontage S. 133 und in einem Anhang einiger Gebete zur Privat- und Kran kencommunion S. 199. Um unsern Lesern von dem Ten worans sie selbst abnehmen mögen, daß dieses Beichtbuch meh für die größere als für die gebildete Klasse der Christen be stimmt sey, ein Beyspiel zu geben, heben wir das Gebet un würdigen Genuß des heil. Abendmahls aus: „Gerechter und gütiger Gott, du hast dies heilige Mahl zu einem Mittel de größern Seeligkeit deiner Gläubigen eingesetzt; und so viel

Chri

Christen essen und trinken bey demselben zu ihrer noch grössern Verdammniß! Mit Furcht und Zittern denke ich an die Gefahr, in welche ich mich begebe, wenn ich nicht bereitet genug zu diesem wichtigen Geschäffte hinzugehe. Noch so manche Schwachheit nehme ich an mir wahr. Mein Herz wird noch mit unheiligen Bewegungen allzuleicht beflecket; meine Andacht scheint mir nicht inbrünstig genug; mein Glaube ist noch sehr schwach, und erfüllet mich nicht mit aller der Freudigkeit, der Zuversicht und dem Troste, so ich in Christo Jesu, meinem Heilande, zu fühlen wünschte. Ach nimm du dich selbst meiner Seele herzlich an, daß sie nicht verderbe! Bereite mich durch deinen heil. Geist, daß ich würdig seyn möge, durch den Leib und das Blut deines Sohnes mit dir vereiniget zu werden. Wie du alle meine Sünden gnädig von mir genommen, und von der Schuld und Strafe derselben mich losgezählet hast, so versiegle auch jetzo diesen Trost in mir. Stärke mein Vertrauen auf dich. Befestige meine Andacht, daß ich mit allen meinen Gedanken, Sinnen und Begierden zu dir allein gerichtet sey. Unterdrücke alle Bewegungen in meinem Herzen, die dir nicht gefallen. Gründe in mir den heiligen Entschluß, das Beyspiel meines Herrn Jesu künftig vor Augen zu haben, ihm in uneigennütziger Menschenliebe, in Demuth und Sanftmuth, in Geduld und Verträglichkeit, in ungeheuchelter Liebe zu dir, meinem Gott, nachzufolgen. So werde ich nicht zum Gerichte, sondern zu meiner Freude und zu meinem Seegen hinzugehen; ich werde durch dieses himmlische Mahl gestärket, durch deine Liebe, o mein Seelenfreund, getröstet, und ewig durch dich mit Gott vereiniget werden. Amen."

Die Sammlung auserlesener Buß- Beicht- und Abendmahlslieder in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete S. 285. besteht aus 37 größtentheils auch in Schelhorns Sammlung geistlicher Lieder stehenden guten Liedern.

Ke.

Andachten und Gebete für gutgesinnte Christen zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umständen ihres Lebens. — Von Johann Christian Förster, Domprediger zu Naumburg. — Erster

Theil. — Offenbach, bey Weiß und Bred 1792. 276 S. in gr. 8. 12 gr.

Dieser erste Theil enthält Andachten allgemeinern Inhalt — welche nachstehende Gegenstände: Anbetung Gottes an den Erlöser; Bitte um den Beystand des heil. Geistes zu einem christlichen Leben; Bitte zu Gott um das wahre Glück des Lebens; Allgemeine Fürbitte; Allgemeines Dankgebet für die Wohlthaten Gottes; Umschreibung des Gebets des Herrn; haben — tägliche Morgen- und Abendandachten auf 2 Wochen, und Andachten bey der Beicht- und Kommunionhandlung, welchen der Vers. zweckmäßige Betrachtungen über die Andacht, (ihren Begriff und Werth, die öffentliche und häusliche Andacht) und Belehrungen über Beichte und Absolution und über des Herrn Abendmahl hat vorangehen lassen. Hr. E. hat sich bereits durch seine Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden als einen guten Erbauungsschriftsteller legitimirt, und wird durch den Ton und die Fassung dieses Andachtsbuchs dieses Lob nicht verlieren.

Pd.

## Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber Misbräuche und Mängel der katholischen Geistlichkeit, nebst Vorschlägen, wie solche verbessert werden könnten. Frankfurt und Leipzig. 1793. in 8. kostet 14 gr.

Der Exjesuite P. B. Stattler hat durch seine wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters u. s. w. (s. A. d. B. Bd. 101. St. 1. S. 66. fg.) die katholischen Theologen auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht, der nun gar viele unter ihnen sehr lebhaft beschäftiget. Es sind seit dieser Zeit (seit dem Jahre 1791.) mehrere Reformationsplane erschienen, die alle, bald mehr, bald weniger sich den Stattlerischen Ideen nähern, und bald geradezu, bald durch Umwege, darauf hinarbeiten, die ganze katholische Geistlichkeit in ein reformirtes Jesuiteninstitut umzuschaffen. Der vor uns liegende Reformati-

nationsplan hat mit diesen Jesuitischen Ideen nichts gemein; sondern der Verf. scheint blos durch die zu die Augen fallende Misbräuche und Mängel auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht, den Entschluß gefaßt zu haben, auch sein Scherflein zur Reformirung der katholischen Geistlichkeit beyzutragen. Er deckt die Misbräuche, Fehler und Mängel bey der katholischen Geistlichkeit sehr freymuthig auf, und seine Verbesserungsvorschläge zielen nicht sowohl dahin, die katholische Geistlichkeit gänzlich umzuschmelzen, und ihr eine neue Form zu geben, als vielmehr blos die eingerissenen Misbräuche abzuschaffen, und die katholische Geistlichkeit auf die ursprünglichen Pflichten ihres Standes zurückzuführen. Der Verf. verdient daher um so mehr gehört zu werden, da bey seinen Vorschlägen keine mehr oder weniger versteckte Exjesuitische Plane zum Grunde liegen, sondern seine Benutzungen blos dahin abzielen, die eingeschlichenen Misbräuche aufzudecken, und zu ihrer Abschaffung, ohne das bisherige hierarchische Gebäude in eine neue Form zu gießen, dringend anzurathen.

Der Verf. sieht gar wohl ein, daß, wenn mit Ernst und Erfolg eine Reformation bey der katholischen Geistlichkeit beziehen werden soll, der Anfang bey den Bischöfen und ersten Vorstehern der Kirche gemacht werden müsse. Er schlägt aber bey seinen Untersuchungen folgenden Weg ein. Im ersten Abschnitt handelt er von den Dienern der Religion überhaupt, und schildert die Pflichten im allgemeinen, die ihnen nach katholischen Prinzipien obliegen. Er fordert von ihnen, daß sie ihre Zeit wohl benutzen, und unter Gebet, Arbeit und Lesen vertheilen sollen. Das Gebet soll eine der hauptsächlichsten und Lieblingsbeschäfftigungen des Priesters, ihn. Damit soll er das Lesen guter und zu seinem Zwecke und Stande passender Bücher, hauptsächlich das Lesen der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Concilien verbinden, und seine etwa noch übrige Zeit solchen Beschäfftigungen widmen, die seinem Stande angemessen sind. Der Geistliche soll sich von allen weltlichen Geschäfften, und von einem zu genauen Umgang mit den Laien gänzlich entfernt halten, die Keuschheit als die schönste Krone in der priesterlichen Krone bewahren, und sich der Mäßigkeit in Speise und Trank, in den Bequemlichkeiten dieses Lebens, und in dem Aufwande, befleißigen, dabey aber auch die übertriebene Genauigkeit und den Geiz fliehen, und sich in seinem ganzen Betragen friedfertig

[illegible] und [illegible] gegen Jedermann bezeugen. Der zwey[illegible] handelt von dem Amte und den Pflichten eine[illegible] Bischofs. Der Verf. tadelt hier fürs erste sehr freymüthig, daß sich viele in die obersten Stellen der Kirche aus Ehrgeiz aus Gewinnsucht, und aus dem schändlichsten Geiz einschleichen, und Geld, Bestechungen, Verläumdungen und Kabalen anwenden, um ihre Absichten durchzusetzen. Alsdenn kommt er auf die einzelnen Pflichten und Tugenden, die er von einem Bischofe fordert. Ein Bischof soll fern von allem Hochmuth sich einer ungeheuchelten Demuth befleißigen. Hier wünscht der Verf. daß die Bischöfe Deutschlands nicht zugleich auch Fürsten seyn möchten, und glaubt, daß es um die Kirche besser stehen würde, wenn dies nicht so wäre. Der Verf. geht hier überhaupt die Briefe Pauli an den Timotheum und Titum durch, leitet daher die Pflichten eines Bischofs, und wirft dabey einen unwilligen Blick auf die gegenwärtige Lage, die freylich mit den Forderungen des Apostels gar zu sehr im Widerspruch steht. Der dritte Abschnitt handelt von den **Dom- und Nebenstiftern.** Hier findet der Verf. wieder genug Misbräuche, die er freymüthig und ernstlich rügt, und abgestellt wissen will: aber wir zweifeln, daß man geneigt seyn möchte, die Stimme des Verf. zu hören. Im vierten Abschnitt kommt er auf **die Pflichten der Seelsorger**, die er wieder im Einzelnen durchgeht, überall die eingeschlichenen Misbräuche rüget, und zu ihrer Abstellung dringend ermahnt. Der fünfte Abschnitt handelt **von den Helfern der Seelsorger**, wo der Verf. es als das erste und zuverläßigste Mittel, eine Kirchenverbesserung zu Stande zu bringen, einschärft, für die Erziehung und Bildung der jungen Geistlichen alle Sorge zu tragen. Der sechste Abschnitt enthält einen **Entwurf, wie alte und untaugliche Seelsorger verpflegt werden können.** Der siebente Abschnitt handelt **von der zweckmäßigsten Einrichtung der Kuralkapitel.** Im achten Abschnitt giebt der Verf. einen **Vorschlag, die Geistlichen nützlich zu beschäfftigen.** Der neunte Abschnitt handelt **von den Mönchen.** Er tadelt fürs erste die Ausartungen dieses Standes, und macht sodann einen Entwurf, diesen Stand in seine ursprünglichen Grenzen zurück zu führen. Zu diesem Ende verlangt er a) daß alle Exemtionen und Privilegien der Mönche aufgehoben, und alle ohne Unterschied ihren rechtmäßigen Bischöfen unterworfen werden sollen. b) Die Bischöfe sollen genau über die Klöster ihres Sprengels wachen.

machen. e) Alle Mönche sollen angewiesen werden, pünkt-
lich nach der Regel zu leben, zu der sie sich bekennen. d)
Aller Pracht soll gänzlich aus den Klöstern entfernt werden.
f) Der Vermögensstand der Klöster soll von Fürsten und
Bischöfen genau untersucht, zur Verwaltung desselben getreue
Männer bestellt, und den Fürsten, Bischöfen und Mönchen
darüber Rechnung abgelegt werden. f) Der Ueberschuß nach
Bestreitung der Kosten zum Unterhalt der Mönche soll zur
Unterhaltung und regelmäßigen Verschönerung der Klostergebäude, zur Linderung allgemeinen Elendes, zur Beförderung
der Wissenschaften, und zur gesetzmäßigen Unterstützung des
Landes und Fürsten bey Kriegen und andern Gelegenheiten,
angewendet werden. g) Die Mönche sollen zur Arbeit im gelehrten, mechanischen, ökonomischen u. s. w. Fach, auch unter genauen Vorschriften zur Erziehung der Jugend, angehalten werden. h) Die jungen Mönche sollen auf öffentliche Schulen und Universitäten geschickt werden, um das Nöthige zu erlernen. i) Bey ihrer Zurückkunft sollen sie angehalten werden, auf dem gelegten Grunde fortzubauen. k) Mönche, die sich hervorthun, sollen auch öffentlich belohnt, und bey Aemtern angestellt werden, dazu sie ihr Stand und Geschicklichkeit tauglich machen. l) Bey den Bettelmönchen soll der Betteln gänzlich abgestellt, ihre Anzahl vermindert, und die festgesetzte Zahl vom Staate erhalten werden. m) Die Betmönche sollen zur zweckmäßigen und nützlichen Beschäfftigung, zu den Wissenschaften, zur Aushülfe der Seelsorger, doch unter einer genauen Aufsicht, angehalten werden. n) Die Mönche dürfen keine Pfarreyen versehen, und wo sie bey den Klöstern schon einverleibte Pfarren haben, sollen sie dieselben durch Weltpriester verwalten lassen. o) Alle Klöster sollen oft und genau visitirt werden. p) Aller Zusammenhang der Mönche mit dem römischen Hofe muß gänzlich aufgehoben, und sie ganz ihren Bischöfen unterworfen werden. Der zehnte Abschnitt handelt von der Nothwendigkeit, öftere Versammlungen der Geistlichkeit, d. i. Synoden zu halten. Im eilften Abschnitt schärft der Verf. die Visitationen der Sprengel durch die Dekanen, durch die Abgeschickten der Kurie, und durch die Bischöfe selbst, ein. — Nach dem von dem Verf. entworfenen Plan, haben wir nach einen zweyten Theil zu erwarten, wo er von der zweckmäßigsten Einrichtung der bischöflichen Kanzley, von dem Priesterhause eines Bisthums und dessen

sen Einrichtung, und von der besten und zweckmäßigsten Einrichtung der geistlichen Bücher, als des Rituals, Benedikzionals, Katechismus, Krankenbuchs, Breviers u. s. w. handeln will. — Den Papst und die Verbesserung des römischen Hofes hat der Verf. ganz mit Stillschweigen übergangen. — Am Ende seiner Abhandlung wiederholt der Verf. den Wunsch, „daß doch alle Bischöfe ihre „Sprengel selbst besuchen möchten, und durch Ablegung alles „Pomps, nach dem Beyspiele der Apostel, die als Jünger „Jesu, und nicht als Fürsten, die Kirchen die sie gegründet „hatten, besuchten, den Einwurf heben würden, die Besuchung der Sprengel durch die Bischöfe selbst sey mit zu grossen Kosten verbunden. Möchte das Beyspiel eines Mannes, „der doch erwählter Koadjutor eines Erzstifts, und zweyer „Domstifter ist, andere große Herren zur Nachahmung bewegen, der in diesem Jahr (1792.) alle Aemter eines seiner „zukünftigen Bisthümer, um Einsicht darin zu erhalten, in „Begleitung eines einzigen Bedienten bereiset hat."

**Christliche Fest- und Feyertagsreden vorgetragen im hohen Erzdome zu Maynz, von Adam Heim. Erster Jahrgang. Herausgegeben mit einer kurzgefaßten Einleitung dazu von Hugo Eberhard Heim. Frankfurt, in der Andreäischen Buchhandl. 1792. 29 Bog. in 8.**

Der Verf. dieser Predigten, P. Adam Heim, S. I. war von 1762. bis 65. Domprediger in Maynz. Es sind schon mehrere Predigten von diesem Jesuiten gedruckt, und der Herausgeber hat geglaubt, daß auch gegenwärtige des Druckes würdig seyen. Hierüber sind wir nun wohl ganz anderer Meynung; denn diese Predigten zeichnen sich weder durch die Auswahl der Materie, noch durch eine gute und zweckmäßige Behandlung der Materialien aus, und hätten also immer ungedruckt vermodern können. In gegenwärtigem Bande sind auf verschiedene Fest- und Feyertage vier und zwanzig Predigten enthalten. Wir wollen unsern Lesern nur an einer Predigt ein Beyspiel von der Behandlungsart des Verf. geben, und wählen hierzu die 22ste Predigt, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, wo der Verf. über Sprüchw. 8, 32.

§. 12. von den herrlichen Vorzügen dieser Begnadigung (der unbefleckten Empfangniß) redet. Diese herrlichen Vorzüge findet der Verf. darin, weil die Maria durch ihre unbefleckte Empfängniß den Himmel zur Liebe reitzet, und die Menschen zu einem unbefleckten Lebenswandel ermuntert. Wir wollen jetzt nur bey dem ersten Punkt stehen bleiben. Der Verf. versichert uns fürs erste, daß eigentlich der erste Anblick der unbefleckten Empfangniß Mariä es sey, was den Himmel, die heilige Dreyeinigkeit, und die heiligen Engel zu einer sonderbaren Liebe gegen Mariam bewogen habe. Dies sucht er nun aus einigen Schriftstellen zu erläutern. Hierzu wahlt er das Buch Judith, 16, 11. und versichert uns, daß die schönen Pantoffeln der Judith, dem Holofernes den Kopf verrückt haben. Aber warum läßt sich der Holofernes nur allein Judiths Pantoffeln gefallen? Vermuthlich, weil er dergleichen vorher noch nie gesehen. — Doch zur Hauptsache. Die schöne Heldin Judith, war ein Gegenbild Mariä der seligsten Jungfrau, **die schöne Schuhe, die Fußtritte Mariä haben den göttlichen Bräutigam, den höchsten König Himmels und der Erde, vor Liebe und Bewunderung ganz eingenommen**; oder die durch Gottes Güte und Allmacht ohne Erbsünde empfangene Jungfrau hat bey der glücklichen Vereinigung ihrer Seele mit dem Leibe das Wohlgefallen des ganzen Himmels gewonnen. Und warum dieses? Weil es etwas ganz neues, etwas überaus vortreffliches, und eine ganz außerordentliche Begnadigung ist, als eine Jungfrau ohne Erbsünde empfangen zu werden. Freylich war auch in den Augen Gottes sehr kostbar der Putz der jungfräulichen Schamhaftigkeit, das Gold der Liebe, die Perlen und Edelgesteine aller andern Tugenden, mit welchen Maria geschmückt war. **Sie waren aber bey Gott gleichsam schon etwas altes.** Eine alttestamentische Sara, Rachel, Rebekka, und andere heilige Frauen waren vormahls damit begabt; so fand er auch alle übrige Kostbarkeiten an seinen Dienern im Himmel, den heil. Engeln, und an seinen Freunden auf Erden, den tugendeifrigen Menschen. **Allein die Schuhe raubten seine Augen. Alle übrige Menschen und Vorfahren Mariä hatten befleckte Schuhe; alle hatten bey ihrem ersten Tritte durch die Empfängniß in das wirkliche Daseyn, einen giftigen und blutenden Biß an ihren äußersten Fußsohlen von der höllischen Schlange erlitten. Alle hinkeren,**

sen Einrichtung, und von der besten und zweckmäßigsten Einrichtung der geistlichen Bücher, als des Rituals, Benediktionals, Katechismus, Krankenbuchs, Breviers u. s. w. handeln will. — Den Papst und die Verbesserung des römischen Hofes hat der Verf. ganz mit Stillschweigen übergangen. — Am Ende seiner Abhandlung wiederholt der Verf. den Wunsch, „daß doch alle Bischöfe ihre „Sprengel selbst besuchen möchten, und durch Ablegung alles „Pomps, nach dem Beyspiele der Apostel, die als Jünger „Jesu, und nicht als Fürsten, die Kirchen die sie gegründet „hatten, besuchten, den Einwurf heben würden, die Besuchung der Sprengel durch die Bischöfe selbst sey mit zu grossen Kosten verbunden. Möchte das Beyspiel eines Mannes, „der doch erwählter Koadjutor eines Erzstifts, und zweyer „Domstifter ist, andere große Herren zur Nachahmung bewegen, der in diesem Jahr (1792.) alle Aemter eines seiner „zukünftigen Bisthümer, um Einsicht darin zu erhalten, in „Begleitung eines einzigen Bedienten bereiset hat."

**Christliche Fest- und Feyertagsreden vorgetragen im hohen Erzdome zu Maynz, von Adam Heim. Erster Jahrgang. Herausgegeben mit einer kurzgefaßten Einleitung dazu von Hugo Eberhard Heim. Frankfurt, in der Andreäischen Buchhandl. 1792. 29 Bog. in 8.**

Der Verf. dieser Predigten, P. Adam Heim, S. I. war von 1762. bis 65. Domprediger in Maynz. Es sind schon mehrere Predigten von diesem Jesuiten gedruckt, und der Herausgeber hat geglaubt, daß auch gegenwärtige des Druckes würdig seyen. Hierüber sind wir nun wohl ganz anderer Meynung; denn diese Predigten zeichnen sich weder durch die Auswahl der Materie, noch durch eine gute und zweckmäßige Behandlung der Materialien aus, und hätten also immer ungedruckt vermodern können. In gegenwärtigem Bande sind auf verschiedene Fest- und Feyertage vier und zwanzig Predigten enthalten. Wir wollen unsern Lesern nur an einer Predigt ein Beyspiel von der Behandlungsart des Verf. geben, und wählen hierzu die 22ste Predigt, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, wo der Verf. über Spr. Sal. 8, 32.

§. 12. von den herrlichen Vorzügen dieser Begnädigung (der unbefleckten Empfangniß) redet. Diese herrlichen Vorzüge findet der Verf. darin, weil die Maria durch ihre unbefleckte Empfängniß den Himmel zur Liebe reitzet, und die Menschen zu einem unbefleckten Lebenswandel ermuntert. Wir wollen jetzt nur bey dem ersten Punkt stehen bleiben. Der Verf. versichert uns fürs erste, daß eigentlich der erste Anblick der unbefleckten Empfängniß Mariä es sey, was den Himmel, die heilige Dreyeinigkeit, und die heiligen Engel zu einer neuen sonderbaren Liebe gegen Mariam bewogen habe. Dieß sucht er nun aus einigen Schriftstellen zu erläutern. Hierzu wahlt er das Buch Judith, 16, 11. und versichert uns, daß die schönen Pantoffeln der Judith, dem Holofernes den Kopf verrückt haben. Aber warum läßt sich der Holofernes nur allein Judiths Pantoffeln gefallen? Vermuthlich, weil er dergleichen vorher noch nie gesehen. — Doch zur Hauptsache. Die schöne Heldin Judith, war ein Gegenbild Mariä der seligsten Jungfrau, **die schöne Schuhe, die Fußtritte Mariä haben den göttlichen Bräutigam, den höchsten König Himmels und der Erde, vor Liebe und Bewunderung ganz eingenommen**; oder die durch Gottes Güte und Allmacht ohne Erbsünde empfangene Jungfrau hat bey der glücklichen Vereinigung ihrer Seele mit dem Leibe das Wohlgefallen des ganzen Himmels gewonnen. Und warum dieses? Weil es etwas ganz neues, etwas überaus vortreffliches, und eine ganz außerordentliche Begnadigung ist, als eine Jungfrau ohne Erbsünde empfangen zu werden. Freylich war auch in den Augen Gottes sehr kostbar der Putz nur der jungfräulichen Schamhaftigkeit, das Gold der Liebe, die Perlen und Edelgesteine aller andern Tugenden, mit welchen Maria geschmückt war. **Sie waren aber bey Gott gleichsam schon etwas altes.** Eine alttestamentische Sara, Rachel, Rebekka, und andere heilige Frauen waren vorlängst damit begabt; so fand er auch alle übrige Kostbarkeiten an seinen Dienern im Himmel, den heil. Engeln, und an seinen Freunden auf Erden, den tugendeifrigen Menschen. **Allein die Schuhe raubten seine Augen. Alle übrige Menschen und Vorfahren Mariä hatten befleckte Schuhe; alle hatten bey ihrem ersten Tritte durch die Empfängniß in das wirkliche Daseyn, einen giftigen und blutenden Biß an ihren äußersten Fußsohlen von der höllischen Schlange erlitten. Alle hinketen,**

alle waren beflecket, und in allen blieb der Fund der Sünde. Maria allein hatte etwas ganz neues, was unerhörtes, und ungesehenes gleich in dem ersten Eingang, oder bey der Vereinigung ihrer Seel mit dem Körper, weil sie ohne Erbsünde empfangen worden. O! dann, wie rein, wie herrlich ist der erst Auftritt Mariä! — Wie schön ihre Schuhe! Wie neu und seltsam ihre Begnadigung bey Gott. Und diese ihre unbefleckte Empfängniß welch ein würdiger Gegenstand der Lieb für den ganzen Himmel. — Ihre Füße sind schneeweis, von der Erbsünde unangetastet, sie hat über die höllische Schlange gesiegt, da sie durch die Gnade und Allmacht ihres göttlichen Sohnes, des allgemeinen Welterlösers, das Haupt derselben beym ersten Eintritt in Mutterleib zerquetschte. — — Die Töchter des himmlischen Jerusalems, die auserwählten Seelen hier auf Erden, werden von dem himmlischen Bräutigame, dem heil. Geist ermuntert, seine Braut, Mariam zu loben. Und höret: sie fallen alle mit ihren Meynungen und Stimmen auf die Schönheit ihrer Füße, Schuhe und Schritte. Alle loben und preißen zuerst ihre unbefleckte Empfängniß. Und warum loben sie nicht zuerst ihre übrigen Tugenden, Vollkommenheit und Vorzüge? Warum nicht zuerst die Würde einer Mutter des ewigen Sohnes Gottes? einer Königin Himmels und der Erden? Darum nämlich, weil sie wohl wissen und einsehen, daß alles Lob Mariä sich auf ihre reinste Empfängniß fuße. Denn wäre Maria in Sünden empfangen worden, so könnte man immer von ihr sagen: sie sey befleckt, sie sey eine Sklavin des Teufels gewesen. Und eben dies würde ihre übrige und folgende Ehrentitel um ein merkliches herabsetzen. Von ihrem göttlichen Bräutigame aber würde es heißen: er habe sie nicht immer, nicht allein geliebt, und alsdann erst seine Augen auf sie geworfen, da sie schon von seinen Feinden entehrt gewesen. — Wer sieht aber nicht hieraus, wie unziemlich dieses von Gott, mithin wie unmöglich es habe geschehen können? Denn weil Gottes Ehre selbst daran gelegen, daß Maria ohne Erbsünde empfangen würde; er auch solches leicht bewirken konnte und wollte; so muß es auch wahrhaft geschehen seyn. Und in dieser unbefleckten Empfängniß gründen sich alle übrige Schönheiten und Vorzüge Mariä, wodurch sie alle Engel und Menschen unendlich übertrifft, und gleichsam ein Spiegel ohne Mackel der göttlichen

Rei-

heiligkeit ist. Ja rein war die Empfängniß, rein die Jungfrau Maria, eben weil sie eine Königstochter, eine Braut, eine Mutter Gottes war, welche die Gnade gleichsam auf den Armen getragen, und weit von aller Unsauberkeit entfernt ist.“ — Dies mag genug seyn, unsere Leser zu überzeugen, daß durch diese Predigten, die ohnehin so große Anzahl schlechter katholischer Predigten wieder vermehrt worden ist.

Die Einleitung enthält ein mageres Verzeichniß der Maynzischen Domprediger, und zwar vom Jahr Christi 80, wo der heilige Crescens als erster Bischof zu Maynz, und als ein kraftvoller Redner zur Ueberzeugung und Bekehrung der Heyden aufgeführt wird. —

G.

## Weltweisheit.

Ueber die Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbstmordes. Leipzig, bey Crusius. 1792. 84 S. in 8. 4 gr.

Der Verf. nimmt gleich Anfangs Rücksicht auf einen erst noch neulich gethanen Vorschlag gegen den überhandnehmenden Selbstmord: das abgeschaffte unehrliche Begräbniß der Selbstmörder wieder einzuführen, auch — Prediger und Aerzte zu verpflichten, ihre gemachten Entdeckungen bey vorwaltendem Selbstmorde sofort der weltlichen Obrigkeit anzuzeigen, damit solche noch zu rechter Zeit gehörig hinzutreten könne. Diese Vorschläge nimmt nun der Verf. zuvor in Prüfung, zeigt gewiß mit durchdringendem Scharfsinne und mit ächter Welt- und Menschenkunde dabey das Unpassende und Zweckwidrige, und thut dann selbst Vorschläge, deren Prüfung und Beurtheilung er angelegentlichst wünschet. Und wem denn auch das Wohl und Wehe dieses verlassensten Theils der Menschheit nicht gleichgültig ist, wer gern etwas zur Verminderung dieser Noth noch vorschlagen oder thun möchte, der beherzige zuvor diese Schrift, deren Hauptzüge wir hier anzuzeigen für Pflicht halten.

„Da nach obigem Vorschlage dem Prediger und Arzte eine Anzeigen bey der weltlichen Obrigkeit zur Pflicht ge-

macht werden sollten, damit diese noch zu rechter Zeit gehörig hinzutreten könnte: so mußte die Untersuchung über dies gehörige Hinzutreten und über die der Obrigkeit zu Gebote stehenden Korrektionsmittel wohl vorangehen. Also **Einsperren**? darf man nur völlig Wüthende, bey welchen der Arzt bereits alle Hoffnung aufgegeben hat; es dient mehr zur Sicherung der Andern als zur Besserung, und erleichtert sogar den Selbstmord. Für blos Melancholische, deraleichen die meisten Selbstmörder sind, ist Gesellschaft, freye Bewegung und frische Luft das wichtigste Erforderniß, um ihre Verwirrung und Ideensperre zu heben. — — **Bloße Bedrohung mit Einsperren**? eben so unzweckmäßig. Selbstmordsidee ist gemeiniglich von der Furchtidee begleitet: die Obrigkeit werde schicken und sie abholen lassen. Wie dürfte man da es noch ankündigen lassen, daß man sie holen und einsperren wolle, ohne die Idee des Selbstmordes zur Reife zu bringen. — — **Körperliche Züchtigung**? Mancher wurde durch die Schmerzen eines mißrathenen Versuchs von der Idee abgeschreckt; mancher hat ihn aber auch wohl zwey bis dreymal erneuert, und kann ihn ja immer auf eine schmerzlosere Art wiederholen; die Erwartung körperlicher Züchtigung von Obrigkeitswegen möchte auch bey manchem den Selbstmord eher noch beschleunigen. Und soll diese körperliche Züchtigung **Strafe** seyn; so frägt sichs erst, ob der Selbstmörder, als solcher, ein Gegenstand der obrigkeitlichen Strafgerechtigkeit sey? — — **Gerichtliche Ermahnungen**? Die sind freylich menschlicher und scheinen kräftiger, sind aber ganz und gar zweckwidrig. Die stärksten Ermahnungen giebt doch die Religion, diese fordern die Zuziehung der Prediger; die Sache bekömmt also eine **Oeffentlichkeit**, wodurch die Ermahnung erst recht kräftig werden soll, und gerade dadurch wird sie zweckwidrig. Wer stellt die Selbstmordsüchtigen darüber zu Frieden; daß die Welt doch nun einmal ihre Schande wisse? Schon blos deswegen wird der Selbstmord wiederholt. Kennt er doch die Menschen: sie werden nicht mit ihm umgehen wollen, man wird nun mit Fingern auf ihn weisen. Schwer ists, den Melancholischen zum Geständniß seiner Plageidee überhaupt zu bewegen, am allerschwersten der Selbstmordsidee. Er entdeckt sie nicht Einem Menschen: er möchte ausschwatzen; dann müßte er sich doch aus Schaam umbringen. Es wäre nun aber öffentlich entdeckt, man riefe ihn vor die Obrigkeit? Wahrlich, da würde er eilen, um seine

Schande

Schande auch keine Stunde zu überleben. Gewiß, diese Leute wollen äußerst delikat behandelt seyn; wer es ihnen doch glaubhaft machen könnte, daß kein Mensch in der Welt von ihrem Vorhaben etwas ahnde! — — Die **Ankündigung eines ehrlosen Begräbnisses** aber? Daraus werden sich nun die meisten gar nichts machen; wäre das auch so ganz unphilosophisch? Heilige Gebeine liegen auf Schindangern zerstreut, und Knochen für den Rabenstein bestimmt, ruhen an Altären. Thut man auch wohl in Ländern, wo es öffentliches Gesetz ist, davon im mindesten Wirkung? Bey den Meisten wäre also auch dies Mittel zwecklos, ja es wäre sogar bedenklich und zu widerrathen. Der Prediger möchte es allenfalls noch dem Verdächtigen leise ins Ohr flüstern. Aber öffentlich von der Kanzel oder gar durch ein förmliches Gesetz es laut ankündigen, das müßte dem Menschenfreunde das Herz bluten machen, bey der Betrachtung: Nun wird dadurch diesen Elenden auch sogar die letzte Hülfe noch genommen. Bey einer möglichen Rettung würde der meiste Mann zurücktreten, um ja nicht dem Schinder eine Vorarbeit zu thun; da wären also jene Unglücklichen alle so gut wie verloren. Immer die Strafe lieber abgeschafft, wo sie noch üblich ist. Wie mancher abscheuliche Unfug zeigte sich nicht an Oertern, wo das ehrlose Begräbniß abgeschafft wurde, welche Widersetzlichkeit gegen die obrigkeitlichen Befehle, den Selbstmörder ehrlich zu begraben? Gewalt mußte gebraucht, außerordentliche Träger des Leichnams mußten bezahlt werden, und nicht immer waren diese für noch so viel Geld zu haben. Ja man riß auch wohl den Leichnam aus der Erde wieder heraus, und schleuderte ihn über die Kirchhofsmauer. Und das Alles wegen der fortdauernden Eindrücke von dem ehemaligen ehrlosen Begräbnisse; wie wäre dabey die Wiedereinführung derselben rathsam. Wie sollte der große Haufen einen Menschen unter der Zahl der ehrlichen Seeligen sich denken können, den die Obrigkeit sogar aus der Zahl der ehrlichen Todten verbannt? Und hinterher drückt ein solcher Wahn noch sogar Wittwen, Waisen und Verwandte des Unglücklichen. — — **Sollte überhaupt wohl ein Selbstmörder, als solcher, menschlicher Strafgerechtigkeit überall unterworfen seyn?** Anders ist es mit den **Selbstverstümmlern**, wie man hier schon eingewendet hat, anders mit dem **Selbstmörder**. Jener, der im Kriege sich vorsätzlich verstümmelte, um nicht Soldat werden zu können,

entzog

entzog dem Vaterlande seinen beschützenden Arm und vermin-
te dadurch die Zahl der zu Beschützenden. Dieser verlas-
kein Vaterland mehr, begehrt vom Vaterlande nichts mehr
und kann also wiederum nicht in Anspruch genommen werden.
Nur der Beleidiger des Andern ist strafbar, der sich selbst
Beleidigende straft sich selbst: wo ist hier das Rache fordern-
Subjekt? Und wo das fehlt, ist da auch wohl Strafe bar?
An dem hinterlassenen Fleische und Gebeine dürfte man
auch wohl nicht Rache ausüben; ist ja dies eigentlich das um
Rache schreyende Subjekt. Das hieße den Beraubten für
den Raub strafen? — Doch die Strafe geschieht etwa An-
dern zum Beyspiel? Können diese Andern denken, so em-
pört sie die Strafe; können sie das nicht, wie wird die Kraft
des Beyspiels wirken? Sonst wurde doch immer der Satz
anerkannt: wer gegen sich selbst sündiat, ist nicht zu bestrafen,
weil er sich schon selbst bestraft hat. Wer sein Vermögen ver-
spielt, sich um seinen guten Namen bringt, aus Geitz hun-
gert, und sein eigenes isolirtes Haus ansteckt: wird gegen Den
wohl erkannt? Der Selbstmörder, der nicht Ein Land mit
dem andern, sondern Eine Welt mit der andern vertauschte,
hört dadurch auf, unter menschlicher Jurisdiktion zu stehen;
er steht nun recht eigentlich unter der Jurisdiktion Gottes,
der hier die Moralität allein richtig taxirt. — Möchte man
immerhin todtes Fleisch und Gebein durch ehrloses Be-
grabniß bestrafen: aber wird nicht dadurch einzig und allein
die nachbleibende Familie bestraft? Das Gesetz sagt davon
freylich nichts; aber das Volk nimmt sich die unmenschliche
Freyheit, es noch zum Appendix des Gesetzes zu machen.
Ist diese Schande der Familie unverdient, so ist sie auch
ungerecht; und die Obrigkeit sollte sie ihr selbst anthun?
Im glücklichen Falle der Rettung wird aber auch der Selbst-
mordsüchtige selbst unglücklich, wenn das Gesetz das ehr-
lose Begräbniß ausspricht. Mit ihm, den das Gesetz dem
Schinderkarren bestimmte, wird keiner, selbst die nächsten
Anverwandte nicht ohne Widerstreben, weiter Umgang haben
wollen. Hätte man eine bürgerliche Fahne, einen Unehr-
lichgewordenen wieder ehrlich zu machen: so schwenkte man
sie wohl über das unglückliche Mädchen, welche in einem
Momente konfuser Ideen Mutter ward. Wenn man aber
den großen Haufen noch nicht mit einer Person wieder aus-
söhnen kann, die außer dem kirchlichen Wege einem an-
dern Menschen zum Leben verhalf, wie denn mit Einem,

der

der dadurch gesetzmäßig unehrlich wurde, daß er ausser dem natürlichen Wege das Leben verlassen wollte? Was soll aber aus diesem, wenn ihn eine ganze Welt ausstößt, werden? Die Obrigkeit will ihn unter den ehrlichen Todten nicht leiden; seine Mitbürger nun auch nicht unter den ehrlichen Lebendigen: ey, der muß es ja immer noch einmal versuchen, daß er je eher je lieber von der Welt komme." — —

„Steht es nun mit andern denk- und errathbaren Mitteln in den Händen der Obrigkeit nicht besser, wie mit diesen gewiß kräftigsten Mitteln gegen Selbstmordsverdächtige, wozu denn die Denunciation von Predigern und Aerzten? Ein Anderes ist die Anzeige im Falle, daß der verfehlte Selbstmord notorisch ist, und der gefundene Selbstmörder gerettet wird. Da muß wohl die Obrigkeit hinzutreten, man möchte ihr Schweigen sonst als Billigung der unnatürlichsten That ansehen. Sie tritt aber doch wirklich nur pro Forma hinzu; oder hat sie wohl ein einziges zweckmäßiges Mittel ey ihrem Hinzutreten? Und sie sollte es gar noch zu erforschen suchen, wenn es nicht zur Notorietät kömmt? Will man dem am Geiste und Körper Siechen zu Hülfe kommen? Vortrefflich; aber was sollen dazu die Anzeigen? Will man dem Arzte seine Kurkosten sichern; dafür sind gute Armenanstalten. Die Obrigkeit darf hier also bey melancholischen Selbstmordsverdächtigen nicht konkurriren, sie hat kein eigenes Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbstmordes, und darf Prediger und Aerzte nicht zu Anzeigen anhalten. Freylich sind diese oft noch die Einzigen, denen eine solche Entdeckung gelingt. Die es laut drohen, thun es selten, oder lassen sich durch keine Obrigkeit davon abhalten; die Stillen und die Gefährlicheru. Bey diesen sind die Aerzte die Einzigen, welche den Zustand durchschauen, und die Prediger die einzigen Vertrauten. Diese sollen nun denunciren? Lasst es nur bekannt werden: gleich ist das Vertrauen zu Beyden verloren, verloren Medicinalhülfe, verloren Belehrungen, Zurechtweisung und Trost. Dies also Beförderung, nicht Hinderung des Selbstmordes. — Und welch ein Prediger, dem man das größte Geheimniß in seinen Busen niederlegte, wenn er hingehen und es der Obrigkeit anzeigen könnte! Von Predigern und Aerzten, deren Privatbesuch man verlangt und verstattet, fordert man doch wohl vorzüglich:

lich: sie sollen nicht aus dem Hause reden. Nun wäre es ihnen sogar von Obrigkeitswegen aufgetragen, gewisse Denoncen zu machen: wer würde mit ihnen zu thun haben wollen? Männer aus diesen beyden Ständen möchten leicht noch mehr dergleichen geheime Instruktionen erhalten haben. Dadurch würde also das dem Arzte und Prediger unentbehrliche Vertrauen gänzlich aufgehoben. Wie der Prediger am Krankenbette, Sofa oder Schemel seiner melancholischen oder auch gesunden Gemeindeglieder ohne Zutrauen stehen würde, so würde eben der Mann auch am Altare und auf der Kanzel stehen. Nein; alles Denonciren liegt außer seiner Sphäre." —

„Ueberdies, ein Mensch äußere auch Selbstmordssinn: wie oft ist nicht sein Zustand blos vorübergehend! Seine bürgerliche Lage, seine Gesundheit und seine Stimmung verändert und erheitert sich, und doch wäre er nun einmal als Verdächtiger des Selbstmordes bekannt gemacht worden? Wozu, und wie bedenklich! Welcher Arzt oder Prediger bestimmt es, ob bey solchen Unglücklichen eine verdächtige Aeusserung Ausfluß eines beharrlichen oder blos vorübergehenden Zustandes sey? Sollten sie denonciren, so müßte ihnen, bey dem vielfachen Mehr und Weniger in dieser Sache, doch auch wohl genau bestimmt werden, welche bemerkte Gesinnungen und Aeußerungen, die auf Selbstmord zielen, sie anzuzeigen hätten. Ohne einen Maasstab würde des Anzeigens kein Ende werden; und doch läßt sich auch keiner geben. Welcher Inkonsequenz könnten sich also nicht unerfahrne Aerzte, schüchterne und hypochondrische Prediger bey der Befolgung einer so unbestimmt erhaltenen Vorschrift nicht schuldig machen! Ein boshafter Arzt, ein mit seinen Gemeindegliedern in Streit lebender Prediger, welche Gelegenheit hätten die nicht, sich nach Gefallen zu rächen! Bey dem Landmann ist dieser Plan noch unpassender und verderblicher. Obengenannter Vorschlag ist also zwar menschenfreundlich und löblich gemeynt, unzweckmäßig und zweckwidrig aber ist er immer."

„Es hat immer Selbstmörder gegeben, und wird immer dergleichen geben: der Quellen sind zu viele, und diese entspringen zu tief in der Natur und in den Staatsverfassungen. Doch muß jeder Menschenfreund wenigstens über solche Mittel nachdenken, wodurch dem Uebel seine Wuth benommen

ren und Grenzen gesetzt werden können. Die Hauptsache ist hier aber nicht, Selbstmordsüchtige wiederzuholen, als vielmehr zu bewerkstelligen, daß Menschen nie auf solche Gedanken gerathen.“ — —

„Die Meisten gerathen auf diesen Vorsatz — durch Melancholie. Diese bey ihren hunderterley Graden, entspringt sehr oft blos im Körper. Fehlern im Gehirne wird der Arzt freylich nicht abhelfen wollen, dieser wird auch bey melancholischen Kindern melancholischer Aeltern, bey den Folgen von lange getriebenen Ausschweifungen, von schlechtkurirtem venerischen Uebel und früher Onanie die Achseln zucken. Aber ist doch dies Uebel sehr oft unschuldigern Ursprungs, und blos wegen einer sitzenden Lebensart aus Verstopfungen des Unterleibes, schlechter Verdauung, aufgehäuften Unreinigkeiten, verdorbenen Säften und verdicktem Blute entstanden; und hier kennt der Arzt Mittel. Oft leistet hier die Natur Hülfe ohne Arzt, was wird sie nicht thun mit Arzt. Wütet das Uebel der Melancholie in den untern Ständen unaufgehalten fort, weil sie den Arzt und die Arzney nicht bezahlen können: so sorge man doch endlich einmal dafür, daß der Arme seinen leiblichen Arzt unentgeldlich bekommen kann, wie den Seelenarzt; — man salarire öffentliche Aerzte und Wundärzte, wie man öffentliche Religionslehrer salarirt, und vervollkommne die Armenanstalten auch besonders von der Seite, daß auch der Aermste die ihm nöthige Medizin, welche Gott für alle Menschen schuf, so gut haben könne wie der Reiche.“ — —

„Selbstmörder, Melancholische wie andere, werden fast durchgehends durch falsche Religionsbegriffe zur Selbstmordsidee verleitet oder doch darin bestärket. Falsche Vorstellungen von Gottes Gerechtigkeit, Aussöhnung mit Gott, und von Vergebung der Sünden machen ihnen die Barmherzigkeit Gottes zweifelhaft. „Meine Sünden sind zu groß, als daß sie mir könnten vergeben werden.“ — Man glaube sie darüber beruhigt zu haben, sie sind doch gleich wieder da, wo sie waren, und hängen noch fester als zuvor an der einmal herrschend gewordenen Idee: daß sie Gott nicht zu Gnaden annehmen werde. Man belehre also die Menschen von Jugend auf; daß Gott gar nicht von ihnen beleidiget werden könne, daß jeder Mensch es blos mit sich selbst abzumachen, d. h. sich nur zu bessern habe, daß auf wahre Herzensbesserung augen-

augenblicklich und ohne alles Weitere Gnade und Vergebung Gottes folge und folgen müsse u. s. w. — Eben so geht mancher melancholische Selbstmordvorhabende durch die alberne babylonische Teufelsidee verloren. Wie könnten sie die grillenhafte Furcht hägen, daß sie der Teufel durch ihre begangenen Sünden nun so ganz und gar in seinen Stricken habe u. s. w., wenn man ihnen früh begreiflich gemacht hätte, daß der Mensch nur durch seine eigene böse Lust versucht werde, und daß die böse Gewohnheit es sey, welche hernach die Macht an Menschen ausübe, die man sonst dem Teufel zuschrieb? — Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode ist noch lange so allgemein nicht, wie man denkt, wenigstens keine klare und lebendige Idee. Wie könnte sonst der Mensch bey einer vollkommenen Ueberzeugung von fortdauernder Existenz Hand an sich legen, um sich von seiner Unruhe zu befreyen? Man überzeuge die Menschen früh davon: Tod sey Transitus aus einer Welt in die andere, und daß von den Handlungen dieses Lebens das Andenken und die Folgen in jenes Leben sie hinüber begleiten, das oder Nichts in der Welt wird ihnen die Hände binden. Selbst ein Uebelthäter, der das glaubt, kann bey gesundem Verstande nicht zum Selbstmorde schreiten. — Auch die gemeinen Begriffe vom Unglück, da man Leiden blos für Leiden und nur von der sinnlich schmerzhaften Seite ansieht, thun hier Schaden. Man denkt hier wenig an den daraus entstehenden Seegen für uns und Andere, die daraus erwachsende moralische Vollkommenheit, und die vorzüglich über Leidende waltende höhere Providenz; daher so häufig das Final derselben noch Selbstmord. — — **Befördert also Religionsaufklärung, Väter des Volks!** daß sie ihr wohlthätiges Licht auch bis in die untersten Klassen der Nation verbreite. Handhabet den großen Vorzug des Christenthums, daß Licht und Recht, Weisheit und Tugend, die in Israel nur Ein Mann auf einem Amtstäflein vor der Brust trug, von allen Menschen in der Brust getragen werden. Alle Ueberbleibsel des Judenthums und Heidenthums, der Mönchs- und Pfaffenreligion, welche nie die wahre Religion Jesu war, werden aus dem alltäglichen Christenunterrichte verbannet. Lasset lehren, was weise, gut und froh macht, dadurch wird auch dem Selbstmorde, wie allen Lastern, aufs kräftigste entgegengewirkt." — —

„Man

„Mancher begeht einen Selbstmord aus Gewissensangst über einen Meineid. Auf diesen noch härtere Strafe setzen, ihn in Schulen, in Kirchen und Gerichten noch schwärzer abmalen lassen, hieße die Gewissensangst aber zugleich die Zahl der Selbstmörder vermehren. Ists auch ausgemacht, daß die fürchterlichen Schilderungen Menschen, welche eben einen Meineid begehen wollen, davon zurückhalten werden? Gewisse große Vortheile sind sogleich damit verknüpft, die schreckenden traurigen Folgen davon schweben in der fernen Zukunft. Er sichert sich dadurch vor einem großen Verluste, er reißt sich aus einer bevorstehenden Gefahr, er kömmt dadurch in den Besitz eines großen Guts, und reiniget sich von dem Vorwurfe eines groben Verbrechens: das überredet, das drängt, das lockt und überwältiget das Herz, diesen Aergsten unter den Sophisten, auf der einen Seite, wenn auf der andern die traurigen Folgen des Meineids erst aus ferner Zukunft und wohl gar von einem andern Sterne erst herbeygedacht werden müssen. Was sollte da wohl den meisten Mann bestimmen? Traucht er doch auch seinem Gebete noch wohl die Kraft zu, Verzeihung von Gott zu erhalten. Selten gelingt es dem Prediger mit seinen Admonitionen im Gerichte, wo er sich doch an ein bestimmtes Individuum und zwar auf das nachdrücklichste wenden darf: was sollte er nun wohl auf der Kanzel damit ausrichten? Da darf er doch nur im Allgemeinen gegen künftige mögliche Meineide eifern, und muß sich in seiner Zudringlichkeit sehr mäßigen. Ein falscher Eid bleibt noch immer ein Rettungsmittel grober Verbrecher: wessen Forderung also einen Schwur heischt, lasse sie lieber schwinden. Was sollen die fürchterlichsten Schilderungen des Meineides wirken, so lange man Regenten als Meineidige kennt, in Kriegszeiten eine Stadt bey Eroberung und Wiedereroberung sich in Einem Jahre dreymal hin- und her verschwören läßt, und Deserteuren, d. h. Meineidigen das Bürgerrecht giebt, anstatt sie zu behandeln, wie sie im Ertappungsfalle von ihrem Regimente behandelt worden wären? — Wäre es daher nicht zweckmäßiger, daß man die gerichtlichen Eide, wo nicht gänzlich abschaffte, doch äußerst verringerte? Eigentlich, wie man sich auch mit der Exegese drehen und wenden mag, soll nach christlichen Grundsätzen gar nicht geschworen werden. Christus hat das nicht nur gerade zu gesagt, sondern es ist doch auch der Eid nichts weiter als Cerimonie. Er ist Durchhauung des Kno-

tens, warum dieſen nicht lieber auflöſen? Der kürzere Weg ist nicht immer der beſte. Die Kunſt, durch Hin- und Herfragen hinter die Wahrheit zu kommen; die Kunſt, die Unſchuld in ihren Blicken zu ſehen und in ihren Worten zu hören, ſollte dem Richter nicht fehlen. Er iſt bis zum Schwur gravirt, ſagt man; nun wohlan, ſo gravirt ihn denn weiter.“ — —

„Viele Selbſtmörder **werden dies aus Armuth.** Keiner wird, bey aller Anerkennung der wohlthätigen Verſchiedenheit der bürgerlichen Stände, einen gültigen Beweis führen können, daß es auch einen Verhungerungsſtand geben müſſe. Ganz güterlos ſollte nach Gottes Willen gewiß Keiner ſeyn. Es empört, wenn man Leute ſieht, die auch nicht ſo viel haben, daß ſie ihren Hunger ſtillen mögen. Und ſind dies vollends Väter und Mütter, wohl gar Väter und Mütter vieler Kinder: ſo erregt ihr Anblick Grauſen. Nicht genug, einen Bürger an den andern zu verweiſen, und die Abhelfung ſolcher Noth dem gutdenkenden Publikum zu überlaſſen: die Obrigkeit muß für ihre Arme im Lande ſorgen. Dieſe können ihr Brod entweder **noch ganz**, oder **nur halb**, oder **gar nicht** mehr verdienen. Letztere ſind ganz und die Mittlern zur Hälfte Pflegbefohlne des Staats. **Das gewöhnliche vor den Thüren geſammlete Almoſen, zu einem regulirten Armenweſen abgegeben, iſt gewiß mehr als hinreichend, Beyde vollkommen zu unterſtützen und vor dem Gedanken des Selbſtmordes zu ſichern.** Arme, die ſich durch Arbeit noch halb oder gar noch ganz ernähren können, haben entweder nicht zu arbeiten oder wollen nicht arbeiten. Für Beyde iſt Rath. Die Veredlung der Produkte, Anlegung der Manufakturen, Verbindung wenigſtens Einer mit dem Armenweſen, um es haltbar zu ſtützen, das ſind hierbey nöthige, mögliche und kräftige Hülfsmittel. Junge anfangende Handwerker und kleinere Handelsleute machen inſonderheit eine der würdigſten Klaſſen von Armen aus, denen oft mit kleinen und leicht zu ſichernden Vorſchüſſen aufzuhelfen wäre. Es bleibt alſo auch hier die erſte Pflicht des Staats, und das Grundprinzip eines guten Armenweſens: **nicht ſowohl blos in der Armuth, wenn ſie da iſt, zu unterſtützen, als ihr vielmehr zuvorzukommen**; da wäre denn auch von dieſer Seite dem Selbſtmorde gewehret.“ — —

„Sollen

„Sollen die Leute, um nicht darauf zu verfallen, nicht
rm werden, so hemme man den überhandnehmenden
Luxus, als eine vorzügliche Quelle des Selbstmordes. Ist
ies vielleicht Einschränkung der bürgerlichen Freyheit? Aber,
s bleibt nicht bey der Verschwendung des eigenen Vermögens.
Jeder könnte sich den Luxus versagen? Wenn nur nicht Bey-
iele und falsche Begriffe von Ehre so mächtig fortrissen.
Viele leben davon? Weit mehrere gehen dadurch zu Grunde
nd die Andern können das Feld bauen; Eine immerwähren-
e Nationaltracht für beyde Geschlechter! Patriotismus für
ie Benutzung und Veredlung eigener Kunst- und Naturpro-
ukte! Heilung von Spielsucht durch eine allgemeine Ablei-
ung des Nationalgeistes vom Hange zu dieser entehrenden
Zeit- und Kraftverschwendung! Reduktion der Zahl öffentli-
her Vergnügungshäuser zu einer zweckmäßigen Proportion!
Väterliche und obrigkeitliche Zurredestellung der Bürger, wel-
he durch einen sichtbar übertriebenen Aufwand den Gebrauch
unrechtmäßiger Mittel fürchten ließen, um manchen Leicht-
innigen zu schrecken und zu retten! Weder Duldung gegen
remde Lottokollekturen noch eigener Lotto's!" — —

„Selbstmörder in Gefängnissen wegen unmenschli-
her Behandlung u. s. w. — fordern den Geist Howards
ur Vermenschlichung der Gefängnisse." — —

„Bey übertrieben strenger Disciplin im Soldaten-
stande ist der Selbstmord am häufigsten. Eine Liste von
llen Selbstmördern blos unter den deutschen Heeren, blos
us dem letzten Jahrzehend, müßte bey allen übrigen Stän-
en Entsetzen erregen. Oft ohne allen Trieb, oft mit unüber-
windlicher Abneigung in einem solchen Stande leben zu müs-
en; ist man gar aus einem Lieblingsstande und von den besten
Vorbereitungen dazu hinweg und in jenen mit Gewalt und
ubenhafter List hinübergezogen: — o, wer schildert die Er-
schütterung und die Leiden einer solchen Seele! Kommt dazu
nun noch barbarische Behandlung, haben sie keine Kapitula-
tion, oder wird ihnen diese nicht gehalten: ist es nicht Wun-
der, daß nicht noch viele Tausend mehr durch eigene Hand
hinsinken? Von Seiten der Befehlshaber, mehr Ehrlichkeit
beym Werben, mehr Treue in Erfüllung der Kapitulation,
und Menschlichkeit in der Behandlung, wie in neuern Zeiten
dazu an ganze Armeen die Befehle ergiengen, die Jeder seg-
net — das wird Tausende und aber Tausende unter der

ohnehin schweren Last ihres Standes aufrechthalten und st
ten."

„Zu frühe und unnatürliche Befriedigungen d
Geschlechtstriebes sind meistens die Quelle der Melanch
lie, welche so manchen Selbstmord erzeugt. Schauderer
gend wird die rasende Allgemeinheit dieses fluchwürdigen L
sters. Nicht, als ob die Menschheit jetzt zum erstenmale a
diese Greuel geriethe; sondern die deutsche Menschheit w
wirklich noch nie von diesen Pesten so angesteckt, wie jetz
Mit welcher Angst muß jeder Vater den Entschluß seine
Sohnes anhören, wenn er studiren und Schulen besuche
will, die von dieser Seite so verdächtig sind! Mit welche
Kleinmuth muß jeder Staat seinen künftigen Richtern, Sac
walten, Predigern und Aerzten entgegenblicken, wenn
um die große Volkssache, das Schulwesen, so steht! Freye
liche Exklusion des unfähigen Buben, der dazu den To
angiebt! Freye und würdige Rücksprache über die
Sache mit den jungen Leuten! — Aeltern schweigen, Le
rer schweigen, bis die Natur einen unbestimmten oder ein ve
derbter Gespiel einen bestimmten Unterricht giebt? Setzt m
denn die Leute auf ein Schiff, setze ihre Segel anschwelle
und schickt sie mit vollem Winde ins Meer, ohne ihnen R
der und Anker mitzugeben? Durch gute physische Erzi
hung, durch stärkende körperliche Arbeitsamkeit werd
die Belehrung gesichert! Dann mögen Deutschlands Sö
sie den Anblick der Volkkraftigkeit wieder gewähren, wie ih
ihre Großgroßväter gewährten; und dadurch möchte de
Selbstmord die kräftigste Hemmung erfahren!" —

„Was durch alle diese Mittel zur Verhinderung de
Selbstmords nicht geschehen kann, möchte wohl nie geschehe
Gewiß aber könnte dadurch unaussprechlich viel bewirk
werden. Ganz mit der Wurzel ausrotten können wir kei
einziges menschliches Uebel; dennoch ihm Grenzen setze
Das muß uns genug seyn, dabey müssen wir aber auch thu
was wir könnten. Ist der Selbstmord aber einmal geschehe
so sey unser Hauptgesichtspunkt: der Unglückliche hat sich sel
genug gestraft, er verdient mehr Mitleid als Abscheu." —

Lb.

Davi

**David Hume über die menschliche Natur, aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werks, von Ludwig Heinrich Jakob, Prof. der Philosophie in Halle. Zweyter und dritter Band, über die Moral. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1792. 302 S. in 8. 1 Rl. 12 gr.**

In den beyden Bänden, dem zweyten und dritten, haben wir jetzt den Humeischen Text über die Moralphilosophie vollständig, im vierten und letzten sollen des Herausgebers Prüfungen nachfolgen. Er erklärt sich darüber so: da die Materien, welche in beyden Bänden abgehandelt sind, genau zusammenhangen, und als ein Ganzes beurtheilt werden müssen: so wollte der Uebersetzer lieber den Text erst vollständig liefern, und seine kritischen Versuche über die beyden letzten Theile in einem besondern Bande folgen lassen. Da überdem in den Essays einige neuere Abhandlungen sich finden, die, ob sie schon nicht unmittelbar zum System gehören, doch von ungemein interessantem Inhalte sind, und mit den vorher verhandelten Materien in sehr naher Verbindung stehen: so werden diese mit meinen Versuchen noch einen ebenmäßigen Band ausmachen. Für die Güte der Uebersetzung bürgen die vorhergehenden Bände.

Al.

## Mathematik.

**Franz Ludwig von Cancrin — Grundlehren der bürgerlichen Baukunst nach Theorie und Erfahrung vorgetragen, mit 30 Kupfertafeln. Gotha 1792. 2 Alph. 14 Bog. in 4. 5 Rl. 8 gr.**

Von der unaufhörlich beschäftigten fruchtbaren Feder des Herrn v. Cancrin haben wir nun auch in der letzten Ostermesse eine Anweisung zur Baukunst in einem ziemlichen Quartanten erhalten. Da der Verf. geglaubt hat, daß eine mit Erfahrung begleitete bürgerliche Baukunst bisher noch gefehlet habe: sollte sie wörtlich so ganz gefehlt haben? man denke nur an

das neueste Werk, des Schmids bürgerlichen Baukunst, wenn es auch gleich keine vollständige Anweisung zur Bauku in gewöhnlicher Form ist,) so hat er nach dem Wunsch sei Freunde diesen Mangel durch gegenwärtiges Werk ersetz welches nun die Grundlehren der Baukunst so ganz vollstä die enthält. Es zerfällt in zwey sehr ungleich große Hau abtheilungen. Die erste über 2 Alphabet stark, handelt v den allgemeinen Begriffen und Regeln der bürgerlichen Ba kunst, die andere, von 10 bis 12 Bogen, von der Erfindu der Gebäude. Die erste wird in 3 Kapitel getheilet, d erste giebt Begriffe des Bauens und der Gebäude überhaup das zweyte die Eigenschaften und Zubereitung der Baum terialien, das dritte lehrt die Vollkommenheit der Gebäud Dies letzte ist wieder in 5 Titel abgetheilet, und wird geha delt, 1) von der zweckmäßigen Einrichtung, 2) von der B quemlichkeit, 3) von der Festigkeit, 4) von der Schönhei und 5) von der Zierlichkeit der Gebäude, in welchem letzte der Verf. in Absicht der Säulenordnungen blos dem Sukow gefolgt ist. Wer sich den ermüdenden Styl des Verf. nich irren läßt, und die häufigen Wiederholungen, und ganz übe flüßigen, meist unnöthigen Citaten überlieht, wird freylic eine Menge richtiger und brauchbarer Vorschriften, auch hi und wieder manche sonst übergangene Anmerkung vorfinde Allenthalben gehen voraus Begriffe, allgemeine und besonde und dann folgen Regeln. In seine Räsonnements hat d Verf., wie er sagt, darum sich nicht einlassen wollen, we so etwas, seiner Meynung nach, in ein Compendium nic gehört. Besonders aber glaubt er in dem Titel, von de zweckmäßigen Einrichtung der bürgerlichen Gebäude, etwa vorzügliches geleistet zu haben, das man in andern Bau schriften vergeblich sucht, und darinnen hat der Verf. au nicht unrecht. Unläugbar ist es eine nothwendige Eigensch eines geschickten Baumeisters, jedes Gebäude so einzurichte daß es seiner Bestimmung gemäß wird, und weil dazu vi gehöret, so ist allerdings, ihm die nöthigen Kenntnisse zu ve schaffen, ein lobenswürdiges und nützliches Unternehme das aber auch wegen der großen Mannichfaltigkeit der Fäl und der Verschiedenheit der Umstände, die dabey eintreten können, doch bey der größten Weitläuftigkeit, immer no mangelhaft und nicht so ganz brauchbar seyn wird. Dah man denn auch in andern Bauschriften und Anleitungen zu Baukunst sich hier wohl mit der generellen Anmerkung begnü

get hat; daß sich ein Baumeister nothwendig um solche vorläufige Kenntnisse bewerben müsse.

Damit man aber doch sehe, wie weit sich der Verf. ausgebreitet, und was man hier zu suchen habe, so will Rec. die abgekürzten Aufschriften der §§ hersetzen, die dieser Titel enthält.

Nach vorangeschicktem Begriff und allgemeinen Regeln von einer zweckmäßigen Einrichtung der Gebäude folgt die zweckmäßige Einrichtung der Kirchen, der Klöster, der Schulhäuser, der Amt- und Kellereyhäuser, der Rathhäuser, der Canzeley- und Regierungsgebäude, der Cammer- und übrigen Collegiengebäude, der Rathhäuser für unabhängige Städte, der Zucht- Toll- und Spinnhäuser, der Gefängnisse, der Zoll Accis- Post- und Münzhäuser, der Landständehäuser, der Börsen, der Thore, der öffentlichen Brunnen, der gemeinen Backhäuser, Schlachthäuser, Brauhäuser, Waagehäuser, Wirthshäuser, der Wasser- Wind- und Roßmühlen, der öffentlichen Brücken, Fähren, fliegenden Brücken, der öffentlichen und gemeinen Schiffe (diese suchte man hier wohl nicht,) des öffentlichen Wasserbaus, (nämlich Wehre, Canäle, Uferbefestigung, Dämme, Häfen,) der Universitätsgebäude, der öffentlichen Proviantháuser, Bank- und Lombardshäuser, Arm- und Waisenhäuser, der Hospitäler, der öffentlichen Marktplätze, der Reithäuser und Reitbahnen, Fecht- und Tanzböden, Ballhäuser, Opern- und Comödienhäuser, Redoutenhäuser, Hetzhäuser, der öffentlichen Lustgärten, der Parks, Spatziergänge, Bäder, Landstraßen, Schlösser für Regenten, Ehrenpforten, Jagdschlösser, Jagdzeughäuser, der Ballaste, der Privathäuser im mittlern Stande, gewöhnlichen Bürgerhäuser, Fabrikenhäuser, Bauerhäuser, Höfe und Vorwerke. Man siehet, welche zahlreiche Menge, worunter Rec. manches unnöthig zu seyn scheinet, wozu aber jeder noch leicht eine Art Gebäude wird hinzusetzen können, dessen Einrichtung der Architekt gleichfalls kennen muß, und das doch hier übergangen ist.

In der zweyten Abhandlung von Erfindung der Gebäude hat der Verf. einige Arten von Häusern als Beyspiele gegeben, und zwar 1) ein hölzernes Wohnhaus für einen Hofbestänber auf einem nicht großen Landgute. 2) Ein hölzernes einstöckiges rußisches Wohngebäude für eine nicht große Haushaltung und Leute vom mittlern Stande, (von einander

ander gelegten Balken, zu welcher Bauart aber hier zu Lan
wohl das Holz fehlen möchte.) 3) Ein steinernes Wohng
bäude für eine nicht große Haushaltung, und Leute vom mi
lern Stande. 4) Ein steinernes Wohngebäude für eine gro
schon weitläuftige Haushaltung und Leute von größerm Rang
5) Ein steinerner Pallast für eine angesehene Herrschaft.
Ein hölzern Pavillon, welches in einem Lustgarten oder Pa
gebauet werden kann. Von dem ersten Plan finden si
Grundrisse von allen Etagen, ein Balkenriß, zwey Aufrif
und zwey Durchschnitte. Bey den andern Planen aber fi
die Durchschnitte weggeblieben, auch nur einige Grundri
gegeben. Alle Risse aber sind, den Anfängern zum Beste
weitläuftig beschrieben und erkläret. Alles ist hier völlig sym
metrisch von außen und innen, auch haben die Aufrisse ein g
fälliges Ansehen, nur der Pavillon ist zu kraus, und de
Pallast würde sich besser ausnehmen, wenn in den Risaliten
durchgehende Säulen angebracht wären, und die Gurthände
der Etagen weggeblieben. Die Dispositionen der innern Ver
theilung haben meist alle das charakteristische, daß sich in de
Mitte der Länge nach ein entweder dunkler oder heller Gan
befindet. In Nr. 4. und 5. ist dies ein Hauptgang, au
welchem Eingänge in alle Zimmer gehen, der aber in Nr. 1
mit großer Platzverschwendung in jeder der obern Etage übe
4268 QFuß Raum wegnimmt. Alle Zimmer sind mit Oefe
versehen, die aber viel Platz einnehmen, und den geheime
Gemächern sind meistens sehr freyliegende große geräumig
Zimmer angewiesen. Uebrigens ist dies an diesem Werk b
sonders zu loben, daß die Kupfer, obgleich nicht von de
feinsten Art, dennoch alle sehr gut sind; und daß der Ver
sich bemühet hat, alles, auch das kleinste, mit guten Vorbi
dazu zu erläutern, wenn sie auch oft nur sehr klein ausfalle
Zu diesem Zweck hat er das Beste nebst andern aus dem Pe
ther und vorzüglich aus dem Suckow entlehnet. Den Schlu
machen noch einige Prospekte von dem von dem Verf. erbau
ten Wilhelmsbade bey Hanau.

Wu.

Theorie der Dimensionszeichen — von Ernst Got
fried Fischer, Prof. am vereinigten Berl. un
Cöln. Gymnasium zu Berlin. Zweyter Thei
Hall

Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1792. 176 S. in 4. 9 gedruckte Tafeln von halben Bogen. 1 Rth.

Allgemeine Auflösungen durch unendliche Reihen, der quadratischen Gleichungen der Gleichung die zwo Potenzen der veränderlichen Größe mit Coefficienten enthält, der vollständigen Kubischen Gleichungen, Bedingungen, wenn die Reihen convergiren. Gebrauch der Auflösungsreihen für Gleichungen die in Zahlen gegeben sind. Auflösung der Funktionen in Reihen. Die Dimensionszeichen leisten da vorzüglich Dienste, wo bey der gemeinen Bezeichnung die Arbeit so verwickelt wird, daß sie die standhafteste Geduld ermüdet, z. E. log (a + b) durch log a und log b auszudrücken. Aus dem was dafür gefunden wird, dürfe man log (a — b) nicht herleiten, wegen der sonderbaren Ungewißheit in welcher sich die Analysis befindet, ob log — b unmöglich oder = — log b sey. (Euler hat ja Mém. de l'Ac. de Prusse 1749. p. 139. gezeigt, daß, wie Leibnitz schon behauptet hatte, verneinten Zahlen Logarithmen unmöglich sind, und Kästner hat es aus den ersten Begriffen von Verhältnissen und Logarithmen dargethan, Leipziger Magazin für Mathematik, 1786. IV. Stück, 531 S. Alse befindet sich die Analysis hier in keiner Ungewißheit. Da — log b = log $\left(\frac{1}{b}\right)$ so kann es ja nicht log — b seyn, wenn nicht $\frac{1}{b} = -b$). Umformung der Reihen durch Substitution. Umkehrung der Reihen. Zu Summirungsmethoden, die Tafeln stellen Reihen entwickelt dar. Die Kunstgriffe dieses Buchs lassen sich, wie man leicht erachtet, nicht abgekürzt vortragen, und wollen im Werke selbst studirt seyn.

Hz.

## Rechtsgelahrheit.

Der vollkommene Jurist, ein Handbuch für junge Leute, die sich den Rechten widmen, und auch für Eltern, die ihre Söhne zum Juristen bestim-

men wollen. Leipzig, bey Beer. 1792. 836 S. in 8. 1 Alph. 12 Bog.

Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede, daß er diese Schrift im J. 1789. unter dem Titel: der Rechtsgelehrte als Meister für Rechtsbeflissene, ausübende Rechtsgelehrte und Publikum auf seine eigene Kosten herausgegeben habe. Ein Beyfall von Gönnern und Freunden, und wie er mit ächten Beweisen belegen könne, auch von sehr angesehenen auswärtigen Personen, veranlasse ihn jetzt zu der zweyten Auflage seines Versuchs, dessen veränderter Titel nicht ihm, sondern seinem Hrn. Verleger zuzuschreiben. Nur eine einzige Beurtheilung seines Buchs wäre ihm, nämlich in der neuen allgemeinen Litteraturzeitung vorgekommen. Der Rec. habe ihm vorgeworfen, daß der Inhalt seines Buchs sehr gemischt wäre, es enthielte Raisonnement über ꝛc. im Ganzen habe das Buch sehr viel Sonderbares und Schiefes u. s. w. Der Hr. Verf. sucht sich nun zu rechtfertigen; allein, wenn er auch ein ganzes Buch zu solcher Widerlegung schriebe, das wir nicht wünschen wollen, so wird er dieses Urtheil, dem Rec. vollkommen beypflichtet, nicht untergraben können. Mit dem Beyfall der Freunde und Gönner ist es nun so eine Sache, und hat diese Schrift nach seiner Versicherung würklich solchen Beyfall erhalten, so müssen diese Freunde und Gönner entweder der Sache unkundige Personen gewesen seyn, oder müssen es mit dem Hrn. Verf. nicht gut gemeynt haben. In der Zuschrift an seine Leser blickt schon das Schiefe und Sonderbare hervor. Er behauptet, daß Lebensbeschreibungen gelehrter Männer, nur dann, wenn nicht ihre Geburt, nicht ihr Amt, nicht ihre Talente, nicht ihr Fleiß, nicht ihr Charakter, nein, wenn ihre geheime Plane, durch deren Befolgung sie sich zu der höchsten Stufe der Gelehrsamkeit, oder Rechtschaffenheit empor geschwungen, mit geprüfter Sorgfalt und Treue bekannt gemacht würden, unterrichtend wären. Die schönen Würkungen jener geheimen Selbstentwürfe wolle der Kenner nicht wissen, das wolle er wissen, wie ward der Mann der gelehrte, der redliche Mann? Damit lenkt er auf sein Werk ein. Er verspricht dem, welchem sein Werk, dessen Bearbeitung, und Ton gefiele, seine Plane, Bemerkungen, seine Erfahrungen ohne Rückhalt zu liefern, nur aber würde ihm die geheime Veranlassung zu diesen Planen und Entwürfen selbst kein billiger Mann abfordern. Sollte man hier nicht

auf

auf die Gedanken gerathen, daß Gelehrsamkeit nur durch Intrigue und Cabale, oder sonst durch geheime Kunstmittelchen erlangt werde. Unterdessen zeigt sich doch der Hr. Verf. gleich darauf etwas gefälliger. Er verspricht, daß, würde ihm der Kenner jetzt Beyfall geben, er diese geheimen Anlässe seiner ihm eigenen Art zu denken, und zu handeln, dereinst mittheilen wolle. Wiederum eine besondere Art, sich Beyfall zu erwerben suchen. Der erste Abschnitt handelt von der rechtlichen Erziehung, und das Buch fängt sich folgendergestalt an. Alles, was athmet, will jetzt studiren. Das Kind an der Hand der Mutter, der Junge in der Dorfschule, hinterdem Pfluge, in der Werkstatt, sogar der Handwerksgesell noch, alle wollen studiren, nicht etwa Heilkunde, oder Mathematik, oder Kriegskunst, oder Gottesgelahrheit, nein, die Rechte wollen sie einstimmig studiren. — Das ist arg, so weit ist es doch wohl noch nicht gekommen. Mancher wird fragen, was ist denn rechtliche Erziehung? Im §. 6. giebt der Hr. Verf. die Definition. Sie ist die anhaltend thätige Bestrebung eines Erziehers, seinen Zögling mit steter Rücksicht auf die hierzu nöthigen Erfordernisse zu dem möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit in der für ihn bestimmten wahrscheinlich erreichbaren rechtlichen Sphäre vorzubereiten. Die rechtliche Erziehung ist also eine anhaltendthätige Bestrebung, den Zögling zur Vollkommenheit in der rechtlichen Sphäre vorzubereiten. Nun sage einer, ob er wisse, was rechtliche Erziehung ist. Unser Urtheil wollen wir ins Kurze ziehen. Es ist folgendes. Alles ist so weitschweifig, so ermüdend, mit so vielem unverdaulichem angefüllt, daß es fast nicht möglich ist, bis an das Ende fortzukommen, und, wem ist es gegeben, findet man ja noch einige gute Bemerkungen, sie aus diesen 836 Seiten herauszusuchen. Damit brechen wir ab, und berühren nur noch etwas aus einer beygelegten, in einem halben Bogen Fol. bestehenden Tabelle. Diese bestimmt was ein Rechtsgelehrter wissen muß. Es ist die erste Beylage, und ist überschrieben, Eigenschaften und Kenntnisse des Rechtsgelehrten. Diese sind 1) wesentlich nothwendige, 2) innere, als: (er sey) 1) Mittelkopf (wenigstens) Er habe ein 2) sanguinischcholerisches Temperament, 3) feine Empfindung, ohne Empfindeley, verbunden mit 4) Kaltblütigkeit und Gelassenheit im hohen Grad, 5) eigne freye Neigung zu der Rechtsgelehrsamkeit, und 6) Unbekanntschaft mit (oder Befreyung von) anhaltend heftigen Leidenschaften.

Er

Er sey 7) ächter Philosoph. Er habe ferner 8) reelle für das gemeine Leben brauchbare, rechtliche Kenntnisse, 9) Härte und Strenge ohne Gefühllosigkeit, 10) innern Drang (Enthusiasm) für Religion, 11) Genauigkeit, und Hang zur Ordnung. Zu den unentbehrlichen Kenntnissen eines Rechtsgelehrten rechnet er unter andern auch das Französische, und zwar als etwas schlechterdings unentbehrliches, ingleichen die Tanz- und Reitkunst. Rec. lebt an einem Orte, wo es grosse und berühmte Juristen giebt, versichert aber dem Hrn. V. daß er noch nie einen zu Pferde gesehen, glaubt auch, daß sie gewiß eben so wenig, wie Rec. selbst, von der Reitkunst verstehen. Der V. unterschreibt sich in der Vorrede, die vom Mügeln bey Hubertsburg aus datirt ist, F. A. Fritzsche.

Op.

**Doctrina practica de Actionibus et Exceptionibus non in Saxonicis Electoralibus — — (wie bisher) a *G. H. Hodermann*, ICto et Practico, *Tomi IV.* et *ultimi Sect. posterior.* Lemgov. in off. libr. Meyer. 1792. 20 B.**

Et ultimi! seinen vorigen durchaus gleich.

Hb.

**Ueber die Wirkung kaiserl. ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers, von Dr. Friedrich August Schmelzer, Prof. zu Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1792. 149 S. in gr. 8. 10 gr.**

Der beliebte Volksspruch, daß nichts neues unter der Sonne geschehe, oder mit andern Worten, daß die Geschichte immer ähnliche Lagen und Verhältnisse aufweise, scheint bey einigen Staatsrechtlichen Vorfällen in Deutschland fast die Anwendung zu verliehren. Leopolds II. Regierung war freylich unter den rechtmäßigen und unbestrittenen die kürzeste, allein sein Ahnherr Albrecht II. regierte doch auch nicht viel länger. In so weit also nichts Neues. Allein von diesem wurde das Recht der ersten Bitte aus mehrern Gründen nicht aus-

ausgeübt, und vor Ferdinand II. war daher kein einziger Preciste in derjenigen Lage, worin die Leopoldinischen sich fast sämmtlich befinden, deren erste Bitten noch unerfüllt, zum Theil noch nicht insinuirt, noch nicht acceptirt sind, ja einige selbst beym Absterben des Kayſers noch nicht expedirt waren. Das Sonderbare dieſer von keinem Staatsrechtslehrer genugthuend untersuchten Verhältniſſe rechtfertigt vollkommen den Zweck dieſer gründlichen Abhandlung; eine beſondere Veranlaſſung dazu mußte Hr. S. aber noch in der Lage ſeines Amtsgehülfen, des Hrn. Hofraths von Crell, finden, welcher unterm 29. Juli 1791, kraft der S. 117 — 121 abgedruckten Urkunde, die erſte Bitte auf das Domcapitel in Hamburg erhielt, ohne bis itzt in deren Beſitze zu ſeyn.

Das erſte Hauptſtück dieſer Schrift enthält blos Vordersätze zu Schlüſſen in Betreff der Wirkung nach dem Tode des Verleihers. Im zweyten werden die allgemeinen Zweifels- und Entſcheidungsgründe unpartheyiſch und gründlich erwogen. Beleſenheit und tiefe hiſtoriſche Kenntniß würzen dieſe Unterſuchung; durch Verleihung erſter Bitten übt der Kaiſer ein Recht des Reichs; das Reich ſtirbt nicht, alſo muß es für die Vollziehung einſtehen. Abſicht der Verleihung iſt Belohnung des Verdienſtes, alſo für den Regierungsnachfolger verbindlich, ſelbſt nach der Wahlkapitulation und nach der Analogie der Reichspraxis. Zu dieſen Entſcheidungen werden auch praktiſche Belege beygebracht, welche indeß nicht vollkommenen Beweis geben. Im dritten Hauptſtück wird dieſes auf verſchiedene denkbare Lagen angewandt, in welchen ſich Kaiſerliche Preciſten befinden können, und den Beſchluß machen urkundliche Belege.

Schade, daß mit ſolchem Scharfſinne und mit ſolcher juriſtiſchen Philoſophie nur ein einziger Abſchnitt aus dem verwickelten Syſtem der erſten Bitten behandelt worden. Auf einen andern eben ſo wichtigen Theil deſſelben ſollte die Geſchichte der beyden letzten Zwiſchenreiche, und auch dieſer verdiente wohl eine ähnliche Bearbeitung.

Mg.

Schöne

# Schöne Wissenschaften und Poesien.

Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Vierte Sammlung. Gotha, bey Ettinger. 1792. 388 S. in 8. 1 Rf.

Nach einer langen Pause beschenkt uns Hr. H. mit einem neuen Bändchen dieser eben so anmuthigen als lehrreichen Sammlung. Voran gehen wieder 4 Bücher **Blumen**, die diesmal aus morgenländischen Dichtern genommen sind. Sie bestehen größtentheils aus Erfahrungen, guten Lehren, Denksprüchen und Gedanken, die der poetischen Einkleidung eben so würdig als fähig waren, und würden daher eine wahre Bereicherung unserer moralischen Dichtungen seyn, wenn es dem Verf. geglückt wäre, sie uns eben so rein und lieblich wieder zugeben, als sie, wie er sagt, in der Ursprache abgefaßt seyn sollen. Es ist eine längst gemachte Bemerkung, an die man hier sehr oft erinnert wird, daß die Hexameter und Pentameter in unserer Sprache selten gelingen. Wir heben ein Paar von diesen Blumen, die uns vorzüglich gefallen haben, zur Probe aus:

## Die Schlinge.

Eine Schlinge kenn' ich; sie fängt den schnellesten Vogel:
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
Lieb' ist diese Schlinge; das Haar der Geliebten, die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.

## Gottes Lieblinge.

Wie du des Königes Huld durch seinen Liebling erlangest,
Also des Ewigen Huld, wenn du die Menschen erfreust.

## Macht des Gesanges.

Felsen hallen zurück den Gesang der Flöte des Hirten,
Horchend des Führers Ton hüpfet das wilde Kameel.

Tulpen

Dahen entschließen sich, es entknospt die Rose dem Dornbusch,
Wenn sie der Nachtigall zärtliche Seufzme vernimmt.
Härter als Dorn und Fels, und wilder als wilde Kameele,
Wäre des Menschen Gemüth, das der Gesang nicht rührt.

II. **Spruch und Bild, insonderheit bey den Morgenländern. Einige rhapsodische Gedanken.** Nach einer seinen Einleitung über die Ursachen, warum man in den frühern Zeiten, besonders bey den Morgenländern, einen so großen Werth auf Sprüche und Spruchweisheit legte, folgt zuerst eine kurze Schilderung von der Poesie derjenigen Völker, deren Dichtkunst man gewöhnlich unter dem Namen der morgenländischen Dichtkunst begreift. Am längsten verweilt der Verf. bey der Poesie der Perser und ihrem berühmtesten lyrischen Dichter Scheikh Moslaeddin Sadi, von dem die meisten der vorhergehenden Blumen herrühren; dann werden die vornehmsten Ursachen angegeben, woher das Bilderreiche und Sententiöse, welches den Hauptcharakter der morgenländischen Dichtkunst ausmacht, entstanden ist. Den Beschluß machen einige sehr reichhaltige Gedanken über den großen Werth, den vortreffliche Sprüche, wegen ihrer Wirksamkeit auf die Gemüther der Menschen, auch in unsern, so wie zu allen, Zeiten haben.

III. **Ueber die menschliche Unsterblichkeit.** „Von „der Unsterblichkeit des Geistes oder der Seele," heißt es bald im Anfange, „reden wir hier nicht; sie ist eine Blüthe „der Hoffnung, ein Saame der Ahndung, der in unsre alle „Herzen liegt, und der die Phantasie, oder das moralische „Urtheil, oder das innerste Gemüth der Menschen auf mancherley Weise erzogen hat; nicht aber ist sie ein Werk des „Wissens oder der noch kältern Erfahrung." Eben so wenig wird von der Unsterblichkeit des Namens oder einem unvergänglichen Nachruhm gehandelt. Es giebt noch eine dritte Art der Unsterblichkeit, die darin besteht, daß man etwas Unsterbliches und Unvergängliches hervorbringt, das unabhängig von unserm Namen fortdauert, wenn dieser längst im Meere der Zeit verschwunden ist. Unsterblich aber und ewig

ist

ist das Wahre, Gute und Schöne; wer also in seinem Le
ben irgend etwas zur Vermehrung der Summe desselben bey
getragen hat, der hat die wahre Unsterblichkeit erlangt. Schön
sehr schön ist das, was der Verf. hierüber gesagt hat, und e
wird Niemanden gereuen es gelesen zu haben. Ist aber, ge
nau betrachtet, diese Art der Unsterblichkeit nicht mit derjeni
gen einerley, die in der ewigen Fortdauer der Wirkungen ode
Folgen unserer Handlungen überhaupt bestehen? Sind es di
Wissenschaften des Wahren, Guten und Schönen allein, di
sich einer ewigen Wirksamkeit zu erfreuen haben? Wer ver
mag das Ende der Folgen irgend einer Handlung zu bestim
men? Wenn also das Wesen jener Unsterblichkeit in der ewi
gen Fortdauer der Wirksamkeit besteht, und, wie sich nich
läugnen läßt, auch die geringfügigsten und eigennützigsten
Handlungen oft die wichtigsten, wohlthätigsten und ins un
endliche fortgehenden Folgen haben: so kann sie eben sowohl
das Eigenthum der größten, nie der gemeinsten Seelen wer
den. Es ist daher sehr begreiflich, wie diese Art der Unsterb
lichkeit einen viel geringern Eindruck auf die Gemüther der
Menschen macht, als die Unsterblichkeit des Namens. Die
Wirkungen unserer Handlungen entziehen sich unserm Auge, wie
unserer Gewalt, sie werden durch die Verkettung des Ganz
zen geleitet, und die Unsterblichkeit, die in dem ewigen Fort
gange derselben besteht, wird ohne unser Zuthun erlangt, und
ist von unserer Personalität, auf deren Erhaltung sich die
Unsterblichkeit gründet, nach der eine unaustilgbare Sehn
sucht unsere Brust erfüllt, ganz unabhängig. Dagegen die
Unsterblichkeit des Namens wenigstens unser Andenken erhält;
sie kann gleichsam als unser eigen Werk angesehen werden, sie
ist gemeiniglich nur die Frucht besonderer Geisteskräfte und
vorzüglicher Thaten, und also unfehlbar auch mit der Andern
Art der Unsterblichkeit verbunden.

IV. und V. **Ueber Denkmale der Vorwelt** — ge
hören zusammen. Das erste dieser beyden Stücke enthält ei
nige Regeln, die man bey Beurtheilung und Erklärung alter
Denkmale vor Augen haben muß: 1) man muß die hebräi
schen Sagen über die Urwelt nicht der gesammten Auslegung
aller alten und ältesten Völkerdenkmale zum Grunde legen;
2) jedes Denkmal rede vielmehr für sich, und erkläre sich selbst
wo möglich auf seiner Stelle; 3) man betrachte die Völker,
mit deren Denkmalen man sich beschäftigt, nicht so abgetrennt
und

und gleichsam so isolirt, als ob keine mehr auf der Erde gewesen, sondern man merke auf ihr Verkehr und ihre Verbindung mit andern Völkern; 4) nur der Zustand einer jungen Welt kann uns die Prachtdenkmale des hohen Alterthums erklären; endlich 5) bey allen Denkmalen der Vorwelt muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen, die solche beförderten, sondern auch auf die Wirkungen, die dadurch befördert wurden. — Das zweyte Stück enthält Betrachtungen über die indischen Denkmale. Da die meisten indischen Denkmale auf die Religion Bezug haben, so werden hier zuerst einige Notizen von den vornehmsten mythologischen Wesen der Indier gegeben. So seine Dichtungen, als die indische Mythologie enthält, verbunden mit einigen andern Umständen, erregen die gegründete Vermuthung, daß die Indier in Ansehung der Kunst nicht unter den Aegyptern oder überhaupt auf einer so tiefen Stufe gestanden haben, als sie gemeiniglich gesetzt werden. Dies scheinen die Nachrichten der Reisenden zu bestätigen; leider aber sind die indischen Denkmale bisher noch zu wenig Aufmerksamkeit gewürdigt worden, als daß sich ein sicheres Urtheil von ihnen fällen ließe. — Ferner werden die Hindernisse angeführt, die der Kunst der Indier entgegen gewesen zu seyn scheinen: diese lagen vornehmlich in derselben Religion, der die Kunst ihren Ursprung verdankte. — Zuletzt werden einige Hauptsätze der indischen Philosophie oder Religion ausgezeichnet, deren Denkmale jene Kunstwerke sind.

VI. Ueber ein morgenländisches Drama — drey Briefe über Sakontala oder den entscheidenden Ring. Der erste Brief enthält Bemerkungen über die Anlage des ganzen Stücks sowohl, als über die Feinheit einzelner Scenen und Stellen. Der zweyte vertheidigt die Aechtheit desselben; und im dritten wird eine treffliche Vergleichung der innern Einrichtung dieses Schauspiels mit den Regeln des Aristoteles angestellt, und zugleich der Charakter desselben bestimmt.

VII. Gedanken einiger Bramanen — kleine Gedichte von derselben Gattung, wie die Blumen im Anfange dieser Sammlung.

VIII. Tithon und Aurora — keine Abhandlung über diese Fabel, wie der Titel zu versprechen scheint, sondern Betrachtungen, voll von praktischen Wahrheiten, über das Veralten und Wiederjungwerden einzelner Menschen, besonderer

Stände und Corporationen, und ganzer Nationen und Länder — unserm Gefühl nach, das vorzüglichste in dieser Sammlung, und ein Meisterstück in der Kunst philosophische Wahrheiten durch die Einkleidung eben so anziehend als anschaulich zu machen.

**Ludwig der Springer, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Schauspieler Gustav Hagemann. Hannover, im Verlage der Hahnschen Buchhandl. 1793. 108 S. in 8. 8 gr.**

„Wer diesen Versuch nicht kaufen will," heißt es in der Vorrede, „ist ja nicht dazu gezwungen, wer ihn nicht lesen „will, auch nicht, und den Kritikastern kann ich es vorher ge„stehn: Sie können sicher sagen, daß nicht viel dran ist." Hätte der Verf. nichts anstatt nicht viel gesagt, so würde er selbst das richtigste Urtheil von seinem Stücke gefällt haben.

Gw.

**Genieſtreiche, Abentheuer und Wageſtückchen berüchtigter Schlauköpfe, Gauner und Beutelſeger, als Beytrag zur Geſchichte des Erfindungsgeiſtes und liſtiger Unternehmungen. Leipzig, bey Weygand. 1793. 1 Alph. in 8. 21 gr.**

Unter diesem sonderbaren Titel erscheinen in derselben Sammlung die Lebensgeschichten Pugatschews, des Jesuiten Malagrida, des Juden Süß, Oppenheimers und andrer, sehr heterogener Personen. Noch ließe man das gelten, da der Ton der Erzählung natürlich, und die Schreibart ziemlich gut und rein ist, wenn nicht (welches bey der wahren und ernsthaften Geschichte sehr widrige Würkung macht) diese Biographien mit selbst erfundnen Episoden und andern romanhaften Zügen verbrämt und ausgeschmückt wären. Dergleichen ist nur dem Dichter, nicht aber dem Geschichtschreiber, zu gestatten. Deswegen findet schon mancher Leser Anstoß an den langen, zierlichen Reden, welche einige römische hi-

storische

ſtuͤrliſche Schriftſteller ihre Helden aus dem Mergreifs halten laſſen.

Pk.

# Theater.

**Frauenſtand, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Auguſt Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göſchen. 1792. 302 S. in 8. 18 Gr.**

**Herbſttag, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Demſelben. Ebendaſ. 1792. 228 Seit. in 8. 16 Gr.**

Die letztern dramatiſchen Arbeiten des Verf. — Bewuſtſeyn, Reue verſöhnt, Figaro in Deutſchland, und vor allen die Kokarden hatten den Rec. (einen aufrichtigen Verehrer deſſelben) an ſeinem Talent ganz irre gemacht. Mit Vergnügen fand er daher, daß Hr. J. in dieſen beyden angezeigten Stücken ſeinen alten, von ſeinem Genius ſelbſt ihm vorgezeichneten, und ſchon mit ſo vielem Ruhm betretenen Weg wieder einſchlägt. Hr. J. nennt ſie Luſtſpiele, treffender aber wäre die Benennung Sitten- oder Familiengemälde. Dies ſind ſie, und in ihrer Art vortrefflich, nach den ſtrengern Regeln des wahren Luſtſpiels aber beurtheilt, würden ſie der Kritik manchen Anlaß zu gegründetem Tadel geben. In beyden Stücken haben die Charaktere Leben, Natur und Neuheit, ſelbſt die Nebenperſonen ihre eigne Phyſiognomie und Individualität. Keine Scene iſt leer an herrlichen Zügen, die den aufmerkſamen Menſchenbeobachter mit dem feinſten Späherblick verrathen; aber auch faſt alle haben den Fehler, daß ſie zu lang ausgeſponnen und mehr freye Converſation, als auf einen feſten Punkt mit verſteckter Kunſt geleiteter Dialog ſind. Wie viel kürzer würden die meiſten Auftritte des Dichters werden, wie viel würden ſie zugleich an Intereſſe, und mit ihnen die ganze Handlung an Klarheit und anziehender Kraft gewinnen, wenn Hr. J. nach dem Rathe eines großen Kunſtrichters und dem Beyſpiel einiger vortrefflichen Dichter, ſich nicht blos den Plan im Ganzen, ſondern auch den Umfang und Gang jeder einzelnen Scene

genau vorzeichnen wollte, ehe er an die Ausarbeitung selbst gienge. Daß er nicht so zu Werke geht, sieht man seinen sämmtlichen Arbeiten, auch den beyden hier angezeigten, nur zu sehr an. — Im Ausdruck warmer, zärtlicher Empfindungen ist Hr. J. nicht sonderlich glücklich, seine jungen, verliebten Frauenzimmer sind meist sehr unnatürliche, sehr langweilige Geschöpfe. Ungleich besser gelingt ihm die Darstellung biederer, rechtschaffener Menschen voll Kraft und Derbheit und der Sitten und Ridicüls der feinern Welt. Meisterstücke der letztern Art sind im Frauenstand der Rath Berg die D. Rauning und der Hofrath Lestenfels; von der ersten Art im Herbsttag, Peter, Frau Saaler und Licenciat Männer. — Eine Skizze des Inhalts beyder Stücke erwarten die Leser hier nicht. Wer sich für das Theater interessirt, hat sie entweder selbst gesehen, oder wenn er keinem Theater in der Nähe wohnt, doch gewiß gelesen, oder liest sie noch. Ihre Fehler haben sie mit den frühern Arbeiten des Dichters gemein, und auf die Anzeigen derselben müssen wir die Leser verweisen, wenn wir uns nicht ohne Nutzen wiederhohlen wollen. Die Entwickelung einzelner Schönheiten aber würde hier zu weit führen. Eine schöne Stelle wollen wir jedoch aus jedem Stück ausheben; aus dem Frauenstand die treffende Schilderung einer wohlbekannten Menschenklasse, die so gern aus fremdem Beutel Wohlthaten thut, und den Ruhm davon für sich nimmt. Der Dichter hat sie sehr glücklich in den Mund eines christlichen Wechseljuden gelegt. „Sie „sind genereux auf aller Welt Kosten. Was weiß so ein „Herr Generosissimus, was er thut? Er nimmt dem Nächsten den sauern Schweiß, und spendet aus, was nicht sein ist. „Herr, der Schaum tritt mir vor den Mund, wenn ich auf „die Gutthäter und Menschenfreunde zu reden komme. Die „gnädigsten Excellenzen haben durch mich Pensionen zahlen, „Bettelkinder kleiden lassen, kleiden und speisen, werden in „Büchern gelobt, mit rothen und grünen Umschlägen, man „betet für sie, und ich habe noch nichts wieder. Fordere ich „mein Geld höflich, keine Antwort. Ein gnädiger Spaß „Man kitzelt mich — und — sehn Sie — wenn ein vornehmer Herr unser einen kitzelt, da sollten Frau und Kind „allemal auf die Kniee fallen und ein Bußlied singen — denn „es gilt unserer Stirne oder unserm Beutel. Fordere ich mein „Geld ernstlich — einen Ribbenstoß. Sehen wir uns auf „der Straße — so schießt die Excellenz an mir vorüber —

„alle

„alles brüllt ihn nach: „der Menschenfreund! der Menschenfreund!“ — und mir, der ich gekitzelt, geschlagen und gestoßen bin, sieht es kein Mensch an, daß ich der Menschenfreund bin!“ — — Im Herbstfang sagt die alte, kluge Frau Saalen: „Was mir in unserer heutigen Welt noch am besten gefällt — sind die jungen verheuratheten Weiber. Die denken, die arbeiten — die haben doch noch die Augen auf der Erde! Aber die Männerchen? Liebet Gott! das schwatzt, das will Geld machen und schafft kein Brod, das weint und thut nichts, schreibt und kann nicht recht abschreiben.“ Wie wahr! Sollte man nicht glauben, Fr. S. wäre zum Recensiren grau worden? Bey diesem Geschäffte lernt man mit Erstaunen, wie viel „Männerchen schreiben, die „nicht recht abschreiben können.“

**Graf Benjowsky, ein Originaltrauerspiel, in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Fleischer. 1792. 135 S. in 8. 8 gr.**

Vielleicht erinnern sich unsere Leser aus den Memoiren des Grafen Benjowsky die, freylich etwas sehr romanhafte Erzählung von seinem Aufenthalte als Verbannter in Kamschatka, und von der Verschwörung, durch die er sich und einigen andern Unglücksgefährten die Freyheit verschaffte. Der Verf. dieses Trauerspiels, der sich, trotz der anmaßlichen Originalität seines Stücks, doch nur als einen sehr gemeinen Kopf zeigt, ist der Erzählung des Grafen auf dem Fuß gefolgt. Charaktere und Sprache sind noch etwas unter dem Mittelmäßigen. Am Geschmack fehlt es dem Verf. ganz, das erhellet aus der Art, wie er der Natur und Wahrheit treu bleiben zu müssen glaubte. Weil Benjowsky erzählt, daß der Gouverneur, der sich von der Stelle eines Unteroffiziers zu diesem Posten aufgeschwungen, seinen ehemaligen nie verläugnen können, so schildert der Verf. (der übrigens diesen Umstand ganz ignoriren durfte) ihn nicht nur rauh und hart, sondern läßt ihn wie einen gemeinen, ungeschlachten Russen brutalisiren, mit Donnerwetter! dumme, einfältige Gans u. s. w. um sich werfen. Eine schöne Figur in diesem Originaltrauerspiele spielt auch der Schaman, der, mit nakten Füssen und Armen, in Felle gekleidet, einige Schellen an sich, Schnuren von Glaskorallen um den Hals, eine Mütze mit

„zwey Hörnern auf dem Kopfe, ein Tambourin in der Hand" auftritt, Kutti, Kuttui, Kuttuchta schreyt, dann trinkt von neuem Kutti, Kuttui, Kuttuchta! schreyt, dann wieder trinkt, die Flasche wegwirft, tanzt, sich wie unsinnig geberdet, nach vielen convulsivischen Bewegungen sich auf die Erde kauert, und dem Grafen den Ausgang seines Unternehmens genau so weißagt, wie er erfolgt. In der That eine originelle Maschine, statt der in frühern Trauerspielen gewöhnlichen bedeutenden Träume!

Ga.

Komplimente und Wind, ein Lustspiel in vier Akten, von C. F. Bretzner. Leipzig, bey Jacobäer. (Auch unter dem Titel: Schauspiele von Bretzner. Erster Band.) 1792. 12 Bogen in 8. 12 gr.

Die Eil, mit der manche unsrer dramatischen Schriftsteller, selbst die, welche nicht ohne Talent sind, arbeiten, verhindert sie, sich die Zeit zu nehmen, den Plan ihres Stücks und die zu erwartende Würkung des Ganzen gehörig zu überlegen, und den Charakteren die nöthige Haltung zu geben. In diesem Lustspiele sind einige recht unterhaltende Scenen, und ein Paar ächt komische Charaktere; aber jene muß man mit schleppenden Auftritten erkaufen, und diese sind im höchsten Grade übertrieben. Und wie unwahrscheinlich ist es, daß Jeannot sein ehemaliges Weib, das sich, der Himmel weiß wie? in die Gestalt einer Mohrin gesteckt hat, nicht kennt! In der Nähe kann man doch wohl ein gefärbtes Gesicht von einer würklichen Negerin unterscheiden.

Pk.

## Vermischte Schriften.

Moralische Versuche an junge verheyrathete Frauenzimmer, von Mrs Griffith. Aus dem Englischen. Erlangen, bey Palm. 1792. 80 S. in 8. 5 gr.

Diese

Diese vom Hrn. Conrektor Lang in Oettingen aus dem Englischen übersetzte, und der Fr. Dokt. und Seniorin Hufnagel von ihm zugeeignete, moralische Versuche, lassen sich ganz gut lesen, und werden ohne Zweifel unsern jungen Frauenzimmern ein desto angenehmeres Geschenk seyn, da es eine Ihres Geschlechts ist, die darin über ihre Bestimmung und über ihre Pflichten sie belehrt. Zwar fehlt es uns, Gottlob, in unserm lieben deutschen Vaterlande über dieses wichtige Capitel in der Bildung und Erziehung des menschlichen Geschlechts nicht an zweckmäßigen, gründlichen und vortrefflichen Belehrungen; wer sollte indessen darüber nicht auch gerne einmal eine Engländerin sprechen hören? Und gewiß hat die Welt um so mehr Recht, ihre Stimme darüber anzugeben, und sich jungen Candidatinnen oder Eingeweiheten des Ehestandes in einer bewährten und achtungswürdigen Lehrerin und Führerin anzubieten, da sie nach einer dreyßig Jahre genossenen ungetrübten ehelichen Glückseeligkeit aus Erfahrung sprechen, und selbst zum Muster darin dienen kann. Die Gegenstände, worüber sie sich mit ihren jungen Leserinnen unterhält, sind 1) herrschende Fehler des jetzigen Zeitalters, 2) Religion, 3) eheliche Liebe, 4) Gleichheit der Gemüthsstimmung, 5) Nettigkeit, (Neatneß) 6) häusliche Vergnügungen, 7) Freundschaft, 8) Elterliche und kindliche Liebe, 9) Oekonomie. Ihre Belehrungen und Anweisungen enthalten zwar nichts Neues oder besonders Hervorstechendes; allein bey aller ihrer Kürze, die vielleicht in mancher Absicht noch ein Verdienst für sie mehr ist, enthalten sie doch in einer guten und gefälligen Manier so manches Wahre und Gute, worüber man sich freuen muß, wenn es nur recht oft und wiederhohlentlich von mehrern Stimmen und von vielen Seiten her gesagt wird. Wir hoffen und wünschen also, daß auch unsere junge Frauenzimmer (auch die alten jedoch nicht ausgeschlossen,) ihre musterhafte und sehr empfehlungswerthe Grundsätze und Maximen zur Gründung und Beförderung eines dauerhaften ehelichen Glücks nicht ungelesen, und unbeherziget lassen werden.

Sa.

Zwey seltene Antisupernaturalistische Manuscripte, eines Genannten und eines Ungenannten. Pen-

barts zu den Wolfenbüttelschen Fragmenten. Berlin. 1792. 6 Bog. in Sedez. 9 gr.

Das erste dieser Schriftchen führt den Titel: De tribus Mundi Impostoribus breve Compendium. De Moyse Christo et Mahamete. Descriptum ab exemplari Mscpto quod in Bibliotheca *Io. Frid. Meyeri*, Theol. D. publici distracta Berolini 1716. deprehensum, et a Principe Eugenio de Sabaudia LXXX Imperialibus redemtum fuit. Das andere: Meditationes Philosophicae de Deo, Mundo et Homine. Anno MDCCXVII. Sie hätten wohl mögen ungedruckt bleiben; denn das wenige Wahre, was sie unter dem elendesten Gemische von unverdauten Hypothesen oder pöbelhaften Schmähungen enthalten, ist längst viel besser in andern Schriften gesagt. Schade um das schöne Schreibpapier, worauf sie gedruckt sind, indessen so manchem trefflichem Buche elend Löschpapier genommen wird. Wahrscheinlich eine Buchhändlerspekulation und ein trauriger Beweis, daß auf den Abgang solcher Broschüren, die das Christenthum beschimpfen, ziemlich sicher gerechnet werden könne. Wann wird man doch einmal aufhören, das Christenthum der Philosophie und Vernunft entgegenzusetzen, und dadurch immer eine von beyden herabzuwürdigen, und in ihren wohlthätigen Wirkungen zu hindern? da doch beyde ja Geschenke eines Gottes, und, richtig angewendet, so unaussprechlich wohlthätig für die Menschheit sind.

Bg.

Vorschriften für Künstler und Handwerker; wie sie ihre Kunst mit leichter Mühe ausüben, und die Produkte ihres Fleißes vollkommener machen sollen. Grätz, in Kienreichs Verlag. 1792. 11½ Bog. in 8. 10 gr.

Vorschriften, wie sie in den vor 50 Jahren gangbaren Kunstbüchern von Wecker, Mizalous, Wallbergs u. a. m. vorkommen, von einem dieser Gegenstände ganz unkundigen Buchmacher zusammengetragen. Durch die Befolgung der

größe

gröſsesten Theile derselben werden sich Künstler und Kenner über ihre Unkosten betrogen sehen.

W.

Bibliothek der Charitinnen. Erster Band, mit Kupfern, von Lips. Gotha, bey Ettinger. 1792. 1 Alph. 12 B.

Daß der Verf. unter den Grazien die Göttinnen der Anmuth und des Gefälligen versteht, ist natürlich, daß er sie mit dem Ernsthaften und Nützlichen verbunden glaubt, ist recht, daß er sie bisher gemeiniglich davon getrennt fand, ist wahr, daß er sie also in der Welt wieder einführen, und ihre Herrschaft allgemein machen will, ist löblich, daß er aber dies durch diese seine Bibliothek thun will, ist — lächerlich. Wenn es den Grazien an einem Priester fehlte, und sie keine andere Wahl hätten, als ihn, wahrlich sie liessen die Stelle lieber unbesetzt! Und eben so gewiß wär es auch für sie die gröſste Mißempfehlung, wenn sie sich auf seine Bibliothek beriefen. Wenn ich mir einen Mann denke, welcher sich berufen glaubt, das Werk der Grazien auf der Erde zu treiben, so denk ich mir einen Geist, wie Wieland, und die wenigen ihm gleichen, mit der ganzen Dichterfahung im vollen Maaße ausgerüstet, herrschend durch seinen Scharfblick, Phantasie, Empfindung und Sprache, so daß unter seinen belebenden Händen alles neu und anziehend, und alles von ihm ausgesprochen schön, süß und anmuthsvoll wird. Aber was kann man von einem angeblichen Priester der Charitinnen denken, welcher noch nicht einmal richtig denkt, spricht, schreibt, und also die Logik, Grammatik und Orthographie, so oft gegen sich hat, und Minerva und Thalia sich so unterreden und komplimentiren läßt, daß es unter uns nur wenig Kammermädchen geben kann, die es nicht mit mehr Anstand und Geschmack thäten? Der Inhalt dieses Bandes, welchem mehrere in ihrer Ordnung folgen sollen, ist: 1) Die Parcen beschließen Luise Auguste Kronprinzessin von Dänemark und Norwegen zur 4ten Charitin zu weihen. 2) Minerva und Thalia über die Darstellung der Wissenschaft. 3) Eumetis und Aspane nach Thales über die Ideen. 4) Thais und Archion über die Schönheit. 5) Alexander, Kompaspe und Apelles. 6) Aganokka

Abschnitten. Hr. Prof. Meckel hat dabey Bereicherungen mitgetheilt. Die Mathematik ist im wesentlichen nicht verändert worden, nur sorgfältiger ausgefeilt; die Naturlehre aber größtentheils ganz umgeschmolzen, die Chemie in die Physik verwebt, und die Mineralogie ans Ende gekommen. So befriediget Hrn. Kl. seine Ausführung mehr als die vorige, da er Zusammenhang in den Lehren der Naturwissenschaft vermißte: und diesen verdankt er zum Theil der neuen französischen Theorie der chemischen Physik. Sie empfiehlt sich ihm durch die Leichtigkeit, mit welcher sie so viel und zum Theil sehr wichtige Naturbegebenheiten erklärt, und zeigt bey dem angenehmen Aeußern auch ein solides Innre. Sie beruht in der That auf Sätzen, die man sonst schon in der Naturlehre, nur stückweise, gebraucht hat, als: daß ein Körper in unterschiedener Gestalt erscheinen kann, in fester, tropfbar flüßiger, dampfförmiger und luftförmiger; auch, daß sich bey Veränderung der Form Wärme entbindet, oder bindet. Dieses scheinen ihm die beyden Angeln zu seyn, in welchen die neue Theorie hängt, nicht die Ideen von Oxygene und Hydrogene. Vielleicht ist einiges aus ihr noch nicht zu erklären; aber so verhält es sich mit allen Theorien, und zeigt nur, daß wir nicht die Dinge an sich kennen, nur ihre Abbildungen.

Als eine Probe von Hrn. Kl. Aenderungen in der neuen Ausgabe, ist also wohl am besten etwas zu wählen, das zu dieser von ihm so sehr gebillichten Theorie gehört. Vollständige Anführung gestattet hier der Platz nicht. Beym Wasser unterscheidet er 404. u. f. §. der Naturlehre, zweyerley Auflösungen, trockne und feuchte. Bey der ersten muß die Luft ausgedehnt werden, weil zu derselben eine ähnliche luftartige Masse kömmt, sie wird sich zur Seite und in die Höhe ausbreiten, und es wird daher, wenn dieses nur in einer gewissen Gegend der Luft geschieht, der Druck der Luft größer werden, so daß das Barometer steigt. Bey der feuchten Auflösung wird die Luft sich nicht merklich ausdehnen, sondern mit der ihr ungleichartigen, nur dunstförmigen Masse sich vermengen, daher an specifischer Schwere zunehmen, so wie es Versuche gelehrt haben, daß feuchte Luft beträchtlich schwerer ist als trockene. Die feuchten Dünste halten sich mehr durch die Kraft der Anziehung gegen die Lufttheilchen als durch ihre geringere Schwere, und erheben sich deswegen selten in die höhere Luftgegend, die also gewöhnlich trocken seyn wird.

Ver-

Vermuthlich vermindern sie die Elastizität der Luft, daher das Barometer bey einem zum Niederfallen sich anschickenden Zustande des dunstförmigen Wassers oft fallen wird. Hier entsteht natürlich die Frage: Sollte das Wasser bey seiner Auflösung, oder das in der Luft schon aufgelöste, besonders das luftförmige, unter gewissen Umständen auch zersetzt werden, so daß noch eine dritte Art der Auflösung, die zersetzende, vorhanden wäre? Ist das Wasser zerlegbar, so muß man es so zersetzen, daß man einen Körper zu ihm bringt, der zu dem einen Grundstoffe des Wassers nähere Verwandschaft hat, als das andre Grundstoff zu eben demselben. So verfuhr *Lavoisier* Tr. el. de Chimie Par. 1789. ch. 8. auch Gehlers phys. Wörterb. IV. 648. — Er ließ rothendes Wasser aus einer Retorte durch eine glühende gläserne Röhre, welche in einem Ofen etwas geneigt lag, gehen, und fieng in einer Vorrichtung die sich verdichtenden Dämpfe auf. Diese waren begreiflich reines Wasser, in derselben Menge, wie das in der Retorte dazu angewandte. Nun brachte er gröblich zerstoßne wohl ausgeglühete Kohlen in die Glasröhre, fand aber nun nicht alles aus der Retorte übergegangene Wasser wieder, sondern als Ersetzung des Abganges Kohlensäure, und etwas brennbare Luft, deren Gewicht so viel betrug, als das verlohren gegangne Wasser. Die Kohlensäure muß aus dem Kohlenstoffe, durch die Verbindung mit einem Grundstoffe des Wassers entstanden seyn, der folglich mit dem Grundstoffe der Lebensluft übereinkömmt. Die brennbare Luft ist der andre Grundstoff des Wassers, nur in luftförmiger Gestalt. Ferner brachte L. kleine gewundne Bleche von Eisen in die Röhre, es ward wiederum ein Abgang von Wasser bemerkt, dagegen hatte das Eisen, welches verkalket worden war, am Gewichte zugenommen, und es hatte sich entzündbare Luft entwickelt. Diese und die Gewichtszunahme des Eisenkalkes, betrugen so viel als das vermißte Wasser. Da Metalle sich durch die Aneignung des Grundstoffes der reinen Lebensluft verkalken, so muß dieser hier aus dem Wasser gezogen seyn, und der andre Grundstoff des Wassers, ist die brennbare ihres elastischen Grundstoffes beraubte Luft. Auch setzt man Wasser aus den beyden Grundstoffen, der reinen Lebensluft und der brennbaren, durch Verbindung ihres elastischen Prinzips zusammen. Man bringt Pl. und brb. L. im Verhältnisse, 85:15 dem Gewichte nach in einem Gefäße zusammen, und entzündet sie durch einen elektrischen Funken.

Wie

Wiederholung dieses Verfahrens giebt ein reines Wasser, das so viel wiegt, als die beyden angewandten Luftarten zusammen. Diese Versuche haben erst Cavendish in England 1781., hernach Newsnier und Lavoisier in Frankreich gemacht. Das Wasser kann kein Edukt aus den Luftarten seyn, da bey einem richtigen Verhältnisse derselben fast alle Luft in Wasser verwandelt wird, und etwa nur $\frac{1}{6}$ nachbleibt. Die reichliche Erzeugung des Wassers in der argandischen Lampe erklärt sich leicht daher, daß die äußere Luft, mit dem Grundstoffe der brennbaren Luft im Oele, bey dem Verbrennen Wasser bildet. Aus erwähnter Zerlegbarkeit des Wassers erkläre Hr. Kl. das Wachsthum der Pflanzen, die Begebenheiten des Gewitters. Mehr beyzubringen, gestattet hier der Raum nicht. Die neue französische Theorie ist wohl noch in keinem deutschen Lehrbuche der Physik so mit Gründen unterstützt vorgetragen, und es kann ein Vorurtheil für sie erregen, daß ein so gründlicher und scharfsinniger Mathematiker und Philosoph als Hr. Kl. ihr solchen Beyfall giebt. Uebrigens braucht von dieser Encyklopädie nicht wiederholt zu werden, daß sie sehr viel wichtige Wahrheiten in einem faßlichen Vortrage enthält, der überführend und deutlich ist, weil Hr. Kl. seine Gegenstände sehr durchdacht hat.

Hz.

**Das nahe Ende der Welt aus den merkwürdigsten Begebenheiten derselben von ihrer Erschaffung an bis auf gegenwärtige Zeiten entwickelt und dargethan. 1792. 224 S. in 8. 16 gr.**

Wir haben hiermit die Ehre, den geneigten Lesern einen Propheten bekannt zu machen. Zwar werden sie nicht selbst das Ende der Welt — denn sie dauert noch 200 Jahr, — aber doch manche Vorzeichen desselben erleben, und mögen also die Warnungen des Verf. wohl beherzigen. Sie werden finden, daß, so wie der Tag in drey gleiche Theile getheilt wird, so auch die Welt drey gleiche Zeiten habe, nämlich Morgen, Mittag und Abend, und da Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen, den siebenten geruhet habe, und vor Gott tausend Jahre wie ein Tag sind, so werde also auch die Welt sechs tausend Jahre stehen müssen, nicht mehr und nicht weni-

weniger, und zwar müssen auf den Morgen 1000, eben so viel auf den Mittag und eben so viel auf den Abend kommen. Christi Geburt falle ins Jahr 4000, und also hebe sich mit ihm die letzte Zeit an. Jede Zeit in drey gleiche Theile getheilt, gebe die wichtige apokalyptische Zahl 666, und diese verdoppelt die eben so wichtige 1335, die sich auch durch besonders merkwürdige Vorfälle in der Kirchengeschichte auszeichneten, wie hier durch eine chronologische Uebersicht der wichtigsten, besonders kirchlichen, Begebenheiten gar bündig bewiesen wird. Wir zweifeln daher gar nicht, der geneigte Leser werde mit aller Ehrfurcht diesen neuen Propheeen aufnehmen, der seine Sehergabe durch genaue Bestimmung den Weltbegebenheiten bis zum Jahr 2000 nach Christi Geburt so überzeugend bestätigt, und doch dabey so demüthig ist, — hiervon auf dem Titel des Buchs nichts zu erwähnen. Wir bedauern recht sehr, daß wir die ganze wichtige Weissagung künftiger Dinge nicht in extenso hier abschreiben können. Zwar füllt sie nicht viel über einen Bogen, aber doch fürchten wir, daß es für die Leser der Allg. d. Bibl. zu viel seyn möchte, die ja, wie man sagt, zu den leidigen Aufklärern gehören, und also alle Warnungen in den Wind schlagen. Damit wir aber doch unsere Seele retten, wollen wir das Wichtigste zur Belehrung und Warnung ausziehen. — Im Jahre 1794. werden die Franzosen wieder auf eine erschreckliche Art ihrem Könige unterjocht, wobey Straßburg, Lothringen und Elsaß mit die Kriegskosten weggenommen werden. Indeß werden 1812. wieder rebelliren, und sogar den König ermorden, ist für aber auch nach einem schrecklichen Kriege, und besonders einer mörderischen Schlacht, in der 100000, sage Ein hundert tausend, Franzosen umkommen werden, vom Könige in England nach und nach unterjocht werden, der alle Katholiken vertilgen wird. In den Jahren 1795 — 97. wird Rußland in Verbindung mit Oesterreich und Preußen die Türken bekriegen, sie aus Europa treiben, Palästina erobern, den türkischen Kaiser gefangen nehmen, und die Türken, über die auch die Perser herfallen werden, mit grausamen Blutvergießen verfolgen; aber doch wird im Jahr 1811. Schweden mit Hülfe und Unterstützung der Türken ganz, ganz Dänemark erobern. Der R. Kaiser wird 1809. mit Hülfe Rußlands ganz Italien erobern, und den Pabst absetzen, der aber 1803. mit allen seinen Schätzen nach Jerusalem flieht, und dort Schutz bey Rußland findet. Nichts desto weniger

wird

wird Oestreich mit Hülfe Rußlands 1807. alle Etz- und Bißthümer, auch Reichsstädte in Deutschland erobern, ja 1841 Sachsen und Bayern, ganz Schwaben und die Pfalz, und sich zum ununschränkten Herrn von ganz Deutschland machen; dabey wird aber Preußen 1826. Holland erobern, und Belgien gutwillig abgetreten erhalten, und 1841. alle Reichslande am Rhein und Mayn, Lüttrich, Jülich und Berg, die Erzbisthümer Cölln, Trier und Maynz sich unterwerfen, und Würzburg, Bamberg und Nürnberg mit Anspach verbinden. Dabey ist es recht wehmüthig und schauerlich zu lesen, was uns hier vom Verfall der Religion und der leidigen Aufklärung geprophezeyet wird. Ach! wir schließen daher wohl billig mit dem Verf.: „Seelig! wer sich in Zeiten mit Ernst „bereitet, sich von der Einfältigkeit in Christo durch keine Aufklärer und Irrgeister berücken läßt, sondern seine Lampe mit „dem Oel des Glaubens füllet, und die Erscheinung seines „Herrn mit Freuden erwartet.“ — Nun: dixi et animam servavi.

Wu.

**Kleine Slavonische Mythologie. Aus verschiedenen Schriftstellern in alphabetischer Ordnung abgefaßt von Michael Popow. Nach dem Rußischen. Petersburg, bey Logan. 1793. 54 S. in 8. 4 Gr.**

Da der Verf. nur selten die Quelle, aus welcher er geschöpft hat, gehörig anzeigt, auch S. 17. selbst erklärt, daß „dieses „Werkchen mehr zum Vergnügen der Leser als zur Unterstützung in wichtigen historischen Untersuchungen, und mehr „für Dichter als Geschichtschreiber bestimmt ist,“ so darf man hier keine genugthuenden Aufschlüsse erwarten. Zuweilen widerlegt er die Meynungen anderer Schriftsteller; bringt aber selbst manche sehr zweifelhafte Vermuthung vor, und mischt sogar fremde Gottheiten ein, z. B. den Yomala oder Juma der tschudischen und finnischen Völker, welcher den Slaven ganz unbekannt war.

Hw.

# Gelehrtengeschichte.

*Car. Traug. Gottlob Schoenemann*, reg. Bibl. Acad. Goetting. a Secretis, Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalensem, ad Bibliothecam Fabricii latinam accommodata. *Tomus primus.* Lipsiae, in libraria Weidmanniana, 1792. Mit einer Vorr. von XXII und 672 S. 1 Alph. 20 B.

Ein sehr brauchbares und mit ausnehmendem Fleiße ausgearbeitetes Werk, dessen Inhalt wir mit ähnlicher Sorgfalt unsern Lesern bekannt machen wollen. In der Vorrede giebt der Hr. Verf. Nachricht von seinem Plane, den er bey diesem Werke beobachtet hat, so wie sich derselbe an die bibliothecam mediae et infimae Latinitatis des Fabricius, auch nach den Ernestischen und Beckischen Verbesserungen derselben anschließt. Daher hat der Hr. Verf. für unnöthig erachtet, bey dem Hieronymus das Chronicon Eusebii im ersten, und einige Bücher des Boethius, Cassiodorus und anderer im zweyten Bande anzuführen, weil dergleichen Werke eigentlich dem Beckischen, vom Schönemannischen ganz verschiedenen, Plane zugehören. Der literarische Theil ist die Hauptsache, auf welche der Verf. desto mehr Fleiß wenden konnte, weil er an der Quelle selbst arbeitete, und den Reichthum der Göttingischen Bibliothek zu seinem Zwecke benutzen konnte. Man hat es aber mit besonderm Danke zu erkennen, daß er den bibliographischen Theil nicht aus der Acht gelassen hat, weil wir dadurch in den Stand gesetzt werden, einen Augenzeugen von den ersten Druckausgaben der lateinischen Kirchenväter, so wie dieselben in der genannten Bibliothek sich vorfinden, urtheilen zu hören.

Dieser erste Band begreift die lateinischen Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte; die Manier aber, mit welcher der Verf. jeden Kirchenvater behandelt, ist folgende: Zuerst wird das Leben eines jeden Kirchenvaters so kurz, als möglich,

beschrieben, und wo kritische Schwierigkeiten sich ergeben, mit Anmerkungen begleitet. Auf dasselbe folgt ein Verzeichniß aller so ächten als unächten Schriften desselben, auf diese aber eine Anzeige der Ausgaben, sowohl überhaupt, als insbesondere. Die letztern werden nach der Zeitordnung nach dem XV. XVI. XVII. und XVIII. Jahrh. geordnet, zugleich aber, welches Rec. sehr zu schätzen weiß, eine sorgfältige Recension des Textes damit verbunden; eine Arbeit, welche bey dem wirklichen Gebrauch der Ausgaben jeden Kirchenvaters vortrefliche Dienste thut. Damit aber begnügt sich der Verf. noch nicht, sondern er beurtheilt auch die Uebersetzungen, wiewohl nur ganz kurz, und hält sich immer am sorgfältigsten bey den Codicibus auf, welche jeder Herausgeber eines Kirchenvaters gebraucht hat, weil sich die Vorzüglichkeit einer Recension des Textes auf die Vorzüglichkeit seiner noch vorhandenen Codicum gründen muß. Auf diese Weise lernt man dann gewisse, bisher nicht genug geachtete, literarische Schätze kennen, und kann nun selbst über die vorzüglichen Ausgaben urtheilen.

Dieser erste Theil besteht aus vier Kapiteln, von welchen das erste überschrieben ist: De Pseudographis quibusdam, qui saeculo primo et secundo adscribi solent, mit welchen er aber sich nicht aufhält, sondern auf andere Schriftsteller verweist. Er schreitet also gleich zum zweyten Kapitel fort: De Tertulliano Patrum Latinorum principe in confiniis saeculi secundi et tertii constituto. Denn er setzt Tertullians Tod ins J. 220; da hingegen andere ihn ins J. 245 hinausschieben, welches Rec. für sehr unwahrscheinlich hält. Jedoch es läßt sich nichts gewisses bestimmen. Von seinem presbyteratu, da T. sich von den Laien unterscheidet, hätte Rec. gern etwas Bestimmteres vom Hrn. Verf. gehört, den er versichert, daß, wenn er sich die Freyheit nehmen muß, etwas zu erinnern, er es gewiß mit aller Hochschätzung thut, da er aus eigener Erfahrung überzeugt ist, wie mühsam dergleichen Arbeiten sind. Was er also S. 259 sagt: Si doctis occasio evenit, eruditorum errata reprehendendi, id sobrie, id moderate fiat velim, nec illos unquam iuveniliter exagitent; das hält Rec. für sehr billig, desto mehr, da jeder Gelehrte, dem Ehre lieb ist, das iuveniliter exagitare verabscheuen muß. Wenn der Hr. Verf. S. 37 zum Jahr 1626 folgendes anführt: Lugd. f. Tertull. de Pallio cum comm. de la Cerda; so weiß Rec. nicht recht, ob er dies als

eine

rte abgesonderte, für sich bestehende Ausgabe ansehen soll. Denn dergleichen eine kennt er nicht. Er kennt hingegen sehr wohl des Io. Ludov. de la Cerda Adversaria sacra Lugduni per Lud. Prost 1626. in fol., wo auch Tertulliani pallium auctum et emendatum vorkommt. Und so findet er es auch in dem Catalogus Bibliothecae Card. Imperiali (Romae, 1711. fol. einem sehr vorzüglichen und seltenen Catalogo) richtig angegeben. Auch findet man bey Eck de purgatorio T. Schrift adversus gentes. Vielleicht würde der Hr. Verf. eine Leser aus der Ungewißheit setzen können, wenn er anführte, in welchen Werken dergleichen Schriften Tertullians stehen, um sie, so wie er es sonst gethan hat, in ihrer chronologischen Ordnung der Ausgaben einschalten zu können. So würden wir auch bey dem J. 1584 bemerkt und angeführt haben: Latini Latinii loci ex coniectura restituti vel aliter recti in Tertulliano post editionem Iacobi Pamelii. Romae per Franciscum Zanetti 1584. in fol. Ja, wir hätten auch des Theoduri Petreji confessionem Tertullianam et Cyprianam Parisii, per Sebastianum Nivellium 1603. in 8. nicht übergangen. Wenn er S. 56 von den Uebersetzungen verschiedener Stücke Tertullians spricht, und sich so ausdrückt: ob Italicis et Hispanicis vix expectamus, so ist zwar Rec. im Grunde auch seiner Meinung; glaubt aber dennoch, daß mit den von Bottari übersetzten Stücken eine Ausnahme gemacht werden müßte. Wir finden die übersetzten Stücke Tertullians alle angeführt in des Paitoni bibliotheca de Volgarizzatori.

Das dritte Kapitel enthält den ungenannten Verfasser der Actorum Felicitatis et Perpetuae, den M. Minucius Felix, den Thascius Caecilius Cyprianus, den Cornelius, Bischoff von Rom, den Novatianus, den Pontius, den Stephanus, den Victorinus, Bischoff von Pettau. Was den Minucius Felix betrifft, so steht dessen M. Octavius cum prolegomenis Francisci Balduini, auch in der Lyoner Bibliotheca PP. Max. T. III. S. 234, welche der Verf. bey andern Kirchenvätern sonst sorgfältig angeführt hat. Der Artikel vom Cyprian ist sehr fleißig gearbeitet, und wir sind es sehr wohl zufrieden, daß die Pearsonischen Annalen etwas abgekürzt mit eingeschaltet worden sind, weil sie in der Geschichte der Afrikanischen Kirche manches Licht gewähren. Hingegen hätte Rec. Historiam vitae Cypriani auch angeführt, welche

de la Barre seiner historiae christianae veterum Patrum. Paris 1583. fol. einverleibt hat. So findet man auch Cyprianum de unitate ecclesiae catholicae in bibliotheca Roccaberti T. VI. S. 39, und dessen Epistolam ad Cornelium Papam in der Labbeischen Conciliensammlung T. I. c. 685.

Das vierte Kapitel handelt von folgenden Kirchenvätern des vierten Jahrhunderts: Arnobius, Lactantius, Julius, Bischoff von Rom, Macrobius, Liberius, Bischof von Rom, Hilarius, Bischof von Poitou, Eusebius von Vercelli, Lucifer von Cagliari, Hilarius Diaconus, Potamius, Bischoff von Lissabon, Phoebadius, Zeno Bischof von Verona, Fabius Marius Victorinus, Candidus, Damasus, Bischof von Rom, Optatus, Bischof von Milebe in Numidien, Pacianus, Bischof von Barcellona, Ambrosius, Bischof von Mayland, Martinus von Tours, Hieronymus, Philastrius, Bischof von Brescia, Faustinus, Siricius, Gaudentius, Vigilius Tridentinus, Tychonius, Rufinus, Cu. Julius Hilario, Anastasius, Bischof von Rom, Paulinus, Bischof von Nola.

Die Literatur des Arnobius ist sorgfältig bearbeitet, und es sind diejenigen Gelehrten ausgehoben und in ihr wahres Licht gestellt, welche sich um die Recension des Textes aus Handschriften verdient gemacht haben. Wenn aber S. 155 auch Samuel Luther Geret als einer von den Gelehrten angeführt wird, der an einer neuen Ausgabe des Arnobius gearbeitet habe, so hätte Rec. von ihm auch seine Diss. variorum de Arnobio Afro eiusque theologia iudicia, exhibentem antelogium de non contemnenda antiquissimorum inter christianos doctorum scientia angeführt, wo er von seiner Manier, den Arnobius zu behandeln, Beweise gegeben hat.

Mit dem Lactantius hat sich der Verf. vorzüglich viele Mühe gegeben, und von S. 177 bis 264 zu literarischen Untersuchungen und Beleuchtungen desselben angewandt. Er erklärt sich ebenfalls für die jetzo gemeinere Meinung, daß er nicht aus Afrika, sondern aus Italien, und zwar aus der Stadt Fermo, gebürtig gewesen. So bemerkt er auch richtig, daß dem Lactantius das Glück zu Theil geworden, gleich von den ersten Herausgebern ganz in den Druck gegeben zu werden, wie man denn hernach weniges vorgefunden habe, das die Anzahl seiner Werke vermehren könnte, so wie auch die

häufi

häufigen Codices, die man noch von ihm habe, genugſam zu erkennen geben, wie begierig er ehemals geleſen und abgeſchrieben worden. Das Schätzbarſte iſt die genaue Beſchreibung, die wir hier vom Hrn. Verf. von den erſten römiſchen Ausgaben aus eigener Anſicht erhalten, und auf welche wir uns alſo nur deſto mehr verlaſſen können. Wir haben uns nur etwas weniges angeſtrichen. S. 208 wird auf dem Titel der XIII. Venetianiſchen und der I. Aldiniſchen Ausgabe vom J. 1515 der Titel vom Verf. unter andern alſo angegeben: Epitome in libros ſuos acephalos. Rec., der dieſe Ausgabe vor ſich liegen hat, lieſt ſo: Epitome in libros ſuos liber acephalos, und ſo lieſt auch Baſileenſis I. eine Copie der Aldiniſchen. Vielleicht iſt es ein Druckfehler, dergleichen leider eine große Menge vorhanden iſt. In dem Verzeichniß derſelben aber, das voran ſteht, findet ſich dieſe Abweichung nicht angezeigt. Was die Ueberſetzungen vom Lactanz betrifft, ſo hat der V. nur die franzöſiſche und eine engliſche angezeigt. Patrouk führt unter den italiäniſchen nur den Phönix überſetzt an, Rom. 1544. 8. und 1608. 4. Wenn er nach S. 290 aus Gelegenheit eines Urtheils vom Hrn. D. Oberthür über die venetianiſche Ausgabe des Hilarius vom J. 1749 ſelbſt alſo urtheilt: talem — negligentiam et turpitudinem typographos Venetos etiam in aliorum PP. operibus prodidiſſe; ſo tritt Rec. dieſem Urtheile vollkommen bey, und traut ihnen auch alsdann nicht, wenn ſie auch von Codicibus ſprechen ſollten. Nur muß er diejenigen Ausgaben ausnehmen, welche vom P. de Rubeis und überhaupt von den Dominicani oder PP. Predicatori riformati herrühren, welche durch Kenntniſſe, Fleiß und Gelehrſamkeit ſich auszeichnen. Nicht angeführt ſind die verſus de SS. Maccabaeis, welche in bibliotheca Floriacenſi Ioannis a Boſco, P. II. S. 198 ſtehen; auch nicht die hymni, welche im hymnario am Ende des Pſalterii Thomaſii (Tommaſi) und in Barthii adverſariis ſtehen. Es iſt doch immer gut, wenn man gleich Belehrung findet, ob dergleichen Stücke ächte oder unächte Geburten ſind.

Was S. 294 den Euſebius von Vercelli betrifft, ſo erinnert Rec. nur, daß man das Leben deſſelben ex Codice Nonantulano in Ughelli Ital. S. T. IV. c. 1030. findet; auch daß in der Lyoner S. 296 angeführten Bibliotheca PP. Max. auch noch T. I. epiſtola de ſuo exilio und eine oratio de commemoratione ſanctorum T. 27. S. 479 vorkommt.

S. 307 wäre es zu wünschen gewesen, daß das Allegat von Augustin berichtigt worden wäre. Es steht in der Benedictinerausgabe der Congr. S. Mauri Tom. III. Part. I. am Ende S. 42.

Vom Bischof Damasus von Rom werden zwar S. 340 dessen Carmina et epistolae aus der Biblioth. PP. Max. T. IV. angeführt. Es stehen aber auch in ebenderselben Tom. V. S. 635 Elogia sanctorum und Tom. XXVII S. 55 Opera cum notis Martii Milerii, wovon wir das Urtheil des Verf. gern gehört hätten. So kommen auch die Epistolae Damasi vor in den Labbeischen Conciliis T. II. S. 864, und hymni III. in hymnario am Ende des Psalterii Thomasiani S. 48—52. S. 360 wird vom Pacianus eine Ausgabe von Rom, typ. Io. Iac. Komark f. angeführt, und am Ende gesagt, sie stehe in Ios. Saenz de Aguirre Card. T. II S. 79—112. Rec. weiß sich hier nichts anders zu gedenken, als des Card. Aguirre Concilia Hispaniae, welches also zu ergänzen wäre.

Vom Ambrosius wird von S. 361 bis 419 gehandelt, und eine reiche und zweckmäßige Literatur beygebracht. Wir haben dabey nur diejenigen Schriften des Ambrosii vermißt, welche in den sogenannten Catenis Patrum vorkommen. So kommt Ambrosii Commentarius in Marcum vor in Possini Catena Patrum in Marcum; und ebendesselben Comment. in Corderii Catena Patrum in Lucam. Die Hymni ecclesiastici Ambrosii stehen auch in operibus Cassandri S. 177 und einige seiner Hymnen sind dem Hymnario am Ende des Psalterii Thomasii einverleibt. Dessen Acta S. Sebastiani stehen richtig bey den Bollandisten im Ianuarius Tom. II. S. 265, und diese werden vom Verf. S. 412 angeführt; aber in ebendemselben Monat und Band kommt auch S. 351 Vita S. Agnetis vor. So wäre auch noch das Breviarium Ambrosianum nach den Nachrichten, die uns Borromeo, Fiorimonte, Hermant davon geben, näher zu erläutern. Ins Italienische übersetzt haben wir: Gli uffici tradotti in volgar Fiorentino da Francesco Cattani con le annotazioni del medesimo. Firenze per lo Torrentino 1558. in 4.

Mit eben so vieler Kritik und Sorgfalt ist Hieronymus bearbeitet von S. 426 bis 536. Auch hier werden die Ausgaben zuerst überhaupt, wodurch man eine sichere Uebersicht über

über alte und neuere Recenſionen ſeines Textes erhält, und hernach insbeſondere und chronologiſch geordnet, ſo daß ſich die Valkarſiſche Ausgabe vor allen andern ausnimmt. Die Incunablen von Hieronymus ſind mit Scharfſinn und kritiſcher Selbſtprüfung dargeſtellt, und in dieſem Fache iſt gewiß nicht leicht etwas Wichtiges übergangen, ja, wir finden hier noch eine eigene Abhandlung über die Editiones ſine loco et anno. Wir haben nicht nöthig, Kennern die wichtigſten Ausgaben kennbar zu machen, welche bey dem Verf. ſelbſt nachgeleſen zu werden verdienen. Wir wollen hier nur noch anführen, was wir Hiehergehöriges in andern Büchern vorgefunden haben, und was wir gewünſcht hätten, daß es vom Hrn. Verf. entweder an ſeinem Orte unter den Ausgaben eingeſchaltet, oder von einem in ſolchen Materien ſo erfahrnen Schriftſteller beurtheilt worden wäre.

Hieronymi Comes ſive lectionarius per circulum anni ſteht in den Liturgicis Pamelii. Auctus a Theotincho presbytero ſteht er in Capitularibus Baluzii, T. III. S. 1310. Emendatus ab Albino ſteht er in libris Miſſarum des Card. Thomaſi. Die Vorrede ebendeſſelben Buchs ſteht im Spicilegio des Dachery T. 13. S. 253. Hieronymi Buch de Scriptoribus eccleſiaſticis ſteht in Miraei Bibliotheca Part. I. S. 1, und iſt vielleicht eben das, was der Verf. S. 511 anführt, wiewohl wir es nicht mit Zuverläßigkeit behaupten können. Eben dieſelbe Schrift ſteht auch unter den ſpaniſchen Concilien des Cardinals Aguirre T. III. S. 68. Das unter Hieronymi Namen laufende Martyrologium ſteht in des Dachery Spicilegio Tom. IV. S. 617. Deſſelben Vita S. Pauli Eremitae ſteht in vitis PP. Rosweydi S. 17 und bey den Bollandiſten im Jan. T. I. S. 601. Vita S. Paulae ſteht ebendaſ. Tom. II. S. 712 und in vitis Rosweydi S. 401. Vita S. Fabiolae ebendaſ. S. 396. Vita S. Marcellae ebend. S. 417. Vita S. Hilarionis ebend. S. 75. Vita S. Malchi monachi ebend. S. 93.

Nun haben wir aber noch einen kleinen Anſtand, den uns der Hr. Verf. am beſten löſen kann. Er ſagt S. 456: nulla harum editionum ſive epiſtolarum, quae ab anno inde 1467 usque ad ann. 1513 typis deſcriptae ſunt — — alicuius momenti ſequiorum editorum ſtudiis fuit. Wenn wir nun damit vergleichen, was er S. 475 von den Ausgaben 1475, 1476—1479 und 1476 anführt, wobey er

sich auch auf Seemillers Fasc. I. S. 99 beruft; so ist es zwar richtig, daß Seemiller S. 99 die römische Ausgabe von 1476 beschreibt, die auch der Hr. Verf. S. 475 beschreibt; wollte er aber die venetianische von 1476 beschreiben, so hätte er Seemiller Fasc. I. S. 89 anführen sollen. Denn von dieser sagt Seemiller, daß sie in drey Theile getheilt sey. Oder wenn beyde darin übereinkommen, welche ist älter? Doch dem sey, wie ihm wolle, so fehlt immer eine Ausgabe von den Incunablen, und zwar diejenige, welche Seemiller Fasc. I. S. 84 anführt, nämlich die Mediolani per Phil de Lavagna 1475 in 4. Ob nun diese alicuius momenti sequiorum editorum studiis gewesen sey, das wollen wir nicht entscheiden, glauben es aber sehr gern, daß sie die folgenden Ausgeber wenig benutzt haben.

Bey dem **Vigilius von Trient** werden S. 568 die Acta desselben „a Donato Faetio evulgata" angeführt. Nun hat Tartarotti in memorie di Roveredo S. 59, 60 erwiesen, daß diese Acta interpolirt und verfälscht seyn, und daher haben auch die Bollandisten im Junius eine Stelle der Acten ganz weggelassen. Man hat aber das Leben des **Vigilius**, welches von einem gewissen **Bartholomäus von Trient** geschrieben worden, und das Tartarotti in apologia delle memorie S. 308 aus einem Codice Sangiorgiano anführt, und S. 288 mit gelehrten Anmerkungen erläutert. Vielleicht hätten auch diejenigen Schriftsteller noch können gebraucht werden, welche Auszüge aus den Kirchenvätern in irgend einer Absicht auch zu dogmatischem Gebrauch gemacht haben. Unsere Nation kennt die Rösleriſchen Werke von einer vortheilhaften Seite, und wir werden es leicht bemerken können, welcher Recension des Textes er sich bey den lateinischen Kirchenvätern bedient habe. Die französische Nation hat an **Tricalet** einen zwar fleißigen, aber nicht immer vollständigen und geschmackvollen Schriftsteller in diesem Felde gehabt, es hat aber P. Contarini dieses Werk in seiner Bibliotheca Patrum manuali lateinisch übersetzt und an manchen Stellen verbessert; keiner von diesen aber hat sich in die Literatur der lateinischen Kirchenväter so tief eingelassen, als unser Verfasser, welcher den **Tricalet** und den **Contarini** weit übertrifft.

Er.

D. J.

**D. J. A. Erneſti's Denkmäler und Lobſchriften auf gelehrte verdienſtvolle Männer, ſeine Zeitgenoſſen u. ſ. w. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit eingewebten Anmerkungen von G. F. Rothe, Küſter an der Thomaskirche zu Leipzig. Ebend. bey Schwickert, 1792. XXVI und 244 S. gr. 8. 16 gr.**

Kurze Lebensbeſchreibungen, oder vielmehr Elogia, dergleichen auf unſern hohen Schulen die Lehrer der Beredſamkeit gern oder ungern fertigen müſſen, und die leider! meiſt in unbedingte, und daher verdächtige Lobreden ausarten, oder in kahle Darſtellungen und magere Perſonalien, woraus für Literatorgeſchichte nur ſehr geringer Vortheil erwächſt. — Hier, freylich aus der Feder und mit den Proluſionen eines Erneſti, auf J. F. Chriſt, J. C. und J. E. Hebenſtreit, J. F. Rivinus, C. J. Jöcher und J. Z. Platner, insgeſammt Leipziger Profeſſoren; wozu noch ein halbes Dutzend auf andre, welche ein öffentliches Lehramt bekleidet, und worunter ſich auch das Elogium eines jungen Liefländers, H. D. Medderhof, verirret hat, von dem nichts weiter zu ſagen war, als daß er die Erlernung des Commercii gegen das Studium der Medicin vertauſcht, und ein fleißiger junger Mann geweſen. Zum Anhange: J. M. Geſners Biographie, in Form eines Sendſchreibens, von E. an Rhunken in Leiden gerichtet. Alles ſchon hinlänglich bekannt, und aus E. Opuſculis oratoriis gezogen, die 1762 in Leiden zuſammengedruckt wurden; von welcher Ausgabe Rec. nicht beſtimmen kann, ob ſie mit der von 1767 genau übereinkomme, oder ob letztere Verbeſſerungen habe?

Da ihm keine von beyden bey der Hand iſt, ſo muß ein entſcheidendes Urtheil über die Treue der Ueberſetzung andern überlaſſen bleiben. Zweifel dagegen ſteigen in Menge auf, und da der ehrliche Mann ſich an die Wendungen und den Periodenbau des Originals, ſeiner Gegenverſicherungen in der Vorrede ungeachtet, meiſt mit gar zu großer Gewiſſenhaftigkeit gebunden hat, ſo ſind daraus ein ſolcher Styl und Vortrag entſtanden, daß die gehabte gute Abſicht ſchwerlich erreicht werden dürfte: durch dieſes Buch nämlich die Wißbegier ſeiner jungen, auch nicht von Literatur Profeſſion machenden Landsleute zu reizen, und ihnen Zeit und Herz verderbende Romane dafür aus den Händen zu winden. Schon folgende, bey nur flüchtiger

Durchsicht angetroffene Fehltritte, beweisen zur Gnüge, da der Uebersetzer nicht mit einer dem Original angemessenen Aufmerksamkeit zu Werke gegangen: Platnern läßt er über Savoyen, Leiden (Lugdunum) und Dijon nach Paris reisen — Marseille ist ihm noch immer Massilien. — Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Rouen übersetzt er ganz treuherzig durch M. der Rothomagensischen Akademie. Selbst das in der N. Lausitz gelegene Luckau wird unter seiner Feder zu Lucca, Eutin zu Otine u. s. w. — Jöcher wird 1715 (statt 1694) gebohren, 1712 Baccalaur u. s. f. An Wörtern, wie Generosität, Renommee, Metier, Nobilität, Lüstre, Discours, fehlt es auch nicht. — Die Hochwurden, Hochehrwürden, Hochwohlweisheiten, und was dergleichen mehr werden nicht vergessen. — Mit den eingewebten Anmerkungen hat es vollends nichts zu bedeuten; und eben so wenig mit der Vorrede, die von jugendlicher Lectüre, deutschem Styl, alter Literatur u. s. w. auf 26 Seiten sagt, was sich füglich auf einem halben Dutzend hätte abfertigen lassen. Eben diese Vorrede hebt mit der pathetisch seynsollenden Wendung: Ernesti der Große — an. Würde der selige Mann, dessen Verdienste Rec. übrigens so sehr als jemand schätzt, sich bey diesem Compliment wohl eines mitleidigen Lächelns haben enthalten können?

Hr. R. fürchtet sehr, daß die Blümchen, die er durch seine Uebersetzung auf Ernesti's Grab pflanzen will, sehr bald durch Sturmwinde, von hartherzigen Recensenten ausgesandt, niedergeschleudert werden dürften! Wer in aller Welt aber hieß ihn auch, sich mit Pflanzungen abgeben, ohne den Saamen vorher durch das Sieb der Kritik sorgfältig gesichtet zu haben? Wie froh hätte er doch seyn sollen, daß sein itziger Beruf ihn von literarischer Gärtnerey, einer allemal mißlichen Arbeit, so vollkommen dispensirte!

D.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Neuester Wegweiser durch die Königl. Preußischen Staaten. Ein Handbuch für Fremde und Einheimi

heimische, von J. D. F. Rumpf, Kön. Preuß. Accisebedienten. Erstes Bändchen. Auch mit dem Titel: Berlin, oder Darstellung der interessantesten Gegenstände dieser Residenz. Mit einem Grundriß von Sotzmann. Berlin, bey Oehmigke d. jüngern, 1793. 219 S. 8. 21 gr.

Das erste Bändchen eines Werks, dem noch zwey folgen, und eine genaue Anzeige der Merkwürdigkeiten der vornehmsten Städte in den preußischen Ländern in topographischer, statistischer und literarischer Hinsicht enthalten sollen. Dieses Bändchen handelt von Berlin. Der Verf. empfiehlt Nicolais Beschreibung von Berlin und Potsdam, deren neueste Ausgabe 1786 in drey (nicht in vier) Bänden erschienen ist; glaubt aber, daß dieses Werk für Fremde, die sich oft nur kurze Zeit in Berlin aufhalten, zu weitläuftig und kostbar wäre. Er verspricht, eine getreue Skizze von dieser berühmten Königsstadt zu liefern. Eine solche Unternehmung hat gewiß ihren Nutzen; die Ausführung erfordert aber viele Sorgfalt und Mühe, wenn sie gelingen soll. Aus der genauen Inhaltsanzeige kann jeder leicht das auffinden, wovon hier Nachweisung gegeben worden ist. Topographische Nachrichten sind da, z. E. von einem Thore (dem Brandenburger), einigen Plätzen, Straßen und Gebäuden. Genauigkeit ist also hierbey nicht. Wir führen z. B. nur das königliche Schloß an. Die Beschreibung der geschmackvoll eingerichteten Zimmer des jetzigen Königs wäre unstreitig für den Fremden interessant gewesen, dafür die Ueberschriften lieber hätten wegfallen können, da sie bekannt sind, und jedem ins Auge fallen. Eben so würde die Untersuchung vom Ursprunge Berlins dem Endzwecke des Buchs gemäß hier nicht vermißt werden. Berlin zählt nicht 268 Straßen, sondern 270 Straßen und Plätze, die neue Straße an der Seidenmoulinirmühle und die Husarenstraße eingeschlossen.) Das ehemalige Palais des Freyherrn v. Zedlitz (S. 25.) gehört jetzt dem Herrn Kammerdirector Borgstede. Richtig ist die S. 29, 30 enthaltene Beschreibung des Grabmals des Grafen von der Mark in der Neustädter Kirche vom Hrn. Rector Schadow (nicht Schade), des K. Opernhauses S. 21, 148. Zu den statistischen Nachrichten gehören die Angaben der Einwohnerzahl vom Jahre 1790. Literarische Notizen ertheilt das Buch, indem darin von gelehr-

gelehrten Gesellschaften, Vorlesungen, Bibliotheken u. gehandelt wird. Der Verf. schreibt unterhaltend genug, hat glücklich eine Trockenheit im Vortrage vermieden; a Genauigkeit, Bestimmtheit und Treue, bey Ortsbeschreib wesentliche Erfordernisse, fehlen. Wichtige Dinge m nicht übergangen und minder interessante aufgenommen den, die Bestimmungen müssen doch bey aller Kürze da noch weniger darf etwas doppelt bemerkt, oder das Ganz Fehlern und Unrichtigkeiten angefüllt seyn. Und daß hier der Fall sey, wollen wir ferner beweisen. Wir neh den Zeitpunkt bis zur Erscheinung des Buchs (Michaelis 1 an, weil bey Dingen, die sich täglich verändern können, z. E. Veränderungen der Wohnungen u. s. w. es unbillig würde, darüber nach der Zeit der Herausgabe des B etwas tadeln zu wollen. Ausgelassen z. E. ist bey den Ha lungsgesellschaften S. 128 die K. oktroyrte Heringsfi reygesellschaft. Bey den Büchersammlungen der Privat sonen S. 119 hätten wenigstens die Fächer angeführt wer müssen, worin sie mehrere und vorzügliche Werke besitzen. Fremder muß davon unterrichtet werden, weil unmöglich ein Ein Mann in allen Wissenschaften und Theilen der Gel samkeit eine gleich starke Büchersammlung besitzen kann. 119 heißt die Ueberschrift: Oeffentliche und collegialis Bibliotheken. Das ist undeutsch. Richtiger würde es heißen Bibliotheken von Collegien. — Doppelt ist das medicinis chirurgische Collegium S. 86 und 97 behandelt; ja eigentl dreyfach; denn S. 114 stehen die Vorlesungen der Profes ren dieses Collegiums in extenso. Eben so steht S. 31 zwe mal, daß die Zahl der Juden (1790) 3379 sey. S. 10 und 117 sind die Vorlesungen des Hrn. Geheimenraths vo Burgsdorf und des Hrn. Bergraths (nicht geh. Bergraths Karsten doppelt aufgeführt. S. 100. Die Vieharzneyschul ist nicht vor dem Oranienburger Thore, sondern zu dem Ei gang in den dahin führenden Garten gelangt man von einer Theile der Friedrichsstraße, die Dammstraße genannt. S. 11 Hr. Prof. Heymann (nicht Hegemann) liefet mathematisch Collegien. S. 123. Bey den Musikhandlungen hätte di des Hrn. Commerzienraths Hummel an der Gertraudenbrück erwähnt werden müssen. Hr. Unger hat Didotsche Letter (nicht Lettres). S. 136. Das Hauptcommissionscomtoir nimmt vom Verkauf der Güter und Häuser nur ½ pro Cent Provision, sowohl vom Verkäufer, als Käufer, nicht 1½ pro

Cent.

ent. S. 138. Die Hovelarsche Uhrenfabrik gehört nicht
erher; denn sie ist in Friedrichsthal unweit Oranienburg.
r. Carel ist seit geraumer Zeit todt. — Girard et Miche-
t haben die Seidenmanufaktur. S. 166. „Kupfer und
ruß in der Königsstraße" ist unrichtig. Kupfer in der
önigsstraße und Groß am alten Packhofe. Der Kaffetier
der Schleusenbrücke heißt nicht Triest, sondern Martinet.
. 168. Der Wirth des Kaffeegartens im Thiergarten heißt
cht mehr Tarone, sondern van Löwen. S. 172. Der
ße Stern im Thiergarten ist nicht mit 12, sondern mit 16
tatuen besetzt. S. 175. Die Jungfernheide hat richtiger
ren Namen daher, weil sie ehedem dem Jungfern- oder
nnenkloster in Spandau gehörte. Wozu daher hier eine
gende? S. 110. Hr. Villaume hat nur Söhne in seiner
nstalt.

Vorzüglich richtig ist das Oberschulcollegium, (nur ist
steinbart nicht mehr Oberschulrath) die Assecuranzcompagnie,
Vieharzneyschule u. s. w. Daß der Verf. aus Nicolais
eschreibung viel, recht viel geschöpft habe, ja, ohne dieselbe
werlich das Buch liefern konnte, wird er kaum in Abrede
n, so wie er uns den umständlichen Beweis wohl erlassen
rd. Man vergleiche S. 213—216 mit Nicolais Beschr.
B. S. 996—998. Aeusserst dürftig sind die Nachrichten
n Fabriken und Manufakturen ausgefallen. Ein Fremder,
r in der Provinz manche Waare nicht erhalten kann, oder
szufinden weiß, muß hier zurecht gewiesen werden. Die
ubriken: Luxus und Kleidermoden, hätten ins Kurze
zogen werden können. Sie lassen sich gut lesen, aber ob sie
einen Wegweiser oder eine Ortbeschreibung gehören, daran
eifeln wir.

Im Ganzen kann man dem V. eine angenehme Schreib-
t nicht absprechen; an der Gabe, eine Sache darzustellen
d einzukleiden, fehlts ihm nicht. Ob er hingegen auf Treue
d Genauigkeit Ansprüche machen könne, mag Obiges
tscheiden.

Zum Schlusse bemerken wir, daß wir ausser dem zur
nzeige erhaltenen Exemplar noch eins von einem Freunde
kamen, wo die vier Blätter von S. 157—164 verschieden
aren. Der Hauptunterschied besteht darin, daß in dem einen
xemplar die 1775 festgesetzte Gastwirthstaxe für die drey

Klassen

Klassen Berlinischer Gasthöfe abgedruckt ist, in dem andern hingegen, welches besser ist, die Gasthöfe selbst mit ihrer Lage und den Namen der Wirthe angeführt sind. Jene Taxe hat jetzt nicht ihre völlige Gültigkeit mehr haben, da seit der Zeit sich vieles in Absicht auf die Preise der Lebensmittel u. s. w. geändert hat.

Der Sotzmannsche Grundriß, der sauber illuminirt ist, verdient allen Beyfall. Wir finden die neuen Veränderungen, z. E. die Husarenstraße, die Straße an der Seidenmoulinmühle, die Brücke, den Durchgang vom Schinkenplatz in die Mohrenstraße u. s. w. angegeben. Die Habermaßische Meierey heißt jetzt die Renzelsche.

Ad.

Historische und geographische Beschreibung der Churfürstlich- und Herzoglich Sächsischen Lande überhaupt und der Sachsen-Coburg-Meiningischen Lande insonderheit, von Ernst Julius Walch, Adjunctus, Waisenpfarr und Lehrer des Landschullehrerseminariums. Meiningen, auf Kosten des Verfassers, 1792. 6 Bogen. 8. 5 Gr.

Die Zusammentragung dieser Arbeit, dergleichen man billig von allen kleinern Staaten Deutschlands haben sollte, zum Besten des Schulunterrichts, gereicht dem Verf., itzt Superintendenten zu Salzungen, sehr zum Verdienst. Die erste Veranlassung darzu scheint ihm eine Beschreibung des Fürstenthums Meiningen gegeben zu haben, die er an Hrn. M. Leonhardi zur zweyten Auflage seiner Erdbeschreibung der Sächsischen Lande einschickte. Diese hat er hier wieder umgearbeitet und mit einer Uebersicht der übrigen Sächsischen Lande und mit einer Geschichte des Sachsen-Meiningischen Hauses vermehrt. Die Uebersicht der Churſächsischen und übrigen Herzoglich Sächsischen Lande ist freylich etwas kurz, doch nach Beschaffenheit der ganzen Schrift gut und zweckmäßig. Darauf folgt eine kurze Geschichte und Genealogie, welche letzte wir vollständig und genau befunden haben. Der zweyte Abschnitt nun liefert die eigentliche Beschreibung der S. Meiningischen sowohl Unter- als Oberlande. Unterlande nämlich werden

die

ejenigen Orte und Aemter genannt, die das eigentliche Für-
nthum Meiningen ausmachen, und zur Grafschaft Henne-
rg gehören. Den Namen der Oberlande aber führt der dem
Meiningischen Hause zugefallene Antheil an Coburg.

Zuerst also von den Unterlanden. Auch hier macht die
eschichte und allgemeine Beschreibung den Anfang; beyde
d gut und richtig vorgetragen. Es gehören hierher die
emter Meiningen, Maßfeld mit 29 Ortschaften, Wasungen
d Sand, Frauenbreitungen, welche alle vermöge der Henne-
rgischen Erbverbrüderung an Sachsen gefallen sind; dann
n der Henneberg-Römhildischen Erbschaft, die auf einem
dern Weg an Sachsen kam, zwey Drittel des Amtes Röm-
ld, das Amt Salzungen und das nach Absterben der Hunde
n Wenkheim dem Hause Meiningen 1722 zugefallene Amt
ltenstein, worin der Sauerbrunn zu Liebenstein und das
laufarbwerk Glücksbrunn merkwürdig sind. Bey Salzun-
n ist besonders die Nachricht von den dasigen Salinen dan-
swerth. Wir getrauen uns aber nicht, die Zahl der in die-
n Aemtern gelegenen Dörfer anzugeben, weil der Verf. auch
rschiedene in dem Amtsbezirk gelegene ritterschaftliche Dör-
r, auch einzelne Höfe und Häuser mit aufgestellt hat, welches
hte zwar zur Vollständigkeit nothwendig war. Zum Ober-
nd werden gerechnet Stadt und Amt Sonnenberg, Amt
euenhauß, Stadt und Amt Schalkau, und das vom Hause
. Meiningen erkaufte Gericht Rauenstein. In diesem Mei-
nger Oberlande sind, ausser den bekannten Sonnenberger
Zagren, zwey Porcellanfabriken (zu Limbach und Rauenstein),
Mertelmühlen, 2 Glashütten, 2 Weißblechhammer und
rschiedene andre Hammerwerke im Gange. In der Vor-
de giebt der Verf., wie es billig ist, die Quellen an, aus
nen er geschöpft hat, und führt solche auch da, wo sie in den
ngaben von einander abweichen, namentlich an. So z. B.
y dem Flächeninhalt und dem Ertrag der Churſächsischen
nde. Hr. Leonhardi, spricht er, nimmt 900, und das
Balchsche Handbuch 750 Q. Meilen an. (In der zwey-
n Ausgabe dieses Buchs, die der Verf. gebraucht haben kann,
, stehen nur 717, wie in allen andern bekannten Büchern.)
ieser Unterschied aber war zu auffallend, als daß wir nicht
nen Fehler vermuthen sollten. Wir schlagen demnach Leon-
rdi's Erdbeschreibung der Sächsischen Lande nach, und fin-
n daselbst 1. Th. S. 34. die Angabe der Churſächsischen Lande

gleich-

gleichfalls zu 717 angegeben; zu 736 aber, wenn man
Lande darzu rechne, worüber der Churfürst blos die Landesh
heit habe. Th. 2. S. 752 aber werden die Lande der Erne
nischen Linie zu 164 Q. Meilen angeschlagen. Und diese
obigen 736 gerechnet, machen genau 900. Es ist also ei
Uebereilung des Verf., daß er die Summe, die Leonhar
von den sämmtlichen, sowohl Churfürstlichen, als Herzogli
Sächsischen Ländern angab, als das Flächenmaß der Churfür
lichen allein anführt. So werden auch die Einkünfte d
Churfürsten in dem Walchischen Handbuch nicht, wie es hi
heißt, zu 8½, sondern nur gegen 7 Mill. Thaler angegeben.

Mir.

James Bruce, Esq., Reisen nach Abyssinien, d
Quellen des Nils zu entdecken. In einem zwec
mäßigen Auszug aus dem Originalwerk von Sam
Shah, Esq. Aus dem Englischen. Zwe
Bändchen. Erlangen, in der Waltherschen Buch
handlung, 1792. Auch unter dem Titel: Neu
Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksal
reisender Personen als Denkmale der göttliche
Vorsehung. Aus verschiedenen, sowohl neuern
als ältern Reisebeschreibungen zusammengezogen
Fünfter und sechster Theil, welcher Bruces Rei
sen nach Abyssinien enthält. Ebendaselbst, 179
Zusammen 37 Bogen. kl. 8. 1 Rt 8 gr.

Dieser romanhafte Auszug mußte dem Verleger und seine
Gehülfen sehr willkommen in seine Sammlung seyn, weil
dadurch dem Verdachte eines Nachdrucks entgehen, und g
meinen Lesern, die blos nach dem Abentheuerlichen fragen
eine Unterhaltung gewähren konnte. Wer aber nach d
Hauptabsicht der Reise fragt, und nur das Wahre, von all
Schminke der Geschwätzigkeit und Rhetorik gereinigt, lieb
der wird den Rintelischen Auszug gewiß mit weit größer
Nutzen lesen. Von der Treue der Uebersetzung kann Re
nicht urtheilen; aber das, was er gelesen hat, fand er gu
fließend übersetzt.

Sb.

Mit

# Weltgeschichte.

**Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung in den Fürstenthümern Anspach und Baireuth. Erlangen, in der Palmischen Buchhandlung, 1792. 11½ Bogen in kl. 8. 10 Gr.**

Diese Schrift ist unsers Wissens bis jetzt das einzige, was über jene merkwürdige Regierungsveränderung öffentlich geschrieben wurde. Schade, daß sie so wenig Befriedigung gewähret! Denn man findet darin Sachen und Worte, nach denen wenige Leser Nachfrage halten werden: hingegen sucht man vergebens nach Thatsachen oder Triebfedern, die uns richtige Aufschlüsse über jene Veränderung darreichen könnten. Da ist beynahe der größte Theil des Büchleins mit fragmentarischen, nicht immer ganz richtigen Erzählungen aus der Brandenburgischen Geschichte, (S. 27—71.) und mit längst bekannten, eben so wenig hierher gehörigen Urkunden (S. 179-181.) angefüllt. Hätte der Verf. dafür lieber genau gezeigt, was der letzte Markgraf für sein Land gethan, in welchem Zustand er folglich dasselbe dem König übergeben, was dieser vor und nach der Abtretung des Markgrafen für Masregeln ergriffen, wie der Gang der darüber gehaltenen Unterhandlungen beschaffen war, was für eine Bewandniß es mit der vorhergegangenen Ministerialveränderung gehabt habe, was bey der Besitznehmung durch den Minister von Hardenberg vorgieng, wie sich der König mit dem Markgrafen abgefunden, was Lady Craven, was der Tod der letzten Markgräfin in dieser wichtigen Sache wirkte, u. dgl. m. Aber von allen dem kein Wort! Wir bescheiden uns gerne, daß der Verf., wenn er auch gehörig unterrichtet gewesen wäre, nicht alle diese Gegenstände ausführlich und deutlich darstellen durfte, so lange noch gewisse Personen leben; aber in Ansehung der meisten durfte er doch, und es war seine Schuldigkeit, da er einmal dieses Thema abhandeln wollte, uns darüber zu belehren; in Ansehung der übrigen hätte er wenigstens versteckte Winke geben dürfen, die kluge Leser schon verstanden haben würden. Freylich steht über dem ersten Brief: **Der Markgraf — legt freywillig die Krone nieder.** Beurtheilung dieses Schrittes; aber die wahren Beweggründe zu diesem Schritt erfährt man nicht. Nach vielen schönen, aber überflüßigen

Worten heißt es S. 12: Der Markgraf entsagte dem Throne, weil er sich den Lasten, die er auflegt, und den Pflichten, die er heischt, nicht mehr gewachsen fühlte.“ Personen, die besser unterrichtet sind, versichern, daß es dem Markgrafen damals noch nicht an Geistes- und Leibeskräften, um weiter fort zu regieren, gefehlt habe; und hätte er nicht vortreffliche Minister, die jene Lasten während seiner ganzen Regierung so eifrig und redlich tragen halfen, und noch ferner würden getragen haben? Wußte der Verf. die ächten Triebfedern jenes Entschlusses, und getraute sich etwa nicht, dieselben öffentlich darzulegen — ob er gleich so viel eben nicht dabey würde gewagt haben —; so hätte er uns wenigstens mit keiner unächten abspeisen sollen. Was noch in dem ersten Brief, worin der Worte gar zu viel und der Sachen zu wenig sind, von der Liebe des Markgrafen zu seinen Unterthanen, vom Nachhauseeilen von seinen Reisen u. s. w. versichert wird, dürfte wohl künftig manche Modification leiden müssen. Der Schluß desselben Briefes sieht einer Sottise für den von dem Verf. vorher so hochgepriesenen Markgrafen nicht sehr unähnlich. Die Worte lauten folgendermaßen: „Ich segne das Loos, das die Hand der Vorsehung für Sie und alle, die mit Ihnen unter Preußens Scepter leben, gezogen hat, und fordere sie feyerlich auf, mir eine Seite zu zeigen, von der die Unterthanen Ihres gewesenen Markgrafen durch die erfolgte Regierungsveränderung nicht gewonnen hätten!“ Denn diesemnach müßte ja die Regierung des Markgrafen schlecht gewesen seyn.

Beym Eingange des zweyten Briefes finden wir die Bescheidenheit des Verf. ruhmwürdig, wenn er S. 27 sagt, daß ihm die Brandenburgische Geschichte zu wenig bekannt sey, um seine Leser sicher zu führen. Aus dem ganzen Büchlein erhellet wirklich, daß er mehr Belletrist als Historiker ist. Auch in diesem Briefe ist er gar zu wortreich, besonders bey Nebendingen. Wenn er S. 32 sagt: „Ich zweifle, ob selbst der allumfassende Geist Friedrichs des Einzigen in Portugall und Spanien die Wunder würde gethan haben, wodurch er, mit seinen Brandenburgern — die Unsterblichkeit errungen hat;“ so steht, deucht uns, hier das Wort zweifeln ganz an der unrechten Stelle, weil sich dies eben so gut versteht, wie die Wahrheit, daß 2mal 2 vier ist. S. 34 setzt er den zu Augsburg 1548 gehaltenen Reichstag in das 15te Jahrhundert, vermuthlich weil er wähnte, wenn man sage: funfzehn-

hundert

undert und 48; so müsse man dieses Jahr auch im funfzehn-
en Jahrhundert suchen!! Ebendaselbst wird das Faustrecht
mit dem Beywort edel beehrt. Vermuthlich ein Druckfehler!
Wenigstens läßt sich dies aus der Note schließen, die, im Vor-
eygehen zu sagen, nicht dorthin gehört, obgleich viel Wahres
arin vorkommt. S. 58 in der Anmerkung lernen wir einen
euen deutschen Kaiser kennen, Konrad den Sechsten. Es
t nicht etwa durch eine Zahl ausgedruckt, folglich nicht etwa
in Druckfehler; sondern Konrad der Sechste steht dort ganz
eutlich ausgeschrieben, statt des Zweyten!!! — S. 46 er-
ählt der Verf., Kenrsch habe in seinem Brandenburgischen
eder-Haim S. 139 gesagt, die ältern Burggrafen zu Nürn-
erg hätten 1500 Gulden baares Geld geyabt. Dies ist
hr undeutlich und unbestimmt. Man weiß nicht, soll es
viel heißen: sie hatten überhaupt 1500 Gulden im Vermö-
en? oder, sie bekamen jährlich so viel als Burggrafen aus der
Stadt Nürnberg? Und bezogen sie weiter nichts von derher?
Schlägt man den ehrlichen Kenrsch auf, so wird alles klar.
s heißt nämlich: Innerhalb der Stadt Nürnberg hat
r Burggraf ehedessen, vermöge einer Nürnbergischen Chronik,
500 Gulden Steuer, dann den Schnitterpfenning ge-
bt u. s. w. Also 1500 Gulden Steuer aus der Stadt
Nürnberg, und noch überdies den Schnitterpfenning, den
r Verf. ganz übergeht. Heißt dies wohl seine Zeugen treu
d richtig brauchen? — S. 44 finden wir einen Auswuchs
n Baierns neuerlichen Anmaßungen an einem Theil des
Nürnbergischen Gebietes. — Wenn der Verf. S. 46 die
n aufhörenden Lehen der Markgrafen von Brandenburg im
estreichischen von der Mühldorfer Schlacht gegen Friedrich
n Oestreich herleitet; so wärmt er eine ganz grundlose Sage
eder auf, die Hr. Regierungsrath Spieß zu Baireuth schon
J. 1785 in seinen archivischen Nebenarbeiten (Th. 2. S. 14.)
erzeugend widerlegt hat. Dergleichen wichtige Entdeckun-
n müssen dem, der über Brandenburgische Geschichte schrei-
n will, von Rechtswegen nicht unbekannt seyn.

Im 2ten und 3ten Briefe werden nur die guten Eigen-
haften der Brandenburgischen Regenten angeführt, aber
cht ihre schlimmen. Man sehe z. B. nur, was S. 73 von
m vorletzten Markgrafen von Ansbach gesagt wird. S. 74
ißt es: Die besten Nachrichten von den Markgrafen der
rigern Baireuthischen Linie findet man in den zu Gotha 1780

herausgekommenen Nachrichten von der Verfassung des Fürstenthums Baireuth u. s. w. Es ist das Büchlein des nun verstorbenen Landdrostes von Meyern zu Holzminden. Kenner wissen es besser, was daran ist; sie behaupten, es wimmele von Unrichtigkeiten.

Im 4ten Briefe wird die Frage untersucht: Haben die Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken durch die erfolgte Regierungsveränderung verlohren oder gewonnen? Uns deucht, die ganze Frage sey noch viel zu früh und voreilig aufgeworfen. Erst die Zukunft wird sie uns beantworten lassen. Daher kann man sehr viel gegen die Behauptungen, die der Verf. hier wagt, einwenden. Wir finden es z. B. so ausgemacht nicht, daß man in einem mächtigen Staate sicherer und ungekränkter leben könne, als in einem kleinen oder minder mächtigen. Wie schwach ist die Widerlegung des Einwurfes (S. 78.), daß kleine Staaten durch die Verbindung mit grössern häufiger beunruhiget und in Kriege verwickelt werden, denen sie für sich selbst nie würden ausgesetzt gewesen seyn! Wenn auch der preußische Staat, nach des Verf. Meinung, nicht durch den Geist der Eroberung beseelt wird; so ist er ja doch oft genug wider seinen Willen in Kriege verwickelt worden. Da nun vollends Baireuth und Ansbach so entfernt und isolirt von den übrigen preußischen Staaten liegen: so werden sie die Widerwärtigkeiten der Kriege eher und schmerzlicher empfinden, als der Hauptkörper des Staats. Wären sie z. B. schon im J. 1778 an Preußen abgetreten gewesen: so würde Oestreich von Böhmen aus sie ohne sonderliche Mühe besetzt und gebrandschatzt haben. Selbst bey dem gegenwärtigen Kriege mit Frankreich müssen sie mehr dulden, als wenn sie ihren besondern Regenten noch hätten. Wie viel Schrecken und Angst wäre z. B. den Bewohnern dieser beyden Fürstenthümer erspart worden, als Custine im Herbst des J. 1792 Frankfurt einnahm, wenn sie nicht preußisch geworden wären! Dahin gehört auch das, was S. 96 von der Unentbehrlichkeit einer angemessenen, grössern Truppenzahl in grossen Staaten gesagt wird. Was auch der Verf. von ihrem Nutzen sagen mag; so glauben wir doch, daß sich die Fürstenthümer bey ihrer Entbehrlichkeit besser befanden. Doch, wie gesagt, dies und anderes muß erst künftig der Erfolg lehren. — Die Fabriken und Manufakturen sollen sich, S. 93 zufolge, in einem sehr mittelmäßigen und unvollkommenen Zustande befinden?

Davon

Davon haben wir gerade das Gegentheil gehört. Sollte es auch von einer und der andern gelten können, doch gewiß nicht von den meisten, geschweige von allen. O, man lasse sie nur, wie sie sind, und künstele nicht daran! Bey den Fabrikorten ist einer der wichtigsten vergessen, derjenige, wo das Buch gedruckt ist, und wo dessen Urheber sich aufhalten soll; welches letztere wir, eben dieses Umstandes wegen, nicht glauben können.

In dem 5ten Briefe sind die Eigenschaften und Verdienste des diese Fürstenthümer dirigirenden Ministers v. Hardenberg geschildert. Nach allem dem, was uns davon zu Ohren gekommen ist, besonders von seiner ehemaligen Wirksamkeit in Braunschweig, unterschreiben wir das, was unser Ungenannter sagt, der ihm lange sehr nahe gewesen zu seyn scheint, von ganzem Herzen: wünschen aber doch, daß die Bescheidenheit des wirklich unvergleichlichen Mannes nicht durch den allzu starken Weihrauchdampf, den der Verf. aus seinem Rauchfasse emporsteigen läßt, beunruhiget worden wäre. Was er selbst über die unbesonnene Aeusserung wegen dessen Antheil an Stiftung des deutschen Fürstenbundes öffentlich bekannt machte, gehört nicht eigentlich hieher, und verdient demnach auch hier in unserm Journal eine Aufbewahrung.

„In einem angeblich zu Erlangen herausgekommenen Werke eines mir völlig unbekannten Verfassers: Briefe eines Weltbürgers u. s. w., ist eine für mich viel zu schmeichelhafte Schilderung enthalten, welche mich nicht sowohl darstellt, wie ich bin, sondern wie ich zu seyn wünschte. Ich würde solche als einen heilsamen Ministerspiegel stillschweigend betrachten, wenn nicht unter andern ein Irrthum mit eingeflossen wäre, dem ich öffentlich zu widersprechen für Pflicht halte. Fremdes Gut mag ich mir nicht zugeeignet sehen. Es wird erzählt: ich habe den Plan zum deutschen Fürstenbunde entworfen, welcher durch den regierenden Herzog von Braunschweig dem unsterblichen Friedrich übergeben und von diesem ausgeführt sey. Ich begreife würklich nicht, wie der Hr. Verf. die Hoffnung äussern können, diese Angabe bald durch authentische Beweise zu documentiren, da sie völlig ungegründet ist. Zwar habe ich unter dem verehrungswürdigen Herzog von Braunschweig, in dessen Dienst ich damals stand, in dieser Sache gearbeitet, die Entwerfung des Plans

„dazu kann man mir aber nicht zuschreiben. Baireuth, den „23. Jun. 1792.“

„C. A. von Hardenberg,
Königl. Preuß. dirigirender Minister
in den Fränkischen Provinzen.“

Der Anhang enthält, wie wir schon oben erwähnten, zehn Urkunden (z. B. die Belehnungsurkunde, worin der Kaiser Siegmund den Burggrafen, Friedrich den 6ten, zum Churfürsten, Erzkämmerer und Markgrafen von Brandenburg ernennt; das Testament des Burggrafen Friedrichs des 6ten, worin die Erbfolge unter seinen Söhnen bestimmt wird u. s. w.) aber gerade die passendesten Aktenstücke (z. B. die Abtretungsurkunde des letzten Markgrafen und die königliche Erklärung über die Besitznehmung) vermisset man.

So gut übrigens der Verf. sich auszudrücken weiß, und so sichtbar sein dahin zielendes Bestreben ist; so scheint er um doch hier und da zu viel gekünstelt und Wörter geschmiedet zu haben, die entweder das Bürgerrecht in unsrer Sprache noch nicht erhalten haben, oder denen man es nicht zugestehen kann. z. B. Weggeworfenheit (S. 15.), Wiederstreit (ebend.) der Vergleich statt Vergleichung (S. 25.), der Wiedereroberer Schlesiens (S. 30.), welches Wort zugleich eine historische Unwahrheit in sich schließt; vorurtheilige Eitelkeit (S. 35.), wüste Steinhaufen (S. 36.), ein Pleonasmus befugt statt verbunden seyn (S. 38.), entkämpfen (S. 43.), unverwahrlost (S. 50.), schwanklos (S. 95.). Wogen wird S. 75 unrichtig mit dem Accusativ construirt; u. s. w. Zuletzt wünschen wir noch, daß der Verf. die Lehre von der Interpunction studiren möge.

Pp.

**Albrecht der Krieger, Markgrav zu Brandenburg. Ein historisches Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert, von Heinrich Meyer. Erlangen, bey Palm, 1792. 8. 134 Seiten und 26 Seiten Vorrede. 9 gr.**

Dies in einer patriotischen Begeisterung entworfene Gemälde legt der Verf. Kennern als den Erstling seiner Versuche in der histo-

historischen Darstellungskunst vor; und verspricht in der Folge dergleichen mehrere. Damit wäre uns gar sehr gedient; und ein so geglückter Versuch muß dem Gefühle des Verf. schon für sich selbst Bürge seyn, daß ihm für seine ferneren Arbeiten der Dank aller Freunde seines Vaterlandes und einer guten pragmatisch gearbeiteten Geschichte unmöglich entstehen könne. Man sieht es der Arbeit an, daß der Verf. als warmer Freund der vaterländischen Geschichte so recht um die Ehre buhlt, in diese zuerst Licht, Ordnung, Wahrheit und damit zugleich mehr Interesse gebracht zu haben. Und wer könnte sie ihm abstreiten? Habe er auch nicht selten, vom Helden begeistert, seiner Darstellung und dem Ausdrucke mehr Ekstase gegeben, als man bey der Ruhe und Gravität der historischen Muse erwartet, Schöngeisterische Ziererey ist es bey unserm Verfasser allerdings nicht, sondern wirklich feuriger Wunsch, seinen Landsleuten das ganze Interesse für den Helden einzuflößen, damit seine partheylose Forschung ihm den Charakter, die Handlungsart und das Schicksal desselben darstellte. Wenn er Gegenstand auch einmal erwärmt, warum sollte man nicht darin seyn dürfen und seine Wärme mittheilen? — Der V. wählte gerade diesen Markgrafen Albrecht den Jüngern, gegen den abrathenden Wink eines Freundes, wegen der Parthеylichkeit der meisten Schriftsteller bey diesem Fürsten. Er hat nebst übertreibenden Lobrednern auch viele Tadler. Falscher Religionseifer und Anhänglichkeit an seine Gegner, unprüfendes blindes Nachschreiben Anderer, nicht ausdauernde Geduld beym Vergleichen der widersprechenden Urtheile über Albrechten, Würdigung seiner Thaten nicht nach der Absicht, sondern nach dem Erfolge, und überhaupt zu wenig Rücksicht auf die ganze Lage des Helden — erzeugten so manche schiefe, einseitige und oft lächerliche Urtheile, die auch den eifrigsten Forscher nach Wahrheit wohl irre machen sollten. Der Verf. versucht es nun, und nach dem Gefühle des Recensenten mit Glück, Albrechten darzustellen, wie er war, nicht wie er hätte seyn können oder seyn sollen; seine Handlungen nach Ursachen und Folgen, mit Wahrheit und in einer gefälligern Sprache. Er hat dabey alle Quellen und Hülfsmittel, alte und neue, allgemeinere und besondere, die ihm zur vollkommneren Kenntniß seines Gegenstandes dienen konnten, genannt und benutzt. Die Geschichte Albrechts wird in zwey Abschnitten behandelt.

I. Vom Anfange seiner kriegerischen Laufbah bis zu seinem Siege über den Herzog von Aumal 1546—1552. Man sieht sich hier gleich auf den geräusch vollen Schauplatz versetzt, der sich mit Kaiser Karls V. A gierung in Deutschland eröffnet; hier erscheint Albrecht s gleich thätig. Aus schicklich angebrachten Episoden ergeben sic folgende Umstände seiner Jugendzeit und Bildung. Er wurd 1522 zu Ansbach gebohren; Kasimir, die Krone der Fürste seiner Zeit und das Glück seiner Länder, war sein Vate Ein Mann voll Klugheit und Muth, von ruhiger Untersu chung, seiner Urtheilskraft und hohem Geiste. Von seine Klugheit zeugt das höchste Vertrauen der beyden Kaiser Max milian und Karl gegen ihn, wofür er gewiß nichts von seine Rechtschaffenheit und seinen fürstlichen Rechten vergab. Ka überließ ihm jede wichtige Angelegenheit mit der sichersten Er wartung des besten Erfolgs, und Kasimir, ohne dessen Ver trauen zu verliehren, hat zur Verbreitung der erneuerten Re ligionslehre in Deutschland und in seinen Erblanden wenigstens eben so viel gethan, wie sein Bruder, der oft zu feurige, abe edle Georg der Fromme, der Bekenner. Durch Kasimirs Tod 1527 im Dienste des Königs Ferdinand vor Ofen verlo Deutschlands Freyheit einen klugen Vermittler und Albrech einen weisen Leiter seines Feuereifers, der ihn zum vollkomme nen Muster eines großen Helden und eben so großen Staate lenkers gebildet haben würde. Sein Oheim, Georg, wurd ihm indeß Alles, Vater und Freund. Dieser gab ihm durch eigene Bemühung sein für alles Gute und Edle empfänglich und menschenfreundliche Herz; seine Geistesbildung übernah men zween vortrefliche Männer, Vincenz Opsopöus aus Franken, ein Dichter, und Chr. Pistorius sein Lehrer in den ernstern Wissenschaften. Ihre Mühe war nicht vergeb lich. Der Erstere flößte ihm Gefühl des Schönen ein, wovon noch jetzt Früchte übrig sind. Wen stärkt nicht der herzerhe bende Kirchengesang No. 267 im Ansbachischen Gesangbuche: „Was mein Gott will, geschehe allzeit; er kann nur Gutes wollen“ —? Albrecht ist Verfasser davon. Wankel lose Liebe für feinere Künste und Wissenschaften paarte sich in der schönsten Mischung mit seinem Heldengeiste, und verließ ihn auch mitten unter den entgegengesetztesten Empfindungen nicht. Mitten unter den Waffen dachte er auf Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, und widmete dazu jährlich 2000 Fl. Die Umwandlung des Franziskanerklosters in der

Stadt

Stadt zum Hof in die noch bestehende vortreffliche Schule 1546 zeugt von seiner Liebe zu den Musen. Ein Jüngling von der liebenswürdigsten Bildung, von lichtem Geiste und voller Körperkraft, mit allen Kenntnissen, welche Zeitalter und Geburt von ihm forderten, und mit einer seltenen Ueberredungsgabe ausgerüstet, gieng er an den Hof des Kaisers Karl, um seinen Sitten Geschmeidigkeit zu geben, mit den Großen dieses Hofes eine erst für die Zukunft recht nützlich werdende Bekanntschaft zu errichten, und insonderheit bey Karln, dessen uneingeschränkteste Liebe er besaß, die Geheimnisse der Regentengeschäfte und insonderheit der großen deutschen Staatsmaschiene in der Nähe kennen zu lernen. Als ein geübter Zögling gieng er aus dieser Schule der Staatskunst, und er machte derselben Ehre, die gewiß fleckenlos geblieben seyn würde, hätten nicht gewisse Leidenschaften, Zeit und Umstände seiner Denkungs- und Handlungsart zuweilen eine minder glückliche Richtung gegeben. Georg der Bekenner starb 1543, da er seinem Neffen schon zwey Jahre zuvor die Regierung des Fürstenthums oberhalb des Gebirges übergeben hatte.

Zum erstenmale erscheint er auf dem Kriegsschauplatze 1546, als ihn Karl mit 20,000 Kriegern dem Herzoge Moriz in Sachsen zu Hülfe schickt, um diesen vor den gerechten Züchtigungen des beleidigten Churfürsten, Johann Friedrich, zu schützen. Vom Vater geerbte Liebe für Oestreichs Rechte, vorgespiegelte Empörung des Schmalkaldischen Bundes gegen den Kaiser, und väterliches Heldenblut bestimmten hier Albrechts, wenn sonst kirchliche und politische Freyheit über alles gieng. Er nahm 1547 Rochlitz ein, wo er durch die schlaue List der jungen Herzoglichen Wittwe Elisabeth in Johann Friedrichs Gefangenschaft nach Gotha gespielt wurde. Doch die unglückliche Schlacht bey Mühlberg befreyte ihn bald. Moritzens brennendes Verlangen nach der Churwürde wurde gestillt; Karls unwürdige Absichten hatte er, aber auch Albrecht, längst durchschauet, und Mitleid über die traurige Lage seines unwürdig behandelten Schwiegervaters, Philipp von Hessen, hat jetzt an die Stelle seines gefühllosen Stolzes; aus einem treuen Anhänger Karls wurde er nun dessen unversöhnlichster und gefährlichster Feind. Er zog Albrechten, dessen festen Sinn und unerschütterliche Anhänglichkeit an Freyheit und gerechte Sache er kannte, und Philipps Sohn, Wilhelm, auf seine Seite, und enthüllte ihnen seine Plane. Joachim der 2te

von Brandenburg, Heinrich von Braunschweig, Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, Johann Albrecht von Mecklenburg schlossen mit ihnen zu Friedewald den 5. Oct. 1551 ihr Schutz- und Trutzbündniß, um die in Oestreichs Fesseln liegende deutsche Freyheit zu erlösen, und der gedrückten evangelischen Religion aufzuhelfen. Eine Absendung Albrechts, Namens des Bundes, an König Heinrich den 2ten von Frankreich, dessen Politik dabey so gute Aussichten bekam, bewirkte, nach schon vorher zugesagtem Beytritt, dessen Ratification zu Chambord den 2. Febr. 1552. Bieder, edel und kraftvoll war Albrechts Manifest, womit er seinen Zug begann. König Heinrich brach in Lothringen ein, bey Schweinfurth vereinigte sich Moriz mit Wilhelm, und Albrecht mit diesen bey Rothenburg an der Tauber. Man nöthigte mehrere Reichsstädte zum Beytritt, nahm Donauwörth und Augsburg ein, und forderte Nürnberg und Ulm auf, sich der Sache des Bundes anzunehmen. Nürnberg zahlte an den Bund für seine Neutralität 100,000 Fl., wovon Albrecht aber nichts wußte. Ulm aber, von republikanischer Kühnheit beseelt, setzte trotzigen Forderungen trotzige Antworten entgegen, und nur Trennung der Fürsten rettete sie von einer zerstörenden Belagerung. Metz, Toul und Verdün fielen in die Hände der Franzosen, den Kaiser nebst seinem Bruder jagte Moriz aus Insbruck, und die aufgeschreckten Väter durch seine bloße Nähe aus Trident, während dessen Albrecht, vom Bundesheere getrennt, Franken und Schwaben durchstürmte. Hier entspinnt sich der Anfang zu seinem Unglücke, und er erscheint von hier an allein auf der Bühne. Nürnberg, welches er von neuem zum Beytritt aufforderte, weil die Parthey dieser reichen Nachbarn ihm nicht gleichgültig seyn durfte, mußte seine abermalige Weigerung mit vielen Drangsalen, mit 236,916 Fl. und mit der Verbrennung der Veste Lichtenau büssen. Auch die Bischöfe von Bamberg und Wirzburg machte er durch sehr empfindliche Mittel gegen sich geschmeidig; dadurch bereitete er sich nun aber auch eine Falle, worin er umkam. Er gieng seinen verheerenden Gang am Mayn- und Rheinstrome hinab, um die Gegner des Bundes zu züchtigen; Mainz und Trier fühlten alle Schrecknisse und Qualen des Krieges, Worms und Speyer mußten sich loskaufen, und Strasburg rettete sich durch schlaue Höflichkeit. Durch König Ferdinands Bemühungen kam nun der Passauische Vertrag zu Stande. Morizens Verbündete, auch Albrecht, waren zwar mit eingeschlossen; allein, die Vortheile

es Vertrages waren nur einſeitig für Moritzen. Und Albrecht
er doch mit raſtloſer Thätigkeit für Jenes und Philipps Rechte
ſtritten, ſeine Unterthanen und Einkünfte aufgeopfert, und
ſt Plünderungen zu verſtatten ſich genöthigt geſehen hatte,
he nun auch ſogar die einzige Entſchädigung, den durch die
Verträge mit Bamberg und Wirzburg erhaltenen Ländergе-
inn, kraft jenes Vertrages auf einmal ſchwinden: der Bund
ollte ſeine Krieger auseinander gehen laſſen, und die
urch Verträge ſich verpflichteten Stände und Städte
rer Pflichten entledigen. Der Paſſauiſche Vertrag legte,
ie er mit Recht glaubte, Karls Unterdrückungsgeiſte zu leichte
feſſeln an, da ſein Heer immer fürchterlicher wurde. Und
er Bund ſollte verabſchieden? Dieſen Vertrag nannte er alſo
Verrath, und verwarf ihn. Von Moritzen unbedacht ge-
lieben, entwöhnt vom ruhigen Regieren ließ er ſeine Hoffnung
ch nicht ſinken, eilte wie der Blitz nebſt den neuangenommе-
en abgedankten Heſſen und Sachſen, von Noth gedrungen,
ber den Rhein, ſtürzte über die Lande der katholiſchen Geiſt-
chkeit her, die er ritterlich haßte, ſuchte alle Schätze von Mainz,
Vorms und Speyer auf, und erhob ſie ſo gierig, als ſeyen ſie
a für ihn aufgehoben worden. Durch Trier, Luxemburg und
othringen kündigten dieß- und jenſeits der Moſel rauchende
Städte und Flecken ſeine furchtbare Gegenwart an. An Frank-
reichs Gränzen erinnerte er deſſen König an ſein Verſprechen
nd an rückſtändigen Sold. Auch hier ſahe er ſich getäuſcht.
Die Verweigerung enthüllte die erkaltete Freundſchaft des Kö-
igs, und Albrecht lagerte ſich, günſtigere Umſtände abzuwar-
en, zwiſchen Metz und Pont a Mouſſon. Kaiſer Karl ſahe
lbrechts Stürmereyen gelaſſen zu. Seine gränzenloſe Liebe
egen den entflammten Jüngling und die Vermuthung, er
abe durch denſelben noch beſondere Abſichten erreichen wollen,
rklären das. Selbſt bey dem dringenden Anliegen von Bam-
erg und Wirzburg (die beyde ſo bedeutende Geldſummen ent-
ichtet, und wovon Erſteres 20 Städte und Aemter mit allen
ehen des Bisthums im Burggrafthume Nürnberg ſich ver-
flichtet hatte,) auf des Kaiſers Zuge nach Metz, ordnete dieſer
ehr rathend als befehlend gegen Albrechts Gewaltthätigkeiten
in Bündniß des Kreiſes an, und vernichtete blos jene harten
Verträge, ohne etwas mehr noch zu verfügen. Bey des Kai-
rs Ankunft vor Metz erhielt Albrecht auf eine bloße Bitte,
r ſich und ſeine ihn begleitenden Grafen Verzeihung, erhielt
war für jene vernichteten Verträge mit den Biſchöfen neue

Kraft

Kraft und Verbindlichkeit; ja, Albrecht solle wegen rückständ
ger Hülfsgelder sich nur an den französischen Ländern bezah
machen. Durch französische Arglist wurde ihm eine Hor
nach der andern untreu; er selbst wurde von einem weit übe
legenern Heere der Franzosen unter dem Herzog von Aumal
umzingelt. Aber auch so erfocht er mit seinen hungernde
Kriegern im tiefsten Spätjahre einen vollkommnen Sieg, u
bekam den Herzog von Aumale gefangen. Seine thätige Hül
bey der Belagerung von Metz befestigte ihm die Freundsch
des Kaisers und seine Verträge mit jenen fränkischen Bischöfe
Und nun bezog er im Nov. 1552 in Verbindung einiger kais
lichen Fahnen die Winterquartiere im Trierschen.

II. **Von seiner Aussöhnung mit Kaiser Karln dem Fünften bis zu Kulmbachs Einäscherung, des Markgrafen Aechtung und Tod, 1552—1557.** Deutschland Freyheit hatte Albrecht seinen Heldenarm geweihet. Au alleine gelassen glaubte er der Vollendung des angefangene erhabenen Werks seine Hand nicht entziehen zu dürfen. An Mangel an eigener Stärke wurde ihm bald der Grundsatz ge läufig: Zwang der Noth veredele auch die schlimmsten Mitt bey dem Streben nach guten Zwecken. So wußte er die m thigen Summen zu bekommen, gleitete aber auch zu der L bensart eines Abentheurers hinab. In der neuen Verbindun mit dem Kaiser ließ es sich hoffen, daß er seine Ansprüch durchsetzen werde. Die deutschen Fürsten betrachteten ih aber jetzt mit Furcht als einen Mordstahl in der Hand de Kaisers. Man müsse ihn unbrauchbar machen — war de allgemeine Sinn, und es gelang. Albrecht sprach derbe gege die Bischöfe in Franken, und drang auf die Erfüllung de Vertrags; selbst der Kaiser erklärte ihnen dies als seinen ge messenen Willen. Sie gaben ihrer Weigerung einen Anstrich von Recht, wandten sich im Gedränge ans Kammergericht und erhielten für Albrechts Unterthanen die Untersagung alle Gewaltthätigkeiten für den erzwungenen Vertrag. Al Fürsten waren auf der Seite des Kammergerichts, bestürmte den Kaiser mit Bitten, und ließen Karln bey Albrechts steife Beharrlichkeit seine ganze Verlegenheit fühlen. Mit Gewal durchdringen durfte er nicht, ohne die Stände in ihrem Arg wohne zu stärken, als gebrauche er Albrechten zur Rache a Moriz und zur Verwirrung in Deutschland, um seinem ver hakten Sohne Philipp die Thronfolge zuzuwenden. Rech

er

erwünscht mußte dem Kaiser Albrechts Gesuch seyn, seine Dienste entlassen zu werden, um sich seines Landes anzunehmen. Noch von Trier aus forderte Albrecht, was die Bischöfe nicht leisten wollten; und nun wurde auch gleich ihr Land überfallen. Das von neuem bestürmte Kammergericht forderte nun für die Bischöfe den Beystand vieler mächtigen Fürsten, Bischöfe und Reichsstädte, die denn auch dazu ganz bereitwillig waren. Albrecht, jetzt zu Heidelberg, verwandte sich denn gleichfalls beym Kammergerichte, für seine Verträge. Karl suchte Albrechten, da er den Gegnern nicht den Weg Rechtens verschließen konnte, zur Annehmung von Schiedsrichtern zu bewegen, und schlug dazu die Anverwandten Herzoge von Baiern, Wirtemberg und Cleve vor. Das Kammergericht bestand auf seinem Ausspruche, die Schiedsrichter versammelten sich zu Heidelberg, der Bischof von Bamberg bot noch obenein eine beträchtliche Geldsumme gegen die Herausgabe der abgetretenen Güter; und doch beharrete Albrecht auf seine bestätigten Verträge. Die Vermittler, denen noch Mainz und Trier beytraten, schlossen den Heidelbergischen Verein.

Albrecht erfüllte seine Drohungen. Er brach mit seinen Völkern von Trier auf, mit einer beträchtlichen Mannschaft von Sachsen stieß der unruhige Wilhelm von Grumbach zu ihm bey Neustadt an der Aisch, und nun fiel er wie ein Adler über die bischöflichen Lande, und alles mußte ihm weichen oder liegen. Der Kaiser ließ es nicht an Versuchen zur Beruhigung beyder erbitterten Partheyen fehlen, erlaubte Würzburg nur im äussersten Falle sich zu wehren, untersagte jedem Reichsstande Werbungen, und verwies die Partheyen auf eine Zusammenkunft seiner Gesandten und einiger vornehmen Stände zu Frankfurt zur Beylegung dieser Sache. Albrecht aber stritte nicht, den Starrsinn seiner geistlichen Nachbaren, von denen er sich gedöhnt fühlte, zu beugen. Ihre ältern Klagen waren beym Kammergericht noch nicht gehört, so erschollen von wieder neue, und ein Abmahnungsbefehl an Albrecht folgte den andern ein. Aber dieser ließ sich auf seinem Wege nicht schrecken, trotz eines Aufrufs an die mächtigern Reichsfürsten und Städte, den Bischöfen zu helfen; ihr Zögern munterte ihn auf, und er ängstigte die Lande seiner Gegner, besonders auch Nürnberg, nach Herzenslust. Diese flehten also den König Ferdinand um Schutz an, welches diesem zur Erforschung der geheimen Absichten Karls gegen ihn erwünscht kam.

Unmit-

Unmittelbar den Frieden bewirken, war gegen die Klugheit Er wählte zur Errichtung eines auf diese Sache sich beziehen den Bündnisses Moritzen, der gegen Albrechten von Rach glühte. Philipp von Hessen, für den Albrecht gefochten, ur Joachim von Brandenburg zeigten Abneigung gegen diese Bund; williger nahm aber Heinrich von Braunschweig die Einladung an, dessen schwierigen Adel Albrecht thätig unte stützet hatte. Prinz Philipp Magnus von Braunschwe führte die Sachsen und Braunschweiger, 36 Fahnen Fußvo und 25 Geschwader Reuterey den Bischöfen und Nürnberger zu Hülfe, und Albrechts Gewaltthätigkeiten waren nun ein kleiner Maaßstab für die neuen Verheerungen im markgräfl chen Gebiete; alles traf Ein Feuergericht. Ehe man es dach te, stand Albrecht mit seiner Armee in Niedersachsen bey Oste rode. Prinz Philipp Magnus, in Vereinigung mit dem Chur fürsten und dem böhmischen Kanzler Heinrich Reuß von Plauen rückten gegen ihn an; und Moriz schickte ihm in Ferdinands Namen eine förmliche Kriegserklärung zu. Mit einer uner schrockenen Antwort — es mit dem eidbrüchigen Manne ver suchen zu wollen — erwiederte er sie; im Gedränge von weit mächtigern Feinden und ohne Karls Beystand, um den er ver geblich bat, da die angekündigte zweyte Frankfurter Vermitte lung sich abermals fruchtlos zerschlagen hatte. Albrecht führte eine Menge zusammengerafften Volks; Moritzens Heer bestand aus versuchten und von Einem Geiste beseelten Kriegern; beyde ungleich an Zahl, aber gleich an Begierde, sich mit einander zu messen, rückten sie einander näher. Albrecht nach Peine, Moritz nach Sieversshausen, und hier war der 9. Jul. 1553 der Mordtag, wo Moriz selbst, die drey braunschweigischen Prinzen, Friedrich, Karl Victor und Philipp Magnus, 14 Grafen, gegen 300 Edle und über 4000 Krieger sanken; Mo riz errang sich den blutigen Lorbeer. Was Moriz und Albrecht thaten, hier einander werth zu seyn, muß man selbst nachlesen es hat Interesse. Albrecht warf sich in Braunschweig, und half ihr bey der Belagerung durch Heinrich. Die Geschichte der Drangsale der Staaten Albrechts, insonderheit Kulmbachs, der Vaterstadt des Erzählers, verwebt dieser hier mit den Ge fühlen seines Patriotismus, und macht sie dadurch seinen Landsleuten um so wichtiger. Ueber Albrechten sprach das Kammerge richt, ohne Zustimmung des Kaisers und der Reichsstände freylich im Namen des Reichs, die Acht aus, und der Kaiser vermochte ihn nicht davon zu entbinden. Dieser berief die

Stände

Stände freylich nach Nürnberg zur Vermittelung, aber ohne Erfolg, und er mußte auf Bitten der Stände die Acht zur Vollstreckung bringen lassen. Nachdem man Albrecht auf seiner Flucht von seinem Schutzorte Schweinfurth bey Kloster Schwarzach eingeholt hatte, so kam es zwischen seinen Schaaren und dem Executionsheere noch einmal zum blutigen Treffen, wobey er seine Anhänger, 17 Fahnen, 8 Stücke, seine Kanzley, Kasse, Kleider und seinen Schmuck den Feinden lassen, und seine Sicherheit in Frankreich suchen mußte. Der ausdauernde Muth der Besatzung auf Plassenburg rührt. Die unthätige Behandlung der Länder Albrechts empörte einige Reichsstände und den abwesenden Fürsten. Er übergab dem Könige Ferdinand auf dem Reichstage zu Augsburg durch Abgeordnete seine Klage, worauf der günstige und gerechte Bescheid den 1. Dec. 1555 zum Termin der Uebergabe seiner Länder an einen redlichen Administrator festsetzte. Zu Regensburg wurde auch zur gütlichen Ausgleichung eine Versammlung von Räthen der Reichsstände auf den 1. März 1556 angeordnet, zu dessen Besuchung auch Albrechten freyes Geleite auf zwey Monate vom 1sten Februar an gegeben wurde. Er kam nach Koburg, um von dortaus durch Abgeordnete zu unterhandeln, welches ihm erstattet worden war. Hier wollte sein Vetter Georg Friedrich von Ansbach nebst mehrern Reichsfürsten ihn zum Nachgeben bewegen, um dadurch sein und seines Landes trauriges Geschick zu enden. Aber man nehme zu den Einwürkungen eines allzu harten Mißgeschicks auf einen solchen durch keine Gebande geschwächten hohen Mann voll Kraftgefühl die gegenwidrige Behandlung vom Kammergerichte, das hohnlachende Triumphfeyern seiner Feinde auf den rauchenden Trümmern seiner Städte, ihre Wortbrüchigkeit auf Kosten seiner Ehre und seines Landes ohne Nachtheil ihrer Ehre, und die Zumuthung, wie ein Kind eine Ruthe zu küssen, womit List und Schlauheit im Gedränge ihn gezüchtigt hatten: wird man seine beharrliche Forderung eines Ersatzes da verwerflich finden? Er kehrte vor ausgemachter Sache nach Frankreich zurück. Seine Verwandten trieben endlich die Sache mit allem Eifer, daß seine Beschwerden gegen Nürnberg und die Bischöfe zu Regensburg auf dem Reichstage zu einem Hauptartikel der Untersuchung gemacht wurden. Albrecht, um dabey gegenwärtig zu seyn, verließ anfangs 1557 die französischen Staaten, und besuchte seine Schwester Kunigunde zu Pforzheim, Karls von Baden Gemahlin. Dort erkrankte er, ohne

wieder

wieder zu genesen. Sein, wie es schien, unzerstörbarer K
per, unterlag den rastlosen Anstrengungen, Beschwerden
Kränkungen. Er starb als ein Held und Christ, mit seyer
erklärter Verzeihung für alle seine Feinde, und unter den
rendsten Tröstungen seiner Krieger und Räthe am 8. Jan. 15
Sein Vetter Georg Friedrich forderte nebst Sachsen und
sen das Land, welches beyde Bischöfe mit Nürnberg unter
sicht des kaiserlichen Administrators, Grafen Joachim Sch
noch inne hatten, wieder zurück. Man weigerte sich, a
auf Ferdinands Bescheid mußte es noch im März geschel
und die Bischöfe mußten noch 175000 Fl. zur Wiedererbau
der Festung Blassenburg zahlen.

Lb.

**Gallerie der Nationen; herausgegeben von Ph. A
G. Hausleutner, Professor an der hohen Carl
schule zu Stuttgart. Asiaten. Erstes He
Stuttgart, bey Ebner. Ulm, in Commissi
bey der Stettinischen Buchhandlung, 1792. Fr
5 Bogen und zehn ausgemalte Kupferplatte
2 Rl.**

Der Herausgeber dieser Gallerie ist entschlossen, nach m
nach Abbildungen und Beschreibungen aller Völker des Erdb
dens zu liefern. In den Abbildungen sollen die Tracht (Kl
dungsart), das Charakteristische der Gesichtszüge und der k
perlichen Beschaffenheit eines jeden Volks getreu abgebild
und so viel möglich die Eigenheiten des Landes, die Sitte
Lebensart und vorzüglichsten Beschäftigungen der Einwohn
angedeutet werden; die Beschreibungen aber sollen die Trac
selbst, die Lage und Beschaffenheit des Landes, den Charakte
die Sitten und Gebräuche der Nation in gedrängter Kür
nach den besten und zuverläßigsten Nachrichten schildern. Di
ses Werk, hofft der Herausgeber, könne, wenn es gehörig an
geführt wird, nicht nur Vielen eine angenehme und nützlich
Unterhaltung gewähren; sondern werde auch ein gutes Mitte
die Völkerkunde zu erleichtern und zu befördern abgeben, un
könne auch sonst zu manchen Nebenzwecken, z. E. beym Thea
ter, beym geographischen Unterricht, mit Nutzen gebrauch
werden; dabey glaubt er, es werde sich mit Vergnügen i
eine

einer Gallerie lustwandeln lassen, wo Menschen aus allen Erdtheilen, Himmelsstrichen und Gegenden, mit ihren besondern Verschiedenheiten an Gestalt, Farbe, Tracht und Putz unserm Auge und Geiste vergegenwärtiget werden. Wir stimmen hierin mit dem Herausgeber nicht nur vollkommen überein, sondern gestehen auch gerne, daß dieses erste Heft der angegebenen Absicht entspreche. Dieses erste Heft enthält auf zwanzig Seiten, mit lateinischen Lettern, eine Beschreibung der Sineser in folgenden Abtheilungen. 1) Vorläufige Bemerkungen über Größe ihres Landes und Menschenzahl. 2) Gestalt und Kleidung der Sineser. 3) Gebräuche der Sineser. 4) Sitten und Charakter der Sineser. 5) Sprache, Wissenschaften, Künste und Gewerbe in Sina. 6) Religion der Sineser. 7) Staats-, Justiz- und Kriegsverfassung. Wir wünschen, daß es dem Verf. in den folgenden Heften gefallen möchte, bey der Beschreibung eines Volks in ganz kurzen Noten die Quellen anzuzeigen, woraus die jedesmaligen Data geschöpft wurden. Die Abbildungen dieses ersten Hefts sind folgende: No. 1. Kon-fu-tse, oder Confucius. Der große Sinesische Philosoph. No. 2. Dalai-Lama, Abgott der Tartarn. No. 3. Yu, Sinesischer Kaiser. Stehend, und in der Kleidung, in welcher der Kaiser gewöhnlich erscheint. No. 4. Kam-Hy oder Kang-Hi, Sinesischer Kaiser. No. 5. Gemahlin des Sinesischen Kaisers Kam-Hy. No. 6. Ein Sinesischer Mandarin. No. 7. Ein Sinesischer Bauer. No. 8. Eine Sinesische Bäurin mit ihrem Töchterchen. Mit der Abbildung einer Baumwollenstaude. No. 9. Chaou-Haraye, König von Siam. No. 10. Ein siamischer Mandarin. Dabey Abbildung einer Gattung von Bambuspflanze. Auch hier wünschten wir kurze Nachrichten von den Quellen, woraus die Abbildungen geschöpft wurden. Jedes der folgenden Hefte soll, wo nicht zehn, doch wenigstens acht ausgemalte Kupfer enthalten. Zehn Hefte machen einen Band aus, welcher mit fortlaufenden Seitenzahlen und Nummern lauter Nationen aus ebendemselben Erdtheile beschreiben und darstellen wird. Der erste Band wird das Pränumeranten- und Subscribentenverzeichniß enthalten. Pränumeranten zahlen für das Heft 2 Fl. 30 Kr. Subscribenten 2 Fl. 45 Kr. Wer nicht pränumerirt noch subscribirt hat, zahlt 3 Fl. rheinisch.

Da wir so eben das zweyte Heft dieser Gallerie erhalten; so wollen wir die Inhaltsanzeige davon hier noch beysetzen.

setzet. Dieses Heft enthält eine Beschreibung der Amerikan in folgenden Abtheilungen: 1) Von Amerika überhau 2) Von den Amerikanern überhaupt: a) die Eskimaux. G stalt und Kleidung, Lebensart, Charakter, Sitten und G bräuche, Sprache und Religion, nebst andern Merkwürdigk ten der Eskimaux. b) Die Chirokesen. c) Die Virgini d) Die Floridaner. Die Abbildungen dieses Hefts sind gende: 1) König von Florida. 2) Eine Frau von Hondur 3) Oberhaupt von Honduras. 4) Ein virginischer Edelma 5) Eine Bergbewohnerin von Porto-Ricco. 6) Ein truanerin. 7) Oberhaupt der Chirokesen. 8) Ein Eskim von Labrador.

G.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, neb den dahin gehörigen Alterthümern.

**Vorübungen zu angenehmer Erlernung der latein schen Sprache, von M. Joh. Heinr. Walth Herzogl. Meklenb. Strelitz. Professor und Rect zu Neubrandenburg. Berlin, 1792. bey Hin burg. 1 Alph. 9 Bogen. 8. 16 gr.**

Dies ist eine gut geordnete und sehr reichhaltige Chrestom thie, die der Verf. in mehr als einer Absicht gesammelt ha Er gehört unter diejenige Klasse von Schulleuten, die den l teinischen Sprachunterricht mit Lesen, Uebersetzen und Erkl ren lateinischer Schriften angefangen, und mit den Element der Grammatik verbunden haben wollen. Und zu dieser A sicht sind denn auch die leichtern Aufsätze der ersten Abtheilu eingerichtet und mit den Stammwörtern versehen, unter dem ein flectirtes Wort im Wörterbuch gefunden werden kan Mit jedem Aufsatz, schlägt der Verf. vor, die Erlernung od Kenntniß einer grammatischen Regel oder eines Paradigm der Reihe nach zu verbinden; als wenn diese nicht lieber, wen ja keine Grammatik gelernt werden soll, da eingeschaltet wü den, wo sich darzu die erste Gelegenheit darbietet — jedoch dann würden freylich gleich bey der ersten Probe der Veranla sungen so viele und mancherley seyn, daß gleichwohl die meiste

a

auf künftige Gelegenheiten würden verschoben werden müssen. Andre Absichten bey Entwerfung dieses Buches sind, dem Lehrer die Uebungen im Lateinischsprechen und Schreiben zu erleichtern, und Stoff zu lateinischen Exercitien sowohl als zu cursorischen Lectionen zu geben. In allen diesen Rücksichten geht er vom Leichtern zum Schwerern fort, und sucht das Angenehme mit dem Lehrreichen durch den Reiz der Neuheit und der Mannichfaltigkeit und durch den Inhalt selbst zu verbinden, auch Beyspiele der mehrern Arten des Styls zu geben. Das ganze Buch besteht aus zwey Theilen, und jeder aus verschiedenen Abtheilungen. Der erste Theil ist für diejenigen eingerichtet, welche erst anfangen, die lateinische Sprache zu lernen, und besteht aus vier Abtheilungen. Die erste enthält 30 Fabeln, die von dem Verfasser, wo nicht erfunden, aber doch ins Lateinische übersetzt zu seyn scheinen, wie man aus der gestißentlichen Einkleidung des Lateins zur möglichsten Leichtigkeit vermuthen kann. Die zweyte Abtheilung liefert 22 Gespräche, die wir zum Theil etwas trocken und uninteressant gefunden haben. Dritte Abtheilung. Kurze Geschichten und Erzählungen, hundert an der Zahl — meistens aus der alten Geschichte, und folglich auch aus alten Schriftstellern genommen. Vierte Abtheilung. — Von dem Menschen — physiologische, anatomische und psychologische Beschreibung desselben, mit vielem Fleiße gemacht, und sehr nützlich. II. Theil. Erste Abtheilung. Nach einer kurzen Einleitung von den Briefen überhaupt (nach des Ernesti Regeln), 13 Briefe des Cicero und 37 des Plinius. 2) 46 Schilderungen, Charakterzeichnungen und Biographien — alter Gegenden, Helden und Schriftsteller. 3) Eine alte Geographie. 4) Kurze Reden, größtentheils aus alten Geschichtschreibern. 5) Dogmatische Stücke verschiedenen Inhalts, und darunter auch eine kurze Naturkunde. 6) Eine poetische Chrestomathie — meistens aus dem Virgil, Horaz oder Ovid genommen. Man sieht aus dieser Anzeige, daß der Inhalt dieser Vorübungen sehr mannichfaltig und reichhaltig ist, und einem Lehrer Stoff genug zu guten Uebungen in der lateinischen Sprache darbietet. Nirgends aber, ausser bey den Briefen, hat der Verf. seine Quellen angegeben, woraus er seine Aufsätze, es sey nun nach den Sachen, oder nach den Worten, ausgehoben hat: und dieses hatte er zu verschweigen nicht Ursache.

Ti.

*Flavii Arriani Nicomedensis* Opera. Graece e optimas editiones collata studio *Augusti Christiani Borheck*. *Vol. I.* Expeditio Alexandri Magni. Lemgoviae, in officina Meyeriana 1792. 360 Seiten. 8. mai. 1 Rt.

In der Vorrede entschuldigt sich der Herausgeber, daß den Arrian nicht so, wie den Herodot, nach der Wesselingischen Ausgabe habe abdrucken lassen, weil kein Wesseling ihn edirt habe. Denn anders können seine Worte nicht verstanden werden: Quod in Herodoti editione factum, Wesselingianam recensionem repetendam curaremus, nostro in Arriano fieri non potuit, Wesselingium enim suum adhuc desiderat *magnus Magni* Alexandri historicus. Der Herausg. folgte also keiner der vorhergehenden Ausgaben überall, sondern suchte sich durch die Vergleichung derselben unter einander einen eigenen Text zu machen. Aber weder in den Anmerkungen, noch sonst wo, wird von den gemachten Veränderungen die mindeste Rechenschaft gegeben; was der kritischen Leser, welchem darum zu thun ist, zu wissen, woran sich der Text, den er vor sich hat, gründet, ohne Zweifel höchst unbequem ist. Da wir die Ausgabe vom Raphelius nicht zur Hand haben, so können wir nicht beurtheilen, in wiefern sich diese neue Recension von der letztern unterscheidet, um welche Verdienste sich der Herausg. um den Text des Arrian gemacht habe. Aber auch unabhängig hievon, ist es schon ein Verdienst, einen neuen und — bis auf die Accente, Spiritus und Iota subscripta — ziemlich correcten Abdruck eines brauchbaren Schriftstellers veranstaltet zu haben. Unter dem Text hat der Herausg. die Parallelstellen aus dem Diodor, Plutarch, Justinus und Curtius angeführt. Der zweyte Theil soll die Indica, Tactica und den Periplus enthalten. Diesen will der Herausg. eine historiam textus Arrianei, geographische und historische Indices und eine bibliothecam Alexandrinam (!) beyfügen. Unter dieser letztern versteht er einen recensum aller sowohl vorhandenen als verlohren gegangenen Schriftsteller, welche über Alexander den Großen geschrieben haben; und eine Sammlung von Fragmenten aus denselben, mit Ausschluß dessen, was beym Plutarch und Diodor steht. Auch die Lateiner sind ausgeschlossen, weil Hr. B. ihre Fragmente in einer Ausgabe des Curtius zu sammeln gedenkt.

Samm-

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Herrn Professor Seybold. Siebenten Theils zweyter Band.

Arrians Feldzüge Alexanders. Zweyter Band. Aus dem Griechischen übersetzt von August Christian Borheck. Frankfurt, bey Hermann, 1792. 310 Seiten. 8. 16 gr.

Wir haben den ersten Theil dieser Uebersetzung in unserer Bibliothek (103. B. 1. S. 256.) angezeigt. In dem vor uns liegenden Bande, welcher das 4te, 5te und 6te Buch enthält, ist die Sprache correcter und fließender, als in dem vorigen Bande. Doch bleibt auch hier noch vieles zu verbessern übrig. So ist z. B. folgende Stelle (S. 210.) ganz undeutsch. „Oder wisset ihr nicht, daß unser Ahnherr nicht zu Tirynth oder in Argos, ja nicht im Peloponnes oder in Theben blieb, damit er zu dem Ruhm gelangte, daß er aus einem Menschen ein Gott ward, oder doch dafür gehalten wurde? Auch Dionysens, eines über den Hercules noch erhabnern (erhabnen) Gottes, Beschwerden waren nicht gering, u. s. w.“ Diese Stelle giebt auch nicht ganz den richtigen Sinn, denn das Participium ἐμένων zeigt hier nicht eine Handlung schlechthin an, sondern eine Ursache. Nie, will A. sagen, würde Hercules zu der Ehre der Götterschaft gelangt seyn, wenn er sich in seine Heimath eingeschlossen hätte. Nicht dadurch, daß er in Argos u. s. w. blieb, sondern durch seine Reisen und Abenheuer u. s. w. Eben so nachläßig ist auch folgende Periode S. 275.) geschrieben: „Diejenigen, welche im Schlamm waren stecken geblieben (stecken geblieben waren), wurden wieder empor gehoben, ohne einigen Schaden zu leiden, und schifften wieder fort, die aber auf trocknem Boden, wo sie keinen so festen Stand hatten, liegen blieben, von denen schlugen einige bey der starken Zuströmung des Wassers gegen einander u. s. w. Ueberhaupt scheint der Fleiß und die Aufmerksamkeit des Uebersetzers gegen das Ende sehr abgenommen zu haben.

Go.

## Haushaltungswissenschaft.

Erdmann Hülfreichs (D. Judtmann von Ehren zu Pleisieng in Mähren) Unterricht für Bau leute von den Krankheiten der Pferde, des H viehes, der Schaafe und Schweine. Zwote umgearbeitete und vermehrte Auflage. Den sern des Noth- und Hülfsbüchleins gewidm Leipzig, in Commission bey Fleischern, 1793 165 Seiten. (Bey größerm Formate also Seiten mehr wie die erste Auflage; und Lab preis 6 Groschen.)

Von der ersten 1790 erschienenen Auflage haben wir un Lesern in unserer Bibliothek dem 110. B. S. 172 f. eine zeige geliefert; wir beziehen uns um so mehr darauf, weil Ganzen nichts weiter zu sagen ist, als daß — da der Ver der Vorrede sagt, noch keine gründliche Recension gese zu haben — auch noch nichts in den Vermehrungen von al dem verbessert ist, was wir in unserer Anzeige gewünscht hal Wir wollen nach der vorigen Reihe einige Beweise ge Unter den Krankheitslehren im zweyten Kapitel, dem Un richte, die äusserlichen Krankheiten der Pferde zu l len, Nr. 7. von den Feifeln, ist noch nichts von Web vortreflichen Bemerkungen genutzt worden.

Im 3ten Kapitel, von der Heilart der kran Ochsen und Kühe, Nr. 6. vom Blutmelken, (das der ersten Auflage Nr. 5. war, welche Nummer jetzt Milzbrand, als eine Vermehrung einnimmt,) ist nur e einzige Verbesserung nach unserm Wunsche, in Rücksicht fl tiger Schreibart, geleistet worden; und da es ehemals hi wenn eine Kuh statt Milch Blut geben soll, richtig gesa wenn sie Blut giebt.

Das 4te Kapitel, von Krankheiten der Schaa da ist in Nr. 3. vom Drehen keine andere Hülfe, als unzuverläßige der ersten Auflage zu finden; die sic nicht hilft, und daher die bey der ersten Auflage von uns ge derten Beweise noch bedarf. Bevor diese Belege nicht ge fert werden, können wir nichts weiteres von den zweyten

sä

sätzen sagen. Nur zur Belehrung hier eine kleine Anmerkung. Der Verf. tritt S. 119 noch jetzt mit der Spinnfliege des Hrn. Strunz auf, und leitet so, wie dieser, das Drehen der Schaafe daher, daß diese Fliege den Schaafen ins Gehirn steche, die Eyer zu Würmern hineinlege u. s. w. Da zeigt er denn in der That, daß er unsere Bibliothek so wenig als andere neuere Schriften, z. B. die Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, Riems Encyklopädie, 3ten Band, und ebendesselben ökonomische Quartalschrift, über diese Umstände gelesen habe, wo doch Hr. Strunz längst in seiner irrigen Meinung widerlegt ist. Der Verf. mag auch so wenig, wie Hr. Strunz, die Spinnfliege kennen: möchte er nur darüber lesen, was Bonnet in seinen Oeuvres d'histoire naturelle, der Auflage 1781. Tom. VI. Art. CCCXXII. S. 242. im Originale davon schrieb, oder wollte er auch nur in einer der ältern Auflage: Betrachtungen über die organisirten Körper, die vom Hrn. Pastor Goeze übersetzt zu Lemgo schon 1775 in zwey Theilen erschienen ist, diesen 522sten Artikel nachlesen; so würde er auch darinnen, obgleich hier die neuen Bonnetschen Ideen nicht stehen, dennoch zur Genüge finden, daß die Spinnfliege gar kein Insekt sey, was ins Gehirn stechen und legen könne: denn sie gebahret lebendige Jungen, die bey der Geburt so groß als Vater und Mutter sind. Selbst die kürzeste Beschreibung in Bonnets Betrachtung der Natur, in der Titiusschen Uebersetzung, 4te Aufl. IX. Th. VII. Hauptstücke, dürfte er nur vor sich nehmen; so würde er genugsames Licht von der Eigenschaft der Spinnfliege erlangen, und folglich auch nicht mehr so sehr gegen Naturlehre anstoßen. Als Medicus und Oeconom zugleich sollte der Verf. doch wohl die Hirndecke oder das Fontanell der Lämmer schon besser kennen. Die guten Leute verwechseln immer die Oestruslarve, dazu die Oestrusfliegen die Eyer in die Nase der Schafe legen, mit der Spinnfliege, die doch eine Art der Hippobosca, der Franzosen Mouche-Araignée ist, die ich daher klassisch: Hippobosca aranea benennen würde. Strunz hatte diese beym Umherfliegen bey seinen mit Stricken gebundenen und in die Sonne gelegten Schafen gesehen, die dann statt ins Gehirn zu stechen, (welches ihr selbst bey neugebohrnen Lämmern in das von ihm erdichtete Fontanell — da kein Lamm ein offenes oder weiches Fontanell mit zur Welt bringt, geschweige in der Folge beym Weiden eins hat, — zu verrichten ohnmöglich

ist,) in die Nase Eyer gelegt hat: wobey er denn die da entstehenden Oestruslarven, die nur in die Nase und Stirnhöhle, niemals in die Gehirnhöhle eindringen könn durch sein feines Sectionsmesser, es war ein Fleischbeil, aus der Nase und Stirnhöhle ins Gehirn eingehau hatte, und mehrere nun von da dahin gekrochen waren: dal sein falscher Schluß, den ihm denn schon Wolstein als Factu nachgeschrieben hat; so wie hier der Verf. besser gethan hab würde, wenn er gesagt hätte: er habe Strunzen hierin na gebetet, statt daß er die Ehre der Entdeckung mit ih theilet, indem er schreibt: „Hr. Strunz in Wienerisc Neustadt (ein Fleischer daselbst, so ein kleines Landguth i sitzt) hat mir mir diese Entdeckung gemacht." Er wür auch sehr wohl handeln, wenn er hierüber erst die Lehren ein Fischers, Reutters und Riems zu Rathe ziehen möch bevor er wieder so etwas schriebe.

Ein Gleiches gilt ebendaselbst bey Nr. 7. von — — der Egelkrankheit. Da sollte der Verf. vorzüglich da was in der Riemschen alten Sammlung ökonomischer Schriften vom Jahr 1790—1792 steht, prüfen, und beso ders in dieser neuen Sammlung 1792-1793. D. Fischer studiren, der darinnen den Engländer James Woodhu widerlegte, und sagt: daß sie nicht einmal in den Blutg fäßen der Leber, blos in den Gallengefäßen anzutreffen seyen um wie viel weniger in der Leber selbst, wie der Verf. i der ersten Auflage S. 115 und in der zweyten S. 12 angiebt.

Im fünften Kapitel von Krankheiten der Schweine ist in der dritten Nummer von den Finnen der Schwein noch alles das Alberne der ersten Auflage stehen geblieben, da nämlich dieses Fleisch für französisch und ungenießbar aus gegeben wird! Da glauben wir dem Verf. gern, was er i der Vorrede sagt, daß er noch keine Recension über sein Wer gesehen, am wenigsten die unsrige, die ihn eines Bessern be lehren können.

Wir könnten noch manches rügen, denken aber, die könne schon genug seyn, um den Verf. aufmerksam für die dritte Auflage zu machen: wobey wir ihm empfehlen zu be denken, daß er für Bauersleute schreibe, die eben nicht gern doppelt Geld für eine neue Auflage — welches bey dieser zwey-

weyten wohl zu bedenken gewesen wäre — ausgeben. Der Verf. hätte leicht auf einigen Bogen seine Verbesserungen und Zusätze abdrucken lassen mögen, damit dies die Käufer der ersten Auflage apart kaufen können. Ja, der Nachdrucker muß gestraft werden, sagt der Verf. in der Vorrede itzt schon! Nein, sagen wir, das gilt nur bey wichtigen, klassischen, gelehrten Werken; aber bey Werken, die so leicht zu schreiben sind, nicht. Lasse der Verf. es doch immerhin zehn- bis zwanzigmal andre nachdrucken, so wird ja seine Absicht — wenn sie anders patriotisch war, — erst recht erfüllet, und sein Büchlein den gemeinen oder Bauersleuten wohlfeilstermaßen in die Hände gespielet. Freylich muß der patriotische Verf. dann es sich gefallen lassen, daß sein Beutel weniger gefüllt werde.

B.

**J. B. Salzmanns, Königl. Preuß. Hofgärtners, Pomologie oder Fruchtlehre, enthaltend eine Anweisung, alles in freyer Luft unsers Climas wachsende Obst an seiner Farbe, Gestalt, Geschmack und dem Namen nach zu erkennen, nebst einer kurzgefaßten Nachricht von der Cultur dieser Bäume. Zum Besten der Anfänger und Liebhaber der Gartenwissenschaft. Berlin, bey Wever, 1793. 8. Zweyte verbesserte Auflage. 196 Seiten. 8 Gr.**

Rec. kann nicht beurtheilen, ob und in wiefern diese zwote Ausgabe verbessert worden sey, da er die erste nicht zur Hand hat. Sie scheint aber ein bloßer Abdruck der ersten zu seyn, die im J. 1774 herausgekommen ist. Wer sich aus den Beschreibungen der verschiedenen Obstsorten, die in dieser Schrift gegeben werden, eine bestimmte und richtige Kenntniß derselben verschaffen wollte, der würde wohl doch sich am Ende nicht zu helfen wissen, wenn ihm zwo nahe verwandte, wie z. B. der Pepint- Renettenapfel, oder von Birnen etliche Bergamoten vorgelegt würden, und er sie mit den ihnen bestimmten Namen benennen sollte, blos aus den Salzmannischen Beschreibungen, die von andern eben so unzureichenden wenig verschieden sind. Doch der Fehler liegt nicht an Hrn. Salzmann, sondern an dem Mangel der allgemein angenommenen

Kennzeichen, oder vielmehr an der pomologischen Spra
die noch nicht die Bestimmtheit erlangt hat, welche man
der Blumistik hat.

Man findet übrigens in dieser Pomologie 4 Zitronen, 33
monien, 5 Lumet, 5 Lumien, 22 Pomeranzen, 11 Aprikosen,
Kirschen, 65 Pflaumen, 57 Pfirschen, 62 Aepfel, 4 Mis
191 Birnen, 84 Weintrauben, 6 Quitten, 20 Feigen, 9 G
beere, 9 Stachelbeere, 14 Johannisbeere, 4 Himbeere a
führt und beschrieben, also nach der Hirschfeldischen Recen
der ersten Ausgabe, in dessen Gartenkalender eben so viel
in der ersten Ausgabe. Auch die Vorrede scheint mir aus
ersten Ausgabe wörtlich abgedruckt zu seyn, ob sie gleich
1. Oct. 1792 datirt ist.

Et.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten bey einer Amtsveränderung gehalten v
von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Säc
Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorial
rath. Wittenberg, gedruckt bey Dürrn, 179
72 Seiten in 8.

Ohnerachtet der Hr. D. Reinhard, zeitheriger öffentlich
und ordentlicher Lehrer der Theologie auf der Universität
Wittenberg, und nunmehriger Churfürstl. Sächs. Oberhofpre
ger, Kirchen- und Oberconsistorialrath in Dresden, gar nic
die Absicht hatte, diese Predigten drucken zu lassen, und üb
haupt, wie er in der Vorrede sagt, wenig geneigt ist, dergl
chen Arbeiten herauszugeben; (eine Versicherung, die m
dem Verf. sehr gerne glauben, da er gewohnt ist, nur mit r
gleich wichtigern Arbeiten vor dem Publikum öffentlich auf
treten;) so sahe er doch zu diesem Entschlusse durch den Um
stand sich genöthigt, weil man sie nachgeschrieben hatte, u
nun sie in einer Gestalt verbreitete, bey welcher sie an ihre
wahren innern Gehalte und Werthe nothwendig sehr verlie
ren mußten. Bey diesen Umständen übergiebt er sie also lieb
seinen Zuhörern und Lesern so, wie sie wirklich gehalten wo
den, mit dem Wunsche, daß sie noch zu etwas mehr gut sey
möge

mögen, als blos ihre unächte Schwestern zu verdrängen. Ein Wunsch, dem es ohne Zweifel bey dem dankbaren Publikum, das den Werth seiner Arbeiten kennt und schätzt, an seiner vollen Erfüllung nicht gefehlt haben wird. — Die erste, nämlich die Abschiedspredigt, gehalten in der Universitätskirche zu Wittenberg, am Tage der Verkündigung Mariä, den 25. März 1792, handelt (über das gewöhnliche Festevangelium) von dem unauflöslichen Zusammenhange, welcher die wahren Mitglieder des Reiches Jesu mit einander verknüpft. Dieser Zusammenhang wird in dem ersten Theile erklärt, und darin gesetzt, daß die wahren Mitglieder des Reiches Jesu mit einander verbunden sind, durch gleiche Ueberzeugungen, denn das Reich ist ein Reich der Wahrheit; durch gleiche Gesinnungen, denn das Reich Jesu ist ein Reich der Tugend; durch gleiche Absichten, denn das Reich Jesu ist ein Reich der Ordnung; durch gleiche Bestrebungen, denn das Reich Jesu ist ein Reich der Liebe; und endlich durch gleiche Hoffnungen, denn das Reich Jesu ist das Reich eines ewigen Friedens. In dem zweyten Theile wendet dann der Verf. diese Betrachtungen auf den Abschied an, den er jetzt von seinen bisherigen Zuhörern und Freunden zu nehmen hatte, und führt sie dabey auf alles, was Scheidenden wichtig ist, auf alles nämlich, woran sie sich einander zu erinnern, wofür sie einander zu danken, wozu sie einander zu ermuntern, was sie einander zu versprechen, und womit sie einander zu trösten haben. — Die Antrittspredigt, gehalten in der Churfürstl. Sächs. Evangelischen Hofkirche zu Dresden am Sonntage Misericordias Domini, den 22. April 1792, handelt über das gewöhnliche Sonntagsevangelium den Satz ab: Wie wichtig uns ein Blick auf die großen Absichten, mit denen Jesus umgieng, beym Anfang der Verbindung seyn müsse, in die wir (der neue Lehrer und seine neue Gemeine) heute mit einander treten. In dem ersten Theile entwickelt der Verf. die großen Absichten, mit welchen Jesus umgieng, und zwar, sowohl nach ihrer Quelle, als nach ihrem Inhalte. Ihre Quelle war, mit einem Worte, das lebendige Gefühl seiner persönlichen Würde und Größe, oder das Bewußtseyn: er sey der Vertraute Gottes; er sey das Oberhaupt und der Herr der Menschen; er sey sogar der eingebohrne Sohn des Vaters, oder, er stehe mit der Gottheit in einer Verbindung, die in ihrer Art einzig war. — Vielleicht werden nun aber manche von unsern Lesern zu

wissen wünschen, wie ein Mann, wie Hr. Reinhard, hierüber sich erklärt hat. Ihnen zu Gefallen stehe also hier folgende Stelle. Er sagt S. 52: „Groß sind die Ansprüche, ich gestehe es, die Jesus nach dieser Vorstellung macht. Aus dem „Bewußtseyn, er sey der Vertraute Gottes, er sey der Eigenthumsherr der Menschen, er sey der eingebohrne Sohn des „Vaters, sollen die Absichten geflossen seyn, mit denen er umgieng. Wie ausserordentlich, wie befremdend sind diese Aeusserungen! Die Juden huben Steine auf, wie gleich nach unserm Evangelio erzählt wird, als sie dieselben hörten; sie riefen ihm zu: um der Gotteslästerung willen steinigen wir „dich, daß du ein Mensch bist, und machst dich selbst zu einem „Gott. Ihr, die ihr noch immer so denkt, wie diese Unglücklichen, die ihr noch immer einen Anstoß darin findet, daß „der, den Maria gebahr, und Judäa am Kreuze sterben sahe, „der eingebohrne Sohn Gottes gewesen seyn soll; hört mich „gelassen und ruhig; erwäget den Inhalt der Absichten, die „Jesus nach unserm Evangelio hatte. Und wenn ihr werdet „eingestehen müssen, daß sie die wohlthätigsten waren, die „jemals in einem menschlichen Geiste gewesen sind: wenn ihr „nicht werdet leugnen können, daß ein Entwurf von solcher „Ausdehnung, Erhabenheit und Größe nie in die Seele eines „Menschen gekommen ist; wenn eure eigene Vernunft euch „sagen wird, daß Gott unmöglich einen andern Plan mit unserm Geschlechte haben kann, als den, welchen Jesus im „Evangelio ankündigt, und zum Theil bereits ausgeführt hat; „so werdet ihr billig seyn, so werdet ihr von dem göttlichen „Inhalte dieser Absichten auf die Reinigkeit ihrer Quelle „schließen; so werdet ihr es uns nicht verdenken, wenn wir „mit ehrfurchtsvoller Freude anbeten, wenn auch wir rufen: „wir sehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit! „Und welches war denn der Inhalt der Absichten, mit denen „Jesus nach unserm Evangelio umgieng? Er erklärt sich sehr „deutlich, M. Z., Rettung, Bildung, Vereinigung der Menschen zu ewigem Frieden, das war es, was er bewirken wollte; „dies ist es, was er zum Theil bereits bewirkt hat.“ — Ueberhaupt erinnert diese Predigt sehr lebhaft an die Schrift des Verf.: Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. — Wenn aber der Verf. S. 54 sagt: Jesus habe der Welt durch seine Apostel anzeigen lassen, er sey nach dem Rathschlusse Gottes

für

für die Menschen und an ihrer Statt gestorben; so hat er vermuthlich wohl nur etwas local gesprochen. Für die Menschen, dächten wir, d. h. zu ihrem Besten, wäre wohl schon genug gewesen! — Eben so verhält es sich auch wohl mit der Aeusserung S. 55: Jesus habe zu einem Zustande sich empor geschwungen, wo er den Tod ganz aufheben, und selbst den Körper, welchen wir im Tode verliehren, wieder herstellen könne. — Im zweyten Theile zeigt alsdenn der Verf., wie wichtig dieser Hinblick auf diese Absichten Jesu ihm und seinen Zuhörern bey dem Anfange der Verbindung sey, in welche sie mit einander zu treten im Begriff waren. „Belehrend und „ermunternd, sagt er S. 60, sowohl für mich, als auch für „euch, muß nämlich beym Anfang unserer Verbindung das„jenige seyn, was wir von den Absichten Jesu wissen. Mir „schreibt es vor, was ich lehren, wie ich lehren, warum ich „lehren soll; und euch erinnert es, daß ihr edles Zutrauen, „aufmerksames Nachdenken und williges Gehorsam gegen die „Wahrheit zu beweisen habt, wenn aus dem Bunde, den wir „heute schließen, nützliche Folgen entspringen sollen.“ — Ueber alle diese Gegenstände spricht der Verf. mit so vieler Eindringlichkeit, Würde und Herzlichkeit, als nur innige Ueberzeugung davon sprechen kann. Wir glauben indessen, um manche unsrer Leser uns verdient zu machen, wenn wir noch eine und die andere Stelle ihnen auszeichnen. Auf die Frage, wie gelehrt werden soll, antwortet der Verf. S. 62: „Die „Wahrheiten der Religion bedürfen keines fremden Schmucks, „keiner Künste menschlicher Beredsamkeit. O, die Absichten „Gottes, die Jesus Christus auf Erden ausführen soll, sind „so groß, so erhaben, so ausserordentlich, daß man sie nur in „ihrer wahren Beschaffenheit zeigen, sie nur in ihrem eigenen „himmlischen Glanze darstellen darf, um gewiß zu seyn, sie „werden sich als eine Kraft Gottes bewähren, selig zu machen, „alle, die daran glauben. Erwartet also nicht Meisterstücke „seiner glänzenden, angenehm unterhaltenden Beredsamkeit „von mir. Wenn ich auch im Stande wäre, dergleichen zu „liefern, dieser Ort wäre mir zu heilig, als daß ich ihn auf diese „Art entweihen sollte, u. s. w.“ — Auf die Frage, warum gelehrt werden soll, heißt es S. 63: „Ein Elender, der eure „tiefe Verachtung verdiente, würde ich seyn, wenn Eigennutz „oder Ehrgeitz, oder irgend eine andere niedrige Ursache mich „bestimmen könnte, das Evangelium Jesu unter euch zu ver„kündigen; wenn meine Bemühungen nicht aus der lebendigen

„Ueber-

„Ueberzeugung flössen, die Sache Jesu sey die Sache Gottes, „sie befördern, heiße, dem menschlichen Geschlechte die größte „Wohlthat erzeigen, die ihm widerfahren kann. Erlaubet „mir, meine Brüder, ein Bekenntniß abzulegen, das euch bey „einem Manne, den ihr künftig als einen Lehrer des Christen„thums ansehen sollet, unmöglich gleichgültig seyn kann. Ich „stehe bereits in dem vierzigsten Jahre meines Lebens; ich ha„be, seitdem ich fähig worden bin, meine Kräfte zu brauchen, „theils aus eigener Lehrbegierde, theils durch die Pflichten „meiner Aemter aufgefordert, meine ganze Zeit dazu ange„wandt, mich von allem zu unterrichten, was die menschliche „Vernunft über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen „gedacht und festgesetzt hat; ich habe die Meinungen und Lehr„gebäude weiser Männer durch alle Jahrhunderte hindurch „kennen gelernt und zu verstehen gesucht; ich habe die Schwie„rigkeiten nicht geachtet, die damit verknüpft waren, in so „manches derselben einzudringen und seinen Geist zu fassen; „ich habe möglichst und nach dem Maaße meiner Kräfte dafür „gesorgt, daß keine Quelle nützlicher Kenntniß mir verborgen „oder unberührt bliebe; aber mein Gewissen würde ich ver„letzen, wenn ich sagen wollte, daß ich über das, worauf uns „allen das Meiste gelegen seyn muß, daß ich über Gott, über „die Art, seine Gnade zu erlangen, und ihn zu verehren, daß „ich über Tugend, Unsterblichkeit und Menschenwohl etwas „Besseres, etwas Gewisseres, etwas Heilsameres und Tröstli„cheres gefunden hätte, als was das ächte Christenthum dar„über enthält; ich bezeuge es vor Gott, dem Allwissenden, „daß ich nach diesen Forschungen des Evangelii Jesu mich nicht „schäme, daß ich dadurch in der Ueberzeugung erst recht befesti„get worden bin, die Absichten, mit denen Jesus umgieng, „seyen nichts anderes, als Gottes für Zeit und Ewigkeit wohl„thätiger Rathschluß über unser Geschlecht. Dies ist mein „Sinn, meine Brüder, dies ist der Glaube, auf welchen ich „zu leben und zu sterben gedenke; dies ist es, was aus mir spre„chen wird, so oft ich an diesem Orte zu euch reden werde." — Gewiß ein Bekenntniß, das dem Verf. eben so viele Ehre macht, als es für Viele sehr lehrreich und ermunternd theils ohne Zweifel schon gewesen seyn wird, theils es noch zu seyn verdient. — Beyde Predigten legen übrigens einen sehr vortheilhaften Beweis davon ab, wie geschickt und fruchtbar der Hr. Oberhofprediger jeden Text, nach den jedesmaligen Umständen,

ländern, zu seinem jedesmaligen Zwecke zu benutzen weiß. Man lerne also von Ihm! —

Sa.

D. Joh. Wilh. Schmidts, öffentlichen Lehrers der Theologie in Jena, katechetisches Handbuch. Dritter und letzter Band. Jena, bey Cunos Erben, 1792. 248 Seiten. 8. 14 gr.

Enthält die Beyspiele von Katechisationen, die allerdings zu den bessern gehören; nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. mehr Beyspiele zur Verdeutlichung gebraucht hätte; z. B. in der Erklärung des Begriffs von Auferstehung Beyspiele aus der Analogie gewählt hätte, und die vorgetragenen Begriffe nie ohne nähere Erklärung geblieben wären; z. B. die Behauptung von dem Vorzug des Menschen vor den Thieren durch die Vernunft.

Hb.

Betrachtungen über das Christenthum nach Rousseauschen Grundsätzen. 1792. (Ohne Druckort und Anzeige des Verlegers, mit lateinischen Lettern gedruckt.) 8 gr.

Voran stehet die Vorrede des Herausgebers, die in Leßings Parabel und der kurze Entwurf einer Geschichte aller Religionsstreitigkeiten von neuem ganz abgedruckt sind, man weiß nicht warum. Dann folgen die Betrachtungen selbst; und am Ende stehen noch Zusätze des Herausgebers, die theils entschuldigend, theils näher erklärend, theils berichtigend sind. Ob der Herausgeber dieser Bogen wirklich auf dem Wege, den er vorgiebt, dazu gelangt, oder auch mit dem Verf. eine Person sey, kann dem Rec. gleichviel gelten. Daß aber der Verf. dieser Schrift ein denkender, einsichtsvoller und in den Schriften der aufgeklärtesten Gottesgelehrten sehr belesener Mann ist, sieht man aus diesem ganzen äusserst freymüthigen Räsonnement über Religion, Christenthum, Dogmatik und alles, was dahin gehört. Trifft man gleich hier eigentlich nichts Neues an, so ist doch alles so wohl durchdacht, so zweckmäßig zusammen-

mengestellt, und so kurz und gut gesagt, daß der aufgeklärte Mann, der über das alles schon viel gedacht und gelesen hat, mit Vergnügen diese Bogen in die Hand nehmen wird, wo er in kurzen Sätzen und Winken alles Hiehergehörende beysammen findet; wenn er gleich nicht immer der Meinung des V. seyn sollte.

Allein, bey dem allen kann Rec. doch auch nicht unterlassen, folgendes zu bemerken. Der Verf. hat unstreitig die Absicht gehabt, mehr Licht in den Köpfen seiner Zeitgenossen zu verbreiten. Ob diese Absicht dadurch erreicht werden möchte, daß er hier blos die Resultate seines Denkens und Forschens mit ihren allernächsten Gründen in einem zwar bündigen, aber kurzen Räsonnement vorträgt, oder ob er nicht vielmehr so manchem flachen und dreisten Schwätzer blos Gelegenheit zum unüberlegten Schwatzen geben, und andere gutdenkende Leser seiner Schrift, ohne sie zu überzeugen, blos beunruhigen wird — darüber ließe sich noch streiten. Wenigstens ist Rec. völlig überzeugt, daß die erkannte Wahrheit, wenn sie nützlich seyn soll, nothwendig eine Frucht des eigenen mühsamen Forschens seyn muß. Auch hat uns der entscheidende, absprechende Ton gar nicht gefallen, worin der Verf. seine Meinungen und auch seine Paradoxien vorträgt, und eben so wenig die harten Ausdrücke, die er sich bisweilen gegen Andersdenkende erlaubt. Auch ist die leidenschaftliche Art, womit er alle Theologen behandelt, indem er ihnen Dinge zur Last legt, die wider die Geschichte sind, doch wohl auch nicht zu billigen, ob sie gleich jetzt Mode ist.

Agz.

**Handlungen und Gebete beym öffentlichen Gottesdienst in den Herzogthümern Kurland und Semgallen. Königsberg, bey Nicolovius, 1792. Ohne die Vorberichte 210 Seiten, gr. 8. 12 gr.**

Obgleich diese neue Kirchenagende noch nicht öffentlich in Kurland eingeführt ist, so gereicht es doch ihrem Verf., dem würdigen Prediger der dasigen Großauzischen Kirchspielsgemeine, Hrn. Wehrt, zu einer ehrevollen Genugthuung, daß jetzt von derselben schon die zwote Ausgabe an das Licht tritt. Die erste, welche zu Mitau auf 69 Seiten in Folio herauskam,

wurde

wurde in der Allg. d. Bibl. 78. B. S. 17 u. f. bereits von einem andern Recensenten mit verdientem Ruhme angezeigt. Nach einem dort geäusserten Wunsche hat der Verf. nun etliche Ausdrücke geändert. Was der öffentlichen Einführung im Wege stehe, meldet er nicht.

Ohne dem anerkannten Werthe dieses Buchs etwas entziehen zu wollen, wird doch mancher Leser glauben, daß dasselbe hin und wieder eine zweckmäßigere Einrichtung hätte bekommen können, zumal da schon gute Muster zur Anleitung vorhanden sind. Was nützt z. B. das Intoniren vor dem Altar mit den S. 102 vorkommenden Collecten? Nicht jeder Prediger fühlt sich dazu aufgelegt, auch wird die Erbauung dadurch auf keine Art befördert. Die Formulare zur Tauf- und Trauungshandlung könnten gleichfalls gemeinnütziger abgefaßt seyn; wenigstens möchten wohl Liebhaber bey einer etwanigen Zusammenhaltung, denen in der neuerlich zu Heidelberg (unter dem Titel: Ordnung, Gebete und Handlungen) herausgekommenen Liturgie, obgleich nicht wegen ihrer Kürze, doch wegen ihres Inhalts, einen Vorzug einräumen.

Ef.

## Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmering über die Wirkungen der Schnürbrüste. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Mit einer Kupfertafel. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung, 1793. 8. 84 Seiten. 10 gr.

Man darf die gegenwärtige Auflage dieser Schrift nur flüchtig mit der ersten Auflage (Leipzig 1788.) vergleichen, um gewahr zu werden, daß dieselbe sehr gewonnen hat. Ein besonders auffallender und wichtiger Vorzug derselben besteht in den beygefügten Abbildungen, von denen wir wünschen, daß gewisse Vertheidigerinnen der Schnürbrüste sie recht aufmerksam betrachten mögen, um mit einem Blicke zu übersehen, wie abscheulich der weibliche Körper durch diese häßlichen Panzer verunstaltet wird.

Der Plan der Schrift ist im Ganzen derselbe, wie bey der ersten Auflage, geblieben. Der Verf. beschreibt erst die

Brust im Allgemeinen, die Ribben, die Rückenwirbelbeine mit ihren Bändern, die Brustbeine, die Brusthöhle, die Eingeweide derselben; und dann die Verschiedenheiten der weiblichen Brust. Darauf betrachtet er die Beschaffenheit der Schnürbrüste, und folgert daraus die Bestimmung ihrer höchst verderblichen Wirkungen. Der Hauptsatz ist hier der: **Die Schnürbrüste pressen den untern Theil der Brust und den obern Theil des Bauchs widernatürlich zusammen.** Diesen Satz hat der Verf. so gründlich, deutlich und belehrend ausgeführt, als es sich von ihm erwarten läßt; die Verschiebung der Ribben, die Krümmung des Rückgrads, die Pressung der Eingeweide, welche die Schnürbrüste bewirken, umständlich gezeigt. Rec. ist, schon ehe der Verf. diese Schrift schrieb, von der großen Schädlichkeit der Schnürbrüste aus Theorie und Erfahrung überzeugt gewesen; er hat bey seinen eigenen Töchtern diese ihm äusserst verhaßten Preßmaschinen nie gestattet, und genießt das Vergnügen, sie völlig gerade und gut gewachsen zu sehen; allein, er muß zugleich mit Unwillen bemerken, daß an dem Orte, wo er lebt, bey weitem noch nicht alle Weiber und Mädchen vernünftig genug sind, die entsetzlichen Folgen dieser Tracht einzusehen, sondern viele, selbst Dienstmägde, trotz aller seiner Warnungen und seiner Bemühungen, ihnen diese Folgen begreiflich zu machen, dennoch immer fortfahren, sich in Schnürbrüste zu zwängen; und er weiß es daher dem Verf. herzlich Dank, zur Abschaffung eines Gräuels, der unserm aufgeklärten und geschmackvollen Zeitalter zur Schande gereicht, mit einer Schrift beygetragen zu haben, welche kein Leser ohne Ueberzeugung aus der Hand legen wird.

Hr.

I.

**Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft; herausgegeben von D. J. T. Pyl, Königl. Preuß. Rath, Mitgliede des K. D. C. Medici ꝛc. Dritten Bandes erstes Stück. Berlin, bey Vieweg, 1792. 180 S. gr. 8. 12 M.**

Mit Vergnügen können wir unsern Lesern anzeigen, daß die vor uns liegende Fortsetzung eines mit gerechtem Beyfall von ihnen aufgenommenen Werks seinen Vorgängern an Auswahl

und

und Reichhaltigkeit nützlicher Aufsätze völlig ähnlich sey. Sie finden in derselben 1) die Fortsetzung der im 2ten Stück des 6ten Bandes angefangenen Erläuterung der wichtigsten Gesetze, welche auf die Medicinalverfassung Bezug haben, vom Anfang bis zum 13ten Jahrhundert, vom Hrn. Prof. Ackermann zu Altdorf; — 2) praktische Ideen über die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse der gerichtlichen Arzneykunde für Criminalisten, und Vorschläge, sie allgemeiner zu verbreiten, vom Hrn. Criminalrath Meister zu Brieg; — 3) Auszug aus dem peinlichen Gutachten gegen die Johanna Mylong wegen Aussetzung ihres Kindes. — 4) Ein äusserst merkwürdiges, mit philosophischem Geist und weiser Milde abgefasstes Gutachten des Oberschlesischen Criminalcollegii über einen sonderbaren, in sogenannter Schlaftrunkenheit begangenen Frauenmord. — 5) Vorschläge zur Verhütung vorsätzlicher Verdrängungen; bey französischen Nationalversammlung übergeben von dem Grafen Leopold von Berchtold. — 6) Geschichte einer Bauchwunde oberhalb dem Nabel, durch welche ein beträchtlicher Theil des linken lobi der Leber herausgefallen war, (welcher abgeschnitten und die Kranke geheilt wurde,) vom Hrn. Hofrath Opitz zu Minden. — 7) Plötzlicher Todesfall eines vierwöchentlichen Kindes nach dem Genuss einer sehr geringen Quantität requies Nicolai, nebst Obductionsbericht und Gutachten. — 8) Prüfung eines verdächtigen, aber gut befundenen Essigs. — 9) Nachricht von den neu errichteten Hebammeninstituten in Schlesien. — 10) Reform der Viehartzneyschule zu Charenton bey Paris; und 11) Bereitung, Prüfung und Anwendung der verbesserten Hahnemannschen Weinprobe.

Ob.

K. K. Siebolds, h. A. D. Hochfürstl. Wirzb. Hofr. und Leibarztes, der Wundarzneyk. ordentl. öffentl. Lehrers, des Hochfürstl. Julienhospitals Oberwundarztes ꝛc. chirurgisches Tagebuch. — Wahrheit ist nicht die Tochter des Ansehns, sondern der Zeit. — Mit sechs Kupfertafeln. Nürnberg, bey Grattenauer, 1792. XXXVII und 192 Seiten in gr. 8. 16 gr.

Der verdienstvolle Verf. erzähle hier mit bündiger Kürze und der Aufrichtigkeit eines wahrheitliebenden Forschers hundert chirurgische Fälle, welche er in den ersten Zeiten (1766 und 67) seiner ausgebreiteten, jetzt schon über 25 Jahre rühmlich behaupteten Praxis zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte. Er verschweigt bey der getreuen Erzählung derselben selbst die Fehler nicht, welche er in der Behandlung einiger unter ihnen sich zu Schulden kommen ließ; Fehler, welche auch der Fortschritte der Kunst wegen äussetst belehrend sind, und die der unbefangene Leser noch leichter entschuldigen wird, wenn er den uncultivirten Zustand der Wundarzneykunst jener Zeiten in Deutschland und die Schwierigkeiten bedenkt, mit denen der unermüdete Verf. zu kämpfen hatte, als er diese wichtige, noch nicht gehörig geschätzte Wissenschaft auszuüben anfieng. — Obgleich nicht alle in dem vor uns liegenden Tagebuche aufgezeichnete Krankengeschichten von gleicher Erheblichkeit sind, oder selten vorkommende Fälle und Operationen betreffen, so sind sie doch alle vom Verf. mit praktischem Scharfsinn beurtheilt, nach den Grundsätzen der Kunst behandelt, und mit der oben schon gelobten Aufrichtigkeit hier prunklos von ihm beschrieben worden; wir dürfen also jedem praktischen Arzte und Wundarzte dieses Buch als wahrhaft lehrreich und nützlich empfehlen, und müssen den Verf. — wenn anders das Wort des Rec. etwas bey ihm vermag — inständig bitten, daß er die Bekanntmachung seiner aufgezeichneten praktischen Fälle doch ja fortsetzen, und das lesende Publikum — wenn auch nicht durch die Herausgabe seines ganzen Tagebuchs, eines wahrscheinlich sehr voluminösen Werks — doch durch die Mittheilung der wichtigsten von ihm behandelten Krankengeschichten ehestens erfreuen möge. — Die diesem Theil angehängten Kupfertafeln bilden ein ausgeschnittenes Steatom, eine nach dem Tode untersuchte Ankylosis der Schenkelknochen, ein Paar Nierensteine, die Knochen eines mißgestalteten Unterfußes, die Augeninstrumente und einige andere chirurgische Werkzeuge des Verf. ab.

Db.

*Sam. Gottlob Vogel*, M. D. Prof. M. Rostoch. Manuale praxeos medicae medicorum illam auspicaturorum usui dicatum. Ex editione germa-

germanica recentissima una cum additamentis auctoris omnibus loco suo suppletis in linguam transtulit latinam, notasque hinc inde adiecit *Ioan. Bernard. Kemp*, M. D. etc. *Tom. III.* Stendal. sumtib. Franzii et Grosse, 1792. 392 pagg. 8. 1 Rl.

Wir finden keine Ursache, von dem Urtheile, das ein anderer Recensent gefällt hat, abzugehen. Der Styl wird etwas besser und correcter, als in den vorigen Bänden. Der Inhalt ist aus der deutschen Urschrift bekannt.

T.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

**Shakespear's Beruf und Triumph.** Mainz, bey Fischer, 1792. 1½ Bogen in 8. 2 gr.

Shakespeare eröffnet dies Drama mit dem schwermüthigen Monolog im Hamlet: „Seyn oder nicht seyn," u. s. f. Melpomene fragt ihn, warum er so in Schwermuth versunken sey, und er klagt ihr seine Unzufriedenheit mit dem Menschengeschlechte, weil alles erschlafft liege unter dem eisernen Despotismus, oder hüpfe und tändle um die Narrenspossen der Ueppigkeit. Sie räth ihm, sich in ihren Dienst zu begeben, und will ihn mit Mutter Natur bekannt machen. Auf einmal aber kommt die After-Melpomene dazu, mit einem Raritätenkasten auf dem Rücken, halb griechisch, halb französisch gekleidet. Ihr folgen die schönen Geister mit Geschrey, Bierkrügen, Papier und Knebeln. Der Kraftgenius wird hernach hervorgerufen, und kommt gefahren mit Clementinen und Lucinden. Jene hat Vergißmeinnicht und den Werther, diese einen Dolch in der Hand. Shakespeare kommt mit ihnen ins Handgemenge; aber die Natur erscheint in eigner Person, und läßt sich von Melpomenen erbitten, dem Shakespeare ihre Werke zu zeigen. Sie macht ihn mit Kordelia, Miranda und Ophelia bekannt, und verjagt den Kraftgenius mit seinem Gefolge. Etliche schöne Geister bleiben zurück, folgen aber bald, weil sie die Herrlichkeiten

nicht zu sehen vermögen, welche die Natur dem Shakespeare zeigt, ihren Kameraden. Die Natur umfaßt den Dichter, Melpomene krönt ihn mit einem Dichterkranz, wovon einige Blätter auf die gebliebenen schönen Geister fallen. Der Vorhang fällt; und das schöne Spielwerk hat ein Ende. Was es soll, errathe ein Andrer.

J.

**Niederlands Empörung, ein Gemälde über Tollerantz, Aufklärung und Fanatismus. Augsburg, bey Klett, 1792. 32 Seiten. 8. 3 gr.**

Eine Reimerey voll von Härten, und, wie schon der Titel zeigt, voll von orthographischen Schnitzern und andern Sprachfehlern; oft, wenigstens durch die Interpunction, ohne Sinn und Zusammenhang, in einem Bänkelsängertone, den man für absichtlich halten möchte, wenn nicht so viele Umstände dagegen wären. Das Beste an der Piece ist die Absicht, die Empörung der Niederlande als eine Wirkung des Fanatismus darzustellen, den die durch Josephs Reformation gekränkte Geistlichkeit entflammte, und den van der Noots Parthey zu ihren Absichten benutzte. Zum Beweise, sowohl unsers Tadels, als auch unsers Lobes, (wenn anders die gute Absicht allein Lob verdient,) mögen folgende genau abgeschriebene Stellen dienen:

Man zischte sich ganz leis ins Ohr,
Das Volk muß man bewegen —
Man bet' ihm Litaneyen vor,
Und geb' den heil'gen Segen.
Damit der Troß
Werd ziegellos.
Des Aberglaubens Flammen,
Die blies man itzt zusammen.
So wurde Belgien durch Wahn
Und Tollsinn eingenommen; u. s. w.

Fiel's gleich den Staaten niemals ein,
Ums Christenthum zu streiten —
Sie wollten freye Staaten seyn —
Nur dies, im Volk verbreiten,
Als würd es frey
Von Tyranney,

Und

Und durch des Glaubens Fülle
Genöß es Ruh und Stille.

Denn Heinrich van der Noth, der that
Das Volk zur Zwietracht leiten,
Und dann van Eubbens frommer Rath,
War, Lügen zu verbreiten:
Drum schrieb man aus:
Es ziehe aus,
Wer noch kann Waffen tragen,
Der helf den Feind verjagen!

Ph.

**Gedichte, von G. W. Ring. Frankfurt, bey Kesler, 1793. 12 Bogen. 8. 16 gr.**

Herr Ring verspricht sehr naiv in der Vorrede, wenn man ihn lobe, sich in einem künftigen Vorberichte ganz gehorsamst zu bedanken, und mit einer zweyten Sammlung ans Licht zu treten, wo nicht — zu Hause zu bleiben, und seine zum Schreiben bestimmten Federn zu zerkauen. Wir für unsre Person, denen weniger an dem Dank der Autoren, als an der Bereicherung der Litteratur gelegen ist, müssen ihm das Letztere, als das Bessere, empfehlen. Ihm sowohl, als der Freundin, von der er etliche Stücke eingerückt hat, fehlt es ganz an Empfindungen und Gedanken. Beyde können nichts, als leidlich reimen und poetische Phrasen zusammenstoppeln, aber Reime und Phrasen geben bekanntlich noch keine Gedichte. Sollte es übrigens Hrn. Ring gelüsten, sich noch einmal auf dem poetischen Pfade zu versuchen, so rathen wir ihm gar freundschaftlich, sich doch wenigstens nicht an das Komische zu wagen; denn da erscheint er nicht blos matt und fade, sondern wirklich abgeschmackt und pöbelhaft. Zur Probe nur eine einzige Stelle aus einem Gespräch zwischen Abellard, einem Pfarrer, und dem bösen Feind, der ihn zu holen kömmt.

Wie, wenn ich appelliren thät (sagt Abellard),
O hilft nichts (sagt der Böse) mein lieber Sohne.
Dein Appelliren kömmt zu spät,
Bey meines Onkels Krone.

Du wirst geschunden, schandest auch,
Und das ist schon ein alter Brauch,
Daß, wer so gerne schindet,
In Schund sein Ende findet.

Es ist doch wahrlich unbegreiflich, wie solch Zeug noch am Ende unsers Jahrhunderts gedruckt werden kann.

Fe.

## Romane.

**Liderich, Graf von Flandern, eine historische Novelle aus dem siebenten Jahrhundert. Halle, in Henels Verlage. 1792. 277 Seiten. 8. 16 M.**

Laut der acht Zeilen langen Vorrede ist das Original dieses Ritterromans 1727 zu Paris unter dem Titel: Lideric premier Comte de Flandres, in zwey Duodezbändchen erschienen. Ob das Geschichtchen etwa schon einmal bearbeitet sey, möchte sich schwerlich entscheiden lassen: leichter aber ist die Beantwortung der Frage: ob es jetzt, da wir an unterhaltenden Schriften, und vorzüglich an historischen Novellen und historischen Romanen gar keinen Mangel haben, eine neue Umarbeitung verdiente. Rec. getraut sich, geradezu nein! zu sagen. Die Geschichte ist ganz von gewöhnlichem Schlage unserer Ritterromane. Richtig gezeichnete Charaktere, fein angelegte Verwickelungen und ähnliche Erfordernisse eines unterhaltenden Buches dieser Art sucht man vergebens; und der Vortrag ist im höchsten Grade schleppend, wenigstens in dieser Uebersetzung, die sich überdies öfters unedle Ausdrücke u. s. w. erlaubt. Hier nur eine Stelle zur Probe: (S. 116.) Dagobert hatte eine Schwester, Namens Rotilde, welche in einem Kloster unter der Aufsicht der Aebtissin, einer Verwandte, war erzogen worden. Sie war, in allem Betracht, eine seltene Schönheit, und schien von der Natur absichtlich gebildet zu seyn, um zu glänzen und Bewunderung zu erregen. Von jedermann wurde sie angegafft, angestaunt; ihre Zeitgenossinnen und Mitschwestern — schlugen in Rotildens Gegenwart beschämt die Augen nieder, und fanden jetzt, welches zu bewundern ist, an sich so viele Mängel und Gebrechen, welche sie vorher kaum dem Namen nach gekannt hatten u. s. w.

Und

Mird nun noch der Schluß der Geschichte selbst, um dem Leser zum Abschiede etwas Historisches mitzugeben: Liderich regierte 52 Jahr, und starb im J. 692 zu Aix, woselbst er auch beygesetzt wurde. Die Chronik von Flandern meldet: daß seine Unterthanen über sein Absterben ganz untröstlich gewesen wären; ein Beweis, wie sehr er es sich muß haben angelegen seyn lassen, ihre Liebe zu verdienen."

Oi.

## Wilhelm und Julie, ein Roman für Jünglinge und Mädchen, als Beytrag zur Menschenkenntniß. Frankfurt und Leipzig, 1792. 104 S. 8. 5 K.

Titel und Inhalt stimmen vollkommen mit einander überein. Ein Beytrag zur Menschenkenntniß ist es allerdings, aber einer von der Art, wie sie Rec. nach jeder Messe leider in zu großer Menge erhält; man lernt nämlich einen elenden Scribler mehr kennen, als man bisher kannte. Das ist es, was man zum Behuf der Menschenkenntniß daraus lernen kann. Höchst wahrscheinlich ist das Büchlein ein Artefakt eines empfindsamen Studenten. Man stößt da auf — „ein Lager von seidenen Wolken beschattet — Edenslauben — Unschuld unter Rosengewölke auf der Wange — Lenznächte und Lenzmorgen — Wangen mit Rosenröthe behaucht — schuldlose Seraphim unter Lebensbäumen wandelnd — thauenden Himmel — Nachtigallflöten — Saiten des Flügels, die das Nachtigallflöten nachahmen — Abende von Mondesschimmer erhellt — Haine des Frühlings — Waldrosen, Veilchen, Wiederhall, Traubengebirge des Herbstes — befrorne Flügel des kalten Nordwinds — Glucken der Nachtigall — Dämmern der Mittagssonne — frische Thautropfen, die von den Locken der Morgenröthe träufeln und wie Lava brennen u. s. w." Wilhelmine athmete lieber die wehende Abendkühle, welche freundliche Zephire ihrem Fenster zutrieben, als daß sie unter dem Dampf blendender Lichter an lästigen Tafeln die Mitternacht heranschwitzte u. s. w. Sed oho! claudite iam rivos pueri, sat prata biberunt! Mit unsäglicher Mühe und Anstrengung hat Rec. diese säuerlichsüße Mixtur poetischprosaischen Unsinns verschluckt, und der bloße Gedanke daran macht ihm noch Ekel. Hat irgend einer von unsern Lesern eine Todsünde auf seinem Gewissen, so lese er diesen Roman wörtlich ein- oder nach

Befinden der Umstände auch wohl ein paarmal durch, so ist er hinlänglich bestraft und entsündigt. Wir können ihn auch als ein Specificum und stark wirkendes Opium gegen die hartnäckigste Schlaflosigkeit empfehlen. Probatum est!

D.

Thessalische Zauber- und Geistermährchen. Aus dem Französischen der Mademoiselle (Demoiselle) von Lussan übersetzt von J. S. G S. Erster Theil. Zittau und Leipzig, bey Schöps, 1792. 19½ Bogen. 8. 1 Rl.

Es läßt sich von diesen abgeschmackten Mährchen nichts sagen, als daß sie sehr geschickt sind, die Schlaflosigkeit zu heilen, und den Leser in einen sanften Schlummer zu wiegen. An diesem ersten Theile hätten wir vollkommen genug; aber es wird wohl dabey nicht bleiben.

Eg.

Eberhard der Rauschebart, Graf zu Wirtemberg. Skizzen aus seinem Leben, von Friedrich. Leipzig und Stuttgardt, 1792. 24 Bogen. 8. 1 Rl.

Wenn doch das imitatorum servum pecus endlich aufhören wollte, mit den albernen Rittergeschichten uns Langeweile zu machen, unsern jungen Leuten den Geschmack zu verderben, und unsern Töchtern romanhafte Thorheiten in den Kopf zu setzen! Da wird ein, oft sehr magerer Brocken aus der Geschichte ausgehoben, und durch läppische Episoden, Liebesabenteuer, Entführungen, Fürstenversammlungen, Rauffereyen, wo geschrieen wird: „Schlagt die Hunde todt“ u. dgl. zu einem Octavbande gezerrt. Ist der Unsinn dialogirt; so reden die Menschen eine widernatürliche Marionettensprache. In welchem Zeitalter z. B. hat je ein Mann im gemeinen Leben gesprochen, wie hier S. 13 ein Pfalzgraf: „Wozu ich meines Theils willig zu dienen erbötig bin, und Euch mit gesammter Macht beyzustehen, mich nicht entbrechen werde.“ Und wenn nun gar erst die Kaiser und Könige ihren Mund aufthun; dann verliehrt man vollends alle Geduld. Noch eine

Bemer-

Bemerkung! Hr. Friedrich widmet ſein Buch einer Freundin, und ſetzt ſeinem Werklein eine Zueignungsſchrift vor, die, durch Anſpielungen auf ſeine unbedeutende Privatverhältniſſe, jedem Andern unverſtändlich wird. Fühlen denn unſre jungen Schriftſteller nicht, daß es ungezogen iſt, ſo etwas drucken zu laſſen, das höchſtens für ein halbes Dutzend genaue Bekannte Intereſſe haben kann?

Pk.

# Vermiſchte Schriften.

**Mélanges Helvétiques, des Années 1787, 1788, 1789, 1790. Baſel, bey Schweighäuſer, 1792. 634 Seiten. 8. 1 Rl.**

Dieſe *Mélanges* ſind eine Fortſetzung der im J. 1787 unter demſelben Titel, von den Jahren 1782 bis 1786 zu Lauſanne erſchienenen. Mehrere der in dieſem Bande enthaltenen Stücke ſind nicht ganz neu, erſcheinen aber hier umgearbeitet und vermehrt. Bey allem Ueberfluß von Nachrichten von der Schweiz, bleibt dieſes Land eine unerſchöpfliche Quelle der Belehrung, wovon das vor uns liegende Werk, welches ſeines intereſſanten und inſtructiven Inhalts wegen eine ausführliche Anzeige verdient, einen neuen Beweis abgiebt.

Der erſte Abſchnitt iſt hiſtoriſchen Inhalts, und enthält folgende Darſtellungen. 1) Die für die Schweizer Freyheit entſcheidende Schlacht bey Morgarten im Jahr 1315. Gegen 1300 Schweizer aus den verbundenen Cantonen Uri, Schweiz und Unterwalden kämpfte hier Leopold von Oeſterreich mit 15000 Mann und ſeinem Adel. Er ward geſchlagen, verlohr 3000 Mann, und von den Schweizern blieben 15 Streiter. — „Was ſagſt du, fragte Leopold ſeinen Narren vor der Schlacht, zu dieſem Plan der Schlacht?“ — Nichts Gutes. „Und warum?“ — Weil ihr wohl überlegt habt, von welcher Seite man in das Land eindringen müſſe, — keiner von euch aber hat daran gedacht, wo ihr wieder herauskommen wollt. — Funfzig des Landes verwieſene Banditen aus den drey Cantonen baten den Heerführer Reding, die Gefahr des Vaterlandes theilen, und gegen die ſo überlegenen Oeſterreicher fechten zu dürfen. „Der Feind, antwortete dieſer,

iſt

ist zehnmal stärker, als wir; das Vaterland aber wird unter seinen Vertheidigern dennoch keine aufnehmen, die es entehrten. — Ziehe euch also zurück; der Fluch des Himmels würde durch euch über unsre Waffen kommen." — Aber bey den Exiliren siegte die Liebe zum Vaterlande. Sie besetzten, gegen den Befehl des Landammanns, einen engen Paß, verdarben den österreichischen Vortrab — und wurden dafür mit der Amnestie belohnt. — Das ganze Gemälde ist mit Wärme angelegt und ausgeführt.

2) Schlacht bey Näfels 1388. In einer langen zweifelhaften Bergschlacht siegten hier 350 streitende Glarner über 15000 Oesterreicher. Das vierte Jubiläum dieser Schlacht ward am 3ten April 1788 zu Näfels gefeyert. Die damals gehaltene und hier mitgetheilte Rede trägt den großen, einfachen Charakter dieser edlen Bergbewohner. Ueber die glückliche, friedliche und freye Lage der Glarner drückt sich der Redner ungefähr so aus: „Was von den besetzten Tafeln jener vorgeblichen Väter des Volks übrig bleibt, verschlingen ihre gierigen Höflinge. Wenn nun auch ein Fürst zuweilen gegen diese subalternen Tyrannen strenge ist, so geschieht es, um desto nachsichtiger gegen seine Favoriten — was sage ich? gegen seine Hirsche und wilden Schweine, zu seyn, welche, kraft der gnädigen Privilegien, die Erndte des unterdrückten Landmanns zerstören, und ihm kaum so viel übrig lassen, als hinreicht, um alle die Rachen des Ungeheuers Abgabe zu füllen. Läßt einer dieser — Väter des Volks es sich einfallen, ein, wie sie's nennen, Held zu seyn, so raubt er dem Pflug und dem Handwerk die stärksten Männer, um seinem Ehrgeiz zu fröhnen. — Kannst du, o Glarner! alle diese Dinge im Auslande sehen, ohne mit dankerfülltem Herzen gegen Gott und deine Vorältern in deine Thäler zurückzukehren? — — Möchte meine Stimme wiederhallen können in alle Thäler unsers Landes, und dem Herzen jedes ächten Schweizers hörbar werden: Mäßigung und Eintracht, würde ich ihnen zurufen, dies ist der unüberwindliche Wall eurer Freyheit u. s. w." Ein hohes Wort zur Beherzigung für jene sogenannte Redner und Schriftsteller des menschlichen Geschlechts (!), welche die Worte: Freyheit, Menschengefühl u. dgl. immer auf der Zunge und in der Feder führen, — und dabey stets Despotismus, Gesetzlosigkeit, Anschläge zum Rauben und Morden unaufhörlich brüten.

3) Schlacht

3) Schlacht von Dornach im J. 1499, in welcher die große österreichische Armee unter dem General des K. Max, Basilius von Fürstenberg, von 5000 verbündeten Schweizern aufs Haupt geschlagen ward, und 4000 Mann einbüßte. Merkwürdig ist's allerdings, zu sehen, wie diese Oesterreicher ohne Unterlaß die erworbene Freyheit der Schweizer zu vertreten sich bemüheten — und sie nicht zertrauen; wie die Söhne der Freyheit in so kleiner Zahl gegen ungeheure Armeen lohnender Diener des Despotismus fochten, und siegten: — vergangne Zeiten!)

4) Vierhundertjähriges Jubiläum zum Andenken Arnolds von Winkelried, des großen Helden von Sempach. Es ward am 9ten Jul. 1786 zu Stanz im C. Unterwalden mit militärischen Processionen, dem Absingen des Te Deum, feyerlichen Reden u. dgl. gefeyert. „Nicht der Glanz, so schließt die Beschreibung dieses schönen Nationalfestes, nicht der Glanz und Pomp eines römischen Triumphs auf dem Capitol zeichneten dieses Fest aus; aber in den Augen und Herzen des einfachen Bewohners der kleinen Cantons, so stolz auf sein Vaterland, seiner Unabhängigkeit so ergeben, so würdig den Namen eines freyen Mannes zu tragen, und gebohren, seine Rechte zu vertheidigen, war es ohne Zweifel das größte und reizendste Schauspiel — Die an diesem Tage manoeurirenden Soldaten bewiesen, ob sie gleich an keinen ordentlichen Dienst gewöhnt sind, durch ihre gute Haltung und Disciplin, daß die Hirten der Alpen so gut zum Soldaten- als zum Hirtenleben gemacht sind; und wer Gelegenheit hatte, ihren Charakter kennen zu lernen, wird überzeugt seyn, daß wenn die Scenen der Vorzeit auf dem Helvetischen Schauplatz wiederkämen, es Arnold von Winkelried unter seinen Mitbürgern an Nachfolgern nicht fehlen würde."

Der zweyte Abschnitt ist überschrieben: *Anecdotes curieuses*, und enthält: 1) die Belagerung von Solothurn im J. 1318. Die großmüthigen Belagerten retteten einen Theil der die Stadt belagernden österreichischen Armee, welcher bey einem heftigen Sturm der überströmenden Aar in Gefahr gerieth — und die Belagerung ward von der dankbaren Armee, gegen den Willen des Heerführers, aufgehoben. 2) Zwingli's Frau, merkwürdig durch ihre Tugenden und Unglücksfälle. 3) Das Beil der Rache. Lucretia, die Tochter des Graubündtners Planta, im Anfang des 16ten Jahrhunderts,

hunderts, tödtete den Mörder ihres Vaters, Georg Jenats, mit demselben Beil, womit dieser ihren Vater erschlagen hatte. 4) Die Heiligkeit der Gastfreundschaft. Ein im Jahr 1450 zum Tode verurtheilter Graf Neuenberg erhält, inter pocula, bey einem Trunk vor der Vollziehung des Urtheils von seinem alten Bedienten mit den Bauern angestellten Henkers schmauß Gnade. 5) Ein durch Thatsachen geführter Beweis gegen die Folter. — Aehnliche Beweise liefern die Criminalacten alter und neuer Zeiten gegen diesen abscheulichen Gerichtsgebrauch einiger Staaten in Menge; und dennoch stimmen hier noch einige Richter, gleich als ob sie mit ihren Dienern, den Henkern, im Vertrage stünden, oder von ihnen bestochen wären, gegen die Abschaffung der Folter, und triumphiren nicht selten durch wirkliche Anwendung derselben über ihre menschlichern Collegen. 6) Gelübde eines trostlosen Vaters, — welcher sein ganzes Vermögen demjenigen Heiligen widmete, an dessen Tage sein verlohrnes Kind wieder gefunden wurde. Es ward am Luciustage todt wieder gefunden, wodurch das Kloster dieses Heiligen bey Feldkirch beträchtliche Güter gewann. 7. bis 15) Noch einige denkwürdige Züge und Repliken von Schweizern.

Dritter Abschnitt. *Bienfaisance nationale*, 1789. Rechenschaft von der Verwendung wohlthätiger Beysteuern, zur Unterstützung von Unglücklichen bey verschiedenen heftigen Feuersbrünsten. — Folgender Zug verdient ausgehoben zu werden. Eine Anzahl von 7 bis 800 vor zwey Jahren aus dem Elsaß vertriebener Juden rettete sich nach Basel, wo sie nicht allein liebreich aufgenommen und unterhalten, sondern auch mit reichlichem Almosen unterstützt wurden. Bey ihrer Rückkehr in ihre von den Freyheitsverfechtern in Frankreich zerstörten Wohnungen, ward von einem Rabiner, ein hier in der französischen Uebersetzung mitgetheiltes Gebet verfaßt, bekannt gemacht, und alle Sabbathtage in den sämmtlichen Synagogen nach der Fürbitte für den jetzt ermordeten König abgelesen. Dieses Gebet ist sowohl wegen der Veranlassung und des Inhalts, als wegen der übertriebnen und hier widerlegten Verläumdung der jüdischen Religionsgrundsätze in Ansehung ihres Christenhasses, merkwürdig. Par dépit stellte der insolente Brissot de Warville die Wohlthätigkeit der Baseler bey diesem Vorfall in einem gehäßigen Lichte dar, weswegen er in einem hier eingerückten Briefe eine verdiente Weisung erhält.

Der

Der vierte Abschnitt ist überschrieben: *Court Tableau politique et chronologique de la Suisse, à l'usage de jeunes gens.* Die Tabelle ist in vier Klassen getheilt, und für solche junge Leute, welche schon in der vaterländischen Geschichte bewandert sind, zur Uebersicht und zur Erleichterung des Gedächtnisses sehr brauchbar. Sie enthält die Hauptepochen der Geschichte der Schweiz.

Die *Partie descriptive* enthält Briefauszüge von einem Reisenden über Graubündten, wobey man bedauert, daß es nur das gerettete Fragment eines verlohren gegangenen Tagebuches ist. — Wenn in der Landschaft Engadin in Graubündten ein unschuldig befundener Verhafteter wieder entlassen wird, reicht ihm, nach vorhergegangener öffentlicher Erklärung seiner Unschuld, ein junges schönes Mädchen des Orts eine Rose. Diese uralte Sitte athmet noch so ganz jene Einfalt und Reinheit der Sitten bey der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, wovon sonst nur unter uncultivirten Völkern noch hie und da eine verlöschende Spur zu finden ist. Diesem ähnlich ist die Gewohnheit in Bündten: entzweyete Männer, ehe ihr Zank in Thathandlung ausbricht, dahin zu vermögen, sich an denselben Tisch zu setzen. Hier entscheidet das heilige Gesetz der Gastfreundschaft unter ihnen. Haben die Streitenden einmal von demselben Brod gegessen, — so gehen sie mit einander versöhnt in ihre Hütten zurück. — Fragment einer Reise in die Grafschaft Neuchatel im J. 1765, vom Hrn. Henzi in Bern. Eine halbe Stunde von dem Hauptort gegen Peseux hat sich der reissende Bach Seion oder Vaux-Seion einen Weg durch einen Kalchfelsen geöffnet, wodurch nun die alten Ueberschwemmungen der Regengüsse und des geschmolzenen Schnees in dem Val de Ruz gehoben sind. Die leicht zu bewirkende Leitung dieses Stroms durch einen andern Weg bis zum See würde der ganzen Gegend, besonders aber der Stadt Neuchatel, welche noch oft durch Ueberschwemmungen des Stroms leidet, großen Vortheil bringen. Das Val de Travers war zu den Zeiten des Feudalsystems der Wohnsitz der Raubbarone Rochefort, deren Schloßveste im J. 1412 von den Bauern zerstört ward, wovon die Ruinen noch sichtbar sind. Sie liegen auf einem Felsen, der, so wie die benachbarten Felsen, voll versteinerter Seeprodukte ist. — Excursion von Ber nach Sion über den merkwürdigen Berg Anzeindaz vom Jahr 1786. Dieser Berg enthält viele versteinerte Muschel-

Muschellagen. Gemsen, Murmelthiere und eine Art von Hermelinen (Mustella alpina candida) sind seine wilden Bewohner. Ein junger Mann stürzte vor 15 Jahren auf der Gemsenjagd in die Eiskluft eines Gletschers dieses Berges, und rettete sich durch Gegenwart des Geistes und durch Ausdauern der peinlichsten Bemühung, sich selbst zu helfen. Zwey fürchterliche Bergfälle ereigneten sich hier in diesem Jahrhundert. Krachend und unter sonderbaren Phänomenen stürzte 1714 eine von den vier Felsenspitzen, Diablerets genannt, ein, und verursachte großen Schaden in Wallis. Ein ähnlicher Bergfall trug sich 1749 zu. Damals bildete der verschüttete Fluß Liserne zwey Seen, unter welchen der See Derborenze bis jetzt noch auf keiner Karte bemerkt ist. Ein Berner Landmann schrieb diese Bergfälle sehr vernünftig dem Druck der höher liegenden Gletscher, der Verschiedenheit der Bestandtheile des Berges und der unterirdischen Aushöhlungen des Wassers zu; die Bauern in Wallis erklärten sie schlechtweg für ein Spiel des Teufels. Ein charakteristischer Beweis des verschiedenen Grades der Bildung dieser benachbarten Landleute. Zwischen diesen furchtbaren Ruinen zertrümmerter Berge liegen die reizendsten fruchtbarsten Fluren, auf welchen die schönsten Blumen wild hervorsprossen. Der etwa tausend Schritt lange See, Derborenze, bildet einen malerischen Anblick. Umgeben von Felsentrümmern und dunkeln Fichtenwäldern ergießt sich die Liserne in einem Wasserfall in denselben herab. Die Zwischenräume der Thäler des Berges sind mit den zertrümmerten Massen der eingestürzten Diablerets bedeckt. Eine große malerische Ansicht! — Aechte Gastfreyheit ist bey den Walliser Landleuten in dieser Gegend einheimisch. Unbekannt mit dem Luxus (selbst den Kaffee kennen sie nicht einmal) nähret sie das Produkt ihres fruchtreichen Bodens, welches sie mit dem bey ihnen einkehrenden Fremdling unentgeldlich theilen. Schade, daß Unreinlichkeit des äussersten Grades ihm den Genuß der mit so viel unbefangner Liberalität dargereichten Gaben stört. Ihre Sprache ist ein patois, lateinischen und celtischen Ursprunges. — Sion, die Hauptstadt von Wallis, brannte den 4ten May 1788 größtentheils nieder. Ihr Bau wird von der Eidgenossenschaft reichlich unterstützt. — Diesen höchst interessanten und lesenswerthen Nachrichten folgen kleinere Aufsätze. 1) Der Nußbaum des J. J. Rousseau. Im 1ten Theil seiner Bekenntnisse erzählt Rousseau bekanntlich die Feyerlichkeiten, unter

unter welchen er als Kind einen Nußbaum auf der Terrasse seines Pflegevaters Lambercier im Dorfe Bossey pflanzte. Ein Schweizer benachrichtiget hier einen nach der Existenz dieses interessanten Baums sich erkundigenden Engländer, daß der Baum von räuberischen Händen umgehauen sey. 2) Ein Brief über die beyden Wilhelm Tell gewidmeten Capellen in den vier Waldstätter-See. 3) Eine Scene der Vorzeit nach einer Tradition, im alten französischen Styl geschrieben. 4) Funfzigjähriges Eben — die man besonders in Basel häufig findet. 5) Romanisches Denkmal. Im Thal Ebonebal genannt, im Canton Glarus ist Elsenern auf dem, in einem See sich erhebenden, nackten und isolirt stehenden Felsen folgende Inschrift gesetzt: *Ici la nature dessine un monument à Salomon Gessner, et permet, que son nom fut immortalisé par Z. et B.* Die Geister sind ein Seelenmesser — Glarus und ein Professor zu Rappetschwiel. Einfach war, aber doch auch sehr unbedeutend ist diese Inschrift: und passender, als auf einem starren, unfruchtbaren Felsen, würde diese Inschrift zum Andenken des unsterblichen Idyllendichters, auf einer blumichten Flur, am Silberbach, oder im schattigen Hain stehen. 6) Kritische Beurtheilung der 1789 in Basel erschienenen Reise von Basel durch die Thäler des Jura nach Biel. Mit musterhafter Bescheidenheit entheilt der Verf. derselben hier eine Antwort auf diese treffende Kritik seines Werks.

Die *Partie Etrangère* des *Mélanges* enthält: 1) Kurze Nachrichten von der merkwürdigen vaterländischen *Societé Helvétique* zu Olten seit ihrer Gründung 1760 bis 1788. Diese edle Verbindung freyer Bürger und patriotischer Freunde verdient Nachahmung. Sie erwärmen das Herz diese interessanten Nachrichten davon — und man bedauert, daß eine vor einigen Jahren in deutschen Blättern geschehene Aufforderung zu einer ähnlichen Zusammenkunft in Deutschland, aus leicht begreiflichen Ursachen, ohne Erfolg geblieben ist, und eher, ohne allen Zweifel, als Jacobinerklub verschrieen und verfolgt werden würde. — Jene hohe Bestimmung, welche diese anfangs kleine Versammlung unter sich verbundener Freunde für ihr Vaterland einst haben könnte, — Freundschaft und Liebe, Eintracht und feste Vereinigung der Eidgenossenschaft zu erhalten, den Geschmack freyer Männer, an großen und edlen Handlungen ihrer Mitbürger zu nähren, Freyheit,

Frieden und Tugend auf kommende Generationen fortzupflanzen, und der Vereinigungspunkt für die verschiedenen Glieder der Eidgenossenschaft zu seyn — ahndeten der Geister dieser Gesellschaft Hirzel von Zürch und Iselin von Basel noch kaum. Im J. 1761 den 3ten May versammelte man sich ganz unvermuthet zu Schinznach an der Aar. Der Mitglieder waren damals neun; im J. 1788 war die Versammlung von Schweizer stark. Die patriotische Verbindung war, wie manche andere ähnliche Gesellschaft, anfangs schiefen Beurtheilungen ausgesetzt; sie siegte aber bald über diese, und zog die Aufmerksamkeit der Bessern der Nation auf sich. Es werden hier Nachrichten von den Versammlungen und von den Veränderungen u. s. w. gegeben. Jährlich werden die Acten der Gesellschaft in Zürch gedruckt, woraus hier einige lesenswürdige Auszüge mitgetheilt sind. Im J. 1760 ward die Versammlung von Schinznach nach Olten im Canton Solothurn verlegt, wo sie bis jetzt jährlich gehalten wird. Sie dauert drey Tage, nämlich Dienstag, Mittwoch und Donnerstag zu Pfingsten. Am Dienstag eröffnet der dermalige Präsident die Versammlung mit einer Rede; Mittwochs lesen die Mitglieder ihre mitgebrachten Abhandlungen vor; Donnerstags ist die Wahl neuer Mitglieder und des Präsidenten für das folgende Jahr. Alle Nachmittage versammeln sich die einzelnen Deputationen zur Regulirung der Geschäfte der Gesellschaft; die übrigen Mitglieder versammeln sich dann in dem nahgelegenen Walde, in Gärten u. s. w. Fremde werden zugelassen. Man speist an einer gemeinschaftlichen Tafel. Eine kleine Bildsäule Wilhelm Tells und der Brief des Hunnerischen Brüderbundes zieren den Tisch. Nach der Mahlzeit werden Helvetische Gesundheiten ausgebracht und Almosen gesammelt. 2) *Société d'Olten, fondée de 1739.* Auszug der Verhandlungen dieser Gesellschaft des dermaligen Jahres — welche jährlich fortgesetzt werden soll. — 3) *Société militaire Helvetique.* Zuerst eine Uebersicht des Schweizerischen Kriegsstaats; dann Nachrichten von der Entstehung und Einrichtung der militärischen Société, einer jüngern Schwester der Oltenschen Gesellschaft. Sie versammelte sich im J. 1779 zum erstenmal zu Schinznach, bald darauf zu Olten, und ward 1781 nach Sursee im C. Luzern und darauf nach Aran im C. Bern verlegt. Die hier bemerkte letzte Versammlung 1789 bestand aus 95 Mitgliedern vom Militärstande. Alles, was die Kriegskunst und die innere Verfassung des Schweizer-

schen

ihren Kriegsstandes betrifft, macht den Gegenstand ihrer Verhandlungen aus. Die Gesellschaft besteht blos aus Schweizern, sie mögen nun ihrem Vaterlande oder andern Staaten dienen: Fremde sind von den Versammlungen ausgeschlossen. Hier sind die Gesetze der Gesellschaft und ein Auszug ihrer bisherigen Verhandlungen mitgetheilt, welche zu Basel in exemplo gedruckt erscheinen. 4) Schreiben eines Bürgers von Solothurn an einen Bürger von Freyburg, über die Aufhebung des unbürgerlichen Festes in Bern, das dem Andenken eines im J. 1712 in einem Bürgerkrieg gewonnenen Sieges gewidmet war. 5) Literarische Nachrichten aus der französischen Schweiz vom J. 1786 und 1787, kurze Recensionen neuer Bücher enthaltend. 6) Schöne Wissenschaften, vom J. 1790, ähnliche Anzeigen. 7) Ehrenbezeugungen, dem Andenken Eulers gewidmet. Sein Bild ward in der Hasleker Bibliothek aufgestellt. 8) Necrolog von Schweizerischen Gelehrten und Künstlern, vom J. 1786. 9) In der Schweiz vordem gebräuchliche Gottes Urtheile. 10. und 11) Zwey Vorreden zu den *Etrennes Helvetiques* v. J. 1787 und 1788. 12) Brief aus Rom über die damals sich dort aufhaltenden Künstler aus der Schweiz. Er ist mit Geschmack und Sachkenntniß geschrieben, und enthält, ausser manchen treffenden Bemerkungen über die Eigenheiten und relativen Vorzüge der Schweiz in Rücksicht der Cultur der Wissenschaften und Künste, mehrere gute artistische Bemerkungen. Auch enthält er eine treffende Kritik des projectirten Denkmals des sel. Gesner, bey dessen Wahl ein Trippel zurückgesetzt (!), und ihm der fehlerhafte und geschmacklose Entwurf eines Bildhauers Brandoin in Vevay vorgezogen ward. — Dies ist das gewöhnliche Schicksal bey der Wahl von Gegenständen der Kunst und des Geschmacks, wenn bey derselben nur allein Leute gehört werden, welchen ächte Kenntniß der erstern und der letztern fehlt; wie hier und bey ähnlichen Gelegenheiten der Errichtung öffentlicher Denkmäler in Deutschland, z. B. des Leibnitzischen Denkmals zu Hannover, der Erfolg zeigt. — Dem in diesem Briefe dem Schweizer, Hrn. Ducros, Landschaftzeichner in Rom, ertheilten Lobe stimmt Rec. mit voller Ueberzeugung bey. Man kann sich z. B. keine täuschendere Wahrheit einer malerischen Darstellung denken, als die einer großen Zeichnung der Cascatelle von Tivoli, welche Rec. in dem Atelier dieses trefflichen Künstlers zu Rom sah, worin das Herabschießen des silberstralen-

strahlenden Stroms, die aufsteigende weißlichte Wolke des Wasserstaubes, das Emporschneellen des Wassers aus dem untern Felsenkessel — der Natur so ähnlich nachgeahmt war. 13 Schöne Künste. Gedichte verschiedener Gattung und von mittelmäßigem Gehalt.

Nach demselben hier mitgetheilten Plan sollen diese Mélanges, welche der Mannichfaltigkeit und des lehrreichen Inhalts wegen eine interessante Lectüre sind, alle drey Jahre fortgesetzt werden.

Hr.

**Menschliches Leben. Gerechtigkeit und Gleichheit! Reseggab oder Geschichte meiner Reisen nach den caraibischen Inseln, von C. F. Cramer. Achtes Stück. Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchhandlung, 1792. 242 Seiten. 8.**

Dieses achte Stück ist seinen sieben ältern Brüdern vollkommen gleich. Hr. C. treibt sein Unwesen ganz auf demselben Fuße weiter. Er schreibt ganze Seiten, ja ganze Bogen aus fremden und deutschen Schriften ab, und gießt dann seine wasserreiche Brühe darüber, die er mit ein Paar Anekdötchen, Anspielungen, Ausfällen und Sottisen würzt. S. 41. „Daß Möser ein Mann ist, der sonst Achtung verdient, weiß jedermann. Aber .... ein großer? (wozu mein Freund Biester ihn macht) nein! — Zum großen Manne gehört viel. Man ist nicht groß, wenn man in unsern Tagen noch Leibeigenschaft und Ungleichheit und mit solchen Schlüssen vertheidigen kann.“ Welch eine lächerliche Folgerung! Wer die Leibeigenschaft vertheidigt, kann kein großer Mann seyn! So war auch wohl Friedrich von Preußen kein großer Mann, weil er behauptete, zu Offizierstellen taugen nur Adliche? Und wo bliebe noch ein großer Mann? — Der Ausfall auf den Hamburger Senat, ein in ganz Deutschland als höchst respectabel bekanntes Collegium, ist Cramers ganz würdig. Klugheit ist ihm Pusillanimität, so wie ihm Unverschämtheit Muth ist. Welche handgreifliche Unwahrheit, „daß in Hamburg über die Zeitungen die allerdrückendste Censur herrsche.“ Rec. lebt in einem Lande, das gewöhnlich angeführt wird, wenn man die wenigen deutschen Provinzen nennt, die des

Glücks

Glücks einer unbedingten Preßfreyheit genießen, und wo in den politischen Zeitungen Stellen von der Censur gestrichen worden sind, die man aus den Hamburger Zeitungen entlehnen wollte. Die Beweise, die Hr. C. zu Unterstützung seiner Meinung vorbringt, könnten nicht dürftiger seyn. „Leisler, ich kenne ihn ja selbst, ist ein viel zu gescheuter und vernünftiger Mann, als daß es seine wahre Meinung seyn könne, wenn er sagt: „Brissots Reden wären mit Unanständigkeiten angefüllt.“ Diese Reden stellt die Nachwelt neben Demosthenes und Cicero's seine,“ sagt Hr. C. mit einer Zuversicht, als wenn Er homuncio die Nachwelt wäre. — S. 60. „Mauvillon hat von jeher für die gute Sache, für die der Wahrheit, gelebt. Er machte seine Entree in die literarische Welt nebst dem verstorbenen Unzer damit, daß er die zu große Hochachtung milderte, die unser gutherziges Publikum einigen Schriftstellern der zweyten und dritten Klasse, auf Unkosten derer von der ersten, schaafsköpfig sich zu zollen gewöhnt. (Bedanke dich, gutherziges deutsches Publikum, für diese Artigkeit bey deinem Lehrer!) Mir gefällt sein derber, biederer, herzlicher, bisweilen unfrisirter, immer von Wahrheiten schwangerer Styl — über die Maaßen sehr wohl.“ So viel Rec. Hrn. M. Mauvillon kennt, wird ihm das sehr gleichgültig seyn. S. 145. „K. paßirt in Berlin nicht mehr unter den guten Dichtern: dafür sind Görbe, Iffland, Kotzebue die Idole des Tags.“ Welch eine Zusammenstellung! S. 146. „Der * * präsentirte dem Prinzen von * * * seine Melodien zu Teuens (Utzens?) geistlichen Hymnen; er warf einen flüchtigen Blick auf das Meisterstück: „Ih, das ist ja was ... Infam's Zeug! Geistlich und deutsch! Sag er mir doch, kauft denn ein Mensch so etwas?“ — S. 160. „Ich habe seitdem Hamburg, Berlin und Wien von der Ehre, die ich ihm einst zugedacht, (III. St. S. 230.) wieder abgesetzt. Wie konnte ich ein solcher Dummkopf!“ Frankfurt! Frankfurt! du allein! — Es liegt mitten im Land; versperrt den Conti's und d'Artois sein Thor; „vordem — wird man 1889 sagen — krönte man die deutschen Kaiser hier einmal,“ und es bekommt eine Oper anjetzt: immer ... Vorläufer einer Revolution!“ Ueber das Jacobinerästchen, das Revolutionen auf 97 Jahre vorher sagt, und Kaiser dethronisirt, wie Demosthenes-Brissot! — Von S. 202 an — den Mischmasch vollständig zu machen — eine Sammlung arabischer Wörter, die im Gelius fehlen, und dabey die merkwürdige Nachricht, daß Hr. C. „sich in

seiner Jugend treufleißigst auf alle Zungen und Dialekte der Levante gelegt, beym alten Kall Collegia gehört, sogar Syrisch, Chaldäisch und Aethiopisch gelernt, und seine Declamation durch die Aussprache der Abyssinischen knackenden, zischenden und puffenden Buchstaben verschönt." Es bleibt dabey: Hr. Cr. idn. ist ein Mann einzig in seiner Art. In prophetischem Geiste hat ihn Juvenal schon nach dem Leben gemalt:

> Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes,
> Augur, schönobates, medicus, magus: *omnia novit*
> . . . . . in coelum, iusseris, ibit.

Unmaßgeblich dächten wir, Hr. C. könnte die Sache nunmehr auf sich beruhen lassen. Hinlänglich, und so, wie es ihm nicht leicht einer nachthun wird, hat er auf 218 Seiten bewiesen, welch ein elend, jämmerlich Ding es um das *menschliche* Leben sey.

**Kleinere prosaische Schriften von Schiller. Aus mehrern Zeitschriften von dem Verfasser selbst gesammelt und verbessert. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius, 1792. 410 Seiten. 8. 20 gr.**

Wie sehr sticht die fast zu weit getriebene Bescheidenheit, mit welcher dieser berühmte und mit Recht allgemein geschätzte Mann in der Vorrede zu dieser Sammlung von dem Werth derselben spricht, gegen den Ton ab, den so viele deutsche Schriftsteller, zumal die jüngern, in solchen Fällen gegen ihre Leser anzunehmen pflegen. Blos um dem Nachdruck zuvorzukommen, sagt Hr. Schiller, und zugleich seinen Freunden in der lesenden Welt eine Auswahl desjenigen in die Hände zu geben, was er unter seinen kleinern prosaischen Versuchen der Vergessenheit zu entziehen wünsche, habe er diese Sammlung veranstaltet. Die meisten der hier zusammengedruckten Aufsätze trügen auch jetzt noch das Gepräge ihrer ersten zufälligen Entstehung an sich. Nur für Leser, die die Individualität eines Autors interessire, die, wenn sie in dem Buche auch nicht mehr finden sollten, als den Verfasser selbst, mit diesem kleinen Gewinn sich begnügten, seyen diese Rhapsodien bestimmt, und eine flüchtige, für ernsthafte Zwecke nicht ganz verlohrne Unterhaltung sey alles, was er diesen davon versprechen könne. So lobens-

ebenswerth diese Bescheidenheit ist, so ungerecht würde gleich wohl der Kunstrichter handeln, der dem Verf. in diesem Urtheil über seine Arbeiten unbedingt beystimmen, und ihnen nicht den höhern Werth zugestehen wollte, den sie wirklich besitzen, und der allein hinreichend wäre, einem Schriftsteller, er auch sonst nichts geschrieben hätte, einen ehrenvollen Platz in der gelehrten Republik zu verdienen. In den beyden folgenden Theilen, die gewiß erscheinen werden, wenn die Herausgabe derselben, wie Hr. Schiller versichert, nur davon abhängt, daß dieser erste Käufer und Leser finde, sollen verschiedene noch ungedruckte Aufsätze eingerückt werden. Die in gegenwärtigen ersten Bande enthaltenen sind sämmtlich schon gedruckt, und dürfen also hier nicht besonders beurtheilt werden. Wir geben also nur ganz kurz den Inhalt dieses Theils an. I. Die Sendung Moses. (Aus der Thalia.) II. Was heißt, und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede. (Aus dem deutschen Merkur. Auch einzeln gedruckt und in dieser Bibliothek s. 101. B. S. 470 beurtheilt.) III. Philosophische Briefe. (Aus der Thalia.) IV. Briefe über Don Karlos. (Aus dem Merkur.) V. Spiel des Schicksals. Bruchstück aus einer wahren Geschichte. (Aus dem Merkur. VI. Verbrecher aus verlohrner Ehre. Eine wahre Geschichte. (Aus der Thalia.) VII. Etwas über die erste Menschengesellschaft. (Aus der Thalia.) VIII. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. Aus der Sammlung historischer Memoires. S. A. d. Bibl. 8. B. S. 197.)

H.

Etwas über die Weinbergekrankheit des verstorbenen Doctor Bahrdts und ähnlicher noch lebender Kranken. Den Nichtärzten zur freundschaftlichen Warnung mitgetheilt von D. J. C. W. Juncker, ordentlichem Professor der Medicin zu Halle u. s. w. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1792. 3½ Bogen in 8. 4 M.

Unter

Unter dem sehr uneigentlichen Namen Wilnbergskrankheit versteht der Verfasser eine falsche, verderbliche Volksmedicin, jedes fehlerhafte Verhalten eines Patienten, nach welchem er, den Vorschriften seines Arztes zuwider, nach eigenem Gutdünken, oder nach dem Rath eines Dritten, Quacksalbereyen gebraucht, welche zweckwidrig und schädlich sind. Daß der berühmte D. Babrodt nun durch ein solches Verfahren den Tod, — welchem er mit dem standhaftesten Muthe entgegen sahe — sich zugezogen habe, und nicht — wie es von so vielen behauptet wurde — an Zufällen der Lustseuche gestorben sey, beweist der Verf. (welcher ein alter Freund und in den letzten Lebenswochen auch der Arzt des Verstorbenen war) hier sehr ausführlich, und, wenn die Prämissen alle so ausgemacht sind, auch eben so bündig. — Der verstorbene B. hatte nämlich obgleich er seit mehreren Jahren sich keiner venerischen Ansteckung bewußt seyn konnte, aus hypochondrischer Grille, oder auch mißgedeuteter Volksmedicin, eine ungeheure Menge verschiedener Mercurialmittel verschluckt, welche durch einen unaufhaltbaren Speichelfluß die Zerstörung der innern Theile des Mundes und das dadurch bewürkte Zehrfieber seinem, von mehrern Seiten äusserst merkwürdigen Leben ein Ende machten. Er starb also am Quecksilberfieber. Friede sey mit seiner Asche!

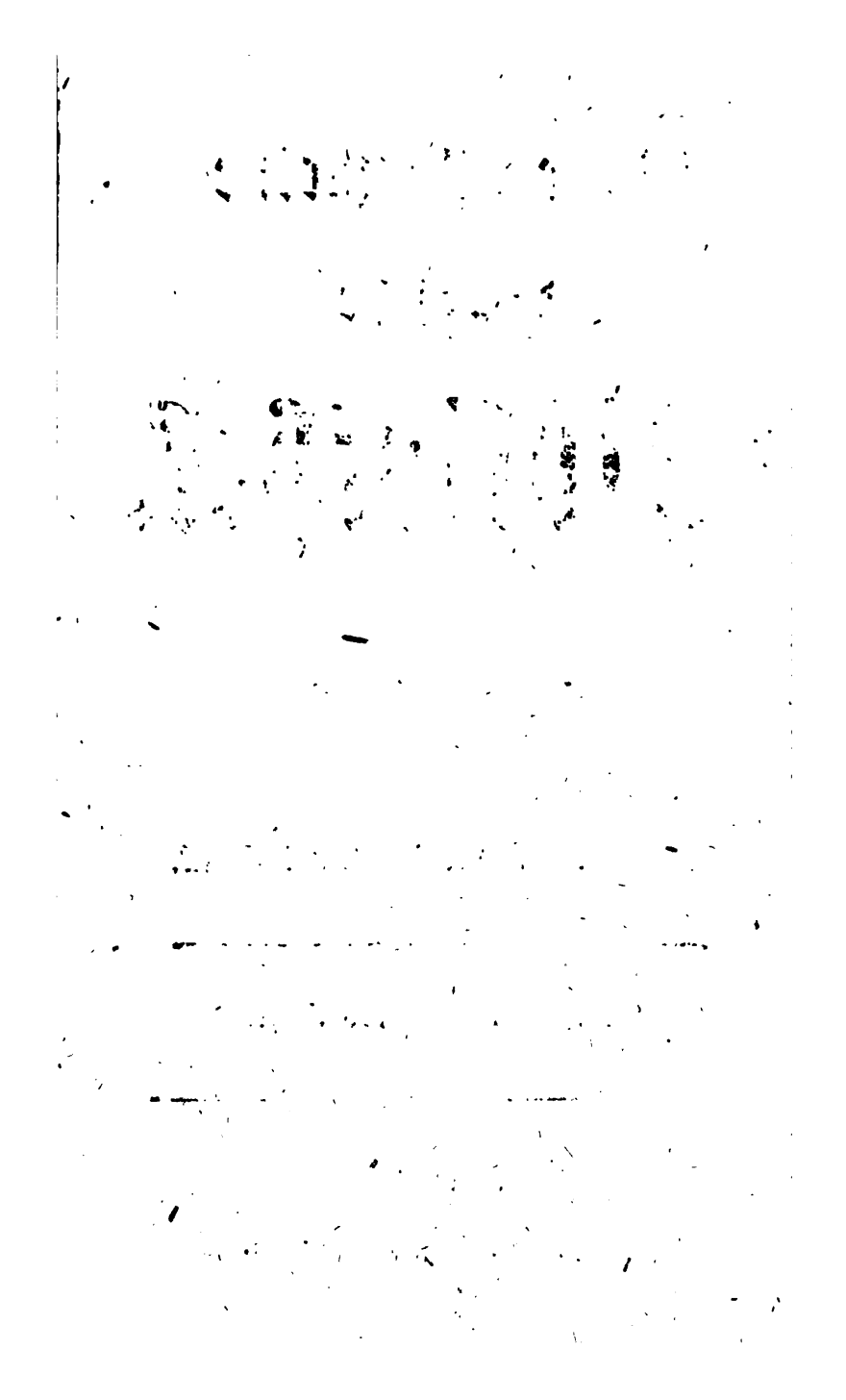
Db.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vierten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.



# Verzeichniß

## der im zweyten Stücke des vierten Bandes recenſirten Bücher.

### I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.


Beyträge zur chriſtlichen Dogmatik und Moral, und zur Geſchichte derſelben, von J. F. Flatt, 352

Predigten über die weſentlichſten und eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums, 7tes Heft, von J. L. Ewald, 354

Ebend. neue Predigten über Naturtexte, 1 u. 2tes Heft. ebend.

Reden über die äuſſerliche Religion, von K. G. D. Manderbach,

Sacra natalitia Domini noſtri Ieſu Chriſti indicit, ſimul de *Ioh. Craigii* — mathematica demonſtratione; — ad judicium extremum venturum eſſe differit. — *H. V. Becker*, 358

Lineamenta inſtitutionum fidei chriſtianae hiſtorico-criticarum, auctore D. *H. Ph. C. Henke*, 391

*Weberi* Theoremata Religionis chriſtianae, 406

Was iſt ächt lutheriſch? Schreiben an die evangeliſch-lutheriſche Gemeine zu Amſterdam, 518

Bekenntniß meines Glaubens und meiner Beruhigung, auf die Veranlaſſung der beyden letztern Schriften des ſel. C. R. Jacobi zu Zelle, 521

D. J. S. Semlers letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und chriſtliche Religion, 528

Ueber die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel mit Hinſicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenoſſen, eine Preisſchrift von J. Heringa, aus dem Holländ. 567

Verſuch über die Herablaſſung Gottes in der chriſtl. Religion zu der Schwachheit der Menſchen, von C. F. Senff. 570

Oeffentliche Katechiſationen über den Heidelbergiſchen Katechismus, 578

D. J. C. Roſenmüllers Morgen- und Abendandachten, 5te ganz umgearbeitete und vermehrte Aufl. ebend.


### II. Katholiſche Gottesgelahrheit.


Der katholiſche Chriſt im Gebete, von E, 420

Gebetbuch für römischkatholische Christen, von A. Patrizi, 7te vermehrte Aufl. 421
Denkblatt für Tugendfreunde, von N.. ebend.
Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie, 4ter Band, ebend.
Thomas Freytich, oder freymüthige Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der kathol. Kirche, 1ter Band, 551
Ueber die Lage unserer deutsch-katholischen Kirche im Verhältnisse zum römischen Stuhle, ein Programm von D. C. B. A. Schalk, 566

## III. Rechtsgelahrheit.

Versuch einer Anleitung zu praktischen Arbeiten überhaupt, von D. J. L. C. Mereau, 1ter Theil, 359
Ebend. Sammlung auserlesener Actenstücke zum Behuf und Erläuterung des Versuchs einer Anleitung zu rechtlichen praktischen Arbeiten überhaupt, 362
Der Geist des allgemeinen-positiven Staatsrechts der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Schwaben, — nach dem Kernerischen System bearbeitet von J. Ph. Wollstadt, 363
Handbuch sämmtlicher Rechte zum Gebrauch für Richter und Sachwalter, 1ter Theil, 364
D. *C. G. Winckler* Opuscula minora, edidit et praefatus est filius D. *G. L. Winckler*, Vol. I. 525
A. v. Heusers historisch-politische Beleuchtung der Wahlergenschaften eines Röm. Kaisers, 546
D. W. A. F. Danz Grundsätze der summarischen Prozesse, 527
D. J. F. Eisenhart's Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern, von neuem vermehrt herausgegeben, von D. L. L. A. Eisenhart, 536
Einige Bemerkungen über zweckmäßige Behandlung der Unmündigen und Vormundschaften, von J. H. Kerl. 581
Oekonomisch-juristischer Tractat von der Schäfereygerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einschränkungen, 589
D. F. H. M. Kersten praktische Anweisung für Gerichtsverwalter und Dorfgerichtspersonen. 591

## IV. Arzneygelahrheit.

D. J. C. W. Junkers gemeinnützige Vorschläge und Nachrich-

richten über das beste Verhalten des Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit, 364
Delineatio systematis nosologici naturae accommodati ab D. G. G. Plouequet; Tom. II. III et IV. 367
D. S. F. Simons Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte für das Jahr 1789, aus dem Engl. 368
J. Clarks Versuch über die epidemische Krankheit der Kindbetterinnen, welche in den Jahren 1787 und 1788 herrschte, aus dem Engl. von D. Conradi, 412
J. A. Murray: Enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti, reduci curavit et permultis additamenta adjecit D. F. G. de Halem, 412
D. W. Sachtlebens Versuch einer Medicina clinica, — 1ter und 2ter Theil, 413
Allgemeine Heilologie, oder nosologisch-therapeutische Darstellung der Geschwüre, von D. A. G. Weber, 532
D. J. Balfours neues System über die faulen nachlassenden Intestinalfieber und den Sonnen- und Mondeinfluß auf dieselben, — aus dem Engl. 579
Auszüge aus den besten und neuesten englischen medicinischen Streitschriften, von D. H. Tabor, 580
A. V. Zarda pharmaca vegetabilia juxta pharmacopoeam austriaco-provincialem, 581
Handbuch der Pharmacologie, oder Lehre von den Arzneymitteln, von D. J. A. C. Grew, 2ter Theil, 536
Einige Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde, von E. G. Wagner, 537
Etwas über den Keichhusten, von D. J. H. W. Klings, 538

## V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

J. G. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste, — zweyte vermehrte Aufl. 1ter und 2ter Theil, 369
Das Mädchen von Orleans, travestirt und frey übersetzt, 1tes, 2tes, 3tes und letztes Bändchen, 371
Bragur, ein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, 2ter Band, 584
Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten, 590

## VI. Theater.

Annalen des Theaters, 9tes Heft, 592

Demetrius, ein Trauerspiel. 593
Er soll sich schlagen, ein Lustspiel, v. F. Ochsenheimer, 594

## VII. Romane.

Graf Damàmar, Briefe, geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland, 1ter und 2ter Theil, 376
Blumbach, ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde, 378
Mark-Amei, 4ter Theil, 379
Der Pfarrer Müller und seine Kinder, 1ter und 2ter Theil, neue vermehrte Aufl. 414
Spitzbart der dritte, oder die Schuhlmeisterwahl, 430
Romantische Bagatellen, 2ter und 3ter Band, ebend.
Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer, 1ter Theil, 595
Leben, Reisen und Schicksale G. Schweigharts, eines Schlossers, 2tes und 3tes Bändchen, von A. W. C. 598
Diclos, Geständnisse des Grafen von . . . ein Lieblingsbuch von J. J. Rousseau, 599

## VIII. Weltweisheit.

Vom guten Herzen, eine moralische Abhandlung, 407
Vertheidigung der kritischen Briefe an Hrn. J. Kant, über seine Kritik der reinen Vernunft, vornehmlich gegen die Bornischen Angriffe, 408
Versuch, die harten Urtheile über die Kantische Philosophie zu mildern, von J. Weber, 409
Grundsätze der moralischen Gotteslehre, nebst Anwendungen auf geistl. Rede- und Dichtkunst, von A. H. Heydenreich. 613
Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften, von J. D. Mauchart, 2ter Band, 618

## IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

D. P. Lewis philos. Untersuchung der Natur und Eigenschaften des gemeinen Wassers, aus dem Engl. 539
Allgemeine Naturhistorie, ein Versuch von E. Fleischer, aus dem Dänischen, von G. Mühlenpfordt, ebend.
G. A. Honteng Synopsis Plantarum Germaniae, — cu rante D. C. L. Wildenow, Tom. I. 541

## X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

D. *Ph. C. Jungheus* Icones plantarum officinalium ad vitam impressae, Centur. I. Fasc. I. fig. 1—6. 349
Ebendesselben Icones plantarum rariorum ad vitam impressae, Centur. I. Fasc. I. fig. I—XII. 350
Fragen und Antworten das Forstwesen betreffend, von J. Leibnitz, ebend.
Kurzer und fasslicher Unterricht zur Anlegung und rechten Benutzung der Baum-Küchen- und Hopfengärten, 351
Botanisches Taschenbuch, auf das Jahr 1792, von D. H. Hoppe, 439
Beobachtungen über den Rinden- oder Borkenkäfer und die daher entstehende Baumtrockniß, — von J. A. von Haast, 446

## XI. Haushaltungswissenschaft.

J. A. Kerstings nachgelassene Manuscripte über die Pferdearzneywissenschaft, mit einem Anhange von W. Sohren, 429
Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume und ihren besonders in Kronberg gezogenen Sorten, von J. L. Christ, 1ter Theil, 430
Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst nach ökonomischen Grundsätzen, von G. H. Borbek, 1ter und 2ter Theil, 431

## XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben W. Penn's, des Stifters von Pensylvanien, aus dem Franz. des Hrn. D. Marsillac, von Friedrich, 336
D. Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen, aus d. Engl. von C. D. Beck, 1ter Theil, 349
Familienkalender des Durchl. Erzhauses Pfalz-Wittelsbach für 1792 von D. B. J. Schleis v. Löwenfeld, 342
Geheime Lebensgeschichte des Marschalls von Richelieu, aus dem Franz. 3ter Band, 599
Geschichte Kaisers Friedrichs des Zweyten, 604

Vom Großherzogthum Posen und Pommern, von J. J. Steinbrück. 605

## XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Eine kurze Reise in Westindien, aus d. Engl. 341
Skizzen über Rußland, von J. J. Bellermann, 344
Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, a. d. Franz. des Abt Barthelemy übersetzt von Biester, 4ter bis 7ter Theil, 345
Brieven over de vereenigde Nederlanden door *I. Grandner*, Eerste Stuck, ebend.
Gemälde von Rom, aus dem Franz. von *Levesque*, 481
Geographische tabellarische Uebersicht aller Theile und Länder des Erdbodens, — 1ter Bd. 1te Abtheil. 485
Handbuch für Reisende aus allen Ständen, 2te Aufl. 486
M. J. H. Jappe's allgemeine Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte sämmtlicher europäischen Staaten, 2ter Theil, 607
Versuch einer geographisch-statistischen Beschreibung der Statthalterschaften des Russischen Reichs, von B. Freyh. v. Campenhausen, 1tes Stück, ebend.
Reisen eines Deutschen in Italien, in den Jahren von 1786—1788, von C. Ph. Moritz, 2ter Theil, 608

## XIV. Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Talismannischen Kunst, von ihrem Ursprunge, Fortgange und Verbreitung, 331
Biographie des Hrn. Prof. J. D. Vogelins, 334
Lebensgeschichte des verewigten Peter Camper, aus dem Holländ. von D. J. B. Kaup, 335
Notitia historico-literaria de Codicibus Manuscriptis in Biblioth. liberi ac Imperialis Monasterii S. Benedicti ad S. S. Udalricum et Afram Augustae extantibus, concessit *P. Pl. Braun*, Vol. I. et II. 432
Sur le projet d'une ville savante dans le Brandebourg présenté à Frederic Guillaume le Grand, par M. *Erman*, 436
Schubarts Leben und Gesinnungen, von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, 2ter Theil, herausgegeben von seinem Sohne, L. Schubart, 505

D. E.

## XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

*Th. C. Harles* Introductio in historiam linguae graecae Tom. prior, 449

*Homeri* Iliados Rhapsodia Δ sive liber IV. — edidit *F. A. Müller*, 452

*Philonis* Iudaei Opera omnia graece et latine, — curavit *A. F. Pfeiffer*, Vol. V. 454

Poetae latini minores, Tomi V. Pars III. curavit *I. C. Wernsdorf*, 491

Uebersetzung der kleinen Briefe des Cicero mit erklärenden Anmerkungen erläutert, 1tes Bändchen, 495

Salomo's hohes Lied, neu übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von J. F. Beyer, 503

## XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

J. C. Adelungs Sprachlehre für deutsche Schulen, 2te verbesserte Aufl. 311

Zweyter Versuch deutscher Sprachbereicherungen, oder stark vermehrte Ausgabe des ersten, von J. H. Campe, 445

Petite Grammaire raisonnée, — von J. D. G. Weiler, 448

Anfangsgründe der franz. Sprache in neuen leichten Gesprächen, sechste Ausgabe, ebend.

## XVII. Erziehungsschriften.

Armins biographische Geschichte, 513

Kurze Naturgeschichte des Menschen nach seinen innern u. äussern Theilen, 515

Sammlung interessanter und durchgängig zweckmässig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend, von J. H. Campe, 1ter Theil, 517

## XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

System der Staatswirthschaft, von D. J. H. Jung, 1ter Theil.

Ebrit. Dieſes Lehrbuch hat auch den beſondern Titel: Die Grundlehre der Staatswirthſchaft, 471
Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, von J. Beckmann, 3ten Bandes 4tes Stück, 479

## XIX. Münzwiſſenſchaft.

Hrn. Beauvais Abhandlung, wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterſcheiden kann, aus d. Franz. 442
Verſuch einer Numismatik für Künſtler, von G. Uhlich, 444

## XX. Vermiſchte Schriften.

Kleinere Schriften vermiſchten Inhalts von D. C. Seybold, 1ter Theil, 379
Die Feyerſtunden des Geſchäftsmannes, 387
Natur, Menſchenleben und Vorſehung für allerley Leſer, von J. A. M. Görze, 6ter und letzter Theil, 455
Der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, — auf das Jahr 1790, aus dem Schwediſchen von A. G. Käſtner und H. F. Linck, 14ter Band, 457
Widerlegung gewiſſer Vorurtheile, welche noch bey Gewittern herrſchen, und über den Nutzen der Wetterableiter, von D. C. G. A. Urban, 461
J. C. Lauffhards Leben und Schickſale, von ihm ſelbſt beſchrieben, — 2 Theile, ebend.
Pandora des Predigers zu Bergefeld, 465
Ueber die Pocken und ihre Einimpfung, v. D. Bandelow, 468
Briefe an meine Freundin über Geiſtes- und Körperliebe — von M. P. H . . e, ebend.
Kritik über gewiſſe Kritiker, Recenſenten und Broſchürenmacher, 6ter Jahrgang, 469
H . . r der Schieferdecker, 470
Kann ein Schriftſteller, wie Hr. Prof. Hoffmann, Einfluß auf die Stimmung der deutſchen Völker und auf die Denkart ihrer Fürſten haben? von F. X. Huber, 544
Lusus ingenii et verborum, in animi requisitionem exaravit D. C. Seybold, 547
Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermiſchten Aufſätzen, von J. C. Gieſeken, 3tes Bändchen, 549
Taſchenbuch der alten und neuen Masken, 550

Deut-

# Deutsche und andere lebende Sprachen.

**Johann Christoph Adelungs Sprachlehre für deutsche Schulen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1792. 1 Alphabet 10½ Bogen. 18 gr.**

Die erste Ausgabe dieser Sprachlehre ist im XLVII B. dieser Bibl. S. 267. und ff. recensirt und manches mit Grund dabey erinnert worden. Da aber die gegenwärtige in vielen Stücken, und zwar zu ihrem Vortheil, verändert ist; und wir auch in einigen Punkten (z. B. in Ansehung der Zahl der Declinationen, und wegen einiger Genitive S. 272 und 73 dass.) von unserm Vorfahr abweichen, und Herrn Hofr. Adelungs Meynung sind: so wollen wir diese Sprachlehre auch unsererseits durchgehen, und unsre Bemerkungen — da der Gegenstand doch für alle Deutsche allgemein interessant seyn muß — unverholen mittheilen.

In der Vorrede sagt der Verf., daß sich diese Ausgabe durch eine etwas veränderte Ordnung, als: Stellung der Adjective nach den Adverbien, von denen sie herkommen, und dgl., und durch viele Verbesserungen und Vermehrungen z. B. vom (sogenannten) mildernden e, dem einfach geschärften ß, und durch einige Auslassungen, unterscheide. — Was die Vermehrungen betrifft, die sind in der That beträchtlich; so wie auch der Verbesserungen uns gar manche aufgestoßen sind. Die weggelaßene, obgleich kurze Geschichte der deutschen Sprache haben wir dagegen im Namen unsrer jungen Mitbürger ungern vermißt, denen auch überdies eine Nachricht, welche ausländische Sprachen noch zum Germanischen Stamme gehören, sehr zu Statten gekommen wäre. Wie unwissend, selbst noch in reifern Jahren, manche in diesem Stücke sind, lehrt die Erfahrung häufig.

§. 6. der Einleitung. Das Hochdeutsche kann wohl nicht Mundart heißen; da es eigentlich aus mehreren Mund-

arten ausgezogene Schriftsprache ist, die nirgend rein, stets mit der Hefe des Landes-Dialekts vermischt gesprochen wird. Der §. 16. vom Sprachgebrauch, sonderlich in wie ferne er die Schriftsprache betrifft, ist wichtig, setzt aber auch voraus, daß man die klassischen Schriftsteller der Nation, und solche, die ihnen am nächsten kommen, fleissig studiren müsse: nicht aber nur die, die am meisten funkeln und feuern. Mit dem Wohllaut §. 17. ist es, leider, eine eigne Sache; da Wohllaut in einer Provinz Uebellaut in der andern ist. Ein natürlich gutes Gehör lehrt uns indeß auch die gewohnten Uebellaute unsers Vaterlandes, sobald wir Wohllaut dagegen zu hören bekommen. — Daß der Sprachlehrer nach §. 20. nicht der Gesetzgeber, sondern nur der Sprecher und Dolmetscher des Volks für Sprache und Schrift ist, kann nicht genug beherzigt werden.

§. 45. der Sprachlehre. Der Gruß wird selbst in Obersachsen, (als in Erfurt, Weimar, Jena) von feinen Leuten geschärft ausgesprochen, und in der Provinz des Rec. spricht es nur der Pöbel lang aus. Nösel (ein halbes Maaß) lautet dagegen an den genannten Orten lang. — §. 53. heißt es von der entferntern Etymologie, oder dem Ursprung der Wörter, „sie enthalte zwar die Wissenschaft des Denkens und des Stufengangs des menschlichen Geistes, nur Schade seys, daß sie mit zu viel Dunkelheit umgeben sey, und daher oft zu Luftgebäuden und Hirngespinnsten, (welcher Unterschied ist zwischen beyden?) gebraucht werde. Da aber dieser Dunkelheit und diesem Mißbrauche auch die unentbehrlichsten Wissenschaften: Geschichte, Moral, Politik — unterworfen sind, so hätten wir diesen Satz lieber so ausgedrückt: an diese Wissenschaft muß sich niemand wagen, der nicht mit Glossologie und Geschichte der deutschen Sprachdialekte gut bekannt ist, sonst hascht er nur Aehnlichkeiten der Töne und webt Hirngespinnste. —

Das mildernde e, wie es §. 63. genannt wird, möchte wohl ausser Obersachsen (wo man überhaupt der e und en nicht satt wird,) nicht in allen den Wörtern, die unter jenen 4 Nummern aufgeführt werden, Beyfall erhalten; wenigstens ist es in solchen, die sich auf ein b endigen, ziemlich entbehrlich, wie z. B. in Reb, Web, zäh, geb, stieb, auch stieb, (Luthern noch immer klassischen Bibel-Uebersetzung ohngeachtet) zieh u. s. w. wo das b alsdenn eine neue Sylbe anfängt und nicht ohne Mühe auszusprechen ist, statt daß es sich sonst im langen

Vo-

Vokale verliert. Letzteres also könnten sich die Nicht-Obersachsen mit Recht verbitten, die übrigen aber unter der Bedingung annehmen, es vor dem ersten darauf folgenden Vokal wieder wegzuwerfen: Der Haas (Haaſ') iſt ein scheues Thier; das Aug, ein so edles Glied — Wollte man aber einige e der irregulären Imperative zulassen; so müßten sie doch bey einem darauf folgenden h Platz machen: zieh hinab zu deinen Freunden; flieh hinüber; steh hier nicht stundenlang. Höchst widrig klingt einem Ohre, das nicht in der Gewohnheit des Obersächsischen Dialekts bleibt: Astrologe, Chronologe, Vagabunde, und so manche andre Monotonie der stets nachgeschleppten e. (Die Geiß, die ohnedem in Oberdeutschland zu Hause iſt, kann dort das e, das ihr §. 15. geschenkt wird, auch nicht nutzen.) Ein deutliches Beyspiel, wie die Obersachsen überall ihr e anflicken, sind die Geschlechtsnamen Roth, Weiß, Stark — Diese sind ordentliche Adjektive. Kömmt einer dieses Namens nach Obersachsen, so wird er von Stund an Rothe, Weiße, Starke getauft, welches doch wohl nicht richtiger iſt, als das Oberdeutsche. —

§. 81. Das Sommer-halbe-Jahr, Winter-halbe-Jahr verwirft Herr A. ganz; weil man das halbe declinieren muß: da man doch, nach seinem eignen Geständnisse, der Hoheprieſter, des Hohenprieſters, sagen darf. Eben so verwirft er andere Kunstwörter, und will sie umschreiben haben, als: Wildeschweinsjagd, Seidenstrumpffabrikant, Wollenzeugweber u. dgl., weil diese Zusammensetzungen weydentig seyen und man nicht wiße, ob das wilde auf Schwein oder Jagd und das seiden auf Strumpf oder Fabrikant gehe! — Nun so kann man ja das Wort durch mehrere Bindzeichen trennen. Technische Wörter zu umschreiben!! Das wäre ja mehr als Bembo-Sadoleto-Ciceronianisch; da auch ein schlechtes technisches Wort besser als die eleganteste Umschreibung (verſteht ſich: auſſer der erhabenen Schreibart) iſt.

§. 109. n. 2. vom tiefen e, oder ë. Unter dessen Beyspiele setzt der Verf. auch das in Beere (bacca) drehen, Erz, Esel, Flegel, Hebel, ledig, Meer, predigen, Rede, Schere (oder Scheere, cileaux) verfehren, Treber, weben, wehren, zehren. Doch alle diese Wörter haben in den schon gedachten westlich-Obersächsischen Orten Erfurt, Weimar — ein helles e. Wir erinnern uns aber, daß es

von Personen aus Niedersachsen und dem nördlichen Obersachsen (Brandenburg und Pommern) dunkel ausgesprochen worden. Vielleicht ist dies des Verf. eigene Aussprache, und es ist sehr leicht, aber drum auch sehr verzeihlich, eine solche sich als ächt oder vorzüglich denken. Rec. wünschte oft, daß man, wie in Wörterbüchern geschieht, um der Kinder und Ausländer willen, die dunkeln e mit einem Häthchen (˘) bezeichnen möchte. Ueberhaupt wären noch manche Zeichen zu wünschen, die jungen Leuten und eben gedachten Ausländern das Lesen, den Ton und die Aussprache deutlicher lehrten: diese Zeichen aber müßten conventionell seyn.

Ueber die Bedeutungen der Vor- und Nachsetzsylben der Substantive, Adjektive und Zeitwörter hat der Verf. in den §§ 160 — 64; 281 und 82; und 456 und 57. manches Unsichere und Unbestimmte gesagt und sagen müssen, durch dessen Uebergehung er sich viel Mühe und Raum hätte ersparen können. Etwas davon läßt sich immer mit Zuverlässigkeit sagen; und dieses Etwas ist besonders vor einem Wörterbuche gut angebracht; daher auch Wachter einen lesenswürdigen Versuch darüber den Prolegomenen zu seinem Glossar eingeschaltet hat.

§. 166 und 239. das Allerley und das Vater Unser sind wohl nicht indeklinabel. Wir erinnern uns, sie oft deklinirt gelesen und gehört zu haben: versteht sich: nach der dritten Deklination. — §. 170. die Mittwoche. An der Obersächsischen Gränze nach Oberdeutschland zu und in Oberdeutschland selbst sagt und schreibt man: der Mittwoche, (Mittwochen). Sollte dieses unrecht seyn? es ist eine Ellipse für: der mittelste Tag in der Woche. — §. 174. Bedürfniß und Befugniß können auch gar wohl weiblich gebraucht werden, auch zur Noth Hinderniß. §. 177. Das Armuth als collectiv für: die Armen, so wie auch das Mündel für: der Mündel — sind nur obersächsische Idiotismen. Eben dergleichen sind im folgenden §. das Bothenlohn, das Gesindelohn, welche ausser Sachsen der genannten Regel folgen. Allgemeiner schon sind Fuhrlohn und Macherlohn, doch sagt man auch der Fuhrlohn, der Macherlohn. Bey Druckerlohn, Binderlohn, Waschenlohn, wo man schon allgemeiner das Neutrum braucht, wäre doch das Masculinum richtiger. — §. 185. der Plural Vorwände ist nicht ganz verwerflich, kann nicht wohl entbehrt werden, und wird von guten Schriftstellern gebraucht. Die Bur-

gen

gen von Burg sagt man in Geschichten aus dem mittlern Zeitalter.

In Ansehung der Zahl und des Schema's der Deklinationen sind wir sehr Hr. A — s System zugethan. Besser ein Paar Declinationen mehr, und ein halb Dutzend Subdivisionen, oder wer weiß wie viele Ausnahmen, weniger! mit Schematibus blos nach dem männlichen oder sächlichen Geschlechte würde man, wie schon Gottsched eingesehen hat, unmöglich auskommen. — Bey dem Absatze des §. 204. welche Plurale keinen Umlaut haben, und bey §. 205. bemerken wir, daß Aelz nebst Aale, Anwälde nebst Anwalde, und Böte nebst Boote (Bothe ist wohl nur ein Druckfehler) zu sagen recht gut erlaubt werden könnte, und manchem Ohre vielleicht besser klingen, als der hier vorgeschriebene Plural. Von der Nothwendigkeit und andern Ursachen des Umlauts der Plurale unten ein mehreres. — Dem Plural von Strauß (dem Vogel) Pfalm, Staar (dem Vogel) würden wir weit lieber in en als e geben, und sie überhaupt nicht nach der ersten, sondern nach der sechsten Declination beugen. Belege lassen sich aus den besten Schriftstellern beybringen, unter denen mir jetzt nur Hagedorns: der Condor und die Staaren einfällt. Wäre aber die Rede von Exemplaren solcher Vögel, die in einer Naturaliensammlung existirten; so würde ich sagen: man verwahrt da 2 Strauße, 3 indianische Staare u. s. w. der Pfau aber hat durchgängig in der mehrern Zahl Pfauen. — Druck, das Simplex, hat nie einen Umlaut im Hochdeutschen, auch Dacht und Docht nicht. Nur der Pöbel, oder die von der bessern Aussprache entfernten Provinzen sagen Dächte, oder Döchte. Eben so würden die Plurale: die Förste (Forsten,) Hüfe, (Hufe,) Knälle (Knalle,) Lächse (Lachse,) nur der niedrigen Volksklasse oder Ausländern zu vergeben seyn. Kleinodien muß als publicistisches Wort bleiben; im gewöhnlichen Styl braucht man ohnedies Kleinod fast blos figürlich, und da ist der Plural nicht im Gebrauche. — Bey §. 208. sind Unterscheidungen nöthig. Beeter (und zur Noth Bläcker) Därmer, Flecker, Gebether, Gemüser, Gewichter, Grinder, Kummerer, Paketer, Zelter, sind in der vertraulichen Sprechart wohl zu dulden, ja einige könnten sogar in der vertraulichen Schriftsprache mitgehen, als Hemder, Klötzer, Scheiter — (zumal da man Hemdertuch, Scheiterhaufen sagt,) die übrigen aber taugen gar nichts. Geschlecht ist wohl nur aus Versehen in dies

Verzeichniß gekommen, da es nach keiner andern als der 2ten Declination gehen kann. Beym 2ten Absatz des 209ten §. glauben wir, bemerken zu dürfen, daß Stücker, wenn es von Körpern gebraucht wird, als Stücker Brod, Stein — und Werker, das Simplex, im technischen Verstande, nicht ganz unter die Idiotismen zu werfen seyen; zumal da dieser Unterschied auch die Deutlichkeit befördert. — Den Plural des Wortes Kerl im §. 212. würden wir lieber in die erste als dritte Declination setzen. Freylich ist hier wie bey Schlingel, Flegel und so vielen Wörtern, die ihren Plural nicht oder nicht sehr vom Singular unterscheiden, schon das s der Niedersachsen *) unwiderstehlich eingerissen, zu dessen Gebrauch (im Vorbeygehen gesagt,) der Obersachse, wie der Oberdeutsche, einen Hang haben. Was nach dem Niederrhein, nach Niedersachsen, Brandenburg — auswandert, bringt rückkehrend dieses s mit, und der Göttingische Ex-Student macht es hierinnen nicht besser als der Handwerksgeselle. Werden nicht im nächsten Menschenalter die Sprachlehrer dennoch dem Geröhrne weichen und dieses Buchstabs wegen eine Declination mehr machen müssen? — §. 214. In Gegenden, wo gut gesprochen wird, hört man Kramläden und Fensterläden, und in Wörtern, wo der Plural und Singular einerley Endungen haben, z. B. Wagen, Bogen, ist der Umlaut gewiß so wenig überflüssig, als in Mutter und Tochter: daher auch die oberdeutschen Provinzen die Vocale ihrer Wörter spitzen müssen, wenn sie dem Plural das e nehmen, als: der Tag, die Täg. — Daß aber der Umlaut auch bisweilen Statt finde, wo der Plural schon ein Unterscheidungszeichen hat, ist bekannt.

Die Substantive, die man im Hochdeutschen mit der Endung en und ohne dieselbe findet, und die im letzten Falle noch edler klingen, als: Fels, Gaum, Lärm, Reif, Streif — hätten wir lieber von ihrer Gesellschaft getrennt; so wie die Oberdeutschen völlig schlechten Gart, Brat, Dukat; der Erwähnung ganz unwerth sind.

§. 219. Im Dativ und Accusativ: dem Held, den Held; dem Fürst, den Fürst; zu sagen, kann keinem Dichter

*) Der Ursprung dieses s wäre einer Untersuchung werth. Außer den Franzosen haben es auch die Spanier. Aus dem Lateinischen stammt es nicht. Ob vielleicht aus dem Celtischen?

ter unsers Zeitalters mehr übersehen werden. Ein anders ists mit dem Worte: Fels, das in der höhern Schreibart, zumal in Poesie, wenn es figürlich gebraucht wird, in diesen Casibus besser ungebogen bleibt, als:

Er trauet diesem Fels;
Er stützt sich auf den Fels
(nicht Felsen) des Heils —

Es ist also ein Anomalon der vierten Declination im Singular; wofern man es nicht etwa der sechsten Declination unterwerfen will.

Bursch oder Bursche §. 220. hat nie in der mehrern Zahl Burschen: es ist ein irreguläres Wort, das seinen Singular aus der 4ten, und den Plural aus der 1sten Deklination nimmt. — Im §. 227. finden wir einiges Anstößige, das wir aber für Druckfehler halten; erwähnen also nur, daß Stück (als Kanone) nach der ersten Declination gehe; aber wenn es abgerissene Stücke einer Masse bedeutet, als von Brod, Stein, (Oberdeutsch: Stücker) nach der sechsten.

Zu §. 228. Wie kann der Verf. Stiefel nach der 3ten Declination gehen lassen? Stiefel ohne n in der mehreren Zahl haben wir immer nur von gemeinen Handwerkern, Soldaten, Lakayen — gehört. Wir würden es vielmehr unter die 6te Declination setzen, in wie ferne sie einen unveränderten Dativ des Singulars zuläßt, (s. §. 226.) und dazu auch Baier, Tartar, Neger u. a. zählen: also dem Stiefel, Baier, Tartar, Neger. Plural: die Stiefeln, Baiern, Tartarn, Negern. Kamerad hingegen kann nicht anders als nach der 4ten gebeugt werden: (des Kameraden, dem Kameraden, den Kameraden; die Kameraden —) dem Kamerad würde niedrig lauten. — §. 229. die Staaren, die Masten, Fasanen, Skorpionen — (s. unsre Anmerk. zum §. 204.) also nach der 6ten Declination gebeugt, ist wohl ohne Zweifel besser als die Maste, Fasane, Skorpione, (außer in dem Sinne als naturhistorisches Exemplar dieser Vögel;) man sagt auch so gut als Schwäne: Schwanen. Der Zins (Abgabe, Wucher eines Kapitals, und Miethgeld) geht recht gut nach der 6ten. Man sagt u. schreibt in Provinzen, wo das Fäminin Zinse ganz unbekannt ist:

dem Hauszins / Hauszinse } muß noch etwas zugelegt werden;

und im Plur. die Ämter. — §. 221. Sollte nicht lieber Mutter und Tochter unter die 2te Declination zu setzen seyn, als daß man sie zu einer Ausnahme der 7ten machte? Denn erstlich haben sie einen Umlaut, und dann im Plural kein n, an dessen Statt noch im Oberdeutschen Kanzleystyl ein e übrig ist: Müttere, Töchtere. In eben diese Declination versetzen wir Geschichte, (dem Hr. A. mit Recht, wider den häufigen üblen Gebrauch unsrer Schriftsteller, in der mehreren Zahl das n nimmt,) dann hört es auch auf, unregelmäßig zu seyn. — §. 240. Wegen des Plurals von Stück (Kanone) s. oben bey §. 227. Wir kennen dreyerley Plurale von Stück. Auf en, Oberd. er, wenn es Theile eines Körpers sind: zwey große Stücken, (Stücker) Brod, Speis. Hier dünkt mich das e nicht so gut; freylich würde mans in Poesie so genau nicht nehmen. Auf e bey Abtheilung eines idealischen Ganzen; die sechs Hauptstücke der christlichen Lehre. Bey Stück als Kanone; bey seiner Ankunft wurden die Stücke gelöst. Ohne Endung bleibt der Plural, wenn eine Anzahl Exemplare durch Stück ausgedrückt wird: 30 Stück Rindvieh, tausend Stück Louisdor.

Bey §. 241, stoßen wir auf einige Sonderbarkeiten, dergleichen wir mehrere fanden, und die uns nur durch diese Mehrheit an einem so fleißigen und verdienten Sprachforscher begreiflich werden. Mit dem Gebrauche des Worts Leute muß man zwar Vorsicht verbinden, weil es altert, und weil ihm etwas niedriges anhängt: — man braucht es daher nicht gern vor Höhern von ihres Gleichen; aber deswegen sagt man doch auch nicht: die Amtmänner, Hauptmänner, Kaufmänner, Hofmänner!! Dagegen kann man vor einem Edelmanne nicht sagen: die Edelleute, sondern: der Adel. Sprach- und Weltgebrauch müssen lehren, wie man in verschiedenen Fällen das mißtönende Leute übersetzen müsse. In den Worten Amtleute, Hauptleute ist es gewiß mehr edel als unedel.

In den §§ 271—72, wo von der Biegung der Personen-Namen gehandelt wird, haben wir manches bemerkt, das wir eingeschränkt oder erweitert wünschten. Wir wollen das Vorzüglichste daraus ausheben. §. 265 und 267. Den Artikel vor einzelnen Personen-Namen suche man zu vermeiden, so viel man kann; wiewohl man nicht immer kann. Also statt: dem Friedrich, die Weisheit des Salomo, die

Lo-

Logik des Wolf, lieber; Friedrichen, Salomos Weisheit, Wolfs (Wolfens) Logik. Bey klassischen, sehr bekannten Schriftstellern steht der Artikel gut; als: in diesem Bücherverzeichniß ist auch der Cicero, der Plutarch, der Baronius. — §. 256. Die Weglassung der Würde, des Standes der Person zeigt nicht immer Mangel der Achtung an; sondern nur, daß die Person dem Sprechenden, Schreibenden, so wie dem Zuhörer oder Leser schon bekannt genug sey. So ist bey verstorbenen Regenten, wenn man Geschichte erzählt, der Name schon genug, und der Tod der Maria Theresia kein verächtlicher Ausdruck. Bey jüngst-verstorbenen Regenten, die uns die Einbildungskraft als noch lebend darstellt, können wir ja hier und da die Würde beysetzen; aber wer wird ausserdem die Würden und Standes-Abstracta (Majestäten, Durchlauchten, Excellenzen) immer in der Erzählung nachschleppen, wie ein Staatsgeschichtenschreiber aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts? — §. 259. Wegen Verkürzung der lateinischen und griechischen Namen in ius und as können wir nicht ganz des Verf. Meynung seyn. Theodon klingt freylich hart, und erfordert einen besondern Accent; aber gegen Polyb, Polybs, Dionys und Dionysens wäre gewiß weniger einzuwenden, als gegen Polybiens, Pompons, Apulejens, die fast wie Länder- und Städte-Namen klingen. Appiens und die Appie §. 264. sind um nichts besser: die Otte, Plur. von Otto wird niemand sagen. Der Meynung des Verf. sind wir wegen der griechischen Namen auf es, S. 161, und würden auch die Plurale Aristophane, Aristotele uns nicht erlauben. Sie gehören, wie Diogen, Hippokrat, Sokrat, Alcibiad — nur in die Poesie, wo das Metrum zugleich ihren Accent bestimmt. Wenn hingegen §. 260. der Verf. bey den Ausdrücken: die Hoilusse, die Xyliusse — ausruft: wie barbarisch! so finden wir das nicht so, und könnten ihn aus den besten und reinsten Prosaikern widerlegen. Es versteht sich, daß es sehr bekannte oder berufene Namen seyn müssen, und die man sprüchwörtlich brauchen darf. Die Hoilus würde vielmehr ein Barbarismus; ihr Gallicismus seyn. — Da Herr A. für die Personen-Namen §. 261 — 66. besondere Declinationen aus den gewöhnlichen ausgezogen hat; so sollten diese löbliche Mühe unsre Schriftsteller weislich benutzen; denn was für Declinationen machen diese nicht oft von dergleichen Namen! Da der Genitiv ens (§. 266.) immer ein wenig unedler ist als der auf s; so findet

er nur da, wo letzterer nicht zu brauchen ist, Statt. Der Name Franz hingegen hat gewiß nichts Unedles: das sperrichte Franciscus sollte ganz abgeschafft werden. Wir entsinnen uns sogar in einem Bairischen historischen Schriftsteller, dem man Richtigkeit der Schreibart zugestehen muß, das verkürzte Max gelesen zu haben.

Adverbia. In Ansehung der Endsylben icht, ig, isch und lich §. 282. erinnern wir nur kürzlich, daß man am sichersten sie dem erbaren Herkommen gemäß braucht, das oft mehr Recht hat als unsre Grübeley; weshalb wir, so wie in mehrern Puncten, den Verf. an seine eigne Vorschrift §. 19 und 20 seiner Einleitung verweisen. Icht und ig sind ohne Zweifel im Grunde unterschieden; jenes bezeichnet eine Mehrheit der Dinge, die ein Gegenstand enthält, eine collective und iterative Eigenschaft; letzteres nur den Besitz einer Eigenschaft, als: dornicht, ein Gewächs das viele Dornen hat, buschicht, ein Ort, wo viele Büsche sind, haaricht, ein Kopf mit vielen Haaren; haarig aber ist ein Komet, der statt des Schweifs nur Haare hat, und dicknäsig, der eine dicke Nase hat. Bey buckelicht hat der Gebrauch schon entschieden, der gegen buckelig ist; wir glauben auch, daß er Recht habe, da Buckel nicht blos einen Höker, sondern Rücken überhaupt bedeutet, und auch noch in der niedrigen Sprechart so gebraucht wird (vom alten und noch Skandinav. bak) also buckelicht, der quasi mehr als einen Rücken hat. Noch mehr unterscheidet sich ig und isch. Letzteres bezeichnet gern eine schlimme Eigenschaft, wenn es nicht von einem Länder- Orts- oder Personen-Namen herstammt; daher launisch schlimmer als launicht ist. Der Launische hat schlimme Launen; der, das Launichte ist voller Laune. Für das lich dürften sich nicht leicht allgemeine Regeln finden lassen. Gegen adelig, argwöhnig, abergläubig protestirt nicht nur unsre Stimme, sondern mehrere. S. unter andern das Journal v. u. f. Deutschland 1787. II. S. 310 und 411. — Das ebernste Herz, die eisernste Brust §. 288. sind Ausdrücke, deren Duldung wir dem Verf. nicht zugetraut hätten; da ohnedem unsre neuern Witzlinge sich dergleichen allzu viel erlauben. — §. 329. Wenn der Unterschied der Geschlechter in zween, zwo, zwey überflüssig ist, so kann doch eine Auswahl zum Besten des Wohlklangs der Sätze beybehalten werden. — §. 332. Man sagt im Kartenspiel gleichwohl: zwey

Sie-

Gliedmaßen, zwey Zehnen, nicht zwey Sieben. — §. 335. Der richtigste Ausdruck ist (so viel wir wissen): er ist mit beyden Augen blind; nicht: auf b. A. so wie es dagegen heißen muß: er hat einen Fehler an beyden Augen, ein Fell auf beyden Augen; er ist an beyden Füssen lahm. — §. 337. All das Seinige und all sein Vermögen ist in der vertraulichen Sprechart und zugleich in der Poesie, die die Kürze liebt, nicht aber in der edlern Prose, gut. Dieses scheinbare Paradoxon findet man öfter, daß die höchste und niedrige Schreibart Wörter von einander entlehnen. — §. 356 und 409. Uns dünkt, man müße sagen: mir, verlaßenem Kinde; mir, altem Manne, so zu begegnen! dennoch aber um den Uebelklang der zu vielen m zu vermeiden: mir, armen Manne. S. §. 414.

Pronomina. §. 358. Das abgeschmackte hölzerne Dieselben oder gar Hochdieselben und andere kriechende Pedanterey, die von hungrigen Kandidaten und Magistern erfunden scheinen, sollten doch einmal aus der guten deutschen Sprache verbannt werden, und wer könnte das beßer thun als ein Sprachlehrer von anerkanntem Verdienste und Ruhme, wie der Verf. und der folglich seine Worte gelten machen kann? Giebt es denn nicht eine Menge Titel in unserm lieben Deutschlande, vom Geheimen-Hofrathe an bis zum Hof-Posamentirer, deren Wiederholung jenem Dieselben vorzuziehen wäre? Oder man erlaube es nur höchstens einmal beym Eingange eines Briefes; wie das Händeküßen in Damenzirkeln. — §. 382. Der Ausdruck: die Größe der Sonne übertrifft die des Mondes, statt des ächt-Deutschen: übertrifft die Größe des Mondes, wird mit Recht getadelt. Noch schlechter aber ist: übertrifft jene d. M. wie der reisende Franzose, und viele nach ihm zu reden pflegen: Barbarismen, die alle von flugschnellen fabrikmäßigen Uebersetzungen aus dem Französischen (oder Englischen) sich herschreiben. Indessen sind sie leichter getadelt als vermieden. Es gehört Sprachvorrath und Sprachübung zum Letztern, und die Kürze darf auch nicht unter dem Purismus leiden. — §. 386. der nämliche für ebenderselbe sollte unedel seyn? Man muß auch wechseln können.

Declination der Adjective §. 406 — 17. Diese ist noch immer Widersprüchen ausgesetzt geblieben, und nicht immer hilft uns da die Analogie heraus. Wenn man auch dem Obersachsen mehr als eine Stimme bey dergleichen Streitigkeiten einräumt, so kann er doch nicht immer entscheiden; er

ist

man muß mehr Wörter machen, und das Hülfswort werden dazu nehmen. — Im folgenden §. heißt es, daß manche Verba noch in den Provinzen irregulär seyen, die im Hochdeutschen das Unregelmäßige verlohren. Dies setzt so fast ein deutsches Paris oder London voraus, wo rein Hochdeutsch gesprochen werde; daher es besser heißen würde: in einzelnen Provinzen. Kann man denn nicht in allen deutschen Provinzen gut Hochdeutsch sprechen? O ja, es giebt sogar Oesterreicher, die, einige Idiotismen ausgenommen, einem Sachsen darinnen nichts nachgeben. Von den in eben diesem §. als veraltet angeführten irregulären Temporibus sind gar manche noch gut, ja oft besser als die regulären. Von kreischen würden wir lieber das Präteritum ich kriſch als: ich kreischte sagen und schreiben. Das Particip gekreischt taugt gar nichts. Gespalten aber ist als Adverbium und Adjectiv dem gespaltet vorzuziehen. Schmalzen, und das Particip davon geschmalzen sind Rec. völlig unbekannt, und müssen wohl Idiotismen seyn. Bey uns sagt man schmälzen und geschmälzt dafür. Gewoben kann neben gewebt noch eine Zeitlang stehen.

Die Erfindung des Verf. die Abänderungen des Präteritums und Particips der sogenannten irregulären Zeitwörter durch gewisse Namen dem Gedächtnisse zu erleichtern, wäre recht sehr gut, hätte es ihm nicht gefallen, in diesen Namen das Particip vor dem Präteritum hergehen zu lassen, wodurch Verwirrung entstehen kann. So bedeutet in Paradies das erste a den Vokal des Präsens, (ich halte) das andere den Vocal des Particips (gehalten) und das ie den des Präteritums (ich hielt). Wir würden daher Paradies z. B. lieber in Armida oder so etwas verwandelt haben, Faramand in Ragusa u. s. w. — Das unter Paradies gehörige brätest, muß wohl brätst heißen: das reguläre: er bratet, ich bratete würde unsern Ohren höchst barbarisch klingen, und nicht viel besser: er backt, ich bäckte — unter Faramand. Besonders aber ist uns unter dieser letztern Form das fast ganz regularisirte mahlen, molere, unstößig gewesen, dessen alte Conjugation: du mählst, er mählt, ich mahl (nach dem Muster der 9 übrigen aus dieser Klasse, er schlägt, schlug, trägt, trug u. s. w.) unser Ohr sich noch nicht hat entwöhnen können, und es auch schwerlich dahin bringen wird: immer denken wir uns bey den Worten: er mahlte Korn, den Sinn pin-

pingebat frumentum. — Bekannt ist zwar, daß schon in der Hälfte dieses Jahrhunderts Gottsched (dem übrigens die deutsche Grammatik beträchtliche Verbindlichkeiten hat) das mählen und mahl für veraltet erklärte; aber eben dasselbe widerspenstige Ohr will so wenig ihm, als den neuern Sprachlehrern gehorchen. Appellation an andere Provinzen ausserhalb Obersachsen, besonders in Oberdeutschland, würde da auch nichts helfen; da man in Oesterreich, Bayern, Schwaben, Pfalz (vielleicht noch mehreren Rheingegenden) ja sogar im katholischen Franken, die irregulären Präterita unangetastet läßt, und sie mit dem bequemen Hülfsworte: ich that, und dem Infinitiv, bildet. Wir dächten, wenn das mahl und freylich noch mehr nach Schimmel riechende mühle, den obersächsischen Damen ja vielleicht Grauen erregte; könnten sie den verhaßten Perioden französisch sagen. Aber im Ernste! Die Formen deutscher Wörter brauchen Jahrhunderte, um zu veralten. Anders ist es mit den Wörtern selbst. Binnen einem Menschenalter kann ein angebetetes Wort aufkommen, blühen, aus der ernsthaften Rede in die scherzhafte übergehen, das heißt: altern, und gar sterben.

Unter Heinrich können die mit * bezeichneten gedeihen, gleichen, gleiten und greifen schlechterdings nicht regulär gebraucht werden. Er greifte können nur Kinder oder Ausländer sagen. Kneifen kennen wir gar nicht; kneipen hingegen, das ganz regulär geht, gehört nicht in diese Reihe, noch weniger das blos provinzielle schnie und geschnien.

Diodor. Wie kommt der völlig abgestorbene Infinitiv erküren hieher, davon noch erkohr und erkohren, aber schwerlich mehr erköre (für welches man erkieste setzen muß) gebraucht wird. Auch fehlt bey fliegen das erhabnere fleug!

Dreschen und gären unter Theopomp kann nicht regulär gebraucht werden; denn wer würde sagen, er dreschte, gedreschet und vollends: es gärte, gegärt?

Theona. Man sagt nicht im Indicativ: du berstest, er berstet; sondern du birstest, er birstet. Dringen unter Virgulta hat auch mit Unrecht ein * vor sich; denn es kann doch wohl nicht: ich dringte, gedringt, haben. Die irreguläre Beugung von schrauben: ich schrob, geschroben ist wohl nur Niedersächsisch oder höchstens in einem Theile Obersachsens gewöhnlich. In andern Theilen desselben

und in ganz Oberdeutschland kennt man sie gar nicht, außer allenfalls das figürliche: verschroben.

Neutra und zwar, welche mit haben oder seyn conjugirt werden. Obgleich hier der Fleiß und die Genauigkeit des Verf. unverkennbar ist; so sey es uns doch erlaubt, noch einiges zu bemerken. §. 494. n. 5. Man sagt zwar: wir haben den ganzen Tag getanzt; aber nicht wohl: wir haben den ganzen Tag gesprungen, es müßte denn etwa ein Springen zur bloßen Leibesübung seyn. Denn so sagt mans wenigstens beym Reiten auf der Reitbahn oder sonst, als Uebung in der Reitkunst: wir haben den ganzen Tag geritten. Sonst, wenn vom Weiterkommen die Rede ist: wir sind den ganzen Tag geritten. Dieser Unterschied fällt bey gegangen und gereist weg. — §. 496. Von diesen Neutris haben etliche zusammengesetzte im Präterito seyn, als: es ist verblüht; das Bret ist übergeschwankt; es ist verschimmelt; die Wolke ist hinübergeschwebt, entschwebt: er ist erwacht. — Zu §. 497. S. 289. Der Rec. der vorigen Ausgabe dieser Sprachlehre erinnert mit Recht, daß man sagen müße: die Husaren sind dem Feinde nachgejagt. Es scheint also, es komme darauf an, ob nachjagen sinnlich oder figürlich genommen werde. Im letztern Falle würde es ohnfehlbar mit haben conjugirt werden müßen: er hat immer den Wollüsten, dem Gelde, nachgejagt.

§. 522. Die hier angeführten Participia activa dürfen deshalb nicht alle verworfen werden, weil sie nicht nach der Regel sind; sondern hier findet eine Auswahl statt, und der alte Spruch, daß der Gebrauch ein Tyrann sey. Wer will daher folgende: ein stillendes Kind (in der niedrigen oder vertraulichen Sprechart); die fahrende Habe; die fallende Sucht, die reisende Post (zumal diese drey als Kunstwörter) abschaffen? Auch reißend abgehen ist einmal in die Sprache eingewurzelt, so gut wie ein wohlhabender Mann. (Im letzten Satze dieses §. scheint eine Versetzung der Wörter: Adjectiva und Adverbia vorgegangen zu seyn, das untere sollte oben, und das obere unten stehen.) — §. 523. finden wir wieder Beyspiele von erzwungener Regelmäßigkeit. Man sagt nun einmal (eben weil der Gebrauch ein Tyrann ist), ein gottesvergeßener Mensch; ein ehrvergeßenes Weib, nicht: ein gottesvergeßender Mensch, welches weniger seyn, und sich nur auf den gegenwärtigen Augenblick bezie-

zeichen würde. — §. 535. Das Participium Futuri: die zu entrichtenden Abgaben ist weder veraltet noch sonst verwerflich. Es ist nicht nur im Gerichtsstyl, sondern der Kürze halber in der gewöhnlichen edlen Schreibart gut, eben so, wie die oben angeführte Redensart: ein nicht zu duldender Misbrauch.

Präpositionen. §. 541. Innerhalb drey Tagen rechtfertigt der Gebrauch; wiewohl es mehr in den Kanzleystyl gehört: innerhalb dreyer Tage klingt völlig fremd. — §. 553. Die Präposition ob ist noch in der Poesie gut: es kannt ob ihrer ungeheuren Menge. §. 558. Das ohnedem, ob es gleich von der Regel abweicht, könnte, als Einmal gewöhnlich, doch beybehalten werden. Es klingt in vielen Sätzen besser als ohnedieß, zumal wo die i und f sich häufen.

Interjectionen. §. 583. Das ah! als Ausruf des Schmerzes und das fi des Abscheues sind ausländisch, und wahrscheinlich mit so vielen andern Wörtern durch den französirenden Adel in unsre Sprache gekommen.

Syntax. §. 597. Die Redensart: solch einen Freund kann in Poesie, in der höhern, und schön in der edlern Prosa nicht tadelhaft seyn. Auch so einen verträgt die vertrauliche Sprechart: so einen Schurken neben mir! §. 623. Wegen der technischen Nomenclaturen: Seidenstrumpf-Fabrikant, Wollen-Zeugmacher u. dgl. (wollener Zeugmacher könnte wohl niemand als wer sehr nachläßig oder geschwind spricht, sagen,) haben wir schon oben bey §. 8. unsre Meynung geäussert. §. 628. so wie vorher im 421 §. verwirft der Verfasser mit zu grosser Strenge das: in ganz Deutschland, u. dgl. Doch wie mancher guter Schriftsteller sagt nicht so, oder in ganz Frankreich, in ganz Italien. Im ganzen Deutschlande ist nicht so läufig, und würde sich schon dem rednerischen nähern. — §. 633. Die niedrige Sprechart: ein Jahre vier, ein Stücker zehn — scheint uns nicht von ein Jahr oder vier, ein Stück oder zehn verkürzt; denn das müste ein Gedächtniß im Stande des Wahnsinns seyn, das zwischen eins und zehn zweifelhaft wäre. Wir glauben eher, daß ein Stücker zehn: etwa der Stücker zehn bedeuten soll, und daß der Artikel archaisch vorne weggelassen und hinten an das Substantiv angehängt sey. Ein kann hier, wie an mehrern Orten, als Synonym von etwa, ohngefähr, stehen. Wir stimmen uns auch

vom gemeinen Manne in Thüringen und anderwärts gehört zu haben: ich habe nun schon ein zehn Jahre gewartet, habe schon ein zehn Stück (d. i. bey zehn Stück) gesammelt. — §. 642. Das leidige Dieselben haben wir schon bey §. 358 gerugt. In Briefen möchte es nebst dem noch sklavischern und sprachverderbenderm hochdieselben und höchstdieselben immer noch eine Zeitlang hingehen. Aber es scheint, das elegante Obersachsen oder Meißen hegt solche Barbarismen unter dem Vorwande der Höflichkeit noch mehr als andere Provinzen und sogar in der mündlichen Unterredung. Sonst bringt die Verfeinerung auch Entfernung von Steifheit und Pedantismus mit, hier das Gegentheil. — §. 658. Es ist heute so schönes Wetter, würde weder im Reden noch Schreiben tadelnswerth seyn; eben so wenig: man straft die Fehler an den Kindern, damit sie solche nicht wieder begehen. Wir halten dies sogar für beßer als das steifere selbige. — §. 665. Auch solche Redensarten: armer Sperling, hast gemacht, daß — finden ihre Stellen wo sie einpassen, z. B. als Nachahmung der Kindersprache, oder sonst naiver Ausdruck. Das alles muß dem guten Geschmacke heimgegeben werden. — Was der Vf. §. 673. wegen der Vertauschung des Perfecti mit dem Präsens festsetzt, finden wir sehr richtig; doch bemerken wir, daß, wenn diese in der mündlichen Unterredung geschieht, Leidenschaft oder ein gewisses Feuer vorausgesetzt wird. Schriftsteller in Prosa sollten sie freylich nur in der Chronologie anwenden, z. B. Neuntes Jahrhundert: Karl der Große stirbt — Bey §. 676. hätte der Misbrauch des Imperfecti statt des Perfecti, und umgekehrt, gerügt werden können, der besonders in Oberdeutschland stark herrscht, als: waren Sie noch niemals in Frankfurt, in Wien? Oder in Erzählungen: und da hab ich ihm eine Ohrfeige gegeben; ja wohl gar: da hab ich ihm eine Ohrfeige gegeben gehabt.

Seite 365. ist die Rubrik: Gebrauch der Zahlen (des Numerus beym Verbo,) zweydeutig. — §. 684. Wißen erfordert eigentlich in Fällen, wo das Wißen ungewiß ist, den Conjunctiv, zumal wenn schon die Negation dabey steht, und zwar bey gegenwärtigen Dingen den der gegenwärtigen Zeit. In Sachsen u. Franken wird gern der Indicativ oder das Imperfectum des Conjunctivs dafür genommen. In einigen andern Provinzen ist man genauer. So sollte man sagen: wie kann ich wißen, wie groß sein Vermögen sey? Denn die-

er Umſtand gehört in die Gegenwart. Hingegen muß es eiſſen: er wußte nicht, was er machen ſollte; denn dieſes icht wiſſen iſt nun vorbey. — §. 696. n. 4. Die Redensar m: ich fand ihn ſchlafen; ich fand es auf dem Tiſche liegen, nn Rec. nicht anders als fehlerhaft nennen. Für jenes ſagt an: ich fand ihn ſchlafend; für dieſes: ich hab's gefunden, s lag auf dem Tiſche. Vielleicht ſind es Provinzial-Eigenhei n. — Unter dieſer Nummer bey dem Verbo: machen, wä n auch die graßirenden Gallicismen: einen viel leiden ma en, einen einſperren machen (faire ſouffrir, faire empriſon er q. qu) zu rügen geweſen; da man ſagen ſollte: machen, aß er leidet; verurſachen, daß Jemand eingeſperrt wird. — 697. Dieſes um (das ein Gerundium ausdrückt,) bezieht ch allemal auf eine Handlung der Hauptperſon oder des per nificirten Subjects im Satze: ich thue es, um ihn zu er ichtern; die Natur ſchüttet ihr Füllhorn aus, um uns an un e Dankpflicht gegen den Schöpfer zu erinnern. Dieſe Re l wird oft vernachläßigt, und wir fanden jüngſt in einer wirk hen Geſchichte ohngefähr die Worte: Der König ließ ſeine ochter Marja von ihrem Gemahl trennen, um hernach den dwig zu heyrathen; für: um ſie hernach mit Ludwigen zu rmählen. Bey §. 704. hätte der Gallicismus wohl gerügt werden verdient, den ebenfalls der franzöſirende Adel ſchon rnah in einigen Provinzen eingeführt hat: Nun, wie efallen Sie ſich in Kaſſel? Ich gefalle mir hr hier. — §. 705. ich bin berichtet worden, zumal r Gerichtsſtyl wird mit Unrecht verdammt. Man ſagt ſehr t: Freund! Sie ſind falſch berichtet. — §. 712. morgen s Tages (nicht morgendes Tages) iſt richtig geſprochen d heißt: gleich morgen mit dem Tage, oder, mit Tages-Anruch; wird alſo nicht durch das bloße morgen erſetzt; und 716: es verlohnt ſich nicht der Mühe, iſt einmal in un er lieben Mutterſprache nied- u. nagelfeſt. Es lohnt / belohnt die Mühe nicht gehört in die edlere, oder höhere Schreibart; e auch die §. 717. angeführten Verba: harren, lachen, arten mit dem Genitiv (ohne Präpoſition) zuläßt. Spot n. verträgt dieſen Genitiv ſchon in der edleren Proſa. offen gehört eigentlich nicht in dieſe Reihe. §. 718. So ie man ſagt: einen auf den Rücken klopfen, oder ſchlagen; uß man auch ſagen können: einen (nicht; einem) auf die

Achsel klopfen. In Provinzen, wo man nicht, wie in Niedersachsen und Brandenburg, alle Augenblicke das mich und mir verwechselt, sondern jedes an seine rechte Stelle setzt, sagt man oft: der Fürst war sehr gnädig, klopfte mich auf die Achsel und sagte: mein lieber N*. u. s. w. Rec. zweifelt auch, daß es recht sey, zu sagen: das Gewissen schlägt mir: da es keinen Puls hat, wie das Herz. Giebt es nicht eine Redensart: du schlägst dich selbst durch deine Worte, d. i. du straft dich selbst? — §. 728. Die Ausdrücke: ein herrliches Leben leben, einen guten Kampf kämpfen sind freylich nicht in Prosa gut, finden aber doch ihren bequemen Platz in Poesie. — Im §. 744. suchten wir vergebens etwas von dem Worte: nicht, wenn es in Ausrufungen ausfüllungsweise da steht, als: wie groß ist Gottes Langmuth nicht! — zumal da die Stellen hierüber im Streite schweben. Der Verf. hat etwas davon in seinem Wörterb. im 3 B. S. 789. n. 2. — §. 746. Durch mit Geld bestochene Stimmen muß zu sagen erlaubt seyn, im Falle, daß nicht alle Stimmen, sondern höchstens nur die meisten bestochen sind. — §. 748. 5. Zu Hause gehen, bringen, kommen, sind Idiotismen des nördlichen obersächsischen Kreises (Brandenburgs, Pommerns) obgleich analogisch richtig, und nach einerley Regel mit den dabey stehenden Redensarten: zum Tanze, zu Felde gehen — gebildet. Indeß ist: nach Hause gehen, kommen, bringen — die gewöhnliche hochdeutsche mündliche und Schriftsprache, gleichwie man auch: nach Hof gehen, nach Paris reisen, spricht. S. vorher n. 1. — 749. Einwohner ist gebräuchlicher als Inwohner (das mehr gegen Niedersachsen zu gehört wird); dagegen sagt man besser: Inländer, inländisch, obgleich einheimisch letzterm noch vorzuziehen ist.

Conjunctionen. S. 410. Desto. 1. Es ist nicht nur erlaubt, sondern nöthig, sich des um so viel zu bedienen, wenn ein gewißes Maaß oder Gewicht angegeben, oder sich auf dessen Angabe bezogen wird, das ein Ding von dem andern unterscheidet, z. B. das Tuch wird um so viel schmäler, als das Sahlband breiter wird; das Gold ist um so viel schwerer als das Eisen.

Interjectionen. §. 755. O mich Unglücklichen! ist ein bloßer Latinismus, wofür man: o ich Unglücklicher! oder: o weh mir Unglücklichen! sagen muß. Unter den

ist fehlerhaft erklärten Inversionen können die im §. 809. u. 5. gerechtfertigt werden.

Bey der wichtigen Lehre von der Wortfolge hätten wir ern noch manches hinzugethan, wenn nicht unsre Recension hon so lang wäre. Wir bemerken aus dieser Ursache auch ey der Abtheilung von der Orthographie nur so viel, daß arinnen manches verändert, und in Vergleichung mit der vo igen Ausgabe verbessert und näher bestimmt ist. Das eigne Werk des Vf. über diesen Gegenstand ist ohnedem in dieser Bibliothek 88. B. 2tem St. S. 25. u. ff. sehr umständlich re ensirt. Wenn es indeß im letzten §. gegenwärtiger Sprachhre heißt: „Man hüte sich vor dem Irrthume, daß die deutsche Sprache den Hiatus haße, und zwey in zweyen Wörtern zusammenkommende Vokale fliehe, und daß daher der erste allemal weggeworfen, und durch den Apostroph bezeichnet werde, als: klein' Aussichten, sieh' ihn. Die deutsche Sprache weiß davon nichts;" So merkt man wohl, daß er das Wegwerfen der kurzen e und deßen Ersatz durch einen postroph, nur lächerlich gemacht werden soll; da niemand, r das Deutsche nach Regeln schreibt, (wenigstens in unserm ahrzehend) das e, wenn es wesentlich oder charakteristisch ist, ie in kleine Aussichten oder in der 3. Singul. Imperf. nes regulären Zeitworts, wegwerfen wird; ausser wenn im zten Falle, vermöge der Verbindung des Satzes, gar keine weydeutigkeit zu fürchten ist: er forscht' ihn aus, und ieß ihn wieder gehn. Diese Zweydeutigkeit könnte aber chter entstehen, wenn man ein e wegwerfen wollte, vor dem n gleiches kurzes e hergienge: er wartet' (wartete) ihm uf. Die Wegwerfung trifft daher hauptsächlich dasjenige e, s Hr. A. das mildernde nennt; nämlich in edlerer und hö ret Prosa, und in Versen. Daß der Hiatus einem guten utschen Ohre nie lästig sey, wird uns dieser sonst so verdiente prachkenner selbst nicht durch die Machtwörter: man hüte h — weiß davon nichts — überreden. Es gehört viel zu, Repräsentant von mehrern tausend Ohren zu seyn, die ch für den Wohllaut nicht stumpf sind. Wir bitten unsre ser, diese etwas lange Recension von der zweyten Ausgabe es Buches dem allgemeinen Interesse seines Inhalts zuzureiben, und zu bedenken, daß ein Sprach-Gesetzbuch für e Jugend, bey der die ersten, das heißt: stärksten Eindrü e aller Wahrheiten so rein als möglich seyn sollten; auch

eine mehrmals wiederholte Uebersicht vertragen muß. Uebrigens lassen wir dieser Sprachlehre alles Recht wiederfahren, und wenn wir ihr gleich hier und da etwas mehr Faßlichkeit und minder Trockenheit, in Rücksicht auf die Gattung, der sie gewidmet ist; mehr Beyspiele aus klassischen Schriftstellern (wozu der Raum durch die oben vorgeschlagenen Weglassungen gewonnen werden könnte) und etwas weniger Strenge; gewünscht hätten: so wird ihr doch im Ganzen wohl nicht leicht eine andere an sichtbaren Spuren des Fleißes, an Ordnung und Genauigkeit vorkommen. B.

# Gelehrtengeschichte.

**Geschichte der Talismanischen Kunst, von ihrem Ursprunge, Fortgange und Verbreitung. Ein Beytrag zu den geheimen und höhern Kenntnissen des Menschen. Germanien, im Jahr 1792. 204 S. klein 8. 16 gr.**

Einen so räthselhaften Verlagsort war diese unbedeutende, sinnlose Compilation nicht werth, und noch weniger verdient sie das gute Papier, worauf solche mit lateinischen Lettern sauber abgedruckt worden. Im ersten Capitel schwatzt der ungenannte, eben nicht schwer zu errathende Verfasser 64 Seiten hindurch von Alterthum und Fortpflanzung talismanischer Kunst, und mengt alles, was man von je her darüber geträumt, gefabelt, und perstiflirt hat, um so abentheuerlicher unter einander, da er selbst, obgleich ohne alle Kenntniß der Physik, für einen ächten Schüler hermetischer Weisheit gelten will! Zu buntschäckigen Allegationen, die vermuthlich dem Gemälde einen Anstrich von Gründlichkeit geben sollen, läßt er es nirgend fehlen; seine wahren Quellen aber, z. B. Wolf, Hauber, Brün, Schott, und wohl noch trübere, nimmt er sich sehr in Acht irgendwo merken zu lassen.

Die vier folgenden Capitel beschäftigen sich mit einer, der Himmel weiß wie, raisonnirten Nomenclatur talismanischer Schriftsteller, von Adam, Abel und Henoch an, bis auf das Collegium, wie es hier genannt wird, curiosorum, deren geheime, und öffentliche Mitglieder eine ihm merkwürdige Abhandlung von magischen Mineralien, Thie-

Thieren und Kräutern haben sollen drucken lassen. Da ist alles das apokryphe sinnlose Zeug, was über dergleichen Gegenstände ihm in die Hände läuft, für baares Geld annimmt, so kann man sich vorstellen, was für ehrwürdige Männer die Thurneisser, Paracelsi, Fauste, Gaffarelli, u. s. w. in seinen Augen seyn müssen! — Das sechste und letzte Capitel hat die possierliche Ueberschrift: „Dinge, die mit der talismanischen Kunst in Verbindung stehn;“ und ist des vorhergegangenen vollkommen würdig. Wovon meynt der Leser, daß darin gehandelt wird? Von nichts anderm als dem löblichen Thierkreise, der Cabbala, Sympathie, u. dgl.

Soviel, und kaum so viel einmal! verdient von dem unsinnigen Wuste gesagt zu werden; denn auch den leidigen Vorzug irgend einiger Vollständigkeit hat sich der ungebetene Zusammenstoppler nicht zu erwerben gewußt. Gerade die seltensten Scharteken fehlen; und wer übrigens Lust hat, alle die ihne Sinn angebrachten Citationen, so wie die in Namen, Datis und Büchertiteln auf allen Seiten gemachten, oft unsinnlichen Schnitzer berichtigen zu wollen, mag nur immer sich gefaßt halten, ein noch einmal so dickes Buch schreiben zu müssen!

Das Schlimmste von allem ist, daß der Scribler, der nicht einmal seine Muttersprache versteht, oben ein und im ganzen Ernste sich einbildet: „viele nicht bekannte literarische und scientifische Data dem wißbegierigen Liebhaber und Könner höherer Geheimnisse an die Hand gegeben, und den Weg eröffnet zu haben, wo dieser sich weiters belehren, und seine Wißbegier orthodoxerig pflegen könne.“ — Was endlich den gesunden Menschenverstand am meisten betrüben muß: bey diesem armseligen Versuche will es der Autor nicht bewenden lassen, sondern zu andrer Zeit sich deutlicher erklären, und, wenn seine Kräfte solches erlauben: „die mit so viel andern wichtigen geheimen Kenntnissen verflochtene ganze T. Kunst ausführlicher zerlegen!“ — Ein erfreuliches Versprechen! und doch, wer steht uns dafür, daß eine so zwecklose, plumpe, mit einem Wort abgeschmackte Zerlegung nicht dennoch ihre Käufer und Leser finden werde? — tanta est penuria mentis ubique!

Fß.

**Biographie des Herrn Jacob Daniel Wegelin, Professors der Geschichte auf der Königl. Ritteracademie und Mitglieds der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin, von einem Ihn verehrenden Mitbürger. St. Gallen, in Commißion bey Huber und Comp. 1792. 10 Bogen. gr. 8. mit Wegelins Bildnisse. 12 gr.**

Der Verf. dieser Biographie Hr. J. M. Fels, (Lehrer am Gymnasium zu St. Gallen,) spricht von diesem Versuche mit so vieler Bescheidenheit, und Rec. schätzt an ihm die patriotische Vorliebe für seinen verehrungswürdigen Landsmann, die dieses Denkmal veranlaßte, ohne daß der Vf. Hr. W. persönlich kannte, zu sehr, als daß er die Mängel des Vortrags in dieser Schrift nicht gern übersehen sollte. Was diesem abgeht, ersetzt die Genauigkeit in der Erzählung der Lebensumstände und Aufführung der Schriften mit den darüber gefällten Urtheilen, besonders in der Allgem. deutschen Bibliothek, wobey er zugleich, weil fast alle den Fehler der Dunkelheit an sich haben, zum bessern Verständniß derselben, den Standpunkt, aus dem sie betrachtet werden müssen, anzugeben sucht. Wer diese näher kennen zu lernen wünscht, den müssen wir auf die Biographie selbst verweisen: wem aber an einer flüchtigen Uebersicht der Lebensumstände des Verstorbenen genügt, für den wollen wir hier folgende Data anzeichnen. Jac. W., Sohn eines Rechtsgelehrten, Daniel Wegelins zu St. G., (daher auch nach der Gewohnheit einiger Gegenden in der Schweitz: Jacob von Daniel Wegelin,) ward geb. 1721. den 19 Jun. Vorbereitet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, besonders durch das Studium der orientalischen Sprachen, reisete er 1741 als Student nach Bern und ward Hofmeister. Hier nahm er Privatunterricht in der Kirchengeschichte, Moral und Homiletik; 1743 kehrte er nach St. Gallen zurück, besuchte die Vorlesungen des Professors der Theologie, und ward noch in der Mitte dieses Jahrs pro ministerio examinirt. Hierauf hielt er sich auf Kosten des kaufmännischen Directoriums, das ihn zum Prediger der französischen Kirche bestimmte, einige Jahre zu Vevay auf, um sich die französische Sprache eigen zu machen; 1746 kehrte er nach St. Gallen zurück, ward im folgenden Jahre bereits zweyter Prediger bey der französischen Kir-

kirche, 1748 Regiſtratur bey der Stadt-Bibliothek, und 1759 auch Profeſſor der Philoſophie; 1765 wurde er auf Sulzers Empfehlung nach Berlin berufen, wo er 1791 den 7ten Sept. ſtarb, nachdem er zwey Jahr vorher ſeine Frau verloren hatte, mit der er ſich 1750 in ſeiner Vaterſtadt verehlichte. — Den Mangel einer zweckmäſſigen Erziehung erſetzten bey ihm Fleiß und Liebe zu den Wiſſenſchaften, doch nicht in dem Grade, daß nicht einige Spuren davon hätten übrig bleiben ſollen. Daher machten weder ſeine mündlichen Vorträge auf der Kanzel noch ſeine Schriften, (denen es, wie bereits oben erwähnt wurde, an der gehörigen Deutlichkeit fehlt) das Glück, das ſie durch ihre Gründlichkeit verdienten. Vielleicht rührte das auch, wenigſtens zum Theil, von der Zurückgezogenheit her, die wohl auch Urſache war, daß nur wenige ſeinen menſchenfreundlichen Charakter kennen lernten, und er ſogar in ſeiner Vaterſtadt gröſtentheils verkannt wurde. Angehängt ſind: W. Schreiben an Bodmer über die Verfaſſung und das wahre Wohl St. Gallens, (unter den hinterlaſſenen Schriften des Verf. findet ſich noch ein Aufſatz über die Geſchichte und Verfaſſung von St. Gallen,) und ein Scherflein zu W. Denkmal, von Felix Huber, einem Kaufmanne in St. Gallen.

Emb.

Lebensgeſchichte des verewigten Peter Camper. Aus dem Holländiſchen überſetzt von Johann Bernh. Keup, der Arz. D. Stendal, bey Franzen und Groſſe. 1792. 5 B. Meb. 8. 4 Gr.

Iſt die Arbeit ſeines Sohns S. Adr. Camper, welcher blos die trockne Litterärgeſchichte ſeines Vaters erzählt hat, ohne eigentlich den Charakter zu berühren. Belehrend iſt die ganze Schrift nicht; die Ueberſetzung aber noch durch übertragene holländiſche und undeutſche Ausdrücke verunſtaltet worden.

Sh.

## Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben Wilh. Penn's, des Stifters von Pensylvanien, aus dem Französischen des Hrn. D. Marsillac; von Friedrich. Straßburg, bey Spach. 1793. 324 Seiten. 8. 20 K.

Die Quäker haben unter den neuesten französischen Schriftstellern mehrere sehr warme Freunde und Lobredner gefunden, auch sollen sich in mehrern Städten dieses Reichs, besonders in Lyon, schon ganz ansehnliche Gemeinden dieser Sekte gesammelt haben. Man weiß, welch ein sonderbarer Partegeist dieser, in der That auch wegen ihres friedfertigen, industriösen, wahrheitliebenden Geistes achtungswürdigen, Sekte der berühmte Brissot ist, in dessen Fußtapfen der Vers. gegenwärtiger Biographie eines ihrer merkwürdigsten und größten Glieder tritt. Neue Aufschlüße oder tiefe forschende Blicke in Penns Geist und Charakter, neue Untersuchungen über streitige Punkte seiner Geschichte darf man hier nicht suchen. Marsillac ist ein enthusiastischer Verehrer Penns, und der Quäker überhaupt, die er ohne Ausnahme als Engel des Lichts darstellt, und die bey ihm immer und in allen Stücken Recht, so wie ihre Gegner Unrecht haben. Wahrscheinlich ist er selbst ein Glied der Sekte, wenigstens äussert und billiget er ganz ihre Grundsätze, selbst in den geringsten Kleinigkeiten, indem er z. B. nicht „am 3. Januar," sondern „am dritten Tage des ersten Monats" schreibt. Er trägt als seine eigne Meynung die Behauptung vor: „Wenn es eine dem höchsten Wesen gefällige Gottesverehrung gebe, so müsse es die seyn, welche gerade zu von dem Schöpfer in das Innere der Kreatur kömmt, und also nie durch die Irrthümer der menschlichen Täuschung befleckt werden könne." Penns Vater war ein berühmter englischer Admiral, ein Mann von ansehnlichem Vermögen, der bey Hofe nicht ohne Einfluß war. Der früh sich entwickelte Hang seines Sohnes zu der nicht längst erst entstandenen Sekte der Quäker machte ihm viel Verdruß, und er wendete sanfte und strenge Mittel an, ihn auf andre Gedanken zu bringen, aber umsonst. Da die Lehrer des jungen Penn in Oxford sahen, daß er (die Ausdrücke des Verfassers zu brauchen) ihrer

schwül-

schwärmerischen Reden und gottesdienstlichen Versammlungen nicht achtete, so verbannten sie ihn endlich ganz von der Universität. Eine Reise, die er auf Befehl seines Vaters nach Frankreich unternehmen mußte, brachte ihn ziemlich von den religiösen Schwärmereyen ab, allein nach seiner Zurückkunft gerieth er zufällig wieder in einen Zirkel von Freunden (wie die Quäker sich nennen,) und nun „fühlte er im Innern seiner Seele Gewissensbisse, die ihm den Vorwurf machten, er habe die hellen Sonnenstrahlen verlassen, um in der dunkeln Klarheit der leuchtenden Erdwürmer zu wandeln.“ Merkwürdig ist die Aeußerung, die Penn selbst in seinen Schriften thue, als er von den Bemühungen seiner Eltern spricht, ihn von den Quäkern abzuziehn: „Meine ehemalige Ueberzeugung war von der Art, „daß sie merklich wankte, als man aufhörte, mich zu quälen; „die Neigung für die tugendhafte Gesellschaft aber rauchs von „dem Augenblick an wieder, da meine Eltern mich zu mißhandeln anfingen.“ Die Quäker wurden in England heftig verfolgt, und Penn mehrmals ins Gefängniß geworfen. Er besaß viel Talent, Geist und Kenntniße, allein das Gift der Schwärmerey betäubte seinen übrigens gesunden und hellen Verstand, und machte ihn zum Sklaven kindischer Vorurtheile und Bedenklichkeiten. Sein Vater, der seinen Sohn zu gut kannte, um hoffen zu können, er werde sich je nach der Etikette des Londner Hofes richten, erklärte ihm, er wäre geneigt, ihm alle seine Meynungen und Gebräuche zu vergeben, im Fall er sich dem Könige und dem Herzoge von York mit abgenommenem Hute vorstellen lassen wolle. Penn bat sich Zeit aus, darüber nachzudenken, gieng auf sein Zimmer und — sagt der Vf. — „warf sich demüthig vor seinem Schöpfer nieder, „und bat ihn, ihm seinen himmlischen Willen in dieser Sache „zu offenbaren. Sein Gewissen ließ ihn bald fühlen, daß er „sein Haupt nicht vor Menschen entblößen, noch ihnen Ehrerbietungen bezeugen dürfe, die einzig dem Schöpfer zukommen. Dieses innere Nachdenken bestärkte ihn in seinen „Grundsätzen.“ Er erklärte seinem Vater mit Demuth, „daß er seinem Verlangen nicht entsprechen könne; weil sein „inneres Licht es ihm verbiete.“ In seinem zwanzigsten Jahre fieng er an zu predigen, wobey, so wenig sein Biograph dieß sich träumen lassen mochte, aus seiner eigenen Erzählung deutlich genug hervorgeht, daß sein Held so wenig, als irgend ein anderes Haupt einer bekannten Sekte, von Eitelkeit und Herrschsucht ganz frey gewesen. 1668 schrieb er sein erstes

Werk:

Werk: The truth exalted. Durch eine andere Schrift: The Sandy foundation ſhaken, brachte er die biſchöfliche Geiſtlichkeit dergeſtalt gegen ſich auf, daß er in den Tower geſetzt ward. Hier ſchrieb er mehrere Werke, unter andern das bekannte: No cross no crown (Kein Kreuz keine Krone!) 1670 gerieth er von neuem in Gefangenſchaft nach Newgate; dies war eine Folge der Conventicle act, die alle Verſammlungen der Nonconformiſten unter harten Strafen verbot; die Quäker, die nicht gewohnt waren, in Religionsſachen nachzugeben, empfanden dieſe heftige Verfolgung zuerſt. Penn kam indeß bald wieder auf freyen Fuß, und erbte in dieſem Jahre von ſeinem Vater beträchtliche Reichthümer. Da 1675 die Verfolgung der Quäker von neuem begann, und mehrere von ihnen wegen ihrer Weigerung, den Eid der Treue zu leiſten, gefänglich eingezogen wurden; ſo machte Penn die Urſachen und Bewegungsgründe, welche ihnen jede Eidesart verböten, in einem kleinen Werkchen unter dem Titel bekannt: a Treatiſe of oaths. In ſeiner Schrift: Aufgedecktes Intereſſe Englands (England's intereſt diſcoverd) zeigte er mit vortreflichen Gründen auf das hindigſte die innige Verbindung, die zwiſchen der Gewiſſensfreyheit und der Ruhe des Reichs ſtatt findt. Die Beſchuldigung, als ob er ein heimlicher Papiſt und Jeſuite ſey, oder doch die papſtlichen Grundſatze begünſtige, war ſehr ungegründet, indem er ſelbſt zu verſchiedenen Malen mit Nachdruck gegen die Misbräuche dieſer Sekte geſchrieben hatte. Karl II. hatte den weſtlichen Theil von Neu Yerſey dem Herzog von York zum Eigenthum übergeben, den dieſer an Sir Georg Berceley und Lord Carteret abtrat, davon jener ſeinen Antheil an einen gewiſſen Eduard Billing, einen Quäker, verkaufte. Da die Glücksumſtände des letztern in Verfall geriethen, ſo trat er ſeine Rechte an W. Penn, Gawen Lawrey und Nicola Lucas als ein Unterpfand für ſeine Schulden ab. Sie theilten und verkauften das Land nach gemeinſchaftlicher Uebereinkunft. Eine große Anzahl engliſcher Familien nahm dann ihre Zuflucht dahin und gründete blühende Pflanzungen, ſo, daß dieſe Gegend in einigen Jahren eine anſehnliche Colonie ward. Penn that einige Reiſen durch Deutſchland und Holland. In Herford beſuchte er die Prinzeſſinn Eliſabeth, Tochter Friedrichs V. Churfürſtens von der Pfalz und Königs von Böhmen, die den Freunden ſehr ergeben war. In Amſterdam hielt er eine Conferenz mit dem berühmten Prediger Galen Abraham und andern Wiedertäufern, gegen die er die Entbehrlichkeit der

Wun-

Wunder mit Gründen vertheidigte, deren kein Gottesgelehrter und Philoſoph unſerer Tage ſich ſchämen dürfte. 1675 vergrößerte und garantirte der König ihm und ſeinen Erben die große im weſtlichen Ufer des Delawäre liegende Provinz, welcher er nun den Namen Pensylvanien ertheilte. Penn und ſeine Erben erhielten das unumſchränkte Eigenthum und den Titel eines Generalgouverneurs. Seine Verdienſte um die Bevölkerung, den Anbau, Wohlſtand, die Geſetzgebung dieſer Provinz ſind bekannt, und ſetzen ihn, weit über die zerſtörenden Helden, neben den größten Wohlthätern des Menſchengeſchlechts. Wie groß iſt folgender Zug! Ohnerachtet der König ihm dieſe große Provinz verkauft hatte, ſo meynte er doch, es ſey ungerecht von dieſem geweſen, ſie den Amerikanern abgenommen zu haben. Da er dieſen einen Beweis ſeiner Menſchlichkeit und ſeines Wunſches, nie in Krieg mit ihnen zu leben geben wollte, wodurch in andern amerikaniſchen Staaten ſo blutige Revolutionen entſtanden waren,) ſo veranſtaltete er durch ſeine Commiſſarien Conferenzen mit ihnen, die ſich deswegen mit ihnen verglichen, um ihnen den Preiß zu bezahlen, den ſie ſelbſt dafür fodern würden. Dieſes ſo ungewöhnliche Verfahren ſetzte ihn bey den Indianern in große Achtung, und gewann ihm ihre Herzen. Sie verwilligten ihm alles, was er nur wollte, und ſchloßen mündlich einen immerwährenden Friedens- und Freundſchaftscontrakt mit einander, und was das merkwürdigſte dabey iſt, dieſer Vergleich, der ſchon über 100 Jahre dauert, iſt vielleicht die einzige Allianz, die ohne Eid und Uneinigkeit unter den Amerikanern ſtatt gefunden hat. Als ſie 1742 ihren Traktat mit dem Gouverneur William Keith erneuerten, ſo verlangten ſie, daß man eine ehrenvolle Meldung von Penn darinn thun, daß ihrer Erkenntlichkeit und Liebe zu ihm ausdrücklich erwähnt, und daß er ein guter Mann (a good man) darinn genannt werden ſollte. Von neuem verbreitete ſich das Gerücht, Penn ſey ein Papiſt, oder unterhalte doch ein Verſtändniß mit den Jeſuiten in Rom: ſelbſt der berühmte Tillotſon ließ ſich dadurch täuſchen; allein Penn vertheidigte ſich mit ſo guten Gründen, daß Tillotſon ſchriftlich die Grundloſigkeit ſeines Verdachts eingeſtand. Er ſagt in ſeiner Rechtfertigung ausdrücklich: „In Religionsſachen giebt es zwey „Grundſätze, die ich verabſcheue, (und ich beklage die, welche „ſie annehmen,) der erſte iſt: zu gehorchen, und ſeinen Gehorſam nicht auf Ueberzeugung, ſondern auf Autorität zu gründen; der zweyte: die, welche anders denken als ich, um Got-

„tes

tes Willen, zu Grunde zu richten. Eine solche Religion ist „ohne Vernunft, aber nicht ohne Bosheit.“ Und dies ist gleichwohl die unwandelbare Lehre und Praxis des Papstthums! — Unter Jacob II. hatten die Quäker in England Ruhe und genoßen der neuen Toleranzverordnungen, die der König freylich nur zum Besten der Katholiken gab. Nach der Revolution erhuben sich von neuem Verfolgungen gegen die Quäker, die besonders Penn trafen, welcher für einen eifrigen Anhänger des Stuarts gehalten und mehrere Male in Untersuchung gezogen, aber immer frey gesprochen ward, da man ihm nichts erweisen konnte. 1699 gieng er nach Amerika und hielt eine Versammlung der Staaten von Pensylvanien; da ihn aber in seiner Abwesenheit seine Feinde in London anzuschwärzen suchten, so kehrte er bald wieder nach England zurück. Es gelang ihm, sich bey der Königinn Anna in Gunst zu setzen, die ihn oft vor sich ließ. 1712 fiengen seine Gesundheit und seine Kräfte sehr an abzunehmen, sein Verstand wurde schwach, sein Gedächtniß verließ ihn immer mehr, und endlich zu Ende des Jahres 1715 ganz, doch lebte er noch bis den 30 May 1718. wo er in einem Alter von 74 Jahren starb. — Der deutsche Uebersetzer hat das Original (das 1791 in 2 Bänden 8. zu Paris erschien,) zusammengezogen und manches weggelaßen, was gar nicht, oder doch nur sehr entfernte Ansprüche auf eine Stelle in dieser Biographie hatte. Doch hat er mit Recht mehrere Briefe und Aufsätze von Penn beybehalten, die sehr charakteristisch sind, und uns den Geist des Mannes und seiner Sekte besser und anschaulicher malen, als irgend eine Beschreibung vermöchte. Die Uebersetzung ist bis auf einige Sprachunrichtigkeiten nicht übel gerathen, und die Kunstsprache der religiösen Schwärmerey muß ihm, nach dieser Arbeit zu urtheilen, sehr geläufig seyn.

H.

**Dr. Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grossen. Nebst einem kurzen Abriß der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Othmanen. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe über-**

übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von Christian Daniel Beck. Erster Theil. Mit einer Charte von Griechenland. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. 1792. 402 und XC Seiten Vorrede in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hr. Beck hat für seinen Goldsmith weit mehr gethan, als Hr. Rosegarten für den seinigen, so daß wir bedauern, daß er sich nicht lieber entschloß, ein eigenes Handbuch der griechischen Geschichte auszuarbeiten. Denn so vieles auch vermehrt berichtigt und verbessert worden ist: so wurde er doch durch den Plan und die Ausführung des Originals verhindert, dem Werke die Vollkommenheit zu verschaffen, die er ihm hätte geben können, wenn er diese Geschichte nach einem eigenen Plane geschrieben hätte. Zu diesem Wunsche, ja wir möchten sagen, zu dieser Forderung berechtiget uns der Reichthum historischer Kenntnisse, der Scharfsinn in Vergleichung widersprechender Nachrichten und in Aufsuchung der Wahrheit, das gesunde Urtheil und der einfache Styl des Herausgebers. Die Einleitung über die Quellen und Schriftsteller der griechischen Völkergeschichte ist allein so viel werth, als der ganze Goldsmith, dem, ausser einem geschmackvollen Vortrage, wenig Verdienst übrig bleibt. Diese Einleitung nebst dem zweyten Zusatze, welcher einige Erläuterungen der griechischen Zeitrechnung enthält, hätte sammt den meisten berichtigenden Anmerkungen von diesem Werke, welches immer ein gutes Lesebuch für Dilettanten und die Jugend bleiben wird, weggelassen, und für eine gelehrtere und gründlichere Bearbeitung der griechischen Geschichte aufbewahrt werden sollen; dagegen war es gut, die Zusätze des englischen Originals auch in diese neue Auflage der deutschen Uebersetzung aufzunehmen, und sie durch die angehängte chronologische Tabelle, welche zum Theil aus Larcher Canon chronologique genommen ist, brauchbarer zu machen. Nach unserm Gefühle wenigstens ist aus der Vermischung des Gelehrten mit dem Populären eine merkliche Unschicklichkeit entstanden. Von der Charte, die ein verkürzter Nachstich von der zu London 1791 erschienenen Charte: Greece, Archipelago and Part of Anatolia

Foli by S. de Rochette, published by Faden, ist, können wir nicht urtheilen, da sie bey unserm Exemplar fehlte.

Eb.

Familienkalender des Durchl. Erzhauses Pfalz-Wittelsbach für 1792. von Dr. Bernh. Jos. Schleis von Löwenfeld. Sulzbach, bey Seidel. 1792. 8. 6½ Bogen. 8 gr.

Das itzige Jubeljahr des Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz veranlaßte diesen genealogisch-historischen Calender, der für den großen Haufen der Pfälzer und Bayern interessant genug seyn mag. Er enthält die Geburts- und Sterbeslisten „aller von tausend Jahren her gelebten und noch lebender Ahnen und Fortpflanzer" des Pfalz-Wittelsbachischen Hauses, nebst einem tabellarischen Verzeichniß aller europäischen Häuser und deutschen Stifter, mit denen das Pfälzische Haus durch Verwandtschaft und Einverleibung verbunden ist; und diesen ist noch eine kurze Lebensbeschreibung des ersten Jubelregenten, des Pfalzgrafen Ehrenfried, beygefügt. Ueber historische Richtigkeit der hier vorkommenden Angaben mit dem Verf. zu hadern, würde wohl sehr übel angebracht seyn; bey einem Kalender darf man es so genau nicht nehmen.

Gi.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Eine kurze Reise in Westindien, mit verschiedenen Anekdoten und Charakterschilderungen. Aus dem Englischen. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1792. 9½ Bogen in 8. 12 gr.

Wer hier eine westindische Reisebeschreibung im gewöhnlichen Sinn des Worts erwartet, der betrügt sich sehr. Das Buch enthält weiter nichts, als einige flüchtig hingeschriebene Bemerkungen eines jungen Plantagenbesitzers in Jamaica, der, in England erzogen, itzt zum erstenmal sein Eigenthum besucht,

esucht, über Klima, Produkte, Lebensart und Sitten der da-
igen Plantageninhaber, die, weil sie an einen gewissen Euge-
nio gerichtet sind, wenn man will, für Briefe gelten können,
nd mit wunderbaren Aufschriften versehen sind. In welchem
Jahr oder Jahrzehend sie niedergeschrieben worden, erfährt
man nirgends: und man nicht einmal zufälligerweise eines
merikanischen feindlichen Schusses erwähnt würde; so könnte
nan die Briefe alle für Nachrichten aus der ersten Hälfte
ieses Jahrhunderts halten. Der Uebersetzer hat auch nicht
ür gut befunden, wie es seine Schuldigkeit war, uns von der
Urschrift, deren Verfasser und Jahr ihrer Erscheinung, einige
Nachricht zu geben. Topographische und statistische Nachrich-
ten von Jamaika, die man so gerne mit Dank angenommen
hätte, findet man doch nicht im mindesten in dem Buche; son-
dern die Gegenstände, worauf sich der Verf. einläßt, sind die
unmäßige Hitze, die man in Jamaica zu ertragen hat, die
aber dennoch nicht thermometrisch angegeben wird. — Ehe
man den zweyten Strumpf an den Fuß bringe, müße man
den von dem erstern, des Schweißes wegen, wieder ausziehen;
und ehe man mit dem Anziehen eines Hemdes fertig werde,
sey es bereits vom Schweiß durchnäßt. — Mit welcher Be-
schreibung jedoch der häufige Gebrauch hitziger Getränke sehr
im Widerspruche steht. Beschreibung eines Gastmahls; Bey-
spiele grausamer Behandlung der Negersclaven, und die ge-
ringe Moralität der Anbauer. Eine Nachricht von den genieß-
baren Thieren, Fischen und Produkten der Insel. Eine Art
sehr schmackhafter Krebse sollen periodisch von der See, wo sie
laichen, nach den nächsten Hügeln, und von da wieder zurück
nach der See ziehen, und bey diesen Wanderungen so wenig von
der geraden Linie abweichen, daß sie, wenn ein Haus im Wege
steht, an der vordern Wand hinauf, über das Dach hinweg,
auf der hintern Wand wieder herunter kriechen, aber eben des-
wegen leicht gefangen werden. Unter den Früchten der Insel ha-
ben wir die Ananas vermißt. Von Anekdoten u. Charakterschil-
derungen, deren der Titel zur Einladung erwähnt, haben wir
nichts gefunden, das diesen Namen verdiente, es müßten denn
einige Beyspiele barbarischer und grausamer, und einige andere
von gelinden Herren, die deswegen sehr sinnreich Philanthro-
pos und Benevolus getauft werden, wie nicht weniger eines
Vielfressers, der auf der Tafel die besten Stücke für sich nahm,
und das übrige seinen Gästen ließ; die Schilderung von der
unangenehmen Lage eines sogenannten Buchhalters auf einer

Zuckerplantage; die Nachricht von einem englischen Rechtsgelehrten, Lewis, der zu den höchsten Civilstellen in Jamaica gelangte, jährlich 7000 Pf. St. zurück legte, und von Zeit zu Zeit die Rückkehr mit seinem erworbenem Vermögen nach England so lange verschob, bis er plötzlich, im 32ten Jahre seines Lebens dahin starb, und andere Unerheblichkeiten dahin gerechnet werden sollen. Die Uebersetzung ist nicht rein und flieſſend genung. Das Beste am ganzen Buch ist das starke Papier.

Mr.

**Skizzen über Rußland, von J. J. Bellermann. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung. 1792. 78 Seiten in 8. 5 K.**

Die hier unter drey Abschnitten gelieferten Nachrichten über Vergnügungen, Knute, Fuhrwerk, Geistlichkeit, Volksreligion, Feste, Begräbnißgebräuche, Hierarchie, Sitten, Lebensart, Regierung u. s. w. in Rußland, mag wohl der Verf. gröſtentheils aus eigner Beobachtung gesammelt haben: indessen lieset man sie in andern Schriften weit vollständiger. Am wenigsten läßt sich einsehen, warum von S. 66 an ein mageres und mangelhaftes Namensverzeichniß der im Russischen Reiche neu errichteten Städte eingerückt ist, da man ein solches in mehrern deutschen Schriften, z. B. in Ebelings Verzeichniß der Statthalterschaften und in Büschings Erdbeschreibung 1sten Th. bereits antrifft. Aus letzterer hätte Herr Bellermann das seinige vollständiger machen können, denn er gedenkt, um nur einen Beweis zu geben, der ganz von Grund auf neu erbauten Kreisstadt Werro in der Rigaischen Statthalterschaft, mit keiner Sylbe; die alte Stadt Wolmar hingegen, die vormals ansehnlich und befestigt, aber hernach zum Flecken herunter gesunken war, zählt er zu den neu errichteten; aber Fellin, mit welcher Stadt es eine völlig gleiche Bewandniß hatte, übergeht er stillschweigend.

Eine Uebertreibung ist es, wenn S. 17 vorgegeben wird, die öffentliche Bestrafung mit Ruthen falle in Ehstland fast alle Sonntage nach geendigtem Gottesdienste bey den Kirchen vor: mehrere Augenzeugen versichern dagegen, daß man dort bey vielen Kirchen oft Jahre lang nichts von solchen Bestrafungen höre. Daß sie übrigens der Verf. unerbauliche Auftritte

ritte nennt, scheint blos ein hingeworfener Gedanke zu seyn, a eine öffentliche Bestrafung nicht anders geschehen kann als o das Volk versammelt ist, und dies findet nach der dasigen andesverfassung blos an Sonntagen bey den Kirchen statt.

Ez.

**Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland. Aus dem Französ. des Abt Barthelemy, nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt vom Biblioth. Biester. Vierter bis sieventer Theil. Berlin, bey Lagarde. 1791 und 1792. gr. 8. 7 Rl. 4 M.**

Mit dem siebenten Theile ist nun die Uebersetzung dieses schön und nützlichen Werks geschlossen, welche an Richtigkeit der vertragenen Gedanken und im äussern Ansehen dem Original icht nachsteht. Den Fehlgriff mit der Uebersetzung des ersten heils hat der Verleger auch zur Zufriedenheit der Leser dadurch gebüßet, daß er ihn durch H. B. von neuem hat übersetzen laßen.

H.

**Brieven over de vereenigde Nederlanden door *I. Grabner*, Luitenant in Dienst van de Republyk. Uit het Hoogduitsch verdaald. *Eerste Stuck.* Se Haarlem, by Loosjes. 1792. XII. und 258 Seiten gr. 8.**

Das Original haben wir im ersten Stücke des ersten Bandes r Neuen A. D. B. S. 124 u. f. w. ausführlich beurtheilt. egenwärtige Uebersetzung, die in diesem ersten Theile die dreyhn ersten Briefe der Urschrift liefert, ist sehr gut gerathen. o weit wir sie mit derselben verglichen, haben wir den Sinn rchaus vollkommen richtig gefaßt und ausgedrückt gefunden. n der Vorrede spricht der Uebersetzer von den Schwierigkeiten, die mit der richtigen Charakteristik ganzer Nationen verbunden sind, und gesteht, daß ein Fremder von Kenntnissen und Unterscheidungskraft, der sich, wie der Verf. dieser Briefe, eine

geraume Zeit im Lande aufgehalten, im Ganzen ein weit zuverlässigerer Richter sey, als selbst der unterrichtetste Eingebohrne. Bey einer Schilderung des Nationalcharakters der vereinigten Niederlande treten noch besondere Schwierigkeiten ein. „Noch vor wenigen Menschenaltern, sagt der Uebersetzer, waren die Einwohner von Süd- und Nordholland, von Geldern, Friesland, Utrecht, Oberyßel u. s. w. eben so viel verschiedene Nationen, die wenig mehr als Gottesdienst und Sprache, und auch diese letztere nur in einem sehr unvollkommenen Grade, mit einander gemein hatten. Obgleich dieß jetzt der Fall nicht mehr ist, so ist doch offenbar noch vieles übrig geblieben, wodurch sie sich noch immer von ihren so genau vereinigten Bundesgenossen unterscheiden. Man vergesse dieß beym Lesen dieser Briefe über die vereinigten Niederlande nicht, und man wird dann leicht begreifen, warum es dem Verfasser derselben, bey aller seiner Genauigkeit, nicht wohl möglich gewesen, die so mannichfaltigen Schattirungen in dem Charakter, den Sitten, Gewohnheiten u. s. w. der Bewohner unserer Republik, so getreu aufzufassen, daß man nicht viele Züge bemerken sollte, die keinesweges von der Nation im Ganzen gelten können. Ich betrachte ihn übrigens als einen edeln, wohldenkenden Mann, der nicht in die Fußtapfen vieler, besonders englischer und deutscher Schriftsteller, treten wollte, die mit ihrer in Galle getauchter Feder so viel möglich nur die schlimme Seite und die Gebrechen unsers Staats rügten, dem sie gleichwohl bey aller ihrer Partheylichkeit manche erhabene und nicht gemeine Vorzüge einräumen mußten. Das einzige, was man in dieser Rücksicht dem Hrn. Grabner zur Last legen könnte, ist, daß er vielleicht hie und da ein wenig zu viel Vorliebe für unsre Nation und Verfassung zeigt.“ Einen andern Vorwurf, den man dem Verf. machen könnte, daß er nämlich in Vergleich zu viel von der Provinz Holland, und zu wenig von den übrigen Provinzen sagt, weist er billigerweise damit zurück, daß der Verf., diese Provinz am genauesten kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt, und sich dennoch nur auf den bestimmten Kreis eigener Beobachtung habe einschränken wollen. Und wirklich ist dieß mehr ein Vorzug als ein Fehler des Buchs, und sichert das Verdienst seiner Glaubwürdigkeit um desto mehr. Der Uebersetzer sowohl, als der Herausgeber haben verschiedene Stellen mit berichtigenden Anmerkungen begleitet, von denen wir unsern Lesern einige der wichtigern mittheilen wollen. Es sey

nicht

icht gegründet, daß das Haarlemer Meer jährlich stärker um
ch greife. Alle Ufer desselben, die wegen Lockerheit des Bo-
ens und der Wirkung der herrschenden Winde der Abspülung
nterworfen waren, seyen jetzt durch hölzerne und steinerne
Dämme gesichert, so daß nirgends mehr Vergrößerung oder
Einbruch des Meeres zu befürchten wäre. Was hier oder dort
och von den ungeschützten Theilen des Ufers durch Windschlag
nd die Gewalt der Wellen abgespült werde, setze sich an an-
ern Theilen, vorzüglich an dem Rand des neuen Meers in
Gestalt von Erdzungen wieder an. — Die Gewohnheit der
Holländer, sich sehr warm zu kleiden, billigt der Uebersetzer
icht ganz. Vorzüglich warnt er die Fremden, die nicht von
Jugend auf daran gewöhnt sind, diese Sitte anzunehmen —
Der Fahrenheitsche Wärmemesser steige bey der größten Hitze
uf 80 — 86 Grade, selten oder nie höher. — Die Einwoh-
er von Gouda nehmen mehr auf Kriegsschiffen als auf Ostin-
ienfahrern Dienste, welches letztere der Verfasser behauptet
atte. Die eingebornen Bewohner von Westfrießland und
Seeland seyen eben so gesund, als die Bewohner der übrigen
Provinzen: das Klima sey nur den Fremden nachtheilig. —
Ein Theil der Texelkäse werde mit dem ausgepreßten Saft von
Petersilie angemacht, und bekomme davon einen sehr ange-
nehmen Geschmack. — Die Zwetschen kommen wegen des
euchten kalten Bodens nicht fort, und scheinen nur in bergi-
gen Ländern vorzüglich zu gedeihen. Auch in England, wo
man sie unter dem Namen Wine sow'rs kenne, kommen sie
nur an zwey Orten gut fort, um Pontefrakt in Yorkshire und
einem Theil der Grafschaft Devonshire, an beyden Orten sey
der Boden sehr kalkreich. — Die Junonische Taille, die
Hr. G. dem niederl. Frauenzimmer zuschreibt, schien dem Ue-
bersetzer eine etwas zu starke Schmeicheley: er macht daraus
eene edele zeer rijzige gestalte. — Die meisten kränklichen
Gesichter und verwachsenen Menschen finde man unter den
niedrigen Klassen der Einwohner von Haag und Leyden. An
ersterm Orte liege der Grund in der zügellosen Lebensweise und
am zweyten in der sitzenden und gekrümmten Stellung der We-
ber und Fabrikanten. — Die wegen während der letztern in-
ländischen Unruhen ausgewanderten reichen Particuliers von
der patriotischen Partey seyen bey weitem noch nicht alle wie-
der in ihr Vaterland zurückgekehrt; erst seit den Revolutionen
in Braband und Frankreich hätten sich einige der Ausgewan-
derten wieder eingefunden. — Die elende Titelsucht reiße doch

auch allmälig in den B. N. ein. Die kleine Armee der Republik habe 20 Generale, von denen 17 bloße Titularen wären. — Daß die dem Statthalter zu Hülfe kommenden Preußen sich in wenig Tagen des Landes bemächtigt, beweise nichts gegen den Muth der Bürgersoldaten (sogenannter Patrioten); das glaubt Rec. auch. (Wenn in einem Lande zwey, überdieß an Menschenzahl so ungleiche Partheyen mit einander im Streit liegen, so hat der dritte, der dem Stärkern zur Hülfe kömmt, leichtes Spiel.) Das Land von Nimwegen bis nah an Amsterdam lag den Preußen gänzlich offen. Wenn man auf alle damals zusammentreffende Umstände Rücksicht nehme, so müße man sich vielmehr wundern, wie an verschiedenen Orten, z. B. zu Amstelveen, Oudekerk u. s. w. eine Hand voll Bürger von allen Seiten verlassen, und in dem hoffnungslosesten Zustande, den wohl disciplinirten preussischen Truppen so tapfern Widerstand leisten konnten, wenn sie gleich endlich der Uebermacht weichen mußten. — Daß die Niederländer einst der ohngleich stärkern spanischen Macht sich erwehrt, sey kein Beweis, daß die Nation damals tapferer gewesen, als jetzt. Damals waren Magistratspersonen, Bürger, Soldaten, Seeleute, alles stritt damals unter der Fahne der Eintracht, und man ward von mächtigen Staaten, England, Frankreich u. s. w. nachdrücklich unterstützt. Im Jahr 1787. hingegen waren die Magistratspersonen von der einen Hälfte der Provinzen, und in den übrigen ein großer Theil derselben der statthalterischen Parthey öffentlich oder heimlich zugethan, die ganze Armee war offenbar dem allergrößten Theile nach auf derselben Seite, in den Städten waren die Bürger getheilt. Welches waren die Gesinnungen des Pöbels in den meisten Städten? Wer stand an der Spitze der patriotischen Parthey, und wie ward für das Defensivwesen gesorgt? In beyden Zeiten waren folglich die Umstände höchst verschieden, und der Sieg der Preussen ward ihnen in der That so bequem gemacht, als möglich u. s. w.

H.

# Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

*Philippi Caſpari Junghans*, Med. D. Prof. Hal. Icones plantarum officinalium ad vitam impreſſae. *Centur. I. Faſc. I.* fig. 1—6. Halae, 1792. Proſtant venales apud Hemmerde et Schwetſchke. fol. 1 Rth. 12 gr.

Alle diejenigen, welche Abbildungen von Pflanzen beſorgen, und hierbey eine andere Abſicht haben, als Wände damit zu ſchmücken, ſollten ſich billig eine von dem größten Theile ihres Publikums gebilligte, beſtimmte Ordnung vorſchreiben, in welcher ſie dieſelben auf einander folgen laſſen wollen. So wüßte man doch, was man zu erwarten hätte. Auch würden ſicher die meiſten Urtheile über die zu treffende Auswahl und Ordnung dahin ausfallen, bey einem Werke, das nicht für Anfänger beſtimmt iſt, auf jeden Fall zuerſt immer für getreue Abbildungen ſolcher Pflanzen zu ſorgen, die entweder nicht ſehr bekannt ſind, da ſie es doch aus vielen Gründen verdienen, oder die leicht mit anderen, ihnen ſehr ähnlichen Gewächſen verwechſelt werden — damit ein ſolches Werk, wenn es durch unerwartete Todesfälle oder andere Hinderniſſe ins Stecken gerathen und unvollendet bleiben ſollte, (wie das ſo häufig der Fall iſt?) dennoch ſeinem Beſitzer Vergnügen und Nutzen ſchaffen könne. Daß bey einer ſolchen Einrichtung und klugen Auswahl dieß mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen ſind, als ohne dieſelbe, iſt offenbar; aber deſto größer iſt auch hernach das Verdienſt. — Ob Herr D. Junghans eben ſo urtheilte, ob ihn wir einem durchdachten gemeinnützigen Plan, oder ein blinder Zufall die Abbildung jeder einzelnen Pflanze in dieſer Sammlung verwenden ſollen, kann Recenſent jetzt noch nicht beſtimmen. Die Folge wird es lehren, und dann über den größern oder geringern Werth und Nutzen derſelben entſcheiden. — Mit den Abbildungen ſelbſt kann man, bis auf einige Kleinigkeiten, wohl zufrieden ſeyn. In dieſem Hefte ſind enthalten: *Daphne* Mezereum; die reifen Beeren ſind etwas größer als gewöhnlich, weil ſich nur 3 an dem Zweige befinden. *Nymphaea* lutea; das Blatt iſt nicht glänzend genug. *Alchemilla* vulgaris; die Blümchen zu undeutlich und

schmutzig gelb. *Gratiola* officinalis; *Agrimonia* Eupatoria; beyde sehr gut. *Asplenium* Scolopendrium; kenntlich genung; aber schon längst nicht mehr im Gebrauch.

Wir verbinden hiermit zugleich die Anzeige von

**Ebendesselben Icones plantarum rariorum ad vitam impressae. Ibid. eod. reliq. *Centur. I. Fasc. I.* fig. I — XII. 3 Mg.**

Es sind: *Bulbocodium* vernum; *Veronica* spuria; wir wünschten, sie und noch einige Pflanzen, wobey es eben so leicht geschehen konnte, wären ganz, bis auf die Wurzel, abgebildet. *Robinia* hispida; *Coronilla* coronata; *Teucrium* flavum; *Ammannia* ramosior; *Robinia* frutescens; *Vicia* biennis; *Rudbeckia* purpurea; alle nach dem Leben gezeichnet und ausgemalt. *Polypodium* fragile; *Viburnum* Lantana; nicht so schön. *Orobus* vernus; fürtrefflich, aber eine der allergemeinsten deutschen Pflanzen. Wie kömmt sie in diese Sammlung? — Die voranstehenden Bemerkungen zu dieser Centurie enthalten: die Linnéischen Beschreibungen und Kennzeichen der hier abgedruckten Pflanzen, Synonymen, kurze Kritiken über einige andere Abbildungen derselben, ihr Vaterland, ihre Blühezeit und Dauer; auch wohl eine und die andere eigene Beobachtung.

Em.

**Fragen und Antworten das Forstwesen betreffend, für angehende Jäger und Forstliebhaber, nebst kurzer Zergliederung der in unsern Gegenden wachsenden Holzarten, von Anton Leibnitz. Leipzig im Schwickertschen Verlage. 1793. in 8. 6 Gr.**

Der Verf. legt die Erfahrungen und Belehrungen, welche er auf einer sechsjährigen Reise einsammlete, hier dem Publikum vor.

Um ein Büchlein, wie dieses ist, zu schreiben, hätte Hr. L. indessen nicht nöthig gehabt, eine so lange Reise zu machen. Mit größter Bequemlichkeit würde er auf seinem Studirstüb-

chen

chen aus neun und neunzig bereits vorhandenen Schriften dieser Art auch das Hundertste haben zusammen schreiben können; und es würde drum, wie Rec. dünkt, nicht schlechter gerathen seyn.

Ed.

**Kurzer und faßlicher Unterricht zur Anlegung und rechten Benutzung der Baum-, Küchen- und Hopfengärten. Allen Landwirthen, die des Unterrichts bedürfen, und sich desselben nicht schämen, gewidmet. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1792. 8. 80 Seiten. 4 Gr.**

Rec. zählt sich unter diejenigen, welche sich des Unterrichts nicht schämen, und hat daher denselben auch in dieser kleinen Schrift gesucht, auch solche mit Vergnügen gelesen. So kurz der Unterricht, den der unbekannte Verf. über die Pflanzungsart der Gewächse, und der Vortheile, welche sich die Landwirthe durch deren Anpflanzung im Grossen verschaffen könnten, giebt, zusammen gedrängt ist: so gehet ihm doch weder an Deutlichkeit etwas ab, noch werden die, für welche diese kleine Schrift eigentlich bestimmt ist, nicht viel vermissen, was sie wissen sollen. Der Zweck des Verf. geht hauptsächlich dahin, die Landwirthe überzeugend zu belehren, wie sie sich durch bessern und auch ins Grosse getriebenen Anbau einiger Gewächse, des Obstes, des Spargels, der Gurken, der Bohnen oder Zwiebeln, der Kartoffeln, der weissen Rüben, der gelben oder Mohrrüben, der verschiedenen Kohlgewächse, der Schmink- oder weissen Bohnen, und des Hopfens, Vortheile schaffen können. Er giebt Berechnungen von dem Ertrage eines Ackers von 300 Quadratruthen, der mit dergleichen Gewächsen bestellt worden, die freylich gegen die sonst gewöhnlichen Pflanzen, die der Landmann darauf zu bauen pflegt, sehr beträchtlich wären. Dieses würde wohl den Landmann am ersten vermögen, sich den Anbau solcher vortheilhaften Gewächse angelegen seyn zu lassen, wenn er den davon zu ziehen könnenden Nutzen nicht nur auf dem Papier lesen dürfte, sondern ihm überzeugende Beyspiele vor Augen gestellt würden, das von reichen Gutsbesitzern leicht zu ihrem eignen Vortheil geschehen könnte, und auch von dem Verfasser und andern geschehen ist. Die kleine

Schrift erdeme mehr den Landwirthen bekannt gemacht und empfohlen zu werden. Ein Paar Anmerkungen erlaube sich Rec. hinzu zu fügen: Der Verf. räth S. 14 die Wurzeln junger Bäume, die eine weite Reise gemacht haben, vor dem Pflanzen, einige Stunden in Fluß- oder Teichwasser zu legen. Rec. hält dafür, und Erfahrungen haben ihn überzeugt, daß dieses eine mißliche Operation sey, und mehrentheils eine Fäulniß an den Wurzeln zur Folge habe. Sichrer ist, die Wurzeln nur in eine feuchte Erde einzugraben und den Stamm mit feuchtem Stroh oder Leinwand zu bedecken, und den Baum wenigstens 24 Stunden, oder noch länger, nach Beschaffenheit der grössern oder geringern Vertrocknung, liegen zu lassen, ehe er in seine Stelle eingesetzt wird. S. 54. §. 2. sagt der Vf., daß die Turnips der Engländer die Runkeln, Runkelrüben der Deutschen seyn. Rec. hat Turnipssaamen aus England erhalten, woraus mehr weisse runde Rüben gewachsen sind, deren grünes Kraut, wenn es wie der Spinat gekocht wird, zu einer wohlschmeckenden Speise zubereitet werden kann.

Et.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

**Beyträge zur christlichen Dogmatik und Moral, und zur Geschichte derselben, von Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie und Superintendenten der Stadt Tübingen. Tübingen. 1792. 8. 10 Bogen. 10 gr.**

Diese Schrift, welche, wie der Verf. in der kurzen Vorrede sagt, vielleicht fortgesetzt werden dürfte, enthält drey Aufsätze:

In dem ersten sucht der Verf. zu erweisen, daß die Lehre und Geschichte Jesu, wenn man sie für wahr hält, die Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes bestättige. Dieser ganz Aufsatz ist etwas schief ausgefallen. Die Lehre von dem Daseyn eines Gottes ist ja eine Hauptlehre Jesu und des Christenthums selbst; man kann also wohl nicht sagen, daß die Lehre Jesu die Lehre vom Daseyn eines Gottes bestätige. Und die Geschichte u. die Wundermerke Jesu setzen das Daseyn eines Gottes nur voraus, und sind weiter Beweis noch Bestätigung desselben.

Im

ndessen wenn man das Daseyn eines Gottes schon glaubt, so
nn man freylich die Geschichte und die Wunderwerke Jesu
zu nützen, um sich in dem Glauben an diese Lehre zu stär-
n. Aber auf eben die Weise kann auch der Jude die Ge-
ichte Moses, und der Mahomedaner die Geschichte Maho-
eds sammt dessen Wunderwerken zu eben dieser Absicht nützen.
a, was noch auffallender ist, der Atheist kann sogar die Wun-
rwerke Jesu dazu misbrauchen, um sich in seinem Atheismus
bestärken, indem er sie, wie alle Wunderwerke, als Beweise
r Regellosigkeit und des Mangels an einem festen Plan in
r Weltregierung ansehen kann. Man sieht also hieraus, daß
rgleichen Bestätigungsgründe immer nur relativ auf die
enkungsart und die schon vorhandenen Meynungen der
Menschen, und also zerbrechliche Stützen sind, deren Gebrauch
an zwar keinem versagen kann, die aber auch keinem empfoh-
n werden müssen.

In dem zweyten Aufsatz untersucht der Verf. die Frage:
in welchem Verhältniß steht die Hoffnung der künftigen Glück-
ligkeit, die Jesu Lehre verheisset, zur Tugend? Hier ver-
echselt der Verf. die Lehre von einem zukünftigen Leben nach
em Tode, so wie sie Jesus für Juden vortrug, und eben
iese Lehre mit den Bestimmungen der Philosophie, wie wir
e jetzt vorzutragen pflegen. Auch jene hatte freylich schon ei-
en großen Einfluß auf die Moralität der Menschen.

Der dritte Aufsatz enthält Bemerkungen über Socins
Philosophie und Theologie, nach ihrem Verhältniß zur prakti-
hen Vernunft betrachtet. Daß nicht blos Socin, sondern
berhaupt die Socinianer sehr auf das Praktische in der Reli-
ion sehen, und daß eben diese Rücksicht sie auch bewog, so
anches aus der christlichen Theologie auszumerzen und ande-
es darinn aufzunehmen, ist alles, was man, wenn man die
Geschichte zu Rathe zieht, sagen kann. Aber übrigens waren
ie von den Kantischen Grundsätzen in der Philosophie und Mo-
al noch gar weit entfernt. Daß man die Pflicht, weil sie Pflicht
ey, beobachten müsse, haben aber nicht blos die Socinianer,
ondern mehrere Philosophen und Moralisten gelehret.

Aus dem Inhalt dieser Aufsätze sieht man übrigens, daß
er Titel dieser Schrift etwas anders sagt, als man darin fin-
et, indessen kommt es auf den Titel freylich nicht an.

Agz.

1. Pre-

1. Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Siebentes Heft. Ueber Weissagungen und Wunder im Neuen Testamente. Von J. L. Ewald, Generalsuperintendenten und Prediger zu Detmold. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1792. 8. 148 Seiten. 6 gr.

2. Neue Predigten über Naturtexte von J. L. Ewald. Erstes Heft. Hannover, bey Ritscher. 1791. 8. 86 Seiten. Zweytes Heft. 1792. 96 Seiten. 12 gr.

Wer Hrn. Ewald als Theologen kennt, und es besonders weiß, daß er einer der eifrigsten Anhänger des Zürcher Sehers ist, der kann leicht denken, wie und was er über Weissagungen und Wunder deklamiren, wie imposant er, nach seiner Manier, auch hierüber absprechen werde. Schon der Umstand läßt uns im Voraus vermuthen, was in diesen Bogen zu finden seyn werde, da Herr E. Weissagungen und Wunder zu den wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums rechnet. Das nicht gerechnet, daß kein Sinn darin ist, wenn man sagt: Wunder sind Lehren, Weissagungen sind Lehren der Religion: so weiß ja derjenige, der sich nur einigermaßen in der reinen Christusreligion orientirt hat, wie so gar nicht in derselben auf Weissagungen und Wunder Rücksicht genommen werde, und wie alles, was jemals dahin gerechnet wurde, und noch dahin gerechnet wird, der Religion selbst ganz fremd sey. Und überdem ist man ja auch in unsern Zeiten so ziemlich darin übereingekommen, daß man der Weissagungen und Wunder gar nicht bedürfe, um die Wahrheit der christlichen Religion fest zu gründen. Wozu denn nun eigentliche Predigten über Weissagungen und Wunder? Und mußte denn Herr E. nicht fühlen, daß er der Mann wenigstens nicht war, der darüber reden kann? Zwar sucht er sich in seiner Art populär zu machen, aber er überladet nun auch alles so sehr mit Hypothesen, stellt so viele falsche Prämissen auf, aus welchen er denn eine inkonsequente Konsequenz über die andre herleitet, daß, wenn der Denker den Verfasser verfolgt, er sich wundern muß,

wie

wie ein Mann von Kopf einen so ganz falschen Weg betreten, auf diesem Wege mit so vielem Dünkel fortwandeln und dann von Zeit zu Zeit wohl gar verächtliche Seitenblicke auf diejenigen werfen kann, die mit ihm nicht einen Weg gehen können und wollen. Es sind in diesem Hefte sieben Predigten enthalten, wovon die drey ersten von Propheten und Weissagungen nach 2 Petr. 1, 19 — 21. handeln, die vier letzten von den Wundern Jesu und seiner Apostel nach Ebr. 2, 3. Luk. 4, 16 — 27. und 2 Petr. 3, 3 — 6. Rec. hält es nicht der Mühe werth, von diesen Predigten einen Auszug zu geben, weil sich das nicht gut thun läßt, und ihn überdem Form und Materie derselben zu sehr anekelt, und jeden anekeln muß, der von den wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums andre Begriffe hat, als Hr. Ewald. Wer nicht glaubt, wie er, ist ihm ein Bibelverdreher. Das sagt ein Mann, der die Bibel auf die gewaltsamste Weise verdrehet, wie wenig es auch seine Absicht seyn mag. Und ihn belehren wird doch niemand. Er habe also seinen Glauben, denn er aber doch nur seinen Glauben für sich behielte! — Nr. 2. hat mit den vorhergegangenen vier Heften von Predigten über Naturtexte einerley Gepräge. So geschroben und gezwungen aber auch in diesen die Sprache seyn, und wie manches Paradoxon auch darin aufgestellt seyn mag, so empört sich doch unter dem Lesen derselben das Gefühl nicht so sehr, als wenn man die Weissagungs- und Wunderpredigten liest. Rechnet man die Lieblingsmeynungen ab, die überall durchscheinen, so findet man vortreffliche Winke und Bemerkungen in diesen Aufsätzen. Indessen wird sie doch nicht leicht jemand, der richtigen Geschmack hat, und folglich Affectation und Künstelegen, am wenigsten in Erbauungsschriften, leiden kann, mit Vergnügen lesen. Und das gehört doch wohl dazu, wenn Erbauungsschriften sich empfehlen sollen. Man könnte zur Ergötzlichkeit ein langes Verzeichniß von neu geprägten Worten, unpassenden, oft unrichtigen Adjectiven, (z. B. breierne Menschen,) steifem Periodenbaue und andern Lächerlichkeiten machen, aber was würde es helfen? Hr. E. will nun einmal originell seyn, und so sey er es denn. Der Himmel verhüte es nur, daß nicht Prediger und Kandidaten ihm nachdenken und nachschreiben.

Ag.

Reden über die äusserliche Religion. Von K. G. D. Manderbach. Frankfurt, bey Brönner. 1790. 8. 29 Bogen. 1 Rl. 12 K.

Wir können diese Reden freylich nicht als Muster guter Predigten empfehlen; denn das sind sie nicht, weil es ihnen an Gemeinfaßlichkeit mangelt. Der V. mag das wohl auch selbst gefühlt haben, deswegen versichert er in der Vorrede, daß er sie nicht so gehalten habe, wie sie hier erscheinen, oder daß er in einem beschränkten Kreise weder alles das, noch so geredet habe, was und wie er hier vor dem Publikum rede, und reden konnte. Aber in einer andern Rücksicht können wir diese Reden als einen vortrefflichen Beytrag zur Bestreitung des religiösen Aberglaubens, und zur Beförderung wahrer Religiosität, empfehlen. Der V. behandelt in zwanzig Reden seinen Gegenstand nach allen Rücksichten, zeigt, wie der so mannichfaltige religiöse Aberglauben sich immer auf unwürdige Vorstellungen von Gott, als einem willkührlich herrschendem, und mancherley Dienste heischendem Wesen, gründe; was daraus für den einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit für unübersehbarer Schaden und Nachtheil folge; und wie dieser so mannichfaltiges Elend nach sich ziehende Aberglaube, durch die einzig wahre Vorstellung von Gott, als dem weisesten und besten Vater der Menschen, dessen ganzer Charakter weise Güte ist, über den Haufen gestürzt werde. Dies sind die Grundsätze, von welchen der V. ausgeht, und auf welche er immer wieder zurück kommt, und mit welchen er auch über jedes Vorurtheil in Rücksicht auf äusserliche Religion, unwiederstehlich siegt. Wir wünschen, daß besonders Prediger diesen Reden ihre ganze Aufmerksamkeit, und ein unpartheyisches Nachdenken widmen möchten, weil nur durch ihre weisen und aufgeklärten Bemühungen der so mannichfaltige Aberglauben in Rücksicht auf äusserliche Religion immer mehr entlarvt, und dagegen wahre Religiosität immer weiter verbreitet werden kann: Besonders da man in unsern Zeiten von so vielen Seiten her recht eigentlich darauf hinzuarbeiten scheint, die Religion in einen Lippendienst zu verwandeln, und das, was eigentlich das Mittel seyn sollte, die Menschen weise und gut zu machen, blos als Zaum und Zügel zu gebrauchen, sie, gleich unvernünftigen Thieren, nach seinen Absichten zu leiten. — Die einzelnen Materien, die der V. in seinen Reden behandelt,

elt, sind folgende: Was ist eigentlich Religion, und worin
esteht ihr Werth? die allgemeine Antwort auf diese Frage
st: Sie ist aus Erkenntniß Gottes herfliessende Verehrung desselben, und ihr Werth besteht in Vervollkommnung und Beglückung des Menschen, nach der Absicht und nach der Regel Gottes: Ueber Zweck, Entstehung, Fortpflanzung und Verschiedenheit der äusserlichen Religion: Von der Unrichtigkeit verschiedener Vorstellungen von der äusserlichen Religion: Von der Schädlichkeit falscher Vorstellungen von derselben: Von dem eigentlichen Werthe der äusserlichen Religion: die Ausprüche Jesu über dieselbe: die Ausprüche der Apostel über dieselbe: Vom Gebet: Von den öffentlichen religiösen Versammlungen: Von den zu religiösen Versammlungen bestimmten Zeiten: Von den zu religiösen Versammlungen bestimmten Örten: Von den zu öffentlichen Volkslehrungen bestimmten Personen: Von den Privatreligionsübungen: Von der Taufe: Vom Abendmahl: Vom asten und andern dergleichen Gesetzauflegungen: Von den elübden: Vom besondern Bekenntniß der Religion überaupt: Vom Bekenntniß willkührlicher Glaubensvorschriften. erst erklärt der Verf. die Natur und Entstehungsart dieses laubens. Natürliche Lehren sind solche, die der Mensch ntweder geradezu vermittelst der Vernunft aus der llgemeinen Natur, oder der besondern Natur einer Sache herleiten kann, oder die er doch seiner Vernunft nicht widersprechend findet: Willkührliche hingen entstehen aus willkührlichen Einfällen oder Deungen eines Menschen. Wenn nun diese willkührlichen ehren und Gesetze auf die Religion sich beziehen, und den auptheil derselben ausmachen; so heißt sie willkührliche eligion: die Sammlung derselben — willkührliche Glauens- und Lebensvorschriften: und der Glaube an dieselen — willkührlicher, oder auch gesetzlicher Glaube, eil er erst zu einem eigentlichen Gesetz gemacht werden muß. odann entwickelt der Verf. die falschen Vorstellungen von m Bekenntniß willkührlicher Religionen, und endlich zeigt er, elches die richtigen Vorstellungen hievon seyen. Nach seiner ngabe sind es folgende: a) Man kann in jeder Religion auf ottes Liebe rechnen, und zur Glückseligkeit gelangen. b) Man hat in jeder das Recht, selbst zu denken, und in keiner ücksicht die Pflicht auf sich, blind zu glauben. c) Jeder nn ohne Schaden in seiner Religionsgesellschaft bleiben, und

hat

hat in gewisser Rücksicht sogar die Pflicht auf sich, darin zu bleiben. d) Jeder kann auch ohne Furcht vor der Strafe Gottes, und ohne Schaden für seine Seligkeit in eine andere übertreten. e) Man braucht weder seine bessern Einsichten, noch den Glauben seiner Religionspartey zu bekennen, seltene Fälle ausgenommen, sondern kann, und muß sogar oft, beydes augenscheinlich verhehlen. f) An sich hat jeder das Recht, überall frey zu reden und zu urtheilen, wenn es nur auf eine vernünftige Art geschieht. — In der letzten Rede handelt der Verf. vom Betragen gegen fremde Religionsgenossen. —

G.

Sacra natalitia Domini nostri Iesu Christi indicit, simul de *Iohannis Craigii*, celebris quondam Geometrae, mathematica demonstratione, Christum A. R. S. MMMCL. ad judicium extremum venturum esse differit Rector Academiae hodiernus *Henricus Valentinus Becker*, Phil. D. et Prof. Ord. et ad aed. Iac. Pastor. Rostochii, 1792. pagg. 22. in 4.

Die sonderbare Berechnung beruht, wie Hr. Prof. Becker zeigt, auf lauter falschen Voraussetzungen. Craig nahm an, die Glaubwürdigkeit mündlicher und schriftlicher Zeugnisse nehme in jedem Fall nach gleichen mathematischen Progressionen ab; da doch auf die Beschaffenheit der Zeugen und Zeugnisse sowohl, als auf die Beschaffenheit der Thatsachen, die bezeugt werden, und auf die Umstände, unter welchen diese geschehen sind, sehr viel ankommt. Gewisse Thatsachen, auf eine gehörige Art untersucht und bezeugt, können nie, so lange diese gehörigen Zeugnisse erhalten werden, ihre Glaubwürdigkeit verlieren. Andre und nicht gehörig untersuchte und ihrer Natur nach zweifelhafte Thatsachen erhalten auch durch die grösste Menge von Zeugen, wenn nicht gehörig untersucht worden, keine innre Gewißheit; weil dann die Zeugen nur bekräftigen können, daß sie das gesehen oder gehört haben; aber ungewiß bleibt, ob sie recht gesehen oder gehört haben.

Ferner nimmt Craig nur vier mündliche und vier schriftliche Zeugen für die Geschichte Jesu an, und berechnet nun, daß

ß im Jahre 3150 die Geschichte Jesu ihre Glaubwürdigkeit
rloren haben würde; also dann müsse Jesus zum Weltge-
cht wieder kommen, und eher als 3150 könne er auch nicht
mmen, da es Luc. 18, 8. heiße, er werde, wenn er komme,
einen Glauben finden auf der Erde. Dagegen erinnert Herr
., daß unstreitig die Zahl der mündlichen und schriftlichen
ugen von Jesu Geschichte weit größer, und daß Luc. 18, 8.
m Untergange des jüdischen Staats und nicht vom Welt-
richte die Rede sey; auch nicht vom Glauben an die Ge-
chichte; sondern vom seligmachenden Glauben; (eigentlich ist
n dem Glauben, daß Jesus der Messias sey, die Rede.)

Die Richtigkeit der ganzen Berechnung leuchtet in die
ugen. Die Hauptthatsache der Geschichte Jesu, der Hauptge-
enstand des christlichen Glaubens an die Geschichte Jesu, näm-
h daß Jesus wirklich gelebt und wirklich gelehret habe, daß
r wahre Frömmigkeit und Tugend in Gesinnungen und Tha-
n eine würdige Verehrung Gottes sey, daß aber Opfer und
ssere Gebräuche gar keinen Werth nach dem Urtheil Gottes
ben, ausser in so fern sie nöthig und nützlich sind, wahre
römmigkeit, Weisheit und Tugend, zu befördern; daß Jesus
r Urheber dieser wirklich beseligenden Lehre von der würdigen
erehrung Gottes und der Stifter der Gesellschaft der Chri-
en sey, die nach seiner Lehre und nach seinem Beyspiel Gott
ehren; die Haupthatsache wird immer gewiß und unbezwei-
lt bleiben, wenn auch alle nicht wesentliche Umstände der Ge-
chichte Jesu für unsre Zeiten eine geringere Gewißheit und
irksamkeit haben, als sie für die ersten Zeiten hatten, in wel-
en sie mit fester Ueberzeugung ohne zu prüfen angenommen
urden.

Abg.

## Rechtsgelahrheit.

Versuch einer Anleitung zu praktischen Arbeiten über-
haupt. Von Friedrich Ernst Carl Mereau, —
Doktor und des Gesammt-Hofgerichts zu Jena
Advocaten. Erster Theil. Jena, in der Cröcker-
schen Buchh. 1792. 352 Seit. und XXIX. in 8.
20 gr.

Die Theorie zur Praxis, sagt der Verf., sey schon vortreflich bearbeitet worden, „da hingegen die Praxis selbst, „das heisse, alles, was zur bloßen Form rechtlicher Geschäfte „gehöre, es noch gar nicht sey.

Noch gar nicht? Theorie der Praxis und Praxis selbst sind nun freylich sehr unterschieden? Aber Rec. hat noch wenig Einleitungen zur Praxis gesehen, die nicht auch zugleich von der Form der Geschäfte, und zwar zum Theil sehr ausführlich, Anleitung gegeben hätten. Und Rec. war begierig auf eine Anleitung zur Praxis selbst, das heißt nur zu dem, was zur bloßen Form rechtlicher Geschäfte gehöre, und zwar eine Anleitung, die nicht eben auch zugleich Theorie der Praxis wäre.

Mit gutem Gewissen kann auch Rec. nicht sagen, daß er hier was besonders gefunden hat. Freylich gehet der Verf. im Anfang über die allgemeine Regeln der Form rechtlicher Aufsätze zum Theil mit solchen Sachen ins Detail, die andere in einem Collegium viel sicherer in einer Viertelstunde vorweisen, oder die derjenige, so sie nicht auf der Universität gesehen hat, augenblicklich in jeder Secretariats-Gerichts- oder Advocatenstube, und zwar weit vollständiger, einsehen kann. Aber ausser dergleichen Sachen bringt der Vf. eine solche Menge von Lehren über rechtliche Geschäfte, die nichts weniger als von der bloßen Form handeln, sondern eben auch wahre Theorien der Praxis sind, wie wir schon viele haben. Jedoch darinnen unterscheidet er sich merklich von seinen Vorgängern, daß er, anstatt nur allein die Kanzley- oder die Gerichtspraxis abzuhandeln, beyde zusammen nimmt, und daß er ganz systematisch schreiben will.

Ueber den ersten Punkt läßt sich nun noch nicht aburtheilen, weil das Werk noch nicht ganz, also noch nicht einzusehen ist, ob er die beyderley Gegenstände erschöpft habe?

Bey dem zweyten Punkte scheint dem Rec. wenigstens hier die Systemsucht gerade viel Vorzüge zu haben. Ein beständiges Theilen und Unterabtheilen und Definiren giebt zwar der Arbeit ein sehr studirtes Aussehen. Aber der Leser, der sich durch die viele Distinctionen und Afterdistinctionen durcharbeiten soll, ist wirklich zu bedauern, da sichs auf einem einfachen Wege viel leichter lernen läßt. Ohne Noth sind auf diese Art Sachen getrennt worden, die zusammen gehören, und Sachen zusammen gekommen, die nicht zusammen gehören, manche Wiederholungen sind entstanden u. s. w.

Z. B. S. 91. u. ff. sagt der Verf., „die Geschichts-Erzählung werde entweder einem Vortrage vorausgeschickt, im welchem man gewisse Rechte begründen, ausführen oder vertheidigen wolle, oder sie soll einem Vortrage vorausgehen, der darauf abzwecke, schon begründete, ausgeführte oder vertheidigte Rechte und Verbindlichkeiten nur beyzustellen, oder zugleich zu prüfen und zu beurtheilen." Er lehrt darnach sehr umständlich, wie jede beschaffen seyn müße, und giebt dann ersterer die Namen: Ausgeführte Geschichts-Erzählung, Geschichtserzählung, geschichtliche Darstellung: — letzterer: trockene Geschichts-Erzählung oder Factum. Alles dies ist nun nichts anders, als die Lehre, daß es einem Sachwalter erlaubt sey, das Factum umständlich und allenfalls mit Beredtsamkeit vorzutragen; da hingegen dem Richter oder Referenten gut anstehet, wenn er das Factum kurz, kalt und ohne allen rednerischen Schmuck erzählt. Wozu nun all jenes, wozu sogar ungewöhnliche Namen, wozu gewöhnlichen Namen andere Bedeutungen? denn wer wird es einem Sachwalter verdenken, wenn er vor seine Erzählung: Factum, und wer dem Referenten, wenn er vor die seinige Geschichts-Erzählung setzen will? —

So bringt der Verf. S. 78 und ff. die Tabellen unter die präparatorische Arbeiten. Tabellen können nun gewiß oft nützlich, sie können manchmal sogar nöthig seyn. Aber und zwar, von I. 1. a. α. bis aa. und dergl. detaillirt, und so nöthig, als sie der Verf. macht, sind sie gewiß nicht. Wer solche Tabellen machen kann, hat sie gar nicht nöthig zu machen; wer sie aber nöthig hat, kann doch, der tabellarischen Form ungeachtet, fehlen.

Nun noch etwas zum Beyspiele aus der sogenannten systematischen Uebersicht, welche der Verf. neben der Inhaltsanzeige seinem Werke vorangeschickt hat. Nach den Ziffern und Buchstaben II. A. 2. a. β. „ist die Beschäftigung eines praktischen Juristen, wobey er seiner Arbeit eine andere bereits gefertigte zum Grund legt, den Sinn derselben ganz abgekürzt, einfach und ohne weitern Zusatz, jedoch in einer gewissen Form darstellt, um einem Höhern Nachricht zu geben von irgend etwas, wozu er auf irgend eine Art verpflichtet ist, ein Bericht!" — die verwandte Arbeiten sind Copie und Auszug im eigentlichen Sinn. (Giebt es denn keine Berichte, bey denen keine andere zum voraus gefertigte Arbeit zum Grunde liegt?)

liegt?) — So kommen darnach weiter unten Deductionen im weitern Sinn zum Vorschein: a) Bittschriften, b) Inquisitionen und Fragstücke, c) Defensionsschriften, d) Beweisschriften, e) Gutachten, f) Protocolle, (als wenn Inquisitionen nicht zu den Protocollen gehörten) g) a.) α) aa.) Compromiß, bb) Proceß, g) a.) β) Confirmationen und dergl. richterliche Einwirkungen, g.) b.) a.) aa.) Testamente, Fideicommisse ꝛc. bb.) Verträge, g.) b.) β.) Gesetze, obrigkeitl. Verordnungen. Um des Raums zu schonen, müssen wir den Lesern die Zusammenkettung dieser Ideen selbst überlassen. Wir hoffen, bewiesen zu haben, daß des Vf. System originell ist. Ob es beßer sey, als unsere bisherige Einleitungen, können sie nun auch urtheilen. Sowohl auf einem besondern Titelblatt als in der Vorrede hatte der Verfasser einen Anhang auserlesener noch ungedruckter Actenstücke versprochen. Derselbe ist inzwischen, und zwar (eine seltene Erscheinung bey einerley Buch zweyerley Format!) in Folio erschienen unter folgendem Titel:

**Sammlung auserlesener Actenstücke zum Behuf und Erläuterung des Versuchs einer Anleitung zu rechtlichen practischen Arbeiten überhaupt. Herausgegeben von Mereau. — Jena, bey Cröcker. 1793. 163 Seiten und 4 S. Tit. und Vorrede. 1 Rth. 8 gr.**

1) Acta (wörtlich abgedruckt) des Herzogl. Sächsischen Amts- und Gerichts-Advocats C. F. Langfelds zu Gotha als Actoris communis bey des verstorbenen J. G. Betzen zu Oesterbehringen Creditwesen, entgegen (dessen Sohn) J. H. Betzen zu Oe. pcto restituendorum zur Communs-Masse, ergangen vor denen Hochadelichen Gerichten zu Oe. Ao. 1781. (Das merkwürdigste bey diesem auserlesenen (!) Rechtsfall ist wohl, daß er nach S. 3. 129 Rth., der Kostenbelauf aber nach S. 142 über 150 Rth. betrug. Aber freylich nimmt dieser Fall 149 gedruckte Folioseiten ein!

2) Acta das Absterben des Majors E. C. A. von Brandau zu Gauersdorf und die von dasigen Amte bewürkte Obsignation dessen Nachlasses betreffend!!! Hd.

Der

Der Geist des allgemeinen positiven Staatsrechts der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein; zum Gebrauche junger Edelleute, ritterschaftlicher Räthe und Beamten, wie auch anderer Geschäftsmänner, welche die Reichsritterschaftliche Staatsverfassung mit wenig Mühe kennen lernen und übersehen wollen. Nach dem vortrefflichen Kernerischen System in XII Tabellen bearbeitet von Johann Philipp Wollstadt, Reichsfreyherrl. von Groschlagischen Secretär. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1792. Fol. 20 Bl.

Ein tabellarischer Auszug aus dem bekannten schönen Werke des Herrn Stadtschreiber Kerner in Ludwigsburg, welches 1786, 1788 und 1789 in drey Theilen herausgekommen ist und ausser Häberlin und Moser und ausser vier mangelhaften Sammlungen der reichsritterschaftlichen Grundgesetze fast keinen Vorgänger hatte. Seitdem ist zwar das Studium des Reichsritterschaftlichen, und des Reichsgräflichen Staatsrechts mit mehrerem Eifer betrieben, und beydes wird sogar itzt in Form von Almanachen und Staatscalendern bearbeitet, wieviel aber noch in jenem brach liege, ergiebt sich am ganzerscheinlichsten aus der Uebersicht dieser Tabellen, deren Nutzen und Vortheil für den Lehrling unverkennbar ist. Auf die allgemeine Uebersicht und die Einleitung folgen die Tabellen von der Reichsritterschaftlichen Landes- und Genossenschaftsverfassung, der Landesregierung, und von den Verhältnissen zu dem deutschen Reiche und den Reichsständen. Der Klage des Hrn. V. über die Lücke der akademischen Lehrvorträge in Beziehung auf diesen Abschnitt des Staatsrechts ist zum Theil schon abgeholfen. Ohnlängst begann der verstorbene Professor Brandis in Göttingen, an dessen herrlichen Plan R. noch aus mündlichen Erzählungen sich erinnert, sie auszufüllen, und in diese Fußtapfen sind itzt schon andere getreten.

Mg.

Handbuch sämmtlicher Rechte zum Gebrauch für Richter und Sachwalter. Erster Theil, A bis Entsetzung. Leipzig, bey Hertel. 760 Seiten in gr. 8. 2 Mg.

Weil die lateinische Sprache von heutigen Juristen, vorzüglich Sachwaltern, leider sehr vernachläßiget wird, so daß viele ein lateinisch geschriebenes promtuarium nicht verstehen, so mag dieses, und daß er etwa in dieser Sprache selbst nicht recht bewandert ist, vielleicht den Herrn Vers. vermocht haben, sein Werkchen für solche Leute zu liefern. Die vielen Schwierigkeiten des Styls bey einem solchen Unternehmen, wovon der Herr Verfasser spricht, sind keine Entschuldigung. Blos in dieser Rücksicht möchte es zur Noth noch passiren. Andere Verdienste hat es wenige, oder wohl gar keine. Verlangt der Hr. Vf. Beweis, so soll er geführt werden; in dessen Kosten, wenn die Sache proceßmäßig geführt würde, er wohl condemnirt werden möchte.

Op.

## Arzneygelahrheit.

Dr. Johann Christ. Wilh. Junkers, Professors der Medicin zu Halle, gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit. Erster Versuch für die mittlern Stände, nebst einem Anhange für Aerzte. Halle, zu finden beym Verfasser, gr. 8. Der erste Abschnitt begreift 236. und der Anhang 92 Seiten. 1 Mg.

Gleich anfangs erregen die zwey äußerst seltnen Vignetten beym ernsthaften Leser Verwunderung, worüber zwar der V. in der Vorrede einige Erläuterung giebt, welche aber bey Rec. und hoffentl. bey mehrern Lesern nicht die Wirkung thun, welche sie thun sollten, denn sie haben nicht das mindeste Anlockende für den Arzt. Der erste Abschnitt ist in achtzehen Capiteln vertheilt. 1) „Der Zweck dieser Schrift.“ 2) „Noth-

wen-

wendige Bitten an die Leser" — unter diesen zeichnet sich vorzüglich die zweyte Bitte aus, welche darinn besteht, daß man diese Schrift entweder ganz oder lieber gar nicht lesen solle? ? 3) „Wie der Verf. auf den Plan verfallen mußte, den er in dieser Schrift anzudeuten gedenkt? Was er gethan hat, um hier rathen zu können, und was er in dieser Rücksicht künftighin thun will?" Hier beschreibt der Verf., wie er mit Hülfe junger Aerzte die Stadt in 21 Theile getheilt, und wie jeder seine Beobachtungen planmäßig niederschreiben sollte. 4) „Von unserer Pockenseuche im Jahre 1791. Allgemeine Darstellung der mannigfaltigen Uebel, die sie veranlaßte." Die Seuche ergriff 2151 Personen — 430 wurden getödtet, 280 litten hinterher, und viele von diesen, 129 an der Zahl, litten beträchtlich. Noch 7 andere wurden blind. (S. S. 19.) Dagegen heißt es S. 20. 2151. Personen also erlitten die Pockenkrankheit. Hiervon sind leben geblieben 1721. 5) „Von den vormaligen Pockenseuchen zu Halle, vorzüglich nach Angabe der Kirchenbücher." Schon der Vater des Verf. der ehrwürdige Friedrich Christian Junker, hat im Jahr 1751 eine ähnliche Tödtlichkeit der Pocken-Kranken in Halle bemerkt, und schreibt die Ursache auf Vorurtheile der Eltern, und den Gebrauch zweckwidriger Mittel, wogegen denn unser V. (und zwar mit allem Rechte) auch eifert. Unsers Dafürhaltens scheint Halle nicht der vortheilhafteste Ort für Pockenkranke zu seyn, denn S. 26 wird eine Stelle vom großen Friedrich Hoffmann angeführt, wo es heißt: „gegen 712 Gebohrne, sind in diesem Jahre (1732) zu Halle 1311. gestorben, meist aber Kinder an bösartigen Blattern, die sich im Jun. Jul. August und September heftig äusserten. Unter tausend Blatterkindern sind wohl 500 theils anfangs durch den Jammer, theils durch heftige Zuckungen getödtet worden." 6) „Was thaten wir bey der Pockenseuche 1791, das uns zur Ehre gereicht?" Merkwürdig ist in allem Betrachte dasjenige, was der Verf. unter andern hierauf S. 33 antwortet, nämlich: „Wir Aerzte erfüllten größtentheils unsere Pflichten. Viele Gelegenheiten forderten nicht blos unsere Kenntnisse, sondern auch die übrigen Tugenden unseres Standes: Eifer, Geduld, Erhabenheit der Seele über den Spott, über Irrthum, Leumund und Undank. Wir benutzten diese Gelegenheiten redlich u. s. w." In einer Note wird S. 34 ein tröstlicher Ausspruch eines Predigers in Halle angeführet, welcher in allem Betracht (um der Einfältigen willen) hier

mit aufgestellt zu werden verdient, nämlich: „Unser seliger Pastor B. sagte einmal beym Ende einer Pockenseuche geradezu: „der liebe Gott hole sich jetzt die Kinder, weil er den Zweck der Seligkeit mit den Erwachsenen nicht mehr erreichen könne“??? 7) „Was haben wir bey den Pocken 1791 alles gethan, das nicht gepriesen werden kann?“ Unter andern lieset man in diesem Kapitel S. 39 folgende lehrreiche Anmerkung: „Gegen klingende Münze ließen wir aus den Apotheken sehr oft würksame Mittel verabfolgen, ohne daß es uns kümmerte, von wem wohl die Verordnung herrühre? Goldtinctur, Lebenspulver, Marggrafen-Chocoladenpulver, eine Laxanz, ein Schwitzpulver, eine Herzstärkung u. dgl. m. wurde hier oft gefordert; und zwar auf Anrathen einer Großmutter, die sich aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der vortrefflichen Folgen eines Schwitzpulvers noch gar lebhaft erinnerte u. s. w.“ 8) „Was thaten unsere Nachbarn, was unsere Zeitgenossen und Vorfahren im Auslande?“ 9) „Von den Gründen, warum wir alle auf ein besseres Benehmen denken müssen; ganz vorzüglich aber wir Hallenser. 10) „Worin besteht unser bestes Verhalten in Rücksicht der Pockenkrankheit?“ 11) Hieher gehörige allgemeine Belehrungen. In diesen beyden Kapiteln empfiehlt der Verf. endlich, zur Vorbeugung der ungeheuren Sterblichkeit, das Einimpfen der Blattern, und wie der Ansteckung ausserdem vorzubeugen sey. 12) „Von den Versuchen, unsere Kinder gegen das afrikanische Gift unempfindlich zu machen, das heißt, von den Einimpfungen der Pocken.“ (Er giebt hierbey die nöthigen Regeln an, daß man nicht ausser der Annäherung einer Epidemie einimpfen dürfe, und führt Beyspiele auf, wo durch dergleichen widersinniges Verfahren schreckliche Verwüstungen unter den Kindern in Städten und Dörfern hervorgebracht worden sind. Die Geschichte der Impfungen; Halle, vom Jahr 1766., welche der Verf. hier beschreibt, sind freylich nicht sehr zum Vortheil des Impfgeschäfts ausgefallen.) 13) „Von der Verhütung der natürlichen Pocken. 14) „Von den vorzüglichsten Hindernissen, die das beste Verhalten in Rücksicht der Pockenkrankheit erschweren, und hier und da verhindern.“ (Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf. einiges über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Leichenhauses zu Halle, welches nach Rec. Dafürhalten ganz und gar nicht hierher paßt!) 15) „Die dermaligen Hauptbitten an die Hallenser.“ 16) „Von dem Verhalten bey den übrigbleibenden natürlichen Pocken.“ 17)

„Die

Die Vortheile, die wir uns bey der möglichsten Erfüllung er bisher gegebenen Vorschläge zu versprechen haben. 18) Zwey nerkwürdige Träume in einer Nacht — (diese hätte unser Verf. in allem Betracht weglassen sollen, denn sie machen sei- nem philosophisch-medicinischen Scharfsinne wenig Ehre.) Anhang für Aerzte. NB. Von den Mitteln, die hier und in diesem Anhange empfohlen sind, kann niemand Gebrauch machen als die Aerzte selbst. Andere Theile dieses Anhanges aber werden auch vielen Nichtärzten interessant seyn, (so wähnt er V. auf dem Titelblatte,) Rec. ist dagegen überzeugt, daß ein wahre Arzt das Meiste zu lesen, unmöglich aushalten kann, doch ist dasjenige, was vom Herrn Prof. Reil, gleich anfangs, über die Zufälle des Athmens und Schlingens bey den Pocken gesagt worden, lesenswerth. Dann folgen Beobachtungen vom Hrn. D. Dolscius zu Halle über die Pocken zu Siebichenstein b. zu Halle vom J. 1791. Bemerkenswerth ist, was dieser Arzt S. 53 sagt: „Von den Genesenen haben 9 einen ordentlichen Arzt gebraucht, 34 gar nichts, 67 Schaafmist, Honig, Brandt- wein u. dgl." Ferner: vom Witterungszustande zu Halle 1791. Von zweymaligen natürlichen Blattern u. s. w. vom Herrn D. Daniel zu Halle — imgleichen: Von zweymaligen natür- lichen Blattern. Eine Beobachtung vom Hrn. Prof. Jung- hans zu Halle. Ferner: von zweymaligen natürlichen Po- cken — aus einem Schreiben des Herrn Bergrath Müllers zu Berlin (vom 26ten März 1792.) Ferner eine Beobach- tung von Herrn Weller, Wundarzt zu Halle — (Die übri- gen über diesen Gegenstand wollen wir übergehen, da wir ge- wiß überzeugt sind, daß es allen diesen Beobachtern an wah- rem praktischen Scharfsinn gemangelt habe, wenn sie das Ge- sagte für unumstößliche Wahrheit ausgeben) — denn wahre Aerzte behaupten, (und Rec. pflichtet ihnen aus Ueberzeugung vollkommen bey,) daß es Fälle gebe, (aber gewiß unter 30000 nur einen,) wo die wahren Blattern zweymal existirt haben!!)

Ez.

Delineatio systematis nosologici naturae accommodati ab *Guilielmo Godofredo Plouequet*, Phil. et Med. D. huiusque in Universitate Tubingensi Professore P. O. Tomus II. (pag.

46a.) Tomus III. (pag. 286.) Tomus IV. (pag. 422.) Tubingae, apud Heerbrandt, 1792. 1793. 8. 3 Rf. 8 gr.

Die Einrichtung des Werks im Ganzen und den ersten Theil desselben haben wir im 2ten Stücke des 108ten Bandes der A. D. B. angezeigt. Der zweyte Band enthält nach des Verfassers Eintheilung die noch übrigen Ordnungen der ersten Classe *Neuranosi*; der dritte Band die zweyte Classe *Peritropenosi*, und die dritte *Anapnotanosi*; der vierte Band die vierte Classe *Trophonosi*, die fünfte Classe *Ecrisiosnosi*, die sechste Classe *Genanosi*, und die siebente *Allaeoses*. Da nun die Namen der Krankheiten genannt, und bey jeder die wichtigsten Schriften über dieselbe genannt sind, so können wir uns ganz auf unser obiges Urtheil berufen.

Hr.

Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte für das Jahr 1789. von G. F. Simmons, D. d. A. und Präsident des Königl. Collegiums der Aerzte in London. Aus dem Englischen. Mit zwey Kupfertafeln. Frankfurt, bey Andreä. 1792. 354 Seiten in 8. 1 Rf.

Unsre Leser finden in dem vor uns liegenden Jahrgange des hier übersetzt gelieferten London medical journals 26 verschiedene kleine Aufsätze, welche der Aufmerksamkeit deutscher Aerzte völlig würdig sind, so daß wir diese Fortsetzung eines ihnen, (im ersten Stück des 109ten Bandes dieser Bibliothek) schon angezeigten Werks, als praktisch nützlich empfehlen müssen. — Auf den beygefügten Kupfertafeln sind die Bläschen des Pemphigus, an einem, mit diesem Ausschlagsfieber behafteten Arme, und die Art, die Electricität bey Schwerhörigen oder tauben Personen mit Nutzen anzuwenden, abgebildet. — Letzteres Kupfer ist vermuthlich aus Versehn hier angehängt worden, indem es zu einer Abhandlung über diesen Gegenstand gehört, welche erst im folgenden Jahrgange des Lond. med. journals befindlich ist.

Db.

Schö-

# Schöne Wissenschaften und Poesien.

**Allgemeine Theorie der schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter, auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, von Johann George Sulzer. — — Neue vermehrte zweyte Auflage. Erster Theil. 755 Seit. in gr. 8. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. — — — Zweyter Theil. 707 Seiten in gr. 8. Ebendas. 1792. 3 Rt. 12 gr.**

Das große Verdienst, welches sich der Herausgeber der letzten Ausgabe dieses Werks, die im Jahr 1786 angefangen wurde, (der Herr Rittmeister von Blankenburg in Leipzig,) um die Bereicherung desselben durch litterarische Notizen erworben hatte, erhält durch die gegenwärtige neuere Auflage einen sehr beträchtlichen Zuwachs. Der nämliche Plan liegt auch hier wieder zum Grunde. Indeß haben jene litterarische Notizen mancherley, und zum Theil sehr mühsame und ansehnliche Berichtigungen und Zusätze erhalten, und beynahe kein einziger Artikel ist unverändert geblieben. Denn die hinzu gekommenen Vermehrungen bestehen nicht blos in Nachträgen desjenigen, was von neuern Schriften seit jener Ausgabe erschienen ist; sondern in manchen Erweiterungen dessen, was vorhin nur kurz und summarisch berührt war. So ist z. B. der Inhalt von den wichtigern zur Theorie gehörenden Werken, und zum Theil ausführlich, angegeben worden; der Zustand und die Eigenheiten der schönen Litteratur, und der verschiednen Zweige derselben bey den mehresten Völkern sind umständlicher aus einander gesetzt, und verschiedene Artikel, welche ganz ohne Zusätze geblieben waren, sind jetzt den übrigen gleichförmiger gemacht, und mit Zusätzen versehen worden. Auch finden sich bey manchen, die bildenden Künste betreffenden, Artikeln, z. B. bey dem Artikel, Aezkunst, u. dgl. Verbesserungen der von dem sel. Sulzer beschriebenen und angegebenen Behandlung des Mechanischen darin, welche von berühmten Künstlern in diesem Fache, als von Herrn Geyser, u. a. m. sich herschreiben. Vorzüglich aber hat der Verf. bey dieser neuen Auflage Rücksicht auf die in Deutschland minder bekannte, und doch mehr-

wür-

würdige Litteratur verschiedner Völker, z. B. der Spanier, genommen, und davon zum Theil ausführlichere Nachrichten, als von der Litteratur der übrigen Völker, gegeben. Unter dem sehr reichhaltigen Artikel Comödie z. E. sind zwar nicht alle, aber doch die vornehmsten, und größtentheils in Deutschland noch wenig bekannten spanischen Lustspieldichter nicht blos dem Namen nach, angeführt, sondern es ist zugleich Anzahl und Titel der von ihnen geschriebenen Stücke beygefügt worden. Manche Zusätze sind fast förmliche Abhandlungen, z. E. der beym Artikel Heldengedicht, der allein, des engen Drucks ungeachtet, vier ganze Bogen füllt. Wie viel Neues aber überhaupt in dieser Ausgabe hinzugekommen seyn müsse, ergiebt sich schon daraus, daß in derselben der erste Band dreyzehn, und der zweyte über neun Bogen mehr hat, als in der vorhergehenden. Und es ist nicht blos die Menge, sondern auch der innere Werth, der diese neuen Zusätze jedem Liebhaber der schönen Litteratur überaus willkommen, und um so viel brauchbarer machen muß, je größer die Genauigkeit und Sorgfalt des Verfassers in den Litterarnotizen sowohl, als sein Scharfsinn in den hie und da hinzugefügten kritischen Winken und kurzen, oft auch theoretischen, Bemerkungen ist. Man sieht fast immer, daß die Angaben nicht blos nachgeschrieben und zusammengerafft, sondern aus eigner Kenntniß erstanden, oder doch mit Wahl und Prüfung ausgehoben sind. Und überall findet man Gelegenheit, die weitläuftige Litteratur, den mühsamen Fleiß, und die Ausdauer über diese verdienstl. Arbeit zu bewundern. — Bey dem allen macht der Verf. auf absolute Vollständigkeit dieser Zusätze keinen Anspruch, und fragt mit Recht, wer sie hier fodern, oder erwarten könne? Gewiß nur derjenige, der nicht weiß, was alles hieher gehört. Sonderbar war es daher, wenn man der vorigen Ausgabe deswegen Unvollständigkeit vorwarf, weil bey den angeführten musikalischen Komponisten ihre verschiednen Kompositionen nicht vollständig und der Länge nach angezeigt sind. Gerade, als wenn von den angeführten Baumeistern alle von ihnen aufgeführte Gebäude, von Malern und Kupferstechern jede ihrer Arbeiten u. s. f. hätten genannt werden sollen. Zu welcher ungeheuern, aber zugleich auch unförmlichen und zwecklosen Größe würde dadurch dies zum Handbuche bestimmte Werk angewachsen seyn! — Sehr richtig setzt der Verf. das Wesentliche bey litterarischen Notizen in der Richtigkeit und Genauigkeit derselben; und daß er es nicht an Mühe und Fleiß

ube fehlen lassen, diejenige Vollkommenheit, welche, in Rücht hierauf, in seinen Kräften stand, in einem gewiß sehr rzüglichem und seltenen Grade, seiner Arbeit zu geben, das hrt der Augenschein, und eine, auch mit flüchtige, Vergleiung der gegenwärtigen Auflage mit der vorhergehenden. — ebrigens wird das schon bey dieser geschehene, bisher aber erfüllt gebliebene, Versprechen hier wiederholt, daß die mmtlichen Zusätze besonders abgedruckt werden sollen; nur ber nicht eher, als nach Beendigung der gegenwärtigen Aufge, damit die, während des Drucks derselben, erschienenen oder ch übersehenen Schriften, welche auch dem letzten Theile des Werkes selbst sollen angehängt werden, hinzu gefügt, und geörig eingeschaltet werden können.

†

Das Mädchen von Orleans. Travestirt und frey übersetzt. Erstes Bändchen. 304 Seiten. Zweytes Bändchen. 190 Seiten. Drittes und letztes Bändchen. 204 S. Neugallien, 1793. 2 Rt. 12 gr.

Alle Gattungen der Poesie sind gut, bis auf die langweilige," gte Voltaire, und hatte gewiß Recht. Selbst das Burleske nd niedrig Komische ist an sich keine verwerfliche Gattung, gs auch eigensinnige Kunstrichter von mehr eklem als feinem Geschmack dawider gesagt haben und sagen mögen. Rec. will aber keinesweges mit diesem Ungenannten über die etwas sonderbare Idee, ein komisches Gedicht zu travestiren, rechten. hätte er nur mehr wahres Talent für diese Gattung gezeigt, allein er bleibt weit hinter Michaelis, und selbst hinter Blumauer zurück. Leichtigkeit der Versification ist sein Hauptverdienst, auch ist er nicht ganz ohne Witz und Laune, besitzt aber bey weiten nicht die reiche Ader, die zur freyen und geistlichen Nachbildung eines solchen Meisterstücks von beyden erfordert wird. Sehr häufig werden die Scherze und die Lustigkeit des Ungenannten platt, trivial und frostig. Man weiß, wie überreich das Original an glücklicher Satyre und treffenden Anspielungen ist; Stellen dieser Art hat der Deutsche zu nationalisiren oder mit ganz neuen Zügen von seiner Erfindung zu vertauschen gesucht, allein es fehlt viel, daß die

Ans-

Ausführung dieser Idee so viel Lob verdienen sollte, als die Idee an sich. Hält man diese Verdeutschung näher mit der französischen Urschrift zusammen, so wird man lebhaft an die Aehnlichkeit erinnert, die eine bekannte Dame von Geist zwischen den Originalschriftstellern und ihren Nachahmern bemerkte, man glaubt den Bedienten zu hören, der ein witziges Kompliment seines Herrn nach seiner Art ausrichtet. Da wir den Raum für wichtigere Schriften zu schonen haben, so begnügen wir uns zwey Proben anzuführen. Erst eine Stelle, wo der Verf. sich näher als gewöhnlich an sein Vorbild gehalten:

Chant I. Ma chère Agnès, idole de mon âme,
Le monde entier ne vaut pas vos appas.
Vaincre et régner, ce n'est rien que folie.
Mon parlement me bannit aujourd'hui;
Au fier Anglois la France est asservie.
Ah, qu'il soit roi, mais qu'il me porte envie;
J'ai votre coeur, je suis plus roi que lui.
Un tel discours n'est pas trop héroïque,
Mais un héros, quand il tient dans son lit
Maîtresse honnête, et que l'amour le pique,
Peut s'oublier et ne sait ce qu'il dit.
Comme il menoit cette joyeuse vie,
Tel qu'un abbé dans la grasse abbaye,
Le prince anglais toujours plein de furie,
Toujours aux champs, toujours armé, botté,
Le pot en tête et la dague au côté,
Lance en arrêt, la visière haussée,
Fouloit aux pieds la France renversée.
Il marche, il vole, il renverse en son cours
Les murs épais, les menaçantes tours,
Répand le sang, prend l'argent, taxe, pille,
Livre aux soldats et la mère et la fille,
Fait violer des couvens de nonnains,
Boit le muscat des pères bernardins,
Frappe en écus l'or qui couvre les saints
Et, sans respect pour Jesus ni Marie,
De mainte église il fait mainte écurie etc.

S. 26. „Ach, sprach der liebestrunkne Held:
Mein Näschen, mein Sorelchen!
Dein Herzchen ist mir eine Welt,

Du meiner Seele Seelchen!
Der Teufel hole Reich und Kron!
Hier, Kind, an deines Busens Thron
Spiel ich mit Kron und Zepter.“

Klingt Euch dies nicht gar königlich,
Und Helden angemessen,
So wißt, daß hinter 'm Schirme sich
Selbst Fürsten oft vergessen.
Aus Liebe schmeckt man das und dies,
Und pflegt es nicht in terminis
Gar so genau zu nehmen.

Doch während Karl der Liebe pflegt;
Da steht der tapfre Britte,
Wie Preußens Friedrich — steht und schlägt
In seiner Länder Mitte.
Er stürmt auf Schlösser und Bastei'n;
Und kanonirt mit Wachskerzlein drein;
Und ebnet sie der Erde.

Ihm kömmt vom Stiefel nicht der Sporn;
Das Schwerdt nicht von der Seite;
Er opfert seinem Kriegerzorn
Das ganze Land zur Beute;
Und jagt wohl manchen Franzmannssohn
Ohn' Beicht' und Absolution
Dem Teufel in den Rachen.

Rings schreibt er Kriegessteuern aus;
Entschleyert Nonnenschwestern;
Jagt 's Bauernvolk von Hof und Haus,
Und Pfaffen aus den Klöstern;
Zapft ihre Fäßer leer und rein,
Und läßt noch gar den edlen Wein
Bis in den Keller rinnen.

Er raubt den Kirchschatz — welch ein Gräul!
Monstranzen und Herrgotte;
Und schlägt sie licitando feil
Der bösen Judenrotte.
Der Kelch wird zur Guinee geprägt;

Und

Und aus den zwölf Aposteln schlägt
Er eitel Scheidemünze.

Er legt Kasernen in Abteyn,
Nebst vielen Magazinen,
Und prägt aus heilgen Bildereyn
Sich lederne Zechinen.
Hotels baut er aus Pfarreyn;
Manegen aus den Sakristeyn,
Aus Kirchen — Wagenschuppen u. s. w.

Und nun noch einige Züge, die dem Verf. ganz eigen sind. Wir nehmen sie aus der Lebensbeschreibung des Esels im 17ten Gesang (bey Voltaire Ch. XXI.) in welcher der Deutsche sich ganz von dem Original entfernt hat.

Nimmst du die Seelenwandrung an
Nach Probabilitäten,
So bin ich einst in Canaan
Ans Tageslicht getreten.
Doch sey dem übrigens, wie 's sey:
Ich bin — ohn' alle Schmeicheley —
Ein getaufter Jude.

Jung kam ich ins Philanthropin:
Stibitt. inferiora:
Dann zog ich auf Akademien,
Und lernt' Humaniora,
Spielt' auch in Schulkomödien schon:
Und möchte einst in Prozession
Gar den Palmsonntagsesel.

Er wird Magister, Mönch, allein das Kloster wird aufgehoben:

Uns nahm die Visitation
Fast alles, bis aufs Leben:
Nur wenigen ward Pension
In Diözez gegeben.
Und ach! indeß wir hungerten,
Da schmausten, zechten, lungerten
Die Herren Kommißarien.

Ich setzte meinen Wanderstab
Ins liebe Land der Schwaben,
Da, dacht' ich, wirfts wohl noch was ab
Für deine seltne Gaben.
Lang trieb' ich mich bergab, bergan,
Bis mich ein großer Wundermann (Gaßner)
Als Famulum gedungen.

Wir reisten dann Dorf ein, Dorf aus,
Und machten viel Spektakel,
Wir trieben böse Teufel aus,
Und stifteten Mirakel;
Kurirten Gicht, Skorbut und Krebs,
Wir täuschten so den dümmsten Plebs,
Wie Fürsten und Prälaten.

Nachdem er eine Weile bey P. Fast als Amanuense, und bey einem Theater als Dichter gestanden, so kam er zu einem Cardinal-Erzbischof:

Es waren Seine Eminenz
Ein Mann in besten Jahren,
Und gaben Allen Audienz
So viel nur ihrer waren —
Sie sprachen etwas schlecht Latein,
Jedoch als Hofmann sonst gar fein
In der Kabal erfahren.

Sie schätzten die Bigotterie —
Doch dienten dem Prälaten
So Kunst als Galanterie
Zu würdigen Penaten;
Und links und rechts a Latere
Stand wiehernd eine Assemblée
Waldesel als — Legaten.

Lang maschinirten diese schon
Der Aufklärung entgegen,
Die heil'ge Inquisition
Geheim ins Land zu legen —
Da wars, wo ich so wundersam

Zu jenem Hohenpriester kam,
Mit Hand ans Werk zu legen.

Wars nun mein vielversprechend Air —
Genug ich war willkommen,
Und als geheimer Secretär
Gar gnädig aufgenommen:
Mit dem Verheiß, mich lebenslang
Bey obigem Departement
Als Zensor anzustellen u. s. w.

Bc.

## Romane.

**Graf Donamar, Briefe, geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Herausgegeben von E. R. T. D. B. U. E. M. K. Göttingen, bey Dietrich. Erster Theil. 1791. 296 S. Zweyter Theil. 1792. 344 Seiten. 8. 1 Rl. 24 K.**

Die Geschichte Donamars ist zwar noch nicht geendigt: aber die Vorrede vor dem zweyten Theile, die der Herausgeber sehr schlau für das Fragment eines an ihn gerichteten Briefes ausgiebt, bestimmt beydes die moralische und ästhetische Absicht, die er sich zu erreichen vornahm. Jene war, sein Gefühl für menschliche Hoheit in ihren Verirrungen in einer schicklichen Form der Redekunst allen denen mitzutheilen, welchen er Sinn dafür zutrauete, und diese, einen Roman von der alten Art, aber im heutigen Costume, oder eine Liebes- und Heldengeschichte im Geist des achtzehnten Jahrhunderts zu liefern. So sehr wir die erstre, nähr den Zweck, den Menschen auch in seinen Verirrungen als groß und ehrwürdig zu schildern, billigen müssen, so aufrichtig müssen wir auf der andern Seite gestehn, daß uns weder Donamar selbst noch sein Freund Guilians als groß und erhaben erscheinen. Beyde sind Männer von Anlagen, beyde erregen Erwartung, aber diese Erwartung, weit gefehlt, durch die an ihnen wahrgenommne Größe und Eigenschaften, in Bewundrung überzugehen, und Theilnahme zu erregen, vermindert sich vielmehr in eben dem Maaße, in welchem

hem die Handlung fortschreitet, und erhält sich einzig durch
ie immer mehr und mehr zunehmende Verwickelung ihrer
Schicksale, also durch ein Mittel, dessen sich die gewöhnlichsten
Romanschreiber bedienen, und das in den Augen des Philoso-
hen von keinem sonderlichen Werthe mehr ist. Oder heißt
as dem Verf. ein großer und interessanter Mann, mit dem
le zügellose Einbildungskraft alle Augenblicke davon läuft, der
ch ungeachtet des ihm beygelegten scharfen und durchdringen-
n Blicks von einer Laurette fangen läßt, die in Absicht ihrer
okketterie-Künste noch tief unter ihrem Vorbilde, der Mar-
ise von Vertemil steht, und, um sich aufrecht zu erhalten, stets
nes Freundes nöthig hat, der für ihn denkt und handelt?
s ist wahr, sein Enthusiasmus für die Freundschaft und einis
edle Züge machen ihn uns werth: aber dieß hindert nicht,
in Betragen doch noch sehr unter der Würde und Klugheit
nes Mannes zu finden, der uns so angekündiget wird, wie er
n den meisten seiner Handlungen erscheint er doch immer
s ein Brausekopf, der sich von seinem ungestümen Feuer über-
l hinreißen läßt, und dem jene Seelengröße fremd ist, die sich
dem leidenschaftlichen Werther zeigt. Ueber Guiliano, das
gegenbild des Donamars, können wir gar nichts sagen: denn
Dem ganzen Buche erscheint er als ein höchst mysteriöser
d räthselhafter Charakter. Freylich, wenn es, wie der Vor-
dner zu glauben scheint, um Liebe und Bewunderung einzu-
ßen, genug ist, daß der Mann von den Schicksalen verfolgt
rde, so hat er auf beydes die gerechtesten Ansprüche. Aber
ir denken, der Mann, der uns von der Seite beykommen
ll, muß sich nicht durch den Zufall erlösen lassen, sondern
m Schicksale, das ihn verfolgt, widerstehen und ihm den
rtheil abzugewinnen suchen. Dann erst, es gelinge, oder
gelinge ihm nicht, erscheint er groß und ehrwürdig. Was
ir über den einen weiblichen Charakter denken, haben wir
on im Vorbeygehen geäussert. „Weibliche Hoheit in ihrer
Verirrung, heißt es in der Vorrede, giebt eine Laurette von
Wallenstädt, ein Weib, bey dem alle geistigen und körperli-
hen Vorzüge zu nichts werden, weil nur einer fehlt, der den
übrigen Adel und Grazie ertheilt.“ Wir für unsre Person
auben, daß überhaupt von Seelenadel ohne Tugend gar die
ede nicht seyn könne, daß ohne sie an Hoheit gar nicht zu
nken sey. Wenn eine Lotte und eine Julie rühren, und als
haben und bewundrungswürdig erscheinen, so rühren sie eben
rch ihre Tugend, so liegt eben darin beyder Größe, daß die

eine den Angriffen auf ihre Tugend nicht erliegt und die andere sie beleidigt, ohne sie zu verlieren. Es ist daher wohl kein Zweifel, wenn gefragt wird, ob Laurette oder ob Franziska der größere und liebenswürdigere Charakter sey, wie die Antwort ausfallen müsse. Was den Styl und die Einkleidung betrift, so sieht man bald, welches Muster Herr Bouterweck, (denn der ist der Verfasser) vor Augen gehabt hat. Er möchte gern auch jene kräftige und seelenvolle Sprache reden, die wir im Werther bewundern, gern auch seinen Helden bald durch einzelne Züge, bald durch kleine ihm in den Weg geführte Ereignisse, bald durch zufällige in ihm veranlaßte Bemerkungen und Reflexionen charakterisiren. Aber um dieß zu leisten, muß man auch Göthe's Geist haben. Sonst gerathen die Reflexionen und ihre Veranlassungen ganz so armselig, wie die Th. I. S. 123. und Th. II. S. 111. und die Sprache wird, wie die des Dialogs Th. I. S. 264. Th. II. S. 134. und an hundert andern Orten, nicht seelenvoll und darstellend, sondern geschraubt und pretiös.

Fe.

**Blumbach, ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. Leipzig, bey Gräffe. 1792. 17½ B. 8. 18 gr.**

Herzlich ehrlich gemeynt ist es mit diesem Büchlein, in welchem gute, fromme Grundsätze durch eine ungeheure Menge fliessender Verse (Jedes Capitel fängt mit einigen Strophen an und ausserdem ist das ganze Buch noch voll davon) unterstützt werden. Das alles aber hindert nicht, daß dies Werk, als Roman und Lesebuch zur Unterhaltung betrachtet, auch Gottesverehrern und Tugendfreunden Langeweile machen sollte. Es ist eine gedehnte Erzählung der alltäglichsten Begebenheiten, die einem redlichen, aber übrigens sehr unbedeutenden Menschen, von seiner ersten Jugend an, auf Schulen, Universitäten, als Kandidaten und endlich als Prediger begegnen, nebst seinen Gesprächen über alle diese Vorfälle mit seinen Freunden. Endlich wird er vom Gewitter erschlagen; doch sind Frau und Kinder versorgt.

Eg.

Marc-

Mark-Aurel. Vierter Theil, Breslau, bey Korn. 1792. gr. 8. 316 Seiten. 1 Rth.

Vorliegender, allem Ansehen nach, letzter Theil, hebt mit den Vorkehrungen zu Antonins Untergange an, und schließt mit einer meuchelmörderischen Vergiftung, in der schon bekannten Manier des Verfassers. Wir setzen nichts hinzu, als daß der Verf., dem es an der Gabe historischer Darstellung nicht fehlt, statt mit Dichtungen die Geschichte zu entstellen, sie lieber mit gründlichen Ausarbeitungen in Zukunft bereichern möge.

Er.

## Vermischte Schriften.

Kleinere Schriften vermischten Inhalts von D. C. Seybold, Professor zu Buchsweiler. Erster Theil. Pädagogische gemeinnützige Reden bey Volksversammlungen nebst einer biographischen Nachricht von dem Verfasser. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandl. 1792. 284 Seiten 8. 1 Bog. Vorrede. 12 gr.

Von sehr verschiedenem Gehalt und Werth; sie müssen also einzeln beurtheilt werden. Die biographischen Nachrichten, die der Herr Prof. von S. 1 — 38 von sich selbst giebt, enthalten bey manchen unbedeutenden Kleinigkeiten doch so vieles richtige und lehrreiche Urtheile, so viel Selbst- und Menschenkenntniß, so viel ehrliche und naive Treuherzigkeit, daß ich sie mit Vergnügen und nicht ohne Belehrung gelesen habe. Des Comenius sichtbare Welt, die Herr Seybold in seiner frühen Jugend mit Nutzen brauchte, hat auch mich manche Stunde nützlich beschäftiget. Wenn er aber den Wunsch äußert, daß dieses Buch nach den Bedürfnissen unserer Zeit besser eingerichtet werden möchte, so scheint er nicht gewußt oder vergessen zu haben, daß dieses schon seit einigen Jahren (wenn ich nicht irre,) zweymal geschehen ist. Ob aber die Ausführung dem Wunsche des Herrn Prof. Seybold gemäß ist, kann ich nicht entscheiden, da ich keine der neuen Ausgaben gesehen habe. Er hat recht, wenn er S. 10 die Kunstlateinische und

sogar griechische Verse zusammen zu flicken, meistentheils Zeitverlust für Schüler nennt. Aber auch ich, selbst ein Schulmann, habe so wie er schon oft die Bemerkung durch Erfahrung gegründet gefunden, daß es fast nicht möglich sey, Jünglinge in der Prosodie festzumachen, wenn sie die Quantität der Sylben nicht durch Zusammensetzung lateinischer Verse lernen. Griechische Verse können füglich wegfallen, aber von lateinischen möchte ich doch nicht gern meine Schüler frey sprechen, was auch neuere Pädagogen, wie ich gar wohl weiß, dagegen erinnert haben. Es versteht sich, daß man keinen andern Zweck dabey habe, als das Mechanische des Verses die Schüler zu lehren, und daß man sich nicht in Kopf setzen dürfe, aus allen Schulern lateinische Dichter zu bilden, daß man folglich eine ziemliche Nachsicht mit den Produkten der Jünglinge in diesem Fache haben und sich bey manchem begnügen müsse, wenn er nur einen aufgelösten und zerschnittenen Vers wieder in sein Metrum zurücksetzen könne. Bey solchen Uebungen zeigt sich bald, welcher Schüler Lust und wirkliche Anlage dazu habe und welcher nicht. Den ersten suche der Lehrer auszubilden, der zweyte mag handwerksmässiger Versifex bleiben; schaden wird es ihm nie. — Ueber Klotz, dessen eifriger Anhänger und Verehrer er sonst war, urtheilt er nun anders und gewiß richtiger. Ein Beweis, daß H. S. ein Mann ist, der selbst denkt, und sich nicht schämt, seine aus Gründen geänderte Denkart zu gestehen. Ueberhaupt hat er sich in diesen biographischen Nachrichten nicht geschmeichelt, sondern seine ganze allmählige Ausbildung mit allen kleinen Mängeln und Flecken offenherzig dargelegt. Eben um deswillen aber finde ich diese Nachrichten besonders für angehende Studirende, so wie für Schulleute, sehr nützlich und lehrreich. Wir kommen zu den Reden selbst; es sind deren zehen.

1. Antrittsrede zu Grünstadt: **Wie kann ein Lehrer denjenigen Nutzen stiften, den der Staat sich von seinen Bemühungen verspricht?** (sie ist 1776 besonders gedruckt worden.) Er beantwortet die Frage also: Erstlich, wenn der Lehrer die Wichtigkeit seines Amts erkennt und seinen Unterricht darnach einrichtet: Zweytens, wenn er niemalen aufhört, selbst die nützlichsten Kenntnisse zu sammlen; Drittens, wenn er ein Mann ist, der mit Jünglingen umgehen kann. Man sieht wohl, daß das Thema bey weiten noch nicht erschöpft ist, was auch wohl Zeit und Ort nicht erlaubten, als

die

e Rede gehalten wurde, aber es wäre zu wünſchen geweſen, ß der Verfaſſer bey der Bekanntmachung derſelben durch den ruck etwas tiefer eingedrungen wäre. Was er geſagt hat, wahr und gut, obgleich für eine öffentliche Rede (die etwas ugen Complimente abgerechnet) mit zu wenig oratoriſchem chmuck ausgeſteuert. Hie und da wird der Styl ſogar etwas ſteif. (S. 42. 43.) Wenn er S. 50 fordert, der Lehrer üſſe alles, was über Erziehung und Pädagogik geſchrieben ird, ſich bekannt machen, ſo iſt dieſe Forderung wohl nicht ſo chſtäblich gemeynt, denn wie wäre ſie in unſerm ſchreibſeligen ahrzehend ohne Vernachläſſigung höherer Pflichten zu erfüln? Und von hundert dergleichen Schriften würde man doch weydrittel ohne Nutzen und mit Zeitverluſt leſen.

2. Abſchiedsrede zu Grünſtadt 1779. **Ueber die einem ugendlehrer nöthige Welt- und Menſchenkenntniß.** Erſcheint hier zum erſtenmal gedruckt.) Das Thema iſt etwas allgemein und ſo iſt auch die Ausführung. Der Verfaſſer iſcht zu viele fremde Dinge ein, z. B. eine lange Deklamation gegen den Luxus. Im Ganzen hat er wenig über ſeinen egenſtand geſagt, über den ſich doch ſo viel Gutes und Treffendes ſagen ließ. Daß Schullehrer ſich oft in ihren Hoffungen und Beſorgniſſen, die ſie ſich von manchem Schüler achten, geirrt haben, war wohl nicht immer Mangel an Menſchenkenntniß. Aeuſſere Umſtände, die der Lehrer nicht orausſehen konnte, beſtimmen gar oft die künftige Richtung nd Bildung des Jünglings.

3. Antrittsrede zu Buchsweiler 1779. **Von den moraliſchen Triebfedern, durch die der Pädagoge zur ugend und zum Fleiſſe ermuntert.** (Einzeln gedruckt zu Pirmaſens und abgedruckt in Roos Archiv der Erziehung Th. 2.) Er macht auf folgende aufmerkſam: Religionsliebe, Vaterlandsliebe, wohlgeordnete Selbſtliebe und Liebe gegen Eltern und Lehrer. In Anſehung der Vaterlandsliebe möchte ich doch nicht ſo viel als der Verf. thut, auf die Naten eines Kodrus und Ariſtogiton, Miltiades und Epaminonas, Ariſtides und Themiſtocles, Scävola und Curtius, Decius und Camill, Coriolan und Aemilius bauen. Der Jüngling, fürchte ich, wird bald einſehen und fühlen, daß jene Männer in andere Regionen, unter andern Völkern, nach andern Sitten, Gebräuchen und Denkart, kurz, unter ganz andern Umſtänden handelten, als heut zu Tage jemand handeln kann,

und dadurch wird die Kraft jener Beyspiele nicht wenig geschwächt werden. Aber warum nicht Beyspiele aus der neuern Geschichte, besonders des Vaterlandes, wobey die Aussicht und Möglichkeit bleibt, in ähnliche Umstände zu kommen? Auch ist sie ja so arm nicht daran; ob ich gleich nicht der Meynung des H. R. Z. Becker in Gotha bin, der beym Anfang der französischen Revolution in seiner deutschen Zeitung irgendwo den Gedanken äusserte, daß wir nun unsere alten römischen und griechischen Tugendmuster nur aufgeben sollten, da Frankreich glänzendere liefere. Allerdings hat die französische Revolution neben niederträchtigen Gaunern auch wirklich große Männer der Welt kennbar gemacht; aber vor der Hand wollen wir doch die Alten noch nicht ganz wegwerfen. Auch Herr S. macht hier und da auf einige neuere Beyspiele aufmerksam. Uebrigens hat diese Rede meinen ganzen Beyfall. Schade, daß sie wieder so kurz ist, daß noch viel in dieser Materie zu erörtern übrig bleiben mußte. Warum ließ der Verf. nicht lieber die captationes benevolentiae und die Glück- und Segenswünsche am Ende weg, um Raum zu weiterer Ausführung seiner Sätze zu gewinnen?

4. Rede am Ludwigstage 1781. **Von dem Einfluß der Naturgeschichte** (sollte wohl heißen: **des Studiums der Naturgeschichte**) **auf die Verehrung des Schöpfers.** (Schon abgedruckt in den Oberrhein. Mannichfalt. 1781.) Sehr populär, zuweilen auch trivial. Im Ganzen ad modum des verstorbenen Sanders in Carlsruhe. Mit dem wunderbaren Zusammenfliessen der Gränzen der Naturreiche in einander, mit der herrlichen Brücke, auf der wir aus einem Reiche in das andere übergehen, kurz mit der auch schon von Leibnitz so sehr bewunderten Stufenleiter der Natur wird der Vers. bey neuern Naturkennern von Profession schwerlich auskommen. Als Allegorie mag so etwas gelten; aber die Wahrheit zu sagen, dichtet man sie in die Natur hinein. Der V. kann hiervon, um das Erste Beste, was ich zur Hand habe, zu nennen, nur Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte 1. Abschnitt, nachlesen. Auch klingt es mehr schön und erhaben, als es wirklich ist, wenn der Verf. sagt: „so ist die Kette der Wesen ununterbrochen vom Gassensteine bis zu einem Leibnitz oder Homer." Dahin rechne ich auch die Stelle S. 118. „Durch die drey Naturreiche auf unserm Planeten wollen wir umher wandern, die merkwürdigsten Erscheinungen

en in denselben auszeichnen, dann über unsern Erdball uns rheben, auf den Flügeln der erhöheten Einbildungskraft zu Sonnen und Welten uns emporschwingen — — o daß wir nicht sinken möchten, niedergedrückt von dem Bleygewicht unserer eingeschränkten Geisteskräfte!" Das heißt mit andern Worten: mich verdrießt's, daß ich nur ein Mensch und nicht ein übermenschliches Wesen bin. Ein sonderbarer Wunsch! Laßt uns doch genügen, Menschen zu seyn!

5. **Daß Erziehung eine Nationalangelegenheit ist.** (Bey.) 1781. Bey der ersten öffentlichen Austheilung der Prämien. (abgedruckt in den Oberrhein. Mannichf. Quart. 3. B. 419 und litterar. Chronik. Bern 1785. B. 1.) Der Verf. sagt nicht sowohl, was man doch vermuthen sollte, daß Erziehung eine Nationalangelegenheit zu seyn verdiene, oder wie sie als solche behandelt werden müsse, sondern vielmehr, daß es bey vielen Völkern und wo und wie sie es gewesen sey, wie er selbst S. 146 seine Absicht angiebt, er will durch Beyspiele zeigen, daß die größten Männer und Gesetzgeber alter und neuerer Zeiten sich eben so sehr mit der Erziehung der Nation beschäftigten als mit der Erweiterung ihrer Reiche, und daß sie den Glanz ihres Staats und seine Festigkeit hauptsächlich auf die gute Bildung der Jugend gründeten. Er nimmt dabey Rücksicht auf die Perser, Spartaner, Athenienser, Römer, Deutschen zu Karls des Großen Zeiten und nennt unter den Neuern, Emmerich, den letzten Churfürsten von Mainz, Maximilian von Bayern, Adam Friedrich Bischoff von Bamberg und Würzburg, Heinrich Fürst und Abt von Fulda, Maria Theresia, (die es freylich wohl gemeynt haben mag, aber, irre geleitet, nicht allemal mit ihren großen weggeworfenen Summen wahres Gute stiftete,) Friedrich der zweyte. So schön und wichtig das Thema des Verf. auch war, so scheint es mir doch, als ob die Ausführung äusserst dürftig gerathen sey. Abgerechnet auch, daß er der Ausführung eine andere Wendung giebt, als das Thema vermuthen ließ, so sind doch auch selbst die angeführten Beyspiele nur oberflächlich beurtheilt; alles drehet sich um bekannte Gemeinsätze herum. Eine historische Thatsache fiel mir S. 144 mit des Verf. Räsonnement auf. Da man nicht Ursach hat, die Sache, von einem solchen Zeugen erzählt, zu bezweifeln, so verdient sie bekannt zu werden. Es ist, schreibt der Verf. in einer Anmerkung, Thatsache, daß bey den bekannten Auftritten des Som-

mers 1789 die Landleute im untern Elsaße nicht so sehr ausschweiften, als im obern und im Sundgau. Nun wohnen unterhalb Straßburg die meisten Protestanten des Landes; da nun der protestantische Landmann in seiner Religion u. s. w. besser unterrichtet wird, als gewöhnlich der katholische, ist es nicht dem gründlichern Unterrichte, folglich der höhern Aufklärung, zuzuschreiben, daß der Protestant weniger ausschweift? — Denn die Ursachen und Triebfedern der Unruhen waren überall die nämlichen — mithin die Aufklärung — versteht sich die wahre, nicht so schädlich als einige zuweilen fürchten. Hier hat der Verf. vollkommen recht. Wahre Aufklärung schadet nie, aber vor der Afteraufklärung bewahre uns der Himmel. Schade, daß so vielfältig beyde mit einander verwechselt werden und es oft schwer fällt, die Grenzlinien richtig abzustecken.

6. **Von der ersten, hauptsächlich moralischen Erziehung.** 1781. (Stehet schon abgedruckt in Oberrhein. Mannichf. 1781. Quart. 3. St. 4. 5.) Das gemischte Auditorium, vor welchem der Verf. wahrscheinlich redete, entschuldiget es, daß er zwar recht gute, aber auch schon genug bekannte Regeln gab. Der Leser ist schon schwerer zu befriedigen, als der Zuhörer. Getreu ist er aber seinem Thema nicht geblieben. In einer Rede über die moralische Erziehung erwartet man keine Erörterung über die Erhaltung der Gesundheit der Kinder, ob es gleich wahr ist, daß Krankheit oder Gesundheit der Kinder auf ihre moralische Bildung Einfluß hat.

7. **Von der ersten physischen Erziehung.** 1781. (Oberrhein. Mannichfalt. 1782. Quart. 2. St. 18, 19. Der Verf. eifert gegen die gewöhnlichen Fehler derselben in einem seinen Zuhörern angemessenen und verständlichen Tone und giebt gute Regeln, die nicht oft genug wiederholt werden können.

8. **Ueber die physische Beschaffenheit und Geschichte Siciliens** (bey Gelegenheit des Erdbebens) 1783. (Oberrhein. Mannichf. 1783. St. 1.) Der Verf. hebt seinen Styl in dieser Rede etwas höher, wird aber zuweilen prosaisch. Die Sachen sind gut geordnet und nützlich zu wissen.

9. **Von der physischen und politischen Gährung des Jahres 1783.** (Oberrhein. Mannichf. 1783. Quart. 2. St. 24.) Jenes Jahr war dem Verf. merkwürdig wegen der Erd-

Erdbeben, Gewitter, Nebel u. s. w. Diese physischen Gährungen zählt er auf und stellt sie ins gehörige Licht. Eben so mustert er die politischen Gährungen jenes Jahres. Da die Zeit schon in Ansehung der letztern entschieden hat, so wäre es Ueberfluß, uns hier darauf einzulassen. Auffallend ist, was der Verf. damals bey Gelegenheit seiner politischen Betrachtungen über Amerika sagt, wenn man es mit den neuern Begebenheiten in Frankreich vergleicht.

10. **Ueber die Fortschritte neuerer Zeiten.** 1784. Ebendas. Quart. 4. St. 32.) In Werken der Kunst, (?) der Mechanik, im Kriegswesen, in der Schifffahrt, Naturkunde und in mehrern Wissenschaften giebt der Verf. den Neuern den Vorzug. Billig hätte er doch nur auf solche Erfindungen Rücksicht nehmen sollen, deren Nutzen erprobt oder die wenigstens ausgeführt worden. Aber S. 276 findet man auch die vom Kammerrath Wiedeburg in Jena gegen die Wuth der Erdbeben vorgeschlagenen, in gewissen Distanzen zu errichtenden Pyramiden, die einst Aegypten vor den Erdbeben bewahrt haben sollen. So viel ich wenigstens weiß, ist dieser Vorschlag weder in Ansehung seines Nutzens allgemein gebilliget, noch irgendwo ausgeführt worden. Wie können wir also stolz auf etwas seyn, wovon wir nicht einmal mit Ueberzeugung wissen, ob es nützlich oder auch nur ausführbar sey? — Daß der Vf. ein selbst denkender, in seinem Kreise thätiger und Nutzen stiftender Schulmann seyn müsse, erhellet aus allem bisher von ihm Gesagten hinlänglich. Mit Vergnügen schreibt Rec. diese Ueberzeugung nieder; er erwartet aber auch, daß der Vf. die Erinnerungen, die Rec. seiner Anzeige hier und da beygefügt hat, nicht abermals so misverstehen werde, wie er die bisherigen Recensionen seiner Schriften in der A. D. B. scheint misverstanden zu haben. Ueber diesen Punkt sey es dem Rec. erlaubt, noch ein Paar Worte mit dem Verf. zu reden, obgleich es nicht ganz mit den Gesetzen der A. D. B. übereinstimmt, die sich unmöglich auf Rechtfertigungen der darinnen gefällten Urtheile gegen getadelte Autoren einlassen kann.

S. 32 klagt der Verf., daß er Gründe genug habe, sich gegen einige Recensionen in der A. D. B. zu vertheidigen, daß seine Schriften, vor denen sein Name stehe, in diesem Journale nie sehr gepriesen worden, welches vielleicht zum Theil von seiner ehemaligen Verbindung mit Klotz herkommen möge; die anonymen hingegen würden größtentheils gelobt.

Er

Er scheint also zu glauben, daß die Mitarbeiter der A. D. B. von dem Herausgeber Winke oder gar Befehle erhalten, wie und was über ein Buch von ihnen geurtheilt werden solle. Eine Voraussetzung, die Rec. bey mehrern Schriftstellern gefunden hat, und die doch durchaus falsch ist. Ich habe von H. Seyboldts Schriften nie eine in der A. D. B. angezeigt, als die vorliegende und seine Lusus ingenii et verborum. An dieser letzten habe ich gar nichts zu loben gefunden und ich habe es freymüthig gesagt; an der vorliegenden habe ich eben so freymüthig gelobt, was mir lobenswerth schien. Als ich die Recension der Lus. ingenii et verb. niederschrieb, wußte ich nicht, oder wenigstens erinnerte ich mich dessen nicht, daß der Verf. mit Klotz in Verbindung gewesen war, und ich tadelte jene Schrift. Aus der gegenwärtigen erfuhr ich es erst, und ich lobe sie, so gut, ich nach meiner Ueberzeugung kann. Freymüthigkeit im Urtheil ohne alle Rücksicht auf persönliche und locale Nebenumstände, wie sie Namen haben mögen, war immer eine der schätzenswerthesten Eigenschaften dieser Bibliothek und sie wird es, so Gott will, auch bleiben. Zum Beweise dessen darf ich nun wohl, da Herr Nicolai nicht mehr Verleger der Bibliothek ist, etwas sagen, was zugleich den Verdacht von ihm abwälzen muß, er habe gegen Herrn Seybold deswegen widrige Urtheile verfertigen lassen, weil dieser mit Klotz in Verbindung gewesen sey.

Ich erhielt, als Herr Nicolai noch Verleger der Bibliothek war, von ihm den Auftrag, eine Schrift in der Bibliothek zu beurtheilen, wobey in mehr als einer Rücksicht die größte Vorsicht nöthig war. Die Schrift hatte viel Aufsehen gemacht, und war schon in verschiedenen kritischen Blättern getadelt, in andern gelobt worden, und der Verf. derselben, der als ein sehr beißiger Polemiker durch ganz Deutschland bekannt ist, hatte viel Geschrey darüber erhoben, hatte auch ehemals einen Streit mit H. Nicolai eben nicht auf die feinste Art geführt, hatte in jener neuen Schrift zwar nicht H. N. aber einen seiner besten und ältesten Freunde, den auch ich persönlich kannte und als einen der ersten Gelehrten Deutschlands verehrte und schätzte, auf die beleidigendste Art angegriffen. Auch H. Seybolds Vermuthungen und Begriffen hätte also H. N. diesen unartigen, obgleich sehr gelehrten Schriftsteller meiner Geißel aufs dringendste empfehlen müssen. Aber was that Herr Nicolai? Ohngeachtet sonst gar nicht Anleitung zu

Al-

Abfassung der Urtheile: den Mitarbeitern gegeben werd, auch nicht gegeben werden kann, wie die Natur des ganzen Instituts lehrt, so schrieb er mir doch, daß ich mit möglichster Vorsicht bey der Beurtheilung jenes Werks verfahren möchte; der Verf. habe zwar ehemals mit ihm Streit gehabt, habe auch in einer Schrift seinem ältesten Freunde wehe gethan, aber ich möchte mich, aus Freundschaft für ihn, nicht verführen lassen, im geringsten von der strengsten Unpartheylichkeit abzuweichen, weil ein Gesetz der Bibliothek sey, damit weder die Zanksucht des Verfassers gereizt, noch der Wahrheit und Freymüthigkeit der Bibliothek etwas vergeben würde u. s. w.

Es wäre indiscret hier Namen und Personen zu nennen, da die dabey interessirten Partheyen alle noch leben und Männer von Ansehen sind, aber, mich dünkt, H. Seybold wird aus dieser einzigen Thatsache, die einen charakteristischen Zug von der Denkart des ehemaligen Herausgebers der Bibliothek enthält, und deren Wahrheit ich in jedem Fall verbürgen kann, hinlänglich ersehen können, wie grundlos sein Verdacht gegen H. Nicolai war. Diese Rechtfertigung der A. D. B. glaubte ich sowohl dem ganzen Institute, als insbesondere Hr. Nicolai und Hn. Seybold schuldig zu seyn, und hoffe deshalb von den Herrn Verzeihung, wenn ich länger, als ihnen vielleicht lieb war, abey verweilte.

Tb.

**Die Feyerstunden des Geschäftsmannes. Von dem Herausgeber der Feyerstunden der Grazien. Bern, 1792. In Kommißion der typographischen Gesellschaft. 688 und 72 S. gr. 8. 2 Rl.**

Herr Heinzmann scheint sich bey dem Gewerbe eines Compilators sehr wohl zu befinden, und die typographische Gesellschaft muß auch ihre Rechnung dabey finden, denn sie fahren treufleißig fort, jener zu compiliren, diese zu drucken. Im Ganzen ist diese neue Sammlung wenig besser als die vorigen: nur darinn hat Hr. H. den Erinnerungen der Recensenten Gehör gegeben, daß er bey den meisten Aufsätzen die Quelle, aus welcher er sie entlehnte, angezeigt hat. Sonst ist dieß Buch gleichfalls ohne festen Plan und mit wenig Geschmack und

Beur-

Beurtheilungskraft zusammengetragen: Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes liegt durch einander. Bey einem Originalschriftsteller werden allerdings Fehler durch Schönheiten und Schlechtes durch Gutes entschuldigt, nicht so bey einem Sammler, der, wenn er nicht lauter gute, zweckmäßige, in ihrer Art vollkommene Sachen auswählt, gar kein Verdienst hat. Eine Menge kleiner oder verkürzter Aufsätze sind aus Voltairs Werken aufgenommen; allein die Uebersetzung derselben ist herzlich steif und undeutsch. So heißt es von dem bekannten Sirven, er habe die Profession eines Lehnsverständigen ausgeübt. Auch fehlt es an groben, sinnverstellenden Druckfehlern nicht, die billig hätten angezeigt werden sollen. Z. B. In Wirtemberg sollen 9000 Seelen auf der Quadratmeile wohnen (S. 340.) Von Herrn H. Unparteylichkeit und Beurtheilungskraft nur ein Paar Proben! Von dem berüchtigten 31 K. im 3ten Bande der Zimmermannschen Fragmente heißt es S. 108. „Mit Salbung und Wahrheit führt er hier die Feder! Ein jeder Mensch von wohlwollenden Empfindungen, der den Trotz dieser vermeinten Weisen (der Berliner) kennt, giebt ihm lauten Beyfall, und er hat sich nach dem Zeugniß vortrefflicher Menschen (? ?) eine Palme im Himmel bereitet, und viele Schriftstellersünden, die er etwa sonst begangen haben möchte, durch dieses einzige Kapitel rein ausgetilgt, wozu ihm von seinen lieben Landsleuten, den Schweizern, Glück gewünscht wird, und ich thue dies im Namen vieler.“ Wer sind diese viele? Wo hat Herr H. seine Vollmacht? — S. 77. „Saßen denn alle, die bisher an das Christenthum nach der Weise der Väter glaubten, in dem Schatten des Todes? Muß ein Bahrdt, ein Eberhard, ein Teller kommen, um Christi Geist zu verkündigen und die Spur des ewigen Lebens zu finden? Wer kann geduldig zuhören, wenn das praktische Christenthum weniger geachtet und schlechter behandelt wird, als in vorigen Zeiten — — — Euch, ihr Afteraufklärer und Stürmer, haben wir dieses Reformationsgesetz (das Preußl. Religionsedikt) zu danken, und ihr mögt jetzt die Zähne darüber knirschen! Ja die Zähne mögen sie knirschen, denn man siehet nun allmälig ein, daß die lautesten Schreyer für die Aufklärung wahre Dünnklinge sind, und nichts als das pecus imitatorum ist u. s. w. in diesem Ton geht das vage, unbestimmte, frömmelnde Geschwätz noch über mehrere Seiten. Eine wichtige Entdeckung giebt er S.

140 zum Besten. „Es ist eine unerkannte aber ewig gewisse Wahrheit, seitdem die Menge der Kritiker zunahm, und wir so großen Gefallen finden an allen den Recensionen, allgemeinen Bibliotheken, allgemeinen Litteraturzeitungen, Monde- und Zeitjournalen ꝛc. seitdem hat sich die Moralität unter den Lesern und den Gelehrten offenbar vermindert.“ Von einem gestäupten Knaben kann man keine herzliche Lobrede auf die Ruthe erwarten, allein worin er nur ein wenig schlau ist, so schweigt er ganz von der bösen Ruthe — so schlau als kleine böse Buben aber sind die wenigsten gezüchtigten Autoren, und keiner weniger, als Herr H. Allenthalben bricht er die Gelegenheit vom Zaune, den ihm so verhaßten Recensenten etwas anzuhängen. Unglücklicherweise geht es ihm nur oft, wie es, der alten Sage nach, den Leuten geht, die nach Gespenstern schlagen; der Streich fällt auf ihn selbst zurück. Er macht sich selbst lächerlich, indem er andere verkleinern oder anschwärzen will. S. 30. Anhang: „Auffallend merkwürdig ist mir das Gesicht eines gewissen berüchtigten Recensenten gewesen, den jedermann kennt, und der gänzlich das Gesicht einer Hyäne hat.“ Unglücklicherweise muß Rec. der Niemand seyn, der dieses Wunderthier nicht kennt. Nie ist ihm noch ein Recensent vorgekommen, den jedermann gekannt hätte, aber wohl mancher Schriftsteller, den niemand kannte. — Aus einer aufgezählten Reihe sogenannter Thorheiten des menschlichen Verstandes macht der S. die thörige, unverständige Folgerung: „daß alle Vernunft ohne Religion zu Schanden werde. Wahrer Glaube an die Vorsehung schütze am sichersten vor der Verrückung, und so wie Arbeit den Körper gesund erhalte, so unterhalte auch das Gebet die Gesundheit der Seele.“ — Uebertriebenes Declamiren gegen die Verderbniß des weiblichen Geschlechts. S. 307. „Der edle Luther hat gewiß nicht geglaubt, daß nach 250 Jahren eine Zeit kommen werde, wo die Männer Mühe haben, Frauen zu finden. Zwar giebt es Weibspersonen genug, aber die allermeisten taugen für das häusliche Leben nicht, und sind nur für den Genuß und die Wollust. Auf der Wahl beruht freylich sehr viel, aber wo will man wählen, wenn es ein allgemeines Uebel geworden, daß die Frauen überhaupt Müssiggängerinnen sind — — mit einer Frechheit und Zudringlichkeit reden, die alle weibliche Bescheidenheit verbannt, und keine einzige ihrer ehemaligen Tugenden

übrig

Ludwig-Läste u. s. w. O des kindischen Polterers! S. 677. „Warum wirkt das Christenthum nichts mehr?“ Die Antwort auf eine solche Frage kann man sich leicht denken. „Unser Christenthum sieht aus wie unsre Kirchen, sie sind aller edlen Würde beraubt, kahle Mauern, leere Stühle u. s. w. und nun wieder gegen die verhaßten Aufklärer, „vor deren kalten, unheiligen Händen nichts sicher seyn soll.“ — Hr. H. kann gar „nicht sagen, wie äusserst niedrig und verächtlich ihm der König der Spötter, Voltaire, vorkomme.“ — Voltaire, der so manches Blatt zu dieser Compilation liefern müssen. So etwas verträgt sich mit der Sittenlehre der Frömmler, die die Freydenker lästern und sie doch selbst plündern, und sich mit ihren Federn schmücken. — Den Anfang des Buchs macht eine sogenannte kleine Philosophie für Bürger in kurzen Sätzen, worinn im Abschnitt Moral unter andern folgende Nummer vorkömmt: „Je mehr Verstand, je weniger Körper.“ Nr. 28. S. H. „Menschen lernt eure Posten kennen! Gott hat sie euch angewiesen; aber lernt auch, daß keiner vom Verdienste zu weit entfernt sey; die größere oder geringere Form macht den ganzen Unterschied aus.“ Welch ein Gallimathias! So viel zur Charakterisirung dieses zusammengestoppelten Buchs. Zeit- und Papierverderb wäre es, wenn wir alle 66 Aufsätze einzeln durchgehen, oder auch nur die Ueberschriften abschreiben wollten.

Ei.

# Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

neamenta inſtitutionum fidei chriſtianae hiſtorico criticarum, auctore *Henrico Philippo Conrado Henke*, Theol. D. Coenob. ad Michaelis Lapidem Abbate, Theol. P. P. O. in Acad. Helmſtadienſi. Helmſtadii, redemto. Fleckeiſen. 1793. 248 S. in 8. 14 gr.

s iſt höchſt erfreulich für den Freund der Wahrheit, der eligion und des wahren Wohls der Menſchheit, daß immer ihrere eben ſo gelehrte und angeſehene als rechtſchaffene Theogen ſich in dem Beſtreben vereinigen, die mannichfaltigen uen Hülfsmittel, welche jetzt die richtigere Einſicht in die rentlichen Lehren des Chriſtenthums, und in die Geſchichte s Vortrags und der Vorſtellungsarten dieſer Lehren erleichrn, zur Verbeſſerung der Lehrart in der Theologie zweckmäſ anzuwenden. Dieſem Beſtreben verdanken wir es, daß tzt die Theologie nicht mehr hinter den übrigen Wiſſenſchafn zurückbleibt; daß ſie vielmehr, wie es ihr gebührt, gleien Schrittes mit denſelben fortſchreitet; daß ſie ſich in ihrer ürde behauptet, und die Lehren des Chriſtenthums von ott und wahrer Gottesverehrung ſo gründlich, bündig, würig, faßlich und einleuchtend, vortragen lehret, wie ſie zu nſern Zeiten vorgetragen werden müſſen, wenn ſie mit ihrer nzen wohlthätigen Kraft zur Beſſerung und Veredlung, ruhigung und Beſeligung der Menſchen wirken ſollen. Mag immerhin das große Verdienſt ſolcher einſichtsvollen heologen noch hie und da verkannt werden, entweder aus Mangel an Einſicht und Geiſtesſtärke, aus ſchwacher Aengſtlichkeit und Anhänglichkeit an hergebrachten Meynungen, ur aus Neid und Stolz und Herrſchſucht verkannt werden; die Zeit des reifern männlichen Alters der Menſchheit, ſagt ihrer unſrer trefflichſten Schriftſteller, iſt beſonders in Deutſch- gekommen! Vorurtheil und Täuſchung haben ihre Gemalt verloren, und die Vernunft allein kann den Schaden leicht gut machen, welchen jene angerichtet haben! Vergebens verſucht man ſeit einiger Zeit ſogar die Philoſophie zur

Behinderung des Forschens nach Wahrheit in der Theologie zu mißbrauchen! Vergebens will man durch den Vorwand, daß der Glaube an hergebrachte Meynungen, wie viel sonst auch mit guten Gründen wider dieselben möge eingewendet werden können, ein Bedürfniß für die Sittlichkeit der Menschen sey, die unpartheyische und frey vom Vorurtheil des Ansehens nach Wahrheit forschende Untersuchung solcher Meynungen hemmen! Man sieht hingegen es immer deutlicher ein, daß jenes vorgebliche Bedürfniß nur subjektiv ist, daß es nur denen eigen ist, die solchen Meynungen nicht ohne Nachtheil für ihre Sittlichkeit entsagen können, weil man, durch einen verkehrten Unterricht von Jugend auf, ihre sittlichen Grundsätze auf jene Meynungen gebauet hat, und weil es ihnen an der nöthigen Einsicht und Uebung im Nachdenken fehlt, um die von jenen Meynungen unabhängigen eigentlichen sichern Gründe der Frömmigkeit und Sittlichkeit zu erkennen. Man sieht es ein, daß es Hochverrath an der Menschheit, und unverzeihlicher Undank und Frevel gegen Gott seyn würde, die besseren Einsichten nicht zu benutzen, zu welchen Gott uns geführt hat; sie nicht auch andern mitzutheilen; nicht für einen bessern Unterricht der Jugend zu sorgen; nicht auf eine weise und wohlthätige Art immer mehr richtige Einsichten unter allen Ständen zu befördern. Man sieht es ein, daß die Wahrheit allein, die in jeder unpartheyischen Prüfung der gesunden Vernunft besteht, eine recht feste Ueberzeugung, und unerschütterliche Frömmigkeit und Rechtschaffenheit bewirken könne; und daß der Triumph der Lehre Jesu über jeden Angriff und Widerspruch dadurch gerade am meisten verherrlicht und vollkommen werde, daß sie, in ihrer eigenthümlichen Lauterkeit dargestellt, mit einer unwiderstehlichen Kraft ihrer göttlichen Wahrheit den Beyfall des Verstandes und des Herzens jedes redlichen Freundes der Wahrheit und Frömmigkeit gewinnet!

Willkommen und höchst wichtig und erfreulich muß uns deswegen die oben angezeigte vortreffliche Schrift des Herrn Abts Henke seyn, durch welche derselbe, wie es von einem so vorzüglichen geloheten Kenner der Geschichte der christlichen Lehre und Kirche und der biblischen Litteratur und Exegese zu erwarten war, den glücklichen Bemühungen derjenigen Theologen beytritt, welche dahin streben, durch eine vertrauliche Bekanntschaft mit den Meynungen, und mit der Sprache

der

der ältern Juden, durch gründliche Exegese und gesunde Philosophie, die christliche Theologie aufzuklären, und auf erstere Grundsätze zurückzuführen.

Der Verf. hielt schon fast seit zehn Jahren theils Vorlesungen über die christliche Glaubens- und Sittenlehre im Zusammenhange, so populär und praktisch, wie sie künftigen Predigern und Jugendlehrern, um sie zum Vortrage derselben in ihren künftigen Aemtern vorzubereiten, am nützlichsten dienen; theils solche historischkritische Vorlesungen, wovon die obenangezeigte Schrift den Grundriß enthält, besonders in der Absicht, eine gründliche Einsicht in das System der theoretischen oder dogmatischen Theologie zu befördern, die Verbindungen der einzelnen Theile desselben unter einander, ihre Gründe, ihren Ursprung und ihre Veranlassungen zu beleuchten; zu zeigen, bey welcher Gelegenheit, mit Recht oder mit Unrecht, diese Sätze so festgesetzt, so bestimmt, so geordnet, so bewiesen, so von andern unterschieden, so durch gewisse Redensarten erklärt, oder durch hergeleitete Folgerungen erweitert seyn; einen Vorrath von gründlichern Belehrungen über die Wissenschaft der Dogmen zusammenzutragen, und so dem Lernbegierigen den Weg zu zeigen und zu bahnen, auf welchem er dann künftig durch eignen Fleiß leichter und sicherer weiter fortgehen könnte. Für solche Vorlesungen, entwarf der Verf. sich diesen Leitfaden, und er erinnert in der Vorrede mit Recht, diese Bestimmung desselben zu bedenken, wenn es scheinen möchte, daß er sich ausführlicher über streitige, und minder ausführlich über solche Sätze verbreitet habe, die zur richtigen und für alle und jede nöthigen und heilsamen Einsicht in die christliche Lehre gehören. Diese Sätze handelte er ausführlicher in seinen populären und praktischen Vorlesungen ab. Hier hingegen wurden mit Fleiß und zweckmäßig solche Sätze gewählt, und ausführlicher abgehandelt, die eine reichhaltige Veranlassung darbothen, Untersuchungen anzustellen, zu philosophiren, Irrthümer zu bestreiten, und ungegründete Meynungen als grundlos darzustellen; den Sinn schwieriger Stellen der heiligen Schrift genauer zu untersuchen, ihre Beweiskraft zu beurtheilen, und zugleich die Geschichte der Dogmen und dogmatischen Redensarten, ihrer Entstehung, ihrer sichereren Ausbildung und ihrer Veränderungen zu erläutern. Doch der Verf. hat die hergebrachten Meynungen nicht allein erzählt und erklärt, sondern bey jedem

Behinderung des Forschens nach Wahrheit in der Theologie zu mißbrauchen! Vergebens will man durch den Vorwand, daß der Glaube an hergebrachte Meynungen, wie viel sonst auch mit guten Gründen wider dieselben möge eingewendet werden können, ein Bedürfniß für die Sittlichkeit der Menschen sey, die unpartheyische und frey vom Vorurtheil des Ansehens nach Wahrheit forschende Untersuchung solcher Meynungen hemmen! Man sieht hingegen es immer deutlicher ein, daß jenes vorgebliche Bedürfniß nur subjektiv ist, daß es nur denen eigen ist, die solchen Meynungen nicht ohne Nachtheil für ihre Sittlichkeit entsagen können, weil man, durch einen verkehrten Unterricht von Jugend auf, ihre sittlichen Grundsätze auf jene Meynungen gebauet hat, und weil es ihnen an der nöthigen Einsicht und Uebung im Nachdenken fehlt, um die von jenen Meynungen unabhängigen eigentlichen sichern Gründe der Frömmigkeit und Sittlichkeit zu erkennen. Man sieht es ein, daß es Hochverrath an der Menschheit, und unverzeihlicher Undank und Frevel gegen Gott seyn würde, die besseren Einsichten nicht zu benutzen, zu welchen Gott uns geführet hat; sie nicht auch andern mitzutheilen; nicht für einen bessern Unterricht der Jugend zu sorgen; nicht auf eine weise und wohlthätige Art immer mehr richtige Einsichten unter allen Ständen zu befördern. Man sieht es ein, daß die Wahrheit allein, die in jeder unpartheyischen Prüfung der gesunden Vernunft besteht, eine recht feste Ueberzeugung, und unerschütterliche Frömmigkeit und Rechtschaffenheit bewirken könne; und daß der Triumph der Lehre Jesu über jeden Angriff und Widerspruch dadurch gerade am meisten verherrlicht und vollkommen werde, daß sie, in ihrer eigenthümlichen Lauterkeit dargestellt, mit einer unwiderstehlichen Kraft ihrer göttlichen Wahrheit den Beyfall des Verstandes und des Herzens jedes redlichen Freundes der Wahrheit und Frömmigkeit gewinnet!

Willkommen und höchst wichtig und erfreulich muß uns deswegen die oben angezeigte vortreffliche Schrift des Herrn Abts Henke seyn, durch welche derselbe, wie es von einem so vorzüglichen gelehrten Kenner der Geschichte der christlichen Lehre und Kirche und der biblischen Litteratur und Exegese zu erwarten war, den glücklichen Bemühungen derjenigen Theologen beytritt, welche dahin streben, durch eine vertrauliche Bekanntschaft mit den Meynungen, und mit der Sprache der

er ältern Juden, durch gründliche Exegese und gesunde Philosophie, die christliche Theologie aufzuklären, und auf festere Grundsätze zurückzuführen.

Der Verf. hielt schon fast seit zehn Jahren theils Vorlesungen über die christliche Glaubens- und Sittenlehre im Zusammenhange, so populär und praktisch, wie sie künftigen Predigern und Jugendlehrern, um sie zum Vortrage derselben in ihren künftigen Aemtern vorzubereiten, am nützlichsten dienen; theils solche historischkritische Vorlesungen, wovon die obenangezeigte Schrift den Grundriß enthält, besonders in der Absicht, eine gründliche Einsicht in das System der theoretischen oder dogmatischen Theologie zu befördern, die Verbindungen der einzelnen Theile desselben unter einander, ihre Gründe, ihren Ursprung und ihre Veranlassungen zu beleuchten; zu zeigen, bey welcher Gelegenheit, mit Recht oder mit Unrecht, diese Sätze so festgesetzt, so bestimmt, so geordnet, so bewiesen, so von andern unterschieden, so durch gewisse Redensarten erklärt, oder durch hergeleitete Folgerungen erweitert seyn; einen Vorrath von gründlichern Belehrungen über die Wissenschaft der Dogmen zusammenzutragen, und so dem Lernbegierigen den Weg zu zeigen und zu bahnen, auf welchem er dann künftig durch eignen Fleiß leichter und sicherer weiter fortgehen könnte. Für solche Vorlesungen, entwarf der Verf. sich diesen Leitfaden, und er erinnert in der Vorrede mit Recht, diese Bestimmung desselben zu bedenken, wenn es scheinen möchte, daß er sich ausführlicher über streitige, und minder ausführlich über solche Sätze verbreitet habe, die zur richtigen und für alle und jede nöthigen und heilsamen Einsicht in die christliche Lehre gehören. Diese Sätze handelte er ausführlicher in seinen populären und praktischen Vorlesungen ab. Hier hingegen wurden mit Fleiß und zweckmäßig solche Sätze gewählt, und ausführlicher abgehandelt, die eine reichhaltige Veranlassung darbothen, Untersuchungen anzustellen, zu philosophiren, Irrthümer zu bestreiten, und ungegründete Meynungen als grundlos darzustellen; den Sinn schwieriger Stellen der heiligen Schrift genauer zu untersuchen, ihre Beweiskraft zu beurtheilen, und zugleich die Geschichte der Dogmen und dogmatischen Redensarten, ihrer Entstehung, ihrer schweren Ausbildung und ihrer Veränderungen zu erläutern. Doch der Verf. hat die hergebrachten Meynungen nicht allein erzählt und erklärt, sondern bey jedem

Behinderung des Forschens nach Wahrheit in der Theologie zu mißbrauchen! Vergebens will man durch den Vorwand, daß der Glaube an hergebrachte Meynungen, wie viel sonst auch mit guten Gründen wider dieselben möge eingewendet werden können, ein Bedürfniß für die Sittlichkeit der Menschen sey, die unpartheyische und frey vom Vorurtheil des Ansehens nach Wahrheit forschende Untersuchung solcher Meynungen hemmen! Man sieht hingegen es immer deutlicher ein, daß jenes vorgebliche Bedürfniß nur subjektiv ist, daß es nur denen eigen ist, die solchen Meynungen nicht ohne Nachtheil für ihre Sittlichkeit entsagen können, weil man, durch einen verkehrten Unterricht von Jugend auf, ihre sittlichen Grundsätze auf jene Meynungen gebauet hat, und weil es ihnen an der nöthigen Einsicht und Uebung im Nachdenken fehlt, um die von jenen Meynungen unabhängigen eigentlichen sichern Gründe der Frömmigkeit und Sittlichkeit zu erkennen. Man sieht es ein, daß es Hochverrath an der Menschheit, und unverzeihlicher Undank und Frevel gegen Gott seyn würde, die besseren Einsichten nicht zu benutzen, zu welchen Gott uns geführt hat; sie nicht auch andern mitzutheilen; nicht für einen bessern Unterricht der Jugend zu sorgen; nicht auf eine weise und wohlthätige Art immer mehr richtige Einsichten unter allen Ständen zu befördern. Man sieht es ein, daß die Wahrheit allein, die in jeder unpartheyischen Prüfung der gesunden Vernunft besteht, eine recht feste Ueberzeugung, und unerschütterliche Frömmigkeit und Rechtschaffenheit bewirken könne; und daß der Triumph der Lehre Jesu über jeden Angriff und Widerspruch dadurch gerade am meisten verherrlicht und vollkommen werde, daß sie, in ihrer eigenthümlichen Lauterkeit dargestellt, mit einer unwiderstehlichen Kraft ihrer göttlichen Wahrheit den Beyfall des Verstandes und des Herzens jedes redlichen Freundes der Wahrheit und Frömmigkeit gewinnet!

Willkommen und höchst wichtig und erfreulich muß uns deswegen die oben angezeigte vortreffliche Schrift des Herrn Wits Henke seyn, durch welche derselbe, wie es von einem so vorzüglichen geübten Kenner der Geschichte der christlichen Lehre und Kirche und der biblischen Literatur und Exegese zu erwarten war; den glücklichen Bemühungen derjenigen Theologen beytritt, welche dahin streben, durch eine vertrauliche Bekanntschaft mit den Meynungen, und mit der Sprache

der

der ältern Juden, durch gründliche Exegese und gesunde Philosophie, die christliche Theologie aufzuklären, und auf festere Grundsätze zurückzuführen.

Der Verf. hielt schon fast seit zehn Jahren theils Vorlesungen über die christliche Glaubens- und Sittenlehre im Zusammenhange, so populär und praktisch, wie sie künftigen Predigern und Jugendlehrern, um sie zum Vortrage derselben in ihren künftigen Aemtern vorzubereiten, am nützlichsten schienen; theils solche historischkritische Vorlesungen, wovon die obenangezeigte Schrift den Grundriß enthält, besonders in der Absicht, eine gründliche Einsicht in das System der theoretischen oder dogmatischen Theologie zu befördern, die Verbindungen der einzelnen Theile desselben unter einander, ihre Gründe, ihren Ursprung und ihre Veranlassungen zu beleuchten; zu zeigen, bey welcher Gelegenheit, mit Recht oder mit Unrecht, diese Sätze so festgesetzt, so bestimmt, so geordnet, so bewiesen, so von andern unterschieden, so durch gewisse Redensarten erklärt, oder durch hergeleitete Folgerungen erweitert seyn; einen Vorrath von gründlichern Belehrungen über die Wissenschaft der Dogmen zusammenzutragen, und so dem Lernbegierigen den Weg zu zeigen und zu bahnen, auf welchem er dann künftig durch eignen Fleiß leichter und sicherer weiter fortgehen könnte. Für solche Vorlesungen, entwarf der Verf. sich diesen Leitfaden, und er erinnert in der Vorrede mit Recht, diese Bestimmung desselben zu bedenken, wenn es scheinen möchte, daß er sich ausführlicher über streitige, und minder ausführlich über solche Sätze verbreitet habe, die zur richtigen und für alle und jede nöthigen und heilsamen Einsicht in die christliche Lehre gehören. Diese Sätze handelte er ausführlicher in seinen populären und praktischen Vorlesungen ab. Hier hingegen wurden mit Fleiß und zweckmäßig solche Sätze gewählt, und ausführlicher abgehandelt, die eine reichhaltige Veranlassung darbothen, Untersuchungen anzustellen, zu philosophiren, Irrthümer zu bestreiten, und ungegründete Meynungen als grundlos darzustellen; den Sinn schwieriger Stellen der heiligen Schrift genauer zu untersuchen, ihre Beweiskraft zu beurtheilen, und zugleich die Geschichte der Dogmen und dogmatischen Redensarten, ihrer Entstehung, ihrer fernern Ausbildung und ihrer Veränderungen zu erläutern. Doch der Verf. hat die hergebrachten Meynungen nicht allein erzählt und erklärt, sondern bey jedem

Sache, über welchen die Meynungen getheilt zu seyn pflegen, hat er auch freymüthig seine Meynung geäußert. Er schreibt, S. 16. der Vorrede, sehr wahr und edel: er hielt es für seine Pflicht, die in Absicht des Ortes und der Zeit glücklichen Umstände, unter welchen er schrieb, zu benutzen, und dadurch seine Dankbarkeit gegen Gott, der ihn in diese Umstände setzte, zu beweisen. Dafür verdient der würdige Verf. zweifachen Dank! Nur durch solche öffentliche Erklärungen kann den unwissenden und unberufenen Schreyern ein Stillschweigen auferlegt, und Erkenntniß der Wahrheit bey allen, die derselben fähig und würdig sind, befördert werden. Mit Recht erklärt der Verf., wenn auch einige, die alles nach ihren vermeintlich allein richtigen Begriffen beurtheilen, seine Schrift verdammen und verabscheuen, ihn als einen Feind der Wahrheit ansehen, und vielfältiger Verfälschungen der Wahrheit beschuldigen sollten: so tröste ihn doch das Bewußtseyn seines redlichen Eifers in der Erforschung und Entdeckung der Wahrheit, und der Vorgang und das Beyspiel derjenigen, die schon seit geraumer Zeit nicht blos einigen Schimmer von dem Lichte der Wissenschaften und der Philosophie, welches der Ruhm unserer Zeiten ist, über die Wissenschaft der Lehren des Christenthums verbreitet; sondern vielmehr dieselbe ganz erhellet, verbessert und so vervollkommnet haben, daß sie nun nicht minder, als die übrigen, an Umfang und Würde gewinnt. — Rec. hofft zur Ehre unsrer Zeit, daß unter denen, die sich ein Urtheil über dies Buch anmaßen, wenigstens nicht viele solche Richter seyn werden, dergleichen der Verf. fürchtet. Diese Bibliothek soll wenigstens sich dessen nicht schuldig machen. Der Rec. rechnet vielmehr dies Buch, dankbar gegen den Verf., unter die wichtigsten theologischen Schriften unserer Zeit, und folgende Nachricht vom Inhalt desselben, obgleich derselbe wegen seiner Reichhaltigkeit hier in der Kürze nur sehr unvollkommen dargestellt werden kann, wird hinreichen jenes Urtheil zu bestätigen, und einen jeden, welcher gern nach gründlichern und vollständigern Einsichten in die Theologie strebt, auf das eigne Studium dieses Buches begierig zu machen.

Dreyerley Arten von Aberglauben, sagt der Verf. in der Vorrede, hindern vorzüglich noch die völlige Aufklärung in der Theologie und den glücklichen Fortgang in der Verbesserung derselben. Wir können sie am besten mit seinen eignen Wor-

Worten beſchreiben: *Primum* enim, ut parum abfuit, quin a primis ſtatim rei chriſtianae initiis religio et pietas illa, quam Chriſtus praeceperat, excuſabili quamquam ingenii humani et temporum errore, in hunc ipſum Chriſtum omnis ferretur, ideoque *Chriſtolatria* quaedam, quae et ipſa propemodum genus aliquod idololatriae dici merebatur, exſiſteret, ita ſine dubio permutationis huius quae ipſum propoſitum Chriſti inclinabat, et jugulum cauſſae petebat, reliquiae quaedam latitant in communi fere doctrinam chriſtianam enarrandi et tractandi methodo. Hae igitur ut diligentius animadvertantur, et ut omnis haec *in Chriſtum religio* ad *religionem Chriſti* revocetur, omni opera contendendum eſt. *Deinde* aliud ſuperſtitionis genus circa librorum ſacrorum uſum verſatur; *bibliolatriam* vocarim. Hos enim libros, ex quo in hoc, quod nunc eſt, corpus congeſti ſunt, plurimi ſemper fuerunt, qui tamquam volumen coelo delapſum, myſteriis plenum, ſacro horrore correpti, et Iudaico ritu quaſi, velo faciei oppanſo, intuerentur, qui ut litterarum et ſyllabarum illiberales captatores, opera ſervili undique auctoritates, teſtimonia et finitiones exſculperent, quidquid ſcriptum ibi deprehenderent, ſcriptum id omnium aetatum et terrarum hominibus putarent, atque ut particulam divinae inſtitutionis mordicus tenerent, nihil ingenio, vel omnium communi, vel proprio et ſingulorum ſcriptorum, nihil vel illorum eloquentiae, vel inopiae ſermonis, nihil commotiori animo, quo ſcriberent, vel orationis involucris et ornamentis, nihil τῷ ἐγχωρῳ ἤθει, temporis, loci, hominum, quibus inſervire volebant ſcriptores, conditioni et neceſſitati quidquam tribuerent. Quae animadverſio, quantumvis videatur trita iam ſatis, tamen vix ullum reperias librum dogmaticum, in quo haud iterum iterumque negligatur. *Denique* ſollicite nimis et anxie multos reperio adhuc in formulis ac phraſibus, vel ſacri codicis, vel etiam eccleſiaſticae loquendi conſuetudinis ac diuturni uſus auctoritate ſancitis haerere. Vident quidem, et fatentur fere omnes, multas illarum eſſe ambiguas, atque in errorem facile abducere multos; tamen mutatis etiam notionibus, conſervare et excuſare illas cupiunt, decantati illius: *in verbis ſimus faciles*, aburentes. Verum in huius generis ſententiis, quibus ex loquendi uſu conſueto facile aut falſus aliquis, aut obſcurus et perplexus inhae-

ret sensus, religiosum potius, quam facilem, esse oportet bonum doctorem; et si facili esse licet, quidni missas faciat antiquas dictiones, aliisque utatur et novis, aptioribus ad exhauriendam pressoque circumscribendam eam, quam cum maxime velit, sententiam? Huic igitur *onomatolatriae* in tradenda disciplina sacra magis adhuc renunciandum, et formularum ac phrasium in theologia technicarum explicatio in historiam dogmatum relegandae est. Möchten alle Dogmatiker, die sich bisher von diesem dreyfachen Aberglauben noch nicht losmachen konnten, sich diese Erinnerungen ans Herz dringen lassen! Rec. theilt nun den Inhalt des Buches, nebst einigen Proben der Urtheile des Verf. über streitige Meynungen mit.

Die Prolegomena handeln im ersten Capitel von der Religion überhaupt, ihrem Begriffe und ihrer Verschiedenheit in Absicht ihres Ursprungs, da sie entweder aus eigenem Nachdenken oder aus erhaltenem Unterricht (revelata) entsteht; in Absicht ihres Gegenstandes, und endlich in Absicht des Subjekts, worin sie sich findet. Für die gewöhnliche Eintheilung in naturalem et revelatam ist hier die mehr umfassende und bestimmtere substituirt, *vel rationis vel auctoritatis*. (Da der Begriff der Revelation doch erklärt und über denselben belehrt werden muß; so ist er indessen in der Erörterung vom Verf., als eine Art der Auktorität beybehalten.) Das zweyte Capitel handelt von der christlichen Religion, dem Stifter derselben, seinem Geschäffte, die Menschen, als ein vorzüglich ausgezeichneter, und von Gott selbst unterrichteter Lehrer der würdigsten Verehrung Gottes, zur vollkommensten ihnen von Gott bestimmten Glückseeligkeit zu führen, und von den Beweisen für seine Lehre. Das einzige Mittel, die Göttlichkeit der Lehren Jesu zu erweisen, ist, daß man sie, aus ihren lautern Quellen geschöpft, mit der gesunden Vernunft und unter einander vergleiche, um ihre Wahrheit und Vortrefflichkeit zu erkennen, und durch die eigne Anwendung derselben zu erfahren, ob sie das wirklich leiste, was ihr Urheber versprach. Joh. 7. 16. 17. — Das dritte Capitel handelt von den Erkenntnißquellen der christlichen Religion, dem A. und N. T. Demjenigen, was in diesen Büchern wirklich zum Unterricht von wahrer Gottesverehrung gehört, schreiben wir die vollkommenste Wahrheit als einem Ausspruche Gottes zu. Wenn aber die

Ver-

Verfasser sich Begeisterung des Geistes Gottes zuschreiben: so muß dies nicht als etwas ihnen ausschließlich eignes; sondern so verstanden werden, wie Cicero von Dichtern, Quintilian vom Plato u. s. afflatum divinum behauptet. — Das vierte Kapitel handelt von der christlichen Theologie, dem Unterschiede zwischen Theologie und Religion, dem Umfange der Theologie, ihrem zwiefachen Inhalt, ihrer ältern und neuern Geschichte, ihrem höchsten Grundsatze, nämlich dem, daß wir nach einer immer höhern Aehnlichkeit mit Gott trachten sollen, ihrer Eintheilung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre, und der christlichen Glaubenslehre Eintheilung in zween Haupttheile, nämlich in die Lehre von Gott, Theologie im engern Sinne, wobey im Anhange von der kirchlichen Trinitätslehre gehandelt worden, und in die Lehre vom Menschen, die theologische Anthropologie, worin zugleich von der Wiederherstellung der Menschen durch Jesum, und den Mitteln derselben gehandelt ist.

Im ersten Theile der Abhandlung der christlichen Glaubenslehre wird die Lehre von Gott, dem Urheber und Regierer der Welt erörtert. Die biblischen Namen Gottes gehören zur Geschichte der Lehre, dienen aber nicht zur Aufklärung des Begriffs von Gott. Den biblischen oder kosmologischen und physikotheologischen Beweisen für das Daseyn Gottes wird mit Recht der Vorzug vor dem metaphysischen und dem moralischen oder Kantischen Beweise zugesprochen. Pantheismus müsse nicht als Atheismus vorgestellt werden. Der Beweis, daß nur ein Gott sey, beschließt das erste Kapitel. Das zweyte handelt von den Eigenschaften Gottes, und ihren verschiedenen Eintheilungen; das dritte von den Werken Gottes, der Welt und den Engeln, (was die Bibel von denselben als Bothen Gottes sagt, ist aus der bildlichen Sprache der Hebräer entstanden, (die Gott wie einen König auf einem von Dienern umgebenen Throne vorstellten,) und nachher mit sehr vielen Meynungen und Erdichtungen, die man in der Folge in ein künstliches System brachte, vermehrt;) vom Rathschlusse Gottes über diese Welt, von der Schöpfung und dem Unterschiede der zweyten oder fortwährenden von der ersten Schöpfung, die wir zwar nicht begreifen, aber doch vernunftmäßig glauben, und deren Zeit und Art unbestimmbar ist. Vernunftmäßiger, als die Meynungen von Emanationen, Mittelursachen, Werkzeugen u. s. sind die biblischen Be-

lehrungen, daß Gott allein durch sein Wort, durch seinen allmächtigen Willen alles geschaffen habe. Diese Belehrungen haben Paulus und Johannes hin und wieder, durch eine Sprichw. 8, 27—30. nachahmende Prosopopöie, in einem höhern Sinne, von einem Gehülfen und Gehülfen bey dem Werke gebraucht, Col. 1, 16. 1 Cor. 8, 6. Hebr. 1, 2. Joh. 1, 2. 3.; aber die platonisirenden Theologen des folgenden Zeitalters haben darin hernach viele Geheimnisse gesucht. Moses hat nicht sowohl eine Geschichte der Schöpfung, als vielmehr ein aus alten Denkmälern entlehntes Gemälde der Schöpfung, nicht der ganzen Welt; sondern unsrer Erde, (dies glaubt Rec. nicht annehmen zu können; dem Verf. des Schöpfungsgemäldes, war, wie es ihm scheinet, die Erde für die Menschen, der Himmel für Gott und seine Diener, ein Ganzes, die ganze Welt;) seinen Büchern vorangesetzt, um theils die Erkenntniß und Anbethung eines einzigen Gottes, theils die Feyer des Sabbaths als eine würdige Verehrung desselben zu empfehlen; keinesweges aber eine fragesüchtige Wißbegierde zu befriedigen. Die Lehre von der göttlichen Fürsehung, ihrem Umfange und ihrer Beschaffenheit, ihrem dreyfachen Geschäffte, der Erhaltung, Mitwirkung und Regierung, und die Vereinigung dieser Lehre mit der Lehre von der Freyheit der Menschen, und mit den sogenannten Uebeln in der Welt, macht den Beschluß dieses Kapitels. — Dann folgt im vierten Kapitel die Abhandlung der Dreyeinigkeitslehre. Der Verf. macht von der Lehre von den göttlichen Werken den Uebergang zur Lehre von den innern Werken Gottes, nach deren kurzer Beschreibung die katholische oder athanasianische Dreyeinigkeitslehre dargestellt, und durch die ihr entgegengesetzten sabellianischen, arianischen, tritheistischen, photinianischen und socinischen Lehrarten noch in ein helleres Licht gesetzt und genauer bestimmt wird. Er bemerkt, daß jede Parthey ihre Lehrart aus der Bibel zu beweisen gemeynt habe, und daß schon daraus erkannt werden könne, daß die Bibel nicht völlig klar für die eine oder die andre entscheide. Die Geschichte des Dogma beweise, daß man dasselbe aus den platonischen Schulen und Schriften schon aufgenommen gehabt habe, ehe die Beweise dafür in den heiligen Schriften aufgesucht worden seyn; da es denn hernach zu Nicäa und Constantinopel seine gesetzliche Form und Kraft erhalten, und in der Folge unverändert in der herrschenden Kirche gegolten habe. Keine Stelle der Bibel enthält das Dogma klar und voll-

vollständig, so, wie es in den Symbolis bestimmt ist; die Benennungen, Dreyeinigkeit, drey unterschiedene Personen, sind nicht biblisch; doch enthalten die Schriften der Apostel Paulus und Johannes Stellen, worin dem Sohne Gottes und dem heiligen Geiste göttliche Majestät zugeschrieben wird. Allein wenn man nicht geglaubt hätte, in einigen Stellen drey zur Gottheit gehörende erwähnt zu finden: so würde man schwerlich wegen der übrigen Stellen auf den Gedanken gekommen seyn, daß dies Dogma in der Bibel gegründet sey. Merkwürdig ist, daß im A. T. keine deutliche Beweisstelle für dies Dogma gefunden, und doch dasselbe im N. T. gar nicht absichtlich erklärt; sondern nur gleichsam im Vorbeygehen erwähnt wird, als eine den Lesern schon hinlänglich bekannte Lehre. (Der Gelehrte wird diese viel andeutenden Winke verstehen. Als Grundriß, der durch Vorlesungen deutlich gemacht und ausgefüllt werden soll, waren sie hinreichend für den Zweck des Verf.) Der einige wahre Gott heißt im N. T. nicht allein der Vater Christi, sondern auch aller Menschen ohne Unterschied. Der Name Sohn Gottes ist ein metaphorischer Name, nicht der Natur, sondern der Vorzüge und der Liebe Gottes wegen dieser Vorzüge, und vorzüglich ein Ehrenname und Amtsname. Er bezeichnet eine wegen ihrer vorzüglichen Aehnlichkeit mit Gott von Gott besonders geliebte, und zur Ausführung eines in seiner Art einzigen und höchst vortrefflichen Geschäffts bestimmte Person, welcher deswegen auch vorzügliche Würde und Ansehen eigen ist. Johannes und Paulus ahmen, wenn sie ihre fromme Ehrerbiethung gegen Jesum ausdrücken, theils die Prosopopöie in Sprichw. 8, 27—30. nach; theils benutzen sie weise die jüdischen Philosopheme über die Natur des Wortes, wodurch nach Moses und Davids Lehre Gott die Welt geschaffen habe, um auch bey den Juden und Judenchristen solche innige Ehrerbietung gegen Jesum zu befördern; zugleich aber suchte Johannes dem Misbrauch solcher Philosopheme zu begegnen. Die göttlichen Namen, Eigenschaften, Werke und Verehrung, welche ihm beygeleget werden, dienen mehr zu einer recht erhabenen Beschreibung seines Amtes und Geschäffts, als daß sie die innre Beschaffenheit seiner Natur erklären sollten. Der Geist Gottes wird allerdings als Person beschrieben; aber unleugbar ist auch die Gewohnheit der biblischen Verfasser Abstrakta zu personificiren. Er muß übrigens in Gott gedacht werden. (Sollte dem Verf. nicht im A. T. die

erste Veranlassung, einen Geist in Gott von Gott zu unterscheiden, aufgefallen seyn? Oder befriedigte diese Bemerkung ihn nicht? Wir finden dies nicht erwähnt.)

Im zweyten Theile der Abhandlung der christlichen Glaubenslehre folgt nun die theologische Anthropologie. I. Von der Natur und den Vorzügen des Menschen, von seinen wesentlichen Theilen und seiner Bestimmung, von der mosaischen Erzählung des Ursprungs des menschlichen Geschlechts; (der Verf. nimmt an, die mosaischen Urkunden reichen bis an den Ursprung des Menschengeschlechtes hinauf, und meynt, es lasse sich kaum mit der Geschichte vereinigen, das Gegentheil anzunehmen. Aber sollte sich es wohl denken lassen, wenn man einen natürlichen Gang der Entwickelung des menschlichen Geschlechts vom Anfang an voraussetzt, daß die Menschen so bald zu der Stufe der Cultur erhoben wären, die ein Volk erst erstiegen haben muß, bevor es Denkmale für die Zukunft aufbewahren kann? Die Geschichte kann darin nicht entscheiden. Von den frühern Zeiten, die vor den Sagenzeiten hergiengen, giebt es gar keine Geschichte der Menschheit.) Ferner vom göttlichen Ebenbilde, wodurch überhaupt die dem Menschen jetzt noch eignen Vorzüge bezeichnet werden; von der erhabenen Würde und Glückseeligkeit des Menschen, und von der Bestimmung für ein ewiges Leben nach dem Tode. II. Vom Elende der Sünde, von der Sünde selbst, ihrem Ursprunge, ihrer Allgemeinheit und ihrer Fortpflanzung; von der lehrenden Parabel vom Falle der ersten Menschen; von der Erbsünde; (nach der Schrift hätte, wie der Verf. bemerkt, die Sünde der ersten Aeltern nicht als die Ursache der Sünden ihrer Nachkommen; sondern nur als die erste Sünde, oder als der Anfang der Sünde der Zeit und Ordnung nach, betrachtet werden sollen;) von der Verschiedenheit der Sünden, in Absicht der Thaten selbst, in Absicht der Schuld der Menschen, und in Absicht des verschiedenen Grades des sittlichen Verderbens; von den Strafen Gottes, ihrer Eintheilung und ihrer Fortdauer nach dem Tode; ob sie ewig seyn, könne aus der Schrift nicht entschieden werden. Als ein Anhang wird der Lehre von den mannichfaltigen Uebeln, welche die Menschen drücken, die Lehre vom Teufel und seinem Reiche beygefügt. Ob die Teufel von Gott geschaffen seyn, könne aus der Schrift eben so wenig deutlich entschieden werden, als die Fragen, welche Vorzüge sie ehemals gehabt,

durch

durch welche Mittel sie ihre Macht gebrauchen. (Sollte nicht klar genug aus 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. erhellen, daß sie als gefallene Engel gedacht wurden?) Fruchtbar und wirksam um Weisheit und Tugend zu befördern, sey die Lehre nicht: sie hänge vielmehr weder in ihren einzelnen Theilen, noch mit andern wesentlichen Lehren gehörig zusammen, und sey eine Quelle des thörichtesten und schädlichsten Aberglaubens geworden. Auch habe weder Jesus noch irgend einer seiner Schüler sie als eine eigentliche Lehre betrachtet wissen wollen; sondern nur die gewöhnlichen Redensarten der Juden beybehalten, um verstanden zu werden. III. Von den durch Jesum veranstalteten Mitteln, die Glückseligkeit der Menschen wieder herzustellen. 1) Von der Person Jesu Christi, sowohl in Absicht der kirchlichen Lehre und der Geschichte derselben, als in Absicht des eigentlichen Begriffs derselben nach der Bibel. Jesus wird uns als ein uns vollkommen gleicher Mensch, aber als eine Person beschrieben, die in einer besondern, vorzüglichen und ganz einzigen Verbindung mit Gott steht, so daß wir Gott in Jesu und Jesum in der innigsten Verbindung denken mit Gott. So wird er uns in der Absicht beschrieben, damit wir die hohe Würde dieses Gesandten Gottes, und den erhabenen Werth der durch ihn uns zu Theil gewordenen Wohlthaten erkennen mögen, damit wir seine Lehren, Ermahnungen und Vorschriften unbezweifelt als göttlich annehmen, und seinem Beyspiel recht eifrig nachahmen sollten. Denn in keiner andern Verbindung oder Absicht legs die Bibel Jesu jene Eigenschaften bey. Dann wird die Geschichte des niedrigern und höhern Zustandes Christi erörtert, und haben das Dogma von der Höllenfahrt berührt. Das von ihm auszuführende Geschäfte betreffend erklärte Jesus sich für den Messias, den die Juden erwarteten; weil er dadurch am leichtesten Eingang zu finden, und auf das Volk Eindruck zu machen hoffen konnte; erklärte aber deutlich genug, daß er kein weltliches; sondern ein moralisches Reich, eine Gesellschaft würdiger Gottesverehrer stiften wolle. Im A. T. sind viele merkwürdige Stellen, worin die Propheten von allgemeinerer Religiosität und vollkommnerer Gotteserkenntniß in der Zukunft reden. Diese und viele andre Aussprüche und Sachen im A. T. welche auf Jesum reimten, wurden schon zu Jesu Zeiten auf ihn angewendet, und in der Folge ward die Menge von Weissagungen und Vorbildern immer mehr vermehrt, wiewohl es

gent-

gentlich die Begriffe von Jesu, als dem Messias, und die Anwendung jener Aussprüche und ähnlichen Geschichten des A. T. nur für jene Zeiten gehörten. Besonders aber beförderte die Auferstehung Jesu die Ueberzeugung, daß er der Messias sey. Die Aufopferung Christi gehörte nothwendig zur Vollendung seines Geschäfftes. Bey einer längern Dauer seines Lebens wäre fast unvermeidlich die Folge gewesen, daß das Volk ihn gezwungen hätte, sich an seine Spitze zu stellen, oder wenigstens Meuterey und Aufruhr angerichtet hätte. (Rec. scheint, nach dem N. T. und der Natur der Sache, die Aufopferung Jesu, wegen der vorherbestimmten Auferstehung am dritten Tage, und deren Nothwendigkeit und grossen Wirksamkeit den Glauben an Jesum zu befördern, als vorzüglich wichtig beschrieben zu werden. Die Auferstehung war das Ziel, wohin die Leiden des Kreuzes führen sollten; jene war der Anfang, Grund und Beweis der Verherrlichung.) Die Aufopferung Christi am Kreuze wird von den Aposteln ein Sühnopfer genannt; theils um derselben das Anstößige für die Juden zu nehmen; theils um alle Opfer nun für abgeschafft zu erklären, theils um Christi Tod als einen Gottes Willen und Absichten gemäßen Tod zu beschreiben. (Der Umstand, daß Jesus eben durch seine Aufopferung und Auferstehung als Stifter einer neuen Religion beglaubigt ward, welcher dem Rec. vorzüglich die Vergleichung der Aufopferung Jesu mit einem Sühnopfer veranlaßt zu haben scheint, ist übergangen.) Ganz mißverstanden aber hat man diese biblischen Beschreibungen, da man nachher daraus die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung, welche weder in der Bibel, noch in der Vernunft Grunde für sich hat, gebildet, und dabey die übertriebensten Begriffe von der Schuld der Menschen, von willkührlichen Rathschlüssen Gottes, vom Teufel, von der verdorbenen Natur des Menschen u. s. w. zum Grunde gelegt hat. In unsern symbolischen Büchern ist diese Lehrart nur in der Absicht behauptet worden, um alle von der römischen Kirche empfohlenen eigenen oder fremden Genugthuungen zu verwerfen, auf Jesum allein und auf seine Verheißungen von Gottes Gnade und Barmherzigkeit das Vertrauen der Christen zu gründen, und zugleich an das ernstliche Mißfallen Gottes an jeder Sünde und an die Nothwendigkeit einer wahren Besserung recht wirksam zu erinnern. — Demnächst werden die biblischen Redensarten erläutert, welche zu der Eintheilung und Lehre vom dreyfachen Amte Christi die

Veran-

Veranlassung gegeben haben; die Geschäffte, welche zum hohenpriesterlichen, prophetischen und königlichen Amte Christi gerechnet werden, und die Begriffe von der Regierung der Kirche werden auseinandergesetzt, und der Vers. gestehet freymüthig, daß er nicht einsehe, warum alles dasjenige, was dazu gerechnet wird, z. B. die Ausbreitung des Christenthums, ungeachtet aller Hindernisse, der Sieg desselben über die Abgötterey, überall, wo es ausgebreitet ward, die Wirkungen desselben durch das christliche Lehramt zur Beförderung christlicher Erkenntniß und christlicher Gesinnungen bey seinen Bekennern, die Erhaltung desselben unter so vielen Gefahren, Verderbnissen und Verfälschungen, und die Wiederherstellung desselben, wo es fast untergedrückt zu seyn schien; warum alles dieses nicht vielmehr der göttlichen Fürsehung, als einer besondern Verwaltung Christi zugeschrieben werde; und warum dies alles, in sofern es Christo zugeschrieben wird, nicht vielmehr und bequemer zu seinem prophetischen, als zu seinem königlichen Amte gerechnet werde. Auch erinnert er, die Geschichte lehre es, daß die Vergleichung Christi mit einem seinen Staat regierenden Könige nicht wenige fanatische Meynungen erzeugt, Haß aus falschem Religionseifer gegen Andersdenkende erregt und unterhalten, und den Lehrern der Kirche bey ihrem Bestreben nach Gewalt und Herrschaft zum Vorwande gedient habe. Zum Beschlusse dieser Abhandlung werden die Dogmen vom jüngsten Gericht, von der Auferweckung der Verstorbenen und dem Ende dieser Welt angeführt, und es wird gezeigt, daß sie nicht zu den eigentlichen Lehren des Christenthums; sondern zu der nach den Meynungen, Redensarten und Bedürfnissen der ersten Zeiten weise gewählten Lehrart zu rechnen, und von den eigentlich wesentlichen Lehren, daß wir nach dem Tode ewig leben werden, und daß dereinst unser künftiges Schicksal unserm Verhalten in diesem Leben gemäß seyn werde, zu unterscheiden sind. Demnächst wird 2) von den Verdiensten und Wohlthaten Christi gehandelt. Der Inbegriff derselben besteht in vielen neuen und höchstwichtigen Belehrungen, deren Bekanntmachung, Ausbreitung und Erhaltung wir ihm verdanken. Dies ist der Lehre Jesu und der Apostel gemäß. Die Früchte dieser Belehrungen sind α) die Erlösung vom Elende der Sünde, und β) die Erlassung der Strafen, theils indem der Gebesserte nun davon befreyt wird, theils indem die Apostel auf die alttestamentlichen Begriffe und Drohungen und Strafen des

Erst-

Gesetzes in ihrer Lehrart Rücksicht nehmen, theils lehrem sie gern die Aufopferung Christi denen, welchen ein Opfer nöthig zu seyn schien, als Sühnopfer beschreiben. Dazu kommt 2) die Befreyung von der Furcht vor dem Tode durch seinen Unterricht von einem künftigen bessern Leben, und von den Mitteln zu einer ewigen Seeligkeit zu gelangen. 3) Von der Ordnung und Bedingung des Antheils an den Wohlthaten Christi, oder dem Glauben, zu welchem die Besserung und Beruhigung der Seele gehört, wobey zuletzt des Streits über die Lehre von den guten Werken erwähnt ist. 4) Von dem göttlichen Beystande, der uns zum Glauben führt und im Glauben erhält; zuerst die simple biblische und dann die sehr intricate kirchliche Lehre, sowohl von den Wirkungen Gottes, als von den Mitteln und Anstalten, uns dieses Beystandes theilhaftig zu machen. Zu den letztern gehöret die Anordnung des Lehramtes und der Sakramente, der Taufe und des Abendmahls. Daher wird zum Beschluß, theils von dem Begriffe, der Absicht, dem Namen und der Zahl der Sakramente überhaupt, und von der Absolution insbesondere, welche Melanchthon mit zu den Sakramenten des N. T. rechnete; theils von der Taufe, ihrer Anordnung, Bestimmung, Bedeutung und Wirkung, von der Taufe der Kinder, und von den Gebräuchen bey der Taufe; theils endlich vom Gedächtnißmahle der Aufopferung Jesu, dessen Anordnung, Bedeutung und Wirkung, von der kirchlichen Lehre von der Gegenwart Christi in diesem Mahle, und von den Gebräuchen bey demselben gehandelt.

Ein überaus fruchtbarer und dem besondern Endzweck, zu welchem derselbe bestimmt ist, angemessener Entwurf! Da es nicht des Verf. Absicht war, ein Lehrbuch zum Unterricht in der christlichen Glaubenslehre zu schreiben; sondern einen Leitfaden für seine historisch-kritischen Vorlesungen über dieselbe zu liefern: so wäre es unbillige Kritikey, wenn jemand mit ihm, entweder über die gewählte Ordnung, oder über die bald ausführlichere, bald kürzere Behandlung der Materien streiten wollte. Der Augenschein lehrt, daß gerade die Sätze am ausführlichsten behandelt sind, die vorzüglich viel Stoff zu historischen, philosophischen, exegetischen und kritischen Bemerkungen geben; dagegen andere Sätze, ungeachtet sie für den Christen als Christen noch wichtiger sind, als jene, hier nur kurz berührt werden, weil der Stoff, dieselben

für

für seine populären und praktischen Vorlesungen besonders bestimmt hat. Auch die aphoristische Kürze, in welcher die Sätze selbst allein, ohne den vollständigen Apparat ihrer Beweise aufgestellt, zum Theil nur mit wenigen Worten angedeutet werden, war für Grundlinien, die bey Vorlesungen zum Leitfaden dienen sollten, hinreichend; indem die völlige Entwickelung und gründliche Ausführung der Beweise den Vorlesungen vorbehalten bleibt.

Für den Anfänger ist freylich dies Buch nicht verständlich, wenn er nicht beym Verf. darüber Vorlesungen hören kann. Aber da in guten dogmatischen Vorlesungen alle die Materien abgehandelt zu werden pflegen, welche dies Buch enthält: so kann der Geübte, wenn er mit Fleiß die dogmatischen Vorlesungen benutzt hat, nach Anleitung dieses Buches gleichsam eine Wiederholung und neue Uebersicht und Prüfung seiner dogmatischen Kenntnisse anstellen. Indessen von zwo Seiten betrachtet, scheint dem Rec. dies Buch vorzüglich wichtig zu seyn. Es enthält nämlich 1.) die Resultate der Untersuchungen eines in aller Hinsicht hochachtungswürdigen, eben so rechtschaffenen als gelehrten Theologen, und kann deswegen dazu dienen, einige wenigstens von denen, zu neuer Prüfung und ruhigerm Nachdenken zu veranlassen, die, noch immer intolerant und verketzerungssüchtig, kein andres Christenthum für wahres Christenthum gelten lassen wollen, als nur dasjenige, welches alle ihre Meynungen mit ihnen einstimmig in sich enthält. Endlich möchten sie sich doch wohl zu schämen anfangen, wenn sie redliche Theologen besorgen verketzern und anschwärzen wollen, weil jene Wahrheit suchen, die ihr blöderes Auge nicht zu entdecken vermag. 2.) Demnächst beweist dies Buch von neuem, wie nun schon durch mehrere neuere Schriften von der Art bewiesen ist, wie viel die eigentliche wesentliche Lehre Jesu und das eigentliche Christenthum bey allen Untersuchungen gewinnt, die mit redlicher Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit und hinlänglicher Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft angestellt werden; wie es in jeder Untersuchung besteht, wie lauteres Gold von Schlacken gesondert reiner glänzt, und in Absicht aller seiner Lehren den Verstand eben so mit unwiderstehlicher Kraft von ihrer Wahrheit überzeugt, wie das Herz die wohlthätigen, beruhigenden, bessernden und beseligenden Wirkungen derselben erfährt. So möge denn auch dieses Buch zur Beförderung gründlicher Reli-

Religionserkenntniß, und einer gebührenden Hochschätzung der Lehre Jesu viel, recht viel beytragen!

Abg.

Theorematα Religionis Christianae. *Gregor. Nazianz.* Ὁρᾶς φαντασμοὺς κατὰ μέρος ἡμῖν ἐλλάμποντας, καὶ τάξιν θεολογίας, ἣν καὶ ἡμεῖς τηρῶν ἄμεινον, μήτε ἀθρόως ἐκφαίνοντας, μήτε εἰς τέλος κρύπτοντας. Τὸ μὲν γὰρ ἄτεχνον, τὸ δὲ ἄθεον· καὶ τὸ μὲν τοὺς ἀλλοτρίους πλῆξαι δυνάμενον, τὸ δὲ ἀλλοτριῶσαι τοὺς ἡμετέρους. 96 S. in 8. 6 gr.

In einer Nachschrift erfahren wir, daß Hr. D. Weber in Wittenberg diese tabellarische Dogmatik für seine ehedevorigen Vorlesungen, die er aus wichtigen Ursachen nicht dogmatische genannt wissen will, und zum Gebrauche bey den acht öffentlichen Disputationen, welche die Kurfürstlichen Alumnen zu halten verpflichtet sind, im J. 1791. herausgegeben hat. Wer den Verf. auch nur der geringsten Abweichung vom hergebrachten Lehrsystem beschuldigen wollte, würde ihm großes Unrecht thun. Athanasius selbst müßte mit seiner Darstellung der Trinität zufrieden seyn. In die Lehre von den guten und bösen Geistern hat sich nicht die mindeste Ketzerey eingeschlichen. Das Kapitel von der Communicatio idiomatum ist nicht nur ächt altgläubig, sondern noch schulgerechter vorgetragen, als in den gewöhnlichen Dogmatiken. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen ist mit allen Beweisen ausgestattet, die ein solches Dogma zuläßt. Wenn Jemand das Bedürfniß eines solchen Leitfadens fühlt, so nehme er diese Bogen getrost in die Hände, wir wollen ihn in dem beglückenden Vertrauen zu einem solchen Führer nicht stören: wer das Schriftchen, nachdem er es angesehen hat, nicht sogleich wieder beyseite legt, bey dem wäre auch unsere Warnung übel angebracht.

L.

Welt-

## Weltweisheit.

### Vom guten Herzen, eine moralische Abhandlung. Halberstadt, bey Dölle. 1799. 19 Bl.

Der Verf. giebt die Veranlassung zu derselben in der Einleitung selbst folgendermaßen an. Von Jugend auf bin ich ein aufmerksamer Beobachter der Menschen und ihrer Handlungen gewesen, und da hat es mich manchmal gekränkt, wenn ich sahe, daß manche Menschen viel vom guten Herzen sprachen, und doch selbst kein gutes Herz besaßen, auch keine Handlungen der Menschenliebe ausübten. Für solche ist eigentlich dies Buch geschrieben u. s. w. Nun ja, solchen Lesern wird denn auch wohl eine solche Definition genügen, wie die S. 9. „Ein gutes Herz ist nach meinem Urtheil, dasjenige gute Bestreben, das Beste unsers Nebenmenschen, aus Liebe zu Gott, oder um Gottes willen, und aus Gründen der Religion, zu wünschen, und zu befördern.

Solche Leser werden Aeußerungen wie die S. 11. „Nur der wahre Christ kann Thaten der Menschenliebe ausüben," oder wie die S. 16. „Ich will sie (die Heiden) also deshalb nicht ganz verdammen, weil sie ohne Offenbarung lebten, und doch gute Handlungen verrichteten. Die Christen, (ich meyne aber nur wahre Christen) verrichten ihre guten Handlungen um Gottes willen und aus Gründen der Religion, die Heiden aus Ruhmsucht und Ehrgeitz," unbedenklich und nichts weniger als anstößig finden. Der Inhalt ist übrigens folgender. Einleitung. Erster Abschnitt. Was hat man unter einem guten Herzen zu verstehen? 2) Einige Folgen, die hieraus können hergeleitet werden. 3) Wodurch kömmt man in den Besitz eines guten Herzens? 4) Schilderung eines edeldenkenden Mannes. 5) Schilderung desselben, in Absicht der thätigen Menschenliebe. 6) Wie verhält sich der wahre Menschenfreund, in Rücksicht auf die besondern Pflichten? 7) Von den seeligen Folgen der aufrichtigen Menschenliebe. Wenn diese Abhandlung gleich für Philosophie und Moral kein großer Gewinn ist, so kann sie doch für eine gewisse Classe von Lesern von Nutzen seyn, welches Rec. herzlich wünschet.

Db.

**Vertheidigung der kritischen Urtheile des Herrn Emanuel Kant, über seine Kritik der reinen Vernunft, vornehmlich gegen die Bornischen Angriffe. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1792. 135 S. in 8. 8 Gr.**

Mit vollem Rechte beschwert sich der Verf. in Vorberichte über den Ungestüm, womit die kritischen Philosophen über ihre Gegner herfallen; über die unartige Herabwürdigung derselben in beleidigenden Urtheilen über ihre persönlichen Fähigkeiten, in vorgeworfener Geistesschwäche, Kurzsichtigkeit und Blödsinnigkeit; über Anmaaßung eines Monopols in der philosophischen Welt, Schmähungen gegen die berühmtesten Philosophen außerhalb ihrer Schule, und Intoleranz. Dann wendet er sich zu seinem Hauptgegner, Hrn. Born, von welchem das bisherige in vorzüglichem Maaße gesagt wird, und der in der That sich überall sehr unfein in dieser Fehde gegen männiglich betragen hat. Damit aber läßt er es auch, wie billig, genug seyn, und beantwortet nachher die Einwürfe mit der größten Kaltblütigkeit. Die Gegenantworten enthalten viel Scharfsinn, und fassen schwache Seiten glücklich. In die Beurtheilung des ganzen Streites aber können wir uns ohne zu große Weitläuftigkeit hier nicht einlassen, da er so viel, und sehr verschiedene Punkte betrifft, und besonders, da ohne beständige Rücksicht auf des Verf. erste Schrift, und die Bornischen Beantwortungen, kein festes Urtheil möglich ist. Dies wird dadurch noch mehr erschwert, daß der Verf. in der ersten Schrift seine Angriffe nicht auf vorher bestimmte, und genau angegebene Streitfragen gerichtet, sondern mehr einzelne Stellen aus Kants Werken herausgehoben hat. Es würde daher jetzt ein ganz eignes Studium erfordert, diese Punkte von einander abzusondern, und zu sehen, was die Streitenden über jeden beygebracht haben. Hätte der V. das noch jetzt nachgeholt, und die Streitfragen abgesondert vorher dargelegt, nebst seinen konzentrirten Gründen: so würde sich eher etwas bestimmtes über den Gang dieser Streitsache beybringen lassen.

Ver-

**Versuch die harten Urtheile über die Kantische Philosophie zu mildern. Durch Darstellung des Grundrisses derselben mit Kantischer Terminologie, ihrer Geschichte, der verfänglichsten Einwürfe dagegen sammt ihren Auflösungen, und der vornehmsten Lehrsätze derselben ohne Kants Schulsprache. Von Joseph Weber, der Philosophie Professor an der Universität zu Dillingen. Würzburg. 1793. 10 Bog. in 8. 7 gr.**

Der Verf. hält es für Zeitbedürfniß, seine akademische Schüler mit der Kantischen Philosophie bekannt zu machen. Weil aber so viele ungünstige Urtheile gegen diese Philosophie im Umlauf sind, und gar viele wohl auch von dem Manne eine üble Meynung schöpfen könnten, der in einem ordentlichen akademischen Lehrvortrag seine Schüler mit dieser Philosophie bekannt zu machen sucht; so hielt es der Verf. für räthlich, eine treue Uebersicht über alle Hauptlehren dieser Philosophie in ihrem Zusammenhange dem Publikum vorzulegen, um die üble Meynung, die gar viele durch unzulängliche Berichte, vor dieser Philosophie gefaßt haben, abzulenken. Durch diesen Versuch soll daher jeder aufmerksame Leser, der diese Philosophie in ihrer Quelle zu studiren weder Muße noch Lust hat, in Stand gesetzt werden, mit eigenen Augen zu sehen, und sich zu überzeugen, daß diese neue Philosophie, ob sie schon mit der gewöhnlichen Denkart sehr kontrastirt, dennoch die gefährlichen, Religion und Staat bedrohenden Grundsätze nicht enthalte, die ihr hie und da zugemuthet werden. Der Verf. ist für sich ganz überzeugt, daß die Kantische Philosophie nicht nur nichts Schädliches lehre, sondern daß sie vielmehr die Grundwahrheiten der Religion und Moralität also begründe, und gegen die feindlichen Angriffe ihrer Gegner also sichere, wie es noch keine Philosophie vor ihr vermocht hat. Auch unsere Ueberzeugung stimmt nicht nur hierin mit den Aeußerungen des Verf. zusammen; sondern wir müssen auch gestehen, daß diese kleine Schrift ihrer Absicht vollkommen entspreche. Der Inhalt dieser Schrift zerfällt in vier Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält einen Grundriß der neuesten Philosophie mit Kantischer Terminologie. Der Verf. faßt hier kurz erstlich den Inhalt der Kritik der reinen Vernunft

so kurz als möglich zusammen; freylich mit Weglassung der darin vorkommenden tief gedachten Beweise für die aufgestellten Grundsätze: eben so verfährt er auch bey der Kritik der praktischen Vernunft, und gründet darauf die wichtigsten theoretischen Wahrheiten, von der Freyheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und von der Existenz Gottes. Wir müssen gestehen, daß wir den ganzen Inhalt der Kantischen Philosophie, oder vielmehr der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft, (freylich, wie wir schon bemerkt haben, mit Weglassung der tiefgehenden Beweise für die aufgestellten Grundsätze) noch nirgends kürzer, faßlicher und deutlicher zusammengefaßt gefunden haben, als in diesen wenigen Bogen.

Der zweyte Abschnitt dieser Schrift liefert eine kurze **Geschichte der neuesten Philosophie**. Hier erzählt der Verf. erstlich den Ursprung dieser Philosophie, und sodann ihre Aufnahme und bisherigen Schicksale, so wie auch die vornehmste Litteratur derselben, wo er sowohl die eigenen Schriften Kants, als auch die vornehmsten Schriften seiner Freunde, und seiner Gegner, mit einem zwar kurzen, aber immer sehr treffenden Urtheile darüber, anführt.

Im dritten Abschnitt liefert der Verf. die **vorzüglichsten Einwürfe gegen die Kantische Philosophie, nebst den Auflösungen derselben**. Auch hier ist es dem Verf. immer geglückt, die angeführten Einwendungen (die sich freylich mehr auf die Kantische Philosophie überhaupt, als auf einzelne Sätze, und deren Beweise beziehen) befriedigend aufzulösen. Der Verf. beantwortet hier unter mehreren Einwürfen, auch die Behauptung, daß die Kantische Philosophie eine zu harte, ungenießbare und unverdauliche Speise für Anfänger sey, aus seinen eigenen Erfahrungen. „Diesen Einwurf, „sagt er, S. 123. fg. widerlegen meine fleißigen Schüler, „deren viele sind, ipso facto etc. etc. Ich fieng mit der „**Theorie des Vorstellungsvermögens** an, und brachte „dieselbe, so gut ichs konnte, **unter den Gesichtskreis der** „**Anfänger**; gieng von dieser zur **allgemeinen reinen Logik**, „von dieser zur **angewandten empirischen**; gab hierauf die „**Geschichte der Metaphysik**, und führte meine Zuhörer „auf das **Bedürfniß einer Reform in der Philosophie**; her„nach erst legte ich die **Kantische Philosophie** dar — aber „Anfangs mit möglichster Ausweichung der Kantischen Ter„minologie; und so giengs außerordentlich voran u. s. w."

Der

Der vierte Abschnitt enthält die vorzüglichsten Lehrsätze der Kantischen Philosophie ohne Terminologie Kants. Dieser Abschnitt hat uns am wenigsten befriediget, ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß jeder nachdenkende Leser sich auch daraus einigen Begriff von der Kantischen Philosophie bilden kann. Dagegen können wir unsere Leser versichern, daß Jeder, der diese ganze Schrift, mithin alle vier Abschnitte mit Nachdenken liest, sich einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Hauptinhalte dieser Philosophie zu machen im Stande seyn wird. E.

## Arzneygelahrheit.

John Clarcke's, Lizent. und Lehrers der Geburtshülfe zu London u. s. w. Versuch über die epidemische Krankheit der Kindbetterinnen, welche in den Jahren 1787. und 1788. herrschte. Aus dem Englischen übersetzt von G. W. Consbruch, der Arzn. K. Doktor zu Bielfeld. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1790. 46 S. in 8. 6 ge.

Diese Krankheit, welche zu einer Zeit wüthete, wo die sonst weniger gefährlichen Krankheiten die schlimmsten waren, zeichnete sich unter den gewöhnlichen Kindbetterinnenfiebern auf eine hervorstechende Art, sowohl in ihren Zufällen, als ihrer Tödlichkeit aus. Indessen kann sich Rec. nicht überzeugen, daß dieses Fieber eine eigne Gattung ausmache, sondern siehet es nur für eine mit beträchtlichern Nervenzufällen verbundene Varietät an, die sehr gut, und mit sichtbarer Wahrheitsliebe beschrieben ist. Der Erfolg der mancherley sonst in ihrem Fall bewährten Heilarten, glückte hier höchst selten. Hr. C. räthet daher die Rinde in dem früheſten Zeitraum in möglichst großen Dosen zu geben, um die Reizbarkeit zu mindern, wodurch in den wenigen Fällen, wo diese Heilart angewendet wurde, die große Frequenz des Pulses, die beträchtliche Kraftlosigkeit, der Schmerz im Unterleibe gehoben wurde, und die Krankheit nicht erfolgte. Verdruß und Sorgen müssen

als ein zweyter höchst wichtiger Umstand vor und nach der Geburt möglich beseitigt werden.

Bd.

*Jo. Andr. Murray* Enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti. Recudi curavit et permulta additamenta adiecit Dr. *Frid. Guil. de Haleni.* Aurici, apud Winter. 1792. 154 pagg. in 8. 10 gr.

Diese Schrift erschien zuerst 1773. Der Plan war vom Anfange nicht zweckmäßig; der Verf. hatte mehr splendide, ausländische und kostbare Werke, die nur paradiren, aber nicht nützen, gute, schlechte und mittelmäßige Bücher ohne Bemerkung des innern Werths, aufgenommen, in manchen Fächern zu viel, in andern zu wenig gegeben, und manche ganz übersehen. So fehlen bisweilen in den Hauptrubriken die besten, oder werden mit unbeträchtlichen vertauscht, und in den Unterordnungen ist reichlicher Vorrath. Z. B. wie mager und ohne Auswahl ist die Physik, die Geschichte der Medicin, die Lehre von den Giften und venerischen Krankheiten u. s. w. ausgefallen? Matthiä Consperc. hist. medicor. chronol. hat sich unter Bibliotheca med. verirret. Die Acta Acad. sind wohl nicht für den Anfänger bestimmt, wenigstens mußten in einer Litteratur Jahrzahl und Bände benahmt seyn. Bey den Mißgeburten fehlt Schenck und Aldrovandus, bey den Zwittern Arnaud, die Botanik ist zu reich und überladen, und so gehet es durch das ganze Werklein fort. Allenthalben sieht man, daß der Verf. hier nicht in seinem Fache war. Der jetzige Herausgeber hat einige Büchertitel, besonders in der Zeichenlehre, Chemie, Pharmacie und gerichtlichen Medicin, manchmal die Uebersetzungen, mit den Preißen, bey den Autoren das Vaterland und Sterbejahr, hinzugefügt; wodurch das Ganze nun wohl nicht viel gewonnen hat. Allenthalben blickt auch hier der Mangel an guter Bücherkenntniß hervor: denn sonst hätte der Herausgeber die Lücken besser und zweckmäßiger ausgefüllt. So fehlt z. B. bey Oetter S. 5. und Börner S. 6. der Nachtrag. Gehlers (S. 10.) phys. Wörterbuch hat sich wohl unter Lexica med. verirrt. Das (S. 13.) Journ. de Med. wird

von

von Buchen fortgesetzt, ist gegenwärtig über 30 Bog. stark, und von Roux mit einer Table indicative des matieres, à Par. 1788. 4. versehen. Von *Gruneri* Delect. Diss. Ienens. so wie von *Klinkosch* Diss. Prag. sind 2 B. vorhanden. Von Nesbit's Ostrogonie, ingleichen vom Testa (S. 46.) ist eine Uebers. vom Borden (S. 45.) der 3te B., von *Reuss* Dispensat. (S. 89.) der 2te B. da. Von den Franz. Mineralwassern fehlt Carrere, (S. 80.) und in den Morb. vener. (S. 103.) wird *Gruneri* Aphrodisiac. vermißt u. s. w. Wir wünschen bey dieser Gelegenheit zum Besten der Anfänger eine zweckmäßige medizinische Bibliographie, in welcher die brauchbaren und aufzutreibenden Bücher mit Bemerkung des Werths, es sey mit Worten oder durch Zeichen, aufgestellet werden, noch mehr eine vollständige und mit aller Genauigkeit in Betreff der Jahrzahl und des Formats, allenfalls auch des Verlegers, gefertigte Bibliographie für die vollendeten Aerzte, um mit einem Blicke das, was da ist, und nicht da ist, übersehen zu können. Das medicinische Studium müßte dabey gewinnen.

T.

D. W. Sachtlebens, der Medic. und Chirurg. Doktors, Praktikers und Accoucheurs zu Lippstadt, Versuch einer Medicina clinica oder praktischen Pathologie und Therapie der auszehrenden Krankheiten für angehende Aerzte. Erster Theil, 502 Seiten. Zweyter Theil, ohne das Register 388 S. und 4 Kupfertafeln in gr. 8. Danzig, bey Troschel. 1792. 2 Rthl. 12 gr.

Nun, ihm eigenthümliche Bemerkungen hat der Verf. in diesem kompulenten Buche eben nicht geliefert, sondern das, was er mit großer Gelehrsamkeit über die Ursachen, Verwickelungen und Heilungsarten aller auszehrenden Krankheiten aus den besten medizinischen Schriftstellern zusammengetragen hatte, hat er hier mit vieler Ordnung und Vollständigkeit zwar, aber auch mit übertriebener Weitläuftigkeit abdrucken lassen. Bey der Cur einer jeden abgehandelten Krankheit werden eine Menge, — gut gewählter, — Arzneyformeln angegeben, um deutlicher noch zu zeigen, wie man die be-

wahrtesten Heilmittel, nach den verschiedenen Indicationen verändern, zusammensetzen und am besten formen könne.

Die Krankheiten, welche der Verf. mit ihren gewöhnlichen Verwickelungen in der angezeigten Manier behandelt, sind: im ersten Theil, — die Nervenschwindsucht, die Rückendarre, die Lendendarre, der Marasmus der Alten, die Atrophie der Kinder und die hektischen oder schleichenden Fieber, (diese letzteren nehmen allein 337 Seiten ein, und begreifen die mehrsten chronischen Krankheiten, als die Wassersucht, Gelbsucht, Bleichsucht, Scropheln, Hypochondrie, Manie, Wurmfieber, Lustseuche, den Krebs u. s. w. mit unter sich.) — Im 2ten Theil werden die phthisischen Fieber, als Phthisis trachealis, P. pulmonalis, P. pulmonal. exulcerata, P. pul. tuberculosa, P. pul. pituitosa, P. hepatica, P. lienalis, P. intestinalis, P. mesenterica, P. renalis, P. uterina, und P. vesicae urinariae mit eben der Ausführlichkeit abgehandelt. — Angehende Aerzte können also, der übertriebenen, eckelhaften Weitläuftigkeit ohngeachtet, diese medicina clinica als ein vollständiges Repertorium alles desjenigen, was die besten praktischen Schriftsteller über die benannten Krankheiten aufgezeichnet haben, mit Nutzen gebrauchen. — Die angehängten 4 Kupfertafeln bilden die von Mudge zuerst beschriebne und verschiedentlich abgeänderte Dampfmaschine, zur Einhauchung feuchter Dämpfe, ab. — Daß der Verf. Celsus, st. Celsus, grigisch, flegen, st. pflegen, u. s. w. schreibt, wollen wir lieber zu den Druckfehlern rechnen.

Dd.

## Romane.

Der Pfarrer Müller und seine Kinder, eine vaterländische Familiengeschichte. Erster Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Fritsch. 1792. 24 Bog. in 8. Zweyter Theil, 23 Bog. 2 Rthl.

Der Plan dieses Romans ist dieser: Der Verf. wählt sich einen Landprediger zum Helden, und läßt über dessen Familie alle beynah erdenkliche Unglücksfälle einbrechen, die er nicht

historisch erzählt, sondern durch eine Reihe von Briefen den Lesern anschaulich macht. Der Pfarr Müller selbst ist ein ehrlicher Mann, den der Kummer über seine Kinder krank macht. Aus seiner Lebensbeschreibung, die er, nicht am schicklichsten Orte einschiebt, sieht man, daß er als ein Findling von einem reisenden Edelmanne aufgehoben und erzogen, nachher aber durch dessen zweyte Gemalin verstoßen und in eine unterirdische Räuberhöhle gerathen ist. Hier wird diese Lebensgeschichte abgebrochen und in den folgenden Theilen fortgesetzt. Regine Müllerin, seine Frau, ist ein rechtschaffenes Weib, selbst leidend, und die ihrigen belehrend und tröstend. Der älteste Sohn, Wilhelm, wird auf der Universität ein Freygeist, spottet der Gewissensrügen seiner Aeltern, und triumphirt über ihre Seufzer durch die Nachricht von einer erhaltenen Professur. Die älteste Tochter, Aemilie, ist an einen Einnehmer Lindenfeld verheyrathet, der sich durch eine Dirne Mißtrauen gegen ihre Treue beybringen läßt, sie als eine Verwandte ins Haus nimmt, von ihr bestohlen wird, und darüber den Dienst verliehrt. Man kann nicht läugnen, daß die Geschichte dieses Mannes, und die Art seinen Argwohn zu äußern und zu nähren, etwas unnatürlich erdichtet ist. Helene Müllern, unverheyrathete Tochter des Pf. M. verliert durch fremde Bosheit ihren Geliebten auf der Universität, nachdem sie vorher um seinetwillen einen Hofrath ausgeschlagen hatte, wird nachher entführt, von diesem Hofrath und einigen Freunden ihres Vaters mit Abentheuern gesucht, und giebt erst zu Ende des ersten Theils Nachricht von ihrer nahen Zurückkunft unter dem Beding der Amnestie für ihren Entführer. Der Urheber von den meisten Widerwärtigkeiten des Müllerschen Hauses ist Simon van der Hardt, ein teuflischer Charakter und Lovelace dieses Romans. Er ist aufgebracht über den Pfarr Müller, weil ein Sohn von ihm, als Informator in seinem Haus, sich unterstanden hatte, seine Schwester zu lieben; und er selbst, auf Bitte der Fräulein, um seine Einwilligung zur Heyrath gebeten hatte, nachdem der Sohn bereits mit der Peitsche aus dem Haus war gejagt worden. Er erkauft Lieschen Hochberg, um den Frieden unter den Lindenfeldischen Eheleuten zu stöhren, und Aemilien, wo möglich, in seine Hände zu bringen. Nachher, da ihm ihre Schwester, Helene, besser gefällt, giebt er diesen Gedanken auf, und beschließt, diese entführen zu lassen. Sein Freund, Baron Lilienthal, ehemals von gleichen Grundsätzen

hen, jetzt aber durch eine augenblickliche Gemüths-Verwirrung zurückgebracht, und ihm diese Bosheit, verführt aber in für besseren Rache, indem ihm dieser eine verwundete Weibs-Person mit einem lebendigen Denkmal einer ehemaligen Unbesonnenheit über den Hals schickt, um seine häuslichen Glückseligkeit zu stören. Diese Rache aber wird durch den kräftigen Entschluß der Gemalin, das unglückliche Kind aus den Händen der Mutter zu entreißen, und es ihrem Mann erziehen zu lassen, vereitelt. Dieser Zug verschönert Charakter macht eine von den schönsten Stellen des Buches aus. Aber der Pf. M. hat einen ungegründeten Verdacht auf Tochter von Stilvin v. d. Hardt zurückgeworfen; und dieser dem Lilienthal im Verdacht hat, ihn verrathen zu haben: so schickt er diesem ein Cartel zu, das er nach fruchtlosem Raub seiner Gemalin und Kinder, zu Ende des Bandes unnimmt. Allein die Besorgniß eines unglücklichen Ausgangs wird dadurch vereitelt, daß v. d. H. unterwegs ein andres Abentheuer besteht, und Lilienthalen das Duell abzusagen läßt. Er hatte nämlich durch einen Studenten Helenen entführen lassen, und denselben diesfalls, sie in die einsame Wohnung seines Vaters, eines ihm verpflichteten Böswichts, zu bringen. Das war aber nicht geschehen: der Entführer hatte den Raub für sich behalten, und war bisher nicht zu erfragen gewesen: jetzt begegnet ihm v. d. Hardt, da er eben Helenen zu ihren Eltern zurückbringen will, von denen sie ihm Verzeihung ausgewirkt hatte. Zufälligerweise war er der nämliche, der, schon dahin in Helenen verliebt, durch Unterschlagung der Briefe sie von ihrem Verlobten getrennt hatte. Diesen nimmt v. d. Hardt Helenen wieder ab, und bringt sie in Sicherheit. Verwundet, aber ohne Tochter, kommt jener bey dem Pf. Müller an, läßt ihn aber, welches unvermeidlich für ihn gegen des neuen Entführers in Ungewißheit, und verschwindet wieder. Müller setzt seine Lebensgeschichte fort; er rettet sich aus der Räuberhöhle samt dem Haupt der Bande, der diese Lebensart verlassen wünscht, studirt von dessen Gelde, wird Prediger, heyrathet unglücklich, wird wegen eines in der Pfarrwohnung ausgebrochenen Feuers von dem Verdachte abgesetzt, (unwahrscheinlich!) erhält nach dem Tod seines ersten Pflegevaters ein Vermächtniß von 1000 Thalern, und verliert es wieder durch einen Bankerot, und wird endlich, nach erlittener Schmach der bittersten Armuth, von dem Pfarr in Hammerhayn ins Haus genommen, der ihn zum

Schwiegersohn, Gehülfen und Nachfolger seines Amtes annimmt. Und aus dieser Ehe sind denn die Müllerschen Kinder, deren Wiederwärtigkeiten den Inhalt des Buches ausmachen. Außer dem ältesten Sohn, der mit dem Fräulein v. d. H. verschwunden war, ist der zweyte von Leipzig aus durch einen Offizier verrätherischer Weise unter die Soldaten verkauft worden, wieder entsprungen, unter Straßenräuber gerathen, und aufgefangen worden, und erwartet nunmehr in der Nähe des Vaters seine öffentliche Hinrichtung, wird aber begnadigt, dem Vater zurückgegeben, und wieder unter die Soldaten aufgenommen. Ein dritter Sohn verläßt einer Schwängerung wegen die Universität, und wird als Recrout nach Amerika geschickt. Der irrgläubige Professor endlich wird durch die Liebe zu einem frommen Mädchen zur symbolischen Rechtgläubigkeit zurückgebracht. Seine Bekehrungsgeschichte aber fällt ins Lächerliche. Sie geschieht durch die Worte: **ohne Blutvergießen ist keine Vergebung**; und durch die Betrachtung, daß Gott eine Abgötterey befördert haben würde, da er geschehen ließ, daß Luther, bey so vielen Lehrveränderungen die Lehre von der Gottheit Christi beybehielt. (Welche krasse Vorstellung von dem, was eigentlich die Vorsehung bey Luthers Reformation gethan hat!) Lindenfelds Wiederanstellung wird durch eine höchst unwahrscheinliche Betrügerey hintertrieben. Er muß praktiziren, und überläßt seine Frau, bis zur Verbesserung seiner Einnahme in dem Hause einer Freundin, deren Bruder, Ernst Rosenfels, sich, auf gut Wertherisch, in sie verliebt: welche Liebe verschiedene widerlich winselnde Siegwartsche Briefe veranlaßt. Das, sonst vernünftige, Weib weist die Liebeserklärungen des Purschen nicht mit dem Ernst ab, wie sie es verdienen, sondern versichert ihn ihrer Liebe, nur mit der Einschränkung, daß sie die seinige nie werden könne. Sie wird darüber von ihrer Mutter gewarnt, rechtfertigt aber ihre Liebe aus Gründen der Dankbarkeit, weil Rosenfels, romanhaft genug, sie bey einem Besuch auf dem Lande, aus einem brennenden Hause gerettet habe. Einer von ihren Briefen wird, durch eine in diesem Roman gewöhnliche Intrigue, Lindenfelden in die Hände gespielt, der in dem Augenblick, da Rosenfels von Aemiliens Hand mit Inbrunst küßt, mit geladenem Pistol in das Zimmer dringt, und seine Frau erschießen will. Rosenfels reißt ihm den Arm weg, richtet den Schuß auf sich — und fällt. So was konnte Lindenfels in seinen Umständen,

bey

bey einer solchen Veranlassung, in dem Hause der Wohlthäterin seiner Frau, gegen deren Bruder, unmöglich thun! Helene wird nun gerettet. Van der Hardt hatte sie in ein einsames Landhaus einsperren lassen, und ihr Lieschen Hochberg, und ihren Galan Hübner, mit dem sie sammt dem geraubten Gelde aus Lindenfels Haus entflohen war, zu Aufsehern gegeben. Hier wird sie, als sie eben mit Hübnern, der nun auch ihren Liebhaber macht, in dem Wald promenirt, vom Hofrath Baumann, ihrem ehemaligen Freyer, der auf einer Gränzcommission, sich eben in diesen Wald — allein — verlieren muß, behorcht, beobachtet, und bis in ihren Aufenthalt verfolgt, alles, ohne selbst von den beyden Wanderern bemerkt zu werden. Sogleich erbittet er sich Wache, erbricht das Haus, findet das aus Lindenfelds Casse geraubte Geld, arretirt die zwey Betrüger, errettet Helenen, und schickt sie an ihren Vater.

Dies ist der Inhalt dieser zwey ersten Theile eines Romans, der, nach den vielen unaufgelößten Verwickelungen zu urtheilen, noch verschiedene andere erwarten läßt. Er ist ganz, ohne je von einer Erzählung unterbrochen zu werden, in Briefen geschrieben, so nämlich, daß jede in diese Familiengeschichte verwickelte Person als Briefsteller auftritt, um das, was man von ihren Grundsätzen oder Begebenheiten wissen soll, in Briefen mitzutheilen. Da aber die Geschichte so gar vervielfältigt ist, und außer den Theilen, die wir von derselben ausgezogen haben, noch eine Menge episodischer, zum Theil gar nicht hieher gehöriger, Vorfälle, auch solcher Personen, enthält, die mit der Hauptgeschichte eigentlich in gar keiner Verbindung stehen: so muß nothwendig eine solche Folge von Briefen so verschiedner Personen, jeder an einen Andern und in einer andern Angelegenheit geschrieben, beym Leser einige Verwirrung verursachen; und der Verf. hätte wohl gethan, wenn er den Wunsch des Recensenten der ersten Ausgabe befolgt, und ein Verzeichniß aller im Buch vorkommenden Personen, mit Hinweisung auf ihre zerstreuten Briefe, vorausgeschickt oder angehängt hätte. Auch hat die Briefform den Verf. in die Nothwendigkeit gesetzt, daß er Personen an einander schreiben läßt, die unter einem Dache wohnen. Von den Zusätzen in dieser neuen Auflage können wir nicht sicher urtheilen; wenn wir uns aber recht entsinnen, so gehören die Denunciation gegen den Pf. Müller wegen des

Pri-

Privatgebrauchs neuer Lieder, deren Abweisung, eigne Inquisition gegen den Denuncianten, einen Landgeistlichen, der eine von ihm geschwächte Person zu einem falschen Eid vermocht hatte, und dessen höchst unwahrscheinliche Bestrafung mit einem bloßen Verweis; ingleichen die Schilderung der unangenehmen Lage eines Sekretärs, der sich Worte von Personen korrigiren lassen muß, die ihm an Einsichten und Geschmack nachstehen, und einige andre Stellen, zu den Erweiterungen der zweyten Auflage. Einige wohlangelegte Verwickelungen, z. B. das Mißverständniß zwischen Helbich, dem Amtsnachfolger Lindenfelds, und seiner Gattin über ein von diesem dem Anschein nach getäuschtes Mädchen; die von ferne drohende Bestrafung v. d. Hardts, bereiten den folgenden Theilen ein gewisses Interesse vor. Der Verf. hat die Charaktere der schreibenden Personen wohl zu zeichnen und beyzubehalten gewußt. Die Schreibart ist, einige kleine Nachlässigkeiten abgerechnet, rein und korrekt. Ein Herz, das keine Sorgen quetscht — I, 189. wenn die deine pedagrischen Knochen nicht etwas vorpfeifen, S. 33. Spuhren einer geblüht habenden Schönheit. II, 172. 249. (der Deutsche hat, wie der Lateiner, kein Partizipium aktivum der vergangenen Zeit) würden wir nicht gesagt haben. Und warum schreibt der Verf. immer abendtheuerlich, da das Wort doch nicht vom Abend herkommt? Am meisten aber hätten wir gewünscht, daß der Verf. bey der Umarbeitung seines Romans seine Erdichtungen der Wahrscheinlichkeit näher gebracht, und dem was in der wirklichen Welt geschieht, ähnlicher gemacht hätte. Verwickelungen und Auflösungen ereignen sich hier durch plötzliche Krankheiten und Wiedergenesungen, durch Feuersbrünste, durch nachgemachte, unterschlagene und verrathene Briefe, schnelle Todesfälle, Verirrungen unter Rauberbanden, und Beyspiele außerordentlicher Bosheit, u. dgl. Es verräth Armuth des Dichters, solche Nothhülfen, wie einen Deus ex machina, immer bey der Hand zu haben. In der Vorrede that der Verf. ein hier unerwartetes Bekenntniß seiner Rechtgläubigkeit, und entschuldigt sich, daß er sich von einigen neuern Religionsgrundsätzen (er meynt Bestimmungen älterer Dogmen) noch nicht habe überzeugen können, vergißt aber unter mehrern angeführten Ursachen, die vielleicht allein wahre, Gewöhnung an die ersten Jugendeindrücke und Vorurtheil des Ansehens unsrer ersten Religionslehrer. Inzwischen war die ganze Entschuldigung

Der katholische Selbstdenker wandelt die Bahn, die Hr. Kuef betreten hatte, mit eben derselben Geschicklichkeit und Entschlossenheit, als sein Vorgänger; öfters begleitet ihn dieser, und nicht selten gehen beyde so gleichen Schritt, daß es schwer ist, sie von einander zu unterscheiden. Wer den ernstlichen Kampf der vernünftigen Religion mit dem Aberglauben in der Nähe betrachten, wer den Muth bewundern will, womit Seelen edlerer Art durch die Liebe zu Wahrheit und Tugend, und durch den Abscheu vor Heucheley, Priesterdespotismus und den Greueln des Aberglaubens beseelt werden, der lese diese Zeitschrift mit unbefangenem Gemüthe, und er wird, woferne nicht die schweren Ketten der Hierarchie seine Seelenkraft gelähmt haben, neue Empfänglichkeit für die Eindrücke der beseeligenden Wahrheit und neuen Muth zu Verbreitung derselben erlangen. Mag dann auch der entferntere Leser bisweilen einen und den andern Ausdruck gemäßigter und schonender, vielleicht manche Anekdote ganz wegwünschen, so wird er doch so billig seyn, von dem Kämpfer nicht die Kaltblütigkeit eines ruhigen Zuschauers zu verlangen. Rec. bringt dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern für ihre edeln Bemühungen den herzlichsten Dank dar; er wünschet ihnen Fortdauer des unerschütterlichen Muthes, der zu einem solchen Geschäffte erfodert wird, und bittet die alles waltende Vorsehung, daß sie den guten Saamen, der hier aus reichen Händen ausgestreut wird, nicht am Wege zertreten, noch unter Dornen ersticken, noch von den Vögeln des Himmels aufzehren lassen wolle. Erhöret sie dieses Gebet: o dann werden nicht nur die Katholiken, sondern auch — wir sagen es aus der vollesten Ueberzeugung — die Protestanten davon die erfreulichsten Folgen zu erwarten haben.

In diesen drey Heften enthalten jedesmal die zwo ersten Nummern Auszüge aus Kirchenvätern, oder vielmehr Stellen aus denselben über die Rechte der Vernunft in Religionssachen, über Verketzerungen, über den Werth der Menge in Meynungen, über die bischöfliche Gewalt, über die h. Schrift, über Traditionen und andere Materien, in welchen die katholische Kirche andere Dogmen aufgestellt, und eine andere Praxis beobachtet hat, als die Väter, deren Autorität doch immer zu Begründung der kirchlichen Meynungen und Gewohnheiten angeführt wird. Diese einzelnen Stellen sind so gut geordnet, daß sie schon von ihren Verfassern in diese Ordnung

nung gestellt worden zu seyn scheinen. Wenn indessen gleich derjenige, dem die darin ausgedrückten Wahrheiten nicht gefallen, einwenden kann, daß sie aus dem Zusammenhange gerissen seyen, in welchem sie etwas anders sagen, als hier damit bewiesen werden soll: so ist doch gewiß, daß einige derselben in ihrem Zusammenhange gelassen worden sind. Aber auch für die übrigen einzelnen Stellen läßt sich sagen, daß in der großen Augsburgischen Sammlung zur Steuer der Wahrheit, in den gesammelten Schriften zur Vertheidigung der Religion und der Wahrheit, in der Augsburgischen Kritik über gewisse Kritiker, und in ganzen Magazinen solcher Schriften nicht Eine Stelle, weder im noch außer dem Zusammenhange, sich findet, die so vielen gesunden Menschenverstand und so richtiges Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit verriethen, als diese ausgezogenen Stellen enthalten. Endlich kann man auch noch zur Entschuldigung anführen, daß, wenn man durch abgerissene Stellen der Kirchenväter bisher irrige Glaubens- und Sittenlehren und schädliche Regeln der Kirchendisciplin beweisen dürfte, es auch nach der Regel: was dem einen recht ist, ist dem andern billig, erlaubt seyn müsse, sich ihrer Autorität zur Bestätigung gesunder Religionswahrheiten zu bedienen. Nur auf diesem Wege können sie den Schaden vergüten, den sie, wiewohl nicht immer mit ihrem Willen, angerichtet haben. Wir geben einige dieser Stellen theils zur Probe der Denkungsart der Väter, theils zur Probe der Uebersetzung. S. 13. aus Theodoret: „Um des Himmels willen, hängt es wohl von meiner Willkühr ab, oder kann irgend eine äußere Gewalt es erzwingen, daß ich mich überzeuge, es sey heller Tag, wenn es finstre Nacht um mich her ist? Steht es mir frey, oder kann es irgend eine Macht zuwege bringen, daß ich das, was ich aus Gründen für Kupfermünze halte, für ein achtes Goldstück, und was mir Gift zu seyn scheint, für ein gesundes Nahrungsmittel ansehe, und umgekehrt? Ich soll nicht untersuchen, was möglich oder nicht möglich, was nützlich oder schädlich, was Gott anständig oder unanständig, was der Tugend zuträglich oder nachtheilig, was mit der Wahrheit und der gesunden Vernunft übereinstimmend oder nicht übereinstimmend sey? Das soll ich nicht? Und was für einen Nutzen kann ich endlich davon haben, wenn ich alles Forschen und Prüfen unterlasse? Was kann es zu meiner Rechtschaffenheit und Glückseeligkeit beytragen, wenn ich Worte und Redens-

erten höre und nachspreche, von denen ich wenig oder gar nichts verstehe und begreife? Was für eine Würkung kann der leere Schall in meiner Seele hervorbringen? Wie können unverstandene Phrases mein Herz bessern, und auf mein praktisches Leben auch nur den geringsten Einfluß haben? Doch was frage ich, was es mir nützen könne? Der blinde Glaube ist vielmehr die rechte Quelle von Uebeln; und die Vertheidiger desselben sind die gefährlichsten Feinde des wahren Glaubens. Ja gewiß, so hällig und schädlich die Ketzereyen seyn mögen, welche der Widersacher des menschlichen Geschlechts von jeher unter dasselbe ausgestreut hat: so getraue ich mir doch zu behaupten, daß unter allen Ketzereyen keine schlimmer und furchtbarer ist, als die, welche in unsern Zeiten ihr Haupt so stolz und mächtig empor hebt; die Ketzerey nämlich, welche die eben so ungerechte als widersinnige Forderung an die Menschen thut, daß sie auf ihren Verstand Verzicht thun, ihre Religion nicht prüfen, sondern blindlings glauben, und nicht nach Wahrheit forschen sollen. Diese Ketzerey ist es, welche alle bisherigen Ketzereyen in sich faßt, an Schädlichkeit alle mögliche Ketzereyen übertrifft, und unaussprechlich viel Böses veranlaßt. Denn wer einmal mit dieser Ketzerey behaftet ist, dem ist es nicht nur schlechterdings unmöglich, sich künftig vor Irrthümern zu hüten; sondern es sind ihm sogar alle Wege verschlossen, auf denen er die Wahrheit entdecken, und die Irrthümer, die er in der Jugend eingesogen hat, ablegen könnte. Doch so spricht vielleicht nur Theodoret? O nein, man höre auch den heil. Athanasius. S. 31. „Es ist ein fürchterliches Ungeheuer, das sich in unsern Tagen auf der Erde blicken ließ, die Ketzerey nämlich, welche nicht nur mit Worten um sich beißt, und rechtschaffene Männer beschimpft und verläumdet; sondern auch den weltlichen Arm zur Rache auffordert, und gleichsam um den Lohn dingt. Diese verabscheuungswürdige Ketzerey fürchtet nämlich, durch die ihr entgegengesetzte Gründe beschämt, und von der Stärke der Wahrheit besiegt zu werden. Darum sucht sie diejenigen, bey denen sie mit Worten nichts ausrichten kann, durch Gewalt, durch Streiche, durch Gefängnisse u. s. w. auf ihre Seite zu bringen. Aber eben dadurch beweißt sie, daß es ihr um nichts weniger, als um die wahre Religion zu thun ist. Denn es ist und bleibt eine Haupteigenschaft der wahren Religion, keine Gewalt, sondern blos Gründe zu brauchen." In den andern Heften werden Stellen aus Cyrillus, Gregorius

gorius I., Clemens von Rom, und Ignatius mitgetheilt.

Auf diese Kirchenväter folgen in allen drey Heften treffliche Gedanken über verschiedene religiöse Gegenstände von eben demselben biedern alten Deutschen, von welchem der Herausgeber schon in den vorigen Heften verschiedenes mitgetheilt hat. Dieser edle, geistvolle, weise und entschlossene Mann ist — Johann Eberlin von Günzburg. Die Ueberschriften sind: Von den vnnützen kosten, der gelegt wirt von dem gemeinen vnuerstendigen volck vff mäßläsen, volgungen, begrebnüß, sybend, drysigst, jartag u. s. w. Von dem spöttlichen dienst, so wir jetzt beweysen den hailigen. Ein zuversichtig ermanung an alle vnd ietliche christgeloübige menschen, das sy trewlich helffen handthaben Ewangelische leer vnd frumme christen. Da wenige unsrer Leser die seltenen Schriften dieses Mannes je gesehen haben dürften, so hoffen wir ihren Dank zu verdienen, wenn wir sie durch eine ausgehobene Stelle auf ihn aufmerksam machen und wenigstens zum Durchlesen dessen einladen, was uns diese Beyträge von ihm mitgetheilt haben. S. 45. „O ir hoch gekoufften christen, wann wolt ir euch bessers bedencken, vnd käcklich angryffen die abstellung der superstition? Sähen ir nit, das euch got die hand reicht, vnd will euch hälffen, das ir merken in dem, das got so vyl küner helden erweckt, (die Schrift kam im J. 1521. heraus) welch schryen wider sollichen mißbrauch, vnd ir eer, lyb vnd gut wogen zu ewerem heil. Sind mutig vnd gryffen die sach dapffer an, entziehen dem fewr das holtz, das ist den vnnützen, vngelerten, fürwitzigen, faulen, frässigen, geytzigen münchen vnd pfaffen, ziehen ab täglich vngestiffte handtreichung, ir werden sähen, der müssigänger vnd lasterdichter werden nit so vyl, wo dann diß volck abnimpt, so wirt der laster auch minder vnd der täglichen narung mear. Die pfarrer vnd ire nötige caplan vnd mithelffer achte ich aller erer wärdt, vnd in soll nöthige hylff trulich gereicht werden. Aber aller anderen münch vnd pfaffen wäsen kan ich nit loben, vnd ob man sy nit wol mag heuffig vnd gar abtriben, wirt doch ir Zal sich selbs mindern, wo ir meinem rot volgen. Ob schon fayßte, volle, gutschynende, eygengesüchtige, gällstrickende münch, pfaffen oder nunnen anderst fürgeben, achten ir nit, ob irer Zal schon vyl ist, vnd ir schein glatt vnd gut

 geacht.

geacht. Aber meer ziehen soliche sach in ein gut verstendig vrtheil euwer vernunfft vnd bewerter geschrysften, ir werden finden, das ich vnd mein gesellen (er gab funfzehen Schriftchen ähnlichen Inhalts heraus, die er Bundsgenossen nannte; dieses sind wahrscheinlich die Gesellen, die er hier meynt) euch mit trüwen meinent, vnd bitten got für vnß, das er veß verlych gnad, vnß vnd euch zu leren, was der selen heil förderlich ist."

Die Fragmente aus des seeligen Wilhelms (Augustinermönchs und Professors der Dogmatik zu Freyburg) hinterlassenen Papieren, die durch alle drey Hefte gehen, zeugen von einem Geiste, der sich allmählich von den Schlacken des Mönchsthums befreyete, ob ihm gleich noch Manches von dem schaalen Klosterwitze und der plumpen mönchischen Behandlung seiner Gegner und einiges von den Unreinigkeiten der Erblehre anklebte. Interessant ist es immer, das Urtheil eines solchen Mönchs über theoretische und praktische Meinungen des Mönchsthums zu hören; z. B. S. 73. „Die Klöster sind also nach ihrer heutigen Beschaffenheit in keinem andern Verstande nützlich, als in sofern sie essen, trinken, und Kleider zerreissen, ein Nutzen den jeder Müssiggänger dem Staate bringt. Ich wollte noch eher lernen, eine Theologie in hebräischer Sprache schreiben, als die Nutzbarkeit der Klöster erweisen." S. 244. „Der Mönch ist doch überall Mönch; er schwimmt in Mönchereyen, wie der Fisch im Wasser."

N. 5 — 8. des XVI. Heftes sind k. k. Resolutionen nebst Reflexionen darüber. Es erhellet daraus, daß Leopold den Forderungen der Hierarchie bey weitem nicht so viel eingeräumt hat, als man in der ersten Bestürzung befürchtete. Auch er machte die landesfürstlichen Verordnungen dem Bischof zur unabänderlichen Richtschnur, er verpflichtete sie, alle ihre Hirtenbriefe und Kreisschreiben noch vor Kundmachung derselben der Einsicht und Begnehmigung der Länderstellen zu unterwerfen, und ließ alle ihre Regulative nur in sofern gelten, als sie mit dem placito regio versehen waren; er befahl, keine päpstliche Bulle, kein Breve, keine Constitution ohne landesherrliche Genehmigung anzunehmen und bekannt zu machen; auch die schon angenommenen päpstlichen Bullen sollen ihre verbindende Kraft nur so lange behalten, als die politische Macht sie nicht durch neue Verordnungen abschafft. Er schärfte bessern Unterricht und erbaulicheres Beyspiel ein; und

wo er nachgab, geschah es nur in ziemlich unbedeutenden Dingen, und auf eine Art, wodurch dem Misbrauch möglichst entgegengewürkt wurde. Durch die Reflexionen werden diese Verordnungen sehr erläutert; sie werden der Hierarchie mehr schaden, als die Verordnungen selbst. Unter andern giebt der Verf. Mittel an, wie den Klöstern ohne Kränkung derer, die schon zu einer solchen Gesellschaft gehören, ein Ende gemacht werden könnte. Man benehme Jünglingen und Mädchen die Lust und das Vermögen, sich dem Klosterstande zu widmen, da man wirklichen Mönchen und Nonnen keine andern Grundsätze einflößen kann; man lasse sie daher nicht länger von Mönchen und Nonnen erziehen; man präge jungen Leuten in den gemeinen sowohl als gelehrten, vorzüglich aber philosophischen Schulen die Pflichten gegen den Staat und gegen die ganze menschliche Gesellschaft tief ein, und belehre sie, daß wir nicht zu einem betrachtenden, sondern zu einem thätigen Leben geschaffen sind; man hebe die ewigen Gelübde auf, und lasse das Klostergelübde bis in das vierzigste Jahr jährlich oder alle zwey, drey Jahre erneuen; dann mag man es auf sein ganzes übriges Leben ablegen: denn wer im vierzigsten Jahre noch nicht klug ist, wird es wohl nimmer; wer das Kloster verlassen will, muß in Freyheit gesetzt werden; wer aber aus Vorurtheil oder Bequemlichkeit darin bleiben will, muß nicht beunruhigt werden, sondern ihm vergönnet seyn, bis ans Ende seines Lebens andächtigen Grillen nachzuhängen. Nr. 9. und 10. Bischöflich Augsburgische Anleitung und Unterricht für die Kandidaten des weltpriesterlichen Standes v. J. 1790. nebst Reflexionen darüber. Keine Kirchengeschichte, keine Katechetik und Homiletik! Nr. 11. und 12. Bischöflich konstanzische Verordnung v. J. 1791. die Ordnung der öffentlichen Andachtsübungen betreffend, und Anmerkungen darüber. Nr. 13. und 14. Noch einige theils landesfürstliche, theils bischöfliche Verordnungen, mit Anmerkungen: protestantische Vasallen von Vorderösterreich sollen nicht mehr, wie bisher verbunden seyn, sich durch katholische Lehenträger belehnen zu lassen; jedem österreichischen Jünglinge, der sich dem Weltpriesterstande im Vaterlande widmet, sollen jährlich 100 Fl. Stipendium gereicht werden. Nr. 15. Bischöflich konstanzische Visitation zu Freyburg im Breisgau im J. 1791. So verrichtet sey sie unnütz, und von den ehemaligen ganz abweichend. Nr. 16. Vermischte Nachrichten, z. B. von einem sokratischen Kate-

heten in Freyburg, Bischofs, von einem wackern Landschulmeister, bey die bessern Erziehungsschriften und Methoden der Protestanten liest; das päpstliche Belobungsbreve an Fürstabt Gerbert zu St. Blasii über seine herrliche Ecclesia militans.

Heft XVII. Nr. 6. hätten wir weggelassen. Es ist wenigstens nicht delikat genug, wenn ein vorzüglicher Mitarbeiter an einer Zeitschrift in derselben so sehr gelobt wird, wenn auch gleich das Lob verdient ist, wie wir es im gegenwärtigen Falle ja schon eben zu erkennen gegeben haben. Nr. 8. und Nr. 6. des folgenden Hefts. Neunzehen Punkte, welche der Prälatenstand im Königreich Böhmen bey dem vorigen Jahr (1791.) zu Prag gehaltenen Landtag in Vorschlag brachte, mit der Antwort darauf von Christianus Archomäus. Die Hierarchen in den Oesterreichischen Staaten glaubten nach der Thronbesteigung Leopolds, es sey der schicklichste Zeitpunkt zu Wiedererlangung ihrer verlornen Macht eingetreten. Von diesen Hoffnungen zeugen auch die hier mit vieler Kenntniß und Freymüthigkeit beurtheilten Beschwerden und Forderungen des böhmischen Prälatenstandes. Wir können hier nicht in das Einzelne gehen, glauben aber, jedem Leser Belehrung und Vergnügen versprechen zu dürfen, wenn er diese Aufsätze liest. Wen diese Lauge nicht rein wäscht, o der wird nie von dem Schmutze frey. Nr. 9. Auszug aus P. Bueschle (Augustiners in Freyburg) Darstellung seiner Lehrmethode. Der Mann verdient Aufmunterung.

Heft XVIII. Nr. 5. Hr. Pfarrer Riedmüller zu Aistrißlingen. Bey einem solchen Menschen sich lange zu verweilen, verlohnt sich wahrlich der Mühe nicht, wenn er sich auch aus Gutmüthigkeit in Traktaten wegen seiner einfältigen Ablatengeschichte mit Hrn. Kuef eingelassen haben sollte. Wahrscheinlich aber wollte er sich und dem Aberglauben auf einem indirekten Wege einen Triumph erschleichen. Nr. 7. Unumstößliche Beweise der tiefen und gründlichen Gelehrsamkeit der Mönche und Jesuiten in der ersten Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts. Theses aus ihren abgeschmackten Disputationen. Nr. 8. Ueber eine (alberne) Stelle in dem Ritual des Augsburger Bisthums.

Ks.

Haus-

## Haushaltungswissenschaft.

**Johann Adam Kerstings, gewesenen Churhannöverschen Oberhofroßarztes nachgelassene Manuscripte, über die Pferdearzeneywissenschaft, mit einem Anhange versehen, von Otto Sohten, und von neuen herausgegeben von Georg Sohten, mit Kupfern, zweyte mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage. Berlin, bey Vieweg dem Aeltern. 1792. in 8. 1 Alph. 8 B.**

Manuscripte des verstorbenen Kersting verdienen der Welt bekannt zu werden, er war ein Mann, der durch den ihm eigenen unermüdeten Fleiß sich seine Kenntniß erwarb, ohne im Anfange einen ordentlichen Unterricht gehabt zu haben; Kersting ohne seine Wißbegierde und anhaltenden Fleiß, wäre ein bloßer Empiriker geblieben, und sein Genie für die Pferdearzneykunde verlohren gegangen, er arbeitete sich aber, durch alle Schwierigkeiten, so ihm seine Umstände, Lage, und die so geringen Hülfsmittel machten, hindurch, und gewiß vieles hat ihm die Pferdearzneykunde zu verdanken. Sowohl der Thierarzt, als jeder, der Pferde zieht und hält, erhölet sich in vorkommenden Fällen, am sichersten wohl aus den Kerstingschen Werken, sie sind ziemlich deutlich, und jedem verständlich, der nur etwas Kenntniß hat, dabey ist alles darin praktisch wahr, und auf eigene Erfahrungen sind sowohl die Anzeigen der Krankheiten, die Beobachtungen, des Gangs der Krankheiten, so wie die Hülfsmittel gegründet, nicht ausgeschrieben, oder ohne eigene Beobachtung ihrer Wirkungen, blos theoretisch angegeben.

Daß Kersting zuweilen mit andern großen Thierärzten dissentirte, ist wahr, und sowohl der Eine als der Andere haben zuweilen, nach Rec. Ueberzeugung, Unrecht, dies beschränkt aber den Nutzen seiner Werke keinesweges, ein jeder prüfe und behalte das Beste, infallibel ist weder der Pabst noch irgend ein Sterblicher.

Im Anhange sind noch einige, den mehrsten bekannte Bemerkungen, vom Herausgeber beygefügt, über das Laxiren der Pferde, die Art Arzeneyen einzugeben, den übernatürlichen Appetit, auszehrende Fieber, Krankheiten des Mauls,

Läuse, Brandschäden, Biß wüthender und giftiger Thiere, Insektenstich, Curbe, Stranken, Stranghängen, und Krippensetzen, letzteres wird aber durch die vorgeschlagenen Mittel gewiß nicht abgewöhnet werden, es ist überhaupt das Aufführen ein Fehler der größer in der Vorstellung, als Würklichkeit ist.

Bi.

**Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume und ihren besonders in Kronberg gezogenen Sorten, nebst räthlichster Benutzung ihrer Früchten in Aufbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und Essig zu bereiten u. s. w. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerey, von J. L. Christ, erstern Pfarrer zu Kronenberg an der Hohe, der Königl. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglied. Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit zwey Kupfern. Frankfurt, im Verlag der Hermannischen Buchhandlung. 1792. 486 S. in 8. ohne die Vorrede und den Sorten- und Preiskatalog. 1 Rl.**

Die erste im Jahr 1789. herausgekommene Ausgabe dieses Christischen Obstbaumbuchs ist von einem andern Rec. in dem 93sten Band und dessen 2ten Stück dieser Bibliothek nach Verdienst gerühmt worden. Die so bald nöthig gewordene zweite Auflage dieser Gartenschrift zeugt auch von dem Beyfall, womit sie das Publikum aufgenommen hat. Recens. der diese neue Ausgabe mit der ersten verglichen hat, hat übrigens keine beträchtlichen Veränderungen darin gefunden, außer, daß die von dem Verf. in dem 1791. herausgekommenen zweyten Theil und in dessen Anhang bemerkten Druckfehler und nöthigen Verbesserungen am gehörigen Ort geändert und eingerückt worden sind, und noch ein Sorten- und Preiskatalog der Kronenberger Obstbäume am Ende hinzugefügt worden ist, der aber nur aus einem Verzeichniß der Sorten

besteht,

besitzt, da die Preise nicht ausgeworfen sind. Dieses, und daß die Krenenberger Obstbaumhändler nicht namentlich angezeigt worden, da ihrer mehrere sind, wird manchen Käufer hindern, seine Verschreibungen von daher zu machen, da man weder weiß, an wen man sich wenden, noch was man an Geldbetrauf für die verlangten Bäume übersenden solle. Auch wäre zu wünschen gewesen, daß es dem Verf. gefallen hätte, den ersten und zweyten Theil, da dieser letztere nur Zusätze enthält, zusammenzuschmelzen, und ein einiges Buch daraus zu machen, wodurch die Käufer den Vortheil erhalten hätten, alles Zusammengehörige bey einander zu haben, das sie nun, wie die Käufer der ersten Ausgabe, in zwey Büchern aufsuchen müssen.

Et.

**Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst nach ökonomischen Grundsätzen, von Georg Heinrich Borkhek. Erster Theil, mit 7 Kupfern, zweyte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Zweyter Theil, mit 10 Kupfertafeln. Göttingen, im Verlage bey Vandenhök und Ruprecht. 1792. 229 und 234 S. in 8. 2 Rthlr. 16 gr.**

Die erste Auflage dieses sehr nützlichen Buches ist längst mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Diese vorliegende ist mit einem besondern Abschnitt über die Anlage der Fruchthäuser vermehrt worden, bey deren Erbauung der Verf. vorzüglich darauf Rücksicht genommen, den größtmöglichsten Grad von Zugluft, als das einzig sichere Mittel gegen den Kornwurm und gegen das Verderben der Körner zu erhalten. Zu dem Ende bringt er nicht nur niedrige Oeffnungen, die blos den Fußboden bestreichen, sondern auch höher liegende unter dem Gebälke an, wodurch also dem untern und obern Bodenraum immer frische Luft zugeführt werden kann. Zu bewundern ist es doch wirklich, daß bey so vielen vortrefflichen und so leicht ausführbaren Vorschlägen dieser Art, doch noch immer so wenig auf diese nothwendigen Vorkehrungen Rücksicht genommen wird. Rec. selbst ist mehreremale Zeuge gewesen, daß Fruchtbehältnisse, die viele tausende kosteten, von Grunde aus neu aufgeführt wurden, ohne auf diese nö-

thigen Vorsichtsregeln Rücksicht zu nehmen; er mußte es dulden, daß er mit seinen Nachschlägen verlacht ward, indem so wenig Bauherr als Meister sich in diese Neuerung finden konnten. Dafür waren aber auch nach Verlauf von einigen Jahren die Gebäude mit der dort allgemeinen Lokalplage, dem weißen Wurm, angestockt. Zum Beschluß des ersten Theils giebt der Verf. eine Berechnung, wodurch er den für Baukundige längst bekannten Satz: daß diese Gebäude nicht mehr Kosten erfordern als längere und schmälere, deutlich ins Licht setzt.

Der zweyte Theil beschäfftigt sich mit der Anlage der Bauerhöfe, Schutzgebäude, Predigerwohnungen und Landkirchen. Er ist mit eben der Präcision und Deutlichkeit als der erste abgefaßt; Rec. kann also dieses gemeinnützige Buch nicht nur zur Grundlage beym mündlichen Unterricht, sondern auch jedem Gutsbesitzer und Beamten zur belehrenden Lektüre empfehlen.

Es.

## Gelehrtengeschichte.

Notitia historico-literaria de Codicibus Manuscriptis in Bibliotheca liberi ac Imperialis monasterii S. Benedicti ad S. S. Vdalricum et Afram Augustae extantibus. Congessit *P. Placidus Braun*, Archiv. et Bibliothecarius. Augustae Vindel. sumtibus fratrum Veith. 1791. und 92. *Vol. I.* XIV und 164. *II.* XIII. und 184 S. in gr. 4. 12 gr.

Un gutem Willen fehlt es dem Aufseher dieser Klosterbibliothek auf keine Weise. Kaum hat der fleißige Mann zwey ansehnliche Quartbände über die Denkwürdigkeiten seines Büchersaales uns vorgelegt, und schon läßt er die Beschreibung der darin aufbewahrten Handschriften an die Reihe kommen. Es sind deren mehr als sieben hundert, wovon keine jedoch über das neunte Seculum hinaufsteigt, der bey weitem größere Theil hingegen, nur erst seit dem funfzehnten datiret. Von welcher Seite betrachtet diese Sammlung am

schätz-

schätzbarsten sey, läßt aus den beyden vorliegenden Theilen sich noch nicht absehn.

Auf die ziemlich lange Zueignungsschrift an den regierenden Herzog von Wirtemberg, die für eine förmliche Lobrede gelten kann, folgt ein Präliminardiscurs, das Manuscriptwesen überhaupt betreffend: den Werth nämlich alter Handschriften, die Ursachen warum deren so viel verlohren gegangen sind, wie diesem Unheil in Zukunft vorzubeugen? ob diese Schätze zu verheimlichen, oder publici iuris zu machen? wie dergleichen Codices gehörig zu beschreiben u. s. w. Neues und Hervorstechendes hat Rec. in dieser Einleitung eben nicht gefunden, will aber doch gerne zugestehn, daß sie für Klosterbibliotheken, als für welche Hr. Br. vermuthlich zunächst schrieb, brauchbar genug seyn werde.

Den ganzen ersten Theil hat übrigens unser Bibliothekar, und wer wird ihm diese Vorliebe nicht gern zu gut halten? dem Fleiße seines eignen Ordens gewidmet. Er enthält nämlich 17 Artikel, sämmtlich solche Handschriften betreffend, die aus der Feder der Patrum Sender, Plank und Stengel geflossen sind. Alle drey waren Mönche seines Klosters, und überaus schreibselige Leute; wovon erster zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, und die andern beyden bis zur Mitte des 17ten eine Menge historischer und moralischer Dinge, auch wohl über ihr eigenes Leben zusammentrugen, die für jene Zeit und ihren Orden unterhaltend genug seyn mochten. Da ein grosser Theil dieser Papiere das Wirtembergsche Kloster Anhausen betrifft, welches zwar schon 1558, protestantische Aebte, in den Unruhen des 30jährigen Krieges aber, auf eine kurze Zeit wieder katholische Vorsteher bekam: so wird dieser Theil des Buches den Historikern besagten Herzogthums hoffentlich nicht unwillkommen seyn. Um sich solche noch mehr zu verpflichten, hat Hr. B. in dem beynah die Hälfte des Bandes füllenden Anhang, eine beträchtliche Anzahl solcher Documente aus dem XVIten Sekulo, die er noch für Anekdota hält, und theils Wirtemberg überhaupt, theils erwähntes Kloster insbesondere angehn, mit aller Sorgfalt abdrucken lassen. Was daraus in Blut und Saft zu verwandeln seyn dürfte, werden die gelehrten Männer, womit jene Gegend so reichlich versehen ist, auch ohne unser Erinnern zu pressen wissen: den Umstand aber will und darf Rec. nicht verschweigen, daß Pater Bucum toleranz genug ist, sich ausdrücklich

gegen

gegen den Vorwurf zu verwahren, als ob er an dem Religionshasse, der aus den mitgetheilten Documenten bisweilen hervorleuchtet, persönlich Theil nähme! Als Referent, muß er niederschreiben, was seine Papiere enthalten; sein Individuum aber ist von unchristlicher Verdammungssucht so weit entfernt, daß er sie nur mit der Härte jener eisernen Zeit entschuldiget. Friede sey mit ihm!

Mit dem zweyten Theile, der die Beschreibung von 73 Artikeln liefert, fängt es an für eigentliche Literatur etwas erbaulicher auszusehen. Zwar ist noch immer kein Schriftsteller Roms oder Griechenlandes darunter, ja nicht einmal ein altdeutsch geschriebner Codex; sondern das meiste läuft auf Mönchsphilosophie und Grammatik hinaus. Wer indeß sich erinnert, was für höchstsonderbare, den Menschenverstand mit ganzer Macht aufhaltende Lehrbücher von eilf bis vierzehn hundert dominirt haben, würde die Geschichte derselben in nuce hier doch wohl erwarten, und über die Alanos, Alexandros, Hugones, Huguciones, Iohannes de Garlandia, und wie die Schiefköpfe alle heißen, mehr als einem, auch für unser Zeitalter lehrreichem Aufschluß entgegensehn. Statt dessen beschreibt Hr. B. nur die Aussenseite dieser Codicum, die doch überall einander gleich sehen, und giebt, nur selten, und sehr im Vorbeygehen an, was etwa davon im XVten Seculo noch gedruckt worden. — Von ächten Scholastikern sind nur ein Paar Traktate, als des heil. Thomas und P. Hispanus vorhanden. Seit der neuesten Revolution aber in unserer sogenannten Philosophie, wär es doch wohl der Mühe werth, sich aus den ältesten Handschriften zu unterrichten, was eigentlich die damaligen Lehrer des Menschengeschlechts für Fundamentalsätze legten? denn wem ist unbekannt, was für zugespitzte Thürmchen das Heer ihrer Schüler und Exegeten darauf gesetzt haben, und wie entstellt vollends ihr Lehrgebäude in vielen noch gedruckt vorhandenen Ausgaben derselben aussieht? Nur aus letzteren zog der verdienstvolle J. A. Cramer seine so mühsam und lehrreich gesammelten Resultate; die also nur als Versuch gelten können, jedoch immer beweisen, daß der Saame zu so mancher, jetzt als neu gepriesenen Frucht oder Blume schon längst ausgestreuet war.

Was es mit einigen lateinisch-deutschen Vokabularien für eine Bewandniß habe, sagt Hr. B. gar nicht. Aus einem angeblich acht hundert Jahr alten Glossario biblico lege

er

er indeß auf fünf Blättern des Anhangs, eine Menge altdeutscher Wörter vor, davon viele sonderbar genug gebaut sind, um die Geduld des Sprachforschers reizen zu können. — Wie Saul unter die Propheten, haben sich mitten in diesen paläographischen Kram drey dicke Foliobände verirrt, worin lauter an oben erwähnten Strengel geschriebne Briefe enthalten sind: a viris illustribus ac praeclaris, wie sie hier titulirt werden; welches aber nicht in strengem Sinne zu nehmen ist. Die meisten von Benediktinern benachbarter Klöster, von Jesuiten, als dem berüchtigten Generale, einigen Römischen Prälaten, u. s. w. Nur wenige sind mehr als trivialen Inhalts, und für Leser außerhalb einer Benediktinerzelle anziehend. — Unter den drey verlichten Nummern werden ein halbes Dutzend alte Chroniken beschrieben, worunter eine gute Abschrift des so bekannten, und deshalb für deutsche Historiker nicht weniger klassischen Chronici Vrspergensis sich befindet; ingleichen andere von geringerer Bedeutung, und insgesammt schon, zum Theil auch diesen Handschriften selbst, herausgegeben. Den Beschluß macht ein kleiner Tractat de Vita et Passione S. Ignatii Episcopi, der auch in den Anhang eingerückt worden. In diesem Anhange, der wiederum ein Drittel des Bandes beträgt, stehn abermal XV Artikel mit allerhand Excerpten und Abschriften; davon einige für specielle katholische Kirchengeschichte des Mittelalters, vielleicht auch für Literairgeschichte neuerer Zeiten nicht unbrauchbar seyn, hier aber unmöglich Stück für Stück angezeigt werden können.

Daß Hr. B. sich weder an Plan noch Zeitfolge bindet, ist aus allem so eben angeführten ersichtlich; aus den Vorberichten aber, daß der unermüdete Mann alle Jahr einen dergleichen Band uns vorzulegen gedenket. Da er dem Mangel an Ordnung nunmehr leider! nicht füglich mehr wird abhelfen können, sollte seine Feder doch in der That darauf bedacht seyn, durch strengere Wahl und Kritik, weniger Wortaufwand, auch wohl genauere Correktur u. dgl. uns dafür zu entschädigen. Daß in politischer und Literairgeschichte alles zusammenhängt, nichts ganz unbrauchbar ist, und eine ihre Kraft fühlende Hand am liebsten nach rohen Materialien greift, bleibt freylich wahr; eben so wahr aber auch, daß: nescire quaedam magna pars sapientiae!

F.

Sur

**Sur le projet d'une ville savante dans le Brandebourg présenté à Fréderic Guillaume le Grand, par Ms. *Erman*, Historiographe de Brandebourg. à Berlin, Lagarde. 1792. 58 S. in 8.**

Dies Buch enthält drey bey den Versammlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften vorgelesene Abhandlungen. Sie betreffen den auf dem Titel angegebenen Gegenstand. Wir verdanken dem Verf. und vor ihm dem Hrn. Geh. Legationsrath **Velthusen**, der 1751. eine eigene Abhandlung in dieser Sache in lateinischer Sprache herausgab, die nähere Bekanntschaft mit einem weitläuftigen und in der That einzigen Projekt von dem Umfange, das Rec. zwar bey einigen Brandenb. Geschichtschreibern im Allgemeinen erwähnt findet, aber ohne darüber eine bestimmtere Auskunft oder Nachweisung zu erhalten. **Seyler** führt in seinem Buche: Leben und Thaten Friedrich Wilhelms des Gr. S. 20. ff. in einer Note das Fundationsdiplom der neuen Brandenburg. Universität im Original lateinisch an, welches er im Texte als einen Beweis der Bemühung des Kurf. Gelehrsamkeit zu befördern, anzieht; das Detail hingegen und der eigentliche Zusammenhang ist dadurch nicht ins Licht gestellet worden. Auch der Verf. der gegenwärtigen Abhandlungen wäre dazu nicht im Stande gewesen, wenn nicht der um die Verbreitung so mancher Kenntnisse verdiente Staatsminister **Herr G. von Hertzberg** ihm die dahin gehörigen Dokumente aus dem Archiv hätte mittheilen lassen. Wir übergehen hier manche in der Einleitung vorkommende Digressionen, z. E. aus der Jugendgeschichte des gr. Kurfürsten, und führen die Hauptsache an, die eine weitläuftigere Anzeige verdient, da sie gewiß selten zur Sprache gekommen seyn mag, und jene erwähnte Abhandlung von **Velthus** vor dem Zeitraum des Anfangs der Bibliothek hinausgeht.

**Benedict Skytte**, gewesener Schwedischer Reichsrath, wandte sich an **Nicolaus von Bonnet**, Kurf. Rath und Leibarzt, mit dem Projekt, daß vom Kurf. in einer seiner Städte eine sogenannte universitas Brandenburgensis gentium, scientiarum et artium gestiftet werden möchte. Hierin sollten Gelehrte aller Nationen und Religionen, wenn sie den dreyeinigen Gott verehrten, aber auch Juden, Araber und

andere

andere Ungläubige, aufgenommen werden. Die Universität sollte eine eigene Gerichtsbarkeit, ihren Direktor, Vicedirektor, ihre Sekretäre, einen Administrator, Mediciner, Wundarzt, Apotheker, eine Buchdruckerey, ein Laboratorium, Observatorium, eine Bibliothek, ein Schloß für den Kurfürsten und ein Hotel für Fremde haben. Privilegien und Freyheiten dürften nicht fehlen, im gleichen Gehalte für die angestellten Lehrer, die den übrigen Gelehrten Vorlesungen hielten, und der Kurf. sollte bey den fremden Mächten und eine Neutralität während der Kriege für diese Stadt aufsuchen, und ihr Befreyung von Durchmärschen und Einquartierungen bewilligen. — Die Leser sehen hieraus, zugleich auch, wie weit höchstdes in der Franz. Uebersetzung am Ende des Buchs mitgetheilten Patents, wie auch einige andere Beylagen, u. a. m. aus Holz u. s. w. zugeschnitzt werden. Man erstaunt über diesen Einfall, dessen Ausführung in einem Punkte geschehen sollte, der in Absicht seiner Finanzen noch an den Wunden blutete, die der 30jährige Krieg ihm geschlagen hatte. Man wird leicht erachten, daß der Projektmacher sich und seine eigentlichen Vortheile nicht dabey vergaß, ungeachtet er dies anfänglich sehr zu verbergen wußte. Die pomphafte Ankündigung, die zuversichtliche und dreiste Aeußerung, welche Vortheile eine solche Universität haben, wie sie die begüterten Fremden ins Land ziehen würde, u. dgl. mehr, gewannen in der That den ruhmwürdigen Kurf. für ihn so, daß er Skytten zum Chef dieser Universität ernannte, ihm Pensionen und vakante Lehne, auch seinem Sohne die Anstellung bey der Kavallerie versprach. Man höre den enthusiastischen Skytte von dem neuen unerhörten Gebäude reden, wozu er den Riß entworfen hatte: In den Vorstellungen an den Kurfürsten und an die Minister läßt er sich so aus: „Durch eine solche Universität wird Brandenburg das werden, was Egypten im Orient, Delphi in Griechenland und der Tempel Salomons für die Juden war; es wird das neue Athen, die Stadt Eylau werden. Der Kurfürst wird den Ruhm haben, der thätlichen Stiftung zu sehen, u. s. w. Der Verf. führt zwey Gründe an, die Skytte absichtlich hatte einfließen lassen, und die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Er schlägt die Erbauung einer Apotheke und eines besondern chemischen Laboratoriums vor, versprichts großen Nutzen von geschickten Chemisten, die man nach seinem Anzeigen glauben sollte, er hoffe, Gold zu machen, dann dem Kurf. entschuldend versprach, daß

diese

diese Universität ihm allein mehr Reichthümer und Schätze verschaffen würde, als seine gesammten übrigen Staaten. Der zweyte Grund ist die Ausbreitung des christlichen Glaubens. — George von Bonin, Kurf. geh. Rath mußte das Projekt untersuchen, und fand es chimärisch. — Dies hatte Skytte schon bey der ersten Ankündigung vorausgesehen, und drückte sich in einer ganz eigenthümlichen Manier darüber also aus: „Ich weiß, daß diabolus et diabolicæ avari ac proprium bonum præcipue cupientes, allerley Verhinderniße suchen werden.“ Er bat daher, daß der Kurf. allein entscheiden sollte. Dieser aber trug es dem berühmten Otto von Schwerin mit auf, der mit Bonin übereinstimmte. Die ungeheuern Kosten der Anlage an Gebäude, der Ansetzung der öffentlichen Lehrer u. s. w. waren in die Augen fallend. Um die Vorspiegelungen von dem Zulauf gelehrter und berühmter Männer dem Kurfürsten deutlich zu machen, kamen sie überein, daß Patent zu entwerfen, dem Kurf. zur Bestätigung vorzulegen, und eine Einladung an fremde Gelehrte bekannt machen zu lassen. Der Erfolg würde am besten über die Ausführbarkeit entscheiden. Friedrich Wilhelm unterzeichnete das Patent am $\frac{1}{12}$ April 1647. genehmigte zugleich den Abdruck eines Einladungscirkulars, wovon im Archiv noch ein Abdruck ist. Skytte verlangte sogleich den Anfang der Ausführung, aber Bonin blieb unbeweglich. Die Publication des Projekts gerieth in Stecken, und Bonin schlug dem Kurfürsten vor, sich dadurch auf eine gute Art von dem Reichsrath loszumachen, daß er eine gewisse Summe zum Ankaufe einiger Seltenheiten anwies, und sie Skytte'n schenkte. — Ob dieser Vorschlag ins Werk gerichtet sey, oder nicht, davon schweigen die Akten, und weiter ist im Archiv nichts über diese Sache aufgefunden. Wir fügen noch hinzu, daß erst Ziesar, dann Tangermünde genennt wurde, wo diese Universität hinkommen sollte. Hrn. Thomas fällt mit Recht das Siegel der Universität auf; das Bildniß des Kurfürsten in der Mitte, und auf den Seiten Pallas und Minerva mit einem Lorbeerzweige. Sind denn Pallas und Minerva zwey verschiedene Göttinnen?

Daß Friedrich Wilhelm, der heldenmüthige Befreyer des Vaterlandes auch kostbaren Projekten Eingang finden ließ und Schatten denken hatte, lehret die Errichtung der neuen brandenburgischen Afrikanischen Handlungsgesellschaft. Mit

es Pyrro's vielleicht besser gegangen, als Raulen, der auf die Vestung kam? Uebrigens verdient Hr. L. allen Dank, daß er aufs neue einen so interessanten Beytrag zur Geschichte Friedrich Wilhelms aus den sichersten Quellen geliefert hat. Als Anhang ist nicht allein das Patent, wie schon erwähnt worden, sondern auch das Verzeichniß der angestellten öffentlichen Geschäftsmänner, mit ihren Verrichtungen und die Liste der öffentlichen Gebäude und Anlagen in der Franz. Uebersetzung aufgeführt worden.

Cw.

## Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

**Botanisches Taschenbuch, für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1792. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1792. 248 Seiten in 8v. 20 gr.**

Recensent hat sein Urtheil über dies Taschenbuch bey der Anzeige des vorigen Jahrgangs bereits dahin geäußert, daß der Herausgeber sich dadurch um die Ausbreitung botanischer Kenntnisse, besonders bey seinen Collegen, verdient machen werde, und findet, beym sorgfältigen Durchlesen des diesjährigen Taschenbuchs, zu seinem Vergnügen dies Urtheil aufs neue bestätiget. Den Anfang darin macht das fortgesetzte Verzeichniß der dem Hrn. Hoppe bekannt gewordenen Botanisten, worunter denn besonders mehrere conditionirende Apotheker sind. Dies wird sicher bey vielen andern, die sich dies botanische Taschenbuch anschaffen, rühmlichen Nacheifer erwecken. Die systematische Nomenclatur der ausländischen officinellen Gewächse, nebst ihrem Vaterlande, ihrer Dauer und den gebräuchlichen Theilen, ist sehr zweckmäßig. Einige der hier angeführten ausländischen Pflanzen sind denn doch bey uns einheimisch. Z. B. Anthemis nobilis, A. Pyrethrum, Coriandrum sativum etc. Daß die Kennzeichen einiger neuen Gewächsarten, die man zuweilen irrig für Ab-

und Spielarten hielt, genau angegeben worden, verdient vorzüglich Beyfall, und muß dieser Artikel künftig ja fortgesetzet werden. Rec. hofft alsdann auch Rhinanthus Crista galli maior und minor Hoffm. darin als zwey hinlänglich von einander unterschiedene Arten zu finden. Vom Herrn Prof. Schrank kommen wieder ein paar lesenswerthe Aufsätze vor. Aber die Erklärung des Tournefortschen Pflanzensystems, und was über die Nutzbarkeit des türkischen Weizens (dessen ausgepflanzte Saamenkörner die Hänflinge aus der Erde hohlen und fressen sollen!) geschwätzt ist, kann nur als Lückenbüßer betrachtet werden. Fehler, wie z. B.: die Cornus mas, Dioskorius, von die Herren u. dgl. möchte doch wohl mancher Anfänger bemerken und weg wünschen.

Em.

**Beobachtungen über den Rinden- oder Borkenkäfer und die daher entstehende Baumtrockniß oder Abstand der Fichtwälder, von J. A. von Haaß, dermaligen Königl. Preuß. Wildmeister zu Günzenhausen im Fürstenthum Anspach. Mit einer Vorrede von M. J. G. V. Köhler u. s. w. Erlangen, bey Palm. 1793. 28 S. Vorr., 108 S. Text in 8. 6 gr.**

Das bemerkenswertheste in der Vorrede des Hrn. M. Köhler ist, daß er darin die Veranlassung zu der Herausgabe dieser Schrift anzeiget. Der Verf. derselben befindet sich in einer Lage, worin ihn Hindernisse zu Bekanntmachung dieser Schrift die Hände binden, daher Hr. Köhler sie zum Druck befördert hat.

Hauptsächlich hat der Hr. Verf. in dieser Abhandlung die Absicht, gegen diejenigen Schriftsteller, welche glauben, der Borkenkäfer nistе sich nur in kranke Fichten, durch Erfahrung zu beweisen, daß dieses Insekt so gut die gesunden Fichtenstämme als die kranken angreife, wobey der Verf. verschiedene Beobachtungen, wie der Käfer sich durch die Borke der gesunden Fichten bohret, und sich für das Eindringen des Harzes schützet, anführet; aber daß dabey doch viele Käfer umkommen. Der Verf. hat die Schriften eines v. Trebra, Jäger,

Jäger, und andere, worunter wir jedoch unsers Gleditsch's Abhandlung über den Borkenkäfer vermißt haben, gelesen. Diese Verf. halten es für eine Mitursach der Baumtrocknis, wenn die Fichten, durch Sturmwinde, Nadelharken, Hüthung, Harzscharren, dürre Witterung und Auslichten Schaden leiden, und daß, wenn diese Fälle häufig eintreten, auch der Borkenkäfer in größerer Menge herbeygezogen wird. Diese Meynung widerleget der Hr. Verf., und beweiset, daß dieses nicht die Ursach von der Menge der Borkenkäfer, welche sich in den Jahren 1783. und 84. in den Anspachischen Forsten eingefunden haben, sey. So viel Rec. bekannt hat, hat gedachte Verf. die häufige Vermehrung des Borkenkäfers auch nicht diesen Vorfällen allein zugeschrieben, sondern selbiges nur als eine mitwirkende Ursach, welche den Borkenkäfer das Nisten erleichtert und die Brut vermehren hilft, angeführet. Der Verf. glaubt, daß die Borkenkäfer durch den Wind herbeygeführt (S. 50.) werden, und will bemerkt haben, daß sie ihren Zug von Norden gegen Süden richten, auch glaubt er, daß sie besonders auf den Harz zu Hause gehören. Rec. hat den Borkenkäfer auch in Ostpreußen in den Tannenwaldungen angetroffen, daher er dann wohl allenthalben, wo Rothtannen sind, zu Hause ist. Bemerkenswerth ist ein Beyspiel, welches der Verf. (S. 48.) anführet, daß im Jahr 1786. am 4ten Merz mit einem Südwind Schnee gefallen, auf welchem sich eine Menge brauner und grüner Kohlraupen haben sehen lassen, diese Raupen froren so hart, daß sie zersprungen, demohnerachtet, als sie der Verf. in die warme Stube gebracht, floß eine Menge Wasser von ihnen, und sie lebeten völlig wieder auf. Dieses kann den Forstmännern, welche in ihren Forsten die Kühlraupen haben, einen Fingerzeig geben, daß die Raupen nicht so leicht, wie man wohl glaubt, vom Frost sterben.

Von der Oekonomie des Borkenkäfers führt der Verf. an, daß er ihn zu allen Jahreszeiten als Käfer gefunden habe, da man doch glauben sollte, daß, nachdem sie die Fortpflanzung erfüllt, so würden sie wie andere Insekten sterben. Dieses kann demohnerachtet geschehen, denn da der Verf. den Merz, April und May für ihre Begattungszeit hält, so kommen die Käfer auch nicht zugleich aus, sondern einige 3 Monathe eher, andere später. Die Eyer legen sie wie weiße Punkte auf beyden Seiten der Gänge, im Frühjahr hat sie

der Verf. Paarweis in den Stämmen gefunden, den übrigen Theil des Sommers bis in den spätern Herbst fand er große und kleine Maden, Puppen und weißgelbe Käfer, welche nach und nach die braune Farbe annahmen.

Die Mittel, welche der Verf. zu Tilgung des Borkenkäfers vorschlägt, sind größtentheils schon durch andere Schriften bekannt. Das angefressene Holz soll abgehauen werden, wenn die Käfer ihre Winterwohnungen bezogen haben, und man soll solches sogleich aus der Forst herausschaffen, S. 70. und 102.) ferner soll man die Vögel, welchen diese Käfer zur Nahrung angewiesen, schonen. In solchen Stämmen die mit der Borke platt auf der Erde lagen und wo die Feuchtigkeit durch die Borke gedrungen war, hat er die Käfer todt gefunden. Die Maaßregeln, einen Tannenort von der Morgenseite anzuhauen, weil der Käfer auf der Sommerseite sich am häufigsten findet, und die gehauenen Stämme mit Zacken zu bedecken, wie andere Schriftsteller dafür halten, und welches der Natur der Sache angemessen zu seyn scheint, davon erwähnt der Hr. Verf. in dieser Schrift nichts. Es bleibt jedoch noch immer eine genauere und umständlichere Naturgeschichte von der Oekonomie dieses Käfers zu wünschen, welche die sichersten Gründe giebt, wornach Maaßregeln zu Tilgung dergleichen schädlichen Insekten, so viel in menschlichen Kräften stehet, gewählet werden können, übrig.

Gm.

## Münzwissenschaft.

**Des Herrn Beauvais Abhandlung: wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterscheiden kann; aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer Einleitung, Anmerkungen und einem Verzeichniß von dem Werth und der Seltenheit aller alten römischen Kaisermünzen. Dresden, in der Walthierischen Hofbuchhandlung. 1791. 124 S. in 8. 12 gr.**

Ein praktischer Münzkenner, Verfasser dieser Einleitung, der Anmerkungen, und Vermehrer der angehängten Münztaxen,

daran, rieth diese Uebersetzung einem angehenden Gelehrten, mit Recht, weil wir von dieser Materie keine vollständigere Schrift, bis daher, hatten, aus welchen Gründen, noch neulich der gelehrte Hr. Eckhart in seiner doctrina numor. vetus, diese Schrift ins Lateinische übersetzet einzuverleiben auch für gut befunden hat. — Die Einleitung zeiget einen großen Kenner und reichen Besitzer von Münzen, Büchern, und eifrigen aber wahrheitsliebenden Forscher der alten Münzwissenschaft, dahero kurze und gute Nachrichten vom Nutzen, der richtigen Kenntniß, der Sammlungen, und dem Werth, allhier anzutreffen. — Den Inhalt der Beauvaisischen Schrift hier anzuzeigen, halten wir für überflüßig. — Genug es ist solche fast durchgängig gelobt, und als ein klassisch Buch, in dieser Art, angenommen worden. Sollte der Uebersetzer die jetzo bekannt gewordenen Pinkertonischen Zusätze, mit desselben Anzeige der Seltenheit und der in England üblichen Taxe griechisch- und römischer Münzen, vermehret durch desselben Freund, Sich entschließen, künftig als einen Zusatz zu geben, so würde solches gewiß willkommen, und den Münzsammlern angenehm und bequem seyn. Die wenigen Anmerkungen enthalten eine höchst nöthige Anzeige der neuern Münzbetrüger, und Verfälscher, deren Verzeichniß zu vermehren, und der Welt bekannt zu machen, jedem Rechtschafenern obliegt. Einige Verbesserungen, Anekdoten und angezeigte Merkmale falscher Münzen, welche insgesammt der Verf., wenn es ihm beliebet, hätte vervielfältigen können. Die Notitia succincta Numismatum Imperialium Romanorum, quae ab Antiquariis maximo, quae magno, quaeque modico pretio censentur, enthält die Angabe, und französische auch italienische Taxen der römischen Kaisermünzen, in Gold, Silber, Kupfer, die in Italien, oder in Colonien, oder griechischen Städten, und in Egypten geschlagen worden sind. Es ist diese sehr nutzbar für den Sammler, und Mancher wird sich freuen, durch glückliche Zufälle wohlfeiler erhandelt zu haben. Lobenswerth ist es auch, daß die falschen Münzen, einer Aurelia, Velpasia Polla etc. etc. die jetzo auf einmal hervorkommenden falschen der Tyrannen, und die ungewissen, das ist solche, denen kein Platz, der Zeitordnung nach bestimmet werden kann, als einer Drusilla etc. weggelassen worden sind. Die Anfangs- und Schlußleiste enthält aus dem Beger entlehnte Münzen, die

wohl nur den Anfang und das Ende der römischen Kaiser bezeichnen sollen.

**Versuch einer Numismatik für Künstler, oder Vorschriften, wie auf alle Fälle Münzen im römischen Geschmacke zu entwerfen, und historische Gegenstände in anpassende Allegorien einzukleiden sind. Herausgegeben von Gottfried Uhlich, Priester aus den frommen Schulen, außerordentlichem Lehrer der Numismatik und Diplomatik an der Josephinischen Universität zu Lemberg. Lemberg, bey Piller. 1792. 127 S. in 4. mit 6 Kupfertafeln alter Münzen, als Anfangs- und Schlußleisten. 18 gr.**

Sehr recht und billig nennt der Verf. die dortigen Beschützer und Aufmunterer der Gelehrten, wenn er meldet, daß ein K. K. Gouverneur Hr. Graf Brigido durch seinen Vorspruch beym K. Joseph II. der dasigen Akademie eine zahlreiche Anlage, alter und neuer Münzen verschaffet, und ein gelehrter Graf Starosta Rzewuski ihm mit seinen Bücher- und Münzsammlungen, huldreich gedient haben. — Aus einem in 4 Quartbänden verfertigten deutschen Werk, über die gesammte Numismatik, welches keinen Verleger fand, ist dieser Versuch, als ein Auszug, entstanden, in welchem die Künstler, zur richtigen Darstellung aller Bilder, des wahren Costum, und Angabe passender Aufschriften gehörige Anweisung finden sollen. Die Schrift ist in drey Abschnitte getheilt, deren Erster die Geschichte des Münzwesens, nach seinem Ursprung, Flor, und Verfall, kurz und hinreichend enthält. Daß der Verf. S. 7. zwey alte, vor den Ptolemäern geschlagen seyn sollende Egyptische Münzen nach Winkelmanns und Pellerins Meynungen in Additions p. 15. anführet, ist Rec. nicht Beweis genug, denn wenn man Hrn. Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen S. 6. nachsiehet, so ist Erstere nach Desselben und Pellerins Meynung der Fabrik nach großgriechisch. Auf Letztern aber scheinen uns die fast verblichenen, aber doch genau angezeigten Buchstaben phönicisch. — S. 22. möchten wir

muß auch gerne den Peter Ludewigischen Traum, daß die Bracteaten auf hölzernen Stempeln geprägt worden wären, entfernet wissen, zumal da solches schon längst von Neuern widerleget, und zwey eiserne Bracteatenstempel Henrici illustris, noch heute im Churſächsischen Münzkabinet in Dresden zu sehen sind. — Der zweyte Abschnitt liefert die Verzeichnisse mythologischer und allegorischer Bilder, welche sowohl auf Münzen, als andern Denkmälern der Kunst vorkommen. In diesem ist immer Viel zusammengetragen, denn Alles hier zu finden erlauben die wenigen Bogen nicht, genug es ist Vieles, ja das Meiste aus römischen Münzen angeführet, und Manches durch beygebrachte Zeichnungen erläutert worden. Der dritte Abschnitt giebt Vorschriften für die Medailleurs jetziger Zeiten. Als von richtiger Stellung der Köpfe, Figuren, Entwerfung eines Bildes, und schicklich anpassender Aufschriften; hier vermissen wir des Verf. anzugebende neue Erfindungen und Ideen. — Der Anhang S. 112. u. f. darinnen Vorschriften für Künstler, wie sie überhaupt ihre Werke durch dichterische Schönheiten und Allegorien sinnreicher und anziehender machen sollen, zeiget des Verf. Liebe zur Kunst, und ist werth von Künstlern gelesen und befolget zu werden.

Ar.

## Deutsche und andere lebende Sprachen.

**Zweyter Versuch deutscher Sprachbereicherungen, oder neue stark vermehrte Ausgabe des ersten, von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. XIV. und 104 S. in 8. 6 gr.**

Die erste Ausgabe dieses Versuchs ist im 110ten Bd. der Allg. d. Bibl. 2tem St. S. 546. angezeigt worden. Recensent hat viele Leute von Geschmack und Einsicht sich gegen Hrn. Campes Unternehmen erklären, ja oft sogar darüber spotten hören, und wenn er seine Verwunderung und sein Misfallen hierüber äußerte, und sich nach den Gründen einer ihm so unbe-

unbegreiflichen Unzufriedenheit erkundigte, so fand er durchaus, daß man Hrn. Campe eine Absicht zuschrieb, die er nach seiner jetzigen, deutlichen und bestimmten Erklärung S. A. zwar nicht hatte, deren er sich aber doch einigermaaßen verdächtig gemacht. Er will nämlich keinesweges die in unsre Sprache aufgenommenen fremden Wörter unbedingt verdrängen; er bildet sich nicht ein, durch seine vorgeschlagenen deutschen Ausdrücke alle und jede Nüance erschöpft und damit neue für jede Gattung des Styls gleich brauchbare Wörter geschaffen zu haben. „Wir brauchen, sagt Hr. Campe, wenn unsere Sprache den ihr zuerkannten Ruhm der Reichhaltigkeit verdienen soll, mehrere Wörter für einen und denselben Begriff. Wir brauchen Ausdrücke für die erhabene, dichterische, ernste Schreibart, andere für die leichtere, prosaische, scherzende, aber dabey noch immer edlere Bücherſprache, und wiederum andere desselben Inhalts für die tägliche Umgangssprache im gemeinen Leben. Ein Wort, das in der einen von diesen sehr verschiedener Schreib- oder Spracharten mit Recht verwerflich scheinen würde, kann in der andern ganz vortrefflich seyn, und umgekehrt. Man nehme z. B. das anfangs so laut verworfene, nachher von vielen guten Schriftstellern angenommene Wort **Umwälzung** für **Revolution**. Gesetzt, aber keinesweges zugegeben, dies paßte nicht in die leichtere Bücher- und Umgangssprache: würde es nun deswegen auch für die erhabene Schreibart verwerflich seyn? Man mache doch einmal den Versuch, ob **Revolution** oder **Umwälzung** in irgend einen Zusammenhang der **Messiade** oder einer **Ramlerschen Ode** passen würde." Sehr wahr, und mit diesen Einschränkungen kann nur derjenige Hrn. Campens Bemühungen unnütz, lächerlich oder gar schädlich finden, der sich von übertriebener Anhänglichkeit an alles Alte, von unmännlichem Vorurtheil gegen alle Neuerungen, die es auch noch ungeprüft schon verwirft, leiten läßt, und der zugleich eine charakteristische Eigenheit unserer Sprache, die Hr. HR. **Moriz** in seinen **Vorlesungen über den Styl** (1ster Th. S. 116. u. f. w.) sehr gut aus einander gesetzt hat, ganz verkennt. Vollkommen unterschreiben wir das, was Hr. C. über die Trüglichkeit des Probirsteins sagt, auf dem ein gewisser Hr. Schwarz in der deutschen Monatsschrift den Werth oder Unwerth der von Campe in Vorschlag gebrachten neuen Wörter zu erforschen vermeinte. „Hr. S. heftete sie an den Faden einer Erzählung so an, daß er sie auf zwey oder drey

Sei-

Sinnen in einen gedrängten Zusammenhang brachte. Allein dieses Mittel schien — ohnerachtet ein wahrer Gedanke, der, daß dergleichen Wörter, dem Gehör nach, nicht einzeln, sondern im Zusammenhange beurtheilt, seyn wollen, dabey zum Grunde lag — aus folgender Ursache nicht sehr glücklich gewählt zu seyn. Die Erzählung mußte, da sie nach einzelnen unzusammenhängenden Wörtern gebildet ward, nothwendig etwas Gezwungenes, Sonderbares und Langweiliges erhalten, und dies, was doch eigentlich nur im Zusammenhange lag, worein die neuen Wörter hier gesetzt wurden, mußte nun, nach dem dunkeln, unentwickelten Gefühl des Lesers, nothwendig auch auf die Wörter selbst zurückfallen. Man mache die nämlichen Versuche mit welchen an sich guten und edeln Wörtern man will, besonders, wenn sie aus der höhern Schriftsprache entlehnt werden, also in der täglichen Umgangssprache ungewöhnlich sind, und man wird jedesmal, mehr oder weniger, den nämlichen Erfolg sehen. Will man es sich aber noch fühlbarer machen, daß das Auffallende, zum Theil Lächerliche und Abgeschmackte, welches die neuen, in einen solchen Zusammenhang gebrachten Wörter zu haben schienen, nicht in ihnen selbst, sondern in der Verbindung lag, worin sie hier erschienen: so setze man in der nämlichen Erzählung, an die Stelle dieser neuen, diejenigen ausländischen Wörter, die dadurch verdrängt werden sollen; und gebe acht, ob man die Erzählung, nach dieser damit vorgenommenen Veränderung, schmackhafter, die ausländischen, nun eben so gehäuften Wörter erträglicher, als die neuen deutschen finden werde." — Wir haben die erste Auflage nicht bey der Hand, um die in gegenwärtiger neuen Auflage hinzugekommenen Wörter anführen zu können. Für Coquetterie und coquet braucht Iffland Gefallsucht, gefallsüchtig. Coup manqué der Fehlschlag (Schiller) civiliſiren entwildern (Meiners) royauté Königthum (Wieland. Vollkommen analog, dem Kaiserthum, Herzogthum u. s. w. deutet eigentlich die kaiserliche, herzogliche Würde, nicht die Länder eines solchen Fürsten an.) Le verd repose les yeux, das Grün ruht die Augen aus (Ungenannter) u. s. w.

Ga.

1) Petite Grammaire raisonnée. Kurze Sprachlehre für jedermann, der die französische Sprache bald und doch gründlich kennen lernen will. Nebst einem gedoppelten Anhange. Von Johann Daniel Gotthilf Weiler, erster (erstem) Diakon zu (?) den Barfüßern. Augsburg, in der Klett- und Frankschen Buchhandlung. 1792. 227 S. in 8. und 7 Tabellen. 18 gr.

2) Anfangsgründe der französischen Sprache in neuen leichten Gesprächen mit vorgängiger Erklärung der Wörter, Französisch, Englisch und Deutsch. Für Schulen. Nach Herrn John Perrin's Englischen Originale, sechste Ausgabe. 1790. Mit Anmerkungen von Christian Heinrich Reichel. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. 284 Seiten in 8v. 1 Bogen Vorrede. 18 gr.

Nr. 1. ist eine Grammatik in ganz gewöhnlicher Form und Manier. Ohngeachtet der Verf. sich die Miene giebt, er habe über Sprache und Sprachunterricht nachgedacht, so darf man doch nur ein paar Bogen oder auch nur Seiten lesen, um sogleich den gewöhnlichen Grammairien zu finden. Das erste Hauptstück von der Aussprache ist äußerst dürftig. Was soll der Anfänger mit Regeln, wie folgende? h ließt man bald gar nicht, bald wie unser H. — Der Verf. hätte sein sagen sollen, in welchen Fällen man es liefet, in welchen nicht. Oder er giebt auch falsche Regeln, z. B. il und ille ließt man oft wie lj. Ex. Gentilhomme. — Liest denn der Verf. Schantiljomme? Eben so unrichtig sagt er: oi, ois, oy, oye ließt man wie oâ. — Also soll man aussprechen moi, moâ, à la fôâ, la joie, la schoâ? Dabey affektirt der Verf. eine sehr sonderbare Schreibart; mitten in seinen deutschen Regeln schreibt er Pluriel, Voielle, Verbes, Conjugaison, Consonne u. s. w. Wozu dies? Und durch diesen Jargon soll man bald und gründlich die französische Sprache kennen lernen!!

Nr. 2.

Nr. 2. ist ein altes Buch in einem neuen Kleide. Zur Uebung im Sprechen mögen diese Gespräche immer gut seyn, aber eine strenge Kritik halten sie nicht aus. Hr. Reichel hätte sich wohl das Verdienst erwerben können, etwas mehr Plan in die Anordnung der Gespräche zu bringen; denn so wie sie hier stehen, scheinen sie zusammengewürfelt zu seyn.

Beyde Herren Grammatiker, sowohl Hr. Weiler als Hr. Reichel hängen noch getreulich an der alten Methode, nach welcher die französische Grammatik durchaus nach der Lateinischen geformt wird. Sie haben noch ihre alten Deklinationen mit dem Articulus definitus, indefinitus, partitivus und unitatis. Es wäre doch endlich einmal Zeit, daß die neuen Sprachlehrer begriffen, daß die französische Sprache weder Declinationen noch Casus habe. Was man in den gewöhnlichen Grammatiken von den Artikeln de und à findet, ist durchaus falsch. De und à sind Präpositionen so gut als par, pour, sur u. s. w. Sie bilden also den Genitiv und Dativ, so wie andere Präpositionen den Accusativ. Aber für so etwas haben beyde Herren, die eben nicht über die Grundsätze der Sprache nachgedacht zu haben scheinen, keinen Sinn. Und doch unternimmt es Hr. Weiler einen sogenannten vernünftigen Begriff von einer allgemeinen Sprachlehre zu geben, der keinen andern Fehler hat, als daß er höchst unvernünftig ist.

Th.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

*Th. Christ. Harles* Introductio in Historiam linguae graecae. *Tom. prior.* editio altera emendatior et auctior. Altenburgi, in offic. Richteria. 1792. 599 S. in 8. 1 Rg. 12 gr.

Das vor uns liegende Werk, so wenig es auch den Namen einer Geschichte der griechischen Sprache (oder Litteratur) verdient, war doch einer zweyten Auflage gar wohl werth und bedürftig. Noch besitzen wir kein besseres, dem Lehrlinge zugängliches Handbuch der griechischen Litteratur, in welchem für sein Bedürfniß auf eine so zweckmäßige Weise gesorgt

wäre.

wäre. Andre, wie z. B. Hrn. Beks Commentarii sind für den Privatgebrauch zu kurz, andre, wie der Fabricius, zu lang. Diese zweyte Auflage hat vor der erstern wesentliche Vorzüge. Sie ist nicht nur, wie es sich von selbst versteht, mit den Notizen desjenigen bereichert, was seit der ersten Erscheinung dieser Anleitung (im J. 1778.) in dem Felde der griechischen Litteratur geschehen ist, sondern es sind auch überall beträchtliche Zusätze eingeschoben, mehrere Schriftsteller aufgenommen, und die vormals beliebte, aber höchst unbequeme Anordnung der Ausgaben mit der chronologischen vertauscht worden. Die Vermehrungen, welche sich fast auf jeder Seite finden, machten es nothwendig, das Werk in zwey Bände zu theilen, von denen der vor uns liegende erste Band bis auf die Zeiten Augusts geht, und folglich nur 312 Seiten der alten Ausgabe in sich faßt. Ohne Zweifel aber hätte dieser großen Erweiterung durch Abschneiden überflüßiger Auswüchse wenigstens einigermaaßen abgeholfen werden können. Für einen solchen Auswuchs halten wir unter andern das Verzeichniß merkwürdiger Bibliotheken im 16ten §. der Prolog. welche nicht in einer Anleitung zur Geschichte der griechischen Litteratur, sondern der Litteratur überhaupt aufgezählt werden müssen. Die vornehmsten Handschriften aber sollten bey den einzelnen Schriftstellern angezeigt seyn. In der neuen Auflage hat nun dieser an sich schon zweckwidrige Paragraph eine ganz unverhältnißmäßige Ausdehnung dadurch erhalten, daß ihm sogar ein Verzeichniß der vornehmsten griechischen Handschriften dreyer Bibliotheken, der Barberini, Angelica und Ghisiana, welches dem Verf. vom Hrn. Siebenkees mitgetheilt worden war, beygefügt ist. Noch entbehrlicher aber scheint uns im 17ten §. die Aufzählung der vorzüglichsten Humanisten bey den verschiedenen Völkerschaften, unter denen die alten Wissenschaften geblüht haben. Der Anfänger lernt diese Namen weit besser aus ihren Werken kennen, bey deren Anführung er mit den Namen zugleich ihre Verdienste erfährt. Auch finden wir hier weder Vollständigkeit noch Auswahl; indem auf der einen Seite gar zu unbedeutende Männer angeführt, auf der andern mehrere schätzbare Philologen übergangen sind. So fehlen unter den Italienern Ignarra und Oderieus; unter den Engländern Tyrwhitt; unter den Holländern Santenius und Waßenbergh; unter den Deutschen Niclas, Reitz u. a. Aber wie gesagt, dieses ganze Verzeichniß scheint uns unnütz zu seyn. So hätte auch

auch in dem Laufe des Werks nicht nur überhaupt der ganze Vortrag mehr zusammengedrängt, sondern auch noch manches ganz genützt werden können. In dem Artikel Homer wird eine ganze Seite auf Widerlegung der albernen Grille verwendet, daß Homer aus der Bibel geschöpft, und die heiligen Begebenheiten in ein profanes Gewand gekleidet habe. Auch werden hier die elendesten Compilatoren genannt; da hingegen, bey der Untersuchung über Homers Theologie, die bekannten Heyneschen Commentationen, welche der richtigen Erklärung dieses Dichters gleichsam die Bahn gebrochen haben, mit keinem Worte erwähnt werden. Ebendaselbst wird bey Erwähnung der Hymnen Homers Sneedorf de hymnis graecorum mit dem Zusatze angeführt, daß in dieser Schrift von Homers Hymnen nichts enthalten sey!! Bey den Ausgaben hätte noch eine strengere Auswahl getroffen, und nur diejenigen angezeigt werden sollen, welche einen kritischen oder exegetischen Werth haben. So wird aber z. B. beym Pindar die Ausgabe der IV. Olymp. von Pfaff angeführt, welche niemals in den Buchhandel gekommen ist, und nur einige, höchst dürftige Anmerkungen enthält. Dagegen hätte man wohl mehr eigenes Urtheil über den Werth und den Gebrauch einzelner Ausgaben gewünscht; so wie man überhaupt bey mehrern Gelegenheiten das Raisonnement neben den Büchertiteln häufig vermißt. So wird von Valkenaers und Lennseps Observationibus ad Hemsterh. und dem Etymologico nur die Existenz angezeigt, ohne daß man von dem Charakteristischen dieser wichtigen Werke nur einigermaaßen benachrichtigt, oder auf dieselben mehr als auf andere grammatische Werken aufmerksam gemacht würde. An andern Stellen vermißt man die Genauigkeit in den Angaben, den Urtheilen und dem Ausdrucke. In dem Proleg. §. 14. finden wir den Hephaestion und die Scholia metrica nicht erwähnt. Unter den libris criticis §. 17. fehlt die schätzbare Schrift: Martini variae lectiones. Paris. 1605. welche doch an einer andern Stelle erwähnt wird; und Wyttenbachii Epist. crit. Unter den kritischen Schriften, in welchen Epigrammen der griechischen Anthologie edirt und verbessert worden, wird Toupii Specimen criticum, ein uns ganz unbekanntes Werk angeführt, worunter aber ohne Zweifel dessen Emendationes in Suidam zu verstehen sind. Hettingae Observationes sind ausgelassen; und auch von Lucas Holstenius wird nichts gesagt, welcher eine große Menge Epigrammata inedita in den Anmerkungen zum Stephanus Byzan-

Byzantinus herausgegeben hat. Die kleine aus den Brunckischen Analekten gesammelte Anthologia (Duisburg. 1759.) hätte aber kaum angeführet werden sollen. — Wir geben diese wenigen Proben nur in der Absicht, um zu zeigen, daß sich der Verf. auch bey einer dritten Auflage noch eine beträchtliche Erndte aufgespart habe. Dann würde er ohne Zweifel auch eine Menge schielender und unrichtiger Ausdrücke verbessern, welche in der zweyten Auflage noch immer stehen geblieben sind. So heißt es z. B. S. 71. Batavis quidem et Anglis splendidissimas uberrimasque debemus editiones: enimvero splendorem non unicam esse virtutem, facile demonstrant editiones Glasgovienses aliaeque. Itali, qui a renatis litteris et ab inventa typographia in curandis ornandisque graecorum latinorumque auctorum editionibus omnem gloriam et utilitatem posuerunt, hanc spartam exteris nationibus nunc relinquere videntur. Quis enim est, quem fugiant immortalia merita Politiani? etc. Wir brauchen kaum zu erinnern, wie übel diese Sätze zusammenhängen. Von Popens Uebersetzung des Homer heißt es: Ipsa Popii, qui omnium optime vertit, interpretatio anglica graeco sermone longe inferior est. Dies ist was man ohngefähr von jeder Uebersetzung sagen kann. Durch graeco sermone aber das Original anzuzeigen, scheint uns eben so undeutlich als gewagt. Von Mimnermus fällt er das Urtheil: Poëta fuit gnomicus, qui nec aquilae instar surgeret, nec humi serperet. Als wenn sich nur jemand einfallen lassen würde, ein gnomischer Dichter könne sich wie ein Adler erheben? Xenophons Cyropädie wird ein libellus historicus romanensis genannt, in quo tamen ipsa veraque Cyri historia ornate explicetur. Soll das ornate nur auf den Schmuck des Ausdrucks gehen, so verdient das Werk nicht den Namen eines Romans; und hat Xenophon die Geschichte als Roman bearbeitet, wie kann man es denn eine veram historiam nennen? —

Ern.

*Homeri* Iliados Rhapsodia Δ sive liber IV. Cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus, in usum scholarum separatim edidit *I. A. Mueller*, A. M. et ill. schol. prov. Misen.

Misen. Rector. Misenae, impens. Erbsteinii. 1792. 54 S. in 8. 5 M.

Ein anderer Rec. hat die frühern Hefte angezeigt, A. d. B. B. 93, 2. 104, 2. und das ganze Unternehmen des Herausgebers nicht gebilliget. Der diesmalige Rec. tritt seinem Vorgänger nicht ganz bey. Die Erndte ist freylich bey Eustath, der genau besehen, ein sehr mittelmäßiger Interpret Homers ist, so groß nicht, als mancher sie sich denken mag; seine Bemerkungen sind freylich nicht mit dem Geiste und dem Gefühle Köppens abgefaßt, aber kennen muß ihn doch der Interpret, und dazu haben nicht einmal alle Schullehrer, geschweige die Schüler Gelegenheit, wie Rec. zuverläßig weiß. Rec. hat daher das auf dem Titel stehende in Usum scholarum bey dieser Müllerschen Ausgabe lieber auf die Schullehrer gezogen, denen allerdings mit Excerpten aus dem Eustath gedient seyn könnte, weil sie das übrige Gewäsche Eustaths um so leichter entbehren können. Wenn wir auch Eustaths Quellen noch insgesammt besitzen, sitzt denn auch der arme Schullehrer an diesen Quellen, der oft Noth hat neben dem nothdürftigen täglichen Brode nur das höchst nothwendige in seinem Fache sich anzuschaffen? Freylich wenn Heyne — wir schreiben es diesem großen Manne hiermit feyerlich ins Gewissen — uns seinen so lange versprochenen, so lange erwarteten Homer erst gegeben haben wird, dann, ja dann können wir wahrscheinlich vieles, was jetzt Nothbehelf ist, entbehren, aber bis auf diesen Zeitpunkt, von dem Rec. herzlich wünscht, daß er nicht mehr fern seyn möge, laßt uns jede Bemühung zur richtigern Erklärung des alten Barden und zur Erleichterung seiner Lektüre beyzutragen, mit Dank erkennen, gesetzt auch, daß sie nicht alle Lücken füllte. Denn daß dies die Müllersche thue, kann Rec. auch nicht sagen. Es läuft noch manche wässerige Eustathische Bemerkung mit unter, die nicht vermißt werden würde, und manches was ausgezogen zu werden verdient hätte, fehlt. Auch tritt der jetzige Rec. darin seinem Vorgänger bey, daß es dienlich wäre, auffallende grillenhafte und falsche Erklärungen des Eustaths hie und da aufzunehmen, um den Geist des Eustaths zu charakterisiren. Fährt der Herausgeber mit dieser Arbeit fort, so bittet Rec. 1) um strengere Auswahl der Excerpte; 2) um fleißigere Rücksicht auf die Varietät der Lesearten; 3) um schärfere Correktur. Mit dem Texte selbst kann sich der Schullehrer und Schü-

Schüler aus anderen Abdrücken helfen, aber es ist gar zu ärgerlich in den Excerpten und Scholien, die nicht jeder immer zur Hand hat, und haben kann, um sie zu vergleichen, und hätte er sie auch, was ist er denn gebessert, wenn er immer erst vergleichen muß, um zu sehen, ob auch Druckfehler sich eingeschlichen haben, auf so viele und auffallende Druckfehler zu stoßen?

Tb.

*Philonis* Iudaei Opera omnia graece et latine, ad editionem Thomae Mangey collatis aliquot MSS. edenda curavit *Augustus Fridericus Pfeiffer*, Consiliarius aulicus Brandenburgicus, linguarum orientalium Professor publ. ord. etc. *Vol. V.* Erlangae, in libraria Walthe-riana. 1792. 349 S. in 8. 2 Rl.

Weil wir seit einiger Zeit keine Fortsetzung dieser nützlichen Ausgabe gesehen hatten, so fürchteten wir fast, daß sie unterbrochen wäre. Um desto angenehmer überraschte uns die Beharrlichkeit des Herausgebers und Verlegers, die, wie wir hoffen, bis ans Ende ausdauern wird. Den korrekten und zierlichen Abdruck der Originalausgabe müssen wir auch bey diesem Theile loben. Der Aufmerksamkeit des Herausgebers sind die Varianten, welche Hr. Prof. Bruns in den Helmstädtischen Annal. litterar. 1783. aus Englischen Handschriften bekannt gemacht hatte, nicht entgangen. Varianten der von H. Pfeiffer konferirten MSS. A und B findet man auf allen Seiten, aber selten mit einem Urtheile, und noch seltener mit Gründen für dieses Urtheil. Bisweilen, aber äußerst selten, kommen Bemerkungen zur Interpretation vor, gemeiniglich alsdann, wenn Mangey die Veranlassung dazu gegeben hatte. Das Verdienst des Herausgebers besteht darin, daß der Text eines in so mancher Rücksicht wichtigen griechischen Schriftstellers nunmehr leichter zu haben ist, und auf ein größeres scheint er auch nach dem bescheidenen Titel nicht Anspruch zu machen. Die abgedruckten Abhandlungen sind de somniis, de somniis lib. II. de Abrahamo.

Dr.

Wei-

## Vermischte Schriften.

Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser, von J. A. E. Goeze. Sechster und letzter Band, nebst einem Register über das ganze Werk. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. 508 Seiten in 8. ohne Register. 1 Rg. 4 Gr.

Wir haben uns in unserer bisherigen Anzeige dieses so ganz gemeinnützigen und in der reichhaltigen Klasse für das größere Publikum geschriebener Bücher sich so vortheilhaft auszeichnenden Werks damit begnügt, nur diejenigen Beobachtungen auszuzeichnen, die der würdige Verf. hier entweder zum erstenmal oder doch erweitert und berichtigter, als in seinen andern Schriften, mitgetheilt hat. Auch dieser Band, so vorzüglich er sich mit der populären Naturwissenschaft beschäfftigt, enthält einige derselben. Der Verf. hat im Jahre 1790. noch im späten Herbste, sogar im November mitten im dicksten Gehölze des Unterharzes noch Nachtigallen gefunden. Ganz im Dickigt hatte sich eine in der Schlinge gefangen. Also waren sie noch nicht weggezogen, und die gewöhnliche Meynung, daß sie schon zu Ende des Augusts ihren Abzug nehmen, durch sie widerlegt. — Die gezüngelte Naide hat Hr. G. selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt. Seine Beobachtungen, die er über den Silberstrom in den letztern Schwanzgelenken, über ihre wunderbare und fast von allen übrigen Thieren abweichende Zeugungs- und Fortpflanzungsart, über ihr Vermögen, sich aus einzelnen Stücken wieder zu reproduciren (N. 63 — 69.) so wie über die ganze Oekonomie des Wurms mittheilt, sind so belehrend und reichhaltig, daß die Beobachtungen eines Müllers und Waglers durch sie einen großen Zuwachs erhalten. Hr. G. will den Rüssel der Naide lieber Peitsche genannt haben, und nach seinen Beobachtungen mit Recht. Die schon bekannte Seltenheit in dem Kabinete des Verf., der Embryo des großen langhaarichten Ameisenbärs im Weingeist, ist Nr. 70. unter den zoologischen Anekdoten genau beschrieben. Die Länge des ganzen Thiers vom Kopfe bis zur Schwanzwurzel beträgt 3½ Zoll. Der Schwanz ist so lang, als der Körper selbst und

noch länger. Das Wichtigste aber, was dieser Band für den Naturkündiger enthält, ist Nr. 92. der Beytrag zur Geschichte des Hundebandwurms. Der Verf. erhielt, den 6ten Oktbr. 1791. 37 Bandwürmer, die einem Hunde mit einemmale abgegangen waren. Diese gesellschaftliche Masse widerlegt das Vorurtheil vom Solitairebandwurm ganz. Ihre Farbe war schneeweis, nur daß die Endstreckengelenke etwas in das Blaßröthliche fielen. Alle 37 waren vollständig, hatten die vollkommensten Kopfenden und eyerträchtige Hintrenden. Auffallend war es, daß die Glieder da, wo sie eigentlich Glieder zu nennen waren, nämlich etwas über der Mitte nach dem Kopfende zu bis an das Ende nicht elliptisch, sondern völlig länglicht viereckigt waren, so daß an den vier Seiten vier scharfe Ecken hervorragten. Allein jedes Glied war an dem Ende nach hinten zu etwas breiter als vorn, und dieses gieng nach einem genauen Verhältniß durch alle Gelenke durch. Diese Art des Bandwurms ist also von der gewöhnlichen elliptischen sichtbar unterschieden. Sie waren alle 1½ Elle und darüber lang. Doch hatten sie dieses mit dem elliptischen gemein, daß das Halsende gleich nach dem Kopfe ungefähr eine Linie lang, völlig ungegliedert war, und man auch durch das Vergrößerungsglas keine Spur von Riefen oder Runzeln bemerken konnte. Eine ganze Strecke herunter, von dem ungegliederten Halsende an etwa 6 gute Zoll lang, sind die Glieder so enge geschrenkt, daß man sie kaum mit bloßen Augen unterscheiden kann, und werden immer etwas größer und merklicher, bis zur Hälfte des Wurms. — Die größte Aehnlichkeit in dem ganzen Körperbau haben diese Würmer wirklich mit dem langgliedrichten Wurme des Menschen; doch ist der Kopf an dem erstern größer als an dem letztern. Noch ein Unterschied zwischen dem elliptischen und diesem Wurm, den der Verf. bemerkt, ist dieser, daß am erstern die Mündungen an jeder Seite gegenüber, am letztern aber wechselsweise stehen. Hr. G. hat die Vermuthung, ob nicht eben diese Mündungen die Organe zur Befruchtung seyn, und ob nicht dieselben vielleicht eben deswegen wechselsweise gegenüber stehen möchten, so daß die Mündungen des Männchens, wenn es sich an das Weibchen anschmiegt, gerade auf die Mündungen des letztern treffen.

Nun, da der Verf. diese neue nützliche Arbeit für das Publikum geschlossen hat, müssen wir nochmals den Wunsch äußern,

äußern, daß sie in die Hände recht vieler Leser kommen möchte. Der Verf. hat für die Verbreitung der nützlichern und auf die Glückseeligkeit oder den fröhlichern reinern Genuß des menschlichen Lebens wirksamen Naturkenntnisse, so wie für die Vertilgung der unter einem großen Theile des vornehmen und gemeinen Volks noch immer herrschenden Vorurtheile mit so glücklichem Erfolg gearbeitet, daß sein Buch als ein wahres Lesebuch für alle Stände empfohlen werden kann. Die reine Religion, die in dem ganzen Buche herrscht, die schönen und richtigen Empfindungen der Weisheit, Allmacht und Allgüte Gottes, die der Verf. mitzutheilen weiß, die öftern Hinseitungen zur alles umfassenden Vorsehung unsers Schöpfers geben dem Ganzen einen noch höheren Werth. Indessen billigen wir es auch sehr, daß der Verf. geschlossen hat. So wahr es ist, daß viele Wahrheiten nicht oft genug gesagt werden können, und andre wieder durch eine neue Vorstellungsart zum Vortheil der Leser gewinnen, so verliehrt doch das Ganze an Interesse, wenn man zur nothwendigen Ausfüllung desselben zu oft zu Sachen und Gegenständen Zuflucht nehmen muß, mit welchen ein großer Theil der Leser schon durch andre Schriftsteller bekannt gemacht worden ist. Indessen darf und kann es der gelehrtere Theil des Publikums weder erwarten noch fordern, daß ein Buch von der Art nur allein für ihn Unterricht, und nichts, als was ihm neu ist, in sich fassen soll.

Di.

**Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1790. aus dem Schwedischen übersetzt von A. G. Kästner und H. Fr. Linck. Bey Heinsius und Sohn. Zwölfter Band. 1792. 20 Bog. in 8. 1 Rl. 8 X.**

Auch dieser Jahrgang, der, wie wir mit Bedauern vernehmen, in der Uebersetzung der letzte seyn soll, enthält einige vorzügliche Abhandlungen. Das erste Vierteljahr S. 1—72. fängt mit dem Beschluß der Modeerischen Abhandlung über die Gattung des Lilienwurms (Vorticella) an. S. 1—20.

Er beschreibt hier nun vollends funfzehn Arten, und berichtigt die bisher vorhandene Beschreibungen, doch mehr durch Vergleichung dieser Beschreibungen unter sich, als nach der Natur. II. J. Hadakin Versuche über die Läuterung des rohen Salpeters durch Kohlenstaub. S. 21—35. Der V. zeigt durch Versuche nicht nur die Anwendbarkeit dieser merkwürdigen und fruchtbaren Lowitzischen Entdeckung, sondern auch die großen Vortheile dieser Anwendung in Vergleichung mit andern sonst gebrauchten Hülfsmitteln. III. F. Törnström Witterungsbeobachtungen in Jemteland und Balken. S. 36—39. mit einer Tabelle, welche die Jahre 1784—1788. in sich faßt. IV. Cl. Bjerlander Witterungstafeln in Westgothland von 1757 bis (eingeschlossen) 1790. S. 40—53. N. Fr. Maller über die Theilung der Kreisbogen. S. 53—59. mit einer Anmerkung des Uebers. welche zeigt, wie wenig sich unsere Nachbaren oft um das bekümmern, was Deutsche in dem von ihnen gebauten Felde von Wissenschaften schon geleistet haben. VI. P. J. Hielm fortgesetzte Versuche über das Wasserblei und die Reduktion seiner Erde. S. 60—72. Durch immer weiter getriebene Reinigung brachte der Verf. das eigenthümliche Gewicht dieses Metalls bis auf 7400, das des Wassers 1000 angenommen; die meiste Schwierigkeit bey der Reinigung macht die Vitriolsäure, welche fest und hartnäckig daran hängen bleibt.

Das zweyte Vierteljahr S. 73—146. faßt zehen Aufsätze in sich. I. Ad. Modeer über die Gattung Qualle oder Medusa. S. 75—100. Eine Abhandlung, welche noch durch die beyden nächstfolgenden Stücke fortgesetzt wird. Zuerst beschreibt der Verf. die Charaktere der Gattung, und berichtigt, doch, wie Rec. dünkt, mehr nach Büchern, als nach eigenem Anschauen der Natur, diejenigen, die von andern aufgestellt sind; dann geht er zu den Arten über, von welchen der Verf. überhaupt vierzig aufführt; in diesem ersten Theile funfzehen; außer einigen, schon von Linne erwähnten, noch andere, welche Borelace, Forskal, Bassee, Slabler, O. Fabricius, Swarts und Gronovius beschrieben und abgebildet haben. Was Forskal und O. Fabricius unter dem Namen Medusa aequorea anführt, stellt der Verf. als zwo eigene und verschiedene Arten dieser Gattung auf. II. J. P. Westring Versuche, um aus den meisten Flechtenarten, Färbestoffe zu bereiten, die eine hohe und schöne,

Farbe

Farbe auf Wolle und Seide geben; erste Abtheilung, welche die Versuche mit den Ausatz ähnlichen Flechten enthält. S. 108—124. Wenn gleich der Verf. Hofmanns und seiner Mitwerber Versuche nicht gekannt hat, so haben doch seine Versuche immer noch große Verdienste. Saure Beizen fand er bey diesen Färbversuchen eher nachtheilig als vortheilhaft, und Kalk mit halb so vielem Salmiak vermischt am kräftigsten, um die Farbe auszuziehen; an der Sonne verschießt freylich die Farbe, welche man mit diesen Farben, vornehmlich auf Seide, giebt; doch machen einige Arten der Flechte, z. B. tartareus, impressus, pustulatus, griseus, davon eine Ausnahme: die Brühe selbst ist bald kalt, bald lau, bald heiß, bald kochend. Die hier erzählten Versuche sind mit zwanzig Arten, pertusus, sanguinarius, cinereus, rugosus, ventosus, Haematoma (nach Ehrhart) corallinus, pseudocorallinus, (nach Swarts) tartareus, subfuscus, parellus, scapolus (nach Schreber), impressus (nach Swarts), candelarius, carpineus, fusco-ater glaucescens und ulmi (nach Swarts), und Byssus candelaris angestellt. III. H. Alexander Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 3ten April zu Stockholm. S. 123—128. IV. J. H. Lindquist Beobachtung ebenderselbigen zu Abo. S. 128. 129. V. A. Falck Beobachtung ebenderselbigen zu Skara. S. 129. 130. VI. S. G. Hedin Beobachtung ebenderselbigen zu Stengnois. S. 130—133. VII. J. G. Lindström Beobachtung ebenderselbigen zu Wollnäs mit einem dioptrischen Fernrohr von 6 Fuß. S. 133. 134. VIII. A. P. Hagström Bemerkungen über einen großen (hier abgebildeten) Blasenstein bey einer Frau, der sich durch die äußern Theile durchdrängte, und mit weniger Kunst herausgenommen wurde, und über ein Kind mit zween Köpfen und zwey Herzen. S. 135—138. Der Stein wog nur ein Quentchen weniger als fünf Loth, und kam von einer Frau von drey und zwanzig Jahren, deren Krankengeschichte hier kurz erzählt wird. IX. C. Quensel Beschreibung eines neuen Nachtschmetterlings, von welchem hier auch eine Abbildung gegeben wird, Noctua pruni. S. 139—142. Die Raupe hält sich auf der Traubekirsche auf. X. Sw. Algren Beschreibung der vierkantigen Röhren, welche der verstorbene Commerzrath Polhem statt gebohrter Röhren zu Wasserleitungen legen lassen. S. 142—146. nebst einer Zeichnung.

Im dritten Vierteljahr S. 147—224. sind nur fünf Abhandlungen. Den Anfang macht Modeer's Fortsetzung seiner Beschreibung der Quallen. S. 149—171. Sie enthält die Quallen mit Armen, von welchen der Verf. zehen Arten aufstellt. Pallas Medusa frondosa erklärt er mit der Forskulischen Andromeda für einerley. II. Cl. Swartz Medusa pelagica beschrieben (und in vier Abbildungen vorgestellt. S. 172—174. III. C. P. Thunberg zwey ausländische Fische beschrieben, S. 175—177. Eine Art Grundel (Gobius Potesia) und Hols (Silurus lineatus) beyde aus dem östlichen indischen Meere, und hier abgebildet. IV. J. Gadolin Beschreibung einer verbesserten Abkühlungsanstalt bey Brandweinbrennereyen, auch mit einer Abbildung. S. 178—197. Diese Anstalt hat einige Aehnlichkeit mit der Woigelischen; nur daß der Verf. um seine Kühlröhre, die er, (wäre es nicht besser, sie von reinem englischen Zinn machen, oder wenigstens dick damit überziehen zu lassen?) von Kupferblech bereiten läßt, einen mit Reifen beschlagenen hölzernen hohlen Cylinder machen läßt. V. P. J. Hjelms Versuche über das Wasserbley und die Reduktion seiner Erde. Sechste Fortsetzung. S. 198—224. Mit Quecksilber wollte sich das Metall in seiner Vollkommenheit nicht vereinigen, auch mit Gold schmolz es schwer zusammen, am leichtesten mit Eisen.

Das letzte Vierteljahr S. 225—299. enthält acht Abhandlungen. Den Anfang desselbigen macht der Beschluß von Modeers Abhandlung über das Quallen S. 227—247. Es kommen darin die Quallen mit einem Stamm vor, von welchen der Verf. funfzehen Arten aufstellt; unter ihnen eine neue, die Augenqualle, deren Aufenthalt der Verf. selbst nicht genau anzugeben weiß; die Forskulische M. noctiluca nimmt er als eine eigene Art auf. II. Fr. Mallet über die Construktion der Aufgabe von der Strahlenbrechung. S. 248—252. III. S. Quensel Beschreibungen acht neuer Tagschmetterlinge, welche hier auch abgebildet sind. S. 252—263. Einige dieser Schmetterlinge sind inzwischen schon von Thunberg, wenigere, als Hilda, Fulla und Hertha, alle Nymphalides, beyde letztere phaleratae, hier zuerst beschrieben. IV. Cl. Bjerkander thermometrische Bemerkungen, wie warm die Erde 1790. war. S. 264—274. Die Bemerkungen gehen beynahe von Tag zu Tag; dabey ist zugleich die Witterung, das Blühen und Verblühen der Pflanzen, die

Zeit-

[illegible]gung ihrer Saamen und Früchte, das Ausschlagen der Bäume, das Aufkeimen anderer Gewächse, die Ankunft so wie der Abzug und Durchzug gewisser Thiere, das Laichen anderer angemerkt. V. J. P. Westring Versuche, um aus den meisten Flechtenarten Färbestoffe zu bereiten, die der Wolle und Seide hohe und schöne Farben geben; zwote Abtheilung, welche die Versuche mit Lichen. imbricat. enthält. S. 275—287. Die gelbe Farbe ist auch hier die gemeinste; aber z. B. L. pulverulentus giebt durch dasselbige Ausziehungsmittel zuerst eine gelbe, dann eine braune, nachher eine Puce- und Veilchenfarbe, und, wenn man nun Zinnauflösung zusetzt, eine rothe; mit 11 Arten dieser Flechten als lucidus (nach Swarts), centrifugus, saxatilis, parietinus, microphyllus (nach Swarts), pulverulentus (nach Schrebers), omphalodes, diffusus (nach Webern), fahlunensis, stygius und physodes erhielt der Verf. gute Farben; aber mit L. olivaceus, stellaris, cartilagineus (nach Lightfoot), crassus (nach Hudson) und Saxicola (nach Pallich) hat er es auf mehrerley Arten vergebens versucht. VI. F. L. Odhelius Art, das Staphyloma corneae schneller, als bisher möglich war, zu heilen, oder wenigstens zu mindern. S. 288—290. Der Verf. schneidet das Staphylom bis ganz an seine Basis durch, hält mit der Pincette den losen obern Theil in die Höhe, schneidet mit der Scheere in der andern Hand so viel, als aus den Augenliedern hervorsteht, davon ab, behandelt nun das Auge, wie nach dem Ausziehen der Kristallinse bey dem Staar, und gebraucht etwa nach 2mal 24 Stunden, wenn die Ränder der Hornhaut zusammengeleimt sind, Spiesglanzöl, oder die Auflösung eines andern Metalls in Vitriolsäure. VII. Schützercrants Abhandlung über das Ausziehen eines Nierensteins, nach vorher entstandener Eiterung in den Nieren und Weichen. S. 290—294. Der Fall traf eine Wittwe von 56 Jahren, die sonst an Gicht gelitten hatte. VIII. B. A. Euphrasen Beschreibung von Scomber Atun und Echeneis troncea, S. 295—298. Es sind beydes Meerfische; der erste schon von Löffling im Vorbeygehen erwähnt, findet sich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und im ostindischen, der zweyte zwischen den Wendezirkeln im westindischen Meere. In einem Auszuge aus dem Tagebuche wird die Denkmünze auf den verewigten Scheele beschrieben.

Abs.

Widerlegung gewisser Vorurtheile welche noch bey Gewittern herrschen. Auch über den Nutzen der Wetterableiter, von Dr. C. G. A. Urban. Eisenach, bey Wittekind. 1792. 2 Bogen in 8vo. 3 gr.

Der Verf. dieser unerheblichen Brochüre, — der erste der in diesem seinen Wirkungskreise Blitzableiter, und auch einen an dem Herzogl. Schlosse zu Eisenach anlegte, — sucht in derselben die so oft und gründlich schon widerlegten Vorurtheile zu bestreiten, nach welchen man von diesen Sicherungsmitteln, — Eingriffe in die Regierung der Vorsehung, — Gefahr für die benachbarten Wohnungen — und Verminderung der Fruchtbarkeit, welche dem Lande durch Gewitter gewährt wird, — abhalten will. — Am Schlusse dieser Bogen ladet der Verf. seine Mitbürger zu sich ein, um ihnen den Beweis des Gesagten, durch seinen, sehr vollständigen elektrischen Apparat deutlich vor Augen zu legen, und kündigt noch ein, ehestens herauszugebendes Werk an, unter dem Titel: „Erklärung über (?) die Entstehung der Gewitter, „Hagel, Wolkenbrüche, Wasserhosen und Platzregen, auch „über die Schädlichkeit der Blitzstrahlen und des Donners, „und den Nutzen der Wetterableiter."

Db.

F. C. Laukhards, vorzeiten Magisters der Philosophie, und jetzt Musketiers unter dem von Thadenschen Regimente zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben. Ein Beytrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. Halle, bey Michaelis und Bispink. 1792. Zwey Theile. 396 und 512 S. in 8. 2 Rth. 8 gr.

Die Beyträge und Berichtigungen zu Dr. Bahrdts Lebensbeschreibung machten den Rec. nach der vorliegenden darin versprochenen Biographie ihres Verf. nicht wenig begierig. Diese Bro-

Broschüre ließ erwarten, daß Hr. L. aufrichtiger als Bahrdt und andere, die ihr eigenes Leben schrieben, zu Werke gehen, und sich so wenig als andere, schonen, endlich, daß dieses Buch eines von denen werden würde, deren Verf. sich oft unwillkührlich selbst durch ihre Darstellung schildern. Ueberdies hatte Rec. Gelegenheit gehabt, den Verf. einige Zeit ganz in der Stille zu beobachten, und aus glaubwürdigen Erzählungen näher kennen zu lernen; Umstände, die ihm die Lektüre dieses Buchs sehr anziehend zu machen versprachen, aus welchem Aufschluß darüber zu hoffen war, wie der Verf bey vielen guten Anlagen und nicht geringen Kenntnissen nach und nach in den Abgrund von physischem und moralischem Elende hinabsank, in welchem er sich noch jetzt zum Theil befindet. — Diesen hat denn der Verf. auch treulich gegeben, und man muß ihm zugestehen, daß er alle Umstände seines Lebens bis ins tiefste Detail hinein beschreibt, und die Fehler und Ausschweifungen, die an allem seinem Unglück schuld waren, weder zu verheimlichen noch zu beschönigen sucht. Alle diese hier auszugsweise nachzuerzählen, und dem Leser zu zeigen, wie es endlich dahin kommen mußte, daß der Verf. bey der vernachläßigten Erziehung, bey dem ausschweifenden Leben, das er als Student, als Kandidat des Predigtamtes, als Pfarrvicarius, und endlich sogar noch als Privatlehrer in Halle führte, woran vorzüglich ein unbegreiflicher Leichtsinn, und aufs höchste gestiegne Neigung zum Trunke Schuld war, nirgends anders Rettung finden konnte, als in einer gänzlichen Veränderung aller seiner Verhältnisse, — im Soldatenstande — würde uns zu einer Ausführlichkeit veranlassen, die das Buch in dieser Rücksicht schwerlich verdienen möchte. Genug, wenn wir versichern, daß der Verf. in Rücksicht seiner selbst die Wahrheit nur selten verletzt zu haben scheint. Desto häufiger ist dies aber der Fall in Rücksicht seiner Erzählungen, Bemerkungen und Urtheile über andere Personen. Hier scheint der Verf. nur allzuoft nach den Eindrücken, die dieser oder jener in den ersten Augenblicken, oder andere durch ihr nothgedrungenes, auf seine Besserung abzweckendes Verfahren auf ihn machten, ohne weitere Ueberlegung aufgezeichnet zu haben, was er an ihnen bemerkte, oder von ihnen zum Theil gewiß durch übel unterrichtete Menschen zu erfahren Gelegenheit hatte. Schon hat ein anderer Recensent mehrere dergleichen unrichtige Darstellungen geahndet, und wir könnten deren noch einige anführen, wenn es sich der Mühe ver-

lohnte, und es nicht öfters eine undankbare Arbeit wäre, sich zum Vertheidiger gekränkter Gelehrten aufzuwerfen. Schwerlich möchten ihm hier bey Lesern von nur einigem Gefühl für das, was sich zum Drucke qualificirt, die Entschuldigungen in der Vorrede, und die so oft wiederholte Versicherung, daß er zur öffentlichen Ausstellung der Fehler und mancher Lebensumstände dieser Männer Recht zu haben glaube, weil er dies Recht an sich selbst ausübe, zu statten kommen. Eben so unüberlegt und ungerecht sind öfters seine Urtheile und Betrachtungen über mancherley Verhältnisse im menschlichen Leben, über Einwohner ganzer Distrikte, wie z. B. das von einem sehr kleinen Theile Schlesiens abgezogene Urtheil über das ganze Land u. s. w. wobey es für Leser von einiger Beurtheilungskraft kaum eines Fingerzeigs bedarf, um das Schiefe oder ganz Irrige derselben einzusehen.

Aus allen bisherigen ergiebt sich zur Genüge, daß das Wahren und Irrigen in dieser Biographie fast gleich viel seyn möchte. Aber wie dies alles dargestellt, welches der Ton des Ganzen sey, ist noch eine Frage, deren Beantwortung der Leser zu fordern hat. — Für feinere Leser ist der Vortrag des Verf. nicht. Er detaillirt zu sehr, beschreibt alle gemachten Bekanntschaften mit verehrungswerthen Gelehrten sowohl, als mit den uninteressantesten und niedrigsten Menschen, letztere oft bis zum Eckel; und führt nur gar zu oft Scenen vor, von denen man sein Auge nicht schnell genug wegwenden kann. Besonders ausführlich sind seine Bemerkungen über das Leben auf Universitäten; über Studentencomment wird oft ein Langes und Breites hergeschwatzt, und die Ordensangelegenheiten u. dgl. mit einer Ausführlichkeit erzählt, als ob diese Geschichte, die der Verf. doch selbst für läppischen Zeug erklärt, die wichtigsten Sachen von der Welt wären. Aber hierin läßt sich der Verf. wohl entschuldigen. Die mehrsten studirenden Jünglinge, für die doch der Verf. sein Buch vorzüglich bestimmte, besitzen gewöhnlich noch nicht diejenige Ausbildung des Geschmacks, die reifere Leser gegen dergleichen Bücher einnimmt. Diese und auch wohl andere, die von der Regel eine Ausnahme machen, (und deren Zahl scheint sich in neuern Zeiten sehr zu vermehren,) werden aus dieser Biographie, wenn sie nur nicht ganz ohne Behutsamkeit lesen, auch bey dem jetzt größtentheils geänderten Tone auf Universitäten, viel zur Lehre und Warnung schöpfen, und Rec. weiß selbst

Bey-

Beyspiele, daß junge Leute, zum Theil freylich zu spät, das, was L. über so manches erinnert hat, sehr lehrreich und passend fanden. Schade nur, daß dergleichen zur Warnung aufgestellte Beyspiele denen, die es bedürfen, nicht immer zu der Zeit bekannt werden, wenn sie noch Nutzen stiften könnten, und daß dann solche Leute wieder zu neuen Beyspielen werden müssen, wie schwer tief eingewurzelte Neigungen und Fehler auszurotten sind, und wie oft sie Menschen von guten Anlagen des Verstandes und Herzens unbeuchbar machen!

Emb.

**Paradoxa des Predigers zu Bergefeld, Menschenfreuden und Menschenleiden betreffend. Aus dem neuen Schleswigschen Journale besonders abgedruckt. Schleswig. 1792. 120 Seiten in 8v. 10 K.**

Diese Paradoxa sind dem Rec. größtentheils so aus der Seele geschrieben, daß er sie in diesem besondern Abdrucke zum zweyten male wieder mit Vergnügen gelesen hat, und er kann sich bey diesem Vergnügen des Wunsches nicht enthalten, daß sie in unsern zahlreichen Lesegesellschaften recht in Umlauf kommen und fleißig beherziget werden mögen. Ob sie aber in diesen Zirkeln bey unsern jungen Herren und Damen viel Beyfall finden werden, das ist eine andere Frage; Rec. wagt es nicht, sie zu bejahen, und fürchtet eher das Gegentheil, denn der christliche Prediger zu Bergefeld hat nichts geringeres zur Absicht, als — dem Ton und der Mode den Krieg anzukündigen. Zwey so mächtige Tyrannen, die den größten Theil der feinen Welt gefesselt hinter sich her schleppen, sich entgegen zu stellen, zeigt, zumal von einem Landprediger, viel Muth. Besiegen wird er sie schwerlich, aber Ehre wird es ihm immer machen, gegen sie zu Felde gezogen zu seyn, und hoffen darf man doch, daß er hie und da in kleinen Scharmützeln die Oberhand behalten, hie und da einen noch nicht ganz oder doch nur leicht gefesselten Sclaven, der Mode entreißen, und dem gesunden Menschenverstande und der Sittlichkeit wieder zuführen werde. Die Wahrheiten, die er vorträgt, sind für Menschenglück nichts weniger als gleichgültig, und wer seiner spotten könnte, müßte entweder einen sehr ab-

gestum-

geſtämpften Verſtand oder ein ſehr frivoles Herz beſitzen. Er ſucht nämlich zu beweiſen, daß der Tanz für Unſchuld und Tugend gefährlich ſey, weil er nichts ſey, als „Pantomime von Liebesintriguen und Umarmungen, weil er Stellungen und Bewegungen legitimire, die außer dem Tanz, von aller Welt für ungeſittet, unehrbar, frech gehalten werden, weil er endlich das Blut in heftige Wallung bringe, und durch die damit verbundene rauſchende Muſik, die vorſichtig überlegende Vernunft gleichſam berauſcht werde.“

Das iſt freylich eine harte Lehre, wer mag ſie hören? So hart ſie aber auch ſcheinen mag, und ſo ſehr man über die Strenge einer ſolchen Moral lächeln oder ſpotten wird, ſo müſſen wir doch bey kaltem Blute, die Hand aufs Herz, geſtehen, daß der ehrliche Prediger, einige gar zu feine Subtilitäten abgerechnet, ſo ganz unrecht nicht habe, und wenn er ſeine Warnungen auch tauben Ohren prediget, ſo beweißt dieſe Hartnäckigkeit ſeiner Zuhörer drum noch nicht, daß ſeine Lehre falſch ſey, und ſeine Warnungen unnöthig wären. Rec. findet vielmehr an ihm einen ſcharfen Menſchenkenner, der die geheimſten Empfindungen und die verborgenſten Falten und Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens ſo gut auszuſpähen gewußt hat, daß gewiß mancher Tänzer und manche Tänzerin, wenn auch nicht laut, doch im Geheim ſich wird geſtehen müſſen: der Mann habe leider recht. Was aber noch mehr zu ſeinem Vortheil ſpricht, iſt, daß vor ihm ſchon ein Mann, eben kein ſchwarzblütiger Moraliſt, kein ſtrenger Prediger, der aus Neid andern ihre Freude verbittern wollte — nein! ein Galanthomme, ein ſchöner Geiſt, ein ſehr liberaler Hoffmann, ſelbſt ein Liebhaber vom Tanzen, ein Verehrer und Client von Voltaire, dem Tanz, vielleicht ohne es zu wollen, ein Verdammungsurtheil ſpreche, das im Grunde mit den Paradoxen unſers ſogenannten Landpredigers genau übereinſtimmt. Dieſer Mann iſt — Baron Bielfeld. Er ſchreibt Tom. I. Lettre VII. p. 58. ſogar von dem Menuet (dem ſcheinbar unſchuldigſten Tanze): j'avois toujours cru, que le menuet n'étoit qu'une espece de pantomime representant une intrigue amoureuſe par les geſtes et les attitudes, une declaration d'un deſir mutuel de plaire, une diſpoſition à l'ecouter favorablement en ſe donnant la main, une petite repugnance, une reflection en s'éloignant de nouveau, et enfin une concluſion du roman en pre-

presentant les deux mains à la dame, et en la conduisant jusqu' à l'endroit où l'on avoit commencé. Wenn dies ein Mann, wie Baron Bielfeld, sagt, was bleibt dem Prediger der Moral zu sagen übrig? Auf die Einwendungen, daß wohl die wenigsten das beym Tanzen denken, und sich vorstellen, was Baron Bielfeld dabey gedacht habe, daß die Gefahr durch ein Vergrößerungsglas vorgestellt sey, u. s. w. kann M. sich hier nicht einlassen, sondern verweißt jeden, dem daran gelegen ist, auf des Predigers zu Bergefeld Paradoxa, wo auf alle diese Einwürfe Rücksicht genommen, und mit einer so scharfsichtigen Menschenkenntniß geantwortet ist, daß man Mühe haben wird, den Moralisten zum Schweigen zu bringen.

Doch die meisten Menschen von Bonton und die Anbeter und Verehrer der allmächtigen Göttin Mode sind einmal so sehr an Inconsequenzen gewöhnt, daß sie allenfalls dem Prediger Recht geben, und doch ihren Walzer fortanzen. Bouc de Paris, Col de Paris, Pet en l'air, Cacadu Dauphin — wie viele tugendhafte, feine, schöne Damen haben das alles in den Mund genommen! Aber ins Deutsche übersetzen — pfui! wer wollte das? Unser Prediger spricht sich daher als Menschenkenner auch selbst sein Urtheil zum voraus: „man wird den Aufsatz lesen, dann einen Englischen pfeifen, und spatzieren.“

Außer diesem Hauptgegenstand findet man in dieser Schrift noch über einige verwandte Materien, Liebe, Eifersucht u. dgl. sehr feines und tief eindringendes Räsonnement. Damit man an diesem etwas strengen Moralisten doch wenigstens nicht sogleich beym ersten Anblick den Predigerkragen entdecke, und aus Furcht eine moralische Predigt in bester Form zu finden, das Büchlein bey Seite lege, hat der Herausg. oder Vf. (denn vielleicht sind beyde eine Person,) seine Moral in eine feine Novelle eingekleidet, und bald in Erzählung bald in Dialogen seine Grundsätze vorgetragen. Rec. hält es für unbillig, an einer solchen Schrift noch über die Form zu kritteln, wenn auch hie und da der Dialog etwas steif gerathen wäre, so übersieht er gern an dem Landprediger, wegen der vielen nützlichen Wahrheiten, die er vorträgt, einen Fehler im Zuschnitt seines Kleides.

Az.

Ueber die Pocken und ihre Einimpfung. Dem Deſſauiſchen Publikum gewidmet, von Dr. Bandelow. Deſſau, bey Müller und Comp. 1792. 4 Bog. in 8. 4 R.

Ueberzeugt, daß man die Gründe, welche für eine gute Sache ſtreiten, nicht oft und laut genug wiederhohlen könne; müſſen auch wir es ſehr lobenswürdig finden, daß der Verf. in dieſen wenigen Bogen die unverkennbaren Vortheile der Inokulation ſeinen Mitbürgern mit Nachdruck empfiehlt. Die Gründe, durch welche er die Vorzüge der Blatterneinimpfung vor der natürlichen Anſteckung beweiſt, und die Einwürfe widerlegt, welche einige gegen dieſe, dem Menſchengeſchlecht wahrhaft wohlthätige Verfahrungsart vorgebracht haben, ſind nicht nur richtig und gut gewählt, ſondern auch ordentlich, verſtändlich und eindringend von dem Verf. vorgetragen. Nur der einen Behauptung, welche der Verf. mit mehreren Aerzten für ausgemacht anzunehmen ſcheint, derjenigen nämlich, daß das nach der Inokulation zu rechter Zeit entſtandne Fieber, auch ohne Blatterenausbruch gegen eine nachherige Anſteckung der Pocken ſtets ſicher ſtelle, muß Rec. nach ſeiner Ueberzeugung widerſprechen, indem er ſelber, bey zwey, von ihm geimpften Kindern die Blattern hat gehörig entſtehen ſehen, obgleich ſich ſchon bey ihnen, nach einer vorherigen Inokulation nicht nur Fieber, ſondern auch eine ſtarke Lokalinfektion gezeigt hatte, jedoch damals ohne Ausbruch von wahren Pocken.

Dh.

Briefe an meine Freundin über Geiſtes- und Körperliebe und die davon abhangenden Verhältniſſe zur Bildung beyder Geſchlechter. Von N. N. H..t. Leipzig und Dresden. 1792. X und 68 S. in 8. 5 R.

Der wahrſcheinlich noch ſehr jugendliche Verf. gehört zu den Leuten, die, nach dem Ausdruck des Dichters,

Sich quälen, elendes Zeug zu ſchreiben.

Sauer

Bauer hat er sichs werden lassen, das sieht man jeder Zeile an; Wörter componirt und decomponirt, Phrasen aufgejagt und aufgethürmt, in Erwartung der Gedanken, mit reicher Hand Gedankenstriche ausgestreut, einen ernsten, doktrinalen und magistralen Ton angenommen, und — mit alle dem nichts als Trivialitäten, hie und da mit ein wenig Nonsens gewürzt, hervorgebracht. Was gleich die Prätension und Affektation des dürftigen Kopfs verräth, ist die Zueignung dieser Bogen an die — Wahrheit und Ueberzeugung! Liebe, definirt der Verf. ein feuriges Bestreben, sich mit dem geliebten Gegenstande ganz so zu vereinigen, daß beyde Theile nach dem mächtigen Gesetze der innern Anziehungskraft eins werden! Ist das nicht deutlich? S. 16. wirft er die Frage auf: warum geistige Schönheit geistige Liebe und körperliche Schönheit körperliche Liebe hervorbringe? Der Grund hievon, antwortet er selbst, kann blos in der Uebereinstimmung der Folgen mit dem Begriff und der innern Anziehungskraft des Gleichen zum Gleichen liegen. Dies Galimathias ist zur Belehrung für Frauenzimmer bestimmt! S. 22. ist von einer raumlosen Leere!! in dem Herzen eines Unglücklichen die Rede. S. 61. „Liebe Freundin; das wären denn im Grunde die Meinungen alle, die ich für diesen Briefesunterhalt Ihnen „bestimmt hatte. — Sie werden vieles für die idealische „Welt Gesagtes darin finden," u. s. w. So schreibt dieser der Schule viel zu früh entlaufene Autor. S. 47. erzählt der Verf. seiner Freundin sehr naiv, „viele ihres Geschlechtes „hielten ihn für dumm." Ob sie ihr Urtheil wohl zurücknehmen würden, wenn sie diese Bogen lesen sollten?

Ga.

## Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten und Broschürenmacher. Sechster Jahrgang. Erstes Semester vom Jahre 1792. 15 Bog. in 8.

Der Charakter dieser Augsburger Kritik ist unsern Lesern wohl schon bekannt, und wir wollen ihnen deswegen hier blos die Nachricht ertheilen, daß diese Kritik noch immer ihren Gang nicht nur fortgeht, sondern auch viele Liebhaber im ka-

tho-

tholischen Deutschlande findet. Die Verfasser dieser Kritik sind einige Exjesuiten in Augsburg, und in dem Augsburger Kirchsprengel. Sie haben sich durch ihre Schreibereyen schon längstens vor dem vernünftigern, edlern und bessern Theile des lesenden Publikums stinkend gemacht; indem sie sich bey jeder Gelegenheit als Kinder der Finsterniß, des Aberglaubens, und der Gewissenstyranney auszeichnen. Auch in diesem vor uns liegenden Semester wird der Stab über alle katholische und protestantische Schriften gebrochen, die in den Augen aller Vernünftigen irgend einen größern oder geringern Werth haben; und dagegen werden alle jene Schriften angepriesen, die sowohl von Seiten ihres Inhalts, als von Seiten ihrer Einkleidung, gänzlich unter aller Kritik sind. Man kann es als allgemeine Regel annehmen, daß jede Schrift, die in diesen kritischen Blättern gehudelt wird, aus irgend einem Gesichtspunkte lesenswerth sey. Wir können daher diese kritischen Blätter als ein Magazin der Dummheit, des Aberglaubens, und des Geistesdespotismus empfehlen, und es kann dazu dienen, (denn auch das elendeste und verwerflichste Ding auf Gottes Erdboden ist nicht ohne Nutzen) die Waffenrüstung der Kinder der Finsterniß daraus kennen zu lernen.

G.

B * * r der Schieferdecker. Nicht Fallstaf, nicht Eulenspiegel: sondern ganz Er!! Mit einer Silhouette in Lebensgröße. 1792. 90 Seiten in 8vo. 6 gr.

Ein Produkt einzig für die Unterhaltung der Wachstuben und Bierbänke geeignet; unwürdig, daß sich die Kritik einen Augenblick bey ihm verweilt.

Bs.

# Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

System der Staatswirthschaft. Erster Theil, welcher die Grundlehre enthält, von D. Joh. Heinr. Jung, Churf. Pf. Bayr. Hofrath und Prof. der Staatswirthschaft zu Marburg. Marburg, in der neuen akadem. Buchhandlung, 1792. 923 Seit. 8. 2 Rl. 12 gr.

Dieses Lehrbuch hat auch folgenden besonders gedruckten Titel: Die Grundlehre der Staatswirthschaft, ein Elementarbuch für Regentensöhne, und alle, die sich dem Dienst des Staats und der Gelehrsamkeit widmen wollen.

Der Verf. macht hiermit den Anfang, sein öfteres Versprechen zu erfüllen: sein System ausgearbeiteter und vollkommener auszugeben. Die Grundlehre, welche 1779 erschien, hat nur 280 Seiten, und läßt sich mit dieser in sehr wenigem vergleichen. 1790 und 91 mußte HR. Jung dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, dessen Bildniß dem Werke vorgesetzt ist, das Wesentlichste aus der Staatswirthschaft vortragen, dieses nöthigte ihn, einen eigenen Plan zu einer Grundlehre der Staatswirthschaft abzufassen, welcher zugleich Entwurf zu dieser Schrift wurde.

Unter der Grundlehre der Staatswirthschaft begreift der Verf. die Gewerbwissenschaften und die Regierungswissenschaften. Erstere theilt er nach Production, Fabrication und Handlung ein, letztere zerfällt in Staatspolizey, Finanzwirthschaft und Nomocratie. Ein Schema am Schluß jeden Abschnitts legt dem Leser den systematischen Zusammenhang vor Augen. Von der Staatswirthschaft wird folgender Begriff gegeben: es seye die Gesetzgebung zur Befriedigung der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten. Theologie, Rechtsgelahrheit u. s. w., kurz, alle Wissenschaften

seyen Mittel, das allgemeine Beste zu erreichen; die Staatswirthschaft aber schreibe die Gesetze vor, durch deren Ausübung es erreicht werde; in ihr vereinigten sich alle Pflichten der Regenten. Mehrere Leser werden doch wohl auch mit Rec. die Vereinigung aller Regentenpflichten unter dem Begriff von Wirthschaft sonderbar finden — vielleicht lieber Regierungswissenschaft dasjenige nennen, was hier Staatswirthschaft heißt; und die Kenntniß der Gewerbe, so weit sie zur Regierungswissenschaft erforderlich ist, entweder als Hülfswissenschaft, die, wie so viele andere, vorausgesetzt werden muß, vom System ausschließen, oder sie allenfalls bey der Staatspolizey und Finanzwirthschaft einzeln erwarten.

§. 17. „Niemand kann zur Beobachtung der Beglückungsregeln gezwungen werden, ehe er die Wahrheit derselben einsieht.“ §. 21. „Die schützende Gesetzgebung darf auf allen Stufen der Cultur durch Zwang und Strafe wirksam seyn, weil die Vermeidung der Eingriffe in die Rechte eines andern eine unnachläßige Pflicht ist, die auch der roheste Mensch einsieht.“

Aber selbst der sehr cultivirte Mensch kann oft wahre und angemaßte Rechte nicht unterscheiden — handelt dann nach der Ueberzeugung des Richters, aber nicht nach seiner strafbar. Sollte er eher nicht gezwungen, oder bestraft werden können, bis er hierüber aufgeklärt worden; so würde der ruhige Besitz jeden Eigenthums von den Einsichten der Mitbürger mehr, als von der schützenden Gewalt abhängen!

In der Nomocratie §. 858 werden die positiven oder Zwanggesetze von den Beglückungsgesetzen unterschieden: niemand könne durch Zwang glücklich werden. Schwerlich läßt sich dieses mit einem der wesentlichsten Absichten der Strafen, Besserung vereinigen. Werden Beglückungsregeln von einigen Staatsbürgern unbefolgt gelassen, weil sie die Wahrheit derselben nicht einsehen, so thun sie sich und dem Staat Schaden. Werden sie nun gezwungen, so besteht dieses nicht mit dem Satz §. 17; sollen sie aber nicht gezwungen werden, bis sie aufgeklärt sind, so muß der aufgeklärte Theil der Nation unter der Nachsicht gegen den dummen Theil derselben leiden. So viel, um zu zeigen, daß diese Gegenstände eine deutlichere und überzeugendere Darstellung verdienen, zumal sich hierauf sehr wichtige Grundsätze des Systems gründen. Z. B. §. 22. „Der Regent darf keine Gesetze der Beglückung geben, bis sie durch

durchgehends für wahr erkannt worden. Damit wird die Religionsbildung mit dem System vereinigt, die sich sonst schwerlich damit würde vereinigen lassen. Der Verf. nimmt §. 4. zur Bestimmung des Menschen immerwährende Fortschritte in der Vervollkommnung an, und macht §. 5. den Regenten hierin zum Führer. Natürlich mußte er also denselben zur ewigen Glückseligkeit führen, er mußte die Ausübung der Religion, und zwar der einzigen wahren Religion, bestimmen ꝛc. Allein §. 40. die Gesetzgebung darf der Aufklärung nicht vorgreifen, 42. die bürgerliche Gesellschaft hat nur Bezug auf diese Weltperiode — Die Staatswirthschaft schränkt sich blos auf die physischen Bedürfnisse ein, und ihre Aufklärung hat keinen andern Zweck, als die Kenntnisse des einzelnen und allgemeinen Besten. — Den Regenten geht die Religion nur in so weit an, als sie ein mächtiges Mitwirkungsmittel dazu ist. So wichtige Ausnahmen verderben indessen das System. Die Sätze vom einzelnen und allgemeinen Besten müßten gleich anfangs durch den Zusatz zeitlich beschränkt werden. Wie wenig Beglückungsgesetze würden zu Stande kommen, wenn sie erst durchgehends für wahr erkannt werden müßten? Soll hierin nicht einmal die Majorität entscheiden, so gehört in einem großen Staat ein der Menschheit schwerlich allgemein erreichbarer Grad von Aufklärung dazu. Es ist ein dornichtes Pfad, den der Verf. hier betritt, und die Mittel, womit er sich heraushelfen will, scheinen nicht kräftig genug.

Der Führer, der Vormund der allgemeinen Glückseligkeit eines Staats hat entweder keine Religion, keinen Glauben an die Zukunft, und verdient alsdann alles Mißtrauen seiner Unterthanen; oder er hat Religion. Im letztern Fall: warum wäre er nicht schuldig, das zu thun, was jeder religiöse Familienvater thut: seine Kinder nur in seiner Religion zu unterrichten oder unterrichten zu lassen? Warum nur gerade? hier ein Unterschied zwischen Landes- und Hausvater? Glaubt indessen der Regent, daß man in mehr als einer Art von Religion ewig glücklich werden könnte, nun dann könnte er sie alle dulden; nimmt er aber mit dem Verf. nur eine wahre Religion an, natürlich die seinige: so ist die Intoleranz unvermeidliche Folge. Er maßt sich die Herrschaft über Meinungen an, welche immer frey bleiben müssen. Regent zur Beförderung allgemeiner unbedingter Glückseligkeit ist allein die Gottheit; das unbegränzte Streben nach dieser Regentschaft führt bekanntlich durch Irrwege gerade zum Gegentheil.

§. 72. Die Staatspolizey wird hier erklärt: „Gesetzgebung zur Befriedigung des einzelnen und allgemeinen Besten. Wie ist sie aber von der oben definirten Staatswirthschaft zu unterscheiden? §. 612 kommt noch: der Unterthanen hinzu. Die philosophische Naturgeschichte geht voran, und nimmt, wie der Verf. selbst sagt, ohngefähr die Hälfte des Buchs ein. Die dazu gehörigen Kenntnisse werden unter einem Gesichtspunkt vereinigt. Da indessen jede ohnehin ein besonderes Studium erfordert, so hätte wohl diese Vereinigung mehr verkürzt werden können, und nichts darin aufgenommen werden sollen, als was von dem Naturforscher ganz oder ziemlich allgemein als wahr anerkannt ist. Weg wäre also geblieben die Meinung, daß die Kieselerde Elementarerde sey — daß die Kalkerde durch die Organisation der Seethiere verwandelt oder abgesondert worden — daß die Thonerde aus verwitterten Metallen und Faulerde entstanden — daß die Metallarken dehnbare Glasarten seyen u. s. w.

Eine Zerstörung der ehemaligen Erdoberfläche durch ein allgemeines Wassergericht war mittelst einer weitern Entfernung der Erde von der Sonne und langsamern Umschwung desselben um die Axe leicht möglich! So eine Zerstörung taut die Wasserthiere nicht — folglich könnte sich das Thierreich auf dem Trocknen durch Amphibien, Wasservögel u. s. w. wieder anknüpfen!!

Die Lehre von der Erzeugung der Thiere, der Keimgelehrung u. s. w.

§. 253. Das Feudalsystem brachte die Menschheit auf eine höhere Stufe von Cultur.

Der Naturgeschichte folgt die Metallwirthschaft. Die Kunde der Anzeigen auf Mineralien nennt der Verf. bergmännische Zeichenkunde. Forstwirthschaft, Landwirthschaft, Fabrikwissenschaft, Handlungswissenschaft sind alle zweckmäßig bearbeitet. Der 2te Theil enthält die Regierungswissenschaft, und zwar zuerst die Staatspolizeywissenschaft.

§. 636 wird die nach der Ueberzeugung des Rec. sehr richtige Bemerkung gemacht: man sollte die Verrückten nicht so, wie gewöhnlich, in Tollhäuser beysammen einsperren, sondern sie von einander abgesondert erhalten. Man sollte Männer, die dazu aufgelegt wären, besonders studiren und reisen lassen, und sie dergleichen Krankenhäusern als Aerzte vorsetzen.

Erste-

Ersteres fordert freylich noch eine nähere Ausführung, wie die mit der Vertheilung verbundenen Schwierigkeiten in Ansehung der Kosten und Sicherheit zu heben seyen.

§. 645. Die vortreflichsten Knaben sollen aus den Volksschulen zum Dienst des Staats ausgesucht werden. Dagegen läßt sich noch sehr viel erinnern. Wie manchen Fehlgriff würden hier auch die besten Kenner machen, da ein Genie schwerer als das andere zu beurtheilen ist — sich früher oder später entwickelt. Und dann wäre es nicht einmal ein Glück für den Staat, weil den Gewerben die besten Köpfe entzogen und dem Dienst gewidmet würden, der großentheils, wie die Erfahrung lehrt, besser von gemeinen, als von ausgezeichneten Geistern besorgt wird.

§. 654. Der hier angebrachte Beweis des Daseyns einer andern, als natürlichen Offenbarung, scheint schwach. Wer sucht einen solchen aber auch in einem Lehrbuch über die Staatswirthschaft?

§. 710. Die Beyträge zur Erhaltung der Armen sollen nach dem Schatzungsfuß erhoben werden. Aber der Verf. will in der Folge, daß die Dienerschaft von der Steuer befreyt bleibe — wie soll nun deren Beytrag hierzu erhoben werden?

§. 729. Der Verf. hält in manchen Fällen die Ausländer nützlicher zum Kriegsdienst, als die Inländer. Wenn eine Rebellion entstünde, so wären jene zuverläßiger. Bedachte er wohl, daß dieses Mittel schon oft von Tyrannen erwählt wurde — daß sie aber eben dadurch das Mißtrauen und den Mißmuth des Volks vergrößert, — somit den Ausbruch der Rebellion befördert — daß sie nun zwey Partheyen zu beobachten hatten, ihre eingebohrne Unterthanen, und die fremden Soldaten, die, wenn von ihnen nicht in allem befriedigt, geneigt würden, andere auf die Thronen zu setzen, von denen sie sich mehr versprachen.

§. 730. Die Frage, ob das Volk das Recht habe, seine Regierungsform zu ändern, wird mit der Gegenfrage sehr kurz abgefertiget: Hat das Volk das Recht, sich aus einem großen Unglück in ein noch größeres zu stürzen? Engelländer und Amerikaner mögen diese Gegenfrage beantworten.

§. 759. Die natürliche Folge der Auflösung alter Zunftverfassungen ist wohlfeile und schlechte Arbeit. Sehr richtig.

der Bedürfnisse des einzelnen und allgemeinen Besten erfinden wollen, deren Regent ebenfalls die Gesetze sanctioniren, und dann auch ausführen kann und will.

§. 884. Das Volk ist unter allen Ständen am wenigsten geschickt, Gesetze zu erfinden, oder die Urtheilsfähigen auszuwählen. Was denkt sich der Verf. unter Volk, da er diesen Inbegriff aller Stände mit andern Ständen vergleicht? Doch wohl nicht die Hefe desselben? Also das Ganze, dieses soll folglich weniger geschickt seyn, wie seine Theile. Da nun von diesen Theilen ohne Ausnahme die Rede ist, so wäre auch das ganze Volk ungeschickter, wie die niedrigste Klasse desselben!!!

§. 888. Die Alleinherrschaft eines Regenten, in sofern er nomokratisch regiert, ist die vollkommenste Regierungsform. Alles kommt darauf an, ihn von Jugend an darauf zu erziehen. Aber nun, wie viel kommt jetzt auf den Erzieher und auf den guten Willen des Zöglings an? Der Leser urtheile, ob es wohl gethan sey, wenn jener diesen unterrichtet.

§. 888 — 892. Im Fall der Regent keinen guten Willen habe, so sey kein anderes Mittel übrig, als ihm die Macht des Stärkern zu entreissen, weil aber dadurch ein weit stärkeres Uebel entstehen würde, als durch die schlechteste Regierung, so müsse man lieber einen Tyrannen dem andern folgen lassen. Die größte Tyranney — der größte Despotismus sey immer noch kein so großes Unglück, als eine Anarchie, deren Ende man nicht wisse.

Gewiß, er würde eher eine Schilderung von allem dem Unglück erwartet haben, welches ein Tyrann, ein Despot, der die Pflichten gegen seine Unterthanen vergißt, über sich und seine Nachkommenschaft zieht, wenn er das Volk reißt, ihm seine Macht zu entreissen; wenn er es bis dahin bringt, die unvermeidlichen Uebel der Anarchie nicht mehr zu achten, oder sie aus dem Gesichtspunkt zu betrachten, mit dem der Feldherr ein Treffen betrachtet, das zwar vielen Tausenden das Leben raubt, aber den Weg zum Frieden bahnt. Lehren, welche durch die Geschichte unterstützt und ausgebildet werden können. Man sollte denken, der Verf. müßte hier ganz irre geworden seyn, ein Mißgriff — aus der Rede an ein rebellisches rohes Volk müßte diese Stelle in den Unterricht an einen künftigen Regenten eingeschoben haben.

§. 89[illegible]

§. 891 wird erwiesen, daß keine Regentenwahl zuträglich, d. i. nomokratisch seyn könne, weil die Urtheilsfähigen ein Zwischenreich bilden könnten. Hiernach müßte also auch das Kaiserthum erblich werden müssen, oder ist der Kaiser kein nomokratischer Regent?

Wir hatten kurz auf einander zwey Zwischenreiche. Welch Unglück sie zur Folge hatten, weiß Rec. nicht. Im Gegentheil sind dadurch viele bürgerliche Familien gegen die Gebühr mit Adelsdiplomen erfreut worden.

§. 893. Der Adel und anderer verdienstvoller Männer Kinder sollen im Dienst des Staats vorzüglich versorgt werden, doch ohne Monopol; nur im Fall gleichen Grads Geschicklichkeit sollen sie vorgehen. Ist das kein Monopol, zumal wenn das Glück derer, welche über den Grad der Geschicklichkeit zu entscheiden haben, von der Gnade derjenigen Eltern abhängt, die zum Geburts- und Verdienstadel gehören?

Der §. 894 handelt wieder von dem fatalen Auskaufen der adelsten Schulknaben, worauf sich freylich ein großer Theil des Systems gründet.

§. 896. Eine Schilderung der Nomocratie oder Gesetzherrschaft macht den Beschluß, wie da die Urtheilsfähigen vom Minister bis zum Nachbarn des Dorfschultheißen an der Gesetzgebung Theil nehmen, die dann aufwärts bis zum Regenten immer reiner wird. Alles sehr gut, und nicht Ideal, sondern die wahre deutsche Grundverfassung.

Ef.

**Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, von J. Beckmann, Hofrath und ordentl. Prof. der Oeconomie zu Göttingen. Dritten Bandes viertes Stück. Leipzig, bey Kummer, 1792. 10 Bogen, 8. mit Einschl. der Register über den dritten Band. 8 gr.**

Dieser Heft enthält die Geschichte der I. Spiegel. Die ältesten waren von Metall, besonders von Silber. Chymische Untersuchung eines alten Spiegels, der nach Caylus Recueil d'Antiquités, T. V. p. 174. aus Kupfer, Spiesglaskönig und

Bley zusammengeschmolzen gewesen seyn soll. Die Spiegel, die man bey der Eroberung von Peru dort fand, scheinen noch vorzüglicher als die römischen und griechischen gewesen zu seyn. Man fand deren von Silber, Kupfer und Meßing, besonders aber aus dem sogenannten obsidianischen Stein, wie ihn die Alten nannten, der spanisch Gallinazo heißt, und mit dem isländischen Achat einerley ist; und aus Markasit, aus dem man sonst bey uns viel Ringe u. a. m. machte, und der gemeinhin Gesundheitsstein hieß, und sehr gut zu Spiegeln taugt. Glasspiegel sollen zwar schon nach dem ältern Plinius XXXVI. 26. die Sidonier zu machen versucht haben, können aber damit nicht weit gekommen seyn, weil man deren nicht weiter erwähnt findet. Vielleicht waren sie nur Nachahmungen des obsidianischen Steins, schwarzgefärbte Glastafeln mit schwarzen Unterlagen. Wahrscheinlich wurden die ersten mit Folie belegten Spiegel zu **Murano** verfertigt. Vor dem dreyzehnten Jahrhundert findet man deren nicht deutlich erwähnt. Die frühern Erwähnungen, z. B. in den problematibus, die dem Alexander von Aphrodisias zugeschrieben werden, sind verdächtig. — Gegossene Spiegel werden in Frankreich 1688 erfunden und bis zu einer Höhe von 84 Zoll getrieben, — aber, weil das Risico dabey zu groß ist, endlich wieder verlassen; da man jetzt auch Spiegelglastafeln zu 64 Brabanter Zoll hoch sehr geschickt zu gießen weiß, mit deren Bereitung sich dieser Artikel schließt. II. **Kunst in Glas zu schneiden und zu ätzen**; wo manches Interessante von einem geschickten Glasschneider, Georg Schwanhard, von der Neuheit des Gebrauchs, mit dem Demant Glas zu schneiden, und von den Eigenschaften des Flußspats — vorkömmt. III. Fortsetzung der **Bibliographie der Erfindungsgeschichte**; besonders das Verzeichniß der Ausgaben des Polydor Vergil; eines Schriftstellers, der nicht blos durch sein neues Thema, sondern hauptsächlich durch seine freymüthigen Aeusserungen über die Mißbräuche der römischen Kirche, sein Glück gemacht zu haben scheint.

Of.

# Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

**Gemälde von Rom. Aus dem Französischen von Lesveque (Levesque). Riga, bey Hartknoch, 1793. 342 Seiten. 8. 21 gr.**

Eine ziemlich gut gerathene Uebersetzung des *Tableau politique, religieux et morale de Rome et des états ecclesiastiques, par Maurice Levesque.* Was im Original zum Lobe der französischen Constitution von 1789 gesagt ist, und manches andre Raisonnement, ist von dem Uebersetzer, als dem Inhalt des Werks fremd, weggelassen. — Als ein Totalgemälde betrachtet, haben diese Nachrichten noch immer ein Verdienst, nämlich das der Zusammenstellung und Anordnung gröstentheils schon bekannter Beobachtungen anderer. Die Wiederholung eines schon oft behandelten Gegenstandes hat für den Künstler noch immer Verdienst, wenn dieser diesen Gegenstand in seiner eigenen Manier und mit Geschmack zu behandeln, hie und da neue Situationen, Stellungen und Raisage hinein zu bringen und das Ganze gut zu coloriren versteht. — Unsers Vers. eigne Bemerkungen sind zwar selten neu, aber sie sind doch seine eignen, und tragen das Gepräge eines reifen und gesunden Urtheils. Einige sich auf Erfahrungen, während seines dreyjährigen Aufenthalts in Rom, gründende specielle Beobachtungen sind nicht unerheblich, und die historischen Zusätze, die statistischen und politischen Erläuterungen in den Noten unterrichtend. Man lieset das Werk gern, und nicht ohne Belehrung. Es gewährt eine allgemeine, ziemlich richtige und genaue Uebersicht des jetzigen Zustandes von Rom, seiner politischen und bürgerlichen Verfassung, des päpstlichen Hofes und der Clerisey, des Clima's, der Beschaffenheit und der Cultur des Landes, der Bevölkerung, Finanzen, Lebensmittel, der Künste und Wissenschaften u. s. w. Wir wollen hier das etwa Neue oder doch weniger Bekannte des Inhalts kurz anzeigen.

Die römische Polizeyverfassung war im J. 1789 noch so schlecht, als der Rec. sie fünf Jahr vorher kannte, und wird es bey den auffallenden Mängeln des geistlichen Regiments, so lange dieses dauert, auch wohl bleiben. — Im 7ten Kap. ist eine Geburts- und Sterbeliste von fünf und zwan-

zig

zig Jahren mitgetheilt. Die Hauptsumme derselben vom Jahr 1763 bis 1787 ist, an Gebohrnen 129,124, und an Gestorbenen 173,153; es kommen also im Durchschnitt auf jedes Jahr 5,165 Gebohrne und 6,926 Gestorbene. Des ehelosen Standes der Geistlichen, der ansteckenden Krankheiten und der andern die Mortalität befördernden Ursachen ungeachtet, wächst die Volksmenge in Rom, welches den durch die geistlichen Würden und Reichthümer der Kirchen und Klöster angelockten neuen Bewohnern zugeschrieben wird, wodurch sich Rom, auf Kosten seiner Provinzen, des übrigen Italiens und aller katholischen Nationen überhaupt, immer mehr bevölkert. — Auch Hr. Levesque ist im 8ten Kapitel der gegründeten Meinung, (worüber sich Rec. an einem andern Ort ausführlich erklärt hat,) daß das große Unternehmen der Austrocknung der Pontinischen Sümpfe über Pius VI. Kräfte reiche, und auch deswegen für unausführbar zu halten sey. — — Aus reichen Güterbesitzern, welche sich selbst um den Ackerbau nicht bekümmern, sondern ihre Ländereyen der Verwaltung gieriger Pächter zu einer höchstmöglichen Pacht überlassen, besteht das Tribunal des Ackerbaues: man kann daraus schließen, wie schlecht die Beförderung desselben besorgt werde. — — Die Menge des baaren Geldes ist seit 1783 in Rom etwas gestiegen. Damals verlohr man, wie Rec. aus Erfahrung bezeugen kann, beym Einlösen des gangbaren Papiergeldes 5 bis 6 Procent — und 1782 doch nur, nach unserm Verf., 2 bis 2½ Procent. — Bey der so sichtlichen Abnahme der Einkünfte des Landes ist in kurzer Zeit die Verarmung und der gänzliche Ruin des päpstlichen Staates unvermeidlich, wenn die Regierung sich der Beförderung des Ackerbaues, des Manufacturwesens und Handels nicht mehr, wie bis jetzt, annimmt. — Im 10ten Kapitel findet man eine ziemlich vollständige und ins Detail gehende Tabelle des Preises und der Qualität der täglichen Lebensmittel mit den größern französischen Städten in Parallel gesetzt. Der Calcul fällt sehr zum Nachtheil von Rom aus; dennoch muß Rec. gestehen, daß er in keinem Hauptort in Frankreich so wohlfeil gelebt hat, als in Rom und Neapel, nur selbst, was die gewöhnliche Hausmiethe im Mittelpunkt von Rom, an dem spanischen Platz, betrifft, die der Verf. auch sehr hoch in der Vergleichung mit großen französischen Städten anschlägt; und der Rec. ist folglich nicht der Meinung des Verf., daß man mit einem mittelmäßigen Einkommen

in

in den ansehnlichen Städten Frankreichs eben so gut und weit bequemer als in Rom leben könne, und daß nur Künstler allein sich von dem Aufenthalt zu Rom, wegen des täglichen Anblicks der Meisterstücke der Kunst, mehr Nutzen, Vergnügen und Unterhaltung versprechen können, als unser einem (Rec. urtheilt hier nur nach seinem Gefühl) sonst in den großen Städten von Frankreich dargeboten wird. — Die päpstliche Seemacht besteht — aus Fischerböten und zwey oder drey unnützen Galeeren, welche alle Jahre einigemal zur Parade auslaufen, aber von den Corsaren so wenig gefürchtet werden, als der verrufene, vom Vatican herabgeschleuderte Bannstrahl von ihnen gefürchtet wird. — Viel Wahres sagt der Verf. über den Verfall des Handels, über die Monopolien der päpstlichen Kammer und einzelner reicher Römer. Der abscheuliche Druck und die ganze Schändlichkeit dieses Unwesens ist hier auseinandergesetzt. — Vorzüglich gut ist dem Verf. im 13ten Kapitel die concentrirte Darstellung der Geschichte der Wiederherstellung, des Fortganges und des jetzigen Verfalles der Künste in Italien gerathen. Dem jetzigen Papst aber geschieht auch von dem Verf., so wie von mehrern neuern Reisebeschreibern in dieser Rücksicht offenbares Unrecht. Alle diese Splitterrichter (so darf man diese Schriftsteller in dieser Hinsicht wohl nennen) reiben sich an seiner längst bekannten Eitelkeit, und machen ihm solche auch bey der Beförderung der Künste zum ewigen Vorwurf, — ohne auf das Ganze der Sache und auf das zu sehen, was doch wirklich von ihm geschieht; ohne seinen unzubezweifelnden Verdiensten um die treflichen Sammlungen von Kunstwerken, wodurch er sich von so vielen seiner Vorfahren unterscheidet, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und ohne endlich zu bedenken, daß es der Nachwelt, welche den Nutzen von diesen Verwendungen des Papstes für die Künste genießen wird, vollkommen gleichgelten kann, welche Beweggründe Pius dazu hatte, ob er seinen Namen mit goldnen oder andern Buchstaben unter die angeschafften Kunstwerke setzen ließ u. dgl., welches alle ihm die Krittler unter seinen Zeitgenossen unbilligerweise vorwerfen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Papst in der Sammlung selbst, in der Errichtung einiger dazu bestimmten Gebäude, in der Stellung der Statuen u. s. w. zweckmäßiger hätte verfahren können; allein, der Fürst ist zu bedauern, welcher mit unwissenden und eigennützigen Schmeichlern so umgeben ist, wie Pius, welche die Schuld von so manchen mißlungenen oder

schlechte

schlecht ausgeführten Unternehmungen des Papstes tragen. — Unter den lebenden vorzüglichsten Künstlern in Rom wird hier Mbron (Maron) nur allein im Text, und in einer Note Angelica Kauffmann und Maure (der englische Landschaftsmaler Moore), und die Franzosen David und Drouais (ein mageres Verzeichniß!) genannt: aber man erkennt die französischen Schriftsteller an ihren Federn. Ihre Gerechtigkeit und Billigkeit, ihre Achtung gegen fremdes Verdienst ist eben so begränzt, als es ihrem zarten Organ unmöglich ist, die ihnen barbarisch klingenden Namen, z. B. Hackert, Tischbein, Trippel, Pichler und dergl. auszusprechen. — Freylich ist es wahr, was hier von dem Verfall der Künste in Rom, besonders der Baukunst, gesagt wird, wenn man die neuern Denkmäler derselben, z. B. die neue Sacristey der Peterskirche mit den Ueberbleibseln aus dem Alterthum vergleicht. Diese heiligen Ruinen, in deren Schatten sich noch so manches aufkeimende Talent bildet, und die selbst jene Horden der rasenden Sans-Culottes, die Bilderstürmer in Paris von 1792, durch ihre Erhabenheit von der Zerstörung zurückschrecken würden, wenn diese, um des insolenten Basseville Tod zu rächen, ihre jetzigen Drohungen gegen Rom erfüllten, so wie sie einst Attila's Horden zurückschreckten, und sich zum Theil bis auf uns erhielten. — Schlechter Zustand der Wissenschaften in Rom — Theater — Musik — wohlthätige Stiftungen — Bettler — geistliche Feste — Aufsätzigen — Lotto. Alle diese Gegenstände sind ungleich, bald kurz und oberflächlich, bald etwas ausführlicher und gründlicher behandelt. In dem Sittengemälde und der Darstellung des Charakters der Römer ist manches übertrieben und einseitig. Dem weiblichen Geschlechte der Römer läßt der Verf., in Rücksicht ihrer Schönheit, Gerechtigkeit wieder fahren. Die Charakterschilderung der unverheyratheten Römerinnen, ist mit etwas grellen Farben gezeichnet; treffender ist, was er von den Sitten und Vorrechten der verheyratheten sagt. — Lustbarkeiten — Villegiatura — der römischen Fürsten und Großen. (Wahre Bemerkungen über die zügellosen Sitten der Monsignori.) — Mit einer allgemeinen Uebersicht der Sitten und Regierungsform des Kirchenstaates schließt das Buch. „Wohl, heißt es am Schluß, hat Machiavell Recht, wenn er von den geistlichen Fürsten sagt: Sie haben Länder, und vertheidigen sie nicht; sie haben Unterthanen, und regieren sie nicht. Nichts

ist

ist so wahr, als diese Bemerkung; der Kirchenstaat ist Beweis davon." — Rec. begreift nicht, warum der Uebersetzer die lächerliche Affectation angenommen hat, viele französische Worte unübersetzt stehen zu lassen; z. B. Reinheit des Dessins — Geissel des Ridikul's — Couplets — Vüen (statt Aussichten); und sehr viele dergleichen mehr.

Ko.

**Geographische tabellarische Uebersicht aller Theile und Länder des Erdbodens, nach seiner natürlichen Lage, Beschaffenheit und Einrichtung, aus den besten und neuesten Erd- und Reisebeschreibungen gesammelt für Deutschlands Jugend. Erster Band. Erste Abtheilung, mit 7 Landcharten. Leipzig, bey Barth, 1792. 9 Bogen in 4. 16 gr.**

Der Anfang einer neuen Geographie, an dem wir aber nichts haben bemerken können, was diese Geographie vor andern, die in unsern Tagen so häufig erscheinen, vortheilhaft auszeichnete; es müßten denn die kleinen ganz saubern, nicht zu vollen, aber auch nicht zu leeren Kärtchen seyn, die für die Bedürfnisse der ersten Anfänger ganz bequem eingerichtet sind. Sie enthalten Europa, Portugall, Spanien, das obere, mittlere und untere Italien, und die italienischen Inseln. Und eben so weit erstreckt sich denn auch der Text. Den Namen einer tabellarischen Uebersicht führt er sehr mit Unrecht; das Buch ist nicht mehr und nicht weniger tabellarisch, als jede andere Geographie, die die verschiedenen Gegenstände einer Landesbeschreibung nicht in einem weg, sondern in Absätzen auf einander folgen lassen. Hier sind sie: Lage und Größe, Produkte, Volksmenge, Sprache und Religion, Künste und Wissenschaften, Manufacturen und Handel, Münze, Regierungsform, Titel und Wappen, Einkünfte und Kriegsmacht, Eintheilung und Orte. Die Marginalien zu diesen Abschnitten sind, zu großer Beleidigung des Auges, in die Zeilen selbst eingeschoben worden. Der Druck ist sehr incorrect, welches nirgends unangenehmer als bey Geographien ist. Unter den auswärtigen Besitzungen Portugalls wird auch noch Mazagan (hier Magazan) in Afrika genannt, das doch schon lange von den Portugiesen verlassen und zerstört worden ist.

Mie.

Hand-

**Handbuch für Reisende aus allen Ständen. Nebst einer neuen Post- und Reisekarte durch Deutschland nach Italien, England, Frankreich, der Schweiz, Holland, Pohlen, Ungarn und Rußland. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Weygand, 1793. 599 Seiten, ohne den Inhalt. 8. 2 Alph. 18 Bogen.**

Man hat mehrere Handbücher für Reisende und Wegweiser durch manche Städte und Länder, und die Nutzbarkeit eines sichern und zuverläßigen Führers auf einer unbekannten Straße wird wohl nicht leicht jemand bezweifeln. Ist nun, wie es bey dem vorliegenden Buche der Fall ist, der Umfang der Gegenstände so weitläuftig und ausgedehnt, so wird eine solche Schrift dadurch gemeinnütziger und für mehrere Oerter und Gegenden brauchbarer; ist aber auch weit schwieriger abzufassen. Rec. ist der unmaßgeblichen Meinung, daß man, um einem andern die richtige Bahn vorzeichnen zu können, selbst den Weg aus eigener Erfahrung kennen müsse, oder wenigstens ganz getreue Vorgänger habe, denen man ohne Bedenken folgen könne. Jenes trifft hier ein, denn der Herausgeber, Hr. Rath Reichard zu Gotha, hat seit der ersten Ausgabe des Buchs, die 1784 erschien, und von einem andern Recensenten im 83sten Bande der A. d. Bibl. S. 518 angezeigt ist, mehrere Gegenden von Deutschland, Frankreich und der Schweiz mit einem Beobachtungsgeiste bereiset, davon hier deutliche Spuren sichtbar sind. Die frühere Auflage ist zwar dem Verfasser der gegenwärtigen Anzeige nicht zu Gesicht gekommen, allein, er hat hin und wieder entdeckt, daß bey dieser neuen wirklich verbesserten Erscheinung manches weggelassen worden ist, was dort als dem Endzwecke zuwiderlaufend angezeigt wurde, wohin z. E. die Abhandlungen und Fragmente gehören, an deren Stelle S. 16 ff. zwey Aufsätze von den Herren v. Knigge und Büsch aufgenommen sind, die über das Betragen auf Reisen, und über Gelassenheit, Religionsmeinungen und Spielsucht vortrefliche praktische Regeln enthalten. Sie verdienen hier ihren Platz, besonders da die Belehrungen aus eigenen Erfahrungen abstrahirt sind. Warum man reiset, und wie man sich dazu vorbereiten soll, ist hier deutlich auseinandergesetzt. Da der Inhalt zum Theil auch, wenigstens der Folge nach, mit Uebergehung eines und des andern Abschnitts bey dieser Auflage abgeändert und das Buch sehr umgearbeitet ist:

ist

so haben wir ihn her. 1) Allgemeine Regeln und Betrachtungen über Reisen und Reisende. 2) Statistische Uebersicht einiger europäischen Länder. 3) Münzwesen und Geldcours einiger Städte und Länder. 4) Gewichte und Maaße. 5) Ausführliche Nachrichten vom Postwesen einiger Länder, und der Art, sie zu bereisen. 6) Miscellaneen. 7) Notiz von 102 Städten. 8) 181 Reiserouten und Postcourse. 9) Postkarten und Handbücher. 10) Vorschriften für Reisende zur Erhaltung ihrer Gesundheit.

Es würde unbillig seyn, durchaus fehlerfreye Angaben bey einem Werke dieser Art verlangen zu wollen, dies ist unmöglich, denn manche hier bemerkte Dinge sind täglich, ja stündlich einer Veränderung unterworfen. Der bescheidene Herausgeber erkennt es selbst, daß sein Buch berichtiget werden könne, und wünscht eine Anzeige der vorkommenden Irrthümer. Auch Rec. wird einige Verbesserungen von Dingen, die er kennt, an die Hand geben, da er überzeugt ist, daß bey Beurtheilung eines solchen Werks es jedem Individuum, das an einem kritischen Blatte arbeitet, unmöglich fallen dürfte, das Ganze genau zu kennen, zu prüfen, und nach Verdienst zu würdigen. Der Verf. hat die mehresten dem Rec. bekannten Angaben richtig vorgestellt, und wenn man hieraus einen Schluß aufs Ganze machen darf, so ist hier alles geleistet, was man erwarten kann. Sehr zweck- und planmäßig ist das meiste abgefaßt, jedoch dürften der 5te und 7te Abschnitt für Reisende die größte Brauchbarkeit haben, wie der Hr. Verf. auch selbst eingesteht, und daher darauf den mehresten Fleiß gewandt hat.

S. 5 verspricht der Verf. die Beschreibung eines compendiösen Kästchens, worin sich alles befindet, was man unterwegens zur Reparatur am Wagen oder sonst nöthig haben kann, in den Miscellaneen zu liefern, welches Rec. in dem angeführten Abschnitte nicht auffinden konnte. Die statistischen Angaben des 2ten Abschnitts sind theils nach Ritchin, Büsching, Crome, Fabri und Randel, wie der V. jedesmal bemerkt. Nach Hrn. Barros ist die Größe von Portugall 3730 legoas quadradas = 1896 Q. Meilen. Die Angabe der Klöster scheint zu stark zu seyn. Man zählt 519 Klöster. Die Volksmenge von Spanien zu 10½ Mill. kommt der Wahrheit ziemlich nahe. Nach der 1787 im Reiche vorgenommenen Zählung waren da 10,409,879 Seelen, die canarischen Inseln,

Minorka u. s. w. mit eingeschlossen. Beym Münzwesen im 3ten Abschnitt ist Reisens Hamburgischer Contorist zum Grunde gelegt. S. 83 bey den Churbrandenburgischen Münzsorten ist ein Irrthum. Es giebt nicht kupferne Sechspfennigstücke, wohl aber Silberstücke, die, wie die 1 Groschenstücke, nicht zum Current, sondern zur Scheidemünze gehören. S. 92 bey der portugiesischen Münze. Ein Cruzado nuovo hat 1½ Cruzados velhos. S. 102. Ein Doppie hat 16 Carlini; eine sicilianische Onze eben so viel. Ein Scudo Rom. hat 3½ Testoni. 1) Die Nachrichten vom Postwesen sind sehr gut auseinandergesetzt. Es kommen sehr interessante Bemerkungen vor, die sich theils, z. E. bey der Schweiz, auf eigene Erfahrungen gründen, theils von andern Reisenden u. a. von Ticolgi, Büsch u. s. w. entlehnt sind. Mit vieler Begeisterung und hin und wieder sehr detaillirt schildert der Verf. die Eindrücke, welche der Anblick Schweizerischer Landschaften und Gegenden auf ihn gemacht haben, und ungeachtet der vielen zum Theil vortreflichen Beschreibungen, die man davon hat, wird man hier so manches Wissenswerthe und Unterrichtende zusammengedrängt lesen, das für jeden, der das Land besucht, Nutzen haben muß. Man findet die Wege, die Arten, die Gebirge zu bereisen, die vorzüglichern Gasthöfe, die Preise von manchen Dingen, Naturschönheiten und Kunstwerke beschrieben, und alles so zweckmäßig und deutlich, als möglich. Schauderhaft ist die Darstellung der Reise auf dem Maulthiere, auf dem Wege von Kandersteig auf die Gemmi, oder auf dem Pfade nach dem Leukerbad hinab; aber wer sie machen will, wird sich sehr beruhigt finden, wenn er weiß, daß sie sicherer und gefahrloser ist, als man glauben sollte. Unter den Miscellaneen im 9ten Abschnitt sind auch Regeln für Reisende zu Pferde enthalten, deren Beobachtung für den Reiter oft mühsam ist, allein, für die Erhaltung seines Thiers und daher auch für sein Fortkommen wichtig wird. Der 7te Abschnitt enthält die Notiz von hundert (eigentlich 102) Städten. In zweckmäßiger Kürze wird bey jeder Stadt von der Volksmenge, den wichtigen Gebäuden, Sammlungen, wissenschaftlichen Anstalten, Freymäurerlogen, Gasthöfen, Fabriken, Manufakturen, Vergnügungsörtern, benachbarten Gegenden und einigen Büchern, wo man mehr von dem Orte nachlesen kann, gehandelt. Folgendes glauben wir bemerken zu müssen: Bamberg. Die Volksmenge betrug nach dem Journal von und für Franken 20,182 Seelen am Schlusse des Jahres 1791.

Berlin.

**Berlin.** Die Volksmenge ist zu gering angegeben. 1791 zählte man vom Civilstande 124,730 Seelen. Es sind da 279 Straßen und Plätze. Bey den Wirthshäusern ist zu merken, daß der Gastwirth des ehemaligen Korsikaschen Gasthofes jetzt Markgraf heißt. Die Schilder: Prinz Conde und Französisches Wapen, sind nicht mehr vorhanden; dafür gehören in die erste Klasse: Hotel de Saxe, der rothe Adler, der goldne Adler und das englische Haus. Die öffentlichen Miethkutschen und Fiakers, die ehemals auf dem Schloßplatze standen, sind fast gänzlich eingegangen. Warum sind in der Nachbarschaft nicht die Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Köpenick erwähnt? — **Breslau.** Hier fehlt die Universität. — **Dessau.** Die beyden benachbarten Lustschlösser mit ihren Gärten, Louisium und Georgium, hätten eine Stelle verdient. — **Erlangen.** Zu den wissenschaftlichen Anstalten gehören das klinische Institut und der botanische Garten. Wenn Rec. nicht irrt, heißt die Freymäurerloge: Zu den drey Cedern. — **Halberstadt.** Die Spiegelschen Berge sind doppelt angeführt. Die gelehrte Gesellschaft nennt sich eigentlich littterarische Gesellschaft. Sie giebt die vortrefliche Zeitschrift: Halberstädtsche gemeinnützige Blätter, heraus, die jetzt den Titel führt: Neue gemeinnützige Blätter. Die Domschule, wo sonst Struensee war, und jetzt Fischer Rector ist, hätte vielleicht eine Erwähnung verdient. — **Halle.** Bey den Gebäuden sind die Ruinen des bey Halle liegenden Schlosses Giebichenstein bemerkt, aus dessen Fenstern sich Ludwig der Springer durch einen Sprung in die Saale befreyete. Rec. hätte lieber gelesen: befreyet haben soll. Neuere Geschichtschreiber bezweifeln das Factum mit Gründen, die hier auszuinander zu setzen zu umständlich seyn würde. Bey Merseburg hätten die aufbewahrten Denkwürdigkeiten: die Hand Herz. Rudolfs von Schwaben, und der Mantel der Kaiserin Kunigunde, genannt werden können. — **Hamburg.** Zu den Sehenswürdigkeiten gehört die Admiralitätsjacht, ein großes Schiff mit Kanonen. Es ist an demselben viel Mahagonyholz angebracht, und überhaupt mit mancherley Vergoldungen geziert. Man fährt damit unter vielen Feyerlichkeiten nach Ritzebüttel. Der Ort, wohin Lustparthien gemacht werden, heißt nicht Hartehude, sondern Harvestehude. — **Jena.** Die ehemalige deutsche Gesellschaft ist eingegangen, dafür hätten die Stumpfschen landwirthschaftlichen Anstalten angeführt werden können. — **Königsberg.** Die freye Gesellschaft,

welche vom Hrn. Prof. Wald 1787 erneuert und 1788 bestätigt worden ist, verdient, ungeachtet ihrer Vereinigung mit der deutschen Gesellschaft, eine Erwähnung, da die Mitglieder derselben sich öffentlich Mitglieder der freyen Gesellschaft zu nennen Erlaubniß haben. **Magdeburg.** Man lese: die topographische Beschreibung des Herzogth. Magdeburg vom Hrn. Geheimenrath v. **Oesfeld.** — **Nürnberg.** Hier fehlt das Zuchthaus, wo die Brillenschleiferey ist. Zu den Merkwürdigkeiten gehören noch die Vaucansonschen Automaten, deren Beschreibung man in **Nicolai's** Reisebeschreibung dritten Bande nachlesen kann. — **Paris** und **Versailles.** Hier hätten unter den Büchern **Volkmanns neueste Reisen durch Frankreich** bemerkt werden können, da von diesen Städten und den Lustschlössern zum Behuf der Fremden so viel Merkwürdiges darin aufbehalten ist. — **Potsdam.** Hier zählte man 27,822 Seelen vom Civil- und Militärstande 1791. Hr. **von Geusau** und der **Pagenhofmeister Fuchs**, deren Sammlungen angeführt sind, leben jetzt in Berlin. Der königliche Gärtner heißt **Heidert.** Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehört das neue königliche Haus am heiligen See; die wissenschaftliche Anstalt mußte die Märkische ökonomische Gesellschaft erwähnt werden. — Manche größere Städte, als **London**, **Paris**, **Wien** und **Rom**, sind genauer und umständlicher behandelt. Wir machen besonders auf Paris aufmerksam, das besondere Rubriken hat. Es ist darin eine Uebersicht des Zustandes der Stadt **vor** und **nach** der Revolution. Ungeachtet der angeführten Bemerkungen sind bey mehrern Städten die neuesten Veränderungen mit vieler Sorgfalt angezeigt worden, wovon ich **Berlin** zum Belege nenne. Abschn. 8. Die Reiserouten durch einen großen Theil von Europa bezeichnen Entfernungen und Stationen, und sind für Reisende brauchbar. S. 522 auf der Route von Berlin nach Hamburg fehlt eine Station; nämlich von Kyritz nach Kletzke 3 Meilen. Die ganze Summe der Route wäre dann 33½ Meilen. Der 10te Abschnitt rührt von einem Arzte her, und ist mit vieler Kenntniß sowohl, als mit einem herzlichen Wohlwollen für das Beste der Reisenden abgefaßt. — Das ganze Buch ist so brauchbar und unterrichtend, daß Rec. es nicht allein Reisenden, sondern auch jedem, dem es um Belehrung zu thun ist, empfehlen zu können glaubt.

Die in einem großen Formate dem Buche beygefügte Reisekarte ist ohne Maaßstab der Meilen. Wir halten ihn

für

ſam weſentlich nöthig, ſo wie er bey den von Weſt, von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften und von den Homannſchen Erben 1786 herausgegebenen Poſtkarten anzutreffen iſt. Von Boitzenburg bis Dömitz ſind fünf ſtarke Meilen, und von Dömitz bis Lenzen 2 Meilen, und dennoch ſind letztere 2 Meilen beynahe noch einmal ſo weit von einander auf der Karte entfernt, als jene fünf Meilen.

Ad.

## Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Poetae latini minores. *Tomi quinti Pars tertia.* Carminum Geographicorum reliqua complectens. Accedunt Supplementa Annotationum ad priores Tomos. Curavit *Io. Chriſt. Wernsdorf.* Helmſtad. impenſis Fleckeiſen. 1792. gr. 8. 1 Rth.

Dieſer Band enthält R. F. Avieni Ora Maritima und deſſelben Verfaſſers kleinere Gedichte; auſſerdem aber Variorum Auctorum Carmina de quibusdam urbibus, inſulis, regionibus, und zuletzt (S. 1385—1418.) P. Terentii Varronis Atacini Fragmenta, nebſt einer Abhandlung über das Leben und die Schriften dieſes Mannes. Das erſte Gedicht, ein ſonderbarer Miſchmaſch von uralten fabelhaften Nachrichten aus mehrern jetzt verlohrnen und theils unbekannten Schriftſtellern ohne alle Ordnung zuſammengeleſen, iſt hier mit kritiſcher Gelehrſamkeit aller Art reichlich ausgeſtattet worden, ſo daß wenigſtens die Lesart hinlänglich geſichert zu ſeyn ſcheint, wenn gleich in den geographiſchen Notizen ſelbſt viele Dunkelheit übrig geblieben iſt. Daß V. 108 inſula ſacra weiter nichts als Hibernia ſey, iſt eine ganz richtige Vermuthung. Aber es ſollte noch hinzugefügt werden, daß der Name höchſt wahrſcheinlich aus dem Griechiſchen Ἰερὴ durch eine läppiſche Etymologie entſtanden ſey! V. Haec inter undas mulſa ceſpitem incet. Dieſe Lesart wird der richtigern incit blos wegen des Anſehns der erſten Ausgabe vorgezogen, ob ſie gleich keinen Sinn giebt. Im folgenden Verſe heißt es: eamque

late gens Hibernorum colit, wodurch die vorige Vermuthung des Herausgebers zur Gewißheit steigt. Die Conjectur von N. Heinsius Hiernorum wird mit einem non male begleitet; aber diese Form wäre blos griechisch; die Lateiner machten aus dem griechischen Ἰερνη Hibernia. Was V. 127–129 von dem atlantischen Ocean aus Himilkos Reisenachrichten anführt, verdiente doch eine genauere Erwägung und Vergleichung mit den Nachrichten anderer Schriftsteller. Himilko sagte, dies Meer könne man kaum in vier Monaten durchschiffen, wegen der steten Windstille und des seichten und mit vielem Tang durchflochtenen Wassers! transmitti posse! Schade, daß kein Ziel angegeben wird! Doch weiter unten wollen wir diese Stelle genauer betrachten.

In der Beschreibung der Insel Erythea setzt Avienus V. 314 f. hinzu: qua diei occasus est, Veneri marinae consecrata est insula, templumque in illa Veneris et penetral, cavum oraculumque. Hier vermuthet Hr. W., daß Avienus aus Erythia, welche sonst auch Aphrodisias hieß, zwey Inseln gemacht habe. Dieser Gedanke aber ist ganz ungegründet; denn consecrata est insula geht noch auf die Insel Erythia. Hieraus ergiebt sich für die folgenden Notizen eine ganz verschiedene Erklärung, welche dem Herausgeber gar nicht aufgefallen ist. Die Entfernung der Insel Erythea vom festen Lande giebt A. V. 312 an interfluoque scinditur ad continentem quinque per stadia modo. Erythea ab arce. Hier erklärt W. inter fluo durch das dabey verstandene aequore. Sic simpliciter interfluum dicit vers. 325, ut prominens vers. 52, 94 et 261. Aber die angeführte Stelle heißt ja in der neuen Ausgabe: interfluum quae altrinsecus munit lacum. Die alte Lesart interfluumque — munit locus scheint dem Herausgeber hier im Sinne gelegen zu haben. Ferner die Worte ab arce erklärt er von Gerontis arx V. 304 und 263. Sonach gäbe A. die Entfernung der Insel Erythia vom festen Lande nicht nach einer Gränze in ihr selbst, sondern von der Burg des Geryon an. Oder soll man ad continentem von der Landseite erklären? und dann folgte die Seite gegen Abend mit dem Tempel der Venus? qua diei occasus est. Aber was folgt, macht neue Schwierigkeit: monte ab illo, quem tibi horrere silvis dixeram (Vers 308 Tartessiorum mons dehinc attollitur silvis opacus. Hinc Erythea est insula) in Veneris iugum litus recline et molle arenarum

gum iacet. Dies iugum Veneris erklärt W. von der von ihm angenommenen Insel der Venus, welche aber nur ein Theil von Erythea ist, wie wir schon angemerkt haben. Auf dieselbe Gegend zieht er auch V. 432. Qua sese ab undis regio dicta subtrahit, Silurus (den erklärt W. von dem Tartessiorum mons V. 308.) alto mons tumet cacumine. Assurgit inde vasta cautes et mare intrat profundum, pinus hanc quondam frequens ex se vocari sub sono Grajo dedit, fanumque ad usque Veneris et Veneris iugum litus recumbit. Wenn diese Erklärung richtig ist, so lag der Theil der Insel Erythia, welcher den Tempel der Venus hatte, ebenfalls an der Seite nach dem festen Lande zu. Doch scheint es fast, daß hier Veneris iugum irgend ein Vorgebürge des festen Landes seyn müsse, von welchem A. die Gränze bis an den Berg der Tarteßier annimmt. Jedoch, wenn ad continentem hier nicht den Terminum ad quem von arce, sondern nur gegen die Landseite bedeutet, so kann man annehmen, daß Arx Gerontis gegen Morgen und Veneris iugum gegen Abend lag; denn A. setzt gegen den Abend nach dem Veneris iugum unmittelbar Iugum sacrum und das Herma, gerade so, wie Vers 443 bis 445. Von dem Herma heißt es V. 325 interfluum quae altrinsecus munit lacum, wo man sich wundern muß, daß der Herausgeber an den See Cephisias denken konnte, da er selbst der alten Fabel aus einer Stelle des Suidas gedenkt, daß Herkules das Herma am Eingange der Meerenge von Gibraltar eingesenkt habe, um den Meerthieren den Zutritt zu verschließen. Lacus interfluus ist also weiter nichts als fretum Gaditanum! V. 335, wovon es heißt: locos utrosque (sacrum iugum und Tartessum) interfluit, tenue fretum. Avienus selbst giebt aus seinem Schriftsteller eine andre Veranlassung aus der Fabel des Herkules an: aliique rursus Herculis dicunt viam; stravisse quippe maria fertur Hercules, iter ut pateret facile captivo gregi. Die Länge von diesem Herma giebt A. nach Euckemonso an V. 337 non plus habere longitudinis modo, quam porriguntur centum et octo milia, et destineri utrosque milibus tribus. Hier erklärt W. modo longitudinis durch simplici longitudine. Aber schon vorher V. 313 stand: interfluoque scinditur ad continentem quinque per stadia modo, und in eben der Bedeutung muß man auch hier modo nehmen. Ferner will W. bey centum et octo milia verstanden wissen passuum, und doch sagt er hernach bey der andern Stelle: cuius vero men-

mensurae tria milia hic dicantur, mihi obscurum est. Aber die Lesart distineri utrosque ist gewiß fehlerhaft. In den Ausgaben und Handschriften ist eine Lücke, welche Hudson mit terras, W. aber mit utrosque ausfüllte, und dieses Wort dreist in den Text nahm. Er erklärt utrosque vom Promontorium Hermaeum und sacrum des 335. Verses. Aber dort nennt A. die beyden Gränzen Tartessus und Promontorium sacrum. Doch wäre auch dieses, so gehört dieser Umstand doch gar nicht hieher. Denn A. giebt aus Euktemon erst die Länge des Herma an, und dann die Breite; nicht aber, wie W. will, den Zwischenraum von Promont. Sacrum und Hermaeum. Dieser Raum ist schon in der angegebenen Länge des Herma begriffen; und distineri utrinque ist ohne Zweifel die rechte Lesart, und von der Breite zu verstehen. Von der Straße des Herkules hat W. keine andre Stelle auffinden können; wir zweifeln aber nicht, daß in dem Buche des Aristoteles: De Mirabil. Auscult. c. 86. dieselbe Straße des Herkules gemeint sey, welche aus Italien durch das Land der Celten und Celtoligyer zu den Iberen führen soll, und woraus Bekmann gar widersinnig eine Stadt machen wollte. Was V. 377 f. von der Bauart der Punischen Schiffe mit flachem Boden angemerkt wird, dient sehr zur Erläuterung der Nachrichten von der Schiffahrt der Karthaginenser im atlantischen Meere. V. 380 wird aus Himilko bemerkt: porro in occiduam plagam ab his columnis gurgitem esse interminum; late patere pelagus, extendi salum Himilco tradit; nullus haec adiit freto; nullus carinas aequor illud intulit; desunt quod alto flabra propellentia, nullusque puppim spiritus coeli iuvet; dehinc quod aethram quodam amictu vestiat caligo, semper nebula condat gurgitem, et crassiore nubilum perstet die. Von dieser Seite des atlantischen Meeres gegen Westen läßt sich also sonach die obige Angabe des Himilko V. 117, quae mensibus vix quatuor posse transmitti adserit, nicht erklären. Aber im Allgemeinen wird V. 406 — 411 abermals aus Himilko und fast mit denselben Worten dieselbe Natur des atlantischen Ozeans beschrieben. Es bleibt also keine andre Erklärung von V. 117 übrig, als die gerade der Meinung des Herausgebers entgegen gesetzt ist, welcher mit Vossius hier an Amerika dachte. Gleich nach Abila und Calpe nennt Av. V. 90 das Vorgebürge Oestrymnis nebst den Inseln gleichen Namens; von da aus bis nach der Insel Sacra (Hibernia) soll der Weg zu Schiffe zwey Tage-

reisen

Inseln betrügen; in der Nähe davon soll insula Albionum liegen. Dann spricht Av. von dem Handel der karthaginensischen Colonisten in Spanien nach den östrymnischen Inseln und ihrer Nachbarschaft: in terminos Oestrymnidum negotiandi mos erat — haec adibant aequora, quae Himilco P. mensibus vix quatuor et cet. Also kann Av. nichts anders meinen, als das Meer, worin die östrymnischen Inseln lagen, wovon es Hibernia und Albion nur zwey Tagereisen zur See entfernt; und also geht die Bestimmung von einer viermonatlichen Seereise allein auf diese Inseln, welche Av. hinter einander genennt hatte. Ueber die östrymnischen Inseln hat W. sich nicht bestimmt erklärt, sondern schwankt zwischen den Insulis Hesperidibus und den Cassiteridibus. Nach der Stelle, in welcher Av. sie gleich nach Abila und Calpe ansetzt: et prominentis hic ingi surgit caput, sollte man freylich das Vorgebürge Oestrymnis sammt den Inseln desgleichen Namen in der Nähe von Spanien und der Meerenge suchen; aber die angegebene Entfernung von Hibernia zeigt hinlänglich, daß von den Zinninseln die Rede sey, und also vor dem gotent Verse eine Lücke im Texte seyn müsse. Diese Vermuthung hat auch schon Forster geäussert; (Geschichte der Entd. S. 23.) welcher vermuthete, daß Oestrymnis das Vorgebürge Odrynum in Britannien sey. Und jetzt sehen wir auch, daß Sprengel (Geschichte der geogr. Entdeck. 1792 S. 57.) die Stelle ohngefähr eben so, wie wir, verstanden habe; denn er sagt: Himilko brachte auf der Reise von Gades nach Albion vier Monate zu. Was also von der Beschaffenheit des Ozeans vom Himilko gesagt wird, gilt allein von dem nordlichen Theile desselben nach Britannien hin. Sonst scheint noch eine andre Nachricht hieher zu gehören, welche Aristoteles Mirab. Ausc. c. 148. aufbewahrt hat, daß nämlich die Phönizier aus Gades in dem Ozean ausser den Herkulischen Säulen nach einer viertägigen Seereise mit dem Ostwinde (ἀπηλιώτης) in eine seichte und trübe Gegend von Tange (φῦκος καὶ φύκιος) gekommen seyen, wo viele und große Thunfische sich aufhielten, von ihnen gefangen und eingesalzen wurden. Doch scheint diese Nachricht später und von einer andern Expedition zu verstehen zu seyn, ob man gleich auch dabey an Amerika hat denken wollen. Nach dieser kleinen Ausschweifung kehren wir wieder zur Anzeige des übrigen Inhalts von diesem Bande zurück. Auf die Ueberbleibsel des Varro Ausciqus folgt ein Aufsatz von dem Leben und den Schriften des

Königs Juba; wo aber dem Herausgeber die Verbesserung des Epigramms beym Athenaeus (S. 1426.) ganz und gar verunglückt ist.

R.

**Uebersetzung der kleinern Briefe des Cicero mit erklärenden Anmerkungen erläutert. Erstes Bändchen, welches das dritte und vierte Buch enthält. Leipzig, bey Schwickert, 1792. 135 Seiten in 8. 8 M.**

Eine Speculation auf den Beutel träger Schüler, welche es bequem finden, sich aus einer Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen vorzubereiten; und zugleich auch ein Mittel, träge Schüler zu machen. Der Uebers. wählt absichtlich das dritte und vierte Buch der Epistolae selectae Ciceronis, weil, wie er sagt, diese beyden Bücher auf Schulen öftrer gelesen werden, als die ersten; und natürlich werden also auch die Schüler diese am liebsten kaufen wollen. Der Uebersetzung ist eine Einleitung vorgesetzt, welche von den Pflichten eines Uebersetzers handelt, und durch die elende Schreibart ein schlimmes Vorurtheil gegen die Uebersetzung selbst erregt. Z. B. S. 4. Hier, wo man dann als Geschäftsmann — S. 5. Ein mißkommner Ausspruch für den seichten Kopf, der nicht weiter denkt, als jedes Wort einzeln genommen. S. 6. Eine Vorsicht begehn. S. 13. Die Lebhaftigkeit muß nicht in Wildheit und plebejische (soll heißen: pöbelhafte) Munterkeit (statt Lustigkeit, grosse joie) ausarten. Uebrigens können wir bey dieser Einleitung nicht in das Urtheil des Verf. (S. 26.) einstimmen, daß er vielleicht zu viel gesagt habe; sondern wir können aufrichtig versichern, daß er mit vielen Worten sehr wenig sage. Er glaubt, eine Uebersetzung von Cicero's Briefen könne dienen, den deutschen Briefstyl zu bilden; „auch würde es schön seyn, wenn wir uns frühzeitig durch das Uebersetzen des Cicero seinen Geist zu denken zum Eigenthum machten, und durch eine natürliche, leichte und schöne Uebersetzung den Geist der Lateinischen Sprache von der deutschen unterscheiden lernten.“ Wenn der Ueb. glaubt, daß seine Arbeit die verlangten Eigenschaften besitze, so steht er in einem groben Irrthum. Wir können dies schon aus dem

ersten

ersten Briefe darthun. Eine schöne Uebersetzung muß vor allen Dingen sprachrichtig seyn. Hievon ist die vor uns liegende weit entfernt. Z. B. „Sie wissen Briefe sind von mancherley Art, allein die eine, warum (cuius causa) eben das Briefschreiben erfunden ist —. „Denn in Ihren Familienangelegenheiten haben Sie Briefe und Boten.“ (Weit besser Borbeck, den sich aber unser Ueb. zu übertreffen vorgenommen hat: Denn von ihren häuslichen Angelegenheiten erhalten Sie mündliche und schriftliche Nachrichten.) Denn Ihnen ist eine mächtige Gegnerin bereitet und aufgestellt, eine unbeschreibliche Erwartung, über welche Sie leicht durch den einzigen Umstand den Sieg davon tragen werden, wenn Sie sich's zum Gesetze machen, nach solchen Eigenschaften zu streben, wodurch man jenes Ruhms theilhaftig wird, dessen Lorbeern Sie so sehr verehren.“ Dies ist Weissens altfränkischer, steifer und undeutscher Styl, aber nicht Cicero's schöne, natürliche und leichte Sprache. Auch Borbeck hat diese Stelle nicht gut übergetragen. „Denn Sie haben eine starke Gegnerin, die Ihrer erwartet, nämlich die unbeschreibliche Hoffnung von Ihnen, und diese werden Sie durch einen einzigen Punkt leicht übertreffen u. s. w. Wir würden diese Stelle folgendermaßen verdeutschen: Du hast an der großen Erwartung, die man hier von dir hegt, eine gefährliche Gegnerin; und es giebt nur ein Mittel, sie unschädlich zu machen, wenn du den festen Vorsatz fassest, dich mit unermüdlichem Eifer um die Mittel zu bemühen, welche zu dem Ruhme führen, nach dem du strebst.“ — Der Ueb. fährt fort: „Ich würde mehreres für diesen Gegenstand schreiben, wenn ich nicht das Zutraun hätte, daß sie in sich selbst schon hinlängliche Antriebe fühlten.“ Besser Borbeck: Ich würde mehreres hierüber schreiben, wenn ich nicht das Zutraun zu Ihnen hätte u. s. w. — Die folgenden Briefe sind um nichts besser. Sie wimmeln von Sprachfehlern, undeutschen Constructionen und Dunkelheiten. Wir wollen noch einige Beyspiele anführen, wie sie uns in die Augen fallen. S. 92. Seine Vertraulichkeit, in der ich mit ihm stehe. Ebendas. — dringen mich, meinen Willen und mein Schicksal an das Seinige knüpfen zu müssen. S. 95. Einmal muß man bey rühmlichen Handlungen mit der möglichsten Bescheidenheit von sich reden, hernach, daß man das Fehlerhafte übergeht. S. 96. Aber daß Sie sich vielleicht nicht wundern, warum u. s. w. S. 128. Der voll von Neuigkeiten ist, und zwar höchst wun-

wanderstunde. — Statt Brandusium schreibt er immer Brandis. — Doch genug von diesem elenden Machwerk.

Go.

Kurzgefaßte griechische Grammatik, von Philipp Karl Buttmann. Berlin, 1792. bey Mylius. 7 Bogen in gr. 8. 4 Gr.

Eine kleine nette griechische Grammatik, an der nichts wesentliches fehlt, und die sich, ausser der Schönheit der griechischen Typen, auch durch die Wohlfeilheit des Preises, zum Gebrauch für Schulen sehr empfiehlt. Die Paradigmen und Verzeichnisse der irregulären Zeitwörter haben wir vollständiger gefunden, als in manchen größern Grammatiken. Man merkt es allenthalben, daß es wahr ist, was der Verf. von sich rühmt, daß er seine Grammatik nicht blos von ältern abgeschrieben, sondern mit Urtheil und rach eignen Bemerkungen geordnet habe. Den Syntax würden wir noch kürzer gefaßt, und diejenigen Regeln weggelassen haben, die die griechische Sprache mit der lateinischen gemein hat: hingegen würden wir einige dem griechischen Syntax eigene Regeln eingerückt haben, die hier fehlen.

Ti.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

*Io. Aug. Ernesti* Opuscula theologica. Editio secunda auctior. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1792. pagg. 640. 8. 1 Rth. 12 Gr.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Abhandlungen wurden als einzelne Dissertationen und Programmen schon so sehr geschätzt und gesucht, daß mehrere derselben neu aufgelegt werden mußten; ein Glück, dessen sich solche Gelegenheitsschriften sonst nicht leicht zu erfreuen haben. Im Jahre 1773 veranstaltete endlich der unvergeßliche Verf. eine gemeinschaftliche

neue

neue Ausgabe dieser kleinen Schriften unter dem Titel: Opuscula theologica, in welcher mehrere derselben ganz umgearbeitet erschienen. Hiervon erscheint hier wieder eine neue Ausgabe, welche den Vorzug mehrerer Vollständigkeit vor der ersten voraus hat, indem sie die wichtigsten Abhandlungen, welche der sel. Verf. nach dem Abdrucke der ersten Sammlung noch herausgegeben hat, mit enthält.

Ueber die Verdienste des seligen Mannes ist nur Eine Stimme. Es würde überflüßig seyn, ihr Andenken hier erneuern zu wollen, was nicht leicht in der Seele eines Kenners erlöschen wird. Auch ist der Inhalt und Werth der einzelnen Abhandlungen theils von ihrer ersten Erscheinung her, theils aus der ersten Sammlung derselben zu bekannt, als daß es hier einer weitläuftigen Beurtheilung und Würdigung bedürfte. Freylich kann man bey der jetzigen grammatischen und freymüthigern Art der Interpretation der Bibel, in mehreren Abhandlungen, besonders in solchen, in welchen der Verf. angefochtene Dogmen zu retten sucht, unmöglich seiner Meinung beytreten; aber das schmächt sein Verdienst nicht. Unsre Leser werden immer bedenken, daß, vorzüglich bey der jetzt sich verbreitenden Aufklärung in den theologischen Wissenschaften, ein Zeitraum von zehn, und in Rücksicht auf manche dieser Abhandlungen, von zwanzig, dreyßig Jahren, rück- oder vorwärts, einen großen Unterschied macht. Mit einem Worte, man muß sich in die Zeiten, da Ernesti schrieb, bey Lesung seiner opusculorum versetzen. Ein aufmerksamer Leser wird schon bey diesen opusculis, besonders wenn er sie der Zeitfolge nach liest, in welcher sie geschrieben sind, manche Beobachtungen über den Gang, wie der theologischen Kenntnisse überhaupt, so insbesondere auch über den Gang der theologischen Kenntnisse Ernesti's anstellen können. Wir setzen in dieser Absicht die Titel der Abhandlungen hierher, mit beygefügter Bemerkung der Zeit ihrer Erscheinung. Den Anfang macht: 1) Adri. Muratorius, sive confutatio Muratorianae disputationis, de rebus liturgicis. S. 1—121. (Diese Abhandlung erschien zuerst: Leipzig 1755, und ist gegen die Liturgia Romana vetus, tria sacramentaria complectens, Leonianum, Gelasianum et antiquum Gregorianum, edente *Muratorio*, gerichtet. Er hat darin mit vieler antiquarischen Gelehrsamkeit viele unrichtige Behauptungen des Muratori sich zur Apologie der evangelischen Kirche widerlegt. Diese Ab-

Abhandlung über den sel. Verf. Nobilis; über dessengen edirt sie bey der von ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner opusculorum manche nöthige Verbesserungen und Erweiterungen.) 2) Brevis repetitio et defensio sententiae suae theologicae, de praesentia corporis et sanguinis J. C. in sacra coena. S. 121—169. (Vom Jahre 1755. Die Abhandlung machte vieles Aufsehen, besonders da sie gegen Heumanns Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche vom heil. Abendmahle die rechte und wahre sey, gerichtet war; ein Buch, was damals auch viele Aufmerksamkeit erregte. Die Orthodoxen freueten sich der Stützen, die Ernesti dem alten System unterstellte; aber wahrlich, man findet sie bey unbefangner Prüfung theils zu morsch, als daß sie viel tragen könnten, theils zu künstlich, als daß sie zu dem alten Gebäude ständen, was auf ihnen ruhen soll. Beyde, Ernesti und Heumann, hätten bessere Materialien finden können.) 3) Vindiciae arbitrii divini in religione constituendo. S. 169-293. (Dissert. von 1756 und 62, gegen diejenigen gerichtet, welche die Möglichkeit einer Offenbarung und einer Religion, die willkührliche und doch zur Seligkeit unentbehrliche Verordnungen enthielte, zu bestreiten gesucht haben.) 4) De disciplina christiana. S. 293—355. (Vom J. 1766, ist eine der gemeinnützigsten Abhandlungen, welche nebenher sehr gute Winke für den Prediger beym Vortrage der Moral enthält.) 5) Dignitas et veritas incarnationis filii Dei asserta. S. 355—371. (Vom J. 1764.) 6) De officio Christi triplici. S. 371—397. (Vom J. 1762, worin der Verf. die gewöhnliche Meinung von drey verschiedenen Aemtern Christi bestreitet, und zeigt, daß Prophet, König und Hoherpriester, von Christo gebraucht, bildliche Benennungen eines und desselben Mitleramts wären. Fast alle neuere Theologen sind ihm hierin gefolgt.) 7) De communicatione morum cum deitate et terrestrium. Eph. I. et Col. I. (S. 397—411. (Progr. v. 1765.) 8) Ad 1 Cor. XIV. de dono linguarum. S. 411—430. (Auch von 1765.) 9) Ad Act. Ap. III, 21. S. 431—445. (Progr. von 1769.) 10) Narratio critica de interpretationis prophetiarum messianarum in ecclesia christiana. S. 445—479. (Progr. von 1769.) 11) De libertate ingenii in caussa religionis. S. 479—495. (Progr. von 1764.) 12) De avaritia ecclesiastica et Salviani adversus avaritiam libello. S. 495—511. (Progr. von 1768.) 13) De theologiae historicae et dogmaticae con-

coniungendae necessitate et modo universo. S. 511–535. (Progr. von 1759. 14) De vestigiis providentiae divinae in bello. S. 535—547. (Progr. von 1763.) 15) De metu spectrorum per Lutherum sublato. S. 547—555. (Progr. von 1774.) 16) De satisfactione Christi. S. 555–565. (Progr. von 1775.) 17) Dogma de trinitate adversus Iuliani calumniam vindicatum. S. 565—573. (Progr. von 1775, über die Stelle in Cyrill. adv. Iulian. IX, p. 291.) 18) De scholis et doctoribus veterum Iudaeorum et Christianorum. S. 573—585. (Progr. von 1775.) 19) De emendatione scholarum per Lutherum. S. 585—593. (Progr. von 1776.) 20) De voc. καταλυμα et αυλη, ad Luc. II, 7. S. 593—599. (Progr. von 1776.) 21) Ad Phil. II, 6–11. S. 599—607. (Progr. von 1777.) 22) De testimonio Sp. S., quod non fit in verbis, sed in rebus. S. 607—615. (Progr. von 1777.) 23) De necessitate revelationis divinae adversus eos, qui eius cognitionem rationi humanae assertum eunt. S. 615 bis Ende. (Eine Gratulationsschrift vom J. 1739.)

M.

Salomo's hohes Lied, neu übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Franz Beyer. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1792. XII und 120 Seiten. 8. 10 gr.

Bey der wirklich großen Concurrenz von Uebersetzungen und Erklärungen des hohen Lieds, die seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Freunde der hebräischen Literatur auf dieses schöne Stück derselben besonders hinzog, verdient auch dieser Nachtrag, wenn schon der Verf. bey weitem nicht alle Arbeiten seiner Vorgänger (deren Gebrauch ihm nach der Vorrede seine ländliche Abgeschiedenheit versagte) dabey benutzt und geprüft hat, nicht übersehen zu werden. Wer zum erstenmal, mit den unentbehrlichsten Sprachkenntnissen versehen, diese schönen Poesien des Alterthums vor sich nimmt, wird mit Nutzen Hrn. Beyer bey seinem Studium zu Hülfe nehmen, sollte es auch nur um der an den nöthigen Orten reichlich angebrachten guten Erläuterungen über antiquarische und naturhistorische Gegenstände seyn, die in Büchern zusammengesucht werden müssen,

die

die eben nicht jeder bey der Hand hat. Die Uebersetzung hat in Vergleichung mit den Anmerkungen den geringern Werth, und behauptet meistens mehr das Verdienst der Treue und Genauigkeit, als des dichterischen Schmucks und Wohlklangs der Sprache, für welchen, ohne jene aufzuopfern, mehr Sorge hätte getragen werden können.

Wir heben mit Beyfügung unsrer Erinnerungen unsern Lesern einiges zur Probe aus. Die Abtheilung des Ganzen ist unverändert aus der Eichhornschen Einleitung beybehalten, und Anfang und Ende der einzelnen Lieder nach unserm Gefühl meistens auf eine dazu passende Art angegeben worden. שיר השירים übersetzt der Verf. mit Hülfe des Arabischen nach Hrn. Prof. Paulus: „Sammlung von Gedichten oder Liedern," so daß beyde Worte (שיר eine Collection) eine verschiedene Bedeutung erhalten und eine Paronomasie entsteht. Wir geben der Herderischen Uebersetzung, der auch Döderlein beygetreten, den Vorzug, wegen ihrer guten Uebereinstimmung mit der gewöhnlichen Bildungsart des Superlativ bey den Hebräern: „Bestes, vornehmstes (man braucht deswegen das H. L. nicht als ein zusammenhängendes Ganzes zu betrachten, sondern kann שיר collective nehmen) der Lieder," oder eine ausgewählte Liedersammlung, eine poetische Blumenlese. Auf einem beygelegten Nebenblatt giebt der Verf. seinem Buch folgenden Titel: Sammlung von Liedern der Liebe (אשר לשלמה) im Geschmacke, in der Manier Salomo's. V. 4 הביאני המלך חדריו נגילה ונשמחה בך. Führt' auch der König in sein Harem mich, wir freuten uns — frohlockten nur in dir. Hier scheint uns Döderleins Abtheilungsart natürlicher, der das vorhergehende ברועה noch mit diesem Satz verbindet: „Wir ziehn dir nach (so willig und vergnügt) als (eben so Dathe, der vor הביאני das כ supplirt: *ut si*) nähm der König in sein Harem mich." Und dann das folgende: נגילה ונשמחה בך mit den letzten Worten zusammennimmt: wir hüpfen fröhlich um dich her, besingen deine Liebe mehr als Wein, mehr als die Dichter (משרים?), die dich lieben. Hier richtiger Hr. Beyer: „Die Gutgesinnten lieben dich." Zu gekünstelt ist wohl נזכירה דדיך vertirt: viel lieblicher als Wein sind uns Gedanken deiner Liebe. Uebrigens ist dir auch von andern schon gemachte Bemerkung ganz wahr, daß das Mädchen den Besitz ihres Lieblings mit der Ehre, eine Inwohnerin des königlichen Harems zu seyn, vergleicht, und

dem

dem erstern vor der letztern den Vorzug giebt. V. 6, תראוני leitet der Verf. mit Döderlein von ירא ab, und übersetzt: „Flieht meinen Anblick nicht, weil ich so schwärzlich (schwarzbraun) bin.“ Zum Beweis beruft er sich darauf, daß 8 Mss. bey de Rossi, welche תיראוני haben, für diese Erklärung sind. שלי am Ende des V. ist ohne Noth in der Uebersetzung ausgelassen: „Und meinen Weinberg, (den ich bewahren sollte) hab ich nicht bewahrt. V. 7 hat der Verf. die Schwierigkeit in dem Worte עטיה zwar gefühlt, aber auch nicht befriedigend aufgelöst; wozu soll ich den Heerden deiner Freunde folgen? Er schlägt deswegen S. 18 vor, ob man nicht etwa עטיה punctiren, und nach dem arabischen Worte übersetzen könnte: „wie eine verachtete,“ auf welchen Sinn auch die Uebersetzungen der LXX. und des Arabers hinleiten. Nur schickt sich das zum Beysatz על עדרי nicht, da doch den Heerden der Actus des Verachtens nur mit vieler Härte zugeschrieben werden kann, oder wollte man ihn auf die חברים beziehen, so würde die Erwähnung der Heerden ganz überflüssig. Wir treten hier immer noch am gernsten Dathe bey: quid enim inter greges sociorum tuorum oberrem? V. 13 שרי ילין בין „das meinen Busen schmückt, sagt nach dem Original zu wenig, besser: „an meinen Busen bleibend hingepflanzt, oder aufgesteckt.“ Döderlein, inter ubera repositus. V. 15 macht die Auslassung des zweymaligen affectvollen הנה die Uebersetzung matt; wir würden vertiren: „ja, schön bist Freundin du, bist wahrlich schön mit deinen Taubenaugen.“ Cap. 2, 4. will uns die Uebersetzung der Worte: ודגלו עלי אהבה „Liebetrunken macht er mich,“ nicht gefallen; wenn wir schon gerne zugeben, daß starke Leidenschaften, mithin auch ein heftiger Liebesaffekt unter dem Bilde der Trunkenheit geschildert werden könne. Wir sehen wirklich nicht ein, warum man, ohne eben mit Hufnagel und Dathe einen besondern Beweis eines ähnlichen Sprachgebrauchs aus andern Schriftstellen zu fordern, nicht füglich annehmen könne, יין stehe metonymisch statt ברם, wo wir dann die Uebersetzung vorschlügen: „Führt er mich auch zurück in meines Weinbergs Hütte, (in der ich sonst so ungern und nur gezwungen weilte, s. c. 1, 6.) so wäre doch auch da seine Liebe mein Panier, ודגלו עלי אהבה.“ V. 6 sollte, wie auch Döderlein bemerkt hat, optative ausgedrückt seyn: „Möcht' seine Linke meinem Haupt sich unterlegen, und seine rechte Hand mich fest umschlungen halten!“ V. 7 übersetzt der Verf. nach Eichhorn Schlummerlied.

und macht S. 30. bey der hier vorkommenden Beschwörungsformel folgende, dem Anfänger nützliche Bemerkung: „Mit andern Worten ausgedrückt heißt sie: Bey dem, was euch am Liebsten ist! denn Gazellen und Rehe sind die Favoritthiere der orientalischen Frauen. Auch die Araber vergleichen die theuresten Gegenstände ihres Herzens mit der Gazelle. Ein Beweis, in welchem Ansehn dies Thier bey ihnen steht. So singen z. B. die Matrosen des Schifs, worauf Niebuhr von Kahira nach Damiat fuhr, den Abend vor der Abreise verschiedene Liebeslieder, in denen sie ihre Geliebten mit den Gurken von Damascus, und ihre großen schwarzen Augen mit den Augen der Gazelle verglichen.“ S. Niebuhrs Reisebeschr. 1. Th. S. 176. V. 9. המשנח wird sehr richtig durch Jalousien übersetzt, weil die Morgenländer keine eigentliche Fenster von Glaz hatten, und noch in neuern Zeiten gewöhnlich sich einer Art Jalousien bedienen. Nur in einem großen Pallast zu Sena in Arabien glaubt Niebuhr in den Fensteröffnungen Glasscheiben wahrgenommen zu haben. Hingegen ist das Wort נשקף am Ende des V. nicht vollständig durch: schauet ausgedrückt, da, wie dem Verf. bekannt ist, das dem hebräischen correspondirende arabische Wort von funkelnden Augen gebraucht wird, mithin: „durchs Gegitter funkelt sein Auge; oder, wie Döderlein und Dathe vertiren: schimmert durch die Jalousien, *emicat per cancellos*. V. 11 ist das gedoppelte הלך durch das einfache hingeschwunden zu matt ausgedrückt; besser: ganz ist sie weg, die Regenzeit, sie ist dahin. V. 16. 17 scheint uns die richtige Abtheilung der Worte verfehlt zu seyn. Der Verf. übersetzt nämlich: Mein Freund ist mein, und ich — ganz eigen dem, der unter Lilien weidet, so lang' des Tages Kühlung (?) währt; doch wenn die Schatten weichen, dann kehre um mein Trauter! und werde der Gazelle gleich, und wie ein junger Hirsch, der über Scheideberge (?) eilt. Wir finden folgende Abtheilung der Worte natürlicher und fließender: Mein Freund ist mein, ich sein: auf lilienvollen Fluren weidet Er (הרעה statt רעה הוא emphatisch kurz) bis zu des Tages Kühlung (bis an den Abend) bis zu der Schatten Flucht (bis zum Einbruch der Nacht, wo die Schatten allmählig fliehn und sich verliehren. Virg. Quum pecudes umbras et frigora captant maioresque cadunt altis de montibus umbrae). Diese Zeit denkt sich dann das Mädchen als der Liebe geweiht und wirklich vorhanden. Affektvoll erinnert sie also den Geliebten daran:

„Zurück,

„Zurück, herbey zu mir, mein Freund, gleich ſchnell, wie die Gazelle, (ſ. V. 9.) ſchnell, wie der junge Hirſch auf fruchtbarem Gebürg. Cap. 9, 6. כתימרות wird mit Mendelsſohn überſetzt: „wie ſäulengrader Rauch.“ In der Ueberſetzung S. 46 iſt es wohl nur ein Verſehen des Setzers, wenns heißt: wer iſts, der (ſtatt die) von der Ebne ſich erhebet, da gleich darauf geſagt wird: verbreitet ſie umher. — Wir haben uns zwar noch mehreres angezeichnet, wir ſtehen aber hier ſtill, um nicht zu weitläuftig zu werden, da wir durch das Bisherige dem Verf. unſre Aufmerkſamkeit in Leſung ſeiner Schrift hinlänglich erprobt zu haben glauben. Am Ende S. 207 giebt der Verf. noch einen Anhang, und in demſelben eine aus der Roſenmüllerischen Ueberſetzung des Ritters Arvieux von den Sitten der Beduinen-Araber ausgehobene ausführliche Beſchreibung der im H. L. öfters vorkommenden Gazelle.

Bw.

## Gelehrtengeſchichte.

**Schubart's Leben und Geſinnungen; von ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt. Zweyter Theil. Herausgegeben von ſeinem Sohne Ludwig Schubart. Stuttgart, bey den Gebrüdern Mäntler, 1792. 320 Seiten. 8. 20 gr.**

Wir haben den erſten Theil dieſer merkwürdigen Lebensbeſchreibung im 2ten Stücke des CXIten Bandes dieſer Bibliothek angezeigt, und wollen auch von dem vor uns liegenden neuen Theile unſern Leſern einen Auszug mittheilen. Der erſte Theil ſchloß ſich mit der Abreiſe des Verf. aus München. Er wollte nach Stockholm gehen; aber die Bitten ſeiner Frau bewogen ihn, in Augsburg zu bleiben. Hier fieng er an, die deutſche Chronik zu ſchreiben. Sie wurde anfangs da und nachher in Ulm gedruckt. Dabey gab er Unterricht in der Muſik und in Wiſſenſchaften, ſchrieb und dichtete. Einige junge Kaufleute baten ihn um eine ihren Bedürfniſſen anpaſſende Encyklopädie, und er hielt ihnen Vorleſungen darüber. Man ſchrieb ihm ſolche halb- und linksverſtanden nach, und ein Buchhändler in Münſter gab ſie zerſtückelt, planlos, voller

Schnitzer und mit vielen von fremder Hand eingeschalteten Anmerkungen heraus, als S. schon im Gefängnisse saß. Daher klagt er sehr, daß man bey der Recension dieses Buchs auch mit ihm unbarmherzig umgegangen sey. Er hielt in Augsburg auch Lesestunden, worin er die neuesten Stücke des rühmter Dichter, und in der Folge Klopstocks Messias mit großem Beyfalle vorlas. Alle diese Geschäfte wurden ihm reichlich bezahlt, und er hätte sich also dadurch das bequemste Leben verschaffen können, wenn er die Kunst zu leben verstanden hätte. Aber er begieng die Unvorsichtigkeit, den gefallenen Jesuitenorden anzugreifen, der nichts weniger als todt war, und legte dadurch den ersten Stein zu seinem Gefängnisse. Gleich darauf mischte er sich in die Sache des berüchtigten Gaßner, und vermehrte dadurch den Haß der Jesuiten gegen sich, da sich diese des Betrügers annahmen, (und ihn sehr wahrscheinlich selbst als Wunderthäter aufgestellt hatten). Man fieng nun an, ihm heimlich und öffentlich nachzustellen, und seine Sicherheit in Augsburg nahm mit jedem Tage ab. Besonders stellten ihm die Jesuitenschüler allenthalben nach. Auf einem Thande ward er plötzlich auf Befehl des regierenden katholischen Bürgermeisters arretiret. Zwar nahmen sich die Häupter des protestantischen Theils des Raths seiner an; aber Alles, was sie bewirken konnten, war, daß er zwar seine Freyheit, aber zugleich den Befehl erhielt, sogleich die Stadt zu verlassen. Er fragte nach seinem Verbrechen, erhielt aber vom Bürgermeister von Rhem blos die despotische Antwort: „Wir handeln nicht ohne Ursache, und das mag Ihnen genug seyn.“ (Saubere Justiz in einer freyen Reichsstadt!) Er verließ also Augsburg, und gieng nach Ulm. Auf seiner Reise dahin fand er zu Günzburg in der Gaststube einige Pfaffen beym Bierkruge, die eins der letzten Blätter seiner deutschen Chronik vor sich liegen hatten. Sie brüllten in ihrem Hottentottendialekt: „Jetzt hand mer den Galgenkerl, den Schubart! werden 'n wohl d' Zung rausschneiden, und de Kätza lebendig verbrenna. Dann schreib Hund!“ S. konnte nichts bessers thun, als mit ihnen auf sich selbst schimpfen. Die Pfaffenphysiognomien sind auf einem beygefügten Kupfer gut, aber vielleicht noch nicht charakteristisch genug dargestellt. In Ulm erfuhr S. den Tod seines Vaters, und holte bald darauf seine Gattin und Kinder zu sich. Er schrieb hier seine Chronik fort, und machte sich dadurch viele Freunde und Feinde. Während seines Aufenthalts in Ulm geschah in der Nachbarschaft

schaft ein Justizmord, der den Leser schaudern macht. Ein junger katholischer Jurist, Namens Nikel, der in Tübingen studirt hatte, begieng die Unvorsichtigkeit, einige Voltairische Grundsätze in einem katholischen Wirthshause auszukramen. Er ward angegeben, im Kloster Wiblingen ins scheußlichste Gefängniß gelegt, und, wie sein Urtheil lautete, aus Gnade und Barmherzigkeit, **als ein Lästerer Gottes und der Heiligen enthauptet, verbrannt, und seine Asche auf die Iller gestreuet.** (Solche Gräuel können in Deutschland geschehen, ohne daß sie bekannt werden, ohne daß jemand gerechte Indignation darüber bezeugt hat!) — Die deutsche Chronik zog S. immer mehr Gefahren zu. Der Posten eines Zeitungsschreibers paßte nicht für ihn. Er sagt: „Klug und abgekühlt, schlau, beugsam und raffinirt muß ein deutscher Novellist seyn, wenn er sich erhalten will, und nicht ein feuriger, offner, herausplatzender Thor, der die Feder eben so wenig, als die Zunge, zu regieren weiß.“ Folgende Klagen sind sehr gegründet, und man kann sie nicht ohne Empfindung lesen: „Ich war alles Schutzes beraubt. Ich war nicht Bürger in Ulm, nicht in Aalen, nicht in Geißlingen, war nur Weltbürger, dessen Rechte man zwar im Allgemeinen, aber nicht in besondern Fällen gelten läßt. Ich liebte mein Vaterland so herzlich, und fand doch so wenig Schatten unter den Flügeln seines Adlers. Und noch immer ist der Gedanke einer der bittersten, der in meinem Gefängnisse über mich herstürzet, daß ich, mit so vieler Vaterlandsglut in der Seele, doch von meinem Vaterlande nicht geschützet werde, sondern wahrscheinlich **unverhört** mein ganzes Leben in der öden Gruft dieses Kerkers verächzen soll. Wie kostbar, wie selten ist ein patriotischer Bürger, und wie verächtlich wirft man ihn oft weg!“ — Der Verf. lebte zu Ulm im Umgange mit seinen Freunden und im Schooße seiner Familie glücklich. Er schrieb daselbst, ausser seiner Chronik, zu verschiedenen Büchern Vorreden, Einleitungen, Nachschriften, verschiedene Aufsätze für das Ulmer Intelligenzblatt und andere Journale. In dem Leben des Papstes Ganganelli, das Baum herausgab, ist die Einleitung und der ganze vierte Theil von ihm. Auch schrieb er, auf Bitten seiner Freunde, Ikstadts Leben. Im Anfange des Jahres 1777 erhielt er die Nachricht, daß der Kapellmeister Schiotti zu Karlsruhe gestorben sey, und seine dortigen Freunde ihn nachdrücklich unterstützen würden, wenn er diese Stelle suchen wollte. (Sonderbar ists, wie Sch.

hatte glauben können, Kapellmeister werden zu können, er hatte zwar viel Fertigkeit auf dem Clavier, aber wenig gründliche Kenntniß der Musik. Aber er kannte nicht, was zu einem Kapellmeister erfordert werde.) Zu gleicher Zeit ward er nach Mannheim berufen, um eine neue deutsche Oper daselbst aufführen zu sehen. Nur Mangel an Reisegeld hinderte ihn, sogleich abzureisen, und an einem dieser beyden Höfe sein Glück zu suchen. Er verschob seine Reise daher von einem Tage zum andern, und dies war sein Unglück. Er erhielt um diese Zeit schriftliche und mündliche Warnungen, sich vorzusehen. Der kaiserliche Minister in Ulm, General Ried, ein stolzer Mann, war äusserst gegen ihn aufgebracht, weil er einmal vor ihm spielen sollte, welches er, aus Mangel eines tüchtigen Flügels, nicht that. Seine Religionsverwandte bliesen in dieses Feuer, und Ried lauerte nur auf eine Gelegenheit, um den armen S. unter einem bessern Verwande unglücklich zu machen. Als dieser also aus einem Wiener Briefe die Nachricht in die Chronik setzte, daß die Kaiserin vom Schlage gerührt worden sey: so glaubte R. Ursache genug zu haben, ihn aufheben und in ewige Gefangenschaft nach Ungarn führen zu lassen. Dieses Vorhaben offenbarte er dem Herzoge von Würtemberg, dieser aber versprach ihm, S. selbst in Verwahrung zu nehmen, weil Se. Durchlaucht auch nicht wenig an diesem Manne auszusetzen fanden. „Geheimere Umstände brauch ich und der Leser nicht zu wissen. Der Tag der Entscheidung wird Alles offenbaren! Nur dies muß ich zu meiner Rechtfertigung noch sagen, daß das hernach ausgestreuete Gerücht, als hätt ich ein verfängliches Gedicht auf eine dem Herzoge sehr schätzbare Person gemacht, gänzlich falsch und ungegründet ist. Priesterhaß, der nicht eher verlischt, als bis er den Gegenstand seiner Wuth zerstört hat, ist die alleinige Ursache meiner Gefangenschaft. Wär es den Pfaffen nachgegangen, so wär ich längst an langsamen Martern gestorben.“ Der Klosteramtmann Scholl zu Blaubeuren, den Schubart kannte, kam zu ihm, und bat ihn zum Mittagsessen, weil sein Schwager, der Professor B...r aus E...g bey ihm sey, und Schubarten kennen zu lernen wünschte. Der arme Mann nahm die Einladung an, und ward gleich nach seiner Ankunft von dem Grafen von Sponeck, Würtembergischen Oberforstmeister, und dem Würtembergischen Major von Varenbühler, im Namen des Herzogs, arretirt. Man brachte ihn nach der Festung Asperg. Hier mußte er über ein Jahr in einem elenden Kerker zubringen, und erhielt erst

dann

dann ein leidlicheres Gefängniß neben einem Hrn. v. Scheidlin, aus Augsburg, den die Grausamkeit seiner Brüder, wegen eines leicht verzeihlichen Fehltritts, bereits ins neunzehnte Jahr hier eingegraben hatte. Die ersten zwey Jahre seiner Gefangenschaft beschreibt dieser zweyte Theil, wobey die Bekehrungsgeschichte den Hauptinhalt ausmacht. Man stößt nun freilich auf Klagen über die Ungerechtigkeit dieser Gefangenschaft, weil Schubart solche als das Mittel ansiehet, das die Vorsehung gewählt hatte, seine moralische Besserung zu bewirken. Unglücklicherweise war die Bibliothek des Commendanten der Festung um ein halbes Jahrhundert zurück, und dieser Zufall hatte den Einfluß auf die Geistesrichtung des Gefangenen, daß er sich zur Mystik und Theosophie hinneigte. Der aufmerksame Leser wird dieses sehr natürlich finden. Mehr aber werden ihn die hier vorkommenden Thatsachen befremden. Daß in dem frey seynsollenden Deutschland Deutsche ohne Urtheil und Recht, ohne je von einem Richter verhört worden zu seyn, Jahre lang eingekerkert werden dürfen, ohne daß ein Reichsgericht den Fürsten, der so verfährt, frägt: aus welcher Macht thust du das? das sind Dinge, welche in dem Herzen jedes gefühlvollen Mannes Schaudern erregen müssen. Der Herr Sohn des unglücklichen Märtyrers verspricht in der diesem Theile vorgesetzten Vorrede die Fortsetzung und den Schluß dieser Lebensgeschichte mit Freymüthigkeit auszuarbeiten, und wir wünschen, dieses Versprechen bald erfüllt zu sehen.

Dr.

## Zu der Anzeige von Schubarts Leben.

Diesem gedrängten, aber getreuen Auszuge aus dem 2ten Theile von Schubarts Leben u. s. w. fügen wir noch etwas weniges über den Charakter dieses Mannes hinzu, der mit seinen Anlagen und Fähigkeiten, wenn sie die gehörige Ausbildung erhalten hätten, vielleicht ein ausserordentlich nützlicher Mann geworden wäre, aber eben durch seine Anlagen und Fähigkeiten, weil sie ohne Ausbildung geblieben sind, zu manchen Fehlern hingerissen worden ist, wodurch er sich selbst und andern in mehrern Rücksichten schädlich ward.

Schubart hatte ein weiches, gutes Herz, und er war durchaus unfähig, irgend ein lebendiges Geschöpf vorsätzlich zu kränken; empfangene Beleidigungen konnte er wohl fühlen,

aber nie dadurch zur Empfindlichkeit, und noch weit weniger zum Zorn oder zur Rachbegierde gereizt werden; seine Seele wußte nichts von Eifersucht und Neid, ob er gleich ein ehrliebender Mann war, so war er doch sehr weit vom stolzen Ehrgeiz entfernt, und ehrte von ganzem Herzen alles, was an Andern gut und verdienstlich war; er besorgte von Niemand Arges, weil sein Herz selber ganz arglos war; er war keiner Art von Verstellung fähig, nicht einmal darauf bedacht, die Behutsamkeit im Reden oder im Betragen zu beobachten, welche selbst dem ehrlichsten Menschen eigen seyn darf, vielmehr lag sein Innerstes ganz offen da, daß man nur sein offenes Auge ansehen durfte, um von seinem Gutmeinen und von seiner ganz unbefangenen Ehrlichkeit überzeugt zu werden; von egoistischer Selbstsucht und von Eigennutz war er weit entfernt; seine Dienstfertigkeit, sein Mitleiden und seine Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen. Man kann denken, daß bey solchen Eigenschaften sein Umgang von Jedermann geliebt und gesucht ward, da er ohnehin auch äusserst lebhaft, munter und unterhaltend war. Diese Eigenschaften waren ihm durchaus natürlich, so daß es bey ihm angebohrner Instinkt und das Gegentheil unmöglich zu seyn schien. Wenn dieser Charakter ausgebildet, wenn seine angebohrne Herzensgüte durch feste Grundsätze veredelt worden wäre: so würde er einer der vortreflichsten Menschen gewesen seyn. Aber da es ihm an Ausbildung und wohl durchdachten festen Grundsätzen fehlte: so ließ er sich nur zu oft vom Leichtsinn, von der Sirenenstimme der Verführung, von der Lebhaftigkeit seiner üppigen Einbildungskraft hinreissen, und selbst von schlechtdenkenden Leuten, die sich seiner mit leichter Mühe bemächtigen konnten, mißbrauchen.

Eben so fehlte es auch seinem Geiste an der nöthigen Ausbildung. Er hatte gute und schöne Verstandesanlagen; da sie aber durch keine ordentliche Anführung zum regelmäßigen Denken und Studiren zu einer hinlänglichen Reife gediehen waren, so war es kein Wunder, daß eigentliche Gelehrsamkeit seine Sache nie geworden ist. Indessen hatte er eine feurige, alles umfassende Phantasie, welche leicht ergriff, und ein eisernes Gedächtniß, welches alles festhielt, einen natürlichen, gesunden Menschenverstand, gute Anlagen zum Geschmack und ein treffendes Urtheil, daher kam es, daß sein reger, thätiger Geist mit Begierde hörte und las, daß er mit Lebhaftigkeit und Nachdruck reden und darstellen, und selbst über viele Gegenstände

aus

aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, wie ein Kenner und Gelehrter raisonniren konnte. Darum hielten ihn viele, die ihn hörten, für einen gründlichen Kenner und Gelehrten, und er selbst, das wohl nicht zu verwundern ist, begieng den Selbstbetrug, daß er sich dafür hielt.

Aus dieser getreuen Schilderung, die ich verbürgen kann, weil ich den sel. Schubart in den besten Jahren seines Lebens genau kannte, läßt sich nun auch sowohl sein ungebundenes, allen Zwang scheuendes Leben, als seine nachherige Schwärmerey erklären. Die Mittelstraße kannte er nicht, in allem, was er begann, schweifte er über die Gränzen hinaus. Indessen ist es doch auch bey seinen letzten Ausschweifungen in einer andächtelnden Schwärmerey sichtbar genug, daß sie nur ein Werk seiner Phantasie gewesen sind, dabey aber doch sein Herz seinen eigenthümlichen Charakter behalten hat, und sein gesunder Menschenverstand noch überall hervorleuchtet.

Noch muß ich hinzufügen, daß diese eigene Lebensbeschreibung allen Glauben verdient; denn Schubart war ein wahrheitliebender Mann, der sich selber gewiß nicht schonte, und wissentlich oder vorsätzlich selbst zu seiner Vertheidigung oder seinem Lobe nichts sagte, was er sich nicht als wahr vorstellte. Eine Unrichtigkeit, die ich für einen Gedächtnißfehler halte, ist mir im ersten Theile S. 83 aufgestoßen, wo er schreibt, daß er einen Ruf nach Geißlingen erhalten hätte. Denn da hätte wohl kein Mensch an ihn gedacht, wenn er sich nicht selber gemeldet hätte. Und der erste Prediger des Orts, ein aufgeklärter, gelehrter und edeldenkender Mann, erkannte bald, daß Schubart kein Mann für eine niedere Schule wäre. Man hörte nicht auf ihn, aber der Erfolg hat sein Urtheil hinlänglich gerechtfertigt. Schubart hat zwar ein Paar Knaben daselbst gebildet, die er lieb gewonnen hatte, weil er vorzügliche Fähigkeiten an ihnen bemerkte, aber die übrige Jugend hat er gänzlich vernachläßiget und zum Theil verdorben.

Sein Herr Sohn hat zwar die Fortsetzung dieser Lebensbeschreibung versprochen, aber es wäre zu wünschen, daß sie einer der ältern Bekannten des sel. S. in Ulm unternehmen möchte, der seinen Charakter genau gekannt hat, und das Werk mit derselben sachkundigen und ganz unpartheyischen Wahrheitsliebe vollenden könnte, wie es der Verstorbene angefangen hat.

Df.

D. Gabr. Christ. Benj. Mosche, ehemaligen Seniors in Frankfurt a. M., Leben, Charakter und Schriften, von M. Christ. Jul. Wilh. Mosche; nebst des Verstorbenen Predigten bey der Wahl und Krönung Leopolds II. Mit einer Vorrede vom Herrn D. und Senior Hufnagel. Frankfurt, bey Scheper und Sauerländer. 1792. 8 Bogen. gr. 8. Mit dem (wohlgetroffenen) Bildnisse des Verstorbenen. 14 gr.

Gültige Zeugen haben bereits für die Wahrheit der Darstellung in der Biographie des sel. Mosche von seinem (bereits durch eine zu Jena 1790 vertheidigte Dissertation vortheilhaft bekannten) Sohne Bürgschaft geleistet. Ein Auszug daraus würde hier überflüßig seyn, da auch im 1ten Bande des Nekrologs auf 1791 eine Biographie und Charakteristik des seligen Mosche mit Verweisung auf diese Schrift vorkommt. Es bliebe uns also bey dieser Anzeige nichts übrig, als etwa ein Urtheil über die angehängten Predigten. Da aber die Manier des sel. Mosche hinlänglich bekannt, und auch von seinem Biographen unpartheyisch charakterisirt worden: so begnügen wir uns damit, dieses Denkmal auf den würdigen Mann allen denen zu empfehlen, die in Biographien und Charakterschilderungen thätiger Menschen Beruhigung und Aufmunterung zu finden wissen.

Ph.

## Erziehungsschriften.

Armins biographische Geschichte, ein Buch für Eltern, Erzieher und Jünglinge. (Ohne Druck und Verlagsort.) 1792. 13 Bogen. 8. 10 gr.

Schwerlich werden die Leser vermuthen, was unter diesem Titel verborgen stecke. Es ist nichts mehr und nichts weniger, als — die Märtyrergeschichte eines Mönchs, der gelernt hatte, weiter zu sehen, als seine hochwürdigen Obern und Confratres, aber nicht gelernt hatte, daß ein Mönchskloster nicht der Ort sey, wo man sein Uebergewicht von Geistesbildung fühlen und

andern

andern merken lassen dürfe. Von Unvorsichtigkeit der gröbsten Art ist der Held dieser Geschichte, Armin — ein Mönch, und doch in der Kutte ein erklärter Verächter und Gegner alles Mönchthums und der ganzen Priesterschaft, gar nicht frey zu sprechen. Auch war das Ende vom Liede, Verfolgung der ärgsten Art von Seiten der Mönche wegen Ketzerey, Kerker, Flucht, unstätes hin und her treiben, wieder erhaschen, abermaliger Herker und endlich der Tod — wie der Verf. vermuthen läßt, gewaltsamer Tod. Die Erzählung, wie Armin zu dieser Bildung, die gewiß schief war, kam, giebt dem Verf. der, wie mehrere Stellen beweisen, selbst ein Katholik ist, Gelegenheit, gegen verkehrte Erziehung zu eifern. Das meiste trifft katholische Erziehungsanstalten, und da mag, wenn sein Buch dort Leser findet, manche nützliche Wahrheit dadurch verbreitet werden, aber ermüdend weitschweifig sind seine Predigten über bessere Methode, so gut er es auch meinen mag. Der Verf. hat vermuthlich viele protestantische Schriften gelesen, und sich dadurch selbst vernünftigere Grundsätze über dieses und jenes gesammelt, was er bey dieser Gelegenheit wieder zu Markte bringt; aber er hat nicht genug gelesen — und vielleicht auch nicht alles gehörig verdauet. In der Vorrede eifert er gewaltig gegen die übermäßige Romanenlectüre unsrer Zeitgenossen, und fordert deutsche Gelehrte auf, statt der Romane Biographien großer Männer zu schreiben, und daher will er selbst einen Versuch mit der biographischen Geschichte seines Armins machen, aber der Versuch ist mißlungen. Vermuthlich kannte auch der katholische Verfasser unsers Schröckhs Biographien und andere Bücher ähnlichen Inhalts nichts. Wir empfehlen sie ihm zum Lesen, und bitten um Anzeige der Mittel, wodurch er zu bewirken gedenkt, daß unsere junge Leselwelt statt der hinreissenden schwindelnden Romane Biographien großer Männer in die Hand nimmt. Dadurch wird er sich ein größeres Verdienst erwerben, als wenn er selbst noch mehrere biographische Geschichten schreibt, wie er S. 82 drohet. Rec. sagt: drohet: denn der Styl unsers Verf. ist wirklich von der Art, daß man fürchten muß, mehreres von ihm lesen zu müssen. Z. B. „Erstes Kapitel. Exordium „sammt Captatio Benevolentiae. Gerne würde ich hier sogleich mit meiner Erzählung anheben, wenn ich nicht ein und „andres vor mir hätte, das ich dem gutmüthigen Leser, wor„unter ich jene verstehe, (dem Leser — jene?) die meinen „vorstehenden Vorbericht des Durchlesens gewürdiget haben,

„erst

„erst noch zu sagen, nöthig fände. Es ist aber eigentlich nichts „anders, als ein Gespräch, das ich heute erst mit meinem „Nachbar und Freunde Gabriel geführt habe. Er überraschte „mich nämlich heute morgen, da ich gerade das Gewebe meiner „nachstehenden Erzählung vor mir liegen hatte, um ein und „andres daran auszubessern. Ich sagte, er überraschte mich „bey den Papieren, und wie er denn immer auf alles — nur „nicht auf Bücher und dergleichen sehr neugierig ist; so, — „ich weiß jetzt, wo wir doch schon vier Uhr Nachmittags ha„ben, noch nicht, wie er gerade heute wider seine Gewohnheit „auch so gar durch diese meine Arbeit oder Papiere, die ich wie „gesagt vor mir hatte, zur Neugierde angereizt ward — Ge„nug er fragte mich gleich beym Eintritte in mein Zimmer, „was ich vor Papiere vor mir liegen hätte, und weil er zu„gleich einige von den Bogen in die Hände nahm und ohne „meine Antwort, die vermöge dessen, daß ich mich in jeglicher „Verlegenheit immer gleich zu fassen weiß, aller Wahrschein„lichkeit auf eine, sehr feine Reservatio mentalis hinausgelau„fen seyn würde, abzuwarten, eben so unangefragt darin las; „so — — gestand ich ihm u. s. w.

Ohe! wie sauer wurde es dem Rec., dieses Gewäsche abzuschreiben! Und wer, als der Verf., mag es jemanden zumuthen, einen Roman, sey es auch nur ein mittelmäßiger, bey Seite zu legen, und dergleichen elenden Schnack und armseliges Geschreibsel dafür zu lesen? Die ausgezogene Stelle ist auch nicht etwa absichtlich als die schlechteste gewählt, nein! Hier ist eine andere, nicht viel bessere: „Man frage jeden um „uns her: wenn er nicht gar lauter alberne Schnacken und „Kinderpossen gesehen hat, die nachmals wieder verflogen, „und, wenn er also nichts (weder) Gutes noch Böses gelernt „hat, heißt das, (was soll dieses heißt das wohl hier heis„sen?) „wenn es einen Mittelweg zwischen beyden giebt; ob, „sage ich, nicht die Eindrücke, die er als Kind erhalten hat, „unter allen von jeher die stärksten waren," u. s. w.

Und wie verkehrt und schief ist folgender Satz: O es liegt alles daran, daß die ersten Eindrücke, die das Kindesherz erhält, geradezu von den Eltern selber herrühren, sie mögen nun gut oder böse seyn. — Also auch dann, wenn die ersten Eindrücke, die das Kind erhält, böse sind, liegt alles daran, daß sie von den Eltern selbst herrühren? Hat der V. auch dabey gedacht, als er dies schrieb? Auch Verse macht

Armin,

Armin, oder welches vielleicht einerley ist, der Verfasser seiner biographischen Geschichte. Z. B.

Daß Q. der Doctor der Philosophei
Ein ächter ganzer Dummkopf sey,
Concedo;
Doch daß ers auch im Distinguiren
Hoc nego,
Er mags euch selbst probiren.

Horazens Werk von der politischen Kunst S. 68 ist hoffentlich ein Druckfehler; es soll wohl seine Epistel an die Pisonen, de arte poetica seyn, was unser Verf. hat verdollmetschen wollen: von der poetischen Kunst.

Th.

**Kurze Naturgeschichte des Menschen nach seinen innern und äussern Theilen, dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Zehe, 1792. 52 S. 8. 22 K.**

Der Verf. meint es, wie man aus der Vorrede sieht, herzlich gut: auch ist eins und das andere, zumal was er von der Seele, von Sprache, Religion, Cultur u. s. w. sagt, zu seinem Zwecke ziemlich brauchbar; die Betrachtung des Körpers aber taugt nicht viel. Erstlich sind darin manche Sätze gar zu kurz, ausgedrückt, so daß Anfänger sie nicht verstehen können: wie z. E. S. 9: „die Frucht holet keinen Athem; dagegen wird der Kreislauf des Blutes durch eine Oeffnung zwischen beyden Herzkammern befördert, (wie?) welche bey den erwachsenen Personen verschwindet," und S. 18: „die Leber .... sondert die zur Verdauung nöthige Galle ab, und hat die Gallenblase bey sich" (wozu?) — Zweytens sind manche Sätze zu unbestimmt ausgedrückt, als daß sie nicht den Anfängern unverständlich seyn, oder unrichtige Ideen geben sollten. So sagt er S. 7: „die Muskeln am weiblichen Körper sind weniger sichtbar; S. 9: eine ungeheure Drüse (er versteht die Thymus) füllet die Brust des Embryo aus; das Ohr des Embryo wird von einem Felle (er versteht die Membrana mucosa) bedeckt; und das Auge von einem Aderhäutchen (er versteht die Membrana pupillaris). S. 26. Der Speichel

hat

hat eine seifenartige Kraft, die er zwar nicht durch den Geschmack, denn das würde sehr unangenehm seyn, aber durch seine weiße Farbe bezeuget. S. 27. Der Gehörgang ist ein ziemlicher krummer und harter Weg, weil er aus Knorpeln besteht. S. 35. Der Sehnerve ist so empfindlich, als die feinste Saite auf einem Clavier." Drittens findet man auch manche völlig unrichtige Sätze. Er zählt z. E. S. 12 das Gehirn zu den flüßigen Theilen; nennt ebendas. die Beinhaut sehr empfindlich; sagt ebendas., daß die Röhrenknochen mit Mark oder andern Säften angefüllet sind; glaubt S. 13, daß es Menschen gebe, die acht oder nur sechs Halswirbel haben; sagt S. 17, die Speise wird verdauet, d. i. in Schleim verwandelt; bestimmt S. 18 das Gewicht des Gehirns eines erwachsenen Menschen nur auf ein Pfund; nennt S. 27 die Trommel des Ohrs einen Ring; u. s. w. Da der Verf. sehr religiös zu seyn scheint, so wundern wir uns, daß er S. 10 die Idee vorbringt, daß der Mensch Herr der Thiere sey, welche zwar gewöhnlich ist, aber Kindern eher benommen, als gegeben werden sollte, da viele Menschen bekanntlich die Thiere entsetzlich quälen, ohne zu glauben, daß sie daran sündigen. — Von der Schreibart des Verf. wollen wir einige Proben geben. S. 9 „bis sie (die Frucht) endlich aus Mutterleibe hervorkommt, und den Schauplatz dieser Welt betritt, auf welchem sie künftig ihre Rolle spielen soll, und dieselbe entweder gut oder schlecht spielet." S. 23. „Ein Ast von den Nerven des sogenannten fünften Paares hat in unserer Nase seinen Sitz und freye Wohnung. Dieser ist mit einem Aste des sechsten so genau verbunden, daß dieser letztere, sobald er merkt, daß der erste durch den zähen Schleim incommodirt wird, sogleich demselben seinen Beystand leistet." (Er kommt dann auf das Niesen.) — S. 27. „In dem Gehörgange wachsen kleine Härchen; diese sind ein Verhack wider das Eindringen kleiner Insekten. Weil aber dieses streifende Ungeziefer durch solches Buschwerk durchkriechen möchte," u. s. w. — „Das Ohrenschmalz benimmt diesen lüsternen Thierchen den Appetit" u. s. w. — Die Abbildungen sind für ein solches Buch theils ziemlich gut: theils aber sehr schlecht, auch sind sie ohne Erklärung. Auf dem Titelkupfer ist die Schöpfung vorgestellt.

Hr.

Samm.

Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend, von J. H. Campe. Erster Theil. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1792. 20 Bogen in 8. 12 gr.

Diesmal ist die Wahl des Herausgebers zur Fortsetzung seiner Folge von Reisebeschreibungen auf le Vaillants Reise in das Innere von Afrika gefallen, der bekanntlich, um sich ein Cabinet von ausländischen Vögeln und Thieren zu sammeln, von dem Cap landeinwärts, mit unsäglichen Gefahren, Mühseligkeiten und Aufwand eine Reise that. Niemand vielleicht, den überhaupt Reisebeschreibungen interessiren, hat diese merkwürdige Reise ungelesen gelassen: und man muß zugestehen, daß sie den Grundsätzen, die Hr. C. dabey befolgt, vorzüglich angemessen ist. Eigentlich zwar hat derselbe den Vaillant nur zum Grund gelegt, und seine Nachrichten mit den Berichten andrer Reisenden, hauptsächlich Sparrmanns und Mentzels, verglichen und bereichert. Daher kommt es denn, daß auch diejenigen, die bereits, wie wir, den Vaillant gelesen haben, diese Umarbeitung ohne Ermüdung, und sogar mit neuem Vergnügen werden lesen können; das nicht einmal zu gedenken, was Hr. C. nach seiner Art beygetragen hat, die Erzählung lesbarer, einleuchtender und pragmatischer für junge Leser zu machen. Aber eben daraus läßt sich leicht begreifen, daß dieses Bändchen nicht die ganze Reise des Vaillant umfasse, sondern noch Stoff genug zu einem folgenden Theil übrig lasse. Der gegenwärtige endigt sich mit Zurückerwartung der an den Caffersürsten Faroo abgesendeten Boten. Den kleinen Roman der schönen Hottentotin Narina finden wir übergangen: und daß dargegen Hr. C. seinem Abentheurer hie und da seine Urtheile und Gefühle von Freyheit werde untergelegt haben, läßt sich ebenfalls erwarten. Ob aber Ahndungen, wie S. 271, „die Zeit der Erlösung des armen Menschengeschlechts von dem Joche der Unterdrückung, naher überall mit starken Schritten heran — es kann nicht lange mehr dauern, so werden die Menschen überall ihre Rechte und Würde in vollem Lichte sehen, und sie dann auch geltend zu machen wissen" — bey den Verbindungen der Großen zum Gegentheil, nicht zu frühzeitig sind, wird die Zukunft lehren.

Rg.

Pro-

## Protestantische Gottesgelahrheit.

**Was ist ächt Lutherisch? Schreiben an die evangelisch-lutherische Gemeine zu Amsterdam. Prüfet alles, und das Gute behaltet. Barby, 1792. 56 Seiten in 8. 4 K.**

Es ist bekannt, daß es zu Amsterdam, nach langen heimlichen Gährungen, in der dasigen zahlreichen lutherischen Gemeine endlich zu einer öffentlichen Trennung gekommen ist. Der eine Theil behauptet, rein lutherisch zu seyn, der andere aber spricht ihm diese Ehre ab, und legt sie sich bey. Dies giebt nun dem Verf. Veranlassung, in diesem Sendschreiben an die dortige Gemeine die Frage zu beantworten: was denn ächt lutherisch sey, und was hingegen nicht? — Wir wollen also unsern Lesern von dieser kleinen, auch ausser Amsterdam gewiß für Viele recht sehr lesenswerthen Schrift eine kurze Uebersicht ihres Inhalts hiermit vorlegen, und auch, so viel es unser Raum gestattet, einige der merkwürdigsten Stellen daraus auszeichnen, um ihnen von dem Ganzen einen kleinen Vorschmack zu geben. — Die Bemerkungen, mit welchen der Verf. die Beantwortung seiner Hauptfrage einleitet, zerfallen in zwey Theile; nämlich in die beyden Fragen: Was that denn Luther als Reformator der Kirche? Und — wie that er es? — Also, was that denn der Mann? 1) Er dachte selbst. „Das, sagt der Verf., ist der Weg, auf welchem alle große Männer gegangen sind, und auf welchem allein sie das wurden, was sie geworden sind. — Groß wird man nur durch Selbstdenken und Selbsthandeln.“ 2) Selbstdenkend und selbstforschend las er die Bibel. — „Aus dem Leben dieses unsterblichen Mannes ist klar, daß er anfänglich nicht dachte, um zu reformiren, sondern reformirte, nachdem er selbst gedacht hatte. — Man muß forschen, um Wahrheit zu finden, aber ja nicht, um diese oder jene Wahrheit zu finden.“ — Durch Luthers Bibelübersetzung gewann die Reformation unendlich,“ u. s. w. — Auch datirt sich von ihr an das goldne Zeitalter der deutschen Sprache.“ — 3) Er erhob sich über Vorurtheile, insonderheit über das Vorurtheil des Ansehns und das Vorurtheil des Alterthums. — So lange noch Glaube an die Untrüglichkeit des Papstes und an die Inspiration der heiligen Väter feststeht; so lange ist auch an keine Reformation

einer

einer Kirche zu denken, welche denselben mit zu ihren Glaubensartikeln zählt. Und sollte je eine Zeit kommen, da Gott für sey, in welcher irgend eine Kirche gewisse Lehrformen oder blos menschliche Aussprüche, ohne alle weitere Prüfung, blos glauben müßte; so wäre nur der Mantel, nur das Kleid geändert, die Sache selbst wäre noch ebendieselbe, ein Vorurtheil nur mit dem andern vertauscht. Ist aber dieser gewaltige Götze vom Throne gestoßen; dann ist zugleich der Grund der ganzen Hierarchie auf immer erschüttert. Und das that Luther. „Sie sagen, sprach er, ich bringe neu Ding auf. Aber wenn der Zeit Länge sollt genug seyn zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, als sie in tausend Jahren gehabt hatten. — 4) Luther machte in der Erkenntniß der Wahrheit immer weitere Fortschritte. Sein Mund und seine Feder rasteten so wenig, als sein forschender Geist. — B. Wie that der Mann das alles? — 1) Mit der edelsten Freymüthigkeit; 2) mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. — „In seiner Lage, sagt der Verf., war es sehr zu entschuldigen, daß er durchaus in keinem Stücke nachgeben wollte. Denn hätte er es in einem gethan, seine Gegner hättens bald in mehrern versucht, und die Welt würde an der guten Sache im Ganzen bald gezweifelt haben. Zur Aenderung des Werks war es noch nicht Zeit; es mußte zuvor noch mehr befestiget werden. Solchen festen Männern ist es nun einmal eigen, daß sie auch von ihren Fehlern schwerlich ablassen. Dazu ist ihr Geist nicht gestimmt. Widerspruch macht sie nur noch beharrlicher. — Bey seinem fernern ruhigen Nachdenken gab er indessen selbst manches nach; nur nehmen ließ er sich nichts. Wir halten daher den Mann auch gar nicht für untrüglich; sonst wäre ja Wittenberg unser Rom, und Luther der infallible Papst. Indem er die Untrüglichkeit desselben angriff, griff er ja zugleich seine eigene an, wenn ihm dergleichen je in den Sinn gekommen wäre. Aber er äusserte oft selbst, daß noch lange nicht alles aufs Reine gebracht worden. Nur das sollte ihm niemand zerstören, was er im Gegensatz des Katholicismus einmal festgesetzt hatte. Weiter zu gehen, die Wahrheit mehr aufzuhellen, hat er nie verboten, und konnte es nicht verbieten, er hätte sonst wider sich selbst gezeuget. Der Grund, den er gelegt, sollte nur nicht erschüttert werden. In seinem Buche von der weltlichen Obrigkeit sagt der weise, tolerante Mann: Ueber die Seelen kann und will Gott niemand lassen regieren,

denn sich selbst allein. Darum, wo weltlich Regiment sich anmaßt, den Seelen Gesetze zu geben, so greift sie Gott ins Recht, und verdirbt nur die Seelen, u. s. w. In seinem Taufbüchlein änderte er nur wenig, und wünschte nur, daß vieles noch verbessert werden möchte. Aber die schwachen Gewissen zu schonen, sagt er, laß ichs fast so bleiben, damit sie nicht klagen, ich wolle eine neue Taufe einsetzen. — Selbst seinen Katechismus schrieb er nur für die einfältigen Pfarrherren. Er muß doch also geglaubt haben, daß sie einmal heller denken, und desselben alsdann nicht mehr nöthig haben würden. — Was würde nun wohl der Mann sagen, wenn er einmal aufstehen und sehen sollte, daß wir, ein Paar Jahrhunderte nach ihm, in seinen Fußstapfen so wenig einhergegangen, und noch weniger fortgeschritten sind." — Ja wohl, was würde er sagen? — Hieraus ergiebt sich also nun von selbst die Antwort auf die Frage: Was ist denn nun ächt lutherisch? — „Wenn wir immer auf dem Fleck stehen bleiben, auf welchem Luther stand, das heißt, noch nicht ächt lutherisch gehandelt; denn er blieb nicht stehen, sondern gieng weiter." — Auch nicht das, wenn wir bey unserm Glauben und Lehren Luthers Worte uns zur Norm machen; sondern das ist ächt lutherisch, was Luthers Geist athmet; so wie auch der keineswegs schon ächt biblisch predigt, der seine Gedanken nur in biblische Worte kleidet, sondern der, welcher den Sinn der Bibel und ihren Geist erforscht und aushebt, und nun denselben in der Sprache seines Zeitalters bestimmt und faßlich seinen jedesmaligen Zuhörern mittheilt. Wenn man selbst denkt, selbst forscht, über Vorurtheile sich erhebt, in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter fortzuschreiten strebt, und nun auch die erlangte bessere Erkenntniß der Wahrheit freymüthig mittheilt, und sie in Umlauf zu bringen sucht; das, nur das ist ächt lutherisch. — „Immer fortrücken, alles heller machen; das war eben ganz Luthers Sache. Hiernach scheints zwar ungemein paradox, aber es bleibt gewiß, daß ein Katechismus, welcher heute ächt lutherisch ist, es nach hundert Jahren nicht mehr seyn kann, wir müßten denn bis dahin im Denken gar nicht weiter gekommen seyn, d. h. unterdeß aufgehört haben, Lutheraner zu seyn. Bleiben wir aber nur diese; so muß die Summe von theologischen Kenntnissen ums Jahr 1900 merklich größer seyn, als sie heute ist, und diese viel größere Summe muß in Umlauf gebracht werden, es mags auch hindern wollen, wer da will, so wahr wir ächte Lutheraner

sind.

sind. Denn Katholicismus ist Stillstand im Denken, Schreiben und Reden; das Kennzeichen des ächten Lutherthums ist stetes Wachsthum in Erkenntniß." — Jedoch, wir wollen nicht weiter ausziehen und abschreiben: glauben aber auch nicht nöthig zu haben, zur Empfehlung dieses Sendschreibens noch etwas hier hinzuzusetzen, indem wir erwarten, daß es durch das, was wir daraus mitgetheilt haben, sich schon von selbst empfehlen wird: wünschen indessen von ganzem Herzen, daß es überall das wirken mag, wozu der würdige Verfasser es gesendet hat.

Sa.

**Bekenntniß meines Glaubens und meiner Beruhigung, auf Veranlassung der beyden letztern Schriften des sel. Consistorialrath (s) Jacobi zu Zelle, in Form eines Sendschreibens an einen Freund. — — 1792. 418 Seiten in 8. 1 Rf.**

Ob nach der vorangehenden Versicherung das gegenwärtige Buch wirklich aus mehrern Briefen eines sogenannten Neologen an einen Altgläubigen entstanden sey, mag unerörtert bleiben: die Hauptsache beruht auf dem Inhalt. Derselbe zerfällt gleichsam in zwey Abschnitte, deren erster sich mit allgemeinen Betrachtungen über kirchlichen Glauben und über Neologismus und Vernunftchristenthum beschäftiget; im zweyten findet man des Verf. Glaubensbekenntniß, nebst dessen Gründen. Neue Aufschlüsse darf man hier nicht suchen; daher kann sich Rec. füglich auf etliche kurze Anmerkungen einschränken.

Offenbar geht die Hoffnung, als könne die sogenannte Aufklärung oder die darauf gebauete Vernunftreligion jemals allgemein werden, zu weit. Letztere ist nicht für den großen Haufen: er kann und mag seine Denkkraft nicht anstrengen, befindet sich auch bey einer unmittelbar eingegebenen Religion viel sicherer. Merkte denn der Verf. bey aller Anstrengung, um die Unsterblichkeit aus der Vernunft zu beweisen, nicht deutlich genug, daß sie sich auf diesem Wege zu keiner völligen Gewißheit bringen läßt? Wie beruhigt fühlt sich hingegen der gemeine Mann durch seinen Glauben an eine unmittelbar von

Gott herrührende Versicherung, daß die menschliche Seele unsterblich sey?

Ohne es zu merken, kommt der Verf. mit sich selbst in Widerspruch. Denn S. 282 behauptet er, Gott könne nichts offenbaren, lehren oder mittheilen, was übervernünftig, d. i. der menschlichen Vernunft undenkbar ist, davon sich keiner einen klaren deutlichen Begriff machen, oder es mit seiner gesunden Vernunft einsehen kann; denn dergleichen sey kein Gegenstand des Glaubens, und habe auf Menschenglückseligkeit keinen Einfluß. Gleichwohl versichert er S. 171, daß er eine künftige Glückseligkeit glaube, von welcher er sich aber keinen Begriff machen könne; auch steht schon vorher S. 165 in seinem Glaubensbekenntniß, daß er einen Gott glaube, dessen Größe er nicht denken könne. — Eben so auffallend wähnt er S. 388, die Jünger hätten zwar anfangs seine jüdisch-abergläubische oder übertriebene Meinung von Jesu gehabt, aber dieselbe allmählig abgelegt. Erinnerte er sich denn nicht, daß, wenn Petrus und Paulus bis an ihren Tod von dessen Auferstehung und Himmelfahrt predigen, sie unmöglich ihre hohe Meinung von ihm können geändert haben? Aber wundern muß man sich, daß er bey der Untersuchung über die Gottheit Christi S. 375 u. f. nicht an den Spruch Joh. 10, 24. u. f. gedacht hat, wo Jesus gleichsam selbst einen Wink zu geben scheint. Denn da die Juden in ihn drangen, er möchte gerade heraus sagen, wer er sey, wobey sie äusserten, daß sie es für Gotteslästerung hielten, wenn sich ein Mensch für einen Gott ausgäbe, so erinnert er sie an ihre eignen für heilig geachteten Schriften, in welchen, ohne irgend eine Gotteslästerung zu begehen, angesehene Männer ausdrücklich Götter genannt werden. Hierüber dienen unter andern 2 Mos. 4, 16, und Ps. 82, 6. 7. zur Erläuterung. Dergleichen Stellen hätten dem Verf., der selbst Jesum einen Gott nennt, z. B. S. 375, obgleich er ihn für einen bloßen, doch vorzüglichen Menschen hält, Stoff zu manchen Betrachtungen darbieten können. — Auch die Aeusserung S. 364 u. f., daß weder die Jünger noch die Juden bey den Wunderwerken Jesu auf die Mittel, welche er anwandte, gehörig geachtet, sondern immer eine göttliche Allmacht vorausgesetzt haben, ließe sich leicht von einer Seite anfechten, von der andern aber aus dem Verhalten unsers Pöbels, wenn er vermeinte Wunderthäter anstaunet, weit anschaulicher darstellen: indessen will Rec. nicht dabey verweilen,

und

und überschlägt daher auch die angestrichenen Sprachfehler, sonderbaren Schreibarten und Provinzialismen, unter andern das häufig vorkommende Wort bislang, welches bisher heißen soll.

Hw.

D. Joh. Sal. Semlers letztes Glaubensbekenntniß über natürliche und christliche Religion. Mit einer Vorrede herausgegeben von Chr. Gottfr. Schütz. Königsberg, bey Nicolovius, 1792. Ohne die Vorrede 382 Seiten in 8. 21 gr.

Die freye Untersuchung, welcher der sel. Semler die biblischen Bücher und den protestantischen Lehrbegriff unterwarf, schien er bey nachherigen Schritten, sonderlich wider Bahrdt und den Wolfenbüttelschen Fragmentisten, auffallend wieder einschränken zu wollen, wodurch er mancherley ungleiche Urtheile gegen sich erregte: ob blos die Eigenthümlichkeit seiner Schreibart, nebst einem daraus entstandenen Mißverstand, dieselben veranlaßt habe, wie in der lesenswürdigen Vorrede geäussert wird, das möchte wohl hin und wieder bezweifelt werden. Im gegenwärtigen Buch, welches er fertig hinterlassen hat, (doch ohne Titel, den der Vorredner hinzufügte,) macht er von dem Recht der freyen Untersuchung abermals vollen Gebrauch. Unter 44 Nummern, die größtentheils Fragen und deren Beantwortungen enthalten, sucht er unter andern den Unterschied zwischen der öffentlichen und Privatreligion recht anschaulich, aber oft mit ermüdenden Wiederholungen darzustellen. Wie er die letztere S. 152 in dem möglichen gewissenhaften Gebrauch des eignen Verstandes aller fähigen Christen setzt, so behauptet er, daß Gott das Thun und Lassen der Menschen nur nach dem Maaße ihrer Erkenntniß vom Guten und Bösen beurtheile; daher erklärt er laut, kein einziger sogenannter Fundamentalartikel der Dogmatik sey eine nothwendige Glaubenslehre, obgleich die Annahme solcher Lehrsätze dem wahren Geist des Christenthums nicht schade. Ueberall merkt man, daß er einen Weg einschlagen wollte, auf welchem er gegen Christen, sie mögen orthodox oder heterodox seyn, gegen Naturalisten und gegen Fanatiker sich billig zu zeigen, und vielleicht sie sämmtlich zu gewinnen hoffte: aber diesen

sen Zweck erreicht er schwerlich. Vielmehr wird man ihm beschuldigen, daß er sich bald zu unbestimmt ausdrücke, bald verstecke, bald zu viel einräume, bald bey allen unbefriedigenden Wendungen doch mit sich selbst in Widersprüche gerathe. Wenn es z. B. S. 222 heißt: Die Grundbegriffe, Vater, Sohn und Geist, gehören zur allgemeinen christlichen neuen (warum eben neuen?) Religion durchaus, unumgänglich, denn sie stehen dem Juden- und Heidenthum immer gleich gut entgegen," — so wird der Naturalist erinnern, daß der angegebene Grund an sich seicht sey; daß vermöge desselben auch der in biblischen Sprüchen vorgetragene Versöhnungstod des Sohnes Gottes, so wie manche andre Lehre, den unumgänglichen Grundbegriffen beygezählt werden müsse; daß aber dadurch die vorher herabgewürdigten Fundamentalartikel der Dogmatik unlängbar zu ihrem alten Ansehen der nothwendigen Glaubenslehren wieder gelangen.

Ueberhaupt hat der Verf. bey aller widrigen Weitschweifigkeit viele wichtige Gegenstände nur oberflächlich behandelt. So wird z. B. bey der Frage, ob Lehrer ihre bessere Erkenntniß öffentlich vortragen dürfen? die kahle Ausflucht S. 145 u. f. daß sie nicht bestellt wären, in öffentlichen gesellschaftlichen Versammlungen ihre Privateinsichten vorzutragen, wirklich den Vorwurf begünstigen, daß sie als Heuchler wider ihre eigene Ueberzeugung lehren, und folglich blos maschinenmäßige Priester vorstellen sollen. Leicht könnten diese ihn fragen, mit welchem Recht er, als ein Lehrer, seine Privateinsichten öffentlich bekannt, und dadurch manche redliche Christen in ihrem beruhigenden Glauben irre gemacht hat, da er eben so, wie die Prediger, beeidigt und besoldet war; er werde doch wohl nicht auf die Professoren allein einschränken, was er bey der Frage: ob man aus allen Büchern des N. T. zusammen ein Lehrsystem formen müsse, S. 46 allgemein behauptet, nämlich: „es steht nun bey den Lehrern und Christen, was sie von dieser damaligen localen Modification und Lehrart jetzt zur christlichen neuen Erkenntniß rechnen wollen." — Der Vorredner, welcher überhaupt einige von des Verf. Aeusserungen zu berichtigen sucht, thut einen Vorschlag, wie der Prediger dogmatische Lehren vortragen solle, damit er weder Gaukler noch tönend Erz werden möge: aber auch dadurch verringern sich die Schwierigkeiten in keinem Betracht.

Ueber

Ueber das Verhältniß der christlichen und natürlichen Religion kommen allerley treffende Bemerkungen vor, unter andern S. 278 u. f., wo von dem Guten geredet wird, was der Naturalismus bewirkt hat; auch verdienen die unter Nr. 44 geäusserten Gedanken eine Beherzigung der Christen und Naturalisten: nur muß man keine neuen Aufschlüsse in diesem Buche suchen.

Gh.

# Rechtsgelahrheit.

*Caroli Godofredi Winckler*, Iur. utr. et Philosoph. Doctoris etc. Opuscula minora, edidit et praefatus est filius D. *Godof. Ludov. Winckler*, Prof. Iur. extraordin. *Vol. I.* Dresdae et Lipsiae, impensis Richteri, 1792. 444 S. in 8. 1 Rth. 4 Gr.

In der Vorrede beschreibt der Hr. Herausgeber das Leben seines sel. Hrn. Vaters. Der oft vorkommende Fall, daß dergleichen kurze Schriften zerstreuet werden, und man sie, so theuer man sie auch bezahlen wollte, nicht bekommen kann, hat ihn zur Sammlung und Herausgabe bewogen. In dem ersten Theile dieses Volum. findet man Corollaria iuris criminalis. 1) De foro delinquentium, pag. 1. 2) Remissione reorum in Saxonia ad praefecturas, 9. 3) Remissione reorum, coepta inquisitione fugientium, 13. 4) Remissione delinquentium ad forum criminis in Lusatia superiori, 16. 5) Remissione militum delinquentium, 22. 6) De remissione raptorum fugientium, 26. 7) Stuprum simplex num ad iurisdictionem superiorem vel inferiorem sit referendum, 29. 8) De crimine adversus constitutionem Saxonicam de rebus concreditis commisso ad Mandatum de 22 Dec. 1767. promulgatum, 38. 9) De dolose impetrato ex causa malitiosa desertionis divortio, 70. 10) De reo contumace in causa criminali, 85. 11) Excusatio maiorum de intermissa torturae abolitione, 93. 12) Furi cui furtum passus vim iniustam infert, competit moderamen inculpatae tutelae, 100. 13) De discrimine inter iudicia criminalia pagana ac militaria praesertim iure

Saxonico, 109. 14) De iurisdictione in via regia, 131. 15) De officio iudicis deprehensionis, 148. 16) De exsecutione poenae repraesentativa, 156. 17) De patrimonio forum iuste distribuendo, 164. 18) De furto periculoso, observationes quaedam, 174. 19) De violata domus dominicae securitate, 184. In dem zweyten Theil befinden sich Observationes iuris antiqui, und zwar 1) Explicatio Edicti Aproniani primi, 200. 2) Secundi, 215. 3) De supplicio plumbatorum media aetate usitato, 225. 4) De Lege Iunia Velleja, 256. 5) Discrimen inter Litis contestationem iure veteri ac hodierno et utriusque effectus, 239. 6) De dotis dictione, 371. 7) De origine heredum suorum a graecis petenda, 378. 8) Novus matrimonii confarreati effectus, novusque patriae potestatis solvendae modus, 381. 9) De regeneratione libertorum, 385. 10) De foro militari apud veteres Romanos, 393. 11) De favore medicorum iure veteri ac hodierno, 402. 12) Analecta ad Aemil. Lud. Hombergk zu Vach de collectione Novellarum a Iustiniano facta, 413. 13) De more veterum computandi per digitos, 421. 14) De viscerationibus Romanorum, 427. 15) Emendationes quaedam Heineccianae, 437. Von diesen sind die drey letztern noch ungedruckt, auch von dem sel. Hrn. Verf. nicht ganz vollendet worden. Daß einige sich darunter befinden, die eben nicht in der Absicht von dem sel. Hrn. Verf. geschrieben worden, um der Nachwelt überliefert zu werden, möchte wohl gewiß seyn.

Kbb.

**Anton von Heusers historisch-politische Beleuchtung der Wahleigenschaften eines römischen Kaisers ꝛc. Frankfurt und Leipzig, bey Pech, 1792. 78 Seiten. 8. 6 Kr.**

Der Verf. schrieb diese Abhandlung bey Gelegenheit der letzten Kaiserwahl „für die, welche gern wissen möchten, wie sich die Wahl und Krönung eines Kaisers zutrüge, und welche doch nicht Muße haben, diese Geschichtsgrundsätze sich aus größern Werken zu sammeln.“ Rec. zweifelt, ob der Verf. seine Leser befriedigen werde. Die Fragen, die er zu erörtern sucht, betreffen 1. die persönlichen Eigenschaften eines zu wählenden

Reichs-

Reichsoberhaupts; kann ein Minderjähriger gewählt werden? mit welchem Jahre kann ein solcher die Regierung antreten? muß der zu wählende ein Deutscher seyn? kann ein Protestant Kaiser werden? Die letzte Frage verneint der Verf., und beruft sich vornehmlich auf die goldne Bulle, die nur Katholische zum Kaiserthron bestimme, will aber doch zuletzt nicht entscheiden, ob seine Meinung unumstößlich sey, S. 17. II. Die Wahl des Reichsoberhaupts, wobey von den wählenden Personen, von der Berufung der Churfürsten zur Wahl, von Ort und Zeit der Wahl, von den Haupt- und Nebenpersonen bey dem Wahlconvent, von den Geschäften des Wahlconvents, von den Handlungen nach der Wahl. III Die Krönung des neu gewählten Kaisers. Der doppelte Anhang handelt vom kaiserlichen Titel und Wappen und vom kaiserlichen Hofstaat, wobey besonders von den Reichserzämtern mancherley, aber ohne richtige historische Kenntnisse, gesagt wird. Von dem Erzkämmereramt heißt es S. 66: „Dieses Erzamt steht dem Churfürsten von Brandenburg schon von ältern Zeiten und ohne Widerspruch zu.“ Sollte der Verf. wirklich nicht wissen, daß das Erzkämmereramt, ehe es an Brandenburg kam, auf Schwaben gehaftet habe? Eben so findet man S. 61 f., wo von dem Erzschenkenamt die Rede ist, kein Wort davon, daß dieses Erzamt in ältern Zeiten auf Baiern gehaftet habe, und erst zu der Zeit an Böhmen gekommen sey, da Baiern und Sachsen unter Einem Herzoge standen. Aber auch mit der neuesten Geschichte scheint der Verf. nicht sehr bekannt zu seyn; sonst hätte er S. 65 nicht hinschreiben können, daß „die Baierisch-Wilhelminische Churlinie am 2. April 1778 erloschen sey.“ Uebrigens wimmelt noch die kleine Schrift von Druckfehlern. So steht S. 51 Thalemarius für Thulemarius; S. 50 Decretsiegel für Secretsiegel; S. 46 die Jahrzahl 1650 für 1559 u. s. w. Joh. Jac. Moser heißt durchgängig Mooser.

Gi.

**Grundsätze der summarischen Prozesse, von D. Wilh. Aug. Friedr. Danz, ordentl. öffentlichem Lehrer der Rechte zu Stuttgart. Stuttgardt, 1792. 398 Seiten. 8. 1 Mg. 8 gr.**

Dieses Werk, welches als Fortsetzung der vom Verf. im vorigen Jahr herausgegebenen Grundsätze des gemeinen ordentlichen bürgerlichen Prozesses angesehen werden kann, handelt nach einer kurzen Einleitung, welche allein den Begriff des summarischen Prozesses und dessen Abtheilung in den bestimmten und unbestimmten enthält, in eilf Hauptstücken: 1) von dem unbestimmten summarischen Prozeß; 2) von dem possessorischen Prozeß; 3) vom Mandatsprozeß; 4) von dem Executivprozeß; 5) von dem Wechselprozeß; 6) von dem Arrestprozeß; 7) von dem Provocationsprozeß; 8) von dem Kriegsprozeß; 9) von dem Consistorialprozeß; 10) von dem Concursprozeß und von dem peinlichen Prozeß. Wir können auch nicht mißbilligen, daß der Verf. einige weitere Gattungen des Prozesses, welche von dem gewöhnlichen abweichen, als z. B. in Lehens-, Bergwerks-, Forst-, Handels-, See-, Schiffahrts-, Handwerkssachen u. dgl. weggelassen hat, weil sie nicht nur auf besondere Einrichtungen und Verfassungen sich gründen, sondern auch immer bey Behandlung jener besondern Rechtstheile zugleich abgehandelt werden, und würklich, wenn man mit den allgemeinen Grundsätzen des summarischen Prozesses bekannt ist, bald erlernt sind. Nur den Prozeß in Rechnungssachen, welcher so vieles ganz eigen hat, und doch aller Orten sehr oft vorkommt, hätte der Verf. nicht übergehen sollen. Nun zum Inhalt selbst, wo uns der 1te §. gleich etwas unrichtig scheint, wenn der Verf. als die Gründe des summarischen Prozesses die Wichtigkeit einer streitigen Sache, die Klarheit in ihrer Darstellung und die Gefahr des Verzugs aufstellt. Die Wichtigkeit einer Streitsache kann niemals Ursache eines summarischen Verfahrens werden, vielmehr scheint uns im Gegentheil mit der Wichtigkeit der Sache die Nothwendigkeit eines genauern, umständlicheren Verfahrens, somit auch der Formalien des Prozesses immer zu steigen, so wie im Gegentheil, wenn der Gegenstand des Rechtsstreits geringfügig ist, und leicht die Prozeßkosten denselben übersteigen könnten, der ordentliche Prozeß nicht zugelassen wird; wir hätten also neben der Klarheit der Sache und der Gefahr des Verzugs als Gründe des summarischen Verfahrens vielmehr angegeben: die Geringfügigkeit einer Sache, besondere rechtliche Begünstigung derselben, und den Zusammenfluß sehr vieler Sachen, bey deren ordentlichen Behandlung kein Ende des Prozesses abzusehen wäre, wie dieses bey Rechnungs- und Concursſachen der Fall ist. Bey den possessorischen Rechtsmitteln

mitteln hat der Verf. sehr wohl gethan, daß er nicht, wie andere, alle dahin gehörige Rechtsmittel aufgezählt, oder gar auch, wie Claproth, die prätorische bonorum possessionem herein genöthigt hat; denn jene gehören nur in die theoretische Lehre von Klagen, diese nur zur Lehre vom Erbrecht; gleichwohl bestehen die Rechtsmittel zu Wiedererlangung des Besitzes nicht, wie der Verf. §. 11. angiebt, allein in dem Spolienprozeß, sondern es kann auch noch heut zu Tage das interdictum unde vi angestellt werden. Bey dem Executivprozeß scheint der Verf. den Sächsischen mit demjenigen, welcher sich nach dem gemeinen Recht behaupten läßt, vermengt zu haben, und führt auch dabey meistens Sächsische Rechtslehrer an; ausser Sachsen, wenn nicht besondere gesetzliche Vorschriften es angeben, möchte schwerlich der Executivprozeß, wie ihn der Verf. vorzeichnet, Statt haben. Richtiger sind über diesen Punkt die Grundsätze des Verf. über den Wechselprozeß, welcher überhaupt vorzüglich gut ausgeführt ist. Bey dem Arrestprozeß nimmt der Verf. die von andern sehr bestrittene Meinung an, daß in der Regel nur derjenige Richter, vor welchem den Arrestat wegen der vom Arrestanten gemachten Forderung nach den Gesetzen Recht zu nehmen verbunden ist, einen Arrest verfügen könne, jedoch in ausserordentlichen Fällen ein jeder Richter die unter seinem Gerichtszwang sich befindenden Personen und Sachen in Beschlag zu nehmen berechtiget sey, und alsdann die Anlegung des Arrests in Ansehung der Forderung, wegen welcher sie geschieht, die Gerichtsbarkeit des arrestirenden Richters begründe. In dem Kriegsprozeß äussert der V. §. 95, daß über die Frage: ob gemeine Verbrechen der Soldaten vor die Kriegsgerichte gezogen werden dürfen? bey der so sehr abweichenden Verfassung einzelner Länder, allgemeine Grundsätze sich unmöglich aufstellen lassen; wir dächten doch, da das Römische Recht nicht nur, sondern auch die Reichsgesetze in Hinsicht auf die Reichsarmee den Soldaten in gemeinen Verbrechen dem ordentlichen, nicht privilegirten Gerichtsstand unterwerfen, so hätte die Frage ganz keinen Zweifel. Bey dem Consistorialprozeß wäre §. 109 zu bemerken gewesen, daß in eigentlich peinlichen Sachen der Geistlichen niemalen den Consistorien eine Gerichtsbarkeit zugestanden, sondern dieselbe durch Commission von dem Regenten an weltliche Gerichte übergeben werden, daß also bey den Consistorien kein peinlicher Prozeß Statt haben kann, sondern ihnen bey peinlichen Verbrechen nur die erste Generaluntersuchung zustehe.

Am

Am ausführlichsten hat der Verf. den Concurs und den peinlichen Prozeß verhandelt. Der Verf. nimmt dreyerley Zeitpunkte des Concurses an; 1) den imminenten von der Zeit an, wo der Schuldner unvermögend wird, seine Gläubiger zu befriedigen, bis er sein Vermögen an die Gläubiger abtritt, oder diese vom Richter eingewiesen werden; damit aber nimmt 2) der materielle Concurs seinen Anfang, und dauert bis zu Erlassung der Edictalladung, nach welcher der förmliche Concursprozeß eintritt; im ersten Fall hat zwar der Schuldner noch freye Verfügung über sein Vermögen, jedoch stehen den Gläubigern, zu deren Nachtheil der Schuldner betrüglich etwas veräussert, gewisse Rechtsmittel zu, um eine solche Veräusserung anzufechten, nämlich ein interdictum fraudatorium und die Paulianische Klage; mit dem materiellen Concurs aber hört alles Verfügungsrecht (nicht Eigenthum, wie §. 117 gesagt wird) des Schuldners auf, und alle seine Veräusserungen sind ungültig; der förmliche Concurs aber bewürkt, daß alle wider den Schuldner anhängige Prozesse vors Concursgericht gehören, und des Schuldners Vermögen allen Gläubigern gemein wird. Die Geschäfte des Richters betreffen nach §. 126. die Bestimmung, Erhaltung und Veräusserung der Concursmasse, die Richtigkeit und Liquidation einzelner Schuldposten, derselben Vorzugs- und Erstigkeitsrecht, die Erstigkeitsurthel und deren Vollziehung; nach dieser richtigen Ordnung behandelt der Verf. das Verfahren beym Concursproceß. Bey dem Amt und Pflichten des Contradictor (§. 140.) hätten wir noch bemerkt, daß derselbe auch darauf aufmerksam seyn solle, wenn Schulden eingeklagt werden, welche ganz oder zum Theil nicht an den Gemeinschuldner, sondern nur an andere, z. B. die Frau des Schuldners gemacht werden können. Bey dem Liquidationsverfahren ist es sehr zu empfehlen, daß, wie es an manchen Orten beobachtet wird, dazu auch der Schuldner, und nach Befinden auch dessen Ehefrau vorgeladen, und über alle und jede Schulden gehört werden, wovon der Verf. nichts erwähnt hat. Vieles wird auch dadurch sehr abgekürzt, wenn kein eigenes Verfahren über die Vorzugsrechte gestattet, sondern jedem Gläubiger sie mit der Liquidation auszuführen befohlen, und den andern dawider ihre Einwendungen zu machen überlassen wird; wichtige Concurse können auf diese Weise zum Besten aller Gläubiger in wenigen Tagen mit Ersparung vieler Zeit und Kosten, auf welche der Richter vorzüglich bedacht seyn solle, ausgemacht werden. Der peinliche Prozeß

ist

ist in der gewöhnlichen Ordnung, und sehr gründlich und vollständig ausgeführt. In dem §. 194. hätte billig auch der Anzeigen der Unschuld gedacht, und der Richter auf dieselbe verwiesen werden sollen. Ueber die peinliche Frage hat der V. nach des Rec. Gefühl in §. 214. die richtigsten Grundsätze geäussert; er schreibt ihre Einführung in Deutschland theils dem Ansehen des Römischen Rechts, theils dem Glauben der Deutschen an die Ordalien zu, glaubt aber, daß, so lange die Richter und Verbrecher Menschen bleiben, auch mit den Zucht- und Gefängnißhäusern nicht ganz andere Anstalten getroffen werden, die gänzliche Abschaffung derselben zu den unausführbaren Vorschlägen gehöre, obgleich sie nur mit der äussersten Vorsicht und so selten als möglich anzuwenden wäre. Uebrigens hat der Verf. durchaus sehr viele gute Literatur beygebracht, und damit sein Werk für den praktischen Arbeiter vorzüglich brauchbar gemacht. Mit Vergnügen sehen wir den von ihm weiter versprochenen Schriften, nämlich einem Lehrbuch über den Reichsgerichtsprozeß, und einer zweckmäßig ausgesuchten Sammlung kleiner Abhandlungen über prozessualische Gegenstände, welchen der Beyfall des Publikums gewiß nicht fehlen wird, entgegen.

Hz.

D. Johann Friedrich Eisenhart's Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern durch Anmerkungen erläutert, von neuem vermehrt herausgegeben von D. Ernst Ludewig August Eisenhart, Professor der Rechte zu Helmstädt. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1792. 692 Seiten in gr. 8. 1 Rth. 18 gr.

Dieses Buch ist längstens schon auf der vortheilhaftesten Seite bekannt. Hr. Prof. Eisenhart, der würdige Sohn des verewigten Verfassers, hat es durch Anmerkungen und Zusätze sehr vermehrt, so daß diese Ausgabe vor der ersten gewiß einen merklichen Vorzug hat.

Op.

Arzney-

# Arzneygelahrheit.

**Allgemeine Heilkologie, oder nosologisch-therapeutische Darstellung der Geschwüre. Zur bequemern Benutzung des mündlichen Vortrags dieser Lehre entworfen von D. August Gottlob Weber, öffentlichem ordentlichen Lehrer auf der Friedrich-Franz-Akademie und der Stadt Rostock Physicus. Berlin, in der Frankeschen Buchhandlung. 1792. 268 Seiten in 8. Mit latein. Lettern. 16 gr.**

Die zwiefache Forderung einer wieder aufblühenden Akademie an den Schriftsteller in dem Lehrer, nicht durch unzeitige Schriften den Zeitpunkt ihrer Reife um ein halbes Jahrhundert zurückzusetzen, eine eigene Ausarbeitung des Plans zum Privatgebrauche, der indessen nicht gleich fürs Publikum bestimmt war, Mezgers Wunsch, das, was über die Geschwüre Gutes gesagt ist, in eine zusammenhängende Ordnung zu bringen, und den wankenden Begriff des Geschwürs festzusetzen, theils Regeln zu haben, nach welchen man bestimmen könne, welche Geschwüre man heilen müsse oder nicht, waren die zu vorliegender Schrift den Verf. stimmenden Veranlassungen. Hr. W. erinnert noch: es möge manchem Leser die Ausspinnung der Definition viel zu umständlich scheinen; allein, die bloße Erlernung neuer Resultate beweise so gar viel nicht, wenn man die Vordersätze nicht gründlich gefaßt habe. Der zweyte Abschnitt enthält eine an das Verhältniß der kritischen Naturbemühungen gereihte Therapia generalis der Geschwüre. **Erster Abschnitt. Die physiologischen Prämissen einer nosologischen Darstellung der Geschwüre.** Die alte Definition des Geschwürs taugt nichts. Gründen wir die specifische Verschiedenheit des Geschwürs und der Wunde auf das Alter und die Neuheit der Trennung, so kann eine frische die Attribute eines Geschwürs, und eine alte die einer Wunde haben. Eben so wenig entscheidet die Stockung oder der Ausfluß des Eiters oder einer scharfen Feuchtigkeit. Deswegen haben einige Eklektiker unter den neuen Aerzten und Wundärzten den von der Aeusserlichkeit des Geschwürs abhängigen Schulbegriff unlängst verlassen, und dem innern kranken Zustand näher zu dringen gesucht. Ob alle Schwierigkeiten

dadurch

dadurch gehoben worden, läßt der Verf. dahin gestellt seyn. Das Geschwür behauptet seine Stelle in der Nosologie, aber nur in sofern, in wiefern die innere fehlerhafte Bedingung sich darstellen läßt, welche dem Geschwüre zum Grunde liegt. Die physiologischen Grundgesetze der Kräfte sind zu einer nosologischen Definition des Geschwürs die Prämissen. Der Verf. geht von den drey bekannten Kräften aus, und nimmt unter diesen die Nervenkraft als die Hauptkraft an. Um das Problem: ob die Lebenskraft innerhalb der festen Theile beschränkt, oder über die flüßigen verbreitet sey, seiner Entwickelung näher zu bringen, schlägt er einen indirecten Weg ein, der, wie er sich versichert hält, sicher zum Ziele führt. Die Contradistinction der festen und flüßigen Theile gründet er nicht auf den Grad ihres Zusammenhangs, sondern auf die den festen Theilen einverwebte nervöse Substanz, und läßt vorläufig den Satz: wo immer in der festen Masse Regung der Lebenskraft ist, da ist nervöse Substanz, und wo immer in der festen Masse nervöse Substanz ist, da ist Regung der Lebenskraft, oder Fähigkeit dazu, statt eines physiologischen Axioms dienen. Die Lehrsätze, wodurch er dies beweist, sind nicht wohl eines kurzen Auszugs fähig. Das Leben der festen und flüßigen Theile ist blos relativ, nicht absolut. Darum hängt der Verlauf der miasmatischen Krankheiten nicht von dem Miasma ab, sondern von der Berührung, in welche das Miasma mit dem Systeme der festen Theile kömmt, und wodurch eine sich entäusserude Gegenwirkung der festen Theile bestimmt wird. Die Lebenskraft, als das ausschließende Vermögen des Systems der festen Theile, setzt als nothwendige Bedingung die innere durchgängige Uebereinstimmung in dem Verhältniß aller Theile unter sich selbst zu dem Zweck ihrer eignen Bildung und Erhaltung voraus. Der Turgor des schwammichten Gewebes stellt die Form der thierischen Ernährung dar, und der Verf. sieht die Ernährung überhaupt an als eine Verlängerung des organischen Lebens mittelst der Spontaneität der Nervenkraft. Wird der Einfluß der Lebenskräfte verändert oder verhindert, so entstehet Schwäche. Dieselbe Grundkraft des Lebens, welche die Zerstörung der Haltbarkeit der organischen Fibern durch die innern Thätigkeiten des Körpers im natürlichen Zustande hindert, bestimmt im widernatürlichen, je nachdem sie sich bey der aufgehobenen Haltbarkeit leidend oder thätig beweist, den wahrhaft natürlichen Unterschied zwischen einem Geschwür und einer Wunde. Ueberhaupt giebt es drey Mittel, wodurch

die

die Natur den organischen Heilzweck zu erreichen sucht. 1) Die Plastik der abgesonderten Säfte. Unter diesen hält der Verf. den Eiter mit dem physiologischen Dunststoff des Zellgewebes einerley Natur und Ursprungs, woraus sich vielleicht der Nutzen der künstlichen Wärme bey Geschwüren erklären ließe. 2) Das lebendige Vermögen der Haut fortzurücken, welches der Reiz des Höllensteins auf sie beweiset. 3) Der vegetative Wachsthum der Oberhaut. — Die Trennung durch den Stich und durch quetschende Gewalt machen in der Stufenleiter der Verwundungen gleichsam den natürlichen Uebergang der Wunden zu den Geschwüren. Ueberhaupt nennt Hr. W. die Trennung der organischen Fibern eine Wunde, in wiefern die Thätigkeit der Nerven- oder Lebenskraft der Zerstörung der organischen Zusammensetzung entgegen wirkt; ein Geschwür hingegen, in wiefern die Thätigkeit der Nerven- oder Lebenskraft der Zerstörung der organischen Zusammensetzung nachgiebt. Zweyter Abschnitt. Versuch einer Classifikation der Geschwüre aus dem Gesichtspunkt der kritischen Naturbewegungen. Die Geschwüre lassen sich überaus vortheilhaft aus dem Gesichtspunkte der kritischen Naturbemühungen abtheilen, je nachdem diese auf mannichfaltige Art erschwert, verhindert, unterdrückt oder gekrönt sind, je nachdem giebt es verschiedene Arten der Geschwüre in dem natürlichen Systeme. Erste Klasse. Sie enthält die Localhindernisse zur Heilung des Geschwürs. Untergeordnet sind, die ein Dunststoffe sich zumischenden Säfte, als Harn, Galle u. s. w.; die Ausschweifung des localen Brennpunkts unter dem Eitergrad, als durch erweichende Salben; oder über denselben, als durch Reizungen; die Beschaffenheit des Orts, in sofern das Eiterungsvermögen zu eingeschränkt ist, oder der Eiter nachtheilig verändert wird; die conditio unitatis solutae, da runde Wunden später als eckige heilen. Zweyte Klasse. Die allgemeine Gesundheit ist unverletzt, und die Hindernisse der Heilung innerhalb des Umkreises der sechs nichtnatürlichen Dinge. Dritte Klasse. Allgemeine sich erzeugende unbestimmte Anlagen zu Krankheiten, als die ursprünglich von der Veränderung der Nervenkraft abhängigen Grundfehler der festen und flüßigen Theile, als in Absicht der Reizbarkeit, Spannkraft u. s. w. Vierte Klasse. Das Geschwür nährt und unterhält aus seiner eignen Vorrathskammer das chronische Hinderniß seiner Vernarbung. Fünfte Klasse. Offenbare und erhebliche innere kranke Zustände sind mit den Ge-

Geschwüren durch eine unsenkbare, unzuhaltende oder zurückbleibende Metastase verbunden. Erste Ordnung. Metastatische Geschwüre von verfehlichen im Blute zurückgehaltenen Unreinigkeiten: Harnsäure, Phosphorsäure, Brenzliches. Das schlechter. Das Geschwür von geheimmter oder verminderter Absonderung des Perspirabile, b) des Harns, α) das gichtische, β) das rheumatische Geschwür, γ) das Geschwür von unordentlichem Umlauf und Verderbniß der Galle; α) das Rosengeschwür, β) das Wadengeschwür von fieberhafter Verderbniß der Leber. A und C zusammengesetzt, geben ein cathartalisch-gallichtes Geschwür; d) das schwarzgallichte Geschwür; α) mit Verstopfung der Milz, Leber u. s. w.; β) von zurückgehaltener Menstruation; γ) das Lothgeschwür; δ) Hämorrhoidalgeschwür. Die meisten Krebsgeschwüre gehören zu den atrabilarischen, wenn die scrophulösen, venerischen, scorbutischen, gichtischen davon ausgenommen werden. Zweyte Ordnung. Metastatische Geschwüre von ausserordentlichen und besondern Schärfen im Blute, deren Natur weniger bekannt und sinnlich ist. Geschlechter a) Das Geschwür von hitzigem Zunder, als Pocken, Masern, Friesel, Scharlachgeschwür; b) von chronischem Zunder; α) das Krätzgeschwür u. s. w.; β) Trippergeschwür, das oft flechtenartig erscheint. Zwischen letztere Geschlechter a und b fallen die ulcera aphthosa. Sechste Klasse. Die Heilkräfte der Natur sind fast bis zur völligen Unthätigkeit niedergeschlagen. Die Bestandtheile der Nerven sind gleichsam zersetzt, oder ihrer Zersetzung nahe. Erste Ordnung. Das hydropische Geschwür. Zweyte Ordnung. Das scorbutische Geschwür. Dritte Ordnung. Das venerische Geschwür. Vierte Ordnung. Das scrophulöse Geschwür, womit das rhachitische verwandt ist. Fünfte Ordnung. Das Geschwür von hitzigor Fäulniß, wohin auch die ulcera aphthosa der Schwindsüchtigen gehören, die Halsgeschwüre bey der Brandbräune, die Furunkeln auf dem Rücken bey anomalischen Blattern, und die scorbutischen Geschwüre, welche Gillespie beschreibt. Siebente Klasse. Eine blos örtliche Stockung verdichteter Säfte, deren Widerstand den bewegenden Kräften des Herzens unüberwindlich ist. Hierbey entwickelt sich eine schädliche Schärfe oder Fäulniß, die den Säften eine allgemeine Verderbniß drohet. Beyspiele liefern die Verhärtungen der Drüsen, steinichte Verhärtungen der Lungen u. s. w. Achte Klasse. Das wahrhaft kritische Geschwür, wodurch die

Naturkräfte den Sieg über das Morbolum formandum leicht und sicher erhalten, oder eine Erscheinung, welche jene Veränderung begleitet; a) das kritische Geschwür im hitzigen fauligen Zustande; α) in anhaltenden Fiebern, β) in Wechselfiebern, an den Lippen und andern Stellen des Körpers; b) das kritische Geschwür im langwierigen kranken Zustande, bey Kopfschmerzen, langwierigem Schwindel, der Fallsucht u. s. w. Neunte Klasse. Localkritische Geschwüre, wobey wahrhaft ansteckende oder giftartige Materien, oder anderweite schädliche Ausflüsse von aussen in die Bedeckungen des Körpers eindrangen, und die Natur sich bemühet, den Zunder auszuleeren. a) Das örtlich kritische Geschwür von wahrhaft ansteckenden oder giftartigen Stoffen. α) Als Folge der Ansteckung durch natürliche Wege; β) durch verwundete Orte. Zu ersterem gehört die venerische Seuche, zum andern der tolle Hundsbiß; b) das örtlich kritische Geschwür, von anderweiten kritischen Ausflüssen. (Ansteckung.) Zehnte Klasse. Zu lange anhaltende und dadurch schädlich werdende Naturbemühungen. Eilfte Klasse. Unter der langwierigen Dauer des Geschwürs der zehnten Klasse gewöhnte sich das System der circulirenden Säfte nach und nach an den Ausfluß, und das Geschwür ward ein pathologisches Excretionsorgan. Zwölfte Klasse. Das atonische Recidivgeschwür. Dreyzehnte Klasse. Künstliche Geschwüre. Vierzehnte Klasse. Mischungen, Verwicklungen und Verwirrungen, die aus den obigen Klassen entstehen.

Rec. hat manchen dem Verf. eignen Gedanken, um Raum zu sparen, nicht ausziehen können. Das Buch verdient Aufmerksamkeit. Aber es ist zu befürchten, daß die oft zu gekünstelte und dadurch mystisch werdende Schreibart manchen Leser abschrecken werde.

Bd.

Handbuch der Pharmacologie, oder Lehre von den Arzneymitteln. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfen von D. Friedr. Albr. Carl Gren. Professor zu Halle. Zweyter Theil. Nebst Register und zwey Tabellen. Halle, im Verlag der Waisenh. Buchhandlung, 1792. 568 S. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

In

In diesem Bande handelt der Verf. die zubereiteten Arzneymittel ab. Auch hier hat sich derselbe, wie im ersten Bande, nicht einzig auf die ausgesuchtesten Mittel eingeschränkt, sondern da das Buch zu akademischen Vorlesungen dienen sollte, auch zur Belehrung verschiedene obsolete verworfene Mittel mit aufgeführet. Doch sind nützliche und bewährte Zubereitungen, auch für den bloßen Leser, von unnützen, überflüßigen oder absurden zu unterscheiden, die letztern mit Notenschrift gedruckt worden.

Daß der Verf. übrigens bey Anführung der Wirkungen der Medicamente wenig Autoritäten angeführt, ist Lobes werth, wenn man bedenkt, was oft bey jungen Aerzten durch die große Anzahl wahrer und eingebildeter Erfahrungen, durch zahlreiche Citaten belegt, für Nachtheil gestiftet wird. Mit diesen ausgerüstet treten sie muthvoll vor das Krankenbette, finden oft die versprochene Wirkung hier nicht, und kommen verlassen wieder zurück.

Im ersten Abschnitte dieser Schrift sind die auf mechanischen Zertheilungen, mechanischer Absonderungen ungleichartiger Theile und mechanischen Gemengen sich gründende Arzneymittel beschrieben. Der zweyte Abschnitt hingegen, der bey weitem den größten Theil ausmacht, handelt von den Arzneymitteln, die durch chemische Operationen aus den Körpern erhalten werden. Zu dem Ende sind im ersten Hauptstück die zur Bereitung der Arzneymittel erforderlichen chemischen Operationen erklärt, im zweyten aber die einfachern chemischen Zubereitungen, und im dritten die chemischen Zusammensetzungen beschrieben worden. Ueberall sind, wie es sich nicht anders erwarten läßt, die neuesten, besten Beobachtungen benutzt, auch noch die Bereitung der salzsauren Schwererde in der Vorrede mit eingeschaltet worden.

In pharmakologischer Rücksicht kann diese Schrift jedem Arzte zum nützlichsten Handbuche dienen, da uns zur Zeit kein besseres bekannt ist.

Km.

**Einige Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde; herausgegeben von D. C. H. Ebert, Stadt- und Amtsphysicus zu Canstadt. Tübingen, 1792. bey Heerbrandt. 11 Bogen. 8. 8 gr.**

Mit lobenswürdiger Bescheidenheit spricht der Verf. selber diese seine schriftstellerische Arbeit nicht frey von allen Mängeln, und schickt, als eine solche, sie schüchtern ins lesende Publikum. Rec. muß ihn aber aufrichtig versichern, daß diese wenigen Bogen ihm viele Befriedigung gewährt haben, und daß er sie als lehrreich und nützlich unterhaltend jedem Kunstverständigen empfehlen könne. — Es sind der gerichtlichen Fälle sechs: (nämlich zwey Fälle vom Kindermorde; ein Weibermord; ein männliches Unvermögen; eine angebliche Behexung und ein vorgeblich attentirtes crimen bestialitatis eines schwermüthigen Bauers — (welche der Verf. hier in extenso sammt ihren Folgen beschreibt, und mit edler Freymüthigkeit, — auch gegen die, von ihm selbst dabey begangenen Unachtsamkeiten — und gehöriger Sachkenntniß philosophisch richtig beurtheilt) Angehängt ist diesen Fällen noch die Beschreibung einer schlechten Faulfieberepidemie, welche der Verf. in einem Dorfe seiner Nachbarschaft im Sommer 1789 zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte.

**Etwas über den Keichhusten, als ein Beytrag zur Geschichte der Epidemien des Jahrs 1790, von D. J. H. W. Klinge, Arzt zu Osterode am Harz. Göttingen, bey Boßigel, 1792. 4 Bogen in 8. 3 Gr.**

Durch die Mittheilung dieser kurzen, jedoch lehrreichen Beschreibung der im Herbst und Winter des Jahrs 1790 in seinem Würkungskreise herrschenden Keichhustenepidemie und seines Heilverfahrens in derselben hat der Verf. seinen lesenden Collegen gewiß einen angenehmen Dienst erwiesen. — Jene, im Allgemeinen nicht bösartige, oder von ungewöhnlichen Zufällen begleitete Epidemie folgte den epidemisch geherrschten Masern auf dem Fuße nach, und wurde von dem uns übrigens völlig unbekannten Verfasser mit so vielem Scharfsinn beurtheilt und so kluger Vorsicht behandelt, daß wir ihn — aus diesem seinen hier beschriebenen Verfahren zu schließen — nicht nur für einen Mann von Kenntnissen, sondern auch für einen recht guten praktischen Arzt zu halten berechtiget sind. — Auflösende, ausleerende, beruhigende und stärkende Arzneyen den krankhaften Veränderungen des Körpers nach ihren verschiedenen Verwickelungen verschiedentlich angepaßt, und mit einem

einem schicklichen Lehrgebäude verbunden, waren die Waffen, mit welchen der Verf. diese Krankheit mehrentheils glücklich zu überwinden im Stande war.

D b.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

**Polydor Lewis, der Arzneyk. Doctor u. s. w., philosophische Untersuchung der Natur und Eigenschaften des gemeinen Wassers; nebst Betrachtungen über seine medicinischen Kräfte. Aus dem Englischen. Stendal, bey Franzen und Große, 1792. 9 Bogen. 8. 8 gr.**

Neues haben wir in dieser kleinen Schrift nicht gefunden, das zu einer Uebersetzung berechtigt hätte. Der Verf. hat das Wasser im festen Zustande, dessen vorgegebene Verwandlung in Erde und das Gefrieren desselben, hernach auch im flüßigen, lyftigen und dunstigen Zustande beschrieben und die darüber bekannten Beobachtungen mit angeführt. Auch die behaupteten Bestandtheile, die medicinischen Eigenschaften des gemeinen Wassers, eine Vergleichung der verschiedenen Arten desselben, Verbesserungen und Kennzeichen eines guten Wassers sind nicht vergessen worden.

W.

**Allgemeine Naturhistorie, ein Versuch von Es. Fleischer, aus dem Dänischen von G. Mühlenpfordt. Erster Theil. Schleswig und Leipzig, bey Boie. 1793. 27 Bogen. 8. 1 Rl. 4 gr.**

Wirklich kann dieses mit so vieler Belesenheit abgefaßte Werk auch den deutschen Freunden der Natur Nutzen schaffen, wenn sie auch nicht gerade das, was Manche der Aufschrift des Werks zufolge nach der einmal angenommenen Bedeutung des Werks darin suchen möchten, sondern vielmehr eine physische Beschreibung der Erde und der mannichfaltigen Veränderungen ihrer Oberfläche auf fleißig gesammlete Thatsachen und Beobachtungen gestützt, finden werden. Sogleich anfangs eine reiche

Erndte von Wahrnehmungen über unläugbare Meerthiere, die man jetzt theils in ihren Trümmern auf und unter der Erde antrifft; eben so zahlreiche Beyspiele von Trümmern von Landthieren. Die mancherley Systeme über die Bildung und Umbildung der Erde, und Einwürfe dagegen. Nach dem V. entstehen alle Steinarten aus dem gleichen gemeinschaftlichen Grundstoff; nur äusserliche Ursachen, Sonne, Luft, Licht, bestimmen ihren Unterschied; sie gehen daher durch Verwittern und andere Veränderungen in einander über. Hier beruft sich doch der Verf. mit unter auf Thatsachen, in deren Glaubwürdigkeit wir ein Mißtrauen zu setzen alle Ursache finden. Z. B. daß ächter, reiner Quarzsand an der Luft zum feinsten Kalkmehl mit einer Mischung von Kalkerde verwittere; oder spricht auch zu unbestimmt; z. B. nichts sey gewisser, als daß aus Quarz Schörl und Glimmer entstehen könne, und zwar ohne Veränderung des äussern Ansehns (in welchem doch beyde vom Quarz sehr abweichen; wenn auch Beobachtungen vorhanden sind, welche so gedeutet werden können, so war das sicherlich kein reiner Quarz, oder es mengte sich ihm Alaunerde bey). Es sey nichts gewöhnlicher, als daß Quarzsand in Eisenerz übergehe (d. h. daß sich ihm Eisenkalk beymische); der Granit selbst gehe oft in Eisenerz über, und zwar in ganzen Bergen; noch eine Menge ähnlicher Beobachtungen, vornehmlich aus Gustmann, dem der Verf. überhaupt sehr gewogen ist, die Beobachtungen von ausgebrannten Vulkanen ausgenommen, wo er sich denn wieder auf de Luc zu viel verläßt, mit welchem er auch den Basalt für eine wirkliche Lava erklärt. Noch jetzt entstehen (so glaubt der Verf., und sucht es aus den neuen Entdeckungen der Sternkundigen zu erweisen) vielleicht neue Sonnen mit ihren Planeten. Der Sand habe mit den Bergen von einerley Materie gleichen Ursprung und Alter: der kleine dichte und feste Kalkkern in den Erbsensteinen sey ein Korn von dem Kalksande, das in ein incrustirendes Wasser gekommen. Steine und Sand seyen aus Kratern ausgeworfen, (selbst Torfmoore auf hohen Bergen daraus entstanden,) oder in kugelrunde Anhöhen aufgetrieben; nach dem Verf. spielte überhaupt das Feuer bey der Bildung der Erde die Hauptrolle, selbst die unterirdischen Höhlen kommen von ihm. Auch die Schieferberge seyen auf einmal und in ganzen Massen hervorgekommen, mit den Granit- und Kalkbergen zugleich. Das Steinsalz finde sich unter den (unter welchen?) Bergen; es müsse also eben so alt als die (diese) Berge

Berge seyn. Auch die Salzmaterie könne durch zufällige Ursachen in Thon übergehen: das alte jetzt versunkene Land lag höher, als unser dermaliges; seine Inseln hatten wegen der Berge von verschiedener Höhe ein verschiedenes Clima; es konnten also verschiedene Thiere darauf leben, die jetzt nicht mehr da leben können, weil sie jetzt viel höher liegen, z. B. Elephanten; sie wurden im Wasser der Sündfluth begraben. Die feuerspeyenden Berge, von welchen wir keine Nachrichten in unsern Geschichtbüchern finden, können vor der Sündfluth gebrannt haben; durch Berechnungen und Vergleichung seines jedesmaligen Auswurfs macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß der Vesuv, so wie andere feuerspeyende Berge, nicht so alt ist, als Ferber und andere gefolgert haben. Die Luft theilt der Verf. in die gröbere und feinere; die letztere nennt er (mit mehreren andern Naturkundigen) Aether; von ihr leitet er Licht, Feuer und Wärme ab, selbst elektrische und magnetische Kraft. Vom Barometer, das eigentlich nur den Grad der Elasticität der Luft anzeige. Von Feuer und Brennstoff nach Münchhausen, Crawford und Kirwan (in seinen frühern Schriften). Von der Luft, dem Luftkreise und den Meteoren; hier auch der Hagel, doch ohne bey der Erklärung seiner Entstehung den elektrischen Stoff in Anschlag zu bringen, der doch nach neuern Wahrnehmungen so äusserst wirksam dabey ist. Daß das Eis von Meerwasser ungesalzen sey, habe schon Boyle und Bartholin gewußt.

Da.

*Gerhardi Augusti Honkeng*, Oecon. Praef. Gol. mens. etc., Synopsis Plantarum Germaniae, continens plantas in Germania sua sponte provenientes, adiectis omnibus auctorum synonymis, curante *Carolo Ludoviso Willdenow*, Med. D. etc. *Tom. I.* Berolini, 1792. sumtibus auctoris. 632 Seiten ohne Vorr. und Reg. 8. 2 Rth. 12 gr.

Eine Flora von Deutschland, nach Thunbergs Systeme, davon die Herausgabe dieses ersten Theils die Berlin. Naturf. Gesellschaft bereits vor einigen Jahren und zwar in deutscher Sprache besorgte. Hier erscheint er lateinisch, und zwar nach

einem neuen und erweiterten Plan. Dies sagt die Vorrede. Ref. hat die erste Ausgabe nicht gesehen; jetzt auch keine Gelegenheit, sie zu erhalten, und kann also die Vorzüge dieser neuen Ausgabe nicht wohl bestimmen. Die Besitzer jenes ersten Theils mögen aus einer kurzen Anzeige dessen, was sie hier finden, selbst darüber urtheilen. — Wie bekannt, haben wir der Beschreibungen aller in unserm Vaterlande bekannten wildwachsenden, oder seit langer Zeit darin jährlich in Menge erzielten Pflanzen bereits mehrere; diese zeichnet sich aber vor allen solchen Beschreibungen oder Floren merklich dadurch aus, daß der Verf. es unternahm, bey jeder Pflanze alle ihre Synonimen in alten und neuern (bis J. 1790.) Kräuterforschern sorgfältig aufzusuchen, sie zugleich mit denen von diesen angegebenen Kennzeichen der Arten genau zu prüfen und anzuführen, und dann auf die Stellen in botanischen Schriften, wo man die Pflanze so genannt und beschrieben, oder auch nur abgebildet findet, jedesmal hinzuweisen. Ein Unternehmen, das, wie leicht jeder einsieht, glücklich ausgeführt, von dem ausgebreitetsten Nutzen für die Wissenschaft seyn muß. Aber auch ein Unternehmen, wozu, um es glücklich auszuführen, nicht blos eine ansehnliche kostbare Büchersammlung, sondern auch ausdauernder, eiserner Fleiß und Muth und Geschicklichkeit erfordert wird, um alle die großen Schwierigkeiten zu überwinden, welche hier die unbestimmten und ungewissen Synonimen, die unvollkommenen und schlechten Beschreibungen, und die groben und undeutlichen Holzstiche von so vielen Pflanzen, fast bey jedem Schritte in den Weg legen. So viel wir denn aber aus diesem ersten Theile urtheilen können, hat sich dies alles bey dem Verf. glücklich vereiniget. Und er hat in der That hier so viel geleistet, daß er wohl diejenigen, die es ihm zum Vorwurf machen wollten, eine oder die andere hieher gehörige Schrift nicht gekannt und benutzt, einen oder den andern lateinischen Pflanzenbeynamen hier einmal gar nicht, dort einmal falsch angeführt zu haben, für unbillige und der bey einem solchen Unternehmen zu besiegenden Hindernisse unkundige Richter halten dürfte. Wir wollen daher auch dergleichen fast unvermeidliche Fehler hier nicht rügen, sondern dies gern solchen Recensenten überlassen, die sich dadurch ein wichtiges Ansehn zu geben hoffen. Nur das geben wir dem Verf. sowohl als dem Herausgeber zu bedenken, ob es wohl nicht gut sey, bey den folgenden Theilen künftig eine Auswahl der Citaten zu treffen. Jetzt sind derselben bey mancher Pflanzenart zwey-

zwey, bis dreyhundert. Das macht, weil dabey immer auch jeder Anfänger, der eine Flora oder dergleichen Büchelchen zusammenschmiedete, jeder, der doch blos den Linne entweder wörtlich ausschrieb, oder schülermäßig übersetzte, citirt ist. Wozu dies? Dadurch wird nur die Arbeit dem Verfasser erschwert, das Werk dem Käufer vertheuert und dem Leser verleidet. Dieser Theil enthält nur die Pflanzen der drey ersten Linneischen Klassen, mit Inbegriff derer, die nach Thunbergs System gleichfalls dahin gehören, der Gattungen 82, und der Arten 507. Bey der jetzigen Einrichtung hätten wir denn gewiß noch zehn eben so starke Theile zu erwarten; denn so viel deutscher Pflanzen sind sicher noch übrig, ohne die, welche gewöhnlich in die Polterkammer der Botaniker, zu der Klasse der Kryptogamisten verwiesen werden. Dies um so viel mehr, da hier Deutschland in sehr weiter Bedeutung genommen ist, und dazu alle angränzenden Provinzen, worin Deutsch als Muttersprache geredet wird, gerechnet sind. Man darf sich deshalb nicht so sehr verwundern, hier z. B. *Ficus* Carica, *Iasminum* officinale, *Rosmarinus* officinalis, *Olea* europaea L. etc. etc. als deutsche Pflanzen aufgenommen, beschrieben und ihre verschiedenen Beynamen (Synonymen) angeführt zu sehen. — Anmerkungen von dem geschickten Hrn. D. Willdenow finden sich, mit kleiner Schrift gedruckt, bey jeder Pflanze. Sie betreffen gewöhnlich nähere Bestimmungen ihrer Unterscheidungskennzeichen, ihre Würkungen, mannichfaltigen Nutzen, Gebrauch, Wohnort, Blüthezeit u. s. w. aus eigener oder Anderer Beobachtungen, und sind größtentheils sehr nützlich und lesenswerth. Von ihm, dem Herausgeber, sind wahrscheinlich auch die eingestreueten litterarischen Nachrichten in dem angehängten ausführlichen Verzeichnisse derjenigen Schriften, welche der Verf. bey diesem Werke genützet und darin häufig angeführt hat. Es sind ihrer nicht weniger als 664. Ein solches Verzeichniß war durchaus nothwendig, theils um die Abkürzungen der Namen und Schriften zu erklären, theils um die Ausgaben zu bestimmen, deren sich der Verf. bey seinem Citiren und Anführen bediente. Es ist dadurch noch nützlicher geworden, daß fast jedem Buche der Ladenpreiß beygesetzt ist. Er beträgt von allen wegen der vielen seltenen und wichtigen Werke, größtentheils mit kostbaren Kupferstichen, beynahe 6000 Rthlr. — Druck und Papier machen dem Verleger Ehre. Möge denn nur Gewinnsucht eines Buchhändlers oder das Verlangen der Kritiker, die neue-

sten botanischen Schriften schon bey diesem ersten Theile genützt und darin angeführt zu finden, nicht noch einmal es dahin bringen, daß er eher wieder umgeschmolzen und neu bearbeitet werde, als bis erst die letzten Theile die Presse verlassen haben!

Hp.

## Vermischte Schriften.

**Kann ein Schriftsteller, wie Herr Professor Hoffmann, Einfluß auf die Stimmung der deutschen Völker und auf die Denkart ihrer Fürsten haben? An Herrn la Veaux, Verfasser des Strasburger französischen Couriers. Von Franz Xaver Huber, Verfasser des Schlendrian. Wien, 1792. 47 Seiten. 8. 3 K.**

Durch den Hamburger Correspondenten war die Nachricht verbreitet worden, der Kaiser Leopold und der König von Preußen wären nicht allein mit dem Zweck des Hrn. P. Hoffmann bey seiner Wiener Zeitschrift (einem elenden Geschmier, voll der giftigsten und rasendsten Schmähungen gegen die rechtschaffensten, berühmtesten deutschen Gelehrten, und voll Bestreben, die Rechte der Vernunft und alle wahre Aufklärung verdächtig und verhaßt zu machen) einverstanden, sondern Leopold wäre selbst ein Mitarbeiter an derselben. Diese wahrscheinlich zuerst aus einem Mißverständniß entstandene Sage ward, wie es den Anschein hat, von gewissen Leuten absichtlich weiter verbreitet, und so nahm sie auch Hr. la V. in sein Blatt auf, und begleitete sie mit einigen anzüglichen, vom Partheygeist eingegebenen Bemerkungen. Der Verf. dieser Broschüre weißt den Zeitungsschreiber recht gut zurechte, und zeigt ihm, was dieser Hoffmann für ein Mann sey, und wie es gekommen, daß dieser an sich ganz unbedeutende, seichte und höchst unwissende Mensch, der, obgleich Professor des deutschen Styls und der Eloquenz, doch nicht einmal seine Muttersprache grammatisch richtig schreiben kann, eine Weile so viel Lärm gemacht. Wer seine elenden Geistesprodukte auch sonst nicht kennt, der kann doch aus den wenigen Proben, die

die Hr. Huber hier aus seiner Zeitschrift, seiner Bürgerchronik, und seinem Babel (einem berüchtigten Pamphlet, das Josephs Neuerungen gegen die Klagen der Ungarischen Nation vertheidigen soll) anführt, einen vollständigen Begriff von der gänzlichen litterarischen Nullität dieses Mannes bekommen. Eine Stelle kann statt aller andern dienen. „Freyheit, sagt dieser Antipode aller Vernunft und Gelehrsamkeit S. 23 seines Babel, ist ein Wort, das ausser dem idealischen Stande der Natur, und in Rücksicht auf alle bürgerliche Gesellschaften, gar keinen Sinn hat. Es bezeichnet ein Gefühl, das für Menschen gar nicht gemacht ist, welches noch kein Mensch genossen hat, und auch keiner je zu geniessen im Stande seyn wird. Man sollte dieses Wort überall anstreichen, wo man in den Fall kommt, ein Beyspiel des Sprachunsinns zu geben. Freyheit bezeichnet, seiner natürlichen Bedeutung nach, einen Zustand der Willkühr, wo man keinem Zwang unterliegt, und wo man alles thun darf, was man will. Man sollte dieses Wort aus den Wörterbüchern aller Nationen ausstreichen. Es ist nur eine Satyre auf die Natur. — — Es ist nur ein eingebildeter Begriff, wenn man unter Freyheit diejenige Lage oder dasjenige Gefühl versteht, da ein Mensch sich freywillig gewissen Gesetzen und Pflichten unterzieht, weil er überzeugt ist, daß diese Gesetze zu seiner Glückseligkeit beytragen. Wo Gesetze sind, ist ja doch wohl Zwang, und wie kann da Freyheit seyn, wo Zwang ist.“ Eine solche Stelle ist im Stande, den ganzen Geist, die Einsicht und Denkungsart eines Schriftstellers zu offenbaren. Von S. 32 an theilt Hr. H. ein kurzes Curriculum vitae des Hrn. Professors mit. Als er noch auf dem Gymnasium in Breslau war, übte er sich, statt Sprachen und Wissenschaften zu treiben, in deutschen Reimen, von denen er einige an den berühmten Dichter Denis in Wien schickte, der, den jungen Menschen aufzumuntern, verbindlich antwortete. (Möchten doch unsere guten Schriftsteller und Dichter etwas zurückhaltender mit ihrem Lob und Aufmunterungen seyn. Wenigstens sollten sie nur zum Lernen und Gutthun, zum Schreiben aber nicht eher ermuntern, als wenn ganz entschiedene grosse Talente sich zeigten. Mancher guter und mittelmässiger Kopf, der einst ein brauchbarer Mann hätte werden können, wenn er fleissig gelernt hätte, ist durch ein beyfälliges Wort eines berühmten Mannes verleitet worden, die Zeit, die er aufs Lernen hätte wenden sollen, mit Schreiben zu verderben, und ist so zeitlebens ein schlechter, unthätiger Mensch

geblie-

geblieben!). Dieß bewog ihn, das Studiren aufzugeben, die Schule nicht mehr zu besuchen, und gleich Schriftstellerey zu treiben. Von Breslau kam er nach Prag, wo er an einem gewissen Arnold, dem Herausgeber einer Wochenschrift, zum Ritter zu werden gedachte. Da dies nicht glückte, so schrieb er ein Trauerspiel, das einmal aufgeführt und sehr belacht wurde. Er gab nun eine Monatsschrift, das Prager Museum, heraus, das er aber mit dem ersten Hefte schon schließen mußte. Hierauf beschäftigte er sich mit der Erziehung, nach philanthropischen Grundsätzen, die er jetzt so verlästert. Für die Prager Juden schrieb er (da niemand von ihm seine Kinder erziehen lassen wollte) eine Broschüre über die Juden und deren Duldung. Er wollte darin beweisen, daß die Juden dem Staate nützlich, und alle Beschuldigungen, die man ihnen zur Last legt, ungegründet wären. Man sagte damals in Prag: die Juden hätten nun das Vergeltungsrecht erfahren. Nachdem sie so viele Leute betrogen hätten, so wären sie nun auch einmal (mit dieser Schrift) betrogen worden. Von hier setzte er seinen Stab nach Wien fort. Hr. v. Schönfeld, der um diese Zeit eine Buchdruckerey errichtete, und wußte, daß die Predigtenkritik zu Prag Aufsehen machte, glaubte, daß sie auch hier gut abgehen würde. Er nahm also unsern Ankömmling, und Baron v. Swieten, der für die Aufklärung so eifrig arbeitete, beydes, die Spekulation des Verlegers und den dazu gedungenen Hoffmann in Schutz. Es gesellten sich bald andre vernünftige Männer zu diesem Unternehmen, wenn daher hie und da brauchbare Aufsätze darin vorkommen, so ist das nicht Hrn. Hs. Verdienst. Ein gelehrter Abentheurer, der nach Wien kam, und daselbst eine Winkelloge stiftete, in welcher er besondere Geheimnisse feil bot, nahm Hrn. H. zu seinem Secretär an. Hier wurde er auch zum Freymaurer aufgenommen. „Da der Meister vom Stuhl für einige tausend Gulden lange genug als ein wahrer Fuchs den Gänsen vorgepredigt hatte, reiste er als ein zweyter Rè Teodoro ab, und lies seinen Tadeo piantato come un cavallo zurück. In diesem Zeitraum mag Hr. H. einige praktische Kenntnisse von den Illuminaten, gegen die er nun so wacker loszieht, erlangt haben." Ein würdiger Staatsmann erbarmte sich seiner, und verschaffte ihm die Professur der deutschen Sprache in Pest. Hieher kam er, die Ungarn deutsch zu lehren, „und von ihnen, wie zu wünschen ist, lateinisch zu lernen, worin er vorher ganz fremd war. Er übersetzte einst die Stelle aus dem Seneca: non priva-

privatim solum, sed etiam publice *furimus*: wir stehlen nicht nur heimlich, sondern auch öffentlich. Wie er aus Ungarn kam, und Professor zu Wien wurde, ist noch im frischen Andenken. Man sieht also, daß er die höhern Wissenschaften auf keiner öffentlichen Schule studirte, und daß er sich auch für sich selbst auf keine legte, leuchtet aus allen seinen Schriften hervor." Ganz unterschreibt Rec. auch die brave Stelle gegen das Ende S. 42. „Es ist fürwahr ein schlechtes Compliment für die Monarchen, zu behaupten, daß sie nur so lange bestehen können, so lange die Welt dumm ist, und sie also die Dummheit in vorzüglichen Schutz nehmen müssen. Nur die Aufklärung über die Angelegenheiten der Bürger kann Ruhe und Zufriedenheit befördern; die Monarchien ruhen auf festerm Grunde, als Hoffmann sich einbildet; Unterthanen, über ihre Pflichten aufgeklärt, werden nie ihre Pflichten gegen ihre Monarchen verletzen. Kurzsichtige Irrende sind zwar nicht kurzsichtig mehr, wenn man ihnen die Augen aussticht, allein, Menschen physisch oder moralisch zu verstümmeln, ist den Grundsätzen der Monarchien entgegen, und gewiß würde man sie empören, wenn man sie in die Barbarey voriger Zeiten zurückführen wollte. Aufgeklärte und veredelte Völker sind leichter zu regieren und zu beglücken. Leopold will uns glücklich machen. Die Blinden fürchten alles, argwöhnen überall Böses! Die Sehenden lieben das Gute. Was verlangt Leopold? Furcht oder Liebe seiner Völker? Verschwindet Nachteulen! Leopold erklärte sich für Liebe."

H.

Lusus ingenii et verborum, in animi remissionem curavit *Dav. Chr. Seybold*, Prof. Buxovil. Argentorati, apud Amand. Koenig. Bibliopol. 1792. 220 Seiten. 12. 10 gr.

Hätte Hr. Prof. Seybold nicht schon durch andere Schriften seine Verdienste und seinen litterarischen Ruhm hinlänglich gegründet, so würde diese Sammlung von Wortspielen, Paronomasien, Calenbourgs, Acrostichen u. s. w. schwerlich dazu dienen, ihm in der litterarischen Welt eine Ehrenstelle von einigem Belang zu verschaffen. Es sind größtentheils wahre Spielereyen mit lateinischen Worten, oft ohne allen Witz, bisweilen auch von etwas zweydeutigem Witz; nur sparsam

stößt

stößt man auf Stellen von epigrammatischer Schärfe. Die Quellen, woraus er diese Compilation zusammensuchte, hat er in der Vorrede angezeigt; es sind meistentheils Sammlungen ähnlicher Art des vorigen Jahrhunderts, wo man an dergleichen Waare Geschmack fand. Das Ganze ist in drey Abtheilungen so viel möglich alphabetisch geordnet. Die erste enthält Paronomasien, die zweyte sogenannte Versus declinatos, gryphos und Versus cancrinos u. s. w. Die dritte Verse, deren Worte immer mit einerley Buchstaben anfangen. Man denke sich diese Spielerey durch alle Buchstaben des ganzen Alphabets durchgeführt, so wird man begreifen, daß der Versuch, auch nur einige Seiten davon zu lesen, des Rec. Augen, Ohren und Geist gleich stark ermüdete. Hier sind ein paar Proben:

Saepe iuventutis, qui dicit more subulci
*A – suo – fit* tandem moribus ille suis.
In poclis, inquam, evacuandis (turpe relatu)
Qui *sin-diosus* est, *a-sue-factus* erit.

*De Vossio.*

*Vossius* est vere tam multa *Vossius* *) arte,
Nec vidit in tanta calliditate parem.
Si *vos ius* ullum, o *vulpes*, ratione notabit,
Dicite: nostrum unus sat rationis habet.

Aus der zweyten Section:

Saepius est *pellex*, qua cum me exerceo *pulex*
Hinc *pollex* merito me iugulare solet.
*Fortuna* in *dira* quot casibus utitur *ira*?
*Fortunae ventis* nimium ne crede *faventis*.
*Fortunae nemo* bene fidit in orbis *eremo*;
*Fortunam sani* metuunt, metuuntque *profani* etc.

Zur Ehre des gesunden Geschmacks unsers Zeitalters muß man hoffen, daß dergleichen Waare nirgends Käufer und Liebhaber finden werde – als in Klöstern und Klosterschulen. Für solche geisteslahme Menschen aber Futter zu schaffen, war doch immer eine des Herausgebers unwürdige Arbeit.

Th.

*) Vos, (Voss) denotat vulpem.

Bey-

Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen. Herausgegeben von J. C. Giesecken, öffentl. Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgestifts zu Magdeburg. Drittes Bändchen. Wittenberg, 1792. in der Kühneschen Buchhandl. 189 Seit. 8. 12 gr.

Almerina und Luvinde. Ein ganz gewöhnliches Feenmährchen, nach Hawkesworth. Azakia, eine Erzählung. Die Geschichte ist artig genug, wenn nur die Sprache geschmeidiger wäre. Vorzügliche Aeusserungen der Frau Riccoboni. Die Bezeichnung vorzüglich paßt hier in keiner Bedeutung. Die aus den Werken dieser Schriftstellerin gehobenen Stellen, Sentenzen u. s. w. sind weder in Vergleichung mit den übrigen, noch an und für sich hervorstechend. Wie viel höchst triviales und höchst schielendes läuft hier mit unter: z. B. „Niemand hört gern einen Rath, der seiner Leidenschaft zuwider ist." Oder: „Nichts ist einem braven, rechtschaffenen Manne angemessener, als die Menschlichkeit." Oder: „Die Natur schuf Frauenzimmer, um den Verstand der Mannspersonen zum Besten zu haben." — Ein paar Gedichte ohne Poesie.

Kaum erwacht der junge Morgen,
So besingt sie (die Lerche) Gottes Sorgen.

Die bösen Reime haben schon viel seltsame Dinge in die Welt gebracht; aber warum will man reimen, wenn man nicht reimen kann, noch muß. Aber so geht es in Deutschland. Leute machen Verse, die nicht einmal eine Ahndung haben, daß poetischer und prosaischer Ausdruck zwey verschiedene Dinge sind:

Ist nicht, der ihr Nahrung schenket,
Eben der, der an uns denket u. s. w.

Sentenzen vom Prof. Babo. Nicht von gleichem Werth, aber mit unter schöne Ideen. Nur sind es durchaus nicht Sentenzen, sondern Betrachtungen, Bemerkungen u. s. w. S. 81. „Beynah alle diejenigen, welche einen Fürsten umgeben, gleichen den Vögeln und dem Ungeziefer, das muthwillig sich auf den Zweigen des Baums wiegt und nährt, ohne sich

um

um den Stamm zu bekümmern, der doch dem kleinsten Blättchen seine Säfte, sein Leben zuführt, ohne welchen all das Geschmeiß verschmachten müßte." S. 83. „Ein Fürst kann sich selbst nie mehr erheben, als wenn er den sogenannten dritten Stand seiner Unterthanen erhebt; er kann nichts gefährlicheres unternehmen, als wenn er den vornehmsten Ständen aus Indolenz oder unüberlegter Begünstigung eine unmäßige Vergrößerung gestattet; so wie es keinen auffallendern Beweis von einer schlechten Staatsverwaltung giebt, als einen Hof, der, wie das Firmament, mit Sternen flimmert, und ein Land dagegen, das voll armer, bedrückter, insolventer ausgepfändeter Bauern, ruinirter Handwerker und Bettler läuft." — Szenen aus dem Leben der Victoria Ponty. Das ausführlichste Stück dieses Bändchens. Eine ziemlich freckige, französische Historiette, in ein steifes, schleppendes Deutsch übergetragen. Hr. G. wird wohl thun, diese Sammlung zu schließen, oder, wenn er sie ja fortsetzen will, sorgfältiger zu wählen, und mehr Fleiß auf den Styl zu wenden. Compilatoren, die nicht einmal diese Forderungen befriedigen, haben fürwahr nicht auf die mindeste Nachsicht Anspruch zu machen.

Ei.

Taschenbuch der alten und neuen Masken. Auch mit dem Titel: Taschenbuch für das Karnaval. Frankfurt und Leipzig, 1793. 54 und 64 Seiten. 12. Mit sechs schwarzen und achtzehn illuminirten Kupfern. 1 Rl. 4 M.

Der Compilator dieses neuen Taschenbuchs hat sich die Arbeit leicht genug zu machen gewußt. Die größre Hälfte desselben nimmt Göthe's Beschreibung des Römischen Carnavals, von Wort zu Wort abgedruckt, ein. Die dazu gehörigen Kupfer sind verkleinert, aber schrecklich verunstaltet worden. Die Illumination derselben könnte nicht nachläßiger und unsaubrer seyn. Die andere Hälfte füllt ein Aufsatz mit der Ueberschrift: Ueber die Masken; eine dürftige Zusammenstoppelung! Die dazu gehörigen vier Abbildungen nebst dem Titelkupfer sind schlechte Copien der schon so oft gestochenen Larven und Figuren aus der bekannten vaticanischen Handschrift.

H.

## Katholische Gottesgelahrheit.

**Thomas Freykirch; oder freymüthige Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, von einem katholischen Gottesgelehrten. Erster Band. Ausus sequi, quocunque veritas duxit. Frankfurt und Leipzig. 1792. 8. 29 Bogen. 1 Rl. 4 Gr.**

Der Verfasser eignet diese Schrift dem Papste, den Erz- und Bischöfen und vorzüglich allen Gottesgelehrten des katholischen Deutschlands zu, unter dem Motto: Alea jacta est! Diese Schrift verdient die Aufmerksamkeit nicht nur der Katholiken, sondern auch der Protestanten. Es tritt in ihr ein Mann auf, der, nach vieljährigen und tiefen Untersuchungen, es wagt, die Resultate seiner Untersuchungen über einen Gegenstand öffentlich an den Tag zu legen, mit dem das durch viele Jahrhunderte hindurch mühsam aufgebaute System einer weit ausgebreiteten Kirchengesellschaft steht oder fällt. Er greift den Grundpfeiler dieses Systems, die **Unfehlbarkeit** an, den man schon seit vielen Jahren nur noch dadurch aufrecht erhalten konnte, daß man allen Mitgliedern dieser Kirche unter dem Fluch des Bannes, und unter der Ausschliessung von der ewigen Seligkeit untersagte, sich gelüsten zu lassen, die Kräfte ihrer Vernunft an diesem Grundpfeiler zu versuchen. Der Verf. kennt auch die Gefahren sehr wohl, denen er sich durch sein Unternehmen aussetzt; allein das Bewußtseyn seiner guten Sache, und der Beyfall der Vernunft, den er früh oder spat gewiß hoffen darf, sind ihm eine tausendfache Belohnung für die Kränkungen, die der übelverstandene Religionseifer, und der blinde Fanatismus, über alle Vertheidiger der Vernunft von jeher ausgeschüttet haben. Die Priester mögen sich seinetwegen in dem langen Besitzstande ihrer heimlichen und öffentlichen Verfolgungen gegen die Freunde der Vernunft und der Wahrheit aufrecht erhalten, und diesen schimpflichen Besitzstand auch an ihm geltend zu machen suchen; so will er sich mit dem edlen Rechte aller guten Menschen begnügen, der menschlichen Gesellschaft, selbst mit Aufopferung seiner Ruhe, und aller ge-

seelschaftlichen Vortheile, nützlich zu werden. Durch diese Betrachtungen gestärkt, tritt er die Laufbahn seiner Untersuchungen mit edler Freymüthigkeit an, und wandelt unverrückt seinem Ziele entgegen. Er behandelt seinen Gegenstand überall mit Kenntniß, und mit einer Deutlichkeit und Ausführlichkeit, die auch dem Furchtsamen und Schwachen Zutrauen zu seiner guten Sache einflößen muß, und seinen Gegnern schlechterdings keine andere Wahl übrig läßt, als entweder sich öffentlich zur Unvernunft zu bekennen, oder aber ihre Boll- und Schanzwerke Preis zu geben. Da der Verf. zunächst für Katholiken, seine Glaubensbrüder, schreibt, und mit den Schwierigkeiten, die ein Katholik bey diesen Untersuchungen zu überwinden hat, genau bekannt ist: so mußte er sich über vieles verbreiten, daß dem Protestanten minder erheblich, oder doch wenigstens allzu bekannt scheinen könnte, als daß es einer weitläufigen Erörterung bedürfte. Aus dieser Ursache lag ihm Alles daran, keine erhebliche Wendung eines Gedankens ausser Acht zu lassen, um jede noch so unbedeutende Brustwehre, die durch die Macht der Vorurtheile aufrecht erhalten wird, gänzlich zu zerstören. Er wollte den Verstand seiner Glaubensbrüder auf allen Seiten umringen, um das so tief eingewurzelte Vorurtheil der Unfehlbarkeit gänzlich zu zerstören. Er wußte aus Erfahrung, wie sehr sich seine Glaubensbrüder gegen jede Reformation sträuben, von der man sie doch überzeugend versichern kann, daß sie den Grund des Katholicismus nicht im geringsten berühre; und um so mehr durfte er also nichts ungenutzt lassen, um das Vorurtheil aller Vorurtheile, die kirchliche Unfehlbarkeit, zu erschüttern, und den Mittelpunkt eines Systems zu bestürmen, welcher nicht verrückt werden kann, ohne daß das ganze System in Unordnung gerathe, und zu Trümmern gehe. Diese Bemerkungen müssen den Verf. rechtfertigen, wenn etwa Protestanten sich da oder dort über Weitschweifigkeit, oder zu große Ausführlichkeit beklagen, die freylich nach ihrem Standpunkte, nach ihren Vorkenntnissen, und nach den eigenthümlichen Stimmungen ihres Geistes, gänzlich unnöthig und überflüssig seyn mag. Von seinen Glaubensgenossen fordert der Verf., daß sie seine Untersuchungen unpartheyisch prüfen, und sodann nur dem Urtheile ihrer Vernunft, und nicht den Eindrücken der Autorität, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, folgen sollen. Er verlangt nicht unbillig, daß sie ihm so unpartheyisch Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollen, als den orthodoxen Theologen

selbst,

ſelbſt, und daß ſie einmal dem elenden Wahne entſagen ſollen, als ob man in Sachen der Religion die Vernunft nicht gebrauchen dürfe. „Es iſt, ſagt der Verf., als ob in dem Vorſaal der Theologie eine neue Welt begönne. Man trägt nie „ſeine Vernunft mit über die Schwelle, man zieht, ſo zu ſagen, alle ſeine philoſophiſchen Fertigkeiten zu denken, zu ſchlieſſen, zu beobachten, als unheilige Rüſtungen aus, und jemehr „man dem blinden Glauben damit ein Opfer macht, deſto empfänglicher des übernatürlichen Lichtes, der Gnade, u. ſ. w. „wähnt man ſich. Alles, was man durch Vernunft erkennt, „ſcheint dann unrein, das Licht der Theologie darf nicht durch „dieſen Kanal gehen; es muß unmittelbar von oben hereinfallen, und je weniger man beym Glauben denkt, deſto gröſſer iſt in unſern Augen das Verdienſt des Glaubens. Alle „Worte, die wir hören, ſind uns heilig, alle Diſtinktionen „ſind uns ehrwürdig, und voll himmliſcher Weisheit, das Buchſtabel der Väter gilt für unerforſchliche Tiefe, und wir dürfen in „die Bibel nicht anders, als durch die Brille der Theologen „gucken. Es mag etwas unſerer Vernunft lächerlich ſcheinen! „Je weniger unſere Geſichter mit den Erwartungen der Vernunft zuſammen treffen, deſto gröſſer iſt die Präſumtion für „ihre Wahrheit, und ſelbſt für ihre Göttlichkeit. Durch dieſes Verhalten nun wird alle Aufklärung, alles Fortrücken in theologiſchen Kenntniſſen ſchlechterdings unmöglich gemacht. „Unſere theologiſche Schriften zeigen daher eine ganz ſichtbare „Schwäche des Geiſtes ihrer Verfaſſer, wenn man ſie mit katholiſchen Schriften aus andern Fächern vergleicht; und was „das Schlimmſte iſt, ſo nehmen wir ganz treuherzig damit vorlieb, und entſagen gern all' unſerer Kritik, die wir gegen „Schriften aus andern Fächern an den Tag legen. Wenn „man in der Phyſik, in der Rechtslehre, in der Arzneykunſt, „kurz, wo immer, ſo ſchlecht bewieſe, wie man ihr vielen theologiſchen Büchern beweiſet, ſo würde man den Schriftſteller, der „ſich erdreuſtet, vor dem Publikum ſolche Armſeligkeiten zu ſagen, in allen Journalen auszischen; allein die Ehrwürdigkeit „der Theologie deckt den Schleyerian, welcher darin gelehrt „wird. Die neueſten gelehrten Zeitungen der Katholiken fangen erſt an, eine ſchärfere Kritik zu gebrauchen, und man „muß erwarten, ob ſie dabey ihr Glück machen werden."

Der Verf. geht bey ſeinen Unterſuchungen von der Bemerkung aus, daß es anfange, Bedürfniß für die Katholiken

sellschaftlichen Vortheile, nützlich zu werden. Durch
trachtungen gestärkt, tritt er die Laufbahn seiner
gen mit edler Freymüthigkeit an, und wandelt
nem Ziele entgegen. Er behandelt seinen G
mit Kenntniß, und mit einer Deutlichkeit
die auch dem Furchtsamen und Schwach
güten Sache einflößen muß, und sc
dings keine andere Wahl übrig läßt
lich zur Unvernunft zu bekennen
Schanzwerke Preis zu geben.
tholiken, seine Glaubensbrüder
rigkeiten, die ein Katholik be
winden hat, genau bekann
verbreiten, daß dem Prot
wenigstens allzu bekannt
läufigen Erörterung be
les daran, keine erhe
Acht zu lassen, um
durch die Macht
lich zu zerstören.
brüder auf aller
zelte Vorurth
wußte aus
gen jede
gend ver
nicht i
nichts
thei
M
r
sollte, so wäre doch auch dieß unmöglich, weil die römische
Kirche bey dieser Vereinigung schlechterdings nichts nachgeben
kann, ohne ihre Unfehlbarkeit auf das Spiel zu setzen, und
die protestantischen Kirchen alle die Vortheile, die sie bisher
aus ihrer Trennug von der römischen Kirche gezogen haben,
nicht aufopfern wollen, um eine sehr zweydeutige Glaubensvere-
nigung zu stiften, die vielleicht einige mehr gutmüthige als
scharfsichtige Menschen für den höchsten Gipfel christlicher Glück-
seligkeit halten. Da der V. bey seinen Untersuchungen so sehr
nach dem höchsten Grad der Deutlichkeit und Ausführlichkeit
strebt; so würde es wohl seinem Zweck entsprochen haben, wenn
er gleich bey dieser ersten Untersuchung über die Unmöglichkeit

einer

benseinigkeit und Glaubensvereinigung, ſich mehr
deutlich zu entwickeln, was man mit dieſen
ſchiedene und zum Theil ſehr unbeſtimmte Be-
wie nach dieſen verſchiedenen Bedeutun-
keit und Glaubensvereinigung entweder
nigſtens nur äuſſerlich ſcheinbar, oder
t und der Religion gerade zuwider
e Leſer in den Stand geſetzt ha-
verſchiedenen Geſichtspunkten,
Deutungen, die man ihnen
und ſich vollkommen zu
eine Glaubenseinigkeit
möglicheſ, in dem andern
Menſchheit und der Re-
Will man eine wahre, ſich auf
gründende Glaubenseinigkeit und
ngt man etwas Unmögliches: Will man
Chriſten ſich einerley religiöſer Formeln be-
ſo erſtickt man damit den Geiſt aller Religion,
eine Stelle Heucheley, und giebt die Menſchen ei-
Glaubensdeſpotismus Preis, der ſie über kurz oder lang
r ihrer Menſchenwürde gänzlich beraubt.

Im zweyten Hauptſtück beweiſt der Vf. mit unwider-
ſprechlichen Datis aus der Kirchengeſchichte, daß **Glaubens-
einigkeit niemals, weder unter den Chriſten überhaupt,
noch unter den Lehrern der römiſchen Kirche vorhan-
den war.** Es iſt bekannt, wie ſehr ſich die römiſche Kirche
mit dem Satz brüſtet, daß in ihr Glaubenseinigkeit gefun-
den werde; aber es iſt auch eben ſo bekannt, daß ſie wegen
dieſes Vorgebens von jedem Blatt der Kirchengeſchichte Lügen
geſtraft werde. Der Verfaſſer ſammelt hier mehrere Data
aus der Geſchichte, um aus ihnen ſowohl im Allgemeinen zu
beweiſen, daß im Chriſtenthum nie Glaubenseinigkeit war,
als auch im Beſondern darzuthun, daß gerade in der römi-
ſchen Kirche, in deren Schooße ja ſo viele Ketzereyen entſtan-
den ſind, eine ſolche Einigkeit niemals exiſtirt habe, auch ge-
genwärtig nicht angetroffen werde.

Im dritten Hauptſtück zeigt der V., daß gerade im
Betreff der Unfehlbarkeit der Kirche die gröſte Glau-
bensuneinigkeit in der römiſchen Kirche herrſche. Er
unterſtützt ſeine Bemerkungen wieder aus der Geſchichte. Der

Gelehrten zu werden, die Frage von der Unfehlbarkeit der Kirche einer schärferen Prüfung, als jemals zuvor, zu unterwerfen. Ehmals glaubte man diese Unfehlbarkeit so deutlich erwiesen zu haben, daß man sogar behauptete, nur Mangel an Redlichkeit, oder die sträfliche Nachlässigkeit im Untersuchen, könne den Beyfall bey protestantischen Gelehrten hindern, den die katholischen Beweise hierinn verdienten.

Der Faden, an welchem der Verf. seine Untersuchungen fortlaufen läßt, ist in diesem Bande folgender. Im ersten Hauptstück zeigt er, daß **Glaubenseinigkeit, und folglich auch Glaubensvereinigung an und für sich selbst unmöglich sey.** Zuerst zeigt der V. aus den Zeitumständen, und aus den Fortschritten, welche die protestantische Kirche seit 50 Jahren in den Religionskenntnissen gemacht, daß an eine nahe Vereinigung der protestantischen und der römischen Kirche gar nicht zu denken sey, so sehr man sich auch von gewissen Seiten her bestrebe, diese Vereinigung zu Stande zu bringen. Alsdenn wirft er die Frage auf, **ob eine solche Vereinigung auch an und für sich möglich sey?** Er beantwortet diese Frage aus folgenden Gründen mit Nein. a) Die Glaubenseinigkeit ist unmöglich, weil es unmöglich ist, daß mehrere Menschen bey ihren verschiedenen Talenten, und bey der verschiedenen Stufen der Kultur, worauf sie sich befinden, über ein und eben denselben Gegenstand nicht verschieden denken sollten. Diese Behauptung begründet der Vf. auf die unleugbarsten Elemente der Psychologie. b) Aus eben diesem Grunde ist eine wahre ungeheuchelte Glaubensvereinigung etwas unmögliches. Wenn man aber auch nur eine äussere Vereinigung der römischen und protestantischen Kirchen beabsichtigen wollte, so wäre doch auch dieß unmöglich, weil die römische Kirche bey dieser Vereinigung schlechterdings nichts nachgeben kann, ohne ihre Unfehlbarkeit auf das Spiel zu setzen, und die protestantischen Kirchen alle die Vortheile, die sie bisher aus ihrer Trennug von der römischen Kirche gezogen haben, nicht aufopfern wollen, um eine sehr zweydeutige Glaubensvereinigung zu stiften, die vielleicht einige mehr gutmüthige als scharfsichtige Menschen für den höchsten Gipfel christlicher Glückseligkeit halten. Da der V. bey seinen Untersuchungen so sehr nach dem höchsten Grad der Deutlichkeit und Ausführlichkeit strebt; so würde es wohl seinem Zweck entsprochen haben, wenn er gleich bey dieser ersten Untersuchung über die Unmöglichkeit

einer

ihrer Glaubenseinigkeit und Glaubensvereinigung, sich mehr bestrebt hätte, deutlich zu entwickeln, was man mit diesen Wörtern für verschiedene und zum Theil sehr unbestimmte Begriffe verbinde, und wie nach diesen verschiedenen Bedeutungen eine Glaubenseinigkeit und Glaubensvereinigung entweder unmöglich, oder doch wenigstens nur äusserlich scheinbar, oder den Zwecken der Menschheit und der Religion gerade zuwider sey. Dadurch würde er seine Leser in den Stand gesetzt haben, diese Dinge nach ihren verschiedenen Gesichtspunkten, und nach allen den verschiedenen Deutungen, die man ihnen geben kann, richtig zu beurtheilen, und sich vollkommen zu überzeugen, daß in dem einen Sinn eine Glaubenseinigkeit und Glaubensvereinigung etwas Unmögliches, in dem andern aber etwas allen Zwecken der Menschheit und der Religion widersprechendes sey. Will man eine wahre, sich auf vernünftige Ueberzeugung gründende Glaubenseinigkeit und Vereinigung, so verlangt man etwas Unmögliches: Will man aber blos, daß alle Christen sich einerley religiöser Formeln bedienen sollen, so erstickt man damit den Geist aller Religion, pflanzt an seine Stelle Heucheley, und giebt die Menschen einem Glaubensdespotismus Preis, der sie über kurz oder lang aller ihrer Menschenwürde gänzlich beraubt.

Im zweyten Hauptstück beweist der Vf. mit unwidersprechlichen Datis aus der Kirchengeschichte, daß **Glaubenseinigkeit niemals, weder unter den Christen überhaupt, noch unter den Lehrern der römischen Kirche vorhanden war.** Es ist bekannt, wie sehr sich die römische Kirche mit dem Satz brüstet, daß in ihr Glaubenseinigkeit gefunden werde; aber es ist auch eben so bekannt, daß sie wegen dieses Vorgebens von jedem Blatt der Kirchengeschichte Lügen gestraft werde. Der Verfasser sammelt hier mehrere Data aus der Geschichte, um aus ihnen sowohl im Allgemeinen zu beweisen, daß im Christenthum nie Glaubenseinigkeit war, als auch im Besondern darzuthun, daß gerade in der römischen Kirche, in deren Schooße ja so viele Ketzereyen entstanden sind, eine solche Einigkeit niemals existirt habe, auch gegenwärtig nicht angetroffen werde.

Im dritten Hauptstück zeigt der V., daß gerade im Betreff der Unfehlbarkeit der Kirche die gröste Glaubensuneinigkeit in der römischen Kirche herrsche. Er unterstützt seine Bemerkungen wieder aus der Geschichte. Der

Grundpfeiler der römischen Kirche ist der Satz: die Kirche ist unfehlbar. Aber dieser Satz kann in verschiedenen Rücksichten betrachtet werden; bey allen Gesichtspunkten aber, aus welchen man diesen Satz nur immer betrachtet, herrscht die gröste Uneinigkeit in der römischen Kirche. Die erste Frage ist: Was haben wir unter der Kirche eigentlich zu verstehen? a) Wenn von der Beurtheilung und Festsetzung des biblischen Kanons die Rede ist; so sagt Durand und Gerson, nur die ersten Gemeinden der Gläubigen, die den Unterricht der Apostel selbst genossen, hatten die Macht, einen untrüglichen Schluß hierüber abzufassen. Nein, sagt Thomas Waldensis und Johann Dreidonis: die untrügliche Macht den Kanon festzusetzen, ruht auch auf den Vätern, und den Gemeinden der Gläubigen ihrer Zeit. Jeder allgemeine Kirchenrath, ruft Kanus, selbst in unsern Zeiten, kann hierüber unfehlbar entscheiden: Ja der Papst kann Bücher in den Kanon setzen, die vorher nicht darinn waren. So verschieden nun die Meynungen sind über die Frage: wer die untrügliche Macht habe, den Kanon festzusetzen, eben so verschieden sind die Meynungen über den Kanon selbst. b) Ist aber überhaupt davon die Rede, wer denn die Kirche sey, die in Glaubenssachen untrügliche Entscheidungen geben könne, so finden sich auch hier wieder die verschiedensten Meynungen. Thomas Waldensis sagt: die Lehrer und Hirten mit dem gläubigen Volk haben dieses Vorrecht. Diese Behauptung ist eine offenbare Ketzerey, rufen Canus und die Sorbonne. Nein, sagen Durand und Matthias Ugolino: Es ist eine unbedeutende Schulmeynung, die man, ohne ein Ketzer zu werden, vertheidigen, oder verwerfen kann. Nur die Bischöfe, ruft ein Haufe von Theologen, haben eine entscheidende Stimme auf den Concilien zu geben. Auch die Priester sind Richter, wenn ein allgemeines Concilium versammelt wird, ruft ein anderer Haufe. c) Es ist ferner die Frage: müssen die Lehrer, wenn sie Glaubensartikel entwerfen, nothwendig in einem allgemeinen Kirchenrath beysammen seyn? Oder ist auch die zerstreute Kirche in ihren Entscheidungen untrüglich? Hier ruft wieder ein Theil, Nein! die zerstreute Kirche ist nicht untrüglich. Ja! ruft die Sorbonne, sie ist untrüglich, und wer ihr diesen Vorzug abspricht, ist ein Ketzer. d) Die Kirche ist untrüglich, sie kann nicht irren, nicht aufhören die wahre Kirche zu seyn. Auch die Jüdische Kirche, sagt Bellarmin, hatte

diesen

diesen Vorzug. Nein, sagt Tournelius, dieser Vorzug gehört nur der christlichen Kirche. Auch die Synagoge, ruft Ofius, hatte diesen Vorzug; ja es ist gewiß, fährt dieser Schwindelkopf fort, daß die Versammlung der Oberpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, die Christum zum Tode verdammten, noch die wahre Kirche vorstellten, und in ihrem Conciliarschlusse vom heiligen Geiste geleitet wurden. Entsetzlich! Weit gefehlt, rufen Turrecremata und Alexander von Ales; nicht nur die jüdische Kirche, sondern selbst die Gläubigen alle (ausgenommen Maria) verlaren bey dem Tode Jesu den wahren Glauben, und hörten auf die wahre Kirche zu seyn. — Fragt man, ob die allgemeinen Concilien unfehlbar seyen? so ruft die eine Parthey: Ja! und die Andere: Nein! — Fragt man, wie viele Personen zu einem allgemeinen Kirchenrath erfordert werden? so ruft der eine Theil, die Bischöfe aus allen Theilen der Welt müssen zusammen treten; und eine andere Parthie sagt, es ist genug, wenn nur so viele zusammen kommen, als nach einer klugen Schätzung erforderlich sind, die ganze Kirche vorzustellen. Eben so viele Widersprüche finden nun bey allen Fragen statt, die man über den Lehrsatz der Untrüglichkeit in irgend einer Rücksicht aufwerfen mag, und am Ende bleibt es gänzlich unentschieden, welches das Subjekt, welches das Objekt, welches die Wirkungsart dieser unfehlbaren Kirche sey? —

Im vierten Hauptstück zeigt unser V., daß es jedem Katholiken erlaubt sey, die Unfehlbarkeit der Kirche zu prüfen. Man sollte wohl kaum glauben, daß unter vernünftigen und gebildeten Menschen nöthig sey, zu beweisen, daß Alles ein Gegenstand ihrer unpartheyischen Prüfung seyn dürfe; allein bey dem Despotismus, welchen die Kirche schon so viele Jahrhunderte ausgeübt hat, möchte es doch nicht überflüssig seyn, alle die Scheingründe zu beantworten, unter welchen sich die Unfehlbare jeder nähern Prüfung und Untersuchung bisher zu entziehen gewußt hat. Der Vf. läßt auch wirklich in diesem Hauptstück keinen Zweifel unbeantwortet, der etwa diesen oder jenen Gläubigen von diesem Geschäfte der Untersuchung und Prüfung zurückschrecken könnte.

Reichhaltiger an fruchtbaren Bemerkungen ist das fünfte Hauptstück, wo der V. zeigt, wie die Prüfung der Lehre von der Unfehlbarkeit vorgenommen werden müsse.

Er stellt folgende Grundsätze auf: a) Man muß bey dieser Prüfung ganz unpartheyisch, das heißt, unabhängig von allen vorgefaßten Meynungen, und ohne Interesse für die Resultate der Untersuchung, zu Werke gehen. Der V. zeigt besonders auch, was für Vorurtheile auf die bisherigen Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der Kirche sichtbaren Einfluß gehabt haben. Ich ärgere viele, sagt man, wenn meine Untersuchung gegen die Unfehlbarkeit ausfällt; ich würde dadurch das ganze System des Katholicismus einstürzen, wenn ich die Unfehlbarkeit leugnen wollte; ich würde dem Menschengeschlechte durch die Wegleugnung eines untrüglichen Schiedsrichters in Glaubenssachen eine gänzliche Freyheit geben, in Religionssachen zu denken, wie man es nach dem Ausspruch der Vernunft für gut findet; alle Einigkeit in Glaubensformeln, alle Hierarchie würde dadurch zerstöret werden. Eine Untersuchung, die mit solchen Vorurtheilen und mit solchen Aengstlichkeiten angefangen und fortgesetzt wird, kann unmöglich in ihren Resultaten auf Wahrheiten führen; und dies war gerade bisher der Fall bey den angestellten Untersuchungen über die kirchliche Unfehlbarkeit: deswegen glauben sich die katholischen Theologen so feste von ihrer Unfehlbarkeitslehre überzeugt, daß sie sich sogar nicht schämten, zu behaupten, ein mit Einsichten begabter Protestant könne nur aus Mangel an Redlichkeit, oder um gewisser Privatvortheile willen, die kirchliche Untrüglichkeit bezweifeln. b) Die Vernunft allein ist der einzige Richter, welcher über die Stärke der Beweise für und wider die Unfehlbarkeit der Kirche das Endurtheil sprechen darf. Führt man also Schriftstellen für die Unfehlbarkeit an, so müssen sie einzig und allein nach einer gesunden Exegese, ohne die geringste Rücksicht auf die recipirten Erklärungen der Kirche, oder der heiligen Väter geprüft und untersucht werden: denn würde man auf die Erklärungen die geringste Rücksicht nehmen, so würde man diese Unfehlbarkeitslehre schon wieder voraus setzen, anstatt sie erst zu untersuchen. c) Die Vernunft hat das Recht, die Unfehlbarkeit so lange zu verwerfen, als die Beweise dafür nicht ganz überzeugend sind: denn Gott hat den Menschen die Vernunft gegeben, daß sie alles vernünftig untersuchen und prüfen sollen; und es kann ihm also unmöglich mißfallen, wenn der Mensch eine Lehre prüft, die seine Vernunft einschränkt, das heißt, die ihm gerade jenes Geschenk wieder nehmen will, das ihm Gott gege-

gegeben hat. Wollte man aber sagen, die Vernunft sey eine gefährliche Gabe, sie sey nicht überall Schiedsrichterin, man müsse gewissen Menschen mehr, als der Vernunft, glauben; so würde man damit Gott lästern. Dies ist nun gerade der Fall bey der Unfehlbarkeitslehre; sie bringt die Vernunft in üble Meynung, sie behauptet das Unvermögen und die Unzuverlässigkeit derselben in Glaubenssachen, sie entzieht der Vernunft etwas von ihrem angebohrnen Rechte, sie giebt sich als eine Schwester der Vernunft aus, und will sich mit ihr in die Erbschaft des Menschengeschlechts theilen, fordert sogar ein grösseres Erbe, ob sie gleich die jüngere Schwester ist, und macht das Geburtsrecht ihrer älteren Schwester aus allerley nichtigen Gründen verdächtig — Wie! soll es der Vernunft nun nicht erlaubt seyn, diese ihre nachtheiligen Anmaßungen zu beleuchten, und die allerdeutlichsten Beweise zu fordern, ehe sie sich eines Rechtes begiebt, das ihr so unstreitig zukommt, und aus welchem sie eine neue Ankömmlingin, durch nichts, als ihr eigenes Zeugniß unterstützt, verdrängen will? Dies ist der einleuchtendste und stärkste Beweggrund, in der Untersuchung der kirchlichen Untrüglichkeit ganz unpartheyisch und strenge zu verfahren: denn derjenige, welcher im Besitze eines Dinges ist, hat nach allen Rechten den Vortheil auf seiner Seite; und es sind die unwidersprechlichsten Beweise vonnöthen, wenn ihm die Gerechtigkeit diese Vortheile absprechen soll. Die Vernunft ist in einem solchen Besitze, es kann Niemand leugnen, daß sie von Gott kommt, daß sie dem Menschen zur Begleiterin und Führerin auf allen seinen Wegen gegeben ist. Wer sie verdrängen und sich zum bessern oder untrüglichen Führer aufwerfen will, muß gegen das heiligste und stärkste Recht der Vernunft den Beweis führen; und es ist Thorheit, wenn man einen Beweis gelten läßt, welcher nicht noch viel klärer ist, als das Recht, das er zernichten soll.

Im sechsten und letzten Hauptstück dieses Bandes kommt endlich der Vf. auf seinen Hauptgegenstand, auf die Beweise gegen die Unfehlbarkeit, wozu er sich durch das bisher Angeführte den Weg sehr gut gebahnet und geebnet hat. Er liefert in diesem Hauptstück und mithin auch in diesem Bande nur den ersten Beweis gegen die Unfehlbarkeit, und zeigt, daß die Lehre gegen die natürliche Anlage und Bestimmung der menschlichen Vernunft sey. Das erste unveräusserliche Recht des Menschen, ein Recht, dessen Ein-

schränkung allezeit zu seinem Nachtheil ausschlägt, weil ihn diese Einschränkung entweder von fruchtbaren Einsichten zurückhält, oder ihm doch keine fruchtbare Einsichten durch was immer für eine Art von vorgegebener Schadloshaltung mittheilen kann — dieses Recht ist der unabhängige freye Gebrauch seines Verstandes, das Recht, nichts als wahr oder wahrscheinlich anzunehmen, als was ihm nach eigener reifen Ueberlegung wahr oder wahrscheinlich vorkömmt. Es ist aus der Natur des menschlichen Verstandes klar, daß aller äussere Zwang bey ihm nichts ausrichte, daß er durch Aufdringung fremder Meynungen nicht aufgeklärt werden könne, daß unfehlbare Entscheidungen dem Wesen und jeder wahren Entwicklung und Vervollkommnung der menschlichen Denkkraft entgegen arbeiten, und daß nichts als der freye Gebrauch der Vernunft den Menschen zur Wahrheit führe, zum Denker, das ist, zum Menschen machen. Aus diesen Grundsätzen folgert der Vf. a) daß die Offenbarung selbst dem Menschen nur nützlich seyn könne, in so ferne sie seinen Verstand übt, und ihm zur deutlichen Einsicht ihm nützlicher Wahrheiten verhilft. b) Was nicht gedacht werden kann, kann kein Gegenstand unserer Aufklärung seyn, es ist uns weder möglich, noch nöthig, etwas davon zu wissen. c) Der Glaube kann die Freyheit zu denken nie einschränken; oder wie der Mensch frey denken muß, so muß er auch frey glauben. d) Der Glaube kann durch keinen Eyd festgesetzt und gesichert werden. e) Der Glaube, und Glaubensformeln können nie allgemein zur Pflicht werden; sie sind kein Verdienst, kein Gottesdienst. Diese Sätze führt der Verf. vortrefflich aus. Wir wollen davon hier blos bemerken, was er über die Glaubens- oder Religionseyde sagt. S. 356: „Ich will dies, oder jenes glauben, das kann durch keinen Eydschwur angelobt werden. „Denn glauben ist keine Handlung des Willens, wiewohl es, „dem unvollkommenen Sprachgebrauch nach, so scheint; sondern eine nothwendige Modifikation des Verstandes, für die „ich nicht gut stehen kann. Glauben ist keine Pflicht, zu welcher man sich selbst nach Willkühr auf immer, oder auf irgend eine beliebige Zeit bestimmen kann. Es kann mir „heute unmöglich werden zu glauben, was ich noch gestern von „ganzer Seele glaubte, folglich kann ich hierüber keinen Vertrag, kein Versprechen eingehen; ich kann mich durch keinen

„Eyd

„Eyd dazu unfehlbar machen. Wie wäre es auch, wenn jede „Religion sich das Recht anmaßte, ihre Anhänger durch Eyd„schwüre an ihre Symbole zu fesseln? — Hätte da das Chri„stenthum jemals große Progressen machen können? oder hätte „man nicht allemal zuvor tausend Eydbrüchige machen müs„sen, um eben so viele christliche Proselyten zu machen? Wür„de durch dieses unnatürliche Eydschwören nicht gerade alles „Wachsthum der Religion, und überhaupt aller menschlichen „Kenntnisse unmöglich geworden sind? Sind also Religions„eyde nicht geradezu dem Zwecke der Religion selbst entgegen? „— Man wird vielleicht sagen: daß nur die wahre Religion „das Recht habe, von ihren Anhängern Eydschwüre in Rück„sicht auf ihren Glauben zu fordern; allein, was gewinnt „man hierdurch? Hält nicht jede Sekte sich für die einzig wahr„gläubige? Und wird in den Augen eines orthodoxen Juden, „oder Muhammedaners, sein Religionseyd nicht eben die Wich„tigkeit und Heiligkeit haben, die der christliche Religionseyd „in den Augen des Christen hat? Wird also nicht alle Auf„klärung des Menschen durch diese ungeheure Anstalt, in ei„ner wie in der andern Voraussetzung, allemal unmöglich ge„macht? Ich will hier nicht einmal berühren, daß die Glau„bensgenossen eben derselben Sekte in ihren Eydschwüren „nicht standhaft bleiben könnten, da sich in ihren Lehrsystemen „von Zeit zu Zeit so merkliche Abweichungen und Veränderun„gen ergeben. Man muß in der That blind seyn, wenn man „nicht einsieht, daß seit dem Kostnitzer Kirchenrath in der rö„mischen Kirche ganz wesentliche Veränderungen geschehen sind. „Wir sehen unsern Glaubensbrüdern vor dreyhundert Jahren „gar nicht mehr ähnlich. Wie! wenn man uns nun noch auf „alles beeydigte, was man damals so allgemein annahm und „glaubte? Würde dieser Eyd nicht der unerträglichste, und un„würdigste Zaum der Menschheit seyn? — Eben so unerträg„lich und widersinnig wäre es, wenn man das Symbolum „von Trient mit allen seinen Dogmen und Zehententheilen der „Dogmen auf ewige Zeiten durch einen Eyd festsetzen, und „als das Non plus ultra aller Religionsaufklärung unter die „Menschen pflanzen wollte.“

Aus seinen Bemerkungen zieht der V. am Ende folgende Resultate, wodurch er erhärtet, daß die Lehre der kirchlichen Unfehlbarkeit gegen die natürliche Anlage und Bestimmung der menschlichen Vernunft sey. a) Der Mensch hat das

das Recht, seine eigene Meynung zu wählen: — die Unfehlbarkeit raubt ihm dieses Recht in dem für die Menschheit wichtigsten Gegenstand. b) Der Mensch kann nur durch freye Uebung seines Verstandes aufgeklärt werden: — Die Unfehlbarkeit hindert diese Uebung. c) Wenn der Mensch denken soll, so muß er frey denken. — Dies läßt aber die Unfehlbarkeit nicht zu; sie hindert also den Menschen im Denken selbst. d) Wenn der Mensch nicht denkt, so hat er auch keine eigene Meynung, keinen eigenen Glauben, alles ist bey ihm nur Gedächtnißsache, und Erzählung dessen, was andere denken und glauben: — Die Unfehlbarkeit, welche dies will, hindert also die Entwickelung der Vernunft, und die Verbreitung reeller Kenntnisse. e) Wenn man über einen Gegenstand nicht nachdenken darf: so bleibt man ewig darin unwissend. — Unwissenheit ist also die nothwendige Folge der Unfehlbarkeit. f) Gott kann keine Anstalt zur Absicht gehabt haben, die der Einrichtung und der Vervollkommnung der menschlichen Natur entgegen ist: — von Gott kann also die Unfehlbarkeit nicht herrühren. g) Gott kann nur Menschen erleuchten, um durch sie auch Andere an Erkenntniß wachsen zu machen; aber er kann sie nicht unfehlbar machen, weil durch dieses Privilegium die gröste Zahl der Menschen in der Aufklärung gehemmt würde. h) Wenn der Wille zum Guten bewegt werden soll; so muß er durch den Verstand erleuchtet werden, wenn der Verstand erleuchten soll, so muß er durchgedachte eigene Erkenntnisse haben, er muß selbst überzeugt seyn. i) Die Gedächtniß- und Wortkenntnisse, die durch Unfehlbarkeit erzeugt werden, sind nicht fruchtbar, nicht herzangreifend. Die Religion kann durch sie keine Triebfeder des Herzens werden, sie ist also schädlich, mithin auch nicht gegründet. k) Das beste Mittel, die Menschen ewig dumm zu erhalten, in was immer für einer Wissenschaft ist dies, sie dem Urtheile Anderer zu unterwerfen, und die Freyheit der Untersuchung zu hemmen. Durch Unfehlbarkeit muß also der Mensch dumm werden, und ewig dumm bleiben. — Dies sind die Folgen der Unfehlbarkeit. Aus ihr fliessen alle die Uebel, die sich seit achtzehn Jahrhunderten in dem Schooße des Chri-

sten-

Irrthums gehäuft haben, sie sind Früchte des geistlichen Despotismus, Werke des menschlichen Stolzes und der geistlichen Herrschsucht, woran Gott keinen Antheil hat.

Wir können dieser Schrift unmöglich unsern Beyfall versagen, ob wir gleich, wie wir oben gezeigt haben, im ersten Hauptstück die genaue Bestimmung der dort vorkommenden Ideen vermissen, und wir aufrichtig gestehen müssen, daß uns die zu große Ausführlichkeit bisweilen in Verlegenheit setzte, und es uns etwas schwer wurde, Beweise über Beweise für Sätze zu lesen, die man nicht nennen kann, ohne auch zugleich von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn: doch hier hat der V., wie billig, auf seine Glaubensbrüder Rücksicht genommen, für die seine Schrift zuerst und zunächst bestimmt ist. Wir wünschen nur, daß die katholischen Theologen dies Buch auch beherzigen mögen, und daß der Vf. durch nichts gehindert werde, den zweyten Band seiner Untersuchungen bald nachfolgen zu lassen. Der Vf. macht sich überhaupt anheischig, zu beweisen, daß die kirchliche Unfehlbarkeit eine 1) widersprechende, 2) gefährliche, 3) unnütze, und 4) an sich selbst verdächtige Lehre sey. In diesem Bande hat er nun erwiesen, daß die Unfehlbarkeit mit der menschlichen Vernunft im Widerspruch stehe. Nun will er im folgenden Bande zeigen, daß sie auch mit dem Wachsthum der Religion, mit allen Anstalten Gottes, und mit der Lehre Jesu Christi im Widerspruch stehe. Alsdenn will er das Gefährliche dieser unvernünftigen Lehre entwickeln, u. alle die abscheulichen Sätze darlegen, die wir der kirchlichen Unfehlbarkeit zu verdanken haben. Diesen Betrachtungen will er den dritten Punkt hinzufügen, und zeigen, daß die Unfehlbarkeitslehre auch in Rücksicht auf das, was sie nach dem Vorgeben der Priester leisten sollte, durchaus unnütz und zwecklos sey. Endlich will er seine Betrachtungen damit schliessen, daß er zeigt, wie die Unfehlbarkeit an und für sich selbst betrachtet, jedem Denker höchst verdächtig scheinen müsse. Alle diese Beweise gegen die Unfehlbarkeit will er endlich mit einer genauen Zergliederung aller jener Beweisgründe beschliessen, die man gewöhnlich zum Behufe der Unfehlbarkeit vorbringt. Wir wünschen, daß dem V. bey der weitern Ausarbeitung seiner Untersuchungen auch eine kleine Schrift über diesen Gegenstand, von einem Protestanten, zu Gesichte kommen möchte, die bey seinen Glaubensbrüdern Sensation gemacht hat. Der Titel dieser Schrift ist: Der Katholicismus und der Protestan-

testantismus in ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet, von Johannes Kern, Prediger und Professor in Ulm. Ulm 1792. In unserer neuen Allgem. D. Bibl. Band I. Stück 2. Seit. 605. stehe eine Recension über diese Schrift.

Da es der Verf. ganz darauf angelegt hat, durch seine Schrifte nützliche Gährungen unter seinen Glaubensbrüdern zu erzeugen, und ihre theologische Aufmerksamkeit auf den wichtigsten Gegenstand ihres Systems zu schärfen: so wünschen wir, daß sie den besten Köpfen unter seinen Glaubensbrüdern zum Signal dienen möge, den Kampf gegen die Finsterniß zu beginnen, die altväterlichen Theologen aus ihrem behaglichen Glaubensschlummer aufzuwecken, um durch gemeinschaftliche Bemühungen der Wahrheit näher zu kommen. Auch für die protestantischen Theologen kann dieser Streit nicht gleichgültig seyn, da auch ihr System bald mehr, bald weniger dabey interessirt ist. — Wir hoffen nicht, daß man von Seiten der römischen Kirche andere Waffen gegen den Verf., als Wahrheitsgründe, gebrauchen werde. Sollten sich aber dennoch unverständige Eiferer finden, welche die Lust anwandelt, ihre Zuflucht zu andern Waffen zu nehmen; so bitten wir sie, wenigstens folgende Erklärung unseres V. vorher wohl zu beherzigen: „Calumnien gegen mich sind keine Beweise für die Wahrheit des „Gegentheils. Gesetzt, man könnte mich unterdrücken, man könnte mich durch die bekannten Inquisitionskniffe zum Schweigen „bringen: was gewinnt die Unfehlbarkeitslehre dadurch? Ihr können nicht fanatische Verfolgungen, sondern ruhige und deutliche Beweise aufhelfen. Sollte ich im Alter, oder durch die „Furcht geschwächt, meine bisherigen Zweifel unterdrücken, „und, wie Febron, — sogar widerrufen; was würde dies der „Unfehlbarkeit nützen? Was würde das der Stärke der dagegen aufgeworfenen Zweifel benehmen? Man würde mit meiner Schwachheit Mitleiden tragen; aber man würde nie „glauben, daß meine Zweifel unerheblich waren, weil ich aus „Furcht vor der Hyder Inquisition gleichsam meyneidig gegen „dieselbe geworden bin. Febron hat auch widerrufen, der ehrwürdige Greis hat an Hochachtung vor dem Publikum nicht „verloren. Man weiß die Triebfedern seines Widerrufs; aber „man hört deswegen nicht auf, an seinen Schriften Geschmack „zu finden, und er selbst kann unmöglich im Ernste an seinen „Widerruf geglaubt haben. — Eine Ueberzeugung von zwang-

zig

„zig Jahren, die auf allgemein anerkannten richtigen Grün„den beruht, kann nicht in einem Tage aufgegeben werden, „besonders wenn keine neue Beweisgründe hinzukommen, „wenn man seinen Widerruf auf Vorurtheile gründet, die „man selbst vorher sieghaft widerlegt hat. Dies ist genau der „Fall des Febronischen Widerrufes; und Febron hätte die „Welt nicht deutlicher sagen können, daß er im Herzen, noch „wie ehemals, denke, als durch den Kommentar, welchen er „über die Komödie seines Widerrufs schrieb. — Dies ist der „Erfolg alles Zwanges, durch welchen man die Forschungen „nach Wahrheit, besonders in Religionssachen, hemmen will. „Man schadet vielleicht der Person des Gegners; aber gewiß „nicht der guten Sache des Gegners. Diese gewinnt viel„mehr durch die Verfolgung, die man über ihren Anhänger „ergehen läßt. Man glaubt, derjenige, welcher, anstatt Zwei„fel aufzulösen, den Zweifler verfolgt, sey nicht im Stande, „die Zweifel aufzulösen; und er müsse ein geheimes Interesse „daran haben, daß die Zweifel unerörtert, oder gar unterdrückt „bleiben. — Ich werde daher gar nicht aus der Fassung kom„men, wenn es einem Vorsteher der katholischen Kirche einfallen „sollte, mein Buch zu verdammen, und mich als einen Ketzer „oder Freygeist zu brandmarken. Ich setze jedem kirchlichen „Bannfluch folgende Rechtsgründe entgegen: a) Ich trenne „mich nicht von der katholischen Kirche. Man kann auch in „einer Kirche, deren Misbräuche man anerkennt, ruhig leben, „und durch die wahre Glückseligkeitslehre, die sie, obgleich „mit zweifelhaften Meynungen oder Mißbräuchen vermischt, „vorträgt, zu seiner irrdischen und ewigen Bestimmung gelan„gen. — b) Ich hege die aufrichtigste Ehrerbietung gegen „den kirchlichen Charakter, und das persönelle Verdienst, so „vieler geistlicher Vorsteher aller Jahrhunderte, und vorzüg„lich unseres Zeitalters. Man kann gegen die Usurpationen „einzelner Menschen, oder ganzer Gesellschaften seine Stimme „erheben, ohne daß man der rechtmäßigen Würde aller, oder „den Verdiensten vieler unter ihnen zu nahe tritt. c) Ich „trage meine Zweifel über einen Gegenstand vor, welcher nicht „unter die Gerichtsbarkeit der unfehlbaren Richter gehört, „sondern schlechterdings durch Vernunftgründe entschieden wer„den muß. — Ich werde daher von einer solchen Verdam„mung an die Vernunft appelliren, und meine Richter des „Mißbrauches wegen anklagen, den sie von ihrer vorgeblichen „Gewalt machen. d) Selbst aus katholischen Gründen darf

„ich

„ich eine falsche Verurtheilung, oder Exkommunikation verachten. Denn es ist bekannt, daß die Gültigkeit und Wirkung eines Bannstrahles von der Gültigkeit und Verbindlichkeit des Gesetzes, welches übertreten wird, abhängt. Da nun in unserm Fall kein Gesetz vorhanden ist, welches mich rechtmäßig hindern könnte, meine Zweifel gegen die Unfehlbarkeit, als einen bloßen Vernunftsatz vorzutragen; so sehe ich nicht ein, wie man mich, aus Mangel einer von mir verletzten Verbindlichkeit, mit dem Bannfluche belegen könnte."

**Ueber die Lage unserer deutsch-katholischen Kirche im Verhältnisse zum römischen Stuhle, als ein akademisches Programm, womit Carl Bonifaz Sigmund Schalk, der Philosophie und beyder Rechte Doktor, Professor und katholischer Pfarrer auf der Universität zu Gießen, der korrespondirenden gelehrten Gesellschaft zu Maynz ordentliches Mitglied, zur feyerlichen Rede, welche er beym Antritte seines neuen akademischen Lehramtes halten wird, einladet; zugleich auch den Anfang seiner Vorlesungen über das Kirchenrecht und die Kirchengeschichte ankündiget. Gießen, gedruckt bey Braun. 1791. 4. 3 Bog. 3 Kr.**

Der V. bemerkt fürs erste im Allgemeinen, wie wichtig es für den patriotischen Deutschen überhaupt sey, die Verhältnisse seines Vaterlandes gegen auswärtige Mächte genau zu kennen; besonders aber muß es jedem patriotischen Deutschen sehr angelegen seyn, die Verhältnisse der deutsch-katholischen Kirche gegen den römischen Stuhl sich bekannt zu machen, da Deutschland von jeher so manches Ungemach von Rom erdulden mußte. Um nun dieses kirchliche Verhältniß desto sicherer bestimmen zu können, erzählt der Verf. kürzlich von den Zeiten Gregors des siebenten bis auf unsere Tage, sowohl die Intriguen der römischen Kurie, die deutsche Kirche zu unterjochen, als auch die Gegenbemühungen von Seiten der Deutschen, das römische Joch abzuwerfen, und sich in den ungestörten Genuß ihrer ursprünglichen Kirchenfreyheit zu versetzen. Der Verf.

konnte

konnte freylich in diesen wenigen Bogen auf die hieher gehörigen Data nur hinweisen, ob sie gleich eine ausführliche Darstellung verdienen. Erst alsdann würde es auch möglich seyn, aus ihnen Resultate zu ziehen, und die verschiedenen Verhältnisse der deutsch-katholischen Kirche gegen den römischen Stuhl in den verschiedenen Epochen genau zu bestimmen. So sehr sich auch die deutschen Erzbischöfe vor einigen Jahren bemühten, die römische Kurie in ihre Grenzen zurück zu weisen; so scheinen doch mehrere Umstände diese Bemühungen wo nicht gänzlich zu vereiteln, doch wenigstens in ihren Wirkungen aufzuhalten.

Zum Beschluß kündigt der Verf. noch seine Antrittsrede an: de vi et potestate Philosophiae, praesertim practicae, in Iurisprudentiam sacram, und ladet zu seinen Vorlesungen über Rieggeri Principia Iuris Ecclesiastici, und über Schröckhs Kirchengeschichte, ein.

G.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

**Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel mit Hinsicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenossen. Eine von der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift von J. Heringa, reformirtem Prediger zu Vlißingen. Aus dem Holländischen übersetzt. Offenbach, bey Weiß und Brede. 1792. S. 310. XII. 8. 20 K.**

Sicherlich hat unsere theologische Litteratur wenig oder gar nichts durch Uebersetzung vorliegender Schrift gewonnen, die sehr polemischen Inhalts ist. Zwar kann man allerdings dem V. Bekanntschaft mit unserer theologischen Litteratur nicht absprechen; aber, ob er die angeführten Schriften alle richtig verstanden; ob seine Erklärung biblischer Stellen stets gegründet; ob sein theologisches System von Menschen-Satzungen gehörig gereinigt ist; kurz, ob er zur Beantwortung dieser allerdings sehr wichtigen Frage exegetische, historische und philosophische Kenntnisse genug besitzt — diese Fragen vermag Rec. nicht

mit Ja zu beantworten. Vorliegende Schrift zerfällt in drey Theile. Erstlich sucht der V. das Thörichte und Gefährliche einer allgemeinen und unbestimmten Behauptung: Jesus und die Apostel haben sich nach den Schwachheiten der Juden gerichtet, zu zeigen. So sonderbar es freylich und so sehr es zu tadeln ist, wenn solche allgemeine Sätze ohne alle nähere Bestimmungen so hingeworfen werden, so ists doch wohl eben so sonderbar, solche allgemeine Behauptungen durch allgemeine Widerlegungen aufheben zu wollen, wie der Vf. äusserst weitläuftig auf 112 Seiten gethan hat. Und wie? — Wenn man die Schriften eines Semler, Teller und Steinbart nicht kennte, müste man ganz sonderbare Begriffe von ihnen erhalten. Denn der Verf. räsonnirt so unbestimmt, ohne einmal durch Bestimmung: Was versteht man unter Herablassung Jesu und der Apostel u. s. w., sich einen festen Standpunkt zu verschaffen, und wirft alles so unter einander, daß man, da er jene Männer bey aller Gelegenheit, ohne sie immer recht verstanden zu haben, anzapft, von ihnen glauben möchte, ihre Schilderung von Jesu und den Aposteln wäre von Mohammed entlehnt, daß sie nämlich, um Eingang zu finden, den Irrthümern und Schwachheiten der Juden geschmeichelt hätten. Freylich unter dieser Voraussetzung konnte er bester Triumph rufen, wo doch kein Sieg erfochten war, und manche Leser werden ihm vollkommen Recht geben, und dabey leicht die Schwäche mancher Gründe, ja selbst das übersehen, daß er Jesum und die Apostel stets zusammen nimmt, da doch Vieles, was bey Jesu Herablassung war, bey den Aposteln nur Mangel an gehöriger Läuterung der Begriffe seyn möchte. Der Anfang des zweyten Theils versprach uns mehr, wo der Verf. zuerst 18 allgemeine Regeln angiebt, — die aber logischer geordnet, u. auf wenigere bestimmter hätten reducirt werden können, — und hievon einige wenige auf Jesum und die Apostel anwendet, unter welchen Umständen sie sich herablassen konnten und mußten, aber alles viel zu kurz und unbefriedigend: von S. 113 — 138. Dann kommt er auf die Lehren, wornach den vorausgeschickten Regeln keine Herablassung Jesu und der Apostel möglich, sondern Alles als lautere von ihnen absichtlich gelehrte oder bestätigte Wahrheit anzusehen sey. Die von dem Vf. angeführten und hieher gerechneten Wahrheiten sind folgende: 1) Jesus ist Gott, über alles gelobet in Ewigkeit u. s. w. 2) Jesus und die Apostel haben Wunder verrichtet. 3) Die Propheten haben von Jesu und den Aposteln

geweissagt. 4) Das göttliche Ansehn der ganzen Sammlung der Schriften des A. T. 5) Der Fall der ersten Menschen nicht Allegorie, sondern wahre Geschehenheit. 6) Die Existenz, Wirkung und das Schicksal der bösen Geister. 7) Die Lehre von den Besessenen. 8) Die Existenz der guten Engel, ihre Erscheinungen und Wirkungen. 9) Die Lehre von der Versöhnung, d. i. stellvertretenden Genugthuung. Rec. will doch hier eine Stelle, die zugleich das Bündige mancher Beweise des Verf. und seine geläuterten Kenntnisse beweisen kann, ausziehn. S. 263. „Es ist nicht allein eine angenehme „Beschäftigung ächter Christen, ihren himmlischen Vater mit „Demuth und Vertrauen um Vergebung ihrer mannichfaltigen „Vergehungen zu bitten, und ihm aufrichtig für die große „Gnade, welche er ihnen in Jesu bewiesen hat, zu danken; „sondern dieses letztere wird auch, der dem Johannes geschehenen Offenbarung zufolge, (Kap. V, 9. 10. 13. Vergl. mit „Kap. VII, 14. und K. XII, 11.) das beständige Geschäft „der Seligen im Himmel seyn; wie sie denn zur Ehre ihres „göttlichen Erlösers jauchzen werden: Du bist erwürget, und „hast uns erkauft mit deinem Blut — dir sey Lob und Ehre, und Preis, und Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit! — „Was könnte man doch hiergegen einwenden? Will man sagen, daß jene Aeltesten, denen diese Worte in den Mund gelegt werden, nach den irrigen Begriffen reden, welche sie „von der Beschaffenheit der durch Jesum geschehenen Erlösung „hatten? Aber im Himmel mußten sie doch besser unterrichtet „seyn. Oder will man mit Herrn von Hemert sagen: Ich „verstehe die Offenbarung nicht, und weiß nicht, wer durch „die vier und zwanzig Aeltesten beäuget werde? So viel ist „doch aus allem, was von ihnen in diesem Buche gesagt wird, „deutlich genug, daß es ächte Verehrer Gottes und seines Sohnes, daß es Selige des Himmels sind. Und dieses ist zum Beweise, den ich aus dieser Stelle herleite, hinlänglich, ohne „daß es nöthig ist, deswegen die ganze Offenbarung zu verstehen, oder zu wissen, welche besondere Personen durch jene „vier und zwanzig Aeltesten beäuget werden; worüber sich „zwar vieles muthmaßen, aber denn doch nichts mit Gewißheit bestimmen läßt." — 10) Auferstehung der Todten u. allgemeines Weltgericht. Alles dies ist nach der alten Dogmatik vorgetragen. Im dritten nur kurzen Abschnitt stehet: kurze Auflösung einiger gemachten Einwendungen, die aber auch nicht befriedigend ist. Der Uebersetzer hat den Verf. hie und

da in Anmerkungen zurecht gewiesen, und obgleich Rec. gewiß in sehr Vielem mit dem Uebersetzer nicht gleich denkt, so gesteht er doch gern, daß diese Anmerkungen sowohl, als die kurze Vorrede beweisen, daß der Uebersetzer ein besseres und verdienstlicheres Werk geliefert haben würde, wenn er selbst diese Materie bearbeitet, und das Wenige, was wirklich in vorliegender Schrift brauchbar ist, dabey benutzt hätte. — Viel mehr Wahres, Durchdachtes und Bestimmtes über diese wichtige Materie, und dabey in einem weitern Gesichtspunkte bearbeitet, enthält folgende Schrift:

**Versuch über die Herablassung Gottes in der christlichen Religion zu der Schwachheit der Menschen, von Carl Friedrich Senff, Königl. Preuß. Consistorialrath, Inspektor des zweyten Distrikts im Saalkreise, und Pastor an der St. Moritzkirche in Halle. Leipzig, bey Barth. 1792. 320 Seiten. 8. ohne 1 Bogen Vorrede, Dedikation und Inhaltsanzeige.**

Die Rec. daher hier gleich anzeigen will. Denn was in der vorigen Schrift nur von Jesu und den Aposteln gesagt wird, das wird in dieser von Gott selbst gesagt; und nicht selten, sondern fast durchgehends wird hier das als Weisheit von Gott geschildert, was dort für Thorheit, Betrug, und also, wenn man es von Jesu und den Aposteln sagte, für wahre Beschimpfung derselben erklärt ward. Auf wessen Seite mehr Wahrheit sey, wird man theils aus dem Vorhergehenden schon gesehen haben, theils noch klärer sehen, wenn Recensent den Inhalt der Senffschen Schrift wird kürzlich dargelegt haben.

Nach einer kurzen Einleitung, worinn von den Fortschritten der Menschen in bessrer Erkenntniß der christlichen Religion nach ihrem wesentlichen Inhalt, die aber durch zu sinnliche Ausdrücke des N. T. wieder verdunkelt zu werden scheine, und von der Wahrheit gehandelt wird, daß Gott absichtlich so mit den Menschen geredet, und sich zu den Schwachheiten der Menschen herabgelassen haben müsse, handelt der Vf. im ersten Theil von der Herablassung Gottes in den Beweisen, daß Jesus der wahre Messias sey.

sey. Herablassung Gottes waren in dieser Rücksicht 1) die Weissagungen der Propheten von ihm wo nicht selbst, doch ihre Deutung auf ihn; 2) Das Aufsuchen und Anwenden der Vorbilder, die im Grunde nicht existirten; 3) Die Erscheinungen und Offenbarungen bey Jesu Geburt, z. E. Ankündigung Johannis und Jesu durch Engel an Zacharias, Maria und Hirten, durch einen Stern an die Weisen, desgleichen Simeons und Johannis Eröffnungen, und endlich 4) die Wunder Jesu. Im zweyten Kapitel handelt der Verfasser von der Herablassung Gottes in Anpreisung des Amts Jesu und seiner Verdienste am die Menschen. Herablassung Gottes in dieser Rücksicht waren 1) die Erklärungen, daß Jesus eingeborner Sohn Gottes, ein grosser Prophet, König und Hoherpriester sey; 2) Menschwerdung, Niedrigkeit Jesu; 3) Erklärung, daß er im Himmel für uns bitte; 4) sein Beyspiel; 5) sein Versöhntod. Denn die Juden waren durch das grosse Versöhnungsopfer, das Gott durch Mosen höchstwahrscheinlich nur aus Herablassung zu den Schwächen und Gewohnheiten der Juden anordnete, an solche Idee zu sehr gewöhnt, als daß sie ihnen so gerade zu genommen werden konnte. Wollte man dagegen sagen: Die Apostel stellen doch Christi Tod als Versöhnungsopfer vor, so ist das wohl wahr, aber theils hatten die Apostel selbst die jüdischen Vorstellungen, und andern Theils ließ sie Gott bey dieser Vorstellung, weil sie kein praktischer Irrthum war, und Hinwegraumung derselben damals offenbar schädlich gewesen seyn würde. Und nehmen wir denn in allen andern Dingen der Apostel Vorstellungen grade zu an? Glaubt Jemand, wenn es heißt: Christus habe sich selbst geopfert, daß er Hand an sich gelegt? Und sprechen nicht Christus und die Apostel oft nach der damals gangbaren, wiewohl oft irrigen Sprache? — Wollte man ferner einwenden: der Glaube an den Tod Jesu und an sein Blut werde uns ja so vielfältig zur ersten Pflicht, und zur Bedingung der Seligkeit gemacht, daß es doch unmöglich mit diesem vergossnen Versöhnblute blos auf Bequemung nach gangbar irrigen Vorstellungen der damaligen Menschen abgesehen seyn konnte; so ist zwar Glaube an seinen Tod allerdings Pflicht, aber nicht in dem eingeschränkten Sinn, als Zueignung des Versöhntodes Jesu, sondern in dem weitesten Sinn, als Annehmung der ganzen Lehre Jesu, die durch seinen Tod feyerlich versiegelt worden. Wollte man ferner sagen: es würde hieraus folgen, daß am Ende in der Christenheit gar nicht mehr

an den Versöhntod Jesu geglaubt werden dürfte; so ist dies wohl nicht zu fürchten, weil es wohl immer Menschen geben möchte, denen ein solcher Glaube Bedürfniß seyn wird. „Käme es aber, (S. 139) wider allen gegenwärtigen Anschein, „nach Jahrhunderten ja dahin, daß jeder Christ einsehen „lernte, wie weit Gott über den ganzen schwachen Menschen„sinn, und also auch über dieses Genugthuungfordern, erhaben sey, sollte denn nun daraus wirklich ein so großer Nach„theil für die künftige Zeit zu fürchten seyn. Muß denn nun „mit diesem Nichtglauben an Versöhnung auch, so wie es sich „der Anhänger an dieser Lehre verstellt, Ruchlosigkeit im „Sündigen entstehn? Sind denn der ganze Schwarm von „Afteraufgeklärern, die selbst nicht wissen, was sie wollen, „und es für das bequemste halten, alle geoffenbarte Wahrheit „wegzuwerfen, und nun nach Gutdünken zu leben, der „einzige Maasstab, nach welchem die alle beurtheilt werden „müssen, die Gott in einem bessern Lichte, als nach menschli„chen Schwachheiten erkannt und beurtheilt wissen wollen? „Gemisbraucht wird freylich diese reinere Darstellung Got„tes von lasterhaften Menschen nicht selten werden — welche „Lehre der Religion, mag sie noch so schön und wahr seyn, ist „denn nicht gemisbraucht, und wie sehr insbesondre die Lehre, „daß Jesus für die Sünde gebüßt habe, zum Deckel der Sün„de gemacht worden!! — Das ist denn doch aber kein Be„weis, daß sie — recht verstanden — nicht immer Gottes „würdiger seyn sollte, als die Lehre, daß eine Aussöhnung Got„tes nöthig gewesen sey. Käme es also ja dahin, daß jeder „Christ des Glaubens an diese nicht mehr nöthig zu haben „glaubte, und fühlte sich nur jeder desto mehr gedrungen, „dem so willig verzeihenden und nur wahre Besserung fordern„den Vater in dieser so heilbringenden Forderung nur desto „williger Gehör zu geben, würde wohl etwas wünschenswür„digeres seyn können?“ — Wollte man endlich sagen: die Lehrer müßten sich dann in ihren Vorträgen sowohl nach der einen als andern Parthey richten, und deswegen gleichsam zweyerley Sprache führen, und wo würde Einheit des Glaubens bleiben? so ist allerdings dies der Lehrer Pflicht, und sie können es auch, ohne Zweyzüngler zu seyn, wenn sie nur nichts in die Bibel hineintragen. Und Einheit des Glaubens kann nie in Vorstellungen, sondern nur in Maximen bewirkt werden. Rec. kann sich nicht enthalten, aus dieser Untersuchung noch zwey Stellen, die ein gewiß vortheilhaftes Licht

auf

auf des Vf. Charakter werfen, herzusetzen. „Es thut (S. 94) „jedem wahren Bibelfreunde weh, wenn er gewahr wird, wie „viel unbesonnenes und thörichtes Gerede über diese Absicht „Gottes beym Tode Jesu gemacht worden, und wie viel nichts„würdiger Spott damit getrieben worden ist. Freylich wenn „man dabey den unwürdigen Begriff in seiner ganzen Unge„stalthheit voraussetzt, daß Gottes Zorn und Rache, die er zu„vor gegen die Menschen um ihrer Sünden willen gehegt „hätte, mit nichts anderm zu stillen gewesen wäre, als durch „den blutigen Tod des Mittlers, so ists keine Kunst, über diese „Misgestalt von Lehre zu spotten, weil sie dem Begriff, den „sich die gesunde Vernunft, nach Anleitung der Bibel, von Gott „macht, offenbar widerspricht, und allerdings die Ungereimt„heit daraus folgt, daß der Sohn Gottes mehr, und frühzeiti„ger Barmherzigkeit gegen das menschliche Geschlecht gehabt „haben müße, als der Vater, da dieser erst durch den Tod sei„nes Sohnes bewögen worden sey, uns Gnade zu erweisen. „Aber das ist denn auch der Sinn der Bibel nicht, wenn „sie von Jesu Tode, als von der Versöhnung spricht, und ist „nur aus Mißverständniß in sie hineingetragen worden. Wie „könnte denn die heilige Schrift die Sendung Jesu zur Erlö„sung der Welt so deutlich als einen Beweis der zuvorkommen„den Liebe gegen die Menschen ausgeben, wenn Gottes Zorn „erst hätte durch Jesu Blut gestillt werden müssen? (1 Joh. „4, 9. 10.) Und wo ist in den Reden Jesu und seiner Apostel „der Beweis zu der Behauptung zu finden, daß der göttlichen „Strafgerechtigkeit eine blutige Befriedigung habe geschehen „müssen? daß wenigstens die Worte: ohne Blutvergießen ge„schieht keine Vergebung (Hebr. 9, 22.) diese nothwendige „Stillung des Zorns Gottes nicht beweisen, sondern auf die „im A. Test. von den Opfern herrschenden Begriffe hinzielen, „auf welche die ganze Theorie der Opfer in Mosis Gesetze sich „bezog, lehrt der Zusammenhang, in welchem sie da stehen, au„genscheinlich u. s. w.“ Und S. 147. „Ich verehre die Be„sorglichkeit derer aufrichtig, die sich den Erlösungstod Jesu nicht „als Herablassung Gottes zu der schwachen Vorstellung der „Menschen glauben denken zu dürfen, weil sie nichts geringe„res als eine wirkliche Herabsetzung des Rahms hieraus „befürchten, der Gott und dem Heilande von seinen Erlöseren „gebühret in Ewigkeit. Was muß dem rechtschaffenen Chri„sten theurer seyn, als die Verherrlichung Gottes aus der herr„lichsten aller seiner Veranstaltungen auf Erden? Und was

„muß dem Gewissenhaften schätzbarer seyn, als gewissenhafte „Festhaltung an Wahrheit bey andern zu bemerken, auch wo „diese nach seiner Einsicht in der ersten Ergreifung dessen, was „ihnen Wahrheit ist, freylich ohne ihr Wissen und ihre Schuld, „einen Fehlgriff gethan haben? Würde die Ehre des Ewigen, „und seines zum Heil der Welt hingegebenen Sohnes durch „die Meynung, daß es keines Opfers für die Sünde bedurft „hätte, wenn die Beruhigung der zagenden Menschen es nicht „erforderte, herabgesetzt, wahrlich ich würde sie mit euch aufrichtigst verabscheuen, Mitchristen, die ihr sie für eine nachtheilige Geburt der zu sehr klügelnden Vernunft ansehet. „Lange Jahre stand ich fest auf eurer Seite, lange hielt „ich es für zu viel gewagt, von dem mir damals so unleugbaren und durch das Ansehn so vieler Jahrhunderte bestätigten wörtlichen Sinne der Ausspräche „von Jesu Versöhnungstode abzugehen, und nichts „hat nach langem Kampfe meiner Vernunft den Sieg „über jenes Ansehen verjährter Bibeldeutung verschafft, als die sich mir aufdringende Ueberzeugung, „daß Gott eben in dieser Herablassung zu „den Menschen sich unaussprechlich verherrliche. „Wie über alle menschliche Lobpreisung erhaben bist du mit, „ewige Liebe, die du nie mit dir selbst in Zwiespalt stehen konntest, und keinesweges erst eine Befriedigung der Strafgerechtigkeit zu erfinden bedurftest, ehe du die verirrten Menschen „zu begnadigen vermochtest! Ohnmächtige Menschen mögen „über die Aufrechthaltung ihres kleinlichen Ansehens wachen, „und ihm von denen, die es verletzt haben, Genugthuung „schaffen müssen, dein unumschränktes Ansehen verliert nichts, „und bedarf keiner Wiederherstellung, wenn auch der Uebertretungen noch so viel würden auf Erden. Deine Gebote „bestätigen sich auch von selbst aufs unwidersprechlichste als „Wille des treusten Vaters, ohne Aufstellung eines Strafexempels in einem unschuldigen Bürgen; denn jedem Sünder „liegt an ihm selbst, und an andern die Erfahrung vor Augen, „die Sünde sey der Menschen Verderben.“ — Herablassung Gottes in dieser Rücksicht sey endlich 6) Jesu Auferstehung. Im dritten Kapitel wird gehandelt von der Herablassung Gottes zu den Menschen in allen übrigen Lehren, welche durch Jesum bekannt gemacht, oder in einem hellern Licht dargestellt sind. Herablassung waren also 1) die Erlösung selbst, die Hauptunterscheidungslehre des Christenthums, so durch Chri-

stum

stum geschehen ist, nämlich Befreyung von aller Furcht vor dem Zorn Gottes, und von der Macht der Sünde; 2) die Sprache, in der er und die Apostel redeten, ganz dem Fassungs-Vermögen der Juden, und ihren gangbaren, wenn gleich oft irrigen, Vorstellungen gemäß; 3) Vorstellung von Gott als Vater; 4) seiner Freude über eines Sünders Bekehrung; 5) seiner Bereitwilligkeit, Gebete zu erhören und seines Beystandes zur Heiligung. 6) Die Lehre von den Engeln, sowohl vom Dienst der guten, als Einfluß der bösen Engel, also die Lehre von Satans Einwirkungen und den Besessenen; 7) Auferweckung der sterblichen Leiber und Gründung der Unsterblichkeit der Seele auf seinen Ausspruch; 8) Die Vorstellung vom Weltgericht und den letzten Dingen, und endlich 9) Einsetzung der Taufe und des heiligen Abendmahls. Aus Allem folgert nun der Verf.: Da man alles Obige nicht ohne Herablassung Gottes erklären könne; Jesus aber u. die Apostel als ungelehrte Juden nicht von selbst auf diese Herablassung fallen konnten, so müsse sie Gottes eignes Werk seyn, der sich stets, und also auch schon im A. T. zu den Schwachheiten der Menschen herabgelassen habe, wenn wir gleich nicht bestimmen können, wie Propheten und Apostel durch ihn darauf geleitet seyen. Indeß werde Gott dadurch sehr verherrlicht, und es sey sehr Unrecht von Gottes Plan bey Beförderung der Aufklärung abzugehen, und alle sinnliche Einkleidung zu rasch wegnehmen zu wollen; aber auch ganz unverantwortlich, die Christen in der Schwäche der Einsichten erhalten zu wollen, da das Christenthum zum männlichen Alter bestimmt sey, es auch gewiß erreichen werde, wenn von der einen Seite nicht zu schnell niedergerissen, und von der andern nicht zu fest auf hergebrachte Meynung und bloße Vorstellungsart gehalten, vielmehr von Jedermann nach Vermögen pflichtmäßig dazu mitgewirkt würde. — Letzteres ist gewiß ein Wort zur rechten Zeit geredet, und nur die Pflicht der Kürze hindert hier mehr, als folgende Stelle, auszuzeichnen: (S. 306) „Sollte — in der Religion, „der allerbeseligendsten allein eine andere Einrichtung Gottes, als in allen übrigen seyn? Ist in dieser allein kein Stoff „zum Nachdenken weiter vorhanden, da es in keiner einzigen „Wissenschaft je an Materialien zu neuer Bearbeitung fehlt? „Wäre wirklich möglich, daß Jesus und die Apostel zu ihrer „Zeit ohne alle Zurückhaltung ihren Zeitgenossen alles sagen „konnten, was der menschlichen Vernunft bis ans Ende der „Tage von Gott zu erkennen möglich und wünschenswürdig

„ist? Mußten sie sich nicht begnügen, auf manches nur entfernter Weise durch einen Wink hinzudeuten, wo ihre Zeitgenossen noch zu ungebildet waren, sie zu verstehen? Haben wirklich die nachmaligen Lehrer der Christenheit den Sinn der Aussprüche und Winke Jesu und seiner Apostel überall so richtig verstanden, daß sich gegen ihre Erklärungen nichts einwenden läßt? Haben sie bey Bestimmung des christlichen Lehrbegriffs wirklich nichts von den fehlerhaften Meynungen ihres Zeitalters von der menschlichen Seele und ihren Kräften miteingeschoben? Haben sie nichts in der Hitze des Streits festgesetzt, um denen, die gegenseitiger Meynung waren, — auch wohl aus Privatabsichten ihnen verhaßt — damit wehe zu thun? Sollte wirklich das alles, was der ehrwürdige Luther aus den Beschlüssen der ersten Kirchenversammlungen in das System der protestantischen Kirche aufnahm, deswegen, weil Ers zu seiner Zeit nicht bey Seite legen konnte oder wollte, und weils ihm in Vergleich mit den gar zu groben Irrthümern der Römischen Kirche Wahrheit zu fehr schien, für Wahrheit immerfort gelten, wenns auch gleich mit unsern psychologischen und exegetischen bessern Kenntnissen streitet? Es gehört offenbar die überspannteste Anhänglichkeit an den verjährten Lehrmeynungen, und ein gänzliches Verzichtthun auf Prüfungsgeist dazu, um auf alle diese Fragen mit: Ja! zu antworten. — — Und wir solltens nicht wünschen? solltens für ein Unglück ansehen, vor dem wir zurückbeben müßten, wenn von Berichtigung der Religionsbegriffe die Rede ist? Ist denn die Wahrheit so schwer zu fassen, daß Berichtigung der Erkenntniß Wachsthum an Seligkeit ist? Ists denn nicht edler und stärkender für unsern Geist, Gott in seiner ganzen liebenswürdigen Grösse, als sich ihn immer nach Menschenweise zu denken? Ist es nicht ermunternder, die Kräfte unserer Seele auch in der Religion zu brauchen, und seine Menschenwürde zu fühlen, als sich aus Mißverstand der Bibel zur Maschine herabzusetzen, die sich ganz allein regieren lassen muß? Ists nicht Freude, die Wahrheit im hellen Lichte zu schauen, als dem Verstande eine Menge, nicht aus der Bibel genommener, sondern in die Bibel hineingeschobener, Geheimnisse aufzubürden? Ists nicht unendlich seliger, beym Streben nach zunehmender Vollkommenheit sich seiner mehrern Annäherung an den Urquell aller Vollkommenheit und der höhern Stufe der Belohnung in der Ewigkeit gewiß

„weg trösten, als sich beym ewigen Jammern über natürliches „Unvermögen, blos mit der erträumten Erfüllung des Gesetzes „vom Mittler an unserer Statt in Zeit und Ewigkeit behelfen? u. s. w. Und wenn auch viele Christen an die alten, „dem Nachdenkenden unverdaulichen, Lehrsätze durch die Länge „der Jahre so angewöhnt sind, daß ihre gefangen genommene „Vernunft sich nun nicht weiter dagegen zu regen vermag, ists „denn nicht höchste Pflicht, wenigstens die heranwachsende „Nachwelt, bey der sich dieses Hinderniß nicht findet, der „Aufnahme des hellern Lichts, durch Aufweckung ihrer Denk„kraft, empfänglich zu machen? Wir sind doch wohl Gott Lob!" „(Wollte Gott, es wäre wahr!) „über die unglücklichen Zeiten „weg, in denen noch so viel Barbarey in der Bibelerklärung „herrschte, daß man aus ihr beweisen wollte, man müsse die „Vernunft nicht an die Untersuchung der angenommenen „Systemswahrheiten kommen lassen, sondern ihr Zaum „und Gebiß anlegen, weil sie einmal verderbt und untüchtig „sey. Das war allerdings das gewisseste Mittel zum ewigen „Stillestehen in der Religion, zum ewigen blinden Festhalten an „dem, was die Kirche glaubte. Behalte wer da will „diesen römisch-papistischen Sinn, mir soll nie aus „den Augen kommen, was Paulus sagt: Prüfet, was „da sey wohlgefällig dem Herrn! werdet nicht unverständig, „sondern verständig, was da sey des Herrn Wille; prüfet al„les und das Beste behaltet, und gewiß konnte Paulus mit „größerm Recht sagen: ich halte aber dafür, ich habe auch „den Geist Gottes!" (1 Kor. 7, 40.)

Im Ganzen wird gewiß jeder über seine Religion Nachdenkende mit dem Verf. einverstanden seyn, wenn er auch in Nebenpunkten von ihm abgeht. Auch Rec. ist in manchen Punkten anderer Meynung, manche Vorstellungen würde er nicht gewählt, (z. E. die zu positive Erziehungsart Gottes, die den V. offenbar zu einigen schwankenden harten, leicht zu verdrehenden und schwierigen Vorstellungen verführt hatte, als z. E. in der Lehre von den Aposteln, Weissagungen, Inspiration und besonders S. 27 u. 107) manche Beweise, z. E. aus dem 2ten Kapitel Matthäi, nicht gebraucht, andere, z. E. manche Weissagungen, nicht so beweisend dargestellt haben, so wie er auch die von dem künftigen Weltgericht erklärten bekannten Stellen nur auf den Untergang des jüdischen Reichs zu deuten weiß. Aber dieß, und alles Uebrige, was Rec. sich angestri-

gestrichen hatte, um durch Bemerkungen darüber dem Verf. seine Aufmerksamkeit zu beweisen, aus Mangel an Raum aber weglassen muß, hindert im geringsten nicht, vorliegende Schrift mit dem Wunsche zu empfehlen, und zwar raschen Aufklärern, daß sie doch die weise Erziehungsart Gottes nachahmen lernen, und blinden Eiferern, daß sie sich doch nicht erkühnen möchten, auch wenn sie etwa Mittel dazu in Händen zu haben glaubten, gegen Gottes Erziehungsplan zu arbeiten. Denn ist er — die Menschen von Stufe zu Stufe besserer Einsichten zu führen — von Gott, wie er doch wirklich, laut der Geschichte, von Gott ist, und laut der — freylich oft verschrieenen, aber doch, wahrlich! Gott ähnlichen — Vernunft seyn muß, — mögen sie ihn doch nicht hindern!!

Mr.

Oeffentliche Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus. Leipzig, bey Schneider. 1793. 168 S. 8. 8 gr.

Es fehlt dem Verf. nicht an gesunden Begriffen, aber er hat sich in die wahrlich nicht leichte Kunst, sie vollständig zu entwickeln, durch eine leichte Sprache und deutliche Beyspiele den Kindern genießbar zu machen, noch nicht hinein gearbeitet. Daher kommt es auch, daß er Worte gebraucht, die durchaus den Kindern unverständlich sind, ohne sie erklärt zu haben.

Auch eins müssen wir dem Verfasser sagen, daß er den Lohn der Frömmigkeit und Tugend in solchen Dingen setzt, von denen schon die Stoiker sagten, daß sie nicht εφ ημιν sind. S. 11. alle gute Menschen werden euch Freude machen, helfen und beystehen, wo sie nur können. Dagegen sind die bessern Gründe von Zufriedenheit mit sich, Uebereinstimmung in seinen Neigungen und Gesinnungen, vom Wohlgefallen Gottes, gar nicht angeführt.

Morgen- und Abendandachten, von Dr. Johann Georg Rosenmüller. Fünfte ganz umgearbeitete und ver-

vermehrte Ausgabe. Hildburghausen, bey Hanisch. 1792. 240 S. 8. 8 gr.

Haben durch diese Ausgabe allerdings noch mehr Werth gewonnen.

Le.

## Arzneygelahrheit.

D. Franz Balfours neues System über die faulen nachlaßenden Intestinal-Fieber und den Sonnen- und Mond-Einfluß auf dieselben, nebst ihrer sichern und verbesserten Heilart. Aus dem Englischen übersetzt. Mit zwey Kupfertabellen. Breslau und Hirschberg. 1792. Bey Korn dem ältern. gr. 8. 112 Seiten. 16 gr.

Der Verf. hatte bereits vor 5 Jahren zu Calcutta in Bengalen durch eine Schrift: Ueber den Einfluß des Mondes auf die Fieber aufmerksam gemacht, und am Ende die Schlußfolge gezogen: daß die ganze Lehre von Krisen der Fieber aus dem, was er über diesen Gegenstand gesagt habe, erklärt werden könne — er fand nachher wenige Aerzte, welche ihm beyzustimmen sich getraueten, indessen behielt er, aus Vorliebe für seine Theorie, die Erklärung über diesen Gegenstand vor dem Krankenbette gern bey. — Es erschienen bald darauf zwey deutsche Uebersetzungen von seiner Schrift: A Treatise on the Influence of the Moon in Fevers by *Francis Balfour. M. D. Calcutta* 1784. Doch hatte derselbe das Vergnügen, bey seiner Rückkunft aus Calcutta in England zu bemerken, daß D. Jakson sich öffentlich für die Meynung desselben erklärt hatte. — Ueber dieses gereichte es ihm zu keiner geringen Zufriedenheit, daß der berühmte und (des V. Ausdrucke zufolge) höchsterfahrne Lehrer der praktischen Heilkunde D. Cullen in seinen öffentlichen Lehrvorträgen, die Würkungen eines Einflußes der Sonnen- und Mondbewegungen, in gewissem Grade zugestand, auch wurde schon 1785., durch Cullen's Empfehlung, unsers V. in Calcutta herausgegebene Schrift von neuem aufgelegt. Dieses mag hinlänglich

länglich seyn, und deutsche Aerzte auf diese neu umgearbeitete Schrift des Hrn. Balfour aufmerksam gemacht zu haben!

Ez.

**Auszüge aus den besten und neuesten englischen medicinischen Streitschriften, herausgegeben von H. Tabor, D. A. D. ausübenden Arzte in Frankfurt. Erster Band. Heidelberg, bey Pfähler, 1792. 12 Bogen. gr. 8. 12 gr.**

Obgleich diese Auszüge kurz und bündig und in einem reinen verständlichen Ton abgefaßt sind: so können wir dennoch den Nutzen dieser Handarbeit für deutsche Leser nur äusserst geringe anschlagen. Es sind 21 in Edinburg in den Jahren 1779 — 89 gehaltene Probeschriften, deren Hauptinhalt Hr. T. hier ausgezogen liefert. Da es unschicklich wäre, Auszüge aus unerheblichen Auszügen zu machen: so wird dieses unser, der Wahrheit getreues Urtheil und eine kurze Aufzählung der hier abgekürzten Probeschriften unsre Leser hinlänglich befriedigen und dem Herausgeber die Fortsetzung dieser Arbeit billig widerrathen. — Die ausgezogenen Dissertationen sind: — **Logan**, von den Giften. — **Moultrie**, von dem Nutzen und der Wirkung der Brechmittel. — **Rogerson**, von den Vortheilen und dem Mißbrauch des Blutlassens. — **Lamphir**, von den Nieren- und Blasensteinen. — **Goudlay**, von der Rose. — **Hare**, von der Ohnmacht. — **Walsch**, von der Haut und dem Gefühle. — **Logan**, von der Lustseuche. — **Rieglitz**, von den verlarvten venerischen Krankheiten. — **Rodgers**, von der Ruhr. — **Sime**, von dem hitzigen Rheumatismus. — **Gillan**, vom Fieber. — **Rutter**, von der Lungensucht. — **Gay**, von der Fallendensucht. — **Ussher**, von der Verdauung. (bey weitem die beste dieser Probeschriften.) **Cox**, von der Gelbsucht. — **Maxwell**, von der Gelbsucht. — **Redhead**, von der Fetthaut. — **Robertson**, von den Ursachen der Wassersucht. — **Unthank**, von der Leucophlegmatie, und **Heath**, von der krampfhaften Engbrüstigkeit. —

Db.

*Adalb. Vincent. Zarda* — pharmaca vegetabilia juxta pharmacopoeam austriaco-provincialem. Editio ad Systematis vegetabilium Linn. editionem decimam quartam correcta et aucta. Pragae, apud Widtmann. 1792. 379 Seiten in gr. 8. 20 *gr.*

Die erste Auflage kam im Jahr 1782 heraus, und es ist kein gutes Zeichen für die böhmische Kräuterkunde, daß ein Buch, welches für Studenten geschrieben ist, die des Linne System und Bergius und Murray Arzneymittel nicht haben, jetzt noch eine zweyte Auflage erlebt hat. Rec. hat die erste Auflage nicht bey der Hand, kann also nicht bestimmen, worinn die Verbesserungen und Vermehrungen dieser neuern bestehen, auch möcht es sich wohl nicht der Mühe verlohnen, diese Vergleichung anzustellen; denn für Deutschland möchten beyde Auflagen wohl keinen andern Nutzen haben, als die böhmischen Pflanzennamen daraus zu ersehen. Die Brauchbarkeit hätte der Vf. seiner Schrift für den angegebenen Zweck doch noch mittheilen sollen, daß er bey jeder Pflanze auch die besten Abbildungen angeführt hätte.

Hf.

## Rechtsgelahrheit.

Einige Bemerkungen über zweckmäßige Behandlung der Unmündigen und Vormundschaften, von Johann Heinrich Keerl, Königl. Preuß. Regierungssecretair zu Anspach. Anspach, in Haueisens Hofbuchhandlung. 92 S. in 8. 6 *gr.*

Die Bemerkungen betreffen 1) die Person des Unmündigen, 2) die Person des Vormundes, 3) die Obervormundschaft, 4) das Vermögen der Pupillen, 5) das vormundschaftliche Rechnungswesen. Es kommen mit unter einige gute Bemerkungen vor, im Ganzen genommen taugt aber das Werkchen nicht viel. Er glaubt S. 14. daß es den Umständen und der Verfassung unsrer Zeit angemessener seyn würde, den Termin, nach dessen

Ver-

Verfluß das Vermögen eines Abwesenden an dessen nächste Erben ausgehändigt wird, statt der bisher noch beybehaltenen Satzung des römischen Rechts in solchen Fällen, wo nahe oder dürftige Verwandte vorhanden, zu Gunsten derselben unter gewissen Verhältnissen zu verkürzen, wozu er eine eigne Verfahrungsmethode vorschlägt. Unter der beybehaltenen Satzung des römischen Rechts versteht er nothwendig das siebenzigste Lebensjahr. Er redet den Römern das Wort, daß sie so einen ausgedehnten Zeitraum zur unangetasteten Aufbewahrung des Vermögens für einen Abwesenden gefordert. Es hätten ihnen öffentliche Zeitungen, Posten, und Packetboote gefehlt. Aus diesem kann man nun leicht schließen, daß der Herr Verf. nicht weiß, daß nicht die Römer, sondern der Gerichtsbrauch diesen Termin gesetzt. Das Capitel von vormundschaftlichem Rechnungswesen ist höchst elend ausgefallen. Ueberhaupt wiegt man das Schlechte gegen das Gute ab, so wird man das, was wir oben gesagt, daß das Werkchen im Ganzen nicht sonderlich viel tauge, bestätigt finden.

Op.

**Oekonomisch-juristischer Tractat von der Schäferey-gerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einschränkungen. Von dem Verfasser der Oeconomia Forensis und der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Berlin, 1793. 4. bey Oehmigke dem jüngern. 20 gr.**

Dieser Traktat ist ganz der nämliche, der schon 1784 als das zwölfte Hauptstück des achten Bandes der Oeconomia Forensis bey Pauli in Berlin herauskam und ebenfalls besonders verkauft wurde. Der neue Verleger scheint nur das alte Exemplar mit einem neuen Titelbogen u. der Jahrzahl 1793. versehen zu haben, damit es wieder in Umlauf kommen möchte. Die Arbeiten des Hrn. v. Benkendorfs sind bekannt und brauchbar, u. würden noch mehr geschätzt und gelesen werden, wenn nicht die ausserordentl. Weitläufigkeit des Styls und Ausdehnung der Materien Eckel und Ueberdruß machte. Den wahren Werth derselben zeigt die allgemeine deutsche Bibl. im 33. 39. 40. 47 und 63 Bande ziemlich ausführlich an. Von gegenwärtigem Tractat, da im 63ten Bande von ihm zu wenig

wenig gesagt worden, wollen wir wenigstens etwas nachholen. Die Absicht des Verf. war, allen Landgüterbesitzern, die mit Unterthanen oder Nachbarn gemeinschaftliche Hutung haben, richtige Begriffe und Kenntnisse von der Schäfereygerechtigkeit vorzuzeichnen, damit unzählige Mißbräuche und Streitigkeiten, die bey unrichtigen Vorstellungen entstehen, theils ganz vermieden, theils leichter und geschwinder entschieden werden könnten, weswegen vorzüglich eine gerechte und nützliche Hutordnung in Ansehung der Schäfereyen in ihren ersten Grundregeln beygefügt worden ist. Jeder Schäfereyberechtigte und Schäfereyhabende Landmann, der mit Fleiß und Nachdenken dieses Werkchen durchliest, wird daſselbe gewiß nicht ohne Nutzen und erweiterte Kenntnisse weglegen, und manchen unnöthigen Streit vermeiden und ihm begegnen lernen.

Wf.

**Friedrich Heinrich Maximilian Kersten**, der Philosophie und R. D. Rechtsconsulentens zu Dresden, praktische Anweisung für Gerichtsverwalter und Dorfgerichtspersonen. Suasit amor patriae, civesque juvandi cupido. Leipzig, bey Jacobäer. 1792. 736 Seiten samme Register und 38 Seit. Tit. Zueign. Vorreden, und Inhaltsanzeige, in gr. 8. 2 Rt.

Gegenwärtiges ist eine vermehrte und beynahe ganz umgearbeitete neue Ausgabe von demjenigen Werke, das der Verf. unter dem Titel eines praktischen Handbuchs für Churſächsische Gerichtsverwalter herausgegeben, und sich bereits vergriffen hat. Dieses bemerkt Rec. auf Treue und Glauben des Verf., weil er jenes ältere Werk nicht bey der Hand hat, also selbst keine Vergleichung anstellen kann.

Die Vorrede und besonders die Zueignung verspricht nicht viel Gutes. In dem Werke selbst aber findet sichs, daß der Verf. beßer unterrichten, als seine Arbeit in einer Vorrede entschuldigen oder empfehlen, und gegen Höhere ein Compliment vorbringen kann; daß er dieser neuen Ausgabe einen neuen

gestrichen hatte, um durch Bemerkungen darüber dem Verf. seine Aufmerksamkeit zu beweisen, aus Mangel an Raum aber weglassen muß, hindert im geringsten nicht, vorliegende Schrift mit dem Wunsche zu empfehlen, und zwar raschen Aufklärern, daß sie doch die weise Erziehungsart Gottes nachahmen lernen, und blinden Eiferern, daß sie sich doch nicht erkühnen möchten, auch wenn sie etwa Mittel dazu in Händen zu haben glaubten, gegen Gottes Erziehungsplan zu arbeiten. Denn ist er — die Menschen von Stufe zu Stufe besserer Einsichten zu führen — von Gott, wie er doch wirklich, laut der Geschichte, von Gott ist, und laut der — freylich oft verschrieenen, aber doch, wahrlich! Gott ähnlichen — Vernunft seyn muß, — mögen sie ihn doch nicht hindern!!

Mr.

Oeffentliche Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus. Leipzig, bey Schneider. 1793. 168 S. 8. 8 gr.

Es fehlt dem Verf. nicht an gesunden Begriffen, aber er hat sich in die wahrlich nicht leichte Kunst, sie vollständig zu entwickeln, durch eine leichte Sprache und deutliche Beyspiele den Kindern genießbar zu machen, noch nicht hinein gearbeitet. Daher kommt es auch, daß er Worte gebraucht, die durchaus den Kindern unverständlich sind, ohne sie erklärt zu haben.

Noch eins müssen wir dem Verfasser sagen, daß er den Lohn der Frömmigkeit und Tugend in solchen Dingen setzt, von denen schon die Stoiker sagten, daß sie nicht εφ ημων sind. Z. B. S. 11. alle gute Menschen werden euch Freude machen, helfen und beystehen, wo sie nur können. Dagegen sind die bessern Gründe von Zufriedenheit mit sich, Uebereinstimmung in seinen Neigungen und Gesinnungen, vom Wohlgefallen Gottes, gar nicht angeführt.

Morgen- und Abendandachten, von Dr. Johann Georg Rosenmüller. Fünfte ganz umgearbeitete und ver-

vermehrte Ausgabe. Hildburghausen, bey Hanisch. 1792. 240 S. 8. 8 gr.

Haben durch diese Ausgabe allerdings noch mehr Werth gewonnen.

Le.

## Arzneygelahrheit.

D. Franz Balfours neues System über die faulen nachlaßenden Intestinal-Fieber und den Sonnen- und Mond-Einfluß auf dieselben, nebst ihrer sichern und verbesserten Heilart. Aus dem Englischen übersetzt. Mit zwey Kupfertabellen. Breslau und Hirschberg. 1792. Bey Korn dem ältern. gr. 8. 112 Seiten. 16 gr.

Der Verf. hatte bereits vor 5 Jahren zu Calcutta in Bengalen durch eine Schrift: Ueber den Einfluß des Mondes auf die Fieber aufmerksam gemacht, und am Ende die Schlußfolge gezogen: daß die ganze Lehre von Krisen der Fieber aus dem, was er über diesen Gegenstand gesagt habe, erklärt werden könne — er fand nachher wenige Aerzte, welche ihm beyzustimmen sich getraueten, indessen behielt er, aus Vorliebe für seine Theorie, die Erklärung über diesen Gegenstand vor dem Krankenbette gern bey. — Es erschienen bald darauf zwey deutsche Uebersetzungen von seiner Schrift: A Treatise on the Influence of the Moon in Fevers by *Francis Balfour. M. D. Calcutta* 1784. Doch hatte derselbe das Vergnügen, bey seiner Rückkunft aus Calcutta in England zu bemerken, daß D. Jakson sich öffentlich für die Meynung desselben erklärt hatte. — Ueber dieses gereichte es ihm zu keiner geringen Zufriedenheit, daß der berühmte und (des V. Ausdrucke zufolge) höchsterfahrne Lehrer der praktischen Heilkunde D. Cullen in seinen öffentlichen Lehrvorträgen, die Würkungen eines Einflußes der Sonnen- und Mondbewegungen, in gewissem Grade zugestand, auch wurde schon 1785., durch Cullen's Empfehlung, unsers V. in Calcutta herausgegebene Schrift von neuem aufgelegt. Dieses mag hinlänglich

länglich seyn, um deutsche Aerzte auf diese neu umgearbeitete Schrift des Hrn. Balfour aufmerksam gemacht zu haben!

Ez.

**Auszüge aus den besten und neuesten englischen medicinischen Streitschriften, herausgegeben von H. Tabor, D. A. D. ausübenden Arzte in Frankfurt. Erster Band. Heidelberg, bey Pfähler, 1792. 12 Bogen. gr. 8. 12 gr.**

Obgleich diese Auszüge kurz und bündig und in einem reinen verständlichen Ton abgefaßt sind: so können wir dennoch den Nutzen dieser Handarbeit für deutsche Leser nur äusserst geringe anschlagen. Es sind 21 in Edinburg in den Jahren 1779 — 89 gehaltene Probeschriften, deren Hauptinhalt Hr. T. hier ausgezogen liefert. Da es unschicklich wäre, Auszüge aus unerheblichen Auszügen zu machen: so wird dieses ausser, der Wahrheit getreues Urtheil und eine kurze Aufzählung der hier abgekürzten Probeschriften unsre Leser hinlänglich befriedigen und dem Herausgeber die Fortsetzung dieser Arbeit billig widerrathen. — Die ausgezogenen Dissertationen sind: — Logan, von den Giften. — Moultrie, von dem Nutzen und der Wirkung der Brechmittel. — Rogerson, von den Vortheilen und dem Mißbrauch des Blutlassens. — Kamphir, von den Nieren- und Blasensteinen. — Goulay, von der Rose. — Hare, von der Ohnmacht. — Walsch, von der Haut und dem Gefühle. — Logan, von der Lustseuche. — Kieglitz, von den verlarvten venerischen Krankheiten. — Rodgers, von der Ruhr. — Sime, von dem hitzigen Rheumatismus. — Gillan, vom Feuer. — Rutter, von der Lungensucht. — Gay, von der Fallendensucht. — Usher, von der Verdauung. (bey weitem die beste dieser Probeschriften.) Cox, von der Gelbsucht. — Maxwell, von der Gelbsucht. — Redhead, von der Fetthaut. — Robertson, von den Ursachen der Wassersucht. — Unthank, von der Leucophlegmatie, und Heath, von der krampfhaften Engbrüstigkeit. —

Db.

*Adalb. Vincent. Zarda* — pharmaca vegetabilia juxta pharmacopoeam austriaco-provincialem. Editio ad Systematis vegetabilium Linn. editionem decimam quartam correcta et aucta. Pragae, apud Widtmann. 1792. 379 Seiten in gr. 8. 20 gr.

Die erste Auflage kam im Jahr 1782 heraus, und es ist kein gutes Zeichen für die böhmische Kräuterkunde, daß ein Buch, welches für Studenten geschrieben ist, die des Linne System und Bergius und Murray Arzneymittel nicht haben, jetzt noch eine zweyte Auflage erlebt hat. Rec. hat die erste Auflage nicht bey der Hand, kann also nicht bestimmen, worinn die Verbesserungen und Vermehrungen dieser neuern bestehen, auch möcht es sich wohl nicht der Mühe verlohnen, diese Vergleichung anzustellen; denn für Deutschland möchten beyde Auflagen wohl keinen andern Nutzen haben, als die böhmischen Pflanzennamen daraus zu ersehen. Die Brauchbarkeit hätte der Vf. seiner Schrift für den angegebenen Zweck doch noch mittheilen sollen, daß er bey jeder Pflanze auch die besten Abbildungen angeführt hätte.

Hf.

## Rechtsgelahrheit.

**Einige Bemerkungen über zweckmäßige Behandlung der Unmündigen und Vormundschaften, von Johann Heinrich Keerl, Königl. Preußl. Regierungssecretair zu Anspach. Anspach, in Haueisens Hofbuchhandlung. 92 S. in 8. 6 gr.**

Die Bemerkungen betreffen 1) die Person des Unmündigen, 2) die Person des Vormundes, 3) die Obervormundschaft, 4) das Vermögen der Pupillen, 5) das vormundschaftliche Rechnungswesen. Es kommen mit unter einige gute Bemerkungen vor, im Ganzen genommen taugt aber das Werkchen nicht viel. Er glaubt S. 14. daß es den Umständen und der Verfassung unsrer Zeit angemessener seyn würde, den Termin, nach dessen

Ver-

Verfluß das Vermögen eines Abwesenden an dessen nächste Erben ausgehändigt wird, statt der bisher noch beybehaltenen Satzung des römischen Rechts in solchen Fällen, wo nahe oder dürftige Verwandte vorhanden, zu Gunsten derselben unter gewissen Verhältnissen zu verkürzen, wozu er eine eigne Verfahrungsmethode vorschlägt. Unter der beybehaltenen Satzung des römischen Rechts versteht er nothwendig das siebenzigste Lebensjahr. Er redet den Römern das Wort, daß sie so einen ausgedehnten Zeitraum zur unangetasteten Aufbewahrung des Vermögens für einen Abwesenden gefordert. Es hätten ihnen öffentliche Zeitungen, Posten, und Packetboote gefehlt. Aus diesem kann man nun leicht schließen, daß der Herr Verf. nicht weiß, daß nicht die Römer, sondern der Gerichtsbrauch diesen Termin gesetzt. Das Capitel von vormundschaftlichem Rechnungswesen ist höchst elend ausgefallen. Ueberhaupt wiegt man das Schlechte gegen das Gute ab, so wird man das, was wir oben gesagt, daß das Werkchen im Ganzen nicht sonderlich viel tauge, bestätigt finden.

Op.

**Oekonomisch-juristischer Tractat von der Schäferey-gerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einschränkungen. Von dem Verfasser der Oeconomia Forensis und der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Berlin, 1793. 4. bey Oehmigke dem jüngern. 20 gr.**

Dieser Tractat ist ganz der nämliche, der schon 1784 als das zwölfte Hauptstück des achten Bandes der Oeconomia Forensis bey Pauli in Berlin herauskam und ebenfalls besonders verkauft wurde. Der neue Verleger scheint nur das alte Exemplar mit einem neuen Titelbogen u. der Jahrzahl 1793. versehen zu haben, damit es wieder in Umlauf kommen möchte. Die Arbeiten des Hrn. v. Berkendorfs sind bekannt und brauchbar, u. würden noch mehr geschätzt und gelesen werden, wenn nicht die ausserordentl. Weitläufigkeit des Styls und Ausdehnung der Materien Eckel und Ueberdruß machte. Den wahren Werth derselben zeigt die allgemeine deutsche Bibl. im 33. 39. 40. 47 und 63 Bande ziemlich ausführlich an. Von gegenwärtigem Tractat, da im 63ten Bande von ihm zu wenig

wenig gesagt worden, wollen wir wenigstens etwas nachholen. Die Absicht des Verf. war, allen Landgüterbesitzern, die mit Unterthanen oder Nachbarn gemeinschaftliche Hutung haben, richtige Begriffe und Kenntnisse von der Schäfereygerechtigkeit vorzuzeichnen, damit unzählige Mißbräuche und Streitigkeiten, die bey unrichtigen Vorstellungen entstehen, theils ganz vermieden, theils leichter und geschwinder entschieden werden könnten, weswegen vorzüglich eine gerechte und nützliche Hutordnung in Ansehung der Schäfereyen in ihren ersten Grundregeln beygefügt worden ist. Jeder Schäfereyberechtigte und Schäfereyhabende Landmann, der mit Fleiß und Nachdenken dieses Werkchen durchlieset, wird daſselbe gewiß nicht ohne Nutzen und erweiterte Kenntnisse weglegen, und manchen unnützen Streit vermeiden und ihm begegnen lernen.

Wf.

Friedrich Heinrich Maximilian Kersten, der Philosophie und R. D. Rechtsconsulentens zu Dresden, praktische Anweisung für Gerichtsverwalter und Dorfgerichtspersonen. Suasit amor patriae, civesque juvandi cupido. Leipzig, bey Jacobäer. 1792. 736 Seiten samme Register und 38 Seit. Tit. Zueignw. Vorreden, und Inhaltsanzeige, in gr. 8. 2 Rth.

Gegenwärtiges ist eine vermehrte und beynahe ganz umgearbeitete neue Ausgabe von demjenigen Werke, das der Verf. unter dem Titel eines praktischen Handbuchs für Churſächsische Gerichtsverwalter herausgegeben, und sich bereits vergriffen hat. Dieses bemerkt Rec. auf Treue und Glauben des Verf., weil er jenes ältere Werk nicht bey der Hand hat, also selbst keine Vergleichung anstellen kann.

Die Vorrede und besonders die Zueignung verspricht nicht viel Gutes. In dem Werke selbst aber findet sichs, daß der Verf. beßer unterrichten, als seine Arbeit in einer Vorrede entschuldigen oder empfehlen, und gegen Höhere ein Compliment vorbringen kann; daß er dieser neuen Ausgabe einen neuen

Viel gab, mag gleichgültig seyn. Aber immer hätte er auch diesmal bemerken sollen, daß er für Churſachſen ſchrieb.

Hd.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

**Bragur. Ein litterarisches Magazin der teutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von — und Gräter. Zweyter Band. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 476 Seiten. 8. 1792. 1 Rl. 12 Gr.**

Da wir den Plan dieſes allen Beyfalls und aller Unterſtützung werthen Unternehmens bey der Anzeige des erſten Bandes unſern Leſern vorgelegt haben: ſo können wir uns bey dieſem und den folgenden Theilen deſto füglicher auf eine ſo viel möglich, gedrängte Darſtellung des Inhalts einſchränken. Zuerſt findet man hier ein Gedicht: die Niederfahrt der Göttinn Freya, nach Sayers dramatiſchen Skizzen der Nordiſchen Mythologie frey bearbeitet, in freyen, theils gereimten theils reimloſen Verſen. Rec. ſchätzt Hrn. Gr. Fleiß und Kenntniße, ſeinen Verſen aber kann er ſchwerlich Geſchmack abgewinnen. Einzelne ſchöne Bilder ſcheinen ihm nicht hinreichender Erſatz für das Abentheuerliche und Fröſtige der Compoſition. — Kurzer Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minſtrels, Minneſingern und Meiſterſängern. Druiden waren die Prieſter, Barden die Dichter und Sänger des Galliſchen Volksſtammes: daß auch die alten Deutſchen welche gehabt, wird behauptet, iſt aber zur Zeit noch nicht erwieſen. In Gallien erloſch der Bardenwurden bald, deſto länger erhielt er ſich in den brittiſchen Inſeln. Von der Beſchaffenheit der celtiſchen Druiden auf den Charakter der alten deutſchen Prieſter, und von dem Geiſte der celtiſchen Barden auf den Geiſt der Geſänge unſrer älteſten vaterländiſchen Dichter zu ſchlüßen, iſt voreilig und ganz grundlos. Ehe mochten dieſe letztern Aehnlichkeit mit den Skalden haben. Einen förmlichen Orden ſcheinen dieſe nicht gebildet zu haben. Unter den ſpätern Skalden ſind die isländiſchen die berühmteſten. Von ihren Gedichten und denen der ſcandinaviſchen S. hat ſich eine große Anzahl erhalten, im Ganzen aber liegt die

Skal-

Skaldenlitteratur noch ſehr im Dunkeln. Minſtrels. (Ritſon, der 1792. eine Sammlung alter Geſänge unter dem Titel: Ancient Sons from the Time of King Henry the Third to the Revolution. 332. p. 8. herausgab, hat dieſem Buche Bemerkungen über die alten engliſchen Minſtrels vorgeſetzt, worinn er läugnet, daß man beweiſen könne, „that ever was a ſingle Engliſhman, who united the arts of poetry and muſic and ſung verſes to the harp of his own compoſing.“ *) Gegen die Authenticität der Handſchrift, aus welcher D. Percy ſeine bekannte Sammlung geſchöpft haben will, macht er viel Einwendungen.) Die Benennungen Minneſinger und Schwäbiſche Dichter ſollten nicht als ſynonym gebraucht und mit einander verwechſelt werden. Es ſcheint Herrn G. nicht ganz richtig zu ſeyn, die Meiſterſänger



*) Wir theilen folgende hieher gehörige Stelle mit: If thoſe writers, who have become the hiſtorians or Panegyriſts of the Provencal *troubadours* or the french minſtrels, had been poſſeſſed of no better evidence than we are, the mer exiſtence of ſuch a body would not have been at preſent known. The *tenſons*, the *ſirventes*, the *paſtourelles* of the former, the *lais*, *contes* and *fabliaux* of the latter are innumerable, and not only prove thein exiſtence, but afford ſufficient materials for their deſcription and hiſtory. But this is by no means the caſe with the „ancient engliſh minſtrels“ of whom it is not protended that we have any thing more than „few rude ballads, which prove nothing leſs, than their origin. Not a ſingle piece is extant in which an Engliſh minſtrel ſpeaks of himſelf; whereas the importance or vanity of the French minſtrel for ever leads him to introduce himſelf or his profeſſion and to boaſt of his feats and his talents. That there did exiſt in this country an order of men called minſtrels, is certain; but then il is equally clear, that the word was *never* uſed by any Engliſh writer, for“ one who united the arts of poetry and muſic, and ſung verſes to the harp of his own compoſing, „before the ingenious writer ſo often quoted (Dr. *Percy*) but, on the contrary, that it *ever* implied *an inſtrumental performer*, *and generally a fidler or ſuch like baſe muſician.*“

auf die Minnesinger folgen und jene aus diesen entstehen zu lassen. Beyde scheinen ihm fast gleich alt, ohne darum weder Geist noch Charakter und Kunst gemein gehabt, oder in gegenseitiger Verbindung gestanden zu haben. Nur konnten im 14ten Jahrhunderte, als die Dichtkunst aufhörte eine Beschäftigung des höhern Adels zu seyn, und somit auch der Minnesang erlosch, die Meistersänger, die schon lange ihr Wesen getrieben hatten, alle Aufmerksamkeit auf sich allein ziehen. — Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Poesie. Zweyter Brief. Ein nicht unglücklicher Versuch, die nordische Mythologie in ein zusammenhängendes System zu bringen. Wie man sich aber nur einfallen lassen kann, die sinnreichen und reitzenden Spiele der Phantasie, aus denen die griechische Mythologie entstand, mit den rohen Abentheuerlichkeiten der nordischen Welt- und Götterlehre zu parallelisiren! — Von dem Roman Tyrfing, oder das Zwergengeschmeide, die Fortsetzung. Als Motto steht hievor: ch'il semplice non ama, amar non può natura. Rec. liebt die Simplicität und Natur, vorausgesetzt, daß beyde Seele, Sinn, Bedeutung, Interesse haben. Nichts von alle dem aber findet er in dem höchst platten und langweiligen Tyrfing. — Um nichts besser sind, als Unterhaltungen betrachtet, die folgenden kleinen Geschichten und Erzählungen aus der jüngern Edda. Freys Bildsäule S. 143. ist, in anderer Rücksicht, merkwürdig. Das Lied vom Wanderer oder Balders Träume. Uebersetzungen dieser Art, bey denen für unsere Zeitgenossen doch kein reiner Schönheitsgenuß beabsichtigt werden kann, sollten billig so treu als möglich gemacht werden. Herder, der in seinen Blättern deutscher Art und Kunst gleichfalls eine Uebersetzung dieses Stücks geliefert hat, gieng oft ohne Noth und Gewinn von seinem Original ab. Weniger zufrieden ist Rec. mit der Auswahl und Behandlung der Stücke aus den Minnesingern, den sogenannten Blumen der Liebe, die aber meist ohne Farbe und Geruch sind. Fabeln aus dem Renner, Volkslieder, (schon gedruckt. Billig sollte der Herausgeber nur ungedruckte oder doch nur seltne Stücke dieser Art aufnehmen.) Der Winsbecke, mit Spracherläuterungen, die aber oft gar zu geläufige Worte und Formen betreffen. — Noten zum Heldenbuch. Fortsetzung. Zwey Schwänke von Hanns Sachs und einem Ungenannten. Einzeln gedruckte alte Stücke und Lieder. Ein Muster von dem christlichen Aberwitz unsrer guten Vorfahren ist der

Hey-

Heyrathsbrief Jhesu Christi, in welchem er sich umb rechtlicher Ehlicher lieb und dreew willen verpflicht und kert zu der verlaßen tochter des Adams, mit nahmen die heylig Christlich kirch, die ihm zu rechtem Heyratgut zugebracht hat Jamer und Not sterben und verderben. Dargegen er ir vermacht all sein gut und das ewig leben. u. s. w." Hennecke-Knecht, ein historisch-satyrischer Volksgesang in niederteutscher Mundart. Handschriften. Proben von einem neuentdeckten Dichter aus dem 13ten Jahrhundert, genannt Bron von Schonebeke. In der bekannten Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, aus der einst Opitz das Gedicht von dem heil. Annd zuerst der Welt mittheilte, fand ohnlängst Hr. Prof. Fülleborn einen andern Codex alter Minnelieder. Wie gewöhnlich hat die Sammlung weder Titel noch Inhaltsanzeige, doch ersieht man aus den Schlußreimen, daß der Codex im Jahr 1276 vollendet worden. Hr. G. äußert über diesen bis jetzt noch ganz unbekannt gewesenen Dichter die Vermuthung, daß er vielleicht Eine Person mit dem Heinrich von Brunn sey, der in der Vorrede des Jenaischen Codex vorkomme. Der Name Schonebeke oder Schönbek würde alsdann nur den Geburts- oder Wohrort des Dichters anzeigen. Ein Städtchen an der Elbe führt diesen Namen, und daß Bron von Schonebeke ein nördlicher Deutscher war, beweiset der Dialekt seiner Sprache. — Proben aus dem ohnlängst in Colmar entdeckten Codex, von Hr. Prof. Seybold in Buchsweiler mitgetheilt. Für die Herausgabe dieser alten Lieder will Herr Hofr. Pfeffel bey erster Muße sorgen. — Noch einige Priameln aus dem 14ten Jahrh. — Litteratur und Bücherkunde. Ein Paar Worte über die zeitherigen Bemühungen zur Aufklärung der altnordischen Litteratur. Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte nebst ihren Uebersetzungen (von Hrn. Secr. Nyerup in Koppenhagen.) Unter dem Titel: Sagen, sind auch die Chroniken und Annalen mit begriffen. 1594 — 1788. zusammen 78 Nummern. — Ueber die Bonerischen Fabeln von Eschenburg. Des V. Absicht bey diesem Aufsatz war nicht, neue Aufschlüße über diese schätzbaren Reste altdeutscher Poesie noch über ihre Litterargeschichte zu geben, sondern blos dasjenige, was bisher in Ansehung ihrer untersucht und entdeckt ist, kürzlich zusammen zu stellen, und durch eine leichtere Uebersicht auch denen, die nicht litterarische Forscher sind, bekannter zu machen. — Leben des

berühmten Isländischen Schriftstellers Snorre Sturleson. Nur ein paar Blätter als Einleitung einer ausführlichen Biographie, die der nächste Band liefern soll. — Ueber Filidor, den Dorforer. Der wahre Name desselben war Jacob Schwieger. Er war ein gebohrner Holsteiner aus Altona. In der Zesischen Rosenzunft führte er den Beynamen des Flüchtigen, und in Rists Schwanenorden den Schäfernamen Filidor. Er that eine Zeitlang Kriegsdienste, wie sich aus dem Titel seiner Geharnschten Venus ergiebt. Einen großen Theil seines Lebens brachte er zu Hamburg und Glückstadt und in der benachbarten Gegend zu; ums J. 1665 aber lebte er an dem gräflichen Hofe von Schwarzburg-Rudolstadt in Thüringen, wie man aus seinen damals herausgegebenen Schauspielen sieht. Man hat nicht weniger als dreyzehn verschiedene Sammlungen Gedichte von ihm, unter denen die geharnschte Venus den meisten Werth hat. — Anzeige der neuesten Schriften über die Gegenstände dieses Magazins. — Neueste Nachrichten, Vorschläge, Anfragen ꝛc. Hr. Schaffer Panzer will eine neue Ausgabe des bekannten Freydank veranstalten, und damit zugleich ein anderes eben so altes, bis jetzt noch ganz unbekanntes Gedicht: Der Pfaffe Amadis oder der scheinheilige Betrüger, verbinden. Der Freydank ist von einer Handschrift des 15ten Jahrh. abgeschrieben, mit der Müllerschen Ausgabe verglichen, mit einem Glossarium versehen, und schon ganz zum Druck fertig. Ueber die deutschen Lettern, nebst einem Vorschlag. Der Verf. zählt in der Kürze die Schwierigkeiten auf, die die allgemeine Einführung der lateinischen Schriftzüge höchst wahrscheinlich für immer hindern werden. Der Vorgang der Holländer und Engländer verdient Lob und Beyfall, kann aber jetzt für uns kein Grund zur Nachfolge seyn. Jene Nationen fiengen diese Veränderung früh an, als ihre Lettern noch unbeholfener und verschnörkelter aussahen, als die Meße noch nicht Bücher zu tausenden hervorbrachte, als Studiren und Lesen noch nicht allgemein, noch nicht Bedürfniß der niedrigsten Volksklasse war; als man noch nicht so häufig correspondirte, und die alte Schriftsprache noch nicht so ausgebildet war. Wie aber bey uns? Wer hat nicht von Jugend an Bücher mit deutschen Lettern gelesen? Wer nicht aus deutschen gedruckten A B C Büchern buchstabiren, aus deutsch gedruckten Catechismen lesen, nach deutschen Vorschriften und Mustern schreiben gelernt? Daran hat sich nun unser Auge gewöhnt, diese Schrift, diese Lettern

sind

sind uns geläufig geworden. Täglich raulliren hundert Zeitungen mit deutschen Lettern, täglich schreiben und müssen wir mit deutscher Schrift schreiben. Tausend Bücher kommen uns vor die Augen mit deutschen Lettern, bis ein einziges mit lateinischen. Kurz, Schreib- und Druckschrift ist uns durch den langen Gebrauch unentbehrlich und ganz zu eigen geworden u. s. w. Der Verf. wünscht, Hr. Unger in Berlin, der sich so sehr um die Cultur unser Typographie verdient zu machen sucht, möchte den Einfall bekommen, unsere deutschen runden Lettern, die Schwabacher Schrift vorzuziehen, sie gefälliger und proportionirter zu machen, und mit einem so gedruckten Buche das Publikum zu sondiren. — Während dem Abdruck dieses Bandes verlor Herr Gräter durch einen frühzeitigen Tod seinen Mitherausgeber, den Hrn. Christian Gottfried Böckh, Archidiakonus zu Nördlingen. Er hat ihm am Schluße dieses Theils ein Todtenopfer geweiht und sein Brustbild vorstechen lassen. Dieser würdige und verdiente Mann ward den 8ten April 1732 geboren. Nachdem er 18 Jahre lang (1756 — 74) erst als Hofmeister der jungen Herren von Hinkelbey, dann als Konrektor zu Wertheim, hierauf als Rektor des Pädagogiums zu Eßlingen praktische Kenntnisse von der Erziehungs- und Lehrkunst eingesammelt, und in verschiedenen kleinen pädagogischen Schriften gezeigt und angewendet hatte: so gab er als zweyter und hernach als erster Diaconus der Hauptkirche zu Nördlingen mehrere große periodische Werke heraus, durch welche er sich um das deutsche Erziehungswesen sehr verdient machte: Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend: Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland; Kinderzeitung; Chronik für die Jugend u. s. w. Seit einigen 20 Jahren war das Studium der alten vaterländischen Litteratur und Sprache seine Lieblingsbeschäftigung. 1778 entwarf er den Plan zu einer kritischen Bibliothek für die altdeutsche Litteratur, und arbeitete auch den ersten Band zum Abdruck aus, konnte aber keinen Verleger finden. Sein Eifer für dieses Fach war von neuem erwacht, und er gieng mit mancherley nützlichen Entwürfen um, als am 21sten Januar 1791. der Tod seinem Leben ein Ende machte. Künftig wird Hr. Prediger Koch in Berlin die Herausgabe der Bragur mit Hrn. Gräter gemeinschaftlich besorgen.

Ga.

## Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg, 1792. 206 Seiten.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Gedichte, Hr. Hofr. von Köpken, war so bescheiden, diese Sammlung zu einem sehr schätzbaren Geschenke seiner Freunde zu bestimmen. Wer wird aber nicht wünschen und hoffen, sie bald durch das größere Publikum verbreitet und sie in den Händen aller derer zu sehen, welche das Schöne und Gute lieben? um so mehr, je seltner eine reife u. milde Frucht ist unter so häufigen Crudidäten, mit welchen wir unaufhörlich heimgesucht werden. Der Vf. theilte seine Zeit der Themis und Minerva. Die süßen Spiele der letztern gebrauchte er als ein Mittel, sich gegen den finstern Ernst der ersten schadlos zu halten, bis es ihm gelang, bis auf einige weniger unangenehme Verbindungen sich von ihr loszumachen, und so in ein angenehmeres otium poëticum zurückzutreten. Diese Zeit verwandte er auf die sorgfältigere Erziehung und Ausbildung seiner größtentheils schon vorher erzeugten Musenkinder. Denn schon von der Zeit an, wo in Deutschland das glücklichere Zeitalter des Geschmacks und der Poesie begann, stand er mit den besten Köpfen in Verbindung, beobachtete den Gang des Lichts als Zuschauer und Zeuge, und opferte in der Stille auf den gereinigten Altären der Musen. Und so steht er nun da als ein ehrwürdiger Veteran Apolls, welcher mit seinem vertrauten Horaz, in einem bessern Sinne, sagen kann: et militavi non sine gloria. Seinen Gedichten fehlt es überhaupt nicht an Güte der Gedanken des Ausdrucks und der Bilder. Ihr besonderer Vorzug aber besteht in sanften Empfindungen, guten Gesinnungen, leichtem Flusse, Correction und überaus gefälligen Urbanität. In vielen Gedichten, wo er das Verdienst der Erfindung nicht hat, gebührt ihm doch das Lob einer guten Uebersetzung, oder Einkleidung. Sein Busenkind ist der Hymnus auf Gott. Und in der That ist es nicht nur das größte Gedicht in der ganzen Sammlung, sondern auch dasjenige, welches den meisten innern Gehalt und Werth hat. Ein Naturalist, durch die mannichfaltigen und physikalischen und moralischen Uebel irre gemacht in seinem Glauben an die Vorsehung, wird durch aufmerksames Nachdenken über die so auffallenden Ereignisse und ihre Folgen zur Ueberzeugung gebracht, daß in scheinbarer Verwirrung und

Unord-

Unordnung wahre Weisheit und Harmonie herrsche, und so mit der Vorsehung ausgesöhnt. Was der Verf. über seine gewählte Form, vermöge welcher er sie mehr lyrisch, als dramatisch machte, sagt, ist durchdacht und richtig. Nur der Punkt der Bekehrung des Naturalisten scheint dem Rec. zu schnell und nicht genug vorbereitet. Uebrigens hat dieser Hymnus viele vortreffliche Stellen:

Ja, schön bist du, schön, o Natur!
Im bräutlichen Blütenkranze
So hold, wie in goldner Aehrenkrone,
Stets liebende, allernährende Mutter! —
O seelig! wer an deinen vollen Brüsten
Zufrieden liegt, an dich
Mit Kindersinne sich schmieget,
Und still genießt und satt ist,
Und nichts, nichts mehr begehrt! —
Warum kann ich es nicht?
Was woget und dränget und tobet
Gleich Meereswellen in mir! —
O Thor, was sinnest du und spähst
Und strebst umsonst
Dich loszuwinden von der Erde,
Deiner Mutter, deiner Nährerin —
Ach, deinem Grabe!
Ringst dürstend stets nach Sonnenhöhen,
Die deinen Blick nur blenden,
Schwindeln deine Sinne machen! —
Erwach aus Träumen der Zukunft!
Dir ruft die fröhliche Weisheit.

Unter den kleinern vermischten Gedichten, über welche wir schon oben im Allgemeinen geurtheilt haben, zeichnet sich gleich die erste Epistel an Hrn. Kriegsr. v. Göckingk, wegen ihrer angenehmen Laune und Bilder, aus. Endlich stimmt Rec. dem Verf. völlig bey in seiner Behauptung in dem Vorberichte, nämlich, daß unsere deutsche Poesie ihre Blütenzeit längst überlebt habe, und von unserm philosophirenden Zeitalter höhnisch verachtet werde. Mit der Vorzeit verglichen, fehlt es uns an Dichtern sowohl in Rücksicht auf die Menge, als auch noch mehr in Rücksicht auf ihre Güte. Das Publikum verengt sich immer mehr, oder begreift doch nur den

Theil, welcher das Denken nicht zum Hauptgeschäft macht. Die Denker hingegen halten es unter ihrer Würde, Verse zu lesen, oder gar zu machen, uneingedenk, daß von jeher die meisten und nützlichsten Wahrheiten durch Dichter in die Welt kamen. Der Philosoph dünkt sich ein Wundermann, welcher in allen Fächern nicht idealisch, wie der Dichter, sondern wirklich schaffen, reformiren und hundert Gebäude aufführen kann, sey es auch blos um 99 wieder einzureißen. Wahrheit ist das Symbol, nicht schöne, gefallende, sondern bloße, nakte Wahrheit, und nachdem der Geist auf diese Art nach und nach erkaltet und abgestumpft die Schönheit nicht mehr erreichen kann, so kömmt er auch bald drauf, ausser Stand, sie an andern schätzen zu können. Indessen ist dies nichts anders, als ordentlicher Gang der Natur und menschlichen Cultur. Nach dem Zeugnisse der Geschichte, fiel das goldene Zeitalter der Dichtkunst bey jeder Nation in den Anfang ihrer Aufklärung, ehe sie durch den Luxus verzärtelt, oder durch die herrschende Philosophie überfeinert ward. Und so hätten wir unser bestes Zeitalter schon gehabt, si quid habent vatum praesagia veri.

Rb.

# Theater.

**Annalen des Theaters. Neuntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1792. 128 Seiten. gr. 8. 9 gr.**

I.) Gesetze des Hamburgischen Theaters. Sie können in mehr als einer Rücksicht zum Muster dienen, nur dünkt uns doch, daß manches in Kleinigkeiten zu genau genommen, und besonders die Geldstrafen zu sehr gehäuft sind. Wenn streng darauf gehalten wird, so dürfte wohl mancher brave, nichts weniger als unordentliche Schauspieler einen guten Theil seiner Gage in die Strafkasse zu erlegen haben. Das Bestreben des Hrn. Schröder, so viel an ihm liegt, dem Stand der Schauspieler durch stetes Wachen über Ordnung und gute Sitten bürgerliche Achtung zu verschaffen, ihn von immoralischen, ausschweifenden Menschen zu säubern ꝛc. ist edel und macht ihm viel Ehre; allein die Sache hat zwey Seiten, und wenn wir nicht sehr irren, so geht auch Hr. S. auf seinem sonst rühmlichen

Wege

Wege zu rasch und zu weit. Wir können diese Materie hier nicht ausführlich aus einander setzen, wir verweisen nur auf Hrn. von Ramdohrs Studien, wo einige sehr treffende Bemerkungen über diesen Punkt gemacht werden. Der 7te §. lautet: „Kein Anfänger soll zum Mitgliede dieses Theaters „aufgenommen werden, von dessen Lebenslaufe man nicht unterrichtet ist, und der nicht die Einwilligung seiner Aeltern oder „nächsten Anverwandten hat.“ Wenn man diese Regel zu allen Zeiten und bey allen Theatern auf das strengste befolgt hätte, wie viel vortreffliche Schauspieler würde es wohl je gegeben haben? und ist es denn so ausgemacht und in allen Fällen bestimmt, wie weit der Wille der Aeltern und Verwandten (der oft weiter nichts, als Eigensinn und Vorurtheil ist) auf die Wahl der Lebensart eines jungen Menschen einfließen soll und darf? Rec. gesteht, daß ihm dieß Gesetz etwas nach moralischem Pedantismus zu schmecken scheint. §. 24. „Wenn ein „Mann beym Umfassen eines Frauenzimmers der Brust zu „nahe kömmt, bezahlt er von jedem Thaler seiner Monatsgage zwey Schillinge.“ Wer soll Richter hierüber seyn? Am besten blieben Sachen dieser Art dem Gefühl jedes Individuums und vorzüglich dem Publikum überlassen. II.) Gesammelte Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend. Auszüge aus den Reisen eines Engländers durch einen Theil von Frankreich (Nürnberg 1791). Steinbrenner Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland, Frankreich ꝛc. Halems Blicke auf einen Theil Deutschlands u. s. w. mit Glossen. III.) Beschluß der Schilderung des Schwedischen Theaters. IV.) Ueber die Hamburgische Theaterrevolution im Monat Januar 1792. Der Vorfall mit der Demois. Boudet, ist zu bekannt und zu verwickelt, als daß er hier wiederholt werden dürfte. Der Vf. dieses Aufsatzes scheint sehr unparteyisch zu seyn. Bey aller Achtung, mit der er von Herrn Schröder spricht, gesteht er doch, daß er in der Sache sehr übereilt gehandelt, und das mehr unglückliche, als strafbare Mädchen zu hart behandelt habe. V.) Königliches Nationaltheater zu Berlin. VI.) Mannheimer Schaubühne. Lange pomphafte Anpreisung eines Trauerspiels von Kratter Menzikof und Natalie, (worinn unter andern Peter der Große als Richter verkleidet und mit einem falschen Gesicht auftritt.) Weil aber der Verf. doch auch etwas tadeln wollte, so tadelt er die vierzehnmalige Veränderung des Schauplatzes, wodurch, wie er meynt, die Theilnahme geschwächt werde.

Das

Das ist ein Kunstrichterey! Ueber eine Vorstellung des Hamlet sagt dieser wort- und lobreiche Verf. unter andern: „Hr. Beck spielte ihn äusserst schön; sein Spiel war durchdacht — neu. Er behauptet die ganze Rolle durch den einmal angenommenen Charakter, und nuancirt ihn als denkender Künstler. Vorzüglich schön war sein Spiel in der Szene mit der Flöte, bey Opheliten, mit der Königinn u. s. w. Seine Deklamation ist wahr; der Ausdruck jeder Leidenschaft richtig, und dies alles erhebt er durch eine Feinheit, die den Künstler allenthalben sichtbar macht, Theilnahme erweckt, und Beyfall einärndtet." Wozu, in aller Welt, sollen diese allgemeinen, unbestimmten Lobeserey, die nicht den mindesten Begriff von den Eigenheiten des Spiels geben? Worinn lag denn das Durchdachte und Neue in Hrn. Bs. Spiele? freylich ist dies etwas schwerer anzudeuten, als blos die Worte kahl hinzusetzen; allein nur jenes ist verdienstlich und nützlich, dieß unnütz, langweilig und ekelhaft. S. 99. „Hr. Iffland ist einstimmig zum Regisseur des hiesigen Theaters gewählt, und die Wahl vom Hofe bestätiget worden. Wir versprechen uns viel von der Direction des Hrn. I., und wirklich haben wir schon Beweise gehabt, daß unsre Hoffnung gegründet ist. Durch seine Achtsamkeit ist das Kostum richtiger, die Statisten sind besser geordnet, kurz, man nimmt jetzt auf alles Rücksicht, was die Täuschung erhöhen kann." VII.) Von der Franz Setondaschen Gesellschaft in Dresden. Das hiesige Theater steht unter einem dem Unternehme eben so schädlichen, als dem Publikum lästigen Zwange. Oft werden ganzer acht Tage ausgesetzt. Die Vorstellungen schließen sich allemal am Donnerstag der zweyten Adventwoche, und heben erst nach dem neuen Jahr wieder an. An Tagen, wo feyerliche Exequien für den Hof fallen, so wie an Abenden vor den Bußtagen, darf nicht gespielt werden. Der Freytag und Sonntag sind ein für allemal Tage, an welchen in Dresden kein öffentliches Spektakel seyn darf. Durch diesen Zwang wird das Dresdner Publikum, das für die deutsche Bühne enthusiastisch eingenommen ist, sehr in seinem Vergnügen gestört. Hierzu kömmt, daß der vom Hofe gesetzte Censor ein äusserst ängstlicher Mann ist, der in jeder Kleinigkeit Anstoß zu finden glaubt. Und doch bleibt viel stehen, was eigentlich hätte gestrichen werden sollen, da hingegen manche Stücke wieder unbarmherzig castrirt werden, so daß das Dresdner Publikum den Unterschied oft nur zu deutlich gewahr wird, wenn es die Leipziger Messen besucht, und dann die Stücke

ge in Dresden wieder sieht. Viele Stücke, die in Leipzig sehr gefallen haben, dürfen in Dresden gar nicht gegeben werden. VIII.) Er findet sich, wo man ihn nicht gesucht hätte. Hr. R. Reichard in Gotha hatte in dem Jahrgang 1792 seines Theaterkalenders eine Nachricht, einen gewissen Schauspieldirektor, (der aber nur mit J. bezeichnet war,) aufgenommen. Ein gewisser Hr. Hofrath von Zink in Emmedingen schreibt im Namen des Hrn. Illenberger, Prinzipals einer wandernden Truppe, an Hrn. R. und droht ihm mit einer Injurienklage, wenn er sich weigere, den Einsender jener Nachricht zu nennen, die „für die (NB nicht genannten) Herren Dobler und Illenberger ehrenrührige Beschuldigungen enthalte.“ Hrn. Rs. Antwort auf dieses lächerliche und empörende Ansinnen, das aber Hr. v. Z. für ein billiges und gerechtes Gesuch hält, ist so, wie sie sich hierauf gehörte. IX.) Anzeigen.

Ga.

Demetrius, ein Trauerspiel. Jena, in der Academischen Buchhandlung. 1792. 8 Bogen. 8.

Aus der Vorerinnerung erfährt man, daß dies Trauerspiel das gemeinschaftliche Werk zweyer Jünglinge ist, die sehr bescheiden von dem Werthe ihrer Arbeit reden, und in so fern auf Schonung Anspruch machen können. Ein versificirtes Trauerspiel zu schreiben, ist auch in der That kein geringes Unternehmen und erfordert eine Meisterhand. Davon zeugt nun freylich das vorliegende nicht; doch gehört es auch nicht unter die schlechtesten Produkte dieser Art. Neue, überraschende Situationen, Stärke und Würde im Ausdrucke und Originalität in Charakteren darf man hier nicht erwarten; auch ist nicht selten gegen die Quantität der Sylben gefehlt. Im Ganzen ist indessen der Plan nicht übel angelegt und die Handlung geht einen natürlichen Gang.

Eg.

**Er ſoll ſich ſchlagen, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von Ferdinand Ochſenheimer. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1792. 4 Bogen 8. 4 gr.**

Dies kleine Stück kann als Poſſe gute Dienſte thun. Der Plan iſt artig, die Handlung raſch und natürlich und der Dialog lebhaft. Die Charaktere ſind, wie es in ſo kleinen Skizzen nicht anders möglich iſt, nur leicht ſkizzirt, haben aber doch Haltung.

Pk.

## Romane.

**Robert, der einſame Bewohner einer Inſel im Südmeer. Ein Robinſon für Erwachſene. Erſter Theil. Halle, 1793. In Hendels Verlage. 22 Bogen in 8. 16 gr.**

Nichts zeugt wohl mehr von dem dringenden Bedürfniß gewiſſer Perſonen, ihre Federn in Beſchäftigung zu erhalten, als die einreißende Gewohnheit, in Ermanglung eigner Erfindung, zur Unterhaltung der Leſewelt, alte, beynahe vergeſſene Seefahrergeſchichten wieder aufzuwärmen, und in einem modernen Gewand aufs neue in Umlauf zu bringen. Campe und Wezel machten mit ihrem Robinſon der Anfang: Andre folgte mit ſeinem Albertus Julius nach. Und nun erſcheint auch ein umgearbeiteter Robert. Der Vf. giebt die Veranlaſſung darzu auf folgende Art an. Er hatte als ein Knabe von 9 Jahren dieſen Robert mit einem unerſättlichen Heißhunger geleſen und wieder geleſen. Als Mann ſuchte er das Buch wieder habhaft zu werden, um ſich dieſes Vergnügen noch einmal zu gewähren: allein da fand er es für ſich unſchmackhaft, und zwar, wie er merkte, durch den ſchleppenden, langweiligen Ton der Erzählung. Er faßte alſo ſofort den Entſchluß, das Buch durch eine gefälligere Einkleidung auch andern ſo genießbar und anziehend zu machen, als es ihm ſelbſt in ſeiner Jugend geweſen war. Der Rec. glaubt gar wohl, daß der Verf. hierin die Wahrheit ſagt, und erinnert ſich ſelbſt, daß er in ſeinen Knabenjahren das Buch vor Begierde beynahe verſchlun-

schlungen hat, entstunt sich aber zu wenig davon, und hat auch den alten Robert nicht zu seinem Gebrauch, um urtheilen zu können, wie groß das Verdienst des neuen Herausgebers sey. Er selbst schränkte es blos auf Styl und Ausdruck ein, und versichert, die Folgen der Begebenheiten, auch der wunderbaren und unwahrscheinlichen, ungeändert gelassen zu haben. Und das müssen wir ihm bezeugen, daß der Ton der Erzählung so gut getroffen ist, daß sich das Buch nicht unangenehm lesen läßt, und leselustigen Müßiggängern wirklich einen vollkommenen Zeitvertreib zu gewähren fähig ist. Robert wird von seinem reichen Pflegvater, wegen einer sich anspinnenden Liebe gegen seine Tochter, aus London entfernt, und an einen Ostindienfahrer verkauft. Bey der Küste von Spanien wird das Schiff vom Sturm ergriffen und an eine Klippe geworfen, wo es scheitert, (der Sturm hätte nicht bey Spanien entstehen, oder der Felsen keine Insel des Südmeers seyn sollen.) Er selbst schwimmt auf einer ergriffenen Kiste nach einem Felsen. Hier lebt er einige Tage von den in den Felsenhöhlen gefundenen Vogeleyern oder gesammeltem Regenwasser, steigt dann herab, und findet vor sich eine paradiesische Insel mit dem fruchtbarsten Boden und den herrlichsten Früchten, auch Schweine und Schafe, so daß er also ausser der Gefahr des Verhungerns ist. Ueberdem findet er nach und nach am Strande so viele Kisten und Fässer mit Vorrath und Schiffsbedürfnissen, daß ihm, Menschen und besonders sein Lorchen abgerechnet, nichts abgeht. Er ist also kein so armer Teufel, wie sein Vorgänger, Robinson Crusoe, der, unter unsäglichen Mühseligkeiten, die Mittel, seine Bedürfnisse zu befriedigen, erst selbst mühsam erfinden mußte. Bey einer Wanderung durch seine Insel stößt er auf Spuren von Menschenwerke, Alleen, Gärten und Hütten; er öffnet die letztern, und findet in einer derselben in einem offnen Grabe einen halbverwesten Körper, u. in einem Schrank eine Handschrift, und ersieht daraus, daß zwey Unglückliche, die aus Algier entfliehen wollen, durch Schiffbruch auf diese Insel verschlagen worden, und daß der eine, der den andern überredete, nach einem beynahe 5jährigen Aufenthalt in diesem Grabe sein Ende erwartet habe, und nun seinen Nachfolger auf dieser Insel, gegen das Vermächtniß seiner Vorräthe, um Bedeckung mit Erde bittet. Diese Lebensgeschichte ist nicht in dem Ton geschrieben, wie sie ein Mann, der in dieser Lage seinen Tod erwartet, schreiben würde. Die Flucht aus Algier mit einer Sclavin, die aber die Insel nicht lebendig erreicht,

reiche, ist höchst unwahrscheinlich. Die Furcht, das Schicksal seiner Vorgänger auf dieser Insel zu haben, bringt Roberten beynahe zur Schwermuth. Nach einem Sturm findet er einen Körper in männlicher Kleidung an den Klippen, und erkennt in denselben sein Lorchen, die von seinem Anhauch wieder erwacht und seinen Namen nennt. Wie sie hieher gekommen ist, wird man im folgenden Theile erfahren. Wirklich aber ist dieser Zufall unter allen Unwahrscheinlichkeiten des Buchs die ärgste. Billig hätte der Verf. unter den Veränderungen, die er mit dem Buche vornehmen wollte, auch die Anhäufung des Wunderbaren und Unwahrscheinlichen etwas mindern sollen: auch werden gewisse Arbeiten, als Felder zu umzäunen, Felsen zu durchmeißeln, Canäle zu graben, u. s. w. unserm Insulaner gar leicht. Die Schreibart ist größtentheils recht gut, und nur wenige Stellen haben wir fehlerhaft gefunden, z. B. S. 36. „Auch Kastanien sind eben nicht gemacht, zum Frühstück, zum Mittag- und Abendbrodt zu kauen — (statt gekaut zu werden). Auch scheint sich der Verf. in das Beywort lustig verliebt zu haben, so daß er es oft auf eine unschickliche Art braucht, z. B. S. 132. Er war mit Schaufel und Hacke lustig darüber her — itzt schoß das Wasser lustig hinein. Und wenn folgende Stelle in der Geschichte des verstorbnen Insulaners nicht Bombast ist, so giebt es keinen, S. 291. „Enkel könnten in Schaaren um uns herum hüpfen, und unsre Thaten, durch tausend Räder der Schöpfung fortgepflanzt, ans Meer der Ewigkeit anschlagen; jetzt schlagen sie an ein unendliches Nichts, und kehren dann einsam und verwaist zurück, wo sie ausgiengen."

Ti.

**Leben, Reisen und Schicksale Georg Schweigharts, eines Schlossers, ein Büchlein (Buch! Buch!) für Meister, Gesellen und Lehrjungen. Zweytes Bändchen von A. W. C. Drittes Bändchen. Zusammen 33 Bogen. 8. Salzburg, bey Duple. 1792. 148 S.**

Daß Leser von einer gewissen Cultur dies dickleibige Buch unerhört langweilig finden müssen, das wird nun wohl der Hr. Vf. selbst einsehen; allein schwerlich wird es auch für die Meister,

ſter, Geſellen und Lehrjungen, denen es eigentlich beſtimmt iſt, eine nützliche Lectüre werden. Die zur Ungebühr gedehnten Erzählungen der unbedeutendſten Vorfälle ſind noch obendrein zuweilen in einem, für dieſe Claſſe, viel zu gedrechſelten Style erzählt. Incorrect genug aber iſt die Schreibart und reich an Provinzialismen.

Pk.

Duclos, Geſtändniſſe des Grafen von * * *, ein Lieblingsbuch von J. J. Rouſſeau. Nach der ſechſten Ausgabe überſetzt. Riga, bey Hartknoch. 1792. 18 Bogen. 8. 16 gr.

Es iſt eine Art von Unverſchämtheit, daß der Ueberſetzer dieſen unzüchtigen und dabey ſo unbedeutenden Roman ein Lieblingsbuch Rouſſeau's nennt. Der gute R. hatte einen feinern Geſchmack; auch findet ſich in ſeinen Bekenntniſſen über dies Buch nichts weiter geſagt, als daß es ihm eine Dame zum Leſen empfohlen, um ihn mit den Sitten der großen Welt bekannt zu machen. Die Ueberſetzung iſt undeutſch; viele, leicht zu verdeutſchende franzöſiſche Wörter ſind beybehalten. Und zum Beweiſe, welche herrliche Ausſprache der Ueberſetzer haben muß, bemerken wir nur, daß er das Wort: brusque, prisk ſchreibt.

Eg.

## Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Geheime Lebensgeſchichte des Marſchalls von Richelieu, oder Erzählung ſeiner Abentheuer, Liebſchaften, Intriguen und all desjenigen, was auf die verſchiednen Rollen Bezug hat, die dieſer merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren ſpielte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Dritter Band. Bayreuth, in der Zeitungsbuchdr. 1792. 304 Seiten. 8.

Dieser Theil liefert des Marschalls von Richelieu eigne umständliche Erzählung seiner ersten Liebesabentheuer; eine so skandaleuse und alle Unschuld und Reinheit der Sitten so beleidigende Geschichte, als noch je eine existirt haben mag. Man könnte es noch immer hingehen lassen, wenn dieser alte Frohner der Wollust es bey einem bloßen ungeheuchelten Bekenntniß seines schändlichen Coquettenlebens so wie seiner Anhänglichkeit an Träume, Sterndeuterey und Goldmacherey, gelassen hätte; aber der grau gewordene Sünder bekennt nicht allein, sondern freut sich auch seines Bekenntnisses, und legt es mit Grundsätzen ab, welche die Lesung seiner Erzählung sowohl für das männliche als das weibliche Geschlecht äusserst gefährlich machen müssen. Was im Anfang vielleicht Wirkung einer bloßen Flatterhaftigkeit seyn mochte, das wurde bald nicht allein Gewohnheit, sondern so geliebter Grundsatz von ihm, daß er aller sogar weiblichen Sittsamkeit Hohn sprechen, und die Schwächen, dieses für Gefühl und Empfindung geschaffenen Geschlechtes bis zum Brandmarken, aufdecken konnte. Alle die schwachen zärtlichen Geschöpfe, die ihm je gehuldigt haben, stehen hier mit allen ihren ihm geweihten wollüstigen Augenblicken öffentlich zur Schau. Die schändlichste Verrätherey, welche die tiefste Verachtung verdient! Indessen denkt der Rec., daß er von allem, was Richelieu von seinen Frauenzimmereroberungen schwatzt, nur ohngefähr die Hälfte glauben kann. Prahlerey und Ruhmsucht war seine Lieblingsleidenschaft. Er rechnete es sich eben so sehr zum Ruhme an, Eroberer aller Frauenzimmer, die ihm in den Weg kamen — als Eroberer von Mahon zu seyn.

Auf diese ärgerliche Geschichte, deren Erzählung ohne Bedauren der sittsameren Leser in der Mitte aufhört, folgen eine Sammlung von und an Richelieu geschriebener Briefe, deren Authenticität von den Herausgebern verbürget wird. „Wir versichern nochmals," sagen sie hier wiederholt, „daß „der Herr von Richelieu verschiedenen Personen Materialien „zu seiner Lebensgeschichte anvertrauet hat, und daß die Herren „von Meilhan, Soulavie und andere, dergleichen besitzen. „Man darf sich demnach nicht wundern, wenn man in jenen „Beschreibungen Aehnlichkeiten mit der unsrigen antrifft. „Aber wir versichern nochmals dem Publico, daß wir einzig „und allein in dem Besitze vieler Briefe und besondrer Me„moiren sind, woraus dieses Werk besteht, die eine richtige „Ver-

„Vorstellung von dem Marschalle und seinen Handlungen ge„währen.“ Wenn man die Briefe selbst untersucht, so findet man die damalige Lage und Denkungsart des Hofs und des Reichs in einem so wahren Bilde zu sehen, daß man sich nicht wohl Zweifel gegen die Originalität derselben erlauben kann. Die Briefe der Frau von Chateauroux, der Marquise von Pompadour, und Ludwigs XV. unter allen sind die besser die interessantesten, sprechen ihr durchaus das Wort. Wenn man die erstre sagen hört: „Ihrer bedarf ich sehr, „mich in vielen gefährlichen Augenblicken zu leiten: es ist ein „eben so schwer zu befriedigender Wunsch, als derjenige, et„was Gutes zu stiften — Alles will Recht haben. Ich fange „sie an, zu glauben, daß jeder ein wenig zu viel Herr ist, und „daß nur der, welchen sie wohl kennen, vielleicht mehr eignen „Willen haben sollte. Er urtheilt und sieht besser als seine „Minister, und sein gar zu großes Vertrauen zu ihnen — „Man muß hoffen, daß er einen eigenen Willen bekommen „werde,“ und dann Ludwig XV. „Ich sehe, Jedermann will „Recht haben, aber sie mögen reden, was sie wollen, jeder „hat Unrecht — alles, was ich einsehen kann, ist, daß unsre „Lage in Bayern nicht gut zu seyn scheint. — Ich will es „nicht mehr verschieben, meinen Parlamenten zu zeigen, daß „ich unumschränkter Herr bin. Mich, der immer gut gegen „sie war, mich haben sie auf das äußerste getrieben. Ihre „Stunde ist gekommen. Ich will ihnen zeigen, daß ich meine Gewalt allein von Gott habe, daß ich nur ihm Rechenschaft zu geben brauche und daß sich keiner meiner Unterthanen meinem Willen widersetzen kann.“ — Wer erkennt daraus nicht Ludwig XV. ganz, der zu unthätig, um selbst untersuchen und arbeiten zu wollen, schwach gegen seine Minister und, um doch als König erscheinen zu können, gebieterisch gegen sein Volk war? und wenn man am Ende das Geständniß der Marquise von Pompadour von ihrem Verjährungsrechte der Generalstatthalterschaften hinzufügt; Je ne vous cacherai même pas, (wir führen mit Fleiß den Originaltext an,) que depuis quelques années, j'avois supplié le roi de vouloir bien me reserver ce moyen de faire plaisir à mes amis — wer erkennt da nicht den König, der seinen Maitressen die Besetzung der wichtigsten Staats- und Kriegsämter, von deren klugen Führung das Wohl und Wehe des Königreichs abhieng, nach ihrem Gutbefinden überließ?

Die Uebersetzung dieses Theils ist ihrer innern Güte nach den Uebersetzungen der beyden erstern Theile vollkommen gleich. So leicht und behaglich sie dahin geschrieben scheint, so stößt man immerfort auf Stellen, in welchen der Uf. den wahren Sinn des Originals entweder aus Uebereilung oder aus Mißverstand durchaus verfehlt und oft ganz falsch dargestellt hat. Wir wollen von den vielen Stellen, die wir ausgezeichnet haben, nur einige der auffallendesten zum Beweise hieher setzen. Die Frau von Chateauroux schreibt S. 283 im Original: Son retour a rapproché tout le monde de moi. Ce n'est pas, qu'on m'ait encore abandonnée, mais il n'étoit pas difficile de voir la contrainte de ceux, qui venoient. Und was läßt sie der Uebersetzer sagen? „Mit ihm hat sich „auch alles mir wieder genähert. Damit will ich nun eben „nicht sagen, daß man mich schon verlassen hatte: aber es war „nicht schwer, zu sehen, wie sauer es die ankam, welche „wieder kehren." Wo redet aber die Frau von Chateauroux von wieder zurückkehrenden Höflingen, da sie ausdrücklich sagt, daß sie noch nicht verlassen gewesen sey? Man hatte mich zwar noch nicht verlassen; aber allen Höflingen, die mich besuchten, sah man den Zwang in ihrer Miene an, ist ihr Gedanke. Wer erräth wieder den Sinn derselben Correspondentin in der folgenden Stelle, die wir ohne weitere Bemerkungen nach dem Original S. 284 und der Uebersetzung hieher setzen wollen:

Le Roi m'a dit, que les affaires m'étoient donc indifferentes, puisque je n'en parlois jamais. Vous savez, que je ne veux marquer aucun desir de savoir, pour lui donner plus d'envie de m'instruire. Il m'a dit si souvent, que mes soeurs se meloient de trop de choses, pour que je veuille les imiter.

„Der König macht mir den „Vorwurf, daß mir die „Staatsgeschäfte so gleichgültig „wären, und ich nie da„von spräche. Sie wißen, ich „will durchaus nicht thun, „als ob ich etwas wüßte, um „ihn desto begieriger zu ma„chen, mir etwas zu erzählen. „Er sagt so oft zu mir, meine „Schwestern mischten sich zu „viel in die Sachen, nur da„mit ich Lust bekommen „soll, es auch so zu ma„chen."

Das erstere ist falsch, und das letztere, statt eines Compliments, das die Chateauroux dem König in den Mund legt, wahrer

Un-

Unſinn! Eben ſo unſinnige Gedanken, oft wahre Unhöflichkeiten, legt der Ueberſetzer der Marquiſe von Pompadour in ihren Briefen bey. Sie verſichert S. 361 dem Marſchall: Je vous assure, que je n'ai point cherché à Vous desservir; je ne vous dirai pas que je n'ai pas eu comme vous de legers momens d'humeur; *mais vous parveniés bientôt à les faire disparoitre*, und der Ueberſetzer läßt ſie S. 250. mit den letztern Worten ſagen: Sie aber kommen ſehr leicht darzu, ſie merken zu laſſen. Eben ſo falſch drückt er ihre Gedanken in folgenden Stellen aus:

S. 368. Orig.

M. de Mirepoix étoit un homme vertueux: je l'ai regretté de tout mon coeur. Si M. de Beauveau l'a remplacé, je souhaite trouver en lui autant de reconnoissance, que dans son beau-frère.

S. 255. Ueberſ.

„Herr von Mirepoix war „ein tugendhafter Mann; ich „habe ihn von ganzen Herzen „bedauert. Hat der Herr von „Beauveau dieſe Stelle wie„der erhalten; ſo hoffe ich bey „ihm eben ſo viele Erkenntlich„keit, als bey ſeinem Schwager „anzutreffen,“ da es heißen ſollte: wenn er dieſe Stelle wirklich ausfüllt, ſo wünſche ich ꝛc.

S. 369.

Dites lui, je vous prie, que je n'ai pas trouvé convenable à un homme comme lui, de troquer pour trois mille livres de plus et qu'il vaut mieux, qu'il en attende un qui lui soit propre.

S. 256.

„Sagen Sie ihm doch, daß „ich es für einen Mann, wie „er iſt, nicht vortheilhaft ge„halten habe, für mehr als „dreytauſend Livres zu troqui„ren, und daß es beſſer ſeyn „wird, eines zu erwarten, was „ſich mehr für ihn ſchickt.“

Für mehr als dreytauſend Livres zu troquiren, iſt doch wohl was ganz anders geſagt, als um blos dreytauſend Livres mehr wollen zu täuſchen.

Eben ſo, wie in den Briefen, fehlt der Verf. auch in der Ueberſetzung der vorhergehenden Geſchichte der Liebeshändel des Marſchalls. Der Rec. will, um ſeine Leſer nicht eben ſo

sehr zu ermüden, als er bey dieser Prüfung ermüdet worden ist, nur eine einzige Stelle anführen. Der Marschall sagt S. 4 - 5. Je prefere le plaisir; toujours neuf pour moi, de faire ma cour à une jolie femme, à l'ennui de m'enfermer dans un cabinet pour m'occuper du passé. Il m'interesse bien moins que le present. Je vous promets cependant d'être plus fidele à la promesse, que je vous ai faite, et de vous donner les details de ma vie &c. Da der Marschall nur sagen will, daß er indessen das der Marquise gegebene Versprechen desto getreuer erfüllen wolle, so läßt ihn der Uebersetzer S. 5 — 6 betheuren: indessen gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich noch mehr thun will, als ich Ihnen versprochen habe, und daß Sie u. s. w.

Diese wenigen Stellen, in welchen der wahre Sinn so ziemlich am Tage liegt, und sogar aus dem Zusammenhange gefaßt werden kann, sind Beweises genug, um auf die ganze Uebersetzung einen Schluß machen zu können. So monopolisch jetzo das Uebersetzungsgewerbe getrieben, und damit durchaus verdorben wird, weil einige wenige Männer, deren erstre mit Fleiß ausgearbeiteten Versuche eine glückliche Aufnahme fanden, theils auf Antrag, theils aus eignem Antrieb alles, und also, um gut arbeiten zu können, zu viel über sich nehmen, so werden strenge Untersuchungen ihrer Produkte immer nothwendiger.

Cm.

**Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweyten.** Zülichau und Freystadt, bey Frommann. 1792. 8. 26 Bogen. 1 Rt. 10 Gr.

Die Geschichte Friedrichs des Zweyten ist an wichtigen Vorfällen so reich und zugleich so anziehend, daß man sich fast wundern möchte, warum sich unter den neuern Geschichtschreibern noch keiner daran gewagt hat, seine Geschichte nach Würden zu bearbeiten. Nur zwey neuere Schriftsteller haben in ihren Reichshistorien der Geschichte dieses höchst merkwürdigen Kaisers mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als ihre Vorgänger, und sie so umständlich bearbeitet, wie man es, nach dem Verhältniß ihrer allgemeinern Werke, erwarten konnte. Endlich erhalten wir hier ein Werk, das diese merkwürdige Regierungs-

rungsgeschichte besonders abhandelt. Der uns unbekannte V. ist mit den Quellen, aus denen sie geschöpft werden muß, bekannt genug; er hat sie in der Vorrede angegeben und beurtheilt, auch hin und wieder im Buche selbst allegirt. Er würde der Arbeit ganz gewachsen gewesen seyn, wenn er etwas mehr Kenntniß der deutschen Geschichte und Verfassung überhaupt, mehr historische Kunst und eine natürlichere und weniger gesuchte oder vielmehr nachgeahmte Schreibart hätte. Ueber wichtige Sachen eilt er zuweilen sehr schnell hinweg. „Der bekannte große Reichstag zu Maynz vom Jahre 1235. (S. 179.) und die darauf verhandelten wichtigen Angelegenheiten füllen kaum eine Seite aus. Auch ist ganz unrichtig, daß damals ein Landfrieden in deutscher Sprache schriftlich abgefaßt worden sey. Der Verf. hätte sich über die so oft falsch verstandene Stelle des *Godef. Colan.* aus den *Origg. Guelfic.* T. IV. p. 46. und aus Heinrichs deutscher Reichsgeschichte Th. III. S. 294. fg. unterrichten können. Von Friedrichs Plan, die im Jahr 1246 erledigten österreichischen Staaten zur Unterstützung des kaiserlichen Ansehens unmittelbar und auf beständig zum Reich zu ziehen, findet man nichts. Da diese Idee gewiß eben so viel werth war, als der ähnliche Plan des Pabstes Innocenz IV, die sicilianischen Staaten dem päbstlichen Stuhl unmittelbar zu unterwerfen, so verdiente es in einer Geschichte dieses Kaisers allerdings einer Erwähnung. Schon macht es keinen guten Begriff von des Verfassers historischen Kenntnissen, wenn man S. 258. fgg. Tartaxen für Tataren, Siberien für Sibirien liest. Auch scheint er eben daselbst die Mogolen und Tataren mit einander zu verwechseln. Bey allen diesen und andern Mängeln enthält das Buch viel Gutes und Brauchbares, und man ist, nach diesem Versuch, berechtigt zu erwarten, daß der V., nach einem etwas längern Studium der Geschichtkunde, einen trefflichen Geschichtschreiber abgeben werde.

Om.

**Vom Götzendienst in Pommern und Rügen. Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte, von J. J. Steindrück, Prediger bey der St. Peters- und Paulskirche zu Stettin. Mit 9 Kupfern. Stet-**

tin, gedruckt mit Leichschen Schriften. 1792. 4. 44 Seiten.

Diese kleine Schrift kann denen, welche sich über den ehemaligen Götzendienst in Pommern und Rügen belehren wollen, nützlich seyn, da der Verf. das Wichtigste von dieser Materie gesammlet und gut vorgetragen hat. Bey vielen Gottheiten, welche er als pommersche und rügische angeführt hat, fehlt es an Beweisen, daß sie wirklich in diesen Ländern verehrt worden sind, so wie er auch mit Unrecht der Hertha eine Stelle unter den slavischen Göttern einräumt, und von dem Gotte Flinz, dessen Existenz noch gar nicht erwiesen ist, Ursachen seiner Verehrung in Pommern anführt, die nicht den geringsten historischen Grund haben. Bey Anführung der verschiedenen Meynungen entscheidet der Verf. selten und giebt auch nicht einmal immer die Gründe an, worauf sich die wahrscheinlichste Meynung stützt. Der Beschreibung der Götter ist eine kurze Geschichte der Bekehrung der Pommern durch den Bischoff Otto von Bamberg vorgesetzt worden, in welcher der Verf. S. 11. den Fehler begeht, daß er den Bischoff über Dodona (jetzt Dadow) und Daber nach Polen zurückreisen läßt. Die Verfasser der Lebensbeschreibung des Bischoffs Otto erwähnen blos Dodona, welches wahrscheinlich jetzt das Dorf Dadow ist, aber ehedem hielt man unrichtig Daber für Dodona, und so scheint der Verf. entweder beyde Meynugen vereinigen zu wollen, oder da er in dem einen Buche die Rückreise des Bischoffs Otto über Dodona, in einem andern über Daber angezeigt fand, so entstand bey ihm der Irrthum, als wenn es zwey verschiedene Oerter, über die er gereiset, gewesen wären. Die neun Kupfer, welche slavische Götzen vorstellen, sind gut gezeichnet, aber nur erträglich gestochen; manche Abbildungen möchten aber doch nur Phantasien seyn, da nach der Geschichte der fromme Eifer der Bekehrer alle Götzenbilder zertrümmerte.

Aw.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

M. Johann Heinrich Jacobi ('s) allgemeine Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte sämmtlicher Europäischen Staaten. Ein Lehr- und Lesebuch für Akademien und Gymnasien. Zweyter Theil, enthält die Chur-Pfalz-Bayerschen, die Chur-Maynz-Trier- und Cöllnischen, die Chur-Sächsischen und Chur-Hannöverschen, die Herzoglich-Sächsischen und Herz. Braunschw. Länder. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1792. außer Dedication und Vorrede 703 Seiten gr. 8. 2 Rh.

Dieser zweyte Theil ist ganz nach dem Plane und der Methode des ersten bearbeitet, der in der A. D. B. 104ten B. 2tes St. angezeigt ist. Was dort von jenem gesagt wurde, gilt auch von diesem, und wir haben der bereits auf dem Titel angegebenen Inhaltsanzeige nichts weiter hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß Hr. J. nicht nur das Vergnügen haben möge, sein Werk, zu dessen Fortsetzung er durch den Hn. Staatsminister, Freyherrn v. Wöllner, aufgemuntert zu werden, das Glück hatte, zu vollenden, und bald in den Stand gesetzt werden möge, durch mündlichen Unterricht im Großen eben den Nutzen zu stiften, den er am Schluße der Vorrede zu diesem Theile in einem etwas frömmelnden Ton als Schriftsteller sich wünscht. Emb.

Versuch einer geographisch-statistischen Beschreibung der Statthalterschaften des Russischen Reichs, entworfen von Balthas. Freyherrn von Campenhausen, Russisch-Kayserl. Translateur — — Erstes Stück. Statthalterschaft Olonez. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1792. 72 Seiten in 8. 4 M.

tin, gedruckt mit Leichschen Schriften. 1792. 4. 44 Seiten.

Diese kleine Schrift kann denen, welche sich über den ehemaligen Götzendienst in Pommern und Rügen belehren wollen, nützlich seyn, da der Verf. das Wichtigste von dieser Materie gesammlet und gut vorgetragen hat. Bey vielen Gottheiten, welche er als pommersche und rügische angeführt hat, fehlt es an Beweisen, daß sie wirklich in diesen Ländern verehrt worden sind, so wie er auch mit Unrecht der Herrha eine Stelle unter den slavischen Göttern einräumt, und von dem Gotte Flins, dessen Existenz noch gar nicht erwiesen ist, Ursachen seiner Verehrung in Pommern anführt, die nicht den geringsten historischen Grund haben. Bey Anführung der verschiedenen Meynungen entscheidet der Verf. selten und giebt auch nicht einmal immer die Gründe an, worauf sich die wahrscheinlichste Meynung stützt. Der Beschreibung der Götter ist eine kurze Geschichte der Bekehrung der Pommern durch den Bischoff Otto von Bamberg vorgesetzt worden, in welcher der Verf. S. 11. den Fehler begeht, daß er den Bischoff über Dodona (jetzt Dadow) und Daber nach Polen zurückreisen läßt. Die Verfasser der Lebensbeschreibung des Bischoffs Otto erwähnen blos Dodona, welches wahrscheinlich jetzt das Dorf Dadow ist, aber ehedem hielt man unrichtig Daber für Dodona, und so scheint der Verf. entweder beyde Meynugen vereinigen zu wollen, oder da er in dem einen Buche die Rückreise des Bischoffs Otto über Dodona, in einem andern über Daber angezeigt fand, so entstand bey ihm der Irrthum, als wenn es zwey verschiedene Oerter, über die er gereiset, gewesen wären. Die neun Kupfer, welche slavische Götzen vorstellen, sind gut gezeichnet, aber nur erträglich gestochen; manche Abbildungen möchten aber doch nur Phantasien seyn, da nach der Geschichte der fromme Eifer der Bekehrer alle Götzenbilder zertrümmerte.

Aw.

Erdbe-

# Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

M. Johann Heinrich Jacobi ('s) allgemeine Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte sämmtlicher Europäischen Staaten. Ein Lehr- und Lesebuch für Akademien und Gymnasien. Zweyter Theil, enthält die Chur-Pfalz-Bayerschen, die Chur-Maynz-Trier- und Cöllnischen, die Chur-Sächsischen und Chur-Hannöverschen, die Herzoglich-Sächsischen und Herz. Braunschw. Länder. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1792. außer Dedication und Vorrede 703 Seiten gr. 8. 2 Rl.

Dieser zweyte Theil ist ganz nach dem Plane und der Methode des ersten bearbeitet, der in der A. D. B. 104ten B. 2tes St. angezeigt ist. Was dort von jenem gesagt wurde, gilt auch von diesem, und wir haben der bereits auf dem Titel angegebenen Inhaltsanzeige nichts weiter hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß Hr. J. nicht nur das Vergnügen haben möge, sein Werk, zu dessen Fortsetzung er durch den Hn. Staatsminister, Freyherrn v. Wöllner, aufgemuntert zu werden, das Glück hatte, zu vollenden, und bald in den Stand gesetzt werden möge, durch mündlichen Unterricht im Großen eben den Nutzen zu stiften, den er am Schluße der Vorrede zu diesem Theile in einem etwas frömmelnden Ton als Schriftsteller sich wünscht. Emb.

Versuch einer geographisch-statistischen Beschreibung der Statthalterschaften des Russischen Reichs, entworfen von Balthas. Freyherrn von Campenhausen, Russisch-Kayserl. Translateur — — Erstes Stück. Statthalterschaft Olonez. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1792. 72 Seiten in 8. 4 M.

tin, gedruckt mit Leichschen Schriften. 1792. 4. 44 Seiten.

Diese kleine Schrift kann denen, welche sich über den ehemaligen Götzendienst in Pommern und Rügen belehren wollen, nützlich seyn, da der Verf. das Wichtigste von dieser Materie gesammlet und gut vorgetragen hat. Bey vielen Gottheiten, welche er als pommersche und rügische angeführt hat, fehlt es an Beweisen, daß sie wirklich in diesen Ländern verehrt worden sind, so wie er auch mit Unrecht der Herrha eine Stelle unter den slavischen Göttern einräumt, und von dem Gotte Flins, dessen Existenz noch gar nicht erwiesen ist, Ursachen seiner Verehrung in Pommern anführt, die nicht den geringsten historischen Grund haben. Bey Anführung der verschiedenen Meynungen entscheidet der Verf. selten und giebt auch nicht einmal immer die Gründe an, worauf sich die wahrscheinlichste Meynung stützt. Der Beschreibung der Götter ist eine kurze Geschichte der Bekehrung der Pommern durch den Bischoff Otto von Bamberg vorgesetzt worden, in welcher der Verf. S. 11. den Fehler begeht, daß er den Bischoff über Dodona (jetzt Dadow) und Daber nach Polen zurückreisen läßt. Die Verfasser der Lebensbeschreibung des Bischoffs Otto erwähnen blos Dodona, welches wahrscheinlich jetzt das Dorf Dadow ist, aber ehedem hielt man unrichtig Daber für Dodona, und so scheint der Verf. entweder beyde Meynugen vereinigen zu wollen, oder da er in dem einen Buche die Rückreise des Bischoffs Otto über Dodona, in einem andern über Daber angezeigt fand, so entstand bey ihm der Irrthum, als wenn es zwey verschiedene Oerter, über die er gereiset, gewesen wären. Die neun Kupfer, welche slavische Götzen vorstellen, sind gut gezeichnet, aber nur erträglich gestochen; manche Abbildungen möchten aber doch nur Phantasien seyn, da nach der Geschichte der fromme Eifer der Bekehrer alle Götzenbilder zertrümmerte.

Aw.

# Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

M. Johann Heinrich Jacobi ('s) allgemeine Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte sämmtlicher Europäischen Staaten. Ein Lehr- und Lesebuch für Akademien und Gymnasien. Zweyter Theil, enthält die Chur-Pfalz-Bayerschen, die Chur-Maynz-Trier- und Cöllnischen, die Chur-Sächsischen und Chur-Hannöverschen, die Herzoglich-Sächsischen und Herz. Braunschw. Länder. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1792. außer Dedication und Vorrede 703 Seiten gr. 8. 2 Rl.

Dieser zweyte Theil ist ganz nach dem Plane und der Methode des ersten bearbeitet, der in der A. D. B. 104ten B. 1stes St. angezeigt ist. Was dort von jenem gesagt wurde, gilt auch von diesem, und wir haben der bereits auf dem Titel angegebenen Inhaltsanzeige nichts weiter hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß Hr. J. nicht nur das Vergnügen haben möge, sein Werk, zu dessen Fortsetzung er durch den Hn. Staatsminister, Freyherrn v. Wöllner, aufgemuntert zu werden, das Glück hatte, zu vollenden, und bald in den Stand gesetzt werden möge, durch mündlichen Unterricht im Großen eben den Nutzen zu stiften, den er am Schluße der Vorrede zu diesem Theile in einem etwas frömmelnden Ton als Schriftsteller sich wünscht. Emb.

Versuch einer geographisch-statistischen Beschreibung der Statthalterschaften des Russischen Reichs, entworfen von Balthas. Freyherrn von Campenhausen, Russisch-Kayserl. Translateur — — Erstes Stück. Statthalterschaft Olonez. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1792. 72 Seiten in 8. 4 K.

Eine solche genaue Darstellung, obgleich sie nur aus bekannten Schriften zusammen getragen wird, kann sich dadurch empfehlen, daß sie viele Gegenstände namhaft macht, nach welchen man selbst in den besten Erdbeschreibungen vergebens sucht. Doch müssen immer die Quellen vorsichtig ausgewählt und geprüft werden. Dies scheint der Verf. bisweilen vergessen zu haben: denn blos aus Anhänglichkeit an Hermann's statist. Schilderungen, (in welchen bekanntermaßen manche übertriebene und offenbar falsche Angaben vorkommen,) ist er S. 36 geneigt, die Anzahl aller Einwohner in der Gouvernementsstadt Petrosawodsk, auf 6000 Personen anzusetzen; obgleich Oserezkowskoi, der selbst sich dort aufgehalten hat, auch in seinen Berichten sehr umständlich verfährt, und daher unmöglich, nach unsers Vf. Vermuthung, die Kinder in Anschlag zu bringen, kann vergessen haben, mit Einschluß, der wegen ihrer Gewerbe dahin kommenden Fremden, nur etwa halb so viele daselbst angiebt, auch dabey ausdrücklich meldet, daß die ganze Stadt nicht mehr als 462 Gebäude, aber darunter bey weitem keine 400 Wohnungen enthalte. Wer wird wohl in einer solchen geringen Anzahl von kleinen russischen Häusern 6000 Bewohner suchen?

Ez.

**Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen, von Carl Philipp Moritz. Zweyter Theil. Mit 2 Kupfern. Berlin, bey Maurer. 1792. 238 Seiten. 8. Beyde Theile 1 Rthl. 12 gr.**

Unsere Erwartung, den zweyten Band dieser Reisen reichhaltiger an neuen und interessanten Notizen, oder wenigstens an ausführlicheren und fleissigeren Beschreibungen, dem Verfasser eigenen Bemerkungen und Räsonnements, zu finden, ist bey weitem nicht ganz befriedigt worden. Herr M. erlaubt sich, vermuthlich aus Vertrauen auf den Beyfall, mit welchem das Publikum seine bisherigen Schriften aufgenommen hat, jeden antreffen, flüchtigen Einfall, der ihm durch den Kopf geht, hinzuschreiben, und vernachlässigt selbst die Sorgfalt für den Ausdruck, den er, wenn er will, so sehr in seiner Gewalt hat, fast gänzlich. Einige schöne Stellen abgerechnet, ist der Vortrag

im

in diesem Bande äußerst schleppend und weitschweifig, überladen mit dem geringfügigsten Detail, und voll Flickwörter, (doch, noch, nun, auch, wohl, wieder u. s. w.) die nicht selten auf eine ekelhafte Weise gehäuft sind. Bey manchem unbedeutenden Gegenstand erfahren die Leser nicht nur, was er gesehn, gehört, gedacht, was ihm dabey eingefallen, er vergißt sogar selten, zu erzählen, was er hier und da gelesen, was er andern vorgelesen, wie oft und wie lange es geregnet u. s. w. S. 10. „Mir begegnete im Thore (von Fondi) ein „ansehnlicher Mann, welcher, nach dem Respekt, den ihm das „Volk erwies, zu schließen, eine Magistratsperson dieses Orts „war, wobey mir der Prätor einfiel, den Horaz beschreibt, „der mit dem Purpurstreifen, als dem Zeichen der obrigkeitlichen Würde, prahlte, und ein Rauchfaß vor sich hertragen „ließ.“ Und zu dieser, wie vom Winde hergewehten unähnlichen Aehnlichkeit noch den trivialen, und lächerlichen Zusatz: „Welch ein ungeheurer Zwischenraum von Veränderungen in „den Weltbegebenheiten, in sofern sie diese kleine Stadt betreffen, zwischen dem damaligen Prätor, den Horaz beschreibt, „und diesem, (der ja aber nur vielleicht eine Magistratsperson war,) der mir jetzt im Thore begegnete.“ ! S. 12. „Nun sehe ich auch den Liris, den ich mir oft gedacht habe, wie er, mit leisen Wellen den festen Boden nagend, „durch die fruchtbaren Ebenen rollt u. s. w. Bey Pozzuoli fiel Hrn. M. Apostelgeschichte 28, V. 13 — 15 ein, (wo Paulus von seiner Reise durch diese Gegend spricht,) und diese Erinnerung aus der heiligen Geschichte machte bey ihm einen sonderbaren Kontrast mit dem Profanen. Der Sinn dieser spielenden Antithese, die blos in den Worten liegt, ist Recensenten tief verborgen. S. 82. Neapel, von oben herab betrachtet, mache mit allen seinen platten Dächern einen sonderbaren Anblick, man glaube eine orientalische Stadt vor sich zu sehen, und denke sich, wie der König David, auf dem Dache seines Hauses spatzierend, die schöne Bathseba im Bade erblicke.“ Wir brauchen nicht gern einen harten Ausdruck, allein wie soll man Reflexionen dieses Schlags anders nennen, als läppisch? S. 55. „Wenn ein Landschaftsmaler, ein Bildhauer, ein Architekt und ein Schriftsteller in diesen Gegenden zusammen reisen, so kann es „nicht fehlen, daß ihre Beschäftigungen — arrigite aures! „— oft sehr karakteristisch gegen einander abstechen, „wie es bey uns der Fall ist.“ Diese tiefsinnige Bemerkung

muß Hrn. M. nicht klar genug geschienen haben, denn er setzt zum Besten der einfaltigen Leser hinzu: Während daß der „Landschaftsmaler sich den schönsten Gesichtspunkt für den Anblick einer Gegend aufsucht, studirt der Bildhauer an einem „alten eingemauerten Basrelief, der Architekt mißt oder zeichnet ein Gebälk oder Säulenkapitäl, und der Schriftsteller „sucht eine alte Inschrift zu enträthseln.“ Hr. M., der über Trivialitäten so wortreich ist, eilt dagegen über die interessantesten Gegenstände mit flüchtiger Feder hinweg. Wie kurz und unbeschreiblich kahl ist — um nur Ein Beyspiel anzuführen, — das, was er von seiner Ersteigung des Vesuvs sagt!

Was in diesem Theile lesenswerth und nur einigermaaßen anziehend ist, und wovon wir nunmehr einiges ausheben wollen, hätte auf wenig Bogen Raum gehabt, zumal, wenn der Druck nur einigermaaßen ökonomisch und nicht so ganz zwecklos verschwenderisch eingerichtet worden wäre. Ist es etwa ein wesentliches Stück typographischer Eleganz, die Käufer fast eben so viel weißes als bedrucktes Papier bezahlen zu lassen?

S. 26. Der Landschaftsmaler Hackert bewohnt in Neapel den königl. Pallast Villa Franca, wo ihn der König oft besucht, und sich stundenlang mit ihm unterhält. Er ist aus Prenzlau in der Uckermark gebürtig, und erfuhr noch kürzlich auf einer kleinen Reise durch Sizilien, wie geehrt der Name Preußens und des großen Friedrichs auch in diesen entfernten Gegenden sey, wo man sich sonst so wenig um das Ausland bekümmert. Auf dieser Reise, die er in Gesellschaft einiger Engländer machte, hielt er eilig in einem kleinen sicilianischen Städtchen an, um Erfrischung zu sich zu nehmen, als auf einmal in dem Orte sich das Gerücht verbreitete, es sey ein Unterthan von Preußens Könige hier angekommen. Da die Reisegesellschaft schon wieder im Begriff war, aufzubrechen, ließ sich, zu ihrem Erstaunen, eine förmliche Deputation von dem Magistrat des Städtchens anmelden, welche, ihre Ehrfurcht für den großen König an den Tag zu legen, deßen Unterthan gern mit einigen Körben Wein und Früchten beschenken wollte, die sie ihn, als einen kleinen Zoll ihrer Ehrfurcht, dringend baten anzunehmen. Einen solchen Glanz verbreitete Friedrichs Name über seinen ehemaligen Unterthan! — S. 48. Die kleine Insel Kapri ist der liebste Sommeraufenthalt des Königs, wo er sich mit Wachtel-Schießen ergötzt. Beständig kreuzen zwey Galeeren um die Insel, damit

Se-

Se. Majestät nicht weggekapert werden. — S. 51. Der Weg führe von Sarrent nach dem Vorgebirge der Minerva dicht an der felsigten Küste hin. Wo sich die Wellen in den Höhlungen der Felsen brechen, bilden sich die wunderbarsten Töne. Sollte nicht vielleicht dieß musicalische Geräusch die Fabel von dem Gesange der Sirenen veranlaßt haben, die nach den alten Dichtungen hier ihren Wohnsitz hatten, und den vorbeyfahrenden Schiffer, durch ihre melodischen Töne, heranlockten, daß er an diesen Felsen scheitern mußte? — S. 92. Die neapolitanischen Advokaten tragen schwarze Mäntel und kleine Kragen, wie unsere protestantischen Prediger. Die Deklamation, mit der sie ihre Reden vortragen, ist äusserst einförmig und langweilig. Jedermann steht der Eintritt in die Gerichtssäle frey. Hr. M. hörte einen Advokaten eine zwey Stunden lange Rede halten, worinn er sich im Namen seines Klienten über dessen Miethmann beklagte, daß er alle Tage Konzerte und Bälle gebe, und dadurch den Frieden des Hauswirths störe. Der Advocat des Gegners übernahm es hierauf, in einer nicht minder weitläuftigen Rede, Bälle, Konzerte und dergleichen Belustigungen von der moralischen Seite zu vertheidigen, und den Hauswirth als einen Störer unschuldiger Freuden darzustellen. — S. 96. Auf der Rückreise von Neapel nach Rom traf Hr. M. einen spanischen Mönch an, der sich in abscheulichem Latein mit ihm unterhielt, und versicherte, der König von Preußen sey als ein guter katholischer Christ gestorben! — Unter einem Vomo di conscienza (einem Mann von Gewissen,) versteht man in Rom einen Geistlichen, oder auch jeden, der nicht aus dem Pöbel, der nicht arm ist. Welch ein schreckliches Licht verbreitet dieser einzige Ausdruck über das moralische Verderbniß und die Roheit des gemeinen Römers! — S. 102. Ein merkwürdiges Beyspiel empörenden Priesterdünkels. „Die Herren Geistlichen sind doch auch nur Menschen, wie wir andern, sagte Jemand in Beyseyn des erwähnten spanischen Mönches. Homines sumus, versetzte dieser, sed in officio sumus *dei*. — Quasi Dei! erwiederte jener. — Sumus *Dei*! erwiederte der Mönch mit einem Inquisitorblick, der jedoch hier seine Kraft verloren hatte, denn die Gesellschaft lächelte nur dazu. — In ehrlichen Bürgerhäusern in Rom werden die Mönche nicht geduldet, weil ein solches Haus dadurch leicht in übeln Ruf kömmt, und die Töchter sitzen bleiben. — Der Herbst ist Italiens Frühling, und der Uebergang vom Sommer zum Herbste erweckt hier fast eben die Empfin-

findung, wie bey uns der Uebergang vom Winter zum Frühlinge, der hingegen hier, weil kein eigentlicher Winter vorhergeht, bey weitem nicht so schön und auffallend ist, wie im nördlichen Klima. Jeder sucht hier in dieser Jahrszeit das Vergnügen der Jagd so gut, als er kann, zu geniessen. Vorzüglich besteht es darinn, Wachteln zu schiessen, und selbst der Papst erlaubt sich zuweilen auf seiner Villa diese Lust. — Unter dem heitern Himmel von Italien gedeihen die Ideen von Hexen, Gespenstern, Geistererscheinungen u. dgl. nicht, und die italienischen Volkslieder haben nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den Balladen der nordischen Völker. Alles athmet frohe Lebenslust und Genuß der fliehenden Zeit, und selbst die Legenden der Heiligen und die biblischen Geschichten, die das Volk auf den Strassen singt, legen ihren Ernst ab, und sind häufig mit naiven und launichten Einfällen durchwebt. — Interessant und wahres Labsal für den Menschenfreund ist die Nachricht von dem trefflichen spanischen Geistlichen Don Gi… diese S. 178. Er pflegte den ihm ganz fremden hoffnungsvollen jungen Künstler August Kirsch aus Dresden, der im Sept. 1787 in Rom ein Opfer seiner Kunst war, mit väterlicher Sorgfalt, ohne nur die mindeste Bekehrungssucht zu äussern, und sorgte selbst für das anständige Begräbniß des Verstorbenen. — Um diese Zeit schloß sich die deutsche Landsmannschaft in Rom vorzüglich eng zusammen, und machte gleichsam eine eigene kleine Republik für sich aus. Man besuchte sich, kannte sich unter einander, und die Künstler motivirten sich wechselsweise durch einen rühmlichen Wetteifer auf. — Giostra, eine elende und abscheuliche Nachahmung des spanischen Stiergefechtes, wobey die Akteurs auch Spanier sind. Der Vf. sahe einen alten Spanier, der mit kaltem Blute das Horn des wüthenden Stiers faßte, und seinen schrecklichen Stößen auf das geschickteste auszuweichen wußte. Einen scheußlichen, aber dem blutgierigen Pöbel willkommenen Anblick giebt es, wenn der Stier von Hunden gehetzt wird. Solche Szenen duldet das heilige Rom! — Das Ballonspiel ist eine ernsthafte Angelegenheit der Römer. Was für Engländer Pitt und Fox, das sind für sie die Hauptspieler der zwey Partheyen. Ein Venetianer, il gran Villano, (der große Bauer,) ist jetzt Liebling des Adels, und der Romanone (der große Römer) der Liebling des Volks. Fehlt der Venezianer, so hört das Volk nicht auf, zu schreyen: fallo! fallo! darüber hat sich der Pe… schon ein paar mal so geärgert, daß er sich mit dem ganzen

zen römiſchen Volke gezankt hat. Die Ariſtokratie erſtreckt ſich hier noch ſo weit, daß im Theater eine Lieblingsarie nicht eher wiederholt werden darf, als bis der Nepote aus ſeiner Loge durch einen Wink hierzu die Erlaubniß gegeben hat, wenn das Volk auch noch ſo laut ancora! ſchreyt. Sehr kontraſtirt hier mit die Rolle des Nepoten von dem großen Gangamelli, der im Orcheſter am Flügel ſitzt, und unter der Regierung ſeines Onkels demüthiger Muſikmeiſter war und blieb. So weit war Gangamelli von der Erbſeuche der Päbſte, dem Nepotismus, entfernt. Alles, was er für ſeinen Nepoten that, war, daß er ihm monatlich 20 Skudi auszahlen ließ. In der Paulskirche ſieht man die Abbildungen von 250 Päbſten, das iſt, von allen, die ſeit dem 1ſten Jahrhunderte regiert haben. Von dieſen Abbildungen, welche den obern Rand des Tempels einfaſſen, ſchließt das Bruſtbild Pius des Sechſten den Kreis, und für ſeinen Nachfolger iſt kein Platz mehr übrig. Absit omen! kl.

## Weltweisheit.

**Grundſätze der moraliſchen Gotteslehre, nebſt Anwendungen auf geiſtliche Rede- und Dichtkunſt, von Karl Heinrich Heydenreich, öffentl. Profeſſor der Philoſophie. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1792. XVI und 224 Seit. gr. 8. 18 gr.**

Die Abſicht dieſer Schrift iſt, eine vollſtändige und verſtändnißmäßige Darſtellung des ganzen Syſtems der Grundwahrheiten der Religion, ſo wie ſie ſich aus den Gründen der moraliſchen Vernunft ergeben. Ohnerachtet der Verf. vorzüglich dahin arbeitete, das Buch zur Grundlage akademiſcher Vorleſungen möglichſt zweckmäßig einzurichten, ſo erwählte er doch zugleich eine Behandlungsart, die es überhaupt jedem Freunde philoſophiſchen Nachdenkens lesbar machen konnte. Das größere Theil deſſelben iſt Auszug aus dem größern Werke des Vf. den Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion, die ſchon in dieſer Bibliothek ausführlich beurtheilt worden ſind; doch ſind auch mehrere Kapitel (das 4. 7. 8. 9. 12. 14. 15. 16 u. 18.) neu bearbeitet; ſo

so wie dagegen alle propädeutische und blos kritische Untersuchungen jenes Werkes hier ganz weggefallen sind. Am meisten zeichnet sich jedoch das hier angezeigte Werk vor allen andern ähnlichen Inhalts dadurch aus, daß der Verf. bey den vornehmsten Lehren immer auf den Gebrauch, den der geistliche Redner und Dichter davon zu machen hat, Rücksicht nimmt, und zu diesem Zweck dienliche Regeln und Winke einstreut. „Die ästhetischen Grundsätze der geistlichen Rede- und Dichtkunst (sagt der Hr. Prof. H.) betreffen unmittelbar nur die Form der Werke, und man könnte versucht werden, zu behaupten, es sey für die Schönheit derselben ganz gleichgültig, auf welchen Gründen die darinn enthaltenen Religionsideen ruhen. Allein nicht alle Stoffe sind der schönen Form gleich empfänglich, nicht alle bringen, mit ihr vereinigt, gleiche Wirkung hervor, nicht alle verursachen in vollendeter ästhetischer Umkleidung jene ehrwürdige Stimmung der Empfindsamkeit, welche, weit entfernt, sich in leeren Dunst aufzulösen, vielmehr Tugendkraft, Glauben und Hoffnung beseelt. Trügt mich nicht alles, so übertrifft nichts die große Wirkung, welche Redekunst und Poesie durch Stoffe der moralischen Gotteslehre hervorzubringen fähig sind. Während die Religionswahrheiten, aus andern Gründen hergeleitet, bey dem schönsten Vortrage nur Empfindungen eines blinden Staunens, einer kalten Verwunderung oder einer weichlichen erschlaffenden Rührung erregen; erfüllt die ästhetische Darstellung derselben Lehren, in ihrer wahren Verbindung mit Sittlichkeit und Tugend, Aller Herzen mit männlichen Bestrebungen und Gefühlen, deren Erhabenheit und Adel dauernde Spuren zurückläßt.“ — Einleitung. Bestimmung des Begriffs der moralischen Gotteslehre. Verzeichniß der vornehmsten Schriften, in denen diese Lehre behandelt ist. Einige Grundsätze über die Natur der geistlichen Dicht- und Redekunst. „Ein geistliches Gedicht ist (dem Verf.) die Darstellung einer Wahrheit der Religion mit denen (den) durch sie erregten Bestrebungen und Gefühlen in einer Form des Styls, die ihrer selbst wegen Wohlgefallen erregt, indem bey Auffassung derselben Verstand und Einbildungskraft in eine Harmonie gesetzt werden, wo sich ins freyeste Spiel der letztern mit einem unabsichtlich und durch bewußte Regeln nicht bestimmten, gesetzmäßigen Wirken das erstern vereinigt. Eine geistliche Rede ist die logische gesetzmäßige Darstellung einer Wahrheit der Religion mit ihren Gründen und Folgen, in einer Form des Styls, welche das freye Vergnü-

gungen des Geschmacks erregt, so weit es sich mit strenger Zweck- und Verhältnißmässigkeit und Deutlichkeit des Denkens verträgt." I. Kap. Ueber die Begriffe, Menschheit, Welt, Gott. Der Anhang enthält einige Resultate dieser Begriffsbestimmungen in Bezug auf geistl. R. und Dichtkunst. In den Werken derselben gebe es keine interessantere ästhetische Eigenschaft als die sinnlich vollkommene Bezeichnung der Erhabenheit, die mit dem Wesen jeder Religionswahrheit, die diesen Namen wirklich verdient, verbunden ist. Sie ist das höchste, was das Genie auf diesem Felde erringen kann. Rec. gesteht dem Vf. zu, daß der moralische Begriff von Gott der erhabenste aller erhabenen Begriffe sey, über den hinaus vernünftige Wesen sich nichts Heiliges und Bewunderungswürdiges denken können; allein, wie daraus folge, daß der ästhetisch vollkommenen Bezeichnung dieses Begriffs die höchste Rührungskraft, welche nur irgend im Gebiet der schönen Kunst erregt werden könne, zugestanden werden müsse, oder könne, sieht und begreift er nicht. Erfahrungen können bis jetzt hierüber nicht entscheiden, denn unsers Wissens giebt es noch kein dichterisches Meisterwerk, das diese hier geforderte Eigenschaft nur einigermaaßen besäße. Das Erhabene erregt Bewunderung; aber an sich nicht Rührung, die durch Empfindungen und Leidenschaften erweckt wird, welche ganz schweigen müßten, wenn das Gefühl des Erhabenen statt finden soll. Je mehr jener Begriff in seiner Reinheit erhalten werden soll, desto unthätiger muß die Phantasie bleiben; woher aber käme wohl ohne diese Rührung? — II. Kap. Ueber das Daseyn und den Grund der Moralität. III. Kap. Ueber die Freyheit im Allgemeinen, und besonders die moralische. IV. K. Allgemeine Betrachtung des moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes. V. Kap. Darstellung des moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes. Hr. H. sieht nun, (wie er S. 84 selbst sagt,) daß der in den Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion von ihm vorgetragene kontemplative Glaubensgrund für das Daseyn Gottes im Grunde nichts anders als eine veränderte Wendung des von Kant vorgetragenen Glaubensgrundes. Doch glaubt er noch, daß die Evidenz der ganzen Materie durch jene Wendung gewinne, weshalb er sie auch hier wiederholt. VI. Kap. Ueber den Zusammenhang der Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele mit dem moralischen Glaubensgrunde für das Daseyn Gottes. Erster Anhang: Bemerkungen über die sogenannte moralische Erweisungsart der

Unsterblichkeit der Seele in gewissen Weltweisen vor Kant. 2ter Anh. Ueber die vorzügliche Tauglichkeit der moraltheologischen Erweisart des Daseyns Gottes zu rednerischer und dichterischer Darstellung; Grundsätze der ästhetischen Einkleidung moralischer Begriffe. Der Gegenstand, auf welchen der Moraltheolog den Glauben an das Daseyn Gottes gründet, laße sich sehr wohl in einer lebendigen und ästhetisch wirksamen Form darstellen, nur seyen dabey besondere Rücksichten zu nehmen, wenn die Wahrheit und Lauterkeit der Begriffe nicht leiden solle. Alles das ist nur kurz hingeworfen. Wir wünschten sehr, von einem großen Dichter den Versuch gemacht zu sehn, in wiefern diese Theorie ausführbar sey. VII — IX. Kap. Ueber die Vorstellung Gottes nach seinen Eigenschaften. Bemerkungen über die Darstellung der Eigenschaften Gottes in den Werken der g. D. u. R. Keine Eigenschaft Gottes dürfe in denselben in einem andern, als dem durch die Philosophie (vermuthlich κατ' ἐξοχην für die Kantische) bestimmten Sinne vorkommen; weder Dichter noch Redner dürfte Gott Eigenschaften zuschreiben, die die Philosophie nicht kenne, der Heiligkeit Gottes etwas vergeben, noch etwa von Langmuth u. Barmherzigkeit gegen die Sünder im gewöhnlichen Sinne, reden. Wenn diese Regeln Dichtern und Rednern gegeben seyn sollen, die ausschliessend für Philosophen oder gar nur für Kantianer arbeiten, so haben wir nichts dagegen, solten sie aber Dichter und Redner überhaupt angehen, auch solche die für den gemeinen Mann, für ungelehrte, oder doch nicht mit philosophischen Speculationen bekannte Personen, für Bürger und Bauern, sprechen und dichten, so finden wir in dieser Forderung nichts als philos. Pedantismus, der leicht schädliche Folgen haben könnte. Die Fassungskraft der Menschen ist und wird ewig verschieden bleiben, und man müßte fürwahr ein großer Neuling in der wirklichen Welt seyn, wenn man glauben könnte, es werde je eine Zeit kommen, oder sie sey schon da, wo die Menschen aus allen Ständen den Grad von Cultur erhalten könnten, daß die verfeinerten Begriffe der Philosophen für sie verständlich würden, und Einfluß auf die Bestimmung ihres Willens enthielten. Es ist allerdings Pflicht der geistlichen Redner und Dichter, die für den gemeinen Mann arbeiten, die gröbern, schädlichen Anthropomorphismen zu vermeiden, und so viel möglich auszurotten; allein so lange das Volk nicht jene höhern Begriffe von Gott in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang und mit der gehörigen Genauigkeit

heit und Deutlichkeit fassen kann, (welches wahrscheinlich auf dieser Erde nie geschehen wird,) so lange können die ihm angemessenen, faßlichen und unschädlichen Vorstellungen, (die z. B.) Gott in gewisser Rücksicht in das Verhältniß zum Menschen setzen, wie einen klugen und gütigen Vater gegen ein schwaches unmündiges Kind u. s. w.) nicht ohne den größten Nachtheil verlassen werden u. s. w. — S. 138. „Man kann es dem Horaz nie „verzeihen, wenn er der schönen Stelle: Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit deus durch den Zusatz, „ridetque si mortalis ultra fas trepidat alle Würde nimmt.“ Rec. verzeiht ihn dem guten Dichter recht gern, und so wahrscheinlich jeder, der nicht sich und alles um sich her durch die Brille der Neuern und ausschließlich des Kantischen philos. Systems beschaut. X. Kap. Ueber die Schöpfung. Wie Dichter u. Redner die Schöpfung ästhetisch darzustellen haben. Der Vf. wünscht, (wie uns scheint, mit Recht,) daß sie sich hierauf gar nicht einlassen möchten. Sehr gut, und auch auf mehr Fälle (gewissermaaßen selbst auf die poetische Darstellung sinnlicher Gegenstände überhaupt) anwendbar ist der Wink: „daß der Dichter dann am wirksamsten darstelle, wenn er mehr seinen eignen Gemüthszustand im Nachdenken über diesen Gegenstand auszudrücken sich bestrebe, als wenn er seine Kräfte verschwende, das zu versinnlichen, was alle sinnliche Hülle von sich stoße.“ XI. K. Ueber die Erhaltung der Welt. XII. K. Ueber Gottes Regierung der Welt. XIII. K. Ueber den Zustand des Menschen nach dem Tode. S. 191. „Unser Zustand nach dem zeitlichen „Tode wird mit dem zeitlichen Leben in dem bündigsten Zu„sammenhange stehen. Bewußtseyn unserer Persönlichkeit und „geschärfte Erinnerung werden wir in demselben besitzen: auch „ein Vorstellungs-Begehrungs- und Gefühlsvermögen, nur „mit neuen Formen begabt. Diese neuen Formen werden so be„schaffen seyn, daß vermittelst ihrer die Wirksamkeit jedes Ver„mögens, dem Endzwecke der moralischen Vernunft gemäß, „erhöht und erweitert wird. Die neuen Formen werden den „Formen des vorigen Lebens keinesweges widerstreiten. Sie „werden sich vielmehr harmonisch an sie anschließen, und die „nach ihren gesetzmäßigen Wirkungen unserer Vermögen werden „mit denen (den) nach den Formen des vorigen Lebens gesetz„mäßigen Wirkungen eben derselben im bündigen Zusammen„hange stehen.“!! XIV. K. Ueber die Pflichten der Menschen in Beziehung auf Gott. XV. K. Ueber den Einfluß des religiösen Glaubens auf die Beobachtung unsrer Pflichten überhaupt.

XVI. K. Ueber innere Gottesverehrung und Gebet. XVII. K. Ueber äussere, öffentl. gemeinschaftliche Gottesverehrung, und den Gebrauch der schönen Künste bey denselben. Folgerungen in Beziehung auf das Wesen der geistlichen Rede und des geistlichen Gedichts, als Mittel der äussern gemeinschaftlichen Gottesverehrung. Die geistliche Rede dürfe schlechterdings kein bloßer Lehrvortrag seyn. Das Lied, zu diesem Zweck dienlamer, als Ode und Hymne. Einige Lieder von Hn. Bürde, die der Vf. musterhaft findet. Sie haben ihren Werth, aber in der That nur für gebildete Menschen. Als Poesie betrachtet sind sie aber doch ziemlich nüchtern. XVIII. K. Ueber die Bildung des Menschen zum religiösen Glauben. Mittel, die Hindernisse des Glaubens zu besiegen. Drey Arten der Schwärmerey, die sich in Einem Subjekt vereinigen können. Daß entschiedener Unglaube und Gottesläugnung allezeit mit überwiegender praktischer Immoralität verknüpft seyn müße, leuchtet uns doch nicht ein.

H.

**Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von J. D. Mauchart, der Weltweisheit Magister, Mitglied des Repetenten-Collegiums zu Tübingen. Zweyter Band. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1792. 8. 23 Bogen. 20 gr.**

Auch dieser Band dieses Repertoriums läßt uns hoffen, daß der Herausgeber auf der angetretenen Bahn mit festem Schritt fortwandeln, und dadurch zur Cultivirung und Verbreitung der empirischen Psychologie, und der mit ihr verwandten Wissenschaften, vieles beytragen werde. Dieser Band enthält folgendes: A) Empirische Psychologie. 1) Über den eigentlichen Sitz des Wahnsinns, von dem Herausg. Der Verf. zeigt, daß der eigentliche Sitz des Wahnsinns nicht in dem Verstande, sondern in der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse zu suchen sey. Die Einbildungskraft wird in diesem unglücklichen Zustand gegen die übrigen Seelenkräfte unverhältnißmäßig exaltirt, und das Gedächtniß dagegen aufferordentlich geschwächt; zwar nicht in allen Fällen und bey allen Arten des Wahnsinns leiden diese beyden Seelenkräfte, Einbildungskraft und Gedächtniß, zugleich. Bey den Irrereden, welche noch

wäh-

während des Wahnsinns Bewußtseyn ihres Zustandes haben, ist nur die Einbildungskraft krank, das Gedächtniß hingegen gesund und unverletzt. Diejenigen Wahnsinnigen hingegen, die sich mit gewissen einzelnen Einbildungen plagen, die sich z. B. für Könige, für Gott und dergl. halten, erinnern sich ihres gesunden Zustandes nicht, und leiden also an der Einbildungskraft und an dem Gedächtnisse zugleich. So sehr wir auch mit dem Verf. überzeugt sind, daß bey dem Wahnsinn Einbildungskraft und Gedächtniß vorzüglich leiden; so sind wir durch die angeführten Beyspiele und Erläuterungen doch nicht davon überzeugt worden, daß der Verstand, (wir nehmen hier dies Wort im ausgebreitetsten Sinn, und fassen darunter alle höhere Seelenkräfte zusammen,) bey dieser Krankheit gar nicht leide. Die exaltirte Einbildungskraft erhebt zwar ihre Bilder zu der Klarheit äusserlicher sinnlicher Wahrnehmungen; aber der Verstand ist es doch, der sich dadurch hintergehen und zu dem falschen Urtheile, daß die Bilder der Einbildungskraft wirkliche sinnliche Wahrnehmungen seyen, verleiten läßt; und der Verstand fehlt also in seinem Urtheil. Wir sehen den Wahnsinn überhaupt für eine Seelenkrankheit an, wodurch das sonst gewöhnliche Verhältniß der Seelenkräfte zu und gegen einander gestört wird. Würde z. E. der Verstand in dem Maaße, in welchem die Einbildungskraft exaltirt wird, erhöhet: so würde er immer noch im Stande seyn, auch die lebhaftesten Bilder der Einbildungskraft von den sinnlichen Wahrnehmungen zu unterscheiden, weil diese Bilder doch immer gewisse Merkmale behalten, wodurch sie sich von sinnlichen Wahrnehmungen unterscheiden lassen. 2) Charakteristik der verschiedenen Alter nach Horaz und Aristoteles. 3) Geschichte eines neuen Propheten. 4) Merkwürdige Erfahrungen: a) eine Abndungsgeschichte. b) Momentaner Wahnsinn. c) Beyspiel einer gedoppelten Persönlichkeit. d) Die Wonne der Wehmuth. e) Ein Traum, welcher einige Stunden später erfüllt wurde. B.) Psychologische Sittenlehre. Ueber die moralischen Triebfedern, besonders die der christlichen Religion, von Herrn Repetent Kapp. Diese Abhandlung, die schon im vorigen Band angefangen, und hier fortgesetzt wird, ist ein rühmliches Zeugniß für den Scharfsinn des Verf. und verdient die Aufmerksamkeit aller Religionsfreunde. C.) Pädagogik. Nachrichten von dem Taubstummen Institut des Abbe Siccard in Paris. Erst durch die Fortsetzung dieser Nach-

rich-

richten kann ein gereiftes Urtheil über dieses Institut zu Stande kommen. D.) Aesthetik. 1) **Psychologische Untersuchungen über die Ursachen des Geschmacks unseres Zeitalters an den Geschichten der Vorwelt.** Die Untersuchungen sind in der Briefform vorgetragen; aber es fehlt ihnen die Lebhaftigkeit des Briefstyls: dabey aber entwickelt der V. die Ursachen des Geschmacks unseres Zeitalters an den Geschichten der Vorwelt sehr gut, aus diesen Geschichten selbst, aus den Umständen, unter welchen sie erschienen sind, und aus dem Geiste unseres Zeitalters. 2) **Entwickelter Plan eines noch ungedruckten Schauspiels: Leichtsinn und Reue.** Dieser entwickelte Plan erweckt ein gutes Vorurtheil für das Schauspiel selbst. E.) Litteratur der empirischen Psychologie. Unter diesem Artikel werden zwey und zwanzig Bücher angezeigt, worunter aber nur aus a) Abels philosophischen Untersuchungen über die Verbindung der Menschen mit höhern Geistern ꝛc. b) Garve's Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral ꝛc. c) Kriminalgeschichten ꝛc. d) Pädagogisches Glaubensbekenntniß über die einer jeden Menschenklasse zu wünschende Ausbildung ꝛc. einigermaaßen belehrende Auszüge geliefert werden. Wir glauben, es würde dem Zwecke dieses Repertoriums mehr entsprechen, wenn aus den wichtigern hier einschlagenden Büchern vollständige Auszüge geliefert, die minder wichtigen oder gar schlechten aber lieber ganz übergangen würden; weil die minder wichtigen oder gar schlechten Bücher, wenn sie auch ganz kurz angezeigt werden, doch immer den wichtigern den Raum versperren, und ganz kurze Anzeigen, wie hier mehrere vorkommen, wenigstens in psychologischer Rücksicht nichts Belehrendes enthalten können.

G.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 23.

## Oeffentliche Anstalten.

1793.

Ueber die itzt in einigen Stücken veränderte Verfassung der Oesterreichischen Normalschulen, welche inzwischen noch immer die bey ihrer Errichtung eingeführten Lehrbücher beybehalten, kann folgendes Lectionen-Verzeichniß der Kaiserl. Königl. Brünner Normalschule einen Begriff geben.

Die erste oder niedrigste Klasse besteht aus zwey Abtheilungen. In der ersten derselben werden blos gelehrt: 1) Das Buchstabenkennen, Buchstabiren und Lesen wöchentlich 2 Stunden. 2) Der Anfang im Schreiben 2 Stunden. Die Schüler dieser Abtheilung erhalten also die Woche hindurch 10 Stunden Unterricht. In der obern Abtheilung sind folgende Lehrgegenstände: 1) Die Einleitung zum Religionsunterrichte in Gesprächen, 1 Stunde. 2) Die Wiederholung des katechetischen Gesprächs und das Lesen aus dem Katechismus, 2 St. 3) Das Lesen, 4½ St. 4) Das Schönschreiben, 2 St. 5) Das Abändern der Geschlechts- und Nennwörter, 1½ St. 6) Das Rechnen im Kopfe, 1 St. Zusammen 12 Stunden wöchentlicher Unterricht.

In der zweyten Klasse werden die vier ersten Gegenstände der obern Abtheilung der ersten Klasse fortgesetzt, nur daß der Lesestunden 7 und der Schreibestunden 4 sind. Ausser dem Abändern der Nennwörter wird zum Abwandeln der Zeitwörter fortgegangen, und hierauf 2 Stunden, so wie

auf das Rechnen 3 Stunden verwandt. In dieser Klasse sind der Lehrstunden 22.

Lectionen der dritten Klasse: 1) Die Religion in Gesprächen, nach der Anleitung des Katechismus; 2) nach der biblischen Geschichte; 3) nach Anleitung des jedesmaligen Sonntagsevangeliums, jedes 1 Stunde. 4) Die Wiederholung des katechetischen Gesprächs und das Lesen aus dem Katechismus; 1 St. 5) Das Schönschreiben, 4 St. 6) Das Recht- und Geschwind-Schreiben, 2 St. 7) Das Lesen aus dem zweyten Theile des Lesebuchs, 1 St. 8) Die Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, 2 St. 9) Das Rechnen, 3 St. 10) Die Fortsetzung der deutschen Sprachlehre, 3 St. 11) Die Anfangsgründe der lateinischen Sprachlehre, 3 St. (welche aber in der vierten Klasse wieder wegbleiben). 12) Das deutsche und lateinische Lesen, 4 Stunden, zusammen 26 Lehrstunden.

In der vierten oder höchsten Klasse: 1) Die Religion nach Anleitung des Katechismus. 2) Die Gründe der Religion, jedes 1 St. 3) Das Schönschreiben, 3 St. 4) Das Evangelium und die Sittenlehre, Eine Stunde! 5) Das Lesen des Katechismus, 3 St. 6) Die Baukunst, 3 St. 7) Das Zeichnen, 10 St. 8) Der Briefstyl, 2 St. 9) Die Meßkunst, 3 St. 10) Die Naturgeschichte, 11) das Rechnen, 12) die Mechanik, jede 2 St. In dieser Klasse 33 Stunden wöchentl. Unterricht.

Noch besteht eine besondere Präparandenklasse, in welcher die Kandidaten des geistlichen Standes ausdrücklich vor Erlangung der Priesterweihe, und künftige Schullehrer gebildet werden. Sie erhalten Unterricht in der Pädagogik, Katechetik, dem Rechnen, Schreiben, der deutschen Wortfügung und dem Lesen nach den Regeln; die letztern hauptsächlich als Beyspiele des Verfahrens beym Unterrichte. Die Kandidaten müssen diese Klasse ein halbes Jahr lang besuchen.

Das Personale der Brünner Normalschule besteht aus dem Oberaufseher des Normalschulwesens in Mähren und Schlesien, einem Director, der hier zugleich Katechet ist, 5 Lehrern und 2 Gehülfen. Zu 5—19 Stunden geben dieselben wöchentl. Unterricht. Bey andern Normal- und Hauptschulen ist das Personale nicht so stark.

In dem verflossenen Schuljahre von 1791 sind in Mähren und Schlesien in den Normal- und den davon abhängenden Schulen 108,714 Schüler unterrichtet worden.

Aus

Aus dem Religionsfonds sind in eben diesem Jahre zu Erbauung von Schulen 1220 Gulden, und zu Anlagen für Schulleute 6149 Gulden bewilliget worden, welche letztere Summe zu 3 bis 22 Gulden vertheilt worden ist.

Schullehrern, Pfarrern, welche sich auszeichnen, Schulaufsehern und Beamten, die sich der Schulen annehmen, pflegen auf die Anzeige der Schulkommissäre Belohnungsdekrete durch die Kreisämter, auf Befehl der Mährisch-schlesischen Regierung, ertheilt zu werden. Gedikens lateinisches Lesebuch wird in mehrern ungarischen Schulen schon seit einigen Jahren gebraucht, und ist in Presburg bey Weber und Korabinsky, gr. 12. mehreremale abgedruckt worden. Jedoch ist diese Ausgabe kein bloßer Nachdruck; in dem angehängten Wortregister hat man zu der deutschen Erklärung noch die ungarische und slavonische beygefügt.

Gesetz. Unterm 1sten Januar d. J. wurde durch ein fürstliches an das Consistorium ergangenes Reskript die Errichtung eines Prediger- und Schulmeister-Seminariums verfügt. Von den darinn für diese Anstalten bestimmten Gesetzen führen wir einige an: I. das Prediger-Seminarium betreffend. „Es soll auf diejenigen, welche wenigstens ein Jahr lang Mitglieder dieser Anstalt gewesen, und deren Unterricht genossen, bey Wiederbesetzung erledigter Predigerstellen vorzügliche Rücksicht genommen werden. Landeskinder erhalten jedoch in solchen Fällen vor Ausländern nur dann den Vorzug, wenn sie von gleicher oder vorzüglicherer Qualität sind. Um keinem tauglichen Subjekt den Eingang zu erschweren, soll die Anzahl der Mitglieder unbestimmt bleiben, und auch Ausländer zugelassen werden. Jeder, der ein Mitglied dieses Instituts werden will, muß in gutem Rufe stehen, und bey dem Consistorio um die Admission anhalten. Erhält er diese, so wird er damit an den Superintendenten verwiesen. Diesen Admissis soll alsdann das Prädikat der Candidaten des hiesigen geistl. Landes-Ministerii, nebst den damit verbundenen Vorzügen, insonderheit dem loco privilegiato vor dem Consistorio zustehen. Andere Studiosi Theologiae aber und Hauslehrer stehen unter der ordentlichen Ortsobrigkeit. Die auszuarbeitenden Predigtentwürfe, so wie

die Predigten selbst, werden den sämmtlichen Mitgliedern in den zu diesem Zweck unter der Aufsicht des Superint. zu haltenden Versammlungen zur Beurtheilung vorgelegt, wobey auch auf Stimme und Action des Predigers Rücksicht genommen werden soll. II. Das Schulmeister-Seminarium betreffend. Auch hier gilt das oben erwähnte, von dem Vorzug, den die Mitglieder bey Besetzung der Stellen genießen sollen; — die unbestimmte Zahl derselben, die Zulässlichkeit der Ausländer u. s. w. Wer ein Mitglied werden will, muß, außer den erforderlichen Eigenschaften eines guten Rufs, einer genauen Kenntniß der Grundwahrheiten der Religion, fertig lesen, eine gute Hand schreiben, auch im Rechnen nicht unerfahren seyn. Die Seminaristen erhalten von dem Superintendenten theoretische und praktische Anweisung im Katechisiren. Diesem sollen sie auch bisweilen einige kleine schriftliche Aufsätze einreichen, und von ihm gute Schulbücher unentgeldlich zum Lesen erhalten."

Schlesien hat der Vorsorge Sr. Excellenz, des dirigirenden Staatsministers, Herrn Grafen von Hoym, nun auch eine Kunstschule zu danken.

Aus der Schweiz. Am Ende Februars d. J. starb in Schafhausen Hr. Johann Conrad Amman, Diaconus an der Münsterkirche, in seinem 85sten Jahre. Durch diesen Todesfall wurde eine wichtige Stelle erledigt, indem der Helfer an der Münsterkirche, außer den öffentlichen Katechisationen, noch privatim den Religionsunterricht der ganzen männlichen Jugend der Stadt, und der weiblichen zur Hälfte zu besorgen hat. Der Unterricht des erwähnten Greises soll nicht praktisch genug, auch nicht auf richtige Sach- und Menschenkenntniß gegründet gewesen seyn. Insbesondere mochte seine allzu strenge übertriebene Moral und sein finsteres Wesen der guten Absicht, die er hatte, mehr hinderlich als förderlich gewesen seyn.

Der Mann, der an seine Stelle gekommen, ist Herr Johann Jacob Ardorffer, der bisher als Lehrer der dritten Klasse am lateinischen Gymnasium zu Schafhausen stand.

Dieser

Dieſer würdige Mann hat ſich ſchon durch zwey gute Schriften bekannt gemacht. Sie ſind unter dem Titel: Sammlung des Gemeinnützlichſten aus dem alten, und Sammlung des Gemeinnützlichſten aus dem neuen Teſtamente zum Gebrauche der Jugend, bey Steiner in Winterthur, herausgekommen. Möchte nun, da ſich von dem neuen Diaconus viel Gutes erwarten läßt, nur auch noch mit den öffentlichen Katechiſationen eine Aenderung getroffen werden, welche in ihrer itzigen Einrichtung beynah ganz unnütz ſind, da ſie nur wie Predigten, Jahr aus Jahr ein, von der Kanzel herunter declamirt, und deswegen auch wenig beſucht werden.

In die dritte Klaſſe des Gymnaſiums zu Schafhauſen iſt der bisherige Lehrer der zweyten Klaſſe, Herr Joh. Heinrich Wipf, heraufgerückt, und an deſſen Stelle iſt ein nicht ungeſchickter junger Landgeiſtlicher, Herr Georg Martin Hurter, bisher Pfarrer zu Buch, berufen worden. Nach Buch kam der bey dem Schweizerregiment Caſtella in franzöſiſchen Dienſten geſtandene, und mit dem Regimente auch abgedankte Feldprediger, Herr Benedikt Burgauer.

Der itzige Hr. Helfer Altdorffer behält neben ſeinem Diaconat noch das bisher bekleidete Profeſſorat der lateiniſchen Sprache und der Beredtſamkeit an dem Collegio Humanitatis bey. Dieſes Collegium Humanitatis iſt eine höhere Lehranſtalt, die den Studirenden ſchon zum Theil ſtatt der Univerſität dienet. Es beſteht aus 8 Profeſſuren: 1) der Dogmatik und Ethik (Ethik wird aber faſt nie geleſen); 2) der hebräiſchen Sprache; 3) der griechiſchen Sprache; 4) der lateiniſchen Sprache und der Beredtſamkeit; 5) der Logik und Metaphyſik; 6) der Geſchichte und des Naturrechts (letzteres kommt aber auch faſt nie in den Lectionen vor); 7) der Phyſik; 8) der Mathematik. Die Profeſſoren ſind aber ſchlecht beſoldet, daher es kömmt, daß ſie meiſtens noch andere Kirchen- Schul- auch Staatsämter neben ihren Profeſſuren bekleiden, und daß auch bisweilen mehrere Profeſſorate ein und demſelben Manne zu Theil werden, wie denn wirklich die Lehrſtellen der Dogmatik und Ethik, der Logik und Metaphyſik, der Rector des lateiniſchen Gymnaſiums, Hr. Joh. Jakob Altdorffer der Aeltere, zuſammen hat. So bekleidet auch Hr. Daniel Maurer, neben ſeiner Lehrſtelle in der vierten Klaſſe des Gymnaſiums, noch das Profeſſorat der hebräiſchen Sprache, und zugleich das der griechiſchen Sprache, welches er vicario modo für den berühmten ſchweizeri-

ſche Geſchichtſchreiber, Hrn. Ritter Johann von Müller von Sylvelden (dieſen Titel hat unſer Mitbürger, Hr. Johannes Müller, vom Kaiſer Leopold erhalten) verſteht; welcher neben den Ehrenämtern, die er im Auslande bekleidet, noch immer Profeſſor der griechiſchen Sprache an dem Collegio Humanitatis in Schafhauſen iſt. Ein fleißiger Studirender kann unter den itzigen Profeſſoren wirklich viel lernen, da ſie ſämmtlich gelehrte Leute und gute Docenten ſind.

Das lateiniſche Gymnaſium zu Schafhauſen hat ſchon ſeit geraumer Zeit eine weit beſſere Einrichtung erhalten, als es vorher hatte. Dieſe verdankt es dem Patriotismus des edlen Herrn Johann Kaſpar Stockars von Neuforn, der Sekelmeiſter, Mitglied des kleinen Rathes, und zugleich Präſident der Schulviſitation iſt. Er entwarf ſelbſt den Plan und führte ihn auch aus. Kurz, für den ſtudirenden Jüngling iſt nun wirklich hier recht gut geſorgt; auch ſelbſt der Nichtſtudirende findet darinn viel gemeinnützigern Unterricht, als vorher, und alles würde noch vollkommner ſeyn, wenn ſchon alle Lehrer ganz den Wünſchen des Verbeſſerers entſprächen. Die bürgerliche, dem Studiren nicht gewidmete Jugend aber iſt da freylich nicht eben ſo gut berathen. Wer zu der vornehmern Klaſſe der Bürger gehört, ſchickt ſeine Knaben in das Gymnaſium, wo er zwar manches, aber doch nicht alles lernt, was der Nichtſtudirende in der Jugend lernen ſollte. Freylich aber leidet dies die urſprüngliche Beſtimmung des Gymnaſiums nicht ganz.

Dann iſt noch eine öffentliche Knaben- und Mädchenſchule in Schafhauſen, die von dem größern Theile der übrigen bürgerlichen Jugend beſucht wird. Aber ſie finden da keinen andern Unterricht, als einen eben nicht ſehr methodiſchen im Schreiben, Rechnen, Singen, und in der Religion, wenn anders das Auswendiglernen des Heidelbergiſchen Katechismus, einiger Pſalmen und Lieder, ohne Erklärung, für Religionsunterricht gelten kann. Schon lange geht aber Hr. St. v. Neuforn auch da mit Verbeſſerungen um. Das Haupthinderniß, das ihm im Wege ſteht, iſt der Mangel an tauglichen Schullehrern, das auch ſo leicht nicht gehoben werden kann, da nach der dortigen Staatsverfaſſung die deutſchen Schullehrerſtellen (die in der Knabenſchule von Mannsperſonen, und in der Mädchenſchule von Frauenzimmern verſehen werden) durch das Loos (wie ſonderbar!) beſetzt werden, ſo daß wegen

gegen der Ungewißheit des Looses, sich Niemand recht eigentlich auf das Studium der Pädagogik (welches Wort fast alle unsere deutschen Schullehrer nicht einmal dem Namen nach kennen) und der einem Schullehrer nöthigen Wissenschaften legen kann. Nicht einmal auf die lateinischen Schullehrerstellen und Professorate kann sich Jemand so ganz eigentlich vorbereiten, weil selten ein Candidat zum voraus, wenn schon diese Stellen nicht verlooßt werden, wissen kann, ob er eine Schulstelle erhalten, oder Landgeistlicher werden wird. Bey den deutschen Schullehrerstellen könnte freylich der Kirchen- und Schulrath, der die Competenten zu examiniren, und die tüchtigern auszuwählen hat, um sie dem kleinen Rathe vorzustellen, und sie looßen zu lassen, durch mehr Strenge bey der Auswahl die schlechtern bisweilen etwas zurücktreiben; obschon freylich auch dann noch das Loos, unter den nicht Untüchtigen, gerade den Tüchtigsten vorbeygehen kann. Auch giebt es noch in Schafhausen Privatschulen für Knaben und Mädchen, die aber im Ganzen nicht besser sind, als die öffentlichen, und fast unter keiner Aufsicht von Seiten des Staates stehen.

* * *

Die Rathsbibliothek zu Danzig ist itzt im Besitze der berühmten Exemplare von Hevelii Machina coelesti und Selenographia in 3 splendiden Marocquinbänden, die der Verf. dieser Werke vormals eigenhändig mit Gold und Farben sehr prächtig und geschmackvoll illuminirt hat. Hier sind sie nun vor dem Schicksal, durch Privathände für Danzig verloren zu gehen, gesichert, und gewähren dem Patrioten das Vergnügen, dies ältere selbst errichtete Denkmal des großen Mannes neben den beyden neuern von seinem Urenkel und von dem Könige von Pohlen ihm gesetzten, in den Mauern seiner Vaterstadt aufgestellt zu sehen. Für 1500 Gulden Danziger Geldes, oder 125 Dukaten ist der dauernde Genuß desselben gewiß nicht zu theuer erkauft. Es ist nur die Hälfte des Preises, der vor 25 Jahren dafür bezahlt wurde. Die letzten Privatbesitzer der Seltenheit waren die Herren Gebrüder Brön, und da der jüngere starb, sorgte beym Verkauf der Büchersammlung am 7ten Jan. dieses Jahres der ältere überlebende Bruder für die Aufbewahrung derselben in der öffentlichen Stadtbibliothek, als deren Protobibliothekar.

Bey

**Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin sind zur Ostermesse 1793 folgende Bücher herausgekommen und in allen Buchhandl. zu haben:**

1) **Eiselen**, J. C. (Kön. Preuß. Bergraths) ausführliche Abhandlung insonderheit über das Steinkalkbrennen mit Torf, dessen Anwendung beym Mergel- und Ziegelbrennen, zur Schonung der immer mehr abnehmenden Wälder. In vier Abschnitten, nebst Anweisung zum Bau der dazu passenden Oefen, deren Kosten nach genauen Anschlägen, Kenntniß der besten Art des Torfes, dessen Behandlung, Verfahren beym Kalkbrennen selbst, Nutzen so daraus an sich, und mit Rücksicht auf die Schonung des Holzes zu unentbehrlichern Bedürfnissen entspringt, auch andern dahin einschlagenden Bemerkungen mehr. Mit drey vom Hrn. Verfasser selbst gezeichneten und von Hrn. Haas gestochnen Kupfertafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. — 2) **Glöckelds**, C. B. Predigten über freye Texte, größtentheils bey außerordentlichen Veranlassungen gehalten, nebst einer Vorrede von D. W. A. Teller, 1ster Theil, gr. 8. 12 gr. — 3) **von Kortzfleisch**, G. E. der Frau, Gedichte, nebst einigen prosaischen Aufsätzen, zweytes Bändchen, 8. mit einer Vignette. Auch unter dem Titel: **Romantische Blumen, in Poesie und Prosa, für gebildete und gefühlvolle Damen**, mit einer Vignette. 4) **Maimon**, S., Streifereyen im Gebiete der Philosophie, erster Theil, gr. 8. 1 Rthlr. Dieses Werk besteht aus vier Abtheilungen: a) **Ueber die Progressen der Philosophie**, veranlaßt durch die Preisfrage der Königl. Akademie zu Berlin, für das Jahr 1792: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? b) **Ueber die Aesthetik**. c) **Ein philosophischer Briefwechsel des Verfassers mit Hrn. Prof. Reinhold zu Jena**, und d) **Ueber philosophische und rhetorische Figuren**. — 5) **Maimon**, S., Ueber die Progressen der Philosophie, veranlaßt durch die Preisfrage der Königl. Akademie zu Berlin für das Jahr 1792: Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht? gr. 8. 4 gr. — 6) **Spezialrevüe** über das neueste deutsche Poesienheer, gehalten von einem Scharfschützen, 8. 2 gr. — 7) **Marchand**, J., kurze und deutliche Anweisung zur Reitkunst, zum allgemeinen Gebrauch für die Kavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunst. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, 8. 8 gr. (Wird um Johannis fertig.)

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.
## No. 24.

### Oeffentliche Anstalten.

1793.

Gegen das Ende des Jahres 1792 giengen an dem Ulmer akademischen Gymnasium einige Veränderungen vor, durch die sich, wie es den Anschein hat, neue und bessere Aussichten für dasselbe eröffnen dürften. Zwar erhielt dieses Gymnasium schon bey seiner Gründung eine gute Einrichtung; gewisse Leute aber, welche glauben, daß das, was einmal gut war, es immer bleiben müsse, und durch nichts besseres ersetzt werden dürfe, halten sie auch itzt noch für die beste, daher der Geist des vorigen Jahrhunderts noch immer der herrschende blieb. Große Schwierigkeiten zeigen sich immer, wenn Institute, die, wie die Gebäude aus unsrer Urgroßväter Zeiten durch ihre innere Einrichtung und Anlage nicht minder, als durch das äußere Ansehen des ehrwürdigen Alterthums, feststehen, modernisirt oder nach dem Bedürfniß und den bessern Einsichten unsers Zeitalters eingerichtet werden sollen. Am wenigsten möchte die Reichsstädtische Verfassung darzu geschickt seyn, wo das Gute wie das Böse nur langsam fortschreitet, wenn nicht das Interesse der wenigen Mächtigern damit verknüpft ist. Doch läßt man es wohl auch in großen Städten, wo mehr Aufklärung und Cultur herrschen soll, noch bisweilen gern beym Alten bewenden, und Schüler von 12 Jahren in großen Lockenperucken gehen. Eine gänzliche Umwandlung des Ulmer Schulwesens ist daher noch nicht zu erwarten. Den Patrioten macht es indessen schon Freude, zu sehen, daß man dem Ziele allmählich näher rückt, daß die

Würde und Wichtigkeit des Standes, dem die Bildung der künftigen Staatsbürger anvertrauet ist, mehr beherzigt wird; daß er nun nicht mehr blos als ein Rothstall für diejenigen angesehen wird, die nicht anders angestellt werden können, und jeder bessere Mann, der sich einmal darin versuchte, denselben sogleich wieder zu entfliehen strebt, sondern daß Männer angestellt werden, welche Kenntnisse, Geschicklichkeit und guten Willen genug mitbringen, sich ein Verdienst um ihr Vaterland zu erwerben, aber auch nicht befürchten dürfen, von diesem verkannt zu werden. Diese frohe Erwartung glaubte man bey der durch den Tod des Rector Hässler veranlaßten Beförderung fassen zu dürfen. An seine Stelle trat nämlich Hr. Wiedemann, ein fleißiger Schulmann, der zwar kein Freund von Neuerungen ist, doch aber das Gute, auch wenn es jünger als sein System ist, nicht hindert. Zum Conrector und Professor der Beredsamkeit wurde Herr Jutzi ernannt, von dessen mit vielen Einsichten verbundenem Eifer man Ursache hat, sich viel zu versprechen. Herr M. Oesenmeier, der noch ungedruckte Briefe von Leibnitz und gründliche Untersuchungen über die Reformationsgeschichte herausgab, kam als Lehrer an die sechste Klasse. Die fünfte erhielt Hr. Cand. Fischer, welcher schon als Hofmeister im Hause des Herrn D. Rosenmüller in Leipzig seine pädagogischen Kenntnisse zu üben Gelegenheit hatte. Die vier untersten Klassen behielten ihre Lehrer.

**Zeitz.** Seit einiger Zeit existirt hier ein öffentliches Concert, dessen Einrichtung dahin abzweckt, den Genuß eines unschuldigen Vergnügens mit der Ausübung einer der schönsten Pflichten der Menschheit zu verbinden: eine Rücksicht, die billig bey keinem gesellschaftlichen Zeitvertreibe übersehen und unbeachtet gelassen werden sollte. Hr. D. Ackermann, der sich dieser für Bildung des Geistes und Herzens wohlthätigen Anstalt mit patriotischem Eifer vorzüglich annimmt, eröffnete am 22sten Oktob. v. J. dieses wohlthätige Concert abermals mit einer Rede **Ueber die Vorzüge der Musik** (Lpz. 1792. 27 S. gr. 8.) Eine schöne, nur in einigen Stellen übertriebene, Lobrede dieser Kunst. Bey keinem cultivirten Volke kann die Musik das wirken, was Hr. D. A. ihr zuschreibt. „Geselligkeit und heitrer Witz, Offen-

„heit

„heit und Delicatesse der Empfindungen, alle Grazien folgen, „Arm in Arm geschlungen, ihrer Harmonie. Itzt greift sie „auf den feinen Saiten der Seele die sanftesten Töne; itzt „spannt sie die Nerven und weckt den thätigen Ernst — — „Hier spielt sie mit dem Knaben, dort stählt sie die Muskeln „des Mannes zur Entschlossenheit. Sie kettet die Menschen, „die das verwickelte Interesse immer trennt, wieder an einan„der, und im feyerlichen Jubel des Volks schmilzt sie die „Herzen der Bürger zur Bruderliebe. Unter dem Zuruf ih„rer Töne schwört man sich Patriotismus und Menschlichkeit; „ihre Stimme erschallt, und der Krieger vergißt seiner Wun„den. — Sie führt uns zur verlassenen Natur zurück, reicht „uns statt theuer erkaufter Flitterfreuden das Gefühl für ed„lere, deren Reiz nie verlischt, ihr Zauberstab löset die Ban„de des Neides, der Schikane, des Argwohns, der Kabale, „die sich die Menschen aus Politik flochten; sie zwingt den „Eigennutz, zur Empfindung zu werden, lehrt die Menschheit „in entzückender Moral, die Tugend alle der ersten Quelle „der Natur zu schöpfen, und schafft, wenigstens auf einige Au„genblicke, den bloßen Bürger in einen Menschen um, u. s. w.!!! (Welche ungeheure, grundlose Hyperbeln!) — Auch in die„sem Jahre hielt Hr. D. **Ackermann** einen öffentlichen Vor„trag, der unter folgendem Titel in Druck erschienen ist: „**Rede an die Herren Officiers beym ersten Bataillon „des Regiments Churfürst Infanterie, zwey Tage vor „ihrem Marsch nach Hanau, im bürgerlichen Concert „zum Besten der Armen in Zeitz gehalten von D. A.** „Gera, 1793. 16 S. in 8.“

Die aus beyderley Glaubensgenossen bestehenden Inhaber der Herrschaft Reichenau und Damins, in der Republik Graubünden, werden in ihrem Schlosse zu Reichenau unter einem Director, einem katholischen und einem protestantischen Professor, und drey theils katholischen, theils protestantischen Präceptoren und erforderlichen Maitres eine vermischte katholisch-protestantische Erziehungsanstalt noch im Laufe des Maymonats dieses Jahres eröffnen, wenn sich eine hinlängliche Anzahl von Zöglingen entweder persönlich einfindet, oder doch bestimmt zugesichert wird. Erziehung und Unterricht sollen gründlich und wesentlich ohne scheinbares Gepränge und

Blendwerk besorgt werden. Außer allen jenen Sprachen, Wissenschaften und Künsten, die heut zu Tage in den besten Seminariis und Pädagogiis gelehret werden, soll hier noch besonders Bedacht auf den praktischen Unterricht in der, Edelleuten und Güterbesitzern so höchst nöthigen, Landwirthschaft, und in der für den Burgerstand so wichtigen Handlungswissenschaft, genommen werden. So wie Gärten und Felder zu jener, wird der hiesige lebhafte Handelsplatz und die neuerrichtete hiesige Handlungs- und Expeditions-Schreibstube zu Hülfe genommen werden. Zum Curator dieser Anstalt ist der Herr Stadtvoigt von Tscharner von Chur von Seiten der Herrschaft ernennet, und die Direction ist dem Herrn Prof Nesemann, dem verdienstvollen Mitstifter und Director des ehemaligen berühmten Seminarii zu Haldenstein, übertragen worden. An diesen letztern wenden sich Eltern und Vormünder, die ihre Söhne dieser Anstalt übergeben wollen.

## Ankündigung eines Taschenbuchs für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1794.

Für andre Stände hatten unsre Volksdichter sich schon heiser gesungen — und noch immer mußte der brave Jäger, wenn er auch einmal singen wollte, seine hundertjährigen geist- und geschmacklosen Lieder anstimmen. Mitleidig wagte ich den ersten Versuch, eine kleine Sammlung neuer und besserer Weidmannsgesänge *) unter meinen biedern Jadgenossen in Umlauf zu bringen. Dianens mächtiger Schutz gewahrte diesen Erstlingen meiner noch blöden Jägermuse hier und da eine günstige Aufnahme, und nun fühle ich auch Muth genug, einen zweyten Wunsch meiner Holz- und Hirschgerechten Freunde zu erfüllen, und mit Hülfe des verdienstvollen Herrn Oberforstmeisters von Wizleben zu Dillenburg der vielfärbigen Legion der Almanache noch ein kleines Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber künftig beyzugesellen. Auch im einfachsten grünen Gewande wird dies Werk-

*) Jägerlieder. Leipzig, im Müllerischen Verlag. 1788. mit Musik.

Werkchen seinen ältern Brüdern — für Garten- und Pferdeliebhaber, Belletristen und Scheidekünstler, und wes Standes sie sonst seyn mögen, an Zierlichkeit nicht nachstehen, und sein Inhalt wird folgende, der lesenden Jägerwelt gewiß nicht unwillkommene, Gegenstände darstellen: Zuerst. Ein wohlgewähltes Titelkupfer nebst dem gewöhnlichen Kalender, in welchem letztern sich die dem edlen Weidmann feyerlichen Tage vorzüglich auszeichnen werden. — Zweytens. Eine kurze, doch gründliche, und mit neuen Erfahrungen bereicherte Natur- und Jagdgeschichte aller in Europa gewöhnlichen jagdbaren Thiere. Jeder Jahrgang würde die Geschichte eines vierfüßigen Thiers und eines Vogels enthalten, deren möglichst getreue illuminirte Abbildung jedesmal beygefügt werden sollte. — Drittens. Kleine das Forst- und Jagdwesen betreffende Abhandlungen. Neue Entdeckungen in diesen so reichhaltigen Wissenschaften und deren praktische Prüfung, Ausrottung verjährter Vorurtheile und Mißbräuche, gründliche Belehrung junger Forst- und Weidmänner über manche anderwärts noch nicht erschöpfte nützliche Materien u. s. w. würden den Hauptinhalt dieser Abhandlungen ausmachen. — Viertens. Das Neueste aus der Forst- und Jagdgeschichte des letztern Jahres. Kurze Auszüge aus den merkwürdigsten neuen Forst- und Jagdverordnungen. Allgemeine Verzeichnisse des in verschiedenen Ländern erlegten großen und kleinen Wildes. Beschreibungen hier und da gefeyerter Hauptjagden. Nachrichten von Erlegung seltener Thiere, von merkwürdigen Schüssen, Jagdunglücksfällen zur Warnung und dergleichen. — Fünftens. Neueste Litteraturgeschichte der Forst- und Jagdwissenschaft. Anzeige der im verflossenen Jahre in diesen Fächern erschienenen Schriften und deren kurze praktische Beurtheilung. — Sechstens. Denkmäler verstorbener berühmter Jäger und Forstmänner. — Siebentens. Forst- und Jagd-Anekdoten. — Achtens. Anzeige berühmter Gewehr- und Pulverfabriken, Benennung itztlebender vorzüglicher Büchsenmacher, neue Erfindungen an Gewehren und sonstigen Jagdgeräthschaften, Anfragen, Bekanntmachungen und dergleichen. — Neuntens. Neue Jägerlieder (vielleicht auch mit Musik.) In einem Zeitalter, in welchem zum herrlichsten Ersatz des allenthalben verminderten Wildes die Anzahl der denkenden und lesenden Jäger so augenscheinlich sich vermehrt hat, wird es hoffentlich einem so gemeinnützigen Unternehmen an Beyfall und

Unterſtützung nicht fehlen. Euch, ihr aufgeklärtern Verehrer der holden Diana und des ernſtern Sylvans, fördre ich alſo feyerlichſt auf, mir die Ausführung dieſes vielumfaſſenden Plans durch zweckmäßige Beyträge freundſchaftlich zu erleichtern! Wem dann das Vergnügen, eine neue und lehrreiche Unterhaltung ſeiner Brüder befördert zu haben, und die Verſicherung meiner wärmſten Dankbarkeit nicht genügen ſollte, dem iſt auch die hieſige neue akademiſche Buchhandlung, (welcher ich jene Beyträge vor Ende jeden Auguſts zuzuſenden bitte) zu thätigern Belohnungen erböthig — den Herren Kritikern aber, wenn ſie aus ihrer Dickung hervortreten wollen, ſtehet, je nachdem die Jahreszeit es mit ſich bringt, ein Paar leckrer Schnepfen, oder ein feiſter Hirſchziemer, pro redimenda vexa, zu Dienſten. Marburg, im April 1793.

L. C. L. H. J. von Wildungen,
Fürſtl. Heſſiſcher Regierungsrath.

## Neue Entdeckungen.

Herr Lechevalier, der verdienſtvolle Reiſende, deſſen Forſchungen wir die wahre Beſtimmung der Ebene von Troja verdanken, erhielt bey ſeiner Anweſenheit in Petersburg die Erlaubniß, einen im Admiralitätshofe befindlichen, im vorletzten Türkenkriege durch die ruſſiſche Flotte aus einer Inſel des Archipelagus, wahrſcheinlich aus Scio, mitgenommenen alten Sarkophag abzuzeichnen, und iſt im Begriff, die Zeichnungen des Basreliefs an den vier Facen des Sarkophags, welche ſowohl ihres Sujets, als der Ausführung des Künſtlers wegen, ſehr merkwürdig ſind, mit einer kleinen Anzeige durch den Druck bekannt zu machen. Man nennt dieſen Sarkophag itzt in Petersburg gewöhnlich das Grabmahl Homers, ohne jedoch irgend eine andre Veranlaſſung, als eine durch die erſten Ueberbringer dieſer Antike in Petersburg ausgebreitete Volksſage dazu zu haben. Dahin muß alſo auch die aus einem Mißverſtändniſſe entſtandene Ankündigung berichtigt werden, als ſey Hr. L. geſonnen, das wiedergefundene Grabmal Homers bekannt zu machen. Es iſt der Wunſch dieſes würdigen und nichts weniger als hypotheſenkrämerigen Gelehrten (der ſich gegenwärtig in Deutſchland, in

Weimar,

Weimar, aufhält) daß diesem ohne Verschulden der Buchhandlung, die diese Ankündigung veranstaltete, verbreiteten Irrthum, so bald als möglich, überall widersprochen werde.

## Berichtigung.

Der Recensent eines Lesebuchs für Kinder in den niedern protestantischen Schulen der österreichischen deutschen Erbländer (Allg. deutsche Bibl. 103. B. S. 262) scheint zu glauben, daß dieses Lesebuch wirklich in den protestantischen Schulen eingeführet sey. Es wäre zu wünschen! Allein die Herausgabe desselben ist eine bloße Privatunternehmung. Der Sammler desselben, Hr. Pastor Klapsia, in Ernstdorf bey Bielitz in Oberschlesien, hat sich Mühe gegeben, die Einführung desselben in die Schulen zu bewirken, ist aber von der Oberschulcommission in Brünn abgewiesen worden, weil schon ein Lesebuch (das der Normalschulen) vorhanden wäre.

## Vermischte Nachrichten.

Der hochfürstl. Salzburgische Hofrath hat an das Stadtgericht zu Salzburg folgenden den Buchhandel und Bücherdruck betreffenden Befehl ergehen lassen: „Nachdem „allda vorgekommen ist, daß von den hiesigen Buchdruckereyen „und Buchhandlungen noch hie und da solche Schriften ge„druckt und verlegt werden, wodurch auch dem Staate schäd„liche, Aberglauben und Irrthümer verbreitende Religionsbe„griffe ausgestreuet und unterhalten werden, so habt Ihr den „Buchhandlungen und Druckereyen den ernsthaftesten Auftrag „zu machen, sich in Zukunft von dem Verlage und Drucke „solcher Schriften sorgfältigst zu enthalten. Auch haben Se. „hochfürstl. Gnaden die Entschließung an diese Stelle gelan„gen lassen, es wäre von Polizey wegen dafür zu sorgen, daß, „außer besonders privilegirten Personen *), von den hies„gen

*) Darunter sollen nur die Professoren gehören, jedoch auch nur unter der Bedingung, daß sie auf ihre Schriften Tauf- und Zunamen setzen.

„gen Buchdruckern keine Schrift zum Abdruck angenommen „werde, wenn dieselbe nicht vorher die polizeymäßige Be„willigung erhalten hat; und dieses einstweilen in so lange, „bis S. hochfürstl. Gnaden einer künftigen allgemeinen Buchercensur *) wegen maaßgebende Verfügungen getroffen „haben werden."

Hr. Prof. Stuve hat sich in einem Braunschweiger öffentlichen Blatte als Verf. einer ohnlängst daselbst im Verlage der Schulbuchhandlung erschienenen kleinen Schrift: Ueber Aufruhr und aufrührische Schriften, größtentheils darum zu erkennen gegeben, damit nicht ein anderer in den Verdacht komme, Verf. derselben zu seyn.

Herr J. C. Reimke, Vorsteher einer Pensionsanstalt in Warschau, hat in einer kleinen Schrift (44 S. in 8.) ohnlängst die Eröffnung einer neuen auf die deutsche Litteratur ausschließlich sich einschränkenden Lesebibliothek angekündigt. Vor andern seit geraumer Zeit in Warschau subsistirenden Lesebibliotheken (unter denen die des Hrn. Pfaff für deutsche und französische Litteratur vortheilhaft sich auszeichnet) unterscheidet diese neue sich dadurch, daß Herr Reimke seinen Plan auch auf die vorzüglichsten und gemeinnützigsten Journale Deutschlands ausgedehnt hat.

Leipzig. Bey der neulichen Magisterpromotion feyerte Hr. Prof. Christian Heinrich Borz sein Jubilaeum Magisteriale.

Ebendas. Hr. M. Gottfried Siegmund Jaspis, Vesperprediger an der Paulinerkirche, wird zur Fortsetzung der Thalemannischen Uebersetzung des N. Test. die apostolischen Briefe und die Offenbarung Joh. auf gleiche Weise bearbeitet, nur mit angleich mehr Noten versehen, herausgeben.

*) Bis itzt, seit ungefähr 12 Jahren, hat in Salzburg eine vollkommene Preßfreyheit geherrscht; und man kann kein Beyspiel aufweisen, daß sie von einem Salzburgischen Gelehrten jemals gemißbraucht worden wäre. Es ist also unbekannt, welche Umstände nun auf einmal die Idee von der Nothwendigkeit einer Censuranstalt veranlaßt haben mögen.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 25 und 26.

---

## Beförderungen.

1793.

Leipzig. Durch churfürstl. Rescripte vom 20 und 22sten März 1793 ist die zweyte theologische ordentliche Professur, mit welcher das Decemvirat bey der Akademie und die Domherrnstelle in Meißen verbunden wird, dem Herrn Superintendenten D. Johann Georg Rosenmüller; die dritte, mit welcher ein Canonicat in Zeitz verknüpft ist, Herrn D. Ernst Wilhelm Hempel; die vierte aber dem vorher der Wittenbergischen Akademie bestimmten Herrn D. Carl August Gottlieb Keil; die Stelle eines zweyten theologischen Ephorus der churfürstlichen Stipendiaten Herrn D. Hempel, und das Amt eines Concommissarii bey der Büchercommission Herrn Prof. Ecke übertragen worden.

Breslau. Herr Johann Caspar Friedrich Manso, bisheriger Prorector und Professor, ist an die Stelle des am 31ten Dec. v. J. in einem Alter von 73 Jahren verstorbenen M. Johann Christian Leuschner zum Rector, erstem Professor und Aufseher der Bibliothek und Gemäldesammlung des Real-Gymnasiums zu Maria Magdalena ernannt worden. An seine Stelle rückt der bisherige Prof. Herr K. Gabr. Wolfersdorf.

Breslau. Nach Abgang des Hrn. J. Stein ist Hr. Prof. Christian Schneider, bisheriger Secretär des Schul-Seminariums zu Glatz, zum Director desselben, und der

bisherige Conrector zu Schweidnitz, Hr. C. F. Scholtz, zum Prorector des dasigen Gymnasiums ernannt worden.

Noch im vorigen Jahre ist der als Publicist und Statistiker bekannte Herr Pfeffel von Krügelstein aus Frankreich, wo er vordem in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Jurisconsulte du Roi angestellt war, in die Dienste des Herzogs von Zweybrücken als geheimer Etatsrath zurückgekehrt.

Der Fürst von Nassau-Oranien hat den zweyten Prediger in Dillenburg, Herrn Steubing, bereits im Jul. vor. Jahres zum Assessor mit Sitz und Stimme auf der geistlichen Bank des Consistoriums über die Oranien-Nassauischen Lande ernannt, wobey ihm das Schulwesen vorzüglich anvertrauet werden soll.

Der Herr Prof. Lorsbach in Herborn hat im Frühjahre d. J. die dritte theol. Professur bey der dasigen Akademie erhalten.

Jena. Durch den Tod des Hofraths und Professors der Pandekten, Hrn. Joh. Ludwig Schmidt, sind folgende Veränderungen veranlaßt worden. Hr. Hofrath von Schellwitz hat die Professur der Pandekten und die dritte Stelle in der Juristenfacultät erhalten. Hr. Hofrath Reichardt ist mit Beybehaltung der Professur der Institutionen in die vierte Stelle gerückt. Hr. Hofrath Schnaubert ist zum Prof. des Staatsrechts und ordentlichem fünften Beysitzer der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls, und der bisherige ordentliche überzählige Prof. der Rechte, Hr. Gottlieb Hufeland, ist itzt zum ordentlichen Professor des Lehnrechts und zum ausserordentlichen Beysitzer der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls daselbst ernannt worden.

Auf der Universität zu Erlangen ist die durch Isenflammns Ableben erledigte vierte ordentliche Stelle in der medicinischen Facultät dem Herrn Professor Loschge übertragen, alsdann zur fünften ordentlichen Stelle der durch seine Schriften rühmlichst bekannte Herr D. und Professor Georg Friedrich Hildebrandt, zu Braunschweig, berufen, (der auf künftige Michaelis zu Erlangen eintreffen wird,) und der Hr. D. Johann Philipp Julius Rudolph, bisheriger Privatdocent

adjunct, zum außerordentlichen Professor der Arzneykunde und zum Professor ernannt worden.

Herr Superintendent Schulz in Giesen hat die durch den Tod des Superintendenten Cuvier erledigte zweyte Stelle in der theologischen Facultät, nebst einer ansehnlichen Besoldungszulage, erhalten.

Der durch eine Menge gedruckter Predigten bekannte Ambros. Kollonetz, bisheriger Prediger bey dem Schulen-Institute zu Neiße, geht nach Oppeln als Rektor bey dem Collegium- und Gymnasium des königl. Schulen-Instituts daselbst.

## Ehrenbezeugungen, Belohnungen.

Der bisherige Prof. Jur. extraordin. Hr. D. Dabelow in Halle ist zum Prof. Jur. ordinarius mit Gehalt ernannt worden; auch hat Hr. Prof. Jur. ordinar. Dr. König und Hr. Prof. Medic. ordinar. Dr. Richter, desgleichen der Prof. Jur. extraord. Hr. D. Bothe eine Gehaltszulage erhalten.

In der letzten Sitzung der Erfurter Akademie der Wissenschaften wurde Hr. Prof. Joh. Nicol. Moser, der A. D. aus Mainz, und Hr. C. Caspar Creve, d. A. D. aus Coblenz, zu Mitgliedern aufgenommen.

Hr. Prof. G. F. Hoffmann ist mit Anfang dieses Jahres von der Pariser Societé d'histoire naturelle, von der physischen Gesellschaft zu Zürch, von der Gesellsch. der correspondirenden Aerzte in der Schweiz, und der ökonomischen zu Burghausen, als Mitglied aufgenommen worden.

## Todesfälle.

Am 12ten März 1793 starb zu Meeden, einem Flecken des Fürstenthums Coburg, der dasige Adjunctus und Pfarrer, Hr. Johann Philipp Frommann im 74sten Jahre seines Alters an einem Schleimfieber. Er war der älteste Bruder

des ehemaligen berühmten Abts, Erhard Andreas Frommann, zu Kloster Bergen, und ist auch als Schriftsteller in Mensels gel. Deutschland verzeichnet.

Den 13ten April d. J. starb zu Breslau Hr. M. Mart. Gottlieb Böhm, Pastor der eilftausend Jungfrauenkirche daselbst, im 78sten Jahre seines Lebens. Seine Schriften sind in Ehrhardts schles. Presbyteriologie, in Streit's Verzeichniß der schles. Schriftsteller und Mensels gelehrtem Deutschlande verzeichnet.

Den 16ten April d. J. starb zu Herborn im 82sten Jahre seines Alters Hr. Valentin Arnoldi, erster Lehrer der Gottesgelahrheit und Inspector der Predigerklasse des Fürstenthums Dillenburg, der Vater des D. und ersten Prof. der Theol. Herrn Arnoldi in Marburg.

Den 19ten April starb Hr. Joh. Heinr. Ludw. Plümicke, Kön. Bergrath und Oberbergamtsassessor zu Waldenburg, im 41sten Jahre seines Alters, ein Mann, der in Schlesien durch seine Thätigkeit, besonders aber durch seine Vorschläge, den Gebrauch der Steinkohlen betreffend, und durch sein anhaltendes Raffinement über Verbesserung des Grubenhaushalts, wie auch durch Aufsätze über diesen Gegenstand, vorzüglich aber durch die Vertheidigung gegen die fast allgemeinen Vorwürfe der Schädlichkeit des Arsenikwerks zu Reichenstein auf die umliegende Gegend, bekannt ist.

Den 20sten April starb zu Stollberg am Harz der Rector der dortigen Stadtschule, Hr. Christian Benjamin Thienemann, im 38sten Jahre seines Lebens, und im 12ten seines mit unermüdeter Thätigkeit geführten Amtes, an einer Auszehrung.

Den 21sten April starb Herr Wilhelm Heinrich Seel, Oberconsistorialrath, Pädagogiarch und Oberprediger in Dillenburg, an einem Schlagflusse, der ihn bald nach dem Anfange einer Rede, die er bey der Installation des Herrn Prof. Fuchs vor einer zahlreichen Versammlung zu Herborn halten wollte, überfiel, im 65sten Jahre seines Alters. Seine letzten Schriften sind: Briefe über das königl. preuß. Religionsedict, die des Königs von Preußen Majestät und des Kronprinzen königl. Hoheit gnädig aufnahmen; und: Plan Gottes zur Erziehung und Beseligung der Menschheit, oder Geschichte Jesu in Briefen.

Den

Den 22sten April starb zu Frankfurt am Mayn Herr Kaspar Friedrich von Günter, kurpfälzischer geheimer Rath, und Oberappellations-Gerichts- wie auch des oberrheinischen Kreises Direktorialrath und Gesandter, kurfürstlicher Archivar, und Mitglied der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften zu Mannheim, in seinem 62sten Lebensjahre. In den Schriften der eben erwähnten Akademie stehen einige historische Abhandlungen von ihm.

Den 26sten April verlor die Universität Leipzig einen Lehrer, dessen ausgezeichnete Verdienste um die Bildung der daselbst Medicin Studirenden, und den lebhaften Eifer für gründliche Gelehrsamkeit die Nachwelt noch ehren wird, Herrn D. Karl Christian Krause, der Anatomie und Chirurgie ausserordentlichen Professor, der medicinischen Facultät und des kleinen Fürstencollegii Senior, in einem Alter von 77 Jahren. Die erledigte Collegiatur im kleinen Fürstencollegio hat Herr Professor Hindenburg erhalten.

## Chronik der Universitäten.

### Jena.

Den 15ten März 1793 erhielt Hr. Joachim Christian Andreas Schrödter, aus Nordhausen, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: sistens quaestionem, num Magnesia vitriariorum in febribus inflammatoriis adhibenda sit? vertheidigt hatte. Das hierzu vom Hrn. Geh. Hofrath Gruner verfaßte Programm hat zur Ueberschrift: Facultatis medicae Marburgensis de convulsione cerebri responsum II.

Den 19ten März ertheilte die philosophische Facultät Hrn. Christian Friedrich Heumann, Pastor substit. in Grabe bey Saalfeld, nachdem er sich durch eine eingesandte Probeschrift legitimirt, die philosophische Doctorwürde.

Den 20sten März vertheidigte Hr. Friedrich Ernst Carl Merkau, der Philosophie und beyder Rechte Doctor, seine Dissertation: sistens fata, quae studio artis diplomaticae in Academiis praesertim contigerunt.

An demſelben Tage erhielt Hr. Carl Claybille aus Rußland die Doctorwürde bey der hieſigen medicinischen Facultät, nachdem er derſelben ſein Specimen: ſiſtens meletemata quaedam de metaſtaſibus überreicht hatte.

Den 21ſten März vertheidigte Hr. Chriſtoph Friedrich Hostbold Herzberg, aus Capellendorf, zu Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, ſeine Diſſertation: De conſtitutione corporum phyſica, qualis noſtra aetate eſt, eiusque cauſis probabilibus. Das Programm vom Hrn. GHR. Gruner hat zur Ueberſchrift: Facultatis medicae Marburgenſis de convulſione cereali reſponſum III.

Das am Oſterfeſte 1793 im Druck erſchienene Programm hat den Hrn. D. und Prof. Schmidt zum Verfaſſer, und iſt betitelt: Diverſus philoſophiae ad doctrinam chriſtianam habitus demonſtratur.

Den 6ten April erhielt Hr. Nicolaus Bernhard Herold, aus Reval, nach vertheidigter Diſſertation: de uſu Mercurii phoſphorati Schaefferi, die medicinische Doctorwürde. Das Programm vom Herrn geh. Hofr. Gruner hat zur Ueberſchrift: Facultatis medicae Marburgenſis de convulſione cereali reſponſum IV.

Den 13ten April vertheidigte Hr. Carl Friedrich Wilhelm Spohr, aus Braunſchweig, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, ſeine Diſſertation: de empirica recentiorum medicorum methodo medendi. Das Programm vom Hrn. geh. Hofr. Gruner iſt überſchrieben: Facultatis medicae Marburgenſis de convulſione cereali reſponſum V.

## Halle.

Am 22ſten Jan. 1792 ertheilte die philoſophiſche Facultät dem zu Berlin am Joachimsthalſchen Gymnaſium angeſtellten Lehrer, Hrn. Friedrich Eberhard Rambach die philoſophiſche Doctorwürde. Es hat ſich derſelbe durch mehrere gelehrte Arbeiten ſchon rühmlichſt bekannt gemacht.

Den 9ten Febr. vertheidigte ohne Vorſitz Hr. Johann Friedrich Chriſtian Thieme, aus Sachſen, ſeine Diſputat. Nonnemem criſeos ſiſtens, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am

Am 8ten Febr. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Med. Dr. Keil, Hr. Christian Wechtel, aus Schlesien, seine Disputat. Animadversiones quasdam circa naturam inflammationis continentem, und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Den 9ten Febr. vertheidigte, ohne Vorsitz, Hr. Christian Heinrich Roth, aus Pommern, seine Disputation: de transpiratione cutanea aequilibrii caloris humani conservationi inservientе, vero et uno hujus functionis fine, und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Den 19ten Februar vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Med. Dr. Meckel, Hr. Andreas Scheller, aus der Schweiz, seine Disputation: de Hydrocephalo interno, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

## Leipzig.

Am 21sten März disputirte Herr M. Christian Winkler, aus Leipzig, über seine Dissertation: de interruptione usucapionis ac praescriptionis, 7½ p. 4. und erlangte hierauf die juristische Doctorwürde, nebst dem Rechte, künftig einmal in die juristische Facultät einzurücken.

Am 23sten März vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. und Prof. Aug. Cornel. Stockmanns, der Studiosus Hr. Carl Friedrich Liebmann, aus Leipzig, die von ihm geschriebene Dissertation: De transactionibus ob noviter reperta instrumenta non rescindendis, auf dem juristischen Catheder.

Am 31sten März, als dem ersten Osterfeyertage, hielt der Studiosus Theol. Hr. Joh. Gotth. Köhler, aus Schlesien, die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche. Das bey dieser Gelegenheit vom Hrn. D. und Prof. Burscher geschriebene Programm enthält: Spicilegium XVIII. autographorum, illustrandam rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aliis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica.

Das zu Hrn. D. Winklers Promotion von dem Hrn. D. und Prof. Pütmann geschriebene und den 30 März angeschlagene Programm enthält: Electorum Cap. I. de usu linguae latinae in vita civili causisque maxime publicis.

## Wittenberg.

Am Ende vorigen Jahres hat Hr. M. Joh. Christ. Beyer, Conrector am hiesigen Lyceo eine Dissertation: De praecipuis studiorum scholasticorum impedimentis (3 Bogen) geschrieben, mit welcher er dem Hrn. Prof. Joh. Dan. Titius zum Geburtstage, und dessen Sohne, Hrn. D. Salomo Const. Titius, zum Antritte seiner Professur Glück wünschet.

Den 25sten Jan. d. J. disputirte, unter dem Vorsitze Hrn. D. Stübels, Hr. Friedrich August Woldemar Jacobi, aus Neustadt an der Orla, über die Frage: Vtrum et quatenus forsi nostri olim in puniendis subditorum temporariorum delictis, si quae apud nos commiserint, cum principiis iuris criminalis universalis conveniat, nec ne? (3 Bogen.)

## Oeffentliche Anstalten.

Durch die Bemühungen des Hrn. Landphysicus Siemerling ist in der Stadt Aurich ein Hebammeninstitut zu Stande gekommen. Auf dem im Jahre 1791 gehaltenen Landtage der ostfriesischen Stände suchte derselbe in einer Vorstellung nachzuweisen, daß durch die Unkunde der Hebammen in dieser Provinz so viele todtgebohrne Kinder zur Welt gebracht, und durch die üble Behandlung viele gebärende Frauen aufgeopfert würden. Er machte die ständische Versammlung auf die an verschiedenen Orten Deutschlands getroffene Anstalten des Hebammenwesens aufmerksam, und schlug auch für diese Provinz die Errichtung einer Hebammenschule vor. Sein Kostenanschlag zur ersten Einrichtung dieses Instituts betrug 200 Rthlr. und der des jährl. Unterhalts 610. Rthlr. Die Stände fanden größtentheils seinen Plan heilsam und zweckmäßig, und genehmigten durch Mehrheit der Stimmen das Projekt auf die Art, daß vorerst auf 6 Jahre ein Versuch gemacht werden solle, ob dies Institut dem gerühmten Vortheil entspreche, oder nicht, und ob es darnach zu erweitern, einzuschränken, oder völlig aufzuheben sey. Dabey wurde festgesetzt, daß eine Hebamme, welche in diesem Institute den Unterricht genossen, und erprobt entlassen worden, eine Belohnung von 25 Rthlrn. und zur Entschädigung für ihre Versäumniß genießen solle. Nachdem diese Anstalt landesherrlich

herrlich genehmigt, ſo iſt ein Haus auf landſchaftliche Koſten gemiethet, und dazu eingerichtet, auch in dieſem Jahre der Anfang mit dem Unterrichte, welchen der Herr Landphyſicus Siemerling nebſt zwey approbirten Hebammen ertheilt, gemacht worden.

Leipzig. Am 16ten April wurde das erſte Examen der hieſigen neuen Freyſchule, die nun eben ein Jahr ſteht, gehalten. Der verehrungswürdige vornehmſte Stifter derſelben, der geheime Kriegsrath Müller, und der D. Roſenmüller, wohnten demſelben bey. Der Director Plato, der dieſer Erziehungsanſtalt ihre ganze Einrichtung gegeben hat, eröffnete die Prüfung mit einer zweckmäßigen und rührenden Rede. Nach derſelben nahm das Examen mit dem Religionsunterrichte ſeinen Anfang. Obgleich die Kinder erſt ein Jahr in dieſer Schulanſtalt unterrichtet worden ſind, und vorher, ehe ſie daſelbſt aufgenommen wurden, wohl gar einen falſchen und verkehrten Religionsunterricht erhalten haben, ſo antworteten ſie doch ſo gut, daß man nicht anders ſchließen kann, als daß die Methode, deren man ſich in derſelben bediene, gut und zweckmäßig ſeyn müſſe. Auf den Religionsunterricht folgten Prüfungen in der Naturgeſchichte und Geographie. Es war ein Vergnügen, zu hören, wie richtig und faßlich Kinder ganz armer Eltern, in deren Köpfen es ſonſt in dergleichen Dingen ſehr finſter ausſieht, die gewöhnlichſten Naturerſcheinungen zu erklären wußten; z. B. was Luft, Wind, Wolken, Nebel, Thau, Regenbogen, Donner, Blitz, feuriger Drache, Irrlichter ſey; was dieſe Dinge für Nutzen für die Menſchen hätten u. ſ. w. Mit welchem Nutzen wird dereinſt ein Zögling aus dieſer Schulanſtalt, und ſo unterrichtet, in die Fremde und auf die Wanderſchaft gehen, der die Gränzen und Lagen der Länder kennt, der mit den vorzüglichſten Nahrungsquellen und Erzeugniſſen, Manufacturen und Fabriken eines jeden, beſonders ſeines Vaterlandes, bekannt, nicht aufs Gerathewohl in die Welt hineinläuft, und da Arbeit annimmt, wo er zuerſt hinkommt, oder ſeine Mitgeſellen ihn hinführen: ſondern der eben da in Arbeit geht, wo er weiß, daß die geſchickteſten Meiſter in ſeiner Profeſſion oder Kunſt leben, wo er aus der Geographie gelernt hat, daß die Manufacturen und Fabriken blühen, in denen er mit dem meiſten

Nutzen anbringen kann? Besonders praktisch sind die Uebungen im Rechnen. Indem einer von den Knaben ein Exempel an einer großen schwarzen Tafel, die in der Mitte des Saals hängt, in aller Angesicht heimlich für sich rechnete, so übten sich die andern, unter Anführung ihres Lehrers, laut und aus dem Kopfe in solchen Beyspielen, die alle aus dem gemeinen Leben hergenommen waren, und auf dasselbe angewendet werden konnten. Alle nahmen an dem mündlich aufgegebenen Exempel Theil, man sah es auf ihren Gesichtern, wie sie nachdachten, und sich Mühe gaben, damit es einer dem andern zuvorthun möchte. Inzwischen durfte sich derjenige dadurch nicht stören lassen, der an der Tafel sein Exempel still rechnete. Welcher Vortheil für künftige Professionisten, die in der Folge ihres Lebens nicht auf einer Studirstube rechnen können, sondern im Geräusche, unter dem Gespräche ihrer Gesellen, oder dem Geschrey ihrer Kinder, im Kopfe überschlagen müssen, was ihnen in der Geschwindigkeit zu überrechnen vorkömmt! Nach geendigtem Unterrichte theilte der geheime Kriegsrath Müller, als Vorsteher der Anstalt, Belohnungen an Geld unter diejenigen Schüler der ersten Klasse aus, die der Director Plato als die fleißigsten und gesittetsten öffentlich vorlas. Da aber im Ganzen sich alle sittsam und fleißig betragen hatten (unter einer ziemlichen Menge von Kindern saß nur Einer auf der so genannten faulen Bank), so erhielten die übrigen jeder ein Hemde und eine Schreibtafel zur Belohnung. Die Nachmittags in den nämlichen Fächern mit der zweyten Knabenklasse angestellten Prüfungen fielen eben so gut aus, und die Schüler wurden auf gleiche Art beschenkt. Eben dieses geschah Tages darauf in der letzten Knabenklasse, bey welcher in der That zu bewundern war, wie die Kinder in so kurzer Zeit (denn manche waren kaum seit einem halben Jahre aufgenommen) so gut und richtig lesen konnten. Weit entfernt, daß sie mit jenem singenden oder gezerrten Tone lesen sollten, der in den meisten Stadt- und Landschulen Churſachsens leider noch gehört wird, so legten sie vielmehr auf jede Sylbe und auf jedes Wort den richtigen Ton, und schon die Modulation ihrer Stimme bewies, wenn man auch ihre Antworten nicht hörte, daß sie verstanden, was sie lasen. Besonders rührend war es, wie in dieser Klasse die ganz Kleinen mit einer liebenswürdigen Unschuld und Freymüthigkeit, und aus wahrer Dankbarkeit ihres Herzens, sich hervordrängten, da sie dazu aufgefordert wurden,

um

um zu beweisen, daß auch sie lesen gelernt hätten, und wie es immer einer dem andern zuvorthun wollte. Nachmittags machten die Prüfungen mit der Mädchenklasse den Beschluß. Unter andern nützlichen und guten Büchern, die in dieser Klasse eingeführet sind, befindet sich auch der Reinhardtsche Mädchenspiegel. Die Mädchen lasen in demselben nicht nur, was ihnen aufgegeben wurde, richtig und gut, sondern wußten auch den Inhalt der vorgelesenen Geschichte kurz und bündig wieder aus dem Kopfe zu erzählen, und auf die ihnen darüber vorgelegten Fragen bestimmt zu antworten. Von einem besonders dazu angestellten Frauenzimmer werden sie auch im Nähen und Stricken unterrichtet. Die Belohnungen, die sie nach geendigter Prüfung zur Ermunterung ihres Fleißes und eines guten und sittsamen Betragens erhielten, bestanden in Halstüchern, Scheeren und gefüllten Nadelbüchsen.

Zu Brieg, in Schlesien, geht man damit um, nach dem Beyspiele der Stadt Weimar, ein Leichenhaus zu errichten, um das Begraben der Scheintodten zu verhüten — Diese Nachricht in den Schlesischen Provinzialblättern vom April 1793 hatte der Einsender für das J. Bl. der N. A. d. B. eben copirt, als er in den zur O. M. dieses Jahrs erschienenen Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des schles. Gebirges und der Grafsch. Glatz findet, daß in der Herrnhuter Kolonie Gnadenfrey, unweit Reichenbach in Schlesien, bereits eine Leichenkammer existirt, in der jede Leiche 2 Tage bleibt, ehe sie zur Erde bestattet wird.

Bey der in der Stadt Hadamar im Oran. Nassauischen errichteten neuen katholischen Schulanstalt sind im September vor. J. vier Professoren angestellt worden, ohne das Personal, welches in der französischen Sprache, Musik und im Zeichnen unterrichtet. Den Lectionscatalog dieses Instituts, das in mehr als einer Hinsicht interessant ist, liefern wir künftig.

## Vermischte Nachrichten.

Hr. v. Bibra, der zeitherige Herausgeber des Journals von und für Deutschland, macht bekannt, daß seine

itzigen

ihigen Geschäffte und Verhältnisse die Fortsetzung desselben in dem Jahre 1793 nicht gestatten. Diese Zeitschrift hat von Zeit zu Zeit (wenn sie gleich das nicht war, was sie hätte seyn sollen und können) doch so viel brauchbare und lehrreiche Aufsätze geliefert, daß die Fortsetzung derselben unter der Aufsicht eines einsichtsvollen, unpartheyischen und thätigen Mannes, recht sehr zu wünschen wäre, zumal wenn in dem Plane einige nothwendige Veränderungen getroffen würden.

Die Markgräfl. Badensche protestantische Geistlichkeit hat wegen der von ihr begehrten Einführung des Hannöverschen Katechismus eine Vorstellung an die Landesregierung überreicht, die ihr in mehrerm Betrachte wahre Ehre macht. In den meisten Ländern ist die Einführung neuer Katechismen, Gesangbücher u. s. w. gewöhnlich das Werk Eines oder doch einiger wenigen aufgeklärter Männer, die gewöhnlich in ihren Bemühungen sich heimlich und öffentlich verlästert und entgegen gearbeitet sehen müssen. Hier verlangt die Geistlichkeit eines ganzen Landes einstimmig die Einführung eines neuen Lehrbuchs zum Unterricht in der Religion, weil sie die Mängel der zeither üblichen Schulbücher, und die ungleich bessere Beschaffenheit des genannten Katechismus erkennt. In ihrer Vorstellung an den Markgrafen schlägt sie den Hannöverschen Katech. aus folgenden Gründen vor: 1) wegen der strengen Lauterkeit, mit der die christlichen Glaubenslehren, den symbolischen Büchern gemäß, jedoch frey von aller Streittheologie, die für den Unterricht der Kinder nicht gehöret, darinn vorgetragen sind. 2) Wegen der Vollständigkeit nicht nur in Rücksicht der Glaubenslehren, sondern auch der Lebenspflichten in allen besondern menschlichen Verhältnissen. 3) Wegen der vortrefflichen Auswahl der darinn enthaltenen kurzen Beweissprüche. 4) Wegen seiner Faßlichkeit, seiner leichten, einfachen und lichtvollen Ordnung. 5) Wegen der gedrängten Religionsgeschichte, die er enthält, und die billig ein wesentlicher Theil des christlichen Religionsunterrichts seyn sollte, ob sie gleich bisher in den allermeisten Schulen verabsäumt worden. 6) Wegen seiner bündigen Kürze, und endlich 7) wegen seiner Wohlfeilheit. „Gleichwohl, heißt es weiter, sind wir weit entfernt, vorzuschlagen, daß irgend Jemanden dieses Buch wider seinen Willen aufgedrungen werden möchte; vielmehr wäre unser Wunsch, daß es auf eben dem weisen Wege, den das Hochfürstl. Consistorium

sistorium bey Einführung des neuen vortrefflichen Gesangbuches einschlug, nur erlaubt werden möchte, es im Anfange etwa in den Sonntagsschulen und bey den Confirmanden, dann in den Stadtschulen, und endlich auf dem Lande, wo es ein Pfarrer mit dem Willen seiner Gemeine thun kann, nach und nach einzuführen, nirgends aber der Lehrer, bey einer den neuen Katechismus wünschenden Gemeine, zu Beybehaltung der alten Schulbücher genöthiget werden möge."

Der regierende Reichsprälat zu Salmannsweil hat seit dem Jahre 1790 an einem Schulgebäude bauen lassen, das nun vollendet ist; und so, wie die innere Einrichtung der Schule selbst, in mancher Rücksicht gerühmt zu werden verdienet. Es hat drey Stockwerke, 15 Fenster in der Länge und 5 in der Breite, und kömmt über 40,000 Fl. zu stehen, weil die Quadersteine weit hergeholt werden mußten. In dem dritten Stocke ist allein der Schlafsaal befindlich, in welchem 74 Schüler schlafen können. Da das Haus auf einer Anhöhe (innerhalb der Mauern des Klosters) steht, so ist die Lage dieses Schlafsaals als eines Zimmers, in welchem so viele Kinder und junge Leute, Sommer und Winter durch, beysammen schlafen, sehr vortheilhaft für die Gesundheit. Jede Klasse hat ihr besonderes Auditorium, alle Alumnen zusammen ein besonderes Museum, und wiederum einen besondern Speisesaal, der im untersten Stocke zu ebener Erde angebracht ist. Während des Essens wird aus einem schicklichen Buche vorgelesen. Der Moderator, ein besonders zu diesem Posten gewählter Mann, wohnt in demselben Gebäude, und speist in demselben Zimmer; er heißt P. Johann Mayer. Die ordentlichen Professoren, die sämmtlich aus München des Klosters bestehen, kommen zur Zeit der Lehrstunden aus ihren Zellen herüber. Außer ihnen sind mehrere Instructoren für Sprachen, Ton- Rechen- Schönschreibekunst, u. s. w. angestellt, die ihren Unterricht jedoch nur an Feyer- und Festtagen und in Nebenstunden geben. Die französische, italienische und englische Sprache lernt, wer da will, so wie die Tonkunst. Die allgemeinen Gegenstände des Unterrichts sind, außer der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, Religionslehre, Geschichte und Geographie. In der Tonkunst wird beynahe auf allen Instrumenten Unterricht gegeben. Der Moderator hat die Macht, seine Zöglinge, so oft er es rathsam findet, außer den Lehrstunden

stunden spatzieren zu führen, oder im Hofraum spielen zu lassen. Die Aufwärter sind nur zur Bedienung, Reinigung, Weckung u. s. w. der Knaben da, von deren Eltern sie am Ende des Jahres ein bestimmtes kleines Geschenk erhalten. Uebrigens haben diese, ausser der Wäsche, dem Schuster, Schneider u. s. w. nichts zu bezahlen, als die Kost, wöchentlich 24 Batzen, wofür täglich zu Mittage 4, und zu Abend 3 warme Speisen und Brod gegeben werden. Der Wein wird, so wie verschieden gewossen, verschieden bezahlt. Für die Kranken sind zwey besondere geräumige Zimmer bereitet.

Folgendes Beyspiel von Toleranz und wechselseitiger Bruderliebe verdient allgemein bekannt zu werden. In der heil. Kreuzkirche zu Reinerz (oder Reinerz in der Grafschaft Glatz), die von den Katholiken den Protestanten zum gemeinschaftlichen Gebrauche verstattet worden ist, wurde am 4ten Octob. vorigen Jahres der erste protestantische Taufakt sehr feyerlich vollzogen. Hr. Pastor Pohle aus Glatz taufte, nach einer schicklichen am Hochaltar gehaltenen Rede, in Gegenwart des herzustrohmenden Volks, des dasigen Kämmerers, Hrn. Schäfers, Sohn. Bey der Taufe des, der evangelischen Religion zugethanen, Cassencontrolleurs Rohrdorf zu Lewken, am 1sten Nov. v. J. übernahmen der dortige sehr würdige katholische Stadtpfarrer, Hr. Knittel, und sein Kaplan, Hr. Ruschel, Pathenstellen. Hr. P. Pohle, der die Taufe verrichtete, gab den Täufling bey der Taufe selbst dem Hrn. Knittel, und während des Einsegnens dem Hrn. Ruschel zu halten. Es ist dies vielleicht das erste Beyspiel in seiner Art.

**Bardy.** Von Seiten der Brüdergemeine wird von dem sel. Bischof, **August Gottlieb Spangenberg**, eine vollständige Lebensbeschreibung herausgegeben, die auch bereits in der Arbeit ist.

Am 22sten April haben die drey Reichs-Collegien zu Regensburg den Verläß genommn, den 3ten Jun. dieses Jahres wegen eines abzufassenden Reichsgesetzes gegen alle Verbrüderungen und geheime Gesellschaften auf allen deutschen Universitäten und Akademien die Deliberationen anzufangen.

**Jena.** Von unserm Hrn. Hofrath Bötrner haben wir noch in diesem Jahre den Prodromus zu seinem für Welt- und Menschengeschichte so wichtigen Universalglossarium

rium zu erwarten, welches die Resultate seines dem Sprachenstudium allein gewidmeten 78jährigen Lebens enthalten soll. Schon dieser Prodromus, der den Titel γλωσσαβασανος (Prüfstein der Sprachen) führen, und 125 Worte in 300 Sprachen des Erdbodens aufstellen, zugleich auch die schon aus handschriftlichen Mittheilungen vieler Gelehrten bekannte delineatio linguarum et gentium, als Prolegomenen, enthalten wird, muß allen Kennern und Liebhabern dieses so fruchtbaren Studiums sehr willkommen seyn. Schon aus ihm wird man die Lücken und Mängel des Petersburgischen Universalglossariums, zu dem der Hr. Hofr. Büttner die wichtigsten Papiere noch früher in den Händen hatte, als jenes herauskam, hinlänglich beurtheilen können.

**Göttingen.** Durch ein unterm 5ten April d. J. erlassenes Rescript ist den hier vorhandenen Juden bey der auf den 1sten May 1796 erfolgenden Erlöschung der Schutzbriefe der Schutz unabänderlich in so fern aufgekündigt worden, daß von den 11 hier vergleiteten Juden nur vieren der Schutz erneuert, forthin aber, nach Abgang des Einen von diesen, es eine unverbrüchliche Regel seyn soll, daß nie mehr als drey, aber wohl weniger, handelnde Schutzjuden, und blos für ihre Person, hier geduldet werden sollen, deren Betragen sich übersehen läßt, und die selbst bey der ersten straffälligen Unternehmung entfernt werden sollen. Wir haben endlich dadurch die frohe Aussicht erhalten, daß die große Leichtigkeit, Schulden zu machen, abgeändert seyn wird, welche so viele junge Studirende, zumal von Stande, zu unmäßigem Aufwande verleitet hat, der den Familien, und zugleich uns allen selbst, so nachtheilig war. Eine solche Zahl Menschen, wie die in den Judenfamilien begriffene war; Menschen, die selbst nichts produciren; mußte zu ihrer Erhaltung alles versuchen, um auf Kosten anderer zu leben. Sie können in angesetzter Zeit um Schutz an andern Wohnplätzen hiesiger Lande ansuchen, nur nicht im Göttingischen und Grubenhagenschen. Desto schärfer soll es aber, und unausbleiblich, an hiesigen Bürgern und Kaufleuten geahndet werden, wenn sie in die Fußtapfen der Juden treten, und mittelbar oder unmittelbar, es sey auf eine noch so versteckte Art, den verschwenderischen Neigungen der Studirenden Vorschub leisten sollten. Zu gleicher Zeit ist das akademische Gericht angewiesen, auf alle diejenigen unter den Studirenden zu achten,

ren, die sich durch einen bekanntlich über ihre Kräfte gehenden Aufwand auszeichnen; sie zu warnen, den Eltern und Vormündern davon Anzeige zu thun, und wofern von dieser Seite, wie so oft der Fall ist, (1) keine Abänderung erfolgt, an die königl. Regierung zu berichten, welche sofort solche Verschwender, die ein verderbliches Beyspiel geben, schleunig von der Universität entfernen wird.

**Breslau.** Zu den Osterprüfungen und Redeübungen hat Hr. Scheibel, als Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, durch ein Programm, worinn er von dem Blitzableiter, welcher zu Breslau am Thurm der Kirche zu St. Elisabeth im Jahre 1790 den 14ten Jul. vorgerichtet worden, handelt, und Hr. Manso, als Rector des Magdalenischen Realgymnasiums, durch ein Programm über einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele, eingeladen. Hr. Manso redete selbst über die Frage: Ist nur der einzelne Mensch, oder das Menschengeschlecht im Ganzen, einer Veredlung fähig? mit großem Beyfall. Diese Rede ist im Aprilstück der Schlesischen Provinzialblätter abgedruckt.

Bey dem so allgemein verbreiteten Geschmack an Büsten und Gypsabdrücken zur Zierde und Unzierde in unsern Wohnzimmern, Sälen und Gartenhäusern, dürfte folgende Stelle aus einer Abhandlung über die Gruppe des Laocoon in Meusels Museum für Künstler, 12 St. S. 405. wohl eine größere Verbreitung verdienen, als sie in einem Journale erhalten kann: „Es ist unmöglich, heißt es dort, über Antiken nach „einem Abgusse zu urtheilen, in dessen Form mehr denn „zwey- oder dreymal ist gegossen worden, wegen der Beschmierung des Fettes oder Oels. Hieraus schließe man auf „die Schärfe derjenigen Abgüsse, die in der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig, und an so vielen andern Orten, wie „Töpfenarbeit, zu haben sind."

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 27.

## Beförderungen.

1793.

Die durch das im vorigen Jahre erfolgte Absterben des sel. Hrn. D. Cuvrier in Giessen ledig gewordene zwote Stelle in der theologischen Facultät daselbst hat der Superintendent und bisherige dritte ordentliche Professor der Theologie, Herr Schulz; die dritte Superintendentur, nebst einem Sitze im Consistorio und Definitorio, aber der Herr Stadtpfarrer Müller erhalten.

* * *

## Todesfälle.

Am 2ten Jan. starb zu Stuttgardt Hr. M. Ludwig Benjamin Martin Schmid, (geb. zu Unterowisheim 1737, Professor bey der churpfälzischen Cameralschule zu Lautern 1775, zu Heidelberg 1785,) als Professor der Finanzwissenschaft und Prediger bey der hohen Carlsschule seit 1786. Herr Professor Drück zu Stuttgardt hat in einem klassisch geschriebenen Programm: Academia Carolina commendat civibus suis memoriam M. L. B. M. Schmid, Prof. et Concionatoris sacri, seine Verdienste und seinen edlen Charakter, dessen Grundzüge ehrwürdige Treue in Erfüllung der Amtspflichten, muthiges Bekenntniß der erkannten Wahrheit, einfacher Glaube an Gott, und allgemeine Menschenliebe waren, dargelegt.

Am 11ten März starb zu Sulz, am Neckar, Herr M. **Jacob Friedrich Weiß**, (geb. zu Stuttgardt den 19 Apr. 1731) als Superintendent und Stadtpfarrer seit 1774, ein auch als Schriftsteller bekannter Gelehrter.

Am 12ten März starb zu Stuttgardt an der Auszehrung Herr M. **Jacob Friedrich Rapp**, (geb. zu Hohentwiel den 11ten Febr. 1747, Diacon zu Waiblingen 1779, Diacon an der Spitalkirche zu Stuttgardt 1783,) als erster Diacon an der Stifts- oder Hauptkirche seit 1793. In den so genannten **Wirtembergischen Summarien** (oder gründliche Auslegung der Schriften N. T. II Band, welcher neben den gesammten Briefen der Apostel auch die Offenbarung Johannis enthält, Stuttg. 1787. 4.) hat er die Episteln an die Thessalonicher, an den Timotheus, Titus und Philemon (S. 963—485) bearbeitet.

Am 13ten April starb zu Ludwigsburg am Nervenfieber Hr. **Joseph Friedrich Bilhuber**, der Arzneygel. D. und erster Stadt- und Amtsphysikus seit 1791, (zuvor Physikus zu Vaihingen an der Enz,) im 34sten Jahre seines Lebens, nur zwey Tage vor seinem schon bestimmten Eintritt in die zweyte Ehe. Er hat sich durch die **Sammlung von Beobachtungen über die sogenannte Egelkrankheit unter dem Rindvieh und den Schafen**, Tüb. 1791. 8. bekannt gemacht.

Am 20sten April starb zu Tübingen, am Fleckfieber, Herr D. **Carl Christoph Hofacker**, ordentlicher Rechtslehrer seit 1774, (geb. zu Böringsweiler den 26sten Februar 1749.) Wer kennt nicht **Hofackers Verdienste** um die Rechtsgelehrsamkeit? Sein Tod ist für die Universität, für Wirtemberg, und für Deutschland ein großer Verlust. Er verdiente, als Gelehrter, als Lehrer, als Mitglied des akademischen Senats, als Subsenior der Juristenfacultät, als Freund, als Menschenfreund, als Christ, geschätzt zu werden. Auch mehrere Universitäten, z. B. Göttingen — wo er sich von 1771 bis 1774 als Doctor legens aufhielt — Halle, Helmstädt u. a. buhlten um den Besitz dieses würdigen Mannes. Sein edler Charakter und seine mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommene Schriften werden sein Andenken erhalten.

Am

Am 28sten May verlohr Deutschland einen seiner größten, berühmtesten und thätigsten Männer, den Herrn D. **Anton Friedrich Büsching**, Königl. Preußischen Obercon-sistorialrath, nach einer fünfjährigen leidenvollen Krankheit. Er verband mit einer ausgebreiteten, gründlichen Gelehrsamkeit einen unermüdlichen Fleiß, wie seine zahlreichen Schriften in mehrern Fächern bezeugen. Verschiedene Umstände seines Lebens, die mit seiner Neigung und seinen Kenntnissen zusammentrafen, verschafften ihm das Glück, der **Vater der neuern Geographie und Staatenkunde** zu werden, wie er schon oft, und mit Recht, genannt worden ist. Seine **Erdbeschreibung**, wiewohl nicht von ihm vollendet, doch das erste und wichtigste Werk dieser Art in Europa, durch das er zuerst in diese Wissenschaft Ordnung, Zweckmäßigkeit, Wahrheit und einen hohen Grad von Vollständigkeit brachte, sichert ihm das dankbare Andenken der spätesten Nachwelt. Ueberhaupt verlieren die historischen Wissenschaften an ihm einen ihrer tiefsten Forscher und gründlichsten Bearbeiter. Auch was er als Theolog und Schulmann leistete, war nicht wenig, zumal für die Zeiten, da er als solcher auftrat; reichte jedoch nicht an seine Verdienste im historischen Fach. Gleiche Hochschätzung erwarb er sich durch seine Rechtschaffenheit, Menschenliebe und ungeheuchelte Frömmigkeit.

* * *

## Nachricht und Aufforderung.

Das erste Stück des **Journals für Wahrheit** ist nun erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Es enthält dasselbe, außer vielen Erläuterungen und Bestätigungen meiner Aetiologie, eine Prüfung und Widerlegung der Fundamente der **Kantischen Philosophie** nach dem bekannten **Schultzischen** Buch über diesen Gegenstand, und sodann eine Abhandlung: **von der Verfassung des Recensionswesens in Deutschland.**

Ich glaube nun durch diese Schrift mein ätiologisches System dermaßen befestiget, und jedes andere diesem widersprechende philosophische und physikalische, besonders das Kantische System, so ganz umgeworfen zu haben, daß ich wohl erwarten darf: daß, ehe man fortfährt, über mein Lehrgebäude ferner schiefe Urtheile zu fällen; ferner

die kritische Philosophie anzupreisen; ferner vom Daseyn eines Licht- und Wärmestoffs zu sprechen, und auf die Principien solcher Systeme und Theorien weiter zu bauen — man mich zuförderst widerlege.

Widrigenfalls werde ich glauben müssen, daß es unsern Weltweisen und Naturforschern mehr um Erhaltung ihrer gewohnten und liebgewonnenen Meinungen und Vorurtheile, als um Wahrheit, zu thun sey. Giesen, am 9ten May 1793.

Georg Friedrich Werner.

## Berichtigung.

In der Vorrede zum Journal für Wahrheit, S. XI. sind am Ende des zweyten Absatzes, nach dem Wort „Handlungsweise“ folgende von dem Verleger, aus Mißverstand, ausgelassen worden; nämlich: „der Fürsten, der Landesregierungen und der höhern Volksklassen.“ Es ist zwar nachher dieses Blatt umgedruckt, und statt des erstern in die meisten Exemplarien eingesetzt worden. Da aber dennoch Exemplarien circuliren könnten, wo dieses nicht geschehen wäre: so werden alle Herren Buchhändler geziemend ersucht, entweder sich von der Verlagshandlung so viel umgedruckte Blätter, als sie Exemplarien haben, kommen zu lassen, oder jene fehlende Worte, ehe sie das Journal verkaufen, beyschreiben zu lassen; indem sonst ein vollkommner Unsinn in dieser Stelle des Buchs seyn würde.

Der Herausgeber.

## Vermischte Nachrichten.

Wirzburg, den 28sten März 1793. Ich erfuhr neulich, daß auf fürstlichen Befehl in der Charwoche geistliche Uebungen sollten gehalten werden. Zum Gegenstande derselben bestimmte man die Frage: Was fordern Religion und Klugheit von den höhern und aufgeklärtern Ständen bey den itzigen kritischen Zeitläuften? und zu Rednern Hrn. Prof. Berg, und Hrn. Subregens Zirkel. Sowohl

wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes, als die Namen der beyden Redner, die man mir schon oft von einer sehr vortheilhaften Seite geschildert hatte, erregten meine Aufmerksamkeit, und ich beschloß, ihren Reden mit möglichster Aufmerksamkeit und Unpartheylichkeit beyzuwohnen. Beyde zeigten sich bey dieser Gelegenheit als Männer von Talenten, und mehr als gewöhnlichen Kenntnissen, und rechtfertigten dadurch das Urtheil des weisen Fürsten, der ihnen dieses Geschäffte übertrug. Bey alle dem sind beyde Redner in vielen und zwar wesentlichen Punkten sehr von einander verschieden. Herr Prof. Berg tritt mit Zuversicht auf, verfolgt die Begebenheiten zurück bis zu ihren ersten Quellen, und vorwärts bis zu ihren entferntesten Wirkungen. Geschichte und Philosophie sind ganz in seiner Gewalt, und mit Freymüthigkeit und hinreichender Deutlichkeit tadelt er, was zu tadeln ist. Herr Zirkel zeigt weit mehr Schüchternheit, dringt nicht so tief in die Gründe und Folgen der Begebenheiten, und tadelt er etwas, besonders an höhern und cultivirtern Ständen: so geschieht es so behutsam, ich möchte fast sagen, so zaghaft, daß der Tadel zwar einem aufmerksamen Leser, keinesweges aber dem Zuhörer, der von einem Gegenstande zum andern fortgerissen wird, verständlich seyn kann. Hr. Berg weiß durch immer neue Wendungen, durch Aushebung interessanter Thatsachen, durch gründliches, doch faßliches Räsonnement, durch einen lebhaften und feurigen Vortrag, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sich vollkommen zu erhalten, und wenn er nicht überzeugt, so reißt er wenigstens mit sich hin; Hr. Zirkel hingegen ist zu einförmig, reicher an Worten, als an Gedanken, und sein ganzer Vortrag zu todt, als daß er als Prediger viel Wirkung thun könnte. Dieser endlich schonte die Geistlichkeit nicht, die Hr. Berg bey manchen Gelegenheiten, so wie den Geburtsadel in seiner letzten Rede gewiß zu partheyisch vertheidigte. Uebrigens hörte ich mit Vergnügen den praktischen Theil der kritischen Philosophie auf einer geistlichen Bühne, freylich für die meisten Zuhörer nicht faßlich genug, von beyden Männern lehren, und die neueste Geisterrevolution als ein Mittel betrachten, um einer über lang oder kurz bevorstehenden gewaltsamen politischen Revolution vorzubauen. Diese Reden werden bald im Druck erscheinen, um die in denselben vorgetragenen Wahrheiten allgemeiner zu verbreiten. Die Redner erhielten von ihrem gnädigsten Fürsten ein Belobungsschreiben, worinn er es bedauerte, daß eine Krank-

heit, die ihn während seines Aufenthaltes in Bamberg befiel, ihn gehindert habe, dieselben zu hören.

**Auszug eines Schreibens vom Rheinstrome.**

„Die unseligen Franken, deren Eigenthum ich ein halbes Jahr gewesen bin, hinderten mich, meinen Briefwechsel mit Ihnen fortzusetzen. Ich kann Ihnen von dieser ganzen Zeit nichts als Unruhen, Gefahren und Kummer schreiben. Schon einige Monate stehe es bey mir so arm, wie bey Hiob, aus; denn ich mußte alles verkaufen; weil ich beständig in Gefahr war, entlaufen und alles hinterlassen zu müssen. Ich sah die Freyheit ganz nahe, und konnte, wenigstens wie sie die Franken sinnlich darstellten, sie nie lieben. Diese Freyheit fesselte strenger, als unser sogenannter Despotismus. Ich war in meinem ganzen Leben ein Freund der wahren Freyheit; aber ich sah auch ein, daß die Franken nur mit schönen Phrasen auf diesem Grundpfeiler der menschlichen Glückseligkeit gebauet haben. Sie täuschten manchen ehrlichen Mann in unsrer Gegend, der sich unglücklich gemacht hat, weil er ihnen glaubte. Ich klage einzelne Menschen unter ihnen nicht an; überhaupt aber kann man sagen: sie hatten eine Menge Menschen bey sich, die nicht Menschenglück, sondern sich selbst suchten. Darum hatten sie kein Glück. Alles wurde mit Gewalt und Leidenschaft durchgesetzt; und daher rühren ihre Greuelthaten. Der größte Nachtheil der fränkischen Unruhen ist aber noch der, daß man itzt Wahrheiten, die man sonst ohne Scheu sagte, kaum mehr äußern darf. Das unglückliche Schicksal des Hrn. Prof. Blau wissen Sie. Er soll sogar mit Schlägen mißhandelt worden seyn. Sie glauben nicht, wie allgemein dieser gelehrte und irregeführte Mann in hiesigen Gegenden bedauert wird. Er hatte sich auch im Club zu Mainz, wie immer, durch Mäßigung und Bescheidenheit ausgezeichnet, und wollte sich einige Male gar ausstreichen lassen. Verdiente er nicht, daß sich die deutschen Gelehrten in corpore für ihn verwendeten? Das Gefängniß auf der Festung Königstein wird seinen ohnehin kränkelnden Körper zu Grunde richten.“

Herr Fichte, der Verf. des Versuchs einer Kritik aller Offenbarung, hat eine Reise nach der Schweiz angetreten, wo er sich einige Jahre aufhalten wird.

Herr

Herr Prof. Füllebohn in Breslau, von dem in dieser Messe eine Uebersetzung des Persius mit Anmerkungen — eine kurze Theorie des lat. Styls, und das 3te St. der Beyträge zur Geschichte der Philosophie ꝛc. erschienen sind, arbeitet an einer vollständigen Geschichte der Philosophie, die in Züllichau etwa in vier Bänden herauskommen wird.

* * *

## Zusatz zum literarischen Wunsche.

(Beylage S. 115 fg.)

Wie mir Waldau's thesaurus bio- et bibliographicus (wodurch dem fühlbaren Bedürfnisse mancher Literatoren auf eine wünschenswerthe Art abgeholfen werden wird, wofern nicht das ganze Unternehmen, wie leider oft der Fall ist, bald wieder in Stecken geräth) habe entgehen können, als ich jenen Aufsatz niederschrieb, kann ich selbst nicht begreifen. Daß aber Koppens Freund nicht Claudius heißt, wie ihn ein Druckfehler nennt, sondern der Doctor Claudius in Hildesheim zu verstehen ist, bedarf kaum angezeigt zu werden. Dafür lieber noch eine

### Literarische Anfrage:

Ist der den 20sten May dieses Jahres verstorbene Joachim Teklenburg (Hamb. Corresp. St. 83) der Candidat, von dessen Bibliothek man im historisch-literarisch-bibliographischen Magazin (St. I. S. 9 ff.) einige Nachrichten findet? Wahrscheinlich ist es, weil der Candidat zwischen 1750 und 1760 „wenigstens ein vierzig- wo nicht mehrjähriger Mann“ war, Joachim Teklenburg aber 90 Jahre und 3 Tage alt geworden ist. Gesetzt also, es wäre Eine Person, was hat die Bibliothek für ein Schicksal? oder, es wäre dies nicht der Fall, was ward denn aus der Bibliothek des Candidaten? Wurde sie nach seinem Tode zerstreut? ist ein gedruckter Katalog vorhanden? wann erschien dieser? u. s. w.

Vorläufige Antwort: Der zu Hamburg verstorbene Herr Joachim Teklenburg, der mit weitläuftigen literarischen Kenntnissen eine seltene Herzensgüte verband, ist eben der-

derjenige Candidat, von deſſen Bibliothek am angeführten Orte die Rede iſt. Es war freylich lächerlich, einen Gelehrten, der, weil ihn das Glück in den Stand geſetzt hatte, unabhängig leben zu können, kein Amt ſuchte, und aus Beſcheidenheit ſich von dem Schriftſtellerheer entfernt hielt, auch noch in ſeinem 90ſten Jahre einen Candidaten zu nennen; indeſſen war man es in Hamburg gewohnt, und der ſanfte Mann hörte ſich gerne ſo nennen. Das Schickſal ſeiner Bibliothek iſt noch nicht öffentlich bekannt; ſie wird aber wahrſcheinlich auf dem Wege der Auction zerſtreuet, und erſt dann ein Katalog derſelben gedruckt werden.

D. H.

## Plagiat.

In einem Hefte der Pariſer Chronique du mois ſteht ein Brief zu Rouſſeaus neuer Heloiſe gehörig, der unter deſſen nachgelaſſenen Papieren ſoll gefunden worden ſeyn. Dieſer in der That in Rouſſeaus Geiſt geſchriebene Brief wurde gleich nach ſeiner Erſcheinung in der Minerva, in der Zeitſchrift für Gattinnen und Mütter, und noch in andern Blättern um die Wette überſetzt, ohnerachtet das Original deutſch, und wenigſtens ſchon ſeit 10 Jahren gedruckt iſt. Er ſteht in einem bekannten und gutgeſchriebenen Roman von Werthes: Begebenheiten Edouard Bomſtons in Italien betitelt, und macht daſelbſt den 23ſten Brief aus. Ein Mitarbeiter des bekannten franzöſiſchen Journals hat ihn wahrſcheinlich daraus überſetzt, und ſeinen in der deutſchen Literatur eben nicht ſehr bewanderten Landsleuten als ein Stück aus Rouſſeaus Nachlaß aufgeheftet.

Wien. In Gemäßheit höchſter Hofdekrete ſind folgende Zeitungsblätter allgemein verboten: der Courier de Strasbourg, deutſch und franzöſiſch; die deutſche Chronik von Stuttgardt und die Maynzer Zeitung.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 28.

## Belohnungen, Ehrenbezeugungen.

1793.

Die Königl. Preuß. churmärkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam hat den bekannten und verdienten Hrn. Prediger Schwager zu Jöllenbeck, in Westphalen, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Der Diaconus der evangelisch-lutherischen Gemeine in Posen, Hr. Fechner, erhielt den 25sten Sept. 1792 von dem Könige von Pohlen die goldne Medaille Pro fide, grege et lege, nebst einem sehr gnädigen Handschreiben. Die Veranlassung dazu war, daß Hr. Fechner einige pohlnische Schriften ins Deutsche übersetzt, und Sr. Königl. Majestät zugeschickt hatte.

* * *

## Todesfälle.

Den 9ten Febr. starb Hr. Mag. **Gottlieb Immanuel Siegfried Metzger**, Superintend. zu Pfullingen, 60 Jahre alt. Ihm folgt in diesem Amte Hr. Mag. **Nath. Köstlin**, bisheriger Diaconus in **Nürtingen**, und diesem Hr. Mag. und Repetent **Mauchart**.

St. Blasien. Am 14ten May ist der Fürst Abt **Martin II.** (Herbert, von Horb am Neckar gebürtig) gestorben.

Er ward am 12ten Auguſt 1720 zu Horb, am Neckar, aus einer guten Familie geboren, und den 15ten Octob. 1764 zum Fürſt Abt erwählt. Er war ein ſehr gelehrtes, aber in geiſtlichen Dingen nicht ſehr aufgeklärtes noch tolerantes Glied des deutſchen katholiſchen Clerus. An ſeine Stelle wurde ſchon am 17ten May Pater Mauritius Rippele, zuvor Archivar und Statthalter, gewählt.

Hamburg. Am 12ten Jun. ſtarb Herr D. Roſſ, im 59ſten Lebensjahre, an der Auszehrung. — Die vielen Beweiſe ſeiner edlen uneigennützigen Denkungsart, ſeines unzuermüdenden Fleißes, und ſeiner großen Talente als Geburtshelfer und Arzt, welche er einem großen und dem beſſern Theil unſers Publikums ablegte, werden lange noch ſeinen Namen unſern Mitbürgern theuer erhalten.

## Verzeichniß der vormals Juſtus Friedrich Kriegerſchen Verlagsbücher, die nunmehr wieder zu haben ſind bey Joh. Chriſtian Krieger in Gieſen.

(Nota: Wer aus dieſem Verzeichniſſe bis zur nächſten Herbſt-Meſſe für 10 Rthlr. Beſtellung giebt, zahlt nur die Hälfte des beygeſetzten Preiſes, und kann in Leipzig freye Auslieferung haben.)

Abels Verſuch einer nähern Erläuterung verſchiedener ins Juſtizfach einſchlagender Fragen. 8. 785. 3 gr. Abhandlungen, hiſtoriſch-ökonomiſche, von einer Geſellſchaft Gelehrten, 790. 8. 16 gr. Alberti (L. L. F.) Diſſ. medica de Dyſuria, 3 gr. An die nicht bibliſchen Reformatoren, über die Lehre von der Menſchwerdung Chriſti, 775. 8. 1 gr. Arnoldi (Joh. L. F.) Confirmationsrede der taubſtummen Fräulein von T... 8. 3 gr. Auch etwas über die Scheide, und den Handel nach Indien, 785. 8. 1 gr. Auszug der jüngſten Reichstagshandlungen in Betreff der Reichsritterſchaftl. Zuziehung zum Unterhalt des R. C. Gerichts, Fol. 3 gr. Bahrdts (C. F.) Homiletik, 8. 2 gr. Baumeri (D. I. W.) Fundamenta Chemiae theoret. practic. 8. 783. 20 gr. Eiusd. Bibliotheca Chemiae adornata, 782. 6 gr. Eiusd. Fundamenta geographiae et hydrographiae ſubterraneae, cum figur. 8. 779. 16 gr. Bech-

told

told (D. J. G.) Dilucidationes theologicae, 4. 781. 3 gr. Desselben Antrittspredigt, 786. 2 gr. Desselben Trauerrede auf den Tod Ludwig des IX. Landgr. zu Hessen, 790. 3 gr. Aeltere und neuere biblische Geschichte, ein Lesebuch für Christen zur Beförderung des Glaubens an Gott, Vorsehung und geoffenbarte Religion 4 Bändchen, 8. 789. 1 Rthlr. 8 gr. Bechtold (D. G. G. L.) Diss. iurid. de Hereditatis aditione conditionata, 785. 4. 3 gr. Bedenken (unpartheyisches rechtliches eines Staatsmannes) über ungleiche Ehen und Mißheyrathen eines Reichsstandes. 8. 787. 4 gr. Benner (D. J. H.) Notitia salutis, 3 Tom. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Desselb. Abhandl. einer theolog. Moral. 8. 770. 16 gr. Ei. Sylloge thesium hermeneuticae sacrae inseruientium. 8. 16 gr. Desselb. kleine Schriften, 8. 8 gr. Eiusd. Otia sacra, 8. 4 gr. Desselb. Betrachtung über Heumanns Vermächtniß vom Abendmahl, 4 gr. Desselb. Erinnerungen an Hrn. D. Mark in Kiel, 8. 2 gr. Desselb. Gedanken über das Sonderbare in Hrn. D. Leß theol. Schriften, 4 Stücke, 12 gr. Eiusd. Suffragium pro gloria Christi, 8. 9 gr. Desselb. Warnung vor dem Geist der Religion in der pragmat. Gesch. 3 gr. Berings (Prof. in Marb.) gründlicher Beweis für das Daseyn Gottes. 8. 780. 3 gr. Beschreibung der Epidemie, welche im Frühjahre 1782 in mehreren Gegenden von Europa, unter dem Namen der russischen Krankheit, herrschte. 8. 782. 3 gr. Bibliothek (neueste juristische) vornehmlich des deutschen Staats- Kirchen- und Lehnrechts. Erster Band, 1stes bis 28stes Stück. 8. 780-82. 3 Rthlr. 12 gr. de Blanc, Erweiß der Genugthuung Christi, mit einer Vorrede von D. Joh. Jacob Rambach, 8. 16 gr. Braitwell, ein Lustspiel in einem Aufzuge, 8. 770. 3 gr. Brandis (D. J. F.) Geschichte der inneren Verfassung des Reichskammergerichts, hauptsächlich in Hinsicht der Anordnung der Senate, 8. 785. 12 gr. Briefe eines Predigers an seinen Sohn über die Gottesgelahrtheit, 8. 773. 6 gr. Briefe eines reisenden Juden über den Zustand des Religionswesens unter den Protestanten und Katholiken, und über die Auferstehung Jesu. Vierte vermehrte Aufl. gr. 8. 781. 10 gr. Büchners (D. J. G. S. A.) Antwort auf D. Scheidemantels Schreiben an die Staats- und Lehnrechtsgelehrten in Deutschland. 4. 782. 1 gr. Cartheusers (F. A.) Wahrnehmungen zum Nutzen der Künste und Wissenschaften. 8. 785. 6 gr. Dessen mineralogische

Abhandlungen, 8. 8 gr. Dessen Abhandlung vom Auerbacher Mineralwasser, 8. 3 gr. Chastel (F. T.) Anleitung zum Lesen französischer Poesien, nebst deutschen und franz. Erklärungen, 3 Theilchen, 8. 788. 1 Rthlr. 12 gr. Dasselbe unter dem Titel: Introduction a la Lecture des Ouvrages en vers françois. 3 Tomes 788, 1 Rthlr. 12 gr. Comet (Der) im Jahre 1780 physikalisch betrachtet von einem Naturforscher, 8. 2 gr. Dittmar, Etwas über die Restitution im moralischen Verstande, 8. 783. 3 gr. Diefenbachs Glückseligkeitslehre, 8. 786. 3 gr. Dessen Religionsglück, wahre Aufklärung und für jedermann nothwendige Lebensbesserung, 8. 790. 4 gr. Dessen Sinngedichte, 8. 787. 3 gr. Döderleins Rede über den Tod eines im Zweykampf ermordeten Studenten, franz. und deutsch, 4. 3 gr. Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion. Nach der sechsten engl. A. übers. von J. W. C. Link, 8. 776. 12 gr. Erfahrungen und Beobachtungen für alle Stände, insonderheit für das schöne Geschlecht, 1ster Th. 8. 786. 6 gr. Derselben 2ter Th. 787. 6 gr. Erklärung (Kurze) über Hrn. D. Semlers Antwort aufs Bahrdtsche Glaubensbekenntniß. 8. 1 gr. Erzählungen (Rührende) aus Dichtern übersetzt, 8. 778. 8 gr. Estors (Joh. G.) Auserlesene kleine Schriften, 12 Theilchen in drey Bänden, dritte Aufl. 8. 786. 2 Rthlr. Etwas vorläufiges von den gesetzlichen persönlichen Eigenschaften eines Reichsständischen Visitators des Kaiserl. Reichs-Kammergerichts, 774. 1 gr. Flori C. Annei Epitome rerum romanarum mit deutschen Erkl. G. Sinceri. Neue Aufl. 14 gr. Foulons (in Paris) Leben, Tod und Wunderthaten, benebst seinem Portrait, 8. 789. 3 gr. Fragmente aus der Erdbeschreibung, Geschichte und Mythologie des Alterthums, 8. 779. 10 gr. Fresenius (Joh. Christ. Ludw.) Meditationen für Rechtsgelehrte, 8. 776. 6 gr. Freuden des jungen Werthers, Freuden und Leiden Werthers des Mannes, 8. 775. 2 gr. von Gatzerts (D. C. H. S.) Abhandlung von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitation des Kais. R. Kammergerichts, 4. 772. 6 gr. Gedanken (Freymüthige) über bevorstehende Revolution in der Religion, 8. 785. 3 gr. Gedanken (Ernsthafte) und Scherze, 8. 774. 2 gr. Gemeinnützige (der) eine Wochenschrift, 8. 777. 1 Rthlr. Geschichte der Religion, nach einer neuen Methode für Denker, 8. 777. 12 gr. Grambs (D. I. G.) Diss. iurid. de habitu liberarum S. R. I.

Ciu. I.

Civitatum, 4. 780. 6 gr. von Günderode (H. W.) Beyträge zur Rechtsgelehrſamkeit, Geſchichte und Münzwiſſenſchaft, 8. 778. 8 gr. Handbuch der deutſchen Thiergeſchichte für Schulen, 8. 790. 9 gr. Hechts (Chriſtian) kurze Hiſtorie des Tridentiniſchen Concilii. Aus dem Franz. 8. 752. 1 Rthlr. Hofmanni Grammatica hebraica, 8. 774. 8 gr. Hoſchers (Joh. Melch.) Beyträge zur neueſten Geſchichte der Empörung deutſcher Unterthanen wider ihre Landesherrſchaft, 8. 790. 1 Rthlr. Hurds Unterhaltungen über den Nutzen ausländiſcher Reiſen in Rückſicht auf Erziehung. 8. 777. 8 gr. Jacobi (A. E. F.) philoſophiſche und theologiſche Unterredungen, mit D. Millers Vorrede, 8. 8 gr. Jenichens (D. Gottlob Auguſt) Gedanken vom Sonnenlehn, 4. 2 gr. Deſſelben diplomatiſch-rechtliche Abhandlung vom Recht der erſten Bitte einer Röm. Kaiſerin, 4. 4 gr. Joſeph der Zweyte und Pius der Sechſte. Zweyte Aufl. 782. 3 gr. Kahrels (Herm. Friedr.) Völkerrecht, nebſt Anhang eines Kriegs- Friedens- und Geſandſchaftsrechts, 8. Herborn, 16 gr. Deſſen Europäiſches Staats- und Völkerrecht, 8. 12 gr. Klippſteins (P. E.) mineralogiſcher Briefwechſel, Erſtes Bändchen, 4 Stücke, 8. 781. 12 gr. Knoes (D. Franz) Entwurf der nöthigſten und dabey faßlichſten Grundſätze des Rechnens, 8. 788. 5 gr. Koch (D. Joh. Chriſtoph) Gedanken von der Gerichtsbarkeit der Univerſität Gieſſen, 4. 1 gr. Deſſen Opuſcula iuris canonici, 8. 774. 5 gr. Deſſen neuer Aufſchluß über die Stellen des Weſtphäliſchen Friedens, welche die Mediat-Klöſter, deren Güter und Gefälle betreffen, nebſt zwey Poſtſcripts, 8. 783. 16 gr. Deſſen kurze Reviſion der Staatsbetrachtungen über die Aufhebung der im Heſſiſchen Gebiete gelegenen Klöſter. Zweyte vermehrte Aufl. 8. 783. 3 gr. Koch und Prof. Robert über Civil- und Criminalſtrafen und Verbrechen, 8. 785. 8 gr. Derſelbe über die Sayn Hachenburger Erbfolge. Zweyte Aufl. nebſt Poſtſcript, Fol. 787. 12 gr. Koch (D. W.) über die Socinſche Cautel, 8. 786. 3 gr. Koch (D. C. L.) Diſquiſitio de Auſtregis S. R. I. Procerum inprimis Sereniſſ. Landgravior. Haſſiae, 4. 749. 6 gr. Köſters (H. M. G.) Briefe eines Predigers an ſeinen Sohn, über die Gottesgelahrheit, 8. 773. 3 gr. Deſſen Urtheil des Paris, aus dem Griech. des Lucians, 8. 770. 3 gr. Krebs (L. A.) natürliche Gottesgelehrſamkeit, nebſt Plan und Geſchichte derſelben, 8. 12 gr. von Kreatings mathematiſche Beyträ-

ge zur Forſtwiſſenſchaft. Mit Kupf. 8. 788. 14 gr. Langsdorf (Carl Chriſtian) Erläuterung über die Käſtneriſche Analyſis des Unendlichen. Mit 1 Kupfertafel, 8. 778. 2 Rthlr. 4 gr. Lektüre für die kleine Jugend, zum Unterricht, Vergnügen, und Veredlung des Herzens. 6 Theile, 779 bis 788. 3 Rthlr. Meder (Io. Henr.) Diſſertat. med. Medicamenta quaedam ſimplicia. 4 mai. Goetting. 8 gr. Miscellaneen theologiſchen Inhalts, 8. 783. 6 gr. Müllers (Joh. Dan.) fürnehmſte Lehrſätze der chriſtlichen Religion im Zuſammenhang. Dritte Aufl. 785. 8. 3 gr. Deſſen Entwurf der Tugendlehre und Kirchengeſchichte für Kinder, 786. 1 gr. Muſaus (D. F. D. H.) vom Rechte Freymeiſter zu ernennen, 8. 787. 6 gr. Niederer Cursus vitae etc. 4. 5 gr. Nicolai, Gedike, und Dieſter, dem Publikum in gefälligen Portionen vorgeſetzt. 6 Portionen, 1 Rthlr. 15 gr. Patriot (der Heſſiſche) Jahr 1777. 8. 1 Rthlr. Pfaffens (D. C. M.) Entwurf von der Erklärungswiſſenſchaft heil. Schrift, 8. 3 gr. Deſſen theologiſche Gewiſſensfragen, 8. 4 gr. Deſſen Oratio inaugural. 4. 2 gr. Deſſen Grundfragen zu einem Collegio theologiae, 8. 2 gr. Prüfung der unmasgeblichen Vorſchläge, die Verbeſſerung des Juſtizweſens am Kaiſerl. Kammergerichte betreff. Fol. 16 gr. Pütteri (Ioan. Steph.) Schediaſma de vtilitate et praeſtantia iuris publici ſpecialis. 4. 781. 8 gr. Rambachs (D. J. J.) Vorſtellung der Pflichten des Sabbaths. Neue Aufl. 12 gr. Deſſen Erläuterungen über die Praecepta homiletica. Neue Aufl. 4. 12 gr. Reinhards (Joh. Jacob) juriſtiſche und hiſtoriſche kleine Ausführungen, 2 Theile, 8. 1 Rthr. Religion (die Chriſtliche) ohne die Lehre von der Genugthuung Chriſti. 2te Aufl. 779. 8. 3 gr. Riefels (Joſua Joſeph) kritiſche Staatsbetrachtungen, 5ter und 6ter Theil, 8. 774. 20 gr. Ries (D. Franc. de peccati origin. inhaerentis a parentibus ad liberos propagatione publ. 4. 8 gr. Rizhaub (Io. Andr.) breuis rei ruſticae deſcriptio, 8. 786. 8 gr. Römhelds richtiger Himmelsweg, 789. 3 gr. Roſenmüllers (D. J. G.) Anweiſung zum Katechiſiren, zum vorzüglichen Gebrauche akadem. Vorleſungen. Zwote vermehrte Aufl. 8. 787. 3 gr. Sames (Wilh. Carol. Frid.) Delineatio iuris publici Münzenbergenſis. 4. 781. 8 gr. Deſſen Zehendrecht. Zweyte verb. Aufl. 8. 782. 4 gr. Deſſen rechtliche Bedenken, oder juriſtiſche kleine Ausführungen, 4. 779. 9 gr. Sammlung von Predigten über die Glaubens-

lehren,

lehren, 2 Bände, 4. 776. 2 Rthlr. Samml. auserlesener Deductionen. 3 Bände. Fol. 8 Rthlr. Schlettweins (Joh. August) Grundverfassung der neuerrichteten ökonomischen Facultät zu Gießen, 8. 4 gr. Dessen Grundfeste der Staaten, oder die politische Oekonomie, 8. 779. 1 Rthl. 4 gr. Dessen Naturrecht, oder einziger wahrer Grund aller Gesetze, Ordnungen und Verfassungen. Zweyte Aufl. 8. 787. 1 Rthlr. Dessen Gerechtigkeit der Klöster und deren Güter und Gefälle, gr. 8. 785. 16 gr. Dessen wichtige Beyträge hiezu. gr. 8. 785. 12 gr. Dessen Entwickelung der wichtigen Materien vom Kircheneigenthum, vom Reformationsrecht der deutschen Bischöfe, und über ihre Mediatstiftungen u. s. w. gr. 8. 786. 6 gr. Schnauberts (D. Andr. Joseph) Beyträge zum deutschen Staats- und Kirchenrecht, 2 Theile, 8. 782 u. 83. 14 gr. Dessen Erörterung der Lehre von den heilbaren und unheilbaren Nullitäten, 8. 780. 2 gr. Schwabens (Hr. E. G.) summarischer Unterricht für Hofpfalzgrafen und Notarien. 4. 780. 16 gr. Schwarz (J. G.) Grundriß der Kirchenhistorie des neuen Testaments, 8. 8 gr. Seilers (D. Georg Friedrich) ausführliche Vorstellung der christlichen Religion, oder deutsche Dogmatik, gr. 8. 781. 2 Rthlr. Dessen Wesentliches der christlichen Religion zum Gebrauch der Schulen. Dritte gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 783. 8 gr. Senckenberg (Henr. Christ.) Meditationes ex vniuerso iuris et histor. IV. Volumina, 8. 20 gr. Senckenberg (Car. Renat. Baro de) Meditat. iuridico-historicar. specimina tria. 8. 782. 3 gr. Sentenzen, moralische Aufsätze, und Regeln der Diät. Der lateinischen Jugend gewidmet. 8. 784. 4 gr. Snell (Christian Wilhelm) über frühe Bildung des Geschmacks, für Eltern, Schullehrer und Hofmeister, 8. 782. 16 gr. Dessen Sophron und Neophilus, ein philosophisches Gespräch über wichtige Angelegenheiten der Menschheit, 8. 785. 3 gr. Starks (D. Joh. August) Nachtrag über den angeblichen Krypto-Katholicismus und Proselytenmacherey ꝛc. gr. 8. 788. vorher 1 Rthlr. 20 gr. itzt 16 gr. Tabellen (Cubische) zur richtigen Bestimmung des Gehalts des Holzes. 8. 777. 4 gr. Trenks Leben, im Auszuge, ein Lesebuch für die Jugend, 8. 788. 6 gr. Ueber Religion und Gottesdienst, Fragmente, 8. 783. 5 gr. Ueber Pabstthum und Klerisey. 8. 8 gr. Ueber die Pfarrey-Verwaltungen der Franciskanermönche, besonders im Fürstenthum Nassau-Hadamar, 8.

783.

783. 4 gr. Ueber ältere und neuere Auslegungsart der Bibel, 8. 789. 5 gr. Unterhaltungsbuch für Knaben und Mädchen, 3 Theile, 784-787. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Unterricht zarter Kinder zur Seligkeit, nach der Lehre Jesu, 8. 2 gr. C. Velleji Paterculi Historiae romanae ad M. Vinicium. Mit Sinceri deutschen Erklärungen. Dritte Aufl. 8. 8 gr. Verbindung (die) des Teufels mit den Gespenstern, nebst Anekdoten von Erscheinung derselben, 8. 777. 5 gr. Vorschläge (ohnmaasgebliche) die Visitation und die Beförderung des Justizwesens am Kammergericht, und dessen Sustentationswerk betreffend, Fol. 774. 1 Rthlr. Prüfung dieser Vorschläge, Fol. 774. 1 Rthlr. Nachtrag zur Prüfung, 3 gr. Wochenblatt, neues historisch-ökonomisches, von einer Gesellschaft Gelehrten, 8. 790. 16 gr. Zangens (Carl Georg von) Beyträge zum deutschen Recht, 8. 788. 12 gr. Dessen Etwas über die bürgerliche Verfassung und Verbesserung der Juden, 8. 788. 5 gr. von Zwierleins (Christian Jacob) Nebenstunden, gr. 8. 1 Rthlr. Rede eines deutschen Bürgers an seine Mitbürger über die Schädlichkeit der Empörungen, den Volkswohlstand in Deutschland, und die deutschen Verfassungen überhaupt. In populärem Styl. 8. 790. 3 gr.

## Vermischte Nachrichten.

Hr. Prorector Schummel zu Breslau hat, bey Gelegenheit einer Rede, die er über die französische Revolution hielt, ein Programm (1 Bog. 8.) drucken lassen, worinn er das Ideal eines geographisch-statistischen Plans entwirft.

Das Journal von und für Deutschland hat mit dem Dec. 1792 vor der Hand seine Endschaft erreicht; doch wird es der zeitherige Herausgeber, Hr. v. Bibra, in einiger Zeit, nach einem etwas veränderten Plane, fortsetzen.

Weimar. Unser Wieland arbeitet an einer metrischen Uebersetzung der Lustspiele des Aristophanes.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.
No. 29.

## Beförderungen.

1793.

Herr Günther von Bünau, bisheriger Kriegs- und Domainenrath zu Großglogau, bekannt durch einige kleine Schriften, und Hr. Joseph Ferboni, bisheriger Kammer-Justizassessor daselbst, der Herausgeber der Kunomia, sind bey dem neuen Cameraldepartement in Südpreußen als Kriegs- und Domainenräthe angestellt worden.

Herr Kriegsrath von Eckingk, in Wernigerode, der durch seine Gedichte so berühmt, und längst in den Preußischen Landen als ein würdiger Geschäftsmann bekannt ist, ist von Sr. Maj. dem Könige von Preußen nach Berlin als Geheimer-Finanz-Rath bey dem neuerrichteten Südpreußischen Departement des Generaldirektorium versetzt worden.

**Berlin.** Der bisherige Preußische Legationsrath, Herr Johann Ferdinand Ganz, zu Regensburg, ist von dem Könige als wirklicher Geheimer Hof- und Regierungsrath nach Anspach versetzt worden.

**Leipzig.** Den 30sten April ward Hr. Carl Friedrich Hindenburg, Physic. Prof. Publ. Ordinar. an des verstorbenen Hrn. D. Krausens Stelle zum Collegiaten im kleinen Fürstencollegio erwählet.

# Chronik der Universitäten.

## Halle.

Am 2ten März ertheilte die hiesige medicinische Facultät dem Königl. Pohlnischen Hofrath Hrn. Eustachius a Kittel, nachdem er eine von ihm geschriebene Dissertation: De febre scarlatina, 2 Bog. 8. eingesendet hatte, die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 18ten März vertheidigte Hr. Paul Sigismund Brosig, aus Schlesien, ohne Vorsitz, seine Disputation: De febris neruosae lentae pathologia, 2 Bogen 8. und erhielt sodann die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 30sten März vertheidigte gleichfalls ohne Vorsitz Hr. Johann August Ehemnitz, aus Anhalt-Zerbst, seine Disputation: Meletemata critica in theoriam illustris Reilii de morbis venereis sistentem, 2¼ Bog. 8. und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

An demselben Tage ertheilte die medicinische Facultät auch Hrn. Salomon Simon, aus Frankfurt, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: De prolopalgia, 1¼ Bogen 8. nach vorhergegangenem Examen, überreicht hatte.

Am 4ten April ertheilte die philosophische Facultät dem zu Berlin als Lehrer angestellten Hrn. Theophilus Heinemann, aus Stargard in Pommern, nachdem er sein specimen de Ideis Platonicis eingeschickt hatte, die philosophische Doctorwürde.

Am 13ten April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Philol. Jacob, Hr. Johann George Tiefstunk, aus Mecklenburg, seine Disputation: De rebus, quibus reformatio Dr. M. Lutheri praeparata et adiuta est, 2¼ Bog. 8. und erhielt hierauf die philosophische Doctorwürde.

Am 27sten April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Medic. Dr. Reil, Hr. Johann Daniel Arnold, aus der Neumark, seine Disputation: Qua quaestiones quaedam de suppurationis indole ventilantur, 2¼ Bog. 8. und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Das

Das Osterprogramm ist von Hrn. Prof. Niemeyer, Decan der theolog. Facultät, und ist überschrieben: Praemittitur commentatio in locum Paulinum ad Philippenses II, 5—11. 2 Bog. 4.

## Leipzig.

Den 10ten April ward bey hiesiger Universität von dem Concilio nationali magno Herr D. und Prof. Johann Georg Rosenmüller zum Domherrn in dem hohen Stift Meißen und zum Decemvir, ingleichen Hr. D. und Prof. Ernst Wilhelm Hempel zum Canonicus im Stifte Zeitz, ferner Hr. Assessor D. Christian Rau zum Domherrn im Hochstift Naumburg erwählt.

Den 17ten April hielten nachbenannte Percipienten des Gulversteinischen Stipendii, Hr. Johann Gottl. Mühle, aus Berthelsdorf in Schlesien, Theol. Stud. Hr. Johann Samuel Horstig, aus Guben in der Lausitz, Rechtsg. St. Hr. Friedrich Ludwig Arevsig, aus Eilenburg, Med. Baccalaur. im medicinischen Hörsaal die gewöhnliche Gedächtnißrede, zu welcher Feyerlichkeit Hr. D. und Prof. Gehler, als Decan, durch ein Programm: De nimio sanitatis studio, saepe vel optimam sanitatem frangente. Continuat. II. einlud.

Den 19ten April vertheidigte, unter Hrn. D. und Prof. Ernst Platners Vorsitze, der Baccalaur. Med. Hr. Carl Wilhelm von Müller, Torgaviensis, seine Inauguraldissertation, welche physiologiam systematis vasorum absorbentium enthält, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Das vom Hrn. D. und Prof. Haase hierzu geschriebene Programm handelt: de nervo maxillari superiore i. secundo ramo quinti paris nervorum cerebri.

Am 23sten April vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Assessor D. und Prof. Biener, Hr. Gotthelf Friedrich Carl von der Jahn, aus Jetzschrow in der Lausitz, seine Dissertat. iur. publ. Sax. de Ducatu atque Electoratu Saxonico post mortem Alberti III. ultimi ex familia Ascaniadarum Vittebergensi Electoris in Fridericum Bellicosum, Marchionem Misnensem, collato.

## Erlangen.

Am 21ſten Januar vertheidigte Herr Joh. Wolfgang Heinlein, aus Neuſtadt am Culmen im Bayreuthiſchen, ohne Vorſitz, den erſten Abſchnitt ſeiner Diſputation: de foecundatione et conceptione, und erhielt darauf die mediciniſche Doctorwürde. Am 9ten Februar vertheidigte er den zweyten Abſchnitt als Präſes mit ſeinem Reſpondenten, Hrn. Doctorand Wigand, aus Reval, um Vorleſungen halten zu dürfen. Beyde Abſchnitte betragen zuſammen 8 Bog. in 8.

Das Verzeichniß der Vorleſungen in gegenwärtigem Sommerhalbenjahre erſchien ſchon im März. Der Anfang der Vorleſungen ſelbſt ward darinn auf den 20ſten April feſtgeſetzt. Der ordentlichen Profeſſoren ſind in dieſem Verzeichniſſe 21, und der außerordentlichen 8.

Am 25ſten März vertheidigte, ohne Vorſitz, Hr. Gottfried Chriſtian Reich, von Kaiſershammer im Bayreuthiſchen, ſeine Inauguraldiſputation, enthaltend Brevem epidemiae variolosae Arnbergensis anni clolocclxxxxi delineationem. (2 Bogen in 8.) und erhielt hierauf die mediciniſche Doctorwürde.

Das am 30ſten März ausgetheilte Oſterprogramm hat den Hrn. geh. Kirchenrath Seiler zum Verfaſſer, und iſt betitelt: De vaticiniorum caullis atque finibus, Sectio II. (2 Bogen in 4.)

Am 13ten April vertheidigte, ohne Vorſitz, Herr Juſt Heinrich Wigand, aus Reval, ſeine Inauguraldiſputation de noxa fasciarum infantum, inprimis quoad genitalia (2 Bogen in 8.) und empfieng hernach die mediciniſche Doctorwürde.

Am 18ten April vertheidigte Herr Profeſſor Chriſtoph Friedrich Ammon, in Begleitung des Herrn D. Rau, ſeine Inauguraldiſputation de adumbrationis doctrinae de animorum immortalitate a Iesu Christo propositae praestantia (3½ Bogen in 8.), und erhielt hierauf die höchſte Würde in der Theologie. Zu dieſer Feyerlichkeit lud der Hr. geheime Kirchenrath Seiler ein durch ein Programm: de caullis atque finibus vaticiniorum, Sectio III. (2 Bogen in 4.) Es iſt auch der Lebenslauf des neuen Hrn. Doctors, von ihm ſelbſt aufgeſetzt, darinn.

Am

Am 21sten April hielt Herr Prof. Loschge seine Antrittsrede zu der erhaltenen ordentlichen Professur in der medicinischen Facultät. Er lud dazu ein durch ein Programm: de symmetria humani corporis, inprimis sceleti; Sectio prior.

Am 23sten April vertheidigte derselbe, nebst seinem Respondenten, Hrn. Joh. Christ. Friedr. Harleß, von hier, Sectionem posteriorem jener Commentation pro loco. Beyde Abschnitte zusammen sind 4½ Octavbogen stark.

Um dieselbe Zeit wurde die vom Hrn. Hofrath Harleß abgefaßte Memoria Iacobi Friderici Isenflamm etc. (2½ Bogen in 4.) ausgetheilt.

Am 25sten April vertheidigte Herr Georg Friedrich Daniel Göß, aus dem Bayreuthischen, den ersten Abschnitt seiner Commentation in Aeschyleum Agamemnonem, und erhielt hierauf die Magisterwürde.

Am 26sten April vertheidigte derselbe mit seinem Respondenten, Hrn. J. C. F. Harleß, den zweyten Abschnitt, um Vorlesungen halten zu können. Beyde Abschnitte zusammen betragen 6 Bogen in 8.

Am 4ten May war der gewöhnliche halbjährige Wechsel des Prorectorats. Herr Hofrath Geiger übergab es dem Herrn Professor Loschge. Das Programm dazu schrieb diesmal Herr Hofrath Mayer. Es handelt de elasticitate seu palintonia.

Am 15ten May vertheidigte Hr. Georg Adam Stein, aus dem Badischen, seine Inauguraldisputation de faba S. Ignatii (2 Bogen in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 17ten May empfieng dieselbe Würde Herr Wilh. Adolph Bartholomäus Trainer, aus Wildungen im Waldeckischen, nachdem er eine 2 Octavbogen starke Dispntation, unter dem Titel: Examen chemicum Mannae, vertheidigt hatte.

An demselben Tage wurde das Pfingstprogramm, das den Herrn D. Rau zum Verfasser hat, ausgetheilt, unter dem Titel: Symbola ad quaestionem de authentia I et II. cap. evang. Matthaei discutiendam (1½ Bogen in 4.).

Am 14ten Junius wurde das vom 24sten April datirte Doctordiplom für den Herrn Professor und Inspector Samuel Gottlieb Wald, zu Königsberg in Preußen, ausgefertigt, nebst dem dazu gehörigen Programm des Hrn. geheimen Kirchenraths Seiler: Commentationis de caussis atque finibus vaticiniorum Sectio IV; worinn auch des Kandidaten Lebenslauf und Verzeichniß seiner Schriften befindlich ist. Die zu jenem Behuf vom Hrn. Wald eingeschickte Disputation de vita, scriptis, et systemate mystico Sebastiani Franci, ist noch nicht abgedruckt.

Am 15ten Junius vertheidigte Herr D. und Professor Ammon mit seinem Respondenten, Herrn Friedrich Wilhelm Hagen, aus Bayreuth, seine Disputation pro loco, unter dem Titel: Symbolae theologicae et criticae de poenarum diminarum duratione in altera vita. (2½ Bog. in 8.)

## Nachricht für Liebhaber des Jagd- und Forstwesens.

Zur bevorstehenden Leipziger Michaelismesse 1793 wird, von einem bekannten und sachkundigen Gelehrten bearbeitet, erscheinen:

**Kalender, oder Taschenbuch für die Liebhaber der Jagd- und der Forstwissenschaft auf das Jahr 1794, zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung. Mit illum. und schwarzen Kupfern und Musik. 16mo. Holländ. und Schreibp.**

Dieses jedem Forst- und Jagdfreunde gewiß angenehme Taschenbuch enthält: 1) bey jedem Monathe die im Walde und bey der Jagd vorfallenden Beschäfftigungen, ganz kurz, so daß es als ein täglicher Wegweiser für angehende Forst- und Jagdbediente anzusehen ist. 2) Untersuchung über die größere Nützlichkeit oder Schädlichkeit einiger Waldthiere. 3) Neue Bemerkungen über die Kiefernraupe. 4) Ueber die Wurmtrocknis. 5) Vom Leithunde. 6) Bemerkungen über das Schießgewehr. 7) Naturgeschichte. 8) Vermischte Nachrichten, Anekdoten, Gedichte mit Melodien, Jagdmusik ꝛc.

Das Aeußere soll so geschmackvoll, wie möglich, veranstaltet werden, so daß es dem Inhalte ganz angemessen seyn wird.

[illegible]. Der Preis dieses Taschenbuchs ist noch nicht genau zu bestimmen, doch wird er 16 ggr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Xr. Reichsgeld, nicht übersteigen.

Die Hauptbestellung übernimmt die Gräffische Buchhandlung in Leipzig, und die Schwan- und Götzische Hofbuchhandlung in Mannheim; auch kann man Bestellung bey Herrn Bohn in Hamburg und bey allen soliden Buchhandlungen machen.

Die Verleger.

## Neue Verlagsbücher der Fleischerschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. von der Ostermesse 1793.

Bruns, Paul Jacob, Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, Afrika, Asien, Amerika und Südindien. Afrika 2ter Th. oder Nubien, Sennar und Habesh, gr. 8. 22 gr.

Christ, J. L. Bienenkatechismus für das Landvolk mit Kupf. zwote verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 9 gr.

Grammaire (nouvelle) françoise et italienne, pratique par I. N. Meidinger, nouvelle Edition revue, corrigée et augmentée par l' auteur. 8. 16 gr.

Lang, Carl, Bibliothek für junge Deutsche, 1stes Bändchen mit Kupf. Taschenformat. 16 gr.

Limon, Leben Ludwig des XVI. aus dem Franz. 8. 8 gr.

Mosche, C. I. W. animadversionum in Xenophontis Oeconomicum specimen. 8. 5 gr.

Stumpf, G. Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft für Bürger und Bauern, Prediger und Schullehrer, selbst zu akademischen Vorlesungen, worinn das Altenburgische Ackersystem-Verhältniß zwischen Acker- Wiesen- und Viehfutter-Verhältniß und Eintheilung mit vielen Beyspielen. 8. 18 gr.

Ueber Mainz, in Briefen an Freund R**** 8. Rheininsel. 10 gr.

## Vermischte Nachrichten.

Am 16ten May feyerte der verdiente, auch als Schriftsteller nicht unbekannte herzogl. Sachsen-Weimar. und Eisen. Geheimerath und Oberaufseher der herzogl. Bibliothek und

des

des Münzkabinets, Hr. Christian Friedrich Schmidt, in seiner Geburtsstadt Eisenach, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Herr O. Cons. Rath und Generalsuper. Schmeider hielt eine Jubelrede, der bekannte Maler, Hr. Rath Kraus, aus Weimar, überreichte ein allegorisches auf diese Gelegenheit verfertigtes Gemälde. „In einem durch viele bunte Glaslampen „schön erleuchteten Tempel (sagen die Eisenachischen Nachrichten vom 22sten May) „zeigte sich die Büste des Hrn. „Geh. R. Vor derselben brannte auf einem Altare Weih„rauch; und über derselben war folgendes Chronodistichon:

VIVe perILLVstrIs SChnaVsI! sIC patrIa aMICI,
SIC plena, thILares sIC Cantant, VIVe! nepotes.

„gleichfalls mit erleuchteten Buchstaben zu lesen."

Zum Installationsactus des neuen Conrectors am Gymnasium in Bautzen, Hrn. M. Hartung, welcher den 25sten Jan. vor sich gegangen ist, hat dieser selbst durch ein Programm de praeceptis nonnullis iuveni litterarum studioso huius potissimum aetate magnopere commendandis, 16. S. 4. eingeladen. Inhalt und Ausdruck beweisen, daß der Verf., der sich früher durch einige gut ausgearbeitete Predigten und eine deutsche Schulschrift über den Religionsunterrichte auf Schulen, als einen denkenden Kopf gezeigt hat, zum erstenmal ein solches Programm schreiben mußte. Zu einem spätern Gedächtnißactus hat der Rector und Professor Gedike durch eine zweckmäßig geschriebene Aufforderung an Eltern, die ihre Kinder der Bautzner Schule anvertrauen, 32 S. eingeladen. Wir erfahren dadurch, daß auf dieser Schule ein gut eingerichtetes Leseinstitut für die obern Klassen, und eine lobenswürdige Einrichtung der Censurtafeln besteht, deren Erfolg jedoch erst noch abzuwarten seyn dürfte.

Nachdem die Provisoren und Wählenden der Schule zu Otterndorf über die Besetzung des vacanten Conrectorats in Proceß verwickelt worden, und die nachgesuchte Frist abgelaufen: so hat der geheime Rath von Ende, als Gräffe des Landes Hadeln, am 20sten Febr. ex iure devoluto, den Candidaten Ummius in Bremen zum Conrector in Otterndorf ernannt, und jener Proceß wird nun weiter ausgeführet werden. — —

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.
No. 30.

## Oeffentliche Anstalten.

**Nachricht von einer vortreflichen, in Leipzig errichteten Schulanstalt für niedere Volksklassen.** Leipzig hat durch die Vorsorge eines wirklich edlen Magistrats ein Institut erhalten, von dem man sich mit Zuversicht versprechen darf, daß die menschenfreundliche Absicht seiner Stifter, das Wohl des hülflosen und doch so sehr vernachläßigten Theils unserer Mitmenschen auf eine dauerhafte Weise zu gründen, ihnen ächte Religion und brauchbare bürgerliche Kenntnisse beyzubringen, und sie hierdurch aus ihrem Elende zu retten, und für den Staat in Zukunft brauchbar zu machen, in kurzem erreicht werden wird. Die am 16. April 1791 in Gegenwart der beyden Herren Consuln, des Hrn. Hofrath Wendlers, welcher anjetzt der Regierung der Stadt vorsteht, und des Hrn. geh. Kriegsrath Müllers, und vieler Anwesenden, durch den Hrn. D. Rosenmüller mit einer rührenden Rede, über die Nothwendigkeit einer guten Erziehungsanstalt für die ärmere Volksklasse, eingeweihte Freyschule ist es, von der man diese wohlthätigen Folgen um so mehr erwarten kann, da der Beförderer und Vorsteher dieser rühmlichen Anstalt, unser um das Beste der Stadt so verdiente Hr. G. K. R. Müller, den dazu erforderlichen Gemeingeist, Menschenliebe und Thätigkeit in hohem Grade besitzt, und der allgemein geschätzte Hr. D. Rosenmüller keinen geringen Antheil daran genommen hat. Diese vortreflichen Männer haben zur Abfassung des zweckmäßigen und wohldurchdachten Plans einen jungen Mann, Hrn. Plato, gezogen, dessen anhaltender Fleiß und mehrjährige

Uebung im Unterrichte ihm den Namen eines vorzüglichen Pädagogen erworben hat: daher ihm auch, wegen seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit, die Vollstreckung desselben übertragen worden ist.

Was nun den Plan selbst betrifft, so sollen in dieser Freyschule, an welcher die geschickten Lehrer, die Herren M. Pohle, M. Baumgärtel und Eichel, angestellt sind, arme Kinder beyderley Geschlechts, vom 7ten bis in das 14te Jahr, ohnentgeldlich alles das erlernen, was sie dereinst als gute verständige Bürger brauchen, und sollen es so lernen, daß sie auch künftig nützlichen Gebrauch davon machen können. Diese löbliche Absicht durch einen siebenjährigen Unterricht zu erreichen, hat man die Knaben sowohl als die Mädchen in drey Klassen vertheilt und weislich angeordnet, daß beyde Geschlechter, die wegen ihrer Fähigkeiten, Neigungen und Bestimmungen so sehr verschieden sind, zu keiner Zeit, wie doch sonst oft geschieht, gemeinschaftlich unterrichtet werden. Die in jeder Klasse zu erlernenden Kenntnisse sind in halbjährige Cursus vertheilt, und folgen einander in einer auf Psychologie gegründeten, bündigen Ordnung. Die dritte Knabenklasse von 7 — 9 Jahren lernt Buchstaben, Syllabiren, richtiges Aussprechen einzelner und sodann mehrerer Worte; welches für Kind und Lehrer oft quälende Geschäft man durch drey große, auf Tafeln aufgeleimte Tabellen anschaulich erleichtert hat. Dann wird der Uebergang zum Lesen gemacht, wozu von Hrn. Plato eine den Wünschen praktischer Erzieher ganz angemessene Fibel verfertigt worden. Man dringt auf reine Aussprache und Abgewöhnung des singenden und eintönigen Zerrens der Worte, entwickelt den Verstand der Kinder durch Fragen und Unterredungen über das Gelesene, und wendet es zur leichten Uebung ihres Gedächtnisses an. Nachdem trägt man ihnen das Faßlichste aus der Religion nach Hrn. D. Rosenmüllers erstem Unterricht vor, lehrt sie vernünftig beten, auf eine sinnliche Art rechnen, Buchstaben schreiben: worin man im 4ten Halbjahre etwas weiter geht, die Jugend mit Memoriren guter Sprüche, moralischer Sätze, leichtem Rechnen im Kopfe und Wiedererzählen guter und anziehender Geschichtchen und Beyspiele beschäftigt.

In der zweyten Knabenklasse von 9 — 11½ Jahren wird der erste Religionsunterricht, nach vorhergegangener genauen Wiederholung, fortgesetzt, Ludwigs Bürgerfreund in

in Unterredungsstunden benutzt, das Nützlichste aus der Naturgeschichte und dem menschlichen Leben vorgetragen, auch das Schreiben und leichte Rechnen etwas ernsthafter getrieben. Hiermit fährt man im 2ten Halbjahre fort, und im 3ten wird, bey fleißiger Wiederholung dieser Kenntnisse, auch die Geschichte Jesu auf eine eindrucksvolle und Liebe erweckende Art angefangen. Der Unterricht im Rechnen erstreckt sich nur bis auf die 5 Species und eine kurze Beschreibung von Zeit, Maaßen, Münzsorten, Gewichten u. s. w. Auch werden ihnen sehr nett geschriebene, nicht gedankenleere Vorschriften vorgelegt. Im vierten Cursus kömmt die größere Religionsgeschichte des Hrn. D. **Rosenmüller** und die Erklärung des kleinen Lutherischen Catechismus, nach **Treumanns** Anleitung, vor; auch lernen die Kinder Sprüche und Lieder auswendig, und werden im Vergleichen und Unterscheiden täglich vorkommender Dinge geübt. Im fünften Halbjahre, wo alles dieses auch getrieben wird, trägt man die Religion in kurzen Aphorismen vor, wiederholt die Religionsgeschichte, übt das Gedächtniß, fängt an zu dictiren, und setzt die nützlichen Gespräche fort.

Die erste Knabenklasse, von 11½ bis 14 Jahren, fängt nun die Bibel, nach vorhergegangener Einleitung, der Auswahl und dem Plane des D. **Velthusen** gemäß, zu lesen an; erhält einen zusammenhängenden Religionsunterricht, nach **Rosenmüllers** christlichem Lehrbuche, womit Luthers Catechismus verbunden, ein gutes Lied gelernt, die gesammte Religionsgeschichte wiederholt, und **Feddersens** Sittenbuch für den Bürger fleißig mit ihnen durchgegangen wird. In stufenweiser Verbindung bringt man dieser Klasse ferner einen brauchbaren Unterricht der Erdbeschreibung bey, wozu ein Globus nebst den Charten von Europa und Deutschland in jeder Klasse befindlich sind; verknüpft hiermit vaterländische Geschichte nach **Dippolds** Schulbuch, lehrt sie Naturgeschichte und Kalenderkenntniß, ingleichen Briefschreiben und Handwerksrechnungen machen; zeigt ihnen Münzen vor, und übt ihre Seelenkräfte auf mannichfaltige Art. Sehr lobenswerth ist besonders dies, daß der Jugend auch ein richtiger Begriff von Landesgesetzen und den Pflichten gegen ihre Obrigkeit beygebracht werden soll, welches gewiß allgemeine Nachahmung verdiente. Im letzten Halbjahre wird man ihnen noch eine nöthige Kenntniß von den Künsten, Handwerken und deren Gebräuchen, den Anfangs-

gründen der Mathematik und Mechanik und nöthige Klugheitsregeln für ihr bürgerliches Leben ertheilen.

Die Mädchen erhalten ganz denselben Unterricht, die Modificationen ausgenommen, welche die Verschiedenheit des weiblichen Geschlechts von dem männlichen erfordert. Ganz besonders wird man sich angelegen seyn lassen, weibliche Tugend und Sittsamkeit bey ihnen frühzeitig zu gründen und zu befestigen, und auf ihre künftige Bestimmung und Pflichten genau Rücksicht zu nehmen. Auch sie sollen einen gehörigen Brief schreiben, und wegen ihres Handels auf dem Markte, schnell im Kopfe rechnen, und Maaße, Gewicht und Geldsorten kennen lernen. Vornehmlich wird ihnen Feddersens Sittenbuch für den Bürger und das bekannte Sittenbuch fürs Gesinde recht geläufig gemacht. Es werden ihnen ferner die für die niedere Klasse so unentbehrlichen weiblichen Geschicklichkeiten, als Stricken, Nähen, Spinnen, Waschen, Platten, auch Verfertigung ganzer Kleidungsstücke beygebracht. Die dazu bestellte geschickte Frauensperson ist angewiesen, denen Erwachsenen, die diese Anstalt verlassen wollen, das letzte Vierteljahr allein Verhaltungsregeln und andere Belehrungen vorzulesen, die künftig gewiß manches Mädchens Ehre und Tugend sichern und befestigen werden. Wie sehr man überhaupt durch dieses Institut die jugendlichen Herzen zu verbessern, und sie zur ausübenden Religion und Tugend anzuführen beflissen sey, davon zeugen insbesondere noch die zweckmäßigen Andachtsübungen, welche alle Sonntage von 10 Uhr an, mit den Schülern der obern Klasse gehalten werden, und in verständlichen Gesängen, kurzem Gebet, deutlichen und planen Vorträgen und Catechisationen bestehen. Damit nun der Ausführung dieses gründlichen Plans keine Hindernisse von Seiten der Armuth der Kinder gemacht werden können, hat man keine Kosten gespart, sie mit allen benöthigten Büchern zu beschenken. Die erste Knabenklasse erhält: Sellers Bibel, dessen biblisches Erbauungsbuch und Lesebuch; Rosenmüllers Lehrbuch, ebendesselben Religionsgeschichte; kurze Beschreibung der Künste und Handwerke; Sittenbuch fürs Gesinde; Feddersens Sittenbuch für den Bürger und Landmann; Ludwigs Bürgerfreund; desselben Geschichten und Erzählungen; die Religion in Liedern (als Gesangbuch); Treumanns Lutherischen Catechismus. Ausser diesen drey letztern erhält die zweyte Klasse noch Rosenmüllers ersten Religionsunterricht. Die

dritte

dritte bekommt die Fibel, oder Anfangsgründe zum verständigen Lesen.

Dies ist ohngefähr der kurze Inbegriff eines Plans, von dem noch weit mehr zu sagen wäre, der dem Verstande und Herzen der Theilnehmer daran so viele Ehre macht, und jedem Gutgesinnten den Wunsch abdringt, daß die Beförderer dieser herrlichen Anstalt bald die ausgezeichnetsten Früchte ihrer menschenfreundlichen Aussaat einernden mögen. Das hierzu neu errichtete Gebäude, in welchem die Lehrer, ausser ihrem Gehalt, Holzdeputat und auserlesenen Büchern, auch freye Wohnung genießen, ist ganz so eingerichtet, die Lust zum Lernen und die Gesundheit bey den Kindern zu erhalten. Die Säle sind weit, hell, rein, und können immer frische Luft haben. Vor andern gefällt der Arbeitssaal der Mädchen, indem die bequemen ovalen Tische, die darauf liegende Arbeit verschiedener Art, und die vielen Behältnisse dazu, ein angenehmes Gefühl für Fleiß und Ordnung erwecken, welches nothwendig auch auf die moralische Denkart der Lehrlinge, deren Anzahl schon über 200 gestiegen ist, den vortheilhaftesten Eindruck machen muß.

* * *

## Journale.

**Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. Zweytes Stück.** Gotha, bey Perthes, 1793. enthält: 1) Wedekinds neue Methode die Hypochondrie zu heilen; 2) Goldwitz einige Lehren von der Galle; 3) Heckers neue Frieseltheorie; 4) über das phosphorsaure Queckſilber; 5) Salvadori neue Methode die Lungenschwindsucht zu heilen; 6) kurze Bemerkungen über verschiedene Gegenstände; 7) Repertorium; 8) Epilog.

**Journal für Wahrheit. Erstes Stück,** 1793. enthält: 1) Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, von J. Schulz, 1ter Theil, beurtheilt; 2) von der Verfassung des Recensionswesens in Deutschland.

## Vermischte Nachrichten.

Von dem Königlichen Consistorio in Hannover sind 8, in Stade 3, in Ratzeburg 1, also zwölf Candidaten zu Feldpredigern ernannt worden. Wie es heißt, bekommt jeder Feldprediger monatlich 42 Thaler Gehalt in Allem. Ueber den neuen Hannöverschen Catechismus haben nun auch der Consistorialrath Watermeyer und der Pastor Beckstein geschrieben; beyde Arbeiten sind eine Art von tabellarischem Auszug desselben. Der Conr. Daniel läßt einen kurzen Auszug auf drey Bogen drucken, der schon unter der Presse ist. Der Pastor Beckstein hat auch einen solchen angekündigt, der nun aber wohl nicht an das Licht treten möchte, nachdem über das Buch zu schreiben verboten seyn soll; weil die ganze Absicht, ein wohlfeiles Lehrbuch zu haben, dadurch vereitelt wird. Der Catechismus ist nun im ganzen Herzogthum Bremen eingeführt, und nur darin verändert, daß die Liederverse da eingerückt sind, wo sie in der Hannöverschen Ausgabe nur angezeigt sind. Dies ist der Jugend bequemer, vorzüglich nützt es den Verlegern, daß einer dem andern nicht ins Gebiet fallen kann.

Wetzlar, den 17. May. Heute ist in der bekannten Sache der beyden geistlichen Consistorialräthe der Grafschaft Schaumburg-Lippe, des Superintendenten Dris Froriep und des Predigers Meier zu Vehlen; dann des zweyten Predigers zu Bückeburg, Rauschenbusch, folgende oberstrichterliche Sentenz publicirt worden: „Ist der durch Drein Buchholtz producirte Cautionsschein [114], unerheblichen Einwendens ohngehindert, für hinlänglich angenommen; darauf „Dri Buchholtz sein, des Mandati de Exsequendo halber beschehenes, Begehren noch zur Zeit abgeschlagen; sondern Dri Greß „glaubliche Anzeige zu thun, daß der unterm 17. Julii vorigen Jahrs eröffneten Urtheil gehorsamlich gelebt sey; annoch „Zeit eines Monats pro termino et prorogatione von Amtswegen angesetzt: mit dem Anhang, wo er dem also nicht „nachkommen wird, daß alsdann das gebetene Mandatum de „Exsequendo ohne weiteres Anrufen aus der Canzley verabfolget werden soll. Jedoch bleibt dem impetratischen Theile, „wegen der angeblichen neuen Vergehungen den Fiscal sich seines Amtes gebrauchen, und nach instruirter Sache auch hierüber die auswärtige Facultät rechtlich erkennen zu lassen, unbenommen, sondern vorbehalten."

Aus-

**Auszug eines Schreibens aus Breslau, vom May d. J.** Durch die Breslauischen Unruhen, wovon die politischen Blätter eine nur allzu kurze Nachricht ertheilt haben, sind unter andern folgende Schriften veranlaßt worden: 1) Predigt am Sonntage Rogate, bald nach den entstandenen und nun gedämpften innerlichen Unruhen, gehalten von Sigism. Rud. Rambach, (Breslau, bey Meyer, 16 S. 8.) wovon bald nach einander zwey Auflagen vergriffen wurden. 2) An das Breslauische Publikum, zur endlichen Beruhigung von einem Freunde des Friedens, (8 S. 8.) 3) An die löbliche Bürgerschaft der königl. Residenzstadt Breslau, (8 S. 8.) Beyde vom Hrn. Subsenior Rambach. — Von den gegen den Geist der Unruhe gehaltenen Predigten sind für jetzt gedruckt erschienen: 1) Die Gesinnungen des wahren Christen, in sofern er ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist; in einer Predigt am Bettage 1793 betrachtet, und auf Verlangen zum Druck übergeben von Ephr. Gotthold Dominici, Herzogl. Hofpr. zu Oels. (16 S. 4.) 2) Eine Rede gegen die französischen Greuel-Scenen, gehalten von dem Pastor Stiller zu Niederrosen u. s. w., den 17. Febr. 1793. (Brieg, 23 S. 8.) — Uebrigens verdient hierbey noch bemerkt zu werden, daß die Regierung ausser mehrern zur Unterdrückung der Ausbrüche des Aufruhrgeistes ergangenen Verordnungen auch durch fortgesetzte Bücherverbote mitzuwirken sucht.

**Berichtigung.** Um diejenigen, welche sich zu Bestimmung der Daten in der deutschen Geschichte Helwigs Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland (Wien, 1787. in Fol.) bedienen, vor Irrthum zu verwahren, zeige ich ihnen hiemit einen Fehler in diesem sonst sehr brauchbaren Handbuche an, welchen auch der sorgfältigste Recensent nicht sogleich auffinden konnte, und den ich erst nach einem dreyjährigen Gebrauche entdeckt habe. Auf der Tabelle K ist der Monat September unter XV und XVI so versetzt, daß die Zahlen, die unter XV stehen sollten, unter XVI stehen, und umgekehrt. Dem Geschichtsforscher und Archivar ist bekannt, wie viel an genauer Zeitbestimmung gelegen ist, ihm wird also die Berichtigung eines Fehlers in einem Buche, das er bey Urkunden des Mittelalters wohl täglich gebraucht, ohne dessen Angaben immer nachzurechnen, nicht unwillkommen seyn. Ulm, den 8. May 1793.

J. C. Schmid.

Ueber-

Ueberſetzungen deutſcher Schriften in ausländiſche Sprachen. *Dramatic Pieces from the German:* 1) The Siſter, a Drama by Göthe, Author of the Sorrows of Werther. 2) The converſation of a Father with his Mildren, by Geſner Author of de death of Abel. 3) The Set of Horſes, a Dramatic piece by Emdorff. London, Cadell, 1792. 218 p. 4. Die drey ziemlich treu und gut überſetzten Stücke ſind die Geſchwiſter von Göthe. Sehr wahr ſagt ein engliſcher Kunſtrichter von dieſem kleinen Schauſpiel: „The ſtory of the Siſter is perhaps one of the moſt ſimple that was ever truſted upon the theatre, yet in the hands of Göthe it produces a wonderful effect: its delicate touches of ſentiment and paſſion ſupply the want of plot and incident. — This artleſs tale is told in the pureſt language of nature, without a ſingle artificial decoration or ſtage contrivance, yet it leaves the reader ſatisfied and delighted. Das zweyte Stück iſt nicht von Geſnern, ſondern Ueberſetzung einer Diderotſchen Erzählung, die noch vor Erſcheinung des franzöſiſchen Originals von Geſnern überſetzt, und bey einigen Ausgaben ſeiner Werke als Anhang aufgenommen ward. Das dritte Stück iſt das bekannte Luſtſpiel, der Poſtzug von Ayrenhoff, deſſen Name hier in Emdorff metamorphoſirt worden. Der Ueberſetzer nennt dieſes Stück: one of the moſt admired little comedies of the German ſtage and a peculiar favourite of the late King of Pruſſia.

Die in dieſem Intelligenzblatt gegebene Nachricht, die Kindneriſche genealogiſche Sammlung in Dresden betreffend, iſt dahin zu berichtigen, daß dieſelbe aus 13 Bänden ſauber geſchriebener Ahnen- und Geſchlechtstafeln beſteht, aber ohne alle Spur einiger Beweiſe, am wenigſten diplomatiſcher Beweiſe, ſo daß ihre ganze Glaubwürdigkeit von dem Namen des Verfaſſers abhieng. Hieraus läßt ſich leicht abſehen, in welchem Verhältniß der wahre Werth einer ſolchen Sammlung mit dem angegebenen von 14,000 Rthlr. ſtehe.

In Augsburg wird nun auch an einem neuen Geſangbuche und an einer neuen Liturgie gearbeitet. Die Verfaſſer ſind: Hr. Diac. Herkel und Hr. Diac. Kraus. Hr. Diac. Chriſtoph und Hr. Diac. Weiler werden die Correctur haben.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutſchen

# Bibliothek.

No. 31 und 32.

## Chronik der Univerſitäten.

### Wittenberg.

Am 1. Febr. erwarb ſich Hr. M. Johann Friedrich Krauſe bey der philoſophiſchen Facultät die Rechte eines Magiſtri legentis, und brachte zu dem Ende eine kritiſch-philologiſche Diſputation mit der Ueberſchrift: Vindiciae capitis ultimi evangelii Ioannis, auf den philoſophiſchen Catheder, deren erſten Theil er Vormittags unter dem Vorſitz des Hrn. Prof. C. F. Matthäi vertheidigte, über den zweyten Theil aber Nachmittags als Präſes mit ſeinem Reſpondenten, Hrn. M. Aug. Chr. Stauß, aus Schweinitz, diſputirte. 4 Bog.

Den 14. Febr. diſputirte Hr. D. C. F. Triller als Präſes, und Hr. Fr. W. Lautſch aus Jeſſen, als Reſpondent, über Obſervationum de poenis illarumque finibus ex placitis iuris naturae recte aeſtimandis Specimen IV. 1½ Bog.

Am 15. ej. wurde Hrn. Joh. Martin Hartmann die medicinische Doctorwürde ertheilt, nachdem er ſeine Inauguraldiſputation: De incommodis appetitus et digeſtionis variis, liquoris gaſtrici vitio potiſſimum imputandis, unter dem Vorſitz des Hrn. D. Nürnberger öffentlich vertheidigt hatte. Zu dieſer Feyerlichkeit lud der jetzige Decan, Hr. D. Sal. Conſt. Titius, durch eine Schrift: De virtute medicamentorum reſolventium recte diiudicanda I. ein. (Beydes 5½ Bogen.)

Die auf den 30sten April zu haltende feyerliche Magisterpromotion kündigte der zeitige Decan der philosophischen Facultät Hr. Prof. Conr. G. Anton durch ein Programm an: Salomonis carmen melicum, quod canticum canticorum dicitur, ad metrum priscum et modos musicos revocatum, recensum et notis criticis aliisque illustratum. (2½ Bogen. 8.)

Am 15. März vertheidigte Hr. M. Carl Christian Ernst Charitius seine Streitschrift: De lectione poetarum, praecipuo popularis orationis adiumento, (5 Bogen), wobey sein Bruder, Hr. E. C. L. Charitius, Respondens war, und ward hierauf von der philosophischen Facultät zum Adjunct aufgenommen.

Den 18. März erhielt Hr. Carl August Schlockwerder aus Wittenberg die Würde eines Licentiati iuris, nachdem er seine Inauguraldisputation: De vera sponsaliorum publicorum ex legibus praecipue Saxonicis Electoralibus indole, ohne Vorsitzer vertheidigt hatte. Das Programm zu dieser Feyerlichkeit hat Hrn. D. Wernsdorf, als damaligen Decan, zum Verfasser, und handelt die Frage ab: an is, qui ex sponsa natus est, in feudum paternum succedere possit? (Beydes 6 Bogen.)

Den 23. März disputirte Hr. Carl Gottfried Wiese aus Torgau, unter dem Vorsitz des Hrn. D. Stübel, über die in einer Schrift abgehandelte Frage: Quatenus actiones, quae vulgo delicta carnis dicuntur, e principiis iuris publici universalis sint coercendae? (4 Bogen.)

Am 26sten ej. vertheidigte unter des Hrn. Appell. Raths D. Wiesands Vorsitz Hr. Joh. Paul Friedrich Rissmann, aus Dennewitz, Disceptationum iuris Spec. IV. (1 Bog.)

Am 30sten April erhielten bey der feyerlichen Magisterpromotion von dem Decan der philosophischen Facultät, Hrn. Prof. Anton, zwölf Gelehrte die Magisterwürde.

## Jena.

Am 10. May erhielt Hr. Ferdinand Eicke aus Braunschweig, nach vertheidigter Inauguraldisputation: De empirica morbos venereos medendi methodo, die medicinische Doctorwürde.

Am

Am 16. vertheidigte Hr. Philipp Heinrich Horch, aus dem Hildesheimischen, zu Erlangung der medicinischen Doctorwürde, seine Dissertation: De martis transitu in sanguinem eiusque virtutibus medicis.

Die Programme zu beyden Promotionen vom Hrn. geh. Hofr. Gruner enthalten: Facultatis medicae Marburgensis de convulsione cereali responsum VI. et VII.

Das diesmalige Pfingstprogramm vom Hrn. geh. Kr. Griesbach enthält: Locorum novi testamenti ad ascensum Christi in coelum spectantium syllogen.

## Oeffentliche Anstalten.

Eisenach. Die vielfachen Unglücksfälle, welche seit einer Reihe von Jahren die Stadt Creutzburg an der Werra betrafen, hatten unter andern nachtheiligen Folgen auch einen schädlichen Einfluß auf ihre Schule. Vormals konnte man dieselbe mit unter die gelehrten Schulen rechnen; sie hatte nach dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts einige gelehrte Rectoren, und es wurden verschiedene Jünglinge hier in den alten Sprachen und andern Wissenschaften so weit gebracht, daß sie die Universität beziehen, oder in die obern Klassen des Gymnasiums zu Eisenach aufgenommen werden konnten. Nach den in neuern Zeiten erfolgten unglücklichen Begebenheiten der Stadt, vornehmlich nach den Verwüstungen eines doppelten schrecklichen Brandes, war ihre Schule in Verfall gerathen, und man konnte sie weder unter die gelehrten, noch unter die guten Bürgerschulen zählen. Das Oberconsistorium zu Eisenach fand daher nöthig, ihr im vorigen Jahre eine ganz neue Einrichtung zu geben, neue Schulgesetze, neue zweckmäßige Lectionen und Schulbücher anzuordnen, und sie zu einer guten Bürgerschule zu machen, in welcher jedoch auch diejenigen jungen Leute, welche sich den Künsten oder den höhern Wissenschaften widmen, Gelegenheit finden sollen, die nöthigen Grundkenntnisse einzusammeln. Nachstdem legte man auch eine Schulbibliothek an, aus welcher nicht nur die Schullehrer auf einige Zeit Bücher zu ihrem Gebrauche, sondern auch Bürger neue historische, ökonomische und andere gemeinnützige Schriften zum Lesen erhalten können. Endlich wurde auch eine

Schulbücherkasse errichtet, aus welcher für notorisch arme Schüler und Kinder die nöthigen Schulbücher und Schreibmaterialien angeschafft und die Schulbibliothek vermehrt werden soll. Alle diese neuen Einrichtungen sind nun wirklich im Gange, und lassen auf die Zukunft für dieselbe viel Gutes hoffen.

**Gotha.** Um die Candidaten des Predigtamts, welche sich in unserer Stadt aufhalten, in einer nützlichen Beschäftigung zu erhalten, und sie zur zweckmäßigen Einrichtung ihrer Predigten anzuführen, pflegt mit ihnen von dem Generalsuperintendenten eine Uebung gehalten zu werden, welche unter dem jetzigen, Herrn D. Löffler, folgende Einrichtung hat. Die Candidaten müssen Theile des N. T., besonders diejenigen, welche zu Texten in der Kirche bestimmt sind, zuerst philologisch erklären, und anmerken, was ein Gelehrter dabey bemerken möchte; dann aber zeigen, wie sie den erklärten Abschnitt praktisch behandeln, welche Materien zu Kanzelvorträgen sie daraus ableiten, und wie sie diese ausführen würden. Nächstdem müssen sie eigene, ganz ausgearbeitete Predigten vorlegen, den Inhalt und die Disposition genau angeben, einzelne Theile daraus vorlesen, um sowohl Sache, als Sprache und Einkleidung zu beurtheilen; auch Auszüge aus fremden Predigten, sowohl musterhaften, als fehlerhaften, machen und beurtheilen, und endlich Ausarbeitungen über kirchenhistorische, philosophische und in das Praktische des Predigtamts einschlagende Materien, so wie Auszüge aus merkwürdigen ältern und neuern Schriften machen.

## Periodische Schriften.

**Schleswigsches Journal.** Junius 1793. enthält: 1) Charakter des jüngern Brutus; 2) Putz und Reinlichkeit sind sehr wesentlich verschieden; 3) angebohrne Religion; 4) Der Gärtnerknabe an eine Biene; 5) Te Deum, vom Hrn. Cour. Klausen; 6) Aktenstück; 7) Schreiben eines Reisenden über die Einschränkung der Preßfreyheit in Churſachsen und die daraus entstehenden Nachtheile für den Buchhandel; 8) Vorstellung an die Herren Abgeordneten des Städtischen engern Ausschusses in Churſachsen auf dem Landtage in Dresden; 9) Recensionen.

Engli-

**Englisches Museum.** In Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von Ludwig Schubart, Königl. Preuß. Legationssecretär. Ersten Bandes erstes Heft, (Mit G. Washingtons von Küssner gestochenem Bildniß.) 9 Bogen in gr. 8. 12 Gr.

Dies ist der Anfang einer Zeitschrift, in welcher die Leser Stellen, Auszüge, mitunter ganze Aufsätze aus den besten englischen Magazinen — historischen, politischen, litterarischen, kritischen Inhalts; Anzeigen und Beurtheilungen der neuesten Londoner Schriften: Kunst- Theater- und Musikuachrichten; von Zeit zu Zeit eigne England betreffende Aufsätze vom Herausgeber ꝛc. erhalten sollen. In wieferne diesem weitläufigen Plane schon im ersten so eben erschienenen Hefte entsprochen worden sey, mögen die Leser aus folgender Inhaltsanzeige desselben ersehen. 1) Der ächte Britte; eine Charakteristik, vom Herausg. 2) Ein Wort über die neuere Literatur. 3) Sendschreiben eines Britten über die Dichtkunst seines Vaterlandes. 4) Ehrenrettung der Englischen Constitution, aus dem Engl. des J. Adams. 5) Neckers Parallele zwischen der Französischen und Englischen Constitution. 6) Züge zu Chatham Pitts Charakteristik. 7) Der Atheist; Bruchstück aus einem komischen Roman. 8) Ueber den Religionszustand in Irland. 9) Züge zum Leben der großen Sängerin Mara, von M*. 10) Vertheidigung des Schriftstellers Thomas Payne, von Erskine. 11) Literatur der Britten. 12) Episel über das Neueste in England. Drey Hefte werden immer einen Band ausmachen, und diesen wird die Büste irgend eines großen Mannes, von einer Meisterhand, zieren. Für das zweyte Heft liegen jetzt viele interessante Materialien bereit; weswegen auch schon die Veranstaltung getroffen wurde, dasselbe innerhalb 6 Wochen erscheinen zu lassen. Erlangen, am 24sten Jun. 1793.

Walthersche Buchhandlung.

## Schulschriften.

**Annaberg.** Zu einer Gedächtnißrede auf dasiger Schule am 25. Jan. hat Hr. Rector Grimm mit einem Programm eingeladen, welches Sapientiae Platonicae Florilegium VI. super Socratis Apologiae c. 21—28. enthält. 10 p. 4.

**Schleusingen.** In einem lateinischen Programm hat der Hr. Rector und Prof. Walch einiges zum Andenken des neulich verstorbenen Sachs. Coburg. geh. Raths Johann Friedrich Fritz vorgetragen, der, in früher Jugend selbst Mitbürger des Gymnasiums zu Schleusingen, sich nachher um dasselbe sehr verdient gemacht, und auch als Schriftsteller seine vaterländische Geschichte in mehrern Abhandlungen, die in Sammlungen stehen, aufgeklärt hat. Diese Schriften werden angeführt, und der Charakter des Mannes nach Verdienst geschildert.

**Eisenach.** Hr. Director Eckhard hat ohnlängst zu einer Schulfeyerlichkeit eine Abhandlung geschrieben: Via et ratio, quam in linguae latinae percipiendis praeceptis Plutarchus sequutus sit. 12 p. 4.

**Soraw.** Hr. Rector M. Adam Friedrich Rhdn machte bey einem neulichen Actus den Anfang, seine Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen; Prooemium zu Rhapsodien einer Schulempirologie und erste Rhapsodie. (16 S. 4.) Die letztere handelt von dem lateinischen Exercitio extemporali.

**Leipzig.** Das Programm des Hrn. Rector und Prof. Fischer zu den Abschiedsreden auf der Thomasschule ist: Platonis Cratylus, graece et latine annotationibus criticis et grammaticis illustratus. Particula tertia. XX p. 4.

**Berlin.** Einige Gedanken über die Methode, die Jugend in den niedern Volksschulen lesen zu lehren. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung in dem mit der hiesigen königlichen Realschule verbundenen Churmärkischen Landschullehrer- und Küsterseminar; von Friedrich Herzberg, Inspector des Seminariums und zweytem Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche. 22 S. gr. 8. 1792. Dieses Seminarium ist auch im vorigen Jahre durch die Vorsorge der Obern und durch das Mitwürken der Lehrer wiederum in manchen Stücken verbessert, und der Erfüllung des gemeinnützigen Zwecks um einige Schritte näher gebracht worden. Der Unterricht in demselben hat sich auch in diesem Jahre auf alle, künftigen Landküstern und Schulmeistern nöthige und nützliche Kenntnisse verbreitet, und ist in der Religion, im Catechisiren, in der Methodik, Geographie, Natur- und Vaterlandsgeschichte, Orthographie und in der Verfertigung von Briefen und allerley andern schriftlichen Aufsätzen, so wie auch

im

im Schönschreiben, Rechnen, Singen, im Seidenbau und der Maulbeerbaumzucht nach dem bestimmten Plane ertheilt und fortgesetzt worden. Ueber 40 Seminaristen haben im vorigen Schuljahre die Anstalt verlassen, von welchen 33 als Küster und Schullehrer auf dem Lande und auch in einigen Städten angestellt worden sind.

## Bücher-Anzeigen.

**Officier-Lesebuch, historisch-militairischen Inhalts, von C. D. Küster. 8. Berlin, in Karl Matzdorffs Buchhandlung. 18 Gr.** Inhalt: Friedrichs des Großen Muße in den Jahren als Kronprinz. — Zwey Anekdoten aus dessen sechs ersten Jugendjahren. — Sein Feldprivatleben. — Wie er während der Schlacht bey Kunersdorf sorgt, daß die Verwundeten verbunden werden. — Auf welche Art er die Schlacht bey Striegau oder Hohen-Friedberg gewannen, und welch ein kleiner Umstand beynahe den Verlust des Sieges bewirkt hätte. — Ein wichtiges Stück aus dem Leben des Preuß. Feldmarschalls v. Schomberg, welches seine letzte große Heldenthat in Irland und seinen Ehrentod enthält. — Des Feldmarschalls Schwerin und Prinz Leopolds Edelmuth auf dem Molwitzer Schlachtfelde, den 10. Apr. 1741. — Deren großmüthige Aussöhnung. — Lobrede des englischen Obersten Dundas auf den Herzog Ferdinand von Braunschweig. — Der österreichische General Laudon spielt mit den Franzosen am Rhein eine fürchterliche und lächerliche Heldenscene bey Nacht. — Edles Betragen eines österreichischen Officiers gegen preußische schwer Blessirte nach der Schlacht bey Prag 1757. — Der Lieutenant v. Holwedel sorgt edelmüthig für die preußischen Blessirten. — Des Lieutenants v. Lucadou meisterhafter Rückzug vom Kloster Pöltz in Böhmen, den 9. Sept. 1778. — Der hundert und ein Jahr alte Major v. Götz erzählt einige wichtige Anekdoten von der Schlacht bey Fehrbellin, und von dem Feldzuge in den Niederlanden. — Der Unterofficier Jander, vom Grävenitzschen Regiment, geht als verkleideter Pater in die Festung Brieg, und erleichtert die Einnahme. — Wahrhafte Schilderung der blutigen Schlacht bey Zorndorf, von einem alten preußischen Soldaten, welcher 34 Jahre gedient,

dient, und jetzt (1793) noch lebt. — Der Landgraf von Heſſen Friedrich hemmt im ſiebenjährigen Kriege die Plünderung des Städtchens Rittberg. — Der Herzog von Zweybrücken beträgt ſich im Mannsfeldſchen als edler Feldherr. — Die Mannsfeldſchen Bergleute rächen ſich an den plündernden Ottoſchen Jägern. — Der für Preußen und England merkwürdige fünfte November. — Wie der Herzog Ferdinand von Braunſchweig den Plan zur Beſiegung der Franzoſen bey Minden entworfen und ausgeführt hat. — Warum Friedrich der Große befahl, daß man ihn im Kirchengebet nicht Majeſtät, ſondern Gottes Knecht nennen ſollte. — Die Vorſichtigkeit, die ein Commandeur während des Gottesdienſtes im feindlichen Lande zu beobachten hat. — Nachricht von dem Edelſinn des Majors von Rappold. — Die Zahl der königlichen Officiere in der preußiſchen Armee. — Eine Kupfertafel, auf welcher der Leſer mit einem Blick die Thaten Friedrichs überſehen kann. Es iſt der Zweck, Nutzen der Kriege, der Tag der Schlachten, und die Stärke der preußiſchen und feindlichen Heere bemerkt. Bey den verlohrnen Schlachten ſtehen zwey ausgezogene nackte Schwerdter; bey den gewonnenen aber wehet an jedem der Schwerdter die Siegesfahne u. ſ. w.

In der Friedrich Severinſchen Buchhandlung zu Weißenfels iſt herausgekommen, und nunmehro in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben: „Allgemeine Brunnenſchrift für Brunnengäſte und Aerzte ꝛc., vom Herrn Hofrath und Brunnenarzt D. Zwierlein, gr. 8. Rob ohne Kupfer 18 Gr. ſächſ., gebunden mit einem Kupfer 1 Rthlr.“ Dieſe Schrift enthält die richtigſten Grundſätze über den Gebrauch der Bäder und Brunnencuren, und die neueſten chemiſchen Unterſuchungen der berühmteſten Mineralwäſſer Deutſchlands. Ferner wird von jedem Bade und Geſundbrunnen die Lage, das Alter, die Zahl der Quellen, die äuſſern Eigenſchaften und Beſtandtheile der Wäſſer, deren Wirkungen, und die Krankheiten angegeben, worin jedes Mineralwaſſer mit Nutzen gebraucht werden kann. Auch wird Nachricht von der Einrichtung jedes Bades, von den Preiſen, von der gewöhnlichen Anzahl der Curgäſte und dergleichen mehr ertheilt. Die Herren Brunnenärzte, welche ſo gefällig ſind, Beſtellung darauf anzunehmen, ſich directe an die Verlagshandlung wenden, und den Betrag baar einſenden, erhalten auf Acht ein Exemplar frey.

Albrecht

## Albrecht und Compagnie Buchhandlung in Prag hat in dieser Ostermesse 1793 folgende Verlagsbücher:

Albrechts, J. F. C. Briefsteller, um Briefe zu schreiben, nicht abschreiben zu lehren, 8. 12 Gr. oder 45 Kr. Alles aus Eigennutz. Lustspiel in fünf Aufzügen, vom Schauspieler Beck, 8. 10 Gr. oder 38 Kr. Amborneberge, B. M. Vorträge an seine Schüler. Lesebuch für Jünglinge und Wißbegierige, 8. 14 Gr. oder 54 Kr. Excorporationen, neue, eine Zeitschrift, vom Verfasser der dreyerley Wirkungen, 1tes Heft, 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Hiob, eine altjüdische Geschichte, dramatisch bearbeitet vom Verfasser des keuschen Josephs, 1ter Th. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Kleopatra, Königin von Aegypten, dramatisch bearbeitet von Albrecht, 1ter Theil, 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Königinnen, vier, Philipp I. von Spanien Töchter, Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, vom Verfasser der Lauretta Pisana, 3ter und letzter Theil, 8. 10 Gr. oder 38 Kr. Kropfer, Tobias, der Junker mit dem Hunde, eine Geschichte, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Landbibliothek, neue, für Winterabende, 2ter Band, 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr. Lehr- und Schreibebuch, kurzes, für Landkinder, 8. 4 Gr. oder 15 Kr. Liebe und Muth macht alles gut, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Mader, J. über Begriff und Lehrart der Statistik, 8. 4 Gr. oder 15 Kr. Meißner, A. G. Apollo, eine Monatschrift, 1793. 1tes bis 4tes Stück, mit Kupfern und Musik, 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. (wird fortgesetzt.) — — Aesopische Fabeln für die Jugend, nach verschiedenen Dichtern gesammlet und bearbeitet, neue Auflage, 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr. Petermännchen, das, Geistergeschichte aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von C. H. Spies, 2 Theile, zweyte verbesserte Auflage, mit vier neuen Kupfern. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr. Rekrutirung, die, eine Menschenscene in einem Akt, von Schildbach, gr. 8. 5 Gr. oder 12 Kr. Spies, C. H. theatralische Werke, 1ter und 2ter Theil, 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. Stuart, Marie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von C. H. Spies, neue ganz veränderte Auflage. 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Töchter, die drey, ein Lustspiel von C. H. Spies, neue ganz veränderte Auflage, 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Ueber die Verachtung des Christenthums

und der öffentlichen Abgaben, denen sächsischen Landständen gewidmet, 8. 12 Gr. oder 45 Kr. Ueberall und Nirgends, der alte, Geistergeschichte, von C. H. Spies, drittes und viertes Jahrhundert, mit Kupfern, 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. Verirrung ohne Laster, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von H. Beck, 8. 10 Gr. oder 38 Kr. Verlegenheit, die, eine Reisescene in einem Akt, gr. 8. 3 Gr. oder 12 Kr. Verwiesenen, die, eine rußische Geschichte aus dem Anfange unsers Jahrhunderts, 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr. Zauberflöte, die, von Mozart, im Klavierauszuge, von Wenzel, Querfol. 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr. Zöglinge, die, der Natur, ein Roman, worin Menschen handeln, 1ter Theil, mit 2 Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

## In vergangener Michaelismesse waren neu:

Albrecht, Sophie, zwölf Lieder, in Musik gesetzt vom Kapellmeister Serobbach, gr. 4. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr. Bergners, C. chemische Versuche und Erfahrungen, 3 Theile, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. Biographien, neue, der Selbstmörder, von Albrecht, 4ter Theil, 8. 12 Gr. oder 45 Kr. Briefe an eine Freundin über Geistes- und Körperliche und die davon abhängenden Verhältnisse zur Bildung beyder Geschlechter, 8. 5 Gr. oder 20 Kr. Excorporationen, vom Verf. der dreyerley Wirkungen, 1792. in 12 Stücken, gr. 8. 4 Rthlr. oder 6 Fl. Friedrich von Oestreich, Schauspiel von Iffland, ins Böhmische gearbeitet von W. Tham, 8. 6 Gr. oder 24 Kr. Fürstentempel, der, ein Vorspiel bey Gelegenheit der Böhmischen Königskrönung, von Schildbach, gr. 8. 2 Gr. oder 8 Kr. Hohenreichen, Klara von, Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von C. H. Spies, neue Aufl. 8. 8 Gr. oder 30 Kr. Königinnen, vier, Königs Philipps I. von Spanien Töchter, eine Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert, vom Verf. der Lucretia Pisana, 2ter Theil, 8. 14 Gr. oder 54 Kr. Königskrönung, die böhmische, Franz II. und Maria Theresiens in Prag im Jahr 1792, nebst einem vollständigen Plan von Prag, 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Kolonie, die, Lustspiel von Albrecht fürs Dresdner Hoftheater, gr. 8. 6 Gr. oder 24 Kr. Landbibliothek, neue, für Winterabende, 1ter Band, 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 8 Kr. Thür, die verschlossene, Lustspiel von Böttenberg, fürs Dresdner Hoftheater, gr. 8. 6 Gr. oder 24 Kr.

Wal-

Wallberg, die Familie. Romantisch bearbeitet von einer jungen Dame in Sachsen, herausgegeben von Albrecht. 3 Theile, 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

## Vermischte Nachrichten.

Aus dem Würtembergischen. Noch etwas, die Einführung des dortigen neuen Gesangbuchs betreffend. „Nicht blos die Pietisten, sondern eben so sehr, oder noch mehr widersetzen sich die alten steifen Orthodoxen der Einführung des neuen Gesangbuchs, oder sind doch demselben, wenn sie auch hier nicht thun, mehr oder weniger abgeneigt. — Aus Versehen, hieß es in obigem Bericht, das Gesangbuch koste ohne den Anhang, 32 Kr., da es doch heißen sollte, mit dem Anhange. — Bey der letzten Publication der Rechnung des Fiscus matricativus oder der geistlichen Wittwenkasse wurde auf die Klage eines großen Theils der Landeseinwohner, daß der theure Preiß des Gesangbuches, zum Theil den 800 Fl. die für das Privilegium jährlich bezahlt werden müssen, zuzuschreiben sey, Rücksicht genommen, und ausdrücklich erklärt, daß dieses keine Neuerung sey, indem der nämliche Preiß auch für das Privilegium des alten Gesangbuches von dem Verleger habe müssen bezahlt werden. Eigentlich, sagt man, sollten diese 800 Fl. für das Privilegium dem Herzoge bezahlt werden, der sie dem Fiscus matricat. geschenkt habe. Dies giebt freylich der Beschwerde über den theuren Preiß dieses Buches eine andere Wendung, und stellt sie in dieser Rücksicht als weniger unbillig dar. Immer aber (wenn gleich der Preiß im Verhältniß zur Bogenzahl eigentlich nicht zu hoch ist,) wäre es doch sehr wohl gethan gewesen, wenn man, nach dem Beyspiele anderer Länder bey dergleichen Anstalten, gesucht hätte, den Preiß desselben noch mehr zu vermindern, um die Einführung desselben zu erleichtern. Möge die Behauptung des Verf. der freymüthigen Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtemberg, von der nicht so ganz gut eingerichteten Haushaltung des Würtembergischen Kirchenrathes und der oft unzweckmäßigen Verwendung der Einkünfte des Kirchenguthes nicht gegründet; so müßte es dem Kirchenrathe bey der sehr großen Einnahme seiner Casse ein

Leichtes

leichtes gewesen seyn, eine Summe darauf zu verwenden, daß der Preiß des Gesangbuches hätte beträchtlich vermindert werden können; und diese Verwendung einer solchen Summe Geldes wäre doch wohl der Stiftung des Kirchenguths sehr angemessen, und eine wahre Wohlthat für das Land. Ueberhaupt ist von Seiten des Kirchenrathes und des Consistoriums weiter nichts gethan worden, um die Einführung des Gesangbuches zu befördern, und die zu vermuthenden Schwierigkeiten und Anstöße zum voraus aus dem Wege zu räumen, als daß es gesammlet, zum Druck befördert, und seine Einführung befohlen, oder vielmehr, da man sie, wie billig, nicht erzwingen wollte, blos empfohlen worden ist. So erschien z. B. der so nützliche und nöthige Anhang, welcher Gebete, die Evangelien und die Leidensgeschichte Jesu enthält, erst eine ziemliche Zeit nach dem Gesangbuche; die Erwartung desselben verhinderte manchen, sich das Buch anzuschaffen; mancher wurde gleich dagegen eingenommen, weil er diesen Anhang bey dem doch erhöheten Preiß nicht fand, wie bey dem alten Gesangbuche; und wer sich letzteres gleich anschaffte, der ist jetzt genöthigt, es um dieses Anhangs willen von neuem einbinden zu lassen. So wurde auch nur Eine Ausgabe mit einem mittelmäßig großen Drucke veranstaltet; und ältere Personen, überhaupt alle, die gegen die funfzig rücken, wollen durchaus einen großen Druck haben, um das Buch bis in ihr hohes Alter brauchen zu können. Diese behalten also ihr altes Gesangbuch mit dem groben Drucke. Der gemeine Mann setzt auch oft seinen Pfarrer, der ihm das neue Gesangbuch empfiehlt, in Verlegenheit, durch Anweisung mancher Lieder, die für ihn zu hoch und zu unverständlich sind. *) — Erst jetzt hat der Synodus zweckmäßige Anweisungen zu leichterer Einführung des neuen Gesangbuchs ausgehen lassen, welche aber lauter solche Mittel vorschlagen, die bereits von vernünftigen Geistlichen, aber nicht immer mit Erfolg, versucht worden sind. Unterdessen ist es doch wieder in einigen Orten eingeführt worden, und selbst pietistische Geistliche haben sich angestrengt, es ihren Gemeinen beliebt zu machen, mit und ohne Erfolg.

Doch

*) Ein Pfarrer von nur einigermaßen hellem Kopf wird durch eine solche Einwendung schwerlich in Verlegenheit gesetzt werden können. Verstand der gemeine Mann denn das alte Gesangbuch ganz? Wie kann ein für alle Volksklassen bestimmtes Buch allen durchaus und gleich verständlich seyn?

Doch ist es bey weitem noch nicht allgemein, und die Hauptstädte sind noch immer fast am ärgsten dagegen. —

N. S. So eben vernimmt man, daß in der ersten Haupt- und Residenzstadt des Landes, Stuttgart, seit dem neuen Jahre das neue Gesangbuch eingeführt worden ist. Man nehme hieran, wenn dergleichen höchst nöthige und nützliche Einrichtungen in andern Ländern sollen getroffen werden, ein Beyspiel, um es gleich anfangs besser anzugreifen!

**Berichtigung.** Fast alle Geographien und Landcharten setzen bey dem jetzt oft in den Zeitungen vorkommenden Dorf Bischofsheim am Mayn eine neue vom Landgraf Ludwig seit 1745 angelegte Stadt, die den Namen Freystatt führt: aber diese Stadt liegt nicht hier, sondern bey Bischofsheim am hohen Steg in dem Hanau-Lichtenbergischen Amt Lichtenau. Auch auf der Sotzmannischen Charte ist dieser Fehler noch beybehalten.

**Nachtrag zu der Kaiserl. Königl. Verordnung wegen der Bücher, welche Reisende bey sich führen.**

„Da die Einbruchszollämter an den Gränzen zur Beurtheilung: ob die daselbst vorkommenden Bücher in die Klasse der erlaubten oder verbotenen gehören, nicht geeignet sind; so sollen von nun an derley Bücher bey den Gränzstationen eben so, wie andre Effekten der Reisenden, behandelt, somit im Falle, wo die Reisenden, ohne sich aufzuhalten, lediglich durch die Erbländer paßiren, mit dem gehörigen Aviso an die angegebne Gränz- oder Ausbruchsstation versiegelt angewiesen werden; wenn aber die Reisenden in den Erbländern verweilen, so müssen diese Bücher an das Hauptzollamt desjenigen Orts, wo sich gedachte Reisende aufhalten zu wollen erklären, ebenfalls versiegelt angewiesen werden, endlich sind etliche wenige Bücher, so die Reisenden zu ihrem Gebrauch auf der Reise verlangen, genau zu verzeichnen, und zum Vorzeigen bey jedem Mautamte, an welches die übrigen Bücher verwiesen worden, anzumerken, wo es sodann die Sorge der Eigenthümer seyn wird, sich in Ansehung der versiegelten und an ein Hauptzollamt verwiesenen Bücher allda zu melden, und solche, je nachdem sie erlaubt oder verboten sind, entweder gleich, oder aber erst dann an sich zu bringen, wann sie die Erbländer wieder verlassen."

Gotha.

Gotha. Die hiesige Regierung hat seit kurzem einen Entwurf eines Lehnmandats auf 78 S. 4. ohne die Beylagen drucken lassen, der sich von der gewöhnlichen Art der einzelnen Provinzialgesetze so sehr auszeichnet, daß er auch dem gelehrten Publikum bekannt zu werden verdient. Er enthält nämlich nicht nur, wie das Churſächſ. Lehnmandat vom 30. April 1764, die Observanzen des Lehnhofs, bey Suchung und Befolgung der Lehen, ingleichen bey Verpfändung und Veräusserung der Lehngüther, sondern er umfaßt beynahe das ganze praktische Lehnrecht, indem er im 1ten Abschnitte die Grundsätze von den verschiedenen Qualitäten der Lehen, von der Lehnssuccession und von der Trennung des Lehns vom Erbe festsetzt; im 3ten aber von den Lehnschulden umständlicher handelt, und dabey in Ansehung der Ehegelder und des Wittthums, ingleichen der Ausstattungs- und Alimentationsgelder der Töchter aus dem Lehn deutliche Vorschriften giebt. Bey dem zeitherigen gänzlichen Mangel eigener Gesetze über diese Gegenstände im hiesigen Lande, und bey der so großen Verschiedenheit der Meinungen der Rechtslehrer darüber, hielt es daher die Regierung für nothwendig, bey dem Herzog darauf anzutragen, daß 100 Exemplare dieses Lehnmandats als Entwurf gedruckt, und bey dem gegenwärtig vorseyenden Landtage den Landständen zur Erklärung darauf vorgelegt werden möchten. Da indessen nicht alle Vasallen des Herzogs auch zugleich hiesige Landstände sind: ja dieses Lehnmandat vielleicht das vollständigste ist, was in dieser Art in Deutschland existirt, und daher wohl verdiente, daß es der Prüfung aller Kenner und Liebhaber des Lehnrechts unterworfen, und dadurch vielleicht von einigen veralteten, auf die jetzigen Zeiten nicht mehr ganz passenden Grundsätzen, und von einigen aus dem römischen Rechte in das Lehnrecht zwar aufgenommenen, mit dem Wesen desselben aber streitenden Vorschriften (zu welchen letztern z. B. diejenigen S. 2 und 30 gehören: daß einem Vater auch über ein feudum antiquum unter mehrern Kindern zu disponiren, und dem einen das ganze Lehn zuzuwenden, die andern aber zu bloßen Mitbelehnten zu machen, frey stehen solle, wenn diesen nur der Pflichttheil von den ganzen väterlichen Verlassenschaften Lehn und Erbe bleibe,) völlig gereinigt würde: so wäre zu wünschen, daß mehrere Exemplare dieses Entwurfs gedruckt, und das gelehrte Publikum dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, seine Meinung darüber äussern zu können. Noch vielleicht tragen die Landstände bey dem Herzoge selbst noch

darauf

daranf an, und daß dieser Entwurf nur einstweilen, und bis zum nächsten Landtage, welcher alle 5 Jahre hier gehalten zu werden pflegt, als Gesetz gelten möge; damit die Güte desselben inmittelst auch durch die Erfahrung erprobt werden kann.

**Berichtigung.** Die künstliche Darstellung des Mondscheins ist nicht die Erfindung des berühmten Landschaftsmalers Philipp Hackert. Der Ritter Hamilton hatte schon einen solchen Mondschein, ehe noch Hackert in Neapel war. Das Kunstwerk war von der Hand des du Pain, eines Schweizers; und machte, ob es gleich bloße Zeichnung war, gleichwohl eine auffallende Wirkung. Hr. Nesselthaler, nunmehriger Truchseß und Kabinetsmaler des Fürsterzbischofs von Salzburg, war damals bey dem K. K. Minister Grafen v. Lamberg in Neapel. Er sah die Zeichnung, und beschloß, einen Versuch in Farben zu machen, in sofern nämlich die Gegenstände beym Schein des Vollmondes eine Erleuchtung erlauben. Schon sein erstes Stück erhielt den ungetheilten Beyfall des Hofes und aller Kenner, und veranlaßte eben dadurch Hrn. Hackert, ähnliche zu machen. Das erste von ihm verfertigte Stück wurde im Hause des Rußischen Gesandten Grafen v. Rasumowski über der Thüre eines Nebencabinettes aufgestellt; ein Umstand, der den Effekt des Kunstwerks nur desto mehr verstärkte. Von dieser Zeit an wurden in Neapel sogleich mehrere gemacht. Hr. Nesselthaler in Salzburg und Hr. Wutki in Wien, einer unserer besten Landschaftsmaler, stellen nicht nur den Schein des Mondes, sondern auch die Ausbrüche des Vesuvs und ähnliche Szenen auf dieselbe Art vor. Die malerische Wirkung derselben ist sehr groß, und erregt auch in Deutschland Bewunderung und Beyfall. Dabey glaubt man es aber auch, wie gewöhnlich, bewenden lassen zu können, oder man läßt sich wohl gar aus Italien kommen, was man in Deutschland selbst wohlfeiler und besser, oder doch eben so gut haben könnte.

**Berlin.** Hr. Hirt, der durch sein in Verbindung mit Hrn. Hofrath Moritz herausgegebenes Journal und durch andere gelehrte Arbeiten als ein geschmackvoller Kenner des Alterthums bekannt ist, ist gesonnen, Rom nach den neuesten Auftritten daselbst, wobey das schöne Gebäude der französischen Malerschule ganz ausgeplündert und beynahe zerstört worden ist, zu verlassen, und zu seinen Eltern auf den Schwarzwald zurückzukehren.

Die

Die von dem Bibliothekar an der hohen Schule zu Freyburg, Hrn. K. Auer, herausgegebenen, bereits zu 21 Heften gediehenen: Freyburger Beyträge des älteſten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie ſind in Vorderöſterreich allgemein verboten worden.

Das Büchercenſurcollegium zu München trägt unter dem 29. May 1793 allen „auswärtigen Buchhändlern alles Ernſtes auf, die Katalogen ihrer auf nächſtkünftige Jakobidult (Meſſe oder Markt) herauszubringen gedenkenden Bücher, wie es ſich ſchon längſt gebührt hätte, zwölffach ſogleich anhero einzuſchicken, und die geeignete Reſolution ehevor um ſo mehr abzuwarten, als ſub hod. den Gränzmautämtern anbefohlen worden, ohne Vorzeigung dieſortiger Erlaubniß nichts mehr von Büchern über die Gränze hereinpaſſiren zu laſſen. Ermeldte Buchhändler wiſſen ſich alſo vor Schaden zu hüten" ꝛc.

Wittenberg. Der hieſigen akademiſchen Bibliothek, der es an einem hinlänglichen Fond zum Ankaufe wichtiger Schriften fehlt, hat der Herr Oberhofprediger D. Reinhard in Dresden ein Geſchenk mit der Summe von 125 Thalern gemacht.

Im Erfurtiſchen iſt der Exorcismus bey der Taufe abgeſchafft worden.

Es war im Vorſchlage, den Hrn. D. Feßler zu Carolath als Prorector an das Maria Magdalenäiſche Realgymnaſium zu Breslau zu berufen; allein, der regierende Fürſt von Carolath hat ſeinen Etat ſo anſehnlich verbeſſert, daß er nun bey demſelben zur Erziehung des jungen Prinzen von Carolath bleibet.

Hr. Hauptlandſchaftsſyndicus Börner zu Breslau arbeitet an einem Verſuche einer Witterungslehre, von welchem der erſte Theil die Theorie der Witterungslehre enthalten, und der zweyte prüfen ſoll, ob und in wiefern ſich aus den angenommenen Merkmalen die bevorſtehende Witterung vorherſehen und erklären laſſe.

L. D.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

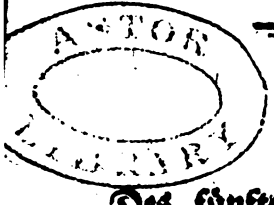
Form 428

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Karl Franz von Irving
k. Preuß. Oberkonsistorialrath.
zu Berlin.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des fünften Bandes erstes Stück.

Erstes bis viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.

# Verzeichniß

## der im ersten Stücke des fünften Bandes recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrheit.


Erneuerte Erwägung der Lehre von der Dreyeinigkeit, von D. G. Schlegel, 2ter Theil, 2te Abtheil. 119

Ueber die Nachahmung Jesu, ein Erbauungsbuch für Christen, von M. J. F. H. Cramer, 2te Aufl. 125

D. M. Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unsere Zeiten, herausgegeben von D. J. O. Thieß, ebend.

Predigten über solche Wahrheiten der Sittenlehre Jesu, die in unsern Zeiten einer vorzüglichen Beherzigung werth seyn dürften, von J. G. C. Schwartz, 169

Gebete für deutsche Stadt- und Landschulen, in zweyen Theilen, von M. L. Hartmann, 178

Das größere biblische Erbauungsbuch, — von D. G. F. Seiler, 7ter Theil, 181


### II. Katholische Gottesgelahrheit.


P. Ph. N. Christmann Regula fidei catholicae et collectio dogmatum credendorum, 184

A. Blanchards Versuch von Ermahnungen für die verschiedenen Zustände der Kranken, aus dem Französ. von D. J. M. Feder, 200


### III. Rechtsgelahrheit.


Codex [illegible] systematicus [illegible] forestalis, 126

Beyspiele, wie Familien- und andere Seifertagen in Reichsstädten verwaltet werden, 1tes Beyspiel, 173

Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten, von A. G. Günther, 2ter Theil, 1[illegible]


Juri-

Juristischer Almanach auf das Jahr 1792, von D. J. C. Koppe, 202
D. D. Nettelbladts Sammlung kleiner juristischer Abhandlungen, nebst desselben Leben und Schriften, 203
Sind die Stände des deutschen Reichs verbunden, am gegenwärtigen Kriege Frankreichs — Theil zu nehmen? von F. J. v. Linden, 204

## IV. Arzneygelahrheit.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, von K. Sprengel, 1ter Theil, 159
Systematis resorbentis physiologico-medica descriptio, auctore D. G. *Basilewitsch*, 161
Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae Bremensis conscripta, 168
Zusätze zum praktischen Handbuche für Wundärzte und Geburtshelfer zur neuen Ausgabe von 1790 gehörig, von J. G. Bernstein, 205
Abhandlung von den Zehrwürmern der Kinder, 208
D. C. F. *Clossii* Tractatus de ductoribus cultri lithotomi sulcati, ebend.
J. B. *Monteggia* Fasciculi Pathologici, 209
J. N. Thomann über die physische Erziehung der Kinder, 131
D. E. Schwaben's Zuruf an die Landleute, die Ruhr betreffend, 133
Neue, in den Königl. Häfen bewährt gefundene Methode, die venerischen Patienten — — mit stärkenden Quecksilberkuchen zu [illegible], aus dem [illegible] Band, 134

## V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Grundriß der körperlichen Beredsamkeit, für Liebhaber der schönen Künste, — ein Versuch, 79
Considerations sur les differens principes des Beaux-Arts, et sur les causes, qui ont contribué à leurs progrès et développement, 89
Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste; auch unter dem Titel: Charaktere der [illegible] Dichter aller Nationen, [illegible] Stück, 2[illegible]
Oberon, ein Gedicht in zwölf Gesängen; neue verbesserte Ausgabe, [illegible]
Göthe's neue Schriften, 1ter Band, 293

Funf-

Funfzig auserlesene Lieder bey Sonnenschein und Regen, beym Heumachen, — daheim und in freyer Luft zu singen, in 6 Samml. 293
Epistrin von J. F. Degen, ebend.

## VI. Theater.

Annalen des Theaters, 10tes Heft, 216
Graf von Santa Vecchia, ein Gemälde der Schwärmereyen — von M. Koller, 218
Julie, Gräfin zu Palmira, ein Schauspiel, 219

## VII. Romane.

Lienhard und Gertrud, ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen, ganz umgearbeitet, 3ter Th. 94
Neue Biographieen der Selbstmörder, von Albrecht, 4ter Band, 95
Biographieen der Selbstmörder, von C. H. Spieß, 3te, einzig ächte vom Verf. verbesserte Ausgabe, ebend.
Des Pfarrers zu Aichhalde Ritt von zehen Meilen, von G. Löffler, 1ter Theil, 96
Der Pfarrer Müller und seine Kinder, eine vaterländische Familiengeschichte, 3ter und 4ter Theil, 297
Flemmings Geschichte, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, 2ter und 3ter Theil, 300
Der Pflegling Dianorens von Cenami, in 2 Theilen, 302

## VIII. Weltweisheit.

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder seyn können, von J. Fest, 3ten Bds 2tes St. 220
Briefe eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur, aus dem Engl. von H. v. B. 221
*A. F. Beckii*, de limite officiorum humanorum sepositu animorum immortalitate, Commentatio prior et posterior, 304
Handbuch der Fürsten, von F. X. A. Horlemann, 306
Abhandlung über die allgemeinsten Grundsätze der pract. Philosophie, von J. G. H. Feder, 307

## IX. Mathematik.

Gedanken von der Schwere, eine Hypothese, wodurch die ganze Weltordnung und die wichtigsten Naturerscheinungen erklärt werden, von H. E. Neilson, 101

Fortsetzung der gründlichen Anleitung zur Markscheidekunst, von J. F. Lempe, 104

Die ersten Gründe der allgemeinen Größenberechnung, von J. F. Lorenz, ebend.

Anfangsgründe der angewandten Mathematik, von A. G. Kästner, 4ten Theils 1te und 2te Abtheil. 226

Sammlung algebraischer Aufgaben nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra, von Joh. Ph. Grohsen, 227

## X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Versuch einer vollständigen Naturgeschichte der Hausthiere, im Grundrisse, von D. J. A. A. Meyer, 105

*K. de Pauli Schrauck* Primitiae florae Salisburgensis cum diss. praevia de discrimine plantarum ab animalibus, ebend.

Ueber Elementarfeuer und Phlogiston, als Uranfänge der Körperwelt, — von J. M. G. Beseke, 106

## XI. Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte und Apotheker, von J. B. Trommsdorf, 109

Chemische Farbenlehre, von C. F. A. Hochheimer, ebend.

Chemische Mineralogie, oder vollständige Geschichte der analytischen Untersuchung der Fossilien, von C. F. A. Hochheimer, 110

Oryktognosie, oder Handbuch für die Liebhaber der Mineralogie, 111

Ueber Hrn. Werners Verbesserungen in der Mineralogie, — von dem Bergrath Karsten, 112

## XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

Anleitung zur Forstwissenschaft für Forstbediente und Liebhaber des Forstwesens, als der zweyte Theil des Forstkatechismus, von C. Danger, 112

Bey-

[illegible] *H. Schwegmann*, edidit et descriptiones addidit *G. V. Schwerdt*, scriptionem inspexit *D. S. J.* und *Geuns*, 114
H. C. v. Brocke Beobachtungen an einigen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde, 3te Aufl. 115

## XIII. Haushaltungswissenschaft.

Roßarzt, oder Unterricht, die Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu curiren, nebst Receptbuch von D. Plouquet, 116
Anleitung zur Erziehung und Bearbeitung eines Schweißhundes, Saufinders und Dachshundes, 117
Etwas über die in Lief- und Esthland so gewöhnliche Lungenseuche unter dem Rindvieh, ebend.
Geschichte eines kleinen verbesserten Landguts in Würtemberg, von B. Sprenger, 118
Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft zu Petersburg in deutscher Sprache erhalten hat, 1ter, 2ter und 3ter Band, 239

## XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Schloß Wartburg, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit, 42
P. Wolfter's Abhandlungen zur Beleuchtung der deutschen Geschichte, 43
Frankreich! erste Weissagung des Sehers Arajah, des Sohns Thorahim, 44
Die nach der Wahrheit geschilderte Franzosen, ebend.
Populäre historische Uebersicht der Entstehung und Fortpflanzung des Christenthums auf Erden, von C. A. L. Kirchhoff, ebend.
Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772, — von C. Engel, 1ter und 2ter Theil, 260
Reichsstift Neresheim, eine kurze Geschichte dieser Benedictinerabtey in Schwaben, 261
Das Kirschfest, eine vaterländische Geschichte der Vorzeit, — dramatisirt von E. Grossmann, 265
Geschichte des Hochstifts Wirzburg und dessen Bischöfe, 266

XV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Neue Annalen der neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, 1tes und 2tes Stück, 45
Berichtigung des Versuchs über den Ursprung der Pyramiden in Egypten, — von C. G. Heine, 47
Erste und merkwürdige Reise eines Europäers, L. Fontaine, durch die unbekannten Länder des mittlern Afrika, ebend.
Archiv für die Geschichte, Staatsrecht und Topographie der Reichsritterschaft, 1ten Bandes 1tes Heft, 48
Kurze Beschreibung von Jena, 272
Briefe über Jena, ebend.
Fränkisches Magazin für Statistik, Naturkunde und Geschichte, von C. F. Keßler von Sprengseysen, 1ten Bandes 1tes Heft, 272
J. W. von Schütz Briefe über London, 277
Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, 280

XVI. Gelehrtengeschichte.

Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte, von M. J. F. Köhler, 1ter Theil, 49
Versuch einer Lebensbeschreibung des Joh. Nikolaus von Attenborn, verfaßt von C. A. Jahn, 54
Historisch-litterarisch-bibliographisches Magazin — von J. G. Meusel, 6tes Stück, 282
Erster Nachtrag zum 4ten Bande des 1ten Theiles des Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekare, von H. W. Lawätz, 286

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Die Psalmen von H. Muntinghe, ins Holländische und aus dem Holländischen in Deutsche übersetzt von M. J. L. H. Scholl, 1 und 2tes Bändchen, 57
Joel, neu übersetzt und erläutert von C. W. Justi, 59

XVIII. Klassische, griechische u. latein. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

*Polybii* Megalop. Historiarum quidquid superest, recensuit, digessit — *I. Schweighäuser*, Tom. V. et VI. 3

Phi-

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia, cum annotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate, opera I. G. Hutten, 135
Auszug aus des jüngern Anacharsis Reise nach Griechenland in der Mitte des 4ten Jahrh. vor Christi Geburt. 1ter Band, 136
Epistola critica in Propertium — auctore I. G. Huschke, 138
Livius römische Geschichte übersetzt und erläutert von J. P. Ostertag, 4ter Band, 268
Kleine lateinische Sprachlehre, oder 70 nach logisch grammatischen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinschreibens, 269
Clarorum Virorum Epistolae, quae inter Ciceronis Epistolas servatae extant, in unum Volumen redactae et duplici commentario illustratae a K. Weiske, 270

## XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, oder des mich und mir, — von K. Ph. Moritz, 3te Aufl. 140
C. J. Jagemanns italiänische Sprachlehre, 141

## XX. Erziehungsschriften.

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, 16ter Theil, von Campe, 65
Gründliche Anweisung zu allerley Arten von Briefen und andern im gemeinen Leben vorkommenden Aufsätzen, 69
Der höfliche Schüler, oder Regeln zu einem höflichen und artigen Betragen für junge Leute, von J. P. Voit, 70
Sitten- und Historienbüchlein für Schulkinder, von J. F. Adloff, ebend.
Auserlesene äsopische und andere prosaische und poetische Fabeln; auch unter zwey andern Titeln: Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde, 3tes Bändchen, und: Rosenblätter, 71

## XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der unterrichtende und belehrende Kaufmann in 3 Theilen, — von C. C. Illing, 72
Handlungszeitung, von J. A. Hilde, 9ter Jahrgang, 73

Grund-

[illegible] von G. Harwig, 77
S. Ricards Handbuch der Kaufleute, nach der sechsten franz. Ausgabe übersetzt von C. v. Gadebusch, 1ter und 2ter Band, 290
Terminologie für die Handlung, oder Sammlung aller bey der Handlung vorkommenden Wörter, Sachen und Redensarten u. s. w. 291
Physische und technische Beschreibung der Flintenstein, von Hacquet, ebend.

## XXII. Vermischte Schriften,

Ueber Gleichheit und Ungleichheit aus dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Zeiten, von Horn, 145
E. Allwills Briefsammlung, von F. H. Jacobi, 1ter Bd. 152
[illegible], oder ein Räthsel, 155
Versuch einiger Beyträge über die Baukunst, von C. v. Dalberg, [illegible]
Philologisch-pädagogisches Magazin, von F. A. Wiedeburg, 1 1 1 — 4tes Stück, 158
Gedanken über die Freyheit für den deutschen Landmann, 228
Abendmuße zweyer Freunde, 1tes und 2tes Bändchen, 230
Der nach Gebühr gezüchtigte P. Meinrad Wittmann zu Elchingen, 231
Nekrolog auf das Jahr 1791, enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, v. F. Schlichtegroll, 2tes Jahr, 1ter Bd. 233
Cahiers de Lecture, Vol. I. II et III. 236
Nelkenblätter, von G. F. Rebmann, 238
Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen, einige Gespräche, 308
Nachrichten von dem Leben und den Thaten des alten Hochländers, des Feldwebels Donald Macleod, nach der 3ten engl. Ausgabe übersetzt, 309
Briefe über Erlangen, 2ter Theil, ebend.
Warum heitzen wir unsere Kirchen nicht? vom Hofrath Eboll, 319

Klassi-

## Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Πολυβίε Μεγαλοπολίτε ἱστοριῶν τὰ σωζόμενα, *Polybii* Megalop. Hiſtoriarum quidquid ſupereſt. Recenſuit, digeſſit, emendatiore interpretatione, varietate lectionis, annotationibus, indicibus illuſtravit *Ioh. Schweighaeuſer*, Argentoratenſis. *Tom. V.* Lipſiae, in librar. Weidmanniana. 1792. *Tom. VI.* Adnotationes ad Libr. IV—X. Ibid. eod. gr. 8v. 6 Rt.

Wir haben die vorhergegangenen vier Bände blos angezeigt, und unſer Urtheil auf die Erſcheinung der Anmerkungen verſchoben. Davon iſt nun der wichtigſte Theil über die zehn erſten Bücher erſchienen; wir ſäumen daher nicht weiter, unſern Leſern unſer Urtheil von dem Unternehmen und der Ausführung mitzutheilen. Im Ganzen kann man dem Herausgeber die Mühe und Sorgfalt nicht genug verdanken, mit welcher er die Hülfsmittel aller ſeiner Vorgänger von neuem gemuſtert, und ſich neue zu verſchaffen gewußt und benuzt hat; ſo daß jezt wirklich dem kritiſchen Leſer alles ſo bequem bey der Hand liegt, daß er bey entſtehender Schwierigkeit ſich weit leichter und geſchwinder helfen kann, als vorher. Man ſieht, daß der Herausgeber ſich mit dem Plane, der Denkart, der Manier und der Sprache des Geſchichtſchreibers zuvor bekannt gemacht hat; man bemerkt überall mit Vergnügen ſein raſtloſes Beſtreben, überall Deutlichkeit und Licht, und in die abgeriſſenen Bruchſtücke Ordnung und Zeitbeſtimmung zu bringen. Man muß geſtehen, daß durch die Vergleichung der Handſchriften zur Verbeſſerung des Textes außerordentlich viel gewonnen ſey, und daß Hr. S. manches dunkle Faktum aufgeklärt, und manchen Namen von Ländern und Städten durch ſeine Nachforſchungen berichtiget hat. Aber deſto unan-

genehmer ist dem Leser die Bemerkung, welche sich ihm auf jeder Seite des Textes, verglichen mit den Anmerkungen, aufdringt, daß Hr. S. viel zu geschwinde zu Werke gegangen ist, und seine Arbeit im Ganzen nicht übersehn, und alle einzelne Theile mit einander verglichen und in Uebereinstimmung gebracht hat. Daher kam es, daß er sehr oft in den Anmerkungen die von ihm aufgenommene Lesart bestreitet, die Verbesserungen der Kasaubonischen Uebersetzung zurücknimmt, und die Fehler der am Rande bemerkten Zeitrechnung berichtiget. Selbst in den Anmerkungen findet man, daß Hr. S. beym zweyten Buche nicht wußte, was Polybius in den folgenden Büchern zur Erklärung der vorigen Stellen hat; daß er mit Polybius Erzählung nicht immer die ältesten und ächtesten Quellen der Geschichte verglich; daß er überhaupt nicht jeden Theil der griechischen oder römischen Geschichte besonders in seinem Zusammenhange und im Detail zuvor studirte, ehe er zur Erläuterung der Polybischen Erzählung schritt; und endlich, daß er von dem Sprachgebrauche vor den Zeiten des Polybius zu wenig eigne und gründliche Kenntniß hatte, als daß er das Eigne und Harte des Polybischen Ausdrucks überall im Einzeln oder auch überhaupt in einer allgemeinen Darstellung hätte bemerklich machen können. Was über die Zeit der Polybischen Geschichte und die Chronologie in einer allgemeinen Einleitung gesagt werden mußte, findet man jetzt an mehrern Stellen, wo man es nicht sucht, zerstreut. Aus dem allen schließen wir, daß Hr. S. die ganze Ausgabe nicht vorher ausgearbeitet hatte, ehe er sie abdrucken ließ; und daß er daher das Ganze seiner Arbeit weder im historischen noch im kritischen Theile recht übersehn hat, sondern nothwendigerweise durch Widerrufen und Verwerfen der Materialien auszubessern suchen mußte, was er in Eile, zum Theil auch durch die Menge der kritischen Hülfsmittel überhaupt, beym Texte vergessen oder übersehn hatte. Wir müssen unser Urtheil rechtfertigen; wenn es aber häufiger in Tadel als Lob ausfällt, so versichern wir dennoch dabey ausdrücklich, daß der Tadel den Gebrauch der Ausgabe selbst als einer Sammlung von kritischen Hülfsmitteln nicht hindern noch mindern kann, sondern nur allein die Art der Bearbeitung und den Nutzen des Kommentars in das rechte Licht stellen soll. Auch hoffen wir nicht von dem Erklärer eines Geschichtschreibers von der Würde und Wichtigkeit, wie Polybius ist, zu viel zu verlangen, besonders wenn er die Arbeit freywillig über-

übernimmt. Damit aber unſre Kritik innerhalb einer gewiſſen Gränze bleibe, und nicht aus Tadelſucht überall herumzuſtreifen ſcheine, ſo wählen wir die Geſchichte des achäiſchen Bundes. Dieſe wollen wir aus dem zweyten und folgenden Büchern nach der Reihe der Kapitel durchgehn, und zuerſt Beyſpiele von der eigentlichen Wortkritik ausheben. Alsdann wollen wir auf die Erläuterungen der alten Geographie, Hiſtorie und Chronologie übergehn. Nur bitten wir zum voraus unſere Leſer um etwas Geduld. Vielleicht glückt es uns, dieſe durch einige nicht unerhebliche Bemerkungen zu belohnen, und uns bey dem Herausgeber Dank zu verdienen, deſſen Verdienſte wir auch beym Polybius gewiß nicht verkennen!

II. 9. wo Teuta aus Illyrien ihre Seeräuber nach den griechiſchen Inſeln ausſchickt, ſteht: ὧν οἱ μὲν διὰ πόρου τοῦ πλοῦν ἐπὶ τὴν Κέρκυραν ἐποιοῦντο, welches recta überſetzt wird, wie I. 39. 6. wobey eine weitläuftige Anmerkung ſteht. Es iſt dort die Rede von den römiſchen Schiffen, welche von Sicilien aus nach Rom ſegeln, παραβόλως καὶ διὰ πόρου, wo die Ueberſetzung per medium mare hat. Kaſaubon hatte es per fretum gegeben, und alſo für einerley mit διὰ πορθμοῦ πλεῖν, I. 38. 6. wo von demſelben Wege geſprochen wird, angeſehn. Dies tadelte Gronov, und ihm folgt Hr. S. Er behauptet, daß πόρος nicht fretum bedeute, und zweytens, daß hier die Rede vom freto Siculo gar nicht ſeyn könne, weil der Weg von Palermo nach Rom gieng. Demnach erklärt er die Redensart brevissimo trajectu per mare, per medium mare, recta. So ſoll auch I. 37. 1. διαφαντες τὸν πόρον, medium mare emensi heißen, wo von Rom aus der Weg nach der Gegend Kamarina in Sicilien geht. In einer Stelle Plutarchs Arat. ἀνήχθη ἀπὸ Μαθώνης ὑπὲρ Μαλέας ὡς τῷ διὰ πόρου δρόμῳ χρησόμενος, erklärt Hr. S. auf dieſelbe Art. Dargegen müſſen wir erinnern, daß Polybius II. 14. V. 110. und an mehrern Stellen den Joniſchen Buſen Ἰόνιον πόρον nennt. Hr. S. ſelbſt erklärt S. 373. T. V. dieſen Ausdruck durch trajectum Ionium, und zwar aus dem Grunde, weil diejenigen, welche aus Unteritalien nach Griechenland mitten (διὰ πόρου) durch dieſen Buſen fahren müßten. Wir dächten doch, es wäre natürlicher zu ſagen, πόρος bedeute jeden Uebergang, Ueberfahrt; und ſonach könne jeder Meerbuſen und jede Meerenge eben ſo heißen, in ſofern man dadurch zu einem andern Orte kommen kann. Hr. S. ſagt uns

uns doch einmal, wie man, wenn der Weg, wie in der Stelle des Plutarch, wo Aratus von Peloponneſus aus nach Aegypten reiſet, gerade aus mitten über das Meer gehen ſo ſo gerade von Methone aus über das Vorgebirge Malea we kommt? Muß man denn nicht ſo längſt dem lakoniſchen Uf hin zwiſchen der Meerenge zwiſchen Malea und Cythera durch Heißt dies gerade über das Meer fahren? Kurz man kan freylich an manchen Stellen διὰ πόρε durch recta via geben aber deswegen bleibt doch die urſprüngliche Bedeutung pe tranſitum, qua tranſitus eſt, per fretum, per mare interjectum. II. 12. Selbſt in der angeführten Stelle heißt διάρειν τὸν πόρον trajicere fretum, ſo wie διαίρειν τὰς τριήρας V. 109. Endlich bedeutet IV. 38. στενότης πόρ ganz ohne allem Zweifel die Meerenge bey Byzanz. De ſcheinbarſte Stelle für Hr. S. iſt IV. 43. διὰ πόρε Φέρετα wo aber Reiske διὰ τῶ πόρω verbeſſert hat. Aus Illyrien reiſet der eine Conſul zurück, Poſtumius aber bleibt zurück: Γναῖος μὲν ἂν ἀπέπλευσε - ὁ δὲ ποστόμιος ὑπολειπόμενος τετταράκοντα σκάφη καὶ τριακόσιον ἐκ τῶν περικειμένων πόλεων ἀθροίσας, παρεχείμαζε. Poſtumius cum XL. navibus longis eſt relictus et exercitu e circumjacentibus oppidis conſcripto in hiberna conceſſit. Hier wollte Gronov nach ὑπολειπόμενος ein Komma ſetzen, ſo daß die folgenden Worte von ἀθρόισας abhängen. Hr. S. aber ſagt dawider: nil opus, und nimmt mit Reiske an, daß ὑπολειπόμενος heiße cum ſibi curaſſet a collega relinqui. Doch wollte Reiske lieber ὑπολιπόμενος; wogegen Hr. S. wiederum ſagt: ſed parum refert. Ihm freylich mochte der Unterſchied der Zeitform gleichgültig ſeyn; aber er mußte beweiſen, daß er es auch dem Polybius war. So viel ſehn wir, daß dieſer das Aktivum und Paſſivum oder Medium von ὑπολείπεσθαι ohne Unterſchied braucht; (II. 33.) aber dadurch wird noch nicht bewieſen, daß ὑπολειπόμενος hier cum ſibi relinqui curaſſet bedeute. In der angeführten Parallelſtelle I. 29. 9. ὁ μὲν ἂν Μάρκος ἔμενεν ὑπολειπόμενος ναῦς τεταράκοντα, hat Caſaubon ganz richtig die Lesart einer Handſchrift angenommen, welche ἔχων zuſetzt. Ueberdies ſteht dort ἔμενεν dabey, welches hier fehlt; und gleichwohl erfordert der Gegenſatz ſowohl als der ganze Zuſammenhang ein Wort, welches das Zurückbleiben des Poſtumius andeute. In dem Sinne des Hrn. S., zeigt ja das folgende ἀθρόισας, daß es vorher auch ὑπολειπόμενος heißen müſſe. Wenn end-

lich

lich Polybius die Anzahl der hinterlassenen Transportschiffe (hier aber werden Kähne σκάφη, kleine Fahrzeuge genannt) angeben wollte, worzu sagte er vorher, Fulvius sey mit dem größten Theile der See- und Landarmee zurückgegangen? II. 15. Das Gallische Volk Αγωνες möchte Hr. S. in die Ευγανεῖς verwandeln, und sagt: Et licet populi huius nomen apud graecum nullum auctorem, quod sciam, qui ad nostram aetatem pervenerit, occurrat; tamen et famam illam, quam Livius I. 1. narrat, satis apparet, ex graecis ductam esse fontibus, et graecis non ignotam fuisse huius populi nomen, etymologia docet, quam Plinius III. 19. refert, cum a generis praestantia Euganeos nomen traxisse perhibet. Wir wollen dem Hrn. S. vor der Hand nur die Stelle aus Plutarchs Buche vom Adel nachweisen, wo es in der lateinischen Uebersetzung (Anecdot. Wolfii IV. p. 260.) heißt: veluti cum Euganei se omnes nobilitate commendant. II. 19. 7. διαγενομένων δὲ πάλιν ἐτῶν δέκα. Hierbey steht unter dem Texte, Anm. τριακαίδεκα? Aber weiter finden wir keine Anmerkung darzu, welche doch sehr nöthig war, um die Chronologie zu berichtigen. Doch jetzt ist nur die Rede von der Form; da mußte es doch τριῶν καὶ δέκα heißen? Die Note bey II. 24. 14. Ρωμαίων καὶ Καμπανῶν über das alte Bürgerrecht der Kampaner ist vortrefflich, und wir wünschten recht viele dergleichen gefunden zu haben. II. 33. 3. ἂν μὴ δῶτις ἀναστροφὴν τοῖς χρωμένοις, ἐρείσαντες πρὸς τὴν γῆν ἀπευθῦναι τῷ ποδί. ist doch wohl ein Druckfehler, statt ἐρείσαντας? gleichwohl finden wir dabey keine Note. Ueber II. 33. 6. ἐκ διαλήψεως ὀρθαῖς χρώμενοι ταῖς μαχαίραις finden wir eine übermäßig lange Note, welche dennoch nichts lehrt, und falsch ist. Reiske hatte die Sache getroffen, wenn er διαλαμβάνειν τὸ ξυστὸν verglich, aber er hatte die Idee nicht recht gefaßt. Wenn der Spieß gefaßt und gebraucht wird zum stoßen, so greift man ihn mit beyden Händen an. Eben so sollten die Römer ihre Schwerdter gegen die Gallier brauchen, und mit der Spitze des geraden Schwerdtes stoßen, nicht von oben herunter, wie die Gallier, hauen. II. 38. 8. vom Entstehn des achäischen Bundes: οὐδενὶ γὰρ οὐδὲν ὑπολειπομένη πλεονέκτημα τῶν ἐξ ἀρχῆς, ἴσα δὲ πάντα ποιοῦσα τοῖς ἀεὶ προσλαμβανομένοις, nam quia nullum iis reservabatur privilegium, qui ab initio eam condiderant. Hier hat Hr. S. statt τοῖς ἐξ ἀρχῆς richtig τῶν ἐξ ἀρ. verbessert; aber aus einem ganz

falschen Grunde; denn οὐδενὶ bezieht sich nicht darauf, sondern οὐδὲν; also sollte dies übersetzt werden: nullum iis reservabatur (relinquebatur) privilegium ex iis, quibus ab initio usi fuerant. Daß II. 41. 12. die Worte διόπερ οὐδὲ στήλην ὑπάρχειν συμβαίνει τῶν πόλεων τούτων περὶ τῆς συμπολιτείας versetzt sind, und in den §. 10. gehören, wo von den Tyrannen die Rede ist, welche die genannten Städte beherrschten, hatten wir ebenfalls bemerkt, ehe wir die Noten einsahen und erfuhren, daß schon J. Fr. Gronov diese Entdeckung gemacht hatte; jedoch fanden wir zu unserm Erstaunen, daß Hr. S. mit Reiske die Worte an ihrer jetzigen Stelle vertheidigen will. Die Gründe sind so schlecht, daß wir uns dabey nicht aufhalten mögen. II. 46. 2. vertheidiget Hr. S. die Stelle: ὥστε (τοὺς Αἰτωλοὺς) — οὐχ οἷον ἀγανακτοῦντας ἐπὶ τούτοις, ἀλλὰ καὶ βεβαίοντας αὐτῷ τὴν παράληψιν, wo Reiske dem allgemeinen Sprachgebrauche zu Folge φαίνεσθαι oder ὁρᾶσθαι hinzugesetzt wissen wollte. Wenn Hr. S. nur ein Beyspiel angeführt hätte, daß ὥστε auch so mit dem Participio verbunden werde, so wollten wir ihm glauben. Bey II. 51. behauptet Hr. S. daß in Plutarchs Kleomenes Kap. 6. τῆς Μεγαλοπολίτιδος χωρίον Λεῦκτρα verdorben sey, und Λαοδίκεια heißen müsse. Aber die Stelle ist ganz ohne Fehler, wie eine andere im Leben des Pelopidas Kap. 20. zeigt: ἐπεὶ καὶ τῆς Λακωνίκης πολίνιον πρὸς τῇ θαλάττῃ Λεῦκτρον ὀνομάζεται καὶ πρὸς Μεγαλοπόλει τῆς Αρκαδίας τόπος ἐστὶν ὁμώνυμος. — Den Ausdruck μετὰ διαθέσεως II. 61. hat Hr. S. so wenig als Ernesti richtig erklärt. Διάθεσις ist ein Malerwort, wo von διαθέσεις μυθικαὶ beym Athenaeus V. p. 210. p. 196. XI. p. 471. argumenta fabulosa picturarum heißen, und διαθέσεις ἀκοῆς ἄξιαι. Beym Plutarch de aud. poet. c. 2. steht: αἱ περὶ τὰς νεκυίας τερατουργίαι καὶ διαθέσεις ὀνόμασι φοβεροῖς ἐνδημιουργοῦσαι φάσματα. Hieraus läßt sich die vom Hrn. S. angegebene Bedeutung cum apparatu verborum richtiger ableiten. Eigentlich hat er gar nicht einmal den Ursprung der Bedeutung angegeben. II. 70. οὕτως ἀεί ποθ' ἡ τύχη τὰ μέγιστα τῶν πραγμάτων παρὰ λόγον εἴωθε κρίνειν. καὶ γὰρ τότε Κλεομένης, εἰτὰ κατὰ τὸν κίνδυνον παρείλκυσε τελέως ὀλίγας ἡμέρας διακατέσχεν ἂν τὴν ἀρχήν. Hierbey ist weiter nichts bemerkt, als: Ceterum non satis mihi adhuc in plano est hic locus. Auch wir haben eine Schwierigkeit gefunden, die von einem Fehler im Texte rührt.

Die-

Diesen zeigt die Vergleichung mit Plutarchs Kleomenes Kap. 27, wo auf die Stelle des Polybius ganz offenbar Rücksicht genommen worden ist: ἀλλ' ἡ τὰ μέγιστα τῶν πραγμάτων κρίνουσα τῷ παρὰ μικρὸν τύχῃ τηλικαύτην ἀπεδείξατο ῥοπὴν καιροῦ καὶ δύναμιν - εἰ γὰρ ἡμέρας δύο μόνας ἐπέσχε καὶ παρήγαγε φυγομαχῶν, οὐκ ἂν ἐδέησεν αὐτῷ μάχης. Hieraus wird der Sinn der Stelle im Polybius deutlich, und man sieht, daß es statt παρὰ λόγον heißen müsse, παρὰ μικρόν. Sonst paßt der Allgemeinsatz nicht zur Erzählung! IV. 72. 1. τὴν μὲν ἐνδυμενίαν ἅπασαν ἐκ τῶν οἰκιῶν διήρπασαν. Hier steht unter dem Texte, daß einige Handschriften ἐνδυομενίαν, andre ἐνδυμένειαν, eine auch ἐνδομενίαν habe: quod unice verum iudicarunt viri docti. In der Note wird blos auf die Ausleger des Hesychius und Pollux X. 12. verwiesen; und in der Anmerkung zu V. 81. wo ἐνδυμενία ein Kleid bedeutet, bezieht Hr. S. sich auf die vorige Anmerkung. Warum erklärte Hr. S. sich nicht genauer, und sagte, ganz kurz, daß ἐνδομενία wahrscheinlich nach Hemsterhuis Bemerkung die wahre Lesart von ἐν δόμῳ εἶναι sey, und alles Hausgeräthe anzeige; daß es ein Macedonisches, wenigstens bey keinem guten Schriftsteller gebräuchliches Wort sey? Wenn in der zweyten Stelle ἐνδυμενία richtig ist, so muß es von ἐνδυομένη, ἐνδυμένη herkommen; sonach kann es Kleidung bedeuten. Ist aber ἐνδομενία auch dort allein die richtige Lesart, so bedeutet es in einem besondern Sinne die Kleidung, gerade wie das gutgriechische σκεῦος Geräthe und auch Kleidung bedeutet. Den Arzt Andreas V. 81. hat Hr. S. ganz übergangen, ob er gleich auch als Schriftsteller bekannt ist. Bey der beyläufigen Abhandlung des Polybius vom Pontus IV. 38 — 47. hat Hr. S. erklärt, daß er sich auf keine Vergleichung mit andern Schriftstellern einlassen könne, sondern darauf sich einschränke, die angenommene Lesart zu bestätigen und zu erklären. Hätte er diesen Grundsatz überall befolgt, so könnte man mit Recht nicht mehr von ihm fordern; und er brauchte im Grunde dann sich nicht eher um Geographie, Geschichte und Chronologie zu bekümmern, bis eine zweifelhafte Lesart ihn dazu nöthigte. So aber hat er diese Regel selbst oft überschritten, und bey Stellen, wo man keine Erläuterung erwartete, dergleichen, so gut er konnte, gegeben. Daher man wohl bey schwierigern und wichtigern Stellen eine kleine Note zu verlangen nicht ganz unbefugt war. Beym Räsonnement vom Maeotischen

See und dem Pontus sieht man deutlich, daß Polyb. dem Aristoteles folgt. Meteorol. I. 13. und 14. Wenn P. IV. 40. sagt, der Maeotische See sey zu seiner Zeit schon so weit von den Flüssen zugeschüttet, daß man an den meisten Stellen nur noch eine Tiefe von 7 bis 8 Orgyien (ulnas setzt die Uebersetzung) antreffe, und große Schiffe nicht mehr ohne Lootsmann darauf fahren könnten; so verdiente damit die Aristotelische Bemerkung verglichen zu werden, nach welcher zu seiner Zeit viel kleinere Kaufmanns- und Fischerschiffe in den See laufen konnten, als vor 60 Jahren. Wenn ferner P. Kap. 41. sagt, daß vor den Mündungen der Donau sich im Pontus von der Versandung eine Binde (ταινία) 60 Stadien in der Länge und eine Tagereise weit vom Lande angesetzt habe; so war es wohl der Mühe werth, dabey die Stelle des Plinius anzumerken. IV. s. 24. Singula autem ora Danubii tanta sunt, ut prodatur in quadraginta millia passuum longitudinem vinci mare, dulcemque intelligi haustum. Wenn Hr. S. ein neueres Werk vom Pontus anführen wollte, so verdiente es doch gewiß die eigentliche und besondere Beschreibung von Gillius mehr als die beyläufige in Tourneforts Reisen. Bey den Worten: καλοῦσι δ' αὐτὴς οἱ ναυτικοὶ Στήθη· finden wir keine Anmerkung. Die Uebersetzung hat: Stethe id est dorsa nautae vocant. Das ist freylich der lateinische Ausdruck für solche Sandbänke; aber der griechische verdiente eine Erläuterung, wenn es auch nur mit der Glosse des Hesychius στῆθος, τὸ ἐν θαλάσσῃ πρόσχωμα geschahe. Die Gründe, aus welchen P. IV. 39. beweisen will, daß der See Maeotis und Pontus immer in die Propontis einströme (et Pontus semper extra meat in Propontidem, introrsum in Pontum nunquam refluo mari, sagt Plinius II. s. 100.) wird man schwerlich begreifen, wenn man damit nicht Aristoteles Meterol. II. 1. vergleicht. — IV. 50. giebt P. die Ursachen an, warum die Byzantier den Ort hievon in Asien an der Meerenge gekauft hatten: βουλόμενοι μηδεμίαν ἀφορμὴν μηδενὶ καταλιπεῖν, μήτε κατὰ τῶν εἰς τὸν πόντον πλεόντων ἐμπόρων, μήτε περὶ τοὺς δούλους καὶ τὰς ἐξ αὐτῆς τῆς θαλάττης ἐργασίας. Dies übersetzt Kasaubon: ut omnes omnibus nocendi occasionem eriperent, tum quod ad illos pertineret mercatores, qui in Pontum navigant. Hr. S. aber: nemini subsidium ullum aut refugium relicturi, nec eis, qui mercandi causa in Pontum navigarent, nec qui mancipia inde peterent.

In

In der Note erklärt er κατὰ τῶν πλεόντων durch περὶ, quoad, quod attinet, so wie auch Kasaubon übersetzt hat. Vor dem Kasaubon las man mit der Baierschen Handschrift: μήτε τῶν κατὰ τὸν εἰς πόντον. Reiske wollte der alten Uebersetzung zu Folge ἀφορμὴν τῶ καπήλῳ lesen; über diese Verbesserung erklärt Hr. S. sich nicht, hat aber dennoch in der Uebersetzung subsidium aut refugium gesetzt, so daß man nicht weiß, wie er die Stelle verstanden wissen wollte. Refugium scheint sich zur Kasauboniſchen Uebersetzung zu neigen; ist aber in dem Sinne nicht griechisch. Subsidium paßt zwar allerdings zu ἀφορμὴ; aber darzu paßt das folgende auf keine Weise, so daß man einen erträglichen Sinn erhielte. Denn diejenigen, welche Sklaven aus den Pontus holten, sind doch offenbar mit unter den ἐμπόροις begriffen; wie können sie also davon getrennt werden? τὰς ἐκ τῆς θαλάττης ἐργασίας, hat Hr. S. ganz recht von der Fischerey erklärt; aber aus seiner Uebersetzung: denique ne eis quidem, qui piscatoriam in illo mari exercerent, folgt, daß fremde Nationen in den Kanal gekommen wären, um darinne zu fischen. Dies aber ist falsch, und aller Geschichte zuwider. Die Byzantier trieben die Fischerey im Kanal allein, und lieferten den Griechen die eingesalzenen Fische, nebst Honig und Wachs, welche Artikel Polyb. IV. 38. nebst dem Vieh und den Sklaven nennt; (und wo Hr. S. aus einem einzigen Codex die uns noch sehr zweifelhafte Lesart θρέμματα statt δέρματα, Häute, aufgenommen hat. Θρέμματα ist für Vieh ein viel zu allgemeines und unbestimmtes Wort; Vieh läßt sich auch zu Schiffe nicht so leicht fortbringen, und endlich schweigt die Geschichte davon ganz.) Hätten sie die übrigen Nationen nicht aus dem Kanal zu entfernen gesucht, so war es ja um ihren Handel mit Sklaven und Salzfischen geschehn, vorzüglich da sie keinen Zoll von den eingehenden Schiffen haben. Ἔμποροι sind also hier alle Handelsleute, die im Pontus von den Byzantiern Salzfische, Wachs, Honig, Häute und Sklaven einhandelten. Diese suchten die Byzantier dadurch zu entfernen, und ihnen alle Gelegenheit zum Schleichhandel mit Sklaven und zur Fischerey abzuschneiden, daß sie das am Eingange belegne hievon unter ihre Bothmäßigkeit brachten und kauften. Nach diesem die Geschichte und dem Handelsinteresse der Byzantier angemessenen Raisonnement läßt sich die Stelle, welche auch dem Hrn. S. dunkel blieb, (denn er sagt: Equidem fateor, totius loci huius sententiam non satis

latis mihi eſſe perſpectam) ſehr leicht durch Verſetzung ſo verbeſſern: βελόμενοι μηδεμίαν ἀφορμὴν μηδενὶ καταλιπεῖν τῶν εἰς τὸν πόντον πλεόντων ἐμπόρων μήτε περὶ τὰς ἅλας μήτε κατὰ τὰς ἐξ αὐτῆς τῆς θαλάττης ἐργασίας. Wir würden dies überſetzen: hoc quidem conſilio, ne ulli mercatorum eorum, qui in Pontum navigant, aditum vel occaſionem ad commercium mancipiorum aut ad piſcationem marinam relinquerent. Polybius nennt hier blos die beyden Hauptartikel des Byzantiſchen Handels, welche die fremden Nationen nach dieſer Einrichtung von ihnen nehmen, und in ihren Häfen abholen und eintauſchen mußten; da ſie ſonſt leicht durch Schleichhandel die Waaren ſelbſt im Lande wohlfeiler kaufen und abholen, und auch die Fiſche ſelbſt im Kanal fangen konnten, wie jetzt auf Terreneuve und bey Grönland der Fiſchfang von mehrern Nationen gemeinſchaftlich getrieben wird. Ueberhaupt verdiente die Stelle des Polybius, eine der wichtigſten zur Geſchichte des Handels auf dem ſchwarzen Meere, einen vollſtändigen Kommentar, oder wenigſtens eine Nachweiſung auf eine ähnliche Ausführung. — Wo IV. 46. und 51. von den Galatern in Thracien die Rede iſt, muthmaßet Hr. S. S. 84. daß ſie nicht das ganze Land um Byzanz inne gehabt haben; aber weiter beſtimmt er nicht ihre Wohnſitze. Auch die Lage der königlichen Hauptſtadt Τύλη Kap. 46. unterſucht er nicht weiter; da ihm doch darzu die Stelle VIII. 24. Stoff und Gelegenheit geben konnte. Dort heißt es, ihr König Kauarus habe den nach Pontus ſchiffenden Kaufleuten alle Sicherheit gewährt. Alſo mußten die Sitze des Volks wohl am europäiſchen Ufer des Helleſponts und vor diesſeits Byzanz liegen! Livius erzählt in der angeführten Stelle 38. 16. die Geſchichte dieſer Galater zu wenig genau, als daß daraus ihr Wohnſitz zu der Zeit, wovon P. ſpricht, beſtimmt werden könnte. So viel aber kann man aus den Worten: Troomis Helleſponti ora data — ſedem ipſi circa Halyn flumen ceperunt; ſchließen, daß zu dieſer Zeit der Helleſpont den Troomern zinsbar war, und wahrſcheinlich galatiſche Statthalter hatte. — Bey dem Wege, den Antigonus nahm, als er aus Macedonien den Achäern in den Peloponneſus zu Hülfe eilte, zeigen ſich manche Dunkelheiten, welche Hr. S. bemerkt, aber nicht ganz aufgeklärt hat. II. 52. Antigonus führte ſeine Truppen durch Euboea nach dem Iſthmus; denn, ſetzt Po. hinzu, die Aetoler hatten ihm den Eingang durch die Pylas unterſagt. Hierauf lagerte

ſich

sich Antigonus dem Kleomenes, welcher das öneische Gebirge am Eingange des Isthmus besetzt hatte, gegen über. Hierbey fragte Gronov, warum Antigonus nicht durch Boeotien gegangen sey, welches Land mit ihm verbunden war, nach II. 65. 4.? Den letzten Satz läßt Hr. S. dem Gronov so durchgehn, da doch in der angeführten Stelle von einer Begebenheit die Rede ist, welche ins Jahr U. C. 532. gehört: der Uebergang des Antigonus aber fällt ins Jahr 530. Das macht doch wohl einen Unterschied! Wir müssen also wissen, ob die Boeoter vorher mit den Macedonern verbündet waren. Hr. S. antwortet auf die vorige Frage: Primo per Euboeam, dein ex Euboea utique per Boeotiam ad Isthmum transiit, cf. IV. 67. 6. In dieser Stelle wird aber der Uebergang des Philippus A. U. 536. nach Peloponnesus beschrieben; und sonach giebt diese Citation kein Licht über den Weg, den Antigonus zuvor wirklich genommen hat, sondern nur darüber, wie er seinen Marsch einrichten konnte, wenn er von dieser Seite (gegen Morgen) in Peloponnesus eindringen wollte. Der Zug des Ph. gieng von Lariſa in Thessalien aus über den Meerbusen von Thessalonica nach Euboea, von da nach Kynos oder Kynum, (welches Hr. S. nicht erklärt hat) und von hier durch das Gebiet der Boeotier und Megarenser nach Korinth. Denselben Weg muß nun freylich wohl auch vorher Antigonus genommen haben; aber dann mußten Boeoter und Megarenser ihm zu Lande den Durchgang verstatten. Wir müssen also durchaus wissen, ob sie Freunde und mit Ant. und mit den Achäern verbündet, oder Feinde waren. Daß einige Jahre vorher die Megarenser dem Bunde beygetreten waren, sagt Polybius II. 43. und von den Boeotern wissen wir es auch aus Plutarch Arat. 16. Man müßte also diese Verbindung als noch fortdauernd annehmen, wenn nicht Polybius selbst uns an einer andern Stelle, welche Hr. S. nicht angeführt hat, hierüber Auskunft gäbe. Sie steht XX. 6. §. 8. und besagt, daß, als Kleomenes den Isthmus besetzt hielt, die Megarenser durch die Lage jenseit des Isthmus abgeschnitten wurden, und mit Bewilligung der Achäer sich zu der Parthey der Boeoter hielten. Ueber den Weg des Antigonus giebt daselbst Kap. 5. folgende Nachricht: Als Antigonus nach dem Tode des Demetrius auf einer Unternehmung zur See neben der äußersten Gränze von Boeotien wegfuhr, entstand bey Ladryna plötzlich eine Ebbe, welche seine Schiffe im Trocknen sitzen ließ. Das vorher verbreitete

breitete Gerücht von einem Einfalle des Antigonus hatte damals eben die ganze Kavallerie der Boeoter versammlet; diese fand den Antigonus mit seinen Schiffen in der größten Verlegenheit, und hätte ihm sehr schaden können. Aber ihr Anführer Neon ließ ihn ruhig, bis Antigonus mit der wiederkehrenden Flut loskommen und weiter nach Asien fahren konnte. Von allen Boeotern misbilligten die Thebaner allein das Betragen des Neon; Antigonus aber verdankte es ihm so sehr, daß er nachher, als er den Kleomenes überwunden und Lacedämon erobert hatte, den Brachylles, einen Sohn des Neon, zum Gouverneur davon machte. So übersetzt das Ende der Stelle auch Hr. S., ob wir gleich ungewiß sind, ob Brachylles ἐκτίστης von der kurz vorhergenannten Stadt Lacedämon, oder vielmehr von den nachher genannten Thebanern geworden ist. Plutarch wenigstens und Polybius sagen ausdrücklich, daß Antigonus den überwundenen Lacedämoniern ihre Freyheit, Gesetze und Verfassung unversehrt gelassen habe. Aus der übrigen Erzählung sieht man, daß wirklich Antigonus denselben Weg wie Philippus genommen hat; daß aber die Boeotier nichts weniger als seine Freunde waren. In den Namen der genannten Oerter zeigen sich Schwierigkeiten, welche Hr. S. so hebt, daß er statt πρὸς Λαβρύναν lieset πρὸς Λάρυμναν. Das wäre also die Stadt Larymna am Flusse Cephißus in Boeotien, noch vor Euboea gelegen; denn Antigonus wollte nach Euboea. Den Text, welcher τὸν προκείμενον ἔπλει πλῶν εἰς τὴν Ἀσίαν hat, verbessert Reiske ganz richtig εἰς τὴν Εὔβοιαν. Denn Antigonus hat keinen Zug nach Asien unternommen, und das folgende zeigt deutlich, daß hier die Rede von seinem Zuge nach Peloponnesus sey. Doch wir haben die Anmerkungen des Hrn. S. über diese Stelle noch nicht in Händen! Nun bleibt noch die Frage übrig, welchen Weg wollte oder konnte Antigonus durch Aetolien nehmen, woran ihn aber die Aetoler hinderten. Polybius nennt diesen Weg ἐντὸς πυλῶν. Die Uebersetzung behält das Wort Pylas bey, und die Noten erklären es nicht. Wenn man aber IV. 64. und 65. vergleicht, so sieht man deutlich, daß Pylae die engen Pässe (τὰ στενὰ) sind, durch welche Philippus aus Akarnanien bis nach Oeniadä drang, von welchem Orte aus die bequemste Ueberfahrt nach Peloponnesus war. Beyläufig wollen wir die Lage dieses Orts berühren, und die Uebersetzung berichtigen. Es heißt IV. 65. §. 9. τὰς γὰρ Οἰνιάδας πεδίον συμβαίνει παρὰ θάλατταν

ἐπὶ

ἐπὶ τῷ πέρατι τῆς Ἀκαρνανίας, τῷ πρὸς Αἰτωλὺς συνάπτοντι περὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ Κορινθιακοῦ κόλπου. Oeniadarum enim oppidum ad mare situm est, in ultima parte Acarnaniae, qua Aetolos contingit, circa principium sinus Corinthiaci. Nach dieser Uebersetzung liegt Oeniadä am Anfange des Korinthischen Meerbusens, welches aber ganz falsch ist, man mag die Cellarische, Danvillische oder jede andere Karte ansehn. Wie konnte also Hr. S. S. 210 den Leser auf die Danvillische Karte verweisen, um damit den braven Cellarius zu widerlegen, welcher diese Stelle in der angegebenen Lage der Stadt für fehlerhaft erklärt hat? Beyde haben nämlich nicht bemerkt, daß der Fehler in der Uebersetzung liegt, nicht aber im Texte, der genau mit der Lage der Oerter übereinstimmt, wenn man übersetzt: Oeniadä liegt neben dem Meere auf demjenigen Ende von Akarnanien, welches mit Aetolien bis gegen den Anfang des Korinthischen Meerbusens zusammenhängt. Wenn man übrigens Xenophons Hellen. IV. 7. 14. vergleicht, so sieht man deutlich, daß nach Peloponnesus drey Wege über die See führten, erst von Oeniadä aus, dann bey Kalydon, und drittens bey Rhium. Kurz, Antigonus gieng durch Boeotien und lagerte sich bey Pegä an der Spitze des Korinthischen Busens gerade dem Kleomenes gegenüber. Plutarch Arat. 43. 44. also dem Kleomenes gegen Norden. Hieraus erklärt sich im Polybius II. 52. das ἀντεστρατοπέδευον ἀλλήλοις, und die ganze Erzählung der nachfolgenden Operationen bey Polybius und Plutarch Kleom. 20. wird durch die Bemerkung dieser Stellung aufgeklärt! Noch wollen wir aus demselben Kapitel II. 52. die folgende Stelle von Antigonus Ankunft berühren: Ἀντίγονος — τότε συλλογιζόμενος ἐκ τῶν προσπιπτόντων ὅσον ὕπω παρεῖναι τὸν Κλεομένην μετὰ τῆς δυνάμεως ἕως εἰς Θεσσαλίαν, διαπεμψάμενος πρός τε τὸν Ἄρατον — ἧκεν ἔχων τὰς δυνάμεις διὰ τῆς Εὐβοίας ἐπὶ τὸν Ἰσθμόν. Tunc igitur ex iis, quae nuntiabantur, colligens, brevi tempore cum exercitu in Thessaliam usque penetraturum Cleomenem, monito per nuncios Arato et Achaeis de iis, quae inter ipsos convenerant, per Euboeam ad isthmum copias ducit. Die alte Lesart war ὃν εἰς Θεσσαλίαν ἐτ' ὢν, διαπρ., welche Kasaubon nach einer kleinen Veränderung übersetzte: misso, dum adhuc in Thessalia esset, ad Aratum. Dieser Auslegung stimmte auch Reiske bey. Hingegen hat Hr. S. nach seinem Sinne die Stelle eigenmächtig

umgeändert, und dadurch den Sinn ganz verſtellt. Wie in aller Welt konnte Hr. S. ſich einbilden, und wem wird er dieſes weiß machen, daß Antigonus, als er aus allen Nachrichten ſchloß, daß Kleomenes mit ſeiner Macht zu Lande bald bis nach Theſſalien gegen ihn vordringen werde, die Thorheit hatte ſeine Armee nach Euboea einzuſchiffen, um ſie an den Iſthmus den Achäern zur Hülfe zu führen? Die alte Lesart alſo giebt allein, doch mit einer geringen Veränderung (δυνάμεως, εἰς Θεσσαλίαν ἐλθὼν, διαπεμψάμενός τε πρὸς τὸν Ἄρατον καὶ τοὺς Ἀχαιούς) einen guten und auch den wahren Sinn. Schon von Theſſalien aus benachrichtiget Antigonus den Aratus von ſeiner Ankunft, damit ſie mittlerweile dem Kleomenes Widerſtand leiſten möchten, von welchem A. nach allen Nachrichten urtheilen konnte, daß er früh im Felde (aber bey Korinth, nicht in Theſſalien) erſcheinen würde.

Nun wollen wir auf diejenigen Theile der Arbeit übergehn, der bey einem Geſchichtſchreiber, und bey einem ſo genauen Erzähler, wie Polybius, allerdings von der größten Wichtigkeit, und von dem größten Nutzen für den Synchronismus und zur Berichtigung und Beſtimmung von ſo manchen Faktis ohne Datum iſt. Dieſen Theil giebt der Herausgeber (T. II. Praef. p. XLIII.) ſelbſt als den mangelhafteſten an: Ceterum, ſicut chronologicas omnino rationes non penitus mihi perſpectas eſſe ultro profiteor, ſic, ſi quid ſubinde fuero in hoc genere hallucinatus, veniam me ab aequis judicibus impetraturum ſpero. Er ſagt, daß er im Allgemeinen die Almeloveenſchen Faſtos Conſulares zu Rathe gezogen habe, und hat ſich in einer Note zum vierten Buche (S. 20. Tom. VI.) deutlich und richtig über die Polybiſche Berechnung und Vergleichung der Olympiaden mit den Jahren von Roms Erbauung erklärt. Bey den vom Polybius ſelbſt nicht bezeichneten Jahren, vorzüglich in den Bruchſtücken, hat er die Zeitrechnung des Livius und der Simſonſchen Chronik beygebracht oder befolgt. Gern wollten wir ihm alle die chronologiſchen Fehler und Mängel verzeihen, wo die Schwierigkeiten zu groß, und Irrungen leicht und möglich waren; aber in allgemein bekannten Datis kann man bey einem ſo genauen Geſchichtſchreiber von dem Herausgeber und Kommentator mit allem Rechte nicht allein Richtigkeit, ſondern auch Gleichförmigkeit und Uebereinſtimmung fordern. Bey den Jahren aber, welche Polybius nicht einzeln beſtimmt, ſon-

sondern nur Anfang und Ende des Geschehenen bezeichnet hat, kann man wohl mit eben so vielem Rechte verlangen, daß durch die Vergleichung von andern Schriftstellern und die mancherley arithmetischen Operationen die Zwischenjahre herausgebracht und angegeben werden. Dies hat nun zwar Hr. S. bey dem Theile der Geschichte, welchen wir zur Probe durchgehn, thun wollen: aber wir finden, daß er es auf eine höchst unvollständige und fehlerhafte Art geleistet habe, da ihm doch selbst einige Data im Polybius zur Berichtigung behülflich seyn konnten. Vorzüglich aber hätte er Plutarchs Erzählung vom Aratus genauer vergleichen, und die von ihm aus Aratus eignen Kommentarien (den auch Polybius allein folgte) angegebnen Jahre der Präturen mit den Polybischen ähnlichen Angaben berechnen sollen, so würde er den Anfang und die einzelnen Jahre des Achäischen Bundes viel genauer und richtiger haben bezeichnen können, als es geschehen ist. Es gilt auch hier, was wir schon im Allgemeinen bemerkt haben, und was hier am sichtbarsten wird, daß der Herausgeber mit der Ausgabe zu sehr geeilt, oder vielmehr seine Arbeit nicht vorher geendiget, und die einzelnen Theile davon nach einer allgemeinen Uebersicht mit Ruhe und Muße geordnet und ausgebessert hat, ehe er sie zum Abdruck fortschickte! Jedoch ehe wir die Chronologie des Achäischen Bundes unter Aratus durchgehn, müssen wir eine Frage berühren, welche mit der Geschichte dieses Bundes genau zusammenhängt, und die Zeitbestimmung der Polybischen Geschichte betrifft, und über welche Hr S. sich in einer Note über II. 38) S. 435. erklärt hat. Hr. S. behauptet, Polybius spreche in der ganzen Abhandlung von den Achäern überall von ihrem großen Bunde als noch bestehend; und daraus schließt er: scripta editaque haec a Polybio esse ante bellum Achaicum, atque adeo omnino ante novam illam rerum conversionem, quam parte posteriore propriae et uberioris suae historiae, novo scribendi initio sumto (ut ait III. 4. 13.) exponendam suscepit. Cum quo convenit, quod initio libri primi, ubi primum institutum suum et argumentum historiarum suarum exponit, velut ignorans etiam tunc, quae post gesta sunt, historiam suam usque ad exitum belli Persici, quoad summum fastigium evecta tunc erat potentia romanorum, se perducturum professus est. Confer quae initio harum annotationum diximus in Argumento universae historiae Polybianae, et quae dicentur ad II.

64. 4. Quare ſimul intelligi debet, ea, quae dixit cap. 3. et 4. libri tertii, et ſi quae forte alia priori parti hiſtoriarum, aut praeparationi huic, quae libro I. et II. continetur, inſerta ſunt, quae poſteriora tempora redolere videantur, ea poſtliminio demum adjecta ab auctore fuiſſe, eum novam hiſtoriarum ſuarum Editionem, poſteriori parte auctam et uſque ad belli Achaici exitum perductam, in lucem eſſet emiſſurus. In der zuerſt angeführten Einleitung iſt noch keine Spur von dieſer Bemerkung zu finden; eine zweyte Anmerkung zu II. 64. 4. die etwas davon bemerkte, finden wir gar nicht; dagegen aber ſteht bey II 40. 1. zu den Worten: ἧς ἀρχηγὸν — Ἄρατον νομιϛέον — ἀγωνιϛὴν δέ καὶ τελεσιεργὸν τῆς πράξεως φιλοτειμένα — βεβαιωτὴν δὲ τῦ μόνιμον αὐτὴν ἐπὶ ποσὸν γενέϛαι Λυκόρταν καὶ τὰς ταύτα τέτῳ προελομένας ἄνδρας. Τίνα δεῖν ἐκάϛοις τὰ πραχθέντα καὶ πῶς καὶ κατὰ ποίας καιρὰς πειρασόμεϛα δηλῦν, ἀεὶ κατὰ τὸ πρῶτον τῇ γραφῇ ποιύμενοι τὴν ἐπίϛασιν. τῶν μέντοιγε Ἀράτῳ διωκημένων καὶ νῦν καὶ μετὰ ταῦτα πάλιν ἐπικαφαλαίωμενοι μνηθησόμεϛα, διὰ τὸ καὶ λίαν ἀληθεῖς καὶ σαφεῖς ἐκεῖνον περὶ τῶν ἰδίων συντεταχέναι πράξεων ὑπομνηματιϛάς· τῶν δὲ τοῖς ἄλλοις, ἀκριβέϛερον καὶ μετὰ διαϛολῆς ποιησόμεϛα τὴν ἐξήγησιν· hierbey alſo ſteht folgende Anmerkung: ἐπὶ ποσὸν non ſolum eſt *aliquam diu*, ſed et *aliquantum non nihil*; ac temperat utique Polybius ac minuit quodammodo adjectis verbis ἐπὶ ποσὸν vim verborum μόνιμον γενέϛαι, ſignificatque, eo tempore, quo haec ſcripta ſunt, non amplius eam ſtabilitatem ac firmitatem habuiſſe foedus Achaicum, ad quam ſub Philopoemene perveniſſe videbatur. Continuerat illud quodammodo et non nihil etiam firmauerat Lycortas pater Polybii: ſed ſane poſt bellum Perſicum, cum iam multa Romani pro autoritate agerent cum Achaeis, quanquam ſtetit adhuc foedus Achaicum, tamen non nimis porro firmitatis habebat, et haud ita diu amplius duraturum videri poterat. Itaque et ſect. 6. huius capitis, ubi de florente ſtatu huius foederis ſoquitur, verbo utitur in tempore praeterito ἐν ᾧ καὶ ἡμᾶς ἦν. et libro IV. c 32. 9 deos precatur, ut praeſens Peloponneſi ſtatus poſſit συμφῦναι id eſt coaleſcere et firmitatem aliquam ſtabilitatemque obtinere. Vorher erinnert er, daß die Caſaubeniſche Ueberſetzung: ut etiam in poſterum aliquamdiu ſaltem res duraret, falſch ſey; nihil eſt autem

autem in graecis, cui respondeat latina particula *saltem*; quam deleram malim, ne quis suspicetur, scripta haec demum esse post bellum Achaicum, dissoluto foedere Achaico. Aber was wird durch die Vertauschung des aliquantum, non nihil mit aliquamdiu gewonnen? So viel, daß das Bündniß noch einigen Bestand hatte, als Polybius dieses niederschrieb? Aber so widerspricht sich ja P. selbst, wenn er gleich darauf im 6ten Paragraph sagt: εἰς ταύτην ἦλθε τὴν συντέλειαν, ἐν ᾗ καθ' ἡμᾶς ἦν, ὑπὲρ ἧς κατὰ μέρος ἀρτίως εἴπον· welches in der Uebersetzung lautet: ad eam perfectionem tandem pervenit, quam nostra aetate vidimus, et de qua iam paulo antea nonnihil commemoravimus. Sonach sahe Polybius das Bündniß in seiner Vollkommenheit; wie kann man also in einem und demselben Kapitel (wenn die beyden Stellen zur selbigen Zeit niedergeschrieben sind, und in beyden von dem gegenwärtigen Zustande der Sachen, als der Mann schrieb, die Rede seyn soll) den Polybius erst von dem wankenden, und kurz hernach von dem vollkommenen Zustande des Bündnisses zu seiner Zeit sprechen lassen? Beyläufig hier noch eine Sprachanmerkung: Casaubon hatte die letzten Worte übersetzt: de qua modo particulatim dicebamus. Hiergegen sagt Hr. S. Sed τὸ κατὰ μέρος εἰπεῖν cum adjecto articulo satis quidem scio esse *particulatim et enucleate de re loqui*; at κατὰ μέρος εἰπεῖν absque articulo putavi exponi posse *ex parte, aliquatenus, non nihil dicere*. Der Unterschied ist zwar gering, aber doch bedeutet nach unsrer Ueberzeugung τὰ κατὰ μέρος εἰπεῖν partes singulas dicere, per partes enarrare, κατὰ μέρος εἰπεῖν partem aliquam, ex parte dicere. In sofern hat also Casaubon allerdings Unrecht.

Nun zur Stelle IV. 32. wo Polybius den Anfang des Krieges der Bundesgenossen erzählt, und bey Gelegenheit der Messenier sagt: ἐπὶ μὲν οὖν οἶμαι συμβῆναι τὴν νῦν ὑπάρχουσαν κατάστασιν πελοποννησίοις, ἵνα μηδενὸς δεῖ τῶν λεγεσθαι μελλόντων. ἐὰν δὲ ποτέ κίνησιν καὶ μετάστασιν σχῇ ταῦτα etc. wo die Uebersetzung hat: jam opto equidem, ut, qui nunc est rerum status in Peloponneso, ita coalescat, ut iis, quae dicam, nihil sit opus. Sed si quis aliquando motus aut mutatio status contigerit etc. Die Note lautet dabey: eum statum, puto, dicit, quo et Messene rursus et Sparta etiam in Foederis Achaici societatem erant receptae;

ceptae; de quo vide libr. XXIV. 12. XXV. 1. et III. 3. 7. Quare intelligitur, scripta haec esse a Polybio ante eversam Corinthum et foederis Achaici dissolutionem. Sonach fiele also die Zeit der ersten Ausgabe von Polybius Geschichte gleich nach A. U. 573., in welchem die Lacedaemonier nach Philopoemens Tode sich mit dem Bunde vereinigten. Aber, was Hr. S. sagt, ist nach seiner eignen Versicherung, eine bloße Muthmaßung. Denn aus dem Zusammenhange der letzten Stelle ergiebt sich nur so viel, daß damals, als Polybius die Stelle niederschrieb, die Meßenier im ruhigen Besitze ihres Gebietes und vor den Feindseeligkeiten der Lacedaemonier sicher waren. Wenn, setzt Polybius hinzu, dieser Zustand der Dinge sich ändern sollte, so rathe ich den Meßeniern zur Vereinigung mit den Arkadiern, als dem einzigen Rettungsmittel, welches ihnen übrig bleibt.

Nun kehren wir wieder zur ersten Stelle zurück, wovon wir ausgiengen. Polybius spricht von den Grundsätzen des Achäischen Bundes: πῶς οὖν καὶ διὰ τί νῦν εὐδοκοῦσιν οὗτοί τε καὶ τὸ λοιπὸν πλῆθος τῶν Πελοποννησίων ἅμα τὴν πολιτείαν τῶν Ἀχαιῶν καὶ τὴν προσηγορίαν μετειληφότες; die Uebersetzung hat: qui igitur factum est, ut nunc et hi ipsi (Lacedaemonii et Arcades) et reliqui omnes per Peloponnesum populi bene secum actum putent, quod cum Achaeis et in republica et in nominis societatem coaluerint? Hier vertheidiget Hr. S. die alte Lesart εὐδοκοῦσι contenti sunt, welche freylich in dem Sinne polybisch ist, und gleich im folgenden §. 7. vorkommt; und so erhält er das Resultat, daß der Achäische Bund noch wirklich bestand, als Polybius die Stelle schrieb, in welchen die Lacedaemonier zuletzt A. U. 573. aufgenommen worden waren. Hingegen ist Kasaubon der Lesart gefolgt, welche Strabo in seinem Polybius fand, εὐδοκιμοῦσι, und übersetzte es: famam obtinent; wodurch freylich jener Beweis des Hrn. S. geschwächt wird, und weiter nichts übrig bleibt, als was P. auch im 37sten Kap. sagt: τοιαύτην καὶ τηλικαύτην ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς καιροῖς ἔσχε προκοπὴν καὶ συντέλειαν τοῦτο τὸ μάρος, ὥστε μὴ μόνον — κοινωνίαν γεγονέναι u. s. w. Es lassen sich nämlich alle diese Stellen auf diejenige Zeit beziehen, wo Polybius in seinem Vaterlande noch Theil an den Geschäfften des Achäischen Bundes hatte. Es bleibt noch die letzte Stelle II. 62. 4. übrig, wo Polybius dem Hrn. S. vom achäi-

achäischen Bunde als noch bestehend zu sprechen scheint. Die Worte lauten: ἀλλ' ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς καιροῖς, ἐν οἷς πάντες ἓν καὶ ταὐτὸ λέγοντες, μεγίστην καρπῦσθαι δοκοῦσιν εὐδαιμονίαν, ὅμως ἐκ πελοπουνήσου πάσης u. s. w. sed nostris hisce temporibus, quando in summa omnes concordia viventes maximam consecuti opulentiam videntur, tamen ex Peloponnesi totius etc. Auch diese Stelle legt Hr. S. von dem Zeitraume A. U. 573. bis 606. aus, wo alle peloponnesische Völker und Städte in dem achäischen Bunde mit einander vereiniget und einträchtig gelebt haben sollen, obgleich ganz von der Willkühr der römischen Gebieter abhängig! Eine schöne und lobenswerthe Eintracht! Aber kann man nicht eben so gut die Stelle von der allgemeinen Unterjochung der Peloponnesier verstehn? und berechtiget darzu nicht die Stelle: δοκοῦσι καρπῦσθαι? Was ferner Hr. S. sagt: Cum quo convenit, quod initio libri primi, ubi primum institutum suum et argumentum suarum historiarum exponit, velut ignorans etiam tum quae post gesta sunt, historiam suam usque ad exitum belli Persici, quoad summum fastigium evecta tunc erat potentia romanorum, se perducturum professus est. Confer quae initio harum Annotationum diximus in Argumento universae historiae Polybianae. Nimmermehr würden wir selbst den Beweis im Anfange des ersten Buchs aufgefunden haben, wenn Hr. S. im Argumento S. 106. nicht auf I. 1. 5. verwiesen hätte. Daselbst also sagt Polybius zum Lobe seiner Geschichte: τὶς γὰρ οὕτως ὑπάρχει ῥάθυμος — ὃς οὐκ ἂν βούλοιτο γνῶναι, πῶς καὶ τίνι γένει πολιτείας ἐπικρατηθέντα σχεδὸν ἅπαντα τὰ κατὰ τὴν οἰκουμένην ὀχ ὅλοις πεντήκοντα καὶ τρισὶν ἔτεσιν ὑπὸ μίαν ἀρχὴν ἔπεσε τὴν Ῥωμαίων. Aber was beweißt diese Stelle? Daß Polybius dem Leser den größten und interessantesten Gesichtspunkt seiner Geschichte, die eben durch die allgemeine Herrschaft der Römer zu einer Universalgeschichte, nach P. eigner Versicherung, erhoben ward, zeigen und anpreisen wollte; nicht aber, wie Hr. S. will, daß der erste Plan des P. gewesen sey, die Geschichte der 53 Jahre von der 140sten Olympiade an bis zu Ende des macedonischen Krieges zu schreiben. Erst im dritten Kapitel und folgenden spricht er von dem Anfange seiner Geschichte; doch ohne die Gränzen seines Unternehmens zu bestimmen. Dies thut er erst im dritten Buche Kap. 4. Denn die zwey ersten sind eigentlich nur eine Vorbereitung zum dritten, und also

konnte man im ersten nur eine allgemeine Erklärung der Hauptabsicht nebst Bestimmung des Anfanges erwarten. Wie konnte also Hr. S. hieraus schließen: scripta haec ante bellum achaicum, atque adeo omnino ante novam illam rerum conversionem, quam parte posteriore propriae et uberiores sane historiae, *novo scribendi initio sumto*, ut ait III. 4 (3.) exponendam suscepit? Die Worte nova scribendi initio sumto scheinen dem Hrn. S. die Veranlassung zu seiner Meynung von einer zweyten vermehrten Ausgabe gegeben zu haben, und für ihn auch zugleich den Beweis davon zu enthalten. Aber in der Stelle, woher sie entlehnt sind, heißt es von diesem zweyten Theile der Polybischen Geschichte: Ὑπὲρ ἧς δεῖ τὸ μέγεθος τῶν ἐν αὐτῇ πράξεων — προειπεῖν οἷον ἀρχὴν ποιησάμενος ἄλλην γραφήν, und hierinne liege nun nach unserm Urtheile gar nichts, was eine Veranlassung zu der Vorstellung von einem spätern Unternehmen des zweyten Theils und einer zweyten Ausgabe des ganzen Werks geben könnte. Polybius erklärt in dieser Stelle ganz deutlich, daß er den Zustand der Dinge nach dem macedonischen Kriege und die vollständige Unterdrückung von Griechenland gleichsam in einem zweyten Theile erklären wolle, nachdem er vorher gezeigt habe, wie und wann die Römer zur Oberherrschaft in der ganzen damals bekannten Welt gelangt waren. Dagegen tritt nun Hr. S. mit seiner Behauptung auf, und will, daß P. diese Erklärung erst in der zweyten Ausgabe eingerückt habe, so wie die andern Stellen, welche etwa hier und da im ersten und zweyten Buche sich auf die Sklaverey von Griechenland und die Zerstörung des achäischen Bundes zu beziehen scheinen. Nun wollen wir einmal annehmen, daß diese Meynung wahr sey. Was folgt daraus? Ganz natürlich muß man dann den Mangel von Beurtheilungskraft am Polybius erkennen und tadeln, daß er so durch spätes Einschiebsel den Gesichtspunkt seiner Geschichte schief gestellt und durch widersprechende Urtheile von Griechenlands damaligem Zustande seine Leser verworren und getäuscht habe! Konnte er nicht ganz leicht, wenn er wollte, und diese Widersprüche voraus sah, sie an den wenigen Stellen ganz tilgen? Ohne Zweifel; und so hätte Hr. S. keinen Scheingrund mehr zu seiner Vermuthung gefunden, in welcher er vermuthlich auch folgende Stelle III. 5. mit begriffen haben wird, wozu wir auch nicht ein Wörtchen von Anmerkung finden. Wir setzen sie nach der Uebersetzung her: Corum

rum

ram indulgentia fortunae opus eſt, ut ad finem usque operis ſuſcepti vita nobis ſuppeditet. Verum tamen ſi quid humanitus nobis contigerit, equidem perſuaſum habeo non neglectum iri hoc argumentum, nec defuturos illi viros idoneos, welche ohne Zweifel ein hohes Alter des Schriftſtellers zu der Zeit, als er ſein Unternehmen begann, vermuthen laſſen. Nun erfolgte aber die Zerſtörung des achäiſchen Bundes A. U. 609. Polybius aber war nach Kaſaubons Berechnung damals 61 Jahr alt. Doch muß er noch etliche Jahre nach A. U. 609. geſchrieben haben, welches die angeführte Stelle im dritten Buche deutlich zu erkennen giebt. Dies war auch die Meynung eines italieniſchen Gelehrten, deſſen Schrift Hr. S. nicht zu kennen ſcheint; daher ſetzen wir den Titel davon her: Nouvelle decouverte dans l'hiſtoire litteraire de Polybe, par Mr. Gaudio, Docteur en Droit et ci-devant Profeſſeur de la même Faculté dans l'Academie royale de Naples, à Berlin 1758. in 8vo 4 Bogen. Dieſer Mann erklärte ſich aus dem Alter des Geſchichtſchreibers ſeinen Hang zum Moraliſiren, ſeine Geſchwätzigkeit und die auffallende Vernachläßigung des Styls. Doch wir wollen dieſen Gegenſtand nicht weiter verfolgen; und wenden uns nun zur Unterſuchung der Zeitrechnung, welche Hr. S. den erſten Jahren des achäiſchen Bundes beygefügt hat. Daß Polybius mit Vorſatz die Begebenheiten des Bundes im zweyten Buche nur ſummariſch und ohne genaue Zeitbeſtimmung erzählt habe, werden die Leſer bereits aus der oben angeführten Stelle erſehn haben; aber daſelbſt fügt er noch dieſe Urſache hinzu, weil Aratus eigne Memoiren von dieſen Zeiten deutlich und beſtimmt die Geſchichte der erſten Jahre des achäiſchen Bundes enthielten. Hierbey iſt uns ein Umſtand aufgefallen, der für die Litterairgeſchichte eben ſo wichtig iſt, als zur Beurtheilung der Quellen und Wahrheit der Polybiſchen Geſchichte, und den Hr. S. gar nicht berührt hat. Polybius bricht nämlich ſeine ſummariſche Geſchichte des achäiſchen Bundes im zweyten Buche mit der Flucht des Lacedaemoniſchen Königs Kleomenes A. U. 532. ab; und im vierten Buche erſt nimmt er den Faden der Geſchichte des achäiſchen Bundes wieder auf, und erzählt die Begebenheiten von dem dritten und vierten Jahre der 139ſten Olympiade (A. U. 533. und 534.) welche eigentlich noch in das zweyte Buch gehört hätten; und dieſe erzählt er mit einer Umſtändlichkeit und Genauigkeit, welche gegen die vorige ſummariſche

Recapitulation ſehr abſichtlich, und dem Leſer auffallend war. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt ohne Zweifel in den merkwürdigen Worten: IV. 2. διὰ τὸ πρῶτον μὲν τὴν Ἀρατ. τὰ σύνταξιν ἐπὶ τούτοις καταστρέφειν τὰς πραξεις, primum quoniam in illorum temporum expositione desinunt Arati commentarii. Hieraus ſchließen wir alſo, daß des Aratus Memoiren mit der Erzählung der Begebenheiten von A. U. 532. ſich endigten, als Kleomenes nach Aegypten entflohen, und der ſiegende Antigonus Doſon nach Macedonien zurückgekehrt und daſelbſt geſtorben war. Gleichwohl hat Aratus noch wenigſtens 7 Jahre gelebt, und an den Geſchäfften des Bundes Theil gehabt, wie wir nachher ſehen werden. Sonach alſo müſſen Polybius und Plutarch bey den Jahren nach A. U. 532. andre Führer als den Aratus gehabt haben. Welche? das iſt ſchwer zu beſtimmen, und geht uns jetzt nichts an. Man vergleiche noch II. 40. 4.

Den Anfang des erneuerten achäiſchen Bündniſſes ſetzt Pol. II. 41. in die 124ſte Olympiade (περὶ τὴν — Ολ.) und ſetzt noch, weil jene Zeitbeſtimmung von 4 ganzen Jahren ihm nicht beſtimmt und genau genug ſchien, den Uebergang des Pyrrhus nach Italien als Merkmal hinzu. Dieſen hat Hr. S. am Rande mit A. U. 470. ſeqq. bezeichnet. Gleichwohl hat er III. 25. bey demſelben Dato das Jahr A. U. 474. angegeben, wobey noch eine Note von Heyne eingerückt iſt, welche A. U. 473. anſetzt. Dies iſt nämlich das katoniſche, jenes das varroniſche Jahr.

Beym 43ſten Kap. wo Polybius ſagt, daß die Achäer in den erſten 25 Jahren immer zwey Prätoren wählten, und hierauf nur einen, welches zuerſt ein gewiſſer Marcus geweſen ſey, finden wir gleichwohl am Rande Marcus Cerinenſis praetor Achaeorum A. U. 500. Wie ſtimmt dieſe Zahl mit 470. die 26 Jahre hinzugerechnet? Doch vielleicht iſt dies ein Druckfehler, und die erſte Zahl ſollte 474 heißen. Kap. 43. Aratus befreyet Sicyon, und tritt mit ſeiner Vaterſtadt dem Bunde bey im vierten Jahre nach Marcus erſter Prätur. Hier wird A. U. 504. ganz richtig angegeben, und die von Gronov und Reiske vorgeſchlagene Aenderung im Texte wird mit Recht verworfen, nach welcher Aratus in demſelben Jahre zuerſt Prätor geweſen ſeyn ſoll. Aber die von Hr. S. angeführten Gründe können wir nicht gelten laſſen. Denn erſtlich iſt in der Stelle des Plutarch Arat. K. 11. nicht die

Rede

Rede von der ersten Prätur des Aratus, sondern von seinem Gehorsam gegen den Bund und seine Vorsteher: zweytens sagt Pl. Kap. 16. gar nicht: post primam Arati praeturam Aratum, proximo anno consecutam esse alteram, sondern vielmehr ἐνιαυτῷ ὕστερον nach einem Jahre. Denn nach den Gesetzen durfte keiner zwey Jahre hinter einander Prätor seyn. Der Hauptgrund, warum Aratus A. U. 504. nicht gleich Prätor werden konnte, noch gewesen ist, lag darinne, daß er erst eine Reise nach Aegypten machte, um vom Ptolemäus Philadelphus Geld zur Auslösung der verjährten Grundstücke zu bekommen. Diese Reise erzählt Plutarch ausführlich. Endlich so ist eigentlich wohl Dacier über Plutarchs Aratus der Urhebet der gronovischen Misdeutung. — Im achten Jahre hierauf ward Ae. zum zweyteumaale Prätor; befreyte Korinth, und gesellte es sammt Megara zum Bunde. Pol. II. 43. wobey Hr. S. A. U. 511. gesetzt hat, da es doch nach der vorigen Zahl 512. seyn sollte. Aber die folgende nähere Bestimmung hat Hr. S. zu dieser Angabe veranlaßt; denn P. sagt: dies geschah ein Jahr vor der Niederlage der Karthaginenser, wo sie ganz Sicilien räumen und den Römern Tribut zahlen mußten. Dies Bündniß fand er irgendwo auf A. U. 512. angesetzt, und also setzte er hier, ein Jahr abgerechnet, 511. Aber gleichwohl hat er selbst im Polybius bey I. 63. dies Bündniß zu A. U. 513. gerechnet; und nach diesem Dato stimmet nun alles im Pol. Plutarch stimmt genau mit dem Pol. und giebt in der zweyten Prätur des Aratus ganz dieselben Begebenheiten an, K. 16. auch sagt er dabey, daß ein Jahr vorher, also 510. Aratus zum erstenmale Prätor gewesen sey, als die Boeoter bey Chaeronea besiegt wurden. Diese Stelle widerlegt Gronovs vorhin erwähnte Meynung am deutlichsten; und zugleich giebt das Datum 510. für eine Stelle des Polybius XX. 6. Licht, welche Hr. S. in der Note nicht angeführt, wo der Schlacht bey Chaeronea mit denselben Umständen, wie bey Plutarch erwähnt wird; nur fehlt der Name der Stadt; und der Name des Anführers heißt im Pol. Ἀμεσόκριτος, im Plut. aber Ἀβοσόκριτος. Eben diese Stelle erwähnt auch des Beytritts der Megarenser zum achäischen Bunde zur Zeit des Antigonus Gonatas. Sie trennten sich aber davon wieder, als Cleomenes den Isthmus bey Corinth besetzt hatte, und sie ausschloß. Ebend. §. 8. — Nach Antigonus Gon. Tode verbündeten die Achäer sich mit den Aetolern;

lern; nach dem Tode des Demetrius, welcher 10 Jahre regierte, wird der Zustand des Bundes blühend. Kap. 44. Noch setzt Pol um des Synchronismus willen hinzu: περὶ τὴν πρώτην διάβασιν εἰς τὴν Ἰλλυρίδα Ρωμαίων, um den Tod des Demetrius genauer zu bestimmen. Beym ersten Data steht keine Jahrzahl am Rande; aber beym zweyten steht A. U. 521. seqq. Die Note bemerkt, daß einige den Tod des Demetrius ins Ende, andre in den Anfang des 136. Olympiade setzen; die erstere Meynung nimmt er an, und setzt also A. U. 521. Den ersten Uebergang der Römer nach Illyrien setzt er A. U. 524. Dies ist ein Unterschied von 3 Jahren, welche keine sehr genaue Zeitbestimmung giebt, welche Pol. durch den Synchronismus doch bewirken wollte. Um sich zu helfen, räth Hr. S. zwischen der ersten Angabe des Todes vom Demetrius und der zweyten vom Uebergange der Römer eine größere Interpunktion zu machen, und so die beyden Sätze zu trennen, welche doch so innig zusammenhängen. Wozu dies armseelige Hülfsmittel? Es ist ja doch ein großer Unterschied zwischen περὶ τὴν πρώτην διάβασιν und κατὰ τ. πρ. δ. jener Ausdruck bezeichnet beym Polybius immer eine ohngefähre Berechnung, dieser aber immer eine bestimmte. Hier wollte P. also nicht ganz bestimmt sprechen; doch aber immer noch bestimmter als Hr. S. glaubte. Unser letztes Datum oben war A. U. 512. dazu die 10 Regierungsjahre des Demetrius gerechnet, kömmt A. U. 522. heraus. Näher kann man vielleicht noch dem Datum des P. kommen, wenn man das Jahr vom Tode des Antigonus genauer untersuchte. Doch auch hier widerspricht sich Hr. S. denn bey II. 11. hatte er den Uebergang der Römer nach Illyrien A. U. 525. angesetzt. So viel erhellet auch aus II. 6. II. 10. II. 12. daß das Bündniß der Aetoler und Achäer noch A. U. 526. dauerte, wenn anders die beygesetzte Jahrzahl nicht trügt. Nach Polybius aber II. 45 trennten sich nach Demetrius Tode die Aetoler von den Achäern. — Am Ende des 46sten Kap. giebt Pol. die Ursachen des Kleomenischen Kriegs an, wobey am Rande A. U. 529. steht. In den Anmerkungen aber wird diese Zahl in A. U. 530. verändert, und zwar nach folgender Berechnung von Reiske: Nach IV. 35. starb Kleomenes im dritten Jahre nach seiner Flucht, und zwar A. U. 534. Also ward er geschlagen A. U. 532. Der Krieg selbst hatte bis ins dritte Jahr gedauert, wie Reiske darüber II. 54. 13. anmerkt; also fieng er 530. an. Wider die Reiskische

kische Berechnung haben wir weiter nichts, als daß er eigentlich nur den gemeinschaftlichen Krieg des Antigonus mit den Achaern wider den Kleomenes berechnet hat; Pol aber spricht von dem Anfange des Krieges, wo die Achäer zuerst allein fechten mußten. Auch bezeichnet er deutlich den Anfang mit dem Bundsschlusse wider den Kleomenes, nachdem er das Athenäum auf der Gränze von Megalopolis befestiget, und Feindseeligkeiten ausgeübt hatte. Zwischen diesem Anfange und dem Beystande des Antigonus verflossen wenigstens zwey Jahre. Denn selbst Po. sagt, daß Aratus erst nach vielen Niederlagen sich gezwungen gesehen habe, den Antigonus zu Hülfe zu rufen, und nennt die drey unglücklichen Schlachten bey Lycäum, Megalopolis und in Dymaea. II. 51. Die zwey ersten verlor Aratus, zum zweytenmal Prätor; Plut. Ar. 36. die dritte der Prätor Hyperbatas im folgenden Jahre; Pl. Kleom. 14. Nun aber war nach Pl. dreymaliger Versicherung Aratus immer ein Jahr ums andre Prätor, bis zur zwölften Prätur. Als nach dieser ihn die Reihe wieder traf, schlug er sie aus, und schlug den Timoxenus vor; erst im dritten Jahre darauf übergiebt er dem Antigonus die Burg von Korinth, und zieht ihm mit den Magistraten der Bundsstädte entgegen. Pl. Arat 36. und 43. Rechnet man nun die 10 Präturen des Aratus mit 20 zu der zweyten, welche Hr. S. ins Jahr U. C. 511. setzt, so fällt die zwölfte Prätur ins Jahr 531 nach welchem noch Hyperbates und Timoxenus Prätoren waren, ehe Antigonus ankam. Man sieht also hieraus, daß in Hrn. S. Berechnung ein Fehler liegt, und wahrscheinlich in der ersten Angabe vom Entstehen des achäischen Bundes A. U. 470. oder 474. Nimmt man die erste Angabe an, (welche wir für einen Druckfehler hielten) so kommt das Jahr U. C. 527. heraus, welches zur XIIten Prätur des Aratus und den folgenden Jahren des Kleomenischen Krieges paßt. So viel ist nämlich gewiß, daß 532. Kleomenes floh, und 530 Antigonus im Peloponnesus ankam. 531. muß sonach Megalopolis zerstört worden seyn. Dies läßt sich noch durch einen andern Kalkulus beweisen. Philopoemen starb nach Plutarch Kap. 18. im 70sten Lebensjahre, A. U. 571. nach Hrn S. Berechnung; als Megalopolis zerstört ward, war er 30 Jahr alt; Plut. 5. also fällt die Zerstörung von Megalopolis richtig in A. U. 531. Man wird also nach dieser Rechnung den Anfang des Kleomenischen Krieges sicherer A. U. 503. ansetzen. Bey II. 54. 5. τῆς δ' ἐαρινῆς

ἐκρινῆς ὥρας, muß daher am Rande nicht A. U. 530. ſondern 531. ſtehn; und bey II. 64. 65. u. f. 532. nicht 532., doch dies letztere Datum hat Hr. S. ſelbſt in den Noten verbeſſert. — Wir wollen die obige Hypotheſe von A. U. 527. als der XIIten Prätur des Aratus weiter verfolgen, und ſehn, ob damit die folgenden übereinſtimmen. Nach Plutarch K. 53. ſtarb Aratus in ſeiner 17ten Prätur. Dies vorausgeſetzt, wollen wir aus den ſpätern Büchern des Polyb. die deutlich angegebenen Präturen herſetzen. A. U. 534. Pol. IV. 6. A. U. 537. P. V. 96. A. U. 539. Pol. VII. 13. Im Jahre 540. läßt Hr. S. am Rande von VIII. 14. den Aratus ſterben; alſo nicht in dem Jahre, wo er Prätor war. In der Note iſt dabey auch nichts bemerkt. Dies iſt alſo ſchon unrichtig. Nun wollen wir dieſe drey Präturen zu den 12 bekannten vom Jahre 527. und zu der dreyzehnten von 530. rechnen, ſo bleibt nur eine zu vertheilen übrig, welche ins Jahr 532. fallen muß; weil Aratus immer ein Jahr um andre Prätor war, und Plutarch nur die einzige Ausnahme der dreyzehnten Prätur anmerkt. Sonach ſtimmt alſo unſre Berechnung von 527. an bis auf die 15te Prätur vortrefflich mit Polybius Angabe des Todesjahres, wenn man dieſes, wie Plutarch lehrt, in das letzte Jahr der Prätur von 539. ſetzt. Nun rückwärts eilf Präturen mit 22 Jahren abgerechnet, ſo fällt die zweyte in A. U. 507., die erſte in 505. Die zweyte ſetzt Hr. S. nach A. U. 511. von 474. an, als dem Anfange des Bundes gerechnet; nach unſrer Berechnung aber muß man das Jahr 470. als den Anfang annehmen; ſo kommen die Präturen richtig heraus. Sollte Hr. S. wirklich durch einen Druckfehler das rechte Jahr getroffen haben?

Zwiſchen der Ankunft des Antigonus vor dem Iſthmus und ſeinem Eingange in denſelben erzählt Pol. II. 53. wie die Achäer die Stadt Argos weggenommen haben, μετὰ Τιμοξένου τοῦ στρατηγοῦ, welches in der Ueberſetzung duce Timoxeno heißt. Dieſen Fehler verbeſſert Hr. S. in den Noten, und erinnert aus Plutarch, daß Timoxenus Prätor geweſen ſey: praetorem per id tempus fuiſſe Timoxenum, docet Plutarchus in Arato. Aber wo Plutarch im Aratus von der Prätur des Mannes ſpricht, Kap. 38. iſt von dieſem Vorfalle gar nicht die Rede; und Kap. 44. wo davon die Rede iſt, wird der Mann gar nicht einmal genannt. Doch im

Kleo-

Kleomenes Kap. 20. wird Timorenus genennt, aber ohne den Beyſatz στρατηγὸς. Sonach alſo beweiſen alle 3 Stellen nichts, wenn Hr. S. nicht durch die Zeitrechnung beweiſen kann, daß Timorenus Prätor war, als Antigonus vor dem Iſthmus erſchien. Wir haben dieſes bereits ſchon gethan, und wollen nun noch die Beſtätigung von dieſer Berechnung zu geben ſuchen. Pol. ſagt II. 52. 4. daß nach der dritten unglücklichen Schlacht unter der Prätur des Hyperbatos (A. U. 528.) von den Achäern einmüthig beſchloſſen ward, den Antigonus zu Hülfe zu rufen. Hierauf ſchickte Aratus ſeinen Sohn an Antigonus, und brachte das Bündniß in Ordnung. Die Berathſchlagung wegen der Sicherheit und der Ueberlieferung der Burg von Korinth machte noch Schwierigkeit, bis endlich auch dieſe gehoben ward, als die Korinther zur Parthey des Kleomenes übergiengen, und dem Aratus als Prätor (στρατηγοῦντι, vermuthlich nur als Prätor von Korinth, ſo wie er bald nachher von den Argivern zum Prätor gewählt ward, Pl. 44.) geboten ihre Städt zu verlaſſen. Alle dieſe Umſtände erzählt auch Plutarch, und zwar ausführlicher. Er ſagt, Kleomenes 15. und daß die letzte unglückliche Schlacht die Aratus nach zwey fruchtloſen Negociationen des ſiegenden Kleomenes bewog die Hülfe des Antigonus zu ſuchen. Nebenbey vermuthet er, oder ſein Gewährsmann Phylarchus, etwas Eiferſucht beym Aratus, und ſagt bey Gelegenheit, daß er damals 33 Jahre im größten Anſehn beym Bunde geſtanden habe. Im 17ten Kap. erzählt er, daß nach der erſten fruchtloſen Unterhandlung Kleomenes Argos während der nemeiſchen Spiele überrumpelte und wegnahm; daß Aratus wegen der übrigen Städte beſorgt war, welche wirklich auch bald zum Kleomenes übergiengen. Kap. 19. Während daß Aratus zu Korinth eine Unterſuchung wider die lakoniſche Parthey anſtellte, erfuhr er die Einnahme von Argos, und entzog ſich durch die Flucht dem Unwillen des Volks; behielt aber die Burg im Beſitz der Achäiſchen Beſatzung. Zwar verſuchte nun Kleomenes eine zweyte Unterhandlung, aber Aratus ſchlug ſie aus, bewirkte ein Dekret des Bundes die Burg von Korinth dem Antigonus zu übergeben, und ſchickte ſeinen Sohn nebſt den übrigen Geißeln dem Könige zu. Hierauf verwüſtete Kleomenes das Gebiet von Sicyon. Im Aratus Kap. 40. ſagt Pl. dem Aratus ſey beſonders unumſchränkte Gewalt wider die verdächtigen Bürger zu Sicyon und Korinth gegeben worden; (ἐξουσία ἀνυπεύθυνος) er ſey aus Korinth

rinth unter den bereits angeführten Umständen nach Sicyon geflohen; (Kap. 41.) Hier sey er zum Prätor mit unumschränkter Gewalt (στρατηγὸς αὐτοκράτωρ) vom Volke gewählt worden, und habe sich eine Leibwache von Sicyoniern gewählt. So verlassen, sagt Pl. war damals der Mann, welcher 33 Jahre in dem Bunde der Achäer gewesen, und dabey das größte Ansehen genossen hatte. Nach der zweyten Unterhandlung verwüstet Kleomenes das Gebiet von Sicyon, und belagert die Stadt drey Monate lang, während daß Aratus unschlüssig war, ob er dem Antigonus die Burg von Korinth übergeben sollte. Während der Belagerung versammlen die Achäer sich zu Aegium, rufen den Aratus, welcher heimlich aus Sicyon geht, beschließen den Antigonus zu Hülfe zu rufen, und ihm die Burg von Korinth zu übergeben; Aratus schickt seinen Sohn mit den andern Geißeln zum Antigonus; hierauf theilen die erzürnten Korinthier das Vermögen des Aratus, und schenken sein Haus dem Kleomenes. Kap. 44. Antigonus kommt zu Pegä bey Korinth an, und jetzt fällt Argos in die Hände der Achäer. Bey dieser Gelegenheit nennt Polybius den Prätor Timoxenus. Nach der Einnahme von Argos wird Aratus zum Prätor der Stadt ernannt. Pl. Kap. 44. Aber bey der Flucht des Aratus aus Korinth nennt er ihn nicht Prätor, sondern spricht von einem außerordentlichen Auftrage. Wenn nun, wie aus der ganzen Erzählung deutlich ist, zur Zeit der Einnahme von Argos Timoxenus Prätor der Achäer war, so konnte es kurz vorher bey der Flucht aus Korinth nicht seyn; sondern der Ausdruck στρατηγῶν bey Pol. II. 52. ist auf irgend eine andere Art zu erklären. Schade, daß nirgends die Zeit der Ankunft des Antigonus bestimmt wird, und daß man nirgends angemerkt findet, wer in den drey Jahren Prätor war, als Antigonus mit den Achäern gemeinschaftlich agirte! Nur sagt Pol. II. 54. daß vor dem Winter Antigonus zum Chef aller Bundsgenossen ernannt ward; aber deswegen hörten doch wohl die gewöhnlichen Prätoren nicht auf. Aus der oben gegebenen Berechnung erhellet auch, daß Aratus nach Timoxenus zum 11tenmale Prätor gewesen seyn muß, als Antigonus ankam. Man kann also mit Recht schließen, daß Antigonus vor dem Aufgange der Plejaden im Frühjahr vor Korinth erschien, weil Timoxenus noch Prätor war; denn gegen diese Zeit pflegten die neuen Prätoren ihre Stelle anzutreten, wie Polybius an mehrern Stellen bemerket. Aber nun bleibt noch das Da-

tum

tum der 33 Jahre zu berichtigen übrig, welche Plutarch von der Gemeinschaft des Aratus mit dem Bunde angiebt. Die Zeit, von welcher Plutarch das Datum angiebt, fällt wahrscheinlich ins Jahr U. C. 529. ehe Antigonus angekommen war. Nun aber trat Aratus mit seiner Vaterstadt Sicyon nach unserer Rechnung A. U. 500. zu dem achäischen Bunde; hierzu nun die 33 oder 32 Jahre gerechnet, so kommt das Jahr 532. heraus, welches nicht paßt; und gleichwohl giebt Plutarch dieselbe Zahl zweymal an; aber freylich nicht aus der Schrift des Aratus, sondern wahrscheinlich des Phylarchus, der die Jahre des Bundes anders konnte berechnet haben. Sagt doch auch Polybius II. 43. daß Aratus schon vor seinem Beytritte (ἀρχῆθεν εὐνοῦς) ein Freund und Gönner des Bundes gewesen sey!

Nun wollen wir noch die übrigen Jahre des Aratus durchgehn, und die Chronologie untersuchen. Polybius schließt das zweyte Buch mit dem Tode des Antigonus, welcher bald nach seinem Siege über die Illyrier erfolgte. II. 70. Der Feldzug gegen den Kleomenes fieng mit Anfang des Sommers an; II. 65. und endigte sich noch vor den Nemeischen Spielen. Diesen wohnte Antigonus erst bey, und eilte dann nach Macedonien. II. 69. Dies alles gehört ins Jahr U. C. 532. aber alle die erzählten Begebenheiten füllen kaum das halbe Jahr. Hierauf erzählt Polybius zu Anfange des vierten Buchs den Anfang und die Ursachen des sogenannten Krieges der Bundsgenossen mit den Aetolern bis Kap. 14. wo er am Ende sagt: **Diese Begebenheiten gehören alle noch in die 139ste Olympiade; die folgenden aber in die 140ste;** also A. U. 535. und folgende. Nach dieser Erinnerung hat Hr. S. auch die Begebenheiten des vierten Buchs bis ins 14te Kapitel in die Jahre 533. und 534. vertheilt. Nun frägt sich aber, mit welchem Rechte er gleich die ersten Begebenheiten des 4ten Buchs 3tes Kap. u. f. ins Jahr 533. gesetzt hat, da das vorige nur zur Hälfte gefüllt war? Hr. S. hat sich nirgends darüber erklärt; aber daß er recht gethan habe, schließen wir aus folgender Stelle II. 7. wo der Prätor Timoxenus Bedenken trägt, den Feldzug wider die Aetoler anzufangen, **weil nach der Flucht des Kleomenes die Peloponnesier theils ermüdet durch die vorhergehenden Kriege, theils im Vertrauen auf die gegenwärtige Ruhe, alle Sorge für kriegerische Uebungen und Zurüstun-**

gen bey Seite gestellt haben. Damit stimmt auch Plutarchs Bemerkung überein. Arat. 47. Diese vermeinte Ruhe hatte wenigstens ein Jahr gedauert. Denn der Anfang der Feindseeligkeiten der Aetoler, welche in Peloponnesus einfielen, trifft auf das Ende von 533., wo Timoxenus noch Prätor war. (Ὅσον ἔτω λήγοντος τῆς ἀρχῆς: wo Hr. S. ὄντων nach Reiskens Muthmaßung hinzugesetzt hat, welche Plutarchs Worte Ar. 47. ἤδη λήγοντος αὐτῷ τῆς στρατηγίας bestätigen.) Aratus übernimmt die Prätur 5 Tage früher, als er sollte, und bringt den Feldzug zu Stande. II. 7. Erst am Ende dieses 7ten Kapitels sollte Hr. S. das Jahr 534. setzen, nicht aber schon beym 6ten Kapitel. Denn, wie Hr. S. selbst richtig bemerkt hat, Polybius fängt das römische Jahr in diesen Theile der griechischen Geschichte mit den neuen Prätoren an; obgleich diese erst mit dem Aufgange der Plejaden, (in der Mitte des Mays sagt Hr. S.) die Consulate aber (damals) mit der Mitte des Märzes anfiengen. Die neuen Prätoren der Achäer wurden immer einige Zeit vorher gewählt, welches man am deutlichsten aus Polyb. IV. 82. (vergl. mit Plutarch Ar. 48.) und IV. 87. sehn kann; und der Antritt der neuen Prätoren fiel nach der gewöhnlichen Versammlung gegen das Ende des Winters zu Aegium IV. 7. — Nach der Erzählung des unglücklichen Feldzuges unter dem Aratus, setzt Pol. IV. 13. hinzu: **Dies war die Ursache und Veranlassung zum Kriege der Bundsgenossen wider die Aetoler. Aber den Anfang nahm er erst nach dem Schlusse der Bundsgenossen, welches nachher gefaßt und in der Versammlung zu Korinth vom König Philippus bestätiget ward.** Nach einigen Tagen versammlen sich die Bundsgenossen zur gewöhnlichen Zeit, (εἰς τὴν καθήκουσαν σύνοδον) und Aratus wird wegen des unglücklichen Feldzugs frey gesprochen. Hier kann wohl nicht die gewöhnliche Versammlung verstanden werden, welche einige Zeit vor dem Antritte der neuen Prätoren vorhergieng; sondern eine zweyte. Denn von zwey gewöhnlichen und festgesetzten wissen wir nur aus der Geschichte des Bundes; obgleich Hr. S. sich über diesen wichtigen Punkt nirgends erklärt hat. Am Ende dieses Kapitels 14. setzt Pol. die oben angeführten Worte: ταῦτα μὲν ἂν εἰς τὴν προτέραν ἔπεσεν Ὀλυμπίαδα. τὰ δὲ ἑξῆς εἰς τὴν τετταρακοστὴν ἐπὶ ταῖς ἑκατόν. Gleichwohl ist es sichtbar, daß alles, was Pol. bis Kap. 25. hierauf erzählt, nicht in die 140ste Olympiade

piade oder A. U. 535. gehört, ſondern noch in die andre Hälfte von 534. Erſt im 25ſten Kap. erzählt er den Inhalt des vorher erwähnten Schluſſes der Bundsgenoſſen, und zu Anfange des 26ſten die Beſtätigung deſſelben von Philippus, mit dem Zuſatze, den die ganze Chronologie hier beſtätiget: Nach dieſer Beſtätigung nahm der Krieg der Bundesgenoſſen im erſten Jahre der 140ſten Olympiade, (alſo 535.) den Anfang. Wie läßt ſich alſo der votige Zuſatz Kap. 14. rechtfertigen? da dem Anſehn nach es genug war, daß Polybius kurz vorher (am Ende Kap. 13.) geſagt hatte, der Anfang des Krieges ſey erſt nachher mit der Beſtätigung des gemeinſchaftlichen Bundesſchluſſes erfolgt. Dieſen Schluß und dieſe Beſtätigung findet der Leſer zu Anfange des 26ſten Kapitels mit der Beſtimmung des Jahres. Was ſoll alſo jenes Einſchiebſel zu Ende des 14ten Kapitels, welches dem ganzen Zuſammenhange der Rede und der Chronologie zuwider iſt? Hr. S. hat ſich dadurch nicht irre machen laſſen, und hat die Jahre richtig fortgeführt; aber die Stelle ſelbſt hat er nicht angefochten, ſondern durch eine ſehr widernatürliche Erklärung zu mildern geſucht. Die Ueberſetzung hat: Haec ſuperiore Olympiade ſunt geſta: quae deinceps ſequantur, in centeſimam quadrageſimam incidant. Die Note aber überſetzt es gleich Anfangs ganz dem Sprachgebrauche zuwider: Haec igitur in ſuperiorem inciderunt Olympiadem; quae verbo deinde geſta ſunt, in centeſimam quadrageſimam. Am Ende der Note wird endlich die Stelle ſo paraphraſirt: Haec igitur (ſcilicet in quibus expenendis nunc verſamur, quae in hac Arati praetura geſta ſunt, et quae bellum ſociale praecefferunt,) ſuperiore acciderunt Olympiade; quae autem deinde geſta ſunt, (ipſum nempe bellum ſociale) Olympiade CXL. Wenn Polybius dieſes ſagen wollte, ſo würde er τὰ δὲ μετὰ ταῦτα γενόμενα geſagt haben; und doch würde er ſehr abſurd gehandelt haben, zu ſagen: Dies gehört in die 139ſte Olympiade; was aber nachher geſchehen iſt, (und was ich zu einer andern Zeit erzählen werde) gehört in die 140ſte. Kurz, die Stelle iſt nach unſerer Ueberzeugung ein fremdes und grundfalſches Einſchiebſel, welches hier auf eine höchſt abſurde Art die angefangene Erzählung von den Verhandlungen der Bundsverſammlung unterbricht. Selbſt der Anfang des 25ſten Kapitels iſt zu kurz abgebrochen, als daß man ſehn und ſagen könnte, wie der gleich zu Anfange erwähnte Schluß der Verſamm-

lung über die gegenwärtige Lage der Dinge mit der vorhergehenden Erzählung zusammenhänge. — Doch wir müssen die Merkmale der Zeit weiter aufsuchen. Kap. 15. erzählt, wie nach der erwähnten Versammlung die Achäer sich rüsten; und wie die Aetoler auf dem eben einfallenden gewöhnlichen Landtage bey dieser Gefahr beschließen (τῆς καθηκούσης ἐκκλησίας.) Hierüber, so wie über die Zeit dieses Landtages hat Hr. S. sich nicht erklärt. Aber Kap. 16. wird gemeldet, daß, als die Achäer ihre Armee schon versammlet hatten, Skerdilaidas und Demetrius von Pharus ihr Bündniß mit den Römern übertraten, und gegen die griechischen Inseln Seeränderey übten. Hieraus, verglichen mit III, 16. schließt Hr. S. daß noch immer vom Jahre 534. die Rede seym müsse. Die Aetoler fallen in Achaien ein, und ihr Prätor Ariston wird K. 17. genannt; der Achäer Prätor ist noch Aratus K. 19. Dieser zaudert so lange, wegen seines vorigen unglücklichen Feldzuges, bis die Aetoler von selbst zurückkehren. Philippus kömmt zu Korinth an, und daselbst wird der Schluß der Bundsgenossen von ihm bestätiget. Kap. 25. und 26. Hier setzt Pol. hinzu: τότε δὲ τῶ δόγματος κυρωθέντος, κατὰ τὸ πρῶτον ἔτος τῆς ἑκατὸς τῆς καὶ τεττερακοστῆς Ὀλυμπιάδος ὁ μὲν συμμαχικὸς πόλεμος ἀρχὴν εἴληφε δικαίαν καὶ πρέπουσαν τοῖς γεγονόσιν ἀδικήμασιν. Hierbey erinnert Hr. S. daß man die Zeitbestimmung des ersten Jahres der 140sten Olympiade, (A. U. 535.) nicht auf die Bestätigung des Schlusses, sondern auf den nachher erfolgten Krieg beziehen müsse. Er hat also nach κυρωθέντος in dieser Rücksicht ein Komma gesetzt, und übersetzt die Stelle: facto igitur hoc decreto, circa annum primum Olympiadis centesimae quadragesimae bellum sociale principium habuit. Aber erst ist facto falsch; denn der Schluß wird vom Philippus ratificirt; zweytens heißt εἴληφε ἀρχὴν nicht principium habuit, sondern habuerat. Sonach müßte man also εἴληφε schreiben, wenn Hrn. S. Zeitrechnung bestehen soll, nach welcher er auch die nachfolgenden Erzählungen des Pol. noch ins Jahr 534. setzt. Kap. 26. halten die Achäer die gewöhnliche Versammlung zu Aegium in Gegenwart von Philippus, und bestätigen alle den vorher erwähnten Schluß, nachdem er bey allen einzelnen Bundsgenossen den Beyfall des Volks erhalten hatte. Kap. 27. Zu eben der Zeit tritt die Wahlversammlung der Aetoler ein, und Skopas wird zum Prätor gewählt. Hr. S. hat richtig aus IV. 37. angemerkt,

merkt, daß dieſe Wahlen nach dem Herbſtäquinoktio (er ſagt im Oktober) angeſtellt wurden, und daß alſo immer der Anfang der ätoliſchen Prätur ohngefähr in die Mitte der achäiſchen fiel. Aus demſelben Kap. 37. erhellet auch deutlich, daß die letztere gegen den Eintritt des Sommers (ἀνιαμένης τῆς θερείας) ihren Anfang nahm. Dies ſtimmt genau mit dem Aufgange der Plejaden, mit welchem Heſiodus die Erndte anfängt; und mit der Mitte des römiſchen Majus, in welcher ebenfalls der Sommer anfängt. Kap. 27. am Ende ſteht, daß Philippus mit ſeiner Armee nach Macedonien in die Winterquartiere zurückkehrt, und nun ſetzt Pol. zu Anfange des 28ſten Kapitels hinzu: dies alles geſchah zu derſelben Zeit, als Hannibal, Meiſter von Spanien jenſeit des Iberus, auf Sagunt losgieng. Wären nun Hannibals erſte Unternehmungen (ἐπιβολαὶ) gleich Anfangs mit den griechiſchen Begebenheiten verwebt geweſen, ſo hätte ich freylich dies alles im vorigen Buche neben den Spaniſchen Begebenheiten nach der Zeitfolge erzählen müſſen; ſo aber ſtand der Anfang des Krieges der Römer mit Hannibal mit dem Anfange des Krieges der Bundsgenoſſen mit den Aetolern in keiner Verbindung; daher erzähle ich dieſen hier beſonders. Hierbey bemerkt Hr. S. daß die Worte: ἐποιεῖτο τὴν ὁρμὴν ἐπὶ τὴν Ζακανθαίων πόλιν ganz richtig vom Kaſaubon überſetzt ſind: adverſus Saguntinorum urbem ſe comparabat; da Hrn. Schweighäuſers verbeſſerte Ueberſetzung des Kaſaubon ſagt: adverſus Saguntinorum urbem arma convertit, und alſo die Zeitrechnung verwirrt. Denn die Belagerung von Sagunt erfolgte erſt A. U. 535. nach Pol. III. 16. und 17. — Endlich nach der Erzählung aller Zurüſtungen und Geſandſchaften von Seiten der Achäer heißt es Kap. 37. daß nun die Prätur des Aratus zu Ende war, und ſein Sohn ihm folgte; während daß Skopas Prätor der Aetoler war. Als Aratus der Sohn, fährt Pol. fort, gegen Anfang des Sommers die Prätur angefangen hatte, nahmen alle Begebenheiten ihren Anfang. Denn Hannibal fieng zu derſelben Zeit an Sagunt zu belagern, und die Römer ſchickten den L. Aemilius nach Illyrien wider den Demetrius. Auch bricht Philippus mit ſeiner Armee auf. Dies alles fällt alſo in das erſte Jahr der 140ſten Olympiade, A. U. 535. Nun bleibt nur noch die Frage übrig, wohin die gewöhnliche Verſammlung der Achäer zu ſetzen ſey, deren Polybius II. 14. nach

den ersten unglücklichen Unternehmungen des Aratus gedenkt? Eine andere gewöhnliche Versammlung war fünf Tage vor dem Anfange seiner Prätur vorhergegangen, II. 7. Hr. S. hat diese Frage nicht berührt, sondern nur im Allgemeinen bemerkt: (Vl. p. 24.) Iam vero res eas, quas hoc loco exposuit Polybius, (der unglückliche Feldzug des Aratus gegen die Aetolier im Peloponnesus) non sub finem anni urbis 534. sed paulo post eius initium acciderant. Nam sub Vergiliarum ortum, id est medio fere mense Majo, legitimum tempus fuit, quo inire praeturam Aratus paterdebuerat; id autem tempus etiam anticipaverat ille: tum vero paucis post diebus clades accidit Achaeorum; (IV. 7. seqq.) rursusque brevi post tempore concilium Achaeorum convenit. Itaque quae post hoc concilium gesta sunt, non sunt gesta A. U. 535 sed etiamnum anno superiori 534. Aus dem folgenden sieht man noch deutlicher, daß Hr. S. angenommen haben muß, daß die II. 14. erwähnte Versammlung in das Frühjahr gehöre; welches wir mit der Erzählung II. 7. gar nicht vereinigen können. Gleichwohl scheint bis hieher im Ganzen des Hrn. S. Chronologie ganz richtig zu seyn! Erst im 57sten Kapitel nimmt Pol. den Faden des achäischen Krieges wieder auf. Philippus zieht aus Macedonien nach Aetolien, erobert Ambrakus, und muß eilend wegen innrer Unruhen nach Macedonien zurückkehren. Dort findet er aber alles wieder ruhig, und bringt den Rest des Sommers zu Larissa zu. IV. 66. Gleich zu Anfange des folgenden 67sten Kapitels wird des Wahltages der Aetolier und des neuen Prätors Dorimachus (also gleich nach dem Herbstäquinoktio) erwähnt; und gleichwohl sagt Pol. zu Ende des vorigen Kapitels, wo vom Ende des Sommers 535. die Rede ist: In derselben Zeit hielt Aemilius seinen Triumph über die Illyrier; Hannibal bezog, nachdem er Sagunt erobert, die Winterquartiere, die Römer verlangten, daß Hannibal ihnen ausgeliefert würde, rüsteten sich zum Kriege, und wählten den C. Sempronius und P. Cornelius zu Consuln. Und das erste Jahr der 140sten Olympiade endigte sich: (τὸ μὲν πρῶτον ἔτος ἔληγε u. s. w.) Auch weiter hin im 67sten Kapitel erzählt Pol., daß Philippus noch im Winter (χειμῶνος ἔτι προβαίνοντος) mit seiner Armee aufbrach, und gegen die Zeit der Wintersonnenwende (bruma) zu Korinth ankam. Hierauf werden die kriegerischen Unternehmungen bis K. 80. erzählt,

erzählt, wo Pol. am Ende hinzusetzt: Philippus sey nach Megalopolis mitten im Winter gekommen. (μέσου χειμῶνος.) Wenn dies alles in demselben Jahre geschehn seyn soll, wie konnte Philippus im Winter aus Macedonien aufbrechen, gegen das Wintersolstitium nach Korinth kommen, und nach so vielen Unternehmungen im Peloponnesus dennoch in demselben Jahre mitten im Winter (595) nach Megalopolis mit der Beute zurückkehren? Diese Schwierigkeit muß Hr. E. gemerkt haben, und scheint deswegen vom 67. Kapitel an am Rande A. U. 536 beygeschrieben, und bis ans Ende des Buchs beybehalten. Beym Aufbruche des Philippus Kap. 67. steht am Rande Philippus Corinthum advenit Olymp. 140. a. A. U. 536. wo jedoch noch offenbar die Rede vom Winter des Jahres 535. zu seyn scheint. In der Note hat Hr. E. sich besonnen, und bey dieser Stelle bemerkt, daß die Ankunft des Philippus noch in den Winter von 535. falle, und daß diese Jahrzahl am Rande fortgeführt werden müsse, bis zu Anfange des fünften Buches, wo ein neuer Prätor der Achäer genennt wird; ihn hätten zu diesem Irrthum die Worte Kap. 66.: τὸ μὲν πρῶτον ἔτος ἔληγε verleitet, welche man nicht übersetzen müsse: primus annus Olymp. 140. exierat, sondern, in exitu erat, ad finem properabat. Aber wir sehn nicht ab, wie auch nach dieser Erklärung Pol. die Worte setzen konnte, da er nachher noch die Begebenheiten des ganzen Winters erzählen wollte und wirklich erzählt; noch weniger aber wie die Rückkunft des Philippus aus dem Feldzuge nach Megalopolis mitten im Winter (Kap. 80.) auf dasselbe Jahr 535. paßt. Gleichwohl nennt Pol. II. 77. immer noch vorher den Prätor der Aetoler Dorimachus, welcher es im Herbste 535. geworden war. Alle diese Schwierigkeiten beweisen, daß irgendwo im Texte des Pol. ein Fehler liegen müsse. Und diesen findet man sehr leicht in der Angabe des προβαίνοντος τοῦ χειμῶνος, adulta iam hieme. Denn es muß heißen: ἤδη προβαίνοντος τ. χ. iam procedente, iuncta hieme. Mit Anfange des Winters bricht Philippus auf, und gegen die Zeit des kürzesten Tages (bruma) trifft er vor Korinth ein; also ohngefähr im Dezember; dann unternimmt er sogleich den Feldzug wider die Aetoler im Peloponnesus, und kehrt nach Megalopolis davon mitten im Winter zurück. Doch muß man die Mitte des Winters hier wohl nicht ganz genau nehmen; obgleich aus den Bestimmungen der Tage, welche Polybius bey jedem Zuge ziemlich genau anE. 4 giebt,

giebt, um den Leser auf die Geschwindigkeit der Operationen aufmerksam zu machen, sich ergiebt, daß über allen diesen Zügen bis zur Rückkehr nach Megalopolis kein voller Monat verflossen war. Also kann man diese Rückkehr sicher in den Januar setzen. Von da geht Philippus nach Argos, und bringt daselbst den übrigen Theil des Winters (τὸ λοιπὸν μέρος τῆς χειμῶνος) zu. Kap. 82. Hier schiebt Pol. die Erzählung ein, wie Philippus vom Apelles verführt, auf die Wahlversammlung zu Aegium geht, um es dahin zu bringen, daß nicht Timoxenus, den Aratus vorschlug, sondern Eperatus zum Prätor gewählt ward. Dieselbe Sache erzählt auch Plutarch Ar. 48. Auf dem Rückwege geht er durch Paträ und Dyme nach Argos in die Winterquartiere (παραχειμασίαν ἔσχε) und schickte seine Armee nach Macedonien zurück. Kap 87. Hier kann man fragen, ob von demselben Aufenthalte zu Argos, wie vorher, die Rede ist? wenn dieses, wie es scheint, ist, so war der achäische Wahltag noch im Winter, aber am Ende; und παραχειμασία drückt hier nur einen geringen Theil des noch übrigen Winters aus! Wollte man eine andere Zeit verstehn, so käme man von neuem in Verwirrung mit der Zeitrechnung. Hr. S. hat sich hierüber auch nicht erklärt. In welche Jahreszeit und in welchen Monat die zweyte gewöhnliche Versammlung der Achäer zu Aegium gefallen sey, kann man nur errathen; es muß kurz vor dem Herbstäquinoktio gewesen seyn, (IV. 15.) Das folgende fünfte Buch fängt Polybius mit der Prätur des Eperatus zu Anfange des Sommers an, und setzt hinzu: Zur selbigen Zeit gegen Anfang des Sommers hatte Hannibal deutlich den Krieg gegen die Römer erklärt, gieng über den Iberus, und begann seinen Uebergang nach Italien; die Römer aber schickten die Consule Tib. Sempronius nach Afrika, P. Cornelius nach Spanien. Hier fängt Hr. S. am Rande die Zeitrechnung mit A. U. 536. an, und so kommt alles wieder in die Richte. Wir haben also bis zu dem Tode des Aratus weiter nichts zu erinnern, als was wir schon oben angeführt haben.

Nun wollen wir noch zuletzt einige vermischte Anmerkungen mitnehmen, aber nur aus den Büchern, welche das Leben des Aratus enthalten. V. 57. In der Geschichte von Kleomenes Ende weicht Plutarch bey der Veranlassung sehr merklich von Polybius, aber nur in einem Nebenumstande ab,

ab, den Pl. wahrſcheinlich aus dem Phylarch hatte. Dies iſt der Kauf eines Grundſtückes vom Nikagoras, der ihn in Aegypten kürzen half. Eine zweyte wichtigere Abweichung zeigt ſich in der Erzählung von Archidamus Tode. Dieſen läßt Polybius vom Kleomenes umbringen, da Plutarch K. 5. nach dem Phylarch, den er dabey nennt, zweifelhaft davon ſpricht. Auf jeden Fall iſt im Texte des Polybius ein Fehler, wie wir glauben: ὁ δὲ Κλεομένης ἀπαντήσας τὸν μὲν Ἀρχίδαμον ἀνεῖλετο u. ſ. w. muß heißen ἀπαντήσας. Der vorhergehende Vergleich mit dem Nikagoras deutet offenbar auf dieſe Lesart. Bey Gelegenheit des Ptolemäus Philopator, welcher den Kleomenes einſperren ließ, wollen wir bemerken, daß ein Fragment aus dem 40ſten Buche des Polybius beym Athenäus XIII. p. 576. vom Hrn. S. ſowohl unter den Fragmenten dieſes Buchs, als unter den einzelnen vergeſſen worden ſey. Die darinne genannte Maitreſſe des Königs, Agathokleia, nennt auch Plutarch Kleom. Kap. 33. Die Stelle V. 33. wo Polybius die magern Annaliſten ſeiner Zeit ſchildert, hat Hr. S. ganz falſch verſtanden. Pol. vergleicht ſie, und οἱ τὰ κατὰ καιροὺς ἐν ταῖς χρονογραφίαις ὑπομνήματα ποιούμενοι πολιτικῶς εἰς τὰς οἰκίας, qui rerum ſubinde geſtarum annales in domorum parietibus populari ratione deſcribunt. Hr. S. erklärt es durch tabulas, quas vulgo paterfamiliae domi in pariete deſcriptas habebant, quibus rerum maxime memorabilium tempora notata erant. Und dazu führt er kein Beyſpiel an! Kurz, dieſelbe Vergleichung im Cicero Orat. II. 12. wird Hr. S. eines beſſern belehren, wo er von den Annalibus maximis Pontificum ſpricht: quos illi in album referebant domique proponebant in ateio populo cognoſcendos. V. 106. Die Stelle von den Athenienſern, welche ſich ſeit der Zeit, als ſie von der Furcht vor den Macedoniern befreyt worden waren, in keine öffentlichen Angelegenheiten der Peloponneſier gemiſcht hatten, ſondern ſich von ihren beyden Demagogen Eurykides und Mikion leiten ließen, hat Hr. S. weiter nicht erklärt, als daß er aus Pauſanias anführt, Philippus habe ſie endlich vergeben, und der letztere heiße dort Μίκων. Aber den Zeitpunkt, wo die Athenienſer befreyt wurden, und wo die beyden Männer ihr Anſehn bekamen, hat er nicht berührt. Aber aus Plutarchs Aratus Kap. 41. erhellet, daß ſchon A. U. 730. οἱ περὶ Εὐκλείδην καὶ Μικίωνα das Volk nach ihrem Willen lenkten, und aus Kap. 34. und 35. daß unter Antigonus Do-

son, wahrscheinlich A. U. 526. als Antigonus Doson der Achäer war, Aratus nach Athen gerufen ward, und die Stadt völlig befreyte. Nichts desto mehr konnte er sie jemals dahin bringen, dem Bunde der Achäer beyzutreten, bis ins Jahr 538. wovon Polybius spricht; und wahrscheinlich bewerkte dieses noch länger, weil Philippus nöthig fand, die beyden Demagogen durch Gift wegzuschaffen. Ueber das 7te Kap. VII. B. wo Polybius wider die Geschichtschreiber eifert, welche den König Hieronymus so abscheulich geschildert hatten, hat Hr. S. fast gar nichts angemerkt, da doch hier reichlicher Stoff zu litterärischen Bemerkungen vorhanden war. Unter den alten Geschichtschreibern, welche den Hieronymus so geschildert hatten, finden wir einen Euarchus von Neapolis beym Athenäus XIII. p. 577. genannt, der den Hannibalischen Krieg beschrieben hatte. Ein zweyter ist Baton von Sinope in einem eignen Buche περὶ τῆς τῶ ταραντίνων τυραννίδος bey Athenäus VI. p. 251. wo noch Κάτων ὁ Συνωπεὺς steht; doch hat Kasaubon die rechte Lesart schon ausgefunden. Voßius aber hat diese Stelle ausgelassen, und das Zeitalter des Baton nur muthmaßlich aus dem Plutarch im Leben des Agis K. 15. angegeben. Plutarch führt aus der Geschichte des Aratus eine widersprechende Erzählung des Baton an, und bemerkt dabey, daß dieser die eignen Kommentarien des Aratus nicht gelesen habe. Wenn man nun weiß, wenn Polybius seine Geschichte geschrieben hat, so wird man leicht das Zeitalter des Baton, dessen Geschichte Pol. zu nennen scheint, bestimmen können. Eine andre Schrift von den Tyrannen zu Ephesus führt Athenäus VII. p. 289. an. Was er in dem zuerst erwähnten Werke vom Hieronymus erzählt, verdiente gewiß eben so gut angeführet zu werden, als was Hr. S. aus dem Livius anführt: daß Thrason (dessen Polybius VII. 2. erwähnt) ein Schmarotzer des Hieronymus und ein Säufer war, dem ein andrer Schmarotzer, mit Namen Osis, den Tod zuzog; dieser brachte auch den Hieronymus dahin, daß er sich völlig wie der vorige Tyrann Dionysius kleidete. Beym Livius heißt der andere Schmarotzer Sosis. — Die Fragmente VII. 10. bis 14. hat Hr. S. richtig aus dem Plutarch erklärt; aber unrecht gestellt. Denn nach Nr. 13. sollte erst 10. und 11. folgen, wie man schon aus dem Inhalte selbst deutlich sieht; noch offenbarer wird die Sache aus Plutarchs Arat. 49. In Nr. XI. §. 6. sind wir überzeugt, daß es heißen müsse,

müsse, καὶ τὴν Φρουρὰν, ἣν παρέλαβες παρ' Αντιγόνου, τοὺς συμμάχους λέγων καὶ τὴν πίστιν, so daß das darzwischen geschobene Φρουρούμενος wegbleibt. — Bey II. 48. wo die Wohlthaten erwähnt werden, welche Megalopolis von Philippus, Amyntas Sohne, erhalten hatte, finden wir die Note: Quaenam vero sint illa beneficia, nusquam memoriae proditum reperi. Philippum illum et imperium Macedonum magnum adjumentum accepisse ab Arcadibus et Megalopolitanis, eo quod in pugna ad Chaeroneam praesto non fuerint caeteris Graecis, Pausanias ait libro VIII. p. 656. — de beneficiis autem Philippi in Arcades et Megalopolitanos prorsus silet Pausanias. Sonach hatte also Hr. S. die Stelle nicht gelesen VIII. 28. wo deutlich steht, daß Philippus das Land und Gebiete von Lacedämon an die Argiver, Tegeater und Megalopolitaner vertheilt hatte. Selbst bey dieser Stelle besann Hr. S. sich nicht auf die vorige, viel weniger auf die Stelle beym Livius im 38sten Buche: ager Belbinitis, quem iniuria tyranni Lacedaemoniorum possederant, restitutus eidem civitati (Megalopoli) ex decreto vetere Achaeorum, quod factum erat Philippo Amyntae filio regnante, welche er zwar bey II. 54. mit andern zitirt, aber gar nicht zur Erläuterung der Stelle, noch weniger zu II. 39. wo die Achäer als Schiedsrichter der Lacedämonier erscheinen, genutzt hat. — X. 38. und XI. 20. hat Hr. S. den Namen eines Städtchen bey Carthagena in Spanien, in der Nähe des Silberbergwerks, Βαίκυλα drucken lassen, weil in der zweyten Stelle alle Handschriften so lesen. In der ersten Stelle aber haben die meisten, so wie die Ausgaben, Βάβυλαι, welche Schreibart Hr. S. so geschwind nicht verwerfen sollte. Wir wollen ihm eine Stelle des Plinius 33 Kap. 6. nachweisen, welche ihn zweifelhaft machen konnte: mirum adhuc per Hispanias ab Hannibale inchoatos puteos durare, sua ab inventoribus nomina habentes; ex quibus Babulo appellatur hodieque, qui CCC. pondo Hannibali subministravit in dies. Hier ist die einzige Variante Bebelo; und so nach möchte wohl im Polybius die rechte Lesart Βαίβολα seyn.

Q 2.

Mitt-

# Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

**Schloß Wartburg, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Gotha, bey Ettinger. 1792. 163 S. in 8. 12 gr.**

Rec. hat diese historische Beschreibung eines der berühmtesten Bergschlösser, das von seiner Erbauung 1067. an bis ins 15te Jahrhundert die Residenz der Landgrafen von Thüringen war, mit wahrem Vergnügen gelesen. Sie ist ein sehr schätzbarer Beytrag zur Thüringischen Geschichte, der mehrere Berichtigungen und zugleich verschiedene neue Nachrichten aus dem Eisenachischen Archiv enthält. „Ohne Wahrscheinlichkeit, sagt „der Verf. (Hr. Kammerrath Thon zu Eisenach, s. Vorrede „S. 12.) ohne Vorgänger oder archivalische Nachrichten habe ich nichts behauptet. Ich liefere überall Geschichte, keinen Roman, der jetzt in aufgefrischten Geschichten des mittlern Zeitalters so oft mit eingewebt zu werden pflegt. Mehrere Leser vergnügen sich zwar an dieser Lektüre: nichts kann aber der Geschichtskunde schädlicher seyn, weil vorzüglich die „Jugend dadurch gar zu oft irre geführt wird.“ Jeder ächte Geschichtkenner wird dieser letztern Aeußerung des Verf. von ganzem Herzen beytreten, und besonders junge Freunde der Geschichte vor so schädlichen Mißgeburten, wie die immer mehr Mode werdenden historischen Romane sind, ernstlich warnen. Zuweilen macht sich der Verf. ohne Noth Schwierigkeiten, z. B. über das Sterbejahr des Landgrafen Ludwigs VI. (IV.) „Ich begreife nicht, sagt er S. 73. in der Note, „wie alle neuere Geschichtschreiber das Jahr 1228. zu Ludwigs Sterbejahre haben machen können u. s. w.“ Rec. findet das sehr begreiflich. In Heinrichs Sächs. Geschichte Th. I. S. 251. ist, vielleicht durch ein Versehen des Setzers oder des Correktors, die Zahl 28. aus dem Text vermuthlich auf den Rand gekommen, und die Herren Galetti, Schoeppach u. a. haben das treulich nachgeschrieben. In eben dieses Schriftstellers deutschen Reichsgeschichte III. 270. steht ganz richtig der 11te Sept. 1227. und daß dieses das richtige Jahr sey, beweiset die Geschichte von Kaiß Friedrichs II. Kreuzzuge mehr als zu deutlich. Eben so unnöthig ist der Zweifel

über

über das Sterbejahr des Landgrafen Heinrich Raspe S. 80. Es kann kein anderes Jahr als 1247. seyn; denn Heinrich Raspe wurde im May 1246. zum Gegenkönige gewählt, belagerte im folgenden Winter Ulm, und im März 1247. machte der Papst schon Anstalt, an des verstorbenen Heinrichs Stelle einen neuen Gegenkönig ausfindig zu machen. Das Titelkupfer stellt das Schloß Wartburg schön und richtig vor.

Gt.

## Peter Wolfter's Abhandlungen zur Beleuchtung der deutschen Geschichte. Heidelberg, bey Pfähler. 1792. 268 S. in 8. 16 K.

Die Leser der Allg. d. Bibl. kennen schon die Manier des Verf. aus der Anzeige seiner Geschichte der Veränderungen des deutschen Reichsstaats. (Band CIX. St. 2. S. 507.) In den vorliegenden Abhandlungen, die wirklich viel Gutes enthalten, hat sie dem Rec. etwas besser gefallen, vielleicht weil er schon daran gewöhnt war. Es sind ihrer acht: 1) von den Pflichten, welche der Geschichtslehrer dem Vaterlande schuldig ist, und deren Einfluß auf die Bildung würdiger Zöglinge. 2) Von der Wichtigkeit des Studiums der Universalgeschichte. 3) Von dem Werth der deutschen Geschichte, ihrem Einfluß auf die Nation und der Art, sie gemeinnütziger zu machen; ein schönes und reichhaltiges Thema, worüber sich noch manches Gute und Wichtige sagen ließe. 4) Ueber die Vorzüge der deutsch-vaterländischen Gesetzgebung. 5) Ueber den Zustand des deutschen Reichsstaats bey dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, und dessen Verhältnisse gegen Spanien, Frankreich und Italien. 6) Ueber die goldene Bulle. 7) Ueber die Entstehung der Wahlkapitulation. Dieser Aufsatz hat uns mehr befriedigt, als der sechste, der etwas mager ausgefallen ist. Der Verf. hat ihm noch die Reden der Churfürsten von Maynz und Trier bey Karls V. Kaiserwahl beygefügt, die bekanntlich der Jesuit Masenius (nicht Massenius) diesen beyden Churfürsten in den Mund gelegt hat. Man findet sie, Wort für Wort, wie sie hier stehen, schon in Springers Betrachtung der Wahlkapitulation Th. I. S. 113 — 129.; welches Hr. W. wohl hätte anzeigen sollen. 8) Ueber den westphälischen Frieden. Dieser histo-

historisch-statistische Aufsatz ist, nächst dem 7ten, dem Rec. am besten gerathen.

Onn.

**Frankreich! Erste Weißagung des Sehers Arajah, des Sohns Thorahim. Jerusalem. 5553. 2 Bog. in 8. 2 Gr.**

Ein elendes Spielwerk der Einbildungskraft mit biblischen oder prophetischen Worten und Bildern.

**Die nach der Wahrheit geschilderte Franzosen, und wie sie das heil. röm. Reich, besonders aber das Haus Oesterreich seit 300 Jahren zu kränken gesucht haben. Ohne Druckort. 1792. 11 Bog. in kl. 8. 8 Gr.**

Ist wahrscheinlich für den großen Haufen im Oesterreichischen geschrieben. Man muß dabey weder auf die Richtigkeit der Angaben, noch auf Darstellung und Ausdruck sehn; denn von allem diesem Verdienste hat die Schrift nichts.

R.

**Populäre historische Uebersicht der Entstehung und Fortpflanzung des Christenthums auf Erden, von Christian August Ludwig Kirchhoff, Doktor der Weltweisheit und Magister. Berlin. 1792. 52 S. in 8. 3 Gr.**

Eine Kirchengeschichte, wie man sieht, in nuce auf 44 Seiten — denn das Uebrige nehmen Dedikation und Vorrede ein — die der Verf. nicht blos Gottesgelehrten, sondern auch andern hat mittheilen wollen. Was doch der Verf. für Gottesgelehrten sich mag gedacht haben, oder was überhaupt bey Abfassung dieser Schrift, die jeder Sekundaner einer nur nicht ganz schlechten Schule, wo nicht besser, doch gewiß nicht schlechter hätte aufsetzen müssen. Durchaus ist nicht Zeit und selten Ort der Handlung angegeben. Nach der dem

Verf.

Verf. verdienstlich scheinenden Ausbreitung des Christenthums unter den Sachsen durch Karl den Großen, kommt Mohammed in Verbindung mit den Kreuzzügen, denen Schuld gegeben wird, daß sie „den Verfall der Erkenntniß der Sitten „und des innerlichen Wohlstandes in der Christenheit auf den „höchsten Gipfel gebracht hätten.“ Konstantin, vulgo der Große, heißt hier der Edle, man denke! — Die Bemühungen der Päbste und der Jesuiten zur Ausbreitung des Christenthums werden gepriesen, mit einer nach Verhältniß der übrigen Erzählungen sehr weitläuftigen Nachricht von dem Collegium de propaganda fide, und der Zahl der Alphabete auf 5 Seiten, wobey zum erstenmale und auch hernach nicht wieder, bestimmte Jahrzahlen vorkommen. Von Luther und den übrigen Reformatoren wird auch nicht ein Wort gesagt. Kurz man sieht, daß der Verf. nur auf getaufte Köpfe sein Augenmerk richtet, und es für eine sehr wichtige Eroberung ansiehet, wenn ein paar Tausend mehr getauft sind, sollten es auch nur leere Köpfe seyn. — Aber genug von diesem Machwerk, und nur noch die Frage: Was mag der Verf. beym Schluß seiner Dedikation an den Grafen Schulenburg-Kehnert sich gedacht haben? Er schließt: „gönnen Sie mir „das Vergnügen, lebenslang in tiefster Erniedrigung (!?) „zu seyn“ u. s. w.

Wu.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Neue Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Erstes Stück, 1792. 151 S. in gr. 8. Zweytes Stück. 142 S. Berlin, bey Wever. 20 gr.

Keine Vorrede kündigt diesen neuen Abschnitt in der Folge der Weverschen Quartalschrift an. Die Einrichtung aber ist vollkommen die nämliche. Das einzige, wodurch sich die neue Quartalschrift von der alten unterscheidet, ist, daß hier jedes Stück auf dem Umschlag mit dem Bild eines Gelehrten geziert ist, welches bey den zwey vor uns liegenden Stücke die

Herren

Herren Schulz und Forster der ältere, sind. Der Inhalt des 1sten Stücks ist folgender: 1) Ein Auszug aus Bruce Reisen, unter dem Titel: Bemerkungen über Cairo, ob wohl von Cairo selbst nur sehr weniges gesagt wird. 2) Neueste Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande Persiens, aus des Gr. von Perrieres Sauveboeufs Reisen, wovon wir bereits selbst aus des Forsterschen Magazins von Reisebeschreibungen, IV. Band, A. d. B. B. CIV. S. 265 einen kurzen Auszug gegeben haben. 3) Briefe verschiedenen Inhalts über England, aus den Bemerkungen eines aufmerksamen Beobachters über England, aus dem Französischen, 1788. Sie enthalten, bey ihrer Unerheblichkeit, doch manches, worauf andere Reisende nicht gestoßen sind. 4) Briefe über den ältern und neuern Zustand der Insel Rhodus, aus Savary's Briefen über Griechenland. Der erste Brief enthält in einer vollständigen Compilation über den ehemaligen Zustand und Flor der Insel und Stadt Rhodus, einen schätzbaren Beytrag zur alten Geographie: und es ist nicht übel, dergleichen Nachrichten aus der alten Welt, in unsern Tagen von Zeit zu Zeit wieder aufzufrischen. Der Verlust der Freyheit unter Vespasian war der Anfang des Verfalls von Rhodus. Der jetzige Zustand erweckt Mitleiden, und entspringt aus der Sklaverey der Inwohner, und dem Getraidemonopol des Pascha, da doch die Insel Getraide zur auswärtigen Versendung bauen könnte. Auf der Insel wohnen dermalen 4700 türkische, 2500 griechische und 190 jüdische Familien, die der Verf. zusammen auf 36500 Menschen berechnet, in einer Insel von mehr als 40 (franz.) Meilen im Umfang. Diese müssen 90000 Piaster erlegen, ohne die erschrecklichen Frohndienste, wovon aber nur 24500 in den Schatz des Großherrn kommen. Ites Stück: 1) Fortsetzung der vermischten Briefe über England — die nun eben nicht so allgemeines Interesse haben, um zur Unterhaltung ausgezogen zu werden. Auch scheint es uns gegen den ersten Plan dieser Quartalschrift zu seyn, kleine Romane, wie in diesen Briefen einige vorkommen, in dieselbe aufzunehmen. 2) Ueber die Einwohner von Oberschlesien und deren Cultur und Charakter, — aus Hammards Reise durch Oberschlesien, Gotha 1787. Eigentlich Ursachen dieser geringen Cultur, die aber im Grunde nicht hinreichende Befriedigung geben. 3) Anmerkungen über Constantinopel und dessen Vorstädte; über die Verfassung

lung des Serail, über die Thronfolge im türkischen Reiche; über dessen Regierung, Verwaltung und Finanzen; und über die auswärtigen Minister bey der Pforte — aus des Hr. Sauvebœufs Reisen.

Mr.

Vertheidigung des Versuchs über den Ursprung der Pyramiden in Egypten, und der Ruinen von Persepolis und Palmyra, von Sam. Sim. Witte. Leipzig, in Kommission in der Müllerschen Buchh. 1790. 18 Bog. in gr. 8. 21 K.

Wir zeigen blos das Daseyn dieser Vertheidigung an, ohne uns auf die Streitfrage und den Werth der Vertheidigung einzulassen, weil wir sehn, daß Hr. W. nun wie ein Skorpion, den man aufgenommen, und zwischen den Fingern hält, mit seinem Stachel links und rechts nach allem, was er berühren kann, schlägt.

R.

Erste und merkwürdige Reise eines Europäers Ludwig Fontaine durch die unbekannten Länder des mittlern Afrika von Gambia durch die Negerkönigreiche bis an die östliche Küste von Abyßinien. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 2 Alph. 6 Bog. in kl. 8. 1 Rt. 4 K.

Wir haben zwar die Reise mit Vergnügen gelesen, aber mehr als einen Roman, der für die Geographie von Afrika wohl wenige Aufschlüsse geben wird. Vorzüglich fanden wir die Beschreibung des Aufenthaltes auf einer wüsten Insel nach gelittenem Schiffbruche sehr interessant. Woher der Uebersetzer das Original bekommen, oder vielmehr, wo und wann es herausgekommen sey, hat er nicht nöthig geachtet anzumerken; sonst übersetzt er ganz fließend; aber wo von Sachen die Rede ist, welche außer dem gewöhnlichen Kreise der Romanübersetzer liegen, begeht er grobe Fehler; dahin rech-

nen wir S. 145. die Heuschrecken auf den Küsten, die au tourtouroux nennt; wo wahrscheinlich Langoustes oder Ecoustes stand; eine Krabbenart; S. 147. das Fleisch gelb — und der Geschmack nähert sich unsern kru schen Aepfeln. Sollte da nicht Chrétiens gestand haben?

Sb.

Archiv für die Geschichte, Staatsrecht und Topogra phie der Reichsritterschaft. Ersten Bandes er stes Heft. Frankfurt, bey Pech. 1792. 8 Bog in 8. 9 gr.

Die Geschichte, das Staatsrecht und die Statistik der reichsritterschaftlichen Besitzungen, die zusammengenommen einen nicht unbeträchtlichen Theil von Deutschland ausmachen, sind bisher so unbekannt und so mangelhaft gewesen, daß man eine besondere Bearbeitung derselben längst gewünscht hat. Freylich kann dies das Werk eines einzigen Mannes nicht seyn; mehrere sachkundige Männer müßten ihren Fleiß zu diesem Zweck vereinigen: und auch alsdann noch würde man nichts Vollständiges erwarten dürfen. Indessen sind Beyträge zu einem solchen Werk überaus schätzbar: und diese versprechen die Herausgeber des gegenwärtigen Archivs in ansehnlicher Menge zu liefern. Der Plan desselben begreift: 1) Geschichte, sowohl der Reichsritterschaft überhaupt, als auch einzelner ritterschaftlicher Familien und Güter insbesondere, nebst Biographien denkwürdiger Reichsritter und verdienter Geschäfftsmänner, die in ritterschaftlichen Diensten standen; 2) allgemeines und positives Staatsrecht der Reichsritterschaft; 3) statistische Beschreibungen der reichsritterschaftlichen Besitzungen; 4) Deduktionen, Dissertationen und andere Druckschriften, theils ganz, theils im Auszuge; 5) Justiz-, Polizey- und Cameralverordnungen; 6) reichsritterschaftliche Erkenntnisse in ritterschaftlichen Prozessen; 7) reichsritterschaftliche Litteratur, und 8) Intelligenznachrichten und Anfragen. Jährlich sollen davon vier bis sechs Hefte, jedes zu 8 Bogen erscheinen. Nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, verdienen die Herausgeber alle Aufmunterung,

die

ie angefangene rühmliche Arbeit fortzusetzen. Gewiß werden sie dadurch zur Ergänzung der bisher so mangelhaften Staatskunde von Deutschland sehr vieles beytragen.

Gi.

## Gelehrtengeschichte.

**Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte; herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, Diakonus zu Taucha bey Leipzig. Erster Theil. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1792. 18 Bogen in gr. 8v. 18 Gr.**

Ermuntert durch den neu belebten Eifer, mit welchem man in den gegenwärtigen Zeiten die Geschichte vaterländischer Litteratur und Kunst, zweckmäßiger und fruchtbarer, als ehedem, zu bearbeiten bemüht ist, und durch die günstige Aufnahme, welche das deutsche Publikum diesen Bemühungen gewährt, entschloß sich der Verf., auch seine Beyträge zur Bereicherung dieses Fachs bekannt zu machen. Denn allerdings sind noch, bey aller Reichhaltigkeit der, in der Vorrede größtentheils angeführten, schätzbaren neuern Werke dieser Art, wie bey allen historischen Arbeiten, doch immer manche Lücken zur Ergänzung übrig. Mehrere handschriftliche Dokumente liegen in öffentlichen und Privatbibliotheken verborgen; und viele seltene, besonders kleinere, Druckwerke des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, sind noch nicht ganz erschöpft; daß also dem Litterator ein zwar eingeschränkteres, aber doch nicht durchaus angebauetes Feld in dem vielumfassenden Gebiete der deutschen Gelehrsamkeit und Kunst zur Bearbeitung übrig bleibt. Die gegenwärtige Sammlung ist also dazu bestimmt, fehlerhafte Angaben zu berichtigen, und unvollständige Nachrichten zu ergänzen. Der Verf. ersucht dabey um Beyträge zur Vervollständigung seiner noch nicht ganz vollendeten Aufsätze, vorzüglich aber zu dem Leben und den Kunstwerken **Lukas Kranach's**, von welchem er im zweyten Theile verschiedene noch unbekannte Nachrichten mitzutheilen verspricht, zum Verzeichniß der Schriften Karlstadt's, u. a. m. Zur Erreichung dieses Wunsches wäre es

denn wohl rathsam, künftig in der Vorrede jedes Theils den Inhalt des folgenden kürzlich anzugeben. In jeder Michaelismesse soll die Fortsetzung dieser Beyträge erscheinen, und jedem zweyten Theile ein, bey litterärischen Werken allerdings unentbehrliches, Register beygefügt werden.

Dieser erste Theil enthält: I. Dr. Andreas Bodensteins von Karlstad Leben, Meynungen und Schicksale. S. 1—161. Ungeachtet mancher bekannten Nachrichten, welche diesen, mehr verwirrenden, als aufklärenden, Reformator betreffen, ist uns doch noch kein so vollständiger und reichhaltiger Aufsatz über ihn bekannt; und auch das, was in demselben minder neu ist, hat doch durch die gute Zusammenstellung und Anordnung an Uebersehbarkeit, Belehrung und Interesse gewiß nicht wenig gewonnen. Es fehlte ihm gewiß nicht an ausgebreiteten scholastisch philosophischen und theologischen Kenntnissen; aber gar sehr an einem festen Charakter, an unleidenschaftlicher Untersuchungsgabe und gesunder Beurtheilungskraft, auch an reiner und gemäßigter Wahrheitsliebe. Daher seine stürmische Schwärmerey, und sein Hang zur Aufwiegelung der Gemüther. Der Verf. besitzt hinreichende Kenntniß der Begebenheiten des ganzen damaligen, einflußreichen, Zeitpunkts, und besonders der Reformationsgeschichte; aber durch einen ruhigen unbefangenen Forschungsgeist, der ihn nichts übersehen läßt, und ihn von einer partheyischen oder einseitigen Darstellung der Gegenstände zurückhielt. Gelegentlich sind zwar, wie es nicht anders seyn konnte, manche Schriften von Karlstadt mit erwähnt und charakterisirt worden; indeß war es die Absicht des Verf. diese Abhandlung mit einem vollständigen Verzeichnisse dieser Karlstädtischen Schriften, die zahlreich genug sind, zu beschließen. Aus Besorgniß aber, daß seine Angaben noch zu mangelhaft ausfallen würden, verschob er es lieber noch, um die Zusätze und Beyträge erfahrner Literatoren abzuwarten. Statt dessen also führt er nur zum Schluß die Quellen und Hulfsmittel an, die zur Erläuterung der Lebensumstände und Schicksale Karlstadts dienen.

II. Erasmus Rüdinger; ein Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte des sechszehnten Jahrhunderts. S. 162—201. Dieser Aufsatz erschien zuerst vor drey Jahren in den Dresdner Gelehrten Anzeigen; und seitdem lieferte Hr. Strobel die erste vollständige, zum Theil aus noch unbekannten

Quel-

Quellen geschöpfte, und mit kritischer Genauigkeit bearbeitete Biographie dieses denkwürdigen Mannes, im zweyten Bande seiner Neuen Beyträge zur Literatur. Was hier etwa noch ergänzt werden könnte, enthält gegenwärtiger Entwurf, den der Verf. nach seiner ersten Erscheinung über die Hälfte vermehrt, und in vielen Stellen berichtigt hat. Rüdinger ward, seiner ausgezeichneten Talente und Verdienste ungeachtet, das Opfer eines viel zu weit getriebenen Religionseifers, der ihn nach Beraubung seiner Aemter in entfernte Gegenden trieb, und beynahe in das äußerste Elend versetzte. Man hatte seiner bisher, sehr ungerecht, fast ganz vergessen, ob er gleich einer der gelehrtesten Sprachkenner und Schriftausleger seiner Zeit war. Der seel. Ernesti machte seine Schüler zuerst auf den so lange verborgen gebliebenen Werth seiner Schrifterklärungen aufmerksam. Sein Hauptwerk ist eine lateinische Umschreibung der Psalmen, worüber man eben in des seel. Ernesti kleinern theologischen Schriften einen eignen Aufsatz findet, und wovon auch der seel. Dathe bey seiner Psalmenübersetzung Gebrauch machte.

III. Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift. In Italien und Frankreich bediente man sich, wie bekannt, der beweglichen griechischen Typen weit früher, als in Deutschland. Erst im J. 1519. zog Melanchthon den jüngern Melchior Lotter von Leipzig nach Wittenberg, und ließ von ihm einige Bücher des N. T. und verschiedene klassische Autoren, zum Gebrauch seiner Schüler, griechisch abdrucken. Aber schon 1516. machte Valentin Schumann zu Leipzig den ersten Versuch, ein griechisches Buch mit beweglichen Schriften abzudrucken, nämlich des Richard Croc. tus Anleitung zur Kenntniß der griechischen Sprache. Dies hielt man sonst allgemein für die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift. Aber schon fünf Jahre früher erschien zu Wittenberg in Johann Gronenbergs Officin ein griechisches Lesebuch, welches, so lange kein früheres Werk aufgefunden wird, nun wohl für das erste in dieser Art gelten muß. Der Verf. giebt eine genaue Beschreibung davon.

IV. Studienplan für lateinische Stadtschulen, von Philipp Melanchthon im J. 1528. entworfen. Ursprünglich wurde dieser Plan in der Stadtschule zu Herzberg eingeführt, aber in der Folge auch mehrern Schulen vorgeschrieben. Von der Freyheit, die der weise Mann dabey selbst

geb, diese Ordnung nach Gelegenheit zu bessern, hat man sowohl im vorigen als jetzigen Jahrhunderte verschiedentlich Gebrauch gemacht. Als ein noch ungedruckter Aufsatz des großen Mannes, und als Beytrag zur Geschichte der Erzählungskunst, war dieser Plan indeß immer der Aufbewahrung werth.

V. Etwas zur Geschichte des deutschen Buchhandels. Vier ältere und neuere Meßverzeichnisse sind zum Grunde gelegt, um den Umfang und die Fortschritte des deutschen Buchhandels summarisch zu vergleichen, nämlich von den Jahren, 1589, 1616, 1716, und 1789. Zuerst wird die Zahl der Verlagsbücher jedes Orts tabellarisch neben einander gestellt; und es ergiebt sich daraus, daß vor zweyhundert Jahren ein weit stärkerer Handel mit den südlichen Provinzen Europens, besonders Italien, getrieben ward, als gegenwärtig. Vom Jahr 1716. findet man unter den Meßbüchern kein einziges italienisches und französisches Werk. Mit katholischen Büchern ward 1616. ein ziemlich starker Handel getrieben, der sich 1716. fast ganz verloren hatte, vom Jahre 1780. an sich aber wieder hob. Jetzt ist der Handel mehr in die nördlichen Provinzen übergegangen. In Ansehung einzelner deutschen Städte sind die Resultate nicht minder merkwürdig, und es läßt sich darnach eine gewisse Rangordnung festsetzen, in welcher, nach dem Verzeichnisse von 1789. Leipzig, Berlin, Wien und Frankfurt am Mayn oben anstehen. Auch in Ansehung der wissenschaftlichen Klassen stellt der Verf. eine ganz lehrreiche Vergleichung an. Auffallend ist das Mißverhältniß in der Summe der lateinischen und deutschen Schriften. Jener waren im J. 1589. 246, und dieser nur 116; dagegen im J. 1789. der lateinischen nur 198, und der deutschen 1917 waren. Aus der Vergleichung des wissenschaftlichen Inhalts ergiebt sich, daß das Fach der theologischen Litteratur das reichhaltigste — versteht sich, an Menge — unter allen ist. Im Jahre 1589. überstiegen die theologischen Schriften sogar die Hälfte der sämmtlichen Verlagswerke. Jetzt machen sie ungefähr den fünften oder sechsten Theil derselben aus. Um die Größe und Stärke des Leipziger Buchhandels zu beurtheilen, stellt der Verf. die Namen und Werke der Verleger von 1616. 1716. und 1789. zusammen. Gegenwärtig ist die Anzahl der Leipziger Buchhändler bis auf 50 gestiegen, da ihrer vor zwey hundert Jahren

r nur 12 waren. Von fremden Buchhändlern besuchen
t 230 bis 250 die Leipziger Ostermesse, und der jährliche
ücherumsatz steigt in die Millionen. — Unstreitig hat diese
nze Berechnung nicht nur ihren statistischen, sondern auch
tratischen Werth.

VI. Zur Litteratur der astrologisch-meteorologi-
hen Vorherbestimmungen im sechzehnten Jahrhun-
rt. Vor der Einführung der jetzigen Kalenderform, ver-
rtigten die Astrologen zu Anfange des Jahrs gewisse Progno-
ika. Eine der ältesten Schriften dieser Art ist des Mag.
Venceslaus Fabri Weißagung der Wirkung der Planeten,
s. f., die 1482. herauskam, und der hernach mehrere ähn-
che folgten. Von den spätern Prognostiken, die zunächst
n des Petrus Apianus Zeiten gränzen, giebt der Verf. eine
enauere Beschreibung, die viel Merkwürdiges enthält. Denn
enn gleich diese alten Träumereyen für unsre Zeiten weiter
einen Werth haben, so verdienen sie doch als Beyträge zur
Geschichte der Astrologie und Meteorologie einige Aufmerk-
amkeit. Man könnte ihnen auch eine Stelle in der Ge-
chichte der menschlichen Narrheit anweisen, ohne den
brigen Verdiensten ihrer Verfasser zu nahe zu treten.

VII. Zwey merkwürdige Schreiben an den Chur-
ürsten Friedrich den Weisen zu Sachsen, von Georg
Spalatin, und Conrad Mutianus. Aus dem Origi-
nal. Das erstere betrifft die Beförderung der Reformation
in Sachsen; und es herrscht darin ein vertraulicher, und bey
aller Freymüthigkeit die Gränzen der Ehrfurcht und Bescheidenheit nicht überschreitender Ton. Das zweyte Schreiben
ist von Conrad Mutianus Rufus, einem Hessischen von
Adel, Doktor der Dekreten, und Kanonikus zu Gotha, den
Luther in einem seiner Briefe virum delicatissimae eruditionis nennt. Er wurde zur Zeit des Bauernkrieges aus Gotha verjagt, nahm seine Zuflucht zu Spalatin, und, auf
dessen Empfehlung, zum Churf. Friedrich dem Weisen.
Vor Alter entkräftet, und von allen Bedürfnissen entblößt,
richtete er dies Schreiben an den Churfürsten, welches man
nicht ohne theilnehmendes Mitgefühl lesen kann. Es enthält
einen nicht unerheblichen Beytrag zu der Geschichte seines Lebens, und der damaligen Bauernunruhen in Thüringen.
Es ist in lateinischer Sprache abgefaßt, und hier mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt worden. Der Churfürst
starb wenige Tage nach der Ausfertigung dieses Schreibens.

Man wird schon aus dieser Anzeige sehen, daß diese angefangene litterarische Sammlung zu den interessantesten in ihrer Art gehöre. Und da der Verf. ihr außer dem innern Werthe auch das Verdienst der Mannichfaltigkeit ertheilt hat und in Zukunft gewiß noch im höhern Grade zu ertheilen suchen wird: so ist ihre lange Fortsetzung recht sehr zu wünschen.

Edk.

**Versuch einer Lebensbeschreibung des Johann Rivius von Attendorn, verfaßt von Cajetan Aug. Jahn, Churfürstl. Sächs. Commissionsrath und Justizamtmann zu Colditz. Baireuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey. 1792. 108 S. in 8. 6 gr.**

Wenn auch Rivius bey doch ausgemachten mehreren Verdiensten kein anderes Verdienst vor sich hätte, als dieses, daß er der Erzieher und Instruktor des Churf. August von Sachsen war, so verdiente es sein von Fabricius schon verewigtes Andenken, daß es der jetzigen und künftigen litterarischen Welt aufs neue empfohlen würde. Dieses hat der Verf., wenn auch nicht in der gefallenden Manier unsers deutschen Biographen Schröckhs, doch auf so eine Art gethan, daß der solidere Theil des gelehrten Publikums vollkommen mit ihm zufrieden seyn wird. Einen so guten Vorgänger er in Fabricius vor sich hatte, so ist er ihm doch nicht allein gefolgt, sondern hat selbst untersucht, und den Mann, dessen Andenken er in neue Erinnerung bringt, nicht allein aus den von den Zeitgenossen desselben mitgetheilten biographischen Nachrichten, sondern aus seinen hinterlassenen Schriften, welche größtentheils Seltenheiten sind, selbst studirt.

Johann Rivius, damit wir unsre Leser, die diese Biographie nicht in die Hände bekommen sollten, mit diesem zu seiner Zeit merkwürdigen und aufgeklärten Schulmanne näher bekannt machen, war den 1sten Aug. 1500. von eben nicht wohlhabenden, aber doch in ihrer Art angesehenen Bürgersleuten, zu Attendorn gebohren. So finster es zu seiner Zeit in den Schulen aussah, so hatte er doch das Glück unter die Hände eines in seinem Zeitalter sich auszeichnenden Schulmannes, des Tilemann Mullius, Oberpfarrers zu Attendorn,

wern, zu kommen. Mullius nahm sogar den jungen Nikolaus mit einigen andern Schülern zu sich ins Haus, um Erziehung und Unterricht desto sorgfältiger vereinigen zu können. Mullius bewirkte eine so gute Vorbereitung zum akademischen Leben bey ihm, daß er bey seinem Abgang auf die Universität Cölln, die ganze Grundlage zum künftigen Manne mit sich nahm. Lange unentschieden, ob er nach dem Rath seiner Freunde die Rechtsgelehrsamkeit, oder nach dem Rathe seiner Cöllnischen Lehrer die Gottesgelehrsamkeit studiren sollte, wählte er endlich, hauptsächlich um bey mehrerer Aufklärung dem Neide seiner theologischen Brüder zu entgehen, die Philosophie und die Sprachen zu seinen Studien. Nach vollendeter akademischer Laufbahn wurde er Lehrer an der Schule zu Cölln; er gab aber diese Stelle bald auf, durchreisete die vornehmsten am Oberrheine gelegenen Städte, besuchte vorzüglich die Klosterbibliotheken, und gieng endlich nach Leipzig. Er war noch nicht lange am letztern Orte, als er auf Borners Rath eine Stelle an der Schule zu Zwickau annahm, bey welcher er mehrere gelehrte Schulmänner als Collegen antraf. Er blieb 7 Jahre als Schullehrer zu Zwickau, worauf er das Rektorat zu Annaberg übernahm. Seine glücklichen Verbesserungen in der Einführung besserer Schulbücher sowohl, als in dem Unterrichte selbst, brachten ihn und seine Schule in den größesten Ruf, zogen ihm aber auch den Neid und die Verfolgung der Geistlichkeit in so vollem Maaße zu, daß er seine Stelle aufgeben und von Annaberg ganz wegziehen mußte. Er gieng nach Marienberg, wo er eine für seinen thätigen Geist wohlthätige Ruhestätte, und obgleich in keinem öffentlichen Amte, neue Gelegenheit die erwachsene Jugend zu bilden, vor sich fand. Von mehreren hier an ihn ergangenen auswärtigen Anträgen nahm er den Antrag als Rektor nach Schneeberg an, wohin er von Caspar Crucigern empfohlen worden war. Herz. Heinrich von Sachsen, der ihn näher hatte kennen lernen, ließ ihn aber nicht lange hier, sondern rufte ihn als Rektor nach Freyberg, um seinen jüngern Prinzen seiner Anweisung und Bildung übergeben zu können. Er zeigte sich in seinem doppelten Berufe als einen Mann, der nicht für den Schulstaub allein gebohren war, und entsprach der Erwartung seines Fürsten so ganz, daß er ihm die Aufsicht seines Prinzen August, als er ihn auf die Akademie nach Leipzig schickte, allein anvertraute. Nach dieser vollendeten Laufbahn und nach dem Tode Heinrichs genoß er eben

so daß Vormund des Herzogs und nachherigen Churfürsten Moritz, und wirkte nebst Ernst von Miltitzen und Georg Cammerstadten überaus viel zu der Stiftung der drey Landschulen, Pforta, Meißen und Grimma. Besonders war, wie der Verf. es mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, die Wahl der Schulbücher, die Bestimmung und Anordnung der Lehrstunden, und die Vorschrift der Disciplin, in welcher er immer streng gewesen war, sein Werk. Er brachte in diesen Schulen seine liebsten Lieblinge als Lehrer an, und betrieb alles mit solchem Eifer, daß ihn der Herz. Moritz zum Inspektor der Meisner Landschule ernannte, und ihm zugleich die Aufsicht über die zwey andern Landschulen und über alle Schulen seines Landes übertrug. Bald darauf 1545. stellte er ihn auch als geistlichen Rath bey dem Consistorio zu Meissen an, und dieses war die letzte Belohnung, die er für seine vielfachen Verdienste um die jetzt Churfürstlichen Lande erlebte. Er starb den 1sten Jan. 1553. auf seinem kleinen Landgute an der Elbe im 52sten Jahre.

Rivius stand lange an, ehe er sich für die Lutherischen Lehrsätze erklärte; nachdem er es aber nach voller Ueberzeugung gethan hatte, so handelte er auch unerschrocken, doch nie unzeitig, behielt immer Mäßigung gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen, und blieb so lange in Verbindung mit ihnen, bis er sah, daß er nichts weiter ausrichten konnte. Rivius war in Sachsen der Wiederhersteller der lateinischen und griechischen Sprache, schrieb selbst rein lateinisch, war guter lateinischer Dichter, verdrängte die barbarischen Produkte des Mittelalters aus allen Schulen, in welchen er wirksam seyn konnte, und hatte die Classiker so gut studirt, daß er von mehreren für seine Zeit sehr gute Ausgaben besorgen konnte.

Diese Skizze wird hinreichend seyn, nicht allein den verdienstvollen Mann wieder in das Andenken zu bringen, sondern auch die Manier darzuthun, in welcher unser Biograph das Leben desselben bearbeitet hat. Er ist selbst so bescheiden, sich dem deutschen Biographen Schröckh nicht an die Seite setzen zu wollen: wenn er aber sein Gemälde nicht so schön wie dieser Meister vorgelegt hat, so hat er es doch nach genauer Prüfung aller Theile desselben wahr und gut angeordnet vorgelegt. Ein vorzügliches Verdienst dieser Biographie ist das derselben beygefügte kritische Verzeichniß der Schriften des Rivius, unter welchen der philologische Theil eine

große

große Seltenheit geworden ist. Die genauen und richtigen Bemerkungen, mit welchen der Verf. dieses Verzeichniß begleitet hat, sind sichere Bürgen, daß er sie nicht allein alle in Händen gehabt, sondern auch ihren Geist und Werth richtig zu fassen und zu schätzen gewußt hat.

Ae.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die Psalmen von Hermann Müntinghe, Professor der Theologie und Kirchengeschichte und Akademieprediger, ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, von Mag. J. C. H. Scholl. Erstes Bändchen. Kurze Anmerkungen zu den Psalmen von H. M. u. s. Zweytes Bändchen. Halle, bey Curts Wittwe. 1792. 238 und 232 S. in 8. 1 Rl. 12 gr.

Eine Uebersetzung im biblischen Fache die von Eichhorn und Schnurrer angerathen, und wozu der Uebersetzer vom letztern aufgemuntert ist, tritt mit einem guten Vorurtheile für sie ins Publikum. Demohngeachtet nöthiget uns die Menge der vorhandenen Commentarien über die Psalmen den Wunsch ab, daß Hr. Scholl die Uebersetzung des Textes aus dem Holländischen ganz weggelassen, oder die von andern sich merklich unterscheidenden Stellen gegeben, und in den Anmerkungen auch manches abgeschnitten hätte. Denn warum werden hier die Noten wieder abgedruckt, die der Holländer wörtlich aus Michaelis, Dathe u. a. genommen hat? Der Verf. gehört zu den Auserlesenen seiner Nation, die viele Sprachgelehrsamkeit mit Geschmack verbinden. Jene schöpfte er aus den in Holland herausgekommenen Werken, und diesen lernte er von deutschen Schriftstellern. Proben davon giebt die lesenswürdige Einleitung. Einem deutschen Patrioten macht es Vergnügen, den gelehrten Hrn. Müntinghe so vertraut mit deutschen Schriften zu sehen. Wir richten unsre Aufmerksamkeit

samkeit auf den Inhalt der Anmerkungen, da, a
sachen nicht zu gedenken, wir nicht das Holländisch
besitzen, um es mit der Uebersetzung zu vergleichen.
für Leser aller Art, stellen den Sinn dar, und ent
Schönheiten. Ihnen wird noch ein Anhang vor
schen Anmerkungen folgen, worin von den Lesart
Verf befolgt (denn er verläßt oft die masoretisch
von einem Gelehrten, der sich wahrscheinlich unte
gebildet hat, zu erwarten war) und von den Grü
ihn zu einigen Erklärungen bewogen haben, Reche
geben werden soll. Wir wünschen gar sehr, daß die
die Hr. Scholl macht, auch diese ins Deutsche zu
in Erfüllung gehen möge. Psalmen, die von den
handeln, werden von dem Verf. nicht geläugnet.
ist ihm der 16te, worin der Messias sprechend eingef
Er erklärt Nr. 10. von der Fäulniß des Leibes.
Ps. wird gleichfalls von Christo erklärt. Nr. 12.
einer Abtheilung dieses Verses in der kennicottisch
mit Ruhm. Wir führen dieses zum Beweis der gr
merksamkeit unsers Verf. an, alle ihm zugängliche
tel zu nutzen. Denn äußerst selten wird man diese
citirt und beurtheilt finden, ob sie gleich Winke zu
rungen des Textes enthalten. Nur Schade, daß
meisten das gelten möchte, was der Verf. von der
tigen sagt, daß sie mit dem Genius der Sprache n
einkömmt. Da der Verf., wie wir aus dieser un
Stellen sehen, die Kennicottische Bibel zu Rathe
wundert uns, wie er von dem 10ten Ps. sagen kon
sich Spuren einer alphabetischen Ordnung darin zeig
derselbe von ב bis ד, wie der neunte von א bis ב ge
Augenschein, hauptsächlich in Kennikotts Bibel,
diese Behauptung. Den 40sten Ps. versteht er von
doch glaubt er, daß manches darin auf den Messias
bar ist.

Uebrigens schließen wir mit dem Bekenntniß,
nach so guten Grundsätzen geschehene Bearbeitung ei
schen Buchs nothwendig von erwünschten Folgen für
logische Aufklärung in Holland seyn müsse, woran
neuesten Nachrichten zu Folge, diesem Lande sehr seh

Joel, neu übersetzt und erläutert von Carl Wilhelm Justi, Prediger an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche, und Definitor des Ministeriums in Marburg. Leipzig, bey Göschen. 1792. 172 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. hatte vorläufig in der Eichhornschen Bibliothek eine Probe dieser Bearbeitung des Joels bekannt gemacht, welche unsre ganze Erwartung spannte, die aber jetzt durch die vollständige Arbeit noch übertroffen ist. So viele schätzbare Versuche wir auch seit mehreren Jahren über die Orakel Joels erhielten, so dürfte doch wohl keiner derselben so tief in den Geist, die Sprache, die Bilder, und den Sinn seines Gesanges eingedrungen seyn, und das Ganze mit einer so geschmackvollen Vollständigkeit bearbeitet haben, als Hr. Justi, der sich schon sonst als gelehrten Orientalisten gezeigt hat. Jeder Freund der orientalischen Literatur wird mit uns wünschen, auch die übrigen kleinen Propheten in eben der Manier bearbeitet zu sehen. Möchte Hr. Justi Zeit und Mühe genug haben, diesen Wunsch zu erfüllen.

Das Ganze zerfällt in folgende Theile. Nach einem vorausgeschickten Gedichte „die heiligen Sänger" betitelt, (was ueben das, womit sich das erste Stück der Memorabilien von Paulus anhebt, gestellt werden kann, und worin der Verf. eine vertraute Bekanntschaft mit dem Genius der morgenländischen Dichter gezeigt hat,) folgen **Vorerinnerungen.** In diesen findet man zunächst sehr treffende Bemerkungen, über die Schwierigkeiten, die ehrwürdigen Ueberreste althebräischer Poesie, aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, und über die Forderungen an den Interpreten und Uebersetzer, sie in seiner Sprache gehörig nachzubilden. Nur eine Forderung scheint uns etwas zu allgemein zu seyn. S. 10. sagt nämlich der Verf. „Soll die Uebersetzung eines biblischen Sängers auch von Nichttheologen und Nichtgelehrten überhaupt mit Vergnügen und Theilnahme gelesen werden, so muß sie einen gewissen Rhythmus, und noch besser, wenns ohne Zwang geschehen kann, ein **gleiches Sylbenmaaß** haben, daß der Uebersetzer nicht bald in Trochäen, bald in Jamben, bald in Daktylen übersetzt, und bald wieder zur tiefsten Prosa herabsinkt, so daß höchstens nur das Auge des Lesers durch Absetzung der Zeilen, nicht aber sein Ohr an die Harmonie

manie anderer Dichter gewöhntes Ohr getäuscht wird; wie wohl es auch auf der anderen Seite nicht rathsam ist, die Zahl der Füße vorzuschreiben, um dem Uebersetzer keine unnöthigen Fesseln anzulegen." Allein sollte diese Forderung, so allgemein, wie sie da liegt, nicht mit einer andern, die der Verf. doch auch gelten läßt: „daß der Uebersetzer die Eigenheiten eines fremden Genius aufzufassen, und sich seiner verborgensten Züge und Schattirungen zu bemeistern verstehen müsse," kurz, sollte sie nicht mit treuer Darstellung des Originals, wie es ist, in einigem Widerspruche stehen? Auch das Feuer des orientalischen Dichters erlöscht nicht selten, so daß er zur Prosa herabsinkt, auch der orientalische Dichter singt nicht immer in einem sich gleich bleibenden, gefälligen Rhythmus. Der Uebersetzer muß uns drum auch Prosa geben, wo er Prosa findet, und selbst ein sich durchweg gleich bleibender Rhythmus in der Uebersetzung, wird oft nur erborgter Schmuck für sein Original. Zwar gefällt es darin allerdings dem Nichttheologen und Nichtgelehrten an sich besser; aber auch diese wollen ja nicht neuere Geistesprodukte, sondern Denkmäler alter orientalischer Poesie lesen, wie sie sind. — Hierauf folgen dann Untersuchungen, über die Person, den Stamm, und das Zeitalter Joels. Der Verf. gesteht bey allen diesen Untersuchungen lieber seine Unwissenheit, als daß er zu so gekünstelten Conjekturen, Erklärungen und Berechnungen seine Zuflucht nehmen sollte, als die mehresten Interpreten gethan haben, die der Verf. kurz und treffend widerlegt. — Hiernächst kommt der Verf. auf die Veranlassung des Joelischen Orakels, welche er kürzlich so angiebt: „Ein fürchterlicher Heuschreckenschwarm hatte das Reich Juda überzogen, und die schrecklichste Verwüstung angerichtet, und diese Plage, die, wie gewöhnlich, von großer Dürre begleitet wurde, besingt der Dichter; ein neuer Heuschreckenschwarm war im Anzuge, und drohete, das ganze Land zu verderben; diese doppelte Plage stellt Joel, nach den damals herrschenden Volksbegriffen, als Strafe der Sünde vor, er ermahnt sein Volk zur gänzlichen Sinnesänderung und aufrichtigen Besserung, und vertröstet es auf glücklichere Zeiten, welche er auf das herrlichste ausmalet. Sein Gesang fängt mit Trauern und Wehklagen an, und verhallt in Jubel und Frohlocken, er beginnt mit Jammer über ein verwüstetes Land, und endet mit den herrlichsten Aussichten in goldene Zeiten." Aus diesem Standpunkte das Orakel betrachtet, wird es Ein schönes Ganzes,

und

und dadurch, daß man an wirkliche Heuschrecken, und nicht an anderweite feindliche Kriegsheere denkt, fällt eine Menge schiefer Erklärungen von selbst hinweg. — Die Schilderung des Dichtercharakters Joels, die hierauf folgt, verdient, daß wir sie hier unsern Lesern im Auszuge mittheilen. „Seine Dichtungen sind feurig, malerisch, und größtentheils originell; letzteres heißt hier so viel, daß wir bey ihm Bilder und Vorstellungen antreffen, die wir bey keinem früheren, uns übrig gebliebenen hebräischen Dichter finden. Ein besonderes Feuer der Einbildung zeichnet unsern Dichter aus: Vergangenheit und Zukunft stehen ganz vor seinen Augen da. Aus dieser mentalen Gegenwart entsteht dann eine besondre Lebhaftigkeit, welche gern detaillirt, kein Bild unvollendet läßt, und in einer bilderreichen Sprache die Sitten der damaligen Zeit, mit ihren wahrscheinlichen Folgen schildert. Das Gebrochene, und den bisweilen jähen Abfall der Ideen, wodurch einzelne Stellen etwas dunkel werden, hat Joel mit allen morgenländischen Dichtern gemein. Auch erschwert die Gewohnheit der Alten, keine besondere Anzeige der redenden Personen und des beygemischten Dramatischen, in ihren Gedichten zu geben, bisweilen die Erklärung. So redet in unseren Propheten bald Gott, bald die Priester, bald der Dichter selbst, ohne daß dies jedesmal ausdrücklich angemerkt werden sollte. Seine Bilder sind nicht selten kühn und gewagt. Eigentliche Lehren und Ermahnungen kommen nur sparsam vor, alles ist vielmehr Darstellung, Bild und Deutung. Lebhafte Einbildungskraft, die selbst in kleinen Dingen Aehnlichkeit mit großen und erhabenen Gegenständen erblickt, und lebende, aus der Natur, dem Geiste des Orients und der jüdischen Theokratie entlehnte Malerey, scheinen den Joel vorzüglich als Dichter zu charakterisiren." Wer auf diese Art erst mit einem Schriftsteller vertraut bekannt gemacht wird, bevor er ihn liest, wird sich ihm selbst dann gleichsam mit mehrerem Zutrauen und fern von aller Schüchternheit nahen, wird seine Ideen eher verfolgen, und in seine Sprache sich besser finden können. — Zum Beschlusse folgt noch ein Verzeichniß der dem Verf. bekannt gewordenen Uebersetzungen und Erklärungen Joels, unter welchen er, wie er selbst sagt, die Arbeiten Döderleins und Eckermanns vorzüglich benutzt hat, wenn er gleich von ihrem Standorte, aus welchem sie dies Orakel betrachteten, sich weit entfernt.

Die

Die hierauf folgende metrische Uebersetzung
selbst. Zur Probe hier nur aus dem zweyten Kap.
Schilderung des hereinbrechenden Heuschreckenschwa

Schon kommt Jehovahs Tag — schon nah
Ein düsterer und schattenvoller Tag!
Ein wolkichter und nebelichter Tag!
Wie Dämmrung über die Gebirge sich verb
So jetzt ein zahlreich starkes Volk,
Wie nimmer eins gewesen,
Und keines nach ihm kommen wird,
In allen Folgezeiten.
Voran geht ihm verzehrend Feuer,
Und lichte Flamme folgt ihm nach;
Wie Edens Garten blühete vor ihm das Lan
Und nach ihm trauerts — eine öde Wüste!
Entgehen kann ihm nichts! — —
Es gleichet Rossen an Gestalt,
Und sprengt, wie Reiter sprengen.
Wie Wagen rennen über der Gebirge Gipfel
So rennts; und tönt, wie das Gepraſſel
Der Flamme, wenn sie Stoppeln frißt!
Ein mächtig Volk, zum Streit gerüstet!
Vor ihm erzittern Nationen,
Und aller Wangen glühen. —
Gleich Helden, laufen sie,
Ersteigen Mauern, gleich den Kriegern;
Ein jeder zieht gerade vor sich hin,
Und keiner weicht von seiner Bahn.
Es drängt den andern keiner,
Und jeder wandelt seine Straße fort;
Sie stürzen mitten durch die Dolche,
Und brechen ihren Zug nicht ab.
Sie schwärmen in der Stadt umher,
Erklimmen Mauern, und erklettern Häuser,
Und kommen, gleich den Dieben, durch die
gitter.
Vor ihnen bebt die Erde,
Der Himmel wird erschüttert,
Verdunkelt werden Sonn und Mond,
Der Sterne Glanz verschwindet.
Jehovah donnert an der Spitze seines Heers,

Denn seiner Schaaren sind sehr viele,
Und mächtig die Vollstrecker seines Willens.
Groß ist des Ew'gen Drangsalstag, und schrecken-
voll!
Wer kann ihn fassen?

Nach dieser trefflichen Uebersetzung giebt der Verf. eine **Uebersicht des Ganzen als Dichtung betrachtet, und nähere Entwickelung der einzelnen Züge.** Dieser Theil der Arbeit hat ganz vorzüglich den Beyfall des Rec. der aus Erfahrung weiß, wie viel bey geschmackvoller Interpretation, zumal eines Dichters, darauf ankomme, dem Zuhörer oder Leser den Plan des Ganzen, und den Ideengang des Schriftstellers lebhaft vor Augen zu erhalten. Es klärt sich daraus der Sinn einzelner Stellen eben so sehr auf, als aus der Erklärung einzelner Worte. Er kann sich drum immer nicht genug wundern, wenn Interpreten sich blos mit der letzten begnügen. Auch heißt es Rec. dem Verf. allerdings gut, daß er diese Uebersicht des Ganzen nicht von Abschnitt zu Abschnitt unter die erklärenden Anmerkungen zerstreuete. Sie würde dadurch zu sehr zerstückelt seyn, und der Leser würde durch die eingeschobenen Anmerkungen, doch den Faden verlohren haben. Ja selbst, daß der Verf. dieser Uebersicht den Platz nach der Uebersetzung angewiesen hat, (die vielleicht mancher vor derselben erwarten dürfte,) billigt Rec. gar sehr. Erst muß man die Uebersetzung mit Aufmerksamkeit lesen. Manches bleibt dann freylich noch in Nebel gehüllt. Man sieht dann nur erst die einzelnen Blumen unmittelbar vor seinen Füßen. Hierauf diese Uebersicht. Dann wieder die Uebersetzung, und man erblickt nun gewiß die ganze blumichte Flur in hellem Sonnenglanze. Eines Auszugs ist übrigens dieser Abschnitt nicht wohl fähig. Wenigstens würde er zu weit führen. Wir begnügen uns daher im Allgemeinen zu bemerken, daß der Verf. hier die Kunst, sich so ganz ins Alterthum, und in die Stelle des Dichters zu versetzen, feines Gefühl als Kunstrichter, vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der morgenländischen sowohl als der abendländischen Dichtkunst, in einer schönen Mischung zeigt. Die Produkte der letztern weiß er zur Versinnlichung und Analyse der Schönheiten der ersten meisterhaft anzuwenden.

Die letzte Abtheilung des Werks endlich machen **vermischte Anmerkungen** aus, welche die gewählten Lesarten

rechtfertigen, schwerere Worte und den Sinn ei
ler Stellen erläutern, vorzüglich aber die Bil
Heuschrecken, und andre, aus der Geschichte u
schichte, erklären. Wir heben nur ein paar d
Stellen zur Probe aus. Cap. 2, 20. צפוני
מעליכם die LXX.: τον απο βορρα, worunter n
Syrer, bald die Assyrer, bald gar die Scythen
klärt unser Verf. von einem aus Norden komm
schreckenschwarme, und übersetzt: „das Heer
nacht werd' ich von euch entfernen." Die
aber, daß die Heuschrecken nicht sowohl von Nor
den, als vielmehr von Süden nach Norden zu zi
sucht er dadurch zu lösen, daß er hier einen un
Fall annimmt, nämlich, daß ein heftiger Stur
Zuge eine andere Richtung gegeben haben möchte,
Niebuhr eine Erfahrung anführt. Diese Erkl
Rec. um so wahrscheinlicher, da eben in dem Un
und Auffallenden dieser Erscheinung der Grund d
Benennung הצפוני zu suchen seyn dürfte, auf wel
ter sonst vielleicht nicht gekommen wäre. De
zwar zur Erklärung dieser Stelle noch andre
„könnte nicht bey den Hebräern der Norden eb
meinere Bedeutung, wie das sinistrum bey den
habt haben? Die fürchterlichen Feinde der Juden
Norden; Nordländer steht daher mehrmals
ren und furchtbare Krieger. Dieser Ausdruc
hier auf die furchtbaren Heuschreckenschwärme
Oder könnte nicht Mitternacht für Finsterniß ü
hen? Das Heer von Norden entferne ich
wäre dann so viel, als: die durch den He
schwarm verursachte Finsterniß — das fin
entfern ich von euch." Allein so vielen Sch
Erklärungen auch verrathen, so dünken sie, be
die letzte, Rec. doch zu gekünstelt, und weit h
Cap. 3, 1. nach Luther: „nach diesem will ich
ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne
sollen weissagen, u. s. w." eine Stelle, welche fa
preten, und selbst unter den neueren noch Storr
als Weißagung auf die Begebenheit am Pfingstfe
worauf sie aber schwerlich gekommen seyn dürfte
nicht Petrus Ap. Gesch. 2, 16. f. darauf angew
erklärt der Verf. dem Zusammenhange des Ga

n der glücklichern Periode, welche auf die vorhin beschrie-
nen Verheerungen folgen solle, und verbreitet sich über die
nze Stelle mit belehrender Weitläuftigkeit.

Doch dies mag genug seyn, um unsre Leser auf eine s
nützbare Schrift, (die auch durch ihr Aeußeres dem Auge
fällt,) aufmerksam zu machen.

M.

# Erziehungsschriften.

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens u. s. w. Sechzehnter Theil. Herausgegeben von Campe. Wien und Braunschweig. 1792. 16 gr.

Dieser Theil, der letzte des R. W., handelt von der Form
er Lehr- und Erziehungsanstalten, in folgenden Ab-
hnitten:

I. Von der Nothwendigkeit öffentlicher Schulen
und von ihrem Verhältnisse zu Staat und Kirche.
Die Frage, ob es öffentlicher, d. h. auf Kosten des Staats
errichtender, unter Aufsicht des Staats stehender Lehran-
stalten bedürfe, wird unter gewissen Bedingungen bejahet.
Diese sind S. 25. f. 1) der Staat muß den Unterricht an-
bieten, nicht aufdringen. 2) Er muß dies besonders in
Hinsicht der niedern Volksklassen, und der allgemein nütz-
lichen Kenntnisse (und Geschicklichkeiten hätte noch hin-
zugesetzt werden müssen) als Lesen, Schreiben und Rechnen
thun. 3) Er muß die öffentlichen Schulen aus der öffentli-
chen Kasse unterstützen. 4) Er muß sich aber darum nicht
anmaßen, den Schulen ihre innere und äußere Einrichtung
zu Gunsten einer Kirche oder zu Beförderung des Misbrauchs
der Staatsgewalt vorzuschreiben. 5) Er muß Privatunter-
richt von aller Art, in Erziehungsanstalten wie in jedem Hau-
se verstatten. Das Gegentheil thun, hieße die Wohlthat
öffentlicher Schulen aufdringen, nicht anbieten. — Der
Verf. versteht unter Staat die öffentliche Macht, wie er
sagt; aber er mußte vielmehr, wie aus seinen Vorschlägen er-
zellet, hier die öffentliche Kasse, oder die Verwalter der-
selben darunter verstehen. Diese dürften doch in einem zweck-

mäßig geformten Staate wohl nicht mit den
in Einer Person vereinigt seyn, und also h
man doch einen solchen Staat billig voraussc
die Machtverwalter, als welche blos zum
Sicherheit des Staats sind, sondern die Gel
Staats genannt werden müssen, die auch ber
können, öffentliche Wohlthaten zu erweisen.

II. Von der zweckmäßigsten Einric
lehrtenschulen. Hier ist die erste Frage S
die Gelehrtenschulen von den übrigen abge
Der Verf. hört beyde Partheyen darüber ab,
nung ist am Ende S. 73. die, daß es für d
keiner besondern Schulen, sondern nur beso
in zweckmäßig eingerichteten Stadt- oder V
dürfe. Nun untersucht er also die zweckmäßig
einer Stadtschule, die auch für Studirende so
tersuchung hebt sich mit Bemerkung des Unter
Schulen und Universitäten und mit der Frage
mag man die Universitäten nicht wie
oder die Schulen nicht wie die Universitä
tet haben oder noch einrichten?" Der
die Vortheile und Nachtheile einer mutatis m
sitätsmäßig eingerichteten Schule, die er eine
lische nennt, den V. und N. einer gewöhnli
entscheidet aber weder für die eine noch für die
sondern überläßt dies S. 143. seinen Lesern.
Untersuchung zu neu, als daß die Entscheid
könnte. Unterwegs kömmt denn auch S. 134.
„ob es sowohl überhaupt, als auch in
kollegialischen Verbindung unter den Le
sey, daß jeder seine Klasse für sich hab
Alle in allen Klassen Unterricht geben? D
S. 136. für die letztere oder neue Einrichtung,
in den untern Klassen den Unterricht nac
abtheilt, und für jede eine besondere
Sollte man aber jemals, setzt er hinzu, der
Vorzug zugestehn, nach welcher für die unte
Kenntnisse an gewisse leitende Ideen angereiht
schiedenen Disciplinen, wozu sie gehören, her
und in einander verwebt werden: so erforderte
richtung wie die alte, nur mit dem Unterscl

ssen für die Anfänger, d. h. für alle, die noch nicht fä-
sind, die Disciplinen abgesondert zu treiben — einander
he unter- sondern beygeordnet würden, mit andern Wor-
r, daß es nur Eine untere Klasse in mehrern Abthei-
ngen gäbe.

III. Von den Universitäten. Hier untersucht der V. Frage, ob die Universitäten mehr Nutzen als Scha- n stiften? Zum voraus erinnert er S. 146. daß er auf e kameralistischen Gesichtspunkt gar keine Rücksicht neh- , daß es hier gar nicht in Betracht komme, ob z. B. eine eine gute Nahrungsquelle für diese oder jene Stadt sey. ie große Frage, die er sich zur Beantwortung vorgelegt ha- , sey vielmehr diese: ob das Reich der Sittlichkeit und r Vernunft zu seinem fernern Anbau Universitäten fordere, und was diese bisher in solcher Hinsicht leistet haben und leisten konnten? Zu dem Ende redet a) von dem Einfluß der U. auf die Sittlichkeit, wo der Meynung ist, daß dieser Einfluß von jeher verderblich wesen sey, und der Natur der U. nach nicht anders seyn nne; ferner daß die Mittel, die man vorschlage, diesem bel abzuhelfen, unthunlich seyn. Die Mittel sind aber, den Lehrern mehr Einfluß auf die sittliche Bildung der tudenten zu verschaffen, S. 155.; 2) die Polizey zweck- ßiger einzurichten, S. 159. Von S. 166. an wird un- rsucht, ob der Nachtheil für die Sittlichkeit nicht durch die ortheile aufgewogen werde, welche die Vertheidiger der U. esen zuschreiben. Von S. 173. an, wird b) der Einfluß er U. auf die Kultur des Denkvermögens untersucht, nd zwar, 1) in sofern sie Schulen für studirende Jünglinge, nd. Der Verf. meynt S. 175., man könne nur jeder nie- rn Gelehrtenschule über die jetzige oberste Klasse noch Eine drey Abtheilungen geben, und dabey für jede der drey Fa- ultätswissenschaften — als worauf es hier vornehmlich an- mme — einen oder ein paar Männer ansetzen, so würde r Zweck der Universitäten wenigstens eben so gut erreicht. S. 179. der Name Studente, ja selbst der Name Universi- t könnten bleiben, wenn an diesen Namen vielleicht etwas ge. Es wäre ja nichts als die äußere Form verändert, S. 80.: die Universität eines Landes wäre durch das anze Land vertheilt worden, anstatt daß sie bisher n Einem Orte gewesen. — 2) Einfluß der U. auf die

K. d. D. B. in sofern sie Pflegerinnen der W
ten und Künste an sich sind. In dieser Bezi
sie, meynt der Verf. den Akademien der Wissen
lich, und was von den einen gelte, könne so zie
andern angewandt werden. Daß aber die A. vi
ches wirkten, könne man nicht behaupten, weil
kannte: vereinte Kraft wirkt stärker auf sie,
den lasse, und weil die Preisfragen, die sie a
meiniglich weniger allgemeinnützlich wären, als
zelnen Männern seit einiger Zeit aufgegeben wor
der wichtigsten dürften sie gar nicht aufgeben;
Gelegenheit der Berlinischen Preisfrage von
täuschung gedacht, und der Briefwechsel, den
drich darüber mit d'Alembert geführt, mit Anme
gelegt wird. — Am Ende S. 219. stimmt d
die Aufhebung der Universitäten.

IV. Von den Landschulen. Der Zweck
len sey so einfach, S. 221. und daher ihre Form
daß darüber wenig oder nichts zu sagen sey.
könne in diesen Schulen den gesammten Unte
nur sollte er nicht auch die Mädchen unterrichte
von Knaben müßte er keine zu große Anzahl
Mädchen müßten von des Schulmeisters Frau o
andern unterrichtet, und zugleich in weiblichen A
wiesen werden, u. s. w.

V. Von Mädchenschulen. S. 225. M
ten ihre besondern Schulen haben, weil die Sit
das Beysammenseyn beyder Geschlechter in Ein
sehr gefährdet werde. Aus eben dem Grunde
aus andern Gründen müßte der Unterricht in
len von Frauenzimmern gegeben werden, welche
lichkeit desselben unbeschadet sehr gut geschehen kö

VI. Von Erziehungsanstalten. Diese
der nur für verwaisete Kinder, oder doch für
Eltern nicht Zeit, Lust und Geschick haben, sich
Erziehung derselben zu befassen. Je kleiner in
stalten die Anzahl der Zöglinge, desto besser für
alles übrige gleich angenommen, u. s. w.

Dem Beschluß dieses Theils, so wie des ganzen Werks macht ein Register, das ungefähr sechs Bogen füllt.

Je.

Gründliche Anweisung zu allerley Arten von Briefen und andern im gemeinen Leben vorkommenden Aufsätzen, mit Beyspielen, nebst Vorschriften zur Uebung im Schönschreiben und einem Rechenbuche; besonders zum Gebrauch für Lehrer in Volksschulen, und solche, die sich selbst darin unterrichten wollen. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1792. 608 S. in 8. 18 Gr.

Die Absichten der Verleger und des Verfassers bey diesem Buche mögen sehr gut gewesen seyn, die Ausführung aber ist schlecht gerathen. Das Brauchbarste ist noch der praktische Theil, der auf wenigen Bogen Platz gehabt hätte; wir rechnen dahin das Verzeichniß von gleichlautenden, aber der Schreibart und der Bedeutung nach verschiedenen Wörtern; die Beyspiele von Briefen, (deren nur, unserer Meynung nach, zu viel sind) Kontrakten, Schuldverschreibungen, Quittungen u. s. w., und die Titulaturen. Von den kalligraphischen Vorschriften können wir nicht urtheilen, da sie bey unserm Exemplare fehlen. Das übrige sind größtentheils sehr allgemeine, unbestimmte, halbwahre Regeln, die derjenige füglich entbehren kann, der sie anzuwenden im Stande ist. So sind z. B. die ersten beyden Regeln, die hier zum Briefschreiben gegeben werden, diese: 1) „man schreibe so, daß der Empfänger des Briefes eine deutliche, d. i. klare, vollständige und richtige Einsicht von dem Inhalte des Briefes bekomme; 2) man richte den Brief so ein, daß er auf das Gemüth des Empfängers den gewünschten Eindruck mache.“ Wer so schreiben kann, wird es gewiß ohne diese Regel thun. S. 18. heißt es: „Zwischen zwey Vokalen steht ein b, selten ein v, als: laben u. s. w. Ein w haben diejenigen Wörter, die mit der Sylbe be anfangen, z. B. bewahren u. s. w.“ Haben es nicht auch viele Wörter, die mit der Sylbe ge anfangen? z. B. geworden, gewachsen, Gewalt, Gewissen, Gewebe u. s. w. Ebendaselbst: „Vor oder hinter einem f

setzt man immer ein p, nicht ein b, als: Pfer
Hier ist kein Beyspiel von einem p hinter einem f;
man nicht: aufbrechen, aufbinden, ingleichen a
feuern u. s. w.? Hätten diese Fälle nicht bemerk
ten? S. 19.: „Man schreibt ein doppeltes tt an
einem Vokal, z. B. matt, anstatt u. s. w.“ Aber
hat, bat, Bad, Saat, Rad; was in aller We
so mangelhafte Regeln? Von der Präzision d
nur ein Beyspiel, S. 2.: „Kurze Buchstaben
„diejenigen, die, wenn man sich Linien zieh
„der Linie stehen, ohne über, oder unter derselb
„ragen.“ Wie ist es wohl möglich, daß Buchsta
einer Linie stehen, nicht über derselben hervorrag

Das Rechenbuch, welches die größere Hälf
einnimmt, ist ganz elend. Man sieht es gleich,
Verf. durchaus an eigentlich mathematischen Ken
Nirgends werden die Gründe der Rechnungsart
alles soll mechanisch durch Regeln gezwungen wer
eine große Weitschweifigkeit, Verworrenheit und
heit. Hier ins Einzelne zu gehen, lohnt der
Zur Probe ist schon der Anfang genug: „Wer di
„den so nützliche Rechenkunst lernen will, der mu
„ley Art mit den Zahlen umzugehen wissen: n
„schriebene oder gedruckte Zahlen auszusprechen,
„sprochene Zahlen zu schreiben, d. i. numeriren
„verstehen.“

Der höfliche Schüler, oder Regeln zu e
chen und artigen Betragen für junge L
Joh. Pet. Voit, Archidiakonus und
Schweinfurt. Nürnberg und Jena,
und Schneider. 1792. 6 Bog. in gr. 8

Sitten- und Historienbüchlein für S
Herausgegeben von Joh. Friedr. Adl
der Garnisonschule zu Gotha. Erfurt,
1792. 5½ Bog. in 8. 6 gr.

Der höfliche Schüler des Hrn. Prof. **Volts** ist nur eine neue vermehrte Auflage, eines Buchs mit gleichem Titel, aber ohne Angabe des Verfassers und des Jahres, die wir in der A. d. B. B. LXXII. S. 267. angezeigt haben. Was wir damals sowohl zum Lob als Tadel des Büchleins gesagt haben, hat auch hier statt. Die Sittenregeln sind größtentheils sehr wahr und vollständig, und hier mit bestätigenden Kindergeschichten versehen, aber nur nicht immer rein und edel genug ausgedrückt. Statt der buntgemalten Titelvignette, sind deren noch sechse im Buche selbst angebracht. Hierdurch denn, und durch einige Zusätze ist diese Auflage um zwey Bogen stärker geworden. Noch müssen wir erwähnen, daß das Buch auch den Titel führt: **Sittenbuch für junge Leute.**

Die zweyte Schrift besteht, wie schon der Titel vermuthen läßt, aus zweyen Abtheilungen, aus Sittenregeln und nützlichen Erzählungen; die ersten in zehn Capiteln, beym Aufstehn, Verhalten in der Schule, beym Mittagsessen, wie sich die Kinder äußerlich zu verhalten haben, (besser hätte es geheißen: vom körperlichen Anstand) von Verrichtungen zu Hause, von Spielen und Zeitvertreib, beym Abendessen, (hat die einzige neue Regel, daß man über Tisch nicht einschlafen soll) beym Schlafengehen, vom Verhalten auf die Sonn- und Festtage, in der Fremde. Im vorletzten Kapitel giebt der Verf. auch Regeln vom Glockenlauten, und vom Nachschreiben der Predigten, welche wohl beyde gleich unnöthig sind. Der nützlichen Erzählungen, nach Art der gewöhnlichen moralischen Erzählungen in Kinderschriften sind 44; deren Titel abzuschreiben, man uns wohl überheben wird. Manche darunter waren uns schon bekannt, und nicht alle sind gleich gut gewählt. Sie sind zum Theil, mit übel abgedruckten Kupferstichen versehen.

**Auserlesene äsopische und andre prosaische und poetische Fabeln, nebst beygefügter Moral für junge Leute. Mit Kupfern, und mit zwey andern beygelegten Titeln:**

**Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. Drittes Bändchen, und:**

Rosenblätter — Frankfurt und Leipzig, (Leipzig und Jena) bey Schneider. 8½ Bogen in gr. 8. 1792.

Der Fabeln sind 78, und der buntgemalten Kupfer darzu 44. Die meisten dieser Fabeln sind bekannt: viele aber sind auch sehr mittelmäßig, ohne Interesse, Wahrheit und Bedeutung, z. B. der gereiste Bär: die gezeichneten Schaafe, der Adler und die Schildkröte. Die poetischen Fabeln sind ganz über alle Beschreibung elend, da doch der Sammler leicht, wenn er gewollt hätte, nur einige Gellertische statt derselben hätte einrücken können. Man lese z. B. nur die Biene und Hummel. Auch sind manche Anwendungen gar zu gezwungen und unnatürlich.

Rg.

## Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der unterrichtende und belehrende Kaufmann in drey Theilen, enthaltend: die Handlungsterminologie, Wechselgeschäffte, Correspondenz, Anleitung zum Buchhalten, und verschiedene andere nützliche Abhandlungen, sowohl für den Lehrling, Handlungsdiener als Principal; nebst einen (einem) Anhang, worin das Calculiren der Waaren gründlich gelehret, und durch calculirte Einkaufsrechnungen praktisch demonstriret wird, auch einen (einem) compendiösen Meß- und Marktheiser, von Carl Christian Illing, Lehrer der Arithmetik und Handlungswissenschaften. Dresden, bey Hilscher. 1793. 18½ Bog. in 8. 16 gr.

Man kann es einem Lehrer nicht verdenken, wenn er zum Unterricht seiner Schüler etwas schreibt, um sie zu tüchtigen Mitgliedern des Standes, dem sie sich gewidmet haben, zu bilden. Und so mag denn der Verf. dieses Werkchen für seine

Schü-

Schüler wohl etwas nützliches unternommen haben, ob Ref. gleich nicht sagen kann, daß er hierin etwas neues oder vorzügliches gefunden habe. Das Buch ist in drey Abschnitte vertheilt, wovon der erste den Lehrling, der zweyte den Handlungsdiener, und der dritte den Prinzipal betrifft. Sein Vortrag ist nicht anziehend, und er weiß sich nicht allemal deutlich und zusammenhängend auszudrücken. Zum Beyspiel lese man S. 30. 31. den Uebergang auf die Handelstermino-logie, die sehr unvollständig und wiederum bey einigen Wörtern, z. B. Assecuranz, Wechsel u. s. w. viel zu umständlich ist.

Mit einem Wort: ein jeder, der einige gute Schriften über die Handlung, ja wer nur Marperger und Ludovici gelesen hat, kann dieses entbehren.

H.

**Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufakturwesen, Künsten und neuen Erfindungen. Von Johann Adolph Hildt. Neunter Jahrgang, 1stes bis 4tes Quartal. 1792. Nr. 1 bis 52, mit Kupfern. Gotha, bey dem Verfasser, und in Commission bey Ettinger. in kl. 4. 2 Rt. 12 R.**

Gegenwärtiger neunter Band dieser gemeinnützigen Blätter, verdient gleich den vorigen eine genaue Anzeige, da wir aus Ueberzeugung wissen, daß Schriften von der Art, und diese insbesondere wegen der Güte und Reichhaltigkeit, und wegen des Nutzens den sie in ihrem Würkungskreis stiften, mit größtem Rechte empfohlen werden können. Unter die Aufsätze, die man als Beyträge zur Geschichte des Handels, und der Handelsgeographie ansehen kann, gehören vorzüglich, die Beschreibung aller Ost- und Westindischen Coffee- und Zuckerplantagen, und besonders der Franz. Colonie S. Domingo. Die Quantität Coffee, die jährlich nach Europa gebracht wird, beläuft sich auf 174 Millionen Pfunde, und die des Zuckers auf 472 Millionen. Nach den Erfahrungen nimmt die Nachfrage auf den europäischen Märkten, besonders von den nordischen Staaten, und Rußland, von diesen Artikeln zu, welches vermuthen läßt, daß dieses Lieblingsgetränk aller

Natio-

Nationen nicht wieder zu ganz niedrigen Preisen h
möchte, es wäre denn, daß sich die Plantagen in el
Verhältnisse vermehreten. Die Beschreibung der
Baumwollenmanufaktur, enthält wenig bekannte N
Es befanden sich in England 143 Spinnmaschinen,
Wasser getrieben, und 20000 Handspinnmaschinen,
chen jährlich 20 Millionen Pfunde Baumwolle
werden. Seit 1784. ist die verarbeitete Baumwoll
land zu der erstaunlichen Höhe von 22 Millionen P
stiegen. Handel und Manufakturen der Jülich-
Lande; über die Besitzungen, den Handel und die S
der Engl. Ostind. Compagnie; Handels- und Fabr
Fürstenthums Neuenburg; Niederlassung der Eng
Sierra Leona an der afrikanischen Küste; über de
und Manufakturen des türkischen Reiches; ein Be
Geschichte des deutschen Buchhandels seit 200 Jah
14 deutschen Städten, deren Steigen und Fallen in
ratur sehr bemerkbar ist; Handel der Europäer nach
und ein Verzeichniß aller Papiermühlen in Franke
56 sind; diese erfordern jährlich allein 28000 Cent
pen; wenn man, wie gewöhnlich, 500 Centner Lu
eine Mühle rechnet. Die Städte, deren Handel un
fakturen hier genau angegeben und beschrieben werd
Wien, Neustadt an der Orla, Magdeburg, Suhl,
Petersburg, und die Waaren und Fabrikprodukte
wein, die Theerfarben, die in neuern Zeiten in Eng
fertiget werden; Granatsteine, Zinn, Wayd, Kr
senblasen. Zu diesen Artikeln gehöret auch ein re
Aufsatz über den Pferdehandel, über den Sämer
und über den Handel mit Baumöl. Die übrigen Ar
Handel, begreifen Ein- und Ausfuhrlisten von
Danzig, Memel: die Größe des Handels und de
fahrt von Liverpool; die Kennzeichen der steigenden b
Schifffahrt und Handlung; die ausgeführte Wollen-
nenfabrikprodukte aus Schlesien 1791. Sie betrugen
Rthlr. — Der Fabriketat von Schlesien 1791
12658320 Rthlr.; der Fabriketat von Ostpreuße
932113 Rthlr. — Der Meßverkauf zu Frankfur
Oder 1791. in Wollen- Leinen- Baumwollen- Led
Kramwaaren 114452 Rthlr.; die Reminisceremesse
selbst 1792. in eben diesen Waaren 149381 Rthlr. —
ganze Waarenverkauf auf der Margarethenmesse 179

2145345 Rthlr. — Die Danziger Dominic. Messe 1791. 794954 Rthlr. — Auf dem Herbstviehmarkt zu Brieg 1792. wurden verkauft 13758 Stück Vieh, und zu Naumburg 6989 Stück; auf dem Wollenmarkt zu Breslau hingegen 74938 Stein Wolle, und zu Ratibor 3718 Stein Wolle. Es wird gewiß auch manchem Geschäffts- und Kaufmann angenehm seyn, sehr genaue Handelsadressen von Berlin, Breslau, Frankfurt, Lübeck, Magdeburg, Neustadt an der Orla, Niederkreubnitz, Suhl, S. Petersburg, Venedig und Wien hier zu finden. Von den Aufsätzen vermischten Inhalts verdienen noch vorzüglich genannt zu werden; über den Credit in den Stand des Kaufmanns können große Tugenden geübt und viel gutes bewürkt werden; über die Waarenkenntniß über die Handelsrechte; das Verhältniß des Goldes zum Silber in allen Ländern, und über die nöthige Fabrikpolizey in Absicht der Papiermanufakturen. Die zweyte Rubrik, Manufaktur und Fabrikwesen, hat folgende lesenswerthe Aufsätze: Abhandlung über unschädliche Glasuren auf irdene Geschirre; über die Farben der Porzellainmalerey; die Cultur des Fenchelbaues; die Verfertigung der eisernen, messingenen und pferdehaarnen Siebe in Böhmen; die Cattunweberey durch Tabellen erläutert; die Verfertigung der Instrumente aus elastischem Harz; die Beschreibung und Abbildung eines Erfurter Bandmühlenstuhls; Beytrag zur Kenntniß der Nordhäuser Branteweinbrennerey; Fabriktabellen zur Niederösterreichischen und Böhmischen Baumwollenspinnerey; Weinsteinfabriken; die Verfertigung geistiger Liqueurs; die Baumwollenmanufaktur in Indien; die Erfindung einer neuen Art Zinngießerofen; die Visierung der Fässer beschrieben und abgebildet; eine neue Art englischer Winde, welche ebenfalls beschrieben und abgebildet ist; die englische Kaninchenzucht; Berichtigung einer technologischen Reise nach Melis; neue Methode den Campfer zu raffiniren, nach Kastelejn; die Verfertigung der blauen Farbe, cendre bleu; die Porzellanfabriken in Indien; über die eigenthümliche Schwere des Eisens, und Beziehung seiner Güte und seines Gebrauches; eine Wassermühle, die immer mahlen kann, ohne an einem Bach oder Fluß zu stehen; der Mechanismus dieser Mühle bestehet darinnen, daß das vom Mühlrad herabfallende Wasser, vermittelst zweyer Kurbeln an der Welle des Wasserrades, und zweyer Plumpen, in das Wasserreviet zurückgebracht wird, um wiederum auf das Mühlrad zu fallen; Bemerkungen

gen

gen über Porzellainfabriken; der Wallroßfang i
von Chorezkowsky; Glashütten, auf welchen
Knöpfe und Corallen verfertiget werden. Von d
hütten befinden sich welche in Italien, Böhmen
und Bayern. Es ist dies meist eine Waare für
sche Compagnien, und zum Putz der Indianer.
kostet 18 Kreutzer in Nürnberg. Von der klein
gehen 47689 Stück auf 2 Pfund; die Verarbeitu
nischen Ginster zu Seilen, Matten, Netzen un
chern; über die Verfertigung der Hüte aus inländi
Beschreibung der Manufaktur der Batistleinewa
Gaze und Marly in Flandern; Grundsätze über
der Seidenzucht in Frankreich; Geschichte der
und Färther Spiegelfabriken; die Zahl der Polie
von Nürnberger und Färther Kaufleuten abhänge
bis 30. Die rohen Gläser darzu werden von den
schen, Böhmischen, Hessischen und Würtenbergi
hütten bezogen. Der Gebrauch der Brunnröhren
guth, statt der hölzernen und bleyernen. Man
daß solche seit einiger Zeit in Kitzingen und Bambe
tzen angewendet werden; mechanische Vortheile bey
rung der Gläser; Theorie der Farben, und der bl
sondere; der Einkauf der Jubelen und des Schn
schrieben und durch einen Kupferstich erläutert;
zoaene Brunnröhren, statt der gegossenen; Besch
Eisenbergbaues und der verschiedenen Schmelz- un
demethoden; Beobachtungen über die metallische
zum Buchdruckerlettern; Verfertigung der manche
ladearten; ein Beytrag zur Theorie des Schießp
Verfertigung der raffinirten Blaufarben in Amste
Holländer ziehen die blaue Kobaltfarbe aus Sachs
nern sie, und vervielfältigen ihre Sorten. Das
besteht in der Vermischung der verschiedenen Farbe
ter einander, wodurch den bessern Sorten ein G
schlechtern beygebracht, die Farbe erhöhet, im
Werth aber vermindert wird. Es werden in diese
auch die neuesten Schriften angezeigt, die für den
Fabrikanten, den Künstler ein Interesse haben, un
daraus mitgetheilet. Die vorzüglichsten die wir n
len, sind: v Römer über den Verfall der Städte,
der Churfächsischen; Finmärkischer Handel; Thun
schreibung des Japanischen Handels; Barthels B

Calabrien und Sicilien; v. Künsberg Fabrikpolizey; über Handel und Luxus; Eversmann technologische Bemerkungen auf einer Reise durch Holland; Townsend Reisen durch Spanien; Versuch über Gewehrfabriken; Hochheimers Farbenlehre; völlig entdecktes Geheimniß der Kunst Fayence, englisch Steinguth, und ächtes Porzellain zu verfertigen; Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen; Wiesenhavers Abhandlung über das Theer- und Pechbrennen. Die hier vorkommenden Preisverzeichnisse, welche mit in dem Plan dieser Blätter liegen, sind: von allen Arten Eisen- und Stahlwaaren im Anhaltischen, in den Braunschweigischen und in den Churbayerischen Landen, und in der Oberpfalz; der Wachstücher in Frankfurt; der Siegellacke in Breslau; der Holzsämereyen in Berlin; des Salpeters zu Inowraclaw, in Westpreußen; chemischer Gefäße zu Hemshoten bey Erlangen; der raffinirten Blaufarben in Amsterdam; der eisernen, messingenen und pferdehaarnen Siebe in Böhmen; der Churſächsischen und Schlesischen Wolle. — Die vermischten Nachrichten enthalten Webers Maschine, vermittelst welcher man mit einer künstlichen Luftart kochen und heitzen kann; neueste Entdeckung von Handelskräutern; der Zuckerahorn, aus dessen Saft in Amerika ein Zucker zugerichtet wird; über die Anwendung des Honigs zu eingemachten Früchten; Beschreibung der französischen Assignaten, Billets de Confiance, Medailles de Confiance; über die Schiffbarmachung der Unstrut; neueste Nachrichten über das Entstehen des Arnbergais; Schiffahrtslisten vieler europäischen Länder. Wir billigen sehr, daß auch um der unkundigen Leser willen, die Frankfurter, Leipziger, Hamburger und Amsterdamer Courszettels, welche die letztere Seite jedesmal enthält, hier erläutert worden. Da wir von der Brauchbarkeit und dem Nutzen dieser Blätter seit den 9 Jahren ihrer Existenz überzeugt sind, so wünschen wir, daß sich ihr Gebrauch recht sehr verbreiten möge.

**Grundlinien der Salzwerkskunde, der Berg- und Hüttenwerke, und der Kameralwissenschaft für den angehenden Staatswirth, von G. Herwig u. s. w. Frankfurt und Leipzig, bey Pech. 1792. 235 S. in 8. 16 gr.**

Ein

Ein angehender Staatswirth ohne hinlängli
und mathematische Kenntnisse, ist ein Mensch,
steht, statt Staatswirth, Staatscharlatan zu
dergleichen sind Schriften dieser Art Nahrung.
daraus so viel als nöthig ist, um sich damit b
für Kenner ausgeben zu können. Jünglinge, w
lich der Staatswirthschaft widmen wollen, m
in vorgedachten Grundwissenschaften festsetzen,
Unterricht zur Anwendung derselben aus vollstä
len schöpfen. Sie bedürfen nicht mehr au
schreibungen von Gegenständen, welche sie bere
nen gelernt, ehe sie sich noch an die Staatsw
ten. Wozu hier z. B. die sonst an sich wohl
klärung der Druck- und Saugwerke?

Doch eine Gattung Leser kann immer n
dieser Schrift ziehen; Personen, die ihres Be
wegen nie Anspruch auf gründliche Kenntniß d
Wissenschaften machen, gleichwohl aber, wen
davon ist, oder sie auf Reisen etwas, das da
zu sehen bekommen, nicht ganz unwissend seyn

**Dilettanten, Damens.** Wirklich daf
Verf. ganz artig; nur sollte der Druck korre
Aeußere eleganter seyn, auch es in der Aufsch
angehende Staatswirthe — **von einem Staatswirth** heißen.

S. 152. Die Kupferschiefer erzeugen gle
ersten Schmelzen Schwarzkupfer — thun das
schlefer?

# Schöne Wissenschaften.

**Grundriß der körperlichen Beredsamkeit. Für Liebhaber der schönen Künste, Redner und Schauspieler. Ein Versuch. Hamburg, bey Bohn, 1792. XLVIII und 424 Seiten. 8. 1 Rl. 16 gr.**

Ganz unberührt und unbearbeitet war zwar der Gegenstand dieses Versuchs unter uns Deutschen bisher nicht geblieben; es fehlte aber doch immer noch an einer vollständigen und gründlichen Anleitung dieser Art. Ihr Bedürfniß wird indeß wohl keiner bezweifeln; und das Muster der Alten nicht nur, denen dieser Theil der Redekunst so vorzüglich wichtig war, sondern unter den Neuern, vornehmlich der Engländer, die freylich zur Rücksicht auf denselben vor allen die dringendste Veranlassung haben, mußte längst schon den Mangel eines theoretischen, und, so viel sichs thun läßt, praktischen Unterrichtes in der declamatorischen und mimischen Kunst bemerklich machen. Lessing versprach, wie bekannt, ein Werk dieser Art, das gewiß vortreflich geworden wäre; auch legte er wirklich schon Hand daran; aber der kurze Entwurf, den er dazu hinterließ, und den sein Bruder in dem theatralischen Nachlaß bekannt machte, erregt nur mehr Bedauern, daß auch dies sein Vorhaben, mit so vielen andern, unausgeführt und unvollendet blieb. Unser Verf. gesteht selbst, daß sich ein Entwurf der körperlichen Beredsamkeit jetzt leichter, als vor zehn Jahren, machen ließ, wegen der glücklichen Bearbeitung, die mehrern dazu gehörenden Materialien seitdem zu Theil geworden ist. Auch kostete ihm, wie man leicht einsehen wird, die Ausarbeitung dieses Entwurfs viel Zeit und Mühe, und er wünschte daher immer, daß sich ein andrer, der dazu noch mehr Beruf und Muße hätte, diesem Geschäfte unterziehen möchte. Bey dem Allen fühlte er den Mangel und die Nothwendigkeit eines solchen theoretischen Unterrichts immer lebhafter, und entschloß sich, zur Abhelfung desselben wenigstens das Seinige beyzutragen. Weder durch Engels meisterhafte Ideen zu einer Mimik, noch durch Frankens sonst schätzbares Buch über die Declamation, noch selbst durch Sheridan's, jetzt auch übersetzte, Vorlesungen

über den mündlichen Vortrag, ist diese L
ausgefüllt.

Unstreitig aber ist die Kunst des vollkomm
ges von Werth, wie Niemand in Abrede seyn
man sinnliche Cultur für Etwas hält. Und
in welchem Stande er sey, dem körperliche Be
Ehre macht. Ohne sie können wir auf andre
Von dem richtigen und schönen Vortrage der
und Gedanken, in Sprache, Stimme, Ton
Anstand und Gebehrdung hängt oft mehr, als
wir selbst fühlen oder denken, mehr, als von d
kleideten Wahrheit unsrer Gedanken und Stä
setzten, der Eindruck ab, den wir auf andre m
welchem wieder der Erfolg abhängig ist. Sc
Rednern aber ist dieses Studium vorzüglich
vernachlässigte dasselbe daher auch bey der
jugendlichen Unterrichts von jeher nicht ganz;
noch sah man auf Schulübungen dieser Art im
hunderte, als im gegenwärtigen, weil man e
den praktischen Uebungen der Declamation ohn
viel auszurichten sey; und diese fehlte in den
ganz. Es ist indeß schon Nutzens genug, wen
vor Fehlern warnt, und von Begehung derse
noch mehr aber, wenn sie zugleich die Vortref
welcher sich der Redner erheben soll, wenn sie
leistet werden kann und muß, und welche Mitt
Aber auch zu manchen psychologischen Forschun
achtungen kann die Theorie der körperlichen
Veranlassung und neuen Antrieb geben. Auss
sie über die Theorie der schönen Künste und
neues Licht.

Wenn nun gleich unser Verf. sich im min
maßt, alle hieher gehörenden Erfordernisse völl
ben; wenn er gleich seine Arbeit für nichts-a
Versuch ausgiebt, worin nicht allein aus dem s
nen das Nöthigste ausgehoben, sondern zusamme
in eine leicht zu übersehende Ordnung gebracht
gleich Unvollständigkeit und Unbestimmtheit selb
gel dieses seines Versuchs anerkennt; so wird
das gewiß nicht kleine Verdienst, hier die Bahn
schon viel geleistet zu haben, mit Dank und Ver
müssen.

Uebrigens erklärt der Verf. selbst, daß es nicht seine Absicht gewesen sey, vom höchsten und bestimmtesten körperlichen Ausdrucke, vom Gesange und Tanze, hier zu handeln. Auch in Ansehung der Sprache begnügte er sich mit bloßer Rücksicht auf die Sprache des gemeinen Lebens, auf Recitiren und auf oratorische Declamation; und, was die Gebehrden anlangt, auf die natürlichen Gebehrdungen und Handlungen, auf belebtern und bestimmtern Ausdruck, und auf oratorische Action, mit Ausschließung des lyrischen Theils, sowohl der Declamation als der Mime. Unbestimmtheit aber war hier, wohl in Ansehung des Psychologischen als Artistischen, unvermeidlich. Es fehlt immer bey Dingen dieser Art an einem zulänglichen Bezeichnungsmittel der Sprachlaute und der Gebehrden. Der Wunsch des Verf. ist auch wohl minder ausführbar, als an sich verwerflich, daß man eine Tabulatur für Stirne, Augen, Nase, Mund und Wangen einführen, die erste mit Violin-, die andre mit Discant-, die dritte mit Alt-, die vierte mit Tenor-, die fünfte mit Baßvorzeichnung versehen, und die Stellung des ganzen Körpers, die Bewegung der Arme, Beine u. s. w. mit Ziffern als Generalbaß dazu schreiben möchte. Er würde hierin, sagt er, einen Versuch wagen, wenn er neben Chodowiecki, oder Chodowiecki neben ihm wäre. Denn der Schlüssel müßte erst durch Zeichnung gegeben, und die Bedeutung und Währung jeder Note im voraus bestimmt werden.

Noch kommt der Verf. dem Einwurfe zuvor, daß in dieser ganzen Uebung die Natur alles allein, oder doch mehr, als Regeln, thun müsse. Denn diese letztern sind ja nur Beobachtungen über das Schöne der Natur. Bey jeder Kunst kommt es auf natürliche Anlagen, auf geschickten Gebrauch derselben und auf Uebung an. Die beyden erstern Gegenstände findet man in diesem Grundrisse selbst abgehandelt; und von der Uebung und der Art, sie anzustellen, wird in der Vorrede das Nöthige erinnert. Es werden da die Erfordernisse des Lehrers angezeigt, der zur Declamation anleiten will, und den Jünglingen, welche dieselbe erlernen wollen, die dienlichsten Vorschläge ertheilt. Auch übergeht der Verf. den großen Unterschied nicht, der zwischen theatralischer und oratorischer Declamation nothwendig zu machen ist, und begegnet der Voraussetzung, daß von dem Redner mehr, als von dem Schauspieler, gefordert werde. Bey den Declamirübungen selbst aber ist

nothwendig eine gewisse Ordnung zu beobachten, die
Leichten zum Schwerern fortschreitet. Die dazu gegeb
Anleitung und vorgezeichnete Stufenfolge ist überaus zw
mäßig.

Der ganze gegenwärtige Grundriß selbst besteht aus
Haupttheilen. In dem ersten handelt der Verf. von dem
begriff der Beredsamkeit überhaupt, und insbesondre der
perlichen; im zweyten von der Tonsprache oder Declamator
im dritten von der Gebehrdensprache oder Mimik; und
vierten von dem Halten einer Rede.

Zuvörderst wird im ersten Kapitel des ersten Theils
Begriff von der Beredsamkeit überhaupt sehr gut entwick
Es giebt nämlich zweyerley Mittel, andern unsre Gedank
Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Neigungen zu erk
nen zu geben: durch (unarticulirte) Töne, Blicke, Gebehrd
Bewegungen; und durch Worte. Jene Mittheilungsart b
greift die Ton- und die Gebehrdensprache, und diese die Wor
sprache, oder die Sprache schlechthin. Ueber beyde wird Ver
schiednes angemerkt. Beredsamkeit nun ist die Kunst, durch
vollkommenen sinnlichvernünftigen Ausdruck andern unsre Ge
danken und Empfindungen mitzutheilen, sie zu überzeugen, zu
rühren und zu bewegen. Sie vereint also die Sprache des
Verstandes mit der Sprache des Herzens, und zwar in einem
hohen Grade der Vollkommenheit. — Kap. 2. wird der Be
begriff der Beredsamkeit noch vollständiger dargelegt, und es
werden die Bestandtheile angegeben, welche eine vollständige
Rhetorik, sowohl in Absicht der Ausarbeitung, als des Haltens
einer Rede, seyn muß. — Kap. 3. betrifft die körperliche
Beredsamkeit besonders. Denn die Ton- und Gebehrden-
sprache hat eben, wie die Wortsprache, ihre Grammatik, Dia-
lektik, Eloquenz und Rhetorik. — Kap. 4. entwirft eine
kurze Geschichte der körperlichen Beredsamkeit und ihrer Theo-
rie, wobey manche gute Bemerkungen über den Umfang und
die Beschaffenheit der Musik bey den Alten gemacht werden.
Von dem, was in neuern Zeiten in dieser Absicht geleistet wor-
den, sagt indeß der Verf. nichts weiter, als daß man erst in
der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts wieder angefangen habe,
die Declamatorik und Mimik wieder zu bearbeiten. — Kap. 5.
von den zur Declamation erforderlichen Talenten, des Geistes
sowohl, als des Körpers. Jene sind: ein heller, durchdrin-
gender Verstand, eine lebhafte Phantasie, ein gefühlvolles
Herz;

z; diese: vortreflich gebildete Sprachorgane, eine helle, önige, biegsame und liebliche Stimme, und ein fester Kör- — Kap. 6. zeigt, wie die Mängel und Fehler zu ver- rn sind. — Kap. 7. von den zur Mime erforderlichen nten; nämlich in Absicht der Seele, eben die, welche zur lamation erfordert werden, verbunden mit Welt- und nschenkenntniß, Empfänglichkeit für jede Seelenstimmung, Herrschaft der Seele über alle Theile des Körpers; und Absicht des Körpers ein untadlicher Wuchs, Gelenkigkeit Glieder, und ein ausdruckvolles Gesicht. — Kap. 8. wie Mängel und Fehler in dieser Hinsicht zu verbessern sind.

Der zweyte Theil betrifft die Tonsprache, und zwar p. 1., die Grammatik derselben, oder die Orthoepik. Hier t der Verf. umständliche Regeln über die richtige Aussprache deutschen Selbstlauter, Doppellauter und Mitlauter; be- rkt aber selbst, daß die Kenntniß dieser Regeln, und das streben, sie zu beobachten, nicht vor allen Fehlern sichern ne, weil unsre Alphabete noch sehr unvollständig sind, weil Länge oder Kürze eines Vocals nicht überall bestimmt, und l unser Ohr durch die Provinzialaussprache von Kindheit an wöhnt ist. Es muß daher mündlicher Unterricht eines selbst rin wohlunterrichteten Lehrers und eigner Fleiß in Berich- ung und Verfeinerung seiner Aussprache hinzukommen. — p. 2. enthält die Dialektik der Tonsprache, das ist, Ekpho- ik oder Diarthrotik; nämlich von der gehörigen Bezeichnung Worte mit ihrem Ton und Accent. Durch eine schön arti- lirte Aussprache kommt der Redner seiner Stimme sehr zu tten. Nicht genug aber, daß der absolute Accent der Wör- r beobachtet werde; dies muß auch relativ, in Beziehung auf ren Sinn und ihre jedesmalige Verbindung mit andern Wör- en, geschehen. Der Verf. macht bey dieser Gelegenheit sehr ne Bemerkungen über die Sylbenaccente unsrer Sprache; nd erinnert S. 108 sehr wahr, daß nach der Beschaffenheit nsrer Sprache ein reiner jambischer, trochäischer und heroi- her Vers äusserst schwer zu machen sey. Selbst Ramler, en man gewöhnlich für einen unsrer correctesten Dichter und Versbilder hält, begeht in dieser Rücksicht auffallende Fehler, ie hier an einer zahlreichen Reihe von Beyspielen gezeigt wird. Hierauf folgen einige Bemerkungen, welche das Eigen- thümliche unsrer auf der Accentuation beruhenden Prosodie, und andre, welche diejenigen Laute betreffen, die nicht genau

mit Buchstaben können ausgedrückt werden. So
geln für die Einschnitte und Ruhepunkte der Sä
der Vortrag erst Leben und Verständlichkeit erhä
nimmt hiebey die Notenbezeichnung einiger Beysp
wobey man sich aber an das erinnern muß, was
die Unzulänglichkeit dieses Behelfs bemerkt hat.
giebt er in der Anmerkung zu §. 74. die Gründe
dieser Ausdruck in Noten sehr unvollkommen seyn
Einschiebsel oder Zwischensätze sind durch Abä
Stimme anzudeuten. Behauptungen endlich m
hauptungen, Fragen als Fragen, Ausrufe als A
betonet werden, und zwar so, daß die Hauptworte
ton enthalten. — Kap. 3. Eloquenz der Tonsp
Hedyepik. Zur höhern Vollkommenheit der S
unstreitig erfordert: Zierlichkeit, Lieblichkeit und
gehört nun vieles in Ansehung der Stimme selb
sprache, der Hervorhebung des Sinnes und Affekt
der Bewegung und der Harmonie des Ganzen.
wird hier §. 86. gezeigt, daß die Sätze häufig ei
deutung, oder doch andre Nebenbegriffe erhalten
dieses oder jenes Wort den Hauptaccent erhält.
gezeigt, wie nöthig es sey, den Ton eines Stücks,
dem Inhalte, als nach den Umständen, sorgfälti
damit er weder zu hoch, noch zu niedrig, weder
zu schwach werde. Vorläufige, aufmerksame Du
Stücks ist daher nöthig. Nach dem Tone rich
auch das Zeitmaaß, in sofern es langsam, schnell o
ist. Abwechselung desselben ist nothwendig. S
tentheils durch den Inhalt bestimmt; aber auch
in demselben Ton und Zeitmaaße bleibt, sind gewi
lungen erforderlich, deren es auch in der Dauer
des Sinnes geben muß, weil es dem Ohre lästig
einerley Absätze zu hören. Bey zu langen Sät
muß man schickliche Einschnitte machen. Durch d
muß die Harmonie des Ganzen nicht gestört w
überall muß der Vorleser oder Redner idealisir
Ziererey und ins Unnatürliche zu verfallen. — A
torik der Tonsprache, oder Evagoretik. Der Au
Declamation darf nicht falsch, nicht flach, nicht u
unharmonisch seyn; sondern er sey wahr, lebendi
anständig, angenehm und harmonirend mit dem
Hauptinhalte und Zwecke der Rede, mit dem C

schmacke der Zuhörer, und mit dem Charakter, den der
clamator, Schauspieler, oder Redner selbst behauptet. Mit
Stimme zu malen, ist nur in zwey Fällen zulässig: wenn
Phantasie von der Sache ganz voll ist, und wenn es nöthig
oder man zur Absicht hat, bey andern die lebhafteste An-
nung zu erwecken. Bey aller Nachahmung des Sinnes
er im Ton und Ausdruck vermeide man: Uebertreibung,
ffallende widrige und lächerliche Affektation, alles, was mit
n Inhalte, Zweck und Tone des Ganzen, und mit dem
haraktер des Redenden nicht übereinstimmt. Dem oratori-
en Accente müssen sowohl die Sylbenaccente, als die Wort-
cente, gehörig untergeordnet werden. Der oratorische Accent
er ruht bald auf Sachwörtern, bald auf Beywörtern, bald
f Relativen, Adverbien, Verbindungen, Gegensatzen u. s. f.
ie Bewegung, worin etwas vorgetragen werden muß, giebt
e Natur der Seelenstimmung an. Mit derselben stehen die
auseu in genauer Verbindung. Diese sind entweder tonlos,
der betont. Die letztern muß der Declamator selbst finden.
ebrigens ist ein Unterschied unter der Declamation des Vor-
sers, des Schauspielers und des Redners. Ueber jede dieser
rey Arten giebt der Verf. §. 120 ff. besondre Vorschriften.
odann erwähnt er noch die gewöhnlichen Fehler derer, die da
meinen, sie declamiren.

Im dritten Theile dieses Grundrisses wird nun ferner
on der Gebehrdensprache gehandelt. Kap. 1. Von der
Grammatik derselben, Schematistik. Denn auch hier muß
man von den Elementen ausgehen, hernach ihre verschiedenen
Arten, als sinnliche Redetheile, angeben; und endlich ihre Ab-
änderungen, Grade und Verbindungen bemerken. Hier aber
ist bisher freylich noch wenig vorgearbeitet. Der Verf. erklärt
zuerst, was Gebehrden sind, und zeigt, daß sich durch dieselben
unsre Gedanken nicht sowohl unmittelbar ausdrücken, als nur
verrathen. Sie drücken eigentlich unsre Gefühle aus, oder
unsern Gemüthszustand überhaupt. Hiezu bedienen wir uns
theils natürlicher, theils willkührlicher oder conventioneller
Zeichen. Die natürlichen Zeichen unsrer Gefühle sind: in den
Augen, in den Mienen, in der Farbe des Gesichts, in dem
Benehmen der Hände, in der Lage und Stellung des Körpers,
in den willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen desse-
ben, in den Lauten der Affekte, in der Stimme und im Zeit-
maaße der Aussprache. Die conventionellen Zeichen sind bey

verschiedenen Völkern, sogar unter den mehrern E
Volks und unter den Geschlechtern, verschieden.
sie verschiedene Bedeutungen, und können daher e
als eine Sprache, die man nicht gelernt hat, du
verstanden werden. Sie müssen sich da am m
wo die Wortsprache arm, und Bilderschrift im
In Ansehung der Gefühle befindet sich die Seele
Ruhe und Freyheit; das sind Gemüthsbewegun
starken, heftigen Bewegung; das sind Spannun
oder in gekränkter Freyheit; das sind Abspannu
schaften; oder sie ist endlich beunruhigt und ver
allen diesen einfachen Arten der Gefühle ist der
Seele unvermischt, oder vermischt. Wegen der
serer Kräfte findet sich bey jenen viererley Arten
etwas Gemeinschaftliches; und die verschiedenen
nen ihrer Ausdrücke rühren her: vom Geschlecht
peramente, von den Eigenschaften der Personen,
und der Erziehung eines Menschen, vom Zustan
son, von der Veranlassung und der Laune.
aber hat denn auch seine verschiedenen Grade; u
sen beym Wachsen und Abnehmen, sammt ihren
nen, genau beobachtet werden. Endlich aber kom
sehr viel auf die Zusammenordnung der Gebehrde
lungen an. — Kap. 2. Dialektik der Gebehrde
Endeitik. Hier ist nämlich von der Eigenthümli
de, ohne welche die Gebehrdensprache unbestimmt,
deutlich, vieldeutig, schwierig, oder gar sinnlos i
zeigt zuerst, wie der eigentliche Ausdruck der
Gemüthsbewegungen, der Ruhe, des Denkens,
u. s. f. beschaffen seyn müsse; und kommt sodann a
lichen Ausdruck der unvermischten Spannungen,
des Feuers, der Heftigkeit u. s. w., ferner auf d
der unvermischten Abspannungen oder Leidenschafte
rens, der Muthlosigkeit, der Traurigkeit, des Gra
und endlich auf den eigentlichen Ausdruck der
Beunruhigungen: der Bedenklichkeit, Unentschlü
gemüthlichkeit u. dgl. Eben so geht er in der F
mischten Zustände der Seele durch. Dann beme
der vornehmsten Charakterzüge, wodurch der Ausd
fühle verändert wird, und die Zustande, welche
Veränderung bewirken. — Kap. 3. Eloquenz
densprache, oder Euharmostik. Hiebey kommt

Zierlichkeit und Eleganz des Ausdrucks, auf Schönheit desselben, und auf einen fließenden Styl, oder leichten Zusammenhang. Eleganz muß sich finden: beym Ausdrucke jedes Gefühls selbst, seines Grades, seiner Mischungen und Zusammensetzungen, seiner Modificationen, der Uebergänge und der conventionellen Zeichen. Beym Ausdruck eines Gefühls ist das Unbestimmte und das Ungefähre zu vermeiden, und dahin zu sehen, daß er die feinste Angemessenheit habe. In dieser Rücksicht ist Heucheley und Verstellung am schwersten darzustellen. Auch der Ausdruck des Grades eines Gefühls ist genau zu beobachten, daß er weder zu schwach, noch zu stark sey, und diese Grade sind mit der größten Feinheit anzugeben, obgleich jedes Gefühl nicht gerade bis zum höchsten Grade steigen darf. Eleganz oder feinste Angemessenheit muß ferner im Ausdruck der Mischungen und Zusammensetzungen beobachtet werden, weil oft mehrere Affekten und Leidenschaften in einander fließen, und mehrere mit einander verbunden und gleichzeitig sind. Eben dies gilt auch von den verschiedenen Modificationen, die jedes Gefühl durch Geschlecht, Alter, Stand, Erziehung, Temperament, Charakter, Lage, Umstände und Laune erhält. Hier kommt auch die Verschiedenheit der Gegenstände in Betrachtung. Eleganz sey auch in den Uebergängen der Gemüthszustände und Gefühle, die gewöhnlich sanft und leicht, und wieder sehr verschieden sind. Endlich auch im Ausdrucke der conventionellen Zeichen, wobey Schicklichkeit und Wahl erforderlich ist. Zur Schönheit der Gebehrdensprache gehört: Annehmlichkeit, Lebhaftigkeit, Anstand und Würde, und endlich Stärke. Bey der Lebhaftigkeit werden auch, wie in der Wortsprache, Figuren zu Hülfe genommen. Zum schönen Styl endlich, den der gute Geschmack gleichfalls erfordert, gehört: ein leichter Zusammenhang und gehörige Rundung des Vortrages. Die Gefühle müssen sich sanft in einander verschmelzen; es müssen in ihnen weder Lücken, noch Härten bleiben. Auch in der Gebehrdensprache giebt es einen niedern, mittlern und höhern Styl, deren jedesmalige Wahl durch Charakter und Umstände entschieden werden muß. — Kap. 4. Rhetorik der Gebehrdensprache, oder Eurhythmik. Die Beredsamkeit erfordert höhern Styl, mehr Gehaltenes und Vollendetes im Ganzen. Wie sich aber Gesang von Declamation unterscheidet, so auch die Beredsamkeit der Gebehrdensprache vom mimischen Tanze. Der Redner darf also bey jener nie ins Gemeine oder Niedrige fallen, noch einen flachen, ungläu-

verschiedenen Völkern, sogar unter den mehrern Ständen eines Volks und unter den Geschlechtern, verschieden. Auch haben sie verschiedene Bedeutungen, und können daher eben so wenig, als eine Sprache, die man nicht gelernt hat, durch sich selbst verstanden werden. Sie müssen sich da am meisten finden, wo die Wortsprache arm, und Bilderschrift im Gebrauch ist. In Ansehung der Gefühle befindet sich die Seele entweder in Ruhe und Freyheit; das sind Gemüthsbewegungen; in einer starken, heftigen Bewegung; das sind Spannungen, Affekte; oder in gekränkter Freyheit; das sind Abspannungen, Leidenschaften; oder sie ist endlich beunruhigt und verwirrt. Bey allen diesen einfachen Arten der Gefühle ist der Zustand der Seele unvermischt, oder vermischt. Wegen der Synergie unserer Kräfte findet sich bey jenen viererley Arten der Gefühle etwas Gemeinschaftliches; und die verschiedenen Modificationen ihrer Ausdrücke rühren her: vom Geschlechte, vom Temperamente, von den Eigenschaften der Personen, vom Stande und der Erziehung eines Menschen, vom Zustande einer Person, von der Veranlassung und der Laune. Jedes Gefühl aber hat denn auch seine verschiedenen Grade; und diese müssen beym Wachsen und Abnehmen, sammt ihren Modificationen, genau beobachtet werden. Endlich aber kommt auch noch sehr viel auf die Zusammenordnung der Gebehrden und Handlungen an. — Kap. 2. Dialektik der Gebehrdensprache, oder Endeitik. Hier ist nämlich von der Eigenthümlichkeit die Rede, ohne welche die Gebehrdensprache unbestimmt, dunkel, undeutlich, vieldeutig, schwierig, oder gar sinnlos ist. Der V. zeigt zuerst, wie der eigentliche Ausdruck der unvermischten Gemüthsbewegungen, der Ruhe, des Denkens, der Heiterkeit u. s. f. beschaffen seyn müsse; und kommt sodann auf den eigentlichen Ausdruck der unvermischten Spannungen, der Neugier, des Feuers, der Heftigkeit u. s. w., ferner auf den Ausdruck der unvermischten Abspannungen oder Leidenschaften, des Staunens, der Muthlosigkeit, der Traurigkeit, des Grams u. a. m., und endlich auf den eigentlichen Ausdruck der unvermischten Beunruhigungen: der Bedenklichkeit, Unentschlüßigkeit, Ungemüthlichkeit u. dgl. Eben so geht er in der Folge die vermischten Zustände der Seele durch. Dann bemerkt er einige der vornehmsten Charakterzüge, wodurch der Ausdruck der Gefühle verändert wird, und die Zustande, welche eine ähnliche Veränderung bewirken. — Kap. 3. Eloquenz der Gebehrdensprache, oder Euharmostik. Hiebey kommt es an: auf

Zier-

Zierlichkeit und Eleganz des Ausdrucks, auf Schönheit desselben, und auf einen fließenden Styl, oder leichten Zusammenhang. Eleganz muß sich finden: beym Ausdrucke jedes Gefühls selbst, seines Grades, seiner Mischungen und Zusammensetzungen, seiner Modificationen, der Uebergänge und der conventionellen Zeichen. Beym Ausdruck eines Gefühls ist das Unbestimmte und das Ungefähre zu vermeiden, und dahin zu sehen, daß er die feinste Angemessenheit habe. In dieser Rücksicht ist Heucheley und Verstellung am schwersten darzustellen. Auch der Ausdruck des Grades eines Gefühls ist genau zu beobachten, daß er weder zu schwach, noch zu stark sey, und diese Grade sind mit der größten Feinheit anzugeben, obgleich jedes Gefühl nicht gerade bis zum höchsten Grade steigen darf. Eleganz oder feinste Angemessenheit muß ferner im Ausdruck der Mischungen und Zusammensetzungen beobachtet werden, weil oft mehrere Affekten und Leidenschaften in einander fließen, und mehrere mit einander verbunden und gleichzeitig sind. Eben dies gilt auch von den verschiedenen Modificationen, die jedes Gefühl durch Geschlecht, Alter, Stand, Erziehung, Temperament, Charakter, Lage, Umstände und Laune erhält. Hier kommt auch die Verschiedenheit der Gegenstände in Betrachtung. Eleganz sey auch in den Uebergängen der Gemüthszustände und Gefühle, die gewöhnlich sanft und leicht, und wieder sehr verschieden sind. Endlich auch im Ausdrucke der conventionellen Zeichen, wobey Schicklichkeit und Wahl erforderlich ist. Zur Schönheit der Gebehrdensprache gehört: Annehmlichkeit, Lebhaftigkeit, Anstand und Würde, und endlich Stärke. Bey der Lebhaftigkeit werden auch, wie in der Wortsprache, Figuren zu Hülfe genommen. Zum schönen Styl endlich, den der gute Geschmack gleichfalls erfordert, gehört: ein leichter Zusammenhang und gehörige Rundung des Vortrages. Die Gefühle müssen sich sanft in einander verschmelzen; es müssen in ihnen weder Lücken, noch Härten bleiben. Auch in der Gebehrdensprache giebt es einen niedern, mittlern und höhern Styl, deren jedesmalige Wahl durch Charakter und Umstände entschieden werden muß. — Kap. 4. Rhetorik der Gebehrdensprache, oder Eurhythmik. Die Beredsamkeit erfordert höhern Styl, mehr Gehaltenes und Vollendetes im Ganzen. Wie sich aber Gesang von Declamation unterscheidet, so auch die Beredsamkeit der Gebehrdensprache vom mimischen Tanze. Der Redner darf also bey jener nie ins Gemeine oder Niedrige fallen, noch einen flachen, ungian-

zenden Vortrag haben; sondern in diesem muß überal
Licht, Mannichfaltigkeit, Reichthum und Fülle, Kraft,
Glanz und Procht, und endlich überall Würde behaupt
den. Dabey aber müssen wir uns vornehmlich hüten,
Affekt und Leidenschaft nie ganz übernehme.

Der **vierte Theil** betrifft endlich das **Halten
Rede.** Und hier handelt der Verf. Kap. 1. vom Au
welches in einer geraden, ungezwungenen, sich empfe
Stellung geschehen muß, wobey es auch für den Ausd
Gesichts und den Anstand gewisse Regeln giebt. —
Von dem Putze und Anzuge des Redners. Sein P
seine Kleidung müssen gehörig gewählt werden; in dem
Anzuge muß Nettigkeit, Ordnung, feine Sittlichkeit und
herrschen. — Kap. 3. Von verschiedenen, beym Halte
Rede zu nehmenden Rücksichten; nämlich auf Zeit, U
und Lage der Zuhörer. Die Declamation und Actio
dem Inhalte, Geiste und Zwecke der Rede gemäß s
Kap. 4. Vom Eingange. Er ist gewöhnlich sanft; u
da, wo der Redner sogleich gerührt erscheinen muß,
nicht zu stark und heftig, nicht mit voller Stimme, u
starker Action anfangen. Ton und Stimme sind üb
nach gewissen äussern Verhältnissen gehörig abzumes
Kap. 5. Von der Rede selbst. Das Erste in derselbe
Darlegung der Sache, Erzählung oder Entwickelung
zutragenden Satzes; und diese muß frey und offen ge
weder gedämpft, noch heftig. Hernach folgen entwe
Beweise oder die Anwendung derselben, wobey das
schon mehr zunimmt, worin aber auch manche Abände
Statt finden. Der Ton der Rede im Ganzen, und
Declamation und Action müssen nach dem Inhalte
werden. Nicht an jeder Stelle der Rede dürfen sie g
seyn; und auch selbst bey den stärksten Graden muß alle
treibung, alle falsche und nichts sagende Action vermied
den. — Kap. 6. Vom Schlusse der Rede. Dieser
entweder noch Empfehlung, oder Zusammennehmu
Hauptsache des Vorgetragenen, und Zusammendrängu
letzten entscheidenden Angriffe. Man hüte sich vorne
matt, unverständlich oder heiser, oder in harten, w
Tönen zu endigen.

Vermuthlich ist schon dieser Auszug mehr als hinre
den gegenwärtigen Grundriß allen denen zu empfehle

sich mit der Ausbildung der körperlichen Beredsamkeit beschäftigen, oder auch nur diese Materie zum Gegenstande des Nachdenkens und der Untersuchung wählen. Für beyde wird der ordentliche und lichtvolle Vortrag dieses Buchs ein sehr dienliches Hülfsmittel mannichfaltiger nützlicher Belehrung werden. Auch wird man finden, daß der Verf. über seinen Gegenstand tief und mit nicht gemeinem Scharfsinne nachgedacht, ihn von allen Seiten gefaßt, und nicht blos oberflächlich behandelt hat. Ein wesentlicher Vorzug dieses Lehrbuchs ist auch der, daß die meisten darin ertheilten Vorschriften und gegebenen Bemerkungen theils aus der Natur und Menschenkunde, theils auch und vornehmlich aus den bewährtesten rhetorischen Schriften, vornehmlich des Alterthums, geschöpft, und durch die dahin gehörigen Stellen derselben noch mehr bestätigt und erläutert sind. Unter den ältern Schriftstellern ist vorzüglich Quinctilian, und unter den neuern Hr. Engel in dieser Absichs benutzt worden. Man sieht auch leicht, daß die neuern Bereicherungen der Philosophie, und besonders der Seelenlehre, dem Verf. nicht fremd geblieben sind, und daß er sich dieser letztern bey der nähern Zergliederung und Klassificirung der menschlichen Gefühle und Gemüthszustände mit Vortheil bedient hat. Bey dem allen aber hat er auch viel Eignes, sowohl von Seiten des Stoffs, als der Behandlungsart; und, im Ganzen genommen, ist dieser Versuch so glücklich ausgefallen, daß er, auch selbst bey fernerer Bearbeitung dieses Gegenstandes, von seiner Brauchbarkeit nichts verliehren wird.

Kr.

**Considérations sur les differens principes des Beaux-Arts, et sur les Causes qui ont contribué à leurs progrès et développement. Dresde, chez les frères Walther. 1792. 42 pagg. 8. 5 Bl.**

Ein durchaus unbedeutendes Schriftchen, dessen Verf. äusserst seichte Kenntnisse von dem behandelten Gegenstande verräth, und die lächerliche Prätension besitzt, in einer Sprache zu schreiben, deren er bey weitem nicht Meister ist. — Unter die schönsten Zeiten für die Poesie wird die Epoche der alexandrinischen

schen Dichter gezählt. **Aeschylus** soll unter Philipp v
cedonien (dem Vater Alexanders) geblüht haben: u
diese Zeit sey auch Athen wegen seiner sonoren und ha
schen Sprache berühmt gewesen. Zu Zeitgenossen des A
macht der Verf. den **Catull, Juvenal, Martial**
**Beaumont, Fletcher, Chaucer** und **Shakespear**
zusammen unter die Regierung der Königin Elisabeth
Die Engländer hätten die Italiäner zu Mustern gen
und sich bemüht, de se *rendre propre* la chaleur d
composition et *l'expression sonore* de leur langue.
lustiger ist das Urtheil über **Pope**. Pope a atteint
d'Homere, et a égalé ce poëte en bien des occasio
ne manque parfois à ses tableaux que le coloris
Den Verfall der schönen Künste und Wissenschaften su
Verf. in der Vernachläßigung der griechischen Litteratu
les tems postérieurs. S. 12 werden **Copernicus**,
**de Brahe, Cartesius** und **Gassendi** unter die Schrif
gezählt, auf die **Deutschland** stolz seyn dürfe. Noch
Blößen giebt sich der Verf., wenn er sich erkühnt, üb
Wesen der Schönheit zu philosophiren, wo es ihm wohl
net, daß er sich auf einer und derselben Seite geradezu
spricht: z. B. S. 20: „On dit: tout objet est beau,
les parties s'accordent entre elles, où il y a de l'ord
la perfection, de l'harmonie; mais pour juger de c
cord, il faut à ce qu'il me paroit, un premier princip
modele; car si ce n'est que par nos yuex que l'esp
susceptible de juger de la symmetrie, de l'ordre, de
monie, il faut bien que cette faculté se soit form
des objets réels et existants. Ou donc les trouve
objets? dans la Nature, dans la belle Nature. No
sons par consequent: tout objet est beau qui imite
monie, l'ordre et l'accord de la Nature, *et qui en*
*tems renferme l'idée d'une bonté, d'une perfection mo*
car si nous ne fixons point l'idée du beau, à ce q
physiquement et moralement beau, et que nous la
nons à l'exacte imitation d'un objet quelconque,
pourrions aussi appeller beau, ce qui imite exactemen
objets hideux, privés de toute perfection morale,
ce sens il y auroit aussi des belles horreurs dans la Na
des scenes qui inspirent de l'horreur et de l'effroi
nous paroîtroient belles, étant exactement im
*Tel est aussi le cas* etc. O, wie viel hat dieser M

der sich zum Lehrer des Publikums aufwirft, selbst noch zu lernen!

H.

## Romane.

**Lienhard und Gertrud; ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen. Ganz umgearbeitet. Dritter Theil. Zürich und Leipzig, 1792. 389 Seiten in 8. 20 gr. Mit Kupfern. Schrbp. 1 Rthl. 4 gr.**

Rec. hat es bey der Anzeige im 108. B. der A. d. Bibl. schon angemerkt, daß dies Buch, wenn auch etwa bey der ersten Erscheinung, doch nicht in dieser neuen Ausgabe, für ein Volksbuch, sondern für eine vortrefliche Anweisung zum Gebrauch der Regenten und Vorsteher des Volks anzusehen sey, für eine Anweisung: welche Radicalcur bey dem durchaus herrschenden Elende und der zweckwidrigen Bildung des großen Haufens vorangehen müsse, wenn sie dessen leibliche und geistige Wohlfahrt zu gründen, auf die Dauer zu gründen den Entschluß fassen wollen. Es giebt wohl wenig Länder, um nur bey Europa stehen zu bleiben, wo man den Zustand des großen Haufens, auch bey der billigsten Mäßigung seiner Forderungen, glücklich oder auch nur mittelmäßig nennen dürfte. Es ist kein Staatsverbrechen, davon die Ursachen und Quellen aufzusuchen und zu nennen; aber sie sind bekannt, und ihre Uebersicht würde hier zu weit führen. So viel ist gewiß, der Zustand des größten Menschenhaufens ist ein wahrer Verhungerungsstand, welcher doch bey so viel reichen Erwerbquellen und menschlichen Kräften nach Gottes Absicht nicht seyn sollte. Will man diese Quellen nicht aufforschen, und diese Kräfte nicht zur Thätigkeit reizen? Daß doch ja kein Chef eines Kirchen- oder Schuldepartements sich mit dem Gedanken einwiege, er stehe mit Ehren auf seinem Posten, bevor er nicht mit einem heiligen Ernste das Ideal von Arners und Glülphis Einrichtungen und Arbeiten zu Bonal nach allen Seiten beschauet, erforschet, hochherziget, und nach aller Möglichkeit in individueller Localität nachgeahmt habe! Sitzt er gern ein paar Stunden täglich am Spieltische, ach, er lasse doch seine Menschlichkeit vor-

vorwalten, schlage ihn zu Trümmern, und verwende d
köstliche Stunden darauf, um das, was in seinen
den Namen von Volkserziehung haben möchte, und se
nen bereits authorisirten oder noch im Pulte ruhenden
ferungsplane mit jenem Ideale zu vergleichen. Fühlt
das viele Anwendbare desselben auch nothwendig und d
o dann befördere er es doch mit aller seiner Kraft, dure
Einfluß mit Klugheit zur Anwendung. In so vielen
schreyt die Menschheit um Hülfe. Gott Lob, daß de
durch böhmische Industrieschulen und Sterzo's, Wage
und Anderer edle Nachahmungen der Ton dazu bereits
ben ist, und, wenn nur erst die Magistrate und Edelle
Hand ans Werk legen, schon die beste Hoffnung beginnt
wahrlich, für sinkende und verheerte Staaten und für
diesnen ist in keinem andern Mittel Heil und Rettu
die Wiederbringung der fast verschwundenen irdischen S
zu hoffen, als in dem hier umständlich gelehrten Mittel
der patriotische Hofrath Becker setzt dies Buch mit Re
Bibel an die Seite.

Was auch die Nachahmung unendlich erleichtern
ist die Betrachtung: „daß die hier lebendig und um
„lich beschriebene Erziehungsart und die ganze
„einrichtung zu Bonal so ganz und gar eine Finanz
„ist, daß, wenn ein Kabinet den Plan machen wi
„das Volk einzig nach dem Gesichtspunkte seiner
„sern Ertragsfähigkeit erziehen zu lassen, es gan
„wiß mit Einrichtungen anfangen müßte, wie d
„Bonal." — Ueberdem muß man auch sagen, daß die
falt und Kunstlosigkeit der Anlage für ihren totalen Werth
für die leichtere Verbreitung derselben bürge. Keines
als ob die Sache ohne alle Schwierigkeit sogleich gehar
Nein, an den meisten Oertern wird es sich finden, wie
Herzogs weiser Diener, Bylifsky, es gleich anfangs se
Freunde Arner im Briefe schilderte. Menschen, die so
verwahrloset sind, finden in jeder Bahn des Rechts und
Ordnung, zu der man sie hinführen will, ein ihnen unert
liches Joch. Will man bey seinen Endzwecken tiefer als
die Oberfläche wirken, und nicht blos Komödie mit ihnen
len, so wird man sicher ihren vereinigten Widerstand erfah
ihren Betrug und ihre Verstellung. Der lange und tief
wilderte Mensch haßt in jedem Verhältnisse den, der ihn
sei

seinem Zustande herausreissen will, und ist ihm wie einem Feinde entgegen. Daran kann man also nicht zweifeln. Aber trotz dem Allen ist hier die Frage: ob Fürsten und Ephoren des Volks können Menschen seyn, und es so lassen, wie es ist? Schwierigkeiten sind da; aber die durchaus nöthige neue Schöpfung des Volks ist ein Werk, welches durch Menschen von gewöhnlichem Schlage auszuführen steht. Jede gutmüthige Hausmutter kann das Wesentliche bey den Einrichtungen der Gertrud — jeder gutmüthige seinen Beruf kennende Hausvater kann das Wesentliche der Schuleinrichtungen — Jeder gutmüthige Prediger das Wesentliche des Religionsunterrichts, und jeder wohldenkende Guthsbesitzer das Wesentliche bey Arners gesetzlichen Einrichtungen nachmachen. Der Grund der gesellschaftlichen Bildung der Menschen in allen Ständen beruhet hier auf der **Mittheilung der Weisheit und Kraft in Erwerbung, Erweiterung und Erhaltung des Eigenthums.** In der ärmsten Hütte entspringt aus der besser gegründeten Eigenthumsweisheit — Zufriedenheit, Liebe und Glückseligkeit. Und überall müssen, auf jenen Grund gebauet und fortgebauet, aus einem leichtsinnigen, gedankenlosen, arbeitscheuen, unvorsichtigen, untreuen, verwegenen, mit einem Worte verwahrloseten Naturgesindel, wie man jetzt so zahllos antrifft, — bedächtliche, vorsichtige, haushälterische, der Societät nützliche und in ihrem Stande glückliche Menschen werden. Bey der Erziehung des Armen kömmt es wesentlich darauf an, daß er lerne arm seyn, um ihm dadurch die Stärke, Anstrengung und Ueberwindungskraft sicher zu stellen, die wesentlich nothwendig sind, um sich selber sein Haus ohne alle Zierde, aber auf gute Mauern zu gründen. Aller Einfluß auf die Volksbildung muß durch Armen- und Waisenanstalten vorbereitet und möglich gemacht werden; diese sind das Fundament der Volksbildung. Die Zöglinge aus solchen Anstalten müssen mit Sicherheit in den Stand gesetzt seyn, allenthalben, wo sie sich etwa niederlassen, nicht blos ihren Unterhalt mit vorzüglicher Leichtigkeit zu finden, sondern noch irgend ein Fach der Industrie unter nicht so wirthschaftlich gezogenen Leuten, ohne weitere vorzüglich begünstigende Umstände etabliren und unterhalten zu können. Was eine solche Armenschule für ein Lehrbuch, und welche wirkliche Geschäftsübungen sie fordere, darüber sehe man das Buch selbst nach, so wie über die hierauf sich beziehende Einrichtung bey einer ganzen Gemeinde, wenn sie auch den Wetteifer und Kunstfleiß der Städter

beleben, und die gesellschaftliche Weisheit in Erwe
weiterung und Erhaltung des Eigenthums sich von
gen Hütten bis zum Throne erheben, und Bauer,
Prediger und Schullehrer zum Dienste der rettungs
Staaten hierin zu neuen Menschen umschaffen soll.
schwächere Versuche solcher Schulanstalten würden
ihre Erfahrungen das für jede Volksschule nöthig
der Haushaltungskunst, des Feldbaues und der In
nutzbaren Reife bringen — 2) über die vielseitigen
fähigkeiten des Armen ein Licht verbreiten, welches
Stände aus ihrer Gedankenlosigkeit über wirthscha
genstände und ihr Privatinteresse reizen müßte, d
auf die Volksbildung nicht unter ihrer Würde zu
3) auch dem Staate die Art und Weise aufklären,
öffentliche Volksschulen jener große Zweck im Allge
erfüllen sey, und durch Erfahrungen das Erreichbare
erreichbare sehr bestimmt zeigen — 4) würden sie di
gen Vorstellungen von der Kostbarkeit solcher Anfa
Erfahrung wegräumen (s. Wagemanns u. s. w. Jo
und grade zeigen, daß sie in dem Grade kostbar sey
schlecht und zweckwidrig angelegt sind; auch die
Menschen gebrauchen zu können, diese allgemeine Qu
Verwahrlosung, in allen Ständen heben — 5) w
dem Staate Aussichten eröffnen, die ihm besonders in
auf Waisen- Zucht- und Findelhäuser, auf Bildungs
roher Nationen, auf Wiederherstellung verheerter G
und bessere Besorgung unberathener Colonien wich
müßten — 6) denn wären sie auch das einfachste und
Mittel, in allen drey Fächern der Wirthschaft alle
Kenntnisse allgemein zu verbreiten, die Etablirung aller
gegenstände durch vorläufige sichere Bildung der erste
ter wesentlich zu erleichtern u. s. w. — und insonder
Rettung zu zeigen, welche den so allgemein in ihren
menten erschütterten Menschengesellschaften allein übri
auch sicher ist. Sicherheit hat dies Rettungsmittel, a
tische also die höchste Sicherheit. Alle Stände müs
dazu vereinigen. Die Gewissenhaftigkeit der Geistliche
ihre Neigung, sich einzumischen, die Begriffe des Ad
Ritterehre und Ritterpflicht, — die Habsucht des Bürge
und die Schlauheit des Landvolks — — Alles m
kann leicht dahin gelenket und dazu vereinigt werden.

Möge dies neue Evangelium für verirrte Erdbürger unter den geist- und weltlichen Volksvorstehern und Vormündern recht viel ernstliche Beherzigung und Thätigkeit finden und wecken. Es predigt freylich keine neue Wahrheiten, aber es zeigt bey diesen nur noch nicht so allgemein bemerkten Wahrheiten neue Aussichten, und legt ihre bedeutende und nothwendige Wirkungskraft bey den nach dem Leben dargestellten Szenen aus der wirklichen Welt so nachdrücklich ans Herz, daß ein Mann, wie Dalberg und die Regenten von Braunschweig und Dessau, solche Guthsbesitzer, wie Rochow, Herzberg, Zedlitz und die Veltheime, oder solche Geistliche, wie Ewald, Mutzenbecher, Petersen, Sextro und Velthusen, dabey nicht ruhen können, ohne ihre Kräfte und Einflüsse redlich dazu erschöpft zu haben. Wer wollte auch, wenn er irgend kann, dadurch nicht gern mit zum allgemeinen Nachstreben aller Stände zu diesem großen Ziele wirken, und mit einer Befriedigung zur Grube sinken, welche die höchste ist!

1) Neue Biographieen der Selbstmörder, von Albrecht. Vierter Band. Mit einem Kupfer. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie, 1792. 194 Seiten in 8. 12 gr.

2) Biographieen der Selbstmörder, von C. H. Spieß. Dritte, einzig ächte vom Verfasser verbesserte Originalausgabe. Prag und Leipzig, 1792. in der Meißnerischen Buchhandlung, 461 Seiten in 8. 1 Rl.

Die rührenden Dinger! — Je mehr Bände von diesem Machwerk, oder je mehr neue Auflagen von diesen Bänden erscheinen, desto fester bleibt Rec. bey seinem im 1. St. des 99. B. der alten Bibliothek bereits abgegebenen Urtheile, daß eine Sammlung von der Art für den gemischten blos leseluftigen Haufen überhaupt keine Lectüre sey, und auch ohnehin ganz anders beschaffen seyn müsse, wenn sie für Psychologie und Moral Ausbeute geben solle.

Was Nr. 2. insonderheit betrifft, so will der Verf. blos diese Ausgabe seiner Selbstmördergeschichten für ächt anerkannt

Ruhe liebt, durch Poltronnerie ein Urtheil gegen
Gewissen abzujagen, so appelliren wir an des V
Ehrgefühl, und fragen, würde er sich getrauen, a
erzwungenes oder erschlichenes (gleichviel, auf we
und durch welche Mittel) Recensentenurtheil st
Oder glaubt er, daß das Publikum nicht auch Au
urtheilen könne? Nach des Rec. Erfahrung hat
ein schlechtes oder mittelmäßiges Buch in der Acht
nünftigern Theils des Publikums, um dessen Ach
wohl einem rechtlichen Schriftsteller nur zu thun
lange erhalten, wenn auch hie und da ein Recens
scheuen Gründen das Publikum dafür einzunel
aber eben so wenig hat eine oder die andere aus
wie der Verf. sagt, geschriebene Recension einem
Buche schaden können. Für den Schriftsteller
(einige wenige Fälle ausgenommen, in denen sich
Löffler nicht befindet) immer das Beste und S
zu schweigen, sein Buch der Discretion der Leser
und aus den Urtheilen der Kritiker in der Stille s
als möglich zu ziehen, wozu aber freylich auf
Schriftstellers eine gewisse Perfectibilität als
durchaus erforderlich ist. Diese vorausgesetzt, w
zum zweytenmale, sollten wir auch mit dem Tübi
censenten gleiches Schicksal haben, dem Verf. mi
renz vorzustellen, daß das absichtliche Zerreissen sei
ten eine höchst unangenehme Wirkung bey dem
bringe, und keiner der geringsten Mängel und F
Buches sey, mithin unter die schwachen Seiten
leins gehöre, die er selbst S. IV. der Vorrede
demselben abzuläugnen. Wenn er sich deswegen
einiger andern Punkte auf Hermes und Müll
ist unsere unvorgreifliche Meinung, daß er dadurch
zu viel, dem Andern zu wenig Ehre und Acht
Wahr ist es, Hermes, den der Verf. (es sey fin
dio gesagt!) gar sehr nachzuahmen strebt, macht
und wohl noch ärger, aber ist denn dies gerade d
mungs- und Lobenswerthe an den Romanen des Hrr
Hermes hat ohnstreitig manche glänzende Seit
dies seine glänzendste nicht sey, getraut sich Rec. je
lum zu demonstriren. Und Müller? Fürwah
volles Recht, von dem Verf. eine Abbitte und Ehr
zu fordern. Müller zerschneidet wahrlich nicht se

n so viele bunte Lappen. Seine Episoden sind so geschickt angebracht, daß man sagen möchte, keine einzige dürfe fehlen, wenn as Ganze ein harmonisches Ganze seyn sollte. In seinen Episoden liegt eine Kunst, die — es thut uns leid — Herr Gustav Löffler übersehen zu haben scheint, denn nach seiner Manier darf man nur einen Roman in die Länge oder Breite urchschneiden, und die Segmente wieder zusammenwürfeln. Und das ist doch wohl nicht Kunst? Wenigstens nicht Müllers Art und Kunst.

In Ansehung des Styls und der Sprache ist dieser zweyte Theil um nichts besser als der erste. Rec. hält dies gerade für die schwächste Seite des Verf., obgleich es dem Anschein nach seine kitzlichste und reizbarste ist. Hie und da scheint es, der Verf. suche, wie Hr. Campe, den Purismus der Sprache in Gang zu bringen. So schreibt er z. B. Lotterbett, Vernehmaßer, ein Eigener u. s. w. Aber nicht einmal Campens Vorschläge sind alle gleich glücklich, und einige, die der V. hat, erinnert sich Rec. auch nicht bey Campen gefunden zu haben. Wären sie aber auch daselbst zu finden, so kann wohl schwerlich as Substantivum ein Eigener für ein Expresser gesetzt werden. Unter einem Eigener versteht man eher den Eigenhumer einer Sache, aber nicht einen eigenen, zu einem Geschäft esonders abgeschickten Boten. An einer Stelle fand auch Rec. as Wort Expresser von dem Verf. gebraucht. Ein Beweis, aß er selbst mit seinen Sprachgrundsätzen noch nicht ins Reine st. Und was sind Hintenaufstieber? Warum nicht Diener, Aufwärter? Dagegen braucht der Verf. auch wieder fremde Wörter, wo ein Purist wohl deutsche hätte finden können; z. B. indiskret, das subtilere Geschlecht, (es soll das weibliche Geschlecht seyn,) die Coquete. So schreibt der Verf. Da aber der Franzose Coquette schreibt, so hat der Verf. kein Recht, ein fremdes Wort zu kastriren. Indessen scheint Hr. Gustav Löffler einmal seinen Kopf darauf gesetzt zu haben, seine Sprache und Schreibart, die durchaus provinziell ist, und häufig gegen die Grammatik sündiget, geltend machen zu wollen.

Irgendwo (Rec. kann die Stelle nicht sogleich wieder finden, um sie bestimmt angeben zu können,) beruft er sich gegen seinen Recensenten auf Wieland, um den Comparativum bälder zu rechtfertigen. Nun topp! Wieland, ein Mann, vor dem Rec. ehrfurchtsvoll sein Haupt neigt, soll Richter

seyn, ob im nachstehenden Sündenregister des Verf
deutsche Grammatik und Orthographie eine einz ge
aus Wielands Schriften rechtfertigen lasse: „De
„großes Unglück begegnet habe — mir lief das W
„lings die Wangen herunter — die Seele ausrü
waren zwar nur Straßenräuber- und Buschklepperf
auch diese hätte Wieland gewiß nicht ausrülpsen
„war mit ihm verfallen (zerfallen,) — ich verge
„Angst — wie der schöne Junge aus dem Loch
„wäre —“ (das ist wenigstens triviale Provinzial
holen, in Niedersachsen, langen; kriegen sollt
so viel als Krieg führen seyn) — er wirft (er
verwoben (verwebt) — Seiler (Seile oder Stri
ler ist an einigen Orten, besonders in Oberdeutsc
Verfertiger der Stricke oder Seile) — Versprech
chen) — du hast wohl schon morgengebetet — de
müßte also heißen: morgenbeten!) — „Schaffh
Anmerkung erlaubt, dafür zu setzen, Arbeitsbet
das ist auch wohl verständlicher.) Gebät (und d
der Verf. gebetet!) — zusammenstopeln (st
— grieffen, ergrieff, rieß, bieß, (so schreibt de
Imvetfecta, wenn der Infinitiv ein ei hat,)
reuten (reiten), Graffen, Gräffin, geloffen
begos, flos.“ — Doch das Register ist lang g
Schwaben hat vielleicht der Verf. gar keine Rec
dieser Ausdrücke und dieser Schreibart nöthig; aber
rer wird es seyn, sie bey dem übrigen ungleich gri
des lesenden Publikums zu rechtfertigen. Hätte
weniger auf seine Sprache und Schreibart gepoch
sich Rec. nicht die Mühe gegeben, ihm dieses Sün
vorzulegen. — Noch müssen wir erinnern, daß
Anekdötchen S. 348, das nach des Verf. Versicher
den neuern Zeiten zugetragen haben soll, eine alt
umslegende ist, die Rec. auf Erfordern in einem A
von 1657 nachweisen kann.

Endlich sind wir unsern Lesern zu sagen schuldi
Herr Pfarrer zu Aichhalde auf seinem Ritt von zeh
in diesen 380 Seiten des zweyten Theils noch
Schritt weiter gekommen sey, als er am Ende des e
war. Es scheint also, daß der Verf. aus diesem Ri
Meilen eine Reise von Memel nach Sachsen zu mach

Es stehet und freylich bey ihm, wie geschwind oder langsam er reiten oder reiten lassen wolle, indessen geben wir ihm freundschaftlich zu bedenken, daß ein allzu dickes Buch (was auch unser viel- und werthgeschätzter Freund D. Müller in Izehoe dagegen sagen mag, s. Emmerich Kap. 102.) wenigstens für den größern Theil der Leser immer eine Art von Uebel sey, und zwar ein desto größeres, je weiter es in Ansehung der Art und Kunst hinter Tristram Shandy zurückbleibt.

D.

# Mathematik.

**Gedanken von der Schwere, eine Hypothese, wodurch die ganze Weltordnung und die wichtigsten Naturerscheinungen erklärt werden. Den Naturkennern zur Prüfung vorgelegt von H. E. Neilson, Conrector. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1792. 4 Bogen. 8. 3 ßr.**

Hr. N. macht sich in der Vorrede als einen Schulmann bekannt, der seit dreyßig von unten auf gedient hat, vor kurzem Conrector in der Altstadt Hildesheim geworden ist. Bey seiner eingeschränkten Lage blieben ihm wenig Zeit und Vermögen zu gelehrten Beschäftigungen übrig. Was er hier mittheilt, sind blos Betrachtungen seiner Erholungsstunden, das Unangenehme seines Lebens zu versüßen, ein Vergnügen, das er sich selbst verschafft, und das ihm niemand nehmen kann. Der 1te Abschnitt enthält Gedanken von der Schwere. Anziehung sey nur ein ander Wort für sie, das er aber nicht billigt. Wenn die kleinen Körper von den größern angezogen werden, wie will man die Entfernung der Planeten von der Sonne, ihren Lauf um dieselbe und um ihre Axe erklären? Warum vereinigen sich nicht die Trabanten mit den Hauptplaneten, und warum stürzen sich diese nicht zusammen auf die Sonne? Eine Centrifugalkraft aber, die Gott den Weltkörpern bey ihrer Schöpfung eingedruckt haben soll, möchte ich nicht gern annehmen, weil man eben sowohl eine von Gott eingedruckte Centripetalkraft annehmen könnte, und dann wären wir mit allem gleich fertig. Hr. N. nimmt als Ursache der Schwere einen Aether an, der selbst nicht schwer ist, aber durch seine

Elasticität die Weltkörper in eine runde Figur zusammendruckt, so wie die Luft durch ihre Elasticität einen runden Wassertropfen bildet, aber die Körper bleiben dabey eben wie der Aether ohne Schwere und ohne Bewegung. Die Elasticität des Aethers kann eben so, wie der Luft ihre, durch Einwirkung andrer Körper, vermehrt und vermindert werden, er kann, wie die Luft, zusammengepreßt und ausgedehnt werden. Das Licht ist ein vom Aether unterschiednes Element, beyde sind durch den ganzen Weltraum ausgedehnt, Feuer unterscheidet sich vom Licht, und ist nur allein mit den Weltkörpern verbunden, das Feuer, besonders das Sonnenfeuer, setzt das Licht in Bewegung, das Licht treibt den Aether aus der Sonnennähe in die Ferne, oder verdünnt ihn vielmehr, weil das Licht hier eine größere Kraft beweist, als in der Ferne, denn es geht von dem Sonnenfeuer geschlagen wie ein Strom aus, der sich von allen Seiten in den großen Weltraum verbreitet, bis er in unermeßlicher Ferne seine Kraft nach und nach verliehrt, wo hingegen der Aether gegen die geringere Elasticität des Lichts größere Kraft beweiset. Nach mehr Vorbereitungen giebt Hr. N. folgende kurze Vorstellung der ganzen Theorie seiner Hypothese. Die Sonne steht im Mittelpunkte unsers Sonnensystems, ist für sich, wie alle andre Körper ohne Schwere, wird aber durch die Elasticität des Aethers und des Lichts in einer runden Figur erhalten. Sie wendet sich durch ihr Feuer selbst um ihre Axe, und bringt dadurch alle Planeten in einen Kreislauf. Denn das Sonnenfeuer setzt das Licht in Bewegung, die Lichtstrahlen stoßen die Weltkörper nach Verhältniß ihrer Feuertheile so weit in die Ferne zurück, bis sie mit dem Aether ins Gleichgewicht kommen. Die Lichtstralen haben also in der Sonnennähe, und der Aether in der Sonnenferne eine größere Elasticität, und beweisen dadurch, sobald die Körper aus diesem Gleichgewichte kommen, diese große unsichtbare Kraft, welche wir die Schwere nennen. Wenn die beyden elastischen entgegengesetzten Kräfte einen Körper ins Gleichgewicht gebracht haben, so müssen sie nothwendig von beyden Seiten gleiche Kraft beweisen, oder die Schwere muß von beyden Seiten gleich seyn. Ein Körper mag also durch Licht oder durch den Aether zur Erde geführt werden, so bleibt er doch gleich schwer. Alle Planeten, Trabanten und Cometen haben einerley Gesetze der Bewegung, denn sie haben einerley Triebfeder. — Der Rec. hat diese kurze Vorstellung von 22 — 24 S. getreu abgeschrieben; bekennt aber, daß er

nichts

nichts davon versteht. Der 2te Abschn. enthält Beobachtungen und Versuche zu Prüfung und Bestätigung der Hypothese. Als: Licht, Aether und Feuer sind elastische Körper. Diese Kraft haben sie nicht umsonst, und keine andre Macht ist uns bekannt, welche zugleich die Weltkörper in ihrem Laufe erhält, und überall die Wirkung der Schwere verursachen könnte. Die Eulerische Theorie vom Lichte und Durchsichtigkeit der Körper stimmt mit der Hypothese überein. — Zu Hrn. N. eignen Versuchen gehört eine Einrichtung des Barometers, den Grad der eigentlichen Schwere dadurch zu bestimmen, die aber noch nicht alle nöthige Vollkommenheit hat. — Allerley andere Gedanken Hrn. N. über das Weltsystem, die Sonne u. s. w. Der letzte darunter ist: wir haben jetzo vom Mercur bis zum Uranus sieben Hauptplaneten, und jeder Hauptplanet hat sein besonderes Feuer. Da nun auch das Licht siebenfach ist, könnte man darin nicht eine gewisse Verbindung finden, oder könnte das Feuer nicht nach eben den Stufen verschieden seyn, als das Licht in der Stärke der verschiedenen Lichtstralen ist? Man denke hiebey an Luft und Wasser, deren Verbindung und Wirkung in einander uns auf andre verwandte Elemente auf ähnliche Art zu schließen erlaubt.

Da Hr. N. seine Hypothese in seinen Erholungsstunden ausgedacht hat, so kann man ihm das Vergnügen, das sie ihm gewährt, desto eher gönnen, je weniger es schadet, wie er sich die Sache vorstellt. Daß er allerley weiß, und Forschungsgeist besitzt, zeigt sein Aufsatz. Es ist ihm daher zu vergeben, wenn er manches nicht weiß, z. E. daß Centrifugalkraft keine eigne Kraft ist, sondern Folge aus dem Naturgesetze, daß jeder Körper seine Bewegung fortsetzt, in sofern solche nicht durch äussere Ursachen geändert wird. Wassertropfen werden wohl nicht von der Luft rund gedruckt, weil sie auch im luftleeren Raume rund bleiben, und wenn sie da etwa der Aether rund druckt, fragt sich, warum Luft oder Aether sie nicht auch auf Holz oder Löschpapier rund drucken? Die Beschleunigung des Falles schwerer Körper auf unsre Erde, die Keplerischen Gesetze der Bewegung einzelner Planeten, und der Vergleichung zwischen ihren mittlern Entfernungen und Umläufen, wären wohl das Nothwendigste, dessen Erklärung man von einer Hypothese, welche die ganze Weltordnung erklären soll, fordern könnte. Aber an Mathematik, durch welche allein physische Erklärungen bestimmt und brauchbar werden, hat Hr. N. nicht gedacht.

**Fortsetzung der gründlichen Anleitung zur Me**
**dekunst, von Johann Friedrich Lempe, P**
**bey der Churfächs. Bergakademie. Leipzi**
**Cruſius. 8o Octavſ. 4 Kupfertafeln. 6 g**

Erſt Größen unterſchiedner Lachter, dann Formeln un
zu Verwandlung der Stunden in Grade, und un
Anwendung der Geometrie auf Klüfte, Gänge un
Abziehen auf niedrigen Flözen. Theorie des Sei
Zuſätze zu der Lehre von der Kreuzlinie, Ausſtreichen u
ſtecken eines Ganges. Söhliches Einbringen u. dgl.

H

**Die erſten Gründe der allgemeinen Größenberec**
**als Anhang zum Grundriß, oder erſten**
**der geſammten Mathematik, von J. Fr.**
**Helmſtädt, bey Fleckeiſen, 1792. 12 Bo**
**14 Z.**

Es iſt dies Werk, wie auch der Titel zeiget, eigentli
eine Zugabe zu dem von dem Verf. herausgegebenen G
der Mathematik, beſtimmt, mit demſelben ein Ganzes
machen, zum Nutzen derer, die tiefer in die Mathema
dringen wollen, wodurch ſie in den Stand geſetzt werd
nen, die Schriften der neuern Mathematiker zu benutze
ſich nachmals durch eignes Studium in der Wiſſenſcha
kommuer zu machen. Es enthält dieſer Entwurf zwi
ſchnitte, davon gehören vier zur Arithmetik, und leh
Buchſtabenrechnung, die logarithmiſche Rechnung, algeb
Rechnung und praktiſche Arithmetik; vier ſind beſtimm
Geometrie zu ergänzen, und beſchäftigen ſich mit der E
targeometrie, der ebenen ſphäriſchen Trigonometrie, u
der höhern Geometrie. Die vier letzten Abſchnitte endli
der angewandten Mathematik gewidmet, der Statik, M
nik, Optik und Aſtronomie. Alles iſt in gedrungener
vorgetragen, da es vorzüglich dem Lehrer nur zu einem
den dienen ſoll, ſeine Zuhörer zum Calcul der Neuern
führen, daher denn die Entwickelung mancher Sätze
mündlichen Vortrag vorbehalten bleibet.

Wu.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

**Versuch einer vollständigen Naturgeschichte der Hausthiere im Grundrisse von F. A. A. Meyer, Doctor der Medicin und Philosophie, und Magister der sieben freyen Künste. Göttingen, bey Dieterich, 1792. 268 Seiten. 8. 14 Gr.**

Ein Versuch — einer vollständigen Naturgeschichte (der Hausthiere) im Grundrisse ist uns noch nicht vorgekommen. Ob ein Versuch — ob ein Grundriß etwas Vollständiges liefern könne, mögen die Leser beurtheilen.

Hrn. Bergrath Bechsteins Naturgeschichte erschien, sagt der Verf. selbst in der Vorrede, und meine Arbeit scheint nun überflüßig zu seyn. O, hätte es ihm nicht blos so geschienen! Denn sie ist wirklich überflüßig. Es ist alles, alles zusammengetragen. Der Verf. kommt selbst mit der Vorklage: Neues wird man wenig oder gar nicht in diesen Bogen finden. Also konnte der Verf. sicher damit zu Hause bleiben. Er tröstet sich zwar selbst: daß nicht alles schon gesagte Nützliche darum auch schon allgemein bekannt sey. Es kommt aber sehr vieles darauf an, wie das Gesagte wieder gesagt und gemeinnützig gemacht wird. Diese Gabe scheint dem V. zu fehlen.

Wozu die gehäuften Definitionen der Säugthiere? Hat denn Borowsky und Bechstein das Linneische System durchgängig angenommen? Welche seltsame Begriffe von Hausthieren! Wer hat je Läuse, Flöhe, Spulwürmer und Blasenwürmer zu Hausthieren gemacht?

Unmöglich können wir dieses sehr entbehrliche Buch Oekonomen und andern Lesern, am wenigsten Kindern, mit Grunde der Wahrheit empfehlen.

Bh.

*Fr. de Paula Schrank* Primitiae florae Salisburgensis cum diss. praevia de discrimine plantarum ab animalibus. Francofurti, apud Varrentrapp et Wenner. 1792. 16 B. 1 Rg. 2 Gr.

Der

die Liebhaber sich solche ohne Verlust von Zeit und Un
verfertigen können. Das S. 37 beschriebene Königsg
von dem unter diesem Namen im Handel vorkommende
unterschieden. An der Güte des nach Alyoy Methode
beschriebenen Karmins zweifeln wir sehr; ein schöner La
davon entstehen, aber kein Karmin. Die Vorschrift zu
rothen Lack S 92 ist ganz unbestimmt; die Menge de
setzenden Zinnkalchs kann doch nicht willkührlich seyn?
dem S. 96 Nr. 7 beschriebnen Verfahren wird kein
Lack erhalten. Mumie hätten wir unter Farben nicht
tet, denn sie besitzt darzu nichts Empfehlendes. Zu der
berblau S. 217 hätte der Vers. keine Silberbleche, s
nur blos Kupferbleche, vorschreiben sollen; denn das
doch wohl glauben, daß die entstehende blaue Farbe nur
und allein vom Kupfer der Legirung entspringt, und ve
nem Silber nicht erscheint? Das Veilchengrün S. 2
mehr Kupfergrün, und verdient jenen Namen nicht.

Km

**Chemische Mineralogie, oder vollständige Gesch
der analytischen Untersuchung der Foßilien,
Carl Friedrich August Hochheimer. E
Band, welcher die Untersuchung der unm
schen Foßilien enthält. Leipzig, 1792. 535
ten, XII Seiten Vorrede und Inhalt, g
1 Alph. 8 B.**

Der Verf. glaubt, die Irrungen, die sich manche Mi
gen, wenn sie die Resultate der chemischen Zerlegungen be
wollten, zu Schulden kommen ließen, seyen daher gekom
daß sie mit diesen Analysen selbst nicht bekannt waren, —
beynahe alle in weitläufigen, kostbaren, und zum Theil
chemisch-mineralogische Fach nicht ganz einschlagenden W
zerstreut sind, u. s. w." — „Eine zweckmäßige Zusamm
lung solcher Untersuchungen schien ihm daher ein für die W
schaft nützliches Unternehmen zu seyn, u. s. w." Er hat
„alles dasjenige abgeschnitten, was zum Wesentlichen der
nicht gehöret," aus Gründen, „die in der Vorrede zu
Handbuche der chemischen Praxis angeführet sind," sich
sehr wenige Anmerkungen erlaubt, und liefert nach

Man die chemischen Analysen von etwa achtzig Fossilien. — Der zweyte Band des Werks soll, nebst einem Nachtrage zu dem gegenwärtigen, bald nachfolgen.

Rec. kann sich von dem Nutzen einer Schrift von solcher Einrichtung weniger überzeugen. Zuvörderst ist es denn doch immer nur ein zehntes Buch aus neun andern. Sodann sind Bergmans, Westrumbs und Crells Schriften, in denen wenigstens die Hälfte der bisher unternommenen Analysen vorkömmt, in sehr vielen Händen, oder sie können doch leicht, wäre es auch nur zum Leihen, erhalten werden: und dies gilt von den übrigen, z. B. den Schriften der Berlin. Naturf., Lichtenbergs Magazin, Achards Abhandlungen u. s. w. ebenfalls. Etwas litterarischer Apparat muß ferner jedem schreibenden oder arbeitenden Mineralogen und Chemisten zu Gebote stehen: die dabey zu weit getriebene Handlangerey ist dem Aufnehmen einer Wissenschaft mehr nachtheilig als zuträglich, und vermehrt das ohnehin schon oft unvermeidliche Uebel, die nämliche Sache mehr als einmal mitkaufen zu müssen für Andere. Manche ältere Analyse ist wiederum nicht des abermaligen Druckes werth, oder gar durch eine spätere als unrichtig erkannt. Viele Verfasser der bisherigen, zum Theil der musterhaftesten, chemischen Zerlegungen leben noch. Ist es recht, mit ihrem Eigenthum nach Willkühr zu handeln? — Ausser den Tabellenwerken über dergleichen Gegenstände sind überdem schon die meisten, dahin gehörigen Notizen in viele mineralogische Handbücher übergegangen, und werden von Zeit zu Zeit nachgetragen. Wem es also nur Ernst ist, sich zu belehren, der bedarf eines solchen ohnehin dickleibigen chemischen Knechts nicht, dessen Zusammensetzung auch äusserst wenig Geisteskraft erfordert: und wem es damit nicht Ernst ist, oder wer dazu keine Anlage oder Vorkenntnisse hat, dem wird es durch eine Compilation auch schwerlich einzutrichtern seyn.

**Oryktognosie, oder Handbuch für die Liebhaber der Mineralogie, vermittelst welchem die Mineralien aus ihren äusserlichen Beschaffenheiten leicht zu erkennen, von einander zu unterscheiden, und andern kenntlich zu machen sind. Leipzig, 1792. 274 Seiten. 8. ohne Vorbericht und Register.**

Rec. verbindet die Anzeige dieser Schrift mit der vo
den, weil sie von dem nämlichen Verf. herzurühr
und weil Verschiedenes von dem, was über jene gel
auch auf die gegenwärtige anwendbar ist. — M
hier nämlich die äussern Beschreibungen der Fossili
nach Werners Manier, wie sie in Werners Ueb
von Cronstedt, in Karstens Mus. Leskean. i
männischen Journal und in einigen andern Sch
kommen, ohne daß der Herausgeber etwas von dem
Hinzugethan hat. — Lenz mineralog. Handb
ein Jahr früher und in der nämlichen Absicht, das
sche System immer mehr zu verbreiten, herauskam,
sich von der Seite, wie überhaupt im Ganzen genon
den Anfänger und zum Nachschlagen weit besser.

Ueber Herrn Werners Verbesserungen in de
ralogie; auf Veranlassung der freymüthi
danken u. s. w. des Herrn Abbé Estner,
Bergrath Karsten. Berlin, 1793. 79 S
6 Bl.

Der Verf. beantwortet hier die verschiedenen, Hrn.
und ihm gemachten Vorwürfe auf eine Art, die ihm
baren Schüler seines ehemaligen Lehrers, als Kenner
denker und bescheidenen Manne viel Ehre macht, a
ches Vorurtheil oder Bedenklichkeit gegen die neuere
dige Reform in der Mineralogie zu heben im Stande
kleine Schrift verdient also recht sehr, gelesen zu werd
D

## Botanik, Gartenkunst und Fo
## wissenschaft.

Anleitung zur Forstwirthschaft für Forstbedie
Liebhaber des Forstwesens, als der zweyt
des Forstkatechismus, zur Ausbreitung de
kenntnisse in den Kais. Kön. Vorderösterrei

Landen, von C. Banger, Adjunkt bey dem Lehramt über die Forſtwiſſenſchaft zu Freyburg im Breisgau. Stuttgart, bey Mezler, 1792. 116 Seiten. 8. 9 gr.

Zu einer Vorleſung, wozu dieſe Schrift beſtimmt iſt, iſt ſie ganz brauchbar. Man muß alſo nicht erwarten, daß die Materien darin gründlich ausgearbeitet ſind, ſondern es iſt nur alles das, worüber der Lehrer ſich vorbehält, umſtändlich in ſeinem Vortrag zu reden, kurz berühret. So gut und nützlich nun die Materien durch den Vortrag des Lehrers den Zuhörern gemacht werden können, ſo möchte doch wohl des Verf. Methode zu Abſchätzung der Wälder bey Forſtmännern, welche mit dieſem Geſchäft bekannt ſind, beſonders in großen Forſten, nicht Beyfall finden. Er glaubt, daß die Abſchätzung des Holzes nach guten, mittelmäßigen und ſchlechten Beſtänden ungewiß ſey, weil die Gränzen zwiſchen dieſen Beſtänden ſchwer zu beſtimmen ſind. Freylich im Allgemeinen. Dieſe Beſtände ſind aber nur relativ in Anſehung der Beſchaffenheit jedes Forſtes, und jeder Forſtbediente wird ſeinen Forſt doch wohl ſo kennen, daß er die gut und ſchlecht beſtandenen Oerter anzugeben weiß, die mittlern und zwiſchen dieſen fallende merklich von einander abweichende Beſtände laſſen ſich alsdann durch beſondere Probemorgen leicht beſtimmen. Freylich lernet den hierzu nöthigen Blick kein Taxator auch bey der beſten Theorie hinter dem Tiſch. Um das Sicherſte zu wählen, will der Hr. Verf. alle Stämme in dem Forſt zählen — Allein, daß auch dieſes, wenn es von mehrern geſchehen ſollte, abweichende Reſultate geben würde, iſt gewiß, und überdem ſcheint es, als wenn der Verf. auch die Stämme in ſolchem Holze, welches erſt in 60 oder 80 Jahren zum Hau kömmt, zählen wollte. Nach dieſem Auszählen aber eine Berechnung des Nachwuchſes anzulegen würde ſehr unrichtig ausfallen. Denn man bedenke nur, wenn man in verhauenen unregelmäßig beſtandenen Forſten, ohne auf die dominirende Holzklaſſe zu ſehen, alles durch einander herauszählen, und hiernach Haubares und Nachwuchs berechnen wollte, in welches Labyrinth würde man gerathen? die Plänterwirthſchaft würde in Ewigkeit fortdauern. Es wäre nicht möglich, den Nachkommen einen Weg zu einer regulairen Abholzung zu bahnen, wobey man freylich etwas jetzt aufopfern muß, um künftig größere Vortheile dadurch

zu erzielen, und wie würde einem Taxator bey dieser
zungsart in 50, 60, ja, über hunderttausend Morgen
Forsten zu Muthe werden? Vor allen Bäumen würd
Wald selbst nicht sehen. — Da diese Bogen nicht for
Forstmänner als Lehrlinge geschrieben sind, so werd
eben nicht viel zur Erweiterung ihrer Kenntnisse darin
Die Materien sind aber zu einer weitern Ausführ
geordnet. Im Anhang giebt der Verf. eine Instruc
Forstbediente, und eine Anweisung zu Berechnung ve
ner Arten Bau- und Nutzhölzer. Beyde sind zwar
Unterforstbediente bestimmt, wenn sie aber rechnen le
len, so lehre man sie den Inhalt des Holzes genauer be
als hier geschieht.

H

Icones plantarum rariorum, delineavit et
incidit *Henricus Schwegmann;* edidit et
ptiones addidit *G. Voorhelm Schneevogt*
ptionem inspexit D. *S. J. van Geuns*, P
Traiect. (Auch mit holländ. Titel.) Te
lem, by C. Plaat. 1792. *Fasc. I. II.*
2 Rf. 12 gr.

Jede Abtheilung enthält sechs einzelne halbe Bogen;
ersten ist immer eine sehr seltne Pflanze meisterhaft ge
gestochen und ausgemalt, ohne Zahl, Namen oder and
zeichnung, und auf einer Seite des andern halben Bog
dazu gehörige Text, und sofort. Der hier abgebildeten
zen sind also überhaupt sechs: nämlich: *Ixora* coccin
Ostindien; *Cypripedium* album, aus Nordamerika;
*speciosa*. Der Verf. hält sie für eine ganz neue Art,
durch den Mangel der doldenförmigen Blumen von
sonst ähnlichen E. inflata Thunb. merklich unterscheide
ist vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und hier also
ben: foliis quaternis, linearibus glabris, floribus pe
laris aggregatis nutantibus, corollis ventricosis, fl
theriisque inclusis muticis. — *Portlandia* gran
aus Jamaika; *Limodorum* Tankervilliae, aus China
maculata (viridis), vom Vorgebirge der guten Hoffn

Schon der erste Anblick derselben, so sehr er auch zur Bewunderung hinreißt, sagt es dem Kräuterkenner, daß sie in der Natur eben so aussehen. Und hiervon überzeugt man sich auch, wenn man sie näher untersucht und mit den verschiedenen Beschreibungen vergleicht, die hier von ihnen gemacht sind. Mehr bedarf es zu ihrem Lobe nicht. Im Text findet man jene Namen, welche ihnen Linné im System d. Nat. gab (ausgenommen Erica speciosa), und die darin von ihm angenommenen Kennzeichen, das Vaterland, eine weitere, nähere Beschreibung, Etwas über den Anbau, die Wartung und Vermehrung derselben, und die Gründe zu der angegebenen Benennung. Und zwar dies alles zuerst in lateinischer, dann aber auch, nicht wörtlich übersetzt, sondern oft noch bestimmter, in holländischer, französischer und deutscher Sprache.

Hp.

**Heinrich Christian von Brocke, Fürstl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen wirklichen Regierungsrathe (raths), Beobachtungen an einigen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde. Dritte Auflage. Leipzig, im Verlag bey Hilscher, 1792. 264 Seiten. 8. 9 gr.**

Schon die zwote Ausgabe dieses Gartenbuchs ist ziemlich vermehrt erschienen. Da sie aber Rec. nicht bey Handen hat: so kann er nicht angeben, ob auch diese dritte Ausgabe einige Zusätze erhalten habe. Für manche Blumenfreunde wird diese Gartenschrift immer ein brauchbares Buch bleiben. Der Hr. v. Brocke hat aus eigenen Erfahrungen geschöpft, und der Anfänger kann ihm daher in seinen Anweisungen größtentheils sicher folgen, wo ihn nicht die Verschiedenheit des Clima und des Erdreichs anders leiten muß. Ein eigentlicher Blumist kann er aber durch den alleinigen Gebrauch dieser Blumenschrift nicht werden, da die Classification und die Regeln, nach welchen die Hauptblumen, die Aurikel, die Nelke, die Tulpe und die Ranunkel gegenwärtig geschätzt zu werden pflegen, darin nicht angegeben werden.

Et.

## Haushaltungswissenschaft.

Roßarzt, oder Unterricht, die Krankheiten der P
zu erkennen und zu curiren, mit angehängtem
ceptbuch von W. G. Ploucquet, Doctor
Professor. Zweyte veränderte Ausgabe. T
gen, bey Heerbrandt, 1792. 8. 16 K.

Vor 13 Jahren gab der Verf. dieses Buch unter dem
Vollständiger Roßarzt, heraus (diesem Titel entspra
Inhalt nicht); auch sollte es, wie der Verf. in der V
zu dieser zweyten Auflage sagt, Schwäbischer Roßarzt h
und war nur durch Versehen der Verlagshandlung unter
Titel erschienen, manches ist itzo darin verändert und beri

Die lobenswürdige Absicht des Verf. ist, dem
Bürger und Leuten, die Vieh halten, eine deutliche
sung zu geben, wie sie ihrem kranken Pferde selbst Hülfe
können, ohne Hirten, Schäfern, Schmieden und Scha
tern selbiges zu übergeben, welche gewöhnlich mehr s
als nutzen. Der Verf. hat deshalb gesucht, so popula
deutlich zu schreiben, daß jeder sein Buch verstehen kann.
Anzeigen der Krankheiten, woraus man selbige beur
kann; die Ursachen derselben, so wie die dagegen nü
Hülfsmittel, sind deutlich und dem Zweck des Buchs an
sen angegeben; dann folgt ein Receptenbuch, worin jede
mittel deutsch benennet, die Theile einer gegen diese od
Krankheit dienlichen Medicin, die Maaße, Mischung u
veitung deutlich vorgeschrieben, so wie das Verhalten
Ab- oder Zunehmen der Krankheit.

Die angegebenen Mittel sind gut, und wer selbi
mit etwas Ueberlegung anwendet, geht sicherer, als w
unwissende Empiriker zu Hülfe ruft.

Der Meinung des Verf. (daß der Sitz des Rotzes
lich in der Nase sey, weil sich dort, oder in der Schlei
bey rotzigen Pferden Geschwüre finden, und sich von da
im Körper verbreiten,) kann keiner beystimmen, der a
fahrung weiß, daß der Grund des Rotzes in einer verdo
Lymphe liege, und daß die Geschwüre in der Nase nie
Anfang, sondern schon hohen Grad der Krankheit an

und demnach würden die reizenden Einspritzungen so wenig nützen, wie la Foß sein Trepaniren.

**Anleitung zur Erziehung und Bearbeitung eines Schweißhundes, Saufinders und Dachshundes, als ein Nachtrag zu der Erziehung und Bearbeitung eines jungen Hühnerhundes. Braunschweig, 1793. in der Schulbuchhandlung. 8. 2 B.**

Ohne den jungen Schweißhund vorhero im Hangseil auf ein gesundes Gefährte zu arbeiten, bringt der Verf. selbigen gleich auf ein krankes Gefährte, nachdem er ihm vorhero etwas Gehorsam beygebracht. Diese Methode ist nach Rec. Ueberzeugung die beste; der junge Hund wird dadurch gleich zu seiner eigentlichen Bestimmung gebracht, und ganz ans kranke Gefährte gewöhnt, arbeitet man ihn aber anfänglich auf gesunde Gefährte, so lernt er selbige zu sehr lieben. Auch dem Verfahren in der Bearbeitung des Saufinders und Dachshundes stimmt Rec. bey. Das Locale eines jeden Landes macht hiebey einige Verschiedenheit hin und wieder nothwendig. Den ausgearbeiteten Schweißhund, nach §. 11, auch als Leithund zum Bestätigen zu gebrauchen, gehet mit einem alten, sehr sichern Hund wohl an, mit jungen Hunden muß man es nicht oft versuchen, sie gewöhnen sich zu sehr ans gesunde Gefährte, und nehmen nachhero bey einer Hetze leicht change.

Bi.

**Etwas über die in Lief- und Ehstland so gewöhnliche Lungenseuche unter dem Rindvieh, nebst einem Anhange — — von einem Liefländer. Dorpat, bey Grenzius, 1792. 42 Seiten. 8.**

Obgleich der ungenannte Verf. die Sache nicht erschöpft, auch daher den wenig versprechenden Titel eines Etwas gewählt hat, so verdient er doch für die hier bekannt gemachten Beobachtungen, vorgeschlagenen Mittel und eingestreueten Winke vielen Dank bey seinen Landsleuten, weil sie oft von Viehseuchen heimgesucht werden.

Ez.

Geschichte eines kleinen verbesserten Land
Würtemberg, nebst beygefügtem Verbe
plan. Für Gutsbesitzer und Liebhaber d
wirthschaft, von Balthasar Sprenger, P
Prälat zu Adelberg. Stuttgard, bey
1792. 4 Bogen. 8. 4 gr.

Dieser kleine Aufsatz, der sich schon im Intell. B
und für Deutschland, vom J. 1790 im 1ten bis 5t
befindet, war eines besondern Abdruckes wohl wer
enthält sich, aus einer kleinen, so interessanten Schr
ausführlichen Auszug zu machen, da keinem Liebhab
nigen daran verwendeten Groschen gereuen werden,
folgendes zum etwanigen Fingerzeig dienen, was der
zu versprechen hat.

Zehn Morgen Gras- und Baumgarten und 3
Küchengarten, die zum Theil auf den Ruinen einer al
ten Kirche und anderer Gebäude lagen, trugen jä
Gulden Pacht. Als der Verfasser, nämlich der sel
Sprenger, dies kleine Ackerwerk antrat, nahm er
gen Acker dazu in Bestand, die ebenfalls mager und
ferst geringer natürlicher Güte waren. Im erste
mußte noch nach dem alten gewöhnlichen Fuß gewirt
werden, aber mit dem folgenden fieng sich die allmähl
besserung an, die, wie natürlich, sich auf den Anbau k
Futterkräuter und den dadurch vermehrten Dünge
gründete. Nach Verlauf von neun Jahren trug di
Ackerwerk, nach Abzug aller Aufwandskosten, den rei
winn zwischen 5 und 600 Gulden jährlicher Revenüe.
viel mag für den lehrbegierigen praktischen Wirth gen
um ihn auf die Verfahrungsmethode aufmerksam zu
Bey dieser Gelegenheit aber kann Rec. sich nicht er
eine Bitte an alle ökonomische Schriftsteller ergehen z
besonders wenn ihre Arbeiten den eigentlich praktische
then nützlich seyn sollen. Auch in der Oekonomie kom
auf Zahl, Maaß und Gewicht an; es ist also für den
men eines andern Landes äusserst unangenehm, wenn
der Angabe ausländischer Maaße nicht weiß, wie er d
da er das angegebene Maaß nicht kennt, und auch nich
genheit hat, es mit dem ihm bekannten Maaße zu verg

Was ein Morgen, ein Tuchens u. dgl. ist, läßt sich noch dazu um so weniger bestimmen, da selbst diese Maaße in jedem Lande verschieden sind. Ein allgemein bekanntes Ackermaaß festzusetzen, ist nun freylich vor der Hand wohl nicht möglich; aber besser wäre es doch, wenn man in Schriften doch wenigstens die Größe eines solchen Ackermaaßes in Quadratruthen angäbe. Dazu wäre nun wohl die rheinländische, an den mehresten Orten bekannte Ruthenlänge die bequemste, da sie sich sehr leicht mit der Länge einer jeden in andern Ländern üblichen Ruthe vergleichen läßt. Unser Verf. hat seinen Morgen in Pariser Quadratschuhen angegeben, dies giebt eine weitläuftige Reductionsrechnung, wozu man Reductionstabellen zur Hand haben muß, und die Rechnung selbst möchte doch auch für die mehresten praktischen Wirthe zu verwickelt seyn.

Es.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Erneuerte Erwägung der Lehre von der Dreyeinigkeit, von D. Gottlieb Schlegel. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung. Riga, bey Hartknoch, 1792. 126 Seiten in 8. 8 gr.

Diese zweyte Abtheilung des zweyten Theils enthält: I. Die noch rückständige Lehre von dem heiligen Geiste, wobey folgende Abhandlungen und Untersuchungen vorkommen: 1) Einleitung in diese Lehre, nebst einer kurzen Geschichte der verschiedenen Vorstellungsarten, die darüber in der Kirche herrschten. (Die Kirchenväter der drey ersten Jahrhunderte eigneten dem heiligen Geiste eine geringere Würde zu, als dem Vater und dem Sohne; überhaupt forderte und bestimmte die Kirche darin noch keine allgemeine Lehre; selbst die Kirchenversammlung zu Nicäa setzte in ihrem Symbole noch nichts Bestimmtes darüber fest, bis endlich das erste Concil zu Constantinopel für seine Gottheit entschied. — „Wie unglücklich würden wir seyn, setzt darauf der Verf. S. 6 hinzu, wenn die aus der heidnischen Philosophie in die Religion verpflanzten Speculationen der sogenannten Kirchenväter, oder ihre auf keine bewährte Hermeneutik gebaueten, daher oft veränderten, und sich widersprechenden Versuche, nebst den Tropen ihrer Redeart,

unsere nothwendigen Lehrer, so wie die Stützen unse
kenntniß seyn müßten!" —) — 2) Bedeutungen
mens: Geist, in der heiligen Schrift. (Recht gut,
Viele gewiß recht sehr brauchbar und lehrreich! Der H
griff ist, Kraft und Stärke, Wirksamkeit und Vollkomm
sowohl physische, als moralische. So heißt z. E. 2 Mo
Bezaleel mit dem Geiste Gottes erfüllt, weil er mec
Künste verstand.) 3) Besondere Wirkungen des heil.
in dem Christenthume; die ausserordentlichen oder sogen
Wundergaben der ersten christlichen Zeiten; die G
Sprachen. (Der Verf. scheint sehr geneigt zu seyn,
letztern Umstand ganz natürlich, und zwar dahin zu e
daß „die Fremden nur vermittelst ihrer Sprachen über d
Religion, zu aller Verwunderung, in Lob und Preis
ausbrachen, welches in andern, als den bisher dazu ang
ten Sprachen, zu thun, vielleicht für unmöglich gehalte
de, wie man, vor dem Cicero, Philosophie in römischer
die vorzutragen, für kaum möglich hielt.) 4) Von
deutlichen Wirkungen des Geistes Gottes in dem Chris
me; Erklärung des 8ten Kapitels des Briefes Pauli
Römer. (Geist bedeutet theils die Religionslehre J
sich selbst, theils die durch das Christenthum gebesserte Ve
oder Gemüthsbeschaffenheit, theils überhaupt die Kraft G
die in Jesu und in den Christen wirksam war.) — 5)
rungen aus den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel üb
heiligen Geist. — Wir zeichnen hier nur die zweyte,
wichtigste, aus: „Jesus versprach seinen Jüngern nic
Beystand Gottes überhaupt, und sagte nicht: Gott wir
beystehen; sondern: ich werde euch einen Beystand vo
senden; er unterschied also die Wirksamkeit des Geiste
der Wirksamkeit Gottes, die sie sonst und stets genössen
Gut! Kann denn aber eine gewisse besondere Kraft oder
samkeitsart Gottes von seiner Kraft und Wirksamkeit
haupt nicht sehr füglich unterschieden werden, ohne daß
deswegen eine besondere Persönlichkeit in Gott daraus n
darf? Wenn also z. E. diejenige Kraft und Wirksamkeit
tes, die wir seine Heiligkeit oder seine moralische Ver
nennen, vermöge welcher er die Welt moralisch regiert,
sie moralisch erleuchtet und bessert, von seiner Kraft und
samkeit überhaupt, oder insbesondere von derjenigen unte
den wird, die wir seine Allmacht nennen; folgt denn nu
aus, daß jene oder diese ein besonderes Subjekt in Gott,

ine besondere göttliche Person ist? Gewiß nicht! Auf eben ie Art kann also auch Gott und der heilige Geist, oder der Geist Gottes von einander unterschieden werden, oder mit einander in oppositione stehen; und dennoch ist es im Grunde nur immer ein und ebendasselbe Subjekt, mit dem Unterschie- de, daß jenes das Allgemeine in Gott, dieses aber das Beson- dere in ihm ist, was ihn zu dem vollkommensten moralischen Wesen macht. — 6) Was oder wer der heilige Geist sey? Daß er zur Gottheit gehöre, göttlich, und Gott sey. — „Der heilige Geist, sagt der Verf. S. 43, ist als eine selbstständige Ursache zu erkennen, welcher alle, die sittliche Wohlfahrt der Menschen betreffende Hülfsmittel und Beförderungen zuge- schrieben werden." Und S. 45: „Mich dünkt also, daß man in dem Lehrsatze, daß der heilige Geist als Principium und Ursache moralischer Wirkungen unter den Menschen, zur Gottheit gehörend, göttlich, ja, Gott sey, sich, ohne einen weitern Streit zu führen, vereinigen werde." — (Recht gerne! Denn alles dieses kann von der moralischen Vernunft der Gottheit sehr wahr und richtig gesagt werden!) — 7) Wie die Wirksamkeit des Geistes von der Wirksamkeit des Vaters und des Sohnes verschieden sey; und ob dieselbe als eine Per- son betrachtet werden könne? (Der Verf. findet den Ausdruck, Person, etwas unschicklich, und der Sache nicht recht ange- messen, weil er zu menschlich sey, und eine Vorstellung erege, die zum Tritheismus führe. Im Grunde also denkt er sich darunter blos eine besondere Wirksamkeitsart der Allkraft Got- tes, diejenige nämlich, die als wirkende Ursach, oder als das wirkende Subjekt, oder als das Principium der Heiligung und der moralischen Besserung der Menschen in Gott gedacht und vorgestellt werden kann.) — 8) Gründe dagegen. (Der Verf. ist hier so nachgebend, und für Viele so belehrend, als man es nur wünschen mag.) — 9) Ob wir den heiligen Geist weniger kennen? — (Wir wissen genug von ihm, wenn wir nur seine Wirkungen kennen und erfahren.) 10) Von den Gegnern dieser Lehre und von den Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes. — II. Kurzer Inbegriff der Lehre von der Dreyeinigkeit. 1) Wiederholung der abgehan- delten Lehrsätze von dem Vater, Sohn und heiligen Geist; Erläuterung über die Beweise vom Daseyn und der Einheit Gottes; über den Namen: Sohn Gottes; über eine Abhand- lung, daß Joseph der wirkliche Vater Christi gewesen; über den Namen Logos, und Gott von Jesu; Bemerkung, daß

schon

schon die Juden den Messias so genannt haben, und daß L
den Begriff der Erkenntnißmittheilung mit sich führe
2) Art und Weise, die Gottheit des Vaters, des Sohnes
des heiligen Geistes mit einander in Verbindung zu de
Wir können zwar die innere Natur des göttlichen Wesens
erforschen; indessen können wir doch drey große Wirksamk
in Gott unterscheiden. „Die erste große Wirksamkeit, die
göttliche Wesen, die Urkraft ausser sich bewies, ist die S
„pfung, und derselben folgende Erhaltung, Fürsorge und
„gierung der Welt. Das menschliche Geschlecht hatte — z
„großen Hülfen nöthig, nämlich zur Erlangung richtiger
„kenntniß und zur moralischen Besserung und Thätigkeit
„Gott erwies sie im hohen und im niedrigen Grade. Er
„zu den Menschen vom Anfang geredet. Seine Wirksam
„für die Erkenntniß leuchtete in der Finsternis, und war W
„oder Logos durch die Propheten. Zu einer nach dem we
„Rath Gottes ausersehenen Zeit ließ Gott diese Wirksam
„sich in dem auserkohrnen Gesandten offenbaren, der gleich
„eine Mittelsperson zwischen ihm und den Menschen seyn so
„Ertheilung der größten Gaben der Gottheit bestärkte
„Würde. So ward der Logos, oder die göttliche Erkennt
„mittheilung, Fleisch. Die welterleuchtende Wirksamkeit
„tes verband sich mit dem Menschen Jesus, und wirkte d
„Jesum. — Die Menschen haben sich diese Wirksam
„Gottes als ein besonderes göttliches Subjekt vorgestellt;
„da sie keinen geschicktern Namen für sie wußten, ihr den
„men einer besondern Person des göttlichen Wesens gege
„Noch war eine moralische Hülfeleistung unter den Men
„nöthig; eine Wirksamkeit, daß die Menschen ihre Fähig
„ten auswickelten, auf die Belehrungen Gottes Acht ha
„und durch Frömmigkeit, so wie durch nützliche Handlun
„ihre und anderer Menschen Wohlfahrt bereiteten; und
„bekömmt in der heiligen Schrift den Namen des Ge
„Gottes, oder des heiligen Geistes. Diese drey große W
„samkeiten und Hauptäusserungen der Gottheit unter den M
„schen stammen aus einem Principium, fließen aus e
„Quelle, sind gleichsam Zweige eines Stammes; aber sie
„dennoch nach unserer Erkenntniß an Zweck und in der
„und Weise der Wirkung unterschieden. Die erste Wirk
„ist nicht die zweyte, und die zweyte nicht die dritte.
„ist so ganz und besonders wirksam, als wir einzelne Pers
„oder Substanzen unter den Menschen wirksam sehen.

heilige Schrift ſpricht von ihnen mit dem Nachdruck, als „wenn ſie Perſonen wären.“ — 3) Kurze Geſchichte des Namens Perſon, Schwierigkeiten bey demſelben, Urtheile einiger Gottesgelehrten darüber, und was man dabey ſich eigentlich zu denken habe. (Nämlich keine bloße Eigenſchaft, ſondern eine eigene für ſich wirkſame Kraft.) — 4) Mangel unſerer Erkenntniß von der Wirklichkeit, oder eigentlichen Beſchaffenheit eines innern Unterſchiedes in Gott; nöthige Rückſicht auf die damalige Denk- und Sprachart, die uns den Rath ertheilt, nicht ſogleich aus dergleichen Redensarten eigentliche Perſönlichkeiten herauszuziehen; Einwendungen gegen die vorgetragene Vorſtellung von perſonenähnlichen Wirkſamkeiten, z. E. daß ſie ſich dem Sabellianismus nähere. „Man könnte, ſagt der Verf., zuerſt hierauf antworten: daß „in dem Reiche der Erkenntniß eine Aehnlichkeit mit alten „Behauptungen weder ein geneigtes, noch ein ungeneigtes „Vorurtheil ſchaffe; ja, daß die ehemalige Verwerfung eines „Lehrſatzes ihn nicht auf alle Zeiten irrig machen dürfe. Nur „die Wahrheit, nicht die Aehnlichkeit mit alten Behauptungen „giebt den Ausſchlag; und vormals verworfene Lehrſätze können „in der Zukunft der Wiederaufnahme würdig befunden werden.“ Recht ſchön! Laßt euch das geſagt ſeyn, ihr lieben Herren!) „Allein zweytens, da, wie in den obigen Abtheilungen bewie„ſen worden iſt, die eigentliche Meinung des Sabellius nicht „ausgemacht werden kann; — ſo iſt es gleichfalls ungewiß, „ob eine vorgetragene Lehrmeinung dem Sabellius angehöre.“ — 5) Vernunftmäßigkeit der Lehre von der Dreyeinigkeit; verſchiedene Verſuche, ſie durch Beyſpiele zu erläutern. — 6) Vernunftgründe und verſchiedene Erklärungsarten, die einige Theologen und theologiſche Weltweiſen für dieſe Lehre verſucht haben. 7) Von dem Vortrage der Lehre im populären Unterrichte auf der Kanzel und in dem Syſtem. (Der Verf. urtheilt ſehr richtig, daß es beſſer ſey, das Volk nur die Wohlthaten, die wir Gott zu verdanken haben, gehörig kennen, ſchätzen und gebrauchen zu lehren, als es mit gelehrten Speculationen über die Dreyeinigkeit zu unterhalten; auch glaubt er mit Recht, daß die gelehrte Theologie in Zukunft noch manche Veränderungen in Anſehung dieſer Lehre und ihrer Lehrart vornehmen werde. „Denn, ſagt er S. 122, was „hätte das fortwährende Denken, ſo wie das unläugbare wiſ„ſenſchaftliche Wachsthum durch ſo viele Jahrhunderte gewu„chert, wenn man bey den ehemals in der Kindheit der „Reli-

„Religionswissenschaft und aus Noth festgesetzten Wendu
„Formeln und Ausdrücken bis ans Ende der Welt bel
„wollte? — Einige Terminologien werden aus den Eri
„gen durchaus wegzulassen seyn, und höchstens nur in de
„merkungen, als Geschichte, ihre Dauer bekommen.
„rechne dazu die Namen der Zeugung und der Spiratio
„es wohl jetzt ausgemacht ist, daß sie das gar nicht bed
„wozu man sie gebraucht hat, vielmehr zu sinnlichen Get
„und Wortspielen gemißbraucht worden sind. Andere
„in der gelehrten Theologie gangbare Ausdrücke könnet
„Verbesserung annehmen. — Die Mittheilung gött
„Vollkommenheiten an Jesum mag etwa noch von der
„Menschheit, aber nicht von der Gottheit selbst gesagt werd
Endlich 8) schließt der Verf. noch mit einer zwiefachen
rung, nämlich 1) daß er es für Pflicht halte, immer wei
forschen; und 2) sich unter einander liebreich zu dulden,
bey den so mannichfaltigen Stufen der menschlichen Fähig
und Einsichten eine durchgängige Uebereinstimmung in
Erklärungen unmöglich gefordert werden könne, und da
mehr diese nun schon genugsam befestigte Erfahrung uns
ner starken Erinnerung dienen müsse, daß wir nicht a
schmähen, oder sie gar von der ewigen Seligkeit ausschl
die sich unserer Erklärung, wäre sie auch vollkommen ri
noch nicht anbequemen können. — Und nun das Re
von dieser seiner erneuerten Erwägung? So viel wir
und unsere Leser auch selbst ohne Zweifel schon bemerkt h
werden, ist es dieses: Unter der Dreyeinigkeit hat ma
eigentlich blos ein dreyfaches Principium der Wirksamk
der Gottheit zu denken, so wie es durch die drey großen
kungen, nämlich 1) der Schöpfung, Erhaltung und Regie
der Welt; 2) der Erkenntnißmittheilung, und 3) der
gründung und Beförderung der moralischen Thätigkeit
Besserung der Menschen, wirklich sich geäussert hat. —
gen eine solche Dreyeinigkeit wird nun freylich, ausser ei
strengen Orthodoxen vielleicht, wohl eben niemand etwas
zuwenden haben. Denn ein solches dreyfaches Principium
Wirksamkeit, welches jedoch zugleich auch in sich selbst
untheilbar und wesentlich nur eins ist, läßt sich allerdings
allen Widerspruch in Gott denken und annehmen. Inde
wenn man sich nun einmal eine dergleichen Dreyeinigkeit
ken will; so würden wir doch, wie wir auch bereits bey
Anzeige der ersten Abtheilung des zweyten Theils ben
ha

haben, die Begriffe lieber so fassen: der Vater ist das göttliche Wesen, oder das Subject der allerhöchsten Vernunft, dieser urständigen, höchsten und alles wirkenden Urkraft überhaupt und an sich selbst; der Logos ist dieselbe höchste Urkraft, in sofern sie erkennende, belehrende oder Erkenntniß mittheilende und erleuchtende Vernunft ist; und der heilige Geist endlich ist wieder ebendieselbe, in sofern sie zugleich moralische und moralisch gesetzgebende, oder moralisch regierende und moralische Besserung bewirkende Vernunft ist. — En Trinitatem tandem in luce! — Ihre Annahme wird um so weniger Schwierigkeiten oder Widerspruch finden können; je gewisser es ist, daß auch selbst der Geist des Menschen auf diese Art eine Dreyeinigkeit in sich schließt. Daran aber könnte man wohl billig zweifeln, ob es denn wohl, um auf jenes Resultat zu kommen, eines solchen Aufwandes von solchen Beweisen und Untersuchungen bedurft hätte, die doch größtentheils dahin gar nicht zuführen, sondern blos den ganz eigentlichen Athanasianismus zum Ziele zu haben schienen? Indessen können und wollen wir doch diese Schrift, vorzüglich allen Orthodoxen, recht sehr empfehlen, in der Hoffnung und mit der Versicherung, daß sie gewiß noch recht viel Gutes daraus lernen werden.

Sa.

Ueber die Nachahmung Jesu. Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. Johann Friedrich Heinrich Cramer, Diaconus und Mittagsprediger an der Kreuzkirche. Zweyte Auflage. Dresden, bey Gerlach, 1792. 1 Alphab. 7 Bogen in gr. 8. 1 Rth. 4 gr.

Der Verf. war erst Willens, das bekannte Buch des Thomas a Kempis von der Nachfolge Jesu umzuarbeiten und gleichsam zu modernisiren, fand aber bald, daß es leichter seyn werde, ein neues Werk über diese Materie zu verfertigen. Dies liefert er nun hier, und zwar bereits in der zweyten Auflage, welche unverzüglich auf die erste gefolgt ist. Dieser große Absatz des Buchs beweiset schon, daß es nicht ohne Werth seyn müsse, da zumal in unsern Tagen die Erbauungsschriften eben nicht zur Modeartikel gehören. Im Ganzen betrachtet, kann

kann auch Rec. dem Verf. das Zeugniß geben, daß er se
Plan nicht nur gut angelegt, sondern auch zweckmäßig au
führt habe. Die Sprache ist rein und fließend, und die
ral richtig und nicht übertrieben. Erbauung suchende
werden darin wirklich viel gute Belehrung und Ermunte
antreffen; ob es wohl auch andere im Denken geübtere g
möchte, die nicht alles, was sie zu ihrer Beruhigung wünsc
in diesen Betrachtungen antreffen werden. In unsern T
ist so vieles über die Geschichte Jesu, über seine Wunder
über einzelne Handlungen desselben geschrieben und geur
worden, daß wohl etwas mehr als die gewöhnliche, zie
einseitige Betrachtung seines Vorbildes nöthig ist, wenn
manchen Zweifeln und Einwürfen begegnen, und sichere U
zeugungen hervorbringen will. Wir verlangen hiemit
daß sich der Verf. in schwere und blos gelehrte philosoph
exegetische und polemische Untersuchungen habe einlassen s
Aber tiefer konnte er zuweilen in seine Materie eindri
genauer und von verschiedenen Seiten die Handlungsar
Erlösers erwägen, lebendiger manche Begebenheit dem
des Lesers darstellen, auch noch richtiger das Vorbildliche i
Anwendung hie und da bestimmen, und das, was Zeit,
und Person betraf, von dem Allgemeinen absondern. Viel
würde dies auch erfolgt seyn, wenn er alles mehr durch e
Meditation aus der Geschichte herausgeholt, und nicht b
wie er selbst in der Vorrede bekennt, aus andern, ob
gröstentheils beliebten Schriftstellern, entlehnt hätte.
wollen hier nur ein paar Betrachtungen zum Bewei
unsere Erinnerung anführen. Die sechste führt die U
schrift: Das öftere Lesen der Geschichte Jesu, als
mittel zur bessern Bekanntschaft mit seinem Beysp
Dieser Satz ist an sich sehr wahr, aber in der Ausführun
wir doch nicht ganz mit dem Verf. zufrieden, indem er
Lesen zu allgemein empfiehlt; da es doch unläugbar ist,
nur der kleinste Theil der Leser Fähigkeit genug besitzt,
Geschichte in ihren Urkunden selbst mit rechtem Nutzen zu
Manche darin aufgezeichnete Thaten und Reden des Er
bedürfen ohnstreitig einer Erläuterung, oder setzen geübt
gelehrte Kenntnisse voraus, wenn man nicht vieles mißv
hen oder gar anstößig finden soll. Man betrachte nu
sonst so vortrefliche Bergpredigt Jesu und verschiedene
beym Johannes, und urtheile dann, ob wohl die fleißige L
derselben so uneingeschränkt empfohlen werden könne.

wäre es daher geweſen, wenn der Verf. hier beſtimmtere Regeln gegeben, auch allenfalls gute Hülfsmittel bey dieſer Lectüre in Vorſchlag gebracht hätte. Seitdem wir Briefe über die Bibel im Volkston und andere ähnliche Schriften haben, iſt es mit dem Bibelleſen eine gar eigene Sache, und man kann nicht vorſichtig genug in Empfehlung deſſelben ſeyn. — In der ſechszehnten Betrachtung, die von dem vertrauten Umgang Jeſu im Gebet mit ſeinem Vater handelt, dünkt uns auch die Anwendung zu allgemein und das Geſagte zu ſuperficiell zu ſeyn. Wie manche beſondere nützliche Regel ließ ſich hier aus dem verſchiedenen Verhalten Jeſu beym Gebet abſondern! Und wie viel Lehrreiches konnte geſagt werden, wenn das Verſchiedene in der Lage Jeſu und anderer chriſtlichen Beter genau angemerkt, und zu nähern Beſtimmungen für unſere Nachahmung angewandt ward! Doch wir wollen nicht weiter tadeln, da des Guten und wirklich Brauchbaren in dieſem Buche noch immer ſo viel iſt, daß wir es mit Ueberzeugung empfehlen können. Wir zeigen daher nur noch an, daß der Betrachtungen in allen neun und ſechzig ſind, die der Verf. folgendermaßen abgetheilt hat. Voran geht eine Einleitung von ſieben Betrachtungen; dann folgen in der erſten Abtheilung die Betrachtungen über die Geſinnungen und das Verhalten Jeſu gegen Gott; in der zweyten über die Geſinnungen und das Verhalten gegen ſich ſelbſt; in der dritten über ſeine Geſinnungen und Verhalten in beſondern Verhältniſſen; und endlich im Anhange ſechs gar Betrachtungen über das Abendmal als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jeſu.

Gr.

D. Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unſere Zeiten; geſammlet und herausgegeben von D. Johann Otto Thieß. Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1792. 275 Seiten, 8. ohne Vorrede. 16 gr.

Wer da weiß, — und wer weiß es nicht? — wie ſehr in dieſen Tagen die Frage nothwendig geworden iſt: was iſt Lutheriſch? der wird jeden Beytrag zur Beantwortung dankbar aufnehmen. Und da Luthers Schriften hierüber allein

Belehrung geben können, sie, leider! aber jetzt
wie sie es doch in so vieler Rücksicht verdienen, gel
so sind Auszüge aus denselben gewiß, zumal jetzt,
trachtung sehr nützlich. So auch vorliegender, b
nur wünschen muß, daß es dem Verf. gefallen hätt
anzugeben, woher die ausgezogene Stelle genom
sehr nothwendig für den orthodoxseynwollenden, ab
tig nicht immer orthodoxen Haufen ist, und daß,
und Warnungen für jetzige Zeiten seyn sollen, d
bestimmter gedacht hätte, für wen er schrieb. D
Stellen sind zu mager, und andere, z. E. von der P
und der Glaubenskraft, hätten wohl eher Berichtig
stätigung aus Lavaters Schriften bedurft. Bey al
man gewiß auch diese Schrift nicht ohne Nutzen u
Verehrung des großen Mannes aus der Hand lege
und edel und wahr genug dachte, kein Lutherthu
allein freye und selbstgeprüfte Religionsmeinung,
Sectirer und Sacramentirer, als Symbole und
auctorität dulden zu wollen. Hin und wieder hat
geber in Aufschriften und Noten sehr bedeutende
ben, die wohl jeder verstehen wird; daher wir nur
daß das Ganze aus hundert Abschnitten besteht, und
Testament und Tod schließt.

## Rechtsgelahrheit

Codex Augusteus systematicus venat
restalis. Jagd- und Forstrecht nach C
schen Gesetzen in systematischer Ordnun
fen. Leipzig, 1792. 486 Seiten, ohne
rede, 8. 1 Rt. 12 Gr.

Der uns unbekannte Verf. dieser nützlichen Arb
der Vorrede: daß die unter dem Namen des Cod
stei bekannte Sammlung der in Churſachſen ergan
ordnungen ihrer innern Einrichtung nach wohl nic
schickt sey, die Unterthanen über ihre Rechte und P
keiten gehörig zu belehren, indem diese mehr nach
scher als systematischer Ordnung gemachte Samm

vortreflichen Gesetze zu weitläuftig und zu kostbar sey, als daß sich solche, wie es allerdings zu wünschen wäre, in den Händen jedes Unterthans befinden sollte; so daß viele, selbst in Pflicht stehende Churſächsische Diener und Unterthanen, weder ihre Rechte noch ihre Verbindlichkeiten aus dieser ersten authentischen Quelle kennten, welche Bemerkung er aus eigener Erfahrung sehr oft, in Ansehung der niedern Jagd- und Forstbedienten, zu machen Gelegenheit gehabt habe. Er schmeichle sich daher, sich um diese wenigstens ein Verdienst zu erwerben, wenn er ihnen diesen Codicem Augusteum in systematischer Ordnung liefere. Man müsse übrigens hier keinesweges ein vollständiges Jagd- und Forstrecht erwarten; seine Arbeit enthalte eigentlich, wenigstens größtentheils, nur einen Abdruck des Wesentlichen aller in Churſachsen ergangenen und im Codice Augusteo befindlichen Landesherrlichen Verordnungen und Befehle, in systematischer Ordnung.

Der Verf. hat das Ganze in folgende fünf Hauptabschnitte und Kapitel zusammengefaßt. I. Kap. Von der Landesherrlichen Gewalt in Jagd- und Forstsachen. Hier schickt er ein chronologisches Verzeichniß aller in Jagd- und Forstsachen ergangenen Churſächsischen Civil-, Polizey- und Criminalgesetze voran. II. Kap. Von den Pflichten und Rechten der höhern sowohl, als niedern Jagd- und Forstbedienten. III. Kap. Von der rechtmäßigen Erlangung und gesetzmäßigen Ausübung des Jagd- und Forstrechts. IV. Kap. Von Verbrechen und Strafen in Jagd- und Forstsachen. V. Kap. Vom Verfahren in Jagd- und Forstsachen. Da es übrigens hier nicht auf ein künstliches, nach allen seinen Regeln der Theorie gebauetes System, sondern nur auf Brauchbarkeit, und auf in dieser Hinsicht zweckmäßige Anordnung der Materien ankömmt: so wäre es Unrecht, über unsers Verf. systematische Ausführung obiger Hauptabschnitte im Einzelnen zu kritteln, und der Leser wird mit unserer Versicherung, daß alles in einer guten, natürlichen, für Jeden faßlichen und leicht zu übersehenden Ordnung vorgetragen ist, zufrieden seyn.

Was nun die Verfahrungsart des Verf. bey dieser Arbeit betrifft, so hat er in einem fortlaufenden kurzen Discurse alle diese Verordnungen jedesmal, entweder in extenso, oder in Ansehung des Punkts, worauf es ankömmt, wörtlich eingeschaltet. Er hat dabey den buchstäblichen Ausdruck der Gesetze

selbst an einigen Orten sogar mit diplomatischer Genauigkeit beybehalten, um nicht bey willkührlicher Veränderung desselben vielleicht den Sinn der Gesetze zu entstellen, oder doch zu verdunkeln. Hierüber bedürfte er für uns wahrlich in der Vorrede keiner Entschuldigung und Ausführung seiner Gründe, da wir dies nach der Bestimmung des Buchs, das den Jagd- und Forstbedienten bey allen vorkommenden Fällen statt des Gesetzbuchs selbst dienen soll, für nothwendig, und daher gerade für einen Vorzug dieses Werks halten.

Die überall befindlichen Marginalien erleichtern den Gebrauch dieses Buchs sehr. Wir wundern uns jedoch, bey dieser fleißigen Arbeit kein Register oder Repertorium der Materien anzutreffen, welches, nach unserm Erachten, nicht blos zu mehrerer Bequemlichkeit gedient hätte, sondern wohl gewiß nothwendig gewesen wäre, indem der vorangeschickte summarische Inhalt zum geschwinden Auffinden der Sachen schwerlich für Jeden hinreichend seyn dürfte.

Der Verf. hat sich durch diese zweckmäßige und brauchbare Arbeit unstreitig ein großes Verdienst um seine Landsleute, besonders die Jagd- und Forstbediente, erworben, wofür sie ihm gewiß Dank wissen werden.

Ma.

**Beyspiele, wie Familien- und andere Stiftungen in Reichsstädten verwaltet werden; als Aufmunterungsmittel zu neuen Stiftungen. Erstes Beyspiel. Kopenhagen, 1792. 60 Seiten. 8.**

Dieses merkwürdige Schriftchen verdient es, obwohl es vielleicht nicht in den Buchhandel kommen möchte, hervorgezogen und bekannt gemacht zu werden. Der Geist desselben ergiebt sich aus dem Anfange der Vorrede, welchen wir uns nicht enthalten können, hieher zu setzen. „Ich sah, wie Archenholz „und die gute la Roche, in London, in Hamburg, in Frankfurt am Mayn, in Zürich ꝛc. so viele Stiftungen zu guten „Endzwecken, zu Beförderung mehrerer Glückseligkeit unter „den Menschen; ich sah, wie diese Stiftungen angewendet und „verwaltet werden, und wie fast täglich vor. edlen Menschenfreunden neue Beyträge zu dergleichen Stiftungen geschehen. „Warum sieht und hört man in so vielen andern Städten,

„beson-

„besonders in Reichsstädten, nichts mehr von dergleichen Stiftungen, oder von neuen Beyträgen dazu? — Wer sollte sich dazu entschließen, wo sich die Ueberlegenheit eines einzigen oder weniger Familien in Besitz gesetzt hat, alles nach Willkühr, nicht nach der frommen Absicht des Stifters zu behandeln? wenn Stiftungen zur Unterstützung und zum Aufkommen bürgerlicher Familien nach und nach verschmaust, oder zu gemächlicherer Vegetation der schwächlichen Abkömmlinge von Patriciern verwendet worden, indessen die bürgerliche Familie, von allen Seiten gedrückt, zum Widerspruch ohnmächtig wird, der dann nur in stillen Seufzern erstirbt.“ Der erste in diesem Heft mit unverwerflichen Beylagen abgedruckte Fall hat die Aufschrift: **Ueber die Sennerische Stiftung in der Reichsstadt Ravensburg. Von Johann Conrad Senner, des gröſten Raths allda, seinen Mitbürgern zugeeignet.** Gregorius Senner stiftet für seine Nachkommen Haus, Güter und Capitalien; Haus und Gut sollte der älteste von der Familie besitzen; allein, seit 40 Jahren ist er vom Haus, und noch länger vom Gut ausgeschlossen; es sind Güter von der Stiftung weggebracht worden; die Mahlzeit, welche der älteste Senner im Stiftungshaus jährlich mit 10 Gulden geben sollte, wird von andern, auf Kosten des Stifts, viermal kostbaver gehalten, ohne daß ein Senner davon weiß, oder dazu geladen wird; kein Senner ist mehr Pfleger, und keine Rechnung wird mehr der Familie vorgelegt; niemals wird der Ueberschuß den Sennerischen Nachkommen, besonders Nothleidenden, ausgetheilt u. s. w. Wir sind begierig zu erfahren, wie das dieser Familie widerfahrne evidente Unrecht bemäntelt werden, und was von der angestellten Klage der Erfolg seyn wird, und bitten den Herausgeber um fleißige Fortsetzung seiner Beyspiele. Publicität thut in solchen Fällen die herrlichste Wirkung.

Ak.

Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten u. s. w. von Karl Gottlob Günther. Zweyter Theil. Altenburg, bey Richter, 1792. 494 Seiten. 8. 1 Rt. 12 Gr.

Auch dieser Theil zeugt von des würdigen Verf. ti
in das allgemeine und positive Staatsrecht, von se
historischen Kenntnissen und von seiner ausgebreitet
heit. Zwar könnte vielleicht mancher wünschen, d
sich in der Aufführung der Beyspiele etwas eingesch
weil er vorzüglich dadurch genöthigt wird, noch e
Theil hinzuzufügen. Allein, da bey dem positiven
das meiste auf Beyspiele ankommt, und die Grun
ben eigentlich durch das Anerkenntniß der europäis
nen bestätigt werden mußten, so konnte er von der
folgten Plane nicht abgehen. Auch werden es ihm
wissen, hier eine hinreichende Menge von Beyspiel
sen, die nicht jedem bekannt sind, und sonst mühsa
werden müßten, zumal da in den gewöhnlichen H
des Völkerrechts, wie in akademischen Vorträgen
die nöthigen Beyspiele angeführt werden, weil die
Wissenschaft insgemein zwar gute Philosophen, a
Historiker und Publicisten sind. Der gegenwär
Band handelt in drey Büchern 1) von dem Eig
Gebiet der Völker und deren ursprünglichem Er
den abgeleiteten Erwerbsarten; vom gemeinscha
getheilten, unvollkommenen und eingeschränkten
der Lande; von den Landesgränzen; von den
wechselseitigen Rechten der Völker in Ansehung
thums ihrer Lande; von Garantirung der Land
den Landesbewohnern, deren verschiedenen Gat
den Gerechtsamen der Völker in Absicht derselben
von den Rechten der Nationen gegen einander in
gesammten Volks und der es darstellenden Ständ
Gerechtsamen der einzelnen Bürger und Unterthan
der Festsetzung einer gewissen Regierungsform; vo
rungsfolge; vom Antritt und Endigung der Regi
den Titeln, Wappen und übrigen Ehrenzeichen de
von den persönlichen Verhältnissen der Regenten
der nach dem Völkerrecht; von den Familienang
der Regenten. Wundern könnte man sich, daß d
so unzuverläßige **politische Journal** so häufig an
eben dieser unlautern Quelle ist unter andern auc
tige Bemerkung genommen, daß durch den Tod
Stuartischen Prinzen Karl Eduards am 31. Ja
Prätensionen dieses Stammes erloschen und auf
von Sardinien oder den Herzog von Orleans g

S. 424. Dem Verf. fiel nicht ein, daß Karl Eduard einen Bruder, den Cardinal York hinterließ, der unsers Wissens noch immer lebt, und ein guter Herr seyn soll.

Gi.

# Arzneygelahrheit.

**J. N. Thomann, — Physikus der beyden Würzburgischen Oberämter Arnstein und Werneck, über die physische Erziehung der Kinder. Würzburg, bey Stahels sel. Wittib, 1791. 190 Seiten in 8. 10 Gr.**

Es sind seit Tissots Anleitung ꝛc. eine solche Menge Volksarzneyschriften zusammengeschrieben worden, daß ein vollständiges Verzeichniß derselben mehr Raum einnehmen würde, als unser Verf. der seinigen gegönnt hat; wenige sind gut, viele zweckwidrig, die meisten mittelmäßig, und täglich werden noch mehrere compilirt, wodurch zwar die Zahl der Bücher dieser Art, aber höchst selten die Volksarzneykunde selbst etwas gewinnt. Also an Materialien zu einem vollständigen System der Volksarzneykunde fehlt es uns nicht, und es wäre gut, wenn ein Mann, welcher die Bedürfnisse und auch die Beyingnisse der Volksarzneykunde kennt, ein solches System verfaßte, wodurch wir ein vollkommnes Ganzes erhielten, worin alles das aufgestellt wäre, was in der ungeheuren Menge der Volksarzneybücher wahrhaft Gutes und Brauchbares für die Volksarzneykunde aufgefunden werden kann. Ein solches System würde wahrscheinlich der bisherigen Ueberströmung mit dergleichen Büchern einige Gränzen setzen, weil die Verfasser derselben den mindern Abgang voraussehen, und hoffentlich sich auch schämen würden, die durch dieses System schon bekannten Sachen von neuem drucken zu lassen. Es versteht sich, daß ein solches System oder ein solcher Codex der Volksarzneykunde nicht für die Lectüre des Volks, im strengen Sinn des Worts, bestimmt seyn kann; denn das Volk, das so wenig oder das Bücherlesen vielmehr gar nicht liebt, liest die kleinern oder dünnern Schriften so wenig, als die großen dicken, sondern für diejenigen, von welchen die Aufklärung des Volks auch in medicinischen Dingen abhängt und zu erwarten steht,

für die Pfarrer, Schullehrer, obrigkeitlichen Personen, kurz, für jeden gebildeten Mann, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, und der Gelegenheit hat, das Volk über die Erhaltungsregeln der menschlichen Gesundheit aufzuklären, und sie nützen will, der aber kein Arzt ist, dem also weder der ganze Umfang noch die Gränzen der Volksarzneykunde gehörig bekannt sind. Scherf wollte einen solchen Codex der Volksarzneykunde in ihrem ganzen Umfang und ohne Ueberschreitung ihrer Gränzen herausgeben, er hat auch den ersten Band davon unter dem Titel: Vollständiger deutscher Hausarzt, schon geliefert, und im Vorberichte desselben seinen Plan und seinen Zweck näher bestimmt; aber es scheint nicht, daß er seine Idee ausführen werde, weil seit 1791 noch nicht einmal der zweyte Band erschienen ist, auch möchte der Tadel seines Plans in einer berühmten Litteraturzeitung ihn eben nicht zur Vollendung des Ganzen geneigt machen, ohngeachtet dieser Tadel blos aus einer Mißverstehung des Zwecks eines solchen Codex herzurühren scheint, welcher doch im Vorbericht so deutlich angegeben war. Bis wir ein solches System oder einen solchen Codex erhalten, müssen wir es uns schon gefallen lassen, auf jeder Messe mit einer beträchtlichen Anzahl von Materialien darzu überladen zu werden, deren wir ganz und gar nicht bedürfen, weil wir schon hinreichend und überflüßig damit versehen sind. Die vor uns liegende Schrift bereichert die Volksarzneykunde nicht im mindesten, aber überall leuchtet die gute Absicht des Verf. hervor, der überdies so bescheiden von seiner Arbeit spricht, daß man ihm die Lücken und Mängel derselben nicht hoch anrechnen darf. Im Eingang sucht er den physischen Einfluß der Eltern, ihrer Nahrung u. s. w. auf die körperliche Beschaffenheit der Kinder zu beweisen, bey welcher Gelegenheit er sagt: ein Göttingischer Lehrer habe ihn versichert, daß die jüdischen Knaben, wegen der alten Sitte der Beschneidung unter ihrer Nation, jetzt mit einer kürzern Vorhaut gebohren würden; eine Nachricht, die nähere Untersuchung verdient, wenigstens hat sie Rec. in seiner Gegend nicht bestätigt gefunden. Hierauf theilt er die schon bekannten Rathschläge über das Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft mit, und beschreibt die äusserliche Beschaffenheit eines neugebohrnen gesunden Kindes. Das Kap. I. enthält die Behandlung der Neugebohrnen. Der V. nennt auch die a[illegible] der Haut der neugebohrnen Kinder klebende Unreinlichkeit Kindspech, eine Benennung, die Mißverstand veranlassen

kann

kann, weil jeder andere Schriftsteller diese Benennung dem schwarzbraunen Darminhalt (meconium) der Kinder giebt. Kap. II. handelt von der Luft; Kap. III. vom Säugen; Kap. IV. vom Selbststillen; Kap. V. von den Ammen; die von unserm Verf. angegebenen Zeichen oder Erfordernisse einer guten Amme sind so zahlreich und zuweilen so geringfügig, daß eine darnach zu treffende Auswahl einer Amme gewiß eine äusserst schwere Sache seyn wird; z. B. sie soll nie einen Umschlag erlitten und nur einmal gestillt haben; sie soll mit der Mutter zu gleicher Zeit niedergekommen seyn; sie soll braune oder blonde Haare und eine schöne Gesichtsfarbe haben u. s. w. Das Kap. VI. handelt von der Milch. Die weitläuftig angegebenen chemischen Bestandtheile der Milch gehören wohl nicht hieher. Kap. VII. von der Ernährung der Kinder ohne Mutter- oder Ammenmilch. Eselsmilch sey zur Nahrung eines Kindes am besten, und nach einem Vierteljahr Zwieback in Regenwasser gekocht mit etwas Seife versetzt. Kap. VIII. Wartung und Pflege, enthalt viel Gutes, aber nichts, das neu wäre. Kap. IX. Ruhe und Schlaf. Gleich anfangs sollen die Kinder gewöhnt werden, allein zu schlafen; Hufeland mag den Verf. eines Bessern belehren. Kap. X. von der Bewegung. Kap. XI. vom Einwickeln. Kap. XII. von der Kleidung. Kap. XIII. von einigen Arzneymitteln, welche man Kindern zu geben pflegt, und worauf man bey Neugebohrnen, wenn sie erkranken, zu achten hat. Warnungen gegen den allgemeinen Gebrauch der Laxirmittel, gegen die sogenannten herzstärkenden und schmerzstillenden Arzneyen, und gegen die äusserliche Anwendung der Bleymittel.

Ia.

**Ernst Schwaben's, Dr. und Prof. in Gießen — Zuruf an die Landleute, die Ruhr betreffend. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner, 1792. 62 Seiten. 8. 3 M.**

Eine populäre Schrift über die Ruhr muß nichts vom gelehrten Anstriche, Eintheilungen u. s. w. haben, keine falschen oder fliesen Sätze enthalten, in einer kurzen, dem Landmanne faßlichen Schreibart gefertigt seyn, und nur wenig Bogen betragen. In diesem Betracht ist die gegenwärtige Abhandlung nicht zweckmäßig: denn sie hat blos die letzte Eigenschaft an

für die Pfarrer, Schullehrer, obrigkeitlichen Personen, kurz, für jeden gebildeten Mann, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, und der Gelegenheit hat, das Volk über die Erhaltungsregeln der menschlichen Gesundheit aufzuklären, und sie nützen will, der aber kein Arzt ist, dem also weder der ganze Umfang noch die Gränzen der Volksarzneykunde gehörig bekannt sind. Scherf wollte einen solchen Codex der Volksarzneykunde in ihrem ganzen Umfang und ohne Ueberschreitung ihrer Gränzen herausgeben, er hat auch den ersten Band davon unter dem Titel: Vollständiger deutscher Hausarzt, schon geliefert, und im Vorberichte desselben seinen Plan und seinen Zweck näher bestimmt; aber es scheint nicht, daß er seine Idee ausführen werde, weil seit 1791 noch nicht einmal der zweyte Band erschienen ist, auch möchte der Tadel seines Plans in einer berühmten Litteraturzeitung ihn eben nicht zur Vollendung des Ganzen geneigt machen, ohngeachtet dieser Tadel blos aus einer Mißverstehung des Zwecks eines solchen Codex herzurühren scheint, welcher doch im Vorbericht so deutlich angegeben war. Bis wir ein solches System oder einen solchen Codex erhalten, müssen wir es uns schon gefallen lassen, auf jeder Messe mit einer beträchtlichen Anzahl von Materialien darzu überladen zu werden, deren wir ganz und gar nicht bedürfen, weil wir schon hinreichend und überflüßig damit versehen sind. Die vor uns liegende Schrift bereichert die Volksarzneykunde nicht im mindesten, aber überall leuchtet die gute Absicht des Verf. hervor, der überdies so bescheiden von seiner Arbeit spricht, daß man ihm die Lücken und Mängel derselben nicht hoch anrechnen darf. Im Eingang sucht er den physischen Einfluß der Eltern, ihrer Nahrung u. s. w. auf die körperliche Beschaffenheit der Kinder zu beweisen, bey welcher Gelegenheit er sagt: ein Göttingischer Lehrer habe ihn versichert, daß die jüdischen Knaben, wegen der alten Sitte der Beschneidung unter ihrer Nation, jetzt mit einer kürzern Vorhaut gebohren würden; eine Nachricht, die nähere Untersuchung verdient, wenigstens hat sie Rec. in seiner Gegend nicht bestätigt gefunden. Hierauf theilt er die schon bekannten Rathschläge über das Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft mit, und beschreibt die äusserliche Beschaffenheit eines neugebohrnen gesunden Kindes. Das Kap. I. enthält die Behandlung der Neugebohrnen. Der V. nennt auch die a[illegible] der Haut der neugebohrnen Kinder klebende Unreinlichkeit Kindspech, eine Benennung, die Mißverstand veranlassen kann,

kann, weil jeder andere Schriftsteller diese Benennung dem schwarzbraunen Darminhalt (meconium) der Kinder giebt. Kap. II. handelt von der Luft; Kap. III. vom Säugen; Kap. IV. vom Selbststillen; Kap. V. von den Ammen; die von unserm Verf. angegebenen Zeichen oder Erfordernisse einer guten Amme sind so zahlreich und zuweilen so geringfügig, daß eine darnach zu treffende Auswahl einer Amme gewiß eine äusserst schwere Sache seyn wird; z. B. sie soll nie einen Umschlag erlitten und nur einmal gestillt haben; sie soll mit der Mutter zu gleicher Zeit niedergekommen seyn; sie soll braune oder blonde Haare und eine schöne Gesichtsfarbe haben u. s. w. Das Kap. VI. handelt von der Milch. Die weitläuftig angegebenen chemischen Bestandtheile der Milch gehören wohl nicht hieher. Kap. VII. von der Ernährung der Kinder ohne Mutter- oder Ammenmilch. Eselsmilch sey zur Nahrung eines Kindes am besten, und nach einem Vierteljahr Zwieback in Regenwasser gekocht mit etwas Seife versetzt. Kap. VIII. Wartung und Pflege, enthält viel Gutes, aber nichts, das neu wäre. Kap. IX. Ruhe und Schlaf. Gleich anfangs sollen die Kinder gewöhnt werden, allein zu schlafen; Hufeland mag den Verf. eines Bessern belehren. Kap. X. von der Bewegung. Kap. XI. vom Einwickeln. Kap. XII. von der Kleidung. Kap. XIII. von einigen Arzneymitteln, welche man Kindern zu geben pflegt, und worauf man bey Neugebohrnen, wenn sie erkranken, zu achten hat. Warnungen gegen den allgemeinen Gebrauch der Laxirmittel, gegen die sogenannten herzstärkenden und schmerzstillenden Arzneyen, und gegen die äusserliche Anwendung der Bleymittel.

Is.

**Ernst Schwaben's, Dr. und Prof. in Gießen — Zuruf an die Landleute, die Ruhr betreffend. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner, 1792. 62 Seiten. 8. 3 K.**

Eine populäre Schrift über die Ruhr muß nichts vom gelehrten Anstriche, Eintheilungen u. s. w. haben, keine falschen oder schiefen Sätze enthalten, in einer kurzen, dem Landmanne faßlichen Schreibart gefertigt seyn, und nur wenig Bogen betragen. In diesem Betracht ist die gegenwärtige Abhandlung nicht zweckmäßig: denn sie hat blos die letzte Eigenschaft an

sich, die übrigen fehlen sämmtlich. Der Bauer versteht nichts von den Bestimmungen der Ruhr, noch weniger von dem zu einseitig genommenen Ursprunge durch Erkältung. Der Styl ist viel zu sehr nach dem Compendium geformt, und das Ganze mit zu vielem Entbehrlichen überladen. Die Weglassung der Mittel ist zu billigen, die Art aber, wie das Ganze behandelt ist, zu mißbilligen.

Dk.

Neue, in den Königlichen Häfen bewährt gefundene Methode, die venerischen Patienten ohne Verlust ihrer Freyheit, und ohne die Truppen im Hospital aufzuhalten, mit stärkenden Queckfilberkuchen zu curiren. In diesem Werke wird die Composition besagter Kuchen und einer besondern Pomade angegeben, und von einigen eudiometrischen Versuchen Bericht abgestattet. Aus dem Französischen des Hrn. Brú, ältesten Wundarztes bey der Armee — Erster Band. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1792. 280 Seiten. gr. 8. 18 gr.

Ein dickes, mit französischen Windschnitten angefülltes Buch, welches für uns Deutschen immerhin unübersetzt gelassen werden konnte. Im Jahr 1781 wurde der Verf. durch den Seeminister nach Toulon geschickt, um seine Methode zu versuchen. Man wählte zwanzig heftig leidende venerische Personen, die er unter der Aufsicht des ersten Arztes und Wundarztes des Hafens, ohne sich im Hospital aufzuhalten, behandelte, und gab da seine antivenerischen Kugeln mit ziemlich gutem Erfolg. Hernach wurde derselbe auch nach Brest und Rochefort geschickt. In dem ersten Abschnitte beschreibt derselbe eckelhaft weitläuftig die Würkungen des Queckfilbers und die verschiedenen Präparate desselben. In dem zweyten Abschnitte wird von dem moralischen Zustande des Menschen gehandelt??? dann von der Electricität? Es ist Rec. unmöglich, mehrern Unsinn, wodurch das Buch ohne Zweck weitläuftig gemacht worden, auszuzeichnen.

Ez.

Klass-

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Πλουταρχος. *Plutarchi* Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate, opera *I. G. Hutten*, Phil. M. et schol. Anatol. Tubing. Rectoris. *Vol. secundum.* Tubingae, impens. Cottae. 1792. pagg. 503. 8. 1 Rth. 8 gr.

Die gute Einrichtung dieser Ausgabe der Werke Plutarchs hat Rec. schon nebst den Verdiensten des Hrn. R. Hutten um dieselbe bey der Anzeige des ersten Bandes gerühmt (A. d. D. CVIII. 278.), und dort den Lesern unsrer Bibliothek eine hinlängliche Kenntniß dieser Ausgabe zu verschaffen gesucht. Dieser zweyte Band begreift in sich das Leben des Alcibiades, Coriolans, Timoleons, Aemilius Paulus, Pelopidas, Marcellus, Aristides, Marcus Cato des Aeltern, Philopoemenes und Flamininus. Alles Gute, das wir an dem ersten Bande gepriesen haben, können wir mit noch größerm Rechte an diesem zweyten, mit mertlichem Fleiße bearbeiteten, Bande rühmen. Der Herausgeber hat sich schon besser in seinen Schriftsteller einstudirt, und dabey mußte er nothwendig die Bemerkung machen, daß Reiske bey allen seinen unwidersprechlichen Verdiensten um die griechische Litteratur überhaupt und den Plutarch insbesondere, doch nicht so ganz zuverläßig und genau sey, um ihm mit solcher Sicherheit folgen zu können, als der Herausgeber im ersten Bande zu thun schien. Diese Bemerkung führte zu der Nothwendigkeit, fleißiger und genauer die alten Ausgaben zu vergleichen, welches nun besonders mit der Iuntina und Aldina geschehen ist. Erst beym Aristides erhielt der Herausgeber Gelegenheit, mehrere alte Ausgaben zu vergleichen, und wird also, was ihm zu den schon erschienenen Lebensbeschreibungen in diesem Stücke nachzutragen nöthig scheint, am Ende nachliefern. Ganz richtig hat er bemerkt, daß Reiske, ohne einen gehörig geordneten Plan zu haben, sehr ungleich zu Werke gieng. Dies fällt am meisten in die Augen, wenn man seine Anmerkungen bey mehrern Lebensbeschreibungen vergleicht; es ist fast unmöglich, die Regeln und Gesetze herauszufinden, nach welchen er verfuhr. Hr. Hutten hat

hat also nöthig gefunden, seinen Führer Reiske in diesem Bande öfterer als vorhin zu verlassen, oder ihm zu widersprechen. Und daran that er recht. In den Anmerkungen giebt er gewöhnlich seine Gründe an, denen Rec. in den meisten Fällen beytreten muß. Diese Anmerkungen sind hier auch schon zweckmäßiger und nützlicher als im ersten Bande. Man siehet es, daß der Herausgeber planmäßiger arbeitet, als sein Vorgänger, daß er mit Ueberlegung und reifem Urtheile wählt, und alles in zweckmäßiger Kürze vorträgt. Diese Anmerkungen schränken sich aber nicht blos auf Lesarten ein, sondern geben oft Winke zu Erläuterung der Sachen, zu Aufklärung des Sinnes und vieler dunklen und bestrittenen Stellen. Auch in Ansehung der Correctheit verdient diese Ausgabe empfohlen und patriotisch unterstützt zu werden.

Tb.

Auszug aus des jungen Anacharsis Reise nach Griechenland in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Erster Band. Mit Kupfern und Karten. Neuwied, bey Gehra, 1792. 1 Alph. kl. 8. 1 Rth. 3 Gr.

Unter der Vorrede nennt der Uebersetzer sich Schröder. Er bestimmt den Zweck seines Auszugs folgendermaßen: Findet sich gleich wenig neue Ausbeute für den gelehrten Kenner des Alterthums in diesem Werke, so enthält es doch manches, das nur ihm unterhaltende und angenehme Lektüre gewährt, und das den minder gelehrten Lesern und Leserinnen trocken und unwichtig scheint, weil sie nicht die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, um Vergnügen oder Nutzen daraus schöpfen zu können. Für diese Klasse von Lesern habe ich geschrieben. Nimmermehr hätten wir geglaubt, daß das Buch zu einem Lesebuche für Frauenzimmer, vollends in einem Auszuge, bestimmt werden würde! Doch es sey! Hier erscheint der erste Band von den dreyen, woraus der ganze Auszug bestehen soll; und diese Einleitung enthält fast nur allein den ersten Band von den sieben des Originals. In den beyden andern soll aber weit mehr wegbleiben. Daß er beym ersten Bande weniger ausließ, als vielleicht hätte geschehen können, davon

davon giebt Hr. S. den Grund an. Er wollte, daß sein vierter Band, die Stelle der verhunzten Berliner Uebersetzung vom ersten Bande des Originals vertreten sollte, bis der Verleger davon sich entschlösse, eine neue Uebersetzung von diesem Bande nachzuliefern. Dies ist nun aber geschehen, und die ganze Uebersetzung mit dem siebenten Bande 1793 geschlossen worden. Daß die Citaten im Auszuge wegfallen mußten, war wohl begreiflich; statt der zweyten litterarischen Tabelle des Originals hat Hr. S. eine kleine Tabelle von den Zeitbestimmungen und besonders den Monaten der Griechen gegeben. An die Stelle der 4ten bis 12ten, die sich mit Vergleichung der Maaße, Münzen und Gewichte beschäftigen, hat er zum sichtbaren Vortheil seiner Leser, wie ihm dünkt, die 3te und 4te gesetzt. Aus der zweyten Tabelle fiel uns auf S. 291 Diese. Olympiaden hatten den Namen von den zu Olymp gefeyerten Nationalspielen; und bald darauf: um diese Rechnung — auszugleichen, wurden in einem Cyklus von 19 Jahren allemal sieben Monate eingeschoben. Dies muß für Hrn. S. Leserinnen sehr verständlich und erbaulich seyn!

Die 3te Tabelle S. 31 giebt eine Vergleichung der griechischen Wegmaaße mit den unsrigen; aber hier sind blos die französischen Bestimmungen beybehalten und auf geographische Meilen reducirt. Dazu hat die Berliner Uebersetzung doch das rheinländische Maaß gesetzt! Druckfehler sind hier auch nicht vermieden! So heißt es: 660 griechische Fuß oder 5663 Pariser Fuß machen ein olympisches Stadium; statt 600. In der Berechnung der Münzen giebt Hr. S. für ein Talent 1379 Thaler im 20 Guldenfuß an; die Berliner Uebersetzung 1350 Thaler, und legt dabey den Friedrichsdor zu fünf Thalern berechnet zum Grunde. Uebrigens haben wir in dem Stücke, das wir durchgelesen, viele Fehler der Interpunction, große Unbeständigkeit, auch Fehler in der Rechtschreibung der griechischen Namen und Worte, überall einen bunten ins Dichterische spielenden, bisweilen zweydeutigen, auch nicht selten einen ganz verfehlten Ausdruck gefunden, der dieses Buch wohl nicht sehr empfehlen wird.

Sb.

Epi-

Epistola critica in Propertium ad Virum eruditissimum *Laurentium van Santen*, accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum, auctore *Imman. Gottl. Huschke*. Amstelodami, apud Petrum den Hengst. 1792. 110 S. 8. 12 gr.

Obgleich diese kleine, aber reichhaltige kritische Schrift im Ausland erschienen ist, so gehört sie doch als das Werk eines Deutschen vor das Forum der allgemeinen deutschen Bibliothek. Sie empfiehlt sich von mehr als einer Seite; vorzüglich durch die Geschicklichkeit, womit die Verdorbenheiten aufgedeckt; den Scharfsinn, mit welchem sie geheilt; und die Gelehrsamkeit, durch welche sie bekräftigt werden. Es ist zwar nicht zu erwarten, daß in irgend einem kritischen Werke, wo es absichtlich auf Conjecturen angelegt ist, jede eine gleiche Evidenz haben, oder allen und jeden Lesern auf gleiche Weise einleuchten werden. Ihre Urheber betrachten sie oft selbst nur als ein Spiel des Witzes, und billige Beurtheiler sind zufrieden, wenn dieses Spiel glücklich und unterhaltend ist. Die absolute Wahrheit einer kritischen Vermuthung ist selten so ganz gegen allen Widerspruch auszumachen; aber ob sie gut erfunden sey, ist leicht zu beurtheilen. So werden vielleicht in der ersten Rücksicht nur einige Vorschläge unsers Kritikers als wahre Verbesserungen aufgenommen werden; während er in der zweyten auf einen ungetheilten Beyfall rechnen kann. Hr. H. geht davon aus, daß er an einigen Beyspielen zeigt, wie Properz aus griechischen Quellen erklärt werden müsse. Der Grundsatz, Properz hat seinen poetischen Schmuck fast ganz von den Griechen entlehnt, ist zwar schon längst allgemein anerkannt, aber noch lange nicht hinlänglich angewendet worden. Da die elegischen Dichter, welche er sich vornehmlich zu Mustern der Nachahmung genommen hatte, bis auf wenige Bruchstücke verlohren gegangen sind, so müssen uns die griechischen Nachahmer derselben, wozu hauptsächlich die epigrammatischen Dichter gehören, ihre Stelle vertreten. Hr. H. vergleicht einige Epigrammen der griechischen Anthologie mit Nachahmungen des Properz, und benutzt dieselben bald zur Erklärung, bald zur Vertheidigung angegriffener Lesarten. Z. B. II. 1. 9. vertheidigt er lyrae carmen digitis percussit eburnis, gegen Burmann aus den griechischen Redensarten κρέκειν, κροτεῖν μέλος, wovon mehrere Beyspiele angeführt und erläutert werden.

werden. — Von S. 26 an trägt er seine Vermuthungen über den Properz der Reihe nach vor. Unter diesen scheinen uns folgende des meisten Beyfalls würdig zu seyn. II. VI. 5. sed magnus Caesar in armis, Devictae gentis nil in amore valet, statt gentes valent. II. XVIII. 13. quod quaeris, *curae* non habet ullus Amor, statt *quare* non — eine Verbesserung, welcher ohne Zweifel eine Stelle im Texte gebührt. II. 10. 13. Testis *cui* (statt qui) niveum etc. *Illic* formosum *flevisse*, paludibus etc. statt illis formosum iacuisse paludibus. Diese Verbesserung stützt sich auf Theokrit XX. 35. Auf die Verbesserungen im Properz folgen einige über den Catull; z. B. in der Elegia ad Manlium 59. vermuthet der Verf. per medium densi transit iter *scopuli*, statt populi, indem er die Worte prona valle im vorhergehenden Verse de loco depresso, unde aqua collecta maiori deinde vi per scopulos agitur, versteht. *Densus* ist dann so viel als umbrosus, arboribus opertus. Ebend. 91. Quin etiam statt quaene etiam. In dem Epithalamio Pelei et Th. v. 184. Praeterea litus, nullo *solamina* tecto, für nullo *sola insula* recto. Im Tibull L. I. IX. 3. schlägt er permisit *frena* ministro statt *lena* vor; wo van Santen auf *lora* fiel. Ausserdem sind gelegentlich einige Stellen andrer Schriftsteller, Griechen und Lateiner, glücklich verbessert. Unter andern Theocrit. XVIII. 29. Ἄιγειρος μεγάλα ἅτ' ἀνέδραμε κόσμος ἀρούρᾳ, statt πιείρα μεγ., welches Hr. H. mit Recht für eine höchst wahrscheinliche Vermuthung hält. Aristaen. I. ep. XVI. οὐ δύναμαι γὰρ οὐδὲ γῇ λέξαι οὐδ' οὐρανῷ — für das verdorbene οὐ δ. γ. οὐδὲ γυναιξὶν οὐρανὲ τ. — Doch diese wenigen Proben mögen genug seyn, eine Idee von dem kritischen Talente des Verf. dieser Epistel zu geben. — Wir müssen noch anmerken, daß diese kleine Schrift die Vorläuferin eines größern Werkes seyn soll. Hr. van Santen hatte dem Verfasser des an ihn gerichteten Sendschreibens die hinterlassenen zahlreichen Anmerkungen des seit einigen Jahren verstorbenen P. Fonteine mitgetheilt, und ihm den Auftrag gegeben, sie öffentlich bekannt zu machen. Einige dieser Anmerkungen sind als Probe hier abgedruckt. Hr. H. verspricht die Herausgabe der übrigen, so viel in seinen Kräften steht, zu beschleunigen. Fonteines Name, die hier mitgetheilten Proben, und die Geschicklichkeit des Herausg., welcher seine eigenen Anmerkungen beyfügen wird, sind hinreichende Ursachen, die Erwartung des Publikums auf dieses Werk zu spannen. Ew.

Deut-

# Deutsche und andere lebende Sprachen.

**Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, oder des mich und mir, sie und ihnen u. s. w., nebst einigen andern kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen, in Briefen, von Karl Phil. Moritz, Hofrath und Professor. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, bey Wever, 1792. 258 Seiten. 8. 12 gr.**

Im Jahre 1781 kamen die beyden ersten Auflagen heraus, welche den allgemeinen Titel führten: Kleine Schriften, die deutsche Sprache betreffend. Eine Anzeige von den hieher gehörigen einzelnen Stücken findet sich in der A. d. Bibl. im 46. Bande S. 551 und 553; ingleichen im Anh. zum 37. bis 52. Bande, 2. Abth. S. 833. Wir suchten, dem Versprechen des Titels gemäß, Verbesserungen, fanden aber wörtlich den Abdruck der frühern Auflagen, bis auf eine neue Vorrede, worin der Verf. eine Stelle aus einem Kabinetsschreiben Friedrichs des Großen an ihn abdrucken läßt, und die Bemühungen des Hrn. Gr. v. Hertzberg um die deutsche Litteratur rühmt. Das letzte ist noch einmal in einer Note S. 205 angeführt. Eine andere Note, des Verf. Vorlesungen betreffend, steht S. 208, und S. 220 sind einige Perioden ausgelassen, die sich in der erstern Ausgabe befinden. Die drey ersten Briefe von S. 1 bis 57 enthalten die Schrift: Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs. Der 4te Br. S. 57 bis 83 ist der Anhang zu jenen Briefen über den Unterschied des Accusativs und Dativs. Der 5te Br. enthält die Zusätze zu jenen Briefen. Da sie vorher keine Briefform hatten, so ist die kurze Einleitung hier also abgekürzt: Sie legen mir folgende Fragen vor, u. s. w. Er geht bis S. 198. Der 6te bis 8te Brief begreift die beyden Abhandlungen: Ueber den Märkischen Dialekt. — Der Verf. hat die verbesserte Auflage äusserst flüchtig besorgt, und hätte wohl mehr Aufmerksamkeit darauf wenden können. S. 193 redet er vom Anhange zu den Briefen vom Accusativ und Dativ, da doch in dieser Auflage

der

er Titel weggefallen iſt. Eben ſo verfährt er S. 196. Nach S. 198 hält ſich Hr. Moritz erſt ſeit kurzem in Berlin auf, a er doch ſchon 1778 daſelbſt ein Amt erhielt. S. 206 und 19 erzählt er die Methode, wodurch er die fehlerhafte Sprache ſeiner Schüler verbeſſert, und wie er ſie die richtige Aussprache des g, ſt und ſp lehrt, und noch jetzt den Fehlern der Mundart entgegen arbeitet. Als er dieſe Stellen niederſchrieb, war er Lehrer an der Berliner Schule am grauen Kloſter. Dies hätte jetzt bey einiger Sorgfalt leicht verändert werden können. — Es iſt nicht zu läugnen, daß in dieſer Schrift viele ſcharfſinnige Erläuterungen ſind, und daß im Vortrage viel Deutlichkeit und Beſtimmtheit herrſcht. Wir müſſen uns auf obige Anzeigen beziehen, welche bey der erſten Herausgabe von einem andern Verfaſſer in unſere Bibliothek eingerückt ſind.

Ad.

Chriſtian Joſeph Jagemanns italiäniſche Sprachlehre. Leipzig, 1792. bey Cruſius. 464 Seiten, 8. 1 Rſ.

Der Verf., der ſich ſchon ſo manches Verdienſt um die italiäniſche Sprache erworben hat, liefert uns hier ein Werk, das jm, der dieſe Sprache gründlich verſtehen, ſchreiben und ſprechen lernen will, ſehr willkommen ſeyn muß. Das wenige, as man, im Verhältniſſe gegen andere Sprachen, in dieſer orgearbeitet, hat er benutzt, und hat es durch eigene, nicht ubeträchtliche, Zuſätze vermehrt und verbeſſert, ſo daß man den etwas vermiſſet, was man in einer Sprachlehre zu finn wünſcht. Der Vortrag iſt ſyſtematiſch, rein und deutlich, ud iſt dabey mehr auf das Praktiſche der Sprache, mehr darf geſehen, die Regel aus dem Beyſpiele zu lernen, als umkehrt, und das iſt immer die beſte Art, geſchwinde Fortſchritte der Erlernung einer Sprache zu machen. Daß der Verfaſſer dem ganz kurzgefaßten Formulario di modi più uſati el diſcorſo familiare und den proverbi e modi proverbiali, ine Geſpräche, Briefe, Anekdoten und andere Mittel ſich der Sprache zu üben, die die bisherigen Grammatikenſchreiber entweder ſelbſt von einander abſchrieben, oder ſie aus andern bereits vorhandenen Werken abdrucken ließen, beygefügt t, billigen wir ſehr; ſie waren oft ſehr überflüßig, und dienten

nur zur Vertheurung des Werks. Diesen Abgang hat er aber auf eine weit nützlichere Weise durch den Versuch einer Prosodie ersetzt. Ausser dem, was Moritz in seiner italiänischen Sprachlehre für Deutsche von dem Ton der Wörter sagt, hat er, so viel wir wissen, in diesem Stücke noch keine Vorgänger gehabt. Man wird also auch nur einen Versuch erwarten, der aber schon besser ausgearbeitet ist, und Gelegenheit geben wird, den Gegenstand noch weiter zu behandeln. Der Nutzen, der dadurch gewonnen wird, ist sehr entschieden, da das richtige Lesen der italienischen Verse den Deutschen selten gelinget, und der Anfänger in der Sprache, besonders der, welcher sich nach dem Ton der Wörter im Lateinischen richten will, in der Länge oder Kürze der Sylben so oft irre geführt wird. So wohl man nun, im Ganzen genommen, mit dem Werke zufrieden seyn kann; so müssen wir doch einige Erinnerungen machen, die uns bey Durchlesung desselben einfielen. Sie werden vielleicht dem Verf. und dem Leser, der mit der Sprache bekannt ist, unerheblich scheinen; allein, der Anfänger stößt überall an, dem muß man alles aus dem Wege räumen, was bey den Fortschritten in der Sprache seinen Tritt unsicher macht. Wir hätten daher gewünscht, der Verf. hätte 1) bey der Anmerkung S. 199, daß des Ausdrucks — Nachdrucks — wegen die persönlichen Fürwörter oft beygefügt werden, auch erwähnet, daß sie auch im Anfange des Paragraphen und in den fragenden Redensarten mehrentheils das Zeitwort begleiten; 2) bey der Regel, daß in abstracten Titelwörtern bey den possessiven Fürwörtern der Artikel wegbleibe, die Erinnerung hinzugefügt, daß das nur im Singular geschehe, und daß die nämliche Regel auch von den nominibus cognationis gelte; 3) bey der Regel, wenn das Particip der vergangenen Zeit mit dem Genere und Numero des Subjekts übereinkommt, die Fälle umständlicher bestimmt, wenn pronomina relativa an seine Stelle treten. Ueberhaupt ist hierin die Materie nicht erschöpft; 4) wenn es S. 327 heißt: „Se steht mit einem Indicativo und Conjunctivo, je nachdem es der Satz mit sich bringt —“ näher bestimmt, in welchen Fällen es der Satz mit sich bringt. Wenn nur wenigstens hinzugesetzt wäre, daß man sich nicht leicht irre, wenn man darin dem Deutschen folgt. Se havevo und se havessi steht in eben dem Verhältnisse, wie das deutsche, wenn ich hatte und wenn ich hätte. 6) S. 205 erinnert, daß wenn der Infinitiv als Hauptwort gebraucht wird, er auch gar oft, wie andere Hauptwörter, im Plural flectirt wird.

Das

Das Beyspiel: Iſconci parlari, iſt angeführt, aber die Regel
hlt: 7) bemerket, daß, wenn der Infinitiv als Hauptwort
ebraucht wird, dennoch die Affixa mi, ti, ci etc. angehängt
erden können, wie es z. B. in der Phraſe: Non vogtio avli-
ir me ſteſſo coll' *abuſarmi* di tanta ſua gentilezza — ge-
chiehet. — Bey der Angabe der verſchiedenen Bedeutung
er Fürwörter, Präpoſitionen, Conjunctionen und Adverbien,
t hier und da auch eine überſehen, wie z. B. nicht bemerkt
t, daß quanto auch oft ſo viel als dasjenige heißt, il mondo
giudicando da quanto ſuppone —; allein, man muß ſich
uch darüber mehr in Wörterbüchern Raths erholen. Daß es
S. 177 heißt: „Con regiert jedesmal einen Ablativ —“ iſt
ohl ein Druckfehler, der aber ſo, wie die nachſtehenden in
em angehängten Verzeichniſſe, vergeſſen iſt. S. 221 Z. 32
eht gli campi ſt. i campi; S. 259 Z. 6 del ſt. deve; S.
3 Z. 22 chiaſchedona ſt. ciaſchedona; S. 172 Z. 38 a bri-
lia Sciotte ſt. Sciolta; S. 176 Z. 12 diſpota ſt. diſpoto;
S. 179 Z. 30 exercitato ſt. exercitato; S. 191 Z. 9 pala-
tro ſt. paleſero. — Uebrigens wünſchen wir, daß der Verf.
rfahren möge, uns mehrere wohlgerathene Werke zur Er-
rnung oder Uebung einer Sprache zu liefern, die wegen ihres
Wohlklanges und ſo vieler eigenen Schönheiten verdient, be-
annter und fleißiger bearbeitet zu werden. Wer die teutſche
Sprache ſo gut, als er beſitzt, kennet die Bedürfniſſe der Deut-
hen hierin am beſten, kann ſich am leichteſten verſtändlich,
nd die Lernenden mit den Eigenheiten bekannt machen, wor-
uf er hauptſächlich Rückſicht zu nehmen hat, wenn er rein
prechen und ſchreiben lernen, und alle Gewaltthätigkeiten, die
ie Mutterſprache der fremden ſo gern anthut, verhüten
ill.

Ka.

## Vermiſchte Schriften.

Ueber Gleichheit und Ungleichheit aus dem Geſichts-
punkt gegenwärtiger Zeiten, von Horn. Hild-
burghauſen, 1792. 372 Seiten, ohne die Dedi-
cation und Vorrede. 8. 1 Rl.

Rec. nahm dies Buch mit großen Erwartunge
wozu ihn nicht nur der bedeutungsvolle Titel de
auch die Wichtigkeit, die der Verf. selbst in de
schrift an den Kaiser und König von Preußen
der Vorrede seiner Schrift beylegt, berechtigte
heißt es: „Wenn Ew Ew. Majestäten mir al
lauben, daß, wärend Allerhöchstdero Truppen ge
streiten, meine Feder unter dem Schatten Ire
Vorurteile kämpft, di der Geist der Unrue auf
aus jenem Reich nach Teutschland bringt, so leg
das ich in diser Absicht geschriben habe, vor
vereinigten Waffen nider, mit dem redlichen W
Warheit so sigreich seyn möge, als Allerhöchst
In dieser sagt der Verf. S. VI. „Die Betrac
standes in Frankreich, di Erwägung des Hangs zu
der allen Völkern eigen ist, di Libe zu meinem
nichts, als dessen Rue, nichts, als dessen Glük
wünscht, der Eifer, gegen Vorurteile zu kämpfe
rer diser Rue, dises Glüks werden könten —"
Tribfedern, di meine Gedanken über das Wo
in Bewegung sezten, und meine Feder hat si
in der Zergliderung des Sins, in dem Licht der
Erfarung und Vernunft si erzeugte." (Dies
schwer zu verstehen.) S. XIX. „Hat meine
dratur des politischen Zirkels richtig entworfen,
das Zil erreicht!" Bey solchen Anmaßungen und
den Worten des Titels: aus dem Gesichtspu
wärtiger Zeiten: wo bekanntlich dies wichtig
Gleichheit und Ungleichheit, und der ursprüng
der Menschheit mehr als jemals zur Sprache
mußte Rec. sehr natürlich in dieser 372 haltende
umständliche philosophische Ausführung dieser ga
und eine gehörige Entwickelung und richtige Fes
bis jetzt noch so sehr schwankenden Begriffe v
Allein, er sah sich sehr getäuscht, und fand hi
eine weitläuftige, oft langweilige, mit unter wit
Auseinandersetzung der Einrichtung der Natur u
Lebens, und Hererzählung von Dingen, die jed
mand bezweifelt, und die daher keiner so umstä
stellung bedurften. Völlig geordneter Plan ist
freylich nicht zu finden; wir wollen jedoch, um
tes Urtheil zu bestätigen, uns die Mühe geben, da

dieser Schrift darzustellen; jeder, der sie selbst liest, wird sich doch mehr von unserer Behauptung überzeugen.

Der V. geht von dem umständlichen Beweise der großen Verschiedenheit der menschlichen Kräfte, sowohl der körperlichen, als geistigen, besonders der Verschiedenheit der Neigungen und Leidenschaften aus, und zeigt dann das Heilsame dieser Verschiedenheit für die Welt. Diese bekannten Sätze sind hier auf 76 Seiten sehr weitschweifend, und mit bekannten Beyspielen des gemeinen Lebens zum Ekel dargestellt. Von der Verschiedenheit des Geschmacks heißt es hier unter andern S. 19. „Jeder Stand hat seine verschiedenen Figuren an Schönheit und Gestalt.“ (Der Verf. mag es uns verzeihen, wenn wir den Sinn dieser, so wie mehrerer Stellen seiner Schrift zu verstehen, durchaus unfähig sind.) — Der eine hat seine Freude an einer weißen Haut mit rosenroten oder karmsinroten (warum nicht auch purpurothen?) Wangen, der andre an einer Brünette, und ein dritter an einem blaßen Lichengesicht; dem einen gefällt eine Habichtsnase, dem andern ein Stumpfnäschen; dem ein schwarzes und jenem ein blondes Haar; den einen bezaubert ein blaues, den andern ein Paar Hirschenaugen. (Das können doch nach unsrer Interpretation keine andre wie rothe Augen seyn, und da bleibt es uns freylich völlig unbegreiflich, wie diese je bezaubern können.) — Der eine umarmt gern viel Fleisch, der andre hat seine Lust an einem hagern Gerip,“ u. s. w.

Diese Neigungen, zeigt der Verf. ferner, bekommen ihre verschiedenen Richtungen nach den verschiedenen Verhältnissen, in denen die Menschen leben. Um dies zu beweisen, daß jeder Mensch seine Atmosfäre und seinen Horizont habe, wandert er die verschiedenen Stände durch. Einige seiner Beschreibungen fallen etwas ins Burleske, wie S. 91 die von dem Sohne eines Majors oder Generals. „Schon in der Wige sind seine Ohren an Trommel und Pfeife gewönt worden. Soldaten haben ihn gewigt und auf den Armen getragen; sie waren in seinen früesten Jaren seine Spilkameraden. Beym Donner der Kanonen hüpfte er allemal vor Freuden in die Höe; das Musketenfeuer war ihm von Jugend auf reizender in seinen Augen, als das schönste Kunstfeuer, war ihm jederzeit der angenemste Akkord in seinen Oren.“ (Welche übertriebene Beschreibung! Sollte man nicht denken, daß die Majors ihre Kinder in der Wiege mit ins Feld und in die Bataillen nähmen?)

Nach diesem kurzen Umriß von der Ungleichh
wirksamen Einfluß der Neigungen auf unsre Besti
von dem daraus entspringenden Veranlassungen z
heit der Stände, so wie sie von den Umständen, V
Absichten und dem Betragen der Menschen bes
betrachtet der Verf. nun die verschiedenen Stände
ihrer Beschaffenheit, und zeigt zuerst aus der Ge
sie anfangs beschaffen waren, und nach und nach
den, was sie jetzt sind. Stand der ersten Rohhe
meiner Gleichheit, allmählige Verfeinerung und er
werfung an Andere. Gesetze. Einrichtung un
Staaten, und Vorzug derselben vor dem rohen Ne
Die Oekonomie unsrer jetzigen Staaten enthält di
zur allgemeinen Glückseligkeit, jeder Stand trägt
ligkeit des Ganzen das seinige bey; um dies zu
der Verf. die einzelnen Stände des Landmanns
kers, Künstlers, Kaufmanns, Gelehrten und Reg
(Alles unnöthig weitschweifig.) Damit diese
menschlicher Glückseligkeit in ihrer allgemeinen
und Ordnung nicht gestört werden, sind Gesetze un
Gewalt nöthig. (Das läugnet ja niemand, a
Neufranken und ihre Anhänger läugnen es nich
hier doch wohl vorzüglich zur Beherzigung gesagt s

Aus allen diesen nun wird jeder einsehen, d
wohleingerichteten Staate eine Verschiedenheit
nicht nur äusserst nützlich, sondern unumgänglich
und die Quelle allgemeiner Glückseligkeit ist, un
das eigene und natürliche Werk des menschlichen
sobald er anfängt, seine Kräfte zu gebrauchen, s
Stande der Rohheit herauszureissen, und in ein
Gesellschaft zu treten. (Richtig. Aber, wer
zweifelt daran.)

Noch ein anderer Umstand, der die Ungle
den Menschen herstellt, ist die Verschiedenheit g
züge der Geburt, der Ehre und des Reichthums.
nun der Verf. auf den Adel, der, wie er sagt, ge
alt ist, als die Nation, in welcher er herkömml
Beweis dieses schwer einzuräumenden Satzes is
schuldig geblieben) und dessen erbliche Gerechtsame
er gegen die Anfechtungen in den heutigen Tage
nimmt. (Wenn er aber die Rechtmäßigkeit derse

weisen will, daß ja auch das Haus des Bäckers und Schmieds Feuergerechtigkeit behält, und der Sohn des Gastgebers s Schild des Gasthofs von seinem Vater erbt: so paßt das. ht recht; denn bey der Rechtmäßigkeit jener bleibt immer. ch die große Präliminarfrage zu untersuchen übrig, ob nicht uche derselben ehemals durch Gewalt und Unterdrückung urirt sind? Und wenn denn endlich darüber einer aufgeklär- s Nation die Augen aufgehen, soll sie denn solche mit Ge- alt zudrücken, und sich ewig diese Usurpationen gutmüthig mm gefallen lassen?)

Die größte Ungleichheit unter den Menschen entspringt aus m Unterschiede zwischen Regenten und Unterthanen. So stößig auch Schwindelköpfen dieser Unterschied ist, so ist er ch im Zusammenhange menschlicher Verhältnisse, in der atur der Sache, in der Geschichte aller Völker und Zeitalter, d in dem Begriffe einer Staatsverfassung gegründet. (Wir uben, daß die Sache der Regenten sich wohl besser vertheid jen ließe, als durch folgendes Räsonnement, das jene Schwins köpfe wohl schwerlich überzeugen dürfte.) „So wi es nat- lich ist, daß Kinder, deren Fähigkeiten nicht hinreichend, ren Einsichten zu schwach sind, di überhaupt nicht im Stand d, ir eignes Beste zu besorgen, di Vorsorge dafür iren El- n überlassen und inen gehorchen, so ist es auch natürlich, ß erwachsene Menschen von schwächern Einsichten, von we- zern Kentnisen, als zu irer allerseitigen Wolfart bey irer gemeinen Verbindung erforderlich ist, und deren Narungs- ge alle ire Aufmerksamkeit an sich ziet, di Sorge für ire gemeine Glückseligkeit andern überlassen, von denen si an en Einsichten übertroffen werden." — Utinam!

Der Verf. begegnet nun noch einigen Einwürfen gegen nen obigen Satz, daß die Verschiedenheit der einzelnen Glie- r des Staats der einzige Bestimmungsgrund zur allgemeinen d einzelnen Glückseligkeit sey, und kommt dann auf die age: Was ist Gleichheit, von der so viele Menschen träu- en? Ein Hirngespinst brausender Köpfe, das entweder von r Unwissenheit, oder vom Irrthum, oder von üblen Leiden- aften erzeugt wird. Dies führt der Verf. umständlich aus. Aufrichtig gestanden, scheint uns der Verf. hier mit Wind- ühlen statt Riesen zu kämpfen; denn unsers Wissens hat ch niemand, auch nicht die ärgsten Brauseköpfe unter den enkranken, eine solche Gleichheit behauptet, als der Verf.

S. 207 abbildet.) Hierauf beweist er, daß
Niedrige nicht unglücklicher ist, als der Reiche
Grund unsrer Glückseligkeit in uns selbst liegt,
nicht schuld daran ist, daß so viele Menschen u
und zeigt die Unrichtigkeit der Urtheile der Me
Verschiedenheit der Nahrungsmittel, über Mode
und Eitelkeit; bey welcher Gelegenheit der V.
und dem Romanschreiben und Lesen eine weitlä
hält. (Was man doch in diesem Buche über
Ungleichheit nicht alles zu lesen bekömmt!)
Klage, daß einige ihr Brod so sauer verdienen
leicht erwerben, daß ein Geschäft mehr einträgt,
Kein Geschäft in der Welt ist überflüßig, kein St
sie hängen alle, wie die Glieder einer Kette,
Ordnung im Staat muß aber jedem seine
Schranken anweisen. Nothwendigkeit der Ab
diesen, so wie dem Aufwande der Fürsten hält d
Schutzrede, und zeigt den Ungrund der Besch
viele Ausgaben des Staats erspart oder doch einge
den könnten: z. B. der Aufwand bey Krönung
lungen und andern Feyerlichkeiten, für Schaus
(Alles, was der Verf. hier zur Rechtfertigung
sagt, ist einseitiges Geschwätz. Er mag sagen,
so wird doch gewiß der gute Fürst seine Pflicht
mit den Staatseinkünften, woran oft der Schwe
thanen klebt, weise hauszuhalten, und sie dazu
wozu sie ihm bestimmt sind, um nicht den Unterth
ten Grund zu Beschwerden zu geben.)

Noch eröffnet uns der V. seine Gedanken üb
Aufklärung des gemeinen Haufens, entwirft das
Glückseligkeit eines Staats, der einen weisen Re
(den auch wir, und gewiß jeder mit uns, für hö
halten,) und zeigt zuletzt, daß jeder Mensch seine
len habe, und damit zufrieden seyn müsse, und daß
handle, der über die Ungleichheit in der Welt m
Gleichheit, sagt er am Ende, welche Menschen ver
nen, besteht in den Rechten der Menschheit, und
Billigkeit, und auf diese kann ein jeder, ohne Au
gründete Ansprüche machen." (Das ist ja eben d
worauf es ankömmt, und der in unsern Zeiten zu
gekommen ist, und zur Entscheidung steht. Grade d

ner Menschheit sind es, auf die man sich beruft, und die man geltend zu machen wünscht, diese in der Natur gegründete Gleichheit ist es, die man verlangt, und die Bedrückungen und die usurpirten Vorzüge, die derselben zuwider sind, sind es, über die man Klage führt. Ueber das Gegründete und Ungegründete, das Rechtmäßige und Unrechtmäßige dieser Foderungen und Klagen hätte der Verf. Untersuchungen, — freylich mit philosophischem Blicke — anstellen und ein Buch schreiben sollen! Das wäre so etwa aus dem Gesichtspunkte gegenwärtiger Zeiten gewesen!)

Was die Behandlungsart des Verf. betrift, so ist überhaupt alles viel zu weitschweifig ausgeführt, alles bis zum Eckel ausgemalt, zu viel Wiederholungen, so daß die Lectüre dieses Buchs Langeweile erregt. Es könnte sicher auf die Hälfte reducirt werden, und es bliebe doch alles völlig anschaulich. Mit unter stößt man auf manches unverdauete und einseitige Räsonnement, wie z. B. S. 268 über den Nutzen der Romane, S. 270 den Nutzen der Bälle, und wenn wir dies alles hätten widerlegen wollen, so hätten wir viel zu thun gehabt. Es mag an den obigen beyläufigen Bemerkungen, die wir für nöthig hielten, genug seyn. Bey alle dem können wir, um billig und unpartheyisch zu seyn, doch nicht unbemerkt lassen, daß der Verf. mit unter auch manches Gute und Wahre über seine Materie sagt, und daß das Buch für den, der über diese bekannten Sachen nicht nachgedacht hat, von Nutzen seyn kann.

Die Sprache in diesem Buche fällt oft ins Gezierte und Witzelnde, wozu dem Verf. wohl das Streben, Laune und Munterkeit in seinen Ton zu bringen, verleitet hat. Wir fragen den Leser, ob er z. B. folgende Stellen für ächte Laune halten kann? S. 28. „Wems vor seinen körperlichen Augen nicht schwindelt, taugt zum Schiferdecker, und schwingt sich ans Bedenken ums Dach des Münsters zu Strasburg, und wessen Geist den Schwindel nicht hat, besteigt muthig die Stufen der Ehre bis zum höchsten Gipfel hinan.“ S. 229. „Wozu sollen die seltnern Gaben in der Natur nutzen? sollen si ungebraucht in di Verwesung übergehen, aus der si kamen? Sollen die seltnen Vögel, di seltnen Fische ire Wanderschaft auf eine so unrühmliche Art enden und ungenossen sterben? ist es nicht rühmlicher, wann sie auf dem Bet der Ehre sterben? ist es nicht Erkentlichkeit gegen die gütige Natur, wenn si, in gute Brüen einbalsamirt, den Wagen der Reichen zum

Grabmal bekommen?" S. 202. Ein solcher hat U
sein widriges Geschick zu seufzen, und sein Los ge
di Tränengeschichte widriger Schicksale."

Die Schreibart des Verf. ist übrigens, wie d
den wörtlich angeführten Stellen werden bemerkt h
sonderbar, und macht das Lesen des Buchs für den
nicht geübt ist, welches Rec. von sich gern eingeste
beschwerlich. Der Verf. rechtfertigt sich in der V
läuftig darüber, und ist der Meinung, man müs
wie man spricht. Wir halten es für überflüßig,
längst abgemachten Streit hier ein Wort zu verl
lassen einen jeden gern bey seiner Ueberzeugung. S
wir nicht umhin, zu bemerken, daß, der Verf. m
theidigung seiner Schreibart sagen, was er will, do
gegen alle bekannte Sprachregeln, und selbst gegen
Aussprache sey. Akersman, des Gedächtnis
Augen, müsen, Kenntnise, Verhältnise, grosi
süsen, krigen statt kriechen, Gefärde statt Gefä
den statt gebiethen, Gebid statt Gebieth, anbid
biethen, betretten statt betreten, Belzkape statt
Schlüse statt Schlüsse, Kitel statt Kittel, tauge
chen, eintauchen, daß ein jeder säe, statt säbe,
Korn säen, ein reisender Strom, darunter wird
Strom verstehen, der auf Reisen ist, aber keinen
Auch sollte doch jeder Autor, der, wie unser Verf. f
für das gesammte deutsche Publikum zu schreiben,
wissen, daß der Schacht nicht Schach, Ban
Pankrot, und inficirt nicht infiscirt geschrieben

Eduard Allwills Briefsammlung, hera
von Friedrich Heinrich Jacobi mit eine
von eigenen Briefen. Erster Band.
berg, bey Nicolavius, 1792. XXV und
ten. 8. 1 Rt.

Diese Briefe standen zuerst unter der Aufschrift: E
Papiere, im deutschen Merkur; sodann nahm sie
in den ersten Theil seiner vermischten Schrifte
1781, auf. (Eine kurze Anzeige davon A. d. Bi

vom 37 — 52. B. S. 1444). Hier erscheinen sie zum drittenmal, durchgesehen, verbessert und fast um die Hälfte vermehrt. Die Veränderungen einzelner Stellen, die entweder abgeschnitten oder hinzugesetzt worden, sind nicht von Bedeutung; wichtiger die ganz neu hinzugekommenen Briefe, der 3te, 7te, 10te, 11te, 13te, 15te, 16. — 19te Brief. Keiner derselben ist ohne mannichfaltige Schönheiten, vorzüglich aber haben dem Rec. Amaliens Briefe gefallen, die am reinsten sind von schwärmerischen Grillen, voll gesunder Vernunft, ächter, tiefer Empfindung und den reizendsten Gemälden häuslicher Glückseligkeit. Das Räsonnement, die Sophismen der jungen Philosophin Clara und des jungen Philosophen Allwill (15. B.) epitomire, commentire, refutire, wer da Lust hat: Rec. haßt alles Streiten, von dem vorauszusehen ist, daß es zu keinem Ende führen wird. Sylli ist eine weinerliche, etwas langweilige Schwärmerin, doch ist auch in ihren Briefen viel Gutes und Vortreffliches. Wie wahr ist z. B. folgende Stelle, in der Sylli die Unterhaltung eines Zirkels gewöhnlicher, aber braver, guter Menschen schildert: „Ich hörte meistentheils nur zu, schreibt sie, und freute mich im stillen Geiste, daß es zur gesunden Vernunft wenig oder nichts thut, ob ein Mensch von Natur einen großen Verstand oder einen kleinen hat; sondern darauf, wie seine Fantasie beschaffen ist, und daß bey einmal treuen, guten und tüchtigen Menschen diese fest stehe, wie ein Fels. Was ihnen als Grundsatz, Regel oder Glaube ehrwürdig geworden ist, das bleibt und gilt. Sie urtheilen und wandeln, ohne Furcht und Zweifel. — — Wunderlich ist mir oft zu Muthe gewesen, wenn ich unter Leuten von der großen und ganz großen Welt, auch unter großen Geistern mich befand, und zusah, welche Gewalt sie unter Umständen, nichtswürdiger Dinge wegen, über sich selbst hatten und behielten, und in welcher scheußlichen Ohnmacht sie unter andern Umständen da lagen, ohne Gram und Schaam. So zu seyn, dazu wurde ihre Fantasie von Jugend auf gebildet, oder späterhin verzerrt. Nun diese Menschen, mit allem ihren Glanze, hingestellt neben einen biedern, festen, überall treuen Mann; jener innere Wirthschaft verglichen mit der innern Wirthschaft von diesem: wen schaudert nicht bey dem Contrast? Hier, in stetem Gange, ein fortgesetztes Leben der Tugend: Muth, Freudigkeit, Standhaftigkeit und Würde. Dort im trüben Tumult, ein ewig gestörtes, zerbrochenes Leben der Unzucht: Feigheit, Unlust, Wankelmuth und Selbstverachtung.“ — —

Der

Der Verf. der obenerwähnten Anzeige glaubte, d
Natur keinen Menschen, wie diesen Allwill, g
hierin aber kann ihm Rec. nicht beystimmen. E
mehr als Eine Person, auf die die meisten Züge d
gestellten Gemäldes mit geringen Veränderungen p
bey deren vorzüglichen Gaben, eine besonders zarte
Sinnlichkeit, eine große Gewalt des Affekts, und
meine Energie der Einbildungskraft zum Grunde
Einbildungskraft ist eine Einbildungskraft des
weniger als bey andern Menschen ein freyes Geist
Ohne Gefahr kann man bey dieser Gattung ann
wo der hellere Kopf ist, auch ein höherer Grad de
keit sich einstellen werde. Bey der Helle des Ko
Uebergang von der Empfindung zur Reflexion; zur
und Wiederbeschauung mit Beyhülfe des Gedä
immer schneller, mannichfaltiger, gegenseitiger, dur
umfassender; bis endlich Anschauung, Betrachtun
pfindung jeder Art, von der zur größten Fertigkei
Selbstbesinnung, Geistesgegenwärtigkeit und inne
lung, welche die Helden dieser Gattung, selbst in
Beklemmung der Leidenschaft, nie ganz verläßt,
nur verschlungen werden, und für sich keine Gen
türliche Rechte mehr haben. Der ganze Mensch,
chen Theile nach, ist Poesie geworden; und es
mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliehrt
ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenhe
standes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetze
und ein Quietismus der Unsittlichkeit." — Hr. S
einen zweyten Band gewiß zu liefern, und die
eines dritten macht er sehr wahrscheinlich. — D
an Erhard C* war dem Rec., wie er aufrichti
zu gestehen, eine Finsterniß, durch die ihm nur
heller Stern leuchtete. Z. B. S. 307. „Wie S
wissenheit wider Trotz und Lüge in die Schlacht fü
Hinterhalte die Wahrheit haben, das ist groß! Abe
groß für die Wahrheit aller Wahrheit zu achten: e
Wahrheit. Der ganze Mensch muß seicht und scha
seyn, wenn er zu sich selbst sagen, und dabey guter
ben kann; ich bin nichts; ich weiß nichts; i
nichts." — Oder S. 316. „Werde ich es sagen,
sagen dürfen, daß sich mir die Geschichte der Pl
länger desto mehr als ein Drama entwickele, worin

und Sprache die Menächmen spielen. Dieses sonderbare Drama, hat es eine Katastrophe, einen Ausgang, oder reihen sich nur immer neue Episoden an? Ein Mann, den nun alles, was Augen hat, groß nennt, und der in seiner Größe fünf und zwanzig Jahre früher schon da stand, aber in einem Thale, wo die Menge über ihn wegsah, nach Höhen und geschmückten Bühnen — dieser Mann schien den Gang der Verwickelung dieses Stücks erforscht zu haben, und ihm ein Ende abzusehen. Mehrere behaupten, es sey nun schon dies Ende gefunden und bekannt, Vielleicht mit Recht ... Und es fehlte nur noch an einer Kritik der Sprache, die eine Metakritik der Vernunft seyn würde, um uns alle über Metaphysik eines Sinnes werden zu lassen." — — Was sagen Sie hierzu, Hr. Hofrath ..., Hr. Rath ..., Hr. Professor ... u. s. w.? Wie sie da stehen! Was sie für Gesichter machen!

H.

**Scarriophlebasophibalsamosimoidon, oder ein Räthsel, mit einer Vorrede versehen (,) welche Licht giebt und Schlüssel (also mehrere Schlüssel?) verspricht. Uchusohoanchtitomalakitopolis, 1792. 8. 4 Bogen. 4 gr.**

Der Himmel stärke die armen Recensenten, wenn alle Schriftsteller es darauf anlegen, ihnen das Lesen und Verstehen ihrer Schriften so schwer zu machen, als es der Verf. dieses Räthsels gemacht hat. Was für Verbindung der kauderwelsche barbarische Titel mit dem Räthsel haben mag, weiß Rec. bis diese Stunde noch nicht. Aus der Vorrede ist so viel verständlich, daß der Herausgeber das Räthsel von einem Violoncellisten erhalten, und den Ertrag dieser vier Bogen und der versprochenen Auflösung bestimmt habe, einen durch eine unverschuldete Feuersbrunst verarmten fleißigen Mann damit zu unterstützen. Das ist löblich und gut; konnte aber dieser löbliche Zweck nicht durch eine verständlichere, lehrreichere oder doch angenehmere Schrift eher erreicht werden?

Was steckt denn nun aber hinter diesem Räthsel? — Das ist in der That schwer zu sagen; vielleicht ist es weiter nichts, als der Daumen der rechten Hand mit seinen Brüdern den Fingern und Zehen. Ob durch diese vorläufige

künftige Lösung die in der That sehr schwere hieroglyphische Sprache des Räthsels richtig enträthselt sey, wagt Rec. nicht, geradezu zu behaupten; es wird sich zeigen, wenn der versprochene Schlüssel erscheint, der doch wohl verständlicher seyn wird, als dieser Text. Auf alle Fälle wäre zu wünschen, daß er wenigstens in der conventionellen Sprache der bürgerlichen Ehrbarkeit abgefaßt seyn, und nicht Stellen, wie folgende S. 14. enthalten möge: — „von Homäros an bis zum prosaisch galbernden Reynhold (wenn es der verstorbene Vielschreiber dieses Namens in Osnabrück seyn soll, wie es wahrscheinlich ist, so hätte es heißen sollen — Reinhold; oder vielmehr, er hätte gar keine Erwähnung verdient,) der an Herkuls Säulen sein Dichterwasser ließ, (Reinhold besang, wenn Rec. sich recht erinnert, die Belagerung von Gibraltar,) um seine Theorie der schönen Wissenschaften damit zu bepissen."

Pfui! das klingt wohl genialmäßig, aber nicht — gesittet. Das deutsche litterarische Publikum besteht doch hoffentlich nicht aus lauter Sansculottes, und kann es daher auch unmöglich erlauben, daß deutsche Schriftsteller wie Sansculottes einhertreten, und sogleich beym Eintritt in die große ansehnliche Gesellschaft des Publikums ihren Reverenz damit machen, daß sie vor dem Angesichte aller versammelten Herren und Damen salva venia ihre Nothdurft verrichten. Voltäre, sonst eben nicht als der decenteste Schriftsteller berühmt, sagt doch bey einer ähnlichen Gelegenheit: Auch mein — — ist, wie jedermann weiß, etwas sehr natürliches, und doch trage ich Hosen.

Tb.

**Versuch einiger Beyträge über die Baukunst, von Carl von Dalberg. Erfurt, 1792. bey Keyser, 7 Bogen. 8. 7 gr.**

Diese wenigen lesenswerthen Bogen enthalten drey verschiedene Aufsätze über die Baukunst. Der erste: ein Versuch, um dem Landmann feuerfeste Wohnungen zu verschaffen, bestätigt das Gute, was andre Schriftsteller schon von den immer bekannter werdenden Leimwänden, das auch schon in manchen Ländern durch die Erfahrung erprobt ist, gesagt haben. Nur fehlte es noch immer an ausführbaren Vorschlägen, dem geringern Landmann wohlfeile, feuersichere

sichere und der Nässe hinreichend widerstehende Dächer zu verschaffen. Zu dem Ende werden spitzig zulaufende gewölbte Sattelbächer, die von getrockneten Leimenstücken, an vielen Orten unter dem Provinzialausdruck Klaten bekannt,) vorgeschlagen; diese sollen mit einem aus Leinöl und Pech gefertigten Firniß überzogen, alsdann mit in Leim bereiteten Strohmatten belegt, und diese endlich wiederum mit Kalk übergeweißet werden. Noch ein anderer Vorschlag vom Oberlieutenant Fuchs scheint nach Rec. Bedünken wenigern Schwierigkeiten unterworfen: die Latten werden einen halben Zoll weit auf die Sparren genagelt, hierüber wird Strohleim gebracht, der wieder mit bereitetem Leim sorgfältig abgeglättet werden muß, und dieser Ueberzug wird mit vorgenanntem Firniß überstrichen. — Es wäre in der That keine geringe Wohlthat für den Landmann, wenn die Brauchbarkeit der hier gemachten Vorschläge durch mehrere sorgfältig angestellte Versuche bestätigt würde.

Die beyden übrigen Aufsätze enthalten einige Bemerkungen über die Geschichte und über die Aesthetik der Baukunst, die jedem Liebhaber der schönern Baukunst zu empfehlen sind.

Dd.

Philologisch-pädagogisches Magazin, herausgegeben von F. A. Wiedeburg, Professor in Helmstädt. Erstes bis viertes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1791 und 92. 1 Alph.

Dies ist eine Fortsetzung des von Hrn. W. sonst herausgegebenen humanistischen Magazins, und führt auch noch auf einem besondern Blatte den alten Titel, so daß dieser erste Band des philol. pädag. Magazins den vierten Band des humanistischen Magazins ausmacht.

Da dieses Magazin philologisch-pädagogisch, und da es vorzüglich jungen Humanisten und angehenden Lehrern und Erziehern gewidmet ist, so wundert mich, daß die Recensionen solcher Werke, als Vossens Uebersetzung und Erklärung von Virgils Landbau, und die von der Braunschweigischen Schulbuchhandlung verlegte Encyklopädie der lateinischen Klassiker nicht ausführlich gerathen sind, und ich begreife nicht, wie die Recensenten sagen können, S. 73, daß es ihr Raum nicht ver-

verstatte, die auffallenden Stellen des Vossischen Commentars auszuzeichnen, und daß es noch weniger ihr Zweck erfordere, über die etwa noch streitigen Erklärungen ihr Urtheil herzusetzen; so auch S. 171, daß die Beurtheilung des ganzen Plans der Encyklopädie ausser den Gränzen einer Recension in diesem Magazin liege. Wenn eine solche Zeitschrift nicht Raum für solche Sachen hat, welche hätte ihn denn? Und wenn es der Zweck eines philologisch-pädagogischen und ausdrücklich für junge Humanisten und angehende Lehrer und Erzieher bestimmten Magazins nicht ist, streitige Erklärungen eines in den meisten Schulen gelesenen Buchs zu beurtheilen, welches andere Buch könnte denn diesen Zweck haben?

Die in diesem Magazin befindlichen Erklärungen dunkler Stellen in den alten Schriftstellern zeugen durchgehends von dem Fleiß und den Kenntnissen ihrer Urheber. Die Hexameter in der Uebersetzung von Calpurns Ekloge bedürfen noch der Feile. So ist mir z. B. nur beym flüchtigen Lesen einer aufgestoßen, der einen Fuß zu viel hat:

Aber — was für heilige Schrift ist hier in die Buche gegraben.

Man lasse vorn das aber oder hinten das gegraben weg, und der Vers läuft ordentlich auf seinen sechs Füßen. Sollte man die letzte Sylbe in solchen Wörtern, wie beleuchten, kurz brauchen dürfen, wie im 76. Vers geschehen ist? — Aber ich muß aufhören. Eine allgemeine Bibliothek kann mit Wahrheit sagen, daß sie weder den Raum noch den Zweck habe, ausführlich in ihren Beurtheilungen zu seyn. Daher sollten ihr nun aber besondere Prüfungsschriften, z. B. dies philologisch-pädagogische Magazin, an die Seite treten, um die Lücken auszufüllen, die sie lassen muß.

Noch muß ich bemerken, daß dieses Magazin auch seine Leser mit den noch unbenutzten Abschriften einiger römischen und griechischen Schriftsteller, die sich auf der Bibliothek zu Helmstädt befinden, bekannt machen will, und den Anfang damit schon im zweyten, dritten und vierten Stück mit acht Plautinischen Lustspielen und Lucani Pharsalia gemacht hat.

Jn.

# Arzneygelahrheit.

**Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von Kurt Sprengel. Erster Theil. Halle, bey Gebauer. 1792. 8. 480 Seiten. 1 Rl. 16 gr.**

Dies ist die dritte Schrift, die wir seit kurzem über die Geschichte der Arzneykunde erhalten haben. Der Verfasser kennt die Haupt- und Nebenquellen, und nützt dieselben mit Discretion, weiß den Einfluß der herrschenden Philosophie auf die Medicin, und giebt hier und da Winke, wie so mancher Satz herüber in das System gekommen ist, der vielen Neulingen unerklärbar oder widersinnig scheint, lockt aus der Fabellehre den schicklichsten Sinn heraus, wie Prometheus den Funken aus dem Steine, geht an der Leitung der Zeitrechnung sicher und ruhig fort, und berichtigt laut oder stillschweigend historische Irrthümer. Die allgemeine Geschichte, so wie die Stufe der Cultur, auf welcher die Nation oder einzelne Männer standen, reicht ihm oftermals das Licht dar, um Wahrheit von Sagen zu unterscheiden, und so ist er im Stande, bestimmte Wort- und Sacherklärungen zu geben, dadurch aufzuhellen, was vorher dunkel oder räthselhaft zu seyn schien. Die untergesetzten Citate zeugen von einer vielfachen Belesenheit, aber unter den Belegen findet sich auch mancher späterer Zeuge, dessen Zeugniß nicht allemal hinlänglich beweisend seyn dürfte, dagegen fehlt mancher neuerer Schriftsteller, der diesen Pfad betrat, und einzelne Gegenden aufhellte. Bey so reichem Anführen anderer ist es Undank für die Vorläufer und Blendwerk für den Leser, als ob Niemand vor ihnen auf einen solchen Gedanken oder Aufschluß gestoßen sey. Der verdiente Mann muß nie gegen fremdes Verdienst ungerecht seyn, und die Quelle vergessen, die ihn labte. Dabey ist der Verf. wie es uns dünkt, manchmal zu weitläuftig, wo er, der Gründlichkeit ohnbeschadet, kürzer seyn konnte, weilt zu lange bey der Fabellehre und den Philosophen, und vergißt das Biographische zu sehr, da sich grade aus den Verhältnissen des Mannes die Entstehung dieser oder jener Lehrmeynung, dieser oder jener Schrift, entdecken oder aufspüren läßt. Sonst bemerkten wir

mit vielem Vergnügen, wie nützlich dem Verf.
Sprachstudium war, und wie glücklich er de
fand, wo der practische Gölicke und Consor
Absurditäten bemerkt haben wollten. Denn
der Geschichtforscher jedem Worte den Sinn
es zur Zeit des Schreibers hatte. Dies ist hau
den alten Philosophen, und dem Hippokrates.
der Plan der Behandlung schier der gewöhnlic
dem Folgenden ergeben wird.

Die **Einleitung** giebt die Begriffe übe
schichte und deren Erfordernisse, Quellen u. s.
befriedigend, so, daß sie sich über alle nahen
Fächer erstrecken muß, (doch wohl nur, in so
läuterung dienen) chronologisch und unpartheyi
den, und die Schicksale der Wissenschaft enth
Rücksicht auf die Cultur und herrschende Philos
Zusammenhange oder getrennt, dieß ist nicht
wie es der Verf. vom Paracelsus S. 6 behaupt
immer davor, daß alle Secten von ihrer En
zur Zernichtung oder Verschwindung zu verfolg
erlangt dadurch eine völlige Uebersicht, und der
in der Folge mit wenigen Worten den noch b
fluß bemerken. Biographie und Bibliograph
sentliche Theile der Geschichte. Aber die streng
schichte läßt sich nicht wohl ohne eine vorläuf
Biographie der Hauptmänner denken, muß im
das Licht borgen, kann mit der Kenntniß d
Bücher verbunden werden. Nur ist es etw
Polymathie und Mikrologie auf die schicklichste
den. Unter den Quellen S. 13. vermissen w
der grade durch seine Vielwisserey und Rechth
bensumstände und Meynungen erhalten hat.
7 sind sämmtlich unerheblich, im biographischen
phischen Fache, dagegen fehlen einige, bey **Le C**
**Schulz** und **Barchusen**, die verschiedenen Au
dem **Carrere** u. a. ohne die beßern von den
zuheben.)

**I. Ursprung der Arzneykunde.** Der
dem gegründeten Satze aus, daß der Mensch
stande weniger Krankheiten hat, daß er alles U
Gottheit beylegt, und dieselbe zu versöhnen sucht

lcinischen Gottheiten nichts weiter als Symbolen der wohlthätigen Natur, durch Kuren verdienter Männer oder wirksamer Arzneymittel waren, daß die ältesten und besten Bemerkungen über kritische Bewegungen in den Tempeln, die Arzneymittel vom Zufall entstanden, daß die ältere Chirurgie, ohne Rücksicht auf Instrumente, bloß in Anwendung der Kräuter bestanden haben muß, und die Beweisführung des Wundarztes Brambilla, vor dem sich auch Ackermann bückte, fast sicherlich sey, daß die medicinische Cultur zuerst in einem Lande anheben konnte und mußte. (Es ist der Ursprung der Medicin beynahe nicht anders denkbar, und doch haben hier die Schwärmer, Reimann, Brambilla, Berger u. a. so vielerley geträumet, daß man sich wundern muß, wie solcher Unsinn in eines Menschen Kopf und Feder kommen konnte.)

II. Aegyptische Medicin vor dem Psammitichus.

In Aegypten finden sich die ältesten Spuren der Kultur und regelmäßigen Behandlung der Krankheiten, und höchst wahrscheinlich ist sie von da aus, wie zu den Juden und Griechen, also auch zu den andern Nationen übergegangen, nur müßen die griechischen Zeugniße von der ältern Periode zweifelhaft werden, so bald sie dem Herodot widersprechen. Vom Osiris, Isis, ganz nach Jablonsky. (Sollte dieser allemal zuverläßiger Führer seyn?) Die Priester, als Aerzte, ihr Stand und Aemter, die gemeinern Priester, die Pastophoren, als Leichenpfleger und Einbalsamirer, die Diät (fast zu umständlich, doch für viele neuere Gelehrte, die bey den Alten lauter Unsinn finden, sehr erbaulich) gelegentlich die Widerlegung der alten Volksmedicin und Pfuscherey, so wie der neuerdings empfohlnen Behandlung einzelner Krankheiten durch einzelne Aerzte, auch die geheimnißvolle Behandlung der Medicin, als nützlich, die symbolische Benamung der Pflanzen und Mittel, weitläuftig vom Einbalsamiren, nach Herodot und Diodor, mit der einzig wahren richtigen Bemerkung, die wir uns schon beym Gruner erinnern gelesen zu haben, daß der Abscheu gegen den Prosector, die rohe Behandlung der Leichname und die übrigen Zeugniße nicht für das Alterthum der Anatomie sprechen; hierbey wird, wie billig, das hohe Alter der Alchymie in Aegypten verworfen, aber das Daseyn der metallischen Erkunstik zugegeben. (Uns hat es immer geschienen, als ob die alte Sage von der ursprünglichen Chemie in Aegypten nicht ganz grundlos seyn

müße. Denn die angeführten Beyspiele von der Entkaustik, von dem Einlegen des Silbers mit blauer Farbe, die Fertigung künstlicher Smaragden u. dgl. laßen sich nicht wohl ohne Chymie denken, wenn man sich auch in Ermangelung der historischen Belege über das Wie streitet. Frühe müssen die Aegypter die dahin gehörigen Arbeiten, besonders die Schmelzung der Metalle, getrieben haben. Selbst das Farbegeben ist ohne diese Kenntniß nicht denkbar, es mag nun durch Kobalt, den sie auch von andern Orten her bekommen konnten, oder durch Eisen geschehen seyn. Wie nahe gränzt daran der Glaube an Metallverwandlung, sie sey nun wahr oder scheinbar gewesen! Selbst unter den übrig gebliebnen Fragmenten der ältesten Alchymie giebt es offenbar einige von hohem, mittlern und neuern Alter, nur ist die kritische Scheidung sehr schwer, so wie die Sammlung ohne Geschmack und Ordnung gemacht ist.

III. **Geschichte der ältesten griechischen Medicin.** Die Götter- und Heldenlehre eröffnet den Zug, dann folgt die Tempelpraxis und die erste Theorie durch die Philosophen, und die Verbindung der Gymnastik mit der Medicin beschließt. Die stufenweise Cultur der Griechen mußte auch allmählig zur Kur der Arzneykunde führen. Sie mußten, wie alle Völker im Stande der Rohheit, den Göttern die Krankheit zuschreiben, daher Hülfe erwarten, daher Götter- und Priestereinfluß. Die Fabellehre ist zu umständlich gefaßt und behandelt, mehr als es die Geschichte fordert, aber die Fabeln selbst werden meist gut erklärt. Z. B. der Argonautenzug, als Aufsuchung verlohren gegangener Schiffe, die Hekate, Circe und Medea, sind in der Vergiftungskunst erfahrne Prinzessinnen, der Glaube an das Wunderbare schuf alle verdiente Männer zu Göttern, Helden und Polyhistorn, die Wiedererweckungen beschränken sich auf Ohnmachten, Aesculap war ein kleiner Fürst in Thessalien, und starb an einer Lungenentzündung u. s. w. So angenehm sich dies alles lesen läßt, da sie haltbare Beweise von Belesenheit und sinnreicher Beurtheilung sind, so wenig vertragen sie sich mit der Kürze und Bestimmtheit einer pragmatischen Geschichte der Medicin. — Eben so interessant ist die Ausübung der Kunst in Tempeln, aber auch zu umständlich ausgefallen. Der Verf. zeigt, wie viel Volksglaube an Hülfsgötter, und Träume die erhitzte Einbildung der Kranken, die gesunde Lage, die mystische Behandlung, die strenge Le-

bens-

ensordnung und Enthaltsamkeit, das Baden und Räuchern, ie Wahl unschädlicher Mittel, zur Genesung beytragen muß- m, wie sich frühzeitig medicinische Schulen zu Kos und Kni- us bilden und mit einander rivalisiren konnten; warum die natomie in Griechenland nicht gedeihete, wie die Jonischen hilosophen durch das Seelenstudium auch den ersten Grund r medicinischen Theorie legten. Was Jeder that, sagte, hrte, schrieb, wird hier mit zu vieler Prädilection angebracht. enn das Umständliche schickt sich mehr in eine Geschichte der hilosophie, so richtig auch an sich die Aeusserungen und die eyspiele S. 161 des Verf. über den Einfluß der Philosophie f die Medicin seyn mögen. Denn der Grund vieler medici- scher Lehrsätze, Vorstellungsarten, Beweisführungen u. dgl. gen in dem damals herrschenden philosophischen System. ch würden wir die Pythagoräische Schule nicht Orden nen- n, wenn es auch selbst im Ordensunterrichte der freyen und genommenen Maurer sollte noch gelehret werden. Um- ndlich sind die Arten gymnastischer Uebungen aus den besten toren ausgehoben und zusammen gereihet.

IV. Geschichte der Medicin von (m) Hippokra- bis auf die methodische Schule. Die Philosophen rten zur Theorie und vernachläßigten den practischen Theil. es that Hippokrates, und wurde eben dadurch der Wohlthä- der Arzneykunde. Der Verf. zeichnet ihn ganz enthusia- ch und mit einer Wärme, die den Ungläubigen auffallen d; allein die Schilderung ist nicht übertrieben, die Be- mmung der ächten und unächten Bücher, und der Auszug denselben zur Beurtheilung des Systems hinreichend. Sei- Semiotik gründet sich ganz auf die Beobachtung der Natur- egungen, und ist daher bis jetzt (in der Hauptsache) einzig tig und unerschüttert geblieben. (Hierbey über Krisen und ische Tage viel Gutgedachtes.) Die Diät in hitzigen Krank- en ist daher noch jetzt sein Werk, – aus der geringen Ursa- , er war ächter Beobachter, aber sein zu einfacher Weg wurde kurzem wieder verlassen. Der Geist der herrschenden specu- ven Philosophie gebar das Zwittersystem, das Gewebe vom nünftigen Hippokratischem Empirismus mit den spitzfindigen epremen der Philosophen, die erste dogmatische Schule. es wird aus dem Plato befriedigend erwiesen, und zugleich der Uebereinstimmung einiger hippokratischen Bücher mit sen Ideen der spätere Ursprung. Dahin gehören z. B. das

Buch über die Natur der Knochen, von
Orten im Menschen, von der Diät im ge
schen, von der Kunst, vom Saamen, vo
men, 4 B. von den Volkskrankheiten ꝛc.
nützen Streitigkeiten statt der Beobachtungen, d
der Lärm über Revulsion und Derivation, übe
lung der Adern, über den Durchgang der Getr
ge, Petron's Schwitzmethode in hitzigen Fiebe
rus Versuch, ägyptische und Pythagorische Lehr
dicin einzuführen, welches auch beym Diocl
Diese zeigen den Hang zur Speculation. De
Folge noch der Einfluß der Stoa S. 310. beso
Einführung der Dialectic. Eben so faßlich und
S. 317. f. die Bearbeitung der Anatomie und
durch Aristoteles und deßen Einfluß auf die
steme, die Theorie des Theophrastus, di
durch die Alexandrinische Schule S. 367, dae
des Erasistratus und Herophilus, die Soph
folgenden Herophileer, ausgemalt worden. D
von der empirischen Schule, (S. 402.) dere
grund der Verf. in der damaligen Lage der dog
te, in der veränderten Gestalt der herrschend
in der Menge bekannt gewordener Arzneymitt
breitung des Skepticismus und Epicurischen
Dabey eine Ehrenrettung des Pyrrho S. 4
Schilderung des Empirischen Lehrsystems, die
ben durch die Herophileer, die Vermehrung d
durch die Bemühungen der Fürsten, der gegens
Giftversuchen. Nicht minder richtig scheint di
Cultur in Rom S. 428. f. gefaßt zu seyn.
tur kam aus Etrurien, die folgende von den
ders durch Avanturiers und Charlatans. U
chagathus und Asklepiades, dessen Systen
ler des Epicurs ruhet. — Als Anhang ist
und Indische Medicin S. 447. f. ingleiche
und Celtische S. 467 beygefügt. Es sind Bru
bey den wenigen Quellen und Nachrichten au
Zuletzt noch eine chronologische Uebersich
raums, wodurch der Leser in den Stand ge
vornehmsten Veränderungen und Männer wi

So weit diese nützliche und mit vielem F
Schrift, in welcher wir die Anführung einzel

jen bey einzelnen Männern sehr ungerne vermißten, weil man n solchen Monographieen wenigstens gesammlete Notizen und Materialien vermuthen kann. Wer also dieses Dreyblatt der nedicinischen Geschichte klüglich zu nutzen weiß, Metzger zur litteratur, Ackermann zu Vorlesungen, und Sprengel, als Commentar zum Nachlesen, der kann sich in derselben hinreichend orientiren. Nun nähert sich der Verf. der Arabischen Periode. Hier ist noch viel Dunkelheit. Wir erwarten von esser Sprachkenntniß das wünschenswerthe Licht, die Zerstreuung der Nebel, die den Horizont des Verstandes bey so vielen Aerzten umwölken, und die Beendigung der trägen Nachbeterey.

T.

yſtematis reſorbentis phyſiologico-medica deſcriptio. Auctore *Gregorio Baſilewitſch*, Med. et Chir. D. Argent. apud König. 1792. 4. Pagg. 72. 8 Gr.

Eine mit vielem Fleiße abgefaßte Inauguralschrift, deren Verf. nicht etwa, wie die meisten Verfasser solcher Schriften, blos compilirt, sondern selbst gedacht hat; obwohl sie auch Stellen enthält, die wir nicht gelten lassen können. *Cap. I. Phyiologia reſorbentium* (sc. vaſorum.) §. 1. Allgemeine Betrachtung der Entdeckung und fortgesetzten Untersuchung dieer Gefäße. Die vorzüglichen Schriftsteller vom Asellius an, is auf die neueste, werden nur genannt, ohne die Titel der Schriften anzuführen. Sheldon fehlt §. 2. Bestimmung es Saugadersystems. Die Definition, welche der Verf. von en Saugadern giebt: „*Syſtema reſorbens* (besser absorbens) ocamus canales inflexos, plus minus tenues, transparenes, valvuloſos, glandulas conglobatas formantes, varii geeris liquidum ex ramis ad truncum, ex hoc ad venas ubclavias conducentes“ ist wohl zu weitläuftig; kürzer nd bestimmter würde der Verf. sagen: *Vaſa abſorbentia* unt venae (i. e. vaſa revehentia) tenues a venis ſanguiferis diverſae. Canales inflexi sind manche andere Gefäße uch; „plus minus tenues“ bestimmt nichts, und von den Saugadern könnte man wohl geradezu *tenues* sagen; valvuloſae sind die venae ſanguiferae auch. §. 3 — 7. Von der

geschlängelten Gestalt, der verschiedenen Weite der G
der Durchsichtigkeit und Ausdehnbarkeit ihrer Haut
fäßchen, Nerven, Fleischfäserchen, Klappen, Drüse
(Daß sie Nervenfäden erhalten, ist wahrscheinlich,
anatomisch ausgemacht; wir würden daher nicht g
gen: „nervuli subintrant.“ Er sagt auch nachher:
id ipsa vasculorum functio, a passiva venarum, lo
sa.“ Daß sie Fleischfasern haben, schließt er ganz
den Erscheinungen ihrer Reitzbarkeit.) Von den D
haupt ist der Ausdruck: „sunt ex *intricatissim*
partibus“ unlateinisch und nicht gut gewählt: er
sollen, daß der Name *glandula* im Allgemeinen vo
ganz unbestimmter Bedeutung sey, und daß sich dahe
selben keine Definition geben lasse. Sehr richtig
den Saugaderdrüsen: „fabrica ita est ad liquidum
ut nullus hodie neget, esse eas vera relorben
mera,“ und unterscheidet die Vasa efferentia und
derselben. Das Pancreas ASELLII, welches der
anführt, ist nur bey Thieren. §. 8. Ursprung und
Der *Ductus thoracicus*. §. 9. Die Einsaugung.
selben. Richtig sagt er, die anziehende Kraft, ver
die Feuchtigkeiten in den Saugadern wie in Haarr
fortbewegen, gehöre nicht zu der vorzüglichen, d
diese Bewegung bewirkt werde. §. 10. Jeder T
den Saugadern enthaltnen Flüssigkeit werde, wege
derstandes der contractilen Gefäße, und des Hinde
die Klappen dem Ruckgange in den Weg legen, ve
genden Theile fortgetrieben. (Auch richtig; nur
nicht sagen: „comprimi, communi fluidorum natu
Denn luftartige Flüssigkeiten lassen sich ja allerdings
drücken; nur von tropfbaren Flüssigkeiten, zu denen
die Flüssigkeiten der Saugadern gehören, kann man di
behaupten; und doch schränken Zimmermanns V
gen über die Elasticität des Wassers auch diese Behau
Schwerlich aber wird ein Physiker die Behaupt
lassen, daß die Lufttheile und Feuertheile den Fo
Lymphe, und zwar durch ihre Elasticität und Te
oben, befördern sollen. „Insunt,“ sagt er, „aëreae
Luft ist ohnedem in den Säften nicht vorhanden, z
eigentliche Luft, die man doch mit dem Worte Aër
pflegt; und von den luftförmigen Flüssigkeiten, wel
thierischen Theilen entwickeln, sind nur die wesentli

n denſelben vorhanden, welche, indem ſie ſich entbinden, durch Wärmeſtoff luftförmig werden. Nec non ignis particulae ymphae viventi intritae, tenuitatem fluxumque ipſius nimantes. His prout natura eſt iniunctum, ut inquieto elatere, continuo alta petant," etc. Feuertheile könen wohl hier in Betracht kommen, in ſo fern ſie die Lymphe ꝛc. üſſig machen. Noch in demſelben §. und ſogar ohne Abſatz ömmt der Verf. auf die Reitzbarkeit der Saugadern, die er, nach unſerer Meynung ſehr richtig,) als die wichtigſte der Kräfte anſieht, durch welche die Flüſſigkeiten der Saugadern ortbewegt werden. §. 11. Hülfsmittel der Bewegung: Druck der Muskeln, der Schlagadern, horizontale Lage des Körpers ꝛc. §. 12. Nutzen der Saugadern. Die Flüſſigkeiten, welche ſie führen, ſind ſehr verſchieden. Einſaugung des Speiſeſafts. §. 14. Die Saugadern ſollen auch Luft einſaugen (?) (Einen Stoff aus der Luft, vielleicht aber ſchwerlich Luft ſelbſt.) §. 15. Geſchäfft der Saugadern bey der Bildung der feſten Theile, die überflüſſigen Feuchtigkeiten einzuſaugen. Nöthiges Verhältniß der Abſetzung, welche durch die ernährenden Enden der Schlagadern, und der Einſaugung, welche durch die Saugadern geſchieht. §. 16. 17. Geſchäfft derſelben bey der Abſonderung der Säfte, überflüſſige wäßrige Theile wegzunehmen, nicht allein durch Einſaugung aus den Behältern der ſchon abgeſonderten Säfte, ſondern ſchon aus den Gefäßen der abſondernden Organe. §. 18. Einſaugung fremder Feuchtigkeiten von der Oberfläche des Körpers. *Cap. II. Pathologia vaſorum ac per vaſa.* (Dieſer Titel ſoll ſoviel heiſſen, als: de morbis vaſorum abſorbentium, et qui per vaſa abſorbentia oriuntur.) §. 19. Ein wichtiger Satz: Vaſa ſive defectu, ſive exceſſu officii peccant. §. 20. Die Saugadern können durch Reitze krampfhaft zuſammengezogen werden. Anwendung dieſes Satzes auf Skropheln, veneriſche Krankheit, ꝛc. §. 21. Druck auf Saugadern und nachtheilige Folgen deſſelben. §. 22. Schlaffheit; hier führt er auch die Kälte, den Mißbrauch geiſtiger, ſtärkender Mittel als Urſache (?) an. §. 23. Wunden, Zerreiſſungen der Saugadern. §. 24. Verſtopfung der Saugaderdrüſen. §. 25. Krankhafte Vermehrung der Einſaugung: Einſaugung der Galle, — hier erklärt er die Abzehrung bey Krankheiten, die von einem ſcharfen Gifte entſtehen, daher, daß die Saugadern, von dem Gifte gereitzt, zu viel einſaugen; die Entſtehung der Cruſta pleuritica daher, daß die Saugadern in der Nähe der

Empfindung, sympathisch gereizt, zu viel Säure absondern und ins Blut führen. §. 26. Krankhafte Materien in den Saugadern. Galle, Feuchtigkeiten aus unverdauten Speisen, Harn, Milch, — können von den Saugadern aufgenommen werden. (Rec. ist eben dieser Meynung, daß allerdings unmerklich krankhafte Materien von den Saugadern aufgenommen, und so Ursache der Krankheiten werden können, weil gewisse Erscheinungen dies ausser Zweifel setzen, obwohl einige neuere die Humoral-Pathologie ganz und gar wegwerfen wollen, die sich doch mit der Nerven-Pathologie gar wohl vereinigen läßt.) Von der Zurücktreibung (retropulsio). Diese ist nach dem Verf. materies excrementitia reforbentibus vafis vitiofa *refumta*; (richtiger wohl: materiei excrementitiae viciosa *refumtio* in reforbentia vafa.) §. 27. Erklärung der Wirkung gewisser Gifte aus der Einsaugung. §. 28. Einsaugung fester Theile, der Ansteckungsmaterie. §. 29. Einsaugung verschiedener Gifte. *Cap. III. Therapia vaforum vel potius per vafa.* Die Therapia vaforum besteht darinn, daß man Reiz oder Druck wegnimmt, der den Saugadern nachtheilig wird; die Lymphe flüssiger macht; (auch darin, daß man die schlaffen Saugadern stärkt, die gespannten und zusammengezogenen erschlafft, die trägen reizt, ꝛc.) §. 31. Therapia per vafa. Heilung der Wassersucht, der Apoplexia ſerofa — §. 32. 33. Ermahnung, auf den Saugadern in Krankheiten nicht blos durch innerliche, sondern auch durch äusserliche Mittel zu wirken. Empfehlung der (gewiß äusserst wichtigen) Bäder und Salben in verschiedenen Krankheiten. §. 35. Die Anwendung der Arzneyen durch solche Mittel hat vor der innerlichen den Vorzug, daß dieselben kaum verändert in den Körper kommen, da sie im Darmkanale mannichfaltig verändert werden können. — Die Schreibart ist ungemein gedrungen und elegant.

Hr.

Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae Bremensis conscripta. Bremae, apud Cramer. 1792. XVI und 165 Seiten in 8. 10 gr.

Statt des alten, für unsre Zeiten freylich nicht mehr passenden Bremer Apothekerbuchs haben die Herren Doctores *Meier*, *Wienholt* und *Heinecken*, als jetzige Stadtphysici

in

in Berlin, ihren Apothekern die vor uns liegende Pharmacopöa zur Richtschnur vorgeschrieben, welche jedoch von mehreren bekannten Pharmacien an Bestimmtheit, glücklicher Auswahl und Reichthum chemischer Kenntnisse sowohl, als auch vorzüglicher Arzneyformeln leicht übertroffen wird. Es wundert uns daher, daß die Verfasser nicht lieber eine schon bekannte, — vielleicht die reichhaltige Pharmacia rationalis von Piderit, — zur Richtschnur der pharmaceutischen Arbeiten in ihrem Wirkungskreise eingeführt haben, hauptsächlich da das Buch von Piderit vielfältig scheint von ihnen benutzt zu seyn.

Die einfachen Heilmittel sind hier ganz kurz mit Anführung der Linneischen Namen aufgezählt, ohne daß auch nur ein Wort über die Kennzeichen der Güte derselben gesagt wird; — welches Rec. bey einem ganz neu herausgegebenen Apothekerbuche ungerne bemerken muß. — Sehr vielen zusammengesetzten Mitteln haben die Verf. einen andern, als den gewöhnlichen, Namen beygelegt, (so daß das angehängte Verzeichniß derselben 11 Seiten anfüllt,) und hiedurch — unserer Ueberzeugung zufolge, — ohne Noth die Schwierigkeiten vermehrt und zu Verwirrungen Anlaß gegeben. — Einige Compositionen sind verändert hier aufgeführt; — Das Dowersche Pulver z. B. enthält in der vor uns liegenden Zusammensetzung mehr Ipecacuhanna als gewöhnlich, und statt des Tartari vitriolati, Zucker. — Der Nutzen, die Gebrauchsart oder Gabe ist bey keinem Mittel angezeigt worden. — Eine Apothekertaxe haben wir auch ungerne vermißt. — Das angehängte Register aber ist sehr vollständig und nützlich beym Nachschlagen.

Dh.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten über solche Wahrheiten der Sittenlehre Jesu, die in unsern Zeiten einer vorzüglichen Beherzigung werth seyn dürften. — Von Johann Gottlieb Christoph Schwartz, Hofprediger zu Coburg. — Coburg, bey Ahl. 1792. 430 S. in 8. 1 Rl.

Diese

Diese Sammlung von Predigten, deren Vorred
ihren Vf. als einen sehr würdigen und rechtschaffe
ankündigt, dem es ernstlich darum zu thun ist, in
viel Gutes zu stiften, und auch an seinem Th
dazu beyzutragen, daß Tugend und Religion un
schen erhalten, befördert und vermehrt werde, e
den beyden in einem Anhange noch besonders h
12 moralische Vorträge, die der Herr Hofpr
Schloßkirche zu Coburg zwar wirklich gehalten, a
Drucke noch besonders bearbeitet, und theils durc
gen, theils durch Zusätze, hin und wieder noch v
verbessert hat. Es sind folgende: 1) **Warum g**
**in unsern Tagen noch so viele unglückl**
schen? a) weil manche gar nicht wissen, was de
Glückseligkeit sey. (z. E. Sie verwechseln Glück
ligkeit.) b) weil sie ihre Erwartungen in Absich
zu hoch spannen, und zu viel von Gott fordern. (
trauen und Trägheit, Begehrung einer an sich
Befreyung von allen Leiden und Uebeln dieses Le
nügsamkeit, Neid, Eigenliebe.) c) weil sie Viele
sehen, oder doch unbenutzt lassen, was dazu dienl
(Leichtsinn, Unbedachtsamkeit und Unbeständigkeit
rigen Beachtung und Schätzung des Guten.) d)
selbe da suchen, wo sie doch nicht zu finden ist; (t
im Besitze bloßer irdischer Güter, theils wohl gar
nuße.) — 2) Die 2te Predigt ist eine Fortsetzun
und behandelt dasselbe Thema so, daß die lezztern b
angegebenen Untersätze darin ausgeführt werden,
zu der erstern ist Sprüchw. Sal. 17, 22; zu dies
12, 15. Da übrigens der erste Grund von der
die übrigen zu ihm wie die Wirkungen zu ihre
verhalten: so hätten sie wohl etwas anders geord
einander abgeleitet werden müssen, wenn ihre
ganz logisch richtig seyn, und ihre natürliche Folge
gehörig einleuchtend werden sollte. Wir würde
einen zwiefachen Hauptgrund aufgestellt haben, nä
Manche gar nicht wissen, was wahre Glückselig
also theils Vieles dazu rechnen, was doch nicht
zu gehört, theils aber auch Vieles übersehen, ob
zu schätzen und zu nützen wißen, was ihnen dazu
te; b) weil eben deswegen ihr Trieb und Streben
seligkeit oft eine ganz falsche Richtung nimmt, u

ein Nichtgebrauch und Vernachlässigung der dazu vorhandenen Kräfte und Mittel, in Unthätigkeit und Trägheit, und in falsches Vertrauen auf die Vorsehung ausartet; oder Glückseligkeit da zu finden meynt und sucht, wo sie doch nicht zu finden ist. — 3) **Tugend und Religion allein gewähren dem Menschen wahre Glückseligkeit**; Text: Ps. 119, 165. — Wenn der Verf. im Eingange dieser Predigt von dem Triebe nach Glückseligkeit, im Gegensatze der Vernunft, sagt: Gott habe ihn deswegen so tief in unser Herz gepflanzt, weil er vorher gesehen habe, daß die Vernunft allein für so sinnliche Menschen, als wir sind, und wie wir als Erdenbewohner seyn müssen, viel zu schwach seyn würde, als daß sie uns dazu bewegen könnte, mit dem nöthigen Ernst und Eifer nach dem hohen Ziele unserer Bestimmung zu ringen: so möchte er wohl einen etwas schweren Stand haben, wenn er diesen Satz verantworten sollte. Wenigstens scheint er noch sehr einer nähern Bestimmung oder einer ganz andern Wendung zu bedürfen, wenn er nicht als sehr unrichtig erscheinen soll. Denn könnte man die Sache nicht vielmehr geradehin umkehren, und dagegen sagen: gerade dieser mächtige Trieb nach Glückseligkeit, in sofern er der Vernunft entgegengesetzt, oder von ihr verschieden, und also ein bloßer sinnlicher Trieb ist, ist Schuld daran, daß die Menschen ihre Glückseligkeit oft nur blos in sinnlichen und irrdischen Gütern, oder überhaupt oft nur da suchen, wo sie doch nicht zu finden ist? Hätten wir hingegen, ohne diesen mächtigen sinnlichen Trieb, bloß eine reine practische Vernunft; würden wir denn nicht auch zugleich blos ein reines practisches Interesse für reine moralische Glückseligkeit haben, und würde also dieß nicht weit sicherer und gewisser uns zum Ziele führen, da die Vernunft durch die Sinnlichkeit, oder, wie die Bibel sagt, der Geist durch das Fleisch, keinesweges gestärkt, sondern vielmehr geschwächt, und oft sehr misgeleitet wird? Der Grund dieser Verbindung jenes mächtigen sinnlichen Triebes mit unserer Vernunft muß also unstreitig doch wohl anderswo liegen, als da, wo ihn der Vf. sucht. — Was übrigens der Verf. in dieser Predigt über seinen Hauptsatz selbst sagt, ist an sich in der Hauptsache ganz wahr und gut, lehrreich und erweecklich; nur vermissen wir dabey noch eine gründliche Deduktion des hohen Werthes der Tugend, und ihrer Stütze, der Religion, aus ihren ersten und höchsten Principien, eine Deduction, die besonders in unsern Zeiten immer unentbehrlicher wird, und die bey aller ihrer Gründlichkeit und

philo-

philosophischen Bündigkeit doch auch sehr popu
seyn kann. — 4) Sollte wirklich jezo no
verbunden seyn, Gott und seinen Erlös
lich, und zwar fleißig, zu verehren? Text
25. Antwort: Ja, denn dazu verpflichtet ihn
Liebe, die er a) Gott und Christo, b) sich selb
Mitchristen schuldig ist. — (Bey dem 2ten
ders der Gedanke gut benutzt worden, daß ma
läßigung der öffentlichen Gottesverehrungen
tze, bey seinen Mitchristen Achtung und gu
verlieren, indem man dadurch fast unvermeid
oder weniger gerechten Verdacht gerathe, d
und Tugend selbst für nichts achte. Bey de
hingegen scheint uns manches als bewiesen
werden, was vielleicht nicht jeder Leser od
einräumen möchte. Davor muß sich aber de
sorgfältig hüten. Denn ein einziger unbewies
dem Zuhörer bezweifelter Satz, worauf der P
lehrungen und Ermahnungen bauet, schade
ganzen Vortrage, und der Eindruck desselben
durch gehindert und geschwächt. In unsern
wird es also, dünkt uns, immer dringender
der Religionslehrer in seinen öffentlichen V
gewöhnlich ein so sehr gemischtes Auditorium
viel als möglich nur immer von solchen Gru
die ein jeder anerkennen und eingestehen muß
vielem Guten und Eindringenden aber, was
diese Materie wirklich sagt, scheint er uns d
trachtung den eigentlichen Hauptgesichtspunct
fehlt, oder wenigstens nicht genugsam hervorg
der darinn besteht, daß man öffentliche Anst
richte und zur Ermunterung in der Religion
unentbehrliches Bedürfniß der Menschheit un
mithin als wahre, große, sehr achtenswerthe A
und anpreise.) — 5) Warum werden de
chen Gottes- und Christusverehrung
sern Tagen noch so vielfältig versäumt?
10, 24, 25. — Die gewöhnlichsten Hindern
Einwendungen und Ausflüchte, die man dage
bringt, werden hier aufgezählt, freymüthig an
widerlegt. Auch in dieser Betrachtung, so
gehenden, wird nun zwar auch wieder jener H

lung berühret, und wir haben also mit unserer obigen Anmerkung auch gar nicht sagen wollen, daß der Verf. ihn gänzlich übersehen habe; sondern wir wünschten nur, daß er ihn gleichsam an die Spitze gestellt hätte, und von ihm ausgegangen wäre, indem wir dafür halten, daß es der einzige und hauptsächlichste ist, woraus die Pflichtmäßigkeit der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes für alle und jede sich am überzeugendsten darthun, und die dagegen herrschenden Vorurtheile sich am glücklichsten bestreiten lassen. — 6) Wornach können und müssen wir den wahren Werth eines Menschen bestimmen? — Text: Matth. 11, 11. — a) Nicht nach seinen äussern Vorzügen und zufälligen Eigenschaften und Vollkommenheiten; sondern b) lediglich nach der Güte und Vortrefflichkeit seines Herzens und Wandels. — Gewiß eine der besten und lehrreichsten Predigten in dieser Sammlung, voll, besonders im ersten Theile, von practischer Welt- und Menschenkenntniß. — 7) Seinen Nächsten zu verleumden und zu lästern, gehört unter die schwersten und abscheulichsten menschlicher Verbrechen. — Text: Ps. 50, 19 – 22. — a) Beweis; b) Verhaltungsregeln. — Bey dem Gemälde, welches der Verfasser von einem groben Verleumder entwirft, dünkt uns, wäre es doch wohl besser gewesen, wenn er die einzelen Züge desselben nicht in ein einziges stark ausgemaltes Bild zusammengefaßt, sondern lieber sie mehr einzeln und stufenweise aufgestellt, und, z. E. etwa gesagt hätte: da giebt es Verleumder, die das thun, andere, die das thun, u. s. w. Denn da auch die Verleumdungssucht ihre Stufen hat, und sich bald auf diese, bald auf jene Art äussert; so wird mancher wirkliche Verleumder in diesem Bilde sich nicht erkennen, wird also ein Verleumder seyn und bleiben, ohne sich zu bessern, weil er vielleicht denken kann und wird: nein, so schlimm bist du ja, Gott Lob, doch lange nicht! Uebrigens spricht der Verf. auch in dieser Predigt sehr wahr und eindringend; nur können wir bey dieser Gelegenheit doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß man bey Vorträgen über diese Materie doch ja den großen wichtigen Unterschied zwischen schadenfroher Verleumdungssucht, und einer wirklich pflichtmässigen auf Warnung und allgemeine Besserung abzielenden, folglich wohlthätigen, wenn gleich zuweilen auch wohl scharfen, Critik über andere, die nach den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens ihre Fehler und Vergehungen beurtheilt und richtet, wohl in Acht nehme, und ihn gehörig bemerklich mache, um

über

über die zwischen zweyen Extremen weislich zu
straße überall desto richtiger und bestimmter spre
Denn so schädlich und verderblich jene ist;
höchst nützlich ist doch unstreitig auch oft diese.
ein Gerechter? — Und warum muß d
Mensch schon, geschweige jeder Christ s
3 B. Mos. 19, 13. — Da der Verf. hier bloß
tigkeit in Absicht auf das Eigenthum des M
so hätte auch das Thema wohl etwas bestimmte
den sollen. Denn man denkt sonst bey der A
beym ersten Anblick desselben, an die mehr gew
tung des Worts, nemlich an Tugend überhaup
tet darüber einen Vortrag. — Zu den Pflic
rechtigkeit rechnet nun der Verf. insonderheit
Entrichtung der erforderlichen Abgaben an den
ist nun zwar an sich vollkommen richtig; allein
ger und mißlicher scheint es uns zu seyn, d
Pflichten zwischen Unterthanen und Obrigkeiten
bloß auf einem Vertrage beruhen zu lassen, un
zuleiten. Denn jeder Vertrag annullirt nati
fort sich selbst, sobald der eine Theil die dar
Pflichten nicht so erfüllt, wie er sie doch erfülle
also das nicht unmittelbar zu ähnlichen schreckl
volutionen, dergleichen Frankreich jetzt verw
sicherer ist es also, von dem unseres Erachtens u
stehenden Grundsatze auszugehn: es giebt gewi
liche Unterthanenpflichten, weil eine gesetzgebe
und vollziehende Macht für jede menschliche
unumgänglich nothwendiges Bedürfniß, und f
de eben das ist, was die Seele für unsern Kö
Sollte wohl ohne möglichen Ersatz de
Gutes eine gründliche Besserung, und
Begnadigung bey Gott Statt finden? —
33, 14—16. Im ersten Theile wird die
der Wiedererstattung aus guten Gründen be
dem andern werden die dagegen möglichen Ein
Ausflüchte so beantwortet, daß Ueberzeugung,
gemäß zu handeln, sehr dadurch verstärkt wi
richtig, oder wenigstens zu unbestimmt, hat in
sich wohl ausgedrückt, wenn er S. 255 sag
kann gar keine Reue und Besserungsbegierde
Das kann sie allerdings, weil ja Reue und Be

schwendig vor dem Ersatze in voller Stärke schon da seyn, nd vorhergehen muß, und weil dieser, so wie überhaupt jede äußere Handlung, nicht ein wesentlicher Bestandtheil der innern ralischen Besserung an sich selbst, sondern bloß eine natürche nothwendige und unausbleibliche Folge davon ist, in soferne nämlich dem Gebesserten möglich ist. Da nun die Erfülng dieser Pflicht nicht bloß deswegen, weil, wie der Verf. nz richtig bemerkt, es gewöhnlich so sehr schwer hält, daß r Ungerechte zum Ersatze sich entschließt, sondern auch schon i sich selbst so äusserst schwer, ja, wohl gar, auch selbst bey m ernstlichsten Wollen und Bestreben, oft ganz unmöglich, d doch gleichwohl so unentbehrlich zur vollen Beruhigung s verletzten Gewissens ist: so hätte der Verf. diesen Gedann auch wohl besonders von dieser Seite ganz vorzüglich herrziehn, und dazu ihn benutzen können und sollen, um von sen solchen Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten desto nachdrücklicher abmahnen und davor warnen zu können, weil es endlich leichter ist, Schaden zu verhüten, als einen angerichten Schaden wieder gut zu machen. — „Das Betrogene hid.)" kann man wohl nicht auf die Art sagen, wie man as Entwendete," sagen kann. Es müßte heißen: das durch etrug an sich Gebrachte. — Uebrigens möchten wir auch ohl die Frage noch beantwortet sehen: ob es nicht Fälle gen könne, wo die Wiedererstattung ein weit größeres Uebel n würde, als die Unterlaßung derselben? z. E. wenn das ermögen einer unschuldigen braven und rechtschaffenen Faie entzogen, und dagegen einem Taugenichts gegeben werden müßte, der es liederlich verschwendete und durchbrächte, as würde nun also in solchen Fällen die Pflicht gebieten? —

c) **Von dem nachtheiligen Einfluß der Eigenliebe auf Tugend und Glückseligkeit der Menschen.** Text: c. 18, 11, 12. Dieser besteht darin a) daß sie dem Menen die Sünden und Fehler verbirgt, die er doch wirklich at hat; b) daß sie dem Menschen oftmals Vorzüge, Vollmmenheiten und Tugenden andichtet, die er gar nicht be, oder doch diejenigen, die er wirklich hat, ungemein verößert; c) daß sie den Menschen, wenn er auch seine Unrecht hat, doch zu allerhand Ausflüchten verleitet, durch die er re Vergehungen entschuldigen will, deren aber keine die robe aushält, ja, die nicht selten wahrhaft gotteslästerlich d. (S. 299. „Kaum war der Fehltritt — bey mir unvermeidlich," ist vermuthlich ein Druckfehler, anstatt ver-

über die zwischen zw[illegible] und nachsicht
straße überall de[illegible] selbst macht; s
Denn so s[illegible] macht sie ihn gegen
höchst nütz[illegible] noch die nachtheilig
ein Ge[illegible] verhaßt machen. —
Mens[illegible] practisch, gut und lehrr
z B. [illegible] zu menschlich und niedrig von
tigk[illegible] man von ihm sagt, daß uns etw
so [illegible] — 11) **Was wird von ein**
[illegible] **Manne nach den Grundsätzen**
[illegible] **erfordert?** Text: Matth. 22, 16.
[illegible] unfadelhafter Wandel; b) strenge Gewi
[illegible] und unpartheyische Redlichkeit
Wahrheit. — Der Verf. zeichnet hier das B
haft rechtschaffnen Mannes eben so wahr, a
und einnehmend; und zeigt dabey immer de
schied zwischen einem sogenannten rechtschaffene
den Grundsätzen und dem Tone der Welt, un
der es nach den Grundsätzen des Christenthum
**Was ist Verschwendung? Und welchen**
**sie auf häusliches und bürgerliches Glüc**
16, 3, 4. Der Verf. giebt darüber folgende Er
ter Verschwendung verstehe ich blos allen über
schweifenden Genuß jener irrdischen Freuden un
keiten des Lebens, wo die Pracht, der Aufwan
gnügungen eines Menschen seinen Stand, se
oder doch die Gesetze der Billigkeit, Klugkeit
übersteigen." — Ihre Folgen und Wirkungen
muth und Dürftigkeit; b) Verachtung und Sc
verleitet zu Ungerechtigkeiten und macht gewissen
diese so verderbliche Folgen und Wirkungen werde
und nach dem Leben dargestellt, daß sie, nebst den
senden Warnungen und Ermahnungen, unfehlb
treffen werden und müßen, wenn sie nur recht
den. — Hierauf folgt nun noch ein Anhang, w
zwey Predigten enthalten sind: 1) **Gottes Auge**
**unser ganzes Leben** Text: Luc. 2, 21. Der
het sich, a) den Sinn dieser Behauptung kürzli
ckeln, und ihre Wahrheit zu beweisen; b) zu zeig
wohlthätigen Einfluß sie auf unsere Tugend und G
habe. — 2) **Wie wunderbar, und doch so**
**gut, Gott oft für die Seinen sorge.** Text:

124. a) Erläuterung dieser Wahrheit durch Beyspiele aus Heiligen Schrift; b) Bestätigung derselben durch unsere ne Erfahrungen. — Diese kurze Inhaltsanzeige mag ge seyn, um unsre Leser in den Stand zu setzen, selbst zu ur en, ob diese Predigten für sie sind, oder nicht. Unseres chtens können sie neben manchen andern brauchbaren mmlungen auch immer ihren Platz behaupten; und wir feln nicht, daß der würdige Verf., besonders bey der mit- und niedern Volksklasse, der er sie vorzüglich bestimmt zu n scheint, seinem eigenen angelegentlichen Wunsche gemäß, n Nutzen dadurch stiften wird, da ohnehin schon ein ziem ansehnliches Pränumerantenverzeichniß zur Genüge zu be en scheint, daß der Verf. nicht ohne Beyfall und Nutzen einem Wirkungskreise arbeitet. Zum Beschlusse wollen wir ssen nur noch Folgendes anmerken: Hin und wieder sind Verf. einige Ausdrucke entwischt, die für die Kanzel und gebildete Zuhörer, uns nicht edel und nicht gewählt genug eyn scheinen, z. E. Rachen des Todes; — Gott will, Religionslehrer keine stumme Hunde seyn sollen. — ch scheint der Verf. in seinen Anreden an die Zuhörer sich as zu sehr in die Redeform durch Du verliebt zu haben. m fast in jeder Predigt kömmt sie vor. Wir möchten aber h fast rathen, sie nicht zu häufig zu gebrauchen, weil alles, s zu häufig vorkommt, sehr viel von seiner Kraft und sei n Reitze zu verlieren pflegt. Nur einzelne vorzüglich af volle und emphatische Stellen scheinen sie zu fordern oder erlauben. — Uebrigens loben wir den Verf. sehr, daß er e moralische Volksbelehrungen nicht nur aus der Vernunft pft und darthut, sondern sie auch gehörigen Orts durch die hel und besonders durch das Ansehn der Lehre Jesu unter t. Denn der weise und practische Volkslehrer kann und f nichts verwerfen, nichts ungenutzt laßen, was ein wirk nes Mittel zu Beförderung wahrer Weisheit und Tugend ter den Menschen von jeher schon gewesen ist, als ein sol s also durch die Erfahrung aller Zeiten sich bewährt hat, d gewiß es auch noch immer seyn und bleiben kann und wird, nn man es nur nicht selbst zernichtet: ein Verlust, der, a n Ansehen nach, wenigstens sehr schwer, vielleicht auch gar cht, und durch Nichts, ganz wieder zu ersetzen seyn würde.

Gebete für deutsche Stadt- und Landschule
Theilen, sowohl zum täglichen Gebrau
Wochen, als auch auf besondere Fälle
legenheiten eingerichtet. Nebst einen
von kürzern Gebeten für Sommerschul
Woche. Verfaßt und herausgegeben vo
wig Hartmann, Pfarrer in Nekkartha
Wirtembergischen. Ulm, 1793. Auf
Wohlerschen Buchhandlung. 1 Alphab
8. 16 ℳ.

Da der Verf. laut seiner Versicherung in der
wohl einsah, wie schwer es sey, Kinder nach de
gelegten Gebetsformeln nichts sprechen zu laßen,
einsehen, und ihnen keine schwerere Sprache in d
legen, als sie ihnen faßlich ist; da er einsah, w
sey, Inhalt und Ausdruck der Gebete ganz nach
Maasstab der Kinderkräfte anzulegen, so gab m
sicherung ein gegründetes Recht zu der Hoffnun
da er dennoch eine Sammlung Schulgebete sch
Druck gab, Mittel und Kräfte gehabt haben, jen
keiten zu besiegen. Allein die Ausführung ent
Hoffnung nicht; sie zeigte vielmehr, je weiter wir
che fortlasen, daß es dem Verf. zwar nicht an gu
aber gar sehr an Kraft fehle, ein zweckmässiges G
Schulen zu verfertigen. Rec. hält es schon für ei
se Kunst, zweckmässige Gebetsformeln für erwach
zu entwerfen; aber noch schwieriger dünkt ihm die
in die Kinderseelen so hineinzudenken, daß man da
man sey ein Erwachsener, ein studierter Theolog
Gebete sollte man die Theologie ansehen, es muß
pfindung, Sprache und Ergießung des Herzens s
den Stunden des Gebets keiner theologischen un
schen Bestimmungen kennt; aber bey Gebeten für
man auch die Kunst, die in der That schwere Kun
nach den Religionsbegriffen und nach den religiö
dungen der Kinderseelen sich bequemen zu können.
als Schulmann fast täglich katechisirt und also tägli
heit hat, über Religionsbegriffe der Kinder von

Lehrer, verschiedener Bildung und Erziehung und von verschiedenen Talenten Erfahrungen zu sammlen, hat sich seit mehreren Jahren ein angelegentliches Studium daraus gemacht, zu lernen, die Religionslehren so viel möglich zu vereinfachen, um sie den Begriffen der Kinder immer mehr anzupassen, aber er schämt sich nicht, offenherzig zu gestehen, daß er noch lange nicht damit aufs Reine sey, daß er sich sich selbst nicht getraue, ein Gebetbuch für Schulen so zu schreiben, daß er das Ideal, welches er sich davon entworfen hat, erreiche, aber er gesteht auch, daß er noch kein solches Buch kenne. Das vor ihm liegende füllt wenigstens diese Lücke nicht aus. Der Verf. hat zwar nicht bestimmt angegeben, für welches Kinderalter er seine Gebete geschrieben habe; aber man setze das Alter der Kinder, die zur Schule kommen, auch noch so hoch, so sind doch diese Gebete der Fassungskraft und den Bedürfnissen der Schuljugend nicht angemessen, und hier und stießen wir auch sogar auf irrige Begriffe, z. B. gleich im ersten Gebete: Am Sonntag, nach der Schule. Für ledige Leute. (In des Rec. Gegend sind alle, die die Schule besuchen, ledige Leute, in des Verfassers Gegend müssen vermuthlich die Sonntagsschulen eingeführet seyn und auch Verheyrathete sie besuchen. Das ist sehr zu loben, denn gesunder Schulunterricht nützt und kommt oft mehr, als alles Predigen in der Kirche.) „Nach seinem Worte wollen wir uns halten, jede der Jugend so gewöhnliche Sabbathsschänderey gewissenhaft fliehen u. s. w.“ Der Sonntag der Christen ist kein jüdischer Sabbath; das sollten endlich einmal unsere Prediger einsehen, und die Ideen vom Sabbathsfeyer und Sabbathsschänderey nicht weiter verbreiten. Von Sonntagsfeyer mögen sie fleißig predigen, aber nicht nach jüdischen Begriffen und mit jüdischen Formeln. Auch begreift Rec. durchaus nicht, warum die Schuljugend sich immer mit dem Dreyeinigen Gott unterhalten soll, warum nicht mit Gott? Und was denkt sie dabey? was kann sie dabey denken? wenn sie der Verf. beten läßt: „ sie haben Theil an dem göttlichen Verdienst Jesu, und der werthe heilige Geist habe den Grund zu dem geistlichen Leben gelegt, er möge sie zur heilsamen Erkenntniß erleuchten, u. s. w.“ Das sind theologische Flocken; aber keine religiöse Gebetsempfindungen der Jugend. Stellen, wie folgende, kommen mehrere vor, die fürwahr nahe an Ketzermacherey grenzen, wenn sie es nicht schon sind: „Wie weit glücklicher sind wir, als so viele Kinder der Heyden, die ganz ohne Offenbarung deines Wortes sind;

(Aber sie haben doch den ungleich klärern und deutlichern von Theologen nicht verstümmelten und gedeuteten Unterricht der Offenbarung Gottes durch Natur und Vernunft; eine Offenbarung, die in der That alle mögliche Ehrfurcht und keineswegs Geringschätzung verdient.) als so viel Kinder der Türken, welche menschliche Träume für göttliche Offenbarung Leider haben auch sogenannte rechtgläubige Christen und Protestanten noch oft dasselbige Schicksal, und in des Verf. Gegend, im Wirtembergischen, mag das gar oft der Fall seyn, und Fabeln für Religion lernen; (Es ist ja aber bekannt, daß Mohammed seine Religion, besonders seine Sittenlehre, aus eben den Quellen schöpfte, woraus wir sie schöpfen. — Aber seine Wunder? — Seine Wunder freylich! — doch mit den Wundern ist es eine eigne Sache.) glücklicher, als so viele Kinder der Juden, welche von ihren Vätern ererbte Vorurtheile und Unglaube hindern, daß sie Jesum nicht als ihren Seligmacher aus deinem Worte erkennen; (Unglauben sollte man den armen Judenkindern nicht vorwerfen lassen; noch unschicklicher ist es, daß Christenkinder sich vor Gott damit brüsten, gläubiger zu seyn, als die armen Judenkinder. Wenn jenes nach des Verf. unschicklichem Ausdrucke: angeerbter Unglaube ist, so ist dies doch auch nichts mehr, als geerbter Glaube; und was für Werth und Verdienst hat denn wohl dieser? Wohin führt dergleichen Bettelstolz endlich wohl Kinderseelen?) ja selbst glücklicher, als so viel Kinder der Christen, denen entweder der Gebrauch deines göttlichen Worts versagt ist, oder die, statt den Kern desselben ganz zu genießen, sich auch mit vielen leeren Schaalen von Menschensatzungen begnügen müßen; (O! ihr armen katholischen Christenkinder! wie bedaure ich euch, wenn ihr mit protestantischen Kindern zusammen leben müßt, die also beten! wie verächtlich sehen sie schon als Kinder auf euch herab, und was werden sie thun, wenn sie, mit diesen Begriffen von euch, älter werden und als Männer in Lagen kommen, wo sie ihre Rechtgläubigkeit gegen euch geltend machen können! Nun, Gott wird ja nicht so verächtlich auf euch herabsehen.) Wir danken dir Gott und preisen deinen Namen, daß du uns in einer Kirche hast lassen geboren werden, wo wir dein Wort, das die rechte Lehre u. s. w." Da haben wir's! Pochen sie nicht schon auf ihre allein rechtgläubige und seligmachende Kirche?

Man sieht wohl aus dieser einzigen Probe, daß Herr N. nicht unser Mann ist, noch seyn kann. Rec. ist kein Freund

b Vertheidiger irgend eines Kirchensystems, am wenigsten rt er seine Schüler eine solche Sprache. Doch dieß bey eite, fragen wir: herrscht wohl in der ganzen Stelle (und ist nicht absichtlich ausgesucht,) die religiöse Empfindung eines ristenkindes? Wir mögen aufschlagen, wo wir wollen, fo iden wir harte, für Kinder unverdauliche Systemssprache, B. Ueber Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebt u. s. läßt der Verf. die Kinder also beten: „Unaussprechlich war s Elend, worein die Menschenwelt versunken war. Unsere inze Natur war durch die Sünde verderbt; Unwißenheit und insternis herrschten in unserm Verstande, heftige Begierden nn Bösen fesselten unsern Willen und machten ihn zu allem uten untüchtig; das Bewußtseyn unserer Sünden erfüllte nser Herz mit Unruhe; Schrecken befiel unser Gewissen beym ndenken an Gott, unsern Richter; das übertretene Gesetz rohte mit seinem Fluch, furchtbar war uns der Tod, schrecklich ie Ewigkeit, und nichts sahen wir vor uns, als in unsern Sünden verlohren zu gehen. Kein Mensch konnte den Gefahr enen aufhelfen, kein Engel die Verlohrnen retten. Aber du Vater erbarmtest dich u. s. w.“ Aehnliche auch wohl noch grassere Stellen finden wir in diesem Buche häufig. Z. B. Ueber Galat. 2, 20. Christus hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben, heißt es: „Da die Sünde uns ins tiefste Elend gestürzt, des göttlichen Ebenbildes uns beraubt, den gerechtesten Zorn Gottes uns zugezogen, Ruhe und Frieden aus unserm Gewissen verbannt, und uns in Gefahr der ewigen Verdammniß gestürzt hatte, da kein Bruder den andern erlösen noch Gott jemand versöhnen konnte, da kamst du, erbarmender Heyland u. s. w.“

So mochten etwa die in Gott andächtigen seligen Männer Quenstädt, Hollaz und Konsorten beten! Und so läßt der Vf. die unschuldigen Kinder, die doch, wahrlich! nicht Schuld an dem Sittenverderben des Zeitalters im 4000sten Jahre der Welt sind, seitenlang beten! Nicht ein einziger Satz der hier abgeschriebenen Proben ist zu einem Gebet für Kinder tauglich.

An einer andern Stelle läßt der Verf., der durchaus nicht Kindernatur und Kinderempfindung studirt haben kann, die Kinder etwas feyerlich versprechen, was zuverläßig kein einziges halten wird und halten kann: „Alle Neigungen und Begierden unsers Herzens sollen auf dich, das höchste

Gut, gerichtet seyn; deine Gnade und Gen
wir über alles hoch und für unser höchstes Glü
Liebe gegen dich wollen wir gern das Bös
aus Liebe gegen dich wollen wir jeder sün
uns, wenn es auch die liebste und angenehmst
— — aus Liebe gegen dich wollen wir gern
heu, u. s. w. Wir bitten den Verf. und jed
sinnlichen Geschöpfen zumuthet, er möge doch
Busen greifen, und fühlen, ob er nicht auch
habe? Und nun gar Kinder sollen aus re
Gott etwas thun, wozu der Heldenmuth ei
kaum zureicht? !

Die Lehre von der stellvertretenden Ge
Versöhnopfer Christi, von den Gnadenwirkun
heiligen Geistes ist ihm ein theures werthes
Kinder unzähligemal dem dreyeinigen Gott
lande, der den gerechten Zorn Gottes stillte,
Wer an dergleichen frömmelnden theologischer
Behagen findet, und auch die Jugend damit
dem empfehlen wir dieses Gebetbuch als
Handbuch; er findet gewiß darin eine reichha
Trostes und der Erbauung von beschriebener
kann nicht mit beten.

Auch in Gebeten auf besondere Fälle he
nen guten Willen gezeigt; aber auch da, was u
den schon gegebenen Proben, wohl ohne neue
werden, hat ihn die Kraft verlassen, oder vie
schwersten aller Gattungen von Gebetsformul
durchaus die Kräfte. Man glaubt einen neu
bach zu finden, wenn man liest: Am Tage d
oder Visitation; bey der Aufnahme neuer
blühenden Wohlstand der Schule; wenn sich
Schulunterrichts zeigt; bey Austheilung der
wenn ein Kind öffentlich gezüchtigt wird; F
Pfarrer — Beamten, Bey der Operation
wenn ein Pfarr- oder Schuldienst vacant ist;
einen neuen Beamten bekommt u. s. w. M
endlich einmal, daß es Entheiligung des Geb
trüglichste Mittel ist, Heuchler und sinnlose
wenn die armen Kinder bey solchen und ähnlich
ten ellenlange Gebete in der Schule herlese

lassen, denn daß sie es, wie der Verf. sie seinen läßt, aus Liebe zu Gott gern thun, wird er mit jemanden, der dasher nachgedacht und Erfahrung gesammlet hat, überreden. Daß man Kinder frühzeitig dahin lenke, an Dingen, die um e hervorgehen, herzlichen Antheil zu nehmen, ist löblich und ut; aber Herrn Hartmanns Gebete bewirken so etwas zuverissig nicht, wenn sie nicht gar das Gegentheil bewirken.

Aa.

Das größere biblische Erbauungsbuch: Die Briefe Pauli an den Timotheus, Titus, an die Hebräer, des Jacobus, Judas, Johannes und dessen Offenbahrung in sich fassend, von Dr. Georg Friedrich Seiler. Des Neuen Testaments sieberter Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1792. 1 Alphab. 10 Bogen in 8. 16 gr.

Der Verfasser liefert hier noch den Rest der Paulinischen Briefe, imgleichen die Epistela der übrigen Apostel und die Offenbahrung Johannes, die er auch für ein Werk dieses Apostels, der größten Wahrscheinlichkeit nach, erkennt. Er findet nämlich darin die ganze Art zu denken und zu schreiben, die dem Johannes eigen ist. Doch, setzt er hinzu, wer auch der Verfasser ist, so ist die Weissagung dieses Buchs bis diese Stunde erfüllt, und eben dadurch als Wahrheit bestätiget worden. Seiner Erklärung nach S. 449. wird vom Kap. 4 bis 11 die Verwüstung von Judäa und die Zerstörung Jerusalems durch die Römer, zugleich aber in diesem Bilde der Sieg der christlichen Religion über das Judenthum beschrieben. Von Kap. 12 — 19 werden die Plagen verkündigt, die über das heidnische Rom und über das römische Reich kommen sollten, und zugleich wird geweissagt, wie das Heidenthum von Jesu und seiner Religion überwunden, und das Christenthum die herrschende Religion auf Erden werden solle. Zuletzt, wenn alle Feinde Christi zu seinem Fußschemel liegen, kommt Kap. 20 — 22 das Ende, die Auferstehung der Todten, das Gericht und die Erscheinung des himmlischen Reichs Jesu Christi, in welchem die Auserwählten mit ihm die ewige Seligkeit genießen. — Alles sehr scheinbar, wenn man nicht tiefer in die Sache eindringt, und schon mit dem Vorurtheil zur Erklä-

rung kommt, daß dies Buch göttliche Offenbar
che Weißagung enthalte. Indeß hat doch der
Schwierigkeiten, welche sich bey einer zur Erb
Erklarung desselben hervorthun, empfunden un
gehalten, nur allein die vier ersten Kapitel etw
zu erläutern und anzuwenden; dagegen aber
übrigen bloß summarisch anzugeben. Unsrer Ue
war es noch besser, wenn diese so dunkele und u
aus einem biblischen Erbauungsbuch völlig zu
Mystikern und neuen Geisterschern hat der Ver
nung gesagt, und vernünftige Christen können si
dieselbe behelfen.

Was die hier erklärten apostolischen
so ist der Verf. seinem bereits bekannten Plan
heit treu geblieben. Könnten wir uns auf d
einzelner Stellen einlassen, so würden wir u
müßen, wo die Erklarung schwankend, unsiche
digend ist. Der Denker wird oft Zweifel mit
ste gerathen, und vergebens ihre Beantwort
er wird Licht suchen und im Dunkeln bleiben.
besonders manchen bey Lesung der Epistel an d
der Episteln Johannis ergehen. Recensenten so
lieb seyn, wenn dies nun vollendete Erbauung
Neue Testament einen ausgebreiteten Nutzen
er zugleich dem Verf. zur Vollendung der noc
Theile vom Alten Testamente Leben und Munt

## Katholische Gottesgelahr

P. *Philippi Nerii Chrismann*, Ord. M
cisc. Recollect. Prov. Argent. seu A
S. S. Theologiae et Hist. Eccles.
Regula fidei catholicae et collec
tum credendorum. Superiorum
adprobatione. Ex ducali Campic
pographeo, per Lingg. 1792. 8.

Die Absicht des Verf. ist, den Beschuldigungen, welche unsere Katholiken in Hinsicht auf ihr religiöses System machen, dadurch entgegen zu arbeiten, daß er den Sinn dieses Systems rein und klar vor Augen lege, um dadurch denkenden Lesern die Ungerechtigkeit jener Beschuldigungen fühlbar zu machen. Der Verf. liefert in dieser Hinsicht zwar eine ganze katholische Dogmatik; allein es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, die einzelnen Lehren des katholischen Systems ausführlich, und mit allen ihren Gründen vorzutragen, als vielmehr den Grund dieses Systems in aller seiner Stärke den Lesern vor Augen zu legen, und ihn gegen alle Einwürfe und Beschuldigungen zu retten. Die einzelnen Lehren der katholischen Dogmatik behandelt er mehr historisch, sagt, was die katholische Kirche über diesen und jenen Gegenstand lehre, und bestätigt seine Aussage mit den erforderlichen Stellen aus den Konzilien, vorzüglich aus dem Tridentinischen. Da auch der Hauptunterschied zwischen den Protestanten und Katholiken auf den Prinzipien beruht, worauf jede Parthie ihr religiöses System baut, so wollen wir bey gegenwärtiger Anzeige auf die einzelnen Lehren der katholischen Dogmatik gar keine Rücksicht nehmen, sondern uns blos bemühen, den Sinn des Verfassers über die Prinzipien der katholischen Dogmatik richtig darzustellen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, sowohl über den Unterschied des katholischen und protestantischen Systems, als auch über die immer mehr anwachsenden Klagen der Katholiken, daß man ihnen falsche Prinzipien andichte, richtig zu urtheilen. Wir glauben dadurch unsern Lesern einen wirklichen Dienst zu erweisen, da sich die Streitigkeiten mit den Katholiken in unsern Tagen immer mehr auf den ersten und einzigen Punkt, auf die Prinzipien des katholischen Systems hinlenken, und in wirklich auch unter den Katholiken selbst zwischen der strengen orthodoxen oder päpstlichen Parthey, und zwischen den neueren aufgeklärteren katholischen Theologen eine große Verschiedenheit hierinn herrscht; Jede dieser Partheyen aber sehr sehr ernstlich angelegen seyn läßt, den Vorzug der Orthodoxie, der Apostolizität und der Katholizität zu erstreiten. Unser Verf. gehört zu den gemäßigtern katholischen Theologen, die sich von dem groben päpstlichen Katholizismus vorzüglich durch die Einschränkungen unterscheiden, unter welchen sie die Lehre von der Infallibilität der Kirche vortragen. Wir wollen uns jetzt vorzüglich auf das einschränken, was der Verfasser unter der Rubrike *Regula fidei* aus einander setzt, und es als

eine

eine vollständige Einleitung zu den Dogmatibus credendis zum behandelt. Alles was der Verf. hier vorträgt, beruht auf folgenden Punkten: 1) Existit revelatio, eaque potissimum in sacris Vet. et Nov. Testamenti libris continetur. 2) Libri in Canonem Tridentinum relati, sunt veri sacri et canonici. 3) In vulgata versione fidei et morum dogmata aeque, ac in Autographis referuntur, et in hoc sensu vere authentica est. 4) Dantur Traditiones divinae. 5) Articuli in Symbolis, Apostolico, Nic. Cpltano, et Quicunque vult salvus esse, contenti, fide divina credi debent. 6) Ecclesia sive per orbem diffusa, sive in Conciliis oecumenicis congregata et infallibilis. a) In tradenda Christi doctrina. b) In definiendis fidei et morum dogmatis. c) In decidendis fidei et morum controversiis. d) In exponendo sacrae scripturae genuino sensu à Christo et Apostolis tradito. e) In cognoscenda et declaranda divina Traditione.

Ehe der Verf. zur Behandlung dieser Punkte übergeht, erklärt er sich zuförderst über einige hier zunächst eingreifende Begriffe. *Fides divina*, sine qua impossibile est, Deo placere, ist nach dem Verf. der adsensus praestitus veritatibus à Deo revelatis ob infallibilem ejus auctoritatem. Hieraus folgert er, was *de fide catholica* seu *de fide divina credendum* sit: nämlich illud omne, et solum est *de fide catholica*, quod est revelatum in verbo Dei, et propositum omnibus ab ecclesia catholica *fide divina* credendum. Ein *Dogma fidei* ist daher nihil aliud, quam doctrina et veritas divinitus revelata, quae publico ecclesiae judicio *fide divina* credenda ita proponitur, ut contraria ab ecclesia tanquam haeretica doctrina damnatur. Hieraus leitet der V. folgende Regeln: 1) Nihil est *de fide divina* eorum omnium, quae novimus ex revelationibus factis post tempora Apostolorum. 2) Nullum miraculum, nullamque doctrinam quibusvis miraculis confirmatam post tempora Apostolorum *fidem divinam* meretur. Zu einem *Dogma fidei* wird aber auch noch ferner erfordert, ut sit ab ecclesia universa, vel in conciliis generalibus repraesentata, vel in orbe dispersa omnibus propositum *fide divina* credendum. Hiernach bestimmt der Verf. das Ansehen der Kirche, und sagt mit dem Muratori: Ecclesiam sine erroris suspicione decernere posse, quaecunque dogmata scitu necessaria sint, aut utilia

fidelibus, quoties illa per rectam interpretationem deducti sint tanquam praeexistentia in revelatis per scripturas et, aut per concordem et antiquam traditionem ad s transmissa. Zur Infallibilität der Kirche werden also zuglich zwey Punkte erfordert: a) fidelium necessitas at- e utilitas: b) Divinorum verborum, sive scripto, sive r traditionem ad nos manantium, fundamentum. Da- e die Wahrheiten, welche in der Kirche geglaubt, und von Kirche zu glauben vorgestellt werden, von gar verschiede- Art sind, so kann nicht anders beurtheilt werden, *utrum fidem pertineant*, nisi ex harum veritatum revelatione, mente Ecclesiae, qua illas proponit credendas. Daher *divinae et catholicae veritates* eae, quae vera innitun- tione, seu institutione divina in verbo Dei scripto, tradito; atque ita ab ecclesia catholica tanquam *fide di- credendae* omnibus proponuntur, ut contrariis doctri- scienter ac cum pertinacia adhaerentes pro veris haere- icis haberi debeant. Quotquot sunt veritates divinae atholicae, tot etiam numerantur fidei divinae et ca- licae dogmata, quae tamen non eodem modo nos in salutis dirigunt: hinc alia sunt necessaria, alia utilia; omnino, alia ex parte fidelibus necessaria, alia in me- contemplatione versantur, et fidem tantummodo po- lant, alia praeter contemplationem et fidem, actionem oque respiciunt; alia sunt disertis verbis, expresse, dire- , immediate à Deo manifestata, alia sunt tantummodo plicite, mediate ac virtualiter revelata, et in expresse elatis sub diverso quidem sed aequivalenti sermone ntinentur, et ex his necessaria et evidenti consectione rivantur. Hierbey setzt der Verf. folgende Regeln fest: Veritas ex principiis fidei deducta tunc solum ejusdem ionis cum expresso revelato habetur, quando ita necessio ac intimo nexu cum eodem cohaeret, ut unum sine ero nec intelligi nec denegari, aut tolli queat; adeoque vo revelationis sensu unum alterum aequivalenti sermo- contineat; id quod non ex solo rationis lumine, sed iam *ex mente, ac determinatione ecclesiae* innotescere bet. 2) Omnis veritas ex principiis fidei deducta, quam clesia seu dogma fidei definiendo proponit, ab omnibus *de divina* credi debet. 3) Nulla conclusio, quatenus prae- e Conclusio est, sufficit fundando fidei catholicae articu-

Die zweyte Klasse von Wahrheiten nennt der Verf. *veri-*

*tates*

4) Libri etiam historici Spiritu Dei pleni sunt. 4) I vero, quae nec ante, nec in actuali scriptione revelatur, *fide divina* proprie non sunt credenda. 6) Q tantum abest à Dogmate fidei, ut ne quidem certum necessarium sit, ut singulae veritates et sententiae im dicte à spiritu s. sacris scriptoribus suggerantur, aut in scantur. Sufficit namque ea inspiratio, qua spiritus s. dores sacros inter scribendum direxit, ne errarent. Omnia, qui in sacris referuntur, vera et certissima s Im dritten Kapitel behauptet der Vf. quod omnes libri catalogo Tridentino positi, sint sacri, ac canonici. S vierte Kapitel untersucht: Vtrum et in quo sensu Versio v gata sit authentica fidei regula. Der hierher gehörige T dentinische Kanon in der 4ten Session, de edit. et usu ss. brorum heißt: Insuper eadem sacrosancta synodus consid rans, non parum utilitatis accedere posse Ecclesiae De si ex omnibus latinis editionibus, quae circumferunt librorum, quaenam pro authentica habenda sit, innoteſca statuit et declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio quae longo tot seculorum usu in ipsa Ecclesia probata est in publicis lectionibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur; et ut nemo illam rejicere quovis praetextu audeat, vel praesumat. Diesen Tridentinischen Kanon erklärt der Vf. auf folgende Weise: Patres Tridentini vulgatam versionem, qualis ab auctoribus suis prodiit, declararunt authenticam, id est, *conformem* fonti Autographo in ordine ad probanda *fidei et morum dogmata*, quo sensu certa sane habetur fidei regula ab Ecclesia proposita, quatenus nihil continet, quod sit à veritate christianae fidei vel devium, vel contrarium. — Quemadmodum itaque propter adsistentiae divinae promissiones fides divina debebatur dogmatis per Apostolos quacunque lingua traditis: ita ob eandem rationem dogmata divina in editione vulgata integre, et incorrupte fuisse expressa, post ecclesiae declarationem *fide divina* credendum est.

Die zweyte Quelle der Offenbarung ist nach dem Vers. die Tradition. Er handelt davon in drey Kapiteln. Das erste Kapitel handelt von der Tradition überhaupt, wo der Vf. die gewöhnlichen Beweise für die Tradition aus der heiligen Schrift, aus dem Zeugniß der Kirche, und aus der Natur der

Sache

hehe selbst anführet; und die Kennzeichen angiebt, an wel-
n man *Traditionem divinam à mere apostolicis et pure ec-
clesiasticis* sicher unterscheiden könne. Diese Charaktere sind:
Si traditio illa, de qua quaeritur, non semper viguit,
clesiastica tantum esse Traditio cognoscitur. 2) Tradi-
ones, quae aliquando cessarunt; aut etiam variè in variis
clesiis observatae sunt; aut mutari possunt, vel mere
postolicae, vel mere ecclesiasticae censendae sunt. 3)
uod universa tenet ecclesia, nec conciliis institutum, sed
mper retentum est, non nisi auctoritate apostolica tra-
tum, rectissime creditur. 4) In ipsa catholica ecclesia
agnopere curandum, ut id teneamus, quod ubique,
uod semper, quod ab omnibus creditum est. Von
esem vierten Kennzeichen sagt der Verfasser; daß dadurch
och nicht deutlich genug die Traditio mere apostolica (ab
postolis primo et immediate profecta) à divino aposto-
a, quam à Christo acceperunt tanquam doctrinam, quae
e *divina* credi debeat, unterschieden werde. Deßwegen
gt er noch folgende Kennzeichen bey: a) Quidquid Eccleſia
nstanter et universaliter tenet ceu veritatem revelatam,
i contradicere haeresis sit, illud, etsi sacris in litteris
on exprimatur, ad divinam Traditionem referendum est.
) Ob eandem praerogativam etiam illa doctrina, quam
cclesiae quaedam apostolicae constanter tradiderunt tan-
uam ab Apostolis transmissam, et divinitus revelatam,
ro vere divina tunc habenda est, quando universalis ec-
lesiae declaratio postea accedit. c) Constans et perpe-
ua Traditio, cujus origo, sive inductio et mutatio omnem
otestatem humanam excedit, atque à sola Dei voluntate
ependet, rursus divina censetur. d) Traditio divina in-
atribilis est; quae enim Christus praescripsit, ea nemo
udet variare. In dem zweyten Kapitel handelt der Verfasser
e fidei symbolis. Die vier Symbola, Apostolicum nem-
e, Nicaenum, Constantinopolitanum, et sic dictum Atha-
asianum ab universa ecclesia, quia divinam et catholicam
idem proponunt, jure, ac merito tanquam publica fidei
atholicae professio jam antiquitus recepta sunt. Das drit-
e Kapitel handelt de sanctorum Ecclesiae Patrum auctori-
ate in Doctrina fidei. Hier setzt der V. folgende Regeln fest:
1) Singulorum Patrum auctoritas est inter se invicem in-
equalis. 2) Nullius tamen seorsim sumti habetur judi-
ium irreformabile, seu singuli SS. Patres in doctrina

Christi explicanda, et tradenda firmum veritatis argumentum praestare non possunt. 3) Idem judicium ferendum est, quando multi aut plures SS. Patres conveniunt de aliqua veritate contradicentibus caeteris. 4) Si quaestio fidem non tangit, aut si Patres etiam circa quaestionem fidei tantum opinando, vel ratiocinando versentur, consensus eorum firmum non praebet argumentum. 5) Quid quid non unus, aut duo tantum, sed omnes pariter ac eodemque consensu, aperte, frequenter, perseveranter docuerunt, scripserunt, docuerunt, absque ulla dubitatione tenendum est. 6) Consentiens itaque Patrum testimonium summam parit certitudinem: est regula fidei moraliter certa: eandemque sibi auctoritatem vindicat, seu fidem illam adserant scripturae, seu traditioni inniti. 7) Ut et Patribus dogma catholicum probetur, utque ii vere concordes aestimari possint, tot et tales in eiusdem dogmatis adsertione convenire debent, ut ex collectis eorum testimoniis sufficienter constet, eandem esse in universa Ecclesia circa idem dogma inviolabilem Traditionem, quam deinde evidentiorem, et divinitus certam Ecclesia declarat, dum dogma ipsa statuit. Hieraus leitet der Verf. noch folgende zwey Sätze: a) Consentiens Patrum testimonium est regula fidei moraliter certa, cui proin absque nota temeritatis nemo unus contradicit. b) Se solo tamen spectatum istud testimonium, seu ante definitionem Ecclesiae, non facit dogma divinum, ab omnibus *fide supernaturali* credendum.

Die dritte Quelle der Offenbarung ist die Kirche. Der Verf. behandelt diesen Gegenstand wieder in vier Kapiteln. Das erste Kapitel handelt de auctoritate Ecclesiae Christi. Der Vf. giebt zuerst folgende Definition von der Kirche: Ecclesia est hominum in Christum Deum hominem vere credentium societas, ejusdem christianae fidei, ejusdem verae Doctrinae professione, eorundem sacramentorum communione, et vinculo charitatis sub uno capite Christo unita, in qua legitimus est ordo, ac regimen Pastorum, praesertim Episcoporum, uniusque supremi in terris Christi Vicarii, ad communem aeternam salutem quaerendam et promovendam. Sodann führt er sechs verschiedene Mittel an, durch welche die christliche Lehre auf alle Zeiten hätte fortgepflanzt werden können. Diese Mittel sind: a) Lumen ratio-

ionis. Hierauf antwortet der Verf.: Christus usus non est ratione humana ad verbi sui propagationem; locus enim adduco, et labili nimis niteretur fundamento; immo non esset verbum Dei, sed verbum hominum. b) Immediata singulorum Christianorum illustratio supernaturalis. Respondetur: Christus non immediate illustrat singulos veritate verbi sui; quia Apostolus ait, fidem suam esse ex auditu, et jubet, ut obediamus Praepositis nostris etc. c) Ministerium Prophetarum, qui ad homines divinitus instituendos perpetuo excitarentur. Resp. Non utitur Christus, ut Deus in V. T. Prophetis divinitus excitatis, sed promisit adfuturum se cum Apostolis, eorumque successoribus, ut inducat in omnem veritatem. d) Scriptura sacra. Resp. Christus non reliquit scripturam, tanquam solam hominum praeceptricem, et Controversiarum Iudicem: nam Scriptura non continet singula dogmata, in multis obscura est etc. e) Scriptura et Traditio. Resp. Scriptura et Traditio sunt quidem primarii fontes; immo adaequata, et sunt, omnium tam agendorum quam credendorum norma, ac regula, minus tamen tutelae fidei, ac defensioni religionis provisum esset, si solis istis inanimatis regulis niteretur. f) Institutio societatis perpetuae, quae sit custos revelationis sive scripto, sive voce traditae, eamque perpetuo exponat, et hominum mentibus inculcet. Resp. Auctoritas Ecclesiae, sive in toto orbe diffusae, sive in coetibus congregatae, cui Christus supremam contulit auctoritatem docendi, atque omnes fidei controversias dirimendi, sola via est apta ad ingenerandum animis Christianorum stabilem, securamque fidem. Nach diesen vorangeschickten Erklärungen beweißt der Verf. die Infallibilität der Kirche aus der Schrift und Tradition auf die gewöhnliche Weise; wo er eigentlich den Verf. der kritischen Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit ꝛc. (die wir im 2ten Stück des 10ten Bds unserer Bibl. S. 311 folg. angezeigt haben) sehr bitter belt. Noch müssen wir hier bemerken, daß sich unser Verf. sehr irrt, wenn er vorgiebt, jene Gründe, welche der Verf. der kritischen Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit ꝛc. u. s. w. vorgebracht habe, seyen längstens widerlegt. Im 3ten Kap. handelt der Verf de limitibus Infallibilitatis Ecclesiae catholicae. Er versteht unter kirchlicher Infallibilität überhaupt illud speciale privilegium a Christo Domino Ecclesiae concessum, quo suum et spiritus sancti adsistentiam

tiam eum in finem promiſit, ut omni tempore, ſine omni erroris periculo doceat omnia, quaecunque usque ad conſummationem ſaeculi doceri voluit. Dieſes Privilegium nun ſoll in folgenden Punkten beſtehen: 1) Eccleſia Chriſti eſt infallibilis in omni ea doctrina, et lege, quam ipſe Chriſtus revelavit, Apoſtolis tradidit, atque in eorundem ſucceſſoribus ſive per orbem diſperſis, ſive in Concilio congregatis perpetuo conſervare voluit. 2) In definienda igitur fidei et morum doctrina à Chriſto tradita Eccleſia tam diſperſa quam in Conciliis oecumenicis congregata dono inerrantiae praefulget. 3) Vera quoque S. Scripturae interpretatio ita penes Eccleſiam ſive diſperſam, ſive congregatam reſidet, ut praeterquam quod libros divinos ab aliis diſcernere valeat, etiam infallibiliter exponat genuinum verbi Dei ſenſum à Chriſto et Apoſtolis traditum. 4) Eadem pariter Eccleſia judicium falli neſcium ferre poteſt de veris Traditionibus divinis. 5) Ejusdem divinae promiſſionis virtute Eccleſia eſt judex infallibilis in fidei et morum controverſiis. Im dritten Kapitel führt der Verf. die Fälle an, in quibus Eccleſiae judicium non eſt *fide divina* credendum tanquam infallibile. 1) Eccleſia non gaudet infallibiliter adſiſtentia ſpiritus ſ. in docendis recte veritatibus, quae ratione tantum ex revelatis, licet evidenter, concluduntur. 2) Iudicium Eccleſiae non eſt infallibile, quando homines damnat, tanquam haereticos, qui falſam doctrinam tradiderunt. 3) Eccleſiae decreta non ſunt infallibilia, in factis, ut ajunt, dogmaticis. 4) Eccleſia non eſt infallibilis quoad leges, praecepta, praxes, et ceremonias mere eccleſiaſticas: nam quod non eſt revelatum, non eſt objectum Infallibilitatis Eccleſiae, nec eſt *fide divina* credendum. — Propterea tamen Auctoritas Eccleſiae in decernendis ſuis legibus ſalva, atque integra perſiſtit; et merito à fidelibus ſubjectionem debitam, atque internum animi ad ſenſum exigit; aut etiam emergente neceſſitate easdem leges ſub anathematis poena ſibi vindicat, quia poteſtatem legislativam ad puritatem fidei conſervandam, fideliumque ſalutem facilius promovendam divinitus ita accepit, ut nihil inſtitutioni divinae, aut ſocietatis fini contrarium ſtatuere poſſit. Das vierte Kapitel handelt von den Conzilien. Concilium in genere, ſagt der Verfaſſer, nuncupatur legitima praepoſitorum, praeſertim Epiſcoporum Eccleſiae congregatio vel ad fidei controverſias deciden-

endas, vel ad tollenda ſchiſmata, vel ad fidelium mores ormandos, et reſtaurandam collapſam eccleſiae diſci- nam, et Concilia generalia legitimaque ſunt, quae aut n ipſa celebratione ita ſunt comparata, ut univerſam leſiam vere repraeſentent, aut accedente poſtmodum ius Eccleſiae conſenſu, et acceptatione repraeſentare mmuni aeſtimatione cenſentur. Hierüber ſetzt der Verf. gende Regeln feſt: 1) Praecipuum, quod ad univerſale ec itimum Concilium requiritur, in eo ſitum eſt, ut extra ſum ſchiſmatis in conciliis regnet mutua communio po- ſtatis eccleſiaſticae inter ſummos Eccleſiae Paſtores, Pon- icem atque Epiſcopos. 2) Vt Concilium generale le- timum dici poſſit, requiritur: ut ad illud convocentur tius orbis catholici Epiſcopi. 3) Vt conveniant tot, ac les Epiſcopi, quot ad repraeſentandam Eccleſiam ſufficia- it; quum autem id exacte determinari nequeat, à com- uni aeſtimatione, et Eccleſiarum concordi judicio depen- t. 4) Vt libere ab iis cauſae eccleſiaſticae examinentur, decidantur. 5) In dubio, an concilium generale ſit vel omni vel ex aliqua parte legitimum, criterium veri- tis ſufficiens fundatur unanimi Eccleſiae acceptatione, et nſenſu. Id eſt, eatenus ſunt generalia, quatenus ab niverſa Eccleſia ſunt recepta. 6) Omne igitur, et ſolum tud Concilium eſt generale, quod ab univerſa eccleſia ut le fuit recognitum, et acceptatum. Quamprimum autem e hoc conſenſu conſtat, ab omnibus ſine ulteriori exami- e recipiendum eſt. 7) Non eſt de *fide catholica*, quod efinitum fuerit in ullo concilio provinciali, etſi Papa ei- em per ſe, vel per legatos praeſideat, illudque adprobet. ) Si vero Concilia particularia ab univerſa Eccleſia rece- ta ſunt, fidei quoque regulam conſtituunt. Da aber die auf Concilien verfertigte Canonen ſich auf verſchiedene Gegenſtän- e beziehen; ſo ſetzt der Vf. noch folgende Regeln feſt: 1) Ut Concilierum generalium judicia certiſſimum et infallibile veritatis argumentum praeſtent, divina revelatione ſemper nniti debent. 2) Si rationes aliunde quam ex ſcriptura, ut traditione divina ſunt repetitae, nec ad fidem ſpectant, nec infallibili judicio ab Eccleſia proponuntur. 3) Ne- mo inter catholicos negat, quin ad decernendas fidei quae- ſtiones ipſis quoque conciliis neceſſe ſit, ſcripturas et Tra- ditionem diligenter conſulere. 4) Porro requiritur, ut definitio facta ſit conciliaris, id eſt, ut concilium verita-

tem definierit proprie tanquam decretum, *fide catholica* tenendum. 5) Sicut ea, quae in conciliorum decretis vel explicandi causa, vel etiam obiter praeter institutum, et extra materiam inquisitioni subiectam à Patribus proferuntur, non sunt *fidei catholicae* judicia: Ita neque illud dogmaticae definitionis vim habet, quidquid per modum proemii, vel clausulae, viam decreto praemunientis, et parantis aditum canonibus, adstruitur. 6) Ex iis, quae continentur in capitibus conciliorum, id solum et totum est *de fide*, quod definitur, et *de fide credendum* proponitur. 7) Quod iam ipsos concernit conciliorum canones, omnes illi *fidem divinam* et *catholicam* annuneiant, quorum objectum est materia fidei divinae; id quod potissimum ex eo colligitur, si quidpiam expresse ac proprie à fidelibus tanquam dogma fidei catholicae praecipiatur. Si concilium his vel similibus verbis vtitur; iuxta evangelicam et apostolicam doctrinam: hoc Patres nostri et universalis Ecclesiae Traditio semper docuerunt etc. Si contrarium adferentes, pro haereticis judicantur. Si demum concilii definitionem totius Ecclesiae consensus tanquam dogmaticam veneratur. 8) Canones lati in conciliis non nisi ex sensu fidei dogmata creduntur, quo eosdem universa ecclesia recipit. 9) Canones, quorum objectum est lex, potestas, traditio, et ordinatio ecclesiastica, *fidem* solum *ecclesiasticam* exigunt. 10) Propositio concilii generalis ab universa et pro universa ecclesia facta, in claro et certo sensu debet esse determinata.

Noch müssen wir einige hierher gehörige Sätze aus dem Kapitel, de Christo legislatore, novique foederis institutore. Seite 235 und folg. abschreiben. a) Legislator Christus Iesus varias, easdemque saluberrimas, ad bonum ecclesiae suae ordinatas leges condidit, et in perpetuum servandas praescripsit. b) Christus etiam societati, seu Ecclesiae à se fundatae in Persona Petri et Apostolorum virtute clavium atque potestate ligandi et solvendi contulit: 1) Ius determinandi. 2) Leges ferendi. 3) Iudicandi et decidendi controversias. 4) Ius cogendi privatione bonorum spiritualium, nec non exclusione e sinu societatis Ecclesiae. c) Hinc pariter *de fide* est, obediendum esse praepositis Ecclesiae. d) Sacram hanc potestatem quam Christus Apostolis, prae ceteris autem Petro concredidit, etiam ad eo-

run-

eandem successores pertransire, et in Ecclesia perpetuo, i est, usque ad consummationem seculi permanere voluit. ) Christus B. Petro, quem suum in terris Vicarium; totiusque Ecclesiae caput constituit; ejusque in hoc munere successoribus non honoris duntaxat, et auctoritatis, sed verae etiam jurisdictionis Primatum contulit. f) Quicunque ulit salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat catholicam fidem; quam nisi quisque integram inviolatamque servaverit, absque dubio in aeternum peribit.

Aus dieser Darstellung des V. erhellet nun doch wohl zur Genüge, daß sich die katholische Kirche anmaßt, die untrügliche Erklärerin der göttlichen Offenbarungen, und die untrügliche Gesetzgeberin in Rücksicht auf den Glauben und die Sitten der Christen zu seyn. Alle Einschränkungen, unter welchen diese Infallibilität in neuern Zeiten von verschiedenen katholischen Theologen vorgetragen wird, scheinen blos darauf abzuzwecken, den auffallendsten Fehlern und Irthümern, die man in so manchen Entscheidungen der kathol. Kirche findet, eine Schutzwehre zu verschaffen. Die heilige Schrift und die Tradition sind zwar die Quellen, aus welchen die katholische Kirche schöpft; aber das, was sie aus diesen Quellen schöpft, darf von Niemand weiter untersucht und beurtheilt werden, sobald sie erklärt, daß es ein Gegenstand des göttlichen Glaubens sey: denn nur sie hat das Recht, die heilige Schrift und die Tradition untrüglich zu erklären. Ja, einem Katholiken ist schlechterdings nicht erlaubt, sein Glaubenssystem selbst aus der heiligen Schrift und Tradition zu schöpfen, sondern er ist verpflichtet, schlechthin dasjenige als göttliche Lehre anzuerkennen, was die Kirche, zwar unter Berufung auf die Schrift und Tradition, dafür ausgiebt. Der Katholik kann auch in dieser Hinsicht die göttlichen Offenbarungen gänzlich entbehren, er ist und bleibt immer minderjährig, und muß ohne irgend einem Zweifel Raum zu geben, alle seine Einsichten dem untrüglichen richterlichen Ausspruch der Kirche unterwerfen, sobald diese über Glaubenslehren, oder Sittenregeln entscheidet. Mit welchem Rechte mögen sich nun katholische Theologen beschweren, wenn man ihnen vorhält, daß es in ihrer Kirche keine Gewissensfreyheit gebe, daß ihre Kirche blinden, ganz blinden Glauben fordere, ja daß eben in diesem ganz blinden Glauben, in dieser gänzlichen Verläugnung aller eigenen Einsichten und Ueberzeugungen, in dieser sklavischen Unterwerfung und Annehmung

mung alles dessen, was die Kirche als Glaubenslehre vorschreibt, das Verdienstliche des katholischen Glaubens bestehe? Wir wissen wohl, daß viele katholische Theologen anfangen, sich andere Begriffe über die kirchliche Infallibilität zu bilden, wir gönnen ihnen dieß auch sehr wohl, ja wir wünschen, daß sie immer mehrere und glücklichere Fortschritte auf dieser Bahn machen mögen; aber sie sollten doch wohl auch so billig seyn, und gestehen, daß dieses blos Privatbemühungen von ihrer Seite seyen, daß die Lehre ihrer Kirche ganz anders laute, daß die Infallibilität der Grundpfeiler ihres kirchlichen Systems sey, und daß man sich wahrlich an ihrer Kirche nicht versündige, oder ihre Lehre nicht verstümmle, oder mit unächten Zusätzen verunstalte, wenn man behauptet, daß die kirchliche Infallibilität der Punkt sey, um welchen sich die ganze katholische Religion in einem ewigen Kreise herumdreht. Ist es wohl auch ehrlich und bieder, wenn sich so viele neuere katholische Theologen bemühen, durch die gezwungensten und öfters auffallend ungereimten Erklärungen, die sie den Aussprüchen des tridentinischen Konziliums geben, ihre bessern Einsichten unter dem Stempel kirchlicher Aussprüche zu verkaufen? Ist denn wohl nicht auch die reinste Wahrheit, wenn sie blos auf die Autorität eines Dritten angenommen wird, mehr als Vorurtheil? Warum wollen sie denn nicht mit der Sprache geradezu herausgehen, und bekennen, daß die Infallibilitätslehre das primum pseudos des ganzen kirchlichen Systems sey, wie dieß Ruef und andere thun? Ja warum bezichtigen sie sogar Protestanten, daß diese ihr System verunstalten, und ihnen fremde Lehren aufbürden, wenn sie behaupten, daß die kirchliche Unfehlbarkeit der Grundirrthum dieses Systems sey? Was wird denn endlich mit all den Einschränkungen, durch welche man der Infallibilität das auffallend Anstößige und Aergerliche zu benehmen sucht, gewonnen? Auch bey allen diesen Einschränkungen ist und bleibt die Kirche die unfehlbare Auslegerin der Offenbarung, die untrügliche Gesetzgeberin und Richterin in Glaubenssachen und Sittenregeln; und wenn man ihr auch schon in andern Anordnungen und Erklärungen kein göttliches Ansehen beymißt; so ist man ihr doch menschliche Unterwerfung und Gehorsam schuldig. Wir wollen jetzt davon gar nicht einmal reden, daß alle die Bestimmungen, die man von der Kirche giebt, gänzlich unzulänglich sind, und daß es am Ende darauf hinauskommt, daß das christliche Wahrheit seyn soll, was man allgemein

glaubt,

stande. Aber wer will entscheiden, was allgemein geglaubt wird? Ist dies nicht das schwankendste Kennzeichen der Wahrheit? Und am Ende, weil ja doch ohne den katholischen Glauben Niemand selig werden kann, wie kommt man doch auf den ungereimten Satz, daß der Glaube etwas Verdienstliches seyn soll? Man sagt, die Menschen sind schuldig, sich den göttlichen Aussprüchen zu unterwerfen, und in dieser Unterwerfung besteht das Verdienstliche, weil man dadurch seine grenzlose Ehrfurcht vor Gott an den Tag legt. Wohl mögen die Menschen schuldig seyn, sich den göttlichen Aussprüchen zu unterwerfen; aber sie müssen doch vorher wissen, daß und was Gott gesprochen hat. Man erwiedert, das sagt ihnen die Kirche. Aber woher weiß es denn die Kirche? Antwort: Gott hat der Kirche dieses Privilegium mitgetheilt. Womit beweißt die Kirche dieses Privilegium? Antwort: Mit den göttlichen Aussprüchen, die aber wieder nur die Kirche untrüglich erklären kann. Wer vermag sich aus diesem Zirkel und Chaos herauszuwinden? — Ist denn der Glaube, der Beyfall, den man einer Wahrheit giebt, willkührlich? Bestimmt nicht, nach der Natur der menschlichen Seele, die Erkenntniß der Wahrheitsgründe den Glauben? — Und widerspricht also nicht der erste katholische Grundsatz geradezu der Einrichtung der menschlichen Natur? —

Auch sind diesem Buch anderthalb Bogen Dissertsätze angehängt, unter dem Titel: *Epitome collectionis dogmatum, quam una cum Regula fidei, Praeside P. Philippo Nerio Chrismann, Franciscano, S. S. Theologiae Lectore Ord. publico Eruditorum tentamini subjicit, P. Antonius Welscher, in Ecclesia Fratrum Min. ad S. sepulchrum Augustae Vindelicorum. Anno MDCCXCII. Die XIII Maii.*

Noch müssen wir bemerken, daß auch dieser Vers., so wie der größte Theil der neuern katholischen Theologen, den Protestanten den Vorwurf der Intoleranz macht. Er setzt, Seite 248 den bekannten Satz fest: *Extra Ecclesiam non est salus*, und fügt sodenn in einer Note Folgendes bey: „der sehr eifrige Toleranz-Vertheidiger, weyland Schubart, nennt in seiner Chronik, Stück 38 den 13 May 1791, den Ausdruck: Alleinseligmachende Römischkatholische Religion, ein Schuhgehaue. Der berühmte und gelehrte Professor zu Göttingen, Gottfried Leß, schreibt in seiner Wahrheit der christ-

lichen Religion, 1776, S. 210. Was man zu Rom, und unter dem größten Theil der römischen Geistlichkeit, besonders den Mönchen, dieser stehenden Armee des Papstes, als Christenthum lehrt, oder vielmehr verkauft, ist so sehr das Widerspiel (reiner, besserer Begriffe vom Christenthum,) daß man eher noch die muhammedanische Religion, ja das Heidenthum für Christenthum halten könnte. Ex his, aliisque recentissimis Acatholicorum Scriptorum testimoniis collige, lector catholice! quo loco stet, quotove gradu profecerit apud ipsos mutua erga catholicos tolerantia." — Was für schiefe Begriffe von Toleranz verräth nicht diese Aeusserung? Tolerant seyn, heißt, Niemand wegen seiner besondern religiösen Ueberzeugungen hassen, verfolgen, verdammen; oder, nach der Vorschrift des Apostels — einander in Liebe vertragen. Kann man denn aber einander nicht auch in Liebe vertragen, ohne daß man aufhört, Wahrheit und Irrthum von einander zu unterscheiden, und diesen Unterschied durch Worte anzuzeigen? Werde ich denn wohl mich gegen die Toleranz versündigen, wenn ich behaupte, daß die Lehre vieler ultramontanischen Theologen von der Unfehlbarkeit des Papsts schrift- und vernunftwidrig sey? —

G.

A. Blanchards, Priesters, Priors und Herrns zu St. Mark-les-Vendome, Versuch von Ermahnungen für die verschiedenen Zustände der Kranken, zum Gebrauche der Seelsorger und derer, die um Kranke sind. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Anhange versehen von Johann Michael Feder, der Theologie Doktor und Professor ꝛc. zu Wirzburg. Zweyte Auflage. Bamberg, bey Dederich. 1792. 580 Seiten in 8. 1 Rf. 4 gr.

Dies in einem guten und moralischen Tone, mit Frömmigkeit und eigener sich mittheilenden Empfindung geschriebene Handbuch für den Seelsorger am Krankenbette müsse jeder katholische Geistliche zu seiner Vorbereitung und gehörigen Stimmung zu einer zweckmäßigen Ausrichtung dieses überaus wich-

nichtigen Theils seiner Berufspflicht studiren. Daß es sich noch aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts herschreibt, sogar noch aus dem ersten Viertel dieser Hälfte, das scheint freylich schon genug die mangelhafte Seite desselben zu verrathen. Sollte aber dieser Umstand, selbst in den Augen eines in der beträchtlich großen Aufklärung der Religionsbegriffe theilnehmenden Mannes von der römischen Kirche, dem Buche wohl viel von seinem Werthe benehmen? Freylich muß man gestehen, daß die von der trüben Lampe einer unevangelischen Dogmatik entstehenden Schatten und Flecken das Licht der Tröstungen und die Heiterkeit der Aussichten, zumal in den ohnehin trüben Momenten der Krankheit und des Scheidens, ungemein vermindern. Aber doch ist dies Buch so vorzüglich dazu gemacht, nur Gewissenhaftigkeit, zärtliche Theilnehmung und Klugheit, diese ungleich wichtigere Erfordernisse bey einem Krankentröster einzuflößen. Recens. kann es daher auch nicht über sich erhalten, da es kein eigentlich theoretisches Buch ist, es von Seiten seiner Theorie mit Strenge zu prüfen.

In der Vorrede ertheilt der Verf. die zum klugen Gebrauche des Buchs für einen Seelsorger nöthigen Belehrungen. Es hat drey Abschnitte. Der Erste enthält Ermahnungen bey gefahrlosen Krankheiten, um durch Vorstellungen über die Vortheile der Krankheiten, und durch Jesus Christus und der Heiligen Beyspiele den Kranken zur willigen Erduldung zu bewegen. — Der zweyte Theil, bey Gefahr drohenden Lagen, enthält Beweggründe zur letzten Anordnung in zeitlichen Dingen und zur Vorbereitung auf die Sakramente, auch Erweckungen zur Sündenreue, zur Liebe und zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und zur Ergebung in seinen Willen. — Der dritte Theil, bey einem hoffnungslosen Zustande, hat Ermahnungen und Gebete für die Sterbenden.

In der Uebersetzung finden sich doch mit unter Verstoße gegen den reinen und angemessenen Ausdruck, auch die ungewöhnliche und das Auge stöhrende Trennung der Endsylben, wie z. B. Prüf—ung, Empfind—ung, besänft—igen, Will—en, Sünd—en, Sünd—ern, Krank—en, Augenblick, Wen—ige, les—en, form—en, geh—en, betrieg—en.

Na.

Rechts-

# Rechtsgelahrheit.

**Juristischer Almanach auf das Jahr 1792. — Von Dr. Johann Christian Koppe. — Rostock und Leipzig, im Verlage der Koppenschen Buchhandlung. 1792. 8. 252 Seiten. 18 K.**

Der voranstehende Kalender enthält ein Verzeichniß der Geburtstage und Jahre jetztlebender größtentheils akademischer Rechtslehrer. Dann giebt Hr. K. unter 5 Rubriken folgende Nachrichten: I. Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahr 1791, oder Anzeige von 1791 erschienenen 303 größern und kleinern Schriften, in alphabetischer Ordnung, größtentheils mit Bemerkung der Journale und Zeitungen, wo sie recensirt sind. II. Alphabetisches Verzeichniß der mehrsten jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, welche sich durch Schriften bekannt gemacht haben, mit Bemerkung derjenigen Werke, welche von ihrem Leben und ihren Schriften umständliche Nachrichten liefern. Wird fortgesetzt, und geht hier von A bis L. III. Verzeichniß der jetztlebenden Rechtslehrer auf den Universitäten und akademischen Gymnasien in Deutschland. IV. Beförderungen, Belehrungen, Ehrenbezeugungen und Resignationen unter den deutschen Rechtsgelehrten im Jahr 1791. V. Juristischer Nekrolog auf das Jahr 1791. Mehrere und minder umständliche biographische und bibliographische Nachrichten von nachstehenden Rechtsgelehrten: 1, Johann Friedrich Jugler; 2. Andreas Brauburger; 3. Chr. Gottlob Richter; 4. Joh. Nep. Endres; 5. Lukas Henderlin; 6) Phil. Wilh. Gerken; 7. Joachim Georg Daries; 8. Joh. Chr. Gottlieb Heineccius; 9. Daniel Nettelbladt; 10. Michael Geisler; 11. Franz Fried. Anton von Heulwitz; 12. Gottfr. Chr. Voigt; 13. Jak. Fried. Eberhard; 14. Carl Fried. Gerstlacher — welcher nach dem Vorgang Hrn. Prof. Klübers aus Irrthum unter diese Gesellschaft aufgenommen worden, da er noch jetzt (am Ende des Jahrs 1792) lebt — Der Verf. verspricht zwar in der Vorrede, im nächsten Jahrgang einige interessante ungedruckte Abhandlungen berühmter Rechtsgelehrten mit in seinen Almanach aufzunehmen,

men, Rec. wünschte aber, daß blos eigentliche juristische Literärgeschichte der Gegenstand dieses Almanachs bleiben möchte.

Nf.

**Dr. Daniel Nettelbladts, weiland Königl. Preuß. Geheimdenraths, Direktors und Seniors der Friedrich-Universität zu Halle — — Sammlung kleiner juristischer Abhandlungen, nebst desselben Leben und vollständigem Verzeichniß seiner Schriften, Halle, in der Rengerischen Buchhandlung. S. 474 in 8. 1 Alph. 8 B.**

Die Lebensbeschreibung ist der eigne Aufsatz des verstorbenen Hrn. Vf. in Weidlichs zuverlässigen Nachrichten. Man hat noch einige Lebensumstände und Hauptzüge seines Geistes und Charakters, ingl. ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften, nebst dem von dem Herrn Geheimden Justizrath Westphal im Namen der Juristenfacultät zu Halle auf seinen Tod geschriebenen Programm, und die bey seiner Todtenfeyer vom Herrn Prof. Niemeyer gefertigte Cantate hinzugefügt. Diese kleine Schriften sind hin und wieder zerstreut. Einige finden sich in den wöchentlichen Hällischen Anzeigen, einige bey andern Werken, als Vorreden. Daher verdient ein solches Unternehmen würklich vielen Dank. Das Urtheil über die Nettelbladtischen Schriften ist längstens gefällt, daher wir uns blos an der Anzeige begnügen. Diese Sammlung enthält folgende Abhandlungen. 1) Politische Vorschläge zu der Verbesserung der juristischen Vorlesungen auf hohen Schulen, Seite 1. 2) de optima iurisprudentiam practicam docendi methodo. S. 89. 3) Abhandlung von dem Recht der Landesherren, die fremden in Deutschland angenommenen Gesetze in ihren Ländern gänzlich abzuschaffen. S. 101. 4) Von dem rechten Gebrauch der Wolfischen Philosophie in der Theorie der positiven Rechtsgelahrheit. S. 111. 5) Von den verschiedenen Gattungen der Oberherrschaften in Deutschland. S. 126. 6) Von der Kenntniß der Rechtsgelehrten. S. 143. 7) Erste Gründe der Lehre von dem Polizeyrechte der mittelbaren Städte in Deutschland. S. 153. 8) Von der Forsthoheit, und den daraus entspringenden Einschränkungen des Eigenthums

thums der Wälder und Felder überhaupt. S. 204. 9) Quaedam de scriptis iuridicis, quae adhuc desiderari possunt. S. 237. 10) Nachricht von der neuen Ausgabe des Versuchs des Nettelbladtischen Versuchs einer Anleitung zu der ganzen praktischen Rechtsgelehrsamkeit. S. 242. 11) Von der Scharfrichterey-Gerechtigkeit, wie auch der davon verschiedenen Abdeckerey-Gerechtigkeit. S. 269. 12) Von den Nebentheilen der positiven Rechtsgelahrheit. S. 289. 13) Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Criminalrechtsgelahrheit. S. 300. 14) Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Lehnrechtsgelahrheit. S. 336. 15) Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechtsgelahrheit der Deutschen. S. 381. 16) Geschichte des Hallischen Universitäts-Canzellariats und Directoriats. S. 482.

Op.

**Sind die Stände des deutschen Reichs verbunden am gegenwärtigen Kriege Frankreichs — Theil zu nehmen? erörtert von Franz Jos. von Linden. Maynz, bey Fischer, 1792. 8. 10 B. 9 K.**

Da im Anfange des noch fortdauernden französisch-deutschen Kriegs zu besorgen war, daß mehrere Fürsten und Stände des Reichs sich, unter mancherley Vorwande, neutral verhalten und die verbundenen Mächte, Oesterreich und Preußen, allein agiren lassen würden: so ließen die Höfe zu Wien und Berlin, nach erfolgtem wirklichem Ausbruch des Kriegs, durch ihre Gesandten auf dem Reichstage den Ständen am 12 May 1792. die mündliche Erklärung thun: daß sie, da die bevorstehende Gefahr schleunige Sicherheitsanstalten erfordere, zwar allen Reichsständen der vorliegenden Kreise ohne Unterschied, gleich den eigenen Staaten, ihren Schutz wollten angedeihen lassen, aber auch mit Zuversicht erwarteten, daß die Reichsstände dieser Kreise entweder einzeln, oder vereint, ihre Maaßregeln thätig und ohne Zeitverlust unterstützen würden. Die Art der Unterstützung bleibe dem Ermessen der Stände heimgestellt, um dieselbe nach eigener Convenienz zu bestimmen. Im Fall sich aber die Reichsstände, unter dem leeren Vorwande, daß der gegenwärtige Krieg ein französischer Hauskrieg sey, der mitwirkenden Unterstützung entziehen wollten, so würden

beyde

beyde Höfe sich genöthigt sehen, ihre Vertheidigungsanstalten auf ihre eigene Provinzen einzuschränken, ohne jedoch den Ständen diese Gesinnungen entgelten zu lassen. Diese merkwürdige, beruhigende Erklärung liefert der Verf. der vorliegenden Schrift in extenso von Seite 6 bis 10., und nimmt davon Gelegenheit, aus rechtlichen und politischen Gründen darzuthun, daß die allgemeine Theilnahme der Stände an diesem Kriege gesetzlich, nothwendig und dem allgemeinen Staatsinteresse gemäß sey, und daß die beyden verbundenen Höfe auf ihre thätige Beywirkung ein volles Recht haben. Die Gründe, aus denen er dieses beweiset, sind theils von den Bewegungen der deutschen Reichsstände, von den Schritten des Reichsoberhaupts und von den Bewegungen der französischen Nationalversammlung, theils aus dem allgemeinen und besondern deutschen Staatsrecht, theils auch aus der deutschen Staatspolitik hergenommen. Alles ist auf eine sehr bündige und überzeugende Art dargestellt, und der patriotische Verfasser hat sich durch diese kleine Schrift um das wohldenkende deutsche Publikum ein neues Verdienst erworben, obschon in Ansehung des Styls noch manches zu wünschen übrig bleiben möchte. Angehängt sind noch 1) die Kriegserklärung der Franzosen wider den König von Ungarn und Böhmen, teutsch; 2) das kayserliche Commissionsdecret vom 10 Dec. 1791., die Beschwerden der, durch die seit dem August 1789. ergangenen französischen Schlüsse, beeinträchtigten Reichsstände und Angehörigen im Elsaß und Lothringen betreffend, nebst den dazu gehörigen Beylagen.

Gi.

## Arzneygelahrheit.

Zusätze zum praktischen Handbuch für Wundärzte und Geburtshelfer zur neuen Ausgabe vom Jahr 1790 gehörig. Von Johann Gottlob Bernstein, Herzoglich-Sachsen-Weimarschen Hofchirurgus. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1792. 452 Octavs. 1 Rt. 6 gr.

Der Verf. liefert hier beträchtliche Zusätze zu allen drey Theilen seines Handbuchs, um selbigen mehr Brauchbarkeit und Voll-

Vollständigkeit zu geben. Sie sind aber nur für die zweyte Ausgabe von 1790 brauchbar, weil Er hier das nicht wiederholte, was er in dieser neuen Ausgabe änderte und hinzu that. Sehr kahl, elend und eigennützig ist aber die Entschuldigung, welche deswegen der Verfasser in der Vorrede macht. Um den Nachdruckern einen Streich zu spielen, macht er sich verächtlich in den Augen aller derjenigen, die die erste Ausgabe gekauft haben, und dieser sind doch die mehresten. Durch diese magre Kriegslist will er die erstern Käufer nöthigen, das Buch doppelt zu bezahlen und die erstere Ausgabe zu Makulatur zu machen. Fast sollte man vermuthen, der Verf. habe die Hofluft zu tief eingeathmet, und sey von dem in dieser Region herrschenden Gift der Intrigue angesteckt worden. Wenn der Nachdrucker den Verf. hintergeht, so darf doch Er sich nicht erlauben, das Nämliche an seinen Publikum zu begehen! Höchst unbillig ist es, daß der junge Wundarzt, der öfters mit Noth das Geld zur erstern Ausgabe auftrieb, der Nachdrucker wegen entweder diese Zusätze entbehren, oder das Buch doppelt bezahlen soll. Wie reimt sich dieses mit der scheinbaren Absicht des Verf. gemeinnützig zu seyn? Und wer hindert den Nachdrucker auch die zweyte Ausgabe unter seine Presse zu bringen? In der Vorrede sucht sich der Verf. wegen eines Tadels eines Wiener Recensenten zu rechtfertigen, der es unanständig fand, daß Er auf dem Titelblatt den Kammerdiener vor dem Wundarzt gesetzt hätte. Er sagt, er habe mit dem Kammerdienerspräditat nicht prunken wollen. Wir wüßten aber auch selbst nicht, wie es jemanden in der Welt einfallen könnte, mit dem Titel eines Kammerdieners zu prunken, oder sich hierauf etwas einbilden zu wollen. Es mag nun jemand in dem Zimmer oder in der Kammer dienen, so bleibt er immer ein Diener, und hierauf, dächten wir, wäre nichts zu prunken. Allerdings war es auffallend, den Kammerdiener vor dem Wundarzt zu erblicken, da zum Kammerdiener keine Wissenschaft nöthig ist, und man aus Jedermann einen Kammerdiener, aber nicht aus Jedermann einen Wundarzt machen kann. Indessen, da am manchen Hofe ein Kammerdiener keine unbedeutende Rolle spielt, und man sich den Zutritt zu dem Herrn durch den Kammerdiener bahnen muß, so ist manchem zu verzeihen, daß er sich als Herr fühlt, und das Kammerdienerprädikat sich hoch anrechnet. Für einen freyen Republikaner ist es immer sehr auffallend und lächerlich, wie sich freye Menschen an kleinen Orten, wo sich ein Höfchen aufhält, an selbigen so sehr andrücken

en, und nach einem elenden Hoftitel ängstlich schnappen. Da ngt sich alles mit Hof an. Z. B. Hofadvocat, Hofagent, ofschmidt, Hofsattler, Hofbecker, Hoffriseur, Hoftrompeter, offiporer, Hofbürstenbinder, Hofeßenkehrer, Hofrattenfänger, ofhungerdarm.

Der Verf. scheint indessen das Ueberflüssige seines Titels merkt zu haben, und nennt sich bey diesen Zusätzen blos Hofirurgus, welches Prädikat seiner Wissenschaft auch anpaßend und ehrsamer ist.

Zum ersten Bande haben hier folgende Artikel ansehnliche Zusätze erhalten. Nämlich Abscessus hepatis, (ist ganz u) Abscessus musculi psoas, amputatio, angina, apoplexia, caries vertebrarum, diplopia, fistula ani, fractura clausulae, fracturae, frambaesia, gangraena, gonorrhoea, erpes, hydrocele, hydrophobia, hydrophthalmia, hypion.

Zum zweyten Bande: Macula corneae, myopia, nebula, oculus artificialis, ophthalmia, photopsia, polypus, ocidentia uteri, pus, scabies, scrophulae, staphyloma, omersi, sarditas, synizesis, Tetanus, tumores ligamentum capsularium, ulcera, vulnera venenata, colli, peoris, abdominis.

Der dritte Band, welcher von der Geburtshülfe handelt, t die wenigsten Zusätze. Sie betragen nur 4 Bogen. Die rzüglichsten Artikel sind: abortus, diaeta gravidarum, fluor albus, haemorrhagia uteri, neonatus, partus, retroversio uteri, ruptura uteri, superfoetatio, vectis, vulnera eri.

Diese Zusätze, wie wir schon bemerkt haben, betreffen größtentheils die beyden ersten Theile dieses für Wundärzte bemeinen Handbuches. Sie enthalten viele nützliche neue Meoden, Erfindungen, Beobachtungen und Heilmittel, und en dem Buche eine größere Vollkommenheit und Brauchkeit. Niemand wird der Arbeit des Verf. seinen Beyfall sagen können.

Rb.

**Abhandlung von den Zehrwürmern der Kinder.** Leipzig, bey Böhmen. 1792. 3½ Bogen in 8. 3 gr.

Nach vorausgeschickter deutlicher Beschreibung dieser Krankheit, beweist der Verf. sehr ausführlich und wahr, daß diese so genannte Zehrwürmer (Mitesser, criniones) nicht von Würmern ihren Ursprung nehmen, sondern eine Hautkrankheit sey; welche aus Mangel an Reinlichkeit, übermässiger und schlechter Ernährung (und daher entstandnen rohen Säften) entspringen, und, wie leicht zu begreifen steht, vornehmlich bey atrophischen Kindern der niedrigsten Volksklassen, jedoch nur selten, angetroffen werde. Was die Ausdünstung beförderte, den Kreislauf freyer mache, der Verderbniß der Hautdrüsenabsonderung Einhalt thue, die Stockung der Säfte verhindere und den zarten Kinderkörper stärke, sey zur Verhütung und Heilung dieses (jetzt so selten vorkommenden) Uebels zuträglich, und Reinlichkeit, fleissiges Abwaschen des Körpers mit lauem seifenartigen Wasser, nachher kaltes Baden, verbunden mit dem innerlichen Gebrauch gelinde auflösender und stärkender Arzneyen, wären beyweiten dem ganzen Troß von Heilmitteln vorzuziehen, welche die älteren Aerzte gegen diese Hautkrankheit oft vergeblich anwandten, indem zu ihren Zeiten noch mehrere schädliche Vorurtheile als jetzt, in Absicht der physischen Erziehung der Kinder, auch dieses Uebel öfterer erzeugten und rebellisch machten.

Db.

Dr. *Carolus Frideric. Cloſſius* Tractatus de ductoribus cultri lithotomi ſulcati. Marburgi Heſſorum, lit. nov. typogr. acad. 1792. 123 Seiten in 8. 6 gr.

Der Verf. nimmt drey Arten von Führern an: den Stein in der Blase selbst, den in der Blase angesammelten Harn oder eingespritztes Wasser, oder ein eignes metallisches Instrument. Nach einer kurzen Erwähnung der auf die ersten Arten gegründeten Methoden des Steinschnitts, wendet er sich zu der gefurchten Sonde, beschreibt zuerst die Etymologie, die verschiednen dieses Instrumenten von jeher gegebenen Namen

und unterscheidet sie vom Gorgeret so: daß letztere ductores canaliculati, nicht sulcati seyen. Er beschreibt darauf die anatomische Lage der beym Steinschnitt interessirten Theile, und gehet dann zu den allgemeinen Eigenschaften seines Instruments über. Die Dicke bestimmt er auf 4 bis 8 Linien, und die Länge so, daß es 2 Zoll über die Eichel der Harnröhre hervorrage, und überhaupt 5 bis 8 Zoll habe. Es soll einen Ring haben, damit es der Wundarzt besser halten könne, auch kömmt es sehr auf die Gestalt der Rinne, die Spitze, auf die Materie, welche Stahl seyn soll, und auf die Sauberkeit an. Von größter Wichtigkeit ist die Biegung des Führers, welche so seyn muß, daß sie mit der Axe des Beckens übereinstimmt. Hierauf folgt eine vergleichende Beurtheilung der verschiednen Arten dieser Instrumente. Die Vorsteherdrüse will Herr C. nur allein, nicht aber die Blase eingeschnitten wissen. Damit letzteres nicht geschehe, giebt er noch die Ausmessungen des Instruments an, und wie seine Bauart für verschiedne Fälle eingerichtet seyn müsse. Rec. hat diese Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen.

Ab.

*Joann. Bapt. Monteggia* Fasciculi Pathologici. Turici Helvetorum, impensis Ziegleri et fil. 1793. 8. 124 pagg. 8 gr.

Diese kleine Sammlung von Beobachtungen ist schon im Jen. Römer's Delect. Opusc. med. Ital. abgedruckt. Sie dienet vorzüglich zur Bestätigung des pathologischen Satzes, daß auch in Krankheiten eine gewisse Symmetrie statt hat, und daß eine, von der Geburt an, vorhandene fehlerhafte Lage der Eingeweide sich öfterer vorfindet, als man gewöhnlich glaubt.

T.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

Nachträge zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Auch unter dem Titel: Charactere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften; von einer Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1792. 404 Seiten in gr. 8. 1 Rt. 8 Gr.

So ansehnlich und schätzbar die Vermehrungen und Zusätze sind, welche den beyden neuesten Ausgaben der Sulzerischen Theorie durch die Bemühungen ihres bekannten verdienstvollen Herausg. zu Theil wurden; so schränkten sich doch dieselben fast ganz auf literarische Notizen ein, und auch diese konnten, dem Plane nach, nur summarisch ausfallen. Das Theoretische des Werks behielt fast durchgehends seine vorige Gestalt; und auf genauere Charakteristrung der angeführten Schriftsteller, oder auch nur der merkwürdigsten unter ihnen, konnte sich der Herausgeber nicht wohl einlassen. Zwar hatte der sel. Sulzer selbst einige, aber nur wenige und unverhältnißmässige, Artikel dieser letztern Art mit aufgenommen. Diese nun zahlreicher und vollständiger zu machen, und zugleich einige theoretische Artikel zu berichtigen oder hinzuzufügen, ist die beyfallswürdige Absicht der gegenwärtigen periodischen Schrift. Was bey Sulzern Nebensache war, nämlich Charakteristik einzelner Schriftsteller und ganzer Gattungen der Schreibart, ist hier Hauptzweck; und so kann man diese Sammlung auch als ein von der Sulzerschen Theorie ganz unabhängiges Werk betrachten und brauchen. Es hat sich zur Ausarbeitung desselben eine Gesellschaft von Gelehrten vereinigt, die zahlreich genug ist, um die Fortsetzung ununterbrochen zu liefern. Jede Messe soll wenigstens ein Stück erscheinen, wenn anders, wie doch wohl zu hoffen steht, das Publikum dieses Unternehmen unterstützt. Erst am Schluß werden die Mitarbeiter genannt, und ihr Antheil bestimmt werden. Uebrigens hat man sich an keine alphabetische Ordnung gebunden, wodurch den Verfassern nur Zwang auferlegt, und den Lesern durchaus kein wesentlicher Vortheil verschafft wäre.

Die im ersten Stück enthaltenen Aufsätze sind: I. Kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie. Zwar nur

nur ein allgemein entworfenes, aber doch ganz charakteristisches Gemälde, mit beständiger Hinsicht auf den jedesmaligen Zustand der ganzen römischen Verfassung und Kultur. Auf die ersten einheimischen Poesieen der Römer, die salischen Gesänge und dergl. hat der Verf. sich gar nicht eingelassen; und was er von der Periode des Verfalls der römischen Dichtkunst sagt, ist nur wenig. Es ist also mehr nur Geschichte ihres blühenden Zeitpunkts, mit lehrreichen Bemerkungen untermischt. — II. Roman. Dieser Artikel war im Sulzer ganz übergangen, und wird hier von Hrn. Prof. Eberhard ergänzt, der, nach der Angabe der Inhaltsanzeige des zweyten Stücks, auch Verf. des nächstfolgenden Artikels ist. Etwas ausführlicher und tiefschöpfter hätten wir das freylich gewünscht, was hier über den Roman, theoretisch und historisch, gesagt wird. Auch ist die Gränzlinie zwischen Roman und Heldengedichte nicht scharf genug gezogen. III. Zusatz zu dem Artikel: Takt. Nämlich zu dem theoretischen Theile desselben, aus der Natur des Rhythmus, der, nach des Verf. Meynung, im Grunde nur zwey einfache Taktarten, ⏑ –, und – ⏑, verträgt, in denen am Ende die Dauer des Ganzen wieder einerley ist, und woraus alle abgeänderte und zusammengesetzte Taktarten entstehen. Sehr wahr bemerkt der Verf., daß die gebräuchlichen Taktarten und Sylbenmaaße für den Dichter in beyden Künsten eine große Empfehlung haben, weil es durch die Erfahrung erprobt ist, daß sie der Fassungskraft des Gefühls der Zuhörer angemessen sind. IV. Pindar. Eine glückliche Charakteristik dieses Dichters, der Zeiten, worin er lebte, und der Anlässe zu seinen Gesängen. Meistens Kommentar über Quintilians bekannte kurze Schilderung Pindars. Sehr wahr ists, was S. 57. erinnert wird, daß die Uebers. P.'s gemeiniglich glauben, durch die Einmischung häufiger Interjektionen die ungestüme Begeisterung sichtbar machen zu müssen, von der sie den Dichter erfüllt glauben. Selbst einer der besten deutschen Uebersetzungen wird dieser Fehler in einem sehr hohen Grade Schuld gegeben. „Sie leiht dem P. einen Ungestüm, eine Wildheit und Regellosigkeit, die man erstaunt ist, bey einer unpartheyischen Lektüre des Originals selbst nicht zu finden.“ V. Bernard de Fontenelle. Er besaß weder Voltairens vielumfassenden Geist, noch Racine's Gefühl und Anmuth, noch Boileau's kritischen Scharfsinn; aber er besaß etwas von allem dem. Am glücklichsten war er in den sogenannten gesellschaftlichen Stücken. VI. Theokrit. Will man diesen Dich-

ter unpartheyisch und billig beurtheilen, so muß man an idealische Schäferwelt gar nicht denken, und nichts anders von ihm erwarten, als National-Idyllen, d. i. eine treue Zeichnung des Hirtenvolkes, unter welchem er lebte. Auch muß man die verschiednen Formen der Darstellung in seinen Gedichten unterscheiden. Von S. 104 an werden die Urtheile einiger angesehenen Kunstrichter über den Werth und das Wesen des Theokritischen Idylls geprüft. VII. Albrecht von Haller. Bey allen Verdiensten, die Opitz hatte, hat er doch die Erhabenheit und Philosophie, deren unsre poetische Sprache fähig ist, nicht geahndet. Diese Vollkommenheiten zu erreichen, war Hallern vorbehalten. Kraft und Gedankenfülle sind das Characteristische seiner Poesie. VIII. Klement Marot. Der Stempel der großen Welt, worin er empor wuchs, ist den meisten seiner Werke aufgedruckt. Die Simplicität, der naive gutmüthige Witz, den man in seinen Gedichten bewundert, waren nicht, wie man zuweilen behauptet hat, Eigenschaften seines Zeitalters. Von Seiten seiner Sprache genoß er des wichtigen Vortheils, daß die Bücher- von der Umgangssprache damals noch nicht sehr verschieden, nicht alles in ihr so fest bestimmt, und weit größere Freyheit in den Inversionen und dem Gebrauch der Partikeln war. Die neue Einführung des stile marotique in die erzählende Poesie S. 156, gehört mehr dem La Fontaine, als Rousseau, und es war nicht sowohl der Witz und die gute Manier, mit welcher M. schlüpfrige Geschichten zu erzählen wußte, welche diese Wiedereinführung veranlaßte, als vielmehr die diesem Dichter und seinem Styl eigne naive Treuherzigkeit. IX. Catull. Er ist unter allen römischen Dichtern desjenigen Zeitalters, welches zwischen den Zeiten der ersten Versuche eines rohen Geschmacks und der übergroßen Verfeinerung desselben mitten inne liegt, nächst Lukrez, vielleicht der einzige, welcher, bey einem eifrigen Studium der Griechen, seine römische Originalität, wenn er wollte, am unverletztesten erhielt. Es giebt aber unter seinen Gedichten auch einige, in denen der römische Genius dem griechischen gewichen ist; und dahin gehört selbst das Epithalamium der Thetis und des Peleus; besonders aber gehören dahin seine Elegien. X. Ewald Christian von Kleist. Ueber alle seine Gedichte ist die Farbe sanfter Schwermuth und einnehmenden Trübsinns verbreitet. Keine Gattung, in der er sich versuchte, ist ihm ganz mißlungen; aber am besten gelang ihm doch die Elegie. Dabey besaß er ein

glück-

glückliches Talent, Gegenstände der sichtbaren Natur zu schil-
dern. Schon als bloße Beschreibung ist sein Frühling ein
schätzbares Gedicht; aber es findet sich darin auch, wie in sei-
nen übrigen Werken, jene interessante Verbindung der Ge-
genstände aus der sinnlichen und moralischen Welt; jene un-
terhaltende Abwechselung von Gemälden und Empfindungen.
Angemeßner, als die Gattung der erzählenden Poesie, war sei-
nem Genie die Idylle, in welcher die Erzählung oft nichts
weiter, als ein fortschreitendes Gemälde, ist. Auf Kleist's
Talente, auf die Wahl seines Stoffs, auf den Ausdruck selbst,
scheint übrigens sein Stand nicht wenig gewürkt zu haben.

Im zweyten Stücke findet man: I. Eine kurze Ue-
bersicht der Geschichte der deutschen Poesie. Wir ha-
ben, wie bekannt, schon mehrere Entwürfe dieser Art; keiner
aber wird, bey aller seiner Allgemeinheit, den denkenden Leser
in dem Grade befriedigen, als der gegenwärtige. Es werden
darin die bekannten Hauptperioden unsrer poetischen Geschichte,
bis auf die neueste, kürzlich durchgegangen; und der Verfasser
benutzt überall jeden sich darbietenden Anlaß, lehrreiche Be-
merkungen einzustreuen. Sehr treffend vergleicht er die Ge-
schichte der deutschen Dichtkunst einem weiten Gefilde, auf
dem man hie und da zwar einzelne grüne Bäume und
schattige Haine antrifft, aber spät erst, und nach einer lang-
wierigen Wanderung in ödem und ermüdenden Sande, durch
eine freye Aussicht erquickt wird. Auch die Bemerkung fin-
den wir sehr wahr, daß man, um die sogenannten Minnesin-
ger richtig zu schätzen, ihre größern epischen Versuche nicht mit
ihren kleinern lyrischen Stücken zusammenstellen, und selbst un-
ter diesen die malerischen und verliebten von den frommen und
religiösen unterscheiden müsse. Alles, was Erfindungskraft,
enthaltende Begeisterung, Studium und höhere Geschmacks-
bildung voraussetzt, mißlingt ihnen durchaus. Nur dann er-
hebt sich der Ton dieser Dichter, wenn die Schönheiten der
Natur sie begeistern, und Liebe und Zärtlichkeit sie beseelt;
nur dann singt ihre Muse mit Glück, wenn sie einzig und al-
lein ihrer Empfindungen sich entschütten, wenn sie weder er-
finden noch anordnen, weder wählen noch verschönern, wenn
sie nichts als mittheilen darf. II. Kurzer Abriß der Ge-
schichte der griechischen Poesie. Gleich Anfangs findet
man hier treffliche Bemerkungen über die schnellen Fortschritte
der Griechen in aller, und besonders auch in der poetischen, Kul-

tur; und selbst das, was von andern hierüber schon gesagt ist, liest man hier gern wieder, weil es nicht blos nachgesagt, sondern neu durchdacht, und meistens in einem neuen und hellern Lichte dargestellt ist. Eben so lehrreich verfolgt der Verf. die griechische Poesie durch ihre mannichfaltigen Zeiträume, und in alle die Gegenden, in denen sie ihre schönen Blüthen entwickelt hat. III. Luis de Camoens, der berühmteste epische Dichter der Portugiesen, dessen Lusiade im Deutschen bisher nur durch einzelne Gesänge und Fragmente bekannt ist. Hier findet man eine etwas ausführlichere Nachricht aus diesem Gedichte, und einige schöne und charakteristische Stellen ausgehoben, die zugleich übersetzt und in der Originalsprache mitgetheilt sind. Auch ist der Plan jedes Gesanges kürzlich angegeben, und am Ende eine Beurtheilung des Ganzen beygefügt. Es fehlt freylich der Lusiade an Einheit, an inniger Verbindung der einzelnen Theile des Ganzen, und vorzüglich an jener höhern Gattung des Interesse, das allein eine groß, durch den Kampf heftiger und wachsender Leidenschaften fortgeführte und vollendete Handlung erwecken kann. Aber diese, und andere Fehler muß man dem Dichter nicht zur Last legen, dessen Absicht es gar nicht war, ein episches Gedicht genau nach dem Muster der Alten zu schreiben. Weniger sind dagegen manche andere Fehler und Widersinnigkeiten seines Gedichts zu rechtfertigen. Ihm fehlte im hohen Grade Beurtheilungskraft und Geschmack. Er hatte oft kühnen Schwung des Geistes; weit glücklicher aber ist er doch im Ausdruck sanfter Empfindung, in Gemälden voll lieblicher Bilder, als im Großen, Kühnen und Schrecklichen. Ein Meister ist er vollends in der so schweren Kunst zu erzählen. IV. Anständig. Eine Berichtigung des so überschriebenen Sulzerischen Artikels, von Hrn. Prof. Eberhard. Das Anständige kann nur Erforderniß eines Kunstwerks seyn, in so fern der dargestellte Gegenstand einen beträchtlichen sittlichen Werth haben soll. Alles Unsittliche ist zugleich unanständig; allein auch das Erlaubteste kann auf eine unanständige Weise geschehen. Der Artikel von dem Anständigen kann daher wohl in die Moral, nie aber in die Poetik des Künstlers gehören. Hrn. Sulzers Beyspiele passen daher gar nicht zu seiner Definition. Und sein Begriff ist nicht nur selbst unrichtig, sondern auch seine Anwendung ist es, indem das, was blos unharmonisch ist, von ihm unanständig genannt wird. Die Definition ist dadurch zu enge, daß sie blos auf das Zufällige eingeschränkt

wird.

wird. Anſtändig iſt alles, was mit den Beſtimmungen eines frey handelnden Weſens harmonirt, die ihm zukommen, oder doch zukommen ſollen; übrigens mag es zufällig oder nothwendig ſeyn.

J.

Oberon. Ein Gedicht in zwölf Geſängen. Neue und verbeſſerte Ausgabe. Leipzig, 1792. in der Weidmann. Buchhandl. Mit einem Titelkupfer. 312 S. 8. 18 Gr.

Die Verbeſſerungen dieſer neuen Ausgabe können nicht zahlreich noch beträchtlich ſeyn; denn ſo viel Rec. auch mit der letztern Ausgabe verglichen hat, ſind ihm doch nur folgende zwey Veränderungen, die einigermaaßen bedeutend genennt werden können, aufgeſtoßen. Die Edition von 1789 las die 24 Stanze des 8ten Geſangs alſo:

Die Hütte ward erbaut, und mit Verlauf der Zeit
Zur Nothdurft erſt verſehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie ſie dem Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret, als bedarf.
Zum Garten wird ein Anger zubereitet,
Der ſüdwärts um die Wohnung her ſich zieht,
Und eine Quelle, die dem nahen Fels entrinnt,
Durch ſeine Pflanzungen gewinnt.

Da aus Verſehen hier zwey Zeilen ohne Reim geblieben waren, ſo änderte der Dichter in dieſer neuen Auflage die vier letzten Verſe der Stanze alſo um:

Denn, daß Alfons, als er den erſten Plan entwarf
Von ſeiner Flucht, ſich mit Gerüſt und Eilen,
Und allem, was zur Hütte nöthig war,
Verſehen habe, ſtellt von ſelbſt ſich jedem dar. *)

Die fünfte Strophe deſſelben hieß in der letzten Ausgabe:



*) (Anmerkung) So eben ſteht Rec. daß dieß ſchon Lesart der Ausgabe von 1785. iſt. Die Lesart von 1789. iſt auf alle Fälle kräftiger und beſſer, aber der Reim, der böſe Reim!

Doch Hüon — schwach vor Hunger und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang umsonst auf Menschenanblick harrt
Und von der Felsenstirn, die ringsüm vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunterwehen,
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Und nunmehr:

Allein vor Hunger schwach, vor Müdigkeit erstarrt,
Und nun in diesen wilden Höhen
— — — — —
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Bs.

# Theater.

Annalen des Theaters. Zehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1792. 112 S. gr. 8. 8 gr.

Zuerst eine Fortsetzung gesammelter Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern, betreffend; dießmal von Rom, Mailand und Madrit. Die Randgloßen des Sammlers könnten wohl bedeutender und in einem bessern Ton vorgetragen seyn. „Besonders unruhig, sagt er, geht es in solchen deutschen Schauspielhäusern zu, wo Studenten den Ton „angeben, oder wo Damen neben ihren Liebhabern und Hasenfüßen im Parterre sitzen.“ — Fragmente über die stehenden Bühnen, und die Vortheile, die sie stiften. Von einem sachkundigen, einsichtsvollen Kenner des Theaters. Unter Schönemann und Ekhof waren die Schauspieler im Mecklenburgischen so geachtet und beliebt, wie die Kunst selbst, da man hingegen in spätern Zeiten und jetzt Verachtung gegen diesen Stand äussert. Das ist eine Folge der wandernden Truppen eines Lepperts, Ilgner's, Meddox u. s. w., die nach Schönemann

nemann ihre Tabernakel im Lande errichteten, und der zügellosen Lebensart ihrer meisten Mitglieder. Und dies ist in den meisten Gegenden Deutschlands mehr oder weniger der Fall, und wird es seyn, so lange noch reisende Truppen geduldet werden, und wegen Mangel stehender Landesbühnen geduldet werden müßen. Einige Vorschläge zu einem Gesetzbuche für Schauspieler. — Freylich ist es für einen Ausländer kaum zu begreifen, wie sich im Mecklenburg-Schwerinschen bisweilen nicht weniger, als vier Schauspielergesellschaften neben einander erhalten können. — — Das Theater von Monsieur. (Jetzt Theatre de la rue Feydeau.) Es behauptet unter den 16 Theatern, die man jetzt in Paris zählt, durch die Vereinigung von vier Schauspielgattungen und die Geschicklichkeit seiner Mitglieder den vornehmsten Rang. Diese vier Gattungen sind: Italienische, Französische Oper, Komödie und Character-Vaudeville. Diese letztere ist eine Erfindung des bekannten Coulin Jacques. Sein Nicodème dans la Lune hat mitten unter den Stürmen der Revolution und unter dem vielfachen Wechsel der Meynungen, die sich bey allen Partheyen wohl zwanzigmal verändert haben, noch immer denselben Reitz für die Zuschauer; es ist binnen 13 Monaten 191 mal gegeben worden, und hat wie Figaro eine Menge Namensbrüder erzeugt. — — (Boydell's) Shakspeare's Gallerie. Bis jetzt sind 65 Shakspearische Gemälde da, und von den nach ihnen verfertigten Kupferstichen durch die besten Künstler sind 2 Lieferungen, jede von 5 Stücken, erschienen. Diese 10 Blätter kosten nicht weniger, als 71 Thlr. (in der Bremerschen Kunsthandlung in Braunschweig,) allein sie sind es werth. Man findet hier eine kurze, aber gute Beschreibung derselben. — Fortsetzung der Anzeige vom zweyten Bande der Recherches sur les costumes et sur les theatres de toutes les nations, tant anciennes que modernes. — — Königliches Nationaltheater zu Berlin. Beschreibung des neuen Vorhangs, den der berühmte Bernhard Rode erfunden und ausgeführt hat. Der Composition fehlt es nicht an Figuren. Die Göttin der Schauspielkunst zieht den Vorhang eines Tempels (?) zurück, hinter welchem die Untugenden verborgen sind, die auf dem Theater theils verspottet, theils verabscheut werden. Es erscheint der Geitz mit seinem Geldkasten, die Trunkenheit auf ihrer Tonne, wie sie mitten im Trinken die Schaale schon wieder voll gießt. (Ist denn Trunkenheit ein herrschendes Laster unserer Zeit?) Neben ihr die Gefräßigkeit, die mit beyden

Hän-

Händen ihre Speise zum Munde bringe! ! — — Ba neuen Theater in Frankfurt am Mayn. Es ist noch sehr i seiner Kindheit. (Die Schauspieler sind durchaus mittelmäßi unter den Schauspielerinnen verrathen einige Talente, z. B die Demois. Boudet.) Ein Hr. Hiepe, ohnlängst noch Fü seur in Mannheim, spielt Fürsten, wie — man sich denke kann. — Von verschiedenen Theatern. Auszüge aus Brie fen. Prag. Ein Hr. Möller, Vers. des Waltron, ist Regisseur bey der hiesigen Mihuleschen Truppe. Unter seiner Regie wurde das Kind der Liebe von Kotzebue vorgestellt. Im Personen-Verzeichniß steht: Christian Tafeldecker, ein altes Hausregister. Merunka der jüngere, der diese Rolle spielte, trug also immer, so oft er auftrat, ein großes dickes Buch unter dem Arme. — „Im Salzburgischen zieht eine „Truppe umher, deren Anführer Jehesen, ein wahrer tragi„scher Hanswurst ist. Wenn er Karl V. in Afrika unter „freyem Himmel spielen läßt, so reitet er in Uniform mit zweyen „in weiße Bänder geflochtenen Zöpfen einher. Bey dieser „Gelegenheit erinnere ich mich, daß man in Salzburg vor 17 „Jahren einen gewissen Wahr, der im Hamlet mit drey „Sternen und zwey Ordensbändern auftrat, nicht verlachte, „sondern allgemein bewunderte, und ich weiß wahrlich nicht, „welches von beyden närrischer war.“ — — Ueber das Holländische Theater in Amsterdam, aus Forsters Ansichten. — — Bruchstücke eines Briefes an S . . . (Ein ziemlich unverschämtes Plagiat. Dieser sogenannte Briefsteller hat nichts gethan, als die Recension des Nuovo Teatro di Gamerra in der A. L. Z. fast von Wort zu Wort abgeschrieben.) — — Raritäten auf Komödienzetteln. Erbaulich zu lesen. Das Elend der Ueberverfeinerung haben wir sobald nicht zu fürchten; denn ein guter Theil von uns Deutschen sind, Gott Lob! noch ziemliche Barbaren.

Bs.

Graf von Santa Vecchia. Ein Gemälde der Schwärmereyen des achtzehnten Jahrhunderts in fünf Aufzügen von Max Roller. Berlin, bey Franke. 1792. 143 S. 8. 12 gr.

Eine

Eine nicht ganz unglückliche Nachahmung des Groß-Kophta, von Göthe. Einige gut angelegte und ausgeführte Scenen werden bey der Vorstellung ihre Wirkung nicht verfehlen, und wenn auch im Ganzen der poetische Werth des Stücks demselben keine lange Dauer verspricht, so verdient es doch schon seines moralischen Zweckes wegen, der dem Bedürfniß der Zeit, in der wir leben, so sehr entspricht, Lob und Beyfall. Der angebliche Graf von Santa Vecchia ist ein Cagliostro der zweyte, dessen Betrügereyen, doch nur zu spät, für die durch ihn ins Elend gestürzte Familie, entdeckt werden. Was uns von dem Verf. gute Hoffnung für künftige reifere Arbeiten macht, ist die Art, wie er den Charakter dieses Betrügers gefaßt und durchgeführt hat. Seine Listen sind plump, allein er giebt selbst gegen seinen Vertrauten einen sehr trifftigen Grund an, warum er seine Mittel nicht feiner wählt. „Die Welt ist jetzt einmal zu aufgeklärt für seinen Betrug. „Man muß sie so handgreiflich betrügen, daß sie sich vor dem „Gedanken, auf solche Art getäuscht zu werden, schämen muß.“ In seinem Betragen und Aeußerungen hat er übrigens durchaus nichts von einem plumpen Scharlatan. Er spielt die Rolle des feinen Weltmannes, eines Menschenfreundes nicht übel, und ist klug genug, gegen Personen, die ihm in die Karten sehen, seine chemischen und magischen Arbeiten selbst nur ein Steckenpferd zu nennen. — Eine sonderbare Affectation ist übrigens die Aeußerung der Vorrede: „Der Name des Verf. „macht ein Buch weder besser noch schlechter. Ein Buch aber „kann den Namen eines Verf. schlechter und besser machen. „Deswegen nannte ich zur Zeit meinen wahren Namen „nicht.“ Mußte denn nothwendig ein Name auf dem Titel stehen?

Ga.

**Julie, Gräfin zu Palmira, ein Schauspiel in einem Akt, nach dem Sujet des Erasmus Schleicher frey bearbeitet. Halberstadt, bey Groß Erben. 4½ Bogen. 8. 5 Gr.**

Die Ehre der Erfindung des Plans zu diesem Stücke kann, wie schon der Titel sagt, der Verf. sich nicht zueignen. Auch würde darum niemand zu beneiden seyn; denn daß ein Jäger

mit

mit einer jungen Gräfinn einen Liebeshandel anfängt, es nachher aber an den Tag kömmt, daß dieser Jäger der Sohn eines vornehmen Herrn ist, da denn zur Hochzeit geschritten wird: das ist ein sehr alltägliches Histörchen. Noch viel uninteressanter aber wird es durch diese Behandlung. Besonders schlecht ist der Charakter des alten Grafen gezeichnet, der, wie es scheint, für einen Mann von edler Denkungsart gelten soll, und dennoch seine Tochter, ob er gleich weiß, daß er jetzt ein Bettler ist, einem Manne, der Vermögen hat, aufdringen will, einem Manne, der, wie ihm auch bekannt ist, eine Andre liebt, die dadurch unglücklich werden muß. Aber höchst unwahrscheinlich ist denn auch, daß dieser Edelmann (man sieht gar nicht warum?) es für Pflicht hält, der jungen Gräfin Hand anzunehmen und seine Geliebte zu verlassen. Die Sprache in diesem Stücke ist sehr schlecht. Wer in der Welt bedient sich, im Affecte der zärtlichen Liebe, solcher blumenreichen Redensarten, wie dem Rosenöle der betrüglichen Hoffnung u. s. f., die in der überlangen dritten Scene vom Anfange bis zu Ende vorkommen? Der darauf folgende unendliche Monolog ist gar zum Einschlafen. Der Verf. schreibt dabey so nachlässig, daß er, zum Beyspiel, ohne es zu merken, in seine Prosa den bekannten Vers einmischt:

„Das ist einer von den Augenblicken,
„Die zu sparsam uns die Liebe giebt."

Eg.

## Weltweisheit.

**Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von J. S. Fest, Prediger zu Hayn und Kreudnitz. Dritten Bandes zweytes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1792. 17 Bog. 8. 14 gr.**

Den Anfang dieses Stücks machen: Ideen über die wahren Beruhigungsgründe für Leidende, vom Prof. Heydenreich. Es sind indeß hier nur die Prolegomena zu der Abhandlung geliefert,

ert, und wünscht Rec., daß der Herausg. diese Abhandlung, die gewiß von einem solchen Vf. sehr interessant seyn muß, nicht zu sehr zerstückeln möge. Zwar muß sich freylich der Herausgeber nach dem verschiednen Geschmack seiner Leser richten, aber Rec. glaubt, daß schon in diesem Stücke mehr geliefert werden konnte, wenn die lange zweyte Abhandlung, die schwerlich jemand vermissen würde, dafür weggeblieben wäre. Zweckmäßig ist die dritte Abhandlung: Beytrag zur Verhütung des Lebendigbegrabens u. s. w., wenn sie gleich größtentheils aus der bekannten Hufelandschen Schrift geschöpft ist. Alles übrige enthält für den Rec. nichts Neues oder Wichtiges; indeß bescheidet er sich gern, daß, was für ihn weder neu noch wichtig ist, leicht für tausend seiner leidenden Mitbrüder es seyn könne, und wahrscheinlich seyn werde.

Wu.

**Briefe eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur, und besonders der Kantischen Philosophie, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben, von H. von B. Halle, bey Michaelis und Bispink. 1792. in 8. 240 Seiten. 14 gr.**

Es soll hier eine leichte Uebersicht von den Resultaten der Kantischen Philosophie, und zwar insbesondere Weltleuten gegeben werden, die noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden haben, sich von den gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten zu unterrichten. Daß ein Engländer Verfasser ist, kommt uns nicht sehr glaublich vor; wir würden eher auf einen jungen Deutschen rathen, der auf der Universität, oder nach eben geendigter akademischen Laufbahn, ein Probestück liefern. Leicht ist diese Uebersicht in einigen Stücken freylich; aber nicht allemal sehr getreu, und in mehreren Stellen nicht eben sehr faßlich. Der Verf. hebt mit einer Beurtheilung unsrer berühmtesten Belletristen an, und spricht mit merklicher Keckheit über die größten Schriftsteller ab; keiner thut ihm in Ansehung der Schreibart Genüge; man sieht aber an seinem eigenen Style den Beruf zu solchem hohen Tone eben nicht. Von da geht er zur Kantischen Philosophie über, und nachdem er deren Veranlaßung durch den Humischen Skepticismus erzählt hat,

schrei-

scheinet er zur Hauptsache selbst. Gleich der erste Satz der Kantischen Philosophie ist nicht mit der erforderlichen Richtigkeit gefaßt: Kant, heißt es, S. 49, hat vollkommen erwiesen, daß es gewisse allgemeine und nothwendige Erkenntniß gebe. Er geht davon aus, daß man die erkennbaren Gegenstände nur als sinnliche Gegenstände, oder als Erscheinungen betrachten müße, und zeigt, daß in diesem Falle die allgemeine Form dieser Gegenstände aus der Natur unsers Erkenntnißvermögens selbst erkennbar seyn müße, weil die sinnlichen Gegenstände doch nothwendig so beschaffen seyn müßen, daß sie von uns erkannt werden können. Diejenigen Prädikate also, ohne welche unser Erkenntnißvermögen die Dinge gar nicht erkennen kann, müßen demselben nothwendig zukommen, und können allgemein von allen uns erkennbaren Dingen ausgesagt werden, d. h. sie müssen allen Erscheinungen nothwendig zukommen. Hierin ist ein doppeltes Versehen; Kant hat nicht vollkommen erwiesen, daß es nothwendige Erkenntniße giebt, er hat es als Thatsache vorausgesetzt. In dem hierauf gebauten Schluße scheint der Verf. Hrn. Jakob zu folgen, und fällt mit ihm in das nämliche Versehen. Die Prädikate, ohne welche unser Erkenntnißvermögen die Dinge gar nicht erkennen kann, müßen demselben nothwendig zukommen; heißt das, sie müßen ihnen an sich, ausser allem Erkennen, zukommen? dann streitet es mit dem transscendentalen Idealismus, und wirft die Hauptsumme der Kantischen Philosophie um. Heißt es, sie müßen ihnen nur als Erscheinungen zukommen? dann hat der Schluß keinen Zusammenhang; wie folgt daher, daß in uns gewisse Erkenntnißgesetze sind, daß die Gegenstände sich denen anschmiegen müßen? Wenn jemand einen Spiegel hat, der ohne Licht nichts vorstellen kann, darf der daraus schließen, daß deshalb Licht vorhanden seyn muß? Vielleicht aber folgt es so: wir erkennen die Dinge, also sind sie erkennbar, also den Gesetzen unsers Erkennens unterworfen. Auch dann nicht: denn könnte nicht unser Erkenntnißvermögen den Gegenständen sich anschmiegen? Könnten nicht die Gesetze unsers Erkennens, und die Gesetze der Natur der Dinge zusammentreffen? Auch ist das ein wenig zu viel gesagt, was S. 72 behauptet wird, daß Kant zeige, Raum und Zeit seyn blos Formen unsrer Sinnlichkeit. Das beweist Kant nirgends, er setzt es voraus, oder nimmt es stillschweigend an; denn die Bemerkung, daß wir blos unsre Anschauungsart kennen, wird doch schwerlich

die

n Beweis seyn können, daß Raum und Zeit nur Formen un-
r Sinnlichkeit sind.

Indem der Verf. von der transcendentalen Aesthetik zur
erstandeslehre übergeht, begnügt er sich nicht mit Darlegung
r bloßen Resultate; sondern läßt sich auch auf Beweise ein,
ß die Categorieen in der Erfahrung gelten müssen. Und
r können wir nicht rühmen, mehrere Faßlichkeit, oder die-
rige gefunden zu haben, die anfangs versprochen ward. Der
eweis enthält den schon oben gerügten Mangel, weil er nach
m nämlichen Muster geführt wird; wenn der Verstand, heißt
S. 82, verschiedene Dinge als verknüpft denken soll, so
ßen diese nothwendig der einzigen Art, wie er sie nach seinen
esetzen verknüpfen kann, gemäß seyn, d. h. selbst in einer ur-
chlichen Verbindung stehen. Bey dem Beweise für Gottes
aseyn; und die Unsterblichkeit der Seele, gelingt es ihm
cht, mehrere Faßlichkeit zu schaffen, obgleich er unter mehre-
n Wiederholungen das Bekannte vorträgt. Selbst die ver-
jedentlich gerügte Hauptschwierigkeit wird nicht weggeräumt,
ch der Beweis mit den erforderlichen Bestimmungen vorge-
agen. Im Anfange hat es das Ansehen, als ob hier Gottes
elles und objektives Daseyn erwiesen werden sollte, indem
r Vorwurf abgelehnt wird, daß die neue Philosophie der
eligion gefährlich und nachtheilig sey. Am Ende aber heißt
doch, dieser moralische Beweis sey nur ein subjectiver Er-
nntniß- und Ueberzeugungsgrund, weil er auf einer subjecti-
n Eigenschaft von uns beruht. S. 104. Mit andern Wor-
a es wird hier nur dargethan, daß unsre menschliche Na-
r uns zwingt, einen Gott als vorhanden anzunehmen; ob er
shalb auch für andere denkende Wesen vorhanden ist, wissen
ir nicht, da wir nur unsre Natur kennen, also bleibt Gottes
elles Daseyn problematisch. Das war ja aber hauptsächlich,
as man an der neuen Philosophie vermißte; wie kann nun
r Verf. sagen, sie thue der Religion keinen Abbruch?

Obgleich aus allem eine Vorliebe zur kritischen Philoso-
ie hervorleuchtet: so ist doch der Verf. billig genug, einzu-
sehen, (da es doch nun einmal trotz mancher Großthuerey
thusiastischer Bewunderer nicht zu leugnen ist,) daß viele
tellen in Kants Schriften dunkel und zweydeutig sind; viele
sdrücke in einer neuen, oft mannichfaltigen Bedeutung ge-
ucht werden; und daß die Beweise für viele der wichtigsten
hauptungen bey weitem noch nicht mit derjenigen Deutlich-

tur; und selbst das, was von andern hierüber schon gesa
liest man hier gern wieder, weil es nicht blos nachgesagt, sor
nen durchdacht, und meistens in einem neuen und hellern L
dargestellt ist. Eben so lehrreich verfolgt der Verf. die gri
sche Poesie durch ihre mannichfaltigen Zeiträume, und in
die Gegenden, in denen sie ihre schönen Blüthen entwi
hat. III. Luis de Camoens, der berühmteste epische Di
ter der Portugiesen, dessen Lusiade im Deutschen bisher n
durch einzelne Gesänge und Fragmente bekannt ist. Hier f
det man eine etwas ausführlichere Nachricht aus diesem G
dichte, und einige schöne und charakteristische Stellen aus
hoben, die zugleich übersetzt und in der Originalsprache mit
theilt sind. Auch ist der Plan jedes Gesanges kürzlich an
geben, und am Ende eine Beurtheilung des Ganzen beygefü
Es fehlt freylich der Lusiade an Einheit, an inniger Verb
dung der einzelnen Theile des Ganzen, und vorzüglich an j
ner höhern Gattung des Interesse, das allein eine gro
durch den Kampf heftiger und wachsender Leidenschaften fort
geführte und vollendete Handlung erwecken kann. Aber dies
und andere Fehler muß man dem Dichter nicht zur Last le
gen, dessen Absicht es gar nicht war, ein episches Gedicht gena
nach dem Muster der Alten zu schreiben. Weniger sind de
gen manche andere Fehler und Widersinnigkeiten seines Ge
dichts zu rechtfertigen. Ihm fehlte im hohen Grade Beur
theilungskraft und Geschmack. Er hatte oft kühnen Schwun
des Geistes; weit glücklicher aber ist er doch im Ausdruck
sanfter Empfindung, in Gemälden voll lieblicher Bilder, als
im Großen, Kühnen und Schrecklichen. Ein Meister ist er
vollends in der so schweren Kunst zu erzählen. IV. Anstän
dig. Eine Berichtigung des so überschriebenen Sulzerischen
Artikels, von Hrn. Prof. Eberhard. Das Anständige kann
nur Erforderniß eines Kunstwerks seyn, in so fern der darge
stellte Gegenstand einen beträchtlichen sittlichen Werth haben
soll. Alles Unsittliche ist zugleich unanständig; allein auch
das Erlaubteste kann auf eine unanständige Weise geschehen.
Der Artikel von dem Anständigen kann daher wohl in die
Moral, nie aber in die Poetik des Künstlers gehören. Hrn.
Sulzers Beyspiele passen daher gar nicht zu seiner Definition.
Und sein Begriff ist nicht nur selbst unrichtig, sondern auch
seine Anwendung ist es, indem das, was blos unharmonisch
ist, von ihm unanständig genannt wird. Die Definition ist
dadurch zu enge, daß sie blos auf das Zufällige eingeschränkt
wird.

wird. Anſtändig iſt alles, was mit den Beſtimmungen eines frey handelnden Weſens harmonirt, die ihm zukommen, oder doch zukommen ſollen; übrigens mag es zufällig oder nothwendig ſeyn.

J.

**Oberon. Ein Gedicht in zwölf Geſängen. Neue und verbeſſerte Ausgabe. Leipzig, 1792. in der Weidmann. Buchhandl. Mit einem Titelkupfer, 312 S. 8. 18 Gr.**

Die Verbeſſerungen dieſer neuen Ausgabe können nicht zahlreich, noch beträchtlich ſeyn; denn ſo viel Rec. auch mit der letztern Ausgabe verglichen hat, ſind ihm doch nur folgende zwey Veränderungen, die einigermaaßen bedeutend genennt werden können, aufgeſtoßen. Die Edition von 1789 las die 24 Stanze des 8ten Geſangs alſo:

Die Hütte ward erbaut, und mit Verlauf der Zeit
Zur Nothdurft erſt verſehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie ſie dem Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret, als bedarf.
Zum Garten wird ein Anger zubereitet,
Der ſüdwärts um die Wohnung her ſich ziehe,
Und eine Quelle, die dem nahen Fels entrüthet,
Durch ſeine Pflanzungen gebiete.

Da aus Verſehen hier zwey Zeilen ohne Reim geblieben waren, ſo änderte der Dichter in dieſer neuen Auflage die vier letzten Verſe der Stanze alſo um:

Denn, daß Alfons, als er den erſten Plan entwarf
Von ſeiner Flucht, ſich mit Gerüth und Eiſen,
Und allem, was zur Hütte nöthig war,
Verſehen habe, ſtellt von ſelbſt ſich jedem dar. *)

Die fünfte Strophe deſſelben hieß in der letzten Ausgabe:



*) (Anmerkung) So eben ſieht Rec. daß dieß ſchon Lesart der Ausgabe von 1785. iſt. Die Lesart von 1789. iſt auf alle Fälle kräftiger und beſſer, aber der Reim, der böſe Reim!

Doch Hüon — schwach vor Hunger und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang umsonst auf Menschenanblick harrt
Und von der Felsenstirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunterwehen,
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Und nunmehr:

Allein vor Hunger schwach, vor Müdigkeit erstarrt,
Und nun in diesen wilden Höhen
— — — — —
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Glaubt Hüon ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Bs.

# Theater.

**Annalen des Theaters. Zehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1792. 112 S. gr. 8. 8 gr.**

Zuerst eine Fortsetzung gesammelter Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern, betreffend; dießmal von Rom, Mailand und Madrit. Die Randglossen des Sammlers könnten wohl bedeutender und in einem bessern Ton vorgetragen seyn. „Besonders unruhig, sagt er, geht es in sol„chen deutschen Schauspielhäusern zu, wo Studenten den Ton „angeben, oder wo Damen neben ihren Liebhabern und Ha„senfüßen im Parterre sitzen.“ — Fragmente über die stehenden Bühnen, und die Vortheile, die sie stiften. Von einem sachkundigen, einsichtsvollen Kenner des Theaters. Unter Schönemann und Ekhof waren die Schauspieler im Mecklenburgischen so geachtet und beliebt, wie die Kunst selbst, da man hingegen in spätern Zeiten und jetzt Verachtung gegen diesen Stand äussert. Das ist eine Folge der wandernden Truppen eines Leppers, Ignet's, Meddox u. s. w., die nach Schönemann

mann ihre Tabernakel im Lande errichteten, und der zügellosen Lebensart ihrer meisten Mitglieder. Und dies ist in den meisten Gegenden Deutschlands mehr oder weniger der Fall, und wird es seyn, so lange noch reisende Truppen geduldet werden, und wegen Mangel stehender Landesbühnen geduldet werden müßen. Einige Vorschläge zu einem Gesetzbuche für Schauspieler. — Freylich ist es für einen Ausländer kaum zu begreifen, wie sich im Mecklenburg-Schwerinschen bisweilen nicht weniger, als vier Schauspielergesellschaften neben einander erhalten können. — — Das Theater von Monsieur. Jetzt Theatre de la rue Feydeau.) Es behauptet unter den 6 Theatern, die man jetzt in Paris zählt, durch die Vereinigung von vier Schauspielgattungen und die Geschicklichkeit seiner Mitglieder den vornehmsten Rang. Diese vier Gattungen sind: Italienische, Französische Oper, Komödie und Character-Vaudeville. Diese letztere ist eine Erfindung des bekannten Cousin Jacques. Sein Nicodême dans la Lune hat mitten unter den Stürmen der Revolution und unter dem vielfachen Wechsel der Meynungen, die sich bey allen Partheyen wohl zwanzigmal verändert haben, noch immer denselben Reitz für die Zuschauer; es ist binnen 13 Monaten 191 mal gegeben worden, und hat wie Figaro eine Menge Namensbrüder erzeugt. — — (Boydell's) Shakspeare's Gallerie. Bis jetzt sind 65 Shakspearische Gemälde da, und von den nach ihnen verfertigten Kupferstichen durch die besten Künstler sind 2 Lieferungen, jede von 5 Stücken, erschienen. Diese 10 Blätter kosten nicht weniger, als 71 Thlr. (in der Bremerschen Kunsthandlung in Braunschweig,) allein sie sind es werth. Man findet hier eine kurze, aber gute Beschreibung derselben. — Fortsetzung der Anzeige vom zweyten Bande der Recherches sur les costumes et sur les theatres de toutes les nations, tant anciennes que modernes. — — Königliches Nationaltheater zu Berlin. Beschreibung des neuen Vorhangs, den der berühmte Bernhard Rode erfunden und ausgeführt hat. Der Composition fehlt es nicht an Figuren. Die Göttin der Schauspielkunst zieht den Vorhang eines Tempels (?) zurück, hinter welchem die Untugenden verborgen sind, die auf dem Theater theils verspottet, theils verabscheut werden. Es erscheint der Geitz mit seinem Geldkasten, die Trunkenheit auf ihrer Tonne, wie sie mitten im Trinken die Schaale schon wieder voll gießt. (Ist denn Trunkenheit ein herrschendes Laster unserer Zeit?) Neben ihr die Gefräßigkeit, die mit beyden

Hän-

Händen ihre Speise zum Munde bringe!! — — Vom neuen Theater in Frankfurt am Mayn. Es ist noch sehr in seiner Kindheit. (Die Schauspieler sind durchaus mittelmäßig, unter den Schauspielerinnen verrathen einige Talente, z. B. die Demois. Boudet.) Ein Hr. Hiepe, ohnlängst noch Friseur in Mannheim, spielt Fürsten, wie — man sich denken kann. — Von verschiedenen Theatern. Auszüge aus Briefen. Prag. Ein Hr. Möller, Verf. des Waltron, ist Regisseur bey der hiesigen Mihuleschen Truppe. Unter seiner Regie wurde das Kind der Liebe von Kotzebue vorgestellt. Im Personen-Verzeichniß steht: Christian Tafeldecker, ein altes Hausregister. Merunka der jüngere, der diese Rolle spielte, trug also immer, so oft er auftrat, ein großes dickes Buch unter dem Arme. — „Im Salzburgischen zieht eine „Truppe umher, deren Anführer Jebesen, ein wahrer tragischer Hanswurst ist. Wenn er Karl V. in Afrika unter „freyem Himmel spielen läßt, so reitet er in Uniform mit zweyen „in weiße Bänder geflochtenen Zöpfen einher. Bey dieser „Gelegenheit erinnere ich mich, daß man in Salzburg vor 17 „Jahren einen gewissen Mahr, der im Hamlet mit drey „Sternen und zwey Ordensbändern auftrat, nicht verlachte, „sondern allgemein bewunderte, und ich weiß wahrlich nicht, „welches von beyden närrischer war.“ — — Ueber das Holländische Theater in Amsterdam, aus Forsters Ansichten. — — Bruchstücke eines Briefes an G . . . (Ein ziemlich unverschämtes Plagiat. Dieser sogenannte Briefsteller hat nichts gethan, als die Recension des Nuovo Teatro di Gamerra in der A. L. Z. fast von Wort zu Wort abgeschrieben.) — — Raritäten auf Komödienzetteln. Erbaulich zu lesen. Das Elend der Ueberverfeinerung haben wir sobald nicht zu fürchten; denn ein guter Theil von uns Deutschen sind, Gott Lob! noch ziemliche Barbaren.

Bs.

Graf von Santa Vecchia. Ein Gemälde der Schwärmereyen des achtzehnten Jahrhunderts in fünf Aufzügen von Max Roller. Berlin, bey Franke. 1792. 143 S. 8. 12 gr.

Eine

Eine nicht ganz unglückliche Nachahmung des Groß-Kophta, von Göthe. Einige gut angelegte und ausgeführte Scenen werden bey der Vorstellung ihre Wirkung nicht verfehlen, und wenn auch im Ganzen der poetische Werth des Stücks demselben keine lange Dauer verspricht, so verdient es doch schon seines moralischen Zweckes wegen, der dem Bedürfniß der Zeit, in der wir leben, so sehr entspricht, Lob und Beyfall. Der angebliche Graf von Santa Vecchia ist ein Cagliostro der zweyte, dessen Betrügereyen, doch nur zu spät, für die durch ihn ins Elend gestürzte Familie, entdeckt werden. Was uns von dem Verf. gute Hoffnung für künftige reifere Arbeiten macht, ist die Art, wie er den Charakter dieses Betrügers gefaßt und durchgeführt hat. Seine Listen sind plump, allein er giebt selbst gegen seinen Vertrauten einen sehr trifftigen Grund an, warum er seine Mittel nicht feiner wählt. „Die Welt ist jetzt einmal zu aufgeklärt für seinen Betrug. „Man muß sie so handgreiflich betrügen, daß sie sich vor dem „Gedanken, auf solche Art getäuscht zu werden, schämen muß.“ In seinem Betragen und Aeußerungen hat er übrigens durchaus nichts von einem plumpen Scharlatan. Er spielt die Rolle des feinen Weltmannes, eines Menschenfreundes nicht übel, und ist klug genug, gegen Personen, die ihm in die Karten sehen, seine chemischen und magischen Arbeiten selbst nur ein Steckenpferd zu nennen. — Eine sonderbare Affectation ist übrigens die Aeußerung der Vorrede: „Der Name des Verf. „macht ein Buch weder besser noch schlechter. Ein Buch aber „kann den Namen eines Verf. schlechter und besser machen. „Deswegen nannte ich zur Zeit meinen wahren Namen „nicht.“ Mußte denn nothwendig ein Name auf dem Titel stehen?

Ga.

**Julie, Gräfin zu Palmira, ein Schauspiel in einem Akt, nach dem Sujet des Erasmus Schleicher frey bearbeitet. Halberstadt, bey Groß Erben. 4½ Bogen. 8. 5 gr.**

Die Ehre der Erfindung des Plans zu diesem Stücke kann, wie schon der Titel sagt, der Verf. sich nicht zueignen. Auch würde darum niemand zu beneiden seyn; denn daß ein Jäger mit

mit einer jungen Gräfinn einen Liebeshandel anfängt, es nach her aber an den Tag kömmt, daß dieser Jäger der Sohn eines vornehmen Herrn ist, da denn zur Hochzeit geschritten wird; das ist ein sehr alltägliches Historchen. Noch viel uninteressanter aber wird es durch diese Behandlung. Besonders schlecht ist der Charakter des alten Grafen gezeichnet, der, wie es scheint, für einen Mann von edler Denkungsart gelten soll, und dennoch seine Tochter, ob er gleich weiß, daß er jetzt ein Bettler ist, einem Manne, der Vermögen hat, aufdringen will, einem Manne, der, wie ihm auch bekannt ist, eine Andre liebt, die dadurch unglücklich werden muß. Aber höchst unwahrscheinlich ist denn auch, daß dieser Edelmann (man sieht gar nicht warum?) es für Pflicht hält, der jungen Gräfin Hand anzunehmen und seine Geliebte zu verlassen. Die Sprache in diesem Stücke ist sehr schlecht. Wer in der Welt bedient sich, im Affecte der zärtlichen Liebe, solcher blumenreichen Redensarten, wie dem Rosenöle der betrüglichen Hoffnung u. s. f., die in der überlangen dritten Scene vom Anfange bis zu Ende vorkommen? Der darauf folgende unendliche Monolog ist gar zum Einschlafen. Der Verf. schreibt dabey so nachlässig, daß er, zum Beyspiel, ohne es zu merken, in seine Prosa den bekannten Vers einmischt:

„Das ist einer von den Augenblicken,
„Die zu sparsam uns die Liebe giebt."

Eg.

## Weltweisheit.

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von J. S. Fest, Prediger zu Hayn und Kreudnitz. Dritten Bandes zweytes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1792. 17 Bog. 8. 14 Gr.

Den Anfang dieses Stücks machen: Ideen über die wahren Beruhigungsgründe für Leidende, vom Prof. Heydenreich. Es sind indeß hier nur die Prolegomena zu der Abhandlung geliefert,

ert, und wünscht Rec., daß der Herausg. diese Abhandlung, ie gewiß von einem solchen Vf. sehr interessant seyn muß, nicht u sehr zerstückeln möge. Zwar muß sich freylich der Herausgeber nach dem verschiednen Geschmack seiner Leser richten, ber Rec. glaubt, daß schon in diesem Stücke mehr geliefert erden konnte, wenn die lange zweyte Abhandlung, die schwerich jemand vermissen würde, dafür weggeblieben wäre. Zweckmässig ist die dritte Abhandlung: Beytrag zur Verhütung es Lebendigbegrabens u. s. w., wenn sie gleich größtentheils us der bekannten Hufelandschen Schrift geschöpft ist. Alles ebrige enthält für den Rec. nichts Neues oder Wichtiges; ndeß bescheidet er sich gern, daß, was für ihn weder neu noch ichtig ist, leicht für tausend seiner leidenden Mitbrüder es eyn könne, und wahrscheinlich seyn werde.

Wu.

**Briefe eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur, und besonders der Kantischen Philosophie, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben, von H. von B. Halle, bey Michaelis und Bispink. 1792. in 8. 240 Seiten. 14 gr.**

Es soll hier eine leichte Uebersicht von den Resultaten der Kantischen Philosophie, und zwar insbesondere Weltleuten gegeben werden, die noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden haben, sich von den gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten zu unterrichten. Daß ein Engländer Verfasser ist, kommt uns nicht sehr glaublich vor; wir würden eher auf einen jungen Deutschen rathen, der auf der Universität, oder nach eben geendigter akademischen Laufbahn, ein Probestück liefern. Leicht ist diese Uebersicht in einigen Stücken freylich; aber nicht allemal ehr getreu, und in mehreren Stellen nicht eben sehr faßlich. Der Verf. hebt mit einer Beurtheilung unsrer berühmtesten Belletristen an, und spricht mit merklicher Keckheit über die größten Schriftsteller ab; keiner thut ihm in Ansehung der Schreibart Genüge; man sieht aber an seinem eigenen Style den Beruf zu solchem hohen Tone eben nicht. Von da geht er zur Kantischen Philosophie über, und nachdem er deren Veranlaßung durch den Humischen Skepticismus erzählt hat,

schrei-

streitet er zur Hauptsache selbst. Gleich der erste Satz der Kantischen Philosophie ist nicht mit der erforderlichen Richtigkeit gefaßt: Kant, heißt es, S. 49, hat vollkommen erwiesen, daß es gewisse allgemeine und nothwendige Erkenntniße gebe. Er geht davon aus, daß man die erkennbaren Gegenstände nur als sinnliche Gegenstände, oder als Erscheinungen, betrachten müße, und zeigt, daß in diesem Falle die allgemeine Form dieser Gegenstände aus der Natur unsers Erkenntnißvermögens selbst erkennbar seyn müße, weil die sinnlichen Gegenstände doch nothwendig so beschaffen seyn müßen, daß sie von uns erkannt werden können. Diejenigen Prädikate also, ohne welche unser Erkenntnißvermögen die Dinge gar nicht erkennen kann, müßen demselben nothwendig zukommen, und können allgemein von allen uns erkennbaren Dingen ausgesagt werden, d. h. sie müssen allen Erscheinungen nothwendig zukommen. Hierin ist ein doppeltes Versehen; Kant hat nicht vollkommen erwiesen, daß es nothwendige Erkenntniße giebt, er hat es als Thatsache vorausgesetzt. In dem hierauf gebauten Schluße scheint der Verf. Hrn. Jakob zu folgen, und fällt mit ihm in das nämliche Versehen. Die Prädikate, ohne welche unser Erkenntnißvermögen die Dinge gar nicht erkennen kann, müßen demselben nothwendig zukommen; heißt das, sie müßen ihnen an sich, ausser allem Erkennen, zukommen? dann streitet es mit dem transcendentalen Idealismus, und wirft die Hauptsumme der Kantischen Philosophie um. Heißt es, sie müßen ihnen nur als Erscheinungen zukommen? dann hat der Schluß keinen Zusammenhang; wie folgt daher, daß in uns gewisse Erkenntnißgesetze sind, daß die Gegenstände sich denen anschmiegen müßen? Wenn jemand einen Spiegel hat, der ohne Licht nichts vorstellen kann, darf der daraus schließen, daß deshalb Licht vorhanden seyn muß? Vielleicht aber folgt es so: wir erkennen die Dinge, also sind sie erkennbar, also den Gesetzen unsers Erkennens unterworfen. Auch dann nicht: denn könnte nicht unser Erkenntnißvermögen den Gegenständen sich anschmiegen? Könnten nicht die Gesetze unsers Erkennens, und die Gesetze der Natur der Dinge zusammentreffen? Auch ist das ein wenig zu viel gesagt, was S. 72 behauptet wird, daß Kant zeige, Raum und Zeit seyen blos Formen unsrer Sinnlichkeit. Das beweist Kant nirgends, er setzt es voraus, oder nimmt es stillschweigend an; denn die Bemerkung, daß wir blos unsre Anschauungsart kennen, wird doch schwerlich ein

n Beweis seyn können, daß Raum und Zeit nur Formen un-
er Sinnlichkeit sind.

Indem der Verf. von der transcendentalen Aesthetik zur
erstandeslehre übergeht, begnügt er sich nicht mit Darlegung
r bloßen Resultate; sondern läßt sich auch auf Beweise ein,
ß die Categorieen in der Erfahrung gelten müßen. Und
er können wir nicht rühmen, mehrere Faßlichkeit, oder die-
nige gefunden zu haben, die anfangs versprochen ward. Der
eweis enthält den schon oben gerügten Mangel, weil er nach
m nämlichen Muster geführt wird; wenn der Verstand, heißt
S. 82, verschiedene Dinge als verknüpft denken soll, so
üßen diese nothwendig der einzigen Art, wie er sie nach seinen
esetzen verknüpfen kann, gemäß seyn, d. h. selbst in einer ur-
chlichen Verbindung stehen. Bey dem Beweise für Gottes
aseyn; und die Unsterblichkeit der Seele, gelingt es ihm
cht, mehrere Faßlichkeit zu schaffen, obgleich er unter mehre-
n Wiederholungen das Bekannte vorträgt. Selbst die ver-
jedentlich gerügte Hauptschwierigkeit wird nicht weggeräumt,
ch der Beweis mit den erforderlichen Bestimmungen vorge-
agen. Im Anfange hat es das Ansehen, als ob hier Gottes
elles und objektives Daseyn erwiesen werden sollte, indem
r Vorwurf abgelehnt wird, daß die neue Philosophie der
eligion gefährlich und nachtheilig sey. Am Ende aber heißt
doch, dieser moralische Beweis sey nur ein subjectiver Er-
nntniß- und Ueberzeugungsgrund, weil er auf einer subjecti-
n Eigenschaft von uns beruht. S. 104. Mit andern Wor-
n: es wird hier nur dargethan, daß unsre menschliche Na-
r uns zwingt, einen Gott als vorhanden anzunehmen; ob er
shalb auch für andere denkende Wesen vorhanden ist, wissen
ir nicht, da wir nur unsre Natur kennen, also bleibt Gottes
elles Daseyn problematisch. Das war ja aber hauptsächlich,
as man an der neuen Philosophie vermißte; wie kann nun
r Verf. sagen, sie thue der Religion keinen Abbruch?

Obgleich aus allem eine Vorliebe zur kritischen Philoso-
ie hervorleuchtet: so ist doch der Verf. billig genug, einzu-
ehen, (da es doch nun einmal trotz mancher Großthuerey
thusiastischer Bewunderer nicht zu leugnen ist,) daß viele
tellen in Kants Schriften dunkel und zweydeutig sind; viele
usdrücke in einer neuen, oft mannichfaltigen Bedeutung ge-
aucht werden; und daß die Beweise für viele der wichtigsten
ehauptungen bey weitem noch nicht mit derjenigen Deutlich-

keit (er hätte hinzusetzen können, mit derjenigen Bündigkeit geführt sind, als diejenigen, die blos der Autorität folgen, sich und andre überreden wollen. Es hat zwar nicht an solchen gefehlt, welche sich mit Erläuterungen der Kantischen Philosophie abgaben, und fruchtbare Anwendungen derselben zu machen suchten. Es waren dieses größtentheils junge Männer, die sich noch durch kein System hatten fesseln lassen, oder noch nicht lange genug demselben ergeben gewesen waren, um andern Gründen nicht ebenfalls Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Aber theils ließen sie sich gerade auf die schwierigsten Punkte nicht ein; theils betraten sie einen neuen Weg, welchen zu verfolgen noch mit mehr Schwierigkeiten verknüpft ist, als wenn man sich von Kanten leiten läßt. S. 154. Diesen und ähnlichen Schwierigkeiten abzuhelfen, fährt er S. 161 fort, würde vielleicht das beste Mittel seyn, wenn Kant selbst ein vollständiges System der reinen Begriffe und Operationen des Verstandes, also nicht blos der metaphysischen, sondern auch der logischen, sowohl der ursprünglichen als der abgeleiteten Begriffe, und genaue Bestimmungen, nebst den zum Verständniß nöthigen Beyspielen lieferte, und wenn insbesondere die Einheit der Apperception, die synthetische Einheit des Bewußtseyns und dergleichen Begriffe mehr, die einen wesentlichen Theil der Grundsätze der Kritik ausmachen, deutlicher und faßlicher vorgetragen würden, als es bisher geschehen ist. Es müßte, unsers Erachtens, wenn dies allen Nutzen haben sollte, die Entstehung und Bildung unsrer Empfindungen, Bilder und Begriffe, dann der Urtheile nach ihren verschiedenen Arten zusammenhängend dargelegt werden; dann würden vielleicht auch manche einsehen, daß die bisherige Theorie des Erkenntnißvermögens noch große Lücken hat, und daß mit den Formen und dem Stoffe der Vorstellungen noch lange nicht alles aufs Reine gebracht ist, so großes Aufheben auch davon gemacht wird.

Von hier kommt der Verf. auf die der neuen Philosophie gemachten Vorwürfe, um sie abzulehnen, und zum Theil auf Mißverstand zurück zu führen. Man beschuldigt Kant mit wenigem Scheine des Idealismus, heißt es S. 187, weil er behauptet, daß alles, was wir erkennen, nur Vorstellungen sind. Allein diese Beschuldigung ist ungegründet. Denn die Idealisten behaupten, daß der Grund unsrer Vorstellungen, auch selbst der Anschauungen, oder der unmittelbaren Vorstellungen,

Ideen

Ideen sind; aber durch den Kantischen Satz wird nur ein Faktum ausgedruckt, deßen bestimmte Erklärung für unmöglich ausgegeben wird. Der Grund unsrer Vorstellungen von Objekten wird im Allgemeinen durch den Begriff eines Gegenstandes gedacht; — aber was dieser Grund, an sich betrachtet, zu erkennen, wird von Kant für unmöglich erklärt; folglich auch die Anmaaßung der Idealisten, als welche wirklich dogmatische Metaphysiker sind, und behaupten, daß sie es wüßten, worinn der letzte Grund aller unsrer Vorstellungen bestünde. — Es ist doch sonderbar, daß man sich gegen den Namen Idealisten so sehr sträubt, da doch Kant selbst sein System den transcendentalen Idealismus benamt hat. Wird denn aber auch wirklich hiedurch der Vorwurf abgelehnt? Keinesweges, es wird nur gezeigt, daß die kritischen Philosophen den Idealismus des Berkeley und Leibnitz nicht annehmen, aber nicht, daß sie gar keinem Idealismus zugethan sind. Berkeley und Leibnitz heißen beyde Idealisten, mithin haben sie den Namen doch wohl wegen einer gemeinsamen Lehre, diese aber ist, daß die Gegenstände von uns ganz anders empfunden werden, als sie wirklich sind, und daß wir wissen, was diese Dinge an sich sind. Mit ihnen kommt das Kantische System darin überein, daß unsre Empfindungen mit den Gegenständen nicht übereinkommen: also in der Hauptsache sind sie alle einerley Meynung; sollten sie nun nicht deshalb alle Idealisten benamt werden können, besonders da für diese Lehre kein anderer Name noch vorhanden ist? dogmatische Metaphysiker sind überdieß beyde, denn jene behaupten dogmatisch, daß wir von den wahren Gegenständen an sich etwas wißen; diese, daß wir nichts davon wissen. Auch darin ist Berkeley dogmatisch, daß er seinen Idealismus aus der Natur unsers Erkenntnißvermögens herleitete, indem er als Grundsatz annimmt, daß wir nichts appercipiren als unsre Ideen. Der Vorwurf des Mißverstehens fiele also auf die kritischen Philosophen diesmal zurück, wenn gleich sie sich gern das Ansehen geben, nie mißzuverstehen, sondern nur immer mißverstanden zu werden. Sie haben die nicht verstanden, welche sie Idealisten nannten, haben wohl gar ihren eignen Meister nicht einmal recht verstanden.

Aus diesem allem erhellt, daß vorliegendes Büchlein auszeichnenden Werth nicht hat, dem so wenig, der die neue Philosophie schon kennt, als dem, der sie noch nicht kennt.

Ai.

Aufgaben, wie die bekannten von Boten, die einander einzuholen oder sich begegnen, Zahlen, deren Unterschiede und Summen aller gegeben werden, Theilungen nach gegebenen Verhältnissen, jedoch unter mehrerley Gestalten vor; dem allerersten Anfänger mag jede solche Uebung gut seyn. Weiter hin aber wäre es doch besser, darauf aufmerksam zu machen, wo mehrere Aufgaben mit einander gemein haben, wie eine zur Auflösung der andern führt, wie man aus einer Aufgabe in Zahlen eine allgemeine in Buchstaben ausdrückt, wie gewisse allgemeine Sätze dienen, vielerley Aufgaben leicht aufzulösen, z. E. die Zerfällung des Unterschiedes zweyer Quadrate in ein Product, der Satz von Summe und Unterschiede zweyer Zahlen. Auch nach ihren Gegenständen und Anwendung auf Oekonomie, Geldvergleichung u. dergl. liessen sich die Aufgaben in Abtheilungen ordnen. Vielleicht befolgt Hr. Gr. so was in den Theilen, die er jetzo verspricht. Die Algebra ist von Unmathematikern eben deswegen höchstens als ein Spiel des Witzes angesehen worden, weil Aufgaben ohne Ordnung und Zusammenhang und weitern Nutzen als Uebung im Rechnen, blos arithmetische Räthsel sind. Wichtig zeigt sich Buchstabenrechnung und schon Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade, wenn man sie auf anerkannt nützliche Geschäfte systematisch anwendet, wie in Kästners Fortsetzung der Rechenkunst geschehen ist.

Hz.

# Vermischte Schriften.

## Gedanken über die Freyheit für den deutschen Landmann. 1793. 40 S. in 8. 2 gr.

Wenn die deutsche Verfassung, und der Vorzug der Ordnung vor der Unordnung, der Gerechtigkeit vor der Ungerechtigkeit, und der religiösen Sittlichkeit vor der unbändigen Lasterhaftigkeit keine bessern Gründe für ihre Vertheidigung zuliessen, als dieser Verf. zu kennen scheint, so würden diese würdigen Gegenstände, die unsrer ganzen Achtung werth sind, sehr zu bedauren seyn. — Daß die Freyheit die Rechte Anderer nicht verletzen dürfe, wer wird das läugnen? Aber der Kasten, dessen Auflösung praktisch so viele Schwierigkeiten macht,

steht darinn: ob die Rechte, die ein Andrer zu haben behauptet, auf Verjährung, auf erzwungene Verträge, auf ehemalige Unwissenheit sich gründen, und ob Rechte dieser Art für den Besitzer auf immer unverlierbar, für den Andern auf immer unantastbar sind? So lange nicht hierüber durch unbestreitbare Vernunftgründe entschieden ist: so lange wird man noch nicht weit gekommen seyn, wenn man auch darüber einverstanden ist, daß die Freyheit nicht darinn bestehen könne, ungestraft ein Schurke zu seyn. — Wenn Mangel an Einsicht und an Aufrichtigkeit die Staatsverwaltung verschlimmern, so wird dieses in Aristokratieen und Monarchieen, sie seyen geistlich oder weltlich, eben so oft der Fall seyn als in Demokratieen. — Man glaubt, etwas weises zu sagen, wenn man Lykurgs Bonmot, der zu einem Freund der Volksregierung sagte: **Führe du erst in deinem Hause Demokratie ein**, zu seinem eigenen Gedanken macht, betrachtet man aber diese Vergleichung ein wenig genauer, so wird man finden, daß sie auf mehr als einem Fuße hinkt. Es wäre in der That der Mühe werth, daß ein kundiger Mann den Unterschied dieser zwo verglichenen Sachen genau entwickelte, und daraus herleitete, wie weit sich die Regierung eines Hauswesens, den Grundsätzen und der Form nach, auf die Regierung eines Staates anwenden lasse, in welchen Stücken aber diese Anwendung nicht Statt finde. Es würde sich hieraus ergeben, daß, weil zu Führung einer Haushaltung die Oberdirection des Hausvaters erfordert wird, nicht folge, ein Staat könne nicht anders, als durch die Direktion eines Einzigen, gut regiert werden. Dieses widerlegt sich auch sogleich durch die Erfahrung, und durch die Vergleichung mit Handlungsgesellschaften und andern Gemeinheiten, die sich gar wohl bey gleicher Gewalt und bey gleichen Rechten Mehrerer erhalten können. Rec. führt dieses alles nur an, um zu zeigen, wie häufig man sich zu Vertheidigung einer guten und gerechten Sache der Scheingründe bediene, wodurch man mehr verliert als gewinnt. — Eine Demokratie soll auch deswegen schlimm seyn, weil jeder freye Bürger Soldat sey. Ist es denn nicht auch der nicht freye? Hat denn der Verf. nie etwas von Conscriptionen gehört? Wenn Gottes Vorsehung die bösen Fürsten gibt, so wie die guten: (eine Wahrheit, deren Ueberzeugung sich Rec. nie rauben lassen möchte,) so giebt sie wohl auch gute und schlechte Aristokratieen, gute und schlechte Demokratieen; daraus kann aber weder auf die Rechtmässigkeit und den Vorzug einer Verfassung, noch auf das Gegentheil geschlos-

# Mathematik.

**Anfangsgründe der angewandten Mathematik, abgefaßt von Abr. Gotthelf Kästner, der mathematischen Anfangsgründe zweyten Theils erste Abtheilung. Mechanische und optische Wissenschaften. 414 Octavs. — Zweyte Abtheilung. Astronomie, Geographie, Chronologie und Gnomonik. — Artillerie, Fortification und bürgerliche Baukunst. 592 Seiten. Vierte durchaus vermehrte Auflage. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1792. 1 Rl. 16 gr.**

Von der vorhergehenden Auflage dieses vortrefflichen und allgemein geschätzten Lehrbuchs hatte die erste Abtheilung 396 Seiten, die zwote 534, woraus sich auf die Menge von Zusätzen schliessen läßt, womit diese neue Ausgabe bereichert worden ist. Wir können nur hier einige derselben erwähnen. Die Statik hat einen Zusatz vom Perpetuo mobili, „dieses Irrlichte, das so viele, besonders ihrer Einbildung nach, praktische Mechaniker, in Sümpfe geführt hat,“ bekommen. Insbesondere einige Nachrichten von dem Orphyräischen Perpetuo mobili, welches aber bald wieder in Vergessenheit gekommen, so viel Aufsehen es auch anfänglich erregte. Der Hydrostatik ist einiges von Luftbällen beygefügt worden, von denen der Verf. mit Rechte sagt, daß sie bis jetzt nur Geldverderber der Gauklers geworden sind. In der Optik ist verschiedenes, die Lehre vom Schatten betreffendes mehr erläutert, und auf trigonometrische Formeln gebracht, auch mehreres von den scheinbaren Grössen, und dem kleinsten Sehewinkel gelehrt worden, mit Anwendungen auf die Genauigkeit beym Winkelmessen. Die Katoptrik hat einen analytischen Zusatz, den kürzesten Weg des Lichts betreffend, erhalten, die Dioptrik verschiedene Berechnungen, über die Mayerischen Farbendreyecke, wobey gelegentlich etwas über eine Ungereimtheit Voltairs. Verschiedenes über die Darstellung irdischer Gegenstände in der Luft, welche Hr. Büsch und mehrere bemerkt haben. Auch Hr. K. sah einmal in seiner Jugend das Obere des Leipziger Kolaithurms in der Luft abgebildet. — Die Astronomie hat

gro

größte Menge von Zusätzen erhalten. — Auch die sinnliche Vorstellung des Himmels als eine hohle Kugel habe, als Erdichtung, wie sie es ist, Wahrheit der Erscheinung, und man sey in Gefahr zu irren, wenn man aus ihr nichts weiter schließe, als, wie die Sachen aussehen. In der sphärischen Astronomie ist verschiedenes mehr aus einander gesetzt worden. Die Zusätze, welche in der theorischen Astronomie, durch die Entdeckungen eines Herschels, Schröters, veranlaßt worden sind, dürfen wohl hier nicht erwähnt werden. — Doch beynahe so viel von der Lage unserer Sonnenwelt, als sich ohne Herscheliſche Teleſcope entdecken ließ, entdeckte schon Keplers Geist, wie eine hier aus Keplers Epit. Astron. Copernic. L. I. p. 38. angeführte Stelle beweist. Einiges, die Umdrehungszeit der Venus um ihre Axe, und den Saturnring betreffendes ist noch in der Vorrede ergänzt worden, weil die Nachrichten davon erst nach dem Abdrucke dieses Buchs bekannt wurden. Ueberall ist eine Menge von litterarischen Notizen hinzuzukommen, in denen man die ausgebreitete Belesenheit des Hrn. Verf., so wie denn überhaupt in dessen Arbeiten noch immer die große Thätigkeit und Geisteskraft bewundert, die ihn schon vor einem halben Jahrhunderte zu einem der ersten Gelehrten Deutschlands erhob. Br.

**Sammlung algebraischer Aufgaben nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra, von Joh. Phil. Grüson. Erster Theil. Aufgaben vom ersten Grade mit Einer unbekannten Größe. Halle, bey Hendel. 1792. Buchstabenrechnung 62 Octavseiten. Aufgaben 130 Octavseiten. 12 gr.**

Exempel von algebraischen Aufgaben, in grösserer Menge als es Raum eines Lehrbuchs gestattet, sind Anfängern sehr dienlich. Das war Hr. Gr. Absicht. Die Einleitung setzte er auf Verlangen des Verlegers vor, nachdem die Aufgaben schon abgedruckt waren. Diese sind, wie billig, zu Anfange sehr leicht, oft ohne Algebra, aufzulösen, aber eben solche leichte Fragen geben dem ersten Anfänger Uebung und Fertigkeit. Meist ist nur ein Buchstabe für die unbekannte Größe, alles übrige sind Zahlen. Ordnung ist nicht beobachtet, so kommen

Aufgaben, wie die bekannten von Boten, die einander einzuholen oder sich begegnen, Zahlen, deren Unterschiede und Summen aller gegeben werden, Theilungen nach gegebenen Verhältnissen, jedoch unter mehrerley Gestalten vor; dem allerersten Anfänger mag jede solche Uebung gut seyn. Weiter hin aber wäre es doch besser, darauf aufmerksam zu machen, wo mehrere Aufgaben mit einander gemein haben, wie eine zur Auflösung der andern führt, wie man aus einer Aufgabe in Zahlen eine allgemeine in Buchstaben ausdrückt, wie gewisse allgemeine Sätze dienen, vielerley Aufgaben leicht aufzulösen, z. E. die Zerfällung des Unterschiedes zweyer Quadrate in ein Product, der Satz von Summe und Unterschiede zweyer Zahlen. Auch nach ihren Gegenständen und Anwendung auf Oekonomie, Geldvergleichung u. dergl. liessen sich die Aufgaben in Abtheilungen ordnen. Vielleicht befolgt Hr. Gr. so was in den Theilen, die er jetzo verspricht. Die Algebra ist von Unmathematikern eben deswegen höchstens als ein Spiel des Witzes angesehen worden, weil Aufgaben ohne Ordnung und Zusammenhang und weitern Nutzen als Uebung im Rechnen, blos arithmetische Räthsel sind. Wichtig zeigt sich Buchstabenrechnung und schon Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade, wenn man sie auf anerkannt nützliche Geschäfte systematisch anwendet, wie in Kästners Fortsetzung der Rechenkunst geschehen ist.

Hz.

# Vermischte Schriften.

## Gedanken über die Freyheit für den deutschen Landmann. 1793. 40 S. in 8. 2 gr.

Wenn die deutsche Verfassung, und der Vorzug der Ordnung vor der Unordnung, der Gerechtigkeit vor der Ungerechtigkeit, und der religiösen Sittlichkeit vor der unbändigen Lasterhaftigkeit keine bessern Gründe für ihre Vertheidigung zuliessen, als dieser Verf. zu kennen scheint, so würden diese würdigen Gegenstände, die unsrer ganzen Achtung werth sind, sehr zu bedauren seyn. — Daß die Freyheit die Rechte Anderer nicht verletzen dürfe, wer wird das läugnen? Aber der Knoten, dessen Auflösung praktisch so viele Schwierigkeiten macht,

stehe darinn: ob die Rechte, die ein Andrer zu haben behauptet, auf Verjährung, auf erzwungene Verträge, auf ehemalige Unwissenheit sich gründen, und ob Rechte dieser Art für den Besitzer auf immer unverlierbar, für den Andern auf immer unantastbar sind? So lange nicht hierüber durch unbestreitbare Vernunftgründe entschieden ist: so lange wird man noch nicht weit gekommen seyn, wenn man auch darüber einverstanden ist, daß die Freyheit nicht darinn bestehen könne, ungestraft ein Schurke zu seyn. — Wenn Mangel an Einsicht und an Aufmerksamkeit die Staatsverwaltung verschlimmern, so wird dieses in Aristokratieen und Monarchieen, sie seyen geistlich oder weltlich, eben so oft der Fall seyn als in Demokratieen. — Man glaubt, etwas weises zu sagen, wenn man Lykurgs Bonmot, er zu einem Freund der Volksregierung sagte: Führe du erst in deinem Hause Demokratie ein, zu seinem eigenen Gelächter, betrachtet man aber diese Vergleichung ein wenig genauer, so wird man finden, daß sie auf mehr als einem Fuße hinkt. Es wäre in der That der Mühe werth, daß ein kundiger Mann den Unterschied dieser zwo verglichenen Sachen genau entwickelte, und daraus herleitete, wie weit sich die Regierung eines Hauswesens, den Grundsätzen und der Form nach, auf die Regierung eines Staates anwenden lasse, in welchen Stücken aber diese Anwendung nicht Statt finde. Es würde sich hieraus ergeben, daß, weil zu Führung einer Haushaltung die Oberdirection des Hausvaters erfordert wird, nicht folge, ein Staat könne nicht anders, als durch die Direktion eines Einzigen, gut regiert werden. Dieses widerlegt sich auch sogleich durch die Erfahrung, und durch die Vergleichung mit Handlungsgesellschaften und andern Gemeinheiten, die sich gar wohl bey gleicher Gewalt und bey gleichen Rechten Mehrerer erhalten können. Rec. führt dieses alles nur an, um zu zeigen, wie häufig man sich zu Vertheidigung einer guten und gerechten Sache der Scheingründe bediene, wodurch man mehr verliert als gewinnt. — Eine Demokratie soll auch deswegen schlimm seyn, weil jeder freye Bürger Soldat sey. Ist es denn nicht auch der nicht freye? Hat denn der Verf. nie etwas von Conscriptionen gehört? Wenn Gottes Vorsehung die bösen Fürsten gibt, so wie die guten: (eine Wahrheit, deren Ueberzeugung sich Rec. nie rauben lassen möchte,) so giebt sie wohl auch gute und schlechte Aristokratieen, gute und schlechte Demokratieen; daraus kann aber weder auf die Rechtmässigkeit und den Vorzug einer Verfassung, noch auf das Gegentheil geschlos-

sen werden. — Am Ende des ersten Abschnitts, Ueberleitung nennt es der Vf., vermengt er bürgerliche Freyheit mit der Freyheit von den tyrannischen Begierden und Leidenschaften. Im zweyten Abschnitt geht es jämmerlich über die Freymaurer her, die den Plan gemacht haben sollen, alle Religion und alle Herrschaft von der Erde zu vertilgen. Da ist wol der gute Verfasser übel berichtet. Die meisten sind unschuldige Leute, die das Wesen ihrer Beschäftigung als FM. in Spielwerk setzen; ein Theil sucht Licht, Geselligkeit und thätige Menschenliebe zu verbreiten; noch ein Theil läßt sich angelegen seyn, nicht nur die Religion, sondern die hergebrachte Religion, nicht nur Ordnung, sondern ererbte Verfassungen quovis modo zu erhalten. Der Verf. würde wahrscheinlich erstaunen, unter denjenigen, die sich seiner Grundsätze mit Sache annehmen, sehr eifrige FM. zu finden. Inzwischen wollen wir nicht läugnen, daß es vielleicht solche FM. giebt, die alle positive Religion nicht nur verwerfen, sondern auch Proselyten für ihre Meynungen zu werben suchen, ja vielleicht solche wahnsinnige, die den Alten von Ferney göttlich verehren: allein das Häuflein derer, die im Dienste des Aberglaubens stehen, ist gewiß nicht kleiner, wenigstens der Macht nach nicht schwächer. Aus allem aber scheinet zu erhellen, daß das Wesen des Ordens weder das eine noch das andere verlange, und daß er nur von leitenden Händen bald hie bald da zu solchen Absichten gemisbraucht werde. — Ruef wird unter diese Böswichter gezählt. Ex ungue leonem! Wer sollte nicht hier einen Servati, oder Weissenbach, oder St. Blasischen Mönch, oder einen Augsburgischen Kritiker erkennen? denn nur solche Leute können die ererbten Meynungen des Irrthums und die hergebrachten Gebräuche des Aberglaubens, welche Ruef bekämpft, mit der Religion selbst vermengen, nur solche können der Religions- und Gewissensfreyheit den Umsturz aller Ordnung zuschreiben. — Doch wir haben uns schon zu lange bey diesem elenden Produkte aufgehalten.

Eb.

Abendmuße (auf dem andern in Kupfer gestochnen Titel steht Abendmuse) zweyer Freunde. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Reinicke. 1791. (auf dem

dem andern Titel steht 1792.) 10 Bogen. 8.
Zweytes Bändchen. 12½ Bogen. 1 Rf.

Wir hätten nun wohl nichts dargegen, daß diese beyden jungen Herren; da sie versichern, daß Schriftstellerey ihnen so großes Vergnügen macht, ihre Abendmuße auf diese Weise hinbrächten, und da es ihnen nicht ganz an Talenten zu fehlen scheint, sich dadurch ferner ausbildeten. Allein ehe sie diese Aufsätze drucken liessen, sollten sie ihre Beurtheilungskraft mehr schärfen; fleissiger lesen, um nicht zu sagen, was schon Andere oft und besser gesagt haben; auch Menschen, Sitten und Sprachen studiren. — Man kann das in unsern autorsüchtigen Zeiten nicht oft genug wiederholen, besonders wenn sich die Herren, wie diese hier, anmaßen, den Recensenten vorzuschreiben, daß sie bescheiden in ihren Urtheilen seyn sollen. Man ist bescheiden gegen erhabnes Talent, den Stümper weist man belehrend zurecht. Die Studenten-Scenen sind sehr uninteressant und die Schilderung, Seite 96, gehört nicht in ein Buch, das einem züchtigen Frauenzimmer gewidmet ist. Wenn der Herr W. die ehemaligen Illuminaten nicht besser kennt; so hätte er die Stelle Seite 77 ꝛc. füglich weglassen können. Sich durchdrang, ist falsch gesagt; das imperfectum von Drängen, heißt: drängte; drang ist das imperfectum von Dringen; Das Sopha muß der Sopha heißen; Die Maße, das Maaß; Geduld wird nicht Gedult geschrieben; Lui faire l'honneur de leur présence ist kein Französisch; Seite 82 ist Science im unrechten Sinne gebraucht; foudre! ist kein französischer Fluch; wir enthalten uns gern zu sagen, wie das schmutzige Wort geschrieben werden müßte; Groupier bey der Lank, ist auch unrecht. Die angehängte Musik zu dem kleinen Liede ist voll Fehler gegen den reinen Satz; die gröbsten sind die im 1ten, 3ten, 4ten und 9ten Takte der Violinen-Stimme, wo immer der harmonische Dreyklang von F zu den Verwechselungen des Septimen-Accords von C angeschlagen wird, der häufigen Octaven-Fortschreitungen nicht zu gedenken.

Pk.

Der nach Gebühr gezüchtigte P. Meinrad Widmann zu Elchingen. Mit Erlaubniß der Demoiselle

Preßfreyheit. Frankfurt und Leipzig. 1792. 8. 10½ Bog. 7 M.

Nach dem Titel dieses Buchs sollte man erwarten, P. Meinrad Widmann zu Elchingen sey darin wegen seines verrufenen Aufklärers-Alphabets zurechte gewiesen worden; allein diese Schrift enthält vielmehr eine Apologie für den rüstigen P. Meinrad, und qualifizirt sich daneben zu einer Schand- und Schmähschrift auf den Einsender einer Recension in die Oberd. Allg. Litteraturzeitung über die obengenannte P. Meinrad Widmannische Schrift. Dieser Rec. soll Joseph Brunner, Pfarrer zu Tiefenbach im Bisthum Speier seyn, der zugleich die Beyträge zur Homiletik, erstes Bändchen, Salzburg 1791 herausgiebt. Ueber den betrügerischen Titel erklärt sich der Verfasser am Ende dieser Schmähschrift auf folgende Art: „Am Ende werden sich vielleicht ei„nige von den Herren Aufklärern beschweren, daß sie durch „den frappanten und auffallenden Titel dieser Schrift um ihr „gutes Geld wären geprellt worden; weil sie dieselbe sich in Ewig„keit nicht würden angeschafft haben, wenn sie nicht geglaubt „hätten, P. Meinrad Widmann zu Elchingen sey wirklich „von Jemanden aus ihrer Zunft nach Gebühr gezüchtigt wor„den. Allein geben sie sich zufrieden, meine Herren, und be„lieben sie ein wenig zu bedenken, wie oft schon sie uns, durch „die anlockenden und vielversprechenden Titel ihrer Schriften, „um unser gutes Geld recht unverantwortlich geprellt haben! „— Sehen sie also dies als eine kleine Revanche an! — „Adieu!“ —

Wir wissen über diese von Wuth und Dummheit strotzende Schrift nichts anders zu sagen, als daß sie ein Brandmal sowohl für ihren Verfasser als für den P. Meinrad Widmann in Elchingen, und ein Schandflecken für die deutsche Litteratur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sey. Um dieses Urtheil zu bestättigen, wollen wir uns die Mühe geben, vom nächsten besten Blatt noch ein Paar Linien abzuschreiben. Der Herausgeber der Beyträge zur Homiletik redet S. 103 von Predigern und Theologen, die ihr armes, blindes Völklein nur immer mit dem Zorne des allmächtigen Gottes, und mit der Rache des Himmels niederschrecken, und das Bild des allgemeinen Menschenvaters, welches Jesus in dem schönsten Lichte gezeigt hat, durch die gröbsten Züge verunstalten,

en, u. s. w. Hiegegen geifert nun gegenwärtiger Paßquillant S. 70. „Ist aber dieser unselige Volkslehrer nicht weit „blinder, als das ärmste, blinde Völklein, das aus dem Evan„gelium weiß, daß Jesus uns nicht nur das Bild des allgemei„nen Menschenvaters in dem schönsten, sondern auch das Bild „des allgemeinen Menschenstrafers im schrecklichsten Lichte ge„zeigt hat? — Hat denn dies Herrchen niemals Theologie studirt, „oder vielleicht in derselben die Lehre von den göttlichen Attri„buten, die in Gott gleich groß und unendlich seyn müssen, wenn „die Gottheit nicht in Trümmer zerfallen soll, ganz überhört? „— Ja, ja, solche aufgeklärten Weichlinge wünschten sich näm„lich einen eben so unempfindlichen und gleichgültigen Gott, „wie jener sinnlose Holzblock war, den Jupiter einst in den „Fabeln den Fröschen zum Gott gab, und der mit Füßen auf „sich herumtanzen ließ. — Aber nur Geduld, ihr muthwilli„gen Aufklärer, ihr quackenden Frösche! Gott, der unum„schränkte Herr und wahrhaft schreckliche Jupiter, hat für euch „Storchen im Hinterhalte, die euch einst in dem Höllenpfuhl, „nach euren Verdiensten, zerstückeln und zerfleischen werden; „alsdenn möget ihr empfinden, was ihr jetzt nicht glau„bet.“ — Dieß mag genug seyn von einer Schrift, worinn wenigstens alle diejenigen vernünftigen Männer, die dem Vf. bekannt sind, oder deren Namen er aus dem berüchtigten Schimpf-Lexicon des P. Meinrad Widmanns zu Elchingen kennt, gelästert und geschmäht werden.

G.

**Nekrolog, auf das Jahr 1791. enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Zweytes Jahr. Erster Band. Gotha, bey Perthes. 1792. 376 Seiten. 8. 1 Rt.**

Nach der einmal festgesetzten Regel bey der ersten Anzeige dieses Nekrologs in der Allgem. D. Bibliothek 104ten Bds 2tes Stück, schränkt sich der Recensent bey dieser Fortsetzung (in der an dem Plane des Werks nichts weiter geändert ist, als daß die Biographieen nicht mehr genau nach der allzustreng bindenden chronologischen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen, die leicht in einem Register nachgetragen werden kann),

kann), darauf ein, Namen und Stand derjenigen Verstorbenen anzugeben, deren Lebensumstände und Charaktere in diesem Bande zu finden sind. 1) (den 9ten Jan.) J. F. Jugler, Königl. Grobritt. Churf. Br. Lüneb. Rath und Inspektor der Ritterakademie zu Lüneburg. Seite 1. 2) (den 15ten Febr.) Dr. J. H. Pratje, Königl. Churfürstl. Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogth. Bremen und Verden. (mit Zuziehung der Nachr. von seinem Leben und Schriften von Schlichthorst; Stade 1791.) S. 13. 3) (den 14ten Febr.) K. Ch. Gärtner, Herzogl. Hofr., Professor der Sittenlehre und der Redekunst an dem Carol. in Braunschweig, Can. des Stifts St. Blasii daselbst; (mit Berichtigungen des Aufsatzes über G. im Jahrbuch für die Menschh. 1 B. 4 St. Ausser diesem Aufsatze erinnern wir uns noch eines andern über Schmid's und Gärtners Verdienste um die deutsche Litteratur von Herrn Rose in Wiedeburgs philolog. pädagog. Magazin 2 B. 1 St.) S. 29. — 4) (den 17ten Jan.) F. Konr. Lange, D. der Theologie, Königl. Dän. Consistorialrath und Probst zu Altona. (mit Zuziehung der Wolfrath. Nachr. im deutschen Magaz. 1791. und bey den nach dem Tode des Vf. herausg. Predigten.) S. 51. — 5) (den 8ten Febr.) D. Gabr. Ch. Bj. Mosche, Senior in Frankfurt am Mayn. (nach den Nachr. von dem Sohne des Verstorb. die in dieser Bibl. besonders angezeigt sind.) S. 82. 6) (den 12ten Febr.) D. J. Bj. Koppe, Königl. Churfürstl. Consistorialrath und erster Hofpred. in Hannover. (Mehrere einzelne durch den Tod dieses thätigen Mannes veranlaßte Schriften sind bereits in der Allg. D. Bibl. angezeigt.) S. 101. — 7 bis 8). (den 23 und 26 Jun.) Christine, Reichsgräfin von Seilern und Aspang, geb. Gräfin von Auersberg, Sternkreuzordensdame und Theresia Theschedik, geborne Markowitz; (letztere Gattin des Predigers in dem großen Unger. Flecken Szarvasch; zwey Frauen, die dieses Denkmals vollkommen würdig sind.) S. 138 und 153. — 9) (den 24ten Febr.) Ly. Freyh. von Hartmann, Ritter des schwed. Wasa-Ordens, Churpfälz. geh. Rath, Reg. Rath zu Burghausen, beständ. Vicepräs. der das. gel. Gesellschaft und mehrerer gel. Gesellsch. Mitglied. S. 163. 10) (den 17ten März) D. J. A. Dathe, der morgenländischen Sprachen ordentl. Professor und der Meißnischen Nation Senior zu Leipzig. (mit Anführung des Ernestischen Elogiums.) S. 175. — 11) (den 4ten März) Bh. F. Hummel, Rektor der Stadtschule zu Altdorf.

S. 184.

S. 184. — 12) (den 3ten May) D. Ch. Glo. Richter, ausserordentl. Professor der Rechte zu Leipzig S. 194. — 13) (den 21sten Marz) J. F. Jakobi, D. der Gottesgelahrheit, Consistorialr. und Generalsuperintendent des Fürstenth. Lüneburg. S. 204. — 14) (den 11ten Oct.) Frob. Forer, des heil. Röm. Reichs Fürst, des Kais. fr. R. Stifts St. Emmeran in Regensburg Abt ꝛc. (zu dessen Biogr. der Hr. ausser mehrern gedruckten Beyträgen auch handschriftliche benutzte. S. 221. — 15) (den 13ten Jul.) J. Gf. Herrmann, Churf. sächs. Oberhofpred., Kirchen- u. Oberconsistorialrath. S. 238. Diesen drey Biographieen hat Hr. Schl. eine Digression über das Glück eines hohen und gesunden Alters angehangt, die sich, ungeachtet sie ausführlicher, als irgend eine in diesem Bande ist, doch mit Vergnügen lesen läßt. — 16) (den 7ten Jul.) G. Hm. Richerz, Superintendent zu Gifhorn. S. 264. — 17) (den 7ten März) J. G. Arn. Melchs. der Philosophie D. S. 284. — 18) (den 23sten Jan.) R. H. v. Heineccken, des heil. R. R. Ritter, Churfächs. geh. Kammerrath, Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Altdöbern ꝛc. S. 294. — 19) (den 22sten Oct.) H. F. Delius, der W. W. und A. D. erster Prof. der Medicin zu Erlangen, des heil. R. R. Ritter, Präs. der Kais. Akad. der Naturforscher, Kais. Hofr., Leibarzt und Comes Palatinus, Brandenb. geh. Hofr., mehr. Akad. ꝛc. Mitglied. (Nach mehrern gedr. Nachr. besonders Memoria — aud. *Harles.*) S. 305. 20) (den 14 März) Christoph A. Kreß von Kressenstein auf Kraftshof ꝛc., Kais. Wirtemb. geh. Rath, Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien, des Fränk. Kreises Kriegsrath, Mitgl. d. alt. geh. Raths der fr. Reichsstadt Nürnberg, zweyter Losunger ꝛc. S. 326. — 21) (den 27sten Jul.) F. W. Richter, Generalsuperint. und erster Assessor des geistlichen Gerichts in Braunschweig ꝛc. S. 339. — 22) (den 1sten März) Pet. Ablwardt, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde. S. 367. — — Dieser trocknen Anzeige müssen wir wenigstens noch die Versicherung beyfügen, daß diese Fortsetzung das den ersten Bänden ertheilte Lob nicht nur in gleichem, sondern in noch höherm Grade verdiene, und daß Rec. seine Anzeigen der Fortsetzungen dieses Werks nicht sowohl als Vorbereitung zur Lectüre desselben, (denn dazu möchten sie für den größten Theil des Publikums zu spät erscheinen), sondern vielmehr zum bequemern Gebrauch in künftigen Zeiten nur kurz abfassen zu dürfen glaubt, überzeugt, daß jeder, der

den

ert mit der Aufschrift abgedruckt: *Radotories* sur la Guerre par M. Condorcet: réfutées victorieusement par les braves Autrichiens le 29 et 30 Avril. Wie, wenn nun ein Journalist denselben Aufsatz unter folgender Rubrik abdrucken lassen wollte: *Reflexions sages* sur la Guerre, par M. Condorcet, prouvées victorieusement par les braves François à Jemappe le 6 Nov.? Hätte dieser nicht eben so viel Recht? Wenigstens hätte er doch nicht so viel Unrecht.

Ei.

6.

## Nelkenblätter von G. F. Rebmann. Zweyter Theil. Leipzig, bey Heinsius. 1796.

Rec. findet sein Urtheil über den ersten Band bey diesem zweyten bestätiget, und darf nur noch hinzusetzen, daß dieser gegen jenen sich nicht verschlimmert hat. Der Inhalt ist folgender: 1) Ursprung des Sprüchworts: Wem der Teufel ein Ey in die Wirthschaft legt, dem wird eine schöne Tochter gebohren, ein Gegenstück zu dem Schwank im vorigen Bändchen, dessen Ausgang aber nicht sonderlich befriedigt. 2) Mönchswuth und Weiberrache. Zwote Hälfte, mit starken aber doch wahren Farben gezeichnet. 3) Scene aus einem ungedruckten dramatischen Gemälde: Inez de Castro. 4) Eine Anekdote, für deren Wahrheit, so schändlich sie auch ist, der Vf. bürgt. 5) Caroline W., oder Ehre eher verlohren, als Unschuld, eine Skizze, nicht Fabel. Sie ist ein neuer Beweis, daß ein Mädchen, auch ohne Willen, durch eine unglückliche Verwickelung der Umstände, fallen kann. 6) Timon von Athen und Philostratus, eine Phantasie, welche manches Gute und Treffende enthält. 7) Glint und Sophronia. Zweyter Gesang. 8) Der Welt Lauf. In einigen satyrischen Briefen, welche jedoch in Rücksicht auf Sachen und Ton zu gewöhnlich und also weniger anziehend sind.

Rb.

## Haushaltungswiſſenſchaft.

Auswahl ökonomiſcher Abhandlungen, welche die freye ökonomiſche Geſellſchaft zu St. Petersburg in deutſcher Sprache erhalten hat. Erſter Band. St. Petersburg, 1793. 275 Seiten Abhandlungen, und LXIV Seiten Vorrede nebſt kurzen Nachrichten in groß 8. und 1 Kupfertafel.

Zweyter Band. 1793. 263 Seiten Abhandlungen, und LVI S. Vorrede, nebſt kurzen Nachrichten, aber keinen Kupfertafeln.

Dritter Band. 1793. 298 S. Abhandlungen, und XLVI S. Vorrede nebſt kurzen Nachrichten, und VIII Kupfertafeln. 3 Rg. 4 Gr.

Dieſe 3 Bände Auswahl ſind unter obgedachten Seitenzahlen und eben denſelben Titeln im Buchhandel 1793 erſchienen; es iſt weder Verlagshandlung noch Druckerey hier beygeſetzt, nur unter den Kupfern der Kupferſtecher Klinger genannt worden. Rec. hat eine ältere Ausgabe, deren wir zugleich gedenken wollen, vor ſich liegen, welche vor einigen Jahren erſchienen, und darauf die Druckerey des Cadetten-Corps angeſetzt war, die man aber im Buchhandel wenig ſah. Für Nachdruck ſollte man wohl kaum die letztere Auflage anſehen können; ſondern wir halten ſie mehr für einen Commiſſionsartikel, davon die erſte Auflage vermuthlich nur an Mitglieder ausgegeben ward, nachdem die bey Hartknoch in Riga verſetzten eilf Bände nicht mehr fortgeſetzt worden waren. In der Hauptſache blieb ſie unverändert, jedoch iſt ſie mit beſſern, wohl wenigern Kupfern verſehen. Um nun den Unterſchied zwiſchen jener ſeltenen Auflage und zwiſchen dieſer neuern Lefern zu zeigen, ſo wollen wir zuerſt von den Titelältern der ältern Ausgabe das herſetzen, was ſich darauf gen der obigen verändert zeigt, alsdann von beyder Unter-

schied reden, so wie vom ganzen Inhalte nach Würden handeln.

**Erster Band**, gedruckt beym Kaiserl. Adelichen Kadetten-Korps 1790; 317 S. Abhandlungen, und LIX S. Nachrichten, nebst 1 Kupfertafel.

**Zweyter Band**, e. d. 1790; 299 S. Abhandlungen, und LXXVIII S. Nachrichten, nebst VI Kupfertafeln.

**Dritter Band**, e. d. 1791; 345 S. Abhandlungen, und LIII S. Nachrichten.

Bey diesen drey Bänden von 1790 und 1791 sind die Abdrücke der Kupfer etwas undeutlich, welches wohl daher rühren mag, daß man die alten Platten der russischen Werke genutzt hatte: dagegen sind die bey dem Abdruck 1793 neu gestochen, und daher deutlicher: indeßen sind doch auch auf diesen die Buchstaben nicht so, wie sie in der Erklärung stehen, gestochen, oder es ist umgewandt im Druck des Texts hierin gefehlt worden, welches einige Irrung macht. Nun zu den Abhandlungen selbst.

Mit allem Rechte darf man sie eine Auswahl, und zwar eine sehr gute Auswahl nennen, deren Wichtigkeit verdient, daß wir eine ausführliche Recension aufstellen, und das um so mehr, als sie beym ersten Abdrucke nur kurz angezeigt wurden. Wir nehmen diese drey auf einmal erschienenen Bde zusammen, um den ökonomischen Lesern den wahren Werth in einem darzustellen, und der so eifrigen als gründlichen Gesellschaft Deutschlands Dank für diese Auswahl von Abhandlungen — zumal da es von ihr seit dem 11ten Bande nichts mehr in deutscher Sprache erhielt — zu erkennen zu geben.

Erster Band. Zuerst wird eine kurze Nachricht von der Verfassung und den Beschäftigungen der Gesellschaft, so wie von deren Stiftung 1765 — 1790. S. 1 f. mitgetheilt; wobey, zunächst dem Plane und den Gesetzen, auch die sämmtlichen Mitglieder zu finden sind. Darunter bemerken wir eine unrichtige Benennung, die wir berichtigen können: nämlich es wird unter Nr. 140 ein Amtmann, Riem, in Schleßwig, als Mitglied aufgeführt, der weder jemals Amtmann, noch weniger in Schleßwig, sondern in Schlesien und zwar daselbst Amtsrath gewesen; jetzt aber

der Commissionsrath in Dresden ist. Es ist doch eben derselbe, der nach S. XXXV der alten und S. XL der neuen Auflage den Preis über die Rindviehbehandlung erhielt, die bey Nr. 140 der Preisschrift gedacht wird?

Alsdann folgen Abhandlungen, und zwar S. 1 — 48. (Neue Auflage S. 1 — 44.) über die Zulänglichkeit Russischer-Produkte für die jetzige Lebensart des Mittellandes. Eine Preisschrift vom Prof. J. G. Georgi. Hier findet man viele richtige Bemerkungen, die auch Ausländer interessiren werden.

S. 49 f. (N. A. S. 45 f.) Versuche wegen der Beschaffenheit und Nachahmung des Schwedischen sogenannten Steinpapiers, angestellt von Dr. und Prof. J. G. Georgi. Eine so wichtige Abhandlung, daß sie in Kaiserl. Königl. Staaten durch Herrn von Schönfeld zu Prag und Wien 1792, auf 30 Seiten in 8, nach unternommenen Versuchen, besonders herausgegeben worden ist. Im Königl. Preuß. hat man es zu Breslau bey der ehemaligen Ökonom. Gesellschaft auch schon weit darinnen gebracht, aber bis jetzt noch nichts davon öffentlich bekannt gemacht. Diese Abhandlung kann also einen Wegweiser, das so berühmte Geheimniß des Schwedischen Steinpapiers zu ergründen und dasselbe nachzuahmen, abgeben, wobey es dann, nach unsern Erfahrungen nicht so genau auf die Erdart, welche dazu genommen wird, ankommt; denn hat man einen Mergellehm, so bedarf man keiner alkalischen Zusätze: besitzt man aber nur simpeln Lehm, so ists ein Leichtes, ihm Zusätze, um jenes Gleichgewicht herzustellen, zu geben. H. Georgi hat auch alles dieses genau gelehret, und man kann seiner Vorschrift getrost folgen.

S. 69 f. (N. A. S. 62 f.) Der Frau Etatsräthin Anna von Reichen Beschreibung einer neu verbesserten Kornriege und deren Ofen. Mit einer Abzeichnung. Man weiß, daß in Rußland und Curland alle Getraidesorten schon im Stroh durch Feuerhitze getrocknet werden, und daß dieses Trocknen alsdann dem Getraide eine besondere Güte und Haltbarkeit, auch Nutzen bey der Saat, wozu das getrocknete Korn vorzüglich gut ist, verschafft. Da nun dies in besondern Gebäuden, die man Fruchtriegen nennt, geschiehet, solches aber nach der bisherigen Art kostbar und

dabey so gefahrvoll gewesen, daß manche auf Verbesserungen dieser Kornriegen oder Fruchtdarren, (wie auch des Herrn von Cancrin's sehr gute Abhandlung der Fruchtriegen beweiset,) gedacht haben; so ist es doppelt rühmlich, daß eine Dame diese herrliche Verbesserung praktisch ausgeübt, und nachdem sie gut befunden worden, solche öffentlich mitgetheilet hat. Die hier beschriebene Riege ist auf dem Gute Antaschy, am Narwischen Wege, 57 Meilen von St. Petersburg erbauet, und ihrer Vortheile wegen im Gebrauche. Da dieses Landgut dem Herrn Etatsrath von Reichen zugehöret, der viele Jahre her als beständiger Sekretär der dasigen freyen ökonomischen Gesellschaft — welche Stelle nun der Herr Hofr. Euler bekleidet — rühmlichst bekannt war; so wird er hierdurch zugleich als ein praktischer Landwirth berühmt, und die Frau Etatsräthin erscheint als eine äusserst aufmerksame Landwirthin, zumal ihre hier deutlich abgezeichnete und beschriebene Riege nicht nur alle Feuersgefahr und allen Rauch verhütet, sondern auch durch Einlegung von 28 eisernen Kanonenkugeln, die glühend werden — welches aber wirklich mehrere Züge von Mauerziegeln mit wenigern Kosten, die sie eben so glühend wie jene Kanonenkugeln werden, verschaffen können — holzersparend ist. Die Landwirthe sind daher für diese Bekanntmachung der Frau Etatsräthin vielen Dank schuldig. Es hat die Frau von K. auch dem H. Dan. Schröter beym Schluße ihrer Abhandlung schon am 28sten September 1783 ihren Dank für Errichtung dieses Ofens zugefügt: er muß also schon so lange und länger als v. Cancrins Abhandlung (die 1788 zu Giesen bey Krieger herauskam) erschienen seyn. Es ist endlich noch eine besondere Versicherung des Herrn Disponenten Liebers beygefügt; da solche so kurz als wichtig ist, so verdient sie hier, zum Beweis der Güte dieser Riege, einen Platz. So sagt er: „In meiner fünfjährigen Verwaltung des Landgutes Antaschy bin ich besonders auf die Korntiegen oder Dörren aufmerksam gewesen, und kann von der oben beschriebenen verbeßerten, nach der getreuesten Wahrheit, bezeugen:

1) Die Dörrung in dieser Riege hat dem Saatkorn nie abgeschadet, auch nicht, als ich sie des Dreschens wegen in 48 Stunden das Ihrige zu verrichten zwang. Der lange Durchzug der Hitze verstattet keine Ueberhitzung.

2)

2) Sonst hat man für Mälzereyen besondere Riegen, diese aber ist auch zu dieser Anwendung vortrefflich.

3) Ob die Riege gleich nur 4 Quadratfaden groß ist, so kann man doch 1500 bis 1600 Bünde oder Garben Roggen, und 1800 bis 2000 Garben Sommerkorn (darunter ist Sommerfrucht überhaupt gemeynt,) auf einmal auftrechen. So viel kann man in grossen doppelten Riegen kaum auf einmal ohne Gefahr auftrechen.

4) Ich kann in dieser Riege immer 3 Riegen Roggen zu 1500 und 1600 Garben mit einem Faden langen Holz völlig austrocknen; bey den gewöhnlichen einfachen und auch selbst bey den doppelten Riegen aber hat ein Faden nie zugereicht.

5) Vorzüglich empfiehlt sie sich durch die Sicherheit für Feuerschaden.

6) Auch ist der Vortheil sehr wichtig, daß die Riege nicht geschlossen werden kann; denn da der Ofen ausser dem Garbenbehältniß ist, so kann dieses unter der Trockuung verschlossen bleiben.

Autzsche,
den 20sten Oktober 1793. Bendt Lieberz.

S. 77 — 102. (N. Aufl. S. 68.) Des H. Kämmerers Gronau ökonomische Nachrichten von der Insel Oesel. Diese Nachrichten sind angenehm zu lesen, und lichtverbreitend über ökonomische Behandlungen auf dieser Insel. Der Raum gestattet es nicht, mehr davon anzuführen.

S. 103 f. (N. A. S. 91 f.) Prüfung einiger russischen Küchensalzarten. Sind aus einer Handschrift des H. Berg- und Hofraths D. J. G. Lehmann gezogen, und sehr brauchbar.

S. 111. (N. A. S. 97 f.) Vom Säen des Leinsamens und der Bereitung des Flachses in Livland. Die Ueberschrift wird die Freunde des Flachsbaues schon anreizen, die nützliche Abhandlung zu lesen und ihren Werth zu schätzen.

S. 119 f. (N. A. S. 103 f.) Des H. Kollegienrathes G. Crauns Erfahrungen und Anmerkungen über

S. I — LXVIII. (N. A. S. I — LVI.) findet n Fortſetzung der kurzen Nachrichten von den Beſch gungen der freyen ökonomiſchen Societät 1789 — 17 Plan und Geſetze für Correſpondenten; Preißaufgab eine ſtehende Preißaufgabe wegen ökonomiſcher Beſc bung der Statthalterſchaften. Alsdann folgen Abh lungen.

S. 1 f. (Neue Auflage auch S. 1 f.) Praktiſche weiſung vor Anſäen der Wälder in den nördli Gegenden des ruſſiſchen Reichs.

S. 33 f. (N. A. S. 30 f.) Herr Alexey Alo von Fertigung der Wologodskiſchen Lichte. B ſind ſehr intereſſant für dieſe Branchen in Rußland: Die A länder ſind ſchon weiter darinnen. Bey der Auflage 17 waren 6 Kupfertafeln mit 6 Figuren erläutert, für Behan lung des Talgs, und das Fehlerhafte, als auch die Verbeſſerun gen im Lichtziehen, befindlich; hier fehlen ſie zwar, aber d Leſer verliert nichts dadurch, zumal da die Figuren der zugeh ten Buchſtaben, beſonders in Tab. III. fig. 3. damals nic erkläret worden ſind. Indeſſen hätte auch in dem neue Abdruck 1793 S. 42 nicht geſagt werden ſollen: „Ich habe ihr ungeſchicktes Lichtziehen mit Fleiß hier abgebilde Wo iſt denn dieſe Abbildung, und beynahe ſollte man die Auflage — da ſie mangelhaft iſt, für einen Abdruck halten daran die Geſellſchaft keinen Antheil hat?

S. 11 f. (N. A. S. 44 f.) Des Herrn Joh. G. Eiſen, Kunſt, alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, um dadurch ein neues Nahrungsmittel anzuzeigen. Es iſt dieſes die bekannte Abhandlung, welche 1774, Riga bey Hartknoch, auf 116 Octavſeiten erſchienen, und in Deutſchland hin und wieder in Ausübung gebracht wurde. Auch Recenſent, der ſchon von Kindesbeinen an in dieſer Art die grünen Bohnen und das Kraut, fein und länglich geſchnitten, trocknete und in papie nen Düten (die der Verf. Karteuſen nennt,) aufbewahrte, iſt hierauf und bis jetzt ein aufmerkſamer Nachahmer von Eiſens Wurzel- und Kräutertrocknung geworden, ſo, daß er nun ſogar auch Zwiebeln und Meerrettig, in Stücken zerſchnitten, trocknet, und dieſen gepulvert in gut verpfropften Flaſchen, jene aber in Düten zum Gebrauch, wenn

dicke

[illegible] Stücke rar sind, aufhebt. Eisen erhielt von der russischen Kaiserin, auch vom König von Polen damals Beyfall in Zuschriften, und der König von Preußen ließ seine Kunst untersuchen, u. bekannt machen, und beschenkte ihn mit einer goldenen Medaille: der Graf von Lippe-Bückeburg ließ eine eigne Medaille in Gold und Silber für den Verfasser prägen. Es scheint aber, daß die Sache mit dem Tode des Verf. in Vergeßenheit gekommen ist; daher die ökonomische Gesellschaft sehr weislich handelte, daß sie Eisen's Schrift durch diesen Abdruck in ihrer Auswahl von Abhandlungen wieder in würdiges Andenken brachte, und am Schluße mit einigen neuen Zusätzen vermehrte. Eisen hatte in der deutschen obgedachten Auflage v. Jahr 1774 in einer zugefügten Nachricht einen zweyten Theil versprochen; der aber nicht erschienen, wenigstens vom Rec. noch nicht gesehen worden und vermuthlich durch den Tod des Verf. zurückgeblieben ist, weil die Gesellschaft auch hier keines zweyten Bandes gedenket?

S. 96 f. (N. Aufl. S. 83 f.) **Des H. Collegienrathes und Ritter Pallas Beschreibung der astrachanischen Art, Chagrin oder gekörntes Pergament zu verfertigen.** Diese in russischer Uebersetzung im 26sten Bande der Werke befindliche Beschreibung wird den Deutschen sehr willkommen seyn. Sie muß — da wir keinen Auszug in Kürze geben können — von den Liebhabern dieser Kunst ganz gelesen werden.

S. 107 f. (N. A. S. 93 f.) **Des H. E. J. Schröters — Nachricht von den Verbesserungen der Moräste des Landgutes Räbowa.**

S. 124 f. (N. A. S. 108 f.) **Schreiben des H. Baron G. v. Frederiks an Hrn. E. J. Schröter, den Bau der Kartoffeln betreffend.** Beyde Gegenstände sind sehr gut abgehandelt, wie dann das Brennen des Brandteweins aus Kartoffeln vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.

S. 129 f. (N. A. S. 113 f.) **Des H. Dr. Johann Gottl. Georgi Abhandlung von den Küchensalzen russischer Landseen und der besten Art ihrer Reinigung.** Eine Preißschrift, die 1777 den Preiß erhielt und im 31sten Bande der Werke in russischer Sprache steht; die Kenner werden sie nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen.

S. 202 f. (N. A. S. 182 f.) Des Hrn. Dr. Löfl[illegible] Anweisung die Güte und Dauer der Ziegeldächer zu befördern. Ist eigentlich eine Accessit-Preißschrift, denn die, so den Preiß davon trug, steht erst im 3ten Bande, wie wir bald anzeigen werden.

S. 253 f. (N. A. S. 135 f. Ueber die vortheilhaften Nebenarbeiten der Landleute des russischen Reichs. Eine Preißschrift von Dr. Joh. Gottl. Georgi. Im Jahr 1782 gab die Gesellschafft die Preißfrage auf: „Wie kann der Landmann in Rußland sich, sein Weib und seine großen und kleinen Kinder, zu seinem eigenen Vortheile sowohl, als zum allgemeinen Besten durch Nebenarbeiten das ganze Jahr hindurch, und besonders im Winter, beschäftigen? Hr. Georgi erhielt den Preiß am 26ten Nov. 1782, und seine Schrift ward im 4ten Bande der fortgesetzten Arbeiten abgedruckt, und ist ganz des Preises werth.

S. 209 f. (N. A. S. 186 f.) Des H. Apotheker T. Lowitz Anzeige eines Mittels, Wasser auf Seereisen vor dem Verderben zu bewahren und faules Wasser wieder trinkbar zu machen. Für diese auch schon einzeln erschienene Abhandlung hat der Verf. eine goldene Medaille erhalten: sie verdient alle Aufmerksamkeit, und ist ihrer auch schon nach Würden in Riem's auserlesener Sammlung ökonomischer Schriften, oder neue Zugabe zur prakt. ökonom. Encyklopädie, 2ten Bande 1792 S. 51 f. gedacht worden. Zu bewundern ists, daß Hr. Dr. Kels im 58 St. des Hannöverischen Magazins v. J. 1792 S. 914 die Erfindung dem Hrn. Lowitz streitig machen will, und sagt: er habe sie schon 1789 gemacht, da er sie doch erst 1792 umständlich und öffentlich aufstellte. Es ist zwar wahr, daß Hr. Lowitz erst im September 1790 der Gesellschaft in einer Conferenz seine Erfindung vorlegte: allein er muß doch so gut wie Hr. Kels einige Jahre vorher daran gearbeitet haben: und so kann es ganz natürlich zutreffen, daß beyde ohne des andern Antheil zu gleicher Zeit Erfinder geworden sind; welches aber kein so besonderer Fall ist.

S. 233 f. (N. A. S. 206 f.) Des Hn. A. Sasezkoi, Kapitains bey der Kaiserl. Garde — Beantwortung der ökonomischen Frage — in Betreff des Wologdai-

schen

schen Kreises. — — — Sie muß für dasige Gegend ehr befriedigend seyn.

S. 257 f. (N. A. S. 227.) Des H. Friebe Beantwortung der Frage: wie Getraide und Mehl in Magazinen lang unverdorben erhalten werden kann? Eine Preißschrift, die 1789 den Preiß von 25 Dukaten erhielt, welche der Präsident der Societät Herr Reichsgraf von Anhalt ausgesetzt hatte. Sie ist kurz, aber sehr gründlich.

S. 279 f. (N. A. S. 247 f.) Des Hn. E. J. Schröters, Archivars der Sch. Vorschlag schwarzgebrannte Dachpfannen zu machen. Ein Vorschlag, der bereits mit 1000 Dachpfannen auf eine vortheilhafte Weise und in Rücksicht des Gewichtes, das sie selbst haben und vom Wasser mehr erhalten, sehr aufmerksam in Ausübung gebracht worden ist. Es sind diese Dachpfannen nichts anders, als Dachziegeln, die man daselbst nach Art der schwarzglasirten Töpferwaare macht. Man findet von solchen glasirten Dachziegeln ähnliche Vorschläge im 8ten Bande größrer Schriften der Leipziger ökonom. Societät. S. 136.

S. 285 f. (N. A. S. 250 f.) Des H. Apothekers Lowiz Anweisung, den Honig so zu reinigen, daß er bey Speisen und Getränken als Zucker gebraucht werden kann. Diese Anweisung steht im 38sten Theile der Werke der Gesellschaft in russischer Sprache, und deutsch in Riem's physikalisch-ökonom. Quartalschrift 1788. 3tem Vierteljahrbande S. 1 — 3; es ist der Versuch nachgeahmt und gut befunden worden.

S. 289 f. (N. A. S. 254 f.) Des Hrn. Dr. Andreas Ch. Strenge (R. K. Hofraths) Abhandlung über die lange unverdorbene Erhaltung des Getraides und Mehles in großen Magazinen. Eine Accessit-Preisschrift, die mit der silbernen Schaumünze der Gesellschaft belohnt worden. Gutes Korn wird darin als hartes Korn, nämlich für Roggen oder Weitzen, erklärt, und die Lehre zur Aufbewahrung enthält manche gute Bemerkungen.

S. 301 f. (N. A. S. 263.) Von farbigen Sandsteinen. Aus einem russischen Schreiben des Hrn. Assessors Bolotow. — Den Freunden der Mineralogie wird ein kurzer Auszug angenehm seyn, hier ist er also:

„Im

„Im Bezirk der Pulaischen Kreisstadt Bogarod zeigt ein Uferhügel eines Karpfenteiches abwechselnde Lag und Stellen von einem mürben, feinen, weißen und gel chen Sandsteine, der durch rosenrothe, hoch- und du kelrothe Punkte, Striche, Flecke und Adern in geschn tenen Tafeln ungemein schön ist. Ueber dem Sande ist schwar Rasen, und nahe unter demselben ist die rothe Farbe des Stei am schönsten; in mehrerer Tiefe aber weniger rein. D Stein ist so hart, daß die Wände eines Steinbruches stehe auch giebt er schöne Tafeln; zum Bau ist er aber zu mürb ob er gleich an offener Luft etwas härter, so wie an Farbe matter wird."

Dritter Band, mit 12 Kupfertafeln, die in der neuen Auflage auf 8 Platten reducirt werden, darauf aber alle Figuren befindlich und dabey deutlicher wie in jener ersten Auflage sind; von eben derselben Kommitat.

S. I — LIII. (Neue Auflage S. I — XLVI.) Zweyte Fortsetzung der kurzen Nachricht von den Beschäftigungen der freyen ökonomischen Gesellschaft und von den Vorgängen und Veränderungen bey derselben in den Jahren 1790 und 1791. Darinnen findet man I) Den Etat 1791; II) Vorgänge a) von verstorbenen Mitgliedern; b) von neuen Mitgliedern; c) von Correspondenten; d) von Einrichtung der Departementen der Gesellschaft: III) Eingekommene Abhandlungen, Nachrichten und Berichte: IV) Erfindungen: V) Vermehrung der Büchersammlung: VI) Vermehrung der Modellensammlung: VIII) (es soll in beyden Auflagen Art. VII. heißen:) Vermehrung der Naturalien und Productensammlung: VIII) Im Laufe des Jahrs erschienene Druckschriften: IX) Ertheilte Belohnungen und Ermunterungen.

S. 1 — 11. (Neue Auflage S. 1 — 9.) Erfindung, den Kornbrandtwein ohne Destillation zu verbessern. Vom Hrn. T. Lowitz, Kaiserl. Apotheker und Adjunct der Akademie. Eine kurze, aber lehrreiche Abhandlung; die man von solch einem chymischen Kenner auch nicht anders zu erwarten hat. Das Kohlenpulver leistet beym Branntwein eben die guten Dienste, wie zu Verbesserung des Weßers und Honigs, wovon der Verf. im v. B. eine schon oben angezeigte Abhandlung geliefert hat. Da nun die Kohlen so

gut

er auch stinkendes und in den stärksten Grad von Fäulniß vergegangenes Fleisch wieder zum plötzlich angenehmen Geruche reducirt; so unternimmt der Verf. nun Versuche mit dem Seewaßer, um auch dieses damit trinkbar zu machen. Dies würde eine wirklich äusserst nutzbare Erfindung werden, wenn sie sich realisirt.

S. 13 f. (N. A. S. 10 f.) Oekonomische Nachrichten von Kamtschatka und der Gegend um Ochozk und Uzkoi Ostrog. Aus dem 23sten Bande der Societäts-Werke übersetzt.

S. 27 f. (N. A. S. 22 f.) Von der Anlage neuer Dörfer oder Kolonien an noch unbebauten Orten. Von einem Ungenannten.

S. 47 f. (N. A. S. 40 f.) Leichtes Mittel, das Heu bey jeder Witterung trocken und von vorzüglicher Güte zu gewinnen, vom Hrn. Dr. und K. K. Oekäus. Es geschiehet auf eingestecktem Reißig, so wie es von eben diesem Verf., jedoch nur kurz, in Riem's Quartalschrift 1788, 2ten Vierteljahrgange S. 41 — 42 und mit einer Preuß. Methode in eben derselben Quartalschrift 1786, 3ten Vierteljahrbande S. 265, auf ähnliche Art gelehret worden, hier aber umständlich beschrieben wird.

S. 57 — 73, (N. A. S. 47 — 61.) Oekonomisch-chymische Anweisung Brandtwein zu brennen und beständige Hefen zu bereiten, vom Herrn Baron von Mellmacher, Staatsrathe und Russ. Kaiserl. Gesandten am Dresdner Hofe. Steht im russischen Werke B. 403 und da alles praktisch ist, kann man es nachahmen.

S. 73 — 96. (N. A. S. 62 — 80.) Beobachtete Vortheile beym Brandtweinbrennen. Vom Hrn. Hofr. Müller. Aus dem 39 B. der Werke, nebst einer Zeichnung von einer Brandtweinküche: die man aber in Deutschland an vielen Orten besser hat.

S. 97 — 102. (N. A. S. 81 — 84.) Des H. Collegienraths u. Ritters A. Karamyschof Anweisung Kislia Schtschi zu machen. Aus dem Russischen übersetzt. Eine Art säuerlichen Getränks in Rußland, das besser, wie das alte Volksgetränk, Kwas, ist, welches eine allgemeine Benennung der säuerlichen Getränke, deren man in Rußland

mancherley Arten hat, zu erkennen giebt. Eigentlich ists ein Getränk, das aus gleichviel Weizen- und Roggenmehl und ¼ Buchweitzenmehl mit Wasser gähret, alsdann, sobald eine Säure oder Schärfe hat, in Bouteillen gefüllt, zugepfropft und mit Harz verpicht wird.

S. 103—112. (N. A. S. 85—92.) **Des H. Joh. Dan. Schröters Anweisung Ziegeldächer dauerhafter zu machen.** Eine Preißschrift. Dieser Beantwortung wurde 1789 die goldene Schaumünze von 25 Dukaten, jener im 2ten Bande aber, wie wir oben anzeigten, des Accessit. zuerkannt; sie ist ein Versuch der Frage: wie die Dauer der Ziegeldächer durch einen Anstrich — zu verlängern sey, und wird mit einer Zeichnung erläutert.

S. 113—118. (N. A. S. 93—96.) **Von einem natürlichen Glaubersalz, welches in der Muldau bey Jassi auf den Steppenweise gefunden wird. Vom H. Apotheker Joh. Jac. Bindheim in Moskau,** aus der Erde, die daselbst grau, klümprich, zerreiblich, inwendig schmierlich, und der äußere Beschlag von salzigen, kühlen Geschmack, ist, wurden durch trockne Destillation von 2 Unzen Erde 30 Grane reines Liquors wie Salmiakauflösung und auch 10 Grane sublimirter Salmiak erhalten: das Residuum gab durchs Auslaugen mit Wasser ein reines krystallisirtes Glaubersalz ½ Unze und 50 Gran. Die ausgelaugte Erde wog noch 1½ Unze und 20 Gran, und gab, mit doppeltem Gewichte englischen Vitriolöls behandelt, 2 Drachmen Alaun und 12 Gran Salmiak. Diese Salzerde lohnt also an Ort und Stelle Glaubersalz zu bereiten.

S. 119—129. (N. A. S. 97—106.) **Ueber das Proviantwesen. Vom Hrn Dorndorf.** Eine für die Aufbewahrung des Getraides und Mehles interessante Accessit-Preißschrift.

S. 131—137. (N. A. S. 106—110.) **Des Herrn Artillerielieutenants Jac. von Martow, Nachricht vom Flachsbau und den daraus entstehenden Vortheilen.** Ist ganz local.

S. 139—166. (N. A. S. 111—136.) **Nachricht von den bisherigen ökonomischen Versuchen der evangelischen Brüdergemeinde in Sarepta an der Wolga,**

von

von den Herren Vorstehern D. H. Fink, und J. J. Lo[illegible]z, Korrespondenten der Gesellschaft. Aus dem 41ten [illegible]de der russischen Werke, und durch den Herrn Grafen von [illegible]nhalt veranlaßte Nachrichten, die unterhaltend sind und von [illegible]leißе zeugen. Besonders ists, daß auch das Raygras (S. 47) vermuthlich das französische (Avena elatior) selbst als [illegible]nn noch ein gutes Futter ist, wenn es schon dem Strohe [illegible]leicht.

S. 167—171. (N. A. S. 137—139.) Gedanken über die Verbesserung der Landwirthschaft in der Statthalterschaft Mogilew. Vom Herrn von Staal. Ein hier etwas abgekürzter Aufsatz aus dem 42ten Bande der Werke der Gesellschaft.

S. 173—202. (N. A. S. 140—166.) Des Hrn. E. J. Schröters, Mitglieds — — und Archivars — — Anzeige und Ursachen der Kälte einiger Wohnzimmer, und instructive Anweisungen, wie die in St. Petersburg wegen Holzersparung u. s. f. gut befundenen Stubenöfen zu bauen sind. Mit Kupfern. Eine sehr wichtige Abhandlung für die jetzige Zeit, da alles auf Holzsparniß denkt und zu denken Ursache hat: zugleich Beweis, wie weit man es in Rußland darinnen gebracht hat; jedoch aber auch Beweis, daß man darinnen in Deutschland schon weiter gekommen ist. Wenn man die Schriften über Holzsparkunst in Stubenöfen, Malzdarren, Kesselfeuerungen u. s. m. besonders die ältern, eines, schon beym ersten Bande, gedachten Franke, (Churs. Obristen) liest, bis auf die neuern eines Chryselius, (vor Kurzen verstorbenen Stiftsbaumeisters in Merseburg) und eines von Gneissenau (Königl. Preuß. Bauinspektors in Breslau,) nebst den dazwischen erschienenen kleinern Abhandlungen, und sie unpartheyisch prüft, so findet man klar, daß der Verfasser S. 186 (neue Auflage Seite 150.) nicht sagen dürfe: „daß St. Petersburg und Moskau wirklich eine Schule für Ausländer, holzersparende Oefen zu machen, genannt zu werden verdiene.“ Es mag wohl dieser Name mehr für ganz Rußland gelten: wenn auch gleich daselbst, wie der Verf. weiter spricht, so viel gebauet wird, als schwerlich an einem Orte in der Welt! darum solle jeder Baumeister und Mauyer, selbst aus den berühmtesten Oertern Europens Gelegenheit finden zu lernen u. s. w.?

Wir-

Wir wollen nur bey den Oefen stehen bleiben, über andere Bauarten mögen die Meister Wiens, Berlins u. so mehrere in Europa sich fühlen, und zum Vers. in die Schule gehen. Rec. hat Chryselius'en kurz vor seinem Tode um sein Urtheil ersucht: nun kann es, ohne seinen Namen zu verhehlen, ganz hier stehen; vielleicht diene es dem Vers. und andern zur Lehre, und erwirbt uns Dank? So sagt er in Merseburg den 15ten July 1792.: „Nun auf die russische Auswahl zu kommen: die Herren Russen scheinen sehr für ihre Ziegelöfen eingenommen zu seyn, und verwerfen gerade deweg unsere Oefen; ich finde aber nicht den geringsten Beweis über die Vorzüge ihrer Angaben angegeben, auch nicht einmal, wie viele Pfunde Holz erfordert wird, um ein Zimmer auf gewisse Grade zu erwärmen, und da bey ihren Oefen durchaus zusammenhängende Feuerkanäle angebracht sind, die einander selbst wärmen, und ihre Wärme nicht sogleich der Stubenluft mittheilen können, sondern erst diese die äußere Fläche des Ofens mit erwärmen müssen; so folget, daß der Rauch bey ihren Oefen noch immer zu warm in die Feueresse komme.“

Bey uns wäre so ein russischer gepriesener Ofen gar nicht anzubringen, indem er bey unserer veränderlichen Witterung unvermeidlich Rauch ins Zimmer bringen würde, besonders wenn er einige Zeit nicht geheitzet und erkältet wäre. In Rußland, wo der Winter durchaus kalt, folglich die Feueresse jeder Zeit wärmer, wie die äußere Luft ist, kann ein schlecht angelegter Ofen besser ziehen und nicht rauchen, als öfters bey uns der beste, wo oft mitten im Winter die Essen kälter als die äußere Luft sind, und dann Rauch im Hause unvermeidlich ist.

Umgekehrt getraue ich mir zu behaupten: daß unsere Oefen in Rußland weit holzersparender, als die ihrigen, seyn müssen: denn würden wir 1) unsere Stuben so warm erbauen, als die Russen, und uns durch warmes Anzug so gewöhnen, eine Wärme von 10 bis 14 Graden für mäßig und angenehm zu halten; so würden wir selten einzuheitzen nöthig haben, indem einige Personen eine luftdichte Stube hinlänglich durch ihre Ausdünstung erwärmen werden.

2) Wir verlangen eine Wärme von 15 bis 18 Graden, und den meisten Menschen sind 15 Grade schon zu kalt. Unser

re Stuben sind so schlecht gegen die Kälte gesichert, daß ich B. den 7ten Januar 1789. Abends meine Stube 16 Grad, ey 12 Graden Kälte, erwärmet hatte; dem ohngeachtet war ch um 3 Uhr den 8ten Januar, bey einer Kälte von 19 Graden, meine Stube nur 20 Grade warm: dieses wäre in t. Petersburg nicht möglich, und sicher würde die Stube selbst 11 — 12 Grade früh noch warm gewesen seyn, wäre selbe auf russische Art erbauet gewesen.

3) Da die russischen Stuben sich nur auf 10 Grade nach der Abendheitzung bis früh erkälten, und 14 Grade Wärme nur verlangt wird, so würde ich mit meinen Oefen n Rußland höchstens 6 Pfund Holz nöthig haben, um die Stube von 10 Graden auf 14 Grade zu erwärmen; und sollte ie Feuerung auch drey Male des Tages nöthig seyn, so würe man nur 18 Pfund Holz bedürfen. In meinen kältesten Stuben habe ich den 8ten Jan. 1789 in dem Ofen (Tab. II. ig. 5. meiner Abhandlung) bey einer Kälte von 19 Graden ur den Tag über 52 Pfund Holz verbrannt, und 16 Grade Wärme gehabt. (Rec. und einer seiner Freunde besitzt Oefen, worinn er früh bis 10 Uhr 16 bis 24 Pfund Holz — je nachdem es kalt, kälter und sehr kalt ist — verbrannt, und doch 25 bis 12 Grade Reaumür hat, dann den Ofen verschließt, und nun von überall frey stehenden, aber innerlich glühenden Ziegelgängen die Stube den ganzen Tag warm bleibt. Mehr Wärme als 15, höchstens 16 Grade, hält er für ungesund, (wenigstens für sich unerträglich.)

4) Wir brauchen öfters nur früh mit 3 oder 4 Pfund Holz im Frühjahre, oder Herbste einzuheitzen; diese Heitzung findet in einem russischen Ofen gar nicht Statt, indem dieser mit 8 Pfund Holz kaum äusserlich fühlbar warm seyn kann.

5) Ich folgere aus allem diesem, daß wir nicht Ursache haben, den Ofenbau in Rußland zu lernen, hingegen würden unsere Oefen in Rußland gewiß mit Nutzen können gebraucht werden. Daß in den russischen Oefen sich beynahe gar kein Ruß anlegt, ist die natürliche Folge des zu lebhaften Zuges, in Rücksicht der Temperatur der Esse, u. der 18 bis 20 Graden reiner, kalter äußern Luft; hingegen muß auch viel Wärme bey der Feuerung mit in die Esse gehen, die man nach beendigter Feuerung sorgfältig verschließt

sen muß. Daß nach S. XIX. der Beschäftigungen 179
1791 heißt: meine eisernen Oefen wären in Rus
nicht gebräuchlich; so habe ich gesagt, daß man
meinen bewiesenen Grundsätzen auch Oefen durch
von Ziegeln bauen könne; vermuthlich hat man meine
handlung nicht gelesen. Bey uns streitet man gegen
Ziegelöfen und verlangt eiserne, die auch wirklich auf
Clima angemessen sind. Die Kupfer der Auswahl, b
ders der Oefen sind schlecht, viele Buchstaben sind ausg
sen, auch oft für a ein A, für b ein B gebraucht, welches
rung verursachet: (in der neuen Auflage vom J. 179
die Kupfer zwar deutlicher im Abdrucke, aber dem ohnge
auch oft große Buchstaben in der Zeichnung, mit
Torte kleine Buchstaben, welches das Aufsuchen erschwer
die Feuergänge sind auch sehr ungleich, und nicht von gleich
Flächeninhalt im Durchschnitte, welches doch seyn sollte; w
nigstens ist keine Ursache vorhanden, daß sie bald enge u
weit seyn sollen."

S. 203 — 214. (N. A. S. 167 — 176.) Russische
che Nachricht von dem vortheilhaften Bleichen
Leinwand, des Garns und Zwirns in Saliesburg
Liefland. Vom Herrn Ant. Johann v. Engelhar
wirkl. Staatsrathe ꝛc. Aus dem 42ten Bande der Berl
und so, daß wir Deutsche vieles daraus lernen können.

S. 215 — 285. (N. A. S. 177 — 248.) Herr M.
C. Friebe von der Cultur des Weinstocks in russischen
Provinzen. Eine Preißschrift. Der Preis war 50 Du
katen, den der Verf. 1790 erhielt. Obgleich alles hier
so werden doch auch Ausländer daraus lernen können.

S. 287 — 307. (N. A. S. 244 — 262.) Des Herr
Herrmanns von Rading Beschreibung und Geschichte
des Weinbaues — — Auch Gedanken und Vorschläg
ge, betreffend die Cultur des Oelbaumes in Rußland.
Diese Abhandlung erhielt den zweyten Preiß, und die beyden
Verf. treffen in Hauptideen überein, wodurch die Sach
gewinnt. Mehr bedarf es nicht, des Weinbaues
gedenken. Da nun der Oelbaum so wenig, als das Zucker
rohr, in Astrachan fortkommen wollte, so machte der Verf.
auch Vorschläge, und zwar mit einem andern Gewächse,
das dem so wohlschmeckendes und haltbares Oel liefert;
und

d das ist Sesam: eine Pflanze, die schon unser Suckow seinen Anfangsgründen der theoretischen und angewandten Botanik 2ter Th. S. 314 empfiehlt. Es ist solches das Sesamum orientale und Sesam indicum, das Aegypten, Malabar und Ceylon wild wächst, und um Konstantinopel und in ostindischen Gegenden wegen des ...en, fetten und sehr nährenden Sesamöls, welches der Saamen durch Kochen und Pressen liefert, statt des Rübsens gebauet wird. Da man dieses daselbst nicht nur häufig verspeiset, sondern das Frauenzimmer es auch zu Salben bey Bädern anwendet: so muß es letzten Falls sicher nicht von ...elm Geruche seyn. Der Verf. sagt ebenfalls, daß es der Herr Prof. Georgi in seiner Preisschrift den südlichen Provinzen zum Anbau für Speiseöl empfehle, und versichere, es komme dieß, dem Provencer in nichts weichende Oel, jetzt unter dem Namen Kuntschuck, aus der Bucharey und Persien. Beckmann belehrt uns in seiner neuesten Schrift: Vorbereitung zur Waarenkunde, 1sten Theile S. 132, daß die Chineser dieses Oel anstatt des Nußöls der Europäer brennten: ehmals sey das Sesamöl über Alexandrien und Venedig in unsre Apotheken gekommen; jetzt aber brauche man statt desselben einheimische Oele.

S. 309 — 319. (N. A. S. 263 — 294.) Kurze ökonomische und ökonomisch-physikalische Aufsätze und Nachrichten. 1) Von einem inländischen Tuffstein und dessen Anwendung beym Wasserbau.

2) Des Herrn J. Jährig — Bekanntmachung eines natürlichen Milchmehls. Der Verf. ward wegen medicinischer Aufträge nach Daurien geschickt, und theilte von daher diese Nachricht der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, mit. Es wird aus gefrorner Milch gemacht, wie man auch in der Riem'schen auserlesenen Sammlung ökonomischer Schriften 1sten Bds. 1tes Heft 1790, S. 418, durch Hrn. von Kelchen, solches als das Milchmehl der Mongolen beschrieben findet.

3) Ueber das Umpflügen des bereits aufgekeimten Korns. So sehr dies gegen die bisherige Gewohnheit streitet, eben so gewiß ists, daß diese Methode nutzbar sey: es gehört sogar in einem Kreise der Rigischen Statthalterschaft zur gewöhnlichen Bearbeitung des Ackerlandes. Im

[illegible] Kreise auf der Insel [illegible] [illegible]
mit der Gerstensaat durchgängig so, daß man auf das im-
gepflügte Land im April die Gerste säet und einpflüget,
wenn das Korn vollkommen aufgekeimt ist, das Feld
mals umpflüget. Zur Vertilgung des Unkraut
dies wesentlich nothwendig befunden worden. [illegible]
andern Getraidearten kann es — wie Versuche daselbst
Weizen, Roggen, Haber und Erbsen bewiesen haben — [illegible]
hen. Die Beyspiele werden namentlich angeführt; wa[illegible]
man aber doch noch hier zu Lande so schüchtern, seine Ger[illegible]
Verminderung des Hedrichs zu rechter Zeit aufzuegg[illegible]
schon ein Wöllner längst, es ohne Complimente zu [illegible]
gerathen, und Rec. seinen Rath zum öftersten mit [illegible]
ausgeübt hat. Es ist doch das Aufeggen der Ger[illegible]
leichter, wie das Aufpflügen? In der Auswahl [illegible]
sagt: „wie das Unkraut auf einem umgepflügten [illegible]
sich bald wieder in die Höhe richtet und fortw[illegible]
eben so machen es die jungen Kornpflanzen.“ [illegible]
wie richtig ist das daraus gezogene Resultat am Sch[illegible]
es heißt: „Diese Beobachtung ist nicht ganz geringfü[illegible]
dern kann dem Landwirthe manchen Nutzen leisten: [illegible]
wenn seine Saat in Gefahr steht, vom Unkraut erstickt [illegible]
den; theils wenn üble Witterung den Feldbau erschwert, [illegible]
derlich in Gegenden, welche niedriges, nasses und [illegible]
Ackerland haben: solches läßt sich bey anhaltendem Regen [illegible]
bearbeiten, am wenigsten beeggen. Gleichwohl ist [illegible]
zwungen, mit der Saat zu eilen, zumal im Herbste, [illegible]
an die früh einfallenden Fröste denken muß, die [illegible]
Schranken setzen. Die Saat geschiehet, aber sie kann [illegible]
eingepflügt werden, und das Eggen ist unmöglich oder [illegible]
Wenn man alsdann wartet, bis durch heitere Tage [illegible]
etwas abtrocknet, so kann man ohne Bedenken, wenn [illegible]
thig ist, noch einmal die aufgekeimte Saat umpflügen [illegible]
hörig beeggen. Eben dergleichen Vorfälle äussern sich [illegible]
len bey der Sommersaat; da dann obige Beobachtung [illegible]
Landmann aus der Verlegenheit ziehen kann.“

4) Des Hrn. Probsts S. Alopäus Nachricht [illegible]
der Bereitung und dem Nutzen des Wacholderba[illegible]
Diese vom 19ten Oktober 1789 gegebene Lehre auf 3[illegible]
ten ist für alle Gegenden brauchbar.

5)

5) Von der Gerberey der Mongolen und einer grünen Safrans, vom Hrn. — Jährig. Für die nsterfahrnen gewiß angenehm.

6) Von einem in der Oekonomie unterrichtenden rten. Die Ueberschrift kann schon allein die Liebhaber gen, ohne daß wir etwas weiter davon sagen: denn es ist ehin nöthig, zum Schlusse zu eilen.

7) Von einer feuerfangenden Erde aus der Reval- en Statthalterschaft. Ist eine Bergpecherde.

8) Vom Glasüren der Dachziegeln. Es geschiehet Salz, und gehört für Kunsterfahrne und Liebhaber.

9) Finnländische Weise, Kohl- und Rübenblätter s Vieh einzumachen. Hr. Orräus lehrt hier zweyer- eine ganz einfache Methode, auf dem Felde die Rüben- tter ohne Salz einzumachen, wornach das Vieh viele Milch en soll: Man muß es ganz lesen, unser Raum — da wir n für wichtigere Gegenstände ihn nutzen mußten — erlaubt ie Auszüge darüber zu machen.

10) Anzeige — einheimischer Farbenkräuter. Al- für botanische und ökonomische Freunde gut.

11) Ergänzungen der Abhandlung des Herrn chröters, von den Stubenöfen, wozu noch 3 Kupfer heres Licht ertheilen. Wir denken, Hr. S. werde, wenn die Deutsche mehr geprüft hat, mehrere Ergänzungen chliefern.

12) Endlich beschließt Hr. Jährig mit einer Nachricht, n den Lebensmitteln der Mongolen und deren Zu- reitung des Fleisches auf Reisen. S. 341 — 345. N. S. 295 — 298.) Sonderbare Arten, die nur für Jäger nen, welche keine Gefäße auf langen Reisen nachführen nen: wir Deutsche haben solche Strecken nicht zu bereisen, d kochen also immer in Geschirren.

Dr.

# Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 17[illegible] Verbunden mit (einer) Auseinandersetzung [illegible] Vertheidigung der Oesterreichisch-Ungarisch[illegible] Besitzrechte auf diese Königreiche. Nach [illegible]schen und polnischen Jahrbüchern bearbeitet, [illegible] Christian Engel, Accessisten — — Er[illegible] Theil bis 1230. Zweyter Theil von 1230 [illegible] 1772. Wien, bey Kaiserer, 1792. B[illegible] Theile zusammen 29 Bogen in gr 8. 1 [illegible] 8 gr.

Bekanntermaaßen gehörten die beyden Provinzen Halitsch [illegible] Wladimir vormals zu Rothrußland, sind aber jetzt in [illegible]nigreichen Galizien und Lodomerien, doch noch nicht [illegible]griffen, wie man wenigstens aus Büsching's Erdbeschr[illegible] neueste Aufl. 2 Th. S. 327 u. f. sich erinnern wird.

Was der Verf. dieser weitläuftigen, doch von einer [illegible] Belesenheit zeugenden, Geschichte auf dem Titelblat als [illegible] Nebenabsicht angiebt, nämlich die Vertheidigung der [illegible]reichisch-ungrischen Besitzrechte, ist eigentlich der Augenm[illegible] auf welchen er aus allen Kräften zu arbeiten sucht: [illegible] widerspricht er bey jeder Gelegenheit den polnischen Geschi[illegible]schreibern, und bezüchtiget sie der Lügen und Verdrehungen, [illegible] bald sie etwas melden, woraus ihr Vaterland für sich [illegible] Beweis führen könnte. Dies erstreckt sich sogar auf [illegible]den z. B. im 2ten Th. S. 130. Ob aber der Verf. [illegible]ne Leser, oder gar die Polen, überzeugen werde, und [illegible] überhaupt unpartheyisch genug zu Werke gegangen sey, [illegible] Rec. billig unerörtert. Ohnehin hat schon das Haus Oe[illegible]reich durch besondere Staatsschriften seine Besitznehmung [illegible] Jahr 1772 gerechtfertiget.

Die eingeschlichenen kleinen Sprachfehler und [illegible]men muß man dem Verf. nicht zur Last legen; aber billig [illegible] er sich etlicher witzelnd beleidigender Ausfälle enthalten [illegible] da der Gegenstand seiner Untersuchung zu ernsthaft ist. [illegible]

wird gewiß jeder Leſer, wenn er z. B. im 1 Th. S. 209. folgende Zurechtweiſung ſtößt: „Solche und ähnliche Verachtungen hätte Seine Erlauchten der Fürſt von Dolgorukow anzuſtellen geruhen ſollen, ehe er die Handlungen Einzelner einer ganzen Nation zum Nachtheil auslegen wollte.“

Daß in eben dem Jahr 1792 der Kreisſchulendirektor Hoppe gleichfalls eine Geſchichte der Königreiche Galizien und Lodomerien, zu Wien herausgegeben hat, berührt unſer Verf. am Ende des zweyten Theils.

Ek.

**Reichsſtift Neresheim. Eine kurze Geſchichte dieſer Benedictinerabtey in Schwaben, und Beſchreibung ihrer im Jahr 1792. eingeweihten neuen Kirche. Herausgegeben bey Gelegenheit dieſer Einweihung. Im Verlage im Reichsſtift Neresheim, 1792. 9 Bog. 8. 6 K.**

Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift iſt ſchon auf dem Titel angegeben. Sie zerfällt in zwey Theile, wovon der erſte Theil, in drey Hauptſtücken, eine ſehr dürftige Geſchichte dieſer Benediktinerabtey enthält. Das erſte Hauptſtück handelt von der Stiftung des Kloſters. Dieſe Benediktinerabtey liegt auf dem Härtfelde in Schwaben, ohnweit der Reichsſtadt Bopfingen, zwiſchen Dillingen und Ellwang, auf einem angenehmen Berge, und gehört zur Augsburgiſchen Diöceſe. Nach unzuverläſſigen Nachrichten ſoll Thaſſilo der zweyte, Herzog von Bayern, um das Jahr 777 dieſe Abtey geſtiftet haben. Allein man weiß weder die Umſtände dieſer Stiftung, noch die Schickſale, welche das alte Neresheim erhalten haben mag, noch die Mönche, von welchen das Kloſter bewohnt, noch die Aebte, von welchen es regiert worden iſt. Am Ende des eilften Jahrhunderts im Jahr 1095, machte der Graf Hartmann der dritte von Dillingen und Kyburg eine neue Stiftung für Benediktinermönche in Neresheim. Dieſe Stiftung wurde auch von der Gemahlin dieſes Grafen, Adelheid, einer gebohrnen Gräfin von Bregenz, und von andern Wohlthätern, beſonders aus der Familie der Grafen von Dillingen, anſehnlich vermehrt. Auch

erhielt das Kloster von den Päpsten Nikolaus II. und A
nius II. Bestätigungsbullen über diese Geschenke. Die
Kolonie des Klosters, die aus sechs Priestern und eben
Layenbrüdern bestand, kam von Twyfalten, und Ernst,
von Dillingen, Bruder des Stifters, ward dieser erste
mille als Abt vorgesetzt. Dieser erste Abt zog in der
mit den Kreuzsoldaten nach Palästina, und fand dort s
Tod. Hartmann, der Stifter des Klosters, ward auch
noch Palästina gezogen, bey seiner Zurückkunft aber sehn
sich nach der Einsamkeit, zog den Habit eines Layenbruders
und lebte in Neresheim bis an seinen Tod im Jahr 1
Seitze und seiner Gemahlin Gebeine ruhen in der Klost
che. Nebst dem Mannskloster wurde zu Neresheim auch
Frauenkloster errichtet. Mathild, eine Tochter des Stif
ward Aebtissin darin. Es ist unbekannt, was dieses Fra
sist für Schicksale gehabt, und wann es wieder in Ab
gekommen ist. Blos finden sich in dem alten Neresheimi
Todtenbuch viele Namen der hier verstorbenen Klosterfra
Im zweyten Hauptstück werden die Schicksale dieser Abtey
zählt. Die Grafen von Dillingen und Kyburg waren
die Stifter, also auch die Advocaten und Schutzherren
Klosters, und bezeigten sich immer sehr wohlthätig und fr
big gegen dasselbe. Vom Jahr 1276 bis 1249 mußte N
resheim bey den Irrungen zwischen den Päpsten und Kais
sehr vieles leiden. Es wurde von Heinrich, Grafen zu
Burgau, zweymal in Brand gesteckt, und die umherliegende
Güter wurden verwüstet. Im Jahr 1257 starb die Famil
der Grafen von Dillingen und Kyburg aus, und Neresheim
verlohr dadurch seine Schutzherren. Graf Ludwig von
Oettingen drang sich nun als Schutzherr dem Kloster au
und nahm im Jahr 1258 Besitz vom Kloster, sammt allem
was dazu gehörte. Von diesem Zeitpunkte an gab es zwischen
Oettingen und dem Kloster Neresheim beständigen Streit,
und zuweilen auch sehr feindselige Auftritte. Das Kloster
klagte über Anmaaßungen, über Bedrückung und Kränkung
seiner Rechte, seiner Güter und Freyheiten. Oettingen hin
gegen suchte dasselbe sich immer mehr zu unterwerfen. Am
Ende entstunden wichtige Prozesse darüber bey den höchsten
Reichsgerichten, und erst im Jahr 1764 wurde unter dem
Abte, Benedikt Maria, und dem damals regierenden Gra
fen von Oettingen, Oettingen Wallerstein, Philipp Karl, ein
Vergleich geschlossen, in welchem das Kloster mit Abtretung
des

s am Fuße des Klosterbergs gelegenen Städtleins Neres-
heim, und noch vieler andern Oerter, Unterthanen, Ge-
rechtsamen, Geld und Güter u. s. w. sich von aller Ab-
hängigkeit vom Hause Oettingen losgemacht, und zu einem un-
mittelbaren freyen Reichsstift empor geschwungen hat; dessen
Prälat nunmehr sowohl auf dem Reichstage, als beym schwä-
bischen Kreise unter den übrigen Reichsprälaten Sitz und
Stimme hat. Von der Mitte des sechszehnten bis zur Hälfte
des siebzehnten Jahrhunderts mußte Neresheim viel leiden;
Es wurde öfters ausgeplündert, man raubte ihm seine Schrif-
ten, Schätze und Güter, Aebte und Mönche wurden mißhan-
delt, zerstreut, und manche starben im Elende. Die Chro-
niken jener Zeit können die Noth nicht schauderhaft genug be-
schreiben. Eine Probe davon mag eine Stelle aus einem la-
teinischen Briefe geben, welchen Abt Meinrad im Jahr
1667 den 20sten März, von Lambach aus, einem Kloster
in Oesterreich, wo er sich als resignirter Prälat aufhielt, an
den damaligen Weihbischof in Augspurg geschrieben hat: „Im
„Jahr 1647 wurde ich in Augsburg zum Abte erwählt, kam
„nach Neresheim, und fand nicht einen Heller Geld, wenig
„Getraide, ein oder zwey Gefäße Wein, und 22000 Gulden
„Schulden. Nach erhaltener Abteylichen Einsegnung mußte
„ich leyder im Weinmonate wegen Armuth in das Oestreich rei-
„sen, und da, wie ein förmlicher Bettler von einem Benedikti-
„nerkloster zum andern, das Allmosen sammeln. Im Jahr
„1648 wurde ich in meinem Kloster Neresheim nicht nur rein
„ausgeplündert, sondern auch von den Schweden, oder Fran-
„zosen gefangen, bis auf das Hemde ausgezogen, tödtlich am
„Kopfe und auch an der linken Hand verwundet, und wieder-
„um ins Elend gejagt. Acht und dreyßig Wochen lang ward
„ich vertrieben, und mußte in Klöstern um Gottes willen bet-
„teln, daß man mich mit Kleidern und andern Nothwendigkei-
„ten versehen möchte. Im Jahr 1649 kam ich nach Hause,
„und lebte wieder in so großer Armuth, daß ich mit einem
„meiner Religiosen (es ist schauervoll zu sagen,) vom Aase ei-
„nes krepirten Viehes gegessen. Niemand war in den Dör-
„fern, Niemand auf den einzelnen Höfen, Niemand in den
„Pfarrgemeinden; Nichts auf den Aeckern, alles verlassen,
„das ganze Härtfeld war eine Einöde. Vieles habe ich gear-
„beitet, vieles gelitten, Hitze und Kälte habe ich ausgestanden.
„Wo sich nur 15 oder 20 Pfarrkinder befanden, da eilte ich hin;
„sechs und sieben Pfarreyen, auch fremde nebst den Unsrigen

„versah' ich wechselsweise, u. s. w." — Das dritte Haupt-
stück enthält ein mageres Verzeichniß der Aebte, von der zwey-
ten Stiftung an bis auf gegenwärtige Zeit. Das Kloster
zählt binnen diesem Zeitraum von sieben hundert Jahren fünf
und vierzig Aebte. Bis in das sechszehnte Jahrhundert waren
sie fast alle von Adel. Das Kloster besitzt von mehreren die
ächten Portraits, die Bildnisse der übrigen sind Idealstücke,
und hangen insgesammt mit ihren geführten Wappen, und
kurzen lateinischen Innschriften im untern Konventgange des
Klosters. Einen großen Theil seines gegenwärtigen Wohlstan-
des hat das Kloster dem letztverstorbenen Abte, Benedikt
Maria, zu verdanken, der während einer zwey und dreyßig-
jährigen Regierung, sowohl für das Kloster, als auch für des-
sen Unterthanen, sehr vortheilhafte Anstalten und Einrichtun-
gen traf. Der jetzige Reichsprälat, Michael Dobler, wur-
de am 21sten August 1787 zum Abte erwählt, und tritt in
Allem, was zur Handhabung und Beförderung des Guten ge-
hört, in die Fußtapfen seines Vorfahrers. Er baut auf dem
gelegten Grunde fort, und sucht allmählig zu vollenden, was
jener unausgemacht zurücke lassen mußte: nur sanfter, ge-
räuschloser und friedfertiger sind seine Schritte, so wie sein
Charakter. Besonders hat er sich auch durch die Verbesserung
der Schulen sowohl auf dem Lande, als in dem Stifte, wäh-
rend seiner bisherigen Regierung wirkliche Verdienste erwor-
ben. — Der zweyte Theil dieser Schrift enthält eine Beschrei-
bung der Kirche, und eine kurze Nachricht von dem Bau der-
selben. Am Ende des verflossenen, und zu Anfang dieses Jahr-
hunderts wurde das Kloster Neresheim unter den Aebten Sim-
bert und Amand ganz neu erbaut, nur blieb die alte Kirche
noch stehen; sie war aber so klein und baufällig, daß man sich
nothwendig zur Erbauung einer neuen entschliessen mußte.
Der Abt Aurel faßte den Entschluß, und unternahm das Werk
nach dem Plane und unter Anführung des damals sehr berühm-
ten Baumeisters, Balthasar Neumann, Obristens der Artil-
lerie beym Fürst-Bischof von Wirzburg. Im Jahr 1745
fieng man an, den Grund zu graben. Der Baumeister Neu-
mann starb während dem Bau, und zwar ziemlich frühzeitig.
Nach seinem Tode wurde das Gebäude unter Leitung verschie-
dener Baillire, vorzüglich eines Wiedemann von Donau-
wörth und Kellers von Schwäbischgmünd fortgesetzt.
Die Gemälde der Kirche sind von Martin Knoller, gebür-
tig aus Steinach in Tyrol, ehemaligem Hofmaler bey dem

Gra-

Grafen Karl von Firmian, damaligem Statthalter in Mayland. Gegenwärtig lebt Knoller in Wien. Die Stuckator- und Bildhauerarbeit ist von Thomas Scheithauf, gebürtig von Raisingen, in Baiern. Dieser Künstler bildete sich an dem Herzoglich-Würtembergischen Hofe. Die Kirche wurde am 9ten September 1792 von dem Herrn Weihbischof, Johann Nepomuk August von Ungelter, Suffragan und Generalvikar in Augsburg, feyerlich eingeweiht. Dieser Beschreibung ist auch ein Prospekt des Reichsstifts Neresheim, und ein Verzeichniß der gegenwärtig daselbst lebenden Geistlichen beygefügt.

G.

Das Kirschfest. Eine vaterländische Scene der Vorzeit, aus den Naumburgschen Jahrbüchern gezogen und dramatisirt von Ernst Grosmann. Von der Joseph Secondaischen Gesellschaft zum erstenmal aufgeführt zu Naumburg, den 10ten Jul. 1792. Weißenfels, bey Severin, 1792. 5½ B. 8. 5 K.

Naumburg wurde 1432 von dem Hussitengeneral Procopius mit Plünderung und Zerstörung bedroht, weil sein Bischof auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz mit in die Verbrennung Hußens gewilligt hatte. Allein dieser war inzwischen gestorben. Dieß ließ der Magistrat dem General melden, und um Verschonung bitten: allein es wurde nicht geglaubt. Nun schickte die Stadt ihre Kinder, weiß gekleidet mit grünen Zweigen in der Hand, in das feindliche Lager, die durch einen Fußfall das Herz des Generals rührten, daß er sie mit Wein und Kirschen bewirthete, und mit der tröstlichen Antwort zurückschickte, daß er den folgenden Morgen mit seinem Heere, unschädlich abziehen würde. Dieser Tag, der 28te Julius, wird seitdem jährlich zu Naumburg durch ein Kinderfest gefeyert, das von der Veranlassung den Namen des Kirschfestes führet. Diese Geschichte hat denn Hr. Grosmann dramatisirt, und, wie der Titel besagt, auch wirklich bereits aufführen lassen. Wenn das Stück einigen Eindruck macht: so ist dieß nicht Folge der dramatischen Kunst des V. sondern der Geschichte selbst, die auch, schlechtweg erzählt, eine Rührung her-

vor-

vorbringen kann. Der Vf. hat durch Dialog, Darstellung und Charakterzeichnung eigentlich gar nichts beygetragen, diesen Effekt zu verstärken. Auffallend ist die Zusammenstellung einiger einzelnen altdeutschen Wörter, als Imbiß, Reis, Campan u. a. mit modernen Ausdrücken, Wendungen und Sentiments. Sichtbar ist der Zwang, den es ihm kostet, einige Scenen der Erwartung der Rückkunft des ersten Deputirten und hernach der Kinder, mit langweiligen faden Unterredungen auszufüllen. Sehr wird auch die Rührung, die der Eindruck flehender Kinder auf den General macht, durch die Declamation des Cap. Wallizki geschwächt, womit er jenem Eindruck zu Hülfe zu kommen sucht. Auch hätte Uda, die Geliebte des Sohns des Burgemeisters, die, während der bänglichen Erwartung des Ausgangs der Gesandtschaft, diesen Tag, wenn er sich glücklich endigen würde, zu ihrem Verlobungstag bestimmte, billig bey der allgemeinen Freude wieder erscheinen sollen. Und was denken die Leser zu den letzten Worten des Stücks aus dem Munde eines Mannes von 1432. „In eines jeden Brust gehe der leise Gedanke zum lautesten Wunsch über: Immerdaurender Segen und Friede umschwebe stets Naumburgs glückliche Einwohner!“ Noch können wir uns nicht entbrechen, einer Parallelgeschichte zu erwähnen, die sich 200 Jahre darauf bey dem Einfall der Kroaten in Henneberg zugetragen hat. Ihr Anführer, Graf Isola, hatte beschlossen, Schleusingen zu plündern, und die tauglichsten jungen Leute aus dem Gymnasio zu Recrouten auszuheben. Der damalige Rector, Andr. Reyher, zog mit seinen noch übrig gebliebenen Schülern, mit dem Gesang: Verzage nicht, o Häuflein klein, vor des Obristen Quartier, und rührte ihn dadurch dermaßen, daß er der Stadt die Plünderung schenkte, und eine Sicherheitswache vor das Gymnasium stellte.

Ti.

**Geschichte des Hochstifts Wirzburg und dessen Bischöfe. Nürnberg, bey Stein. 1792. 8. 20 Bogen. 12 gr.**

Das Buch ist, der Vorrede zu Folge, eine neu-bearbeitete Ausgabe eines ältern, das 1757 zu Nürnberg unter dem Namen Theophilus Frank herausgekommen, dem Rec. aber nicht bekannt ist. Eigentlich ist es für die Wirzburger Jugend bestimmt,

kommt, oder vielmehr für Schullehrer. Daß besonders die vaterländische Geschichte schon in den Schulen vorgetragen werde, ist gewiß ein großes Bedürfniß. Aber insgemein fehlt es an guten Handbüchern für die Jugend, und noch öfter den Schullehrern an den zum historischen Unterricht erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnissen. Ein Handbuch der Landesgeschichte für die Jugend zu schreiben, ist nicht die Sache eines Anfängers, sondern eines Meisters; denn hier kommt es nicht blos auf die Richtigkeit der Thatsachen, sondern auch auf gute Auswahl, Stellung und Vortrag derselben an. Das vorliegende Werkchen enthält zwar manches Gute und Brauchbare, ist aber so zweckmäßig nicht, daß man es unter die empfehlungswürdigen Schulbücher rechnen könnte. Es ist in zwey Abtheilungen getheilt, von 791 bis 1414, oder bis zur Regierung des Bischofs Johann II, und von da an bis auf die neuesten Zeiten. Voran geht eine kurze Darstellung der Begebenheiten, Sitten und Verfassung der alten Deutschen, als Einleitung in die wirzburgische Landesgeschichte. Diese wäre wohl in einem solchen Buch entbehrlich gewesen; wenigstens hätte sie kürzer und richtiger abgefaßt werden müssen. Wir wollen nur einige Unrichtigkeiten bemerken: S. 20 wird, nach Schmidts Geschichte der Deutschen, von purpurfarbenen Bändern an der weiblichen Kleidung der alten Deutschen gesprochen. Wer kann sich einbilden, daß die alten Deutschen diese fremde und sehr kostbare Waare gekannt und gekauft haben? Eben daselbst wird gesagt, daß die alten Deutschen mit dem Weine sehr bekannt und vertraut geworden wären. Es ist von den Zeiten des Cäsar und Tacitus die Rede; aber Tacitus de M. G. c. 23. sagt, daß nur die am Rhein wohnenden Germanier von den Galliern und Römern Wein erhandelt hätten; im innern Germanien wollte man überhaupt vom Wein nichts wissen, und bey den Sueven war die Einfuhr verboten. Was S. 28 fg. mit vieler Unbestimmtheit vom Ursprunge und den ersten Wohnplätzen der Franken gesagt wird, ist wieder aus Schmidts Geschichte der Deutschen genommen. Der Vers. würde besser gethan haben, wenn er die höchst wahrscheinliche Meynung in Heinrichs deutschen Reichsgeschichte Th. 1. S. 145 fg. aufgenommen und hier vorgetragen hätte: aber vermuthlich kannte er dieses Werk nicht, weil er in seinem Schmidt alles zu finden glaubte. Von der großen Völkerwanderung giebt der Vers. nicht nur eine höchst unvollständige, sondern auch ganz unrichtige Idee. So heißt es zum

Beyl-

Beyſpiel S. 31.: „Italien war auch ſchon in den Händ „der Gothen, Hunnen, und der nachher angekommene „Longobarden. Von dieſer Zeit an (es iſt von Ludewig de „Großen die Rede) hatte Oſtfranken ſeine Herzoge, wie au „Bayern, Thüringen, Sachſen und andere deutſche Lä „der.“ Hier ſind faſt eben ſo viel Unrichtigkeiten, als Wort Auf den beyden folgenden Seiten 32 und 33 wird Johann von Nicheim Erzählung vom Urſprung der Oſtfranken vorge tragen und ſodann beygefügt, daß ſie grundlos und elend ſey Aber wäre es nicht zweckmäſſiger geweſen, ſie ganz wegzula ſen, und ſogleich die beſſere Meynung hin zu ſetzen? Es ſol ja ein Buch für die Jugend ſeyn. Eben ſo iſt zu beſorgen, daß das gar zu häufige Moraliſiren für die Jugend zu langweilig und ermüdend ſeyn dürfte; Beyſpiele unterrichten mehr, als Sittenlehren.

Gi.

## Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Livius römiſche Geſchichte überſetzt und erläutert von J. P. Oſtertag. Vierter Band, oder in der Sammlung der römiſchen Proſaiker des zwölften Theils vierter Band. Frankfurt, 1792. 660 S. 8. 1 Mg. 8 gr.

Dieſer Band liefert zuerſt das zehnte Buch des Livius, hier auf den angeblich von Florus verfertigten Inhalt der zehn verlornen Bücher und, zur Ausfüllung der Lücke, einen kur zen Abriß der in dieſem Zeitraum vorgefallenen Begebenhei ten aus Millots Univerſalhiſtorie, ſodann das ein, zwey, und drey und zwanzigſte Buch des Livius, und, am Schluſſe des zwey und zwanzigſten, Bemerkungen über die wichtigſten Schlachten Hannibals, ein Auszug aus Guiſchards bekannten Denkſchriften. Das Urtheil, welches im 78 Bande unſrer Bibliothek über den Werth des erſten Theils gefällt worden iſt, gilt auch von dieſem. Herr Oſtertag iſt unter allen Ueber ſetzern des Livius bey weitem der beſte, und hat ſich von dem Schlafe, der bey ſolchen Arbeiten oft auch den Achtſamſten be

ſchleicht,

lichkeit, noch nicht überfallen laſſen. Ob es indeß nicht möglich wäre, bey gröſſerer Aufmerkſamkeit und weniger Eile den teutſchen Livius doch noch etwas lesbarer und geſchmeidiger zu liefern, iſt eine andere Frage. Man vergleiche folgende Stelle B. 10. C. 33. Animos, ſagt Livius, inde Samnitibus non infolix audacia auxit, et non modo proferre inde inſtra Romanum, ſed ne pabulari quidem per agros ſuos patiebantur retro in pacatum Soranum agrum pabulatores hoſtes. Dies giebt H. Oſtertag: Der nicht ganz mislungene kühne Streich machte die Samniter doch dreuſter, ſo daß ſie die Römer mit ihrem Lager weiter vorzurücken und im Samnitiſchen zu fouragiren verhinderten, die ſich alſo genöthigt ſahen, ihre Leute rückwärts in Freundes Lande, nämlich ins Soraniſche, auf Fütterung auszuſchicken. Wer fühlt nicht das Schleppende in der Verbindung, ſo daß ſie, und die Undeutlichkeit, die durch die zu weite Trennung des Relativs die von ſeinem Subjekte entſteht. Es iſt wahr, diß ſcheint Kleinigkeit. Allein wenn Kleinigkeiten der Art häufig vorkommen, und das iſt in dieſem Theile der Fall, ſo beleidigen und ermüden ſie zuletzt doch. Ueberdem, worinn beſteht denn die Vollkommenheit des Styls? Uns dünkt, eben in der Beobachtung dieſer unzähligen Kleinigkeiten, in der aber unſre Ueberſetzer leider ſo geübt noch nicht ſind, als die franzöſiſchen.

F. c.

**Kleine lateiniſche Sprachlehre, oder 70 nach logiſch grammatiſchen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinſchreibens, für Lehrer in den untern Klaßen der Gelehrtenſchulen und den häuslichen Unterricht. Zur Philephebiſchen Schul-Encyclopädie gehörig. Züllichau und Freyſtadt, in der Frommannſchen Buchh. 1792. 7 Bogen. in gr. 8. 5 M.**

Das iſt keine Grammatik von der gewöhnlichen Form. Wir ſind aber nicht im Stande, unſern Leſern von deren Einrichtung und Abſicht einen deutlichen Begriff zu geben, theils weil ſich der Verf., der ſich Philepheb unterſchreibt, ſelbſt ſo undeut-

deutlich und unordentlich darüber erklärt hat, daß es unmöglich fällt, seine eigentliche Meynung zu fassen und andern wieder darzustellen; theils weil wir die Bücher, auf die er verweist, das Methodenbuch der hundert Vorschriften, und die Grammatica latinus, nicht kennen. Grammatische Regeln und Paradigmen findet man hier gar nicht, sondern 70 Fächer von zahlreich angehäuften, kurzen und längern, selbstgemachten und klassischen Sätzen, Perioden, Erzählungen, Sentenzen und Gedankenversen, deren jedes eine gewiße logisch-grammatische Regel, wie sie der Titel nennt, zur Ueberschrift hat. Und von diesen wollen wir die ersten anführen. Der Satz besteht aus Subject, Kopula und Prädikat — folglich stehen hier Exempel, bey denen Subjekt und Prädikat durch das selbstständige Zeitwort verbunden sind. Als Subjekte stehen mehrentheils die Substantive. Die Kopula ist das verbum: *sum*. Als Prädikate stehen mehrentheils die verba. Die Kopula wird oft weggelassen. Die Kopula ist meistens in verbo enthalten. Die natürliche Wortfolge ist nicht die logisch-grammatische (soll vermuthl. heißen: die log. gramm. W. F. ist nicht immer die gewöhnliche, oder wird oft versetzt.) Substantive als Subjekte nach allen 5 Declinationen. Verba im Infinitiv als Subjekte u. s. w. Noch müßen wir gedenken: daß der Vf. diese sogenannte Grammatik denen bestimmt zu haben scheint, die das Latein ohne Grammatik durchs Sprechen lernen sollen. Diese mögen sich denn das Buch anschaffen, und sich über dessen räthselhaften Einrichtung von dem Verf. selbst belehren lassen.

Ti.

Clarorum Virorum Epistolae, quae inter Ciceronis Epistolas servatae extant, in unum Volumen redactae et duplici Commentario illustratae a *Benjamin Weiske*, A. Mag. Lipsiae, apud Crusium. 1792. 370 Seiten. gr. 4. 1 Rt.

Die Briefe des Cicero und anderer berühmter Männer sind, unserm Urtheil nach, vornehmlich aus zweyen Gründen interessant und wichtig für uns. Einmal, weil sie uns mit diesen Männern selbst, ihren innersten Gesinnungen, den Verhältnißen,

ßen, in denen sie mit ihren Freunden standen, beßer bekannt machen, als ihre andern Schriften, bey deren Verfertigung sie das große Publikum vor Augen hatten; und zweytens, weil sie nicht selten zur Aufklärung der Geschichte, und der genauern Kenntniß der Begebenheiten, nach ihren Triebfedern und Nebenumständen, dienen können. Eine Sammlung der Briefe berühmter Männer, welche der Sammlung Ciceronianischer Briefe einverleibt sind, könnte daher ein treffliches Mittel seyn, die Verfasser derselben, ihren Charakter, ihre Verhältnisse zum Staat und ihren Einfluß auf die Begebenheiten der damaligen Zeit kennen zu lehren. Und einen solchen Zweck vermutheten wir anfänglich bey dem Anblick des vor uns liegenden Werks. Aber wir irrten uns. Der Herausgeber veranstaltete diese Sammlung blos in rhetorischer und grammatischer Rücksicht. Er giebt daher in der vorausgeschickten Dissertatione de usu harum Epistolarum als einen Hauptnutzen folgenden an: Vergleichung der Schreibart dieser Briefe mit dem Styl der Briefe des Cicero: um desto mehr, da fast kein Schriftsteller übrig ist, mit welchem wir den letztern vergleichen könnten. Ferner erhalten wir durch sie neue Muster der Nachahmung, welche bald sclavisch wird, wenn sie sich nur auf Ein Original beziehet. Diesem Zweck gemäß ist die ganze Bearbeitung eingerichtet. Die Briefe eines jeden Verfassers sind zusammengestellt; und jeder dieser einzelnen Sammlungen ist ein Urtheil über die Manier und den Styl des Autors vorgesetzt. Der H. nennt diese Urtheile conjecturas; und freylich können wenige oft flüchtige Briefe kaum zur Grundlage eines bestimmten und sichern Urtheils dienen. Doch half hier zuweilen das Urtheil des Cicero zur Anweisung. Wir setzen eine solche conjecturam zur Probe hieher: Non destitutus fuit Caecina noster iis ornamentis, a quibus, si quid laudis habuit, in hoc libris commendandus est Cicero quidem ejus *ingenium, summamque eloquentiam* (ad div. VI. epp. 5, 6 et 8.) laudat; et Seneca (Nat. quaest. II. 56.) *facundum virum* nominat, *qui habuisset aliquod in eloquentia nomen, nisi illum Ciceronis umbra pressisset.* Scripsit etiam libros; quam bonos, non constat. Iam si quid ex hac Epistola audendum est, ita pronuntiare possumus, eum ingenio videri valuisse, sed vel natura fuisse sensu ad elegantiam et subtilitatem minus acuto, vel non satis polito doctrina aut severitate magistri. Ingenium ei suppeditavit materiem largam, eamque copiose et in operis

ris summa bene tractavit et scite composuit. In singu partibus est quod desideres, quod rationibus planum fa re conati sumus. Der Commentar ist, dem Zwecke des W kes gemäß, in zwey Theile getheilt. Der eine enthält kriti und erklärende Anmerkungen. Der Herausg. benutzte die E cerpte einer Görlitzer Handschrift und einen Magdeburger, dahin noch nicht verglichenen, Codex. Der letztere ist von nem unwissenden librarius geschrieben, enthält aber doch ein gute Lesarten: den ersten hatte Ernesti, aber nicht mit hinlä licher Genauigkeit, benutzt. Auch eigne Vermuthungen der Herausg. beygebracht; von denen einige sehr glücklich sc Erklärungen sind nur von den dunklern Stellen gegeben. Der andre Theil des Commentars ist rhetorisch, und bezieht auf die Oekonomie der Briefe und den Ausdruck: z. B. Ep stola est ordine rerum bene composita et satis perspicu scripta: a numeris autem et proprietate verborum no commendatur. Hier kann es nicht fehlen, daß die Urthei bisweilen etwas willkührlich ausfallen sollten. Auch hat sich der Herausg. von dieser Seite auf die Weise verwahrt: daß e versichert, wo er ein direktes Urtheil gefällt habe, habe er nur sagen wollen, sibi ita videri. — Diese Sammlung kann, wie wir nicht zweifeln, mit Nutzen in Schulen gebraucht werden, wenn der Lehrer dasjenige ergänzt, was der Herausg. seinem Plane nach übergieng; und die Sachen eben so wie die Wort in Erwägung zieht.

Go.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

**Kurze Beschreibung von Jena, für Reisende und Studirende zu angenehmer und nützlicher Unterhaltung während ihres Aufenthalts daselbst.** — Eisenach, bey Wittekind. 1793. 4½ Bogen. 8. 4 gr.

**Briefe über Jena.** Frankfurt und Leipzig. (Leipzig bey Heinsius.) 1793. 10½ Bog. 8. 10 gr.

Zweck der Behandlung nach äusserst verschiedene Schriften. Der Verf. der ersten schränkt sich, wie schon die Bogenzahl vermuthen läßt, auf bloße Nomenclatur der Jenaischen Merkwürdigkeiten und solcher Notizen ein, die dem Reisenden und Studirenden, vorzüglich aber dem letztern, während seines Aufenthalts in Jena zu wissen nöthig seyn möchten, so, daß Rec. um eine befriedigende Inhaltsanzeige davon zu geben, sie fast ganz abschreiben müßte. (Vollständig ist sie in hohem Grade, vorzüglich ist alles, was die Kirche betrifft, bis auf die Ausgaben beym Gevatterstehen hierunter, sehr genau angegeben.) Dies aber ist auch alles, was wir zum Lobe dieses Büchleins sagen können. Denn was Auswahl der Sachen und besonders der Styl und Vortrag betrifft: so hat der Verfasser sehr wohl, daß er sich auf bloße Angabe der Sachen ohne weitere Ausführung einschränkte. Hier eine kleine Probe gleich von der ersten Seite, wo der Verf. seine Leser mit einer gar wenig anziehenden Beschreibung der reitzenden Gegenden um Jena beschenkt: „Die Natur der Sache bringt es zwar mit sich, daß eine in Berg und Thal eingeschränkte Luft keine freye Bergluft ist, und daher möchte es scheinen, als ob unsre Thalluft schwer und dick, und wegen der Dünste aus der Saale mystig und feuchte sey, und dies könnte auch wohl möglich seyn, sie ist aber, so wie die feinern Herbst- und Frühjahrsnebel der Gesundheit desto weniger schädlich, und diese werden durch den sich kreutzenden Luftschnitt oder Zugluft der Thäler von Mittag gegen Mitternacht, oder von Morgen gegen Abend zerstreut, und verschaffen dagegen die angenehmste, heiterste Aussicht, folglich auch eine reine Luft, die auch der schwächsten Brust nicht unleidlich und nicht nachtheilig ist.“ Und nur noch folgende Stelle: „Seit einigen Jahren wird auch ohne Unterlaß in den Straßen das Pflaster verbessert, ob es gleich durch den durchfließenden Leuterbach nicht immer fest seyn kann, sondern dadurch wandelbar wird, zumal da auch ohnehin das hiesige Pflaster zweckmäßiger betreten und befahren wird, als in andern größern Städten.“ — Aus diesen genau abgeschriebenen Stellen mögen unsere Leser sich selbst von der Präcision des Vortrags unsers Verf. überzeugen und sich belehren, mit welchem Rechte auf dem Titel die Worte: zu angenehmer Unterhaltung stehen; es müßte denn seyn, daß man diese und ähnliche Stellen, besonders, wo der Verf. loben, oder den vorauszusehenden Tadel mildern will, so lächerlich fände,

stände, als Rec., der in solchen Augenblicken, selbst in d
stillsten Einsamkeit, eine sehr angenehme Unterhaltu
findet.

Von ganz anderm Gehalte, in Rücksicht des Vortrags, s
die Briefe über Jena. Noch ehe sie erschienen, wußte m
bereits, daß der Verf. der Briefe über Erlangen bey
nem Aufenthalte in Jena Materialien zu einer ähnli
Schrift über diese Stadt und ihre Universität sammle. M
glaubte also, Gründe zu haben, in dieser Schrift eben den Ge
der Tadelsucht und Animosität zu finden, und war sehr be
zig auf ihre Erscheinung. Auch ließ die Vorrede, worin
Vf. Schriften, wie die über Göttingen, Erlangen ꝛc. zu ra
fertigen unternimmt, wiewohl mit Gründen, gegen die sich m
manches einwenden läßt, etwas ganz ähnliches erwarten. A
das Lesen der Schrift selbst widerlegt diese Vermuthung z
bald. Außer den sogenannten Philistern, d. h. der Bürgersch
oder wenigstens desjenigen Theils, der von Studenten ni
Ein deren Schilderung der Verf. ganz mit dem Schilderer J
na's in dem Journal von und für Deutschland übereinkommt,
lobt er Lehrer sowohl, als Studirende, (zum Theil, wie
scheint, nur aus Wohlwollen oder aus Mangel des tiefe
Eindringens) mit wenigen Ausnahmen, die wir, wenigst
in Rücksicht der letztern Classe, nicht unbillig finden. Im
Ganzen ist der Verf. so ziemlich unpartheyisch, und Auswü
ge werden von den darin behandelten Gegenständen, und v
den Männern, über welche der Verf. urtheilt, wenigstens nic
so schiefe Begriffe erhalten, als dergleichen Schriften sonst
ve anlassen pflegen. — Daß er Manches aus einem andern
Gesichtspunkte ansieht, als Recensent, will ihm dieser nic
zur Last legen; daß er aber manche Thatsachen anders erzäh
als sie wirklich sind, verdient gerügt zu werden, wenn auch
vielleicht der Verf. es unwissend that. So ist es falsch, da
Hofr. Schütz allein der Unternehmer der Litteraturzeitung se
und allen davon abfallenden Gewinn genieße. In der Be
schreibung von Jena ist die Sache richtiger erzählt. Die Ge
schichte der Verbindung gegen die Orden, ist, wenigstens i
vielen Punkten, eben so unrichtig vorgetragen, als in eine
Schrift, die bey Gelegenheit des Auszugs der Jenaischen Stu
direnden nach Mohra, wovon die politischen Blätter zu sein
Zeit Nachricht ertheilten, von einem Theilnehmer dieses Au
zugs herausgegeben wurde. Aber zur Widerlegung oder Be
richtigung dieser und anderer Darstellungen und Urtheile, wo
z. B.

B. über Studenten-Orden ꝛc., gehört mehr Raum, als ir der Anzeige dieser Schrift hier verstatten mögen. Zum chluße noch die Nachricht, daß auch über Weimar und an- re benachbarte Städte, die der Verf. entweder von J. aus er auf seiner Reise von Erlangen dahin besuchte, Bemerkun- n vorkommen, in welchen ebenfalls Wahres und Falsches vermischt ist, daß wir auch hier Behutsamkeit empfehlen üssen.

Emb.

**Fränkisches Magazin für Statistik, Naturkunde und Geschichte. Hauptsächlich Geographie und Topographie. Herausgegeben von C. F. Keßler von Sprengseysen, Herz. S. Kob. Meining. Obrister ꝛc. Ersten Bandes drittes Heft, Sonnenberg, 1792. 11 Bog. in 4.**

Dieser Heft enthält 7 Aufsätze: 1) Etwas von den alten Herbstrechten oder Ehhaften im Fürstenthum Eichstädt. Ehhaften heißen hier das, was man anderwärts Landund Rügegerichte nennt, die, weil sie alle Jahre zur Herbstzeit gehalten werden, auch den Namen der Herbstrechte führen. Im Eichstädtschen werden nun alle Aemter in gewiße Ehhaften abgetheilt, und einer jeden derselben gewisse Ortschaften untergeordnet. Hier werden nun von solchen Ehhaftsgerichten, die mit einem Richter und 12 Gerichtsschöpfen besetzt sind, aus den Archiven einige Proben gegeben, die für Freunde des deutschen statutarischen Rechtes einige Merkwürdigkeiten haben können. 2) Beschreibung des Vogteyamts Kronheim, zum Fürstenthum Eichstädt gehörig. Wird fortgesetzt. Der Anfang enthält eine sehr fleissig geschriebene Geschichte der vielfältigen Besitzveränderungen dieses Orts, und zeugt von einer geschickten Feder, die im Stande ist, ihren Fleiß auch bey interessanten Ortbeschreibungen zu zeigen. 3) Kurze Geschichte der westphälischen heimlichen Freygerichte, oder Fehmgerichte, welche auch Vemeding genannt wurden. Gehört eigentlich nicht in ein Fränkisches Magazin, wenn gleich die davon bekannten Nachrichten gut gesammlet sind. 4) Historischtopographische Beschreibung des kaiserl. freyeigenthüml. Ritterguts, welches noch

in den ersten Jahren des XVII. Jahrhunderts Tiba, nachher aber bis jetzo Liebau genannt und geschrieben wird. Es liegt 4 Stunden von Koburg und 2 St. von Kronach. Es gehörte sonst zum Hochstifte Bamberg, und wurde von demselben den weiblichen Erben Wolfs von der Tappel, zur Entschädigung für den Heimfall des Rittergutes Haslach, abgetreten, von denen es durch viele Hände gegangen ist, und dermalen von dreyen Schwestern von Kann besessen wird. Der ganze Ort Liebau enthält dermalen 8 Wohnhäuser und 39 Seelen. 5) Topographische Skizze des Theil Frankens, woraus die nachmalige Grafschaft Henneberg entstand, und zwar wie dasselbe zur Zeit der Carolinger beschaffen war. Es ist solches der Gau des östl. Frankens, von dessen in den Urkunden vorkommenden Ortschaften der V. ein Verzeichniß liefert. Es ist sonderbar, daß zu gleicher Zeit auch der Hr. Commissionsrath Schultes in seinen diplomatischen Beyträgen zur sächs. und fränkischen Geschichte, auf den Gedanken gekommen ist, diesen Theil der mittlern Geographie Deutschlands zu bearbeiten. Doch ist des letzten Onomastikon weit vollständiger und richtiger. So giebt es z. B. in Henneberg kein Daasdorf und kein Trostenbach, und das Pozzerun ist nicht das Kloster Veßra, sondern das Dorf dieses Namens bey Schmidfeld. 6) Historisch-statistische Uebersicht der beyden Herzogl. S. Meiningschen Aemter Wasungen und Sand. Ein täuschender Titel, unter welchem blos die Geschichte der Vererbung dieser beyden Aemter, bis zur letzten sonderbaren Theilung von 1661, beschrieben wird, nach der Herzog Ernst der Fromme, zu Gotha, die Unterthanen, Steuern und Erbzinse, Herzog Wilhelm zu Weimar aber, die Waldungen und Jagden derselben erhielt, welche Theilung in der Folge den unvermeidlichen Proceß der Amtsunterthanen, gegen Eisenach wegen Verweigerung der receßmäßigen Holzabgaben, veranlaßte, der nur vor wenigen Jahren erst verglichen wurde. 7) Topographie des Amtes Wasungen. Es enthält, außer der Stadt dieses Namens, 7 Dörfer, 2 Kammergüter, 1 schriftsäßigen adel. Hof, die Todenwart, 3 einzelne Höfe, eine ansehnliche Papiermühle, und einen Eisenhammer, und also in allem 16 Orte, 721 Wohnhäuser und 3482 Seelen. Die Einkünfte der Stadt Wasungen betragen jährlich gegen 1800 Gülden. Die Nahrung derselben bestehe hauptsächlich im Tobacksbau, der jährlich 2000 Centner betragen soll; die

Stadt

stadt enthält 26 herschaftl. und 294 Privathäuser und 1616 Seelen. Das dasige adeliche Fräulinstift ist eine Stiftung des bekannten Hennebergschen Oberaufsehers Marschalk von Ostheim von 1596. Zur Stadt gehören 13, und zum ganzen Amte 37 wüste Dörfer und Höfe, welche von der ehemaligen grossen Bevölkerung zeugen. Die beyden Kammergüter heissen das Klostergut und die Mayenluft. Schade ist es, daß der Herausgeber hier abbricht, und nicht auch die Topographie des Amtes Sand, mit seinen 13 Dorfschaften und dreyen Höfen, welche kaum mehr als einen Bogen betragen haben würde, mit geliefert hat: da zumal beyde Aemter ohnedem unter einem Beamten stehen, und einen Superintendenten haben, der die Inspection über 8 Pfarrer hat, deren Pfarrkirchen aber auch nicht deutlich und bestimmt angegeben worden.

Mir.

**J. W. von Schütz Briefe über London. Ein Gegenstück zu des Herrn von Archenholz England und Italien. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. 295 S. 8. 20 gr.**

Als der Verf. sich einige Zeit in London aufgehalten, und manche Gegenstände, die Archenholz mit den reitzendsten Farben schildert, genau untersucht hatte, so fand er, daß sie das unbedingte Lob dieses Schriftstellers entweder nicht in dem Grade, oder auch wohl gar nicht verdienten. Hr. von Schütz absicht bey Bekanntmachung dieser an einen Freund gerichteten Briefe ist, seine Landsleute zu überzeugen, daß sie sehr unrecht thun würden, wenn sie sich durch Archenholtzs blendende Gemälde verführen lassen wollten, ihr deutsches Vaterland einer gepriesenen Insel so weit nachzusetzen. Der Vf. glaubt keine Vorwürfe zu verdienen, daß er mehr auf Genauigkeit der Beschreibungen als auf zierliche Schreibart gesehen habe. Allerdings ist das besser als das Gegentheil, wenn schlechterdings eine Rücksicht der andern nachstehen muß. Aber wann, und warum mußte sie das? Es ist Pflicht jedes Schriftstellers, so viel Fleiß auf den Ausdruck zu wenden, als ihm möglich ist; die dem Publikum gebührende Achtung erfordert das, von der auch kein adlicher Schriftsteller sich freysprechen darf. Doch für seinen nachläßigen Styl ist der Vf. durch den schmutzigen

Druck und das schlechte Papier bestraft, und seine Buch hat auch in diesem unbesorgten äußern Gewand der Aufmerksamkeit deutscher Leser nicht unwerth. — Die Untersuchungen die in den englischen Häfen von den Zollbedienten angestellt werden, verursachen den Schiffern und Reisenden die größte Unbequemlichkeiten, und sind bey weitem strenger, als in irgend einem deutschen Lande. Man begnügt sich nicht mit Einer Untersuchung, sondern jene Inquisitoren können, so oft es ihnen beliebt, an Bord kommen, und das Schiff durchwühlen. Oft bleibt ein Koffer mehrere Wochen auf dem Costumhause stehen, und selbst dann, wenn er keine verbotene Waare enthält, muß man drey und mehr Thaler für nichts bezahlen. London eine schöne Stadt zu nennen, hält der Verf. entweder für Partheylichkeit oder für einen Mangel an Beurtheilung dessen, was eigentlich schön ist. Mit der Londner Policey ist er wenig zufrieden. Man wendet unermeßliche Summen auf Unterstützung der Armen, und man wird auf den Strassen der Stadt von allen Seiten von Bettlern bestürmt. Aus übelverstandnen Begriffen von Freyheit bleibt alles unbestraft, was nicht gerade gegen die Gesetze läuft, die für Diebe und Mörder gegeben worden. So sah der Vf. z. B. einst ein betrunkenes Weib auf offner Straße jämmerlich mishandeln. Man riß ihr nicht nur die Kleider vom Leibe, sondern hatte sie auch so im Gesicht mit Koth beworfen, daß sie einer Negerinn ähnlich sah. Ein andermal sah er einen armen trunknen Mann vor einem Hause liegen, und der vornehme und niedrige Pöbel wollte durchaus, daß er aufstehen sollte. Ein fein gekleideter Mann schlug den Armen mit dem Stock auf die Beine, Hände und Kopf, weil er das Vergnügen haben wollte, ihn aufstehen zu sehen. Umsonst weinte und flehte der Arme, er wurde auf die entsetzlichste Weise gemißhandelt, und solchen Pöbel-Executionen kann man in London sehr oft beywohnen, weil dem größten Straßenunfug von keiner Wache oder Policeybedienten gesteuert wird. Die Feueranstalten sind äusserst unvollkommen. Innerlich und äusserlich kurirt kann in London jeder, der nur Lust hat. Außer den an den Hospitälern angestellten Chirurgen ist kein Arzt einer Prüfung unterworfen. Eine Menge Deutsche, Holländer, Franzosen, die nichts gelernt haben, wenden sich nach London und morden ihre Nebenmenschen nach Belieben. Einer nennt sich: Practicirender Arzt von ganz Frankreich, ein anderer: Leibarzt der angesehensten Fürsten des römischen Reichs u. s. w. Nirgend giebt

es

so viel Krüppel und Einbeinige, als in London. Die Abnahme eines Beins ist hier eine so unbedeutende Operation, wenn wir Deutschen uns einen Zahn ausziehen lassen. In den Schauspielhäusern begeht man vor dem Anfang des Spiels die größten Ungezogenheiten. Nicht genug, daß von der Gallerie gewöhnlich Orangeschalen in Parterre und Logen geworfen werden, man wirft sogar bisweilen Gläser mit Wasser und andern Feuchtigkeiten in die Logen, die Zuschauer verwunden und ihre Kleider verderben. Die Straßenerleuchtung in London ist bey weitem nicht so vollkommen, als man gemeiniglich glaubt. Die Lampen werden nicht immer rein gehalten, und in den kleinern Straßen brennen sie so winkel, als bey uns irgendwo. Die Engländer sind in vielen Kleinigkeiten äusserst intolerant. Der Fremde, der es wagen sollte, auch beym schlechtesten Wetter mit einem Mantel auf der Straße zu gehen, würde sich gewiß der Mißhandlung des Pöbels aussetzen. Der Vf. war Zeuge, daß zwey fein gekleidete Engländer einem eben so fein gekleideten Franzosen im Vorübergehn mit ihren Stöcken einen ziemlich derben Schlag auf einen dreyeckigten Hut versetzten. — Unter den Denkmälern in der Westmünsterabtey giebt es mehrere, die Beweise des schlechtesten Geschmacks in der Bildhauerey sind. Besonders auffallend ist der Sarg der Königin Maria von Schottland, auf dessen Deckel die unglückliche Königin in Stein ausgehauen ist, und zwar ohne — Kopf. — Dasjenige, was der Verf. über die englische Constitution sagt, ist sehr superficiell und nicht ohne Unrichtigkeiten. — In der zu nachsichtsvollen englischen Erziehung findet der Verf. die Ursache der Ungeschliffenheit, wodurch sich der junge Engländer vor andern Nationen auszeichnet. Freylich wird von der andern Seite eben hierdurch auch der Freyheitssinn genährt, denn je weniger man den Geist der Kinder fesselt, desto mehr arbeitet man dem Despotismus entgegen. — Grosmuth und Freygebigkeit, Redlichkeit, Schwermuth läßt der Verf. nicht als Eigenschaften gelten, die dem Engländer vor andern Nationen eigen wären. — Nirgend versteht sich der gemeine Mann so wenig als in England auf das Sparen. Die Bootsknechte, z. B. die auf der Themse fahren, haben großen Verdienst, sind auch dem Aeußerlichen nach wohlhabende Leute, und dennoch betteln die meisten von ihnen, wenn die Themse zugefroren ist. In Deutschland unterscheidet sich der gemeine Mann von den Vornehmen im Genuß der Lebensmittel, in England hingegen findet weder in

Brodt, noch andern Victualien, und selbst in Ansehung d Vergnügungen, keine Verschiedenheit Statt. Der Bauersma auf der Thenne trägt eben so feines Tuch und eben so fei Wäsche, als der Pair des Reichs. Es ist daher kein Wunde daß der gemeine Mann darben muß, wenn sein Verdienst still steht. Gleichwohl denkt er nie daran, zu sparen, denn er weiß daß der Arme nach den Gesetzen von seinem Kirchspiele versorg werden muß. Das Almosen ist keine milde Gabe, sond dern durch eine Parlamentsakte bestimmte Abgabe, di ohne Weigerung entrichtet werden muß. — Die Schamlo sigkeit, die Hr. von Archenholz selbst an den Londner Fra denmädchen rühmt, hat der Verfasser nicht bemerken könn im Gegentheil glaubt er, daß sie eher noch an Frechheit ein Vorrang vor allen andern Frauenzimmern von leichter Tugen behaupten könnten. Gewöhnlich stehen vor den Schauspi häusern mehrere Reihen weiblicher Geschöpfe, die den Vor hergehenden ihre Dienste anbieten, und unter diesen befind sich Kinder von neun oder zehn Jahren u. s. w.

Sa.

Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, als Beytrag zur statistischen Kenntniß des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. Bayreuth, im Verlag der dasigen Zeitungsdruckerey. 1792. 15 Bogen und 6 Tabellen in 8. 16 gr.

Es ist dies eine Umarbeitung der auch in dieser Bibliothek — wir wissen nicht in welchem Bande — gerühmten Kurzen Uebersicht des Zustandes der Stadt und alten Stadt Hof. Ihr ungenannter Verf. Herr Philipp Ludwig von Weitershausen, vieljähriger Landeshauptmann in Hof, ist unterdessen zum Gouverneur der Stadt Bayreuth und zum Königl. Preuß. geheimen Rath ernannt worden. Je seltener Männer dieser Art die Feder zum Unterricht des großen Publikums ergreifen, desto schätzenswürdiger sind ihre Bemühungen. Sie sind weit mehr, als Gelehrte von Profession, im Stande, glaubwürdige Nachrichten von den ihrer Verwaltung anvertrauten Territorien zu ertheilen, zumal wenn, wie hier der Fall ist, so viel Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit mit wirkt.

t. Von einem solchen Manne können unsre allzeit fertigen Topographen und Statistiker lernen, wie viel dazu gehört, ächte Nachrichten auch nur von einem ganz kleinen Bezirk einzuziehen. „Die Beschreibung des kleinsten Ländchen, sagt dieser Mann, wenn man etwas Richtiges liefern will, scheint mir unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Ich bewundere deshalben die Genies, die im Durchreisen und gleichsam galopirend ganzer Länder und Reiche Beschaffenheit, Einwohner, Sitten, Handlung, Stärke und Schwäche von Grund aus kennen lernen; ich habe Mühe gehabt, von einem kleinen, aber gewiß interessanten Erdstrich, einige Begriffe zu geben. — Ich legte — sagt er weiter hin — die 1783 von der Landeshauptmannschaft Hof verfertigte statistische und die vom J. 1787 auf landesherrlichen Befehl herausgekommene allgemeine Bevölkerungs-Gewerbe-Feldbau- und Viehstands-Tabellen, die doch nicht so gar richtig sind, als man es glauben sollte — zum Grund, und nebenbey nahm ich eigenen Augenschein, Bauern, Schultheißen, Dorfrichter, Zöllner u. Schulmeister zu Hülfe. Dieses war also wahre Taglöhnerarbeit, bey der sogar noch Unrichtigkeiten können untergelaufen seyn." Nun, für diese sogenannte Taglöhnerarbeit sey dem Verf. herzlich gedankt! Hätten wir von allen Gegenden der Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach nur so genaue und ausführliche Nachrichten — wie leicht würde alsdann dem Hrn. Hofrath Meusel in Erlangen seine schon längst versprochene Statistik dieser nun preussischen Provinzen werden!

Das Buch ist selbst für den, der nicht dort einheimisch ist, unterhaltend, nicht allein, weil jene Gegend des Fürstenthums Bayreuth viele natürliche und artificielle Merkwürdigkeiten enthält, sondern auch, weil Hr. v. M. alle, selbst trockne Materien mit einer ihm eigenen Laune zu beleben weiß, weil er freymüthig Mißbräuche, Mängel und Gebrechen rügt, weil er gar manche, auch in andern Ländern zu benutzende, Winke giebt. Man sehe z. B. was über den Getraidehandel und dessen Sperre, über Handwerke und Zünfte, über Hausirer, Juden, Luxus, Monopolien, Schauspiele, Sporteln u. s. w. eben so wahr und scharfsinnig, als freymüthig, geurtheilt wird! Wie gern schrieben wir einige hierher gehörige Stellen ab! Aber, wir kommen mit unsrer Recension zu spät: das Buch ist ganz gewiß schon häufig, sowohl in, als ausser Franken, gelesen worden. Viele andere kritische Blätter haben schon gerechte Begierde

gierde nach dieser Lektüre erweckt. Es bleibt uns demnach nichts weiter übrig, als die Aufbewahrung des Inhalts überhaupt in diesen Blättern. Nach einer allgemeinen Uebersicht folget die politische Verfassung der Landeshauptmannschaft selbst (welche 13 Quadratmeilen groß ist, und ungefähr 39000 Menschen enthält), die kirchliche Verfassung, die Verfassung der voigtländischen Ritterschaft Höfer Bezirks, (ein Abschnitt, dessen Ausarbeitung den meisten Schwierigkeiten unterworfen war), die Topographie der Aemter, Städte, Märkte und Dörfer; endlich Tabellen über die im Lande befindlichen Mühlen, über die Gebornen, Getrauten und Gestorbenen in dem Kirchspiel der Stadt Hof von 1700 bis 1790, über die dortigen Getraidepreise von 1781 bis 1790, und über die Anzahl des jährlich dort geschlachteten Viehes von 1782 bis 1791. Ueber alle diese Tabellen lassen sich interessante Betrachtungen anstellen. Am wichtigsten ist aber wohl die 5te Tabelle, worauf in verschiedenen Kolumnen die Städte und Aemter, ihre Größe nach Quadratmeilen, die Zahl der Häuser und der Seelen, der Viehstand, der Biervertrieb, die in der Brandassekuranz stehenden Häuser, (deren Werth sich auf 2 Millionen 606,500 Gulden Rheinl. beläuft), die über 200,000 Gulden Fränkl. sich belaufenden Konsensschulden, und zuletzt die Hauptnahrung eines jeden Amtes, angezeigt werden.

Möchten doch die Lebensjahre und die Geschäfte dieses verehrungswürdigen Statistikers auch noch eine Topographie und Statistik der Stadt und Amtshauptmannschaft Bayreuth hoffen lassen!

No.

# Gelehrtengeschichte.

Historisch-litterarisch-bibliographisches Magazin — Herausgegeben von J. G. Meusel — Sechstes Stück. Chemnitz, bey Hofmann 1792. VIII und 198 S. gr. 8.

Mit einem litterarischen Magazin hat es eben die Bewandniß wie mit jeder andern Vorrathskammer. Gegen einen oder ein paar Artikel, deren Brauchbarkeit sogleich in die Augen fällt, werden sich immer zehen andere finden, die man beym

ersten

sten Anblick für Ladenhüter, Lückenbüßer; Auskehrig oder
ergleichen zu halten Lust hätte. Eh man sich's aber versieht,
ommt die Reihe des Bedürfnisses auch an diese verschmähte
Rubriken, und oft thut eben der, welcher sie vorher am schnö-
esten behandelt hatte, nichts weiter, als der verlegnen Waare
n frisches Färbchen anzustreichen, und der große lesende Haufe
eynt etwas Wunderneues nach Hause zu bringen!

Die ersten 45 Seiten dieses Stücks enthalten Anmer-
ungen des belesenen Herrn Kinderling zu Kochs im Jahr
790 erschienenen Kompendium der deutschen Litteraturge-
chichte. Daß ein Versuch so schwieriger Art nicht anders als
nvollständig ausfallen konnte, versteht sich von selbst; und
Herr Koch, so wenig als irgend jemand anders, braucht sich
arüber zu wundern, daß schon die ersten 75 Seiten besagten
Compendii so zahlreicher Zusätze und Erörterungen bedurften.
Da der Verf. selbst, wie wir mit Theilnahme hören, an Ver-
vollständigung desselben unermüdet fortarbeitet, so haben diese
Anmerkungen ihm nicht anders als willkommen seyn können.
I. Ueber den Dichter Antonius de Arena: — hier nur
hauptsächlich über seine Novellas de guerra Romana, Neapo-
litana et Genuensi etc. nach der Pariser Ausgabe von 1574.
Da das Scartekchen, wie der Beschreiber es mit Recht
nennt, nur 29 Duodezblätter zählt; vor und nach 74 öfters
abgedruckt worden, und überdieß in macaronischen oder Knit-
telversen geschrieben ist, die, wie natürlich, öfter aberwitzig als
witzig sind: so scheinen 33 auf diese Notiz verwendete Seiten
für die Muße, selbst des geduldigsten Lesers, eine doch in der
That etwas starke Zumuthung! Rec. hätte gewünscht, daß un-
serm, übrigens mit Witz und Laune nicht karg ausgestattetem
Litterator ein anderes und ungleich seltneres Produkt eben die-
ses aus der Provence bürtigen Dichters in die Hände gefallen
wäre: seine burleske Beschreibung nämlich des 1536 verun-
glückten Zuges Kaiser Karls V. in die Provence. Zwar ist
auch diese der Form nach eine latino-gallische Zwittergeburt;
doch aber soll sie eine Menge historischer Umstände enthalten,
die man in andern gleichzeitigen Schriftstellern vergebens su-
chen würde. Ein vor mir liegendes Exemplar mag in Deutsch-
land vielleicht das einzige seyn; denn Vogt und Clement,
die in ihren Katalogen des Büchleins erwähnen, haben blos
den le Long ausgeschrieben, und dieser erklärt es auch schon
für eine große Seltenheit. Alle diese Herren führen Avignon
als

als den Druckort an, wovon aber mein wohl erhaltnes Exemplar nicht die geringste Spur enthält. Dieses hat ohne Zeit- und Ortangabe, 48 unpaginirte Blätter auch in kleinem Duodez, und mag übrigens wohl um 1537 zu Avignon oder da herum zum Vorschein gekommen seyn, sintemal seine typographische Aussenseite ganz in dem Makulaturgeschmak ist, und mit la belle Maguellone und andere Ingredienzen der Bibliotheque bleue von je her in dasiger Gegend abgedruckt worden. Dem Gedichte selbst ist auf einigen Blättern ein vielhundert Namen fassendes Verzeichniß von Flecken und Dörfern in der Provence angehängt, das wenigstens seinen topographischen Nutzen haben mag. Dieser Anhang ist mit Mönchschrift, das übrige hingegen mit erträglich römischen Lettern abgesetzt. Die ausnehmende Seltenheit des immer noch allwitzig und nur einmal abgedruckt geltenden Schriftchens bewog einen Liebhaber oder Buchhändler, es 1748 (angeblich zu Brüssel bey van Wanderer) auf 78 Octavseiten in Avignon wieder auflegen zu lassen. Allein dieser Abdruck muß in Frankreich selbst äusserst unbekannt geblieben seyn; denn nur 12 Jahre später fanden in dem benachbarten Lyon sich Bücherfreunde, die für die Originalausgabe noch 120 Livres in einer dasigen Auction bezahlten, sie abermal sauber nachdrucken, und wieder nur 150 Exemplare davon abziehen ließen. Laut Adelungs Supplementen zum Jöcher gab' es gar einen dritten zu Paris 1747 in 8. gefertigten Nachdruck; von dem aber Rec. nichts zu sagen weiß. Die in der Bibliothek des Duc de la Vallière befindlich gewesene Originalausgabe ist von der vor mir liegenden, gewiß eben so alten, in Format und andern Dingen verschieden.

III.) Paul Priefer und Herrmann Conring. — Der erste, ein Superintendent zu Besekow und Schwiegersohn des letzteren, fand 1678 in seinem Garten ein altes französisches Goldstück, äussert über diesen Fund, wegen des damaligen Franzosenkrieges solche Bedenklichkeiten, die seinen crassen Aberglauben ausser allen Zweifel setzen, und wird, wie billig, von dem klügeren Schwiegervater darüber zurecht gewiesen. Für Litterairgeschichte hat Rec. aus diesem Aufsatze freylich nichts gelernt; doch aber bey diesem Anlasse sich in den Conringischen Schriften nach ähnlichen Aeusserungen des trefflichen Mannes umgesehen, und deren so manche gefunden, daß er dem armen Priefer seinen Aberglauben sehr gern verzieh. IV) König

Frie-

rFedrichs I von Preussen dem Berliner Prediger Lichtscheidt
704 ertheiltes Doctordiplom: — würde noch unterhaltend
r ausgefallen seyn, wenn aus einem vom Jahr 1793 dagegen
n gestellten sich abnehmen liesse, wie das Ende des Jahrhun-
rts sich gegen den Anfang desselben verhielte! V) Anekdo-
n die Elzevirische Buchdruckerey in Leyden, und die dasigen
elehrten Boerhave und Crenius betreffend, — aus dem
räsidiario eines 1710. daselbst sich aufhaltenden Deutschen,
s nachmahligen Anspachischen Regierungsrathes Lämmer-
ann. Eben kein Tagebuch, wovon die Litteratur sich viel
versprechen hätte! Von der E. Druckerey nicht viel mehr,
ls daß sie in gänzlichen Verfall gerathen sey. Boerhave
gar keinem vortheilhaften Lichte dargestellt, und eben so we-
ig unser berühmter Landsmann Gravius zu Utrecht: beydes
hne Zweifel durch Verunglimpfung von Seiten des armseli-
en Crenius, dem es indeß, und das von Rechtswegen, hier
hen so geht, wie er andern mitgespielet hätte. Urtheile eines
o unbedeutenden Kopfes hätten eigentlich gar keine Erwähnung
erdient. Hudson z. B. wird von Crenius einem Bentley
orgezogen, und diesem letztern ächte Gelehrsamkeit abgespro-
hen: Sus Minervam!

Unter der zweyten Rubrik werden, wie gewöhnlich, selte-
ne Bücher beschrieben; Lesarten einer Ausgabe aus dem XV.
Sec. von Cicero's Paradoxis und dem Cato, mit dem Zwey-
brücker Abdruck durch Herrn R. Hutten verglichen, und von
dem fleissigen Herrn Veesenmeyer, itzt zu Ulm, zwey aller-
dings selten gewordne Briefsammlungen näher bekannt gemacht.
Die Centuria nämlich Epistolarum theologicarum ad Ioh.
Schwebelium etc. Biponti, 1597. 8. sie helfen allerhand
Vorfälle bey der Reformation aufklären. Ferner Manipulus
primus Epistolarum singularium, die J. F. Heckel zu Plauen,
1695 in 8. auf eigne Kosten drucken liess. Sie enthält 50 oft
lehrreiche Briefe von Gelehrten aus der ersten Hälfte des XVI.
Jahrhunderts, fünf ausgenommen, die theils früher, theils
später sind. — Unter den sehr brauchbaren Recensionen neuer
Bücher ist die Fortsetzung der über das Lawätzische Hand-
buch für Bibliothekare ꝛc., wie leicht zu erachten, wieder die
umständlichste. Eben, da Rec. dieses sogenannte Handbuch
zu Rathe ziehen will, stößt er auf den Druckfehler le Gref,
statt le Cerf; den Benediktiner nämlich, der 1726 Lebens-
beschreibungen seiner Mitbrüder de St. Maur herausgab, von

Mit-

Mitgliedern andrer Congregationen aber gewaltiger Partheylichkeit beschuldiget wurde. Daß Rec. dieses Erratum anfänglich entschuldigte, versteht sich; ist aber hierzu nicht mehr geneigt, seitdem er in dem ganzen letzten Bande überall, wo das sehr oft, le Grek, statt le Cerf antrifft. Fand Herr L. diesen sonderbaren Druckfehler in seinem Exemplar: so hätte ein Litterator, der Handbücher schreiben will, den wahren Namen doch wirklich wissen sollen!

Unter den beyden Anfragen, wünschte Rec. die das seltne Buch: Genealogie de la maison de Croi, par Jean Scohier, 1589 4. betreffende, aus mehr als einer Ursache beantworten zu können. Alle seine Bemühungen jedoch haben bis jetzt ihm zu keinem andern Werke dieses Schriftstellers verholfen, als dem l'Etat et comportement des armes etc. Brüssel, bey Mommart 1629, 4; wovon aber die erste Ausgabe schon 1593 ebendaselbst erschienen war, und worin von dem Hause Croi nichts anzutreffen ist. — Unter den einzelnen Bemerkungen, Berichtigungen u. s. w. die dieses Stück schliessen, wird die von Herrn Lengnich gemachte Entdeckung 3 wo nicht gar 4 verschiedner Elzevirischer, oder dafür gehaltner Drucke des Sallustius von 1634 in Duodez, denjenigen nicht gleichgültig seyn, welchen noch immer, und vielleicht nicht mit Unrecht: primus Romana Crispus in historia. —

F.

**Erster Nachtrag zum vierten Bande des ersten Theiles des Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekare, von Heinrich Wilhelm Lawätz, Königl. Dänischen Justizrathe.** Auch unter diesem Titel: **Verzeichniß einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und Schriftsteller von — Lawätz — Erster Nachtrag.** Halle, bey Gebauer. 1792. 1 Alphabet 3½ Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Abermals ein handgreiflicher Beweis der Eilfertigkeit, mit welcher Hr. L. sein korpulentes Handbuch, das nunmehr aus neun Bänden, mit denen kaum der erste Theil geendigt ist, besteht, zusammen stoppelt! Kaum hatte er zwey Jahre vor-

her

e des 4ten Bandes ersten Theil, worinn jenes Verzeichniß, ey Abtheilungen oder dicke Bände stark, geliefert; so kam on dieser über ein Alphabet hinaus gehender Nachtrag. Hätte er sich mehr Zeit genommen; so wäre nicht jetzt schon n Nachtrag nöthig gewesen. Und auch damit hätte er nicht len, sondern erst mehr Hülfsmittel benutzen sollen: denn wo dies geschehen; so würde diese Nachlese leicht noch zweymal stark ausgefallen seyn, und man hätte dann so das Allerelste in diesem biographischen Fache beysammen gehabt. Das chlimmste ist, daß der Verf. sich nicht einmal der bekannten Hülfsmittel bedient hat, sogar nicht einmal derjenigen, e wir ihm (in der alten Bibliothek B. 104. S. 532) nachiesen: ausgenommen de Luca's gelehrtes Oestreich und das lehrte Ostfriesland (dieses nur nach gelehrten Zeitungen, icht nach eigener Einsicht). Ist es nicht wahrhaft litterarihe Verstocktheit, daß er weder auf diesen noch auf andre ihm etheilten Rathschläge, deren Befolgung ihm und seinem Werke vortheilhaft gewesen wäre, Rücksicht nahm? Oder sind etwa ugler's Beyträge zur juristischen Biographie, Klotzens Acta tteraria, Koppe's gelehrtes Mecklenburg, Meyer's Nachichten von anspachischen und bayreuthischen Gelehrten ꝛc. so chwer zu bekommen? Auch bey der Papier, Geld und Zeit erderbenden Manier, jedesmal — und geschäh es auch ehr als hundertmal — die vollständigen Titel der Werke, worinn Nachrichten von mehrern Gelehrten stehen, anzuführen, ist er hartnäckig geblieben: ob wir ihm gleich am angeführten Orte das Abgeschmackte und Ueberflüssige dieses Verfahrens deutlich und überzeugend genug dargethan haben. Nicht blos viele Seiten, sondern viele Bogen wären erspart worden, wenn Herr L. uns hätte folgen wollen. So wird Lambert's Gelehrtengeschichte der Regierung Ludwigs des 14ten einige hundertmal angeführt, und zwar allemal mit folgender Umständlichkeit: im zweyten Bande der aus dem Französischen übersetzten Gelehrtengeschichte der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, des Hrn. Abt Lambert. Leipzig und Koppenhagen, 1759. gr. 8. Seite 197. Warum nicht blos: Lambert da oder da? Oft kommt dieses Citat auf einer und derselben Seite zwey - dreymal, ja Seite 61 sogar sechsmal vor. So macht er es auch mit Bolten's hist. Kirchennachrichten von der Stadt Altona; mit Börner's Nachrichten von Aerzten; mit Klein's Nachrichten von evangel. Predigern in Ungarn (wobey noch oben drein

allemal auch der Preiß, 1 Rl. 8 gr. angeführt wird, — wie es durchgehends heißt — Hrn. Johann Christ. Strodtmanns neuem gel. Europa; auch mit dem Mitrat gischen Gelehrtenlexicon des Hrn. Prof. Will, der fast allem mit: Hr. M. Georg Andreas Will, bekomplimentirt wi Dahin gehört auch das zum wahren Eckel wiederholte und h diplomatisch genau kopirte Allegat: Bibliotheque Historiq et Critique des Auteurs de la Congregation de S. Ma Par D. Filipe *Le Gref.* à la Haye, chez Pierre *Gasse*, 17 gr. 8. pag. 1. Mehr als hundertmal wird diese ganze Li ney wiederholt, und allemal *Le Gref* und *Gasse*. Ein überzeugender Beweis, daß Hr. L. den rechten Namen des Verfassers, den allbekannten *Le Cerf* nicht wußte, daß er das Buch nicht vor sich hatte! Woher in aller Welt mag er diesen so wiederholten Fehler entlehnt und eingesogen haben? Daß der Verleger nicht *Gasse*, sondern *Gosse* heißt, wollen wir gar nicht rügen: aber wohl dies, daß Hr. L. den weit vollständigern und genauern Tassin über dieselbe Materie nicht benutzte, der noch dazu ins Deutsche übersetzt, folglich leicht zu erlangen ist. Auch dies haben wir ihm schon a. a. Orte S. 531 u. f. angezeigt. Er hätte es aber auch ohne unsre Anzeige wissen sollen. Denn wenn ein seynwollender Litterator solche sehr bekannte Hülfsmittel nicht einmal kennt; was ist er anders, als ein armseliger Schächer? was seine Arbeit anders, als unbrauchbares oder unzuverlässiges Flick- und Lappenwerk?

Bey unsrer vorigen Anzeige ahndeten wir es auch, daß Hr. L. die, zum Theil vortrefflichen Nachrichten vom Leben berühmter Gelehrten aus Wielands deutschem Merkur und aus andern periodischen Schriften nicht eingetragen habe. Diesem auffallenden Mangel hat er nunmehr abzuhelfen gesucht, durch Hülfe des von uns mehr als einmal empfohlenen Repertoriums über die allgemeineren deutschen Journale des treufleissigen Hrn. M. Ersch in Jena. Aber viel weiter versteigt er sich hierin auch nicht. Wo Hr. E. aufhört, hört auch Hr. L. auf. Die Journale, die jener nicht benutzte, hat auch er nicht benutzt. Uebrigens hat er sich dieses Hülfsmittels auf das gewissenhafteste bedient, so gewissenhaft, daß er auch die dort vorkommenden Druckfehler treulich nachschrieb. Unter mehrern Beyspielen nur eines! S. 75 kommt vor: *Caithava*, Französischer Theaterdichter. Wer die französische Litteratur auch nur von weitem begrüßt hat, sieht sogleich ein, daß es *Caitha-*

s heissen müsse: aber in jenem Hülfsmittel (B. 1. S. 316.) eht *Caithava*. Ergo! Sogar der in demselben Artikel vor- ommende Druckfehler *Journeaux* statt *Journaux* ist nach- geschrieben worden. Unter *Friedr. Iust Riedel* finden wir Reusel's Miscellaneen angeführt. Wie kommt wohl dieser in n Kunstjournal? Wir sehen nach, und finden, daß dort von em ehemaligen Augsburgischen Künstler, Gottlieb Friedrich Riedel, die Rede ist. Das hat aber, wie wir hinterher ent- ecken, Hr. L. gleichfalls ohne alle Besinnung jenem Reper- orium nachgeschrieben. — *Ioung* und *Young* sind als zwey erschiedene Personen aufgeführt. — Dionys von Halicar- ass ist hier unter *Halicarnassensis* zu suchen. Das ist eben , als wenn ich den *Diodorum Siculum* unter *Siculus* su en wollte. Im Hauptwerke ist doch dieser Fehler nicht be- angen, sondern dort steht *Dionysius* auf seinem rechten Pla- en. — Das Beste zuletzt? S. 111 finden wir unter dem rtikel *David* folgende Notiz: „M. Chr. Gottl. Matthias deen aus dem Charakter Davids, angewandt auf seinen 21ten 22sten Gesang. Erlangen bey J. J. Palm, 1790. 8.“ Ein licher Autor und eine solche Schrift war uns ganz unbekannt; nd doch so neu? Wir schlugen alle Journale und Zeitungen, ie wir in Menge besitzen, nach: aber nirgends fanden wir einen solchen Matthias. Endlich nahmen wir den Leipziger Ostermeß-Catalog von 1790 zur Hand, und fanden da wirk- ich dieselbe Notiz. Wir erkundigten uns deshalb weiter bey einem Freund in Erlangen, weil in allen Buchläden unsres Wohnortes keine solche Schrift existirte. Die Antwort war: es habe ein gewisser *Mathiak*, nicht aber *Matthias*, ehe- em in Erlangen gelebt und jene Schrift wollen drucken lassen; s habe sich aber das Vorhaben zerschlagen. — Man siehet araus, was für ein zuverlässiger Litterator Herr L. ist; er, er aus unzuverlässigen Meßkatalogen schöpfen mag!

Bt.

## Handlungs- Finanz- und Polizey-wissenschaft, nebst Technologie.

Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute; oder allgemeine Uebersicht und Beschreibung des Han-

dels der vornehmsten Europäischen Staaten, nebst Nachrichten von ihren natürlichen Produkten, Manufakturen und Fabriken. Nach der sechsten ganz umgearbeiteten Französischen Ausgabe übersetzt von von Ch. H. Gadebusch, Professor in Greifswalde. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 4. Greifswalde, bey Rösen. 1790. Erster Band 3 Alph. 16½ Bogen. Zweyter Band 3 Alph. 9½ Bogen. 7 Rl. 12 gr.

Daß dieses Werk in der Uebersetzung in acht Jahren eine zweyte Ausgabe erlebet, giebt für die Wichtigkeit und Güte desselben ein günstiges Vorurtheil; und das neue zahlreiche Pränumerantenverzeichniß zeigt, wie beliebt es dem Kaufmanne ist.

Der Verleger hat an seiner Seite alles mögliche gethan, bey dieser zweyten Auflage das Werk brauchbarer zu machen, und in Ansehung der Berechnungen findet Rec. auch merkliche Verbesserungen; allein Herr Schedel, der die Revision übernommen hat, ist entweder nicht der Mann, der zu einem solchen Geschäfte hinlängliche Fähigkeiten besitzet, oder er hat auch seinen Fleiß darauf verwandt. Die Winke, welche ihm in der A. D. Bibl. 66 Bd. 2 St. (wo die erste Ausgabe angezeigt worden, und worauf sich Rec. beziehet,) hat er fast gar nicht benutzt. Hie und da hat er Verzeichnisse, wie z. B. 1 B. S. 55. von frühern Jahren weggestrichen, und durch neuere ersetzt; auch an einigen Orten einige Zeilen hinzugefügt, aber die zu einer solchen Arbeit erforderliche Geduld und Mühe ist ihm vielleicht zu beschwerlich geworden. Einige Verbesserungen zum 1sten Bande sind dem 2ten Bande beygelegt.

Ueberhaupt muß Rec. bey einem Buche von dieser Art die Anmerkung machen, daß ein Verleger, der nicht blos auf seinen Nutzen sieht, sondern auch auf den Vortheil der Käufer bedacht ist, billig eine jede neue Auflage der vorigen gleich machen, die Veränderungen und Verbesserungen aber in einem besondern Bande liefern sollte, zumal, wenn er, wie hier der Fall ist, an die 1200 Pränumeranten der ersten Ausgabe hat.

Diese

diese verdienten doch wohl, daß man ihnen die Zulage besonders lieferte.

H.

Terminologie für die Handlung, oder Sammlung aller bey der Handlung vorkommenden Wörter, Sachen und Redensarten, Münzen, Maaßen und Gewichten; Erklärung der Courszettel der berühmtesten Handelsplätze u. s. w. in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Anhange einer tabellarischen Berechnung, wenn die Louisd'or in Hamburg zu einem gewissen Preiße von 10 bis 12 Mark in Differenzen von ein Achtel zu ein Achtel Schilling angenommen werden, was dann die 100 Rthl. Banko gegen Louisd'ors betragen. Ein nützliches Handbuch für angehende Kaufleute. In Commißion bey Heinsius. Leipzig, 1792. 8. 20½ Bogen. 1 Rl.

Der Verf. ist nach der Vorrede ein Kaufmann, der diese zu einem Vergnügen zusammengetragne Terminologie dem Druck überläßt, um mit dem Ertrag einem Freunde zu helfen. — Eine lobenswürdige Absicht! — Das Werk selbst ist gut gerathen, und für Handlungsbeflißene sehr brauchbar.

Alc.

Physische und technische Beschreibung der Flintensteine, wie sie in der Erde vorkommen, und deren Zurichtung zum ökonomischen Gebrauch, sammt Abbildung der dazu gehörigen Werkzeuge, von Hacquet. Wien, bey Wappler. 1792. 8. 64 Seiten ohne Vorr. Inh. und 2 Kupfertafeln, welche die Werkzeuge und Arbeitsbank vorstellen. 6 Gr.

Die mancherley über die Bildung der Feuersteine entstandenen Meynungen sind ein auffallender Beweis, wie oft und leicht der menschliche Verstand das Natürliche vorübergeht, und sich der das Unwahrscheinliche und Widersprechende ergreift. Nicht bloß die von dem Pastor Götz vorgetragene Meynung von der Zurichtung aus einer weichen Materie, fand schnellen Umlauf und Beyfall, sondern viele, denen dieses wahrscheinlich noch nicht seltsam genug schien, fielen sogar aufs Schleifen jedes einzelnen Steins, auf Zubereitung durch Sieden, und mehrere andre gleich abgeschmackte Ideen. Die mit der Natur des Steins bekanntern Naturforscher vermutheten zwar bald, daß auch hier die Struktur des Steins und die Vortheile des Zerschlagens allein zum Grunde lägen, und jene verbreiteten Irrthümer wurden ihnen die Veranlassung zu nähern und bestimmendern Erforschungen. Unser Verf. ist, wo nicht der erste, doch derjenige Schriftsteller, der das als Räthsel betrachtete Phänomen am vollständigsten auflöst. Schon in seinen neuern physikalisch-politischen Reisen in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dazischen und Sarmatischen oder nördlichen Karpathen, beschrieb er umständlich die physische Beschaffenheit und Kennzeichen des Feuersteins, seine Lagerstätte, Abarten u. s. w., und in dem helvetischen Magazin theilte er Nachrichten von ihrer Zurichtung mit, die den Vermuthungen der Naturforscher, die sich auf die Analogie andrer mehr untersuchter Steinarten gründeten, völlig entsprachen. Beyde Beschreibungen sind in der vor uns liegenden Schrift mit mehrern Verbesserungen und Erweiterungen verbunden worden, so daß das erste Kapitel die natürliche Geschichte jenes Fossils, das zweyte Kapitel seine technische Zubereitung erzählt. — Die Flintsteine finden sich überall im zeitlichen (Flötz-) Kalk oder Mergel, und scheinen mit diesem in so naher Verwandtschaft zu stehen, daß sich beyde Substanzen wirklich in einander verwandeln. Um diese Verwandlung, welcher der Verfasser sehr anhängt, begreiflich zu machen, nimmt er eine Haupterde an, welche nur durch die verschiedene Dichtigkeit und Verbindungen mit Säuren mehrere Modificationen und Eigenschaften erhalte. Die Bestandtheile der Feuersteine sind Kiesel-Alaun- und Kalkerde, zuweilen der letztern mehr als der erstern. Doch sind die, in welchen die Kieselerde die Oberhand hat, die härtern und erfordern die meiste Behutsamkeit im Spalten; zugleich aber geben sie das meiste Feuer und dauern am längsten, indem ein solcher Stein 120 Schüsse, ohne zu versagen, aus-

hal-

lle. In Berry und Champagne, woher man sie bis jetzt fast lein zog, findet man solche in ganzen Bänken und Lagern: n Gallizien, wo man neuerlich auch solche entdeckt hat und erarbeitet, hat man solche Lager noch nicht gefunden. Die des stern Landes sind es vorzüglich, deren Arten der Verf. beschreibt, die sowohl an Gestalt als Farbe sehr mannichfaltig sind. Den gemeinen Feuerstein liefern eigentlich diejenigen Stücke, welche hornartig, gelb durchsichtig und von etwas weichern Bestand sind, als die andern Arten. Diese brechen in Gallizien n Kugeln, sind oft mit Einer Zoll dicken weissen Gypsmergelinde überzogen, und liegen in einer weissen feinkörnigen Thonmergelerde. Wenn der Stein ausgegraben ist, (die auf dem elde zerstreuten sind nicht zum Verarbeiten tauglich,) darf er icht naß verarbeitet werden, sondern muß zuvor an der Sone oder dem Feuer, doch auch nicht zu stark, abtrocknen. Dann ird er mittelst verschiednr Hämmer erst ins grobe zerschlagen nd sodann ausgebildet. Die Vortheile des Zerschlagens wern von den Arbeitern leicht erlernt, und einer von ihnen kann es Tags wenigstens 5 bis 800, ein vollkommener über 1000 is 1500 Flintensteine fertig liefern. Durch die Einführung ieser Arbeit in Gallizien werden der österreichischen Monarchie ährlich mehr, als einige tausend Dukaten, erhalten. Es kostete aber auch diese Unternehmung nach den Prämien, welche Joseph II. auf die Auffindung brauchbarer Steine in seinem Reiche setzte, und die eine große Concurrenz verursachten, bis im Monath May 1781 schon 51,000 fl. — Eine Abart des Feuersteins, die in Kugeln bricht, die zuweilen inwendig mit Quarzkrystallen, zuweilen mit einem ganz reinen unschmeckenden Wasser angefüllt sind, hält der Verf. für den Geoden des Plinius, (Lib. 36. cap. 22.) wir sehen nicht, mit welchem Grunde. Das, was Plinius von jenem Stein anführt, ist so wenig charakteristisch, daß es sehr schwer seyn möchte, zu bestimmen, was er eigentlich darunter verstanden habe.

Ge.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

Göthe's neue Schriften. Erster Band. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Unger. 1792. 24 Bog. in 8. 1 Rt.

Zuerst: den Groß-Cophta, ein Lustspiel in fünf Aufzü
Der Stoff desselben ist die bekannte Halsbandsgeschichte,
welcher auch hier Cagliostro die Hauptrolle spielt. Die T
schungen dieses berüchtigten vorgeblichen Grafen durch G
Zauberey, seine imponirende Täuschung fast aller, die ihre
in seinen Wirkungskreis geriethen, und die Charaktere der P
sonen, die an jener Unterhandlung wegen des Halsbandes Th
nahmen, findet man hier so lebendig und treffend dargest
wie sichs von einem so bewährten Meister in der dramatisch
Kunst erwarten ließ. Ohne diese und manche andere Schö
heiten dieses Schauspiels, und vornehmlich die darin übera
sichtbare Herzenskunde des Verf. zu verkennen, gesteht indeß
Rec. offenherzig, daß er diese Arbeit nicht für Meisterwerk die
ses Dichters halten kann, und daß er von der theatralischen
Vorstellung dieses Stücks keine sonderliche Wirkung hoffn
würde. Den Leser befriedigt es gewiß weit mehr; obgleich
auch dieser schon sein Interesse nicht überall gleich lebhaft e
halten fühlen würde. Es gehört vielmehr dazu schon ein e
gnes Interesse an Gegenständen, die jetzt schon lange nicht
mehr in dem Grade, wie vor einigen Jahren die öffentliche
Aufmerksamkeit beschäftigen, um manche hier vorkommende
Scenen, z. B. die Katechisirungen des Grafen mit seinen
Eingeweihten, nicht kalt und ermüdend zu finden; und auf die
Katastrophe der sichtbaren Erscheinung des Groß-Cophta —
der am Ende kein andrer, als der gräfliche Betrüger selbst
ist — so neugierig zu werden, als die darauf vertrösteten Per
sonen des Stücks selbst. Mehrere Reden und Monologen die
ser letztern sind auch wohl offenbar zu lang, zu unleidenschaft
lich und deklamatorisch. Auch wird die Aufmerksamkeit des
Lesers und Zuschauers nicht einzig und anhaltend genug auf die
Haupthandlung hingezogen, deren Entwickelung, durch die
Gefangennehmung der in den Handel verwickelten Personen,
auch nicht so ganz natürlich scheint herbey geführt zu seyn.
Der Charakter der Nichte interessirt wohl unstreitig am mei
sten, und auf die Zeichnung desselben scheint der Verf. den mei
sten und glücklichsten Fleiß gewandt zu haben.

Das zweyte Stück dieses Bandes, welches man als Bey
lage zu dem eben gedachten Schauspiele ansehen kann, ist: des
Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum;
mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch
lebenden Familie. Diese wirklich sehr interessanten Nach-

[illegible] hatte der Verf. selbst, bey seinem Aufenthalt in Pa-
[illegible]rmo, einzuziehen Gelegenheit; und hier erhielt er auch, aus
[illegible]n Händen eines Sachwalters, [illegible]n auf einer Kupfertafel bey-
[illegible]fügten Stammbaum. Durch einen unschuldigen Kunstgriff
[illegible]elang es dem Verf. das Zutrauen der Anverwandten des Ca-
[illegible]liostro zu gewinnen, und es gereicht ihm sehr zur Ehre, daß
[illegible] nach seiner Rückkehr in Deutschland zur Unterstützung ihrer
[illegible]ürftigen Umstände thätig wirkte.

Die hier wieder, wiewohl ohne die Kupfer, abgedruckte
Beschreibung des römischen Karnaval ist schon vortheilhaft
genug bekannt. Sie ist ein Muster in Vergegenwärtigung
und Darstellung, so weit nur immer die Sprache dazu
fähig ist.

J.

Funfzig auserlesene Lieder bey Sonnenschein und Regen, beym Heumachen, Kornbinden und Erndtekranz, Flachs-Spinn- und Liebeslieder, daheim und in freyer Luft zu singen, wenn man gerne froh ist. In sechs Sammlungen. Lemgo, bey Meyer. 1793. Zusammen 5 Bogen. 8. 6 gr.

Fast alle diese Lieder sind schon mehrmals gedruckt. Es sind deren einige von Claudius, Bürger und andern guten und schlechten Dichtern. So sehr dies einer Finanz-Operation ähnlich sieht; so würde man es doch noch gelten lassen, wenn nur die Auswahl mit Vernunft und Geschmack gemacht wäre. Allein manche dieser Lieder sind schon um einmal zu viel gedruckt, wie das zehnte: der Sorgenfreye, und andre enthalten Stellen, die gewiß für den schlichten Landmann zu poetisch sind, z. B. das sechste und neunte.

Eg.

Episteln von Johann Friedrich Degen. Altenburg, bey Richter. 1793. 12 gr.

Beym ersten flüchtigen Ueberblick, vielleicht weil Rec. auf die besten Gedichte, oder besten Stellen von ohngefähr stieß, mach-

ten diese Gedichte einen viel günstigern Eindruck, als bey der wiederholten sorgfältigern Durchlesen und Prüfen. Damit will er nicht so viel sagen, als wenn sie nicht ziemlich angenehm im Ganzen sich lesen ließen, oder nicht manchen guten Gedanken, manche gute Empfindung, manchen nicht misfälligen Zug des Witzes und der Laune und größtentheils einen leichten Fluß hätten, sondern nur, daß sie, im Ganzen genommen, eben so wenig zu den schlechten, als zu den besten gehören. Es fehlt ihnen an Fülle der Gedanken und an Gleichheit. Auf einige gute Stellen folgen gemeiniglich andere leere, oder gedehnte. Selten wird der Stoff erschöpft, oder dichterisch genug dargestellt. Selbst Sprache und Prosodie erlaubten noch manche Erinnerungen. Die letztere sündiget oft wider Reim und Silbenmaaß, so wie die erste wider Reinheit und Urbanität. Der Verf., welcher nebst seinen Freunden sich über Mishandlungen der Kritik hin und wieder beschwert, wird diese Bemerkungen nicht übel nehmen. Zum wenigsten sind sie aus keinem bösen Herzen geflossen. Unter die Episteln, welche uns am besten gefallen haben, gehört die XIII. an Anakreon, in welcher der gutherzige Ton herrscht, ad modum Goekingk, wo er seinem Heinrich den poetischen Abschied ertheilt:

So muß ich dann, o guter Mann,
Für deine Freundschaft endlich danken,
Weil ich mit mir das stete Zanken
Ob dir nicht mehr ertragen kann.
Man lebt, fürwahr, nimm mirs nicht übel,
Weit ruhiger, bey seiner Bibel,
Als, Freund, bey deinem Rundgesang,
Bey deinem Trinkgelag und Becherklang
— ⏑ — — — ⏑
— — — — — —

Auch bist du, guter, edler Greis,
Ist gleich dein Haar schon silberweis,
Ein Mann noch nach der feinsten Welt,
Der guten Ton und Mode beybehält.
Du kannst zumal, wenn Bacchus winkt,
In seiner Hand der goldne Chier blinkt,
Von Scherzen und von Liebeshändeln
So artig noch mit Schönen tändeln,
Daß wir daraus gar deutlich lesen,
Du seyst Professor einst in Amathunt gewesen.

Wo

Wo du schon in den Blüthentagen
In Amors Fakultät den Doktorhut getragen.

Die sehr sticht gegen diese schöne Stelle eine andere ab, aus der zehnten Epistel:

Sein Name soll mir auf dem Munde
Noch schweben, wenn mich ruft das Grab.
Zwar wandelt mancher brave Mann
Bey dir noch unter deinem Orden
Dem längst schon hat die Weisheit aufgethan
Gefällig ihres Tempels Pforten,
Der sich entschlossen, gnug und stark,
Auch wohl vor Kennern, fühlen würde,
Zu reinigen die orthodoxe Bürde
Der Thesis und Moral von manchem Menschenquark,
Allein gesalbet mit dem Oele
Der reinen unverfälschten Lehr'
Springt nicht aus seiner Tigerhöhle
Der Eifergeist straks auf ihn her,
Und schreyt: „raubt diesem Bösewicht
Der Zunge Band, der Augen Licht;
Zerreißet ihn zu Gottes Ehren,
Der Erde bringt sein schwarzes Blut,
Und laßet dann der Rache Glut
Das Aas des Lästerers verzehren!

Rh.

## Romane.

Der Pfarrer Müller und seine Kinder, eine vaterländische Familiengeschichte. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Dritter Theil. 1 Alphabet. Vierter Theil. 20 Bogen. 8. Leipzig, bey Fritsch. 1792. 2 Rß.

Wir haben die Geduld gehabt, auch diese beyden Bände dieses voluminösen Romans, mit ausdauernder Recensententreue, bis ans Ende durchzulesen, um unsern Lesern den fernern Gang der Geschichte zu referiren: aber indem wir uns nun

am

am Ende befinden, ſind wir doch nicht im Stande, dem ſo vielfach verflochtenen Faden der Verwickelung eines ſo ſehr zuſammengeſetzten Ganzen nachzugehen, um ihn für unſre Leſer auszuziehen. Wir müßten dann unſerm durch die Menge von Namen und Abentheuern ſo vieler unter einander geworfenen Perſonen, von deren keiner die Geſchichte zuſammenhängend erzählt, ſondern durch lauter fragmentariſche Briefe, wie nach dem Looſe geordnet, zerſtückelt und unterbrochen wird, verwirrtem Gedächtniſſe aufs neue durch abermalige Durſicht des Buches zu Hülfe kommen, welches man uns unmöglich zumuthen kann. Doch wir wollen die weſentlichſten Vorfälle, Entwickelungen und neue Verwickelungen kürzlich anführen. Des Pf. Müllers, der als Kind vor einem Waldweg aufgefunden, von einem Edelmane war erzogen worden, Herkunft wird entdeckt; er iſt ein Baron, und erhält dadurch zugleich ein anſehnliches Vermögen, ſchreibt aber ſeinem Vetter, dem Baron Lilienthal, dem er dieſes Glück zu verdanken hat, Sottiſen über den Adel zurück. Lindenfeld, ſein Schwiegerſohn, der, einer geglaubten Untreue wegen, ſeine Frau verlaſſen hatte, wird vom Blitz erſchlagen; ſie ſelbſt ſtirbt, lebt wieder auf und heyrathet den Freund, der ihres Mannes Eiferſucht erregt hatte. Im Vorbeygehn zu ſagen, kommt der Gebrauch des Scheintodes etwas zu oft vor, als daß er gefallen könnte. Roth nämlich, den Lindenfeld erſchoßen zu haben glaubte, heyrathet in der Folge deſſen Wittwe. Dorchen van der Hardt, die mit Alexander Müller entflohen, und mit ihm über See gegangen war, kommt im Waſſer um, wird aber nachher von ihm durch einen Zufall, der in dieſem Roman ſo vieles ordnen muß, als Verlobte eines Andern angetroffen. Der Profeſſor Müller betrauert auf eine falſche Nachricht ſeine Braut als todt, und heyrathet ſie kurz darauf. Schnelle Erkrankungen und Geneſungen, Räuber- und Rekrutengeſchichten und Mißverſtändniße, werden auch hier mehr als einmal zur Ausfüllung gebraucht. Glückliche Zufälle führen den einen Sohn des Pf. Müllers, der nach Amerika transportirt worden war, zu ſeinem Bruder, dem Profeſſor, und einen andern zu dem alten Heinze, der, als Haupt einer Spitzbubenbande, dem Vater einſt als Knabe Wohlthaten erwieſen hatte, und nun den Sohn zum Erben einſetzt. Der dritte, der vorher als Glied einer Räuberbande eingezogen und unter die Soldaten gegeben worden war, erſcheint nun als Lieutenant, und winſelt über ein Mädchen, das ihn nicht erhören will. Die entführt gewe-

ne Tochter, Helene, entschließt sich endlich, nach langen Zie-
reyen, dem Hofr. Baumann die Hand zu geben. Alles
mmt nach und nach zur Ruhe und der Roman scheint sich
hrem Ende zu nahen, als der eine Sohn, eben da er die
einzische Erbschaft antreten und seine Frau wieder finden soll,
dem Glauben, er habe einen jungen Officier, der seine
Schwester beschimpft hatte, mit einem Stiefelknecht todt ge-
hlagen, auf einmal wieder unsichtbar wird, und der Pf. Mül-
r, vermuthlich aus der nämlichen Ursache, nach einem son-
rbaren Kriegsrecht, durch ein Kommando Soldaten abgeholt
ird. Wir haben also zur völligen Entwickelung noch einen
heil wenigstens zu erwarten. Unter die neuen Zusätze dieser
ausgabe gehören ohne Zweifel auch die häufigen Beziehungen
uf einen Bauernaufstand. Der Verf. urtheilt von den rebel-
enden Bauern sehr strenge, ohne mit einer gewissen Billig-
eit auf die fruchtlosen Beschwerden Rücksicht zu nehmen, die
ie armen Leute zu diesem unglücklichen Schritt veranlaßen.
ächerlich scheint uns beynahe die Entschuldigung der Wildprets-
chäden S. 110. weil die Bauern, die sich darüber beschwer-
en, größtentheils ihre Nahrung aus den Forsten des Herrn
urch Holzfuhren, Kohlenbrennen u. dgl. hätten — als wenn
er Landesherr seine Forsten ohne dergleichen Dienstleistungen
einer Unterthanen nutzen könnte! Eins von den auffallend-
ten Einschiebseln ist die Beylage zum 211ten Brief S. 157
bis 198. Sie enthält Bitten an große Herren über Religion
und Staatsverwaltung, und hängt so ganz und gar nicht mit
dem Vorhergehenden u. Nachfolgenden zusammen, daß wir hier
eine Verirrung des Manuscripts würden geahndet haben, wenn
die Ueberschrift diesen Zusatz nicht ausdrücklich eine Beylage zum
vorhergehenden Brief nennte. Neu ist vermuthlich auch die vä-
terliche Warnung an einen Sohn, kein Rec. zu werden, um kei-
ne Seufzer auf sich zu laden, S. 274. Andre Digressionen
scheinen persönliche oder locale Veranlassungen, auch wohl vor-
übergehende Launen, zum Grunde zu haben, wie z. B. man-
che Sterbebetrachtungen. Vorzüglich ist es an dem Verfasser
zu loben, daß er durchgehends der poetischen Gerechtigkeit so
treu geblieben ist. Alle Bösewichter, so viel ihrer im Buche
vorkommen, erhalten ihren verdienten Lohn. Van der Hardt
stirbt im Gefängniß, mit dem unbereuten Bekenntniß, daß alle
Widerwärtigkeiten der Müllerschen Familie von ihm veranlaßt
worden. Sein Werkzeug, der gottlose Flate, wird von seinem
eignen Sohn gestraft. Ein Andrer bricht in einem Fall vom
Pferde

Pferde den Hals. Lieschen Hochberg und Hübner [illegible] von einer Räuberbande aufgehängt, u. s. w. Der Se[illegible] nicht immer edel und correkt genug, z. B. S. 31. der schw[illegible] Bockfuß hat doch manches Mal sein Spiel. Th. IV. [illegible] 276. „wenn sie einen bisher als Gelehrter gegolten habe[illegible] Mann in den Schatten bringen. u. s. w."

T.

## Flemmings Geschichte, ein Denkmal des Glaub[illegible] an Gott und Unsterblichkeit. Zweyter Th[illegible] 384 Seiten. Dritter Theil. 440 Seiten. [illegible] 1792. Leipzig, bey Crusius. 1 Rt. 12 Gr.

Wir verließen im Schluße des ersten Theils Vater Fle[illegible]ming in der kritischsten Lage, in der ein Sterblicher sich [illegible]den kann. (Siehe Allg. D. Bibl. 102 B. S. 105.) Er [illegible] schon auf dem Schafot. Das Zeichen ist gegeben, auf w[illegible]ches der Nachrichter — aber das ist ein Mann, dieser Nac[illegible]richter! Statt den Kopf, wirft er Flemming das Schwert vor die Füße — ruft: „Du sollst Gott mehr gehorchen, a[illegible] „den Menschen, ich habe nicht . . . wer kann in seine[illegible] „Wohlthäter hauen? ich habe nicht, und wenn's unser Her[illegible]„gott selbst beföhle u. s. w." reißt Flemming aus Ungedu[illegible] vom Sterbestuhl und setzt sich dafür hin. Das ist ihm ab[illegible] nicht nach Flemmings Sinn: er zerrt an Wild und schreyt: ich [illegible] mich sitzen, köpfe mich . . . Wild, in toller Desperation: „Ich, bey Himmel und Hölle nicht," reißt Flemming in sich, nimmt ihn auf den Schoos und sagt: „Nun, so kommt her, „wer köpfen kann und will, und köpfe uns beyde! Aber da ist niemand, der einen oder beyde köpfen will. Diese komisch-tragische Scene rettet Flemming. Ein Courier kömmt ge[illegible]sprengt: Pardon, Pardon! Die Art, wie dieser Pardon [illegible]gewirkt worden, ist nicht minder sonderbar. Flemmings Freund, der edle Pastor Ehrhard aus einem Dorfe des angrenzenden Landes, sucht Flemmings Fürsten auf, ihm die Unschuld seines Freundes zu beweisen. Er findet ihn, wie er sich auf der Jagd verirrt, und in einen Sumpf gerathen, in welchem er ohne Ehrhards Dazwischenkunft seinen Tod gefunden hätte. Die Belohnung dieser That ist, wie man denken kann, die Begnadigung seines Freundes. Ehrhard hat zum Glück Dinte,

Fl[illegible]

eder und Papier bey sich, und so schreibt der Fürst den Par-
on auf Es. Rücken, und wie wir gehört haben, kömmt er noch
er rechten Zeit gehörigen Orts an. Flemmings Feind weiß
s indeß doch dahin zu bringen, daß sein Vermögen eingezo-
en und er mit seiner Familie des Landes verwiesen wird.
Ehrhards Haus ist die Freystätte, die sich ihm öffnet; aber auch
ier läßt ihm die nie zu stillende Rachsucht seiner Feinde keine
Ruhe. Flemming wird dem Herrn des Landes, in welchem
r sich jetzt befindet, als ein gefährlicher Mann, ein Volksaufwieg-
er geschildert, und Ehrhard erhält Befehl, auch dieses Gebiet
zu räumen. Er wendet sich an den Fürsten selbst, kömmt aber
nicht vor ihn, sondern wird durch die Bosheit von Leuten, die
mit seinen Gegnern in Verbindung stehen, ins Gefängniß ge-
worfen, in dem er lange schmachtet, in eine tödtliche Krank-
heit verfällt u. s. w. Alles Unglück, das einen ehrlichen Mann
treffen kann, stürmt auf ihn ein, er ist durch sich unglücklich,
durch seine Frau, seine Kinder, die für kleine verzeihliche
Schwachheiten immer auf das härteste gezüchtigt werden. Am
Ende kehrt sich jedoch alles zum Besten. Seine Unschuld wird
erkannt, und feyerlich anerkannt, er findet seine verloren ge-
glaubte Tochter wieder, ein Amt, wo er seine Hauptleidenschaft,
Vaterlandsliebe, auf das vollkommenste befriedigen kann. Er
lohnt seinen Freunden, verzeiht seinen Feinden, thut Gutes
und ist glücklich. Der poetische Theil des Buchs ist sehr gering,
allein man darf es nicht als Roman, sondern als ein moralis-
sches Werk betrachten. Die Form und Geschichte ist hier nur
Nebensache. Als Sittenlehrer aber verdient der Vf. gewiß
einen ehrenvollen Rang. Wenige verstehen es, wichtige mo-
ralische Wahrheiten so eindringend an das Herz zu legen, und
so viel darüber zu sagen, ohne langweilig zu werden. Der Haupt-
gedanke, der dem Ganzen zum Grunde liegt, und worauf bey
jeder Gelegenheit hingewiesen wird, ist die tröstliche Lehre;
daß dem Menschen nichts ohne höhere Providenz geschehe, und
daß alles, was ihm mit derselben geschieht, am Ende zu seinem
Besten gereiche. Auch andere herrliche, sittliche Erfahrungs-
und Klugheitsregeln und Maximen werden, bey jeder Veran-
lassung, in helles Licht gesetzt, und auf eine äußerst wirksame
Weise eingeschärft. Z. B. Unterthanen müßen nie durch
Selbsthülfe und durch den Weg der Gewalt sich Recht zu schaf-
fen suchen — der größere Theil der Unterthanen-Klagen rüh-
ren vom Ministerdespotismus her, und es sey hohe Zeit, wenn
erstere nicht faktisch werden sollen, dem letztern den Hals zu

bre-

brechen. — Nur in Ländern, wo man die unveräußerlichen Rechte der Menschheit mit Füßen trete, wo abscheulicher Volksdruck ausgeübt werde, und wo man die untern Stände als Zug- und Lastthiere behandle, können förmliche Empörungen ausbrechen. Ein Fürst hingegen, der nicht mit eisernem Scepter regiere, habe nichts zu fürchten u. s. w. O daß Fürsten und Minister diese großen wenigen Wahrheiten beherzigen, und nicht ihr Ohr den Elenden leihen wollten, die (aus niederträchtigen Absichten) Härte und Druck, als unentbehrliche und sicherste Mittel anrathen, in unsern Tagen das Volk im Zaum zu halten!! So sehr Rec. in den meisten Fällen mit dem vortrefflichen Vf. übereinstimmt, so kann er es doch nicht in allen. In den Grundsätzen selbst ist er zwar immer mit ihm einig, nicht aber auch immer in der Anwendung derselben. 2. Th. S. 133. „Jeder Mensch hat, außer seinem äußern Beruf, „auch noch einen innern, nämlich den, nicht nur nicht die „Böses mit Vorsatz selbst zu thun, sondern auch nicht einmal mit „Bewußtseyn davon das Werkzeug zu werden, durch welches „Andere Böses thun. Dieser Gewissensberuf, welchen Gott „uns allen gab, geht über den Weltberuf, und so bald beyde in „Streit gerathen, muß letzterer nachstehn. Wäre es, daß „wir darüber gestraft würden, oder sonst ins Unglück geriethen, „so müssen wir die Ertragung solcher Leiden unter die Pflichten rechnen, welche wir der Tugend schuldig sind. Genug, „kein Mensch muß wider seine Ueberzeugung handeln, noch „weniger aber großes und abscheuliches Böses befördern helfen, „sobald ihm sein Herz sagt, daß etwas solches sey. Lieber sterben, als dieses thun.“ Mit einigen nähern Bestimmungen gewiß sehr richtig; allein wenn der Verf. nun, nach diesen Grundsätzen, das eben erzählte Benehmen des Nachrichters Wild rechtfertigt, und gut heißt, so können wir ihm nicht beystimmen. Auf alle Fälle hatte er in der Form, die auch bey moralischen Handlungen keinesweges gleichgültig ist, sehr gefehlt. Rec. giebt dem Verf. zu: es ist Pflicht jedes Menschen, einen Beruf, Gewerbe, Stand, Geschäfte, wodurch er zu Handlungen, die er für unrecht erkennt, gezwungen wird, aufzugeben, aber so lange dies nicht auf gehörige Art geschehen, muß er die Obliegenheiten derselben auf das gewissenhafteste und pünktlichste erfüllen. Wild konnte und mußte als moralischer Mensch sich weigern, einem Mann, der sein Wohlthäter war, und von dessen Unschuld er überzeugt zu seyn glaubte, das Leben zu nehmen, er mußte, nöthigen Falls, sein Amt niederlegen, allein in

dann Augenblick, wo der Staat die Erfüllung seiner Obli-
nheit von ihm zu fordern berechtigt war, durfte er nicht an
ehm, ihr nachzukommen. Nach augenblicklichen Regungen
nd Empfindungen darf der Mensch nie handeln; was der
erf. Gewissensberuf nennt, muß sehr sorgfältig von bloßen
unkeln Gefühlen und Aufwallungen unterschieden werden, vor
ieser gefährlichen Verwechselung ist man aber nicht sicher,
enn man sich erlaubt, in dem Moment der Handlung selbst
st die Entschließung zu nehmen. Menschen, die dies thun,
innen auf Verzeihung, nicht auf Rechtfertigung, Anspruch
achen.

Bs.

Der Pflegling Dianorens von Canami. Ein Zeitgenosse Ludwigs des Bayern; in zwey Theilen. Gotha, bey Ettinger. 1792. 180 und 214 Seiten. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Held dieser Geschichte ist der bekannte Castruccio Castracani, dessen Name der Verf. des Wohllauts wegen in den hier erwähnten umändern zu müssen glaubte. Die Behandlungsart derselben ist die nämliche, durch die man seit einigen Jahren mehrere historische Sujets, besonders aus frühern Zeiten, zu unterhaltenden Lesereyen für ein großes Publikum zu stempeln versucht hat; die historisch romantische. Auch hat der Verf. in seiner Manier mit den Kunstverwandten so viel Aehnliches, daß das Hervorstechende desselben schwer aufzufinden seyn möchte. Eben so würde es eine undankbare Arbeit seyn, einen Auszug dieser Geschichte (der nach einem Versuche, den wir gemacht haben, nicht kurz hätte ausfallen können,) hieher zu setzen oder kritisch zu untersuchen, wie viel Dichtung der Verf. dem historischen Grundstoffe beygemischt habe. Der Historiker liefert dergleichen Geschichten nicht zur Belehrung; das Publikum hingegen, das blos Unterhaltung sucht, bekümmert sich gewöhnlich nicht sehr um die Wahrheit in solchen Geschichten, worin ihm mehr an Reichthum der Begebenheiten gelegen ist, für welchen denn auch der Verf. hinlänglich gesorgt hat. Für diesen aber müssen wir noch die Anmerkung beyfügen, daß er die Mängel der Darstellungskunst durch seinen Vortrag leichter hätte verbergen können, wenn er überall mehr

für Richtigkeit der Sprache gesorgt, weniger am Style gefeilt und besonders die häufigen Inversionen vermieden hätte, bey denen nur allzuoft die Bemerkung zu machen ist, daß sie dem Vortrage eine Kraft geben sollen, die sie ihm nur selten mitzutheilen vermögen.

Oi.

## Weltweisheit.

*Aug. Frid. Boekii*, Phil. Prof. Publ. Ordin. in Acad. Tubingensi, de limite officiorum humanorum soposita animorum immortalitate Commentatio prior. Tubing. 1790. in 4. 2 Seiten. Commentatio posterior. 1792. 4 Seiten.

Die erste dieser Abhandlungen untersucht die Frage: wozu und durch welche Antriebe kann der Mensch verpflichtet werden, wenn er auch keine Hoffnung eines künftigen Lebens hat, sey es nun daß ein Gott existirt, oder keiner existirt? die andere bemüht sich die Gränzen dieser Pflichten zu bestimmen, das ist, anzugeben, welche Stärke diese Verpflichtungen unter den gegebenen Voraussetzungen haben, und wie weit sie reichen. Beyde sind mit vieler Gründlichkeit und Deutlichkeit, auch in besserem Latein, als man gewöhnlich findet, abgefaßt, und jedem Moralisten lesenswerth. Wer keine Unsterblichkeit der Seele annimmt, muß doch die zu seiner Erhaltung schlechterdings nothwendigen Geschäfte vornehmen, mithin bleiben die auf den Körper sich beziehenden Pflichten, selbst ohne Gott das Daseyn zu glauben, die nämlichen. Auch kann ein solcher nicht umhin sein Vergnügen zu suchen, und so bleiben auch die Pflichten, welche auf Erreichung des Wohlseyns abzielen, und mit ihnen auch die gesellschaftlichen, in sofern sie Vergnügen gewähren, die nämlichen. So kann ein solcher auch nicht umhin, seinen Nutzen zu suchen, mithin sich verpflichtet zu halten, in seinen Handlungen sich nicht blos nach dem Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks, sondern nach einem auf Dauer berechneten Vergnügen zu bestimmen, und daher werden ihm auch die vollkommenen Pflichten oder Rechte heilig seyn müssen. Endlich muß ihn auch das Gefühl von Vollkommenheit,

von

n seiner eignen Würde, und von Harmonie und Uebereinstimmung in allen Theilen der Welt, auf Gemeingeist, Ruhm, d Systeme in seinen Handlungen führen. Nimmt man hieden Glauben an Gott; so wird er diesen Pflichten Verkung geben, aber nicht, je nachdem man ihm mehr, oder niger Einfluß auf der Weltregierung zugesteht, aber neue lichten wird er nicht erzeugen. Bey der Voraussetzung n Nichtseyn Gottes hat der Vers. einen Umstand wohl aus Acht gelassen: alle Verpflichtungen setzen einen beständigen d geregelten Naturlauf voraus; denn wo alles nach blinn und wilden Ohngefähr geschieht, da kann nichts vorausehen, auch mit einigem Grunde erwartet werden, da ists e unmöglich nach Beweggründen und Zwecken zu handeln, fällt also alle Moral hin. Dies macht nothwendig, sowohl ne, als bey dem Daseyn Gottes, noch ein Paar Fälle mehr zunehmen, als der Vers. gesetzt hat.

c

Wer die höchste Tugend erreichen will, der kann nicht hin, dreyerley zu fordern: daß seine Verbindlichkeit einen hren und festen Grund habe; daß in der Natur nichts ein systematischen Wandel entgegen stehe; und daß in allen fährlichen Fällen ein vernünftiger Beweggrund da sey, der en entgegenstehenden überwiege. Ist kein Gott: so hat das anze keinen gemeinsamen Zweck, mithin werden alle Verbindlichkeiten auf den Menschen blos eingeschränkt werden; hat auch der Inbegriff der denkenden Wesen kein gemeinsames Band, so mangelt das höchste Ideal des Guten; also ne Gott hat die Verbindlichkeit, den höchsten Grad der Tuend zu erreichen, keine gehörige Festigkeit. Mit der Natur nes vernünftigen moralischen Wesens ist auch die Sterblichkeit so enge verknüpft, daß die Vernunft mit sich selbst cht übereinstimmen kann, wenn sie die Unsterblichkeit leugnet; die höchste Tugend zu erreichen, dazu gehört für uns eine blose Zeit und Dauer; auch kann keiner von seiner innern ortrefflichkeit hohe Vorstellungen und Gefühle haben, der h sterblich glaubt. Dem systematischen Wandel stehen noch irkere Hindernisse bey der Seelen-Sterblichkeit entgegen, nd bey der Wegnahme von Gottes Daseyn, da man keinen rund hat, alsdann den der Tugend schuldigen Lohn zu erwarten, und nach aller Erfahrung ihn in der gegenwärtigen inrichtung nicht allemal ertheilt findet. Auch die Antriebe r Tugend verliehren sehr, wenn man die Seelen-Unsterblich-

keit wegnimmt; fürs Vaterland, für Freunde sein Leben ge-
kann dann schwerlich Pflicht seyn; auch der Selbstmord
nicht allemal als pflichtwidrig erscheinen können. Die
per-Vergnügungen gewinnen offenbar die Oberhand, die
stigen, was können die dem für ein Gewicht haben, der
Seelen Untergang annimmt? Grober Eigennutz wird
Ueberhand bekommen müßen.

F.

Handbuch der Fürsten, das ist, der weisen und gu
Fürsten Beweggründe zur Menschenkenntniß, nebst
der Anzeige, aus welchen Quellen sie solche schöpfen
Ans Licht gestellt von Franz Xaver Anton Hu
lemann. Mit Erlaubniß der Obern. Augsbu
in der Wagnerischen Buchhandlung. 1793.
9 Bogen. 7 gr.

Dies soll eine Anweisung für Fürsten zur Menschenkenntni
seyn. Der Verf. hat das Ganze in dreyzehn Abschnitte ein
getheilt, worinn er sich über folgende Punkte verbreitet: Ein
der wesentlichsten Eigenschaften und Pflichten des Fürsten i
es, die Menschen gut zu kennen; Gebrechen, die der Fürs
vermeiden muß, um sich in der Menschenkenntniß nicht zu ti
schen: Nichts ist so schwer, als die Menschen zu kennen: Be
helfe und Mittel, die Menschen gut zu kennen: die erste Frucht
die der Fürst aus der Menschenkenntniß ziehen muß; ist, sich
gegen die Schmeichler zu verwahren: Warum sind die Für
sten so sehr der Schmeicheley ausgesetzt? die Schmeicheley mu
dem Fürsten äusserst verhaßt seyn: Es hat Beschwernisse, di
Schmeichler zu unterscheiden: Mittel, hierin zu siegen: Mit
tel, die Schmeichler zu entfernen: das ergiebigste Mittel da
von ist die Liebe zur Wahrheit: die ganz aufrichtige Liebe zu
Wahrheit ist ein seltenes Ding: Es ist selten, daß die Lieb
zur Wahrheit so überwiegend und herrschend ist, um alle Hin
dernisse aus dem Wege zu räumen, oder sie zu übersteigen
welche sie zu kennen verhindern. Schon aus dieser kurze
Inhaltsanzeige erhellet zur Genüge, daß der Verf. gar nich
die Fähigkeit besitzt, seine Ideen gehörig zu ordnen. Eben s
sehr mangelt es ihm aber auch an der Geschicklichkeit, sein
Ideen gut auszuführen. Hiezu kommt noch, daß er der deut
schen

Sprache nicht einmal so weit mächtig ist, unterhaltend und endlich und fehlerfrey zu schreiben. Wir glauben zwar gern, daß es der Verf. mit seinem Handbuche gut meynet; die Ausführung ist in aller Rücksicht erbärmlich. Wir wollen nur noch einen einzigen Paragraph von Seite 16 abschreiben, der unser Urtheil genugsam bestätigen wird: „Ein gesinnter Fürst untersuchet das nicht, was gut und tugendhaft ist, aus Furcht, es so zu finden. Er sucht im Gegentheile durch ein rechtmässiges Verlangen und gegründete Hoffnung sich zu befriedigen, und wenn er die Tugend da antrifft, so weiß er von welchem Werthe sie ist. Eine wahre Hochschätzung des Verdienstes ist es, daß er fürchtet, sich da irren, und er wird nicht von dem Mißtrauen in Hinsicht auf den Anschein allein so sehr belagert, weil es ihm nicht bekannt und unbekannt ist, in was die Wahrheit bestehet.“ Wir gestehen, daß wir in diesen Worten keinen Sinn finden, und dies ist der Fall beynahe auf jeder Seite.

G.

Abhandlung über die allgemeinsten Grundsätze der praktischen Philosophie, zum dritten Theil der Untersuchungen über den menschlichen Willen; von J. G. H. Feder. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 8. XLVIII S. 3 Bg.

Bey dem gegenwärtigen so äusserst lebhaften Streite über die ersten Grundsätze der Sittlichkeit, und bey der so starken Anmaaßung der kritischen Philosophie, daß nur erst durch sie diese Grundsätze entdeckt, und vor ihr von allen neuern und ältern philosophischen Schulen ohne Unterschied verfehlt worden seyn, ist es in der That der Mühe wohl werth, einen Mann urtheilen zu hören, der so hell und gründlich denkt, und so bescheiden spricht, wie der schon längst bekannte Verf. dieser kurzen Abhandlung, und wenn man ihn gehört hat, so bedauert man es nur, daß er zu sprechen schon wieder aufhört. Dies ist ganz die Empfindung, womit wir diese wenige Blätter, nachdem wir sie mit vollkommener Uebereinstimmung gelesen hatten, wieder aus den Händen weglegten. Wir hoffen, daß alle, die an jenen Streitigkeiten bisher Antheil genommen haben, sie gleichfalls lesen und beherzigen werden, und zuförderst

nicht, und ihnen absonderlich auch das Resultat derselben, daß nämlich diese so heftige Controvers, wie so viele andere, größtentheils nur auf Mißverständnissen beruhe, eben so einleuchtend seyn werde, als es uns schon vorher war, und durch diese gründliche Abhandlung noch mehr geworden ist.

Ad.

# Vermischte Schriften.

**Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Undinen. Einige Gespräche. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1793. 104 S. 8. 6 gr.**

Diese kleine Schrift hat höchstwahrscheinlich Einen Verfasser mit den Gesprächen über Faunen, Satyren und Panen. (S. Allg. D. Bibliothek. 105 und 108 Band.) Auch in diesen (sehr schlecht dialogisirten) Dialogen treten wiederum der französische Marquis und der deutsche Baron auf. Jener ergötzt sich an den lieblichen Geschöpfen der Phantasie, und glaubt an die wirkliche Existenz derselben, weil dieser Glaube ihm angenehme Empfindungen verschafft. Der Baron ist ein kalt vernünftelnder Deutscher, der sich nicht mit schönen Worten und halben Beweisen abfertigen läßt. Der Marquis trägt hier für die Existenz der Sylphen, Gnomen, Salamander und Undinen Gründe vor, die nicht seichter und dürftiger seyn könnten, und deren Widerlegung daher dem Baron ein leichtes Spiel ist. In dem Anhang ist etwas alte Gelehrsamkeit zur Schau gelegt. Es soll noch eine Fortsetzung folgen, worinn der Verf. unter andern die Zeugnisse Homers, Ktesias, Aristoteles, Alberti Magni, Hiob Ludolfs u. s. w. für die Existenz der Pygmäen prüfen will. Es würde Mühe kosten, zu errathen, was der Verf. eigentlich für eine Absicht bey der Verfertigung dieser kleinen Schrift gehabt, wenn er nicht in der Vorrede ziemlich sichtbar darauf hindeutete. „Die „Memoiren des Grafen von Gabalis sind das nützlichste „Orakel, die entscheidende Urkunde in der Lehre von den Elementargeistern, und für die Theorie derselben ohngefähr das, „was die inspirirten Schriften Homers und Hesiodus für die „antike Volkstheologie, die Bibel für die Theologie der „Chri-

[illegible] und [illegible] für die [illegible] sind."

Ga.

Nachrichten von dem Leben und Thaten des alten Hochländers, des Feldwebels Donald Macleod, welcher verwundet mit dem Leichnam des General Wolf von Quebeck zurückgekommen ist, im Jahr 1759 die Pension des Hospitals zu Chelsea (versprochen, aber nicht bezahlt) erhalten hat, und jetzt 1791, in dem hundert und dritten Jahre seines Alters ist. Nach der dritten vermehrten englischen Ausgabe übersetzt. Duisburg am Rhein, bey Helwing. 1792. 7 Bogen. 8. 8 gr.

Ausser einigen Nachrichten von der Lebensart der schottischen Hochländer, die jedoch schon sehr bekannt sind, lernt man wohl freylich aus diesem Büchelchen nichts, als daß der Feldwebel Makleod sein ganzes Leben hindurch ein braves Heudegen gewesen, und dies wird uns in einer ziemlich schleppenden Schreibart erzählt. Allein man muß dies kleine Buch aus einem andern Gesichtspunkte ansehn. Es wurde geschrieben, um die englische Nation und den König auf einen alten Krieger aufmerksam zu machen, der, nach achtzigjährigem treuen Dienste, vermuthlich durch die Vergessenheit des Kriegsministers, mit Noth und Sorgen kämpfen mußte. Zugleich wurden diese Bogen und sein Bildniß zu seinem Vortheile verkauft. Unübersetzt hätte übrigens das Werk füglich bleiben können, da die Begebenheiten nichts Ausserordentliches enthalten.

Eg.

Briefe über Erlangen. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1792. 128 S. 8. 10 gr.

Dieser Theil enthält theils Berichtigungen, theils Bestätigungen, theils Zusätze zu dem, was in dem ersten über Erlangen und die dasige Universität bemerkt worden ist. Im Ganzen

[illegible] Theile; der Verfasser ist vorsichtiger und in seinen Urtheilen gemäßigter; dabey muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er über manche Gegenstände treffende Bemerkungen gemacht, und sich überhaupt als keinen unfähigen Kopf gezeigt hat. Unpartheyisch bemerkt er auch die Verbesserungen, die die Universität seit der Erscheinung des ersten Theils erfahren hat. So wurde dort noch die schädliche Begünstigung der adlichen Studirenden vor den bürgerlichen mit Recht gerügt; hier aber wird erzählt, daß der jetzige vortreffliche Curator der Universität, der Herr von Hardenberg, die Adelichen in einem besondern Anschlage erinnert hätte, „daß sie jetzt nur Studenten wären, und sich erst Verdienste erwerben müßten, um welche zu haben; bey Besetzung der ersten Stellen im Staate würde künftig auf einen geschickten Bürgerlichen mehr Rücksicht genommen werden, als auf einen unwissenden Adelichen.“ Heil dem Lande, setzt der Verf. hinzu, dessen Regent so denkt!

Gw.

**Warum heißen wir unsere Kirchen nicht? Vom Hofrath Ebell. Hannover, 1792. 2 Bog. in 8.**

In dieser kleinen Abhandlung, — welche auch im hannöverischen Magazin abgedruckt ist, — sucht der Verf. zu beweisen, daß das Heißen der Kirchen in unserm nördlichen Theil Europens nicht nur für die Bequemlichkeit, sondern auch für die Gesundheit der Bürger äusserst wichtig sey; giebt hierauf die beste Art und Form der Kirchenöfen an, und berechnet die Unkosten, welche diese, seiner Meynung zu Folge, so nützliche Kirchenheizung erfordern würde.

Db.

# Neue allgemeine deutſche Bibliothek.

Des fünften Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1793.

# Verzeichniß

## im zweyten Stücke des fünften Bandes recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrheit.


r die heutige und künftige Neologie, von einem protestan-
schen Theologen. 330
ngemeinte Erinnerungen für Eltern, die ihre Kinder dem
istlichen Stande widmen, — von C. F. B. 334
digen für Unterthanen und Eltern, von J. L. Ewald. 336
Christ bey den feyerlichsten Zeitpunkten seines Lebens, von
. G. Spranger. 434
heilsame Lehre in Auszügen, aus ältern Schriften refor-
nirter, mehrentheils französischer Gottesgelehrten, aus dem
ranzösischen. 438
ey Reden über die Unsterblichkeit der Seele, von B. Por-
eus, aus dem Englischen, von D. Schebl. ebend.
er Prediger und den Predigerstand, für alle, die in geistli-
hen und weltlichen Aemtern stehen. 578
dachtsübungen und Gebete, zum Privatgebrauche für nach-
enkende und gutgesinnte Christen, 1ter Theil. 581
sselbige Buch in kl. 8. als 5ter Theil der Zollikoferschen
Andachtsübungen. 581
A. Sykes Untersuchung über die Gründe und die Verbin-
ung der natürlichen und geoffenbarten Religion, verdeutscht
von J. A. Emmerich. 582


### II. Katholische Gottesgelahrheit.


L. Rieffs geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahrs,
1ter Band. 502
L. Hillers Gelegenheitsreden bey verschiedenen Feyerlichkei-
ten, 2ter Band. 503
e römisch-katholischen Kirchengebräuche von dem ganzen
Jahre, — von L. Grundmeyr. — 505

## III. Rechtsgelahrheit.

Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschla vom Hofrath Schnaubert in Jena. 3

Anweisung zur vorsichtigen und sprachrichtigen Abfassung rechtli Aufsätze, 3te vermehrte Auflage, 1ter und 2ter Theil. 3

Deductions- und Urkundensammlung, von D. J. A. Ke 8ter Band. 3

Vollständige Erläuterung des gemeinen deutschen und sä schen Prozesses, 1ter Theil. 4

Ueber die Schädlichkeit der Bordelle, eine Vorlesung, v M. F. G. Leonhardi. 4

Ideen zur Gesetzgebung, von A. L. Klinkhard. 4

Jus publicum Germaniae variis variorum Dissertation et aliis id generis libellis, — editum a D. *Th. Kra mann*, Vol. I. 5

Versuch einer münzwissenschaftlichen Beantwortung der F gen: wie ist eine Geldschuld abzutragen? und wie ha bey Valvirung aller ehedessen sowohl in Gold als Sil geld angelegten Capitalien zu verfahren? — von J. G Dietze. 5

## IV. Arzneygelahrheit.

Versuch einer Geschichte des Aderlassens, von F. X. Mayr 3

Thesaurus Semiotices pathologicae, quem collegit et ed dit D. *I. C. T. Schlegel* Vol. VII. 3

Sydenhams Abhandlung von dem Podagra, übersetzt u mit Anmerkk. beleuchtet von D. J. Niederhuber. 3

Katechismus der Apothekerkunst, von D. S. F. Hermb städt. 3

R. Coleman's Abhandlung über das durch Ertrinken, Er drosseln und Ersticken gehemmte Athemholen, nebst Vo schlägen zu einer neuen Behandlungsart dieser Krankh beyde aus dem Englischen. 4

D. J. G. Pfahlers Unterricht für Personen, welche Kran warten. 4

D. *I. Kaempf* Enchiridium medicum passim emend. e auctum — denuo edidit D. *C. G. Kortum*. 4

l. Rowley's Abhandlung über die vorzüglichen Augenankheiten, nebſt ihren Curarten, aus dem Engl. ebend.
mlung auserleſener Abhandlungen, zum Gebrauche praccher Aerzte, 15ter Band, 1tes und 2tes Stück. 523
L. White's Entwurf einer praktiſchen Wundarzneykunſt r unſer Zeitalter, aus dem Engliſchen. 525
Carminati's Unterſuchungen und Erfahrungen über die eſtandtheile und Heilkräfte der Calagualawurzel, aus dem talieniſchen. 526
icliniſches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte — 2ten ahrg. 2tes und 3tes Quartal. 528
*Carminati* Therapevtice et Materia medica, Vol. I. 586
curandis hominum morbis epitome praelectionibus ademicis dicata auctore *I. P. Frank*, Libri III. 587
älze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywiſnſchaft, von D. J. Th. Pyl, 7te und 8te Samml. 588
Klärungen der Arzneywiſſenſchaft, aus den neueſten Entckungen in der Phyſik, — von C. W. Hufeland und J. F. A. Göttling, 1ten Bandes 1tes Stück. 590

## V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

mälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen, von G. C. Starke, 1te Sammlung. 353
bliche Natur nach Marnezia, von J. G. Grohmann, ebend.
Kunſt, ſinnreich zu quälen, ein Handbuch für die, welche davon Gebrauch machen. 448
enſtücke über einen poetiſchen Wettſtreit, geſchlichtet auf dem deutſchen Parnaß. 449
chte des Hrn. Staatsraths v. Derſchawin, aus dem Rußiſchen überſetzt von A. v. Kotzebue. 450
dichte oder Beſchäftigungen ſorgenfreyer Stunden, von D. B. Henning. 453
eyſpielſammlung zur Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, von J. J. Eſchenburg, 7ter Band. 538
erſuche in der Dichtkunſt, von F. W. Möller. 540
mori, oder die Philoſophie der Liebe, von Franz v. Kleiſt. 598

## Theater.


Familiengemälde.
Grundst[illegible] Buchdruckerey.
vom [illegible] Herzensgüte, ein Lustspiel, von F. v. [illegible]
[illegible] Trauerspiel des Hrn. v. Voltaire. [illegible]
[illegible] dramatisches Gedicht, von F. v. Kleist. [illegible]
[illegible] des Theaters, 11tes Heft. [illegible]
[illegible] von Walberg, ein Schauspiel, von A. W. Iffland. [illegible]
Die Romantischliebenden, ein Lustspiel. [illegible]
Grimaldo und Laura, ein Trauerspiel, von J. L. B... [illegible]
Der Postmeister, ein Lustspiel, von C. F. v. Bonin. [illegible]


## VII. Bildende Künste.


Nachrichten von Kunstsachen in Italien, von F. F. Hoffstätter, 1ter und 2ter Theil. 560
Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, — welchen [illegible] gelegen ist, sich über den bloßen Handwerker empor zu heben, von C. Lang, 2ter Band. 566


## VIII. Romane.


Holzschnitte, von Veit Weber, 1ter Band. 360
Die Familie Wendelheim, eine Geschichte in unsern Tagen. 363
Leben und Ermordung Conrad des ersten, Bischofs zu Würzburg. 364
Der Genius, 3ter Theil. 454
Die Töchter Kroks, Böheims Fürstinnen, 2ter Theil. 455
Agnes von Sizilien, ein Gemälde aus den Ritterzeiten. 456
Wundergeschichten, sammt den Schlüsseln zu ihrer Erklärung, von C. Tschink. 529
Scenen aus Fausts Leben, von Schr. 530
Bibliothek der grauen Vorwelt, 1tes Bändchen; oder die drey Spinnrocken, von der Frau v. Wallenrodt. 531
Spiegelfechtereyen, oder Abentheuer eines Phantasten, 1ster bis 4ter Theil. 591
Die Grafen von Provence, von Keppler. 593


Heim.

Gottein, eines noch lebenden Mannes, Leben und ...ksale. 595

## IX. Weltweisheit.

...han, oder über Religion in Rücksicht des Judenthums, ... S. Ascher. 365
...m der Platonischen Philosophie, von M. W. G. Tenne...nn, 1ter Band. 368
... der Volksmoral für Prediger, nach K. Grundsätzen ...rbeitet von J. P. L. Snell. 558

## X. Mathematik.

...itung zur gesammten praktischen Meßkunst, — von J. L. ... v. Gerstenberg, 1ter Theil. 371
...mlung physisch-mathematischer Abhandlungen, von G. ... Schmid. 374
...ktische Anweisung zum Mühlenbau, — nebst einer Be...hreibung zweyer Maschinen zur Reinigung des Korns, von ... Claußen. 519
...uterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissen...haften, von J. E. Bode, 2ter Theil, 2te Aufl. 520
...such einer Mechanik für Ungelehrte, 2ter oder praktischer ...heil, von J. K. Weinhold. 567
... Gesetze des Fallens der Körper, und die daraus hergeleite...en Lehrsätze Newtons u. s. w. 570

## XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

...aktische Gebirgskunde, von J. C. W. Vogt. 515
...selben erklärendes Verzeichniß seiner neuen Cabinets von Gebirgsarten. ebend.
...gemeine Uebersicht der Naturgeschichte, nach dem Franz. des Hrn. Holandre, mit Zusätzen und Berichtigungen des Uebersetzers. 518
...otanische Unterhaltungen für Naturfreunde, zu eigener Be...lehrung über die Verhältnisse der Pflanzenbildung, von A. J. G. C. Batsch, 1ter Theil. ebend.

XII. Che-

## XII. Chemie und Mineralogie.

Versuch einer physischen Chemie, – von J. F. A. Göttling. 5
Historisch-kritische Untersuchungen der Alchemie oder der ei
gebildeten Goldmacherkunst, von J. C. Wiegleb, neu
Ausgabe. 50
Ueber die Umwandlung einer Erd- und Steinart in die ander
von J. F. Widemann. ebend

## XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch

Forstwirthschaftliche Bemerkungen, auf einer Reise gesammle
von J. J. v. Uslar. 41
Annalen der Botanik, von D. P. Usteri, 3tes Stück. 42

## XIV. Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Rhapsodien, 2ter Theil. 42
Vorschläge und Anweisung, wie die Stallfütterung ohne künstliche Futterkräuter, blos auf einen natürlichen Graswuchs zu gründen und einzuführen sey. 41

## XV. Mittlere u. neuere polit. u. Kirchengesch.

Annalen der brittischen Geschichte des J. 1791, als eine Fortsetzung des Werks: England und Italien, von J. W. v. Archenholtz, 7ter Band. 480
Revolutionsalmanach von 1793. 485
Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, vom Prof. Seybold, 5tes Stück. 490
F. C. A. Fischers Geschichte des deutschen Handels, 3ter und 4ter Theil. 609
Vertheidigung Ludwigs von de Seze, vorgelesen an den Schranken des Nationalconvents, aus dem Franz. 612
D. F. D. Häberlins neuere deutsche Reichsgeschichte, fortgesetzt von Freyh. v. Senkenberg, 23ter Band. 614

## XVI. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Blick in die Schweiz, von A. W. Iffland. 490
Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften, 1ten Bandes 4tes Heft. 494

eines Engländers durch einen Theil von Elsaß und Nie-
schwaben, in Briefen von L. A. F. V. B. 496

## XVII. Gelehrtengeschichte.

dlage zu einer Geschichte der Bemühungen und Verdienste
er und neuer Völker um die Gelehrsamkeit, von D. A.
Büsching.
richten von sehenswürdigen Gemälden und Kupferstich-
nmlungen, Münz- Gemmen- Kunst- und Naturalienkabi-
ten ꝛc. von F. C. G. Hirsching, 6ter Band. 317
Beyträge zur Litteratur, besonders des 16ten Jahrh.
n G. T. Strobel, 4ten Bdes 1tes und 2tes Stück. 497
ge Nachrichten von dem Leben, Charakter u. Schriften des
eyl. — Hrn. S. W. Oetter, von M. F. W. Oetter. 501

## XVIII. Erziehungsschriften.

bricht von einigen Schul- und Studienanstalten in den
terreichischen Erblanden; und
nerkungen über die gegenwärtige Verfassung der Gymna-
en in den K. K. Staaten, von J. Löbner. 319
sbillons Fabeln, ein deutsches Lese- oder lateinisches Ue-
ungsbuch für junge Anfänger. 329
ie Fabeln, zum Gebrauch der Jugend, mit lateinischer
Uebersetzung von M. ebend.
terricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und
Vormünder ꝛc. von K. C. Nencke; und
end. Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Aulei-
tung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche Preußische
Staaten. 471
rübungen zur Akademie für Jünglinge, von G. F. Palm
und G. W. Beneken, 1ter Band. 477

## XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

ier Abhandlungen über Gegenstände der Bergbaukunde und
Cameralwissenschaft. vom Assessor Herwig. 391
ersuch über die Schädlichkeit der geschlossenen Churmärkschen
Elbschiffergilde und über die Nothwendigkeit, die Schiff-
fahrt auf der Elbe frey zu geben, u. s. w. 615

Nach-

Nachtrag zu obiger Schrift, 1te Lieferung. ebend.
Ueber Freyheit und Einſchränkung der Handelsgeſchäfte, aus dem Engliſchen. 617
Unterſuchung der Natur und Urſachen von Nationalreichthümern, von D. A. Smith, aus dem Engl. 1te Abth. 619

## XX. Kriegswiſſenſchaft.

Charakterzüge des Preuß. Generallieut. v. Saldern, — von C. D. Küſter. 404
Grundriß der medicin. Polizey für den Soldatenſtand. 410

## XXI. Vermiſchte Schriften.

Sammlung angenehmer und nützl. Reiſebeſchreibungen und Aufſätze allerley Inhalts, aus der Däniſchen Minerva ſorgfältig gewählt. 375
Ueber Rouſſeaus Verbindung mit Weibern, 2 Bände. 383
Betrachtungen eines Oeſterreichiſchen Staatsbürgers an ſeinen Freund. 389
Archiv der Geſchichte und Statiſtik, insbeſ. von Böhmen. 457
Kayamorts, der große Stier unſrer Zeiten, ſkizzirt von W. F. Heller. 463
Des ſchwäbiſchen Jeremias ſechs Klagelieder über das Bedrängniß unſerer Zeiten. 468
Schilderung der neufränkiſchen Apoſtel in Straßburg. ebend.
Neue Szenen in Paris und Verſailles, 1ten u. 2ter Th. 470
Weißens Schickſale und Verfolgungen in Deutſchland und Spanien, von ihm ſelbſt beſchrieben. 541
Lehre vom richtigen Verhältniſſe zu den Schöpfungswerken, und die durch öffentliche Einführung derſelben allein zu bewürkende allgemeine Menſchenbeglückung, von K. H. Ziegenhagen. 545
Moraliſche Erzählungen und Schilderungen, von J. A. Schmorler. 549

# Gelehrtengeschichte.

**Grundlage zu einer Geschichte der Bemühungen und Verdienste alter und neuer Völker um die Gelehrsamkeit; von Dr. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath, u. s. w. Berlin, bey Maurer. 1792. 440 Seiten in 8v. 1 Alph. 4 Bog.**

Man hat dem thätigen Eifer, welchen der verdienstvolle Verf. dieses Buchs so viele Jahre hindurch dem Unterrichte der Jugend gewidmet hat, schon manches brauchbare und zweckmäßig bearbeitete Lehrbuch zu verdanken; und auch die gegenwärtige Frucht seines für diesen Zweck unermüdet wirksamen Fleißes verdient die lebhafteste Erkenntlichkeit aller derer, denen die frühe Anleitung der Jugend zur Wissenschaftskunde und zum Studium der Literatur am Herzen liegt. Aber nicht auf diese, schon sehr schätzbare, Absicht allein ist der Nutzen dieses Buchs einzuschränken; die Lesung desselben wird selbst noch dem geübtern Kenner der Gelehrtengeschichte einen angenehmen und lehrreichen Ueberblick dessen gewähren, was die verschiednen Völker des Alterthums sowohl, als der neuern Zeit zur Gründung, Fortbildung und Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse beygetragen haben. Der Verf. hat sich von seiner ersten Jugend an sehr gern und viel mit der Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten, und mit der gelehrten Bücherkenntniß, beschäfftigt, und auch schon manche öffentliche Proben von dieser Richtung seines Fleißes gegeben. Schon vor zwanzig Jahren fieng er an, einen Entwurf zu dem gegenwärtigen Buche zu machen, um die Studirenden frühzeitig anzuleiten, daß sie die Nationalverdienste um die Wissenschaften erkennen, eingestehen, rühmen und unpartheyisch mit einander vergleichen mögen. Den Inhalt des Buchs hat er seitdem von Jahr zu Jahr in Paragraphen zum Nachschreiben vorgesagt, und zugleich verbessert. Sein Plan dabey ist kürzlich der, daß er bey einem jeden Volke erstlich auf dessen Sprache, Redekunst und Dichtkunst, auch

auf seine Verdienste um die gelehrten und andere Sprachen, und um die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer sieht; zweytens, auf seine Verdienste um die Hülfswissenschaften der Geschichte, Geographie, Chronologie, Genealogie, Heraldik, Numismatik und Diplomatik, und um die Arten der Geschichte; drittens, auf seine Verdienste um die Naturgeschichte und Naturlehre; viertens, um die mathematischen Wissenschaften; fünftens, um die Philosophie; sechstens, um die Theologie; siebentens, um die Rechtsgelehrsamkeit; achtens, um die Arzneywissenschaft. Diesen Plan indeß ganz nach Wunsch, und in möglichster Vollständigkeit auszuführen, erkannte er lange schon für eine Arbeit, zu der eines einzigen Mannes Kräfte und Lebensjahre, insonderheit seine eigenen, nicht zureichten; und so schränkte er sich auf die erste Grundlage zu einer solchen Geschichte ein. In einer langen Krankheit suchte er seine Handschriften hervor, bearbeitete sie noch einmal, fügte sie von seinen Papieren zum Nachschreiben vor, und gab sie nun zum Druck. Gern gesteht er selbst zu, daß dabey noch manche Fehler und Mängel mit unterlaufen mußten, die er der Geduld und Nachsicht seiner Leser empfiehlt. Und wer wird ihm diese Nachsicht, bey so gerechten Entschuldigungen nicht gern schenken? wer nicht die würdigen, thätigen Mann ehren und bewundern, dessen Eifer zur Litteratur auch selbst während einer ihn langwierig drückenden und erschöpfenden Krankheit noch so rege und lebhaft blieb, daß er zu ihr als einem Linderungsmittel seines Ungemachs flüchtete, und zugleich den ihn noch immer belebenden Trieb nützlich zu wirken, auf die edelste Weise befriedigt? Es geschieht daher durchaus nicht aus Tadelsucht, oder mit Verkennung des vielen Guten und mühsam Zusammengestellten in diesem Lehrbuche, wenn wir hier einige Bemerkungen über minder richtige Angaben und Urtheile unsrer nähern Angeige des Inhalts beyfügen. Vielmehr erkennen wir das Ganze für sehr empfehlungswerth, und für eins der nützlichsten, nach dem zweckmäßigsten Plan angelegten und ausgeführten Bücher dieser Art, und wünschen recht sehr, daß die Fortsetzung nicht ganz zurückbleiben, sondern dem verdienstvollen Verf. zur Mittheilung derselben noch Leben und erträglichere Gesundheit gefristet werden möge.

In der vorausgeschickten **Einleitung** wird von der Gelehrsamkeit überhaupt, und den damit verbundenen Gegenstän-

den,

ten, gehandelt: von den Einflüssen äußrer Umstände auf die Verschiedenheit der Nationalliteratur; von Sprache und Schrift; von Erfindung der Buchdruckerey; und von den Quellen gelehrter Kenntnisse.

Sodann folgen, in dem ersten Abschnitte, die Bemühungen und Verdienste der Griechen um die Gelehrsamkeit, wobey die oben angegebene Folge der wissenschaftlichen Gegenstände beobachtet ist. Hier nur einige beyläufige Erinnerungen. Die S. 41. aufgezählten Fehler Homer's sind wohl nicht alle von der Art, daß sie ihm mit Recht können zur Last gelegt werden; auch sind sie hier zu kurz und allgemein angegeben, um gehörig verstanden zu werden. — Die Abhandlungen über die Lieder der Griechen, welche S. 46 Hagedornen beygelegt werden, sind nicht von ihm, sondern aus dem Französischen des la Nauze, in den Memoiren der Akademie d. sch. W. von Hrn. Ebert ins Deutsche übersetzt, und nur von Hagedorn in dieser Uebersetzung seinen Oden und Liedern als Anhang beygefügt worden. Die Abhandlungen des Burette betreffen mehr die Musik als die Poesie der Griechen. — Beym Anakreon möchten wir doch S. 48. die Beynamen des lustigen und liederlichen hinwegwünschen; und S. 54. ist auch wohl Koturnus zu strenge opf- und geschmacklos so ganz schlechthin genannt worden. — Athenäus kann doch nur sehr uneigentlich, wie S. 61. geschieht, unter die Romanenschreiber der Griechen gerechnet werden. Die Form seines Werks, die ohnehin so wenig Erzählendes hat, wählte er blos als Vehikel, um Dinge von dem mannichfaltigsten Inhalte nach einander vortragen zu können. — Daß die griechischen Geographen, obgleich nur kurz, mit vieler Sachkunde charakterisirt sind, wird man von dem Verf. ohnehin schon erwarten. Eben dies gilt auch von den griechischen Geschichtschreibern und Philosophen. — Etwas uneigentlich sind S. 95. die Theologen der Griechen als eine besondere Klasse abgesondert worden; und dadurch wurde denn das viel zu scharf absprechende Urtheil veranlaßt, womit der Verf. den Abschnitt §. 100. ff. anfängt: „In Ansehung der Theologie haben wir den alten Griechen nichts zu verdanken."

Einen gleich rühmlichen Fleiß hat der Verf. auf die kurze Darstellung der Bemühungen und Verdienste der Römer um die Gelehrsamkeit gewandt. Nur ist es etwas

Ansehen hat, und durch eine zweifache Umarbeitung auch in Deutschland nicht mehr unbekannt ist, die von Dr. Lowth. — So ganz hat es doch wohl seine Richtigkeit nicht, daß sich wenige Engländer als große Liebhaber und Kenner der lateinischen Sprache, und noch wenigere als Stylisten im ächten Latein, hervorgethan hätten. Auch die Zahl der Herausgeber der alten Klassiker, S. 328. f. ließe sich ziemlich vermehren. — Zu den theoretischen Schriftstellern über die Beredsamkeit, ließen sich noch Campbell und Blair S. 350. hinzusetzen — Warton's musterhafte Geschichte der englischen Poesie ist S. 351. zu mangelhaft angezeigt. Es sind drey Bände davon heraus, die bis zum Zeitalter der Königin Elisabeth gehen; und nun hat leider der Tod des Verfassers diese treffliche Arbeit unterbrochen. — Was läßt sich daraus schließen, wenn S. 352. gesagt wird, Dryden habe auch Fabeln gemacht? Das, was der Verf. vermuthlich glaubte, daß es äsopische Fabeln seyn werden. Und doch sind es weitläuftige, meistens dem Chaucer nachgebildete, poetische Erzählungen. — Von Lehrdichtern wären weit mehrere zu nennen gewesen. Noch dürftiger wird S. 362. das Lustspiel der Engländer abgefertigt. — Weit richtiger sind, wie zu erwarten stand, §. 245. die Verdienste der Engländer um die Geographie gewürdigt worden, besonders in Ansehung der Reisebeschreibungen, deren eine ziemliche Menge angeführt wird. So ist auch die historische Literatur nach Verhältniß vollständig genug; und nicht minder das, was von den Verdiensten englischer Schriftsteller um Philosophie, Naturkunde, Naturgeschichte und Mathematik angeführt wird.

So weit hat nun der würdige Verf. mit bewundernswürdigem Fleiße diese überaus nützliche Arbeit gebracht: und es ist nun noch eine ähnliche, gewiß nicht minder wünschenswerthe, Darstellung der deutschen Literatur zurück. Von dieser ist, wie der Verf. in der Vorrede sagt, auch wirklich schon ein Stück fertig; und wer wird nicht mit uns dem verdienstvollen Verf. dauerhaftere Gesundheit zur Vollendung desselben, und noch langes Leben für die Ehre unserer Gelehrsamkeit, herzlich wünschen?

Kr.

## Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz- Gemmen- Kunst-

und

und Naturaliencabineten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten, und botanischen Gärten in Deutschland, herausgegeben von Friedr. Carl Gottl. Hirsching. Siebenter Band. Erlangen, bey Palm. 1792. 876 S. in 8. 1 8 gr.

Außer den Zusätzen zu den vier ersten Theilen und einem doppelten Register enthält dieser Band auch einige ganz neue Artikel. Zu diesen gehören vorzüglich: Dachau, Diessen, Düsseldorf, Eichstedt, Rebdorf, Freysingen, Fässel, Fürstenzell, Gars, Geissenfeld. Die Klosterkirche zu Diessen ist sowohl nach der Bauart als der Malerey sehenswürdig, hat eine Frescomalerey von Joh. Geo. Bergmüllern, eines der größesten Meisterstücke desselben, und herrliche Altarblätter von ebendemselben Meister, von Hermann, Wolff, Bittoni, Holzer, de Marees und Diepolo. In der Prälatur des heil. Hieronymus befindet sich unter andern Seltenheiten eine Maria, ein Originalgemälde von A. Dürer, und mehrere Stücke von Holzern. Die schöne Kirche des Bettelordenklosters zum heil. Creuz in Donauwerth ist wegen ihrer Altarblätter von J. G. Bergmüllern, Haagen und Hubern merkwürdig. Das Sehenswürdigste in der Domkirche zu Eichstedt ist die unschätzbare Monstranz, welche der Fürstb. Conrad von Gemmingen 1611. in Augsburg hat machen lassen. Sie wiegt 20 Pf. in Gold, und faßt 1400 auserlesene Perlen, 350 Diamanten, 250 Rubinen, ohne die Saphirs, Hyacinthen und andre gute Steine in sich. In allen Kirchen zu Eichstedt ist ein Reichthum von Altarblättern, besonders von J. G. Bergmüllern, das schöne Altarblatt von Joach. von Sandrat in der Kirche des Frauenklosters zu S. Walburg aber, die himmlische Hochzeit des göttlichen Lammes mit der Walburg, 45 Schuh hoch, vorzüglich schätzbar. Die Dominicaner Bibliothek hat eine schöne Sammlung von Holzschnitten des A. Dürers, und die S. Sebastianskapelle ein vortreffliches Stück dieses Meisters, die heil. Dreyfaltigkeit auf Holz gemalt. Die von dem jetzigen Fürstbischof angelegte Gemäldesammlung, so wie die Gemäldesammlung des Geheimenraths Holler, können bey weiterer Fortsetzung merk-

mühlig wurden. Sie fassen schon wahre Schätze von Rembrandt, van Dyk, Holbein, Berghem, Breughel, Mytis, Ostade, Rooß, Tenier, Rubens, Correggio und Paul Veronese in sich. Unter den Kirchengemälden des Collegiatstifts Mebdorf zeichnen sich ein Joseph mit dem Jesuskinde von Rubens und ein Johann von Nepomuck von Thomas Schöller aus, und unter den Fenstergemälden, die man hier erhalten hat, sind ein Christus am Kreuz, und eine Hölle vorzügliche Meisterstücke dieser Kunst des Mittelalters. — Die Domkirche zu Freysingen faßt außer dem schätzbaren Chorblatt, der unbefleckten Empfängniß Mariens von Rubens einen grossen Reichthum von Damian Asams Amigoni's und Jodok Winge Originalen in sich. Von der alten Benediktinerabtey S. Maxg wird eine dem Rec. wenigstens unbekannte Geschichte erzählt, die wir als einen Beweis, wie nachläßig oft glücklich aufgefundene Schätze zum Bedauern der Nachkommen behandelt werden, hieher setzen wollen. „Im Jahre 1615. heißt es, ward ein sehr alter hohler Baum an einem den sogenannten Faucibus Iuliis sehr nahen Orte gefällt, in welchem ein mit 236 römischen Münzen (ob Silber oder Bronze?) gefüllter irdener Topf verborgen war. Die Münzen waren recht gut erhalten, und führten das Gepräge der Kaiser Vespasian, Titus, Traian, Aurelius, Caracalla, Gordianus, Philipp, die man aber in dem Kloster des heil. Maxg leider nur noch aus dem schriftlichen Verzeichnisse weiß. Bis auf wenige sind sie alle zerstreut. Indessen ist jetzt der Vorrath ansehnlich, und blos von römischen Münzen ist er bis auf mehr als 700, theils silberne, theils kupferne Stück angewachsen." Zu Güssenfeld, einem Marktflecken an der Ilm in Oberbaiern, hat die Pfarrkirche ein schönes Chorblatt, die Himmelfahrt Mariens, mit der Anzeige, Pousserus Veron. faciebat; wahrscheinlich setzt, entweder der Einsender, oder der Herausgeber, von Poussin hinzu. Die Anzeige deutet ziemlich deutlich, ohngeachtet wir keinen Pousserus kennen, auf einen italienischen Künstler, und vielleicht könnte Dar. Pozzo von Verona gemeynet seyn, dessen Kunstwerke große Seltenheiten sind. — In den Vorerinnerungen schildert Hr. Hirsching seine Klagen und seine Galle über den Hrn. Canonikus Lautensack in Bamberg aus. Der letztre hatte seine Empfindlichkeit wiederholt geäußert, daß Hr. H. seines Naturalienkabinets, aller ihm bey der Anschauung desselben bewiesenen Willfährigkeit ohngeachtet, auf eine mehr herab-

würdi-

anständige als ehrenvolle Art gedacht hätte. Beyde schonten sich indessen wieder aus — und doch trat bald darauf Hr. Probst in dem Journal von und für Deutschland als öffentlicher Anwald des Hrn. Lautensack gegen Hrn. Hirsching auf. Wir wollen immer zugeben, daß Hr. Lautensack und Hr. Probst die Grenzen der Höflichkeit überschritten haben mögen; aber wenn Hr. H. sich von Hrn. Lautensack die Ausdrücke erlaube, er ist mit den Grillen geplagt, wie der Pudel mit den Flöhen — darzu gehört die unverschämteste Stirne, dergleichen Teufeleyen auszubrüten — zehnmal aufgewärmter Kohl — ist das Urbanität eines protestantischen Professors? Wir haben es schon mehrmalen zu erkennen gegeben, daß Hr. H. nur zu rüstig zu jedem Angriffe ist, und er ist es hier offenbar wieder! Er verzeihe uns den gutgemeynten Wink, daß er durch solche Ausfälle nach erfahrener Willfährigkeit dem Fortgang und der Vollendung seines lobenswürdigen Unternehmens den wesentlichsten Schaden zufügen kann.

Au.

## Erziehungsschriften.

1) Nachricht von einigen Schul- und Studienanstalten in den österreichischen Erblanden. Wien, bey von Kurzbeck. 1791. 4 Bog. in 4. 4 gr.

2) Bemerkungen über die gegenwärtige Verfassung der Gymnasien in den K. K. Staaten, von Joseph Löhner, Prof. am Königl. Gymnasium zu Leitmeritz. Wien, bey Degen. 1792. 3 Bog. in 8. 3 gr.

Nr. 1. enthält eine vorläufige Nachricht von den neuen Einrichtungen bey den österreichischen Schul- und Studienwesen. Diese neue Einrichtungen betreffen folgende Punkte:

1) Das den öffentlichen Lehrern gebührende Ansehen, so wie der ihnen zustehende Einfluß in die innere Verfassung der Schul- und Studiensachen, soll dadurch hergestellt und für die künftigen Zeiten gesichert werden, daß von den über sie gesetz-

neten Studien, nicht zur Wichtigkeit ohne ihre Zuziehung und Einvernehmung unternommen werden solle.

2) Jeder öffentlicher Lehrer ist befugt, seine Meynung über Schul- und Studiensachen zu äußern, und bey den Behörden vorzulegen. Zu dem Ende ist in Ansehung der Schul- und Studiendirektion folgende Einrichtung getroffen worden:

a) Die Professoren einer jeden der vier Universitätsfakultäten, so wie die Lehrer eines jeden Gymnasiums, und einer jeden bürgerlichen Haupt- oder Normalschule, machen für sich und ihr Schul- oder Studiensach ein Corpus, oder eine eigene besondere Lehrerversammlung aus.

b) In diesen besondern Lehrerversammlungen sollen die eigentlichen Schul- und Studiensachen verhandelt werden. Dazu werden gerechnet: die genaue Befolgung des vorgeschriebenen Schul- und Studienplans in Ansehung einer guten Auswahl der Lehrgegenstände; die Einführung vorzüglich guter und klassisch befundener Schul- und Vorlesebücher; die Verbreitung und Vervollkommnung einer bewährten Lehrmethode; die Aufrechthaltung einer guten Schulzucht, u. dgl. Ferner die Auseinandersetzung und Bearbeitung folgender Artikel: Von Lehramtsvorschriften; von Prüfungen; vom Gebrauche der öffentlichen Bibliotheken; von der Herausgabe eines gelehrten Journals; von würdigen Subjekten zu Lehrämtern, zu Stipendien u. dgl.

c) In jeder Hauptstadt einer Provinz, in welcher sich die erwähnten sechs Lehrerversammlungen befinden, soll ein Studienkonseß aufgestellt, und demselben die allgemeine Direktion und Aufsicht über die innere Schul- und Studienverfassung in einer Provinz übergeben werden. Dieser Studienkonseß soll aus einem Vorsteher und sechs Beysitzern bestehen, zu denen nur öffentliche Lehrer, und um die Erziehung und den Unterricht der Schuljugend verdiente Schulmänner ernannt werden können. Diesem Studienkonseß sind die genannten Lehrerversammlungen, sodann auch die einzelnen Schulen in Provinzialstädten und auf dem Lande untergeordnet. Zu Mitgliedern dieses Studienkonsesses werden vier Professoren von den vier Fakultäten, und die zween übrigen von den Versammlungen der Gymnasien und der bürgerlichen Normalschullehrer gewählt, und das Präsidium wird dem Rektor der Universität übertragen.

4) Der angestellte Oberaufseher in seinem Fache, wie auch
ll die Inspektion über die theologischen Studien haben, so
eit diese die Reinheit der katholischen oder allgemeinen christ-
chen Lehre zum Gegenstand haben.

5) Der Assessor oder Repräsentant der philosophischen
kultät bey dem Studienkonseß soll das Recht haben, in
ymnasien, und der Repräsentant der Gymnasienlehrerver-
mmlung, in den bürgerlichen Normal- oder Hauptschulen,
achzusehen, ob die vorgeschriebene Lehrgegenstände auf die
hörige Art getrieben werden, und das Befinden davon sol-
n sie bey dem Studienkonseß vorbringen.

6) Bey Anstellung eines neuen Lehrers, zu was immer
r einem Lehramte, soll ein Lehrkörper und der Studienkonseß
as Recht haben, kauglithe Subjekte vorzuschlagen und sie zu
rüfen.

7) Der Studienkonseß ist der Landesstelle eines Provinz,
ey welcher ohnedies ein Studienreferat errichtet ist, unter-
ordnet.

8) Ueber gewisse Schul- und Studiengegenstände, deren
Entscheidung dem Monarchen vorbehalten ist, hat die Landes-
elle an die Hofstelle ihren Bericht zu machen. Dergleichen
Gegenstände sind: die Ernennung der vom Studienkonseß in
Vorschlag gebrachten Professoren; die Bestätigung der von
en Lehrerversammlungen gewählten Assessoren zum Studien-
onseße; die Vermehrung der Lehramtsbesoldungen; die Be-
illigung außerordentlicher Remunerationen, Ehrentitel und
Ehrenstellen; die Abänderung in wesentlichen Stücken des
eingeführten Schul- und Studienplans; die Ein- und Aus-
führung neu gemachter, vom Studienkonseße gut befundener
Vorschläge und Verbesserungen in öffentlichen Erziehungsge-
schäfften u. s. w.

9) Betreffend die Instruktionen, so sind deren dreyerley
rforderlich: a) für den Lehrstand und das öffentliche Erzie-
ungsgeschäffte überhaupt. b) Für den Studienkonseß und
ie besondern Lehrerversammlungen. c) Für jeden einzelnen
ehrer eines Lehrgegenstandes. Der erste Entwurf zur ersten
Instruktion soll von den Lehrern selbst in ihren Versammlun-
gen durch gemeinschaftliche Berathschlagungen vorläufig ge-
macht, und dem Studienkonseße zur Einsicht und Berichti-
gung übergeben, von diesem aber untersucht, begutachtet, und

zur

zur Gutheißung und Bestätigung an die Behörde eingereicht werden. Bey Entwerfung der Instruktionen für den Studienkonseß und für die einzelnen Lehrerversammlungen, sollen die für die vier Fakultäten, Gymnasien und Bürgerschulen schon vorhandene Plane zur Einsicht genommen, und nach den Zeitbedürfnissen abgeändert und verbessert werden. Die einzelne Lehramtsinstruktionen sollen von jedem einzelnen Lehrer entworfen, sodann den Lehrerversammlungen, und von diesen dem Studienkonsesse zur weitern Prüfung vorgelegt werden.

10) In diese für den Lehrstand bestimmte Instruktionen müssen auch folgende Artikel eingeschaltet werden: a) die geschickteren Lehrer sollen ermuntert werden, Beyträge zu einer litterarischen Zeitschrift, gegen ein verhältnißmäßiges Honorar zu liefern. b) Die öffentlichen Lehrer, die schon einige Jahre angestellt sind, sollen über besondere Zweige ihres Lehrfaches außerordentliche Vorlesungen halten. c) Allen öffentlichen Lehrern soll ernstlich untersagt seyn, über Gegenstände ihres ordentlichen Lehrfaches Privatkollegien oder Repetitionen bey sich zu halten.

11) Die Studienanstalt soll dafür sorgen, daß jedesmal die besten und allgemein als klassisch anerkannten Lehrbücher zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen eingeführt werden; und die etwa erforderlichen Abänderungen in einem Lehrbuche, so wie die besondern Meynungen eines Lehrers, und die wesentlichen Abänderungen und Zusätze seines Lehrvortrages sollen in einem besondern kurzgefaßten Abdrucke, den Schülern und Akademikern, mit Vorwissen des Studienkonsesses mitgetheilt werden.

12) In den gewöhnlichen Vorlesestunden, sollen die Lehrer von Zeit zu Zeit ihre Schüler examiniren, und durch vorgelegte Fragen prüfen, ob sie die vorgetragenen Lehrsätze auch verstanden, und durch Nachdenken und Fleiß sich eigen gemacht haben. Den Befund darüber soll der Lehrer in den dazu ordentlich verfertigten Katalog eintragen, und daraus die Fleiß- und Fortgangszeugnisse über jeden einzelnen Lehrgegenstand insbesondere ertheilen, wobey er auch vorzüglich auf das gute Betragen und die Sitten jedes Schülers Rücksicht zu nehmen, und die Beschaffenheit derselben in dem Attestat gewissenhaft anzumerken hat.

13) Nach jedem Hälfte des Schuljahres wird auf allen Schulen eine öffentliche Endprüfung in Gegenwart des für dieses Studienfach bestimmten Assessors vorgenommen, wozu gleich die schriftliche Auflösung der von dem Assessor vorgelegten Aufgaben unpartheyisch beurtheilt, und beym Studienkonseße zur Kontrole der von dem Lehrer ertheilten Zeugnisse, aufbehalten werden.

14) Man wird den Präsidenten und Vorstehern der sämmtlichen Stellen gemessenst anbefehlen, kein Subjekt zu einem Civildienste, der irgend zu einer Rathsstelle führen kann, zu befördern, das nicht vorzüglich gute Attestate seiner ordentlich absolvirten Studien, und eines gesitteten, untadelhaften Lebenswandels aufzuweisen hat. Und bey der Konkurrenz mehrerer Subjekte, soll nicht auf irgend eine Art von Empfehlung, sondern blos auf den Vorrang erwähnter Studien- und Sittenzeugnisse geachtet werden.

15) Bey Vertheilung der Stipendien hat man vor allem auf Dürftigkeit, auf Fleiß und gute Sitten, und sodann auf die Fähigkeiten und gemachte Fortschritte des Bittstellers zu sehen, worüber sich der Bittsteller durch Attestate, die ihm während seines Schul- und Studienkurses ertheilt worden sind, auszuweisen hat. Der Bittsteller um ein Stipendium soll eine Bittschrift bey derjenigen Lehrversammlung eingeben, unter welcher er steht. Diese Lehrversammlung soll darüber ihr Gutachten dem Studienkonseß der Provinz übergeben, und dieser soll den Würdigsten zur Erhaltung des Stipendiums vorschlagen. Der Name desjenigen, der das Stipendium erhalten hat, soll zum Beweis der unpartheyisch geschehenen Stipendiumsvertheilung öffentlich bekannt gemacht werden.

16) Die jedem Christen zuständige Religions- und Andachtsübungen sollen bey allen hohen und niedern Schulanstalten beobachtet werden. Die Schüler der Bürgerschulen und Gymnasien sollen täglich einer Messe, und des Sonntags dem gewöhnlichen Gottesdienste, so wie einer der Schuljugend angemessenen, besondern geistlichen Rede beywohnen. Auch soll die Abwartung der Beichte und Communion von den Schülern der Gymnasien und Bürgerschulen ordentlich beobachtet werden; und die Akademiker haben sich über die verrichtete österliche Beicht und Communion, durch Vorzeigung des gewöhnlichen Beichtzettel auszuweisen.

17) Zur

17) Zur Beobachtung einer guten Schulzucht sollen die Lehrerversammlungen sich öfters über die vorhandenen Schulgesetze, ihre Abänderung und Verbesserung berathschlagen, und ihr Gutachten darüber dem Studienkonseß mittheilen, welches sodann die Schul- und akademische Gesetze durch den Druck bekannt zu machen, und zu besorgen hat, daß sie zu gewissen Zeiten in den Schulen und Hörsälen abgelesen, und über die genaue Beobachtung derselben strenge gehalten werde.

18) Monatlich soll bey jeder Lehrerversammlung eine Nachforschung über die Sitten und das Betragen der ihnen untergeordneten Schüler gehalten, die auffallenden Verhöhnungen der Straffälligen untersucht, und dem Studienkonseß angezeigt werden, der an ihnen die gesetzmäßige Strafe vollziehen lassen soll. Auch sollen in den Schulen und Hörsälen die Bänke nummerirt, den Schülern ihre Plätze angewiesen, und ihre Namen öfters abgelesen werden, um sich desto leichter von ihrem Fleiß oder Unfleiß zu überzeugen.

19) Die Schulferien werden auf die Herbstzeit verlegt, und hiezu eine Zeit von sechs Wochen, vom 1sten September bis den 16ten Oktober zugestanden. Während dieser Ferien sollen von den Schülern über gewisse Lehrmaterien schriftliche Aufsätze verfertiget, und nach Endigung der Ferien den Lehrern überreicht werden, welche sodann den Werth dieser Aufsätze beurtheilen, in den Fleiß- und Fortgangskatalog eintragen, und die vorzüglichsten davon dem Studienkonseß vorlegen sollen, um sie als Jugendfrüchte zum Druck zu befördern.

20) Die Censur, besonders derjenigen Bücher, die mit öffentliche Erziehungs- und Unterrichtswesen zum Gegenstand haben, ist unter die geschicktern Fakultätsprofessoren, unter die Lehrer der Gymnasien und bürgerlichen Schulen nach Verschiedenheit des Inhalts zu vertheilen. Das gefällte Urtheil über herausgekommene neue Bücher ist schriftlich abzufassen, damit diese Aufsätze zugleich bey der Herausgabe einer literarischen Zeitschrift benutzt werden können.

21) Ueber die Schul- und Universitätsbibliotheken sollen die öffentlichen Lehrer, und zwar jede Lehrversammlung über das ihr zugehörige Bücherfach Einsicht zu nehmen befugt seyn; auch sollen ihnen gegen ausgestellte Empfangscheine die nöthigen Bücher auf bestimmte Zeit zum Privatgebrauche überlassen wer-

werden; so soll sie auch die neu anzuschaffenden Bücher ihres Faches vorzuschlagen, und über die Einrichtung und Beschaffenheit der Bibliotheken die nöthigen Vorstellungen zu machen, berechtiget sind.

22) Die öffentlichen Lehrer, welche sich durch die Herausgabe gelehrter Werke gegründeten Beyfall erwerben, und das ihnen zugetheilte wissenschaftliche Fach in besondere Aufnahme bringen, oder durch eine besonders fruchtbringende Lehrart auffallenden Nutzen stiften, oder durch ihr Ansehen und lehrvolles Betragen, bey ihren Lehrlingen Zucht, Ordnung, gute Sitten und Anstand in einem vorzüglichen Grade zu unterhalten wissen, sollen für ihre Geschicklichkeit, ihren Fleiß und Amtseifer nicht allein durch Remunerationen und Vermehrung ihrer Besoldungen, sondern auch durch Rangserhebungen und Beförderungen zu ansehnlichern und einträglichern Lehrämtern belohnt werden.

23) Den Lehramtskandidaten, die sich auf irgend eine Art rühmlich hervorthun, soll von dem Studienkonseß erlaubt werden, über Lehrgegenstände, wozu sie ein besonderes Geschick haben, ausserordentliche Vorlesungen zu halten. Entsprechen sie bey diesen Arbeiten den Erwartungen des Studienkonsesses, so sollen sie bey der ersten Erledigung zu einem ordentlichen Lehramte befördert, indessen aber bey einer Bibliothek angestellt werden.

24) Man wünscht und erwartet von den Stiftern und Klöstern, daß sie sich die Erwerbung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften zu ihrem Berufsgeschäfte machen; besonders aber, daß sie sich dem theologischen Studium, nach dem bestehenden Studienplane, wie auch der Philosophie und vorzüglich der Mathematik widmen, wozu sie schon durch ihre einsame und Nachdenken schickliche Lebensart aufgefordert werden.

25) Die Besoldungen der Lehrer und Professoren sind auf die liegende Güter, deren Einkünfte sich bey einer guten Administration nie verringern, und ein sicherer, unwandelbarer Fond sind, gelegt worden, damit der gesammte Schul- und Lehrstand mit der größten Zuversicht den bestens versicherten und stets sich vermehrenden Einkünften entgegen sehen, und die Vergrößerung seines Wohlstandes getrost erwarten kann.

26) Endlich haben Se. K. K. Majestät die Universitäten zum Mitstande ihrer getreuen Landstände der Provinzen, in

wel-

welchen sie tristiren, allergnädigst ernennt. Auch künftig hin sollen den Professoren, welche sich durch besondere Verdienste auszeichnen werden, nicht allein der Titel und Rang eines Rathes, sondern auch die Aussicht auf weitere Beförderungen und ehrenvolle Ehrenämter eröffnet werden.

Wie weit diesen heilsamen Verordnungen in den österreichischen Staaten nachgelebt werde, wissen wir nicht. Nur folgende Schrift aber, die wir jetzt unter

*Nro.* 2) anzeigen wollen, kann wenigstens einen Beweis abgeben, daß diese Verordnungen noch nicht in allen K. K. Staaten auch auf die Gymnasien gehörig angewendet werden. Der Verf. klagt zuerst über den Verfall der österreichischen Gymnasien, und glaubt diese Klage schon dadurch genugsam zu rechtfertigen, indem er bemerkt, daß bisher bey allen Verbesserungen die öffentliche Erziehung zu vervollkommnen, noch nicht einmal der Regierung in irgend einer Schrift eine öffentliche Veranlassung gegeben worden seye, die Verfassung und Mängel der Gymnasien kennen zu lernen, und daß es nicht leicht unter den Professoren dieser Gymnasien Einen gebe, der sich durch irgend eine gute Schrift bekannt gemacht hätte. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, trägt der Verf. seine Gedanken und Bemerkungen über einige der wichtigsten Mängel der österreichischen Gymnasien, und einige Vorschläge zu bessern Einrichtung derselben vor. Ehe er zu den einzelnen Mängeln dieser Gymnasien übergeht, sucht er auf die Hauptquelle derselben aufmerksam zu machen, die er in dem Mangel aller Aussichten auf Belohnung und Beförderung bey einer geringen Besoldung der Lehrer, findet. Die Besoldung sowohl der Lehrer als Präfekten trägt in den Provinzen nicht mehr als 400 Gulden, und diese Summe findet der V. sowohl für den Aufwand unserer Zeiten, als für die jetzigen Preise der Lebensmittel viel zu gering, als daß ein etwas fähiger Kopf sich um eine solche Lehrstelle bewerben, oder die bereits angestellten Lehrer nicht auf heterogene Arbeiten verfallen sollten, um sich das Nothwendige zu erwerben, und sich dann ihr eigentliches Fach so wenig als möglich angelegen seyn lassen; dagegen durch Privatstudien, die ihrem Lehramte bald mehr bald weniger Abbruch thun, sich für andere Aemter vorzubereiten suchen. Will man nun, daß fähige Köpfe sich ganz und immer den Gymnasien widmen sollen, so ist Erhöhung der Besoldung das erste Mittel zu diesem Zweck; besonders auch

muß aber damit auch Fortschreitung in Rang und Besoldung verknüpft werden. Der Verf. trägt daher darauf an, daß der taugliche Lehrer an den Gymnasien von drey zu drey Jahren eine Besoldungszulage von 50 Gulden erhalte, wodurch ein würdiger Lehrer doch wenigstens die Möglichkeit vor sich sehen würde, es endlich bey seinen wichtigen und beschwerlichen Diensten auf 8 bis 900 Gulden zu bringen. Zu den einzelnen Mängeln der österreichischen Gymnasien rechnet der Verf. 1) eine gute Vorbereitung der Lehrer und eine zweckmäßige Aufsicht über die Schulen. Diesem Mangel will er erstens durch eine gründliche, detaillirte, unserm Zeitalter und unserer litterarischen Verfassung angemessene Instruktion für die Gymnasien abgeholfen wissen, worin ihr eigentlicher Zweck festgesetzt, und die besten Mittel zur Erreichung desselben an die Hand gegeben würden: zweytens aber verlangt er die Errichtung von Lehrerseminarien, wie in Göttingen, Halle, Erlangen, Berlin u. s. w. um darin die Kandidaten des Lehramtes für ihren zukünftigen Stand zu bilden. Als ein Mittel zur gehörigen Aufsicht über die Lehrer schlägt er die halbjährigen Prüfungen vor, die er aber freylich zweckmäßiger eingerichtet wünscht, und auch dazu seinen Vorschlag giebt. Um aber die Lehrer nicht nur zu ihrer Pflicht anzuhalten, sondern auch dafür zu sorgen, daß Jeder noch mehr thäte, als seine Pflicht, will der Verf. den Wetteifer der Lehrer durch Ehrentitel zu beleben suchen. Auch schlägt er vor, die Lehrer zur Schriftstellerey zu ermuntern, doch dabey alle Vorsicht zu gebrauchen, daß sie diese nicht auf Kosten des Unterrichtes und der Erziehung betreiben; indem dem Staate ungleich mehr daran gelegen seyn muß, eifrige, sich ganz ihrem Berufe widmende, und nach der größten Vollkommenheit strebende Lehrer, als viele, vielleicht doch nur mittelmäßige Schriftsteller zu haben. Um den Wetteifer nicht nur unter den einzelnen Lehrern, sondern unter ganzen Gymnasien zu befördern, schlägt der Verf. vor, daß nach Endigung einer eben halbjährigen Prüfung eine weitläuftige Anzeige aller dabey vorgefallenen Aenderungen und gemachten Verbesserungen, nebst aller Schüler und Lehrer, die sich besonders ausgezeichnet haben, u. s. w. gedruckt und ausgetheilt werden möchte. Auch glaubt der Verf. dadurch noch zwey andere wichtige Zwecke zu erreichen, nämlich, Aufmunterung der Schüler, und Beförderung und Verbreitung humanistischer und pädagogischer Kenntnisse. 2) Den zweyten Hauptmangel der öster-

reichischen Gymnasien findet der Verf. in der Einrichtung, daß jeder Lehrer in seiner Klasse alle Gegenstände lehren muß; wovon dann die nothwendige Folge ist, daß er entweder nur jene Fächer, worin er Kenntnisse besitzt, und die seiner Neigung angemessen sind, gut lehrt, die übrigen aber zum Schaden seiner Schüler hintansetzt, oder in allen ewig ein Stümper bleibt. Der Verf. verlangt deswegen, daß man jedem Lehrer zwey, höchstens drey verwandte Fächer übergebe, und ihn diejenigen wählen lasse, die seinen Neigungen und seinen Kenntnissen entsprechen, damit er hierin mit mehr Freudigkeit und mehr Erfolg arbeiten, auch sich die nöthigen Hülfsquellen leichter anschaffen könne, sich in seine Materie einzustudiren, und wenigstens darin ein gründlicher und brauchbarer Mann zu werden. 3) Der dritte Hauptmangel bey den österreichischen Gymnasien sind die elenden Schulbücher. Einige dieser Schulbücher hält der Verf. noch für leidentlich, z. B. die grammatischen Schulbücher, das Lehrbuch der Naturlehre und Naturbeschreibung, von den Sitten der Römer; alle übrigen aber sollen äußerst schlecht seyn, wobey sich vorzüglich die Lehrbücher über die Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. auszeichnen. Der Verf. recensirt einige dieser Schulbücher, und wir müssen gestehen, daß sie eigentlich ganz unbrauchbar sind. Diesem Mangel abzuhelfen, schlägt er die Einführung und Ausarbeitung neuer Lehrbücher vor. Er hofft die besten Lehrbücher zu erhalten, wenn die Studiendirektion Prämien für jedes Fach aussetzen, und dadurch die Lehrer an den Gymnasien ermuntern würde, für jedes Fach zweckmäßige und den Bedürfnissen und Eigenheiten der Gymnasien angemessene Lehrbücher zu verfertigen. Endlich verlangt der Verf. noch zur Vervollkommnung des Unterrichts an den Gymnasien, die erforderlichen Sammlungen von Büchern, Instrumenten, Zeichnungen, Landcharten, und Naturerzeugnissen, woran es bisher gänzlich gefehlt hat. — Wir wünschen, daß der Verf. mit seinen Wünschen und Vorschlägen möchte gehört werden: denn die beste Einrichtung der höheren Lehranstalten muß so lange fruchtlos bleiben, so lange man nicht sogar auffallenden Mängeln bey den Gymnasien, die den höheren Lehranstalten ihre Zöglinge liefern, abzuhelfen sucht.

G.

Der

Desbillons Fabeln, ein deutsches Lese- oder lateinisches Uebungsbuch für junge Anfänger, in Hinsicht auf ihre Bildung ausgewählt, und vom Prof. Weinzierl mit einer Vorrede begleitet. München, bey Lindauer. 1792. 17 Bog. in 8. 10 gr.

Neue Fabeln. Zum Gebrauch der Jugend, mit lateinischer Uebersetzung von M. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern. 1792. 12 Bog. in 8. 8 gr.

Des Jesuiten Desbillons fabularum aesopiarum libri X. e zuerst zu Paris 1759. und dann zu Mannheim 1768. her- s kamen, haben in katholischen Schulen ein beynahe klassi- es Ansehn erlangt, und zum Theil den Phädrus verdrängt. ie haben dieses Ansehen nicht sowohl den dichterischen Ver- ensten und ihrer Originalität, als vielmehr, theils dem gu- n lateinischen Ausdruck, theils ihrer, wo nicht durchgängigen nwendbarkeit, doch Unschädlichkeit für das jugendliche Alter, verdanken. Eine Auswahl nun dieser Fabeln erscheint hier einer deutschen Uebersetzung — in welcher Absicht? in eben r, in welcher man den Nepos und Eutrop übersetzt hat — n das Lesen derselben auf Schulen zu erleichtern: und dar- f bezieht sich die Benennung eines lateinischen Uebungs- che auf dem Titel, denn der lateinische Text ist hier nicht t abgedruckt. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so kön- n wir von deren Richtigkeit nicht urtheilen, da wir das iginal nicht zur Hand haben: rein aber kann man sie nicht rchgehends nennen; es schimmern hie und da Provinzialis- n durch. Gleich auf den ersten Bogen findet man: „der itz der Neuheit hört auf, dem Buche Leser zuzukuppeln, enen flogen herbey, um verschütteten Honig zu fressen: aber e Füße staken zu bald. Schensale aller Art, statt; ubthiers. Der Rabe machte die Schlange zum Raube, er das tödtliche Gift in seinen Adern sitzen fühlte," s. w.

Das zweyte Fabelbuch scheint wirklich, wie es uns vor- nmt, neue Fabeln zu enthalten; es sind deren 100 an der hl, wir haben aber beym Durchlesen doch auch nicht eine

gefunden, die sich durch Witz, gefällige Laune, Neuheit und treffende Anwendung ausgezeichnet hätte. Die Erfindung ist alltäglich, und die Moral entweder zu trivial oder zu allgemein, und könnte eben so gut unter andern Ueberschriften angewandt werden. Die lateinische Uebersetzung steht jeder Fabel gegenüber. Der Verf. sagt von derselben: „Ich habe mich bemüht, ein zierlich Latein zu wählen.“ Wie weit sich aber diese Eleganz erstrecke, mag aus einer Stelle der Vorrede erhellen, denn auch diese ist sowohl deutsch als lateinisch geschrieben. In antecessum iam gaudeo gratos cernere parentes, quorum soboles fabulas meas legerint, nec dubito multos poenitere similes in iuventute sua non legisse. Vt autem alterae obiectioni Patriotarum nostrorum occurram, qui monere tentabunt: Nil iam legi, nisi Germanismum plebeium; easdem fabulas in Latinum vertere sermonem ratum habui.

Pz.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem protestantischen Theologen. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1792. 92 Seiten in 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift, die wir einem jeden, dem es noch an richtigen und deutlichen Begriffen über Orthodoxie und Neologie fehlt, mit Recht empfehlen können, enthält folgende Untersuchungen:

I. Begriff der Neologie nach dem heutigen Sprachgebrauche. — Der Verf. untersucht und erklärt hier den Sinn dieses Worts theils etymologisch nach den verschiedenen Bedeutungen, die es nach der Form seiner Zusammensetzung, und nach der Neologie ähnlicher Wörter, hat und haben kann, theils logisch nach dem Begriffe der Sache selbst. Es ist ein neugeschaffenes Wort, das man weder in der Bibel, noch in den Schriften der Kirchenväter findet; und der Verf. glaubt, daß Semler und die Semlersche Schule es zuerst, wiewohl in einem etwas andern Sinne, gebraucht habe, als es jetzt gewöhnlich gebraucht zu werden pflegt. Auch ist es wohl sehr richtig,

richtig, daß viele, die viel von Neologen oder Neologie, und von Orthodoxen und Orthodoxie sprechen, selbst nicht recht wissen, was sie eigentlich damit meynen oder sagen wollen. Sie lästern, was sie nicht verstehen, heißt es oft auch hier.

Der Verf. hat also allerdings ein verdienstliches Werk unternommen, daß er die Begriffe hierüber näher aufzuklären, und gehörig zu fixiren suchte. Nur Abweichung von der alten ächten oder reinen Lehre Jesu, und von dem wahren und rechtverstandenen oder richtig gefaßten Geiste und Sinne derselben, ist in Beziehung auf die christliche Religion im eigentlichen Verstande Neologie. Es frägt sich also, ob die ältere Theologie vor 1760. nicht oft weit mehr Neologie ist und enthält, als die neuere seit dieser Zeit? Und wirklich so ist es! Wer es nicht glauben will, der frage die Geschichte des kirchlichen Lehrbegriffs, und lese den Verfasser, der zum weitern Nachdenken vielfältigen Stoff und gute Anleitung geben wird. Neologie aber, für neuere Theologie überhaupt genommen, kann also im Grunde wirklich Palaäologie, oder mehr ächte und reine Orthodoxie seyn, als die bisherige kirchliche und symbolische Theologie, die zwar in Hinsicht auf jene Palaäologie, in Hinsicht auf die alte und reine Lehre Jesu aber in der That in vielen Stücken wahre Neologie ist. — Die sehr lehrreiche grammatische und logische Wort- und Sacherklärung selbst überlassen und empfehlen wir zum eigenen Nachlesen, indem ein Auszug daraus uns hier zu weitläuftig werden würde. —

II. Musterung der heutigen Neologie, und Erweis, daß sie nur ein Embryo einer stärkern sey. — Hier scheint es, daß der Verf. die vorhin angegebene erste Bedeutung des Worts etwas zu unvermerkt verlassen habe. Neologie soll nämlich hier nicht Abweichung von der alten ächten Lehre Jesu an sich selbst, sondern vielmehr nur überhaupt neuere Lehrform in der Theologie, besonders seit 1760. heißen, im Gegensatze der ältern vor dieser Zeit. Zur Vermeidung gehäßiger Mißverständnisse wäre es aber doch wohl nicht undienlich gewesen, wenn der Verf. dies ausdrücklich gesagt, oder es wenigstens noch etwas deutlicher und bemerklicher gemacht hätte, als es hier geschehen ist. Denn gewissen Lesern kann man sich öfters nicht deutlich und verständlich genug machen. Was nun aber die Sache selbst betrifft; so zählt der Verf. zuerst die Grundsätze auf, die man in den neuern Zeiten

bey Erklärung der Bibel und bey der Revision des theologischen Systems zu befolgen angefangen hat; bemerkt die Veränderungen, die sie in dem theologischen Lehrbegriffe bereits bewirkt haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft noch immer mehr bewirken werden; leitet dann hieraus noch insonderheit gewisse praktische Grundsätze ab, die jedem Dogmatiker, der mit seinem Zeitalter fortschreiten will, sehr zu empfehlen sind; (worunter wir jedoch den ersten S. 47. nicht so ganz uneingeschränkt zu dem unsrigen machen möchten, indem an einer solchen bloßen Voraussetzung, ohne Beweis, oder ohne Anführung und lichtvolle Darstellung überzeugender Glaubensgründe, und, wie es bey uns, wenigstens größtentheils, doch schon der Fall ist, bey Ermangelung einer anerkannten höhern Auktorität, der denkenden Volksklasse wohl schwerlich noch genügen möchte;) und läßt hiernächst auch noch einige der hauptsächlichsten theologischen Begriffe und Lehrsätze, z. E. Offenbarung, Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, heil. Schrift, Fundamentalartikel, Gott, Dreyeinigkeitslehre, Schöpfung, Vorsehung, ersten Zustand der Menschen, Sünde, Glück der Menschen durch Christum, Jesus der Christ, und sein Geschäfft, Erwerbungsmittel der Gnade, Wirkungen dieser Gnade, nebst exegetischer und logischer Erklärung der davon gebräuchlichen Worte und Redensarten, Hülfsmittel dieser Gnade, Folgen dieser Gnade, u. s. w. eine specielle Musterung passiren. Die Begriffe und Grundsätze, von denen der Verf. hierbey ausgeht, oder die er dabey äußert, finden wir größtentheils, wenigstens in der Hauptsache, ganz gut und richtig. Nur zuweilen scheinen sie wohl einer nähern Bestimmung oder Einschränkung zu bedürfen. Wenn z. E. der Verf. S. 56. sagt: „Gott treibt nie positiv. Positive Strafen sowohl als Belohnungen widerstreiten seiner Natur," so kommt es sehr darauf an, was man unter positiven Strafen und Belohnungen sich denkt. Versteht man nämlich unter jenen eine göttliche Veranstaltung solcher moralischen Erziehungs- und Besserungsmittel, die der Sinnlichkeit durch Bezähmung oder Einschränkung ihrer Lieblingsneigungen, und durch Verhinderung ihrer Ausbrüche widrig und empfindlich werden, unter diesen aber die Veranstaltung solcher, die unsern Wachsthum im Guten auf eine uns selbst angenehme und erfreuliche Art fördern und erhöhen; so kann darin wohl schwerlich etwas liegen, was der Natur Gottes widerstreite. Auch die Schreibart des Verf. könnte hin

hin und wieder besser und fließender, und seine Art, zu konstruiren, etwas richtiger und genauer seyn. Z. E. S. 75: „πίστις, d. h. Annahme, Ueberzeugung und Ausübung der Lehre Jesu," ist nicht ganz richtig gesprochen. Denn man sagt nicht: Ueberzeugung einer Sache, sondern Ueberzeugung von einer Sache. Ferner S. 57. Matth. 28, 19. giebt Christus an, worauf er die, die seine Lehre annehmen, zum Unterschied des Judenthums gewiesen wissen will, darauf, daß „man Gott und keinem (keinen) andern als Vater und Stifter des Wohls im Christenthum, ihn, Jesum, als den Sohn, d. h. den diese Lehre verkündenden, den Weg, nach Gottes Einrichtung, zeigenden, und den heiligen Geist, d. h. die mit dieser Lehre verbundene göttliche Kraft, nicht blos erkennen, sondern verehren und ausüben soll." Paßt sich hier wohl das Prädikat „ausüben" zu den vorhergehenden Subjekten? Einem Ohr, das an Reinigkeit der Sprache gewöhnt ist, klingen wenigstens solche Dissonanzen in der Construktion äußerst übel und hart. Wir würden also den Sinn dieser Stelle lieber so fassen: verpflichtet durch die Taufe alle Völker auf den Namen, d. h. auf die Religion des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, d. h. verpflichtet sie, die Religion, die ich euch gelehrt habe, als eine Religion, die von oben herab vom Vater des Lichts kommt, und uns ihn nicht blos als einen Gott der Juden, sondern als den allgemeinen gegen Alle gleich gütigen Vater aller Menschen ohne Ausnahme gehörig kennen und verehren lehrt; als eine Religion, die den Sohn, d. h. den höchsten Gesandten und Bevollmächtigten der Gottheit selbst zu ihrem Stifter hat, und also gewiß die beste und zuverläßigste Anweisung zu unserer Veredlung und Beseeligung in sich faßt; als eine Religion also, die ebendeswegen nicht ein bloßer todter und unfruchtbarer Buchstabe, sondern voll von Geist und Leben ist, nicht blos äußerlich zu bekennen, sondern nach ihrem wahren Sinne und Größe, der den Menschen heiligen, d. h. durch Tugend ihn veredeln, und zu seiner wahren Würde ihn erheben soll, gehörig kennen, und thätig üben zu lernen. So kalt und trocken also die Taufformel nach der gewöhnlichen Dogmatik ist, so prägnant und höchstbedeutungsvoll ist sie, wenn man mit Hülfe der neuern Exegetik in ihren wahren Sinn recht eindringt.

III. Beantwortung einiger die Neologie betreffenden, und in unsern Tagen interessantgewordenen Fragen. — Auch

gut; wiewohl euch hier wohl hin und wieder noch manches einzuwenden, oder näher zu bestimmen und zu berichtigen seyn möchte. Sollte es z. E. wohl schon so ganz entschieden seyn, daß es nothwendig Irrthum gebe, wenn man mehr findet, als was die Bibel sagt? So wäre wenigstens Kant, auf dessen Philosophie der Verf. doch sonst viel zu halten scheint, mit seinem neuen Moralprinzip, und mit seinem neuen Glaubensgrunde vom Daseyn Gottes, von Freyheit und Unsterblichkeit, und mit seiner Verwerfung aller unserer bisherigen Beweise vom Daseyn Gottes, die zum Theil noch selbst die Bibel gebraucht, Röm. 1, 19. 20. schon blos hierdurch ein überwiesener Irrlehrer. Wenn wir nun aber auch eines Theils der Meynung wären; so würden wir es doch wenigstens aus ganz andern Gründen seyn, indem wir es der Würde, selbst einer wirklich göttlichen Offenbarung gar nicht entgegen oder verkleinerlich finden könnten, wenn sie nicht schon alles uns entdeckt, sondern noch manches der eigenen Erfindung unserer nur auf die Spur gebrachten Vernunft überlassen hätte. Uebrigens finden wir den Verf. im Ganzen auf einem ganz guten und richtigen Wege; er gehört in vieler Absicht zu der Parthey der gemäßigten Neologen; um so mehr aber dürfte vielleicht für viele ein Compendium der Dogmatik, nach seinen Grundsätzen bearbeitet, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht, von gutem Nutzen seyn.

Sa.

**Wohlgemeynte Erinnerungen für Eltern, die ihre Kinder dem geistlichen Stande widmen, und für Jünglinge, die zu demselben bestimmt sind, von C. F. B., Prediger. Berlin, bey Maurer. 1792. 70 S. in 8. 4 G.**

Der Verf. sucht den thörichten Gedanken zu vertilgen, daß der, der zu keinem andern Geschäfft tauglich, doch zum Predigerstande noch brauchbar sey. Zu dem Ende zeigt er, daß ein künftiger Prediger Kräfte des Körpers und der Seele, so wie moralische Bildung sehr nöthig habe. Was er hierüber sagt, hat, zwar im Ganzen unsern Beyfall, nur wünschten wir, daß er manches mehr ausgeführt, nicht blos angedeutet, und alles noch näher auf den Predigerstand angewendet hätte.

Es

So aber brauche er nicht nur studiren, und Predigerreden als gleichbedeutende Worte, sondern die mehresten seiner Erinnerungen treffen den künftigen Gelehrten überhaupt. Da es indeß seine Hauptabsicht ist, den Predigerstand von dem Ausschuß des gelehrten Standes zu reinigen, und die dazu erforderlichen Talente darzustellen, so wollen wir es weiter nicht tadeln. Mehr Tadel wird er vielleicht erhalten, daß er zu viel von dem Prediger gefordert. Und ob wir gleich durchaus uns so oft nachgebetets Geschwätz, seiner Schädlichkeit wegen, nicht billigen können, daß der Prediger kein Gelehrter zu seyn brauche, so können wir doch eben so wenig billigen, wenn der Verf. z. E. vom künftigen Prediger Dichtkunst folgendermaßen S. 49. fordert: „Zum Schluß will ich noch nebenbey die) Dichtkunst berühren. Hierin läßt sich freylich wohl nicht so leicht große Geschicklichkeit erlangen, wenn man nicht natürliche Anlagen dazu hat. Da man aber öfter um Verfertigung eines kleinen Gelegenheitsgedichts angesprochen wird, und dabey in Gefahr ist, von Leuten, die die Sache nicht verstehen, für dumm gehalten zu werden, wenn man zu erkennen giebt, daß man darin keine Fertigkeit habe; so wäre jungen Leuten auch wohl zu rathen, durch fleißiges Lesen guter Dichter, welches ihnen auch auf mancher andern Seite Vortheil bringen kann, sich zu Dichtern, (und wäre es auch nur zu Reimern,) zu bilden, und sich bisweilen in müßigen Stunden mit Verfertigung kleiner Arbeiten dieser Art zu beschäftigen, um im Nothfall einem Freunde eine Gefälligkeit nicht abschlagen zu dürfen, um der Zudringlichkeit gewisser Leute ein Genüge thun zu können, und sich selbst keiner üblen Nachrede auszusetzen zu müssen." — Zuförderst wüßten wir wohl kein elenderes Geschäfft als Reimerey. Dann halten wir es — und sollten wir uns irren? — für falsche Schaam, nicht gerade heraus gestehen zu wollen, wozu uns Talente versagt sind. Mögen Unverständige uns darüber verachten, besser, als wenn Verständige uns unserer Reimereyen wegen geringschätzen müssen. Endlich möchten dem Prediger, der sein Amt treu verwaltet, die müßigen Stunden zu Reimereyen wohl ganz fehlen. Wirklich scheint hier der Verf. seine Hauptabsicht ganz aus den Augen verlohren zu haben. Denn ists nicht ein gemeiner Vorwurf: der Prediger hat nichts zu thun? Dies wollte der Verf. widerlegen? und doch weiset er den Prediger zu Reimereyen, um die müßigen Stunden damit auszufüllen. Damit wollen wir indeß — damit man uns

nicht mißverſtehe — keinesweges das zweckmäßige Leſen guter Dichter der Jugend verbieten, ſondern wir empfehlen es ſelbſt ſehr dringend, nur aus ganz andern Gründen, als — daß ſie einſt Dichter, und wäre es auch nur Reimer im Predigerſtande, werden möge.

Of.

**Predigten für Unterthanen und Eltern, von J. L. Ewald. Lemgo, bey Meyer. 1790. 386 S. in 8. ohne Vorrede. 1 Rl.**

Des Verf. Manier iſt bekannt, und wer ſie noch nicht kennete, würde ſich dieſe Kenntniß leicht aus vorliegender Schrift verſchaffen können. Oft treffliche Winke, leider aber meiſtens nur Winke, dabey viel Ueberſpanntes, Schwankendes, Bekanntes, Nichtsſagendes, aber in tönenden Worten geſagt. So viel, wie gewöhnlich, von Glaubens- und Gebetskraft, findet ſich zwar nicht in dieſen Predigten, aber frey davon ſind ſie auch nicht. Da aber dies alles bekannt iſt, und der Verf. ſich in ſeiner Manier ſo ſehr gefällt, daß er die ihm gemachten Erinnerungen nicht achtet, ſo hat Rec. wohl nur nöthig, den Freunden des Verf. zu ſagen, was ſie hier finden, und den übrigen Leſern höchſtens mit einigen Beyſpielen zu beweiſen, daß der Verf. ſich gleich geblieben. — Es ſind 18 Predigten. I. Von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit, nach Röm. 13, 1—16. II. Ueber die ſchrecklichen Folgen des Meineids, nach Zachar. 5, 4. III. Thaten ſind die wahrſten Zeichen von Geſinnungen, nach Matth. 7, 16—18. IV. Der fromme Bund zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, nach 2 B. Sam. 5, 1—3. V. Erweckungen bey dem Gedanken an Gottes Treue, nach Ebr. 10, 25. VI. Ueber die wahre Freyheit, nach Joh. 8, 30—36. VII. Liebe beſteht nicht allzuſtreng auf ihrem Rechte, nach Matth. 17, 24. u. f. VIII—XII. Die Erziehungsart Gottes ein Muſter für uns, nach 1 B. M. 1, 27—30. 2, 8—24. 3, 8—21. 4, 3—15. (Der Verf. nimmt hier die erſten Kapitel Moſis als wahre Geſchichte in allen einzelnen Theilen.) XIII. Die Bibel erweitert unſern Sinn, nach Röm. 14, 1—6. (Eine der beſten, vielleicht die beſte Predigt.) XIV. An der Entwickelung des Einzelnen Menſchen können wir die Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts lernen, nach

Gal.

Gal. 4, 1—7. XV. Der Vorzug christlicher Bildungsmittel vor den weisesten der Weisen, nach Col. 1, 25—28. XVI. Was hat sich ein liebevoller Verehrer Jesus zu versprechen? nach Joh. 19, 25—27. XVII. Bildung zum rechten Sinn für Jesus, nach Matth. 11, 25—28. XVIII. Harmonie, der große Zweck aller Veranstaltungen durch Jesus, nach Col. 1, 19. 20. — Und nun einige Beyspiele. S. 156. „Aber wenn das Kind gute Anlagen hat; so sags ihm, daß in ihm etwas zutrauſt, und was du ihm zutrauſt; in einem Augenblick segnender Liebe gieb es ihm zu verstehen, was sein Ziel sey, was aus ihm werden könne, und es wird ihm Anstoß seyn, zu erarbeiten das Ziel. Hüte dich in seiner Gegenwart zu verrathen, daß du ihm nichts zutrauſt; das wird ihm den Muth nehmen; es wird sich herabgestoßen fühlen, und nichts werden. Aber mit Weisheit aufgesparte und eingegebene Vatervermunterung zu rechter Zeit, in einem Augenblick ausströmender Liebe gegeben; sie ist wie Propheten und Gottesworte, das dem Kinde einfällt zu rechter Zeit, und ihm Sporn wird für seine Lebenszeit. Unvergeßlich war gewiß dem Adam jener hohe Gottessegen, der ihm hinwinkte auf seine Bestimmung; — und unvergeßlich ist gewiß deinem Kinde das Wort in heiliger Stunde väterlicher Liebe zu ihm gesprochen: das kann und wird aus dir werden, mein Kind!“ Und S. 317. „Gott setzt voraus, wenn Grund der Besserung rein seyn solle, müsse alles Verdienst wegfallen, e größer die Gnade Gottes sey. Und wer fühlt das nicht?“ (der Rec. !) „Könnte der Mensch denken; du verdienst, daß Gott seinem Sohn für dich gab, daß Jesus für dich starb: O! welcher Stolz würd' ihn aufblähen! wie viel würd' er von sich halten! Alles Gesetzpredigen, zur Erkenntniß seiner selbst bringen, wäre vergebens! — Und wie unrein wäre nun alles, was er thäte? — Der Mensch muß unverdiente Gnade fühlen, wenn er rein gut werden soll — Gefühl seines ganzen Unwerths muß in seiner Seele, dicht neben dem Gefühl der undenkbar großen Gnade stehen; oder er wird ein Pharisäer von der schlimmsten Art.“ (Also das Kind soll seinen Werth kennen lernen, wenn es nicht niedergeschlagen werden soll, aber nur von seinem ganzen Unwerth durchdrungen seyn, um kein Pharisäer zu werden! das reime, wer kann, und finde dann überhaupt Zusammenhang in Obigen. Und wer versteht folgende Stelle?) S. 289. „Aber auch der Jüngling hat noch nicht Alles in seiner Gewalt, erst

im

im Mannsalter kommt er zu vollem Besitz. — — Und so wirds auch seyn mit dem Menschen durch Christus gebildet, wenn die Zeit seiner Reife gekommen ist. Ursprünglich soll er Gottes Bild seyn, und nie wars so recht sichtbar, in welchem vollen Sinn er Gottes Bild ist, als jetzt. Nicht blos Kind Gottes, sondern Erbe Gottes durch Christus. Bild Gottes, Kind Gottes, und wie Gott wird er schauen von Angesicht zu Angesicht, erkennen, wie er selbst erkannt ward. Bild Gottes; Kind Gottes; und wie Gottes Sohn wird er mit Ihm die Welt richten, erleuchtet durch seinen Geist um zu sehen, was in dem Menschen ist. Bild, Kind Gottes; und er wird beglücken können dort, wie schon hier so manches Gottes Bild beglücken kann. Er wird aufnehmen können in die ewigen Hütten manchen Wohlthäter und Freund, wie das Haupt der Menschen als Gläubigen aufnehmen kann." (Nun wird doch wohl kein Mensch mehr an der Verehrung der Heiligen und der Nothwendigkeit, ihnen Opfer und Gaben zu bringen, zweifeln können, da ja der Verf. hier also lehrt.) „Bild Gottes; Kind Gottes — und wenn es erscheinen wird, was er seyn soll; so wird er Jesus dann seyn, Ihm gleich, der das ausgedruckte Ebenbild des Vaters auf Erden seyn sollte. Er wird frey wirken, frey geniessen, frey die Güter seines allreichen Vaters gebrauchen können, wenn die Jahre der Mündigkeit gekommen sind," u. s. w.

Mr.

## Rechtsgelahrheit.

**Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland. Vom Hofrath Schnaubert in Jena. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1792. 374 S. in 8. 1 Rl.**

Wir wollen zuförderst von diesem neuen mit lateinischen Lettern sauber gedruckten Lehrbuch den Inhalt unsern Lesern vollständig vorlegen, um sie mit dem Plan des Ganzen bekannt zu machen, und dann einige Bemerkungen beyfügen.

In der Vorbereitung wird von der christlichen Religion und Kirche überhaupt, dem Verhältnisse der christlichen Kirche gegen den Staat überhaupt gehandelt; sodann

der

er Ursprung der protestantischen Kirchen und des Reichsbürgerrechts derselben in Deutschland; die allmähliche Bildung der protestantischen Kirchenverfassung in Deutschland erörtert, und endlich werden Begriff, Quellen und Hülfsmittel des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland angegeben.

Im allgemeinen Theil handelt der Verf. von den evangelischen Kirchen, deren Mitgliedern, den Kirchendienern, insbesondere den Predigern; sodann von den Rechten der Kirchengewalt; als da sind die aufsehende Gewalt, die Kirchengesetze und kirchlichen Gewohnheiten, das kirchliche Zollziehungs- und Strafrecht, die kirchliche Gerichtsbarkeit; ferner, vom Kirchenregimente überhaupt; von den Synoden und Landtagen; von den eigenen Rechten des Kirchenregiments des evangelischen Landesherrn, reichsstädtischen Magistrats und anderer Unmittelbaren; vom Konsistorium des Landes; den Superintendenten; den kirchlichen Rechten der Mittelbaren im Lande; den kirchlichen Rechten in einem gemischten evangelischen Lande; von Kommissionen in Kirchensachen; vom besondern Kirchenregimente; vom Korpus der evangelischen Stände. Endlich vom Verhältniß der deutschen protestantischen Kirchen gegen den Staat; von deren Verhältniß gegen das Reich; — gegen die Landeshoheit überhaupt; von den evangelischen Kirchen und deren Verfassung unter einem katholischen Landesherrn; von der Verfassung der protestantischen Kirchen der Einen evangelischen Religion unter einem Landesherrn, der andern zugethan; von der Verfassung der evangelischen Kirchen in gemischten Reichsstädten.

Der besondere Theil hat zwey Bücher, deren letzteres die Art und Weise enthält, Rechte und Pflichten nach dem Kirchenrechte zu verfolgen; das Erstere hingegen das, was bey einzelnen Kirchensachen an und vor sich Rechtens ist. In diesem ersten Buche handelt nun der Verf. vom Religionsbegriffe; vom äußerlichen Gottesdienste der Kirche, als der Liturgie; den kirchlichen Festtagen; dem Kirchengebete, dem Gesang, den Predigten, der Taufe und Konfirmation, der Beichte und dem Abendmal, und der Einsegnung der Prediger; von der Ehe: als von den Ehesachen überhaupt, den Verlöbnissen, Hindernissen, Feyerlichkeiten bey Schließung der Ehe — den Wirkungen der Scheidung — der Ehe und den ferneren Ehen. Von den Schulen; von

Kla-

Klöstern, Stiftern und Ritterorden; von den Kirchensachen: als, von denselben und dem Eigenthum davon überhaupt, von dem Rechte der Kirche, Sachen zu erwerben; von der Veräußerung und Verjährung der Kirchensachen; von Kirchen und andern religiösen und kirchlichen Stiftungen, von Kirchhöfen, vom Asylrechte, von den Kirchenzehnten. Endlich im letzten Abschn. handelt der Verf. von den Kirchenämtern und den damit verbundenen Kirchenbeneficien: als, von den Kirchenbeneficien überhaupt, von Errichtung eines Beneficiums, von der kirchlichen Provision, der außerordentlichen, und ordentlichen, der Wahl und Postulation, der Collation und dem Patronatrechte; von den Rechten und Pflichten des Beneficiaten, von der Resignation, der Translation, von der Verwaltung des Beneficiums während der Vacanz desselben, oder eines Hindernisses des Beneficiaten, von der Innovation der kirchlichen Stiftungen.

Durchweg, nicht nur in der Einrichtung des Ganzen, und Anordnung der einzelnen Materien, sondern auch in den Rechtslehren selbst, sowohl was Begriffe als Rechtsprinzipien betrifft, — scheint der Verf. das Böhmerische Lehrbuch vor sich gehabt zu haben: doch ist von ihm alles selbst wohl überdacht; darneben der Vortrag rein, deutlich, körnicht; auch sind die wichtigsten Gesetzstellen in den Noten beygedruckt, daß sich an der guten Aufnahme dieses neuen Lehrbuchs nicht zweifeln läßt. Um so vielmehr aber hält Rec. es für seine Pflicht, gegen einige Lehrsätze, die ihm erheblich, und nicht richtig bestimmt geschienen haben, seine Bemerkungen zu machen. Der Begriff von der Kirchengewalt ist allerdings bey uns Protestanten charakteristisch: sie ist weder eine Gewalt, gleich der Oberherrschaft des Staats, noch eine, gleich der bischöflichen in der Hierarchie; aber erschöpft ist der Begriff damit nicht, wenn es S. 7. heißt, daß sie „kein Imperium, sondern eine vertragsmäßige Gewalt, und von einer eigenmächtigen und ausschließlichen Oberherrschaft weit entfernt“ sey. Ist nicht auch die Oberherrschaft des Staats eine vertragsmäßige Gewalt? Ist nicht auch die Gesellschaft in demokratischen Staaten das Subjekt der Oberherrschaft? Heißt nicht jede Art von Oberherrschaft — Imperium? Bedarf nicht auch die kirchliche Gesellschaft zur Erhaltung und Beförderung ihrer gemeinen Wohlfahrt einer Regierungsgewalt? Hat diese, subjektivisch betrachtet, nicht ausschließlich

in

n jedem deutschen protestantischen Lande der protestantische Fürst ausschließlich? Doch der Verf. läßt unter allen Fällen D. 8. die Kirchengewalt selbst bey der Kirche stehen bleiben, und räumt eine Uebertragung nur in Ansehung der Ausübung derselben, oder des Kirchenregiments an einen bloßen Repräsentanten der Kirche, ein, und meynt, daß „durch diese Uebertragung die Kirchengewalt und das Kirchenregiment n eine Oberherrschaft nicht ausarte.“ Aber diese Konsequenz eht Rec. nicht ein, weil er nicht weiß, was für einen Begriff der Verf. mit dem Worte „Oberherrschaft“ verbindet; nd dann hat er nicht erwiesen, daß von der Kirchengewalt ur die Ausübung übertragen worden sey. §. 9. räumt er Verf. dem Staate über die Kirche nicht nur negativa, ndern auch positiva iura ein: und setzt diese letztere darein, Kirchliche Anstalten zu benutzen, um das Wohl des Staats dadurch zu befördern.“ Kann wohl solchemnach das Recht zu innoviren, und z. B. Klöster aufzuheben und einzuiehen, darunter begriffen seyn? Nach §. 41. Note a) soll ie Eintheilung der Toleranz in nothwendige und freywillige mit dem reichsgesetzlichen Begriff derselben nicht vereinbarlich, nd nach §. 14. Num. 2) das Devolutionsrecht ohne hinreichenden Grund seyn: (und doch müssen von jedem Landesherrn z. B. evangelisch gewordene Unterthanen, wenn sie uch vom Entscheidjahr her kein Recht haben, und nicht recipirt sind, doch wenigstens drey Jahre lang, nach angekündigter Emigration, im Lande tolerirt werden; desgleichen st im §. 26. Art. V. I. P. O. auf einen gewissen Fall ein ius devolutum statuirt, und so auch in der Augsp. Confession gegen die Bischöfe zur Abschaffung der Misbräuche in der Kirche den weltlichen christlichen Obrigkeiten ein ius devolutum angeeignet.)

Nach §. 42. soll die Stelle des W. Fr. Art. V. §. 2. ad praeter religiones u. s. w. heutzutage bey ruhigen und unschädlichen Religionen nicht mehr anwendbar seyn. §. 43. werden die gemischten R. Städte in paritätische und nichtparitätische eingetheilt. (Kann zu Misdeutungen Anlaß geben.) §. 100. wird die der Kirche eigenthümliche Gerichtsbarkeit eine kollegialische Entscheidung genannt, und soll von der Staatsgerichtsbarkeit in mehreren Stücken unterschieden seyn. (Aber beruht nicht überhaupt, in der Regel, alle Entscheidung jeder Streitigkeit zwischen Bürgern und

Unter-

Unterthanen im Staate, sie betreffe, was sie wolle, auf eine Gerichtsbarkeit, die nur der Oberherrschaft des Staats zuhört?) S. 106. werden die Rechte des Kirchenregiments in gemeinsame und eigene eingetheilt: (aber wenn einmal die der Kirche ihre Gewalt einem dritten übertragen worden ist, so können nicht mehr die einzelnen Rechte derselben also eingetheilt werden; und darum, daß z. B. der evangelische Landesherr von dem Rechte, das Symbolum der Kirche betreffend, nicht anders als mit Beystimmung der Kirche Gebrauch machen darf, — darum dürfte es doch wohl noch nicht ein gemeinsames zu nennen seyn.) Nach S. 107. sollen die Kirchen entweder durch die Prediger in den Synoden oder durch die Landstände auf den Landtagen repräsentirt werden: ja schon seit der Reformation sollen in mehreren evangelischen Landen die Landstände zugleich auch die Repräsentanten der Landeskirchen gewesen, oder es doch mit der Zeit geworden seyn. (Wer sind denn diese Landstände, und wer sind die Landeskirchen, die sie repräsentiren sollen?) Auf eine auffallend übereinstimmige Weise haben Stifter, Adel und städtische Municipalitäten das Recht der Landstandschaft; bey weitem größtentheils, Adel. Sie haben es als die Gutsherren im Lande: und haben über ihre Hintersassen die gutsherrliche Gewalt, welche uraltem germanischen Rechte nach, eine Art von obrigkeitlicher Gewalt in sich begreift, die sich einzig auf das Landeigenthum gründet. Diese Landstände sind mit ihren Gutsherrschaften und Gutsherrlichkeiten nur seit der Zeit Landsassen geworden, als solch ein Territorium durch die aufgekommene Landeshoheit gebildet ward. Zuvor konnten sie keine Landsassen: zuvor mußten sie nur Reichssassen gewesen seyn. Aber die Landeshoheit ist kein Machwerk der T. Kaiser und Könige; sie war eine Neuerung, und beruhte auf Uebereinkommnissen der Landesherren mit diesen ihren Landsassen, und dies um so viel mehr, als diese dabey gewissermaßen ihre Reichsfreyheit aufzugeben, und nun außer der Reichsoberherrschaft des Kaisers — eine dergleichen Mittelgewalt, die Landesoberherrschaft eines Dritten — über sich und ihre Hintersassen und Unterthanen — anzuerkennen hatten. Sie thaten es zum Theils unter dem Vorbehalt ihrer Gutsherrlichkeiten, und zum andern Theils unter der erhaltenen Zusicherung des Beytritts zu dem Landesregimente, worinne eben ihre Landstandschaft besteht: beydes, in gewissem Maaße. Also und nicht anders

sind

und die Landsassen als Landsassen — auch die gebornen Landstände geworden, nun aber doch wahrlich nicht als solche, für Repräsentanten ihrer hintersäßigen Gemeinden — anzusehen, wenn sie der Landesherr um ihre landesherrliche Einwilligung anzusprechen hat, so oft eine neue Landsteuer regulirt, ein neues Landesgesetz gegeben werden, und im Landesjustizwesen eine Abänderung geschehen soll. Haben denn nun freylich solchemnach die hintersäßigen Gemeinden der landsäßigen Stifter und des landsäßigen Adels keine Repräsentanten auf dem Landtag, in Sachen, welche ihre bürgerliche Freyheit und zeitliches Hab und Gut betreffen: so wäre es doch um so viel unbilliger, diesen armen Leuten, (so hießen vormals dergleichen hintersäßige Dorf- und Bauergemeinden) so fern sie die Landeskirchen formiren, in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung, ihre angebornе Gutsherren als Repräsentanten aufzubürden. Kurz, sec. kann die landsäßige Prälaten und Edelleute, ob sie gleich geborne Landstände, keineswegs als solche, und ohne weiters für Repräsentanten der Landeskirchen halten, und zwar um so viel weniger, als sie auch nicht einmal in den weltlichen Staatsangelegenheiten für Repräsentanten ihrer hintersäßigen Dorfgemeinden sind. Ueberhaupt wäre es gut gewesen, wenn der Verf. einen bestimmten Begriff von dem, was er unter einem Repräsentanten versteht, gegeben hätte. Nach S. 81. soll jeder Kirchendiener, auch Repräsentant der Kirche; nach S. 107. sollen die Landstände Repräsentanten der Kirche; und nach S. 109. soll der evangelische Landesherr der allgemeine Repräsentant, und in soferne der erste Diener der Kirche seyn. Nach S. 116. soll das Consistorium den Landesherrn und die Gemeinden, und zwar in solidum repräsentiren. Eben darum soll auch S. 110. 112. der Landesherr die kirchlichen Verfügungen, die auf ihn anwendbar sind, zu beobachten haben; auch Er mit seiner Familie, S. 117. unter dem Konsistorio und dessen Gerichtsbarkeit stehen; und solchemnach auch S. 240. zu Schließung einer gültigen Ehe an die kirchengesetzliche Vorschrift der priesterlichen Trauung gebunden seyn. S. 260. giebt der Verf. für ausgemacht an, daß die evangelischen Capitularen in den gemischten R. Stiftern an den Cölibat gebunden seyen. S. 261. ist beym Johanniterorden die Bairische Zunge vergessen worden. S. 283. hat der Verf. den in der bekannten Maynzischen Klostergüterstreitigkeit auch von ihm vertheidigten Rechtssatz,

daß die Güter eingegangener katholischen Stiftungen in evangelischen Landen gelegen, vermöge der gemeinen Rechte, dem landesherrlichen Fiskus zufallen müßten, — wiederholt. Die davon angegebenen Gründe sind diese: weil a) der §. 26. des Vten Art. des W. Fr. J. nicht blos von katholischen Stiften, sondern von katholischen Besitzern überhaupt spreche; darin auch b) nirgends eine ewige Absonderung und Todtheilung des sämmtlichen deutschen Kirchenvermögens zwischen beyden Religionstheilen gemacht worden sey. S. 299 — 302. kömmt diese Meynung noch einmal vor: „die katholischen Stiftungen müssen die ihnen gehörigen Revenüen, Zinsen und Zehenten, so lange sie existiren, auch aus einem evangelischen Lande verabfolgt werden. — Diese Verordnung ist jedoch bey eingegangenen und aufgehobenen katholischen Stiftungen nicht anwendbar, weil damit auch die Besitzer abgegangen sind.“ So meynt also der Verf. beyde R. Religionstheile hätten in dem W. Fr. J. nur für die damaligen Besitzer am Entscheidtag, und allein diesen gute — den Vergleich errichtet: also z. B. bey einem Kloster nur der damaligen Congregation und ihrem Orden; und die Güter eines solchen Klosters würden vacant, sobald die Congregation desselben Ordens aufhören sollte, sie zu besitzen. Bekanntlich hat Dr. Maier in Tübingen hievon eine andere Rechtstheorie und eine andere Erklärung der hieher gehörigen Stellen des W. Fr. J. aufgestellt, von dessen hieher gehörigen Schriften der Verf. nirgends Erwähnung gethan hat.

Deb.

**Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, insonderheit über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil. Leipzig. 1793. (ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige) 723 S. Zweyter Theil. 1793. (ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und Register) 708 S. in 8. 3 Rt. 12 Gr.**

Diese neue Ausgabe eines bekannten Werks hat keine wesentliche Veränderungen, weder im Inhalt, noch in der Ordnung erhalten; dennoch hat der Verf. in einzelnen §§. hin und

und der Zusätze und Verbesserungen, gemacht, die neuere Literatur nachgetragen, und S. 15. 16. und 17. des zweyten Theils aus Smelins Abhandlung von Aufsätzen über Verträge u. s. w. die neue §§. 115, 116, 120, und 120 über Anlehen und diejenige, welche über eine Handlung gesetzt sind, an freye Reichsstädte, an Grafen- und Prälatenkollegien, und reichsritterschaftliche Cantons, und über das Anlehen einer Frau an ihren Mann eingerückt.

Atz.

Deduktions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur T. St. Canzley. Von D. Johann Aug. Reuß, Herzogl. Würtemb. Reg. Rath, und Lehrer des T. St. R. an der Karlshohenschule zu Stuttgard. Achter Band. Ulm. 1793. 368 S. in 8. 12 Gr.

In diesem Bande werden Nr. I. II. III. die in der mit der R. Stadt Nürnberg begonnenen Pfalzbayrischen Fehde erschienenen ersten Deduktionen und Gegendeduktionen geliefert; dann IV. das in dieser Sache erlassene R. Stadt Nürnbergische Schreiben an das Ausschreibamt des Fränkischen Kraises d. d. 27ten Okt. 1791. V. Eine Recursschrift in Sachen der Niederrheinischen R. Ritterschaft ewegen die Herzogl. Pfalzzweybrückische Regierung und Consorten, die Bestätigung des unter Pfalz-Zweybrückischer Landeshoheit in dem Oberamt Trarbach gelegenen — erbsinnten Kleinicher Mannlehens betreffend. VI. Ein Gutachten, die Forderungen der Stände des Fränkischen Kreises an die Krone Frankreich wegen der während dem letztern (siebenjährigen) Reichskrieg für die Französische Armee geleisteten — Lieferungen betreffend.

Gf.

# Arzneygelahrheit.

**Versuch einer Geschichte des Aderlasses, von Franz Xaver Metzler, Fürstl. Hohenzoll. Sigmaring. Hofr. und A. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandl. 1793. 293 S. in 8. 20 gr.**

Abgerechnet einige bekannte Lieblingsfehler des Verf. — etwas Selbstgefuhl und Kennermiene, französische Flüchtigkeit und Deklamation, Affektation im Styl, und Weitschweifigkeit im Behandeln, stetes Auskramen unerhörter Weisheit, mit verächtlichen Seitenblicken auf die übrigen Collegen, welche der Himmel weniger begabt hat, und eine gewisse Behaglichkeit, die in Schutz genommene Meynung recht oft zu wiederholen, und endlich gültig zu machen, — dürfte die gegenwärtige Schrift, bey aller ihrer Unvollkommenheit in Rücksicht auf den historischen Theil, immer brauchbar und nützlich seyn. Sie läßt sich, wie ein französisches Werkchen, angenehm lesen. Die Absicht der Fertigung ist local, und die Nutzanwendung für Wien's Aerzte und Wundärzte hoffentlich sehr erbauend.

Wir fanden auch hier uns in dem Gedanken bestätigt, daß Studirart und Praxis daselbst noch mancherley reelle Verbesserungen bedürfen. Die Fehden über Frieseln und Pockenimpfen, über Giftmittel, über Lehranstalten und Unterricht, über Heilmethoden u. s. w. sind die besten Belege von bestehender Unvollkommenheit. An die Stelle der chymischen Methode trat die rein Boerhaavische, und noch bis jetzt kann man sich davon nicht losreißen, will nicht mit dem Wissen weiter vorrücken, und bleibt gemächlich beym Alten, entweder weil das Personale nicht ist, was es seyn soll, oder weil hier alles unter Cabale und Protektion stehet. Stoll, den einige vergötterten, als ein genie sans pareille, andere verlästerten und kränkten, befolgte erst die antigastrische Heilart bey den Wiener Kranken mit gutem Nutzen, und übertrieb es: denn von nun an war alles gallicht. Dann fieng er an das Reingallichte zu vermissen, und nun wurde alles zum Faulfieber umgeschaffen. In der letzten Zeit fieng St. an zu wanken. Er hatte hoffentlich mit unter symptomatische Entzündungen bemerkt, oder nach den Tode in den Leichen entdeckt,

deckt, und nun wurde die antiphlogistische Methode die herrschende. Die blinden Verehrer und Hestdoktoren verdammten alles, weil sie zu viel sahen, nicht, wie St., unterscheiden konnten, und nun nichts thaten, als durch Aderlassen die entnervten Wiener methodisch abzuliefern. Diesem empirischen Unfuge setzte sich Wollstein entgegen, widersetzte sich dem unzeitigen Aderlaß, bekam Gegner, wie billig, (wer läßt sich gerne, als unwissend, behandeln?) und fand hier an dem Verf. einen warmen Vertheidiger. Dies ist die Entstehung der gegenwärtigen Schrift, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen.

1. Abschnitt. **Geschichte des Aderlassens bis auf Galen.** Etwas zu weitschweifig für den gewöhnlichen Praktiker, und unbefriedigend für den gelehrten Arzt, der hier manche litterarische Blöße und Lücke finden dürfte. Sonst läßt sich das Ding lesen, wie Hecker's pragmatische Geschichte! Nur muß man es bey beyden mit der historischen Wahrheit und Pünktlichkeit nicht so genau nehmen, und dem Verf. nicht verargen, wenn er sein Steckenpferd, Lebenskraft ist alles, sonst nichts — bey jeder Gelegenheit gewaltiglich herum tummelt, und wenn er auf eine solche Stelle stößt, sich schier gebärdet, wie ein alter Schulmonarch gegen dumme Knaben, auch wohl das Sprüchlein mehr, als sein Paternoster und Ave Maria, wiederholet.

2. Abschnitt. **Geschichte des Aderlassens von Galen bis auf Helmont.** Der Sprung ist etwas zu arg, und der Verf. hoffentlich nicht in Hatterers historischen Schule gezogen. Daß Galen auch hier, als der größte Schwätzer (S. 80.), als Ersticker der Wahrheit, als Urheber aller Mißbräuche (S. 86.) im Aderlaß, figuriren würde, konnten wir voraus sehen. Es ist nun einmal der gute Ton geworden, ein solches unbarmherziges Gericht über ihn zu halten, ohne ihn näher zu kennen. Selbst die hier aufgepflanzten Belege sehen aus, als wenn sie aus Hebenstreits Palaeologia therapiae genommen wären. Von den spätern Griechen wird blos Alexander aus Tralles aufgestellet. In einer solchen Geschichte erwartet man Vollständigkeit, wenn die Resultate nicht mangelhaft, wenigstens verdächtig werden sollen. Indessen hat doch (S. 96.) der Verf. behauptet, die Alten hätten ohne Kenntniß des Blutumlaufs über diesen Punkt weit sicherer, getreuer und richtiger geurtheilt, als die Neuern.

Auch mag er es mit seinen jetzigen Collegen (S. 97.) ausmachen, daß die griechisch-hippokratische einfache Beobachtung fester stehe, als die englischen und französischen spitzfindigen Künsteleyen, mit denen man die Natur controlliren, und alle ihre Geheimnisse entziffern will. Ueber das Mittelalter (S. 98.) wird abermal viel declamirt, zu viel Unerwiesenes oder Uebertriebenes nachgebetet, ohne Selbststudium, und den Clericis viel zur Last gelegt, V. R. W. aber auch hier blos das Böse vergrößernd gesagt, das Gute verschwiegen. Brissots Aderlaßstreit (S. 116.) ist zu kurz und unzweckmäßig behandelt, wie es scheint, aus Mangel der dazu gehörigen Schriften, blos nach Moreau. Dagegen werden Duret und Baillou billig empfohlen. Von Paracelsus (S. 125.) die alte Leyer, sogar mit eckelhafter Wiederhohlung der litterarischen Grobheiten aus Stolls med. Gelahrheit!! Warum nicht lieber dessen Hauptsätze über das Aderlaß, wie der Verf. uns immer zu schreiben beliebt?

3. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens von Hofmann bis auf Stahl. Eigentlich eine Lobrede auf van Helmont, und ein Wink für Blöde, daß der Verf. den großen Denker H. verstanden und dessen Dorn entziffert habe. Nach ihm steckt in H. lauter Studium der Naturkraft, Verbindung der reinsten Humoralpathologie mit der Nervenpathologie!! Van der Harveyischen Entdeckung (S. 139.) das Bekannte, aber, wie immer, zu wortreich, gleich mit Witz gebrämt, oder mit dem Einfalle eines schönen Geistes belegt. So etwas wird in der Länge widrig, wie ein stets noch so schmackhaftes Ragout. Von Sydenham (S. 149.) nicht so vortheilhaft, wie es gewöhnlich geschieht, weil man ihn immer hat rühmen hören, und, wie wir glauben, mit vollem Rechte. Der Verf. kann (S. 153.) nicht einsehen, warum S. so viel und ohne Nachtheil zur Ader ließ, und hilft sich, wie immer, mit einem vielfältig wiederholten Mönchsbekenntnisse, minuimur quinquies, nach Sitte des Genies aus dem Gedränge. Ein Engländer hat in einer Edinb. Disp. gezeigt, daß bis auf S. die Entzündungen existirt, nachher aber mehr gastrisch waren. Pechlin, der Deutsche, hat mehr Gnade funden.

4. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens von Stahl bis auf Borden. Zuförderst wird von Stahl (S. 160.) richtig geurtheilt, obgleich nicht mit affektirter Vorliebe, wie

auf Lebenskraft gegründetes System enthusiastisch und übertrieben gelobpreiset. Auch Friedr. Hoffmann (S. 173.) wird richtig geschätzet, und gegen den decisiv sprechenden, aber wirklich nicht genug unterrichteten Cullen vertheidigt. Ebenso wird Boerhaave (S. 178.) abgefertigt, und van Swieten gesichtet. Der Streit (S. 187.) über Zu- und Ableitung lockt dem Verf. das Glaubensbekenntniß ab — es sey eine hinfällige Lehre.

2. Abschnitt. Geschichte des Aderlassens von Boerhaven bis auf Wolstein. Jener stürzt die Kunst fürs Aderlassen, Cleghorn (S. 209.) spricht darüber, als Meister in der Kunst, und die Franzosen (S. 213.) werden jetzt moderat — vermuthlich weil man andere Aderlassen eingeführt hat. Ueber Cullens (S. 216.) Scepticismus, die Autokratie der Natur betreffend, so wie über sein System, wird treffend geurtheilt — neue Namen statt der alten, aber die alte Sache. Wenn ich anstatt dem Wort, Reiz, Krankheitsmaterie, anstatt Reaction Naturkraft, oder Seele setze denke, so ist der innere Werth des Cull. Systems von dem Stahlischen eben nicht so sehr unterschieden: Trefflich! Wir dachten uns die Sache immer so, und lächelten, wenn die blinden Anglomanisten aus Mangel an Lektüre und einem Naturstudium lauter Novitäten sahen. Auch Grant (S. 224.) wird geziemend abgefertigt. Denn ohne das Gute in ihm zu verkennen, erschien er uns immer, als Sydenhamus secundus, in einer komischen Figur. Der verstorbene de Haen (S. 227.) heißt nicht blutscheu; (leider!) und Stoll (S. 228.) übertrieb auch; (leider!) war zu sehr Humoralpathолog, (sollte das in gutem und gemäßigtem Sinne so gar fehlerhaft seyn?) und gab in Wien der Aderlaßliebhaberey den Schwung; (leider!) aber das Gemälde von Stoll ist nach dem Leben getroffen. Hr. Rosa ist jetzt der einzige Erasistratus in Welschland. (Wie schön!!!) Frank (S. 238.) wird gelobt, in wie weit er es verdient, aber auch zugleich mit statthaftem Beweise dahin beschieden, er hänge noch zu sehr an dem schulüblichen wohlhergebrachten Aderlaßbegriffen. (Möchte wohl wahr seyn! Es kam uns bisweilen vor, als ob Frank sich, wie ein Proteus, betrüge, und doch nicht immer gute Farbe hielt.) Richter (S. 243.) denkt in der Entzündungstheorie schier, wie Cullen, und Vogel, (S. 248.) predigt gut. Ueber Wolstein (S. 252.) und den daher

Sydenhams Abhandlung von dem Podagra ist schon genug, daß es nicht nöthig ist weiter etwas darüber zu sagen. Ein Arzt, der selbst 30 Jahre hindurch an dieser Krankheit gelitten hatte, konnte sie wohl nach ihren Zufällen genau beobachten; aber glücklicher wären wir, wenn uns dieser Arzt auch diese Krankheit von Grund aus heilen zu können gelehrt hätte. Indessen müssen wir seine Vorschriften zur Verminderung der Heftigkeit dieses Uebels noch immer schätzen. Da Dr. Niederhubers Absicht, in welcher er dies Büchlein in deutschen Gewande wieder mit neuen Besetzungen erscheinen läßt, ist an sich lobenswürdig, wenn nur diese Besetzungen viel Anziehendes hätten. Bey den mehresten hat er den besten Willen gezeiget. Vorzüglich hätte Hr. N. die hänfigen Provinzialwörter und Phrasen vertheidigen sollen, wenn er wünschet, daß dies Büchlein in Deutschland allgemein gelesen werden möchte.

Kb.

**Katechismus der Apothekerkunst; oder die ersten Grundsätze der Pharmazie für Anfänger. Entworfen von Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt. Berlin, bey Rottmann. 1792. 1 Alphabet in 8. 16 Gr.**

Es läßt sich von dem Verf. nicht anders erwarten, als daß auch gegenwärtige Schrift zweckmäßig und nützlich seyn werde. Sie ist zum ersten Unterrichte für die Anfänger der Apothekerkunst bestimmt, und deren Fähigkeiten gemäß in Fragen und Antworten abgefaßt, doch sind die Fragen nur auf dem Rande befindlich. Daß sich der Verf. sehr kurz gefaßt habe, läßt sich aus der Bogenzahl beurtheilen; daß er aber die materia pharmakevtica nur auf die allernothwendigsten Sachen eingeschränkt habe, das haben wir eben nicht gefunden. Denn es kommen unter den Beschreibungen, Gemsenkugeln, album graecum, getrocknete Kröten, Krebsscheren, menschliche Hirnschaale, Viperhaut, Karpen- und Kabarschsteine, und anderes von dieser Würde mehr vor. Dagegen vermissen wir, was für einen Anfänger am nothwendigsten ist, die äußern Kennzeichen der Aechtheit roher Materialien, so viel als deren Beschreibung möglich ist.

Km.

# Schöne Wissenschaften und Poesien.

**Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen, von Gotthelf Wilh. Christoph Starke. Erste Sammlung. Berlin, bey Mieweg dem ältern. 1793. 19½ Bog. in 8. 21 gr.**

Schon die seltne Bescheidenheit, mit welcher der Verfasser (Herr Rector Starke in Bernburg) sich in der Vorrede über diese Aufsätze erklärt, würde ihm ein Recht auf Nachsicht und Schonung von Seiten der Critik geben, wenn er deren bedürfte. Allein das ist gewiß der Fall nicht. Die Erzählungen und Schilderungen häuslicher Scenen, welche hier in einer Sammlung erscheinen, nachdem einige derselben schon in der deutschen Monatsschrift mit Beyfall sind gelesen worden; (Recensent erinnert sich besonders der fünften: Die Erbschaft betitelt, darinn gefunden zu haben) müssen Jedem, der noch Sinn für Tugend, Einfalt und Reinigkeit der Sitten hat, interessant seyn. Möchte nur unsre Litteratur reicher an solchen Werken werden, damit man die, nach immer neuer Lectür gierigen jungen Leute, statt der schädlichen, Kopf und Herz verschraubenden Mode-Romane auf nützlichere Art unterhalten könnte! Der Ton, der in diesen Aufsätzen herrscht, ist auch edel und gut, die Art der Behandlung keinesweges langweilig und die Sprache rein und ungekünstelt. Auch die eingestreueten Verse sind nicht schlecht.

Pk.

**Ländliche Natur nach Marmontel, von J. C. Großmann. Nebst einer Abhandlung von Heydenreich. Leipzig, 1793. bey Reinecke, XII und 444 S. 8. und einem Titelkupfer. 1 Rth 18 gr.**

Herr G. glaubt bey Verdeutschung dieses Schriftstellers so manche Schwierigkeiten angetroffen zu haben, daß er nicht mit dem Original in der Hand beurtheilet seyn will. Eine sehr billige Forderung, und die im Grunde jeder Uebersetzer zu machen berechtiget wäre! Da in der Gegend, wo der Rec. schreibt, die Urschrift sich aber nicht auftreiben ließ, so

bleibt

bleibt diesem nichts weiter übrig, als nach durchgelesenem Buche, unsern Dollmetscher für keinen gemeinen, in den Text hinein fudelnden Uebersetzer zu halten. Nicht, daß ein aufmerksamer Leser nirgend anstoßen werde, sondern weil das Ganze diejenige Farbe, und denjenigen Ton hat, wodurch der selbst denkende, mit seinem Autor fühlende Nachbildner sich unterscheidet. Aus einigen Stellen des Originals, die Herr Heidenreich seiner Abhandlung eingerückt hat, erhellet freylich schon, daß Herr G. nicht mit der Strenge zu Werke gieng, womit z. B. Ebert einen Young überzog; dann indeß auf dem Titelblatte selbst, durch das bedeutende Wörtlein nach auf sein Verfahren hinzudeuten scheint: so kömmt es nunmehr blos darauf an, ob der Franzmann bey dieser Behandlung nichts verlohren habe; und hierüber getrauet Rec. sich nicht geradehin zu entscheiden.

Ueberhaupt war es ein mißliches Unternehmen, über ländliche Natur noch in Versen zu schreiben, nachdem seine Landsleute, der elegante Saint-Lambert, der bis zur Verschwendung fruchtbare Roucher, der correcte Delile, der sachenreiche Rosset und andere mehr, diesem Gegenstande schon die empfehlendsten Seiten abgewonnen hatten. Unser Markis von Marnezia gesteht dieses selbst, und weiß auch in der That sich keine andre Originalität zu verschaffen, als die aus Localschilderungen erwächst, eben daher auf nur wenige Leser wirkt, und noch obenein Noten und Commentar nöthig hat. Das moralische Gefühl, womit er die großen und kleinen ihn umgebenden Naturscenen beobachtet, und zu Veredlung des Herzens anzuwenden sucht, ist freylich reichhaltig und vielseitig genug, um auch seinen Spielraum zu erweitern; allein je pathetischer er bey dergleichen Anlässen wird, je mehr verliert man den Hauptpunct, die gute ländliche Natur, darüber aus dem Gesichte: und dieser Mangel an festgehaltnem Plan, oft auch an schicklicher Stellung seiner Expectorationen, ist ohne Zweifel ein Umstand, der nie erlauben wird, seine fünf Gesänge, die eben so gut in mehr oder weniger hätten zugeschnitten werden können, in den Rang vorzüglicher Kunstwerke aufzunehmen.

Seine Diction soll nach dem Zeugnisse französischer Kunstrichter ihre Vorzüge, und diejenige Eigenthümlichkeit haben, die das sicherste Zeichen eines von seinem Gegenstande durchdrungenen Schriftstellers ist. Allein vermuthlich wollen die gall-

llischen Aristarchen solches nur von einer Menge einzelner, ch vortheilhaft auszeichnender Stellen verstanden wissen. Bey hr vielen andern sinkt sein Styl dermaaßen zu ganz schlichter Prose herab, daß sein Uebersetzer deshalb laute Klagen führt, nd zu einem Hülfsmittel schreitet, von dem Rec. sehr zweifelt, daß es die gewünschte Wirkung hervor bringen werde. Was nämlich nichts als zwischen Reime gezwängter Uebergang, Flickwerk oder Erzählung ist, wird hier in baare Prose ungesetzt: den hervorstechenderen Stellen wirft Herr G. dadurch ein poetischer Gewand um, daß er sie in kurze, dem Ohr mehr schmeichelnde Zeilen absetzet; welches dann ein Recitativ hervor bringt, wo man am Ende sich nach Arien und dergleichen umsieht, die aber, wie natürlich, nicht angebracht werden können. Hier etwas zur Probe, welches man blos deswegen ausbebt, weil von unserm Vaterlande darin die Rede ist; denn sonst hätten sich allerdings andere Stellen finden lassen, worin der Verfasser, als Dichter, sich besser zu seinem Vortheile ausnähme. Also S. 87:

„Mag er doch (der Holländer) seine albernen Gärten immer allein bewundern: wir wollen unsere Tritte zu den weisen Germaniern leiten. — Süsse Einfalt, Tugenden des goldnen Alters, ihr seyd das Erbtheil dieses glücklichen Volks! Wahr ists, sie haben, um ihrer Musse süssen Reiz zu geben, nicht unsre Feste, unsre Verschwendungen nicht; die scheinheilige Satyre erregt, mit der Miene der Unschuld, um ihren Herd nicht das Gelächter; jedoch hat ihren beständigen Wohnsitz die treue Freundschaft daselbst, und Hymen zeigt sich ihnen mit größerm Glück als Amor. (Utinam!) — Ha! warum muß man da, wo sanfte Unschuld herrscht, der schönen Künste Mangel bedauern? Ach! warum scheinen sie nur jenen Völkern ihre Gunst zu schenken, die für gute Sitten keine Achtung mehr haben?

Jedoch, schon seh' ich ihre Zauberscharen
In schnellem Flug' hereilen,
Der Weisheit Stirn zu schmücken!
Bald werden die Germanier
Mit ihren sanften Tugenden
Die Künste Roms
Und Grâziens Geschmack
In traulichem Bunde vereinen.

Bald

Bald werden ihre ländlichen Auen
Verschönert vom Kunstgeiste prangen,
Und Gärten werden sie haben,
Denn seht! sie haben schon Dichter! —

Vermuthlich kennt dieser Franzose unser Vaterland nur aus dem Tacitus! Dem sey indeß wie ihm wolle: schon oben ist angezeigt worden, daß, um mehrere seiner Anspielungen verständlich, oft auch, um seiner Laune nur Luft zu machen, er das leidige Hülfsmittel der Noten ergriffen hat. Jedem Gesange sind die seinigen angehängt, und Rec. will wetten, daß mehr als ein Leser, sie oft unterhaltender als den Text selber finden wird. Auch der Uebersetzer hat nicht ermangelt, sie wieder mit andern von eigener Arbeit zu vermehren. Daß diese sich eben so gut lesen lassen, will man gar nicht in Abrede seyn. Schade nur, daß kein Mensch sie in einem dichterischen Versuche über die ländliche Natur erwartet! Z. B. die S. 160 wohl ein Blatt füllende Notiz, Pascal's Gedanken über die Religion betreffend. Anderwärts, wo eine kleine Anmerkung wirklich willkommen gewesen wäre, ist dann nichts zu hören und zu sehen. Nicht weit von eben der Stelle, wo des so bekannten Pascals Erwähnung geschiehe, macht der Verf dem auch schon verstorbenen Chamousset ein sehr schmeichelhaftes Compliment. Wie wenige Deutsche mögen von diesem C. etwas wissen! Er war Beysitzer der Oberrechnungskammer zu Paris, und hat durch allerhand Verbesserungen bey Hospital- und Armenanstalten sich allerdings um die Menschlichkeit verdient gemacht; dabey aber auch für seinen eignen Beutel durch Anlegung der kleinen Briefpost, gelsparende Vorrichtungen beym öffentlichen Fuhrwesen u. dergl. mehr, sehr gut zu sorgen gewußt.

Die 66 Seiten betragende Vorrede des Marki verläugnet zwar auf keine Weise den französischen Eigendünkel, enthält aber doch mit unter artige Bemerkungen über den Gegenstand seines Buches; auch eine kleine und daher unvollständige Literatur der Gartenkunst. Unserm, übrigens von ihm geschätzten Hirschfeld wirft er Widerspruch und Mangel an Methode vor. Da H. sein Buch vermuthlich nicht selbst ins Französische übersetzt haben wird, so kann der weitschweifige incorrecte Styl auch ihm nicht Schuld gegeben werden. — Eigne Anmerkung zu Gunst der Anmerkungen, als wo an in der Vorrede es so wenig, als anderwärts fehlt. — In

einer

ner deutschen S. 24. sind Rec. eine schon seit 20 Jahren von ihm selbst gemachte mit Vergnügen wieder: über die Thorheit derjenigen nämlich, die sich einfallen lassen, in der glücklichen Gegend, die den Genfer See umschließt, Gärten anlegen, und da ärmliche Kunst anbringen zu wollen, où tout est tableau; wie der Markis sich sehr passend ausdrückt. — ob die S. 373 aufgeführte Beobachtung auch wohl in andern Gegenden sich bestätiget hat; daß, seitdem in der Franche Comte ausländische Baumpflanzungen angelegt worden, mehrere Arten amerikanischer Vögel sich wochenlang in diesen Gebüschen aufhalten?

Nur einige Ideen sind es, die Herr Heydenreich über den Charakter des Gartens, als eines Werkes schöner Kunst, auf 44 Seiten für itzt beygefüget hat; dies aber mit der ihm eigenen Geschicklichkeit, scharf auseinander gesetzte Begriffe wieder in bestimmtere zu combiniren. Laut S. 415 ist der schöne Garten, als solcher, ihm nur schön für das Auge; und Aussicht, Einsicht, Umsicht, Aussicht, Uebersicht bestimmen einen ästhetischen Charakter. — Eine seiner Hauptforderungen ist: Bezirk von großem Umfange. Sollte ein nur mäßiger Umfang, mit Kunst benutzt, nicht noch empfehlenswerther seyn? — Rec. muß gern oder ungern abbrechen; denn aber des Wunsches noch sich nicht erwehren: daß es dem Uebersetzer doch gefallen hätte, uns zu sagen, wenn sein Original erschienen ist? Auch wäre die Inhaltsanzeige jedes Gesanges, oder ein Register, in Wahrheit ungleich nöthiger gewesen, als so manche Anmerkung!

D.

# Theater.

**Der Geburtstag, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen. Berlin, 1792. In Commission der Realschulbuchhandlung. 128 S. 8 gr.**

Allem Anschein nach die Erstgeburt irgend eines jungen Menschen, bey dem häufiges Sehen oder Lesen dramatischer Produkte den Gedanken erregten, auch einmal sein Heil in dieser Dichtungsart zu versuchen. Dies mag nun ganz gut seyn, so lange dergleichen Versuche im Pult ihres Verf. die Prü-

fungs-

jungsjahre abwarten; aber leider mischt sich so leicht Anwitzel ins Spiel, und treibt sie früher in die Welt hinaus, ehe sie Reife und Consistenz genug haben. Dies dünkt Re. auch hier der Fall gewesen zu seyn. Den Charakteren fehlt es noch an Originalität, Kraft und Haltung; so wimmert der alte Meyer zu viel, wo er handeln sollte, ist zu sehr die Dupe seines betrügerischen Haushofmeisters, und dieser ist wieder bey seinen Betrügereyen so einfältig, fast Jedermann sein Spiel zu verrathen. Unwahrscheinlichkeiten über Unwahrscheinlichkeiten sind gehäuft, die am Ende alle den gewöhnlichen Theaterausgang nehmen. Sprache und Dialog haben noch nicht Geschmeidigkeit und Eingreifendes genug, und die Reminiscenzen aus andern bekannten dramatischen Dichtern, wie z. B. aus Island (mit dessen Verbrechen aus Ehrsucht der Plan des gegenwärtigen Familiengemäldes manche Aehnlichkeit hat) blicken oft hervor, wie denn auch Peter eine sichtbare aber verunglückte Copie des Peter aus Kotzebue's Menschenhaß und Reue ist. Noch bleibt es sonderbar und auffallend, daß der Verf. so oft mit vielen Worten den Schauspielern ihr Mienenspiel vorgeschrieben hat; so steht z. B. S. 102 bey einem Monolog des Kassendirektor Meyer folgendes: „reine himmlische Freude — aber stille Ruhe bey dieser, herrscht in allen seinen Mienen und Bewegungen — er ist in dem Schwunge des Herzens, wenn ihm ein zu überraschendes Glück begegnete, an dessen Wirklichkeit wir deswegen fast zweifeln.“ Bey guten Schauspielern sind dergleichen Vorschriften überflüßig, und bey schlechten möchte die Ausübung derselben leicht in Carricatur ausarten.

Btz.

**Fust der Erfinder der Buchdruckerey. Mainz, bey Fischer. 1792. 55 S. 8. 4 Gr.**

Dieses kleine dramatische Fragment macht einen Theil der Rheinischen Bilder (1stes Bändchen) vom Herrn Prof. Nic. Vogt in Mainz aus, die wir schon in dieser Bibliothek angezeigt haben, und wohin wir die Leser verweisen.

H.

Welt

**Zeitklugheit und Herzensgüte, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von F. v. B. geb. v. B. Halle, bey Franke. 1792. 7 Bogen. 8. 6 gr.**

Der Vorrede nach ist dies die Arbeit einer pommerschen Da-. Was man auch über das adeliche schöne Geschlecht in ommern gesagt hat; so ist doch von Seiten ihrer dramati- ein Schriftstellertalente bis jetzt noch nicht viel bekannt ge- rden, und leider! müssen wir gestehn, daß dieser Versuch ht sehr lüstern nach andern pommerschen Producten dieser t macht. In langer Zeit ist dem Recensenten kein in al- n Betrachte schlechteres Theaterstück vorgekommen. Wer r ein Paar Scenen daraus lesen will, wird uns gern den eweis, daß wir nicht ungerecht urtheilen, erlassen.

Eg.

**Zayre, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire. Halle, bey Hendel. 1792. 102 S. 8. 6 gr.**

Vor einem halben Jahrhunderte, wo unser Theater noch durchaus kein erträgliches Originaltrauerspiel aufzuweisen hat-, waren Uebersetzungen französischer Tragödien allerdings nicht nur unverdienstliche Arbeiten. Wozu aber im Jahr 1792 ine prosaische, und dabey noch sklavisch treue Uebersetzung er Zayre nutzen und frommen soll, ist Etwas, wovon Rec. ffenherzig bekennt, daß es seine Divinationskraft weit über- teigt. Auch ganz vom Nutzen und Zweckmäßigkeit abstra- irt, ist der gegenwärtige Versuch (dem, wie der Verf. droht, loch mehrere ähnliche folgen sollen) nichts weniger, als von er Beschaffenheit, die die Verdeutschung eines französischen Trauerspiels haben mußte, um wenigstens lesbar, wenn auch nicht spielbar zu seyn. Wenn man im Original folgende vor- reffliche Verse gelesen hat:

Il vaut mieux sur mes sens reprendre un juste empire;
Il vaut mieux oublier jusqu' au nom de Zaire.
Allons, que le sérail soit fermé pour jamais;
Que la terreur habite aux portes des palais;
Que tout ressent ici le frein de l'esclavage,

Des rois de l'Orient suivent l'antique usage.
On peut, pour son esclave oubliant sa fierté,
Laisser tomber sur elle un regard de bonté;
Mais il est trop honteux de craindre une maîtresse
Aux mœurs de l'Occident laissons cette bassesse,
Ce sexe dangereux, qui veut tout asservir,
S'il regne dans l'Europe, ici doit obéir.

und dann diese matte und geistlose Prose dagegen hält:

„Besser ists, ich werde Herr meiner Leidenschaft, a
„vergesse selbst Zayrens Namen. Wohlan, das Ge
„sey auf immer verschlossen, an des Pallastes Th
„wohne Furcht und Schrecken, alles fühle hier das J
„der Sclaverey, und es herrsche wieder die alte G
„der Könige des Orients. Man kann wohl einmal
„gen seine Sklavin seines Stolzes vergessen, und ei
„Blick voll Huld auf sie hinwerfen; aber wegen ei
„Gebieterin in Furcht zu seyn, ist viel zu niedrig; d
„bleibe den Abendländern überlassen. In Europa a
„gen diese gefährlichen Geschöpfe, die sich alles un
„werfen wollen, herrschen, hier sollen sie gehorchen.“

so glaubt man eine Blume in der schönsten Blüthe und
ähnliche, kläglich verwelkt und abgestorben, vor sich zu
hen.

H.

# Romane.

**Holzschnitte von Veit Weber. Erster Band. Die Betfahrt des Bruders Gramsalbus. Berlin, bey Maurer. 1793. 427 S. 8. 1 Rthlr. 16 gr.**

Rec. der die Sagen der Vorzeit desselben Verfassers nicht gelesen hat, aber doch fast einstimmig sehr rühmen hörte, nahm diese Holzschnitte mit vieler Erwartung in die Hand; allein schon die ersten Bogen entsprachen ihr nur wenig, und je weiter er fortrückte, desto weniger fand er, was er suchte, angenehme, geistreiche Unterhaltung, desto langweiliger wurden ihm die Geschichten, die der Verf. zum Besten gibt, desto mehr ermüdete ihm das Haschen nach derbem Witze

der

gesuchte, steife, altfränkische Ton. Immerhin möchten Figuren, die der Verf. zeichnet, Caricaturen seyn, wenn Geist, Bedeutung, Interesse in ihnen läge; diese aber zu sehen, ist dem Recens. nicht gelungen. Every thing, heißt Worty aus dem Tristram Shandy, in this world is big with jest, and has wit in it, and instruction too — if we but find it out. Ganz richtig, every thing; aber auch every book? Es wäre also die Frage, ob der Verfasser den Witz und Scherz nicht in seinen Gegenständen oder Rec. nicht in seinem Buche ausfindig zu machen gewußt, deren Beantwortung aber dem Urtheil jedes einzelnen Lesers überlassen werden muß. Der Held dieser Geschichte ist ein Kapuziner, ein Säufer, gefräßig, unwissend, roh, dumm, und doch ein Ränke und ächten Pfaffengeistes, der nach manchen, einer geistlichen Expedition erfahrnen Leiden und Freuden, die Laufbahn als Abbt und bey lebendigem Leibe canonisirter Heiliger beschließt. Zur Probe des Vortrags wollen wir das einzige mittheilen, das der Verf. von dem Aeußern dieser denkwürdigen Person entwirft: „Sein Haupt, nur mit einem zottigen Haarstreif verbrämt, glich einem Püstrichskopfe. Das Machtschildlein des Menschen daran ähnelte dem Urim und Tummim der Vorzeit, durch die Rauten, welche Aberglauben und Furcht vor Geißel, Tod und Teufel der Schwielenhaut eingruben; die beyden mit schwammigen Fettkügelchen gefütterten, von eckigten in einander gequetschten Moosbranen beschatteten Höhlen, aus denen alle Geisteskraft dieses Wesens durch zwey kleine, schmutzigbraune Crystalle schielte, formten die platte, schmale Knochenschichte zu einer Stirn. Als wärs nur ihr Lieblingsgeschäft, die dicke, breite, mit vielfarbigen Knöpfchen besetzte Löwennase, zu betrachten; so träg und unachtsam glotzten diese Augen alle andere Dinge an, welche nicht durch Kauen und Verdauen in Schmalz umgewandelt werden können. Auf dem linken Paußbacken prangten drey braune Warzen, woraus sich lange, einzelne Haare, wie aus ihren Gewebe trichtern Kankerfüße, hervorkrümmten. Der Mund, eine Wunde, wie sie nur der mörderische Hieb einer Streitaxt zurücklassen kann, hatte Mühe die Röthe seiner wildfleischigen Lefzen vor der Farbe des ganzen Gesichts leuchtend zu machen. Ein paar hervorragende breite Fangzähne trugen die knollige Oberlippe; die untere neigte sich ohne Stütze zum andern Doppelkinn. Das Gestrüpp eines schwarzen

„Barts wucherte bis zum kurzen Speckhals hinab. Aus
„Hauptzügen dieses Gesichts, durch die Faulheit prall au
„stopft, durch die Sorglosigkeit fest gegründet, und
„durch eine unverkennbare innere Senkkraft niedergeschlam
„sprach nichts; sie ließen nur ahnden, daß ihnen Dumm
„stigkeit und Raubbegier allein die Spuren von Bewegsam
„eingedrückt, eine schwer arbeitende Hinterlist sie, unter
„Augen, in den Schläfen und um die Nasenwurzel so mehr
„zerrissen habe. Eine fade Freundlichkeit überzog das Ant
„mit einem gleißenden Firniß, der das Aufgedunsene
„stärker hervorhob, und das Eingekerbte verklebte; aber
„dadurch die ganze Fratze zu einer Fastnachtslarve verschm
„te. Jedes Glied des, in Gesundheitsfülle strotzenden Le
„nams hielt dem Mönchsleben die stattlichste Lobrede;
„umgab ein Harnisch, zu dem die nackten Füße gar lieb
„standen. Eine Franziskanerkutte beutelte sich in gewun
„nen Falten, unter der blinkenden Halsberge, zu den
„Waden hinab. Die rechte Faust dieses eyförmigen Fle
„klumpens preßte eine Kürbisflasche an den Mund, die
„spielte mit den Wackelohren des Eseleins. Es trank die
„gestalt, ihre Blicke ruhten auf dem gewöhnlichen weichen
„ger; dann trocknete sie sich den Schweißtropfenheiligens
„von der dickhäutigen Stirn, und senkte sich langsam an ei
„Baum hin.“ — — In diesem Ton und Style ohngefä
schrieben die Franzosen und Spanier ihre komischen Rom
vor — 150 und 200 Jahren! Die sechs Hauptabentheue
in die dieser würdige Held besteht, können dem Verf. k
große Anstrengung seiner Erfindungskraft gekostet haben,
ersten Ideen sind selten dem Verf. eigen. Recensent erinn
te sich fast bey jedem Stücke ähnlicher Scenen; selbst d
Charakter von Gramsalbus hat eine auffallende Aehnlichk
mit dem des weltberühmten Schildknappen Sancho Pan
Dabey sind einige, besonders das vierte Abentheuer, so k
alles Maas und Ziel ausgesponnen und ausgewässert, d
Recens. das Buch mehr als einmal aus Langerweile aus d
Hand legen mußte. Einzelne ächt komische, treffende Z
einzelne glückliche satyrische Anspielungen, Allegorien und G
mälde sind nicht selten; auch die ganze Manier der Darst
lung zeigt, bey allem Mangel an Interesse und den übrige
Fehlern der Composition und Ausführung, doch durchaus
nen sehr vorzüglichen Kopf. Uebrigens räumt Rec. gern ei
daß das Buch in Gegenden, wo Mönche, und vorzüglich
Bet

...telmönche noch ihren Unfug treiben, leicht weit anziehen und lustiger gefunden werden kann, als es ihm und den ...sonen, die er um ihr Urtheil befragte, (welches er jedes... für seine Pflicht hält, wenn er über das Werk eines ge...ten Schriftstellers öffentlich urtheilen soll, seiner Ueber...zung aber und seinem Gefühl nach nicht sehr günstig davon ...eilen kann) und welche die Gegenstände der Satyre des ...f. weder vor Augen noch in der Nähe haben, möglich war.

Bs.

...e Familie Wendelheim. Eine Geschichte in un...sern Tagen. Von dem Verfasser der Liebe. Leip...zig, bey Dyk. 1792. 1 Rg 8 gr.

...ieser Roman gehört nicht zu den schlechten, aber auch deswe... noch nicht zu den besten. Seitdem man von dem sonstigen natürlichen und Uebertriebenen zurückgekommen ist, und ... Roman als ein wahres Sittengemälde der würklichen ...lt betrachtet und behandelt, seitdem ist das Romanschrei... zwar nützlicher, aber auch schwerer geworden. Denn ... schwer ists nicht eine Handlung aus dem gewöhnlichen Le... herauszuheben, und ihr so viel Reiz und Interesse zu ge..., als man sonst vermöge des Wunderbaren, wodurch ein ...man gewissermaaßen Epopöe wurde, gar leicht im Stan... war! Auch ist durch die Menge derselben der Stoff von ...ndlungen und Charakteren größtentheils erschöpft. Und ... verlangt der Kenner in beyden Hinsichten nichts gewöhn...es, sondern Neues. Und dies möchte wohl eben die Fo...ung seyn, welche er an den Vers. und zwar mit Recht ...te. Seine Handlung und Charaktere sind viel zu gewöhn... und zu oft schon romanhaft, satyrisch und dramatisch be...delt. Auch wird Handlung und Styl nicht selten etwas ...gweilig und schleppend, so wie die Satyre bisweilen ohne ...alz ist und die Laune ins Possirliche verfällt. Indessen fehlt ...dem Vers. nicht an Wissenschaften und Weltkenntniß. Und ... die zwar so oft gerügten Modefehler der Erziehung und ...enk- und Handlungsart in der Welt noch immer mehr fort...uern, als man hoffen und denken sollte: so kann dieser ...oman für einen großen Theil des lesenden Publikums im...er eine nützliche und unterhaltende Lektüre werden.

Rb.

**Leben und Ermordung Conrad des Ersten Bischo[fs] zu Würzburg. Eine Scene aus dem dreyzehn[ten] Jahrhundert. Vom Verfasser der Scenen a[us] der Geschichte der Vorwelt. Frankfurt, bey Pe[ter] 1791. 230 S. 8. 18 gr.**

Von der Lebensbeschreibung des Bischofs selbst erwähnen [sie] nichts; sie steht umständlich in Ludwigs Geschichtschreibern v[on] Würzburg und andern. Der V. ist der Wahrheit der G[e]schichte ziemlich treu geblieben, hat sie nur moderniſiret, u[nd] dem Geschmack seiner Zeitgenossen umgearbeitet, und [sie] dem Ende in die beliebte Form der Ritterromane gegos[sen]. Die Rolle des Knappen Conrads hebt sich am besten. [Sei]ne Denkungsart bleibt sich immer gleich, und der Witz, der [in] seinen Worten liegt, ist natürlich. Nur in wenigen St[el]len gleitet der Gedanke des V aus, und fällt von dem Witz[e] ins Triviale. Das geschiehet unter andern S. 48 wo [es] heißt: „Der Eigenwille ist des Menschen Glück. Amen.“ S. 193: „Und Gott verzeihe uns durch seinen Diener. Am[en]. Der Anhang Amen gehörte einmal unter die witzigen Einf[älle] aber jetzt macht er den Gedanken schal. Die Materie v[on] dem Werth der Gesetze, der gesetzgebenden und executi[ven] Gewalt, scheinet das Lieblingsstudium des Verf. zu seyn; [er] sucht seine Grundsätze darüber bey aller Gelegenheit, und [zu] weilen etwas gezwungen und nicht sattsam geprüft, einzuflo[chten]. Hiervon und von der Schreibart einen Begriff zu g[e]ben, schreiben wir von S. 205, 6 und 7 folgende St[el]len ab: „Ja, unsere Legislatur ist noch in dem letzten Decenn[ium] unseres aufgeklärten Jahrhunderts ein heulendes Kind in d[er] Wickelschnur — unsere Gesetze, contradicirende Machtsprü[che] von unzähligen Solonen, die in Berlin, Wien, Paris [und] in vielen andern Europäischen Städten die Gemächer d[er] Menschen durch ihre große Weisheit verwirrten, und d[em] Menschenglück den Morddolch an die Kehle setzten — [unser] Criminalcodex ist doch nur ein unehelicher Sohn, den [der] Menschenhaß mit der Gerechtigkeit erzeugte, und dem Gallien[s] prahlende Versammlung das Brandmahl der unvertilgbaren Schande auf die Stirne setzte. Goldne, freundliche Sonn[e], wann wirst du Frankoniens blühende Thäler — wann seine Biedermänner so glücklich sehen, als sie werden können, wenn der Guet der wahren Gerechtigkeit seine Gauen umschling[t], und

d durch Ordnung und gemäßigte Freyheit ein Glied an das
dere festgebunden wird! — Wann wird das Recht der
enschheit empor ragen, über alles scientivische Gaukelwerk,
e eine stolze ägyptische Pyramide über den stachlichten
ornstrauch — wann wird aus der reinen Quelle, die am
ße dieser Marmorsäule hervorsprudelt, der klare Bach der
ückseligkeit ungetrübt durch die Länder fließen, und alles be-
chten und befruchten, was hienieden seufzet, und mit der
öchernen Hand Thränen trocknet! Doch wird sie kommen,
s schmucklose glückliche Zeit, wann die Fackel des Fanatismus
gelöscht, und Merciers tolles Kameelenrecht vertilgt seyn
rd von der Erde!" — Man siehet hieraus, daß die
chreibart zuweilen mit Tropen, Metaphern und andern red-
rischem Schmuck überladen ist, ja der V. wird auch oft so
nn, daß er sich in mehrern Stellen, wie z. B. S. 35 ins
ld der Dichtkunst verlieret. Dergleichen Sprünge von ei-
m Gebiete ins andere, müssen aber sehr vorsichtig gethan
rden, wenn sie keine unangenehme Wirkung thun sollen.
r Ausdruck Thierbruder Z. 15. S. 9 und das Zeitwort
ledeien, S. 186. Z. 2. stehen nicht in unserem Wörter-
he.

Ka.

## Weltweisheit.

viathan oder über Religion in Rücksicht des (auf
das) Judenthums (m), herausgegeben von S.
Ascher. Berlin, bey Franke. 1792. 16 Bogen
in 8. 9 gr.

s ist bisher so viel über die Verbesserung der Juden gesagt
d geschrieben worden, daß, wie der Verf. in der Einleitung
gt, die Akten nun geschlossen zu seyn, und alle Mittel und
ege zu dieser Verbesserung dem Decernenten vor Augen zu
egen scheinen, um ein Urtheil nach Billigkeit und Recht zu
llen. Indessen ist ein solches Urtheil nach der Meynung des
erf. noch nicht erschienen, und kann auch nicht gefällt wer-
en, wenn nämlich nicht von einer blos zum Flickwerk gehö-
enden äußern, sondern reellen, auf den Grund gehenden
erbesserung, die Rede ist. Man ist nämlich, wie der V.

(S. 9.) sagt; bisher immer noch nicht in den wahren Geist des Judenthums eingedrungen, man hat auch nicht deutlich gezeigt, was das Wesen desselben ist — nicht wie man es bey dem ersten Anblick wahrnimmt, sondern wie es unter allen Umständen seyn kann, in so fern es nämlich Bedürfniß ist, um den nothwendigen Bedingungen der menschlichen Denkart substituirt werden zu können, welches doch, fügt er hinzu, der Zweck einer jeden Religion ist.

Und nun sucht er in dem folgenden zu beweisen, daß der Glaube von einer Gottheit, in so fern er nämlich von der Ueberzeugung aus Vernunftgründen verschieden ist, sowohl zur Sittlichkeit als Glückseligkeit den Menschen nothwendig, und sowohl dem Denker als dem Nichtdenker unter einem jeden Himmelsstrich unentbehrliches Bedürfniß ist. Behauptet hierauf, daß das Wesen des Judenthums subjektive gerade in diesem Glauben bestehe, daß es nämlich eine geoffenbarte Religion oder ein Mittel sey, die Menschen nach einer Form denken zu lehren, (worin vor ihm noch niemand das Wesen einer geoffenbarten Religion gesetzt habe) oder ihm gewisse Wahrheiten früher bekannt zu machen, als er selbst darauf gekommen wäre; ja daß es sogar eine bessere Religion als eine jede andere geoffenbarte sey, indem es den Menschen blos die Data aller seiner Begriffe durch eine Vernunftform angebe, und ihm selbst überlasse, sich alsdenn eine Norm des Denkens vorzuschreiben. Er zeigt nämlich, um den Verf. selbst reden zu lassen (S. 229), „daß der einzig mögliche Zweck des Judenthums war, die Menschen so glücklich zu machen als möglich, und mit ihnen in dieser Rücksicht eine Gesellschaft zu constituiren; daß die einzige Bedingung der Offenbarung im Judenthum Glauben war; daß es daher nicht auf Gehorsam beruhe, sondern daß dieser nur als Mittel um jenen höchsten Zweck des Judenthums zu erreichen, in gewissen Umständen von dem Höchsten gefordert wird; daß es auf einer wahren Autonomie des Willens gegründet ist; daß es die Absicht des Höchsten nicht gewesen, den Juden Gesetze zu offenbaren, um ihre Autonomie ewig zu stöhren; daß das Gesetz blos die Religion constituirt, aber nicht ihr Wesen ausmacht, und daß sie blos zur Erhaltung der Gesellschaft als Rechte, und zum Andenken verschiedener Handlungen und Vorfälle, als Verordnungen eingesetzt waren.“ Die Glaubenslehre des Judenthums setzt der Verf. S. 237 folgen-

der

laaßen: „Ich glaube an einen Gott, an einen einzigen, sich unsern Vorvätern Abraham ꝛc. offenbaret, und ihnen ihr Heil verheißen; der sich Mosen und andere ihm gefälige Männer erwählet, und ihnen die Gabe der Prophezeiung verliehen; der auf dem Berge Sinai unsern Vorältern sein Gesetze gab. Wir glauben, daß die Beobachtung dieser Gesetze unsern Vorältern heilig war, und sie dadurch auf dem Wege erhalten worden, wo wir jetzt im bloßen Glauben an Gott, und seine Propheten wandeln. Wir glauben, daß dieser Gott ein Gott der Liebe ist. Er wird das Gute belohnen und das Böse bestrafen. Er regiert die Welt durch seine Vorsicht und Allmacht. Er wird auch alle unsere Unfälle zum Guten lenken. Wir hoffen Erlösung durch seinen Messias in diesem Leben, oder in unserm Grabe mit denen die er der Auferstehung würdig achten wird. Wir verpflichten uns den Bund, den der Ewige mit unsern Vätern schloß, durch die Beschneidung zu erhalten; den Sabbath als einen der Gottheit geheiligten Tag zu feyern; das Andenken seiner Wohlthaten durch Feste zu erneuern, und durch Busse, Gnade und Reinigung von ihm zu erflehen. Das ist das Organon des Judenthums, sagt der Verfasser, ein anderes giebt es nicht."

Hieraus schließt der Verf., wenn man eine wahre, auf den Grund gehende Verbesserung des Judenthums vornehmen wollte, man die Juden wieder auf diesem Glauben ihrer Väter zurückführen, und die jetzige Constitution derselben ganz aufheben müsse.

Der Gesichtspunkt, aus dem der Verf. die Sache ansieht, ist nun wohl so nun nicht, als er glaubt, aber der Hauptsache nach ist er gewiß der, bey welchem eine reelle Verbesserung der Juden, wenn sie noch Juden bleiben sollen, noch am ersten Statt haben kann. Denn wenn man mit Mendelssohn und andern eine geoffenbarte Gesetzgebung für das Wesentliche des Judenthums hält, so läßt es sich freylich schwer begreifen, wie man, was doch zur Verbesserung der Juden nothwendig ist, diese geoffenbarten Gesetze übertreten, und doch ein Jude bleiben kann. Denn womit will man beweisen, daß diese Gesetze nur für die damalige Zeiten gegeben sind, da sich die Gottheit darüber nie erkläret oder sie nie aufgehoben hat? Etwa damit, daß diese Gesetze zu unsern Zeiten und in unsern Gegenden zweckwidrig sind? — Aber

müssen die Menschen denn immer was die Zwecke der Gottheit sind? Und wenn ein Mendelssohn durch diesen Beweis nicht überzeugt ward, so wird der unwissende Haufe des jüdischen Volks, auf den es doch hier allein abgesehen ist, noch weit weniger dadurch überzeugt werden. Aber auf der andern Seite dürfte freylich auch noch eine lange Zeit hingehen, ehe die Juden dahin werden gebracht werden, das Judenthum blos in den von dem Verf. angegebenen Glauben ihrer Väter zu setzen. Es müßte nach und nach eine gänzliche Veränderung in der Denkart der Nation vorgehen. Und da die Menschen immer die Extremen lieben: so würde sie diese Veränderung vielleicht eher zur Irreligion, oder höchstens zur Vernunftreligion, als zu dem Glauben ihrer Väter führen.

Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß sich bey dem Verf. es sey nun in seinen Ideen oder in der Darstellung derselben, noch manche Dunkelheiten finden, die es auch dem aufmerksamen Leser schwer machen, ihn allezeit gehörig zu verstehen, und das ganze zu übersehen. Auch kommen in dieser Schrift hin und wieder manche sehr paradoxe Sätze vor, welche Rec. keineswegs unterschreiben würde. Am allerwenigsten aber können wohl dem sachverständigen Leser die blos etymologischen Erklärungen einzelner hebräischen Ausdrücke gefallen. Offenbar hat hier der Verf. seine vorhin aufgestellte Theorie in die Bibel hineingetragen.

Man sieht indessen aus dieser Schrift, daß die sich über das Wesen des Judenthums streitende Gelehrten noch überaus weit von einander sind, und zwar so weit, daß sie gar nicht zusammen kommen können. Der eine sagt: das Wesen des Judenthums beruhet auf geoffenbarter Gesetzgebung, und gar nicht auf Glaubenslehren; und der andere sagt: das Wesen des Judenthums beruhet blos auf den Glaubenslehren, und gar nicht auf den Gesetzen und deren Beobachtung. Sollte nicht auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen?

Bk.

**System der Platonischen Philosophie, von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Erster Band. Einleitung. Leipzig, bey Barth, 1792. 19 Bogen in gr. 8. 16 gr.**

Ohne

ne Zweifel ist die platonische Philosophie sowohl durch ih innern Werth, als durch ihren Epoche machenden Einfluß die ganze Wissenschaft, einer der merkwürdigsten Gegen de des gelehrten Geschichtforschers; und sie hat daher auch jeher eine zahlreiche Menge von Schriften veranlaßt. fehlt uns indeß noch immer sowohl an einer vollständigen rstellung, als an einer vollständigen Geschichte der platoi en Philosophie. Was bisher von dieser Art geliefert ist, d von dem Verf. gegenwärtigen Systems mit gründlicher, billiger Kritik gewürdigt. Sein Werk soll alles dasjeni was Plato über irgend einen Gegenstand der Philoso selbst gedacht hat, rein und vollständig enthalten. Die diese Weise vollendete Sammlung alles dessen aber, was ieser Philosophie gehört, würde noch nicht diese Philosophie st seyn, sondern nur ein philosophischer Apparat. Die terialien müssen geordnet werden, und zwar, so viel als möglich ist, auf diejenige Art, wodurch sie in ihrer Ver bung am wenigsten von dem eigenthümlichen Charakter lieren, welchen sie von der Denkart des Philosophen er ten haben. Dieses kann nur alsdann geschehen, wenn n den obersten Gesichtspunkt desselben richtig gefaßt, und s erstes Princip entdeckt hat. Hierauf läßt sich alsdann ein ystem gründen, welches theils aus einem historischen, theils s einem philosophischen Gesichtspunkte kann beurtheilt wer t. Dies ist die, wie es scheint, sehr richtige Idee, wel sich der Verf. von der vollständigen Bearbeitung der pla nischen Philosophie gebildet hat. Der Begriff aber, wel r der gegenwärtigen Arbeit zum Grunde liegt, ist von et s beschränkterem Umfange. Des Verf. Plan gieng fürs ke nur auf das System selbst, mit Ausschließung der histo chen Betrachtungen; ob er sich gleich genöthigt sah, wegen r Eigenthümlichkeit des Vortrages und der Quellen dieser hilosophie, auch einen Theil von der Geschichte derselben in sen Plan mit aufzunehmen. Plato's Schriften aber schienen m noch eine besondere Betrachtung zu erfodern, in wie fern als die einzig reine Quelle seiner Philosophie sollen ge aucht werden. Dieses macht den Inhalt des gegenwärti n ersten Bandes aus, als Einleitung zu den folgenden, e das System selbst enthalten sollen.

Diese Einleitung nun besteht aus drey Theilen, deren ster das Leben des Plato enthält. Diese Biographie ist indeß

indeß nur Skizze, wie der Verf. selbst gesteht. Seine Absicht war, die ihm bekannten Schriftsteller, in welchen nur etwas von dem Leben dieses Weltweisen zu erwarten war, noch einmal durchzusehen, um, wo möglich, mehrere Nachrichten, als die bisherigen, von demselben aufzufinden. Hiedurch gerieth er auch wirklich auf einige, nicht ganz unbeträchtliche, Fakta; und in seinen Schriften entdeckte er noch einige bisher unbenutzte Nachrichten und Winke, die den bessern Zusammenhang jener Thatsachen beförderten. In der Vorrede werden sowohl die ältern als neuern Schriftsteller theils kritisch durchgegangen, theils nur summarisch angeführt, welche das Leben, das schriftstellerische Verdienst, die Philosophie, ihr Verhältniß zur aristotelischen, und einige einzelne, hieher gehörige, Materien betreffen. In der Lebensbeschreibung selbst findet man theils die bisher bekannten, theils auch manche noch wenig beachtete und benutzte, Umstände welche diesen so denkwürdigen Philosophen betreffen, sehr gut geordnet und zusammengestellt; und so macht diese Biographie den Leser mit ihm selbst nicht nur, sondern auch mit vielen Veranlassungen, mit dem ganzen Gange und der Richtung seiner philosophischen Bemühungen, auf die zweckmäßigste und lehrreichste Art, vorläufig bekannt.

In dem zweyten Theile dieser Einleitung findet man **Betrachtungen über Plato's Schriften in Beziehung auf seine Philosophie.** Und hier wird im ersten Abschnitte die Aechtheit der Platonischen Schriften kritisch geprüft; im zweyten Abschnitte die Zeitfolge derselben bestimmt. Darauf folgen, im dritten, Betrachtungen über die Schriften dieses Weltweisen, in so fern sie die Hauptquelle seiner Philosophie sind. Und im vierten Abschnitte werden Regeln gegeben, welche bey dem Gebrauche seiner Schriften müssen beobachtet werden.

Der dritte Theil endlich enthält **allgemeine Betrachtungen über die Platonische Philosophie;** und zwar im ersten Abschnitte, Betrachtungen über ihren Zweck, zu dessen näherer Entwickelung theils der Zustand der Menschheit in diesem Zeitalter dargestellt, theils der Zustand und die Beschaffenheit der damaligen Philosophie untersucht, theils der Einfluß von allem diesem auf den Geist und das Herz unsers Philosophen gezeigt wird. Hierauf handelt der Verfasser im zweyten Abschnitte von dem Begriffe, dem Umfange, der

Ein-

hrung und Form der Platonischen Philosophie, und in
en, von den Quellen derselben, oder ihrem Verhältniß
n vorhergehenden philosophischen Systemen. Man muß
igenthümlichkeiten und den Geist der platonischen Philo-
e ganz verkennen, oder sie willkührlich in die ältern Sy-
übertragen; man muß den ausdrücklichen Urtheilen des
o und des Aristoteles widersprechen, wenn man sie aus
r für ein Aggregat von vielen zusammengetragenen Sä-
oder für ein blos gelerntes oder angenommenes System
n will. Das Gegentheil davon wird sich noch besser in
eitern Darstellung dieser Philosophie selbst zeigen; und
ald zu erwartende zweyte Band wird von demselben die
und Physiologie enthalten. Leser des gegenwärtigen
en sich auf die Fortsetzung einer Arbeit freuen, welche zu
schätzbarsten und lehrreichsten Beyträgen zur philosophi-
Geschichte zu rechnen ist, und sich sowohl durch reichhal-
Gründlichkeit des Inhalts, als durch Würde und Zweck-
igkeit des Vortrages, ungemein empfiehlt.

Edk.

## Mathematik.

eitung zur gesammten practischen Meßkunst zum
Gebrauch für diejenigen, die sich zu Cameralisten,
Ingenieurs, Berg- Bau- und Forstbeamten
ilden wollen, von Joh. Laur. Jul. von Gersten-
erg, der Weltweisheit Magister, und der Herz-
ogl. lat. Gesellschaft zu Jena Mitglied. Erster
Theil, die Vorkenntnisse derselben überhaupt und
nsbesondere die Practik auf dem Papier enthal-
end. 408 Octavs. 9 Kupfert. Jena, in der
Crökerischen Buchh. 1792. 1 Rl. 4 Gr.

r Verf. will durch dieses Werk seinen Zuhörern in der
meßkunst die Mühe des Nachschreibens, ihm aber, als
er, das so lästige Dictiren ersparen. Mayers, Bähme,
senriebers, Penthers u. a. Schriften über die Feldmeß-
t enthielten zwar wichtige Ausführungen, und anwen-

dungs-

indeß nur Skizze, wie der Verf. selbst gesteht. Seine Absicht war, die ihm bekannten Schriftsteller, in welchen nur etwas von dem Leben dieses Weltweisen zu erwarten war, noch einmal durchzusehen, um, wo möglich, mehrere Nachrichten, als die bisherigen, von demselben aufzufinden. Hiedurch gerieth er auch wirklich auf einige, nicht ganz unbedeutliche, Fakta; und in seinen Schriften entdeckte er noch einige bisher unbenutzte Nachrichten und Winke, die den bessern Zusammenhang jener Thatsachen beförderten. In der Vorrede werden sowohl die ältern als neuern Schriftsteller theils kritisch durchgegangen, theils nur summarisch angeführt, welche das Leben, das schriftstellerische Verdienst, die Philosophie, ihr Verhältniß zur aristotelischen, und einige einzelne, hieher gehörige, Materien betreffen. In der Lebensbeschreibung selbst findet man theils die bisher bekannten, theils auch manche noch wenig beachtete und benutzte, Umstände welche diesen so denkwürdigen Philosophen betreffen, sehr gut geordnet und zusammengestellt; und so macht diese Biographie den Leser mit ihm selbst nicht nur, sondern auch mit vielen Veranlassungen, mit dem ganzen Gange und der Richtung seiner philosophischen Bemühungen, auf die zweckmäßigste und lehrreichste Art, vorläufig bekannt.

In dem zweyten Theile dieser Einleitung findet man **Betrachtungen über Plato's Schriften in Beziehung auf seine Philosophie.** Und hier wird im ersten Abschnitte die Aechtheit der Platonischen Schriften kritisch geprüft; im zweyten Abschnitte die Zeitfolge derselben bestimmt. Darauf folgen, im dritten, Betrachtungen über die Schriften dieses Weltweisen, in so fern sie die Hauptquelle seiner Philosophie sind. Und im vierten Abschnitte werden Regeln gegeben, welche bey dem Gebrauche seiner Schriften müssen beobachtet werden.

Der **dritte Theil** endlich enthält **allgemeine Betrachtungen über die Platonische Philosophie**; und zwar im ersten Abschnitte, Betrachtungen über ihren Zweck, zu dessen näherer Entwickelung theils der Zustand der Menschheit in diesem Zeitalter dargestellt, theils der Zustand und die Beschaffenheit der damaligen Philosophie untersucht, theils der Einfluß von allem diesem auf den Geist und das Herz unsers Philosophen gezeigt wird. Hierauf handelt der Verfasser im zweyten Abschnitte von dem Begriffe, dem Umfange, der Ein-

Eintheilung und Form der Platonischen Philosophie; und im dritten, von den Quellen derselben, oder ihrem Verhältnisse zu den vorhergehenden philosophischen Systemen. Man muß die Eigenthümlichkeiten und den Geist der platonischen Philosophie ganz verkennen, oder sie willkührlich in die ältern Systeme übertragen; man muß den ausdrücklichen Urtheilen des Plato und des Aristoteles widersprechen, wenn man sie entweder für ein Aggregat von vielen zusammengetragenen Sätzen, oder für ein blos gelerntes oder angenommenes System halten will. Das Gegentheil davon wird sich noch besser in der weitern Darstellung dieser Philosophie selbst zeigen; und der bald zu erwartende zweyte Band wird von demselben die Logik und Physiologie enthalten. Leser des gegenwärtigen werden sich auf die Fortsetzung einer Arbeit freuen, welche zu den schätzbarsten und lehrreichsten Beyträgen zur philosophischen Geschichte zu rechnen ist, und sich sowohl durch reichhaltige Gründlichkeit des Inhaltes, als durch Würde und Zweckmäßigkeit des Vortrages, ungemein empfiehlt.

Edk.

## Mathematik.

**Anleitung zur gesammten practischen Meßkunst zum Gebrauch für diejenigen, die sich zu Cameralisten, Ingenieurs, Berg- Bau- und Forstbeamten bilden wollen, von Joh. Laur. Jul. von Gerstenberg, der Weltweisheit Magister, und der Herzogl. lat. Gesellschaft zu Jena Mitglied. Erster Theil, die Vorkenntnisse derselben überhaupt und insbesondere die Practik auf dem Papier enthaltend. 408 Octavs. 9 Kupfert. Jena, in der Crökerischen Buchh. 1792. 1 Rth. 4 gr.**

Der Verf. will durch dieses Werk seinen Zuhörern in der Feldmeßkunst die Mühe des Nachschreibens, ihm aber, als Lehrer, das so lästige Dictiren ersparen, Mayers, Böhme, Helfenzrieders, Penthers u. a. Schriften über die Feldmeßkunst enthielten zwar wichtige Ausführungen, und anwendungs-

hungsvolle Aufgaben, im Ganzen genommen (?), er hätte sich aber derselben, nach der Absicht seiner Zuhörer, die die Feldmeßkunst blos als Hülfswissenschaft zu diesem oder jenem Theile der Gelehrsamkeit, z. E. der Jurisprudenz, der Cameralwissenschaft, der Kriegswissenschaft u. dergl. erlernen wollen, nicht bedienen können, ohne hie und da ganze Artikel, welche auf diese besondern Gegenstände Bezug hatten, einzuschieben, und er sey daher zu gegenwärtigen eigenen, seinem Zwecke gemäßen Entwurfe veranlaßt worden. Seine vieljährige Praxis und Bekanntschaft mit den Wissenschaften, wozu Feldmeßkunst erforderlich sey, gebe ihm die Ueberzeugung, daß er in gegenwärtigem Buche nicht blos Möglichkeiten, sondern Dinge vortrage, welchen Ausführung zum Grunde liege. Der zweyte Theil werde eigentlich erst die Practik auf dem Felde für den Civilgeometer, wozu er auch die einem Baumeister nöthigen Kenntnisse rechne, enthalten. Der dritte soll die Markscheidekunst, und der vierte das militairische Aufnehmen zum Gegenstande haben. Was dieser erste enthält, zeigt der Titel dieses Buches an. Allein nach diesem Theile zu urtheilen, erregt der Inhalt eben keine große Erwartung von dem ganzen Werke. Wir wollen zwar nicht läugnen, daß in demselben manche nützliche Sachen vorkommen, allein wir finden den Vortrag höchst weitschweifig, unordentlich, und mit großem Wortaufwande oft so undeutlich, daß nur Geübtere errathen können, was der V. unterweilen sagen will. Wie er Sachen durcheinander wirft, und überhaupt von dem Vortrage des Hrn. V. nur ein Beyspiel S. 30, wo es heißt: „Da alle rechte Winkel einander gleich sind, „und vermöge des vorhergehenden ein bestimmtes Maaß haben, auf jeder geraden Linie aber zwey rechte, oder zwey „solche Winkel stehen können, die zusammen zweyen rechten „gleich sind, und wovor einer des andern Nebenwinkel ist, so „(also deswegen?) ist der rechte Winkel der Maaßstab aller „übrigen Abweichungen (warum nicht Winkel?). Man muß „daher (?) jeden abweichenden Winkel durch einen Bogen, „der aus der Spitze innerhalb seiner Winkel mit jedem beliebigen Halbmesser beschrieben wird, und bestimme bey spitzigen „Winkeln die Abweichungen gegen den Quadrant, bey stumpfen aber gegen den Halbzirkel, welche Abweichungen die „Complemente genannt werden.“ Dergleichen Proben von dem unordentlichen und bis zum Ueberdruß weitläuftigen, und dennoch undeutlichen Vortrage des Hrn. Verf. könnten wir

auf

auf jeder Seite anführen. Ein Lehrbuch, welches seinen Zwecke gemäß seyn soll, muß bey der möglichsten Kürze, die möglichste Bestimmtheit der Begriffe enthalten. Die letztere vermissen wir ganz, indem oft mit viel Worten eine ganz leichte Sache schwer und undeutlich gemacht ist. Wir hoffen demnach, daß der Verf. in den folgenden Theilen sich mehr der Kürze befleißigen, den Vortrag mehr feilen, und sich überhaupt mehr nach dem Zwecke, daß dies Buch zu Vorlesungen dienen soll, richten möge. Was der Leser im gegenwärtigen Theile zu suchen hat, betrifft Zeichnung und Berechnung der Figuren. Da wir jetzt so viel aufhellende Schriften hätten, in welchen die schrecklichen Kreuzchen und Buchstaben (!) ins gutes Deutsch übersetzt seyn, diesen Zweck aber insbesondere Hr. Prof. Voigt in seinem Lehrbuche der reinen Mathematik befolge, so wolle er sich beym Vortrage des gegenwärtigen, überall auf dieses Lehrbuch beziehen. Das wäre denn auch sehr gut gewesen. Denn allerdings muß man voraussetzen, daß derjenige, welcher sich mit der Practik beschäftigen will, schon den Magister Matheseos, und überhaupt die Lehrsätze der Geometrie inne habe, von denen der Hr. V. hier dennoch die Beweise beybringt. Wie er aber behaupten kann, daß z. E. der zweyte Beweis von dem pythagorischen Lehrsatze, den er hier giebt, dem Euclidischen, der doch immer am wenigsten voraussetzt, vorzuziehen sey, begreifen wir nicht. Indessen wird hier auch der Euclidische gegeben, und außerdem noch ein paar andere, eine höchst überflüßige Sache. Ueberhaupt hätte der Verf. die Beweise immer weglassen, und sich in der Theorie blos auf Hrn. Prof. Voigts Lehrbuch beziehen können, worin man die Beweise gewiß kürzer und überzeugender als bey unserm Verf. antrifft. — Unterweilen widerspricht er sich auch, z. E. S. 240 wo es heißt: „Uebrigens „könne eine sehr zuverläßig ausgerechnete Tabelle der verschiedenen Füße, Ruthen und Ackermaaße zu einem ohngefähren Ueberschlage aufs Ganze dienen; z. B. den ohngefähren Werth eines Guthes in einem auswärtigen Lande nach landüblichen Aeckern zu vergleichen" u. s. w. Wie kann etwas, das sehr zuverläßig ist, nur etwas Ohngefähres geben, wenn man, wie sich versteht, die Rechnung genau führt?

Fm.

Samm.

Sammlung physischmathematischer Abhandlungen, von G. G. Schmidt, Prof. der Mathematik in Gießen. Erster Band. Gießen, bey Heyer. 1793. 216 Octavs. 18 gr.

I. Abh. Theorie und Beschreibung einer sehr vollkommnen physikalischen Waage. Im ersten Abschnitte, Theorie der Schaalwaagen mit den dazu nöthigen Rechnungen; im zweyten, Beschreibung einer solchen Waage, mit deutlichen Abbildungen des Ganzen und der Theile. Ein Hr. Hauff hat sie verfertigt. Die größte Last, die ihr aufgelegt werden kann, ohne daß ihr Bau merklich leidet, ist auf jeder Schaale 1 Pf. cölnisch. Vielleicht trüge sie in jeder Schaale 1½ Pf. Herr Schm. bedient sich dabey der Richtpfennigstheile, deren 131072 aufs Pfund gehen. In jeder Schaale ein Pfund, giebt ein Richtpfennigstheil auf eine Seite zugelegt, einen halben Grad Ausschlag, zeigt also Unterschied vom hundert und ein und dreyßigtausendsten Theile an. Hr. Schmidt beschreibt in der zweyten Abhandlung Versuche über specifische Schwere des Wassers und der atmosphärischen Luft, wo er diese Waage gebraucht hat; und einen vom Hrn. Hauff aus massivem Eisen verfertigten pariser Cubikzoll. Er findet aus zween Versuchen, das Gewicht eines pariser Cubikfuß destillirtes Regenwasser, 72,675 Pfund cölln. Temperatur, 16 Grad nach de Lüc. Vergleichung von diesen Versuchen giebt ihm bey dieser ungeänderten Temperatur, eine Verhältniß specifischer Schweren destillirten Regenwassers wie 8496,5 : 8499 (die Zahlen treffen sonach zusammen, daß sie die Richtigkeit und Sorgfalt der Versuche mehr bestätigen, als wenn sie völlig einerley wären.) Der atmosphärischen Luft Gewicht zu bestimmen, hatte er eine Luftpumpe, welche die Luft nicht mehr als 100mal verdünnte. Das Gewicht der zurückgebliebenen war also nicht ganz aus der Acht zu lassen. Deswegen öffnete er nach Nairne's Vorschlage, die evacuirte Kugel unter Wasser, das von der Atmosphäre hinein getrieben, nun den Raum einnahm, den die weggebrachte Luft zuvor eingenommen hatte. So fand er bey drey Versuchen die Luft 846; 782; 863mal leichter als Wasser. Unterscheid der Temperatur konnte diese großen Unterschiede nicht geben. Herr Schm. sucht die Ursache darin, daß während des Evacuirens in der Kugel Dämpfe erzeugt worden, deren Niederschlagung

und

und Zersetzung, die Menge des eindringenden Wassers verändert habe. Hrn. Schmidts Bruder in Darmstadt besitzt eine vollkommne Luftpumpe, und hat mit derselben ähnliche Versuche angestellt, die hier auch mitgetheilt werden und die Muthmaaßung bestätigen. Vorschlag, die Aufgabe durch das Guerikische Manometer aufzulösen. Ueber Hrn. Saussüre des Sohns Versuche im Rozier Journ. de Phys. 1790, und Hrn. Gerstners Gebrauch der Luftwaagen bey Höhenmessungen in Grens Journ. d. Phys. IV. B. 2 St. 172 S. Das specifische Gewicht der atmosphärischen Luft möchte durch Aenderungen ihrer Grundmischung, welche unsre meteorologischen Werkzeuge gar nicht angeben, wohl sehr unterschieden ausfallen. Wie Hr. Schmidt ein Manometer vorrichten würde. Dritte Abh. Ueber die Veränderungen des Gewichtes, welche in einigen Körpern, besonders den elektrischen Nichtleitern, durch Elektrisiren hervorgebracht werden. Etwas Allgemeines über diesen Gegenstand zu wissen, erfoderte noch mehr Versuche, dergleichen Hr. Schm. vielleicht ins künftige anstellt. Von seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit geben gegenwärtige Aufsätze vortheilhafte Erwartungen. Der Recensent hat bey seinem Exemplare keine Kupfer gefunden. Im Text sah er Tab. III. angeführt.

Hz.

## Vermischte Schriften.

**Sammlung angenehmer und nützlicher Reisebeschreibungen und Aufsätze allerley Inhalts. Aus der dänischen Minerva sorgfältig gewählt. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1792. 348 S. in 8. 21 Gr.**

Wir Deutschen sind immer noch zu wenig mit der Litteratur unsrer Nachbarn, der Dänen, bekannt, und schon seit langer Zeit ist eine solche Gleichgültigkeit gegen jene Litteratur eingerissen, daß wenig deutsche Gelehrte, die dänische Sprache lernen, um dänische Bücher lesen zu können. Freylich giebt es dort lange nicht eine so ungeheure Anzahl von Büchrfabrikanten, als bey uns, und die dänischen Gelehrten sollen überdem von jeher ein — gemächliches Leben nicht wenig geliebt

haben; demohnerachtet aber haben sie uns von Zeit zu Zeit in mehrern Fächern vortreffliche Werke geliefert, und der bisherige so wichtige Genuß einer glücklichen Preßfreyheit, die in dem sonst so aufgeklärten Germanien fast überall so viele Hindernisse findet, hat in neuern Zeiten dort eine Menge der vortrefflichsten Köpfe aufgeweckt, die jetzt an der Aufklärung ihrer Nation mit allen Kräften zu arbeiten suchen. Zu diesen verdienstvollen Männern gehören offenbar die Herausgeber der dänischen Minerva, Pram und Rahbech, wovon jetzt ersterer der alleinige Herausgeber genannter Zeitschrift ist. Mehrere helldenkende Köpfe Dänemarks — Suhm — Balle — Hennings — Erichsen — Fabrizius — Eggers — Baggesen — Thaarup — Heilberg u. a. haben die Herausgeber der dänischen Minerva mit ihren interessanten Beyträgen unterstützt, und der Uebersetzer verdient daher mit Recht den Dank des deutschen Publicums, daß er uns mit den vorzüglichsten Stücken jener periodischen Schrift bekannt zu machen sucht, wovon die in diesem Bande enthaltenen vornehmlich aus dem Jahrgange 1791 gezogen sind. Es sind folgende:

I. **Bruchstücke einer Reise durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz, von Jens Baggesen**, die mit einer ziemlich drolligen Beschreibung einer in Gesellschaft Claudius und andrer unternommenen, aus Scherz sogenannten, Reise bis — ans Ende der Welt anhebt, welche die genannten Herren bey Poppenbüttel auf der Alster machten. S. 20 wird dieser von unzähligen poetischen Phrasen schwangere, und doch in mancher Rücksicht lesenswerthe Aufsatz — ernsthaft. Von Poppenbüttel macht der Verfasser gleich einen Salto mortale zu dem schweizerischen Marientempel in Einsiedeln, wovon wir schon so viele Beschreibungen haben, und fängt seine Arbeit mit einer pathetischen Declamation über die Abscheulichkeit der Hierarchie an, wobey uns — ohnerachtet wir die Hierarchie gleichfalls herzlich hassen, und den Enthusiasmus für Ausrottung aller Religionskrankheiten herzlich lieben, dennoch der Athem vergehen mußte. Ohne die überhaupt poetische Prosa, worin der Verfasser schreibt, und worin es jetzt leider! so viele nordische Schriftsteller, die bekannt genug sind, so weit bringen, ohne die vielen zu stark ausgemalten Bilder, ohne die häufigen Aufbrausungen einer jugendlichen Phantasie, und ohne die oft bis zur höchsten Schwärmerey gehende — sogenannte Sprache des Herzens,

würde

würde uns die Reise des Herrn Baggesen überhaupt weit besser gefallen haben. Die Beschreibung des Klosters zu Einsiedeln ist fürchterlich schön; aber so ganz abscheulich ist doch, wie mehrere Reisebeschreiber erzählen, die Lage dieses Klosters nicht, wie er es, — freylich durch seine zu wilde Einbildungskraft verführt, beschreibt, denn wenn man dem Verfasser glauben wollte: so müßte man leichtgläubig seyn — mit ihm anzunehmen, daß sich dort selbst die Sonne unter dicke Wolken verberge, und ihr Auge (dies sind Ausdrücke des Verfassers) mitleidig von dieser Gegend wegzuwenden scheine. Auf diese Weise kann man sich durch den Mißbrauch einer schwarzen Phantasie die fürchterlichsten Gemälde ausbilden, die nicht in der sichtbaren Natur, sondern nur in dem Gehirn ihrer Verfasser existiren. Niederschlagend und demüthigend für die menschliche Vernunft muß zwar immer der Anblick so vieler bettelarmer Menschen, die nach dieser Gegend jährlich zu vielen Tausenden wallfahrten, bleiben. Aber bey dem allen ist doch das ganze Gemälde übertrieben. — Um den Tempel zu Einsiedeln würdig zu beschreiben, sagt der Verfasser, müßte ich meinen Pinsel in den Tod tunken, und aus der Hölle Licht und Schatten borgen. Dies sey nur eine kleine Probe von des Verfassers überspannter Schreibart und seinen Uebertreibungen. — Was sollen wir von dem Menschen halten, der daran Behagen finden könnte? — Es ist in der That ein mißliches Ding mit den Erzählungen solcher Leute, die alles mit einer zu gespannten Einbildungskraft betrachten, und überall den jungen Dichter durchschimmern lassen. So ganz treuherzig kann man ihnen doch wohl nicht glauben, und die historische Gewißheit verliert in den Augen vernünftiger Menschen gewiß allemal um so viel mehr, je mehr man sie durch Wortgepränge — verschönert. Wir streiten dem Verfasser übrigens das Talent, lebhaft zu schildern, und seinen Gemälden die hervorstechendsten Farben zu geben, gar nicht ab, — er ist ja Dichter; — allein daß er hierin zu weit geht, und sein Verstand oft mit seiner Empfindsamkeit (eine Krankheit, die jetzt aus Deutschland nach Dänemark gewandert zu seyn scheint) davon läuft, beweist seine Beschreibung der Rousseaus oder St. Peter Insel im Bieler See. „Meine Knie, sagt er S. 42, zitterten. Es war mir ums Herz, wie einem furchtsamen Liebhaber, der sich seiner Geliebten zum erstenmal nähert, um ihr seine Sehnsucht zu erklären. Eigentlich sank ich mehr als stieg ans Land! denn

bey dem ersten Stein kniete ich unwillkührlich, und küßte die Erde. Ich schämte mich, und suchte diese Bewegungen vor den Umstehenden, die sie nicht verstanden, (das müssen vernünftige Leute gewesen seyn!) zu verbergen; ich stellte mich als suche ich etwas auf dem Boden, denn die Vernunft, weil sie gleich die Gefühle des gerührten Herzens billigt, errötht doch über den Ausdruck derselben." (?) Endlich langt der Verfasser an Rousseaus Zimmer an, und nun wirds noch toller. „Ich weiß nicht, fährt er fort, ob sein Schatten wirklich mir entgegen kam, oder ob mirs nur so schien; (freylich wohl!) aber es war mir schlechterdings unmöglich, mit einem Sprunge ins Zimmer zu kommen. Es kam mir vor, als ob etwas mich fragte: bist du Mensch? oder bestrebst du dich wenigstens kräftiglich, es zu seyn? Einige Sekunden blieb ich auf der Treppe stehen, — bis ich endlich mit einer Art gewaltsamen Anstrengung Muth faßte und hinein gieng. Kaum war ich über die Schwelle, und sogleich sein auf dem Ofen stehendes Gipsbildniß gewahr, als Thränen so gewaltig meinen Augen entstürzten, als ob das Blut aus meinem Herzen darin strömte. Ich näherte mich ihm, es war mir nun nicht mehr sein Bild; es war er selbst — und ließ sie zu seinen Füßen niederrinnen. Dein Geist überschwebe meine Bestrebungen." Dies ohngefähr war der Inhalt meiner Bitte, die Summe meiner Gefühle. Lache über meine Schwärmerey, wer's kann und will! (das haben wir auch recht herzlich gethan) eine einige freyrollende oder gehemmte Zähre eines Freundes oder einer Freundin des Verfassers Emils ersetzt mir diesen Hohn vollkommen." — — Wir wollen aufhören, mehrern dergleichen enthusiastischen Unsinn abzuschreiben, und wundern uns bey einer solchen überspannten Schwärmerey des Verfassers gar nicht, daß er endlich den seligen Rousseau leibhaftig in das Zimmer kommen sieht, als ein Fremder durch eine verborgene unter dem Boden der Grube angebrachte Treppe, durch welche Rousseau sonst so vielen Besuchern öfters zu entwischen suchte, heraufsteigt. —

II. Ueber die Preßfreyheit von Birkner, ein sehr lesenswerther, gut geschriebener Aufsatz, der fast durchgehends unsern Beyfall hat. Der Verfasser wiegt mit vieler Einsicht und durchdachten Gründen die großen Vortheile der Preßfreyheit gegen den vorgespiegelten Schaden derselben ab. Der Geist der Freyheit, sagt er mit allem Fug und Recht, erhebt

gibt die Seele des Menschen, und flößt ihm hohe Gefühle für Menschenwohl und Rechte ein. — Zwang sey immer im natürlichen Gange des Genies und der Ideen hinderlich. — Jedem Staate sey es wichtig, daß seine Bürger von Vaterlandsliebe beseelt, und eben so wichtig, daß deswegen den Rechten der Bürgerfreyheit aufgeholfen und sie verbreitet werden. — Die monarchische Regierung habe von der Preßfreiheit, wenn gegen jene nicht directe geschrieben und Aufruhr gepredigt werde, nichts zu fürchten; im Gegentheil stimme sie mit dem Wesen und dem Zwecke der Monarchie zusammen, indem dadurch der Monarch Dinge zu wissen bekommt, die sonst ewig vor ihm verborgen geblieben wären. Die Preßfreyheit decke die mannichfaltigen Fehler und Mißbräuche der Regierung auf, mache den Regenten mit der eigenthümlichen Denkart seiner Unterthanen bekannt, und sey ein wichtiges Schreckmittel und eine Geißelruthe für alle nachläßige und ungerechte Beamte. Schon hieraus wird man den Schluß machen können, daß unser Verfasser nicht für die leidige Censur, die schon so unendlich viel Gutes in seiner Geburt erstickt hat, seyn könne, und alle vernünftige Menschen werden ihm beystimmen, daß die Preßfreyheit das einzige sichre Mittel sey, zu hindern, daß die Macht der Hierarchie und des Despotismus der Systeme nicht die Häupter wieder empor heben, und gesunden Menschenverstand und Aufklärung wegscheuchen. Demohnerachtet behauptet er, daß es in Absicht des Religionsvortrags auf der Kanzel rathsam sey, ein für allemal eine normam docendi (dafür werden, so lange die Welt steht, die Herren Orthodoxen schon sorgen!) festzusetzen, weil dort der Lehrer größtentheils zu einfältigen Leuten rede, (sollen denn die aber immer einfältig bleiben?) und mithin zu befürchten stünde, daß er seine Zuhörer entweder ohne Noth irre machen, und leicht das Zutrauen seiner Gemeine verlieren könne. Wir geben dies zu, wenn der Geistliche ein schwacher Kopf ist, und überhaupt zur Ausbreitung hellerer Ideen und reinerer Religionsbegriffe kein Talent hat; aber solche Leute müßten auch eher zum Kohlpflanzen, als zur Kanzel gebraucht werden. In Absicht verführerischer und obscöner Schriften thut der Verfasser den Vorschlag, sie heimlich durch Hülfe der Regierung wegschaffen zu lassen. Der Herausgeber aber zeigt sehr gut die Nichtigkeit dieses Vorschlags, indem die menschliche Neugierde dergleichen heimlich weggeschaffte Bücher nur desto hitziger aufsuchen und lesen werde. Uebrigens

gens glaube Recens. nicht, daß Wielands Schriften, wegen des darin enthaltenen wollüstigen Gifts die Tollhäuser und Hospitäler so sehr angefüllt haben, als in einer hier angeführten für Wieland gewiß nicht gleichgültigen Anekdote erzählt wird. Zuletzt schwächt unser gelehrter Verfasser noch die Einwendungen so vieler engbrüstigen Leute gegen die Preßfreyheit, — daß nämlich dadurch der Freyheitsgeist zu sehr aufgereizt, und Gelegenheit zu den traurigsten Staatsverwüstungen gegeben werde. Mit recht tadelt er ferner die zu ängstlichen Obrigkeiten wegen ihrer Verbote gegen einzuführende französische Schriften und Zeitungen, indem gerade dadurch der Unterthan gegen seinen Landesherrn nur desto mißtrauischer gemacht werde, und sich dergleichen Dinge überhaupt nicht gut verbieten ließen. Auch darin hat der Verfasser ohnstreitig die Wahrheit auf seiner Seite, daß nicht eigentlich die Preßfreyheit an den in der Geschichte aufgestellten alten und neuern Staatsrevolutionen, sondern die unmenschlichen Unterdrückungen der Unterthanen, die Laster und Verschwendungen ihrer Regenten, der Despotismus, die Religionsschwärmerey, und hundert andere Mißbräuche Schuld gewesen sind. Diesem sehr inhaltsreichen Aufsatz ist noch eine Zugabe des Herausgebers über die Preßfreyheit der satyrischen Malerey und der Kupferstiche angehängt. Wir sind nicht seiner Meynung, daß man dergleichen aus dem Grunde erlauben könne, weil es blosse allegorische Vorstellungen wären, und keiner als der Verfasser die Geburten seines Gehirns gut auslegen könne. Allein die Allegorien dieser Art sind gemeiniglich so sprechend, daß man über ihren Sinn keinen Augenblick ungewiß seyn kann. —

III. **Ueber den verstorbenen geheimen Rath Bolle Willum Lüxdorph von P. F. Suhm.** Der berühmte Herr von Suhm kannte diesen schätzbaren und gelehrten Mann durch einen langen Umgang sehr genau, und entwarf von ihm gegenwärtige vortreffliche Charactergemälde mit einem Talent der Darstellung, das unsern meisten Biographen fehlt, und nur die Frucht eines glücklichen Genies und eines fortdauernden Studiums der Menschen seyn kann. Sehr interessant sind zum Theil die von Lüxdorph angeführten Urtheile über alte und neue Gelehrte, obgleich hie und da viel Einseitigkeit durchschimmert, — ein Ding, welches nicht selten den gelehrtesten Männern, die viel die Alten gelesen haben, eigen

nigen ist. Shakespear war sein Liebling nicht. Unter den deutschen Dichtern waren ihm Wieland und Weiße die liebsten. Lessings Fabeln liebte er auch, doch schien ihm Lessing im übrigen steif. — Klopstock nannte er einen Milton manqué! In der Philosophie hielt er sich mehrentheils an Wolf, noch in seinen letzten Lebensjahren las er dessen Theologia naturalis, die er über alle Wolfische Schriften setzte. Ernesti und Feder standen nach seiner Meynung weit hinter Wolf. Auf Grotius, Malebranche, Locke und Leibnitz setzte er keinen großen Werth, — ein Beweis, daß er oft die Philosophie mehr der strengen mathematischen Methode, als ihres innern Gehalts wegen studirt haben mag. Ciceros philosophische Schriften schätzte er wenig, und gestand, daß er den Aristoteles nicht verstehe. Platos Dunkelheit und Weitläuftigkeit gefiel ihm nicht besser. Unter den Griechen hatte er den Homer und Aeschylus am liebsten. Unter den alten Römern hielt er nur Virgil, Horaz, Ovid, Juvenal und Martial für Dichter. Den Tibull und Properz beschuldigte er, sie hätten nie recht Latein geschrieben. Eine bloße Rodomontade war es wohl, wenn er vom Phädrus behauptete, man könne hundert seiner Fabeln in einem Tage machen. —

IV. Havar. Eine mit edelm Dichtergeist durchwebte nordische Erzählung, zweyer Jünglinge, die sich um den Besitz eines liebenswürdigen Mädchens bewerben. — Der Preis soll dem zufallen, welcher die Gegend von einem reißenden wilden Thiere befreyen würde. Havar erringt ihn, nachdem kurz vorher sein Busenfreund bey Verfolgung des Thiers in einem Abgrunde sein Grab gefunden hatte. Der Raum erlaubt uns nicht von dieser hinreißenden Erzählung einen genauern Auszug zu machen.

V. Briefe an einen Freund über die Veränderung in unsern Kirchengebräuchen. Enthält einige vortreffliche und bemerkenswerthe Gedanken über einen Gegenstand, worüber bey uns Deutschen schon so viel geschrieben, und — wie es immer geht — noch so wenig gethan ist. Der Verfasser ist aus richtigen Gründen wider die Verlöbnisse, wider die Kindertaufe in der Kirche bey Wintertagen, wider die Opferung und andere alte hergebrachte Fehler jener Gebräuche, die doch wohl zum Theil blos dadurch beybehalten werden, weil die Geistlichkeit leider! mit davon leben muß.

VI. **Briefe aus Norwegen.** Diese Briefe schildern Norwegen, wenigstens den südlichen Theil desselben, als ein sehr sehenswerthes Land. Hie und da scheint es aber, daß die reiche Phantasie des Verfassers dem Lande zu viel Schönheiten geliehen hat. Die Reinlichkeit der Norwegischen Bauern schreibt er der dortigen reinen Luft und den überall in die Augen springenden Naturscenen zu. Allein in Holland giebt es weder eine reine Luft noch viel große malerische Naturscenen, und dennoch ist der holländische Bauer in den meisten Gegenden oft bis zur Lächerlichkeit reinlich. Auf den gemeinen Mann machen überhaupt die Gemälde der schönen Natur selten einen Eindruck, und man darf nicht geradezu ihre Reize mit in Anschlag bringen, wenn er in gewissen Gegenden cultivirter, als anderswo ist. Sehr unrichtig ist der Schluß des Verfassers, daß sich der Geschmack in der Dichtkunst innerhalb zwey hundert Jahren nicht sehr geändert habe, weil die Inscriptionen, welche mehrere dänische Könige auf ihren Reisen nach Norwegen haben in dortige Felsen graben lassen, von einerley Schlage wären. Nicht alle Könige hatten einen Ramler, — und die gewöhnlichen sonst modigen Hofpoeten, die dergleichen Inscriptionen verfertigen mußten, sind wohl von jeher und überall unächte Söhne des Apolls gewesen. Die in diesen Briefen befindlichen Nachrichten von dem Lauwigschen Eisenwerk und den Salinen zu Vallöe, welche letztern die einzigen in ganz Norwegen sind, sind in vielem Betracht sehr interessant, obgleich hie und da etwas zu umständlich, wie z. B. die Beschreibung der dortigen Gradierhäuser.

VII. **Zur Rettung zweifelmüthiger (ein sonderbarer Ausdruck für geschwächte Frauenzimmer!) Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande.** Der Verfasser giebt hiezu zwölf Vorschläge an, die hier keinen Auszug leiden, und wohl tausend Schwierigkeiten in der Ausführung finden dürften. Der Verfasser meynt es herzlich gut; aber oft sind seine Vorschläge zu sehr aus der Luft gegriffen, und er scheint die Menschen noch viel zu wenig zu kennen, wenn er von ihnen dergleichen gutmüthige Gesinnungen erwartet, wie er hier voraussetzt.

VIII. **Woher kömmt es, daß sich die Anzahl ausgezeichneter Gelehrten in unsern Tagen zu vermindern scheint? von Meynaber.** Mangel an Aufmunterung sey eine der Hauptursachen dieser Erscheinung. Wir rechnen auch

auch noch diese hinzu, daß bey der gegenwärtigen Ausdehnung und Vielheit der Wissenschaften unsre jungen Gelehrten, wenn sie es in der Welt weiter bringen wollen, zu vielerley studiren müssen, so daß es von den Meisten mit Recht heißen kann: de omnibus aliquid, de toto nihil. Falsch ist es, daß Friedrich II. seine Gelehrten jeden nach seinen Fähigkeiten zu beschäftigen gesucht habe. Der große König kannte bey seiner Unbekanntschaft mit der neuern Litteratur seine vornehmsten Gelehrten kaum den Namen nach, und Kant ist ohne seine Unterstützung der unsterbliche Reformator der neuen speculativen Philosophie geworden.

IX. Etwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Enthält nichts Neues. Seite 238 steht ein unverdauter Gedanken. Wer seine Leidenschaften sonst nicht in seiner Gewalt hat, wird, wie Recensent glaubt, sich durch ein am Schreibepult aufgehängtes Gemälde eines edeln und frohen Menschen wahrlich nicht bezähmen lassen.

X. Vom dänischen Theater, von C. Pram. Januarstück 1791. Ein lesenswerther Aufsatz. Das Volk darf den Schauspielern in Kopenhagen Beyfall zuklatschen; aber ihnen nicht sein Mißfallen zu erkennen geben. C'est tout comme chez nous! Und klatschen muß es, wenn die Hofloge das Stück schön findet. — Da sitzen also die eigentlichen Kunstrichter? Zur Ehre der Dänen sey es gesagt, daß sie die moralischen Stücke unsrer deutschen Theaterdichter am meisten besuchen. Nach den Beschreibungen des Verfassers muß das dänische Theater in Absicht seiner Schauspieler sowohl, als seiner äußern Ordnung und Einrichtung große Vorzüge vor andern Theatern in großen Städten haben. Die bessern Schauspieler und Schauspielerinnen werden namentlich nach ihren Talenten und Geschicklichkeiten in den verschiedenen Fächern der Kunst angeführt. Uns scheint Herr Pram eine zu günstige Meynung vom dänischen Theater zu haben, und zu freygebig mit Ausstreuung seines Weihrauchs gewesen zu seyn. —

Qk.

Ueber Rousseaus Verbindung mit Weibern, mit einer Abhandlung über den Geist und die Geschichte

der Rousseauischen Bekenntnisse und einigen Beylagen. Zwey Bände. Leipzig, bey Reinicke. 1792. 436 S. 8. 1 Rthl. 4 gr. Schreibp. 1 Rthl. 16 gr.

„Ich bin mein ganzes Leben durch beständig in eine oder die „andere Prinzessin verliebt gewesen, und ich hoffe, das soll „bis an mein seeliges Ende so fortgehn,“ sagt Sterne irgendwo von sich selbst, und sicher ist dies bey den meisten Männern von reizbarem Herzen und einer feurigen Phantasie, mehr oder weniger, der Fall. Er war es auch bey dem berühmten Sonderling Rousseau. Man weiß; aus seinen Bekenntnissen, welch großen Einfluß die Weiber von seiner Kindheit auf ihn gehabt haben, wie viel sie zur Bildung seines Charakters und Kopfes beytrugen, und mehrere seiner wichtigsten Schriften tragen unverkennbar die Zeichen dieses Einflusses. Seine Verbindungen mit Personen des andern Geschlechts waren eine Hauptquelle der Leiden und Freuden seines Lebens, und bestimmten, mehr als seine Grundsätze, sein Betragen und seine Handlungen. Welch ein interessantes und lehrreiches Werk müßte daher ein ausführlicher moralisch-psychologischer Commentar über die Confessions von einem Manne von ausgebreiteter Erfahrung und tiefer Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens seyn! Sie geben vielleicht mehr als irgend eine andere Schrift häufige Veranlassungen zu Erörterung wichtiger Punkte der Moral, der Pflichten des Bürgers, Hausvaters u. s. w. und der Philosophie des Lebens überhaupt. Wie viel Stoff liegt in ihnen zu den fruchtbarsten Betrachtungen über menschliche Größe und Kleinheit, über die geheimen aber einzig wahren Triebfedern menschlicher Handlungen, über die Selbsttäuschung, über alle die unzähligen Kunstgriffe der Eitelkeit, und die Schlupfwinkel, wohin sie sich vor dem eignen Bewußtseyn, geirrt, oder unedel, ungerecht und unbillig gehandelt zu haben, zu verbergen sucht! Der Verf. gegenwärtiger Geschichte der Verbindungen Rousseaus mit dem andern Geschlechte hat nun zwar bey weitem nicht geleistet, was eine solche Geschichte leisten konnte und sollte, allein er hat dennoch das Verdienst, sehr viel Gutes und Wahres über seinen interessanten Gegenstand gesagt zu haben. In der Darstellung der Begebenheiten hat er sich, wie er auch nicht wohl anders konnte, genau an die R. Bekennt-

Kenntniß gehalten, doch aber auch die übrigen Schriften des großen Mannes fleißig benutzt, und manche Aufklärung und Erläuterung aus ihnen entlehnt. Daß er sehr häufig fast ganz mit den eigenen Worten Rousseaus erzählt, wird man ihm nicht leicht zum Vorwurf machen, eher, daß er über viele wichtige Momente zu leicht hingegangen, und zu selten eigne Bemerkungen und Reflectionen eingestreut hat. Man wünschte sie häufiger, eben weil sie meist treffend sind, von Scharfsinn, Beurtheilungskraft und einem unbefangenen Geist der Prüfung zeugen. An der Spitze des Buchs steht eine Abhandlung: Ueber den Geist und die Geschichte der R. Bekenntnisse. Ueber den Geist der Bekenntnisse nicht tief eindringend, besser über die Geschichte derselben. Die Besorger der Genferausgabe sind sehr frey mit der Handschrift umgegangen, und haben sich willkührlich manche Veränderungen erlaubt, die der Verf. zum Theil in einer Note (S. 45.) anführet. Erzählung des Rousseauischen Geistes mit Vernes, wobey der Charakter des erstern in einem sehr nachtheiligen Lichte erscheint. Der Verf. schließt diesen vorläufigen Aufsatz mit dem billigen Urtheile: „Der Nimbus der Größe und Heiligkeit verschwindet, wenn man R. in der Nähe betrachtet: „aber auch, entkleidet von fremden Schmucke, bleibt er einer „der besten Köpfe seines Zeitalters, und trotz der Fehler, die „man ihm zu verzeihen hat, ein liebenswürdiger Mensch.“ Die Schrift selbst zerfällt in vier Hauptheile: 1) Rousseaus Jugendjahre bis zu seiner Bekanntschaft mit Frau v. Warens. 2) Rs. Verbindung mit Fr. v. W. 3) Rs. Trennung von Frau v. W. bis zu seiner Vereinigung mit Therese le Vasseur. 4) Rs. Vereinigung mit Th. le Vasseur. Die übrigen zahlreichen, aber untergeordneten Liebschaften sind in die Darstellung dieser Hauptperioden verflochten. Ehe wir diese Anzeige schließen, müssen wir den Lesern einige Beyspiele von den Betrachtungen und Urtheilen des Vf. geben. Nachdem er die Leidenschaft des Knaben Rousseau für zwey Mädchen auf einmal (Confess. I. 48 fq.) erwähnt, und die verschiedene Quelle derselben, wie uns dünkt, sehr richtig angegeben hat, so fährt er fort: „Wenn R. jemals für mehr als Eine Person zugleich „entflammte, so kam wohl jene Flamme für den einen oder „den andern Gegenstand seiner Zuneigung eben so wenig aus „dem Herzen, als seine doppelte Liebe in dem obigen Beyspiel. Die wahre und vollkommene Liebe, welche aus dem „reinen und lautern Quell des Herzens entspringt, ist ausschließend

„schließend und ungetheilt.“ (Dies möchten wir doch nicht so uneingeschränkt behaupten. Eine Leidenschaft, die ihren Hauptsitz in der Phantasie hat, muß freylich nothwendig ausschließend seyn; warum aber sollte ein liebevolles Herz sein Wohlwollen und seine zärtliche Zuneigung nicht unter mehrere gleich liebenswerthe Gegenstände vertheilen können? Dann, wird der Vf. antworten, ist es keine vollkommene Liebe mehr. Aber, fragen wir weiter: was ist denn vollkommene Liebe?) Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß der Vf. die so oft verunglimpfte, achtungswürdige Fr. von Waxens an mehrern Stellen seines Buchs mit Wärme vertheidigt. R. hatte während seiner Verbindung mit ihr, und indeß er von ihrem Gelde lebte, einen Liebeshandel mit einer gewissen F. v. Larnage angesponnen, und ihre Unterstützung mit scheinbarer Großmuth ausgeschlagen. Der Vf. bemerkt hiebey sehr richtig: „Beleidigt es nicht jedes feinere Gefühl, daß R. auf „Kosten der armen F. v. W. nicht allein in Montpellier, sondern auch bey seiner Freundin Larnage einige Monate leben „will, während er aus einer übertriebenen Delicatesse die „Börse einer wohlhabenden Frau ausschlägt? (Hier war abermals Rs. Eitelkeit im Spiele. Er hatte sich gegen die L. für einen Engländer ausgegeben: in dieser Qualität mußte er sich füglich schämen, Geld anzunehmen.) „Welchen Kummer „mußte es der für ihn mütterlich sorgenden Frau machen, „wenn sie hörte, daß er das von ihr ängstlich zusammengebrachte und gutmüthig hingegebene Geld in den Armen der „Liebe und Wollust verschwelgen wollte? Und wer wird, „wer kann R. entschuldigen, daß er der, vor welcher seine geheimsten Gedanken offen liegen sollten, ein Geheimniß, aus „dem, was vorgefallen war, macht, und sie mit Versicherungen von zärtlicher Anhänglichkeit täuscht, während er „von einer andern Leidenschaft brennt?“ — Sehr gut setzt der Vf. S. 266. dasjenige auseinander, was R. vielleicht bewogen hat, eine Person von so geringen Geistesgaben, als seine Therese war, zur steten Gefährtin seines Lebens zu wählen. „Als R. seine Therese kennen lernte, erschien sie ihm „als die gedrückte und verfolgte Unschuld, welche seinen Enthusiasmus sich zu ihrem Ritter aufzuwerfen entflammte, und „ihm das Mädchen eben dadurch werther machte, daß er es „war, der sich um sie verdient gemacht hatte, und daß sie ihm „hinwiederum in dem Grad ergebener wurde, als er mehr „für sie that. Auch zog er, der sonst vornehmen Damen den

„Vor-

„ung gab, vielleicht deswegen ein Mädchen aus niedrigem „Stande zu seiner beständigen Gesellschaft vor, weil er, dem „es an Lebensart und an Dreustigkeit fehlte, allen Zwang „scheuete. Dritrens mag ein geheimer Stolz sein Spiel bey „dieser Wahl gehabt haben, indem sich große Köpfe noch „größer fühlen, wenn sie mit Geringern Umgang pflegen, und „von diesen sich verehrt sehen. Ein anderer Grund liege in ei„ner, großen Köpfen und besonders Künstlern nicht ganz „fremden Neigung, Weiber von gemeinem Schlage zu lieben, „theils weil es ihrer Einbildungskraft ein Leichtes ist, das „Gemeine zu idealisiren und zu veredeln, theils, weil sie das „Bedürfniß haben, von ihrer beständigen Spannung, durch „einen einfachen häuslichen Umgang heruntergestimmt zu wer„den. Das Gefühl, was uns lehrt, was unserm Charakter „angemessen ist, leitete ihn auch gewöhnlich in seinem Umgang „mit andern Personen, vorzüglich mit Weibern, indem er „diejenigen unter ihnen, welche einen romantischen und über„haupt anspruchsvollen Geist haben, sehr fürchtete." — Der Vf. ist sehr geneigt, R. wo es nur irgend möglich ist, zu entschuldigen. Freylich nicht immer auf eine sehr befriedigende Art, wie z. B. S. 293 — S. 307. „Welch ein charakteristischer Zug von Schriftstellereitelkeit und von einer phantastischen Leidenschaft für die Wesen seiner Einbildungskraft war es, wenn R. seine Neue Heloise auf das feinste Papier mit vergoldetem Rand schrieb, himmelblauen und Silbersand darauf streuete, und die Hefte mit himmelblauer Seide nähte! wahrlich Schriftstellereitelkeit geht über Dameneitelkeit!" Auch wir Deutsche haben große und berühmte Autoren, vorzüglich Dichter, deren Eitelkeit sich fast auf eine noch komischere Art äußert. — S. 316 macht der Vf. auf einen Fall aufmerksam, in dem R. sich wissend oder unwissend, von Leidenschaft verführt, in seinen Confessions von der Wahrheit abgewichen, und dadurch in einen offenbaren Widerspruch verfallen ist. Dies hätte noch häufiger geschehen können. — S. 341 sagt der Vf. in einer Note: „der Baron von Grimm gegen Rousseau Beschuldigungen vertheidigt, die Zeitumstände erlauben es vielleicht nicht, (Jetzt lebt er außerhalb Frankreich, und nun könnte und müßte er sprechen, wenn er etwas zu sagen hätte.) aber er hat sich, „in einem Brief an den Minister „eines deutschen Fürsten auf eine Art darüber erklärt, die wir „zu seiner Ehre hier anführen:" Mon coeur n'est point capable des perfidies dont il m'accuse. Cependant je pardonne

donne aux Manes de L. L. et je l'absous des chatimens que Minos pourroit bien lui infliger à cause de ses calomnies. Dies kann freylich Sprache des Bewußtseyns der Unschuld seyn — nicht aber auch des Schuldigen, dem zu seiner Vertheidigung nicht viel mehr übrig bleibt, als diese affektirte Ruhe des Bewußtseyns, von einem angeschuldigten Verbrechen frey zu seyn? Thümmels Verse, die der Verf. anführt, und wordt Grimm

Ein Mann (heißt) der offnen Markt mit deutscher Treu und Glauben
Im Angesicht des Louvre hält,
Wie Schlangen klug, und ohne Falsch wie Tauben
Und Garrick in dem Spiel der Welt —

beabsichtigten gewiß reines Lob, allein der Ausdruck ist dem sonst vortrefflichen Dichter so schielend gerathen, daß sie eine Ausdeutung leiden, die ohne beabsichtigt zu seyn, der Wahrheit vielleicht näher kömmt. Rec. hat mehrere Gründe, zu deren Auseinandersetzung aber hier der Ort nicht ist, die ihn wenigstens so lange in diesem Glauben erhalten werden, als der V. v. G. die Hauptbeschuldigungen Rs. nicht auf eine befriedigende Art widerlegt haben wird. — Vortrefflich sind die Erinnerungen des Vfs. über die unedle Art, mit der Rousseau seine Verbindung mit der F. v. Epernay abbrach, S. 345. — Gegen Rs. unbillige Urtheile über das andere Geschlecht S. 384 u. s. w. — Erste Beylage. Ueber die Aussetzung der Rousseauischen Kinder. Der V. führt Manches an, was zu Rs. Entschuldigung dienen kann, z. B. daß neuere Reisende die vortreffliche Einrichtung des Pariser Findelhauses nicht genug rühmen können u. s. w. Allein diese Handlung bleibt immer eines rechtschaffenen Mannes höchst unwürdig, geschweige eines Mannes, der die Stirn hatte, sich selbst für einen der besten Menschen auszugeben. Dieser Aufsatz verdient mit dem verglichen zu werden, was der Vf. der vortrefflichen Schrift: Mann und Weib. Leipzig 1791. S. 434 u. s. w. über diese Materie sagt. Zweyte Beylage. Ueber Rousseaus Todesart. Der Verfasser findet es wahrscheinlich, daß R. selbst seine Tage verkürzt habe, allein Rec. gesteht, daß ihm weder die Beweise der F. v. Staël, noch die hypothetischen Gründe des Vfs. für die Wahrscheinlichkeit dieses Factums von sonderlichem Gewichte scheinen. „R. (sagt der letztere) hatte so viele Jahre gelitten, mußte

„viel

„vielfältig die Erfahrung von den widrigen Einflüssen des kör„perlichen Uebelbefindens auf die Stimmung seines Geistes „gemacht haben; er lebte jetzt seit einigen Wochen moralisch „glücklicher, vielleicht war auch sein physischer Zustand erträg„lich; aber vom Unbestand des Glücks überzeugt, sah er seine „Phantasie vielleicht in der Gegenwart nur Vorboten neuer, „größerer Leiden, welche zu ertragen er durch einen Augenblick „des Glücks, gestärkt werden sollte. Es war wenig oder „nichts mehr, was ihn auf dieser Erde zurückhalten konnte: „er fühlte sich allein und tod für die Welt: seine Therese war „nach seinem Tode von dem, was er nachlassen würde, ver„sorgt, und wenn er gleich nicht von ihrer Untreue überzeugt „wurde, wie man gesagt hat, so war seine Vereinigung mit „ihr doch wohl nicht so zärtlich und fest, daß er nicht dieses Band „hätte lösen dürfen. Er glaubte, keine Pflichten zu verletzen, „wenn er den Faden des Lebens abriß, und er starb, als er „einen neuen Anfall von seinem körperlichen Uebel bekam.“

H.

**Betrachtungen eines Oesterreichischen Staatsbürgers an seinen Freund. Veranlaßt durch das Schreiben des Herrn von M*** an Herrn Abbe' Sabatier über die französische Republik. Wien, bey Kurzbeck. 1793. 98 S. gr. 8. 6 gr.**

Aus der Feder des Hrn. von Sonnenfels, laut Unterschrift des Vorberichts. Das Schreiben des aristokratisch gesinnten Franzosen ist ein Heftchen von 46 Octavseiten, das der durch seine Trois siecles de la Litérature françoise bekannte Abbé Sabatier de Castres, vermuthlich zu Wien, abdrucken ließ, und mit Anmerkungen begleitete, die etwa die Hälfte der Broschüre betragen mögen.

An dem Briefe selbst findet Hr. v. S. sogleich zu tadeln, daß er nicht nur einen Haufen Gemeinplätze, und längst bekannte Dinge, sondern auch Aeußerungen enthalte, die dem republikanischen Fanatismus sehr gefährliche Waffen zur Gegenwehr darböten; als z. B. den Satz: Freyheit kann niemals des Antheil großer Staaaten seyn. Was für und wider diesen so unbedingt hingeworfnen Ausspruch sich sagen lasse, ist hier zu erörtern der Platz nicht; Hr. v. S. hat indeß nicht unrecht sich über die Unvorsichtigkeit deutscher Publicisten zu beschweren, die

das

das Wort Republik in Hoopstaat umgestempelt auf den Einfall gerathen sind? Was es mit dem ist ganz und gar werdenden Ausdrucke: allgemeiner Wille der Nation, für eine zweydeutige Bewandniß habe, liegt leider! eben so offen am Tage.

War Hr. v. S. mit dem Briefsteller nicht sonderlich zufrieden, so ist er es mit dem Commentator desselben noch weniger. Dieser glaubt der französischen Hyder den Kopf mit einem Hiebe abschlagen zu können, wenn ihre Vormauer, die leidige Aufklärung, erst niedergerissen läge. Gegen diese werden also die Waffen seiner Beredsamkeit gerichtet, und in wohlklingenden Phrasen alle die Stöße wiederholt, die von gesundem Menschenverstande jederzeit fruchtlos abgeprellet sind; denn daß es gerade der unaufgeklärte wüthende Haufen sey, der von eben so unaufgeklärten aber desto egoistischern Bösewichtern angeführt, das unglückliche Frankreich zur Mördergrube gemacht hat, kann nur ein Schwachkopf bezweifeln. Hier hatte Hr. v. S. also sehr leichtes Spiel, den eben so arge Barbarey, nur von andrer Art, predigenden Abbe' zu recht zu weisen. Ein Wörtchen jedoch, wenn, wo, und wie die ächte Aufklärung Statt habe, an welchen Früchten sie von ihrer Zwillingsschwester, der Pseudoaufklärung, zu unterscheiden sey; wie weit, welchen Schritt, solche gehen könne u. dgl. wäre bey allem dem gar nicht überflüßig gewesen. —

Gleich im Anfange der Betrachtung giebt Hr. v. S. einige Winke über die Nachläßigkeit der Fürsten, sich gegen die Volksschmeichler nicht eben so guter und leicht fließender Federn zu bedienen, als diese Partey aufzuweisen hat. Auch das sonderbare Benehmen mehrerer unsrer gelesensten Schriftsteller wird bey dieser Gelegenheit nicht unberührt gelassen. So leicht indeß muß die Sache doch nicht seyn, als Hr. v. S. sich einbildet. Einen schwer Berauschten zu wecken, ohne ihm Kopfweh und Ekel zu verursachen, mag schwierig genug seyn! Sein eignes Schriftchen giebt den Beweis. Es ist in einem so preziösen Styl geschrieben, in Perioden, die oft ganze Seiten füllen, mit Wendungen die nicht selten sehr weit hergeholt und sogar mit mythologischen Anspielungen verbrämt sind; mit einem Worte, so wenig populär und anziehend, daß es fürwahr auf einen nur kleinen Leserkreis wirken, und das ungleich amüsantere Geschwätz der Gegenpartey noch weniger wird verdrängen helfen. Hyppokrat, Appoll, Mariuse ꝛc. sind vermuthlich bloße Druckfehler. Wie aber hier Luther zwischen Mahomed und Cromwell zu stehen kömmt, mag Hr. v. S. wohl selber in der Geschwindigkeit anzugeben nicht im Stande seyn.

Ea.

# Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

**Vier Abhandlungen über Gegenstände der Bergbaukunde und Cameralwissenschaft, entworfen vom Assessor Hertwig. Frankfurt und Leipzig, bey Pech, 1792. 172 Seiten. 8. 10 Gr.**

Nach der Vorerinnerung, worin der Verf. den Titel dieser Schrift zu rechtfertigen sucht, und den Rec. seiner vorherigen Schriften die Empfindlichkeit über den vermißten Beyfall nicht verbirgt, handelt er von S. 1 bis 110 über den Eisenbergbau und die verschiedenen Schmelz- und Schmiedmethoden der Eisenhütten (und Hämmer).

Die Absicht des Verf. verdient alles Lob, und wird darin bestanden haben, dasjenige, was über das Eisenhüttenwesen geschrieben ist, zu sammeln, und zu einer kurzen Uebersicht mit einander zu verbinden, dieses mit eigenen Reflexionen zu bereichern, oder, was er mehr und besser wußte, dieser Sammlung einzurücken. So versteht Rec. den Eingang dieser Abhandlung, die für Anfänger und Nichtanfänger — der wörtliche Ausdruck des Verf. — bestimmt ist.

Wenn dieser Plan mit allen Erfordernissen ausgeführt worden wäre, so hätte Hr. H. auf den ungetheilten Beyfall der Leser rechnen können. Er lieferte ein sehr nützliches — ein wünschenswerthes Buch. Dieses Ziel ist indessen, wo nicht verfehlt, doch gewiß bey weitem nicht ganz erreicht. Die vor uns liegende Schrift macht den Anfänger in mehrern Stücken irre, setzt ihm Unrichtigkeiten in Kopf, und befriedigt den Nichtanfänger (vermuthlich den Kenner) nicht. Rec. macht es sich zur Pflicht, dieses zu beweisen.

Ohne sich in das Raisonnement einzulassen, das von S. 1—5 über Theorie und Praxis ohne alle Präcision, ohne Deutlichkeit vorgetragen ist, fragt man; ob nicht Kenntniß der Regeln, wornach man handele, Theorie und ihre Anwendung die Praxis sey? Warum soll nach H. also Theorie und

Praxis ein Chaos seyn? Wer so urtheilt, ist sehr verdächtig, daß die Registratur seiner Kenntnisse in dieser Lage sey.

Man höre nun weiter S. 51 „die Eisensteine theilt ich nicht, wie die meisten Schriftsteller thun, in Eisenerze und Eisenstein ein, weil dies im Grunde nicht passend ist. Ich nenne sie durchgängig bald Eisenerze, bald Eisensteine, bald nur blos den Stein, so wie es sich mir schikt (schicken) wird." Dieses sind die eigenen Worte des Verf. Gut, Hr. H. Sie mögen so oder so sie eintheilen und nennen, das läuft auf eins hinaus. Sie versündigen sich immer an den Anfängern, daß Sie ihnen die beliebte Eintheilung des Eisensteins unserer besten Mineralogen nicht mittheilen, und die davon bekannten Gattungen und Arten nicht nach ihren äussern Kennzeichen beschreiben. Doch der Verfolg zeigt, daß der Verf. selbige nicht kannte!

Was er weiter über den Eisenbergbau oder die Gewinnung und Förderung des Eisensteins sagt, hätte gar wohl wegbleiben können; denn wer den Bericht vom Bergbau, einen Delius, Cancrin und Böhmer liest, und diese Werke liest doch Jeder, dem es um solide Kenntniß von Grubenbaukunst zu thun ist, für den ist blos die Durchblätterung von S. 5 bis 27 Zeitverlust. Doch demohngeachtet muß zur Bestätigung des Gesagten einiges ausgehoben werden. S. 8. „Die Eisensteingänge sind verschieden, sie sind theils sehr (wohl manche Lachter) mächtig, theils sehr schwach, nur Klüften gleich u. s. w. Der Ausdruck, der das Wörtchen sehr commentiren oder bestimmen soll, ist höchst unbestimmt. Man denkt sich darunter die Breite dieser Gänge, von 1, 2, 3 bis 4 Lachter, da solcher doch von 6, 8 und mehreren Lachtern Mächtigkeit, freylich nicht so häufig existiren. Bey den schwachen, nur Klüften gleichen Eisensteingängen hätte, der Anfänger wegen, bemerkt werden sollen, daß sie nicht bauwürdig sind.

So selten ist es nicht, wie der Verf. behauptet, daß die Eisensteingänge, insbesondere die mächtigen, ein Saalband führen. Die meisten sind keilweges angewachsen. Daß Eisensteingänge oft das Hangende der Kupfergänge ausmachen sollen, hat sich der Verf. vielleicht aus dem Bergmannsspruche: Es ist kein Kupfergang so gut, er hat einen eisernen Hut, abstrahirt. Man sieht Kupfergänge so oft im Liegenden, wie im Hangenden, und findet sie da vorzüglich ergiebig, wo Eisen-

stehende Gänge, oder häufiger, Lager, sich zu ihnen und dem Hangenden oder Liegenden schaaren, oder sich mit ihnen vereinigen.“

Gesteinlager nennt H. Gesteinsschicht, und bemerkt ferner, aber keineswegs geognostisch richtig. „Die Eisensteinlager sind nicht weniger verschieden; sie liegen in den Gesteinsschichten inne, meistens mit diesem parallel (wenigstens müssen sie immer so laufen oder streichen, daß sie die Gebirgslagen nicht erreichen und durchschneiden, sonst sind es keine Lager,) und daher bald horizontal, und heißen dann Bänke, Flötze. Letzteres ist unrichtig. Wo sich Flötze und Bänke finden, da sind keine Lager. Diese sieht man im engern Sinne nur in ursprünglichem, jene aber im eigentlichen Flötzgebirge, und Schichten in aufgeschwemmtem Gebirge.

Hr. H. nennt ein mächtiges Lager oder Schicht Stockwerk. In dem Kernischen Bericht vom Bergbau und bergmännischen Kalender von 1790 ist dieses anders definirt, und diese Definition ist von den besten Schriftstellern über Gebirgslehre beybehalten. In der Note hierzu sagt er: ein eigentliches Stockwerk ist wohl immer ein mächtiges Eisensteingeschichte (also nach der vorher gegebenen Erklärung ein Eisensteinlager) allein das in das Gebirgestein wie eingeschlossen ist, (sind Gänge, andere Lager oder Flötze dieses denn nicht?) und dessen Geschichtslinie nicht mit denen der letztern gleich laufen.“ (Dann ist es kein Lager, sondern ein Gang. Welche verworrene Begriffe! Sollte man dem Manne nicht mandum de tabula zurufen?)

S. 17. „Wo alte verbaute (abgebaute) Werke sind, in denen die Alten, ihrer übeln Anstalt und Wirthschaft zufolge, noch manchen edlen Punkt der Nachwelt zurückgelassen hatten, wird Weilarbeit getrieben u. s. w. Nicht doch! Weilarbeit ist eigentlich eine solche Arbeit, die der Bergmann auffer seiner Schicht verrichtet. Jenes ist ein Raubbau, oder eine Arbeit auf den Fuß der sogenannten Bös-Contracte im Nassauischen.

Warum der Verf. empfiehlt, Geding und die Arbeit auf das Maaß bey den Arbeitern der Eisensteingruben mit einander zu verbinden, davon leuchtet Rec. die Nothwendigkeit nicht ein. Das beste, dem Zwecke entsprechendste Mittel scheint ihm zu seyn, wenn der Bergmann nach dem Maaße Eisenstein, das er gewinnt und auf die Halde liefert, bezahlt wird. So

wird es an vielen ihm bekannten Orten gehalten. Aufsicht auf einen ordentlichen Bau: maß immer seyn, die Art der Bezahlung mag seyn, welche sie will, es sey im Schichtlohne, im Gedinge, nach dem Maaße oder dem Wagen Eisenstein, wornach der Lohn gewöhnlich bestimmt wird.

Der Eisenstein, der S. 27 unter dem gemeinen beschrieben wird, und zwar derjenige, worin Thon mit Kieselerde innigst gemischt ist, ist, wenn solche merklich prävalirt, wegen seiner Strengflüssigkeit, vornämlich, vornehmlich, wenn ihm Quarz beygemengt ist (das gar oft der Fall ist, selten sieht man Kalkspat darin), ein schlechter Eisenstein, welchen man, wenn anderer Eisenstein zu haben ist, besser wegwirft, als durch den hohen Ofen setzt, wenigstens darf man ihn nur in einer geringen Quantität verbrauchen, wenn man nicht ein sehr strenges Schmelzen verursachen will. Sein Grund ist alpisartig. Er soll sich häufig im Nassauischen finden, worüber Bechers mineral. Beschr. dieser Lande allegirt ist, ohne die Stelle anzugeben, wo dieses steht. Rec. konnte sie beym Nachschlagen nicht finden. Bekannt ist aber, daß sich dieser Eisenstein zuweilen unter dem dichten rothen Eisenstein nieren- und nesterweise findet. Man hält jenen aber bey vielen Hüttenwerken aus, und stürzt ihn in die Halde. Das Zellige gehört nicht zur Charakteristik des Glaskopfs, sondern hauptsächlich der faserige Bruch. Man hat auch dichten braunen Eisenstein, der zellig gestaltet ist. Die äussere Beschreibung des gemeinen Eisensteins lautet so: „Er ist in verschiedenen Graden dicht, oft weit im Ganzen geschichtet oder engschiefrig, besteht theils aus reinem Thone, theils aus Thon mit Kieselerde innigst gemischt, enthält oft Stkiesen (Streifen) von Schwer- und Kalkspat, selten von Feldspat (von Schwerspat auch selten, wenigstens seltener wie vom Kalkspat) öfterer von Quarz. Seine Farben sind ungleich u. s. w. Die übrigen äussern Beschreibungen erlassen dem Rec. die Leser nach dieser Probe.

S. 28. „Glaskopf. Er wird auch Blutstein, Hämatit genannt.“ Ja, aber der Blutstein ist doch eine besondere Art des Glaskopfs oder des faserigen Eisensteins. Das Eigenthümliche davon hätte angegeben werden müssen. Gelblicher Glaskopf ist selten. Aber Glaskopf, der in seinem Bruche dem Bruche des Roheisen gleich wäre, der S. 29 aufgeführt wird, existirt nicht.

S. 34 liest man, daß der Glaskopf, der bey dem Stahlstein oder dem spätigen Eisenstein bricht, nicht von der Natur des ordinären, sondern von der Beschaffenheit des Eisenspats seyn soll. Diesem widerspricht Becher in der mineral. Beschreib. der Or. Nassauischen Lande durch die Bemerkung S. 400, und der ganze Siegensche Eisen- und Stahlhüttenbetrieb, den Rec. vor mehrern Jahren sah, steht mit der Herwigschen Behauptung im Widerspruche. Nach Becher bricht im Siegenschen der braune Eisenstein, also auch der eigentliche Glaskopf oben, und macht gewissermaßen die Decke des spätigen Eisensteins aus. Es ist bekannt, daß, wo man dem spätigen Eisenstein etwas zu viel Glaskopf oder andern Eisenstein, ohngeachtet, daß er bey ersterem bricht, zuschlägt, dieses einen nachtheiligen Einfluß auf das Stahleisen hat, dieses dadurch dem gemeinen Eisen sich nähert, und der Stahl in dem Grade schlechter wird. Dies beweist ebenfalls das Gegentheil von dem, was der Verf. bemerkt.

S. 35 sollte nicht stehen, daß dem praktischen Hüttenmanne eine genaue Kenntniß des Eisensteins, die sich bis auf die Abänderungen der Gattungen erstrecke, entbehrlich sey, zumal in einem Werkchen, das für Anfänger bestimmt ist. Mineralogie ist dem Hüttenmanne so nöthig, wie dem Bergmann. Derjenige Hüttenvorsteher, der den Eisenstein auf das genaueste kennt, welchem seine äussern Kennzeichen von den Gattungen bis auf die Arten und ihre Abänderungen bekannt sind, wird in dem Eisenschmelzprozeß gewisser verfahren, wie derjenige, der sich mit einer oberflächlichen oder nothdürftigen Kenntniß begnügt. S. 37 hätte der V. positiv sagen sollen, daß das Rösten aller Eisensteine, die keinen Schwefel und Arsenik oder überhaupt keine brennlichen Substanzen enthalten, auch derer, die ungebrannt nicht unüberwindlich fest sind, entbehrlich sey. Vorzüglich gilt diese Entbehrlichkeit des Röstens von dem Glaskopf, dichten rothen, braunen und dem spätigen Eisenstein. Darin hat er Recht, daß es keinen geringen Vortheil bey dem Schmelzen verschafft, wenn der Eisenstein vorher am Tage gelegen, und den Wirkungen der Witterung ausgesetzt gewesen ist. Man kann ihn Jahre lang liegen lassen. Bey sehr strengflüssigem Eisenstein sind 8 bis 10 Monat nicht hinreichend.

S. 39 dehnt der Verf. den Begriff vom Rösten wider den Wortverstand aus, indem er dasjenige auch Rösten nennt,

wenn der gewonnene Eisenstein den Wirkungen der Witterung am Tage ausgesetzt wird.

§. 41. Ueber das Pochen oder Kleinklopfen des Eisensteins bemerkt man, daß auf vielen Hüttenwerken ein einziger von einem Rade und einer Welle in Bewegung gesetzter Pochhammer in einem halben Jahre so viel Eisenstein pocht, wie zu einer langen Reise nöthig ist. Wozu sollen also ihrer 4, 6 bis 8, nach des Verf. Meinung, nöthig seyn?

Ob man von kalkigem Eisenstein $\frac{1}{3}$, von thonigem oder $\frac{2}{3}$ oder umgewandt nehmen müsse, meint der Verf., lehre die Erfahrung. Das vier- oder sechsfache wird man ja nicht, wenn die kalkichte Substanz in der Mischung oder im Gemenge über die Hälfte beträgt. Denn sonst erfolgt ein kalkbrüchiges Roheisen. Dies lehrt bereits die Erfahrung.

§. 42. Unter den Zuschlägen steht ockerhaftes Thonschiefer und Schwerspat. Ob jener Thonschiefer mit Eisenocker gemengt, oder sich auflösender und verwitternder Thonschiefer seyn soll, wagt Rec. nicht zu bestimmen. So viel ist indessen gewiß, daß man beyde Arten nicht immer haben, sie aber auch entbehren kann, da jeder reine Thonschiefer das nämliche wirkt. Den Schwerspat lasse man bey dem Eisenschmelzen nur ganz aus der Reihe der Zuschläge; denn er verdirbt das Roheisen, und macht es, wie der Verf. glaubt, nicht wenig, sondern sehr rothbrüchig.

§. 43. Daß Grünstein (Syenit) für sich schmilzt, weiß man. Ob er bey dem Eisenschmelzen aber schon mit Vortheil zur Beförderung des Flusses, zugeschlagen worden sey, ist Rec. nicht bekannt. Auch Hr. H. schweigt von Versuchen, die damit im Großen angestellt sind. Kalkstein, und selbst Basalt, zieht Rec. vor der Hand dem Syenit in jeder Hinsicht vor. Dabey ist zu erwägen, daß der Syenit ungleich schwerer und kostspieliger zu brechen und klein zu klopfen oder zu pochen ist, wie der Kalkstein; daß ferner jener in einer größern Quantität, wie dieser, zur Erreichung gleicher Wirkungen, zugeschlagen werden müßte.

§. 44 hebt die Beschreibung der gebräuchlichen Oefen zum Eisenschmelzen an, die Anfängern genügen kann. Bey dem Floßofen erinnert man, daß sich davon auch eine Beschreibung in den physikalisch-metallurg. Abhandlungen ꝛc. findet.

§. 46

S. 46, bemerkt der Verf., daß ein hoher Ofen in 24 Stunden 20, 30 bis 40 und mehrere Zentner Roheisen liefere, wozu Rec. setzt, daß nach Hermann die Russischen Hütten 95, und nach Becher die Sain-Altenkirchischen beynahe eben so viel, und die Nassau-Siegenschen 66 bis 70 Zentner in einem solchen Zeitraume ausbringen.

S. 46. Ist gefehlt, daß Eisenstein von 35 bis 50 Pfund Gehalt im Zentner das meiste Eisen gebe. Es müssen reichere Eisensteine auf den Meiler oder zu der Gattirung kommen, wenn das höchste Eisenausbringen erfolgen soll.

S. 52 hätte bey den Rennfeuern bemerkt werden können, daß darin reichhaltige Hammerschlacken nicht selten zu gut gemacht oder ausgeschmolzen werden. Es geschiehet dieses im Odenwalde, wo dergleichen Feuer noch im Gange sind. Warum die Thon- und Kieselerde führenden Eisensteine vorzugsweise unter die vielschlackichten gezählt werden, leuchtet nicht ein, und der Verf. erklärt sich darüber nicht. Richtiger möchte ein solches Urtheil von allen ärmern oder minder gehaltigen Eisensteinen gelten.

S. 54. Hr. H. glaubt, und deutet in mehr wie einer Stelle darauf, daß der spätige Eisenstein leichtflüßig sey. Rec. versichert aus mehrjähriger Erfahrung, daß solcher allein verschmolzen, oder Stahlstein mit Stahlstein gattirt, strengflüßig ist.

S. 55. Richtig ist es, daß ein strengflüßiger Eisenstein eine höhere Lage der Form, wie ein leichtflüßiger, erfordert. Die Angaben von dem hohen Ofen, insbesondere was das Gestell anbetrift, sind unbestimmt. Hier hätten die Maaße oder die Größe der Theile angegeben werden müssen, insbesondere da man für Anfänger schrieb, für welche, bey dieser Verfassung, der Abschnitt von wenigem Nutzen ist.

S. 56. Daß schwerflüßiger Eisenstein viele Schlacken gebe, unterschreibt Rec. nicht unbedingt. Denn ist nicht oft der reichste Eisenstein am strengflüßigsten. Wie paßt dieses darauf? S. 57 und 58. der Rast bey der Windseite einen stärkern Fall zu geben, und die Formseite überhangend zu bauen, das sind, insbesondere letzteres, bekannte Sachen, die man auf den Hütten nicht ausser Acht läßt.

S. 59. Dem Vorschlage, der wegen eines runden hohen Ofens, in Ansehung der Einrichtung der Gicht oder dessen Mündung, geschieht, so wie demjenigen, wegen eines ovalen Gestells, giebt Rec. seinen ganzen Beyfall.

Was der Verf. bis zu Ende dieses Abschnitts vorträgt, betrifft das Gebläs, den Bau der Räder, die Kohlen und Kohlschuppen. Ueber die Erbauung der letztern urtheilt er richtig, und die deshalbigen Vorschläge verdienen Nachahmung.

S. 67 über die Note: daß sich im Zustande des Gleichgewichts fester Körper die Kräfte verkehrt, wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkte, verhalten, ist freylich ein allgemein bekannter Lehrsatz der Mechanik. Allein, daß dieser Satz mit dem nicht weniger bekannten arithmetischen, von der Gleichheit, welche bey jeder geometrischen Proportion zwischen den Producten aus den äussersten und mittlern Gliedern Statt finden muß, äquipollent sey, wie in dieser Note, wo der letzte Satz mit dem ersten durch das Verbindungswort oder verknüpft ist, behauptet zu werden scheint, ist höchst seltsam. Auf solche Art wären die Bemühungen eines Kästners, de la Hire u. a. jenen mechanischen Lehrsatz mit mehrerer Strenge, wie vorhin geschehen war, zu erweisen, sehr überflüßig gewesen! Dachte der Verf. selbst hierüber richtiger; so hätte er wenigstens mehr Sorgfalt auf gehörige Bestimmtheit des Ausdrucks wenden sollen, zumal in einer Schrift, worin der Anfänger Belehrung finden soll.

S. 72. Ueber den Gebrauch der Steinkohlen bey dem Eisenschmelzen. Auf mehreren deutschen Hütten, dies weiß Rec., hat sich das Eisenausbringen dabey nicht vermehrt, sondern wo die Versuche damit gelangen, weiß er nicht, daß man sich über vergrößerte Production gefreut hat, sondern, daß gegentheilig, nach Verhältniß des durchgesetzten Eisensteins, eine verminderte bemerklich ward. Der Grund davon scheint nahe zu liegen. Die Wirkungen der Steinkohlen, versteht sich, guter, berechnete man gegen diejenigen der Wald- oder Holzkohlen, wie 1 zu 3; ja, Rec. kennt ein Hüttenwerk, wo dieses Verhältniß wie 1 zu 4 war.

S. 73. „Torf, auch bituminöses Holz dient, wenn es in Mailer (Meilern) zu Kohlen gebrandt (gebrannt) wird, ebenwohl zum Schmelzen bey Eisenhütten, doch ist es den Stein-

Steinkohlen nachzusehen." (Ja, gewiß wolle, insbesondere der Torf.) „Der Torf thut, wenn er in Oefen oder Meiler (Meilern) verkohlt wird, in der Eisenschmelzerey beynahe die Dienste der Steinkohlen, und man hat bereits Versuche in dieser Hinsicht angestellt, die nach Wunsche ausgefallen sind." (Wenn gleich dies bereits in Bergius Polizey- und Cameralmagazin steht, so erlaubt sich Rec. doch die Frage: ob sich dieses wirklich so verhalte? Denn die Kohle des Torfs scheint Rec. allzu leicht auszufallen, als daß sie bey dem Eisenschmelzen und Schmieden allein gebraucht werden könne, und daher wenigstens unwahrscheinlich, daß die Torfkohlen bey den Reck- und Kleinschmieden in den Wirkungen den Steinkohlen völlig gleichkommen können. Der Verf. wird in Westphalen Sensenschmiede kennen, die sich statt der Steinkohlen des Torfs mit Nutzen bedienen. In dem Herzogthum Berg existirt wenigstens der Fall nicht.) Von dem Gebrauche der Steinkohlen nimmt der Verf. Gelegenheit, von der Aufsuchung der Steinkohlenflötze in einer Note S. 74 und 75 zu reden, und schließt solche so: „Indessen ist es gegründet, daß die meisten und ergiebigsten Steinkohlenlager zwischen Thon, Lehm, Sand und andern Gebirgsschichten vorkommen, deren Alter man ihrer Oertlichkeit zufolge noch geringer, als das der jüngern Gebirge (Flötzgebirge), anzunehmen Grunde hat. Aber auch vom Basalt werden die Steinkohlen in diesem Gebirge oft gedeckt, und wo thut man dessen Alter hin?? — — !!! Durch diese mit zwey Frag- und drey Ausrufungszeichen und zwey Gedankenstrichen verstärkte Bemerkung glaubt der V. wohl Vulkanisten und Neptunisten eine große Verlegenheit zubereitet zu haben, da ihm wahrscheinlich nicht beyfiel, daß beyde Parthien über das Alter des Basalts ziemlich gleich denken, und solches fast einstimmig unter dasjenige der Flötzgebirge setzen. Daß Schichten von Thon, Lehm und Sand unter dem Basalt angetroffen werden, weiß sich jeder sehr gut aus dem verschiedenen Glauben über die Entstehungsart des Basaltes zu erklären.

S. 75 bis 103 handelt Hr. H. das Eisenschmieden ab. S. 78 nicht blos gewöhnlich, sondern wohl durchgängig werden in den Gryphämmern die Luppenstücke zu Stäben ausgeschmiedet, ehe sie in die Reckhämmer kommen, und darin zu eigentlicher Kaufmannswaare weiter verarbeitet oder ausgeschmiedet werden. In diesen geschieht das Ausschmieden oder Recken

bey einer kalten Schweißhitze. Das sogenannte Block- oder zu reckende Eisen wird nicht eingeschmolzen. Daher bey dieser Schmiederey sich der Steinkohlen, ohne Rothbruch zu verursachen, bedient werden kann.

S. 81 würde Rec. bey dem ungaaren Roheisen statt mehr erdigen, mehr schlackigen Theilen setzen. S. 84. Je gaarer das Roheisen, desto hart- oder schwerschmelziger ist solches. Diesem setzt der Hammerschmied aus dem Grunde Hammerschlacken zu, um die Schmelzbarkeit, und zwar zuerst durch Anregung der darin steckenden schlackichten Theile zu befördern. Hat man rothbrüchiges Roheisen, das seiner Natur nach das meiste Brennbare enthält; so muß der Hammerschmied Quarz oder Kiesel, der in Geschieben gewöhnlich aus den Bächen geliefert wird, zuschlagen, um die Hitzigkeit der geschmolzenen Masse zu mindern, damit die Scheidung gehörig erfolgen kann. So urtheilt Rec. über die Erscheinung, die hier vorgetragen wird.

S. 86 und 87 über das Osemundschmieden glaubt Rec. des Hrn. Verf. Erklärung, über das so geheimnißvolle Aufspinnen oder Aufwickeln des Eisens im Heerde, nicht, obgleich Hr. Hermann den ziemlich ähnlichen Gedanken äussert. Hr. Jägerschmid, der die Osemundschmiederey geraume Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte, redet in seinen Bemerkungen über einige metallische Fabriken der Grafschaft Mark von dem Aufwickeln des verfrischten Roheisens auf eine Stange; dessen Rec. im 1ten Band des Bergmännischen Journals von 1790 theilt ebenfalls als Augenzeuge Bemerkungen über das Aufspinnen des Osemundeisen auf eine Stange im Hammerfeuer mit, und Rec. sah auch selbst, daß man im Frischfeuer das Eisen um eine Stange wickelte, und daß diese keineswegs aus einem halb ausgereckten Stabe bestand, an dessen einem Ende noch ein Kolben zum Ausschmieden befindlich war. Hr. H. hat hier ein dreyfaches Zeugniß gegen sich. Wenn er glaubt, daß in dem Munde dreyer Zeugen die Wahrheit bestehe; so wird er nachgeben, zumal er hier nicht als Augenzeuge zu reden scheint. Recht hat der Verf., daß die kleinen Luppen, die der Osemundschmied macht, zur Reinigkeit und Güte des Eisens viel, vielleicht das meiste beytragen. Auch ist zu bemerken, daß die Osemundschmiede ein Roheisen verschmieden, welchem keins in Deutschland in der Güte gleich kommt. Dies liefert die Grafschaft Sain-Altenkirchen, und hat wenig seines Gleichen.

Den

Von S. 117 bis 123 wird der Löwenstein bey Oberuf in Hessen beschrieben. Ehe man ihn kennen lernt, macht man erst die Bekanntschaft durch nächst fünf Blätter mit Sandstein, Kalkstein, Basalt, Puddingstein und Grauwacke.

Der Löwenstein selbst besteht aus einem Gesteine, welchem der Verf. nach Hrn. Nose den Namen Porphyrgranit beygelegen freystellt, für welchen aber, nach seiner Meinung, der Name Quarzporphyr treffender ist, worin er auch, nach der Beschreibung des Gesteins, Recht hat, und welches Hr. Nose auch so nennen würde. Die Grundmasse davon besteht aus graulich weißem Quarze, in welchem man mit der Lupe sehr kleine Feldspatpünktchen entdeckt. (Sollten dieses keine Quarzsplitterchen seyn?)

S. 124. Ueber das Eisenbergwerk zu Adorf im Waldeckischen. Genauer wird man hier mit dieser beträchtlichen Eisengrube, wie aus Cancrins und der Beschreibung in dem Klipsteinischen Briefwechsel bekannt, aber doch noch nicht vollständig. Nachdem der Hr. Verf. das dahin einschlagende auszugsweise aus beyden Schriften mitgetheilt hat, hebt er seine Beschreibung über das Eisenbergwerk im Marsenberg mit dem Entspringen des Ederflusses an. Dieser soll Thonschiefer- und Trappschichten in seinem Laufe benetzen.

Die Gebirgsart des Marsenbergs besteht aus Thonschiefer. Das Bergwerk ist in Massen getheilt (also in keine Fundgruben? Nach Cancrin werden aber doch Fundgruben und Massen vermessen. Jene zu 42 Lachtern Länge und 7 Lachtern Vierung; die Massen aber geviert zu 28 Lachtern). Die Breite oder Mächtigkeit des Eisensteins kommt zuweilen nahe an 30 Lachter. Es wird ein Erbstolln getrieben, von welchem Hr. H. zweifelt, daß er allem Eisenstein die Wasser lösen werde.) Wie kann ein Zweifel hier Statt haben? Ist der Stolln denn vorher nicht abgezogen, und weiß man dessen Teufe nicht genau? So etwas läßt sich bey einem so wichtigen Unternehmen nicht denken. Oder soll des Verf. Zweifel so viel heißen? daß der Grundstolln das Ende des Eisensteins in der Tiefe nicht erreichen werde; dann bezweifelt er etwas, das man in Arolsen selbst nicht glaubt, wenigstens nicht wissen kann, wenn die Sohle des Eisensteins nicht zuverläßig ersunken ist.)

Nach S. 131. wird der Eisenstein in einem geringen Preise verkauft. Der Wagen, der ohngefähr 18 Zentner wiegt,

wiegt, kostet nur 18 gute Groschen. (Wie können die Gewerke bey einem so geringen Preise etwas erhebliches auf den Bau verwenden? Rec. kenne Hüttenwerke, die den Wagen Eisenstein, der etwas über das Drittel mehr hält, mit vier Reichsthalern bezahlen müssen; z. B. die Passau-Siegenschen Hütten.

Freylich hat die Mächtigkeit des Eisensteins keinen geringen Einfluß auf jenen geringen Preiß. Aus dem Martenberg fördert man jährlich 17000 Fuder Eisenstein, welches viel und eine sehr große Förderung ist. Nach Cancrin wiegt das Fuder 18 bis 20 Zentner, und dieser bringt dadurch mit den Hütten 62000 Rthlr. in Umlauf.

S. 132 und 33. „Sonderbar, schreibt der Hr. Verf., daß der Thonschiefer um das länglich runde Gehäng des Bergs herumläuft, und an jeder Seite mit ihm rechtsinnig fällt. Unter diesem Schiefer folgt eine ein paar Lachter mächtige und durch weite Dimensionen belinichte Schicht eines erhärteten grünlichen fein porösen (porösen) Thones. Hierunter der Eisenstein in nicht immer regulären Schichten, doch stets in einer ausserordentlichen Mächtigkeit. Er enthält sehr viele tropfartige Drüsen, und ist zum Theil mit Quarz, und dieser mit einzelnen kleinen hellen Feldspatpünktchen durchwebt, dicht von Masse, deren Basis ich für Thon mit mehr und weniger Kieselerde innigst verbunden halte, mit unter sehr abfärbend, roth und rothbraun." Dies heißt nach des Rec. Begriffe mit ein paar Worten: der Martenberg liefert dichten rothen und rothbraunen thonichten Eisenstein. Das ist eine Gattung, aber daß mehrere Arten, wahrscheinlich noch eine andere Gattung da vorkommen müsse, läßt sich aus Cancrins Beschreibung schließen, der von hitzigen, leicht- und strengflüßigen Eisensteinen redet. Wenn man über die Sohle des Eisensteins nachdenkt, so kommt man gar leicht auf die Gedanken, daß der hitzige und der leichtflüßige Eisenstein mit Kalktheilen gemischt oder gar damit, z. B. mit Kalkspat, gemengt seyn könne. Doch dies ist eine blos analoge Muthmaßung des Rec.

S. 134 glaubt der Hr. Verf. seine Aussage über die Mächtigkeit des Eisensteins durch die Bemerkung zu bestätigen, wenn er anführt, daß solcher, wie schon erwähnt, zuweilen über 20 Lachter mächtig sey. Allein, zwischen diesem Ausdrucke und jener Angabe, daß er nahe an 30 Lachter breite komme, ist

ein

den Unterschied. Eins von beyden kann nur richtig seyn. Auch ist zu bemerken, und hätte von dem Hrn. Verf. nicht übergangen werden sollen, ob der Eisenstein rein in der angegebenen Breite bricht, oder ob taube Mittel, oder Keile von der Gebirgsart in ihm liegen. Letzteres wird dadurch wahrscheinlich, weil der jetzige Hr. Collegienrath v. Cancrin in seiner Beschreibung des Aderser Eisensteinbergwerks von Gängen redet, die 7 Lachter mächtig seyen, und ihr Hangendes und Liegendes hätten.

Das Dach des Eisensteins ist nach H. Thonschiefer, und seine Sohle besteht aus einem Gestein, das aus grünlich zartem, dichtem und sehr festem Thone ? ? besteht, matt bricht, und von einer Menge kleinschuppiger, eisenröthlicher Kalkspathe durchsprengt ist. Hr. H. hält es nach Hrn. Werner in dem Bergmännischen Journal von 1788 für Mandelstein; es dürfte aber ein mit diesem in mancher Gegend verwandter Roggenstein seyn. Dach und Sohle fallen auf jeder Seite des Bergs rechtsinnig, und bis an den Fuß desselben parallel; hier scheinen sie sich aber zu nähern, und des Eisensteins Mächtigkeit fängt sich an zu mindern, und zuletzt ganz auszuspitzen.

S. 135 erklärt der Verf., wie das auf jeder Seite rechtsinnige Fallen der Gebirgsart entstanden seyn könne, und zwar, nach des Rec. Einsicht, befriedigend. Nur verwechselt er Mulden mit Buckeln, indem er sagt: im Innern, nicht fern vom Mittelpunkt des Bergs, mache die Socle (Sohle) eine convexe Mulde, es muß aber heißen Buckel. Diese sind convex; jene aber concav. Man sollte denken, daß man dieses bey der Arbeit ganz so gefunden haben werde. Die Grube Jacob soll auch hiervon überzeugen.

S. 137 bis zu Ende über Anwendung cameralistischer Grundsätze. Diese Abhandlung passirt für das, wofür sie der Verf. ausgiebt — für aneinander gereihete Gedanken, und wie es sich versteht — in seiner Manier.

Wenn Hr. Herwig, dessen Talente der Rec. gewiß nicht verkennt, ferner so rastlos wie einige Jahre schreibt, wenn er keine Messe glaubt vorbeygehen lassen zu dürfen, ohne ein neues Produkt zu liefern, wenn er dadurch seine Arbeiten wie Fabrikwaaren, nicht aber wie Geistesprodukte betrachtet, bey denen die Güte, nicht aber, wie bey jenen, die Menge den Gewinn bringt; so werden selbige beständig auffallende Fehler der Eile,

vom

vom Mangel des Fleißes, und der Vergessenheit der schuldigen Achtung gegen das Publikum an sich tragen. Hierüber ist er schon mehrere öffentliche Winke erhalten, allein, sie scheinen nicht zu fruchten. Hr. H. haſcht nach einer gewissen Originalität, besonders im Style, die ihm noch auf keine Weise geglückt ist, wenigstens nicht die gesuchte. Eigenes hat sein Styl, wenn man ehe uncorrecte Schreibart, einen fehlerhaften Periodenbau, Mangel, sich klar und bestimmt auszudrücken, pretiöse, ins Kauderwelsche sich verlaufende Ausdrücke als Eigenthümlichkeiten betrachten will.

Diese Recension ist, nach Verhältniß des Gegenstandes lang ausgefallen, aber man mußte sich umständlich mit einem Schriftsteller unterreden, der schnell, viel und in mehreren Fächern schreibt, der sich sehr weise dünkt, belegte Weisungen seither gar nicht achtete, sondern verächtlich abwies, ja, was man kaum glauben kann, so stolz seyn soll, jene aus einer Eitelkeit herzuleiten.

Wk.

## Kriegswissenschaft.

Charakterzüge des preußischen Generallieutenants von Saldern, mit praktischen Bemerkungen über seine militärischen Thaten und über sein Privatleben. Zum Dienste junger Helden geschrieben von C. D. Küster, ehemaligen Staabsfeldprediger der preußischen Armee im siebenjährigen Kriege. Mit einem Titelkupfer. Berlin, bey Mahdorf. 1790. 12 Bogen, kl. 8. 16 gr.

Der General v. Saldern war ein sehr verdienstvoller Officier, und Lebensnachrichten von ihm wird gewiß jeder, der das Metier liebt, mit Dankbarkeit annehmen, und mit Vergnügen lesen. Wenn aber das Vergnügen groß und rein seyn sollte, so müßten sie besser geschrieben, mit mehr Kenntniß der Sachen gesammlet, gewählt und erzählt seyn, als hier geschehen ist. Der Beobachter ersieht zwar aus dieser Schrift immer einen merkwürdigen Umstand, daß nämlich Saldern einer von jenen höchst seltenen Kriegern war, die kalter, klüger und über

überlegter Ehrgeiz von Jugend auf befreit, immer genau in den engsten Schranken der Pflicht erhält, und doch hoch empor treibt. Glückliche Menschen sind das, die Gott nicht genug für die ihnen erzeigte Gnade preisen können; denn sonst sind diejenigen militärischen Eigenschaften, die einen Menschen doch empor bringen, mit einem heißern Blute vermischt, welches nicht immer leidet, daß der, der sie hat, alle moralische Pflichten von Jugend auf so genau beobachte: und bey dieser Gelegenheit will ich bemerken: daß, wenn der Chef einer Armee oder eines Truppencorps es sich in den Kopf setzte, lauter junge Saldern in derselben zu haben, oder seine Offiziers durch übermäßige Strenge dazu zu machen, er Gefahr laufen würde, den größten Theil derselben zu Schlafmützen ohne Energie zu bilden. Doch dies im Vorbeygehen. Der Leser wird wissen wollen, was Saldern that. Wir wollen ihm also die Rubriken von denjenigen Dingen hersetzen, worüber Hr. K. einige Thatsachen mit vieler moralischen und theologischen Declamation in sehr seltsamen Styl vorbringt. „Einleitung. Sie zeigt die Gesichtspunkte, aus welchen Saldern ehrwürdig und nachahmungswerth erscheint. 1ter Abschnitt. Salderns musterhaftes Verhalten bey einigen wichtigen Angelegenheiten im siebenjährigen Kriege. Und zwar: 1) Sein ehrenvolles und beglücktes Commando auf dem Rückzuge vom nächtlichen Ueberfall bey Hochkirch, den 15. Nov. 1758. 2) Was er auf dem glorreichen Marsch des Königs aus Sachsen von Bautzen nach Neiße in Schlesien, im Nov. 1758, gethan hat. 3) Wie viel er zum Gewinnst des nächtlichen Sieges bey Liegnitz den 11ten August 1760 beygetragen hat. 4) Was Saldern zur Erringung des großen Sieges bey Torgau den 3ten Nov. 1760 beygetragen hat. 5) Salderns Edelmuth, daß er sich 1761 weigerte, die Hubertsburgische Commission zu übernehmen." Das ist eine sehr erhabne That dieses vortreflichen Mannes, die ihm allgemeine Verehrung zuziehen muß, und den rechten Stempel auf seinen Charakter setzt, wodurch seine übrigen moralischen Vollkommenheiten ihren wahren Glanz erhalten. Lächerlich ist es indessen, wenn der Verf. es als den Grund anführt, warum der König die Verwüstung dieses Schlosses verordnete; er habe Augusten dadurch zum Frieden zwingen wollen. Was konnte ihm denn wohl der Frieden mit Augusten helfen, der schon lange, gleich im Anfange des Kriegs darum gebeten hatte? Zudem ist ja das Zerstören eines Lieblingsaufhaltes ein schlechtes Mittel dazu.

Die

Die Drohung damit könnte eher als ein solches angesehen werden. Ein gleicher Bewegungsgrund soll auch die Zerstörung der Gräfl. Brühlschen Güter veranlaßt haben. Wie kann ein Mann, wenn er nur einigermaßen den Grund der Dinge einsieht, so etwas glauben; und falls ers nicht glaube, dem Publikum so etwas vorsagen? Rache bewog den König zu diesen Thaten; Lust, diese Menschen da zu züchtigen, wo es ihnen wehe that; und diese war zwar nicht lobenswürdig; verdient aber doch wohl Entschuldigung, an einem Monarchen, der seine Unterthanen liebt, und sich gezwungen sieht, diese solcher Leute wegen in einen so verderblichen Krieg zu verwickeln. „6) Sein (Salderns) edles Betragen während daß er beym Könige in Ungnade war, und wie sich des Königs Huld gegen ihn vergrößerte.“ Wenn Hr. K. etwas Nützliches hier hätte thun wollen, so hätte er die Ursache dieser Ungnade angeben müssen. „Zweyter Abschnitt. Einzelne Hinsichten auf die Denkart und Handlungsweise dieses Generals. 1) Sein militärischer Geist. 2) Seine drey beglückten Vermählungen. 3) Wie er seinem Körper zum Kriegsstande die nöthige Stärke und Abhärtung gegeben. 4) Salderns als Redner. 5) Das wahre, aber seltne Fundament, auf welches seine Religiosität beruhte. Es war Pflichtgefühl. 6) Seine Verschwiegenheit. 7) Seine ruhmwürdige Sorge für scheinbare Kleinigkeiten im Militärdienste, Oekonomie und Moralität. 8) Wodurch machte sich der kluge General die Bürger zu Freunden? 9) Der Nutzen, den er davon erndtete, daß er sich die Liebe der Bürger erworben hatte. 10) Wie er seinen Charakter zur Bürgerliebe gebildet hat. 11) Seine Wohlthätigkeit gegen die verschiedenen Klassen von Armen. 12) Was ihn zu einer so ausnehmenden Sorge für die Armen veranlaßt hat. 13) Sein Verhalten gegen gemeine Soldaten ausser der Disziplin. 14) Seine ausgezeichnete Sorge für die Soldatenfrauen im Felde und in der Garnison. 15) Wie Salderen auf dem Marsche für die Gesundheit und Nahrung seiner Unterhabenden gesorget. 16) Wie er vermieden, daß ihm die Langeweile nicht lästig ward. 17) Salderns unverkennbare Verdienste um die Taktik.“ Von Krieg und Taktik mußte Hr. K. nicht reden wollen, denn da fällt er ins Lächerliche. Zur Probe nur der Anfang dieses Kapitels. „Die Griechen und Römer sind vor mehr als 2000 Jahren die erhabnen Modelle gewesen, nach welchen die auswärtigen Heere ihre Taktik oder Stellungs- und Bewegungskunst einzelner Kriegsmänner und

gröſſer Corps zu bilden suchten. Sie waren die Nachahmer und Verbesserer der billig berühmten Altägyptischen taktischen Vorschriften u. s. w.“ In einer Note wird von der dreytägigen Schlacht bey Warschau recht à propos de bottes gesprochen und gesagt: „Friedrich der Große sey seinem Aeltervater darin ähnlich, daß er durch Hülfe der Taktik die Franzosen bey Rosbach mit so geringem Verlust geschlagen habe.“ Aber der Hr. Verf. sollte doch, ehe er so unbesonnen in den Tag hineinlobt, an die Schlachten von Prag, von Zorndorf, von Collin, von Cunnersdorf, von Torgau u. s. w. gedacht haben, wo die Taktik wahrlich weit mehr that, als bey Rosbach (denn da würkte lediglich die Untaktik der Franzosen), wo so ungeheuer viel Menschen blieben, und bey einigen der König dennoch besiegt wurde. „18) Wie er sich die Gnade zweyer Könige, der Prinzen des Königlichen Hauses, und die Achtung auswärtiger Fürsten und Gesandten erworben hat. 19) Seine letzten Beschäftigungen und Tod. Dritter Abschnitt. Salderns Denkmal bey Wettin, und was nach seinem Tode geschehen ist. 1) Salderns Urne auf dem Porphyrfelsen bey Wettin. 2) Nähere Darstellung des Berges und der Urne. 3) Unterhaltung mit denen, welche den Schweizerling, um Salderns Urne auf dem Gipfel des Porphyrfelsens denkend besuchen.“ Hier erzählt Hr. K., der nie ermangelt, wo es nur möglich ist, sein werthes Selbst in diesem Buche parabiren zu lassen; wie ihm sein Herr Sohn, der jetzige Schichtmeister, im Jahr 1788 geschrieben habe, daß er oft nach der Rückkehr aus den Tiefen der Erde diesen Berg besteige, und mit dem Horaz in der Hand bey der neuerrichteten Salderischen Denkurne (davon das Titelkupfer eine Vorstellung enthält) den Geist erquicke. Möglichst schnell habe er sich zu einer Wallfahrt dahin entschlossen; und einer der angenehmsten Abende seines Lebens sey der gewesen, wo er in Gesellschaft des Hrn. Bergmeisters Grillo, seiner guten Frau und drey Söhnen, Salderns Urne umfassen, das empfinden und seinen lieben Söhnen ermahnend zusprechen konnte, was der Schatten seines verewigten Gönners der Seele zuflüsterte. Dieses Geflüstere giebt er hernach selbst in seynsollenden reimlosen Versen den Lesern zum Besten, die wir den unsrigen nach Belieben zur eignen Durchsicht überlassen. Darauf folgt 4) das ruhmwürdige Gute, welches der König Friedrich Wilhelm seit Salderns Tode für die preußische Armee gestiftet hat; was die preußische Armee in den sieben Jahren seit Salderns Tode

von 1784 bis 1792 Nützliches und Ruhmwürdiges gethan gethan hat.“ Dahinter steht ein chronologisches Verzeichniß der wichtigsten Lebensbegebenheiten des Gen. L. v. Saldern. Hier ist der Kern davon. Gebohren ward er den 2ten Jun. 1719 zu Colberg, wo sein Vater Commandeur eines Bataillons war. 1737 ward er Fähndrich beym Stettinschen Regiment, und 1739, vermuthlich seiner Größe wegen, (er maß zwischen 13 und 14 Zoll,) bey der Potsdamschen großen Garde; 1740 aber Premierlieutenant bey der neuen Garde. Da wohnte er den ersten Feldzügen des Königs bey. 1743 ward er Hauptmann, und machte den zweyten Schlesischen Krieg mit. 1748 verheurathete er sich mit einem Fräulein v. Tettow, und 1749 avancierte er zum Major. Er distinguirte sich in der Schlacht bey Leuthen, und der König gab ihm den Orden pour le Mérite. 1758 ward er Obristlieutenant. Vorzüglich that er sich bey der Schlacht bey Hochkirchen hervor, wo er die Arriergarde commandirte, und den Rückzug sehr glücklich deckte. In dem darauf folgenden Marsch der Armee nach Neiß leistete er auch gute Dienste. Daher machte ihn der König 1759 sogleich vom Obristlieutenant zum Generalmajor, und gab ihm das Bataillon der Grenadiergarde, das jetzt General Rodich hat. Auch bey Liegnitz am 15. Aug. 1760 that er sehr brav, und am 3. Nov. bey Torgau hatte er mit den Generalen, Zieten und Möllendorf, einen wesentlichen Antheil an dem noch spät und unvermuthet errungenen Siege. 1763 verheurathete er sich zum zweytenmale mit einem Fräulein v. Bork. Da ihr eben dem Jahre der König Inspecteurs bey seiner Armee ernannte, so wählte er Saldern zum Inspecteur der Infanterie im Magdeburgischen und in der Altmark. 1766 ernannte ihn der König zum Generallieutenant, und gab ihm das Gouvernement von Magdeburg, nebst dem Regiment Braunschweig und dem schwarzen Adlerorden. 1767 verheurathete sich Saldern zum drittenmale mit der Schwester seiner zweyten Gattin. Nach dem Jahre 1768 verfertigte er seine beyden Schriften über die Taktik, und 1785 starb er, nachdem er noch denselben Tag Dienstgeschäfte abgethan hatte. Diesem allen folgt in einer Zugabe noch die Liste aller Küsterischen Schriften, mit kurzen Notizen von ihrem Inhalte, und der Nachricht, daß die Mätzdorfsche Buchhandlung in Berlin Bestellungen darauf annimmt, welche Nachricht wir dem darnach begierigen Leser auch nicht haben vorenthalten wollen.

Das

Daß Hr. K. alles im hohen Postwagenstyl verkündigt, was er von Saldern erzählt, können die Leser schon aus diesem Auszuge der Titel seiner §§. abnehmen. Das ist nichts weniger als angenehm, oder den Regeln des guten Geschmacks gemäß. Weit besser wäre es, wenn er sich einer edeln Simplicität beflissen hätte. Wer kann sich des Lächelns enthalten, wenn Hr. K. dem Leser nach S. 15 das Lorbeerreiche eines unvergleichlichen Marsches vor Augen legen will. Doch man müßte das ganze Buch abschreiben, wenn man dem Leser alle Seifenblasen der Küstersche Beredsamkeit zeigen wollte. Allein, auch im Uebrigen ist der Styl oft sehr schlecht und ganz fehlerhaft. Wer hat je so geschrieben wie S. 122? Zwar ist es wahr, daß Subalterne oft in dem Fall kommen u. s. w. Welch ein lächerliches Bonmot ist das nicht? S. 146. Der reelle Dechant Swift. Eben so lächerlich ist folgendes: S. 173. Die friedeschaffende Schlacht bey Soor. Es ists nur auf eine andre Weise, denn es ist historisch falsch, und gebührt der Schlacht bey Kesselsdorf. Allein, um die historische Richtigkeit seiner Schreibereyen bekümmert sich Hr. K. sehr wenig; denn er setzt auf eben der Seite die Belagerung von Prag ins Jahr 1756. Wir möchten auch gerne wissen, wer der Major d'Estimobile war, der nach S. 101 Anlaß zur Errichtung einer Winterholzversorgungsgesellschaft für die Armen in Magdeburg gegeben haben soll. Wir haben dort einen gewissen Ingenieurhauptmann von Estimonville, einen Franzosen, gekannt, den wir jetzt nicht mehr in den Listen des preußischen Ingenieurcorps finden, und also nicht wissen, wo er hingekommen ist. Ist etwa der hier gemeint? Und hat sich Gott seiner bedient, um eine so schöne Stiftung zu veranlassen? Nun, dann ist dessen Allmacht gewiß hierin sehr sichtbar gewesen. — Wir fügen noch hinzu, daß Hr. K. seine eigene Sprache nicht rein schreibt, und zumal dann kindische Fehler begeht, wenn er fremde Wörter gebraucht. Z. B. S. 46 Vatigen statt Fatiguen; S. 170 Atopien statt Utopien; S. 174 Compatanten statt Combattanten. In den angeführten Stellen wird der Leser Alexiptisch und Porphir gefunden haben, welches für einen Geistlichen, der Griechisch verstehen sollte, nicht fein läßt. Zur Probe der schlechten deutschen Schreibart mag folgender nonsensikalischer barbarismenvoller Satz am Schlusse des ganzen Buchs stehen, mit welchem wir auch diese Recension beschließen wollen. „Auf jeder Stufe seines (Salderns) Militärdienstes war es sein

Loſungswort: Quem te Deus eſſe iuſſit, et humana qua parte locatus es in re, diſce. Dies iſt ein Imperativ, den auch jeder edle Offizier, auf jeden ſeiner Befehlshaberpoſten rühmlich gehorche.“

V.

Grundriß der mediciniſchen Polizey für den Soldatenſtand, des mediciniſchen Kriegsrechts und der gerichtlichen Thierarzneykunde. Leipzig, bey Köhler, 1793. 85 Seiten. 8. 5 gr.

Ein leichtes Machwerk, beſtehend aus mancherley unthulichen Geſundheitsvorſchlägen! Wir wollen nur einige Proben geben. S. 4. Der Soldat ſoll lauter lederne Kleidungsſtücke haben. — Wie aber, wenn ſie naß und hart werden? — Der Infanteriſt ſoll beym Marſchiren mit Oel oder Talg beſchmierte Socken tragen — wird ihn ziemlich ſtinkend machen. S. 10. Das ſumpfige Lager muß mit Gräben durchzogen werden. — Wenn es nur allemal möglich und rathſam wäre! S. 15. Auf dem Marſche bekommt der Soldat Fleiſchbrühtafeln, — aber der Koſtenaufwand für ſo viele Menſchen! S. 19. Man muß zur Reinigung der Luft Feuer auf den Straßen anzünden — möchte nach neuern Erfahrungen mehr ſchaden, als nützen. — Das mediciniſche Kriegsrecht iſt unerheblich und zu kurz. Die gerichtliche Thierarzneykunde hat ſich wohl hieher verirrt, und das, was der Verf. davon ſagt, gehört überhaupt nur für Phyſiker, wenig für den Juriſten, und die Pferdekrankheiten ſtehen blos da, um dem Büchlein ein militäriſches Anſehen zu geben. Das, was von Krankheiten der Rinder und Schaafe geſagt wird, iſt ſo viel, als nichts.

Dk.

## Haushaltungswiſſenſchaft.

Oekonomiſche Rhapſodien, oder Abhandlungen über verſchiedene landwirthſchaftliche Gegenſtände, ſo in Schriften entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich abgehandelt worden. Zweyter Theil. Dresden,

Dresden, 1792. in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 466 Seiten in 8. 20 gr.

Wirklich nichts anders als Rhapsodien, Zusammenfassung, oder aus andern Schriften zusammengestoppeltes Geschreibe. So heißt Rhapsodie auf Deutsch! Auch müssen wir sagen, daß uns der erste Theil, da er mehr Eigenes enthielt — wiewohl er doch schon entgegen dem Titel die diätetischen Regeln aus einem gedruckten Werke entlehnte — im Ganzen besser gefallen hat; wie wir am Schlusse unserer Recension, nach abermaligem Uebertesen des Buches, näher anzuzeigen Anlaß haben werden. Hier wollen wir erst vom Buche selbst reden.

Damals, als wir des Verf. ersten Theil — jedoch ohne auf dem Titelblatte zu finden, daß es der erste sey, er es aber war, da es nun heißt: der zweyte Theil — in unsrer Bibliothek B. 113. S. 185 f. anzeigten, so äusserten wir den Wunsch, ihn zu kennen. Wir wünschen nun wieder, daß er sich zum bessern Vertrauen der Leser, welche bey der zahllosen Menge ökonomischer und ohne sichern Namen der Autoren erschienenen Schriften, den Mann und sein Buch wissen wollen, nenne; wenn er uns und dem Publikum dies noch versagt, so muß er selbst Schuld tragen, daß man ihn zum C. B. M. G. der zwey ersten Bände Sächs. Landwirths setze, und seine Schriften als meist ausgeschriebene Theorie ungekauft lässet. Man schaudert allemal, wenn er eine Schrift — sey sie noch so gut — ohne Namen beurtheilen soll: ja, er verspricht, nur dem Titel und kurzen Inhalte nach anzuzeigen; die Oekonomie will keine geheime, sondern sichtbare Räthe. Diesmal geschehe unsere Anzeige noch einmal etwas umständlich.

Nach S. 4 ist Jungs Lehrbuch der Landwirthschaft dem Verf. das einzige Werk, welches die Landwirthschaft im Ganzen und systematisch nach der Physik und Naturlehre vortrüge, und nach deren Sätzen die Praktik anweise: es sey nur Schade, daß es zwar dem geübten, aber nicht dem angehenden Landwirth genüge.

S. 7 sagt der Verf., daß eine gesunde Theorie zu befördern, der einzige Endzweck des ersten Bändchens dieser Rhapsodien gewesen; er zähle sein Scherflein zu einem Baue, der nur von grossen Meistern, z. B. einem Jung, einem

Riem, ausgeführet werden könne, und daß er entfernt sey, diese seine dazu gegebenen Materialien für vollkommen zu erkennen, ja, nicht einmal für gut auszugeben. Was sollen denn wir also dazu sagen? Sagen wir, der Verf. hat Recht; so dürfte er uns wohl zu den Recensenten einer gewissen Art rechnen, von denen er im ersten Theile S. X. schrieb: longe fuge!! Doch wir kehren uns daran nicht, sondern wollen noch einmal thun, als stünden wir neben dem Verf., ihm ins Gesicht sehend.

Erste Rhapsodie. (Also haben wir auch eine zweyte zu erwarten? denn in diesem Theile finden wir keine zweyte!) S. 8 bestehet diese in vermischten Anmerkungen bey der Landwirthschaft überhaupt, und zwar:

1. Vom Acker- und Gartenbau. §. 1—194. S. 8—261. Da haben wir bis S. 159, als dem Umrisse des Verf. Theorie, gar nichts zuzufügen, alles sey dem wißbegierigen Leser empfohlen. Alsdann zieht der Verf. aus seiner vorhergehenden Theorie praktische Regeln, um Theorie und Praxis mit einander zu verbinden, und untersucht die Umstände: a) Von der verschiedenen Bearbeitung des Ackers, sowohl in seiner Beschaffenheit, als der darauf zu erbauenden Gewächse; 2) von den beyden souverainen Mitteln, die Kräfte wieder zu ersetzen; wozu von ihm Brache und Dünger gezählt werden; 3) vom Säen, wobey er die schickliche Wahl des Bodens zu den verschiedenen Gewächsen in Anschlag bringt; 4) von der Behandlung der Gewächse bis zu ihrer Vollkommenheit, Beförderung ihres Wachsthums; 5) vom Anbau vermischter Feldfrüchte; und 6) allgemeine Anmerkungen über den Acker- und Gartenbau und ihrer zweckmäßigen Verbesserung. Wir können in der That mit dem Verf. sagen: daß jede dieser Nummern durch Thatsachen anschaulich und dem angehenden, aber denkenden Landwirthe angenehm und lehrreich gemacht sey; und dieser wünscht mit uns nichts weiter, als den Verf. zu kennen, um sich zu versichern, daß er es so mache und gemacht habe, damit er es zuversichtlich anpreisen, und der Landwirth ihm getrost folgen dürfe. Wir haben übrigens am Ganzen nichts auszusetzen; selbst sein Pflug, wie er hier im Kupferstich vorgestellt ist, und S. 165 f. aus Joh. Niclas Müllers Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen so beschrieben worden,

wie er im Herzogthum Zweybrücken und Lothringen üblich ist, bleibt einer der besten. Ob er wohl auch beym Vers. in der Art angewendet werde: dies sollen wir denselben öffentlich fragen, da man ihn nicht persönlich finden kann. — Hiebey dürfte er seiner Pflugbeschreibung noch hinzusetzen, wie er in der Pfalz im Gebrauch ist, so wie es J. N. Müller S. 177 auch sagt und zusetzt: namentlich im Herzogthum Zweybrücken. Im Oberamte Lautern, das zur Churpfalz gehört, und im Trierschen wird er beynahe durchgängig angewendet. — Selbst was der Vers. vom Nutzen der Gemeinheitsaufhebung mit unter darlegt, gefällt uns ganz wohl. Indessen müssen wir doch von seinem Pflug, da er vermuthlich nicht bey dem Vers. eingeführt ist, weil er nicht ein einzigesmal sagt: so leistet er auch bey mir praktisch gute Dienste; noch dieses sagen, daß erstens die Figuren im Kupferstiche undeutlich, die Zahlen und Buchstaben unrichtig, oder im Texte mangelhaft beschrieben, der Pflug aber im 2ten Bande Versuch einer Mechanik für Ungelehrte, vom Cossbueter Weinhold — den der Vers. gut kennen muß? — deutlicher angegeben und gezeichnet sey; zweytens, daß man neuere Verbesserungen über diesen Pflug habe, woran das Streichbret nicht so mühsam ab- und angemacht werden darf. Diese wünschten wir, daß sie der Vers. vor seiner Abzeichnung gekannt hätte, damit wir doch in einem alles vollkommen erhalten mögen. Nämlich, man hat Pflüge mit zwey Streichbretern, die mit einander verbunden sind, so daß allemal eins ansteht, wenn das andere auf jener Seite sich herausbewegt, wenn man ihm die Keidelspitze, womit dessen Querstange befestigt ist, herauszieht; mit diesem Keidel sodann die Erde ausräumt, und dem beyzulegenden Streichbrete einen Stoß mit dem Fuße giebt; wobey zugleich das Seil oder der Kolter mittelst einer am Streichbrete befestigten eisernen Gabel auf jede Seite mitbewegt wird, ohne erst oben eine Richtung vornehmen zu müssen; als welche Vortheile den Aufenthalt verringern. Wir müssen diesen noch vor dem von ihm vorgezeichneten für den besten halten, und würden ihn, wenn es unsere Recension gestattete, umständlicher schildern; da derselbe aber längstens in Sachsen üblich ist, auch im Leipziger Intelligenzcomtoir im Modelle steht: so dürfte ihn da der Vers. wohl zu sehen suchen. Also genug hievon.

S. 286 soll man beym Weidenbau den Boden mit Hacken behauen. Obgleich in der hinten angehängten

Druckfehlerliste von dieser 186sten Seite ein Druckfehler angezeigt ist, so fanden wir doch diesen daselbst nicht bemerkt, obgleich es wirklich einer seyn muß: denn wer kann Beeten ausstreuen oder säen? Dadurch erhellet des Verf. Brandenburgische Sprache, und daß er daher statt Beeten sagen wollte Päten; ein hiesiges Provinzialwort, wie das S. 397 befindliche: die Köbe bleiben Gösse. Unter Päten versteht man daselbst Gruecken; nur diese kann man streuen, aber nicht die Beeten des Ackers. Vielleicht wollte er auch sagen: man müsse die Beeten mit Päten bestreuen?

Daß er S. 297 – 309 eine irrige Meinung vom Brand im Getreide und vom Mehl- und Honigthau habe, kann nichts schaden, und man muß ihm seine Meinung belassen, ihn wegen des Honigthaues auf Niesens schöne Abhandlung vom Honigthau der Schwezinger Linden verweisen, die er in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Gesellschaft vom J. 1769 finden wird; wo er zugleich in denen vom J. 1770, dem 2ten Bande nähere Belehrung über Engerlinge und die davon entstehenden Maykäfer, deren er bey den Raupen S. 327 – 329 gedenket, antrifft. Es sind des V. Lehren hierüber zwar in etwas belehrend, aber nicht genügend. Z. B. Warum soll man die Maykäfer nach dem Abschütteln verbrennen? Ists nicht ökonomischer und kürzer, sie zu zertreten, und in ein Loch mit Erde vermengt so zu vergraben, daß sie nach einiger Zeit wieder als Dünger herausgenommen werden können? Es hat wohl der Verf. seine Lehre von den Schweizern entlehnt, oder aus dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein 1788, S. 389 genommen. Da wird aber dem Verbrennen doch das Zertreten vorgezogen. Man s. Anzeiger (allgemeiner des Reichs) 1793 dem 1ten Bande S. 423: noch ist es in Bechsteins Musterung der schädlichen Thiere, Gotha, bey Ettinger, 1792. gründlich beschrieben. Auch dürfte dem Verf. sehr belehrend seyn, was im 2ten Bande der Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft der Künste und nützlichen Gewerbe S. 470 von andern Schriftstellern, als Nachtrag zu den im 1ten Bande S. 333 – 351 gesammelten treflichen Vorschlägen geliefert wird: vielleicht diente es ihm, um einen dritten Band Rhapsodien zusammenzubringen! Wenigstens wird ihm das, was von den Engerlingen gesagt wird, instructivisch seyn, wenn es bey Nr. 13 heißt: man sammle sie, und

und werfe sie den Schweinen vor." Auch Enten und anderes Hünervieh wird sich dabey zu Gaste laden: wofür also Holzaufopferung?

II. Von der Viehzucht. §. 195–224, S. 362–399. Alles sehr gut, nur wünschten wir die Ausübung davon beym Verf. zu sehen. Die Erklärung von halber und ganzer Stallfütterung ist nicht bestimmt genug, wie wir bey Gelegenheit seines Werkchens: Die Stallfütterung, blos auf Gras ohne Futterkräuter gegründet, näher zeigen werden. Da beyde Bücher schicklich zusammengehören, so soll dessen Recension gleich hinter dieser folgen.

S. 387 finden wir etwas, das wir nach der Druckfehlerliste auf S. 378 suchen würden; das wir auch gleich daselbst suchten; aber nicht fanden; nämlich: 6 Kühe statt 8, welches man sich bemerken muß. —

III. Von den Futterkräutern. §. 225–226, S. 309–406. Deren sind uns zu viele vorgeschrieben, manche auch zu unkenntlich, und doch nicht Linneisch benannt. Warum konnte uns der Verf. S. 375 die Erdäpfel als Helianthus tuberosus erklären, die wir doch ohnedies kennen, gewiß aber nicht so die Faronche S. 409; und den Spark S. 403, womit er wohl Spergula arvensis gemeint hat? Wo kann man diese letztere aber alle Monate einmal bis zum Herbste abmähen? Das muß wohl ein anderer als der gewöhnliche seyn, und hätte er also eine Linneische Bestimmung erfordert; noch mehr aber die Faronche, von der Rec. seine Schwäche bekennt, daß es dies Futterkraut — wenigstens unter diesem Namen — nicht kennt; so gut er doch wohl bald alle gesehen hat. Sich mit dem großen und kleinen Landwirthe verglichen, und ins Mittel gestellt, was sollen uns solche leere undeutsche, wenigstens nicht einmal Linneisch angegebene Namen?

IV. Von besondern nützlichen Gewächsen. §. 227–244. S. 407–454. Der Verf. setzt hier noch hinzu: so bisher noch nicht nach ihrem wahren Werthe gekannt und benutzt worden. Wo gilt dies? Vermuthlich nur im Brandenburgischen und dessen Gränze nach, und im angränzenden Sachsen: denn es betrifft diese ganze Beschreibung nur den türkischen Waizen (Zea Mays L., nicht blos Zea), und die Kartoffeln (Solanum tuberos. L.). Beyde

sind doch aller Orte bekannt, und letztere werden bald nur zu viel gepflanzt. Und warum den türkischen Waizen so sehr weitläuftig aus dem XXI. Bande Schwedischer Abhandlungen, und nicht nach neuern und schon berichtigtern Lehren besserer und neuerer Autoren? Vielleicht kennt der V. diese noch nicht, welches Schade ist, daß er uns daher so alte Sachen auftischet. Kurz, diesen IVten Artikel seiner ersten Rhapsodie hätten wir so gern ausgelassen gesehen, als es die größern Landwirthe ebenfalls wünschen, da sie sagen: nur für uns dienen diese Rhapsodien, und nicht für kleine oder gemeine Leute; wir aber besitzen diese Schriften oder leihen solche; und die gemeinen Leute kaufen seine zu weitläuftige Schriften ohnehin nicht.

V. Von dem so nöthigen Wechsel der Feldfrüchte. §. 245—447. S. 457—465. Hier stimmen wir durchaus dem Gesagten bey: und wollen zum Schlusse nur bemerken, daß wir noch eins am Buche auszusetzen haben; nämlich, daß der Verf. beym zweyten Theile auf dem Titelblatte den Zusatz: so in Schriften entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich abgehandelt worden; nicht weggestrichen hat. Denn daß sie schon wirklich und hinlänglich abgehandelt seyen, beweist der Verf. selbst, da er gar viele entweder wörtlich, oder doch ziemlich weitläuftig ausgezogen hat, und es uns hier nochmals abdrucken läßt. Warum also dem Titel und Versprechen zuwider gehandelt? Der Verf. kann und wird unser Urtheil um so weniger über seinen 2ten Theil zu hart finden, da wir seinen 1ten noch sehr leidlich gegen andere Recensenten behandelten. Zum Beyspiel nur, was unser deutscher Beckmann in seiner phys. ökonom. Bibliothek, XVII. B. 1. St. S. 89 sagt: „Ich wüßte zwar keine Gegenstände anzugeben, welche nicht in vielen andern Schriften viel besser, als in diesen sogenannten Rhapsodien abgehandelt wären. Da auch hierdurch schon der Titel des ersten Theils mit dem ganzen Buche zurechtgewiesen ist, was sollen wir weiters sagen? und warum gab der Verf. seinem Buche nicht lieber einen deutschen Titel? Schrieb er für Ungelehrte, so war dies billig: schrieb er für Gelehrte, so sollte er richtiger schreiben: Rapsodie, damit es jeder im französischen Lexicon — denn französirend sollte es doch einmal seyn — finden könne.

Ver-

Vorschläge und Anweisung, wie die Stallfütterung ohne künstliche Futterkräuter, blos auf einen natürlichen Graswuchs zu gründen und einzuführen sey. Dresden, 1793. in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 55 Seiten in 8.

Was wir doch noch für Sachen über die Stallfütterung werden zu lesen bekommen? Rec. dachte, daß wir wirklich schon über solche, sowohl auf Kleebau, als auch auf Graswuchs — sey letzter gesäeter oder wilder — gegründet, gnüglich zu lesen gehabt hätten: zumal als es viele Gegenden giebt, wo man wegen Unzulänglichkeit oder Unbekanntschaft mit dem Kleebau, das Wiesengras seit undenklichen Zeiten zur beständigen Stallfütterung dergestalt anwendet, daß das Vieh auch nicht eine Stunde aus dem Stalle kommt, und nur dann losgebunden wird, wenn eine Kuh zum Ochsen kommen soll. Eine Mode, welche besonders die kleinen Leute, meistens Häusler und Gärtner genannt, ausüben müssen, weil sie weder Acker noch große Höfe haben. Aber so gehts: wer Freund von Stallfütterung mit Klee war, und von andern so etwas beschrieben sah, der dachte, er müsse nun auch gleich öffentlich darüber schreiben: und so umgewandt, wenn einer von Stallfütterung mit Gras etwas las, so fühlte er bald gleichen Beruf zu schreiben; daher die Sündfluth von ökonomischen Schriften. Und so las auch unser ungenannter Verfasser kaum, daß der vor kurzem verstorbene Pastor Herrmann etwas über Stallfütterung mit bloßem Grase schrieb; so muß er um desto mehr, als ers 1750 und 52 bey Chemnitz sah, und daher so dachte, nun auch davon öffentlich, aber warum unsichtbar, in einer so wichtigen Sache — erscheinen und sich dafür erklären. Gerade, als wenn nicht andere schon vor 1750 dergleichen Stallfütterung gesehen hätten, ja, gewiß seit undenklichen Zeiten! Man s. was Medicus davon in den Bemerkungen der Churpfälz. ökonom. Gesellschaft vom J. 1772 von 72 Dorfschaften sagt, die Jahr aus Jahr ein so im Stalle füttern.

Die Mittelstraße ist doch auch hier die beste? Füttere man also immerhin Gras, wenn und wo man keinen Klee hat, oder ihn genüglich erziehen kann: und so umgewandt, wo Klee gut thut, füttere man Klee, so lange man ihn hat, aber

aber doch am besten mit unter zuweilen, besonders aber zur Abwechselung, und damit der Klee weiter reiche, auch nicht so blähe, Gras in Zwischentagen, oder mit dem Klee vermengt. Und noch besser: man schneide Stroh und Klee, oder Heu und Klee unter einander, und gebe es gemischt im Stalle — nicht im Ueberflusse, aber doch satt — zu fressen. Quot capita, tot sensus! Das Grasfüttern ist überdas alt. Rec. sah es lange vor 1750 schon, so wie auch das Kleefüttern alt ist; wie man aus den gedachten Churpfälzischen Bemerkungen sattsam ersehen kann. Freylich trifft man beydes nur local, und zwar in gebirgischen Gegenden mit Grase, wie z. B. im Sächsischen Erzgebirge, wo die Wiesenwässerung vieles Gras bringt, auch der Graswuchs in der Brache Mode geworden, und so in Sachsens ebenen, fruchtbaren und sanft abhängenden Feldern, wo der Klee gut fortkommt, es mit Klee gewöhnlich ist. So hat Rec. auch in andern Landen, besonders bey Geistlichen, nach der Art, wie Hr. Pastor Herrmann und der Ungenannte es beschrieb, die Stallfütterung mit Grase ausüben sehen, die aber, sobald sie den Kleebau kannten, ihn dem weniger kräftigen Grase vorzogen, und dieses nun nur zur Mithülfe anwendeten.

Wir urtheilen hierüber so nachdrücklich, weil es scheint, daß, da kaum ein Herrmann über Grasstallfütterung schrieb, nun ein jeder Beruf fühlen wird, ihm nachzubeten, und uns von dieser Mode eben so vieles zu schreiben, als es bey der Mode des Kleebaues geschah. Ohe iam satis! Daher nur noch einiges vom Werthe dieser Schrift, denn ohnehin achtet der Verf. das Recensentenlob nicht, da er dem Tadel nicht zu entgehen glaubt. In sich ist sie nicht übel geschrieben, und zeigt, daß der Verf. noch einigermaßen den Kleebau schätzt, wie er auch wirklich für Gegenden, wo er geräth, zu schätzen ist. Indessen sieht man auch hieraus, daß der Verf. der Aufschrift seines Titelblattes nicht getreu geblieben, nach welchem er lehren wollen, wie eine Stallfütterung ohne künstliche Futterkräuter, blos auf einen natürlichen Graswuchs gegründet, einzuführen sey. Er hat es gefühlt, daß das Vieh eben so gut an stetem Grasfüttern eckelt, als ihm das unaufhörliche Kleefutter zum Eckel wird? Das ist ja aber ebendasselbe, was diejenigen lehren, welche Stallfütterung auf Kleebau gründen. Unsere Leser sollen sehen, wie der Verf. von seinem Versprechen abgeht.

S. 7 redet der Verf. von der halben Stallfütterung. Meint, wie in seinen Rapsodien, 2. Theil, S. 330, deren Verfasser er sicher auch ist, es sey die halbe Stallfütterung diejenige, wenn das Vieh nur bis Johanni im Stalle bleibt. Das ist ja aber nur halbe Sommerstallfütterung, denn der ganze Sommer macht nicht mehr als die Hälfte des Jahrs aus, folglich ist seine halbe Stallfütterung nur eine Viertels-Stallfütterung. Es würde aber diese Viertels-Stallfütterung, als auch die halbe, eine noch weit bessere Stallfütterung seyn, wenn man das Vieh das Sommerhalbejahr nur zwey Stunden Vor- und zwey Stunden Nachmittags zur Weide gehen ließe. M. s. Kiem's verbesserte Auflage seiner Preißschrift über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und Kälber, S. V. f. in der Vorrede, wo er über drey Stunden Vor- und so viel Nachmittags zu weiden, schon für zu viel erklärt. Denn wo sich das Vieh nicht in zwey bis drey Stunden satt fressen kann, da taugt die Weide gar nichts, und es wird sich kein Vieh hier auch nicht in vier Stunden satt fressen, eher hungrig laufen und gar vielen Dung vertragen. Noch mehr kann sich der Verf. von der rechten Art einer halben Stallfütterung unterrichten, wenn er in den Berliniſchen Preißschriften über die Koppelwirthschaft, die erste, S. 174. §. 21. nachlesen will, wo er zugleich mit Klee und Grasbau verbunden, S. 51, 61 und 157 die Koppelwirthschaft verbessert findet. In der That thun auch diejenigen, welche kaum Heu für Winter haben, besser, daß sie nur eine halbe Stallfütterung dieser Art annehmen, denn im Winter zu darben, um das Sommervierteljahr im Stalle zu füttern, das wäre mehr Schaden: wie wir es manchmal gesehen haben. Da wirklich der Verf. das Weiden überdas bis acht Stunden, nach S. 11, ausdehnt, zumal wenn er für einen halben Thaler eine Kuh auf fremdem Grund und Boden weiden lassen kann; so bedenkt er den Düngerverlust nicht, und daß zugleich der verlohrne Dung, so unkräftig er auch ist, doch nur fremdem Grund und Boden zu statten kommt! Würde der Verf. des Amtsraths Hubers Preißschrift, als Versuch der Preißfrage: Kann die Stallfütterung allgemein eingeführt werden? in Kiem's neuer Sammlung 1795, dem 2ten Theile, gelesen haben, dann würde er wissen, wie diese Weide und Stallfütterung, so wie es sich gehöret, gegen einander gehalten, nach möglichster Localität angerathen, oder verworfen werden muß.

Zu spät ists auch, wenn der Verf. nach diesem noch die verstorbenen Schubart von Kleefelds Lehren aufrührt. Den muß man ruhen lassen, da er längst widerlegt worden, wo ers verdient hat, und gelobt ist, wo er gut rieth. Weg mit allzu bekannten und gehäßigen Sachen!

S. 17 widerspricht der Verf. nicht nur seinem Titular versprechen, sondern auch noch dazu sich selbst ganz und gar, wenn er erst sagt: der Kleebau könne nicht genug ins Große getrieben werden; und dann doch wieder den allzu großen für schädlich erklärt. Allzu groß und nicht genug ins Große ist doch einerley?

S. 24. Soll das Vieh schreyen, wenn ihm bey Gras das Stroh versagt worden. Rec. und seinen Freunden ists niemals so paßirt; im Gegentheil, wenn man ihm bey Klee und Gras Stroh vorlegte, dann schrie es, und wollte letztes nicht mehr; selbst nicht einmal mehr gern Heu, wenn es schon einigemal Grünes gehabt hatte; daher man auch im Frühjahr nicht eher gern Grünes giebt, bevor man nicht genug desselben hat. Besser also, man schneidet Stroh und Gras, oder Heu und Gras zu Hechsel.

S. 27. Soll man vorher Heu kaufen, um im andern Jahr im Stall füttern zu können. Wie viel Orte giebt es aber nicht, wo man dies in Menge nicht um Geld haben kann!

S. 28. Auch Pferde und Schaafe soll man im Stalle füttern. Hat letztes der Verf. beprobt, und wo? Zu so wichtigem Rath muß man nicht als ein Ungenannter schreiben, sondern zeigen, wo man dergleichen wichtige Ausführungen ausübe, und so durch Beyspiele überzeugen.

S. 29. Will der Verf. den Klee zum Hülfsmittel bey Grasfütterung. Ey! ey! warum ihn nicht ganz weg, wenn sich die Stallfütterung blos auf Gras gründen soll?

S. 30. Will er den Klee nur zur Abwechselung u. s. w. Ist denn das nicht eben das, wenn die Kleestallfütterer das Gras zur Abwechselung füttern? O Mode! Kleemode und Grasmode, habe Ruhe, und lasse einen jeden füttern, wie er kann und will. Es ist doch immer einerley, wenn ich sage: bauet Klee und Gras, damit ihr letzteres zur Abwechselung habt; oder wenn ich schreibe: bauet Gras und

Klee,

Klee, um letzten zur Abwechselung zu haben? So streitet man de lana caprina: denn bey den erstern bleibt Gras ein Hülfsmittel, wie beym Vers. der Klee ein Hülfsmittel ist.

Alsdann räth der Vers. auch an, Kraut, Rüben und Wurzelgewächse überhaupt zu bauen: thun denn das die Kleefütterer nicht auch? Sie gründen das Kleestallfüttern auf diese Hülfsmittel: und der Vers. gründet sein Grasstallfutter auch — obwohl gegen sein Titularversprechen — darauf. Worin ist dann nun ein Unterschied zwischen beyden? Keiner, und so bis S. 32 keiner! Beweis, daß der Vers. entweder Kiem's Prodromus seiner Encyklopädie nicht kennt, oder nicht kennen will, wo er alles ausgeführt finden würde, was abwechselndes Stallfüttern erheischet.

S. 31 will der Vers. richtige Eintheilung beym Futter. Wollen denn das die Kleefütterer nicht auch? Also wieder einerley.

Eben so in der Zeit des Fütterns, was da besonders? Nichts, sondern alles bekannt und mit andern gemein.

S. 34. Immer soll das Vieh im Stalle stehen, nur dann eine Kuh losgebunden werden, wenn sie zum Ochsen des Rinderns wegen kommen soll: auch sogar soll es seinen Trank, das Wasser im Stall erhalten, weil ihm dieser stete Stand, laut Erfahrungen, nichts schade. Allerdings kann das Vieh immer im Stalle bleiben, wenn es von Jugend auf daran gewöhnt ist. Allein, gesünder ists doch, wenn es Vormittags eine Stunde, und eben so lange Nachmittags, auf dem Hofe oder sonst einem Platz zur Tranke gehen kann. Wahr und rathsam bleibt es indessen, daß das Vieh, wenn es gelegen hat, und gleich ausgehen soll, seinen Dung draussen abgesetzt, daher man es etwas stehen lassen soll, bis dieser abgelegt ist; aber auch das haben andere schon gelehrt.

S. 36 räth der Vers. die Mittelstraße an. Rathen denn diese nicht auch die Kleefütterer an? Also wieder einerley. Und dann verlangt er, man solle nicht zu viel Heu vorlegen und füttern, weil das Vieh den Ueberfluß verderbe. Satt, und nicht Ueberfluß wollen die Kleefütterer: also schon wieder einerley.

Noch zeigt er, wie viel auf jede Art Vieh an Futter täglich u. s. w. gehöre. Dies ist ja längst auf ganze und halbe

Stall-

Stallfütterung, so wie auf verbesserten Weidegang, gegründet, im Anhang zur Riemschen praktisch-ökonom. Encyklopädie gelehrt worden, mithin entdeckt man auch hier nichts Neues in Rücksicht einer Gründung auf blossen Grasbau.

Nun findet man im 44. §. auf der 43sten Seite das Vorzüglichste, das wir nicht verschweigen, aber auch damit schließen müssen. Das Dorf Chemnitz beweist, daß Grasstallfütterung die Viehseuchen verhüte. Recht sehr gut: aber eben diese wird auch durch Kleefütterung mit Grasbeyhülfe verhütet, wie unzählige Erfahrungen bestätigen: und so ist die Stallfütterung in Betracht als Mittel, die Seuche zu verhüten, überhaupt, sey es mit Klee oder Gras, wirklich alt; es giebt Provinzen und ganze Dörfer in denselben, wo man seit undenklichen Jahren kein Vieh austreibt, und so von Seuchen gegen den Nachbarn verschont bleibt: man lese nur die Churpfälzischen Bemerkungen; Rec. verweist hierüber auf schon gedachten Band Churpfälz. Bemerkungen, oder auch nur auf Riems Prodromus seiner Encyklopädie — damit der Verf. ihn kennen lerne — S. 183 f. Also redet auch dies Vorzüglichste in des Verfassers Schriftchen der allgemeinern Kleestallfütterung das Wort. Wir sagen bedächtlich: nur der allgemeineren Stallfütterung; denn ganz allgemein kann sie nicht werden. Und so sind wir wieder eins gesinnt?

Endlich und bey allem diesem Futtern ist des Verf. Hechselstreit S. 50 der geringste, den ihm andere Gegenden leicht widerlegen werden, wo man Klee und Stroh unter einander schneidet; wie schon Benkendorf in seinen Berliner Beyträgen, wo wir nicht irren, im VI. Bande, den ganzen Sommer durch in wohl abgemessenen Portionen verlangt.

Dr.

## Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forstwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise gesammlet von J. J. von Uslar. Mit fünf Kupfertafeln. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1792. 424 Seiten. 8. ohne Vorrede. 1 Rt. 12 Gr.

Der

Der Hr. Verf. hat auf seiner Reise Würtembergsche, Badensche, Anspachsche und die Forsten auf dem Harz, besonders die Gräfl. Wernigerodische berühret, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Bemerkungen. „Ueber das Verkohlen. 2) Ueber den schwierigen Wiederwuchs der Eichen, ob der Boden daran schuld, und ob derselbe sich austräget. 3) Ueber die Benutzung der Kiefer zum Theerschwelen. 4) Ueber Schaal- und Rindenwaldungen. 5) Ueber die Nadelwälder. 6) Ferner über die Rechte des Landesherrn in Forst- und Jagdsachen. 7) Ueber die Forstwirthschaft auf dem Schwarzwald Würtembergischen und Badenschen Antheils; und 8) über die Verfassung der Wernigerodischen Forsten, angestellet. Das Buch hat der Hr. Verf. seinem ehemaligen Lehrer, dem nicht unbekannten Königl. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Oberförster, Hrn. Haase, dediciret. Er versichert in der Vorrede, daß er nicht aus Eitelkeit schriebe, und daß er den Zustand der Forsten, welche er bereiset, treulich geschildert habe. Der Verf. macht sich durch die richtige Beurtheilung und gute Kenntnisse, welche ein sachverständiger Leser in dieser seiner Schrift antreffen wird, auf eine vortheilhafte Art bekannt, obgleich Leser von dieser Klasse nicht viel, was ihnen neu, oder etwas, was sie nicht schon ausgeführet oder gedacht haben, darin finden werden. Ausserdem ist vieles in dieser Schrift aufgenommen, welches man bereits in Journalen und andern bekannten Abhandlungen abgedruckt antrifft. So findet man dasjenige, was der Verf. von dem Kreislauf der Säfte und von dem Austragen des Holzbodens anführt, in dem Braunschweigischen Intelligenzblatt; und die vorgeschriebenen Prüfungsfragen der Forstcandidaten im Oesterreichischen sind durch Hrn. v. Mosers Forstarchiv bekannt. Ein Gallimatias, welcher nicht werth ist, öfter abgedruckt zu werden.

In der Abhandlung über das Verkohlen definirt der V. die Natur der Kohle und des Feuers, welche Erklärungen wohl für manchen Physiker nicht ganz befriedigend seyn dürften, besonders daß das Feuer eine Verbindung von Licht und Wärme sey. Ueberhaupt scheinen die physikalischen und andere in die Hülfswissenschaften der Forstwissenschaft einschlagende Bemerkungen nicht derjenige Theil dieser Schrift zu seyn, welcher den Leser am meisten befriedigen wird. Wenn genus und species als Kunstwörter in der Forstbotanik gebrauchet werden, so pfleget man wohl einen andern Begriff, als der V.

S. 37 damit zu verbinden, wie dann auch die Erinnerung aus der Forstgeometrie (S. 62) betreffend das Aufsetzen der Holzklaftern auf schiefen Flächen sehr alltäglich ist.

Bey dem Umwerfen der Bäume mit den Wurzeln findet der Verf. folgende Hindernisse. 1) Kann es nicht im Winter bey Frost geschehen. 2) Hat der Holzhauer den Baum nicht in seiner Gewalt. 3) Kann es nicht in geschlossenen Oertern geschehen. Diese Hindernisse verdienen allerdings mehr Rücksicht, als derjenige Schade, der durch das Umwerfen der Stämme geschieht, weil die wilde Erde dadurch in die Höhe gebracht werden und stehen soll. Uebrigens enthalten die Bemerkungen über das Verkohlen manches Gute. Der Hr. Verf. verweiset wegen der Handgriffe bey dem Verkohlen auf Cramers Forstwissenschaft. Hrn. Unzers und Hrn. D. Trunks Schriften werden scharf gerüget. Sollten hierdurch Streitschriften veranlasset werden, so wünschet Rec., daß sie in gemäßigterer Schreibart, als oft viel zum Nachtheil der S. und der Sache in Forstschriften geschehen ist, abgefasset werden mögen.

Die Verfasser des Forst- und Jagdjournals werden in den Bemerkungen über die Forstwirthschaft im Schwarzwald Würtembergischen und Badenschen Antheils belehret, daß die hochgerühmte Forstwirthschaft in dem Würtembergischen Antheil weit der im Badenschen Antheil nachstehe (S. 168). Die Beschreibung, auf welche Art dort die Communwaldungen abgeschätzet werden, giebt keinen hinlänglichen Begriff davon. Gute, wiewohl nicht unbekannte Regeln giebt der Verf. in dieser Abhandlung zur Schlagholzwirthschaft.

S. 199 wird die Benutzung der Kiefer zum Theerschwelen beschrieben, und ein Theerofen abgebildet, welches für Forstmänner, die an Oertern, wo das Theerschwelen nicht üblich ist, wohnen, interessant seyn kann, andern aber, die Kiefernwaldungen zu respiciren haben, wird dieses hinlänglich bekannt seyn. In der Beschreibung von den Feinden der Kiefer findet man nicht übermäßige entomologische Kenntnisse. Rec. weiß sich nicht zu besinnen, daß unsere Entomologen es für ein besondres Unterscheidungszeichen der Sphinxe angegeben, daß ihre Larven sich ohne Gespinnst in die Erde verpuppen, im Gegentheil sind ihm viele Phalänen bekannt, die sich auf diese Art auch verpuppen. Auch ist die Larve der Phalena

bombix

bombix monacha, weil sie nicht in Gesellschaft lebt, der Kiene nicht gefährlich. Die Bemerkung, daß der Rauch den Kienraupen nicht schadet, ist richtig, und auch an mehrern Orten wahr befunden worden.

Gute Bemerkungen findet man von den Schaal- und Rindenwaldungen (S. 233) und über die Anlage derselben. Der Hr. Verf. versthet hierunter den Anbau des Eichenschlagholzes, wovon die Borke für die Lohgärber zum Ledergärben abgeschälet und gebraucht wird. Nach der Aussaat sollen die jungen Eichen im vierten Jahre abgeschnitten werden. Das erstemal sind sie nach 25 Jahren, alsdann aber alle 15 bis 20 Jahr haubar. Von einem Morgen dergleichen Holz können 45 Gebinde Rinde geschälet werden; hundert Gebinde werden mit 60 Gulden bezahlet; das Schäl- und Binderlohn für 100 Pfund beträgt 15 Gulden. Der Werth des Klafterholzes und der Wellen, welche, nachdem ⅓ für die Borke abgezogen worden, rechnet der Verf. auf 48 Gulden, und das Hauerlohn auf 8 Gulden, woraus sich ergiebt, daß es ungleich einträglicher ist, wenn das Holz zuvor geschälet, als wenn es mit der Borke zu Brennholz abgetrieben wird. Bey dem immer mehr zunehmenden Mangel an Eichen wäre sehr zu wünschen, daß auch in andern Gegenden mehr auf den Anbau der Eichenschlaghölzer gehalten würde. Der Hr. Verf. giebt eine Abbildung von einem zirkelrunden Messer, womit die Borke geschälet werden kann.

In den Bemerkungen über die Nadelwälder führet der Verf. ganz richtig an, daß es gut sey, die Schonungen, welche der natürlichen Besaamung überlassen werden, so lange zu behüten, bis ein reiches Saamenjahr eintritt, auch sind die Regeln, wie der Kiensaamen probiret werden soll, gut (S. 293). Von dem Aussäen in Zapfen hält der Verf. nicht viel, obwohl an andern Orten viel tausend Scheffel mit dem besten Erfolg ausgesäet worden, und diese Aussaat ungleich besser als mit reinem Kiensaamen gerathen ist. Ueber das Aussäen des reinen Kiensaamens (S. 297), über das Streuharken (S. 307) findet man in dieser Abhandlung richtige Bemerkungen.

Die Gedanken über gegenseitige Rechte des Landesherrn und Unterthanen in Forst- und Jagdsachen sind freymüthig geschrieben, obwohl mancher Ausdruck, in unsern Zeiten, da der übelverstandene Freyheitsschwindel überhand genommen, etwas gemäßigter gewählt seyn könnte.

Vorzüglich werden den sachkundigen Lesern dieser Schrift die Bemerkungen über die Verfassung der Wernigerodischen Forsten gefallen. Diese Forsten waren die Schule, worin das Forstwesen zuerst systematisch behandelt wurde. Der Verf. zeiget die Fehler des v. Langenschen Bewirthschaftungssystems an, und wie sein Nachfolger, der Hr. v. Zanthier, solche zu verbessern gesucht, solches aber nicht jederzeit in seiner Gewalt gestanden hat. Der unrichtige Gedanke, die Schläge nach der Nummer einer planimetrischen Forsteintheilung zu hauen, hat die schädlichsten Folgen gehabt. Rec. kann aber dem Verf. darin nicht beyfallen, daß es bey einer Forsteintheilung hinlänglich sey, wenn die Schläge blos auf die Karte gezeichnet, und nur dann, wenn sie gehauen, in dem Forst abgesteckt werden sollen. Denn die Schläge sind nicht blos zu Regulirung des Hanes, sondern noch zur Uebersicht der Forstwirthschaft nützlich, welche aber nicht erlangt werden kann, in soferne sie nicht in dem Forst realisirt sind. Auf das Coup d'oeil der Forstbedienten sich zu sehr bey Abschätzung zu verlassen, ist auch nicht anzurathen. Ganz richtig urtheilet aber der Hr. Verf. von Verwandlung der Baumwaldungen in Schlaghoizrevire (S. 386). Die Art, wie man dort nach dem Bericht des Verf. mit der Holzanweisung verfährt, ist äusserst schlecht (S. 392). Von dem Aussäen der Birken unter Fichten hält der Verf. nicht viel, die Ursachen aber, welche er anführet, sind in Kienenreviren nicht zu befürchten, z. B. daß die Birkenruthen den Maywuchs abreiben sollen ꝛc. In solchen Gegenden, wo sich in 30 Jahren ein Brennholzmangel vermuthen lässet, ist es im Gegentheil sehr rathsam, wenn es der Boden erlaubt, Birken unter Kienen auszusäen.

Gm.

**Annalen der Botanik; herausgegeben von D. Paulus Usteri — Drittes Stück. Zürich, 1792. 282 Seiten. 8. Ein Kupfer. (Tafel VI.) 1 Rt.**

I. Eigne Abhandlungen.

1) von Humboldt, über eine zwiefache Prolification von der *Cardamine pratensis*. — Auch der Rec. erinnert sich nicht, ein Beyspiel einer Prolification von deutschen Siliquosis wild gefunden, oder von andern angeführt gefunden

zu haben. In Gärten hat man zwar gefüllte Blumen von Erysimum Barbarea, aber nicht prolifcirende. Und eine Hesperis matronalis caule fasciato, der mehr als einen Zoll breit und nach oben ganz mit Blumen besetzt war, hat ihm aus seiner Gegend ein Freund einst mitgetheilt. Hier aber waren die Blumen gefüllt, und doch zweymal durchwachsen. — Vers. über die Staubfäden der *Parnassiä* — daß sich die letzten zwey zugleich über die Narbe legen, wenn durch die pollen der erstern, die es einzeln thaten, dieselbe erweitert ist.

2) Ueber Linne's *Chelidonium* Gattung, von Medicus. Nicht nur Linne', sondern Adanson, Haller, Gleditsch, Scopoli, Laur. v. Jussieu, alle haben (nach Hrn. M.) den Charakter falsch angegeben, nur allein Hofmann hat im botan. Taschenbuch ihn richtig, weil er ihn nur nach Chel. maius gebildet; aber, frägt Hr. M., wie kommt er nun dazu, daß er Glaucium T dabey läßt, auf welchen sein Charakter schlechterdings nicht paßt. — Wenn es hülfe, daß man darauf antwortete: so würde der Rec. (vielleicht auch Hr. H.) darauf sagen: weil nach Linneischen Grundsätzen da, wo die Blüthen übereinstimmen und die Frucht verschieden ist, die Gattungen nicht getrennt werden dürfen (Phil. bot. §. 176.). Warum aber Linne' diesen Grundsatz annahm, und Hr. H. ihm folgte, wird Hr. M. wohl anders, als wir, beantworten. Nach seinen Grundsätzen macht er nun drey Gattungen wegen der Verschiedenheit der Frucht, deren genaue Beschreibung wir ihm Dank wissen; Chelidonium, Glaucium und Roemeria, welches wir hier nicht weiter ausziehen können. — —

3) Immutationum quas recentiores Botanici in Systema Linnaeanum tentaverunt, modesta diiudicatio, auct. *Steph. Io van Geuns.* S. 20. Mit vieler Kenntniß werden diese Veränderungen geprüft und gezeigt, daß sie zur Verbesserung des Linneischen Systems nichts beygetragen, und überhaupt wenig, zum Theil gar nicht gegründet sind. — Das möchten doch die Herren lesen und beherzigen, die jede Veränderung darum, weil sie neu ist, und etwa von einem sonst verdienten Manne herkommt, gleich auf- und annehmen. Aber so wie diese über die strengen orthodoxen Linneaner theils klagen, theils auf sie schimpfen: so beschweren sich die letztern wieder über die Neuerungssucht jener, und jede Parthey geht ihren Gang für sich ohne Hoffnung zur Vereinigung — zum Nachtheil der Wissenschaft. Also nichts neues davon! —

für sich sind, nicht aber durch Sähring nach Krystallisation aus dem Schleim andrer Gewächse entstanden sind.

2) Ueber einige botanische Institute in London, vom Hrn. Hofmedicus Domeier in Hannover; das vom Hrn. Curtis zu Brampton; der Garten zu Chelsea, und der Privatgarten des D. Pitcairne, der bisher dem Rec. unbekannt war, aber einen grossen Reichthum von Amerikanischen und Botany-Bay-Pflanzen enthält.

## II. Auszüge aus fremden Werken.

1) Plantarum Icones inditae — — — auct. *Jac. Everh. Smith* — Fasc. II. Lond. 1790. — S. 73. Der Text ist hier ganz, wie vom 1ten Fascikel im IX. Stück des Magazins, abgedruckt ist. Die Vorrede enthält Nachricht von dem Verfahren des Verf., um trockne Pflanzen mit hinlänglicher Richtigkeit darzustellen, und eine bittere Vertheidigung gegen de Lamark, und eine kurze, scharfe, aber, wie Rec. dünkt, gegründete Kritik über den botanischen Theil der Encyklopädie. Einige Verbesserungen für den 1ten Fascikel. Manche sehr seltne Pflanzen sind unter diesen 25, mit den vorigen fortgezählten; wir halten sie aber keines Auszuges hier fähig.

2) Stirpes novae descriptionibus et iconibus illustratae a *Car. Ludov. l'Heritier*, etc. Fasc. I — V. Paris. Lond. et Viennae, 1784. sqq. fol. max. tabb. LXV. pagg. 134. — Die Jahrzahl ist zurückdatirt, nach dem eigenen Geständnisse des Verf. Indessen hat der Rec. doch bey einem von Paris damals kommenden Botaniker schon im Januar 1786 Abdrücke des ersten Fascikels gesehen. Die Zahlen der Tafeln und der Beschreibung stimmen nicht überein, sondern jene sind um Eins zurück (z. E. Gomphrena interrupta ist die vierte Pflanze, aber die dritte Tafel), weil die Pfl. 3, Ribes floridum, entweder gar nicht, oder mit auf der 2ten Tafel abgebildet ist, welches wir nicht entscheiden können. In diesen fünf Heften sind 85 Pflanzen beschrieben und 64 abgebildet, mit aller Genauigkeit, Schönheit und Pracht; die neuen Gattungen hat Hr. Schreber schon in seinen Gen. Pl. Linn. mit aufgenommen; von den neuen Arten und manchen schönen Bemerkungen können wir hier nichts weiter sagen.

III. Recensionen und kürzere Bücheranzeigen.

1) Flora Cochinchinensis, sistens pl. in regno Cochinchinae nascentes, quibus accedunt aliae observatae in Sinensi imperio, Africa orientali Indiaeque locis variis, dispositae secundum systema sexuale Linnaeanum labore et studio *Io. de Loureiro*, Ulyssiponae. 1790. 4. Tomi II. So selten und schätzbar das Werk ist, und so groß die Verdienste und Entdeckungen des Verf. auch sind: so enthalten wir uns doch aller weitern Auszüge, da die neue Auflage von Hrn. D. Willdenow es nun auch unter uns verbreiten kann. Nur das Eine: Der Verf. hat ungefähr 200 (!) neue Gattungen beschrieben (Er im Osten so viel, als Aublet im Westen, unter beynahe einerley Himmelsstrich), von denen wohl nur wenige reducirt werden dürften. In dieser Anzeige sind die Char. essentiales der Gattungen und die differentiae specificae der Arten ausgehoben.

2) Flora Caroliniana sec. Syst. Veget. Linn. digesta — adumbrationes stirpium *plus mille* continens — auct. *Thoma Walter*, Lond. 1788. 1 Alph. 11 Bog. Kupf. — Es ist gar nicht zu tadeln, daß ein so wichtiges Werk noch nachgeholt wird, da es kurz vor dem Anfang des Mag. f. d. Bot. erst erschien, und vielleicht dem Herausgeber spät zu Händen kam. Es wird eigentlich für einen weitläuftigen Nomenclator erklärt, und bemerkt, daß der Verf. aus zu großer Bescheidenheit nur wenige von seinen neuen Gattungen benannt, und die übrigen unter der Aufschrift: Anonymos, beschrieben hat. Dem Rec. ist es auffallend, daß hier im Auszuge unter den mit neuen Arten bereicherten Gattungen auch capsche vorkommen; z. E. Athanasia, Leysera; sollten sie wohl richtig seyn?

3) Observationes botanicae, quibus pl. Indiae occid. aliaeque Systematis Veg. edit. XIV. illustrantur — auct. *Olavo Swartz*, Erlangae, 1791. 1 Alph. 4 Bog. 11 Kupf. Dies vortrefliche Werk eines der scharfsichtigsten neuen Beobachter ist wohl schon bekannt genug, um eine weitere Anzeige entbehrlich zu machen.

5) Baiersche Flora, von Franz v. Paula Schrank. Mannheim, 1789. 2 Bände in 8. zusammen 4 Alph. 1½ Bog. — Der Fleiß des Verf. ist nicht zu verkennen, aber auch die Freyheit nicht, die er sich nimmt, neue Gattungen und Arten zu machen, die wohl nicht immer die Prüfung aushalten, wie

auch an einigen Pflanzen hier erwiesen wird. Am vollständigsten sind hier die Kryptogamisten ausgezogen.

6) Plantarum Belgii confoederati indigenarum spicilegium, quo Dav. Gorteri Flora VII. Provinciarum locupletatur auct. *Steph. Io. van Geuns*, Hardervici, 1788. 8. p. 76. Enthält ungefähr 150 Pflanzen, die in jener Flora noch nicht angeführt waren, meistens Kryptogamisten. Es werden einige Bemerkungen ausgehoben, und zum Theil kritisirt.

7) The botanical Magazin, or Flower-Garden displayed — by *Will. Curtis*, Lond. Vol. I. 8. 36 Kupf. Damit nicht der berühmte Name des Verf. jemand verleite, hier einen großen Gewinn für die Wissenschaft sich zu versprechen: so muß man anzeigen, daß er dies Werk aus Gefälligkeit für die Blumenliebhaber, und besonders für die englischen Damen unternommen habe, (deren Geschmack an den Schönheiten der Natur ein Absatz von mehr als 2000 Exemplaren zu danken ist, der ihnen Ehre macht). Jede Pflanze, deren Abbildung geliefert wird, hat im Text den Char. essent. der Gattung und den specifischen Namen *Linne's*, nebst Synonymen und kurzer Beschreibung ihrer Cultur und Eigenschaften.

8) Reise nach Südamerika, Asien und Afrika — von J. H. Langstedt, Hildesheim, 1789. 476 S. 8. mit Kupf. Die Bemerkungen über Pflanzen sind hier ausgezogen, und das halten wir für sehr nützlich, damit niemand sich viel davon verspreche; sie ist ganz von dem gewöhnlichen Schlage eines Reisenden, der nicht Kenner ist, und mit indianischen Namen.

9) Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen — von Ramond de Carbonnieres, Strasburg, 1789. 2 Bände, 8. mit Charten und 1 Kupfer. Hier über die Alpenpflanzen einige Bemerkungen aus dem 4ten Kapitel.

12) Icones pl. rariorum Vol. II. Fasc. VIII. a *N. I. Jacquin*, Vindob. 1790. (ausgegeben 1792.) Tab. aen. col. 95, fol. max. Jede derselben ist doppelt, d. h. von einem ganzen Bogen, und daher auch der Preis doppelt bey diesem Heft. Es soll das ganze Werk mit noch 100 Tafeln, die schon fertig liegen, geendigt werden — Hr. Jacquin hat

also in diesem Werk (mit den 100 künftigen) 300, in dem horto Vindob. 1793 in der Flora rustica meist 300, in den Stirpibus americ. und Obss. zusammen etwa 280 Abbildungen von Pflanzen geliefert. So viele, und zugleich so schöne, lieferte noch keiner vor ihm! —

13) *C. L. l'Heritier* — Geraniologia — Die Kupfer angezeigt. Text ist noch nicht vorhanden.

14) Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwissenschaft und der schönen Gartenkunst, von Fr. Cas. Medicus — Mannheim, 1792. 8. S. 96. Ein wichtiger und gründlicher Aufsatz und ein brauchbarer Auszug aus demselben, allen denen zu empfehlen, die Verbesserungen zu machen im Stande und Willens sind (welches nicht immer beysammen ist); z. E. den Besitzern grosser Landgüter im Mecklenburgischen, Holsteinischen, Sächsischen u. s. w.

## IV. Kurze Nachrichten.

1) Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, von Commilles, ein Theil der Namen der neuen von ihm in Valentia gefundenen Pflanzen; von v. Humboldt, daß schon Aristoteles die Wirkung des Sonnenlichts auf die Farben der Gewächse gekannt und angedeutet habe! — Daß l'Heritier Monographie der Geraniorum bald erscheinen werde (datirt Paris im Nov. 1791 — bis jetzt aber, im May 1793, noch nicht erschienen ist); daß von la Billardiere Pl. Syriae das 2te Heft heraus sey, vors erste aber keins weiter kommen werde, da er als Botaniker mit der zum Aufsuchen von le Peyrouse abgeschickten Escadre abgereist sey; daß Thunbergs Flora capensis theilweise herauskommen werde, in Folio; der erste Theil gehe bis zur Tetrandria, und habe 53 Tafeln, von Capieux vortreflich gestochen. — Hr. Senebier klagt, daß seine Physiologie vegetale, die einen Theil der Encyclopedie methodique ausmache, über 900 (!) Druckfehler habe, die oft den Sinn ganz entstellten. — Hr. Schkuhr: daß ausser Leuwenhoek auch noch viele andere Pflanzen aus derselben Familie die Perlen an den Staubbeuteln haben.

Einige Bücheranzeigen: Icones selectae pl. quas in Japonia collegit et delineavit *Engelb. Kaempferus*, ex archetypis Musei Brit. — edidit *Jos. Banks*, Lond. 1791, fol. Abb.

auch an einigen Beyspielen hier erwiesen wird. Am vollständigsten sind hier die Kryptogamisten ausgezogen.

6) Plantarum Belgii confoederati indigenarum spicilegium, quo Dav. Gorteri Flora VII. Provinciarum locupletatur auct. *Steph. Io. van Geuns*, Hardervici, 1788. 8. p. 76. Enthält ungefähr 150 Pflanzen, die in jener Flora noch nicht angeführt waren, meistens Kryptogamisten. Es werden einige Bemerkungen ausgehoben, und zum Theil kritisirt.

7) The botanical Magazin, or Flower-Garden displayed — by *Will. Curtis*, Lond. Vol. I. 8. 36 Kupf. Damit nicht der berühmte Name des Verf. jemand verleite, hier einen großen Gewinn für die Wissenschaft sich zu versprechen: so muß man anzeigen, daß er dies Werk aus Gefälligkeit für die Blumenliebhaber, und besonders für die englischen Damen unternommen habe, (deren Geschmack an den Schönheiten der Natur ein Absatz von mehr als 2000 Exemplaren zu danken ist, der ihnen Ehre macht). Jede Pflanze, deren Abbildung geliefert wird, hat im Text den Char. essent. der Gattung und den specifischen Namen Linne's, nebst Synonymen und kurzer Beschreibung ihrer Cultur und Eigenschaften.

8) **Reise nach Südamerika, Asien und Afrika** — von F. K. Langstedt, Hildesheim, 1789. 476 S. 8. mit Kupf. Die Bemerkungen über Pflanzen sind hier ausgezogen, und das halten wir für sehr nützlich, damit niemand sich viel davon verspreche; sie ist ganz von dem gewöhnlichen Schlage eines Reisenden, der nicht Kenner ist, und mit indianischen Namen.

9) **Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen** — von Ramond de Carbornieres, Strasburg, 1789. 2 Bände, 8. mit Charten und 1 Kupfer. Hier über die Alpenpflanzen einige Bemerkungen aus dem 4ten Kapitel.

12) Icones pl. rariorum Vol. II. Fasc. VIII. a *N. J. Jacquin*, Vindob. 1790. (ausgegeben [illegible]2.) Tab. [illegible] 25. fol. max. Jede derselben [illegible] d. h. [illegible] ganzen Bogen, und daher [illegible] Heft. [illegible] soll das [illegible] schon [illegible]

also in diesem Werk (mit den 100 [illegible]) [illegible], in dem bekannten Vindob. 1753 in der Form [illegible], in dem Stirpibus americ. und Obss. zusammen [illegible] Pflanzen zu liefern. So viele, und zugleich so schöne, lieferte noch keiner vor ihm! —

13) C. L. l'Héritier — Geraniologia — Die Kranichs angezeigt. Text ist noch nicht vollendet.

14) Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der [illegible] und der schönen Gartenkunst, von Fr. Cad. Medicus — [illegible], 1792. 8. S. 96. [illegible] und ein branchbares Anzeigen [illegible], allzu [illegible] zu empfehlen, die Verfasserinn [illegible] in Stande und [illegible] sich (welches nicht [illegible]) z. E. den [illegible], Holsteinischen [illegible] u. s. w.

IV. Kurze Nachrichten.

1) [illegible] von [illegible], von Ca[illegible] [illegible] in Da[illegible] [illegible] auf die Farben [illegible] — Daß l'Schoolcr [illegible] werde [illegible] im May 1791, [illegible] weiter kommen [illegible] von [illegible] daß Thouvenin [illegible] in Folio; [illegible] 52 Tafeln, von [illegible] Gesellschaft [illegible] Druckfehler [illegible] Schriften; [illegible] Pflanzen [illegible] haben.

[illegible] Hanke, [illegible]

auch an einigen Pflanzen hier erwiesen wird. Am vollständigsten sind hier die Kryptogamisten ausgezogen.

6) Plantarum Belgii confoederati indigenarum spicilegium, quo Dav. Gorteri Flora VII. Provinciarum locupletatur auct. *Steph. Io. van Geuns*, Hardervici, 1788. 8. p. 76. Enthält ungefähr 150 Pflanzen, die in jener Flora noch nicht angeführt waren, meistens Kryptogamisten. Es werden einige Bemerkungen ausgehoben, und zum Theil kritisirt.

7) The botanical Magazin, or Flower-Garden displayed — by *Will. Curtis*, Lond. Vol. I. 8. 36 Kupf. Damit nicht der berühmte Name des Verf. jemand verleite, hier einen großen Gewinn für die Wissenschaft sich zu versprechen: so muß man anzeigen, daß er dies Werk aus Gefälligkeit für die Blumenliebhaber, und besonders für die englischen Damen unternommen habe, (deren Geschmack an den Schönheiten der Natur ein Absatz von mehr als 2000 Exemplaren zu danken ist, der ihnen Ehre macht). Jede Pflanze, deren Abbildung geliefert wird, hat im Text den Char. essent. der Gattung und den specifischen Namen Linne's, nebst Synonymen und kurzer Beschreibung ihrer Cultur und Eigenschaften.

8) Reise nach Südamerika, Asien und Afrika — von F. H. Langstedt, Hildesheim, 1789. 476 S. 8. mit Kupf. Die Bemerkungen über Pflanzen sind hier ausgezogen, und das halten wir für sehr nützlich, damit niemand sich viel davon verspreche; sie ist ganz von dem gewöhnlichen Schlage eines Reisenden, der nicht Kenner ist, und mit indianischen Namen.

9) Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen — von Ramond de Carbornieres, Strasburg, 1789. 2 Bände, 8. mit Charten und 1 Kupfer. Hier über die Alpenpflanzen einige Bemerkungen aus dem 4ten Kapitel.

12) Icones pl. rariorum Vol. II. Fasc. VIII. a *N. I. Jacquin*, Vindob. 1790. (ausgegeben 1792.) Tab. aen. col. 95, fol. max. Jede derselben ist doppelt, d. h. von einem ganzen Bogen, und daher auch der Preis doppelt bey diesem Heft. Es soll das ganze Werk mit noch 100 Tafeln, die schon fertig liegen, geendigt werden — Hr. Jacquin hat

also in diesem Werk (mit den 100 Kupfern) 300, in dem horto Vindob. 1753 in der Flora austriaca meist 500, in den Stirpibus americ. und Obss. zusammen etwa 280 Abbildungen von Pflanzen geliefert. So viele, und zugleich so schöne, lieferte noch keiner vor ihm! —

13) *C. L. l'Heritier* — Geraniologia — Die Kupfer angezeigt. Text ist noch nicht vorhanden.

14) **Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwissenschaft und der schönen Gartenkunst, von Fr. Casi. Medicus** — Mannheim, 1792. 8. S. 96. Ein wichtiger und gründlicher Aufsatz und ein brauchbarer Auszug aus demselben, allen denen zu empfehlen, die Verbesserungen zu machen im Stande und Willens sind (welches nicht immer beysammen ist); z. E. den Besitzern großer Landgüter im Mecklenburgischen, Holsteinischen, Sächsischen u. s. w.

## IV. Kurze Nachrichten.

1) Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, von Commilles, ein Theil der Namen der neuen von ihm in Valencia gefundenen Pflanzen; von v. Humboldt, daß schon Aristoteles die Wirkung des Sonnenlichts auf die Farben der Gewächse gekannt und angedeutet habe! — Daß l'Heritier Monographie der Geraniorum bald erscheinen werde (datirt Paris im Nov. 1791 — bis jetzt aber, im May 1793, noch nicht erschienen ist); daß von la Billardiere Pl. Syriae das 2te Heft heraus sey, vors erste aber keins weiter kommen werde, da er als Botaniker mit der zum Aufsuchen von la Peyrouse abgeschickten Escadre abgereist sey; daß Thunbergs Flora capensis theilweise herauskommen werde, in Folio; der erste Theil gehe bis zur Tetrandria, und habe 53 Tafeln, von Capieux vortreflich gestochen. — Hr. Senebier klagt, daß seine Physiologie vegetale, die einen Theil der Encyclopedie methodique ausmache, über 900 (!) Druckfehler habe, die oft den Sinn ganz entstellten. — Hr. Schkuhr: daß ausser Lobelius auch noch viele andere Pflanzen aus derselben Familie die Perlen an den Staubbeuteln haben.

Einige Bücheranzeigen: Icones selectae pl. quas in Japonia collegit et delineavit *Engelb. Kaempferus*, ex archetypis Musei brit. — edidit *Jos. Banks*, Lond. 1791, fol. Tabb.

cobb. 99., welches nicht verkauft, sondern blos verschenkt wird. — Wir können die übrigen Rubriken nicht alle hersetzen, nur noch die Num. 27 über den Giftbaum oder Pohoon-Upas, der auf der Insel Java wachsen soll, aus den Nieuw. Allgem. Vaderl. Letteroefeningen in die Samml. zur Phys. und Naturgesch. übersetzt und hier abgedruckt, erwähnen wir deswegen, weil hier die Existenz eines solchen Baums, von Java aus, geleugnet wird. —, Den Beschluß macht (Num. 35.) das Namensverzeichniß der Mitglieder der physischen Privatsocietät in Göttingen.

Ek.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Christ bey den feyerlichsten Zeitpunkten seines Lebens, von C. G. Spranger. Ein Pendant zu Zollikofers Andachtsübungen. Frankfurt a. d. O. bey Kunze, 1792. 208 Seiten. 8. 10 gr.

Es sind 17 Anreden: An den Unendlichen; eines Jünglings; eines Mannes; eines Ehegatten; eines Greises; einer Jungfrau; einer Gattin; einer Wöchnerin; eines Reichen; eines Armen; eines Waisen; eines Gesunden; eines Kranken; eines Reisenden; eines Gelehrten; eines Skeptikers und eines Volkslehrers an Gott. Die erste Anrede hebt so an: „O du, du großer Vater aller Geister, du an Lebenskeimen fruchtbarste aller Sonnen, du unergründliches Meer von Sonnen und Planeten, von Kräften und von Fähigkeiten, du Inbegriff von allem Unbegreiflichen, Erhabenen, Vortreflichen und von allen unaussprechlichen Seligkeiten, du einzige, belebende Kraft, aus dessen Urborn Ewigkeiten trinken, du erste Ursache aller Empfindungen und Gedanken, du Einziger, Erster, Letzter, du großer Puls, der Ewigkeiten hindurch schlägt, du Vater aller Zeiten, aller Menschen, aller Seraphinen, du, den keine Sprache nennen, den keine Ewigkeit ergründen kann, du großer, unerreichbarer Thron, an dessen untersten Stufen die kühnsten aller Gedanken zerscheitern, du unergründliches Wesen, das selbst sich unergründlich seyn muß, du, zu dem alles wieder zurückkehren muß, was von dir ausgegangen ist, vor dem der Sünder bebt, und der Edle staunt und tief anbetet — hier

— hier sitze ich, und will dich denken, dich! — und alle Kräfte meines Wesens erschlaffen, undurchdringliche Nacht deckt meine Augen, ich bebe in mein Nichts zusammen, alle Theile meines Körpers machen in ihren Verrichtungen eine große Pause, gleich als wenn ich dieses unauflösbare Räthsel dadurch leichter lösen sollte, ich bin nicht mehr, nur mein Herz pocht heftiger. — Ach, so bist du Namenloser — denn der schwache Mensch giebt dir in seiner Verwirrung blos so viel Namen, damit er nur etwas zu denken hat — so bist du Unbegreiflicher für den Verstand des gemeinsten Menschen in eben dem Grade unbegreiflich, in welchem du es für den Verstand des erhabensten Menschen, ja, des erhabensten Seraphs bist? — O, mich durchbeben heilige Schauer, wenn ich an dein Wesen denke! Hinweg, mein schwacher Geist, von diesem Heiligthume, das zu heilig für die Geister aller Zeitäonen war, ist und ewig bleiben wird! Hinweg! du sinkst sonst in trostlose und unnütze Speculationstiefen hinab, in welchen du, dich immer mehr verirrend, zuletzt die Gränzen der Raserey berührst."

„Woraus besteht dein Wesen, du Vater aller Ewigkeiten? — Ich verstumme, sinke nieder, und bete an!" —

So folgen mehrere Fragen, die sich alle mit diesem Ausruf endigen. Daß aber der Verf. vor Gott nur so bescheiden thut, im Grunde aber sehr, sehr viel von Gott weiß, beweisen alle Anreden. Wir wollen aber nur aus der Anrede eines Ehegatten Proben geben.

„Gott, (S. 30.) planvollstes, harmonischtes Wesen aller Wesen, Vater der tiefsten Weisheit und Milde, der schönsten Ordnung und der zweckmäßigsten Absichten, du bist auch der kleinsten Unordnung und der geringsten Verwirrung unfähig! In deinem großen Verstand, der alles Unergründliche mit einem einzigen Blick durchdringt," (und doch sich selbst unergründlich?) „regiert stets der hellste Mittag, die unaussprechlichste Harmonie, der weitaussehendste und abgemessendste Plan. Dein großer Verstand warf nur einen einzigen Blick in das alte Chaos, und ganz stand er da vor dir, dein unermeßlicher Schöpfungsplan, in unbegreiflicher Vollkommenheit und in der schönsten Harmonie — stand da vor deinem Geist im blendendsten Glanz das hohe vollendete Werk deines undenkbaren Geistes, auf welches selbst er mit hohem Wohlgefallen herniederschaute; Weisheit, Ordnung, Zweck, Harmonie waren

seine

seine unerschütterlichen Grundpfeiler, und du fandest auch nicht einen Zug, der nur der geringsten Verbesserung fähig gewesen wäre. — Du winktest, und gedankenschnell gieng er, dieser dein Schöpfungsplan, in die Wirklichkeit über; das vorher tiefschweigende und leblose Chaos durchdrang allmächtiges Leben, auf deinen starken Hauch fieng es in seinen unergründlichen Tiefen an zu gähren, bis alles Gährung war — Deine unermeßlichen Kräfte fiengen an in demselben zu wirken, zu schaffen, abzusondern, loszureissen und zu verbinden — Du winktest wieder, und zahllose Sonnenbälle und Welten entflohen vollendet demselben, und schnellten, mit nie zu vertilgenden Kräften ausgerüstet, in ihre Bahnen hinauf — Du winktest wieder, und hohe Seraphinen entschlüpften stolz demselben, besannen sich," (man höre!) „staunten, fielen tiefanbetend, von deiner Unerreichbarkeit durchdrungen, und tief durchschüttert nieder, richteten sich pfeilschnell wieder auf, und schwangen sich hinauf vor deinem Lichtthron, der sie blendete, und der erste, hohe feyerliche Hallelujahgesang durchstürmte die unausmeßbaren Gefilde deiner Schöpfung — Du winktest wieder, und dem Chaos entschlüpfte die junge, grünende Erde, die mit sich zum Begleiter den blassen Mond fortriß, sie hüpfte jubilirend in ihre Bahn, begrüßte hold ihre großen Brüder, die Sonnenbälle und Welten, und nannte sich ihre kleine zärtliche Schwester — Du winktest wieder, und dem Chaos, deiner Werkstätte, entschlüpften, enthüpften, entstürmten eben so zahllose als verschiedene Thiere von allen Gattungen, von allen Arten, sie drängten sich mit Heeresmacht in ihren Wohnort, die kleine Erde, und jedes eilte blind seinem angewiesenen Posten zu — Du winktest wieder, und dem Chaos entschlüpfte ein Wesen, und noch eines, welches sich innig an das erste anschloß; selbst Seraphinen staunten es ob seiner Schönheit an, die ganze Schöpfung nannte es Mensch, die kleine Erde flog" (man denke!) „diesem göttlichen Lieblingspaar, welches halb Geist, halb Thier war, im Preißgesang entgegen, und in ihrem Innern brach ein freudiges Myriadengetön aus — Du winktest noch einmal, und das Chaos zerfloß in ein großes, rauschendes Meer, welches in die Ewigkeit hineinströmte. — Alles war nun voll Leben, und Millionen Seligkeitsbäche rieselten für die empfindenden Wesen. Dein großer Schöpfungsplan war nun zu seiner Vollendung gelangt. — Myriadenzüngige Jubeltöne durchrauschten die ganze Schöpfung, das ganze Weltall feyerte seinen großen Schöpfungstag, und du

gelaun-

geheimnißvolle Ahnung in diese hohe Feyer.“ (Wem weiß Gott doch, wie er die Schöpfung vollendet! Und wie hocherhaben und ehrwürdig ist nicht der letzte Gedanke!!!) — — „Gott, (S. 35.) meine jetzige Lage, wie laut predigt sie mir deine Harmonie und Weisheit! Mein Wirkungskreis hat sich erweitert, mein Vergnügen hat einen neuen großen Zuwachs erhalten, die angenehmsten und süßesten Sorgen hast du mir aufgelegt, die wonnevollsten Geschäfte zu erfüllen aufgetragen, an mein Herz hat sich so wohlthätig eine neue Würde angeschlossen, aus einem Gehilfe bin ich ein Schöpfer geworden, aus der einsamen Eins ist eine süße Zwey geworden;“ (man bewundere den frommen Witz!.) der leichte, flüchtige Jüngling hat sich in die angenehmsten Bande anfesseln lassen, er hat sich fest, sich unauflöslich fixirt; ich bin die Welt im Kleinen, ein ganz neues Wesen, mit einem Wort — ich bin ein Gatte! — — Ach, Allweiser, wer hat dies große Wunder in mir gewirkt? Nicht wahr, sie, die zärtliche Mutter der ganzen Natur, sie, deine Lieblingstochter, sie, die stets erfreuende, beglückseligende, angenehme Trösterin und wohlthätige Freundin des ganzen Menschengeschlechts, sie, die auf der Erde, wie in deinem Himmel, stets schafft, wirkt und erfreuet — die süße Liebe? — Ach, du winktest ihr, sie verließ deinen Thron, sie kam zu mir, sie durchströmte mein ganzes Wesen, sie schuf ein jedes Fäserchen desselben um, sie entdeckte mir deine weisen harmonischen Absichten, sie enthüllte mir die Absicht meines Daseyns, sie schuf für mich einen Gegenstand, zeigte mir ihn, ich wurde von seinen Reizen bezaubert, sie schenkte mir ihn, sie flüsterte mir in meine Ohren: genieße mit diesem holden Gegenstande alle meine Freuden, alle meine Seligkeiten, und seyd so glücklich, als gute Menschen es nur zu seyn vermögen. — Sie verließ mich wieder, und deine Heroldin schwang sich wieder hinauf vor deinen Thron, und sagte dir mit himmlisch heiterm Lächeln, daß sie deinen erhabenen Auftrag glücklich vollführet habe u. s. w.“

So etwas nennt der Verf. einen Pendant zu Zollikofers Andachtsübungen! Man denke! Man sieht wohl, daß alles Pathos seyn soll; aber Rec. ist vor Erstaunen über die hohe Weisheit, und vor Bewunderung der tiefen Andacht des V. — fast stumm geworden. Sollte es ihm allein so gegangen seyn?

Mr.

Die

Die heilsame Lehre in Auszügen aus ältern Schriften reformirter, mehrentheils französischer Gottesgelehrten. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, in Commission bey Kummer. 1792. 1 Alph. 2 Bogen in 8. 15 Gr.

Der Gedanke, aus den Schriften der alten Theologen, das, was für unsere Zeiten nützlich und brauchbar ist, zu sammlen, und dadurch angehenden Theologen Zeit und Kosten zu ersparen, ist im Grunde so übel nicht. Zu diesem Geschäfte würde nun ein Mann erfordert werden, der den Zustand der Theologie in den vorigen Zeiten und auch in unsern Zeiten kennt, und dasjenige Feld des theologischen Wissens gehörig übersieht. Allein, der Verf. ist nun weder dieser Mann, noch hat er den zuvor angezeigten Zweck. Es ist ihm blos darum zu thun, gewisse theologische Lehrmeinungen aufs neue zu unterstützen. Er hat also aus den ältern Schriften der französischen und anderer Gottesgelehrten des vorigen Jahrhunderts u. s. w. alles das zusammengelesen, was diese Lehrmeinungen betrifft, es mag gut oder schlecht seyn; ja auch sogar das, wodurch einer gewissen Kopfhängerey und Schwärmerey, welche jetzt wieder hie und da für wahres und allein ächtes Christenthum ausgegeben wird, das Wort geredet wird. Kurz, es herrscht hier eben der Geist und eben der Ton, der in den Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der (nicht) reinen Lehre und (nicht) wahren Gottseligkeit herrschet. Das, dünkt mich, ist genug gesagt, um diese Schrift hinlänglich zu charakterisiren.

Bk.

Drey Reden über die Unsterblichkeit der Seele; von B. Porteus, Bischof zu London; aus dem Englischen übersetzt von D. Schehl, Inspector des Clev-Märkischen Seminars. Wesel und Leipzig, bey Röder und Heinsius und Sohn. 1792. 96. Seiten. 8. 5 Gr.

Als Rec. den ersten Bogen dieser Schrift in die Hand nahm, stieß er sogleich auf folgenden Text zur ersten Rede, (der für die beyden übrigen wohl mit gelten soll, denn man findet keinen

andern Text angegeben,) Math. 25, 46. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben. Dies war für ihn nicht sehr anlockend, aber Amts und Gewissens wegen mußte er weiter lesen, und da fand er nichts als bekannte, zum Theil nicht mehr geltende Beweise für die Immaterialität, Fortdauer und Unsterblichkeit der Seele, wie sie etwa in unsern akademischen Compendien vor 25 bis 30 Jahren zu finden waren, im trockendsten und ermüdendsten Katheder-ton vorgetragen. Der Hr. Bischof kann mit unsern neuern deutschen Philosophen auf keine Weise in Vergleichung gestellt werden; wozu also die Uebersetzung eines sehr seichten englischen Schriftchen dienen soll, kann Rec. nicht einsehen. Billig sollten doch nur solche ausländische Produkte auf deutschen Boden verpflanzt werden, die unsere eigene Litteratur bereicherten. Und das ist hier der Fall nicht. Vom Original giebt der Uebersetzer nirgends Nachricht.

Az.

## Rechtsgelahrheit.

**Vollständige Erläuterung des gemeinen deutschen und Sächsischen Prozesses. Erster Theil, welcher die Grundsätze vom Prozeß überhaupt, von der Gerichtsbarkeit, von dem Gerichtsstande, vom Richter, Kläger und Beklagten, von Advocaten, Procuratoren und Notarien, von der Klage, von Vollmachten, von der Citation und den Communicationsdecreten, von den Einreden gegen die Klage, von der Kriegsbefestigung, der Replik und Duplik enthält. Leipzig, 1792. Ohne die Vorrede von 14 Seiten, und die Inhaltsanzeige von 2½ Bogen 680 Seiten. 8. 1 Rl. 20 gr.**

Das wörtlich abgeschriebene Titelblatt giebt schon den Inhalt dieses ersten Theils, und daß der unbekannte Verf. nicht ein zu Vorlesungen bestimmtes Lehrbuch, sondern ein Handbuch schreiben wollte, zu erkennen. Wir wollen zuerst von der Ordnung, welche der Verf. gewählt hat, und der übrigen Einrichtung

dieses Werks das Nöthigste anführen, und sodann über den Inhalt selbst einige wenige Bemerkungen beysetzen. Die Einleitung handelt in fünf Kapiteln 1) vom Begriff und den Eintheilungen der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, von dem Begriff und den Eintheilungen des Processes, von den Quellen der Lehre vom Prozeß, und von den Hülfsmitteln bey Erlernung derselben; 2) von der Gerichtsbarkeit, deren Eintheilungen, von der höchsten, unterworfenen und bürgerlichen, von der eigenen und verwaltenden, von der streitigen und willkührlichen Gerichtsbarkeit, von den ehemaligen und gegenwärtigen Ober- und Untergerichten in Deutschland; 3) vom Gerichtsstande, dessen Begriff und Eintheilungen, vom Gerichtsstand des Geburts- und Wohnungsorts, der gelegenen Sache, der geführten Verwaltung, des geschlossenen Contracts, des angelegten Arrests, des Zusammenhangs der Sachen, von privilegirten Gerichtsständen, von der Litispendenz und Prävention; 4) vom Richter, Kläger und Beklagten, ihren Rechten und Pflichten; 5) von Advocaten, Procuratoren und Notarien, und ihren Rechten und Verbindlichkeiten. Das erste Buch vom ordentlichen Prozeß handelt in der ersten Abtheilung vom ersten Verfahren; deren 1tes Kap von der Klage, dem Begriff, der Geschichtserzählung, dem Fundament, dem Gesuch und den Clauseln der Klage; von der Abfassung des Protocolls über eine mündlich vor Gericht angebrachte Klage, von der Cumulation, von den Fehlern, von Veränderung und Verbesserung der Klage; im 2ten von Vollmachten, deren Begriff, Eintheilungen, Inhalt, Legitimation der Vormünder, Curatoren, Syndicen und der vermuthenden Sachwalter, von Ueberreichung der Vollmacht und deren Mängeln; im 3ten von der Citation und den Communicationsdecreten, deren Begriff und Inhalt; im 4ten von den Einreden des Beklagten gegen die Klage und der Kriegsbefestigung; im 5ten von der Replik, Duplik, Triplik, Quadruplik, dem Beschluß zum Urtheil und der Eröffnung desselben.

Der Verf. ist laut der Vorrede eben derselbe, welcher das Handbuch des bürgerlichen Rechts geschrieben hat, ein akademischer Lehrer, welcher über das bürgerliche Recht, den Prozeß und praktische Ausarbeitungen Vorlesungen nach eigenen Sätzen hält, welche er heftweise zum Abschreiben mittheilt, und zu seiner Zeit drucken lassen wird; die Vorbereitung zu seinen Vorlesungen hat, so wie jenes Handbuch, also auch diese vollständige

Erläu-

Erläuterung hervorgebracht. Die Ordnung ist die gewöhnliche, und auch im Inhalt maßt sich der Verf. nicht an, etwas Neues gesagt zu haben; auch wird es ein aufmerksamer Leser bald finden, daß das meiste aus andern guten Schriften über den Prozeß, als Claproth, Fredersdorf, Gelze, Danz u. a. zusammengetragen ist. Selbst die Formularien, welche der Verf. aller Orten anbringt, sind aus den Werken dieser und anderer Schriftsteller, besonders auch aus Kuppermann, abgedruckt, gegen welche es der Verf. selbst verantworten mag, ob er nicht einer Art von Nachdruck sich schuldig gemacht habe. Was Rec. bey vielen, übrigens guten Schriftstellern, schon beobachtet hat, daß sie keinen guten Anfang zu ihrem Buch zu machen wissen, das ist auch unserm V. begegnet; er hebt an: „Es ist jedem einsichtsvollen Rechtsgelehrten bekannt, daß die Rechtsgelehrsamkeit in die theoretische und praktische eingetheilt wird.“ Weiß dies nicht jeder Anfänger und mittelmäßige Student? Die Schriftsteller über den Prozeß §. 3 sind geradezu aus Danz abgeschrieben, nur daß der Verf. allein ihre Stellen, Geburts- und Sterbejahr bemerkt, und die Anzeige der Schriften, wegen welcher sie hieher gehören, weggelassen, und damit sein Namensverzeichniß unnütz gemacht hat, weswegen auch die Namen von Boell, Ganglöff, Peisker und einigen andern, von welchen Danz die Schriften allein ohne nähere Lebensumstände angegeben hat, hier weggeblieben sind. Am Ende werden einige neuere als solche, welche vortrefliche Werke über den Prozeß herausgegeben, blos mit Namen angeführt; unter diesen z. B. Tasinger, welcher allein Instituc. iuris camerai., Moser, welcher nur eine Einleitung in den Reichshofrathsprozeß, Hanzely, welcher auch nur über diesen geschrieben hat, und Selchow, welcher nur ein fremdes Manuscript über ebendenselben abdrucken lassen; an andere Nachträgen zur Danzischen Prozeßliteratur, deren wir selbst einige bey Anzeige des Danzischen Werks angegeben, ist nicht zu gedenken. Der Inhalt selbst ist sehr gut und ziemlich vollständig ausgeführt, so daß wir nach genauer Durchlesung mehrerer Kapitel mit Ueberzeugung sagen können, daß der Verf. seine in der Vorrede geäusserte Absicht erreicht habe; nämlich, ein Werk geliefert zu haben, in welchem die wichtigsten Wahrheiten der gemeinen deutschen und Sächsischen Proceßlehre so ausführlich erläutert sind, daß sein Werk nicht nur Studirenden bey Wiederholung der gehörten Vorlesungen sehr nützlich

seyn, sondern auch praktischen Arbeitern zum Gebrauch empfohlen werden kann.

Ak.

**Ueber die Schädlichkeit der Bordelle. Eine Vorlesung, als Bruchstück des künftig herauskommenden Systems der Staatswissenschaften, von M. F. G. Leonhardi. Leipzig, 1792. bey Baumgärtner. 22 Seiten. 4. 4 gr.**

Der Verf. sucht die bekannten Gründe gegen die öffentliche Duldung der Bordelle zu rechtfertigen; und den nachtheiligen Einfluß dieser Duldung auf Gesundheit und Lebensdauer, auf Sittlichkeit und gute Denkungsart, auf Sicherheit und Eigenthum zu zeigen. Sie vermindern die Heirathen, ohne die Privatunzucht zu verhüten. Daß die Hurerey im Ganzen dem Staate schädlich sey, wird wohl Niemand leugnen. Doch scheint der eigentliche Gegenstand, worauf es bey dieser Untersuchung ankommt, nicht gehörig bestimmt zu seyn. Von der Schädlichkeit ist allein die Frage nicht. Bordelle sind und bleiben immer ein Uebel; das werden die Vertheidiger nicht leugnen. Die Frage ist eigentlich: welches das kleinere sey? und ob der Staat nicht genöthigt sey, unter gewissen Umständen, zumal in großen Städten, dies kleinere Uebel zuzulassen, um das größere zu vermeiden; und ob nicht durch gute Anstalten, vorzüglich der medicinischen Polizey, die schädlichen Folgen des kleinern Uebels noch mehr gemindert werden können. Hierauf hat der Verf. seine Untersuchung nicht so gerichtet, wie es der Gegenstand des Streits erfordert.

**Ideen zur Philosophie der Gesetzgebung, von Karl Friedrich Klinkhard. Karlsruhe, bey Schmieder. 186 Seiten. 8. 9 gr.**

Diese Ideen enthalten allerdings gute Sachen über verschiedene Gegenstände des bürgerlichen und peinlichen Rechts, über das Feudalsystem u. s. w. Wenn aber der Verf. glaubte, auch die Gedanken anderer Schriftsteller hin und wieder etwas mehr in Umlauf bringen zu müssen; so scheint es, da er seine

Excer-

Excerpten wörtlich ins Publikum bringt, daß er billig die Quellen, woraus er geschöpft hat, hätte angeben sollen. Z. B. des berühmten v. Tevenars Versuch über die Rechtsgelahrtheit ist freylich selbst in Deutschland nicht so bekannt, und bey weitem nicht so genutzt worden, als das trefliche Buch es in aller Absicht verdient. Aber zu billigen ist es doch nicht, daß der Verf., ohne diesen verdienstvollen Gelehrten einmal zu nennen, so vieles aus dem erwähnten Versuche wörtlich seinen sogenannten Ideen einverleibt, dabey aber meistens ganz unbarmherzig die Ordnung und Folge der einzelnen Sätze umgekehrt hat. Man vergleiche die Abhandlungen über die Erbschaftsmaterie — über die Rechtsformalitäten — die Lehre von Verträgen — vom Unterschiede der Gesetze in Ansehung des männlichen und weiblichen Geschlechts — über die Klassification der dinglichen Rechte — und über die Eidesleistungen — mit v. Tevenars Versuch p. 221. 78. 351. 321 f. — 151. 162 132. — ingleichen dessen Theorie der Beweise p. 84, um sich von der Wahrheit unserer Bemerkung zu überzeugen. Für den rühmlichst bekannten Hrn. Schmieder, der es mit den Eigenthumsrechten der Schriftsteller und Verleger so genau eben nicht zu nehmen pflegt, scheint dies ein recht anpassender Verlagsartikel zu seyn.

Tf.

## Arzneygelahrheit.

**E. Coleman's, Wundarztes in London, Abhandlung über das durch Ertrinken, Erdrosseln und Ersticken gehemmte Athemholen; nebst Vorschlägen zu einer neuen Behandlungsart dieser Krankheit. Mit einem Kupfer und einer Untersuchung und Bestimmung derjenigen Krankheiten, in welchen die Lebenskraft dem Anscheine nach zerstört ist. Beyde aus dem Englischen. Leipzig, bey Weygand, 1793. 218 Seiten in 8. 14 gr.**

Der Verf. — ein Schüler des Hrn. Keite — sucht die Vorschriften dieses seines Lehrers und diejenigen des Hrn. Goodwyns — welche sie in ihren von der humane society gekrön-

zur Abhandlungen, über die Belebung der Scheintodten, mit so philosophischem Geiste vortrugen, — durch neue, mit Sorgfalt angestellte, und mit Scharfsinn beurtheilte Versuche genauer zu bestimmen, zu berichtigen oder zu widerlegen, und die Mittel und das Verfahren bestimmt anzugeben, welches zur Belebung der durch Wasser oder Erdrosseln oder durch schädliche Dünste Erstickten mit Nutzen anzuwenden ist. — Nur einige der wichtigsten Resultate dieser Erfahrungen des Verf. wollen wir unsern Lesern hier vorlegen, und ihnen die ausführlichere Darstellung seiner nützlichen Untersuchungen im Buche selber nachzulesen empfehlen. — Die Elektricität kann Bewegung des Herzens hervorbringen, indeß sie in den aussern Theilen keine Bewegung mehr zu erregen im Stande ist. Es ist daher immer besser, gar kein Kennzeichen, nach welchem man die Gegenwart des Lebens beurtheilt, festzusetzen, und in jedem Fall von jedem Belebungsmittel Gebrauch zu machen, als sich auf ein unvollkommnes und gewagtes Vorkennzeichen zu verlassen. — Wenn bey Ertrunkenen, Erhängten u. s. w. ein Schlagfluß Statt fände; so würden wir nie einen Menschen, bey dem das Athemholen aufgehört hat, wieder zum Leben bringen können, indem wir einen gewöhnlichen Schlagfluß, bey welchem das Athemholen doch noch fortgeht, selten zu heilen im Stande sind. Bey Ertrunkenen u. s. w. finden wir auch kein ausgetretenes Blut im Gehirn; da nun aber bloße Ausdehnung der Gefäße (wie hier der Fall seyn müßte) nur einen leichten Schlagfluß, — auf welchen in mehreren Stunden, ja Tagen der Tod gewöhnlich erst erfolgt, — hervorbringen kann, und bey Ertrunkenen, Erdrosselten oder Erstickten der Scheintod in wenigen Minuten schon eintritt; so beweiset dieses deutlich, daß der Schlagfluß und diese Todesart zwey wesentlich von einander verschiedene Krankheiten sind. — Die unmittelbare Ursache der Hemmung des Blutumlaufs sey also nicht Schlagfluß, (wie Keite annahm,) nicht die Gegenwart des schwarzen Blutes in der linken Seite des Herzens und der Mangel der Bewegung der Lungen (nach Goodwyn), sondern sie entstehe (der Ueberzeugung des Verf. zufolge) von dem Zusammenfallen der Lungengefäße, wodurch dem Blute der Durchgang mechanisch gehemmt, und ein Mangel an verborgener Wärme im Blute veranlaßt werde. — Alle Arzneymittel, welche in den Magen gebracht werden, wirken wenniger und schwächer, wenn das Athemholen gehemmt ist, als wenn die Verrichtungen des Thiers gehörig von statten gehen. —

Das

Das Nöthigste bey dieser Krankheit ist, irgend ein erwärmendes, herzstärkendes Mittel, z. B. Branntewein, in den Magen zu spritzen. — Brechmittel sind unschicklich, bevor der Kreislauf hergestellt ist, und man es weiß, daß der Magen nicht vom Zufall war überladen worden. — Da bey dem durch Erdrosseln gehemmten Athemholen bisweilen eine Anhäufung des Bluts im Kopfe und der rechten Seite des Herzens Statt findet: so ist das Blutlassen hier öfterer als bey Ertrunkenen und Erstickten nöthig. — Da beym Ertrinken und Ersticken nur die rechte Seite des Herzens in einem Zustande der Vollblütigkeit ist, und diese ihres Blutes nicht unmittelbar entledigt werden kann: so ist das Aderlassen in dergleichen Fällen nie anwendbar, wenn man nicht sieht, daß zugleich in dem ganzen Gefäßsystem zu viel Blut enthalten sey, wodurch die festere Theile gehindert werden, gehörig zu wirken. Findet man nun das Aderlassen für nöthig, so muß es vorzugsweise an der Drosselader verrichtet werden, und eins der ersten Mittel seyn, welche man anwendet. — Um das künstliche Athemholen mit Nutzen anzuwenden, müssen die Lungen ausgedehnt, und indem sie ausgedehnt sind, das Herz durch einen kleinen elektrischen (schnäe durch die Brust geschlagnen) Stoß gereizt werden, dann muß man die Lungen zusammenfallen lassen und wiederum aufblasen. — Die Anwendung der Wärme ist nützlich, nur muß sie stufenweise vermehrt werden, so daß sie ohngefähr 6 Grad über diejenige der äussern Atmosphäre beträgt. — Das Reiben ist, wenn man es zu früh und zu heftig vornimmt, ein unschickliches Mittel, indem es eine Ueberfüllung des Herzens verursacht, und dadurch seine Wirksamkeit zerstört. Es darf also nie vorgenommen werden, bevor nicht die Lungen mehreremale künstlich aus- und eingeathmet haben. Ein wenig Oel oder Fett ist beym Reiben nützlicher, als alle Spiritus und Salze. — Rauchtabak ist in jeder Form höchst schädlich. — Klystire, wenn sie mit den andern Mitteln zugleich wirken, sind hülfreich. — Erwärmende, reizende und in kleiner Masse gegebene, sind die dienlichsten. — Das Lufteinblasen, Elektrisiren des Herzens, das Zusammenfallen der Lungen und gemäßigtes Reiben müssen bey gelinder Wärme 4 Stunden lang fortgesetzt werden, wenn die Wiederbelebung nicht eher erfolgen sollte. — Nie müssen mehrere als höchstens 5 bis 6 Personen bey einem Scheintodten im Zimmer seyn.

Die dieser Uebersetzung des Colemanischen Werks angehängte Untersuchung der Krankheiten, in welchen die Lebenskraft dem Anschein nach zerstört ist, ist eine höchst elende Brochüre eines ungenannten Verfassers.

Db.

**Unterricht für Personen, welche Kranke warten, von D. Joh. Gottfr. Pfähler, Arzt bey dem Kaiserlichen Moskowschen Postamte. Riga, 1793. 8. (Ausser der Zueignungsschrift, der Inhaltsanzeige und dem Register 118 Seiten. 9 Gr.**

Herr Pfähler hat schon 1783 eine ähnliche Arbeit geliefert, und diese liegt bey der gegenwärtigen zum Grunde. Es ist ein sehr nützliches Unternehmen, die Lücke in unserer Krankenpflege auszufüllen, die so lange, zum größten Schaden der praktischen Heilkunde, offen war. Wie Hr. P. diesen Gegenstand bearbeitet habe, wird aus folgender Uebersicht erhellen. Voran geht: wie ein Krankenwärter und ein Krankenzimmer beschaffen seyn müsse, nebst Anführung der nöthigsten Stücke zur Wartung des Kranken, Bettstelle, Bette, Lebensordnung u. s. f. dann in der zweyten Abtheilung viel gute, aus der Erfahrung geschöpfte Regeln für Krankenwärter über den Gebrauch der Arzneyen und Getränke. Hier werden die wichtigsten innern und äussern Mittel einzeln durchgegangen. In der dritten Abhandlung werden einige Krankheiten besonders aufgeführt, und das Verfahren des Krankenwärters wird näher bestimmt. Dieser Abschnitt ist vielleicht zu kurz gerathen, und hätte hier der kritischen Ausleerungen u. dgl. ausführlicher gedacht werden können. Der vierte Abschnitt enthält eine kurze Anweisung, Getränke, Klystire und Salben gegen das Wundliegen zuzubereiten. Zu kurz und zu lang, wie man es nehmen will. Endlich lehrt der Anhang, wie der Krankenwärter mit Wiedergenesenden zu verfahren habe; wie er sich selbst vor Ansteckung schützen könne; und wie mit Scheintodten zu verfahren. Die Eintheilung ist dem Vortrage nicht ganz günstig, und wird zu Wiederholungen verleiten. Hr. P. wird das bey seinen Vorlesungen über dies Handbuch selbst fühlen, und diesem Mangel bey einer zweyten Auflage, die gewiß bald nothwendig werden wird, mit geringer Mühe abhelfen.

Joan-

*Ioannis Kaempf*, M. D. etc. Enchiridium medicum passim emend. et auctum — denuo edidit *D. C. G. T. Kortum*, Med. Stollberga-Iuliacensis. Francofurti, sumtib. Gebhardt et Koerber. 1792. 8.

Herr K. hat sich ein lobenswerthes Verdienst um dies allgemein geschätzte Buch erworben; da er es von vielen Druckfehlern gesäubert, und hie und da sehr wichtige Zusätze eingeschaltet hat, die theils neuere Entdeckungen, theils Berichtigungen der Kämpfschen Rathschläge enthalten.

William Rowleys Abhandlung über die vorzüglichen Augenkrankheiten nebst ihren Curarten. Aus dem Englischen übersetzt. Mit sechs Kupfertafeln. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern, 1792. LXXVIII und 416 S. gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Das S. LVII vorangeschickte Namenverzeichniß von hundert und achtzehn verschiedenen Augenkrankheiten spricht sehr für die Vollkommenheit dieses Werks, wenigstens von der Seite der Nomenclatur. Ausser diesem Vorzuge hat es noch den wichtigern, daß der Verf., wider die Gewohnheit der Engländer, auch ausländische Litteratur benutzt, und uns mit einem Schatz eigener Erfahrungen beschenkt hat. Die in diesem Buche befindlichen Eigenthümlichkeiten sind indessen nicht alle nachahmungswerth, und können es nicht wohl seyn, da ihrer viele sind, und die Erfahrung eines Mannes nicht zureichend ist, Gewißheit zu verleihen, und zu ungeprüfter Nachfolge zu verführen. Einige neue Zusammensetzungen und Behandlungsweisen verdienen unsern Beyfall, und es ist zu wünschen, daß dies Werk recht fleißig genutzt werde. Der Uebersetzer hat, in sofern wir ohne Vergleichung mit dem Original urtheilen können, das Seinige gethan; auch sind die Kupfer nicht zu verwerfen. Gern hören wir einige Neuigkeiten aus; allein, das verträgt die Abhandlung nicht.

N.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

**Die Kunst, sinnreich zu quälen, ein Handbuch für die, welche davon Gebrauch machen. Mit Gemälden nach dem Leben. „Wer kein Scepter hat, muß eine Peitsche haben.“ (Welch ein albernes Dictum!) 1793. 10½ Bogen. 8. 12 gr.**

Dies Buch enthält eine Gallerie von männlichen und weiblichen Portraits, die aber so sehr in das Häßliche gemalt, so hart angelegt und so grob colorirt sind, daß man sich nicht enthalten kann, (besonders wenn man die Zueignungsschrift gelesen hat,) zu glauben, der Verf. habe gewisse Personen seiner Bekanntschaft, gegen welche er erbittert gewesen, schildern wollen. Der moralische Schriftsteller, welcher gegen unfreundliche Launen, ungesellige Stimmungen und feindselige Handlungen eifern will, wodurch sich die Menschen einander das Leben sauer machen, beweist in der That mehr Duldung, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, wenn er zeigt, wie die mehresten solcher Fehler aus übelgeordneten Leidenschaften entspringen, als wenn er sie alle auf Rechnung eines boshaften Plans, seine Mitmenschen zu quälen, schreibt — Solche teuflische Charaktere sind, zur Ehre der Schöpfung, würklich sehr selten. So viel über den Inhalt dieses Buchs! Was nun die Schreibart des Verf. betrifft; so hat schon die Eintheilung in §§. etwas Widriges und Unpassendes. Sehr viel unschicklicher aber sind die häufig vorkommenden pöbelhaften Ausdrücke. Gleich in der Dedication an eine Dame steht: „ich betrüuste Sie mit Ihrem eigenen Fette;“ und S. 2 „eine adelsche Frau habe einen untüchtigen Gemahl gehabt, weswegen denn der Verwalter einen gesunden, kernfesten Zweig aufgepfropft, und noch neuerlich ein rüstiger, gesunder Pferdeknecht den ganzen berühmten Stammbaum gedüngt hätte.“ — So schreibt kein gesitteter Mann. Seiner Sprache ist der Verf. auch nicht mächtig; er verwechselt sogar das Sie und Ihnen. Das französische Wort, compromittiren, braucht er einigemal in ganz verkehrtem Sinne. Wer eine fremde Sprache gar nicht versteht, thut besser, wenn er keine Ausdrücke daher entlehnt.

Eg.

Akten-

**Aktenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnaß. Berlin, 1793. bey Maurer. 44 Seiten, gr. 8. 4 G.**

Drey Freunde beschlossen, einem vierten gemeinschaftlichen Freunde einen poetischen Neujahrswunsch auf eine bestimmte Anzahl von Endreimen zu verfertigen, und ohne sich zu nennen, ihm den Ausspruch zu überlassen, welchem von den drey Versuchen der Vorzug gebühre? Dem Verfasser des gekrönten Stücks sollte dann von den beyden Ueberwundenen ein gleichfalls festgesetzter Preis entrichtet werden. Der Ausspruch des befragten Freundes wollte fast niemand, der um die Sache wußte, befriedigen, man ward also einig, die Akten zu einer nähern Prüfung und einem Endurtheil an Hrn. Prof. Bürgern nach Göttingen zu senden. Dieser reformirte das erste Urtheil, und sprach einem andern, wie uns scheint, auch wirklich bessern Stücke den Preis zu. Dieses sein kritisches, mit Gründen belegtes Gutachten, die rivalisirenden, und noch verschiedene andere bey dieser Gelegenheit und sonst verfertigte Endreime sind auf diesen Bogen abgedruckt. Rec. hat mehrere derselben mit Vergnügen gelesen.

**Gedichte des Herrn Staatsrathes von Derschawin. Aus dem Russischen übersetzt von A. v. Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1793. 103 Seiten, gr. 8. 10 G.**

Der Verfasser dieser Gedichte, ein gebohrner tatarischer Mursa oder Edelmann, ist, wie Hr. v. K. sich auszudrücken beliebt, der russische Klopstock, und für einen Ausländer schwer zu verstehen. Der Uebersetzer schmeichelt sich durch diesen Versuch wenigstens (wir sehen nicht recht, was Hr. v. K. mit diesem Worte sagen will) zu zeigen, welche Fortschritte die Russen auf dem steilen Pfade zum Musenberge gemacht. — Diese Fortschritte sind fürwahr sehr mäßig, wenn anders Derschawin wirklich einer ihrer besten Dichter, und seine Arbeiten unter Hrn. v. K. Feder nicht sehr viel eingebüßt haben. Seine hier gelieferten Gedichte sind ohne Ausnahme von der lyrischen Gattung, und diese muß freylich in jeder, auch der besten, Uebersetzung nothwendig viel verlieren;

indeß,

indeß, wenn die Versicherung des Hrn. v. K. gegründet, seine Dollmetschung getreu, und wirklich kein Gedanke, kein Bild des Originals verlohren gegangen ist, so läßt sich der Werth desselben nicht sehr hoch ansetzen, und das Hauptverdienst desselben muß wohl im Ausdruck, in der Sprache und Versification liegen. In keinem Stücke ist ein ächt lyrischer Plan, kein neues Bild, oder irgend eine sehr hervorstechende Schönheit. Die meisten sind Panegyre auf die jetzige Kaiserin, die er unter dem Namen Felize, als die personificirte Weisheit und einen Inbegriff aller möglichen Tugenden mit schwülstigen und übertriebenen Lobsprüchen und orientalischen Wendungen erhebt, und Gott selbst an die Seite setzt. An Geschmack fehlt es dem Dichter sehr; die gemeinsten Bilder, die niedrigsten Ausdrücke, die prosaischsten Wendungen folgen unmittelbar auf Stellen im feyerlichsten und höchsten Ton. Manches davon mag wohl auf des Uebersetzers Rechnung kommen. Das Schicksal härschelt dich z. B. ist ganz à la Kotzebue. Nach dem Urtheil der Kenner, versichert dieser, sey ihm der Versuch, das (schon einzeln erschienene) Gedicht, Felizens Bild, in gereimte Verse zu bringen, nicht gelungen, und deshalb habe er die übrigen in reimfreye Verse übersetzt. Die Bequemlichkeit mag zu diesem Entschluß auch das Ihrige beygetragen haben. Uebrigens kann Rec. nicht in den Ausspruch stimmen. Jenes gereimte Gedicht, freylich auch sonst das beste der Sammlung, liest sich weit leichter und besser, als die übrigen. Hier sind einige Strophen desselben: (Der Dichter belehrt einen Maler, wie er Felizen darstellen soll.)

Im Helm und güldnen Harnisch bilde
Sie stolz befiedert, männlich schön;
Die Sonne strahl' im blanken Schilde,
Laß Zephyrs Hauch durch Locken wehn;
Laß unter ihr das Roß sich bäumen,
Und schnaubend sein Gebiß beschäumen — —
Wer ist der Alte, der beeist,
Als Herrscherin sie staunend preist?

Der Norden ists! Zu ihren Füßen
Liegt Diadem und Zepter schon;
Von Millionen laut gepriesen,
Besteigt sie nun den Herrscherthron.

O seht!

O seht! wie sie in jedem Stande
Die alten Fesseln kühn zerbricht,
Nur Lieb' und Freyheit sind die Rosenbande,
Die sie um ihre Kinder flicht.

Zahllose Nationen eilen,
Dem Thron der Mutter sich zu nahn;
Er steht auf zwey und vierzig Säulen,
Er reicht vom Taimur zum Kuban.
Und in acht großen Meeren spielet
Sich jener ew'ge Sternentanz;
Des Morgens Purpurroth beflügelt
Leiht diesem Bilde sanften Glanz.

Von Mursen, Paschen und Veziren
Hat sie die würdigsten erwählt;
Das graue Haar und Weisheit zieren
Den Divan, den ihr Blick beseelt;
Er wandelt auf der Wahrheit Pfaden,
Gesetze sind sein Heiligthum,
Mit einer edlen Last beladen,
Der Völker Glück, Felizens Ruhm!

Gleich einem Sonnenstrahl am Morgen,
Gleich einem Blitz in finstrer Nacht,
Wird, was im Herzen tief verborgen,
Durch ihren Blick ans Licht gebracht;
Und wo ein Mensch unschuldig leidet,
Da ruft er sie mit Zuversicht;
In eines Engels Huld gekleidet
Erscheinet ihm ihr Angesicht.

Dein kühner Zauberpinsel stelle
Das Heiligthum der Gottheit dar,
Wo stets auf der geweihten Schwelle
Ein heilges Schweigen Wächter war;
Wo das Geheimniß mit dem Finger winket,
Und auf den Mund das Siegel drückt,
Die Pflicht nie aus dem Kelch der Leidenschaften trinket,
Die Redlichkeit der Vorsitz schmückt.

Der kleinen Seelen Stolz verdammend,
Lehnt sie an Zoroasters (Peters d. G.) Bild sich an,
Mißt ihrem Blick die Welt umspannend,
Den sternbesäten Ocean u. s. w.

Selbst die Mordscene bey Ismail, vor welcher jedes fühlende Herz mit Abscheu zurückbebt, hat die katarische Muse des Dichters als ein Bild der göttlichen Größe seiner Heldin aufgestellt. Wir heben eine Stelle aus demselben als Probe aus, wie Hr. v. K. die reimlosen Verse gelingen:

Es speyet Flammen der Vesuv,
Und in der Finsterniß steht eine Feuersäule,
Es glänzt ein Purpurroth,
Ein starker Rauch steigt Wolken gleich empor,
Es röthet sich das Meer, die starken Donner brüllen,
Es tönet Schlag auf Schlag,
Die Erde zittert, Feuer regnet,
Der Lava Feuerströme quellen —
O Russe, das ist deines Ruhmes Bild!
Die Welt sah es bey Ismail! — —
Er zog dahin — — er bebte nicht!
Die Bayonette bahnten sich den Weg,
Mit blutiger Brust stürzt Körper über Körper,
Umsonst ertönt ein Angstgeschrey!
Umsonst, verruchte Bösewichter,
Vergießt ihr Ströme unsers Bluts,
Der Schonung werth; seit Anbeginn der Welt
Verzehrt der Krieg das menschliche Geschlecht,
Und heilig ward die Pflicht
Des Sengens, Brennens, Mordens.

Verruchte Bösewichter nennt der Tatar Verschawin die Türken, weil sie sich nicht ohne Widerstand abschlachten ließen, und es wagten, die menschlichen russischen Helden in der Ausübung ihrer heiligen Pflicht zu hindern.

Vernimm ihn, Welt! den großen Sieg,
Der Menschenkräfte übersteigt;
Vernimm die That, o staunendes Europa!
Den Russen war sie vorbehalten.

Preist

Preist ihren Muth in allen Sprachen,
Und zittert, zittert, stolze Feinde!
Nur deine Tapferkeit, o Russe,
Ward solcher großen Thaten Schöpfer;
Nur du verbreitest neue Siege,
Und siegend huldigst du der Großmuth,
Der Pole, Türke, Perser, Preuße,
Chineser, Schwede mögen es bezeugen u. s. w.!!

Bs.

**Gedichte oder Beschäftigungen sorgenfreyer Stunden, von D. B. Henning. Ohne Druckort, 1792. 13 Bogen. 8. 12 Gr.**

Es ist mit Gedichten oft, wie mit Predigten. Wenn ein Stadtpoet oder ein Pastor loci ihre matten Reimereyen und Gelegenheitsgedichte oder ihre trostlosen Casualreden blos zum Andenken für ihre Freunde und Gönner, oder zur Erbauung ihrer Gemeinden, im Druck herausgeben, und sonst keine weitere Prätensionen machen; so kann man wohl ingeheim ihren Lesern und Zuhörern einen bessern Geschmack wünschen, aber die Autoren selbst keineswegs vor dem Richterstuhl der Kritik belangen; — ja, diese könnten wohl gar gegen bloße Anzeigen ihrer Schriften in solchen litterarischen Blättern, die kein vollständiges Gemälde unserer Litteratur zum Zweck haben, mit Fug und Recht protestiren. In dieser Rücksicht, und besonders, weil der Vers. den Titel Gedichte durch den Beysatz — oder Beschäftigungen sorgenfreyer Stunden — mildert, will es Rec. bey einer bloßen Anzeige bewenden lassen. Zur Probe des Ganzen hebt er nur folgende Strophe aus, womit der V. die Blumen, die er band, selbst charakterisirt:

„Sie athmen nicht melodisch Dichtfeyer,
„Nur ungekünsteltes Gefühl:
„Wie's die Natur, wie's Treu und Freundschaft will. —
„Die frohe Aussicht macht mich freyer;
„Daß ich auf der betretnen Bahn
„Der Leser Nachsicht hoffen kann. —“

Mf.

Roma-

# Romane.

**Der Genius. Dritter Theil. Aus den Papieren des Markis C* von G**, von Große. Halle, bey Hendel. 1792. 334 Seiten. 8. 16 gr.**

In diesem Theile hat der Verf. seine Phantasie, die er im vorigen so oft ausser Athem jagte, sich verschnaufen und ganz gemächlich ausruhen lassen. Der Genius und seine Helfershelfer erscheinen erst auf den letzten Blättern dieses Bandes (der noch nicht der letzte ist) von neuem wieder. Die hier an einander gereihten Episoden sind von Seiten der Erfindung sehr unbedeutend, zumal die komisch seynsollenden Abentheuer, die ganz das Ansehn haben, aus irgend einem alten französischen oder spanischen Romane entlehnt zu seyn. Ungerechtigkeit würde es verrathen, wenn man dem Verf. einzelne schöne Schilderungen und im Ganzen eine kräftige und belebte Darstellung abstreiten wollte: nur verleitet ihn das Bestreben, sich immer schön, stark und neu auszudrücken, oft zu sehr wunderlichen, schwülstigen, mit unter selbst sinnlosen Floskeln. Z. B. S. 165. „Unter allen Lagen der Seele ist der Augenblick der verzweiflungsvollsten, in dem eine heftige, fruchtlosbekämpfte, hoffnungslose Leidenschaft mit ihrer ersten noch bewußtlosen Entwickelung die Seelenkräfte krampfhaft zusammenpreßt." — S. 169. „Niemals habe ich ähnliche Symptome an mir erlebt, als bey dieser Gelegenheit, wo alle Empfindungen, die zu keiner klaren Entwickelung gelangen konnten, aus dem verengten Herzen herausgepreßt, sich gleichsam in alle Theile des Körpers convulsivisch vertheilten." — S. 173. „Jede edle That ruhe in ihrem eigenen Schatten am sanftesten und glücklichsten aus." (Dies klingt wie etwas, ist aber nichts.) — S. 204. „Ich war trunken von ihren anspruchsfreyen Reizen, und ruhte in der üppigen Schelmerey ihrer Augen aus." — S. 219. „S..., war ein Mann, der den tiefsten Schmerz in eine stille Heiterkeit zu verwandeln vermocht hätte; eine solche mildernde Sanftheit beseelte jedes seiner kleinsten Worte, so innig nahm er an allem Theil, was das Herz auffoderte, so gänzlich vergaß er sich in dem, was um ihn geschah, so himmlisch rein und jungfräulich war seine geläuterte Einbildungskraft, seine blühende Stimmung, die jedem Gegenstande gleichsam von ihrer Morgenröthe mittheilte u. s. w."

Die

Die markischeyerische Gaukeley mit dem Marchesetitel treibt Hr. Groſſe noch immer fort. Wie kindisch, sich einen Titel anzumaßen, von dem ganz Deutschland weiß, daß er ihm nicht gebührt, sondern ein eignes, lächerliches Fabrikat ist, und zu behaupten, er lebe in einem Lande, in dem er sich doch gewiß nicht befindet! In einer diesem Bande angehängten, und: „C. Marq. v. Groſſe, Garrovillas in Estremadura“ unterzeichneten Note erklärt er, man habe ihm hin und wieder die Ehre angethan, (Ehre war es nun wohl nicht immer,) ihn für den Verfasser einiger anonymen Schriften und Aufsätze zu halten, in denen man sich eingebildet, eine genaue Aehnlichkeit des Styls mit dem Genius zu entdecken. Er versichere aber, er habe seit drey Jahren nichts ohne seinem Namen, oder die Anfangsbuchstaben desselben drucken lassen. „Ich möchte mir nicht gern Verdienste zueignen, die ich nicht habe.“!!

Bs.

Die Töchter Kroks, Böheims Fürstinnen. Eine Geschichte des achten Jahrhunderts. Zweyter Theil. Hamburg, bey Hoffmann, 1792. 246 Seiten in 8. 16 ℳ.

Langweilig war die Erzählung im ersten Theil; aber bey dem gegenwärtigen zweyten ermüdet selbst der geduldigste Leser. Schleppend und mit unausstehlicher Weitschweifigkeit werden Begebenheiten vorgetragen, die weder Interesse haben, noch sich für das achte Jahrhundert schicken. So hält Tetka vor dem um sie versammelten Volk eine Oration (dies ist der eigne Ausdruck des Verf., welcher auch hernach der Wlasta eine solche in den Mund legt), darin sie unter andern S. 111 im Ton eines Magisters der Weltweisheit aus philosophischen Gründen, sogar aus dem Sendium der Natur abermals des Verf. eigne Worte) die Einheit Gottes darzuthun sucht, den Bilderdienst, welchem sie gleichwohl selbst ergeben war, laut tadelt, und die Anbetung eines einzigen Gottes empfiehlt, doch mit dem schlauen Zusatz: Allein (aber) seine Diener könnt ihr verehren. Seine Diener sind nun aber Geister, die unter diesen (diesem) Gott stehen. Diese müßt ihr nicht anbeten, diese müßt ihr verehren. Ihr könnt sie

bitten, daß sie euch beystehen, wie ich meine Göttin Klimba bitte, daß sie mir beystehen soll.“ Wen dieses Pröbchen noch nicht abschreckt, der lese das alberne Zeug vom Anfang bis zu Ende durch!

Ob noch ein dritter Theil zu erwarten stehe, wird nicht angezeigt. Vielleicht ist der Verf. so bescheiden, daß er nun aufhört, das Publikum mit einer solchen elenden Geschichte zu behelligen; welches um so füglicher geschehen kann, da er schon alle drey Töchter Kroks feyerlich zu Grabe gebracht hat. Er wird sie doch wohl nach ihrem Tode nicht wieder erscheinen lassen?

Gh.

**Agnes von Sicilien. Ein Gemälde aus den Ritterzeiten. Dresden und Leipzig, 1792. in der Richterschen Buchhandlung.** 336 S. 8. 1. Rl.

Da der Verf., der sich J. A. Rothe unterschreibt, nach seiner sehr unwahrscheinlichen Versicherung in der Vorrede, die von Dresden aus datirt ist, „keine Recensionen mehr liest, seitdem die Recensionen größtentheils von Unmündigen niedergeschrieben werden,“ (wann fängt denn wohl dieser Terminus a quo an?) so ist es sehr ungewiß, ob er diese Recension eines flüchtigen Blickes zu würdigen in Gnaden geruhen werde; denn es ist gar wohl möglich, daß er auch von den Verfassern der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek die sichere Kunde hat, daß sie sammt und sonders, oder doch größtentheils Unmündige sind. Ich schlage also meinen sämmtlichen Herren Mitarbeitern alles Ernstes vor, daß wir bey dem Herrn Verleger dieser Bibliothek unsere gehörig beglaubigten Geburts- und Taufscheine deponiren, damit in vorkommenden Fällen Autoren, wie Hr. Rothe, erst Nachfrage halten können, ob es auch der Mühe werth sey, die Recensionen ihrer Schriften in der N. A. d. B. zu lesen. Aus diesem Vorschlage kann nun jedermänniglich und also auch Hr. Rothe urtheilen, daß wenigstens ich, sein wohlbestallter Recensent, mich in Ansehung des Vorwurfs der Unmündigkeit sicher wissen müsse, sicherer vielleicht, als Hr. Rothe für seine Person. —

Dies vorausgeschickt, ist mein wohlüberlegtes Urtheil über diese Agnes von Sizilien, daß daraus ein unterhaltendes Buch

hätte

hätte werden können, daß aber daraus unglücklicherweise unter Hrn. R's. Händen ein sehr fades, geistlahmes Geschöpf geworden sey. Ich habe leider! seit einigen Jahren so viele Geschichten, Romane, Gemälde, Bibliotheken u. s. w. aus den Ritterzeiten lesen müssen, daß ich, hätte ich auch das Ritterwesen des Mittelalters sonst nicht gekannt, doch nolens volens es zur Genüge nun kennen müßte; aber unter allen Schriften von der Art ist mir keine vorgekommen, die so wenig Geist und Ton der Ritterzeiten hatte, als diese Agnes von Sizilien, die eher alles andre seyn kann, als das, was sie seyn soll — ein Gemälde aus den Ritterzeiten.

Gemordet wird genug, denn der Verf. hat immer für jede Person, die ihm im Wege stehet, einen Banditen bey der Hand. Die Geschichte einer gewissen Amalie, die als Episode eingeschoben ist, sieht fast aus, als wäre sie aus einer faden französischen Novelle entlehnt. Die Prinzessinnen des Verf. bieten sich wie feile Buhldirnen den Rittern an, und wenn die ehrsamen Kämpen sich lange bedenken, so — werfen sie sich ihnen in die Arme. (Vergl. des Verf. Mathildis und Wilhelm, die Agnes und den nachherigen König Wilhelm nicht ausgenommen.) Sein Arnulph, an dessen Charakterzeichnung der Verf. seine ganze Kraft verschwendet zu haben scheint, ist, was auch immer der Verf. in der Vorrede sagen mag, eine verballhornte Carricatur eines moralischen Ungeheuers; es ist halbe Gotteslästerung, mit dem Verf. zu glauben und zu sagen, daß es dergleichen Geschöpfe auf unserm Planeten gegeben habe, und, wie der Verf. zu behaupten sich erdreistet, noch gebe. Selbst in Frankreich, wo wir sie während der gräulichen Revolutionsscenen hätten suchen können, getrauet sich Rec. nicht, einen Arnulph zu finden. Ueber himmelhohe Gebürge von Unwahrscheinlichkeiten schreitet der Verf. rasch und keck, wie über Maulwurfshügel. Wer sich aufs Voltigiren von der Art verstehet, der mag das Buch lesen.

D.

## Vermischte Schriften.

Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen. Mit acht Kupfern. Dresden, 1792. in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 674 Seiten in gr. 8. 2 Rl.

Zu den Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen hatte der Hr. Ritter und Königl. Böhm. Gubernialrath, Joseph von Riezger, bereits viele schätzbare Beyträge zur Historie, Geographie und Statistik eines Landes mitgetheilt, für welches er, obgleich ein Ausländer, eine patriotische Thätigkeit anzuwenden gewohnt ist. Gegenwärtiges Archiv ist eine Fortsetzung desselben; zugleich aber unter einem neuen Titel ein eigenes und für sich bestehendes Werk. Wie viel Lehrreiches, und in welcher Mannichfaltigkeit dasselbe enthalte, wird man aus unserer vollständigen Anzeige sehen.

Einer der merkwürdigsten Aufsätze eröffnet das Werk: Etwas von den ältesten Malern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmalerey und Perspectiv, von J. E. T. S. 1—93. Lessing zeigte in unsern Zeiten, wie viel älter die Oelmalerey, als nach der gemeinen Meinung, vom Eyk und das 15te Jahrhundert sey; daß man sie, wo nicht zu nennen, doch gewiß im 11ten Jahrhunderte, in Schriften gelehrt habe. Unser Verfasser, welches Hr. Jahn, ein Maler von feinem Geschmack, seyn soll, bestätigt dieses durch schöne Untersuchungen über die auf dem Schlosse Karlstein in Böhmen gefundenen Oelgemälde, die ältesten unter allen deutschen. Der sel. Prof. Ehemant betrachtete sie zuerst im J. 1780 genauer; mehrere Künstler, welche er darüber zu Rathe zog, und darunter auch Hr. J., fanden seine Entdeckung völlig gegründet. Zugleich erkannte man den Meister von drey dieser Stücke an der hier auf das sorgfältigste in Kupfer gestochenen Inschrift an einer Madonna, worinne er Thomas de Matina heißt. Das letztere Wort hielt Hr. Dobrowsky für Modena; Ehemant und der Hr. v. Mechseln für das böhmische Martenin, Martetow, oder jetzige Muttersdorf, das lateinische, oder besser, altböhmische Matina des Klattauer Kreises; Hr. J. aber muthmaßt, dieser Thomas sey der Herr oder Edelmann von Muttersdorf gewesen, und habe eher vor, als während der Regierung Karls IV. gelebt. Es bleibt immer am wahrscheinlichsten, daß er ein Böhme gewesen sey; neben ihm gab es noch mehrere Meister zur gedachten Zeit in Böhmen, die in Oel malten. Vom Kunstcharakter des Matina umständlich und einsichtsvoll. Daß die Erfindung oder der Gebrauch der Oelfarben mit den Turnieren und der Wapenkunst in gleiche Zeit fallen; daß insonderheit durch die sogenannten Schilderer, welche das Rüstzeug der Turniere und

die

die gemalten Wapen besorgten, jene Kunst unterhalten und fortgepflanzt worden sey, sucht Hr. J. mit vieler Geschicklichkeit glaublich zu machen. Nach seiner Vermuthung (S. 53 sq.) hat vielleicht van Eyk die Goldgründe, die man Bruniren nennt, zuerst in seinen Gemälden unterlassen; die Hintergründe aber, wie es der Gegenstand erforderte, mit eigenthümlichen Farben gemalt, und dadurch wenigstens die Luft-, wenn nicht zugleich die Lineal-Perspectiv, und mit derselben die richtige Vertheilung des Lichts und Schattens in die Malerey gebracht; andrer Muthmaßungen nicht zu gedenken, welche der Verf. denen vorlegt, die selbst van Eyks Gemälde untersuchen können. Einiges dient auch zur Berichtigung von Leßings Gedanken darüber. Zuletzt stehen zwo Urkunden des Röm. Kaisers und Böhm. Königs Wenzel für die Schilderer; drey andre von seinem Vater Karl für Maler; endlich eine Beschreibung des Schlosses Karlstein, ingleichen der Kreuz- und Marienkirche, und der an letztere stoßenden Katharinenkapelle, wo jene Oelgemälde zu suchen sind.

Ein kleiner Beytrag zur böhmischen Litteratur folgt hierauf S. 94—98, theils aus dem Lobgedichte auf den Kuninc uz Bemerlant, welches Wiedeburg herausgegeben hat; theils aus der Antithesis Christi et Antichristi, einem böhmischen Manuscripte, wovon in Mylii Memorabil. Bibl. Acad. Ienens. eine Probe steht.

Unter dem Titel: Ein aufgefundenes Alterthum, S. 99—101 sind drey in einem Grabe gefundene Steine abgebildet und beschrieben, welche zwey Hämmer und einen Meisel abgaben, und vermuthlich einem Künstler, der entweder in Stein oder Holz meiselte, mitgegeben wurden, um auch in einer andern Welt sein Brod damit verdienen zu können.

Die Skizze von dem auf einem hohen Berge nicht weit von Klattau gelegenen See, welcher die Gränze zwischen Böhmen und Baiern ausmacht, (S. 102—104.) erregt den Wunsch nach einer ausführlichern Beschreibung desselben. Er ist sehr forellenreich; die größern dieser Fische, von welchen einige bis 20 Pfund wiegen, werden von den Fischfängern meistens geschossen. Auch das Etwas von dem Ober-Lukawetzer Bergbau auf der Fürstl. Auersberg. Herrschaft Nassaburg, S. 105—107, ist unterrichtend genug.

In der kurzen Biographie des Königl. Böhm. Gubernialraths von Mayern, mit dessen Bildnisse, (S. 108–112.) erkennt man einen sehr gemeinnützlichen Mann. Er war im siebenjährigen Kriege Marschcommissar, seit dem Jahr 1773 ordentl. öffentl. Lehrer der kreisämtlichen Wissenschaften auf der Universität Prag, Verfasser einer dahin einschlagenden Einleitung, und starb im J. 1789 in seinem 76sten Jahre.

Das Alaunwerk bey Kommothau, welches S. 113–116 beschrieben ist, lieferte im J. 1788 1539 Centner Alaun. Aus dem Verzeichnisse der den dürftigsten Unterthanen in Böhmen im J. 1791 bey entstehendem Mangel geleisteten Unterstützung S. 117—120 sieht man, daß aus ihrem eigenen Geld- und Getraidestande über 1,332 Fl., von Obrigkeiten über 917000 Fl. und vom Aerarium fast 700,000 Fl. gegeben worden sind.

Angenehm ist besonders die S. 120—135 ertheilte Nachricht von den Fabriken in Osegg, einem Dorfe im Leutmeritzer Kreise, welches dem berühmten Cistercienserstifte gleiches Namens mit noch mehr als zwanzig andern Dörfern zugehört. Der seit dem J. 1691 regierende Abt Lirwehrich brachte durch einen verschriebenen sächsischen Strumpfwürker, Paul Rodig, zuerst Betriebsamkeit unter seine Unterthanen; ein anderer sächsischer Zeugmacher, Gottfr. Schrücker, der im J. 1708 daselbst ankam, verstärkte dieselbe ungemein: und wenn gleich die Strumpffabrik wieder unterging, haben sich doch die Osegger Zeuge desto mehr im blühenden Absatze erhalten.

Die kurze Geschichte der Magazinirung in Böhmen, nebst einem Vorschlage zu neuen Nothmagazinen, von Jos. Leop. Wander zu Jungbunzlau, S. 136—169. ist durch eine Frage veranlaßt worden, welche die Regierung an alle K. K. Kreisämter in Böhmen ergehen ließ: Wie ist einem künftigen Mangel und der Theurung, ohne Zwang, vorzubeugen? Nachdem der Vers. den schlechten Erfolg der bisher wider einen solchen Mangel angewandten Mittel entwickelt hat: macht er es einleuchtend, daß nicht viele kleine öffentlich eingeschriebene Privatmagazine, (wie Hr. v. Sonnenfels behauptet), sondern eigene öffentliche, im Lande wohl vertheilte, und unter einander zusammenhängende Magazine, die gehoffte Würkung am besten und allein erreichen werden.

Der

Der längste Aufsatz dieses Werks ist überschrieben: **Religionsnachrichten des Eperischen Bezirks**, S. 170–395. Es werden darinne vom Ursprunge des Christenthums in diesen Gegenden alle Veränderungen im Religionszustande bis auf unsere Zeiten sorgfältigst beschrieben. So sehr vieles davon ins Einzele und Kleinliche geht; so giebt doch das meiste seinen und sichern Stoff zu nützlichen Betrachtungen; besonders über die Reformationen und Bekehrungen von mehr als Einer Art.

Zwey nicht unerhebliche **Briefe** des um die böhmische Geschichte verdienten Piaristen, **Adauct Voigt**, S. 396—402 betreffen seine gelehrten Arbeiten: und unter dem Stoff zu 25 Abhandlungen, welche er angiebt, ist manches, was seinen frühen Verlust desto empfindlicher macht.

Noch merkwürdiger ist der folgende **Beytrag zur Bestimmung des Nationalcharakters der Böhmen**, S. 404–415, nebst zwey Tabellen. Der Verf. bemerkt richtig, daß es zu einer solchen Nationalcharakteristik nicht hinlänglich sey, einzelne gute Handlungen auszuzeichnen; daß hingegen schärfere Beobachtungen über die Verbrechen, viel Licht über die wichtigen Fragen verbreiten: ob die Moralität im Steigen oder Fallen sey? ob die gegen das Laster angewandten Mittel würksam sind, oder ob man auf andere bedacht seyn müsse? u. d. m. wiewohl man auch daraus, daß in unsern Zeiten mehrere böse Handlungen bekannt werden, als sonst, nicht schließen dürfe, daß die Menschen böser und verdorbener geworden sind. Unter andern solchen Erläuterungen theilt der Verf. eine Tabelle über die Verbrechen des Königsgrätzer Kreises bey, in welcher die Laster mit der Bevölkerung durch ganze 17 Jahre verglichen werden, und zieht daraus manche Resultate, besonders das angenehmste: die Laster seyen dort mehr im Abnehmen als Zunehmen. Freylich werden auch sehr viele derselben heimlich begangen; und diese dürften vielleicht die allerverderblichsten seyn.

Einige folgende Aufsätze berühren wir blos, wie den Extract der **Haupt-Militär-Conscriptionstabelle im Königreiche Gallizien und Lodomerien** — die **Berechnung über die Krone Böhmen** vom J. 1793. — die Errichtung der **Königl. Repräsentation und Kammer in Böhmen** von 1749. — das **Verzeichniß der Böhmischen Fideicommisse** von 1787. — die Berichtigungen zu

Schallers topograph. Beschreib. von Böhmen; — die Nachricht vom Strahöfer Spitale zu Prag — die übrigen lesenswerthe Nachricht des Bischofs von Leitmeritz, von Schulstein, über die Beförderung der Industrie auf dem Lande in Böhmen — ingleichen die Anzeige der Bienenstöcke im Reiche von 1785—1791, welche bis auf 20,257 stiegen; — um unsere Leser vorzüglich auf K. Rudolphs II. Polizeyordnung für Böhmen, im J. 1605, aus dem Böhmischen übersetzt, S. 483 — 563 aufmerksam zu machen. Ihr frühes Alter, der Zusammentritt der Stände zu ihrer Abfassung, und die bewährten Grundsätze, auf welchen diese beruht, empfehlen sie besonders. Sie unterscheidet sich darinne wesentlich fast von allen heutigen Polizeyanstalten, daß man nebst den für immer bestellten obrigkeitlichen Personen, auch Kunst- oder Technologieverständige aus dem zunächst anhängenden Gewerbe zu Hütern der Satzungen und immerwährender Controlle eingeführt hat.

Nach einer Anzeige des Ertrags der Religionalgüter in Böhmen, im J. 1788 machte derselbe über 274000 Fl. aus. — Die Proben der Böhmischen Manufacturbetriebsamkeit, welche Leopold II. im Jahr 1791 vorgelegt wurden, sind S. 569—573 verzeichnet. — Noch wichtiger ist S. 574—603 das Verzeichniß der Herrschaften und Güter in Böhmen, nach dem Werthe derselben. Die Krongüter sind über 8 Mill. Fl.; die Fürstl. Schwarzenbergischen über 14 Mill.; die Jesuitergüter über 7 Mill., und die von der sämmtlichen Geistlichkeit über 36 Mill. werth. —

Fünf und dreyßig Mädchenstiftungen in Böhmen, großentheils für Adeliche, zum Theil auch für Bürgerliche, werden S. 604—625 umständlich beschrieben. Daß die armen Kinder meistentheils täglich die Lauretanische Litaney, den Englischen Gruß und andere Gebetsformeln vorgeschriebenermaßen hersagen müssen, ist traurig genug. —

Den Werth und jährlichen Ertrag, nebst einer kurzen ökonomischen Beschreibung des Bodens sämmtlicher Dominien oder Herrschaften und Güter des Bunzlauer Kreises, S. 606 f. wird man auch nicht ohne Nutzen durchblättern.

Angenehm ist die darauf folgende Beschreibung eines merkwürdigen und prächtigen böhmischen Gesangbuchs

(der

(der Utraquisten) aus dem 16ten Jahrhunderte. Eine wohlhabende Wittwe, Catharina Militkin, ließ dasselbe im J. 1572 verfertigen. Ihr Bild und die Darstellung des Abendmals unter beyderley Gestalten sind hier in Kupferstichen aus den übrigen Bildern und Zeichnungen ausgehoben, und besonders die Malereyen gut erläutert worden.

Der kleine Beytrag zu den Alterthümern Böhmens S. 662 fg. mit zwo Abbildungen, betrifft theils eine Brand- und allgemeine Begräbnißstätte einer alten Völkerschaft im Bunzlauer Kreise; theils daselbst gefundene Urnen und Geschmeide.

In dem Beytrage zur Diplomatik von Böhmen ist zwar der Stiftungsbrief des Klosters Plaß mitgetheilt, auch eine Probe davon in Kupfer gestochen; aber sehr wohl gezeigt worden, daß diese von Dobnern in seinen Annalen herausgegebene Urkunde unächt, und erst, wie die meisten Stiftungsbriefe der ältern böhmischen Klöster, im 13ten Jahrhundert aufgesetzt worden sey. „Dies thaten wohl die Klostervorsteher, sagt der Verf., keineswegs in der bösen Absicht, sich fremde Güter zuzueignen; sie ließen blos ihre damaligen Besitzungen in ein Instrument setzen, um auf alle Fälle einen Titulum aufweisen zu können.“ Die ehrlichen Leute! für sich sorgten sie recht wohl; nur nicht für Geschichte und Diplomatik.

Endlich lehrt die Haupttabelle über Trauungen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen, im J. 1791, daß daselbst 20801 mehr gebohren als gestorben sind, indem der erstern 117321, der letztern 96520 waren. Eine Fortsetzung dieser so nützlichen Sammlungen wird vielen willkommen seyn.

Mg.

Kayanorts, der große Stier unsrer Zeiten. — Ein historisches Gemälde von den Vorzügen und Fehlern des achtzehnten Jahrhunderts. Skizzirt von W. F. Heller. Frankfurt, bey Eßlinger, 1792. 175 Seiten. 8. 16 gr.

Der Verf. hat ganz recht, wenn er sagt: „daß man im achtzehnten Jahrhundert zuweilen seine Herzensfreude am Sonderbaren und Unverständlichen nicht verbergen mag.“ Der Titel seines Buches ist ein Beweis davon, denn er ist eine wahre Hieroglyphe, die der Verf. selbst in der Vorrede also erklärt: „Mein Stier Kayamorts schreitet aus Zerdutsch's oder Zoroasters philosophischem Lehrgebäude hervor. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologien Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind, so stellt auch der Perser den großen Stier Kayamorts auf, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden.“ — Die merkwürdigsten Veränderungen dieses Jahrhunderts, welche großen Einfluß auf die Menschheit hatten, sollen der Gegenstand dieser Schrift seyn. Die Idee, von den Vorzügen und Fehlern unsers Jahrhunderts ein historisches Gemälde zu entwerfen, ist nicht übel, aber auch nicht neu; das letzte thut nichts zur Sache, nur hätte sie der Verf. nicht gleich mit einer Bisarrerie verbinden sollen. Auch dünkt den Rec., daß es noch zu früh zu Entwerfung eines solchen Gemäldes sey. Die Nachwelt kann und darf freyer und richtiger über unser Jahrhundert urtheilen, als wir es können, da die Ursachen und Folgen von manchen Dingen für uns noch in Dämmerung und unter dem Schleyer liegen. Indessen da der Verf. nur skizziren und vorarbeiten wollte, so läßt sich mit ihm über diesen Punkt nicht rechten; aber sagen darf man ihm wohl, daß er seine Skizze mit etwas schärfern Strichen hätte zeichnen sollen; was wir jetzt von ihm haben, ist eine Sammlung von Notizen über folgende Punkte, woraus zu ersehen ist, daß der Verf. fleißig las und fleißig in seine Collectaneen eintrug. Diese Collectaneen giebt er uns nun hier gedruckt. Herder liefert in seinen Ideen ganz andere Waare, und der Verf. hat ihn auch benutzt.

In unserm Jahrhundert ist die Menschheit mit sich selbst bekannter geworden und in genauere Verbindung gekommen. Er zeigt dies an den Entdeckungen der Reisenden zu Wasser und zu Lande. Das Ganze aber ist viel zu trocken und fragmentarisch hingeworfen. Rec. erwartete zugleich Winke und Hinweisungen auf den möglichen oder wirklichen Nutzen oder Schaden, den beyde Theile, die Entdecker sowohl als die Entdeckten davon haben, oder haben könnten. — Daß der Hottentot und Kamschadale mit eben dem

Rechte

Mechte, wie Newton und Lessing, zu sich sagen können: „ich habe etwas mit Gott gemein, ich besitze Fähigkeiten, die der Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben muß, denn er hat sie rings um mich geoffenbart," ist mehr ein blendendes Paradoxon als richtig bestimmte Wahrheit. Ueberspannt ist es auch, zu sagen, der Mensch, unter welchem Erdstrich er auch wohne, sey die Krone der Schöpfung, der Sohn aller Elemente und Wesen und das letzte Schooskind der Natur; er kann es höchstens doch nur in Rücksicht auf die Geschöpfe unsers kleinen Erdballs seyn.

Der Mensch ist bekannter geworden mit den Elementen, in denen er lebt und webt. Newton ist ihm ein großer Extramensch. Welch ein burlesker, platter Ausdruck! S. 152 ist ihm auch Cagliostro ein Extramensch. Quae! qualis! quanta!!! S. 34. „Der Abt Fontana zu Florenz hat vielfältige Versuche mit dem Otterngifte gemacht, daß er sich jetzt davon satt ißt." — Das heißt doch wohl mit vollem Winde fahren! Wozu mögen dergleichen Hyperbeln doch wohl dienen? Vom thierischen Magnetismus und Somnambulismus und von den Aeusserungen eines Divinationsvermögens urtheilt der Verf. sehr hart; hingegen von der Luftschiffahrt sehr vortheilhaft. Rec. glaubt, daß von keinem einzigen Luftschiffer mit Bestand der Wahrheit gesagt werden könne, „er entziehe sich dem schwachen Auge des nachstaunenden Erdensohnes, und werde mit der scheinbaren Größe eines Sterns der Nachbar des reinern Aethers." Poetische Floskel! Mehr nichts. Keiner hat bis jetzt jene Höhe erreicht, was auch der luftige Blanchard davon schwatzen mag; auch wird sie keiner erreichen. Eben so falsch ist es, wenn der Verf. sagt: ein Luftschiffer steuert in höhern Regionen umher. Denn das eben ist der Knoten, daß die Herren noch nicht die Kunst verstehen, ihr Schiff gehörig zu steuern, sondern sich dem Strome der Luft überlassen müssen. Senken können sie sich wohl nach Belieben, aber steuern, d. h. nach Belieben Richtungen nehmen, können sie, so viel Rec. wenigstens weiß, noch nicht. Zu hoch scheint auch der Verf. das Verdienst der Luftschiffahrt anzuschlagen, und sich zu viel Vortheile für die Menschheit davon zu versprechen, die er aber nicht angiebt. Schon seit 15 bis 18 Jahren fahren Wagehälse in der Luft herum, und noch sind wir in dieser edlen Kunst noch nicht viel weiter.

Wir

**Wir haben eine neue Welt erlebt. Europäische Aufklärung und brüderliche Duldung sind die Symbole des Jahrhunderts geworden.** Voltaire ist hier der Held des Verf.; er nennt ihn, wie Newton und Cagliostro, ein Extragenie. Als Philosoph, als Dichter und als Geschichtschreiber ward er in allen drey Fächern, nach des Verf. Meinung, berühmter, als die berühmtesten, welche jedes derselben einzeln bearbeiteten. Aber ward er es in allen drey Fächern mit gleichem Rechte? Rec. verneint die Frage; der Verf. aber schreibt: „Epigrammen und Schauspiele, Heldengedichte und Ammenmährchen, komische Romane und kritische (?) Weltgeschichten (kritische Weltgeschichten? Voltaire? Der Verf. muß nicht wissen oder nicht bedacht haben, was das heiße, eine kritische Weltgeschichte zu schreiben; gewiß würde er Voltaire nicht als den berühmtesten aller berühmten kritischen Weltgeschichtsschreiber genannt haben,) schrieb er mit gleicher Leichtigkeit.“ Mit gleicher Flüchtigkeit, hätte der V. richtiger sagen sollen, denn eben das war der Fehler, und daher schrieb er nicht in allen Fächern gleich gut. Man siehet, der Verf. räuchert seinen Helden etwas stark à la Wekhrlin. Wie der Verf. seine Leute zu würdigen wisse, davon finden wir S. 80 ein auffallendes Beyspiel: „Unsre neue Welt ward (seit Rousseau) ein Schulhaus oder Philanthropin! Basedow, Resewitz, Jockstadt, (?) Felbiger, Rochow, Büsching, Campe, Salzmann, Raff, (?) die Frau von la Roche, die Kaiserin der Russen, Joseph der andere, der König (von Preußen? als König per eminentiam, oder welcher König?), der Herzog Karl von Wirtemberg, der Fürst Leopold von Dessau u. a. sind die vornehmsten Schulmeister darinnen.“ Das Schiefe und Barocke dieses Gedankens, jene Männer und Damen zu Schulmeistern der Welt zu machen, auch abgerechnet, sieht Rec. nicht, wie Leute von so ganz verschiedenen und heterogenen Verdiensten in dieser Verbindung neben einander gestellt werden können; es kommt hinzu, daß unter ihnen zum Theil auch Leute sich befinden, die in keiner Rücksicht die Ehrenstelle verdienen, wenigstens sie würdigern hätten überlassen können und sollen.

**Das Riesenwerk unsers Jahrhunderts ist der Sturz der Hierarchie.** In Ansehung der Leibwache am apostolischen Throne, wie er die Jesuiten nennt, scheint er etwas zu früh sein Te Deum gesungen zu haben. Und wer möchte

nichts wohl mit dem R. einstimmen, wenn er S. 133 schreibt: „Nichts großes denken, nichts ädels thun, gut schmausen, viele Kinder zeugen, die aufgewärmten Brühen von alten Postillen von der Kanzel herabschütten, und zu Hause über böse Zeiten, und schlimme Nachbarn klagen, über den Papst und alle seine Pfaffen und Mönchlein, welche über dem Hirn mit der Tonsur gezeichnet sind, schimpfen, (über einen Menschen schimpfen?) und doch so offenbar wie diese ein Dummkopf, ein Wucherer, ein Trunkenbold, ein Taugenichts seyn: wenn ihr in diesem Schattenrisse nicht die meisten (?) protestantischen Landgeistlichen erkennet, so ist wahrlich nicht meine Zeichnung, sondern euer Mangel an Erfahrung daran schuldig.“ Rec., der selbst weder Stadt- noch Landgeistlicher ist, aber viele, sehr viele wackere protestantische Landgeistliche kennt, sagt gerade dazu, daß des Verf. Zeichnung falsch und schief ist; eine Carricatur mag es seyn, die hie und da auf eine Originalcarricatur paßt, aber einen ganzen, ehrwürdigen und für die Gesellschaft wichtigen Stand mit ein paar Federstrichen zu einer Sammlung moralischer Carricaturen zu machen, ist auf das gelindeste geurtheilt, leichtsinniger Muthwille, der eine öffentliche Rüge verdient. Man muß nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Wären die meisten protestantischen Landgeistlichen wirklich Leute von so niedriger und verächtlicher Denk- und Handlungsart, wie der Verf. sie beschuldiget, wahrlich! es stünde beim schlechte um die Moralität des ungleich größern Theils der protestantischen Welt, um die es bey weitem so schlecht nicht stehet, als vielleicht der Verf. meinet. Aber die Sucht, etwas Auffallendes und unerhört Witziges zu sagen, nimmt sich zuweilen eine Lüge und Verläumdung nicht übel. Sit venia verbo! Lavaters, des frommen Schwärmers, Physiognomik soll „ein erzüberdauerndes Denkmal seines Namens bleiben, und erst anfangen, der Welt ganz nützlich zu werden, wenn schon längst die nichtsnutzigen Büchlein seiner Gegner zerstäubt sind.“ — Ein erzüberdauerndes Denkmal seiner Thorheit und Schwärmerey mag es wohl bleiben, aber Musäus physiognomische Reisen sind dem Rec. mehr werth, als die ganze Physiognomik, von der er zum Glück der Menschheit hofft, daß sie mit Lavatern ganz aussterben werde; denn Nutzen für die Welt sieht Rec. nicht darin, wohl aber läßt sich mit leichter Mühe richtiger baarer Schaden daraus berechnen. S. 155 setzt der Verf. in einer langen Reihe wirklich nützlicher und schöner Erfindungen, z. B. sächsisches Porcellan, Notendruck,

Birde-

Birdische Mauerquadranten, Harrisonsche Uhr, Dollondsche Fernröhre u. s. w., endlich auch (risum teneatis amici!) das Marschiren mit gleichen Schritten unter König Friedrich Wilhelm dem Ersten. Das heißt parva componere magnis.

Europa behauptet die Herrschaft der Welt, so wie sich auch die europäische Cultur ausgedehnt hat über die ganze Menschheit. Dies ist der letzte Hauptsatz des Verf., den er aus der Geschichte des 18ten Jahrhunderts zu erhärten sucht. — Aus den gegebenen Proben sieht man leicht, daß der Verf. ein etwas excentrischer Kopf ist, der genienmäßig einhergehet, und nicht wie andere Menschenkinder, sondern bald auf Stelzen, bald barfuß, bald auf der Landstraße sittsam fortschleicht, bald über Hecken und Graben springt. Reif ist sein Urtheil nicht, und seine Notizen vom achtzehnten Jahrhundert sind noch sehr dürftig, sein Buch ist voll von hochtrabenden Deklamationen, die bey genauerer Untersuchung wie Seifenblasen zerspringen, sein Styl, an welchem er sehr gekünstelt zu haben scheint, ist sehr pretiös, und dabey oft auch wieder läppisch. Ein paar Proben sind hinlänglich zum Beweis. S. 40. Man ist durch erfinderische Kleinmeister aus Furcht vor Gewitterschlägen so behutsam geworden, Hüte und Stöcke nach Kunstmanier mit Drath zu versehen, um sich auf seinen Wandelwegen ohne Lebensgefahr von oben ergötzen zu können. S. 65. Paul Olavides, ein gekoster Sohn der Aufklärung. Ein Lieblingswort des Verf. ist Einzelling für Individuum, Hildebranderey, Fünfelsaft für Quintessenz; die Nationalversammlung in Frankreich nennt er die 1200 Pfleger (?) des allerchristlichsten Königs.

Az.

1) Des schwäbischen Jeremias sechs Klaglieder über das Bedrängniß unsrer Zeiten. 1792. 8. 5 Bog.

2) Schilderung der neufränkischen Apostel in Strasburg, Eulogius Schneider, Johann Jakob Kämmerer, Thaddäus Anton Dereser, und Karl Franz Schwied. 1792. 8. 7 Bogen.

Wir nehmen diese beyden Schriften in Eine Recension zusammen, weil sie von Einem Geiste ausgebrütet zu seyn scheinen.

nen. Wir finden nämlich seit einiger Zeit in mehreren Schriften, besonders in katholischen Produkten, daß die Verfechter der Finsterniß und des Aberglaubens die unseligen Verwirrungen, wovon Frankreich der Schauplatz ist, der Philosophie und der Aufklärung zur Last legen, um sie auf diese Art zu brandmarken, und besonders die Regenten gegen sie in Harnisch zu bringen. Es scheint auch, daß es auf diesem Wege den Feinden des Lichts und der Wahrheit am besten gelingen möchte, die Menschen in den Banden der Dummheit und des Aberglaubens zu erhalten, um so ihre Herrschaft über den Beutel, über den Verstand und über die Gewissen der Menschen, die schon anfieng, durch die einbrechende Morgenröthe der Wahrheit zu verschwinden, wieder aufs neue zu befestigen. Diese beyden vor uns liegenden Pieces athmen ganz den Geist, den wir so eben zu characterisiren suchten, und verdienen auch blos in dieser Absicht bemerkt zu werden.

Nr. 1. Ist gänzlich unter aller Kritik. Es sind die elendesten Reime, die man nur erdenken mag; aber sie sollen Fürsten und Unterthanen lehren, daß die Aufklärung die Mutter der Empörungen sey, und daß weder Ruhe noch Friede zu hoffen sey, so lange man nicht die Inquisition wieder herstellt, um jeden auflodernden Funken Menschenverstandes sogleich in Beschlag zu nehmen.

Nr. 2. Ist eigentlich eine Schmähschrift auf die auf dem Titel genannten Männer, und auf den Bischof Brendel in Strasburg, von dem der Titel nichts sagt. Zur Grundlage dieser Schmähungen dienen einige Predigten, welche diese Männer haben drucken lassen. Uebrigens weht in dieser Schmähschrift eben der Geist, der die oben angeführten elenden Reime ausgeheckt hat, nur daß der Verf. mehr Sprachkenntniß und Darstellungsgabe besitzt, somit also auch besser auf den Leser zu wirken versteht. Um unsern Lesern eine kleine Probe von dem Ton zu geben, der diesem Verf. eigen ist, wollen wir nur ein paar Linien hier abschreiben: S. 99. „Elender „Betrogener! Hrn. Brendel meinen wir, elender Betrogener! warum wollten Sie sich in Ihren alten Tagen zu einem „Mitschuldigen so vieler und grober Verbrechen machen? „Warum drängten Sie sich sogar durch einen verbotenen Weg, „um nur für Viele verantwortlich werden zu können? Warum „wollten Sie einer von den Urhebern, eines von den Häuptern „einer ärgerlichen Religionsspaltung seyn? Konnte es Ihnen

„nicht

„nicht genug seyn, von dem reissenden Strome unter dem gr
„meinen Haufen mit fortgerissen zu werden? Warum wurde
„Sie doch Anführer, Befehlshaber, Aufwiegler bey den
„Trennungsunternehmen des ungenähten Rocks Jesu? Elen
„der Betrogener! Warum wurden Sie Anführer eines treu
„losen Corps freymüthiger Aufklärer, schändlicher Austreisser
„meineidiger Mönche, ungehorsamen, religionsloser Priester?—
„Werfen Sie sich nur in die Arme einer feilen Meze, wenn
„Ihnen die Schoos Ihrer alten und ehrwürdigen Mutter, der
„reinen Braut Jesu Christi, nicht mehr gefällt. Stürzen Sie
„sich in die Fluthen, wenn Sie die Sicherheit in der Arche
„des Herrn nicht mehr zu schätzen wissen. Fröhnen Sie der
„Lüge, folgen Sie dem Schwindelgeist, beten Sie die witzi-
„gen Vernünfteleyen heuchlerischer Sophisten als Götterssprüche
„an, wenn Ihnen der Lehrstuhl der Wahrheit nicht mehr ehr-
„würdig ist, wenn sich Ihr Hochmuth in der Unterwerfung
„beleidiget, und im Gehorsam gegen das Ansehen der katholi-
„schen Kirche zu viel verdemüthiget findet. Fahren Sie fort,
„die Gährung zu unterhalten, die Trennung zu vollenden, die
„Religion zu kränken, die Kirche Jesu Christi zu betrüben, die
„Stimme ihres Oberhauptes zu verachten, ihre rechtmäßigen
„und in öffentlicher Catholicität stehenden Oberhirten zu ver-
„drängen, Räuber und Diebe unter die Heerde zu schicken,“
u. s. w.

G.

**Neue Szenen in Paris und Versailles. Erster und zweyter Theil. Leipzig, 1792 und 93. in der Gräffischen Buchhandlung. Zusammen 23 Bogen. 8. 1 Rt. 4 gr.**

Wir berufen uns in Ansehung dieser neuen Szenen auf unser Urtheil über die alten. Jene sollen zwar, der Vorrede gemäß, einen andern Verfasser haben, sind aber gänzlich in dem Geiste der alten geschrieben.

Pk.

# Erziehungsschriften.

Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern, und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge gegen Herrschaften, Brodherren und Meister, Gerichtsobrigkeiten, den Staat, und ihre Mitbürger, und den daraus erwachsenden Rechten. Mit besonderer Rücksicht auf die, für genannte Volksklassen, gemeinnützigsten Verfügungen des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche Preußische Staaten; Ein Lesebuch für gemeine Stadt- und Landschulen im letzten halben Jahre des Schulunterrichts, von K. C. Nencke, Königl. Preuß. Kammerassessor, und zeitigem Auditeur des Füselier-Bataillons von Borke. Berlin und Leipzig, bey Fehlisch. 1792. 8. 7 Bogen. 5 gr.

Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche Preußische Staaten, zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen (richtiger, für bürgerliche Stadt- und für Landschulen, weil sonst das Bürgerliche, so wie es hier steht, auch auf die Landschulen zu ziehen ist, worauf es doch nicht paßt.) im letzten halben Jahre des Schulunterrichts, von K. C. Nencke ꝛc. Ebendas. bey Fehlisch. 1792. 8. 4 Bogen. 3 gr.

Rec. war es eine angenehme Erscheinung, hier eine Idee ausgeführt zu sehen, die schon lange zu seinen Lieblingsideen gehörte, nämlich der Jugend der niedern Volksklassen eine gehörige Kenntniß ihrer künftigen bürgerlichen Pflichten und Rechte

mitzutheilen, und diese mit dem Schulunterrichte zu verbinden. Von der Billigkeit, so wie von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieser frühen Belehrung muß gewiß jeder überzeugt seyn, der über die sittliche Bildung der künftigen Staatsbürger reiflich nachgedacht hat. Denn ist es nicht eine höchst billige Foderung, daß der Staat dem gemeinen Manne besonders die nöthige Gelegenheit verschafft, die Gesetze, deren Befolgung jener verlangt, und deren Nichtbefolgung er bestraft, gehörig kennen zu lernen? Und wo soll er das lernen? Der Einwurf, daß die Gesetze ja öffentlich angeschlagen, oder von den Kanzeln abgelesen werden, kann bey jedem, der darüber Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, wahrlich von wenig Gewicht seyn. Denn zu geschweigen, daß der gemeine Mann auf beyde Arten der Bekanntmachung der Gesetze nun einmal leider nicht sonderlich zu achten gewohnt ist: so dürften sie ihm doch eines Theils durch ihre größtentheils weitschweifige und schwerfällige Co[illegible]sprache schwerlich alle ohne weitere Erklärung gehörig ver[illegible]dlich seyn, und andern Theils darf man bey ihm wohl nicht so viel Discretionsvermögen voraussetzen, daß er richtig abzuwägen im Stande seyn sollte, welche unter der Menge dieser Gesetze ihn zunächst angehen, und für ihn die bemerkungswerthesten sind. Und auch dies alles bey Seite gesetzt, so wird doch jede Kenntniß der Gesetze ohne gehörige Erkenntniß der ersten allgemeinen Grundsätze der Moral, des Naturrechts und der Billigkeit für ihn sicher immer unfruchtbar bleiben. Ein verständlicher Unterricht über die Gesetze seines Landes ist ihm also unentbehrlich; und wo kann ihm dieser besser und sicherer ertheilt werden, als in der Schule, und zu einer Zeit, wo das Herz für Belehrung und gute Eindrücke am empfänglichsten ist? Allein so leicht sich auch gewiß Jeder von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Unterrichts überzeugen wird, so schwer dürfte doch wohl, nach unserm Bedünken, die Ausführung dieser Idee selbst seyn; daher es denn wohl Niemanden wundern kann, sie noch so wenig ausgeführt zu sehen. Denn was 1) die Verfertigung eines solchen gesetzlichen Lehrbuchs betrifft: so ist das wahrlich keine so leichte Sache, und hat ihre großen Schwierigkeiten. Um nur eins zu bemerken; welche Vorsicht ist nicht schon allein bey der gehörigen Wahl der darin vorzutragenden Sätze und Wahrheiten zu beobachten! Denn es dürfen nur gerade solche Sätze darinn enthalten seyn, die dem gemeinem Manne durchaus verständlich, und seiner Fassungskraft angemessen sind, und

die

die er im gemeinen Leben gerade zu und ohne irgend einen Nachtheil für ihn und für andre anwenden kann. Giebt man ihm hingegen solche Sätze, die bey ihrer sichern Anwendung andre Kenntnisse, nähere Prüfung und Unterscheidungsvermögen voraussetzen, welches alles man von dem geringen Stande in der Regel nicht verlangen kann: so stiftet man, statt Vortheil, offenbaren Schaden; der gemeine Mann, der sich so leicht, wie jeder Unverständige, klug dünkt, wird sich selbst genug zu seyn glauben, keinen Sachverständigen weiter um Rath fragen, und sich und andern den größten Nachtheil zuziehen. Sapienti sat! — Und wenn denn auch ein solches durchaus zweckmässiges Lehrbuch zu Stande gebracht wäre, wo wird man 2) die Schulmeister finden, die es richtig vorzutragen und zu erklären im Stande sind? Hinc illae lacrimae! Wie die gewöhnlichen Schulmeister der Dorf- und niedern Bürgerschulen beschaffen sind, und stets beschaffen seyn werden und müssen, so lange diese genöthigt sind, zu ihrem nöthigen Lebensunterhalt ein ehrsames Schneider- oder anderes Handwerk, nicht als Neben- sondern als Hauptbeschäftigung zu treiben, und es dem Staate an Willen oder Mitteln fehlt; statt invalider Unteroffiziere oder anderer Pensionärs, aufgeklärte fähige Männer grade zu solchen Stellen, wo sie am nöthigsten sind, zu wählen, und diese durch angemessene Belohnung und ehrenvolle Auszeichnung, die der Lehrer der niedern Volksklasse mehr als einer im Staate verdient, aufzumuntern; — darüber kann Rec. statt aller weitern Ausführung die Erfahrung eines jeden unbefangenen Lesers auffordern, so wie er alles, was er über diese wichtige Angelegenheit, die, wie er sicher hofft, bey der gottlob steigenden vernünftigen Aufklärung der Welt nicht immer frommer Wunsch bleiben wird, vom Herzen sagen möchte, und ihm hier der Raum verbietet, dem eigenen Nachdenken seiner Leser überläßt.

Nun zu den gegenwärtigen Schriften, wodurch denn dieser Wunsch für die Preußischen Staaten wenigstens doch schon zur Hälfte, was die Lehrbücher betrifft, realisirt wäre. Uns freylich war die Ausführung dieser Sache in diesem Lande, das sich eines allgemeinen, richtig angeordneten und aus faßlichen Sätzen bestehenden Gesetzbuchs erfreuen kann, viel leichter, als sie in Rücksicht mancher andern Länder seyn würde, wo man diese Sätze aus der unzähligen Menge weitläuftiger Verordnungen, und den geltenden fremden Rechten gewiß nicht ohne

die gröſsten Schwierigkeiten, hervorsuchen müſste. Um zuerſt unſer Urtheil über dieſe beyden Arbeiten im Allgemeinen zu ſagen, ſo hat der Verf. die Foderungen bey einer ſolchen Arbeit, wenn man ſie einigermaaſſen billig und nicht aufs ſtrengſte nimmt, im Ganzen gewiſs befriediget, und ſowohl den wahren Geſichtspunkt dabey richtig gefaſst, als auch nach ſeiner Abſicht, für Kinder der geringen Volksklaſſe zu ſchreiben, den ſimpeln und faſslichen, einnehmenden und überredenden, kurz auf die Begriffe und das Herz der Kinder wirkenden Ton recht gut getroffen. Er hat alles, ſo viel es thunlich war, in kurzen faſslichen Sätzen, die gröſstentheils aus dem Geſetzbuche ſelbſt wörtlich entlehnt, vorgetragen, und dieſe, wo es nöthig war, durch einleuchtende Beyſpiele erläutert, (wir glauben, daſs er dieſe noch häufiger hätte beybringen müſſen; denn manche Sätze, ſo plan ſie auch für den Kenner der Sache da ſtehen, dürfte doch das Kind, und auch ſelbſt der Lehrer, ohne weitere erklärende Beyſpiele ſchwerlich verſtehen,) auch jeden geſetzlichen Ausdruck, der den Kindern fremd und unverſtändlich ſeyn könnte, in Noten erklärt. Dabey hat er nichts unterlaſſen, welches wir bey einem ſolchen Buche höchſt zweckmäſſig und durchaus nothwendig finden, hin und wieder, unter der Rubrik: Anweiſungen, ſie an die Obrigkeit zu verweiſen, um in zweifelhaften Fällen, oder andern Dingen, die ſie nicht allein beurtheilen können, ſich bey dieſer Raths zu erholen. Wir wollen nun den Inhalt beyder Schriften näher angeben.

N. 1. enthält folgende Kapitel 1. **Einleitung zu der Lehre von Geſetzen**, zugleich von dem Staat, von Rechten und Pflichten, und den allgemeinen Rechtsgrundſätzen darüber, von Perſonen und deren Rechten. 2. **Einleitung zu der Lehre von Handlungen.** (Dies Kapitel iſt offenbar zu philoſophiſch und abſtrakt für das Faſſungsvermögen der Kinder, auch der klügſten. Der Verf. ſagt zwar in der Note: „Sollten auch nicht alle dieſe Wahrheiten für das Faſſungsvermögen der Kinder ſeyn, ſo waren ſolche doch als Einleitung zu den übrigen Abſchnitten des ganzen Werks nicht zu übergehen, und können von den Lehrern nach Befinden überſchlagen, oder, wann ſie die Gabe beſitzen, in einer verſtändlichern Einkleidung, vorgetragen werden.“ Allein dadurch hat er ſich, nach unſerm Bedünken, nicht ganz gerechtfertiget. Denn warum that er dies letztere nicht lieber ſelbſt? ſtatt daſs er es der ſo mislichen Gabe der Lehrer überläſst, die ſicher unter hundert

ert nicht einer in solcher Maaße besitzt. Wir gestehen freylich ein, daß das sehr schwer war, allein wir haben das Zutrauen zu ihm, daß er selbst diese Forderung weit besser hätte befriedigen können, als alle niedrige Schullehrer zusammen genommen. Etwas weniger abstrakt hätte er auf jedem Fall dabey wohl seyn können. Das, was er anfangs von dem Seevermögen sagt, wird freylich kein Kind, und schwerlich auch ein Schullehrer verstehen. (Wozu auch solche Begriffe? wie S. 31. „Die Kraft, durch welche das Unterscheidungsvermögen bewirkt wird, heißt der Scharfsinn; das Vermögen, Aehnlichkeiten leicht zu finden, heißt der Witz.“ die solchen Kindern doch wahrlich nichts nützen können.) Vom gesetzlichen Tage und Jahre. (Wie das hier; tamquam Deus ex machina, herkommt, verstehen wir nicht.) Von Willenserklärung, Irrthum, Betrug und Bedingung. 3. Von Verträgen. Die allgemeinen Lehren über Errichtung, Erfüllung und Aufhebung der Contrakte. 4. Von Pflichten und Rechten, welche aus unerlaubten Handlungen entstehen. Vorzüglich vom Schaden, und dem Ersatz desselben. 5. Von Gewahrsam und Besitz. 6. Vom Kauf und Verkauf. 7. Von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. 8. Von Pflichten und Rechten des Gesindes. 9. Von unterthänigen Landbewohnern, ihren Pflichten und Rechten. Voran eine sehr gut gefaßte Einleitung, welche die Entstehung der Unterthänigkeit enthält, und den richtigen Gesichtspunkt in Beurtheilung ihrer Rechtmässigkeit angiebt. Allgemeine Gesetze, die Unterthänigkeit betreffend. Rechte der Unterthanen in Ansehung ihrer Person und ihres Vermögens. 10. Von Lehrlingen. 11. Rechte und Pflichten der Gesellen. 12. Von Fabrikenarbeiten. 13. Pflichten der Schiffsleute. 14. Von Fuhrleuten. 15. Von Pfändungen. 16. Von der Erbfolge der Kinder und anderer Verwandten in absteigender Linie.

Nr. 2. ist als eine Fortsetzung der vorigen Schrift zu betrachten, und enthält, statt einer Vorrede, eine Einleitung von den Vortheilen und Vorrechten des Soldatenstandes, so wie von den Strafgesetzen der Desertion, welche Materie besonders abzuhandeln, und sie der mehreren Aufmerksamkeit wegen aus der Reihe der übrigen Strafgesetze auszuheben, dem Verf. in einer Anweisung für eine Jugend, deren eine Hälfte zum Soldatenstande bestimmt ist, sehr zweckmässig schien. Den

Anfang des Buchs selbst macht eine gute herzliche Ermahnung und Vorstellung an die Kinder, die gewiß ihres Zweckes nicht verfehlen wird. Dann folgt eine Anleitung für Schulen und andere Lehrer, welche von diesem ersten Abschnitte der Gesetzkunde Gebrauch machen wollen. Uns dünkt diese Anleitung, die eigentlich als Vorrede des Buchs zu betrachten ist, und den Gesichtspunkt angiebt, den der Verf. bey seiner Arbeit sich vorgesetzt hatte, und wonach sie zu beurtheilen ist, hier am unrechten Orte zu stehen. Ueberhaupt würde es nach unsrer Meynung zweckmäßiger gewesen seyn, wenn der Verf. diese für Lehrer und Aeltern allein bestimmte Anleitung zum Gebrauch dieses Buchs, das doch den Kindern in die Hände gegeben werden soll, als eine zur Notiz für jene von dem Buche selbst zu trennende Beylage besonders hätte abdrucken lassen, wie dies schon bey andern pädagogischen Schriften sehr schicklich geschehen ist. Man ersieht übrigens aus dieser Anleitung, daß gegenwärtigem ersten Abschnitte, der zunächst für Kinder bestimmt ist, noch drey andre folgen werden, die für Erwachsene, und für Lehrer und Aeltern zur Erläuterung des gegenwärtigen dienen sollen. Hierauf kommt Einleitung von Verbrechen und Strafen überhaupt. Alles in kurzen Sätzen, nach Anleitung des Pr. Gesetzbuchs Th. II. Tit. XX. §. 7. hin und wieder mit Beyspielen erläutert, die hier in besonderer Rücksicht der Land- und kleinen Stadtschulen aus den Kriegsartikeln gewählt sind, da doch die meisten Kinder dieser Schulen im Preußischen Staate zu Kriegsdiensten bestimmt sind. Dann folgen die Strafgesetze selbst, nach Anleitung des II Th. Tit. XX. Abschn. e. des Pr. Gesetzbuchs. Der Verf. hat hier der Kürze wegen nur die Hauptstrafgesetze aufnehmen können, wie er in der Note sagt, in der er auch seine Absicht hiebey näher erklärt. Uns scheint er ja doch hiebey überhaupt den Lehrern und Aeltern zu viel zu erklären und hinzuzuthun zu überlassen, und ihnen viel zu viel zuzutrauen, was wahrlich wenige von ihnen, selbst nach Lesung der für sie bestimmten Abschnitte, zu leisten im Stande seyn dürften. Die zu diesem Kapitel gehörigen, und besonders aufs Herz zu wirken bestimmten, ausführlichen Noten sind, um den Zusammenhang nicht zu stören, hinten angehängt, und der Verf. überläßt es der Lehrer und Aeltern Ermessen, ob sie solche als Einleitung zu einem Strafgesetze, oder als Nutzanwendung nach Lesung derselben, als eignen Vortrag gebrauchen, oder die Kinder selbst wollen lesen lassen. Diese Noten hat

gaben uns zu ihrer Absicht sehr gut gefallen, und enthalten theils gute Belehrungen für das Herz, theils stellen sie dem unsehenden Gesichtspunkt mancher von der geringen Klasse verkannter Dinge dar, als der öffentlichen Denkmäler, der Accise und Contrebande, des Eides u. dgl.

Rec. kann diese Recension nicht schliessen, ohne seinen Wunsch, der gewiß der Wunsch eines jeden Menschenfreundes ist, laut zu äußern, daß doch das wohlthätige Licht der richtigern Aufklärung und der vernunftmässigen Pädagogik in die Schulen und den ersten Unterricht der niedern Volksklasse, dieses so wichtigen und respektabeln Theils des ganzen Staatskörpers, dessen richtige oder unrichtige erste moralische Bildung doch wahrlich dem Staate nicht gleichgültig seyn darf, da von dieser für das Beste desselben so vieles abhängt, immer mehr eindringen möge; daß doch — und welcher Unbefangene wird das läugnen? — zum Wohl der künftigen gesammten Menschheit, der in diesen Schulen noch immer als Hauptsache gewöhnliche Unterricht so mancher, blos auf das Gedächtniß, nicht auf den Verstand und das Herz wirkenden abstrakten und unverständlichen, und folglich für das wirkliche Leben unfruchtbaren Lehren, nicht der für jedermann faßlichen Religion, sondern der mystischen Theologie, durch den Unterricht solcher Lehren und Wahrheiten, welche diese große Volksklasse zu künftigen praktisch guten Menschen und Staatsbürgern bilden, verdrängt werden möge; und daß die Zeiten nicht mehr fern seyn mögen, wo man in allen niedern Schulen jedes Landes neben dem Catechismus der Religionsgrundsätze auch einen Landes-Gesetzkatechismus findet.

Ma.

**Vorübungen zur Akademie für Jünglinge. Herausgegeben von G. F. Palm und G. W. Beneken. Erster Band. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1793. 22 Bogen in 8. 18 gr.**

Dies ist der Anfang einer Fortsetzung des wissenschaftlichen Magazins für Jünglinge. Der neue Titel scheint uns eben nicht sehr glücklich gewählt zu seyn, da er, wenn wir ihn recht verstehen, Vorbereitung zu eigentlich akademischen Studien erwarten läßt; das Buch aber einige Aufsätze enthält, die

getrieben hat, über die Anstellung der letztern unter die Theile der Philosophie, und über die Definition der Zahl zu erinnern haben. 8) Pragmatische Uebersicht der menschlichen Erkenntnißkräfte zur Einleitung in das Studium der Logik, von Brakebusch, bis S. 251. Ein trefflicher Grundriß einer Logik, der seinem Verfasser Ehre macht, und woraus doch der fleissige Schüler sehen wird, daß er seine Logik auf Schulen nicht umsonst gelernt habe, um in den Schriften andrer Philosophen fortzukommen. Doch zweifeln wir sehr, ob die Begriffe, die S. 251. von Real- genetischen und Nominaldefinitionen gegeben werden, den Wolfischen Begriffen vorgezogen zu werden verdient hätten. Auch ist auf der folgenden Seite offenbar oppositio contraria und contradictoria verwechselt worden. 9) Ueber die Begierde nach Vergnügen. Eine Gloße zu Garvens Uebersetzung des Cicero von den Pflichten. 1 B. 4 C. S. 254 — 272 von C. L. Wiesen. Hr. Garve übersetzte die cupiditas principatus, die Cicero zu den Vorzügen des Menschen zählt, durch Trieb zu herrschen; daß dieß aber der Sinn des Cicero nicht seyn könne, wird hier sehr gründlich gezeigt. 10) Einige Grundsätze zur Vorbereitung auf eine weise und gemeinnützige Lebensführung. S. 273 — 299. Herrliche Regeln der Vorsicht und Weisheit, die einem jungen Menschen mit auf die Akademie gegeben werden. 11) Erkenne dich selbst. Von Lenz. 12) Aphorismen, oder Fragmente zum Denken und Handeln für Jünglinge — ebenfalls werth, befolgt zu werden. 13) An die Freundschaft, eine Ode von H. Fr. von Kleist, die viele schöne Stellen hat, und in der uns nur des Föbos Saitenklang, und der Verläumder, der nach des andern Ehre — geizt, mißfallen haben.

Rg.

## Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1791. Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien von J. W. von Archenholtz, vormals Hauptmann in Königl. Preuß. Diensten. Siebenter Band.

**Band. Mit dem Bildniſſe des Königs Georg III. Hamburg, auf Koſten des Verf. und in Commiſſion bey Hofmann. 1793. 414 Seiten 8. 1 Rth. 8 gr.**

Dieſer ſiebente Band vollendet die Geſchichte des Jahres 1791. Der 6ſte Abſchnitt erzählt die merkwürdigſten Tribunalvorfälle deſſelben. Auch hier kommen mehrere einleuchtende Beweiſe von dem Verfall der brittiſchen Freyheit vor. Der Prozeß gegen den Drucker des Morning Herald zeigt, wie ſehr man in dieſem ſo geprieſenen Lande der Preßfreyheit jetzt den Begriff eines Libells auszudehnen ſucht. Wegen einiger äuſſerſt gemäſſigten Betrachtungen über die zu beſorgenden Folgen der Rüſtung Englands gegen Spanien, ward der Drucker dieſes Blatts verurtheilt, an der Pillory zu ſtehen, ein Jahr im Gefängniß zu ſitzen, und für ſeine nachherige gute Aufführung zwey Jahr Bürgſchaft zu ſtellen. (Statt des widerſinnigen juriſtiſchen Ausdrucks Beklagter empfiehlt Hr. v. A. mit Recht Verklagter.) Ein Sittenzug der Britten, der ihnen viel Ehre macht, iſt, daß den Verbrechern nie vor dem Proceß von dem Richter harte Verweiſe gegeben werden, ſollte die That gleich noch ſo notoriſch ſeyn, auch nicht nach dem Proceß, wenn eine Verdammung erfolgt iſt; wohl aber nach geſchehener Losſprechung, als Warnung für die Zukunft. Wenn der vorſitzende Richter bereits condemnirten Miſſethätern etwas ſagt, ſo hat dieß nie die Charakteriſtik von Härte, wohl aber von Güte, Bedauern und von väterlichen Winken für die Anweſenden. — Vielleicht ohne Gleichen iſt das S. 32 erzählte Beyſpiel von Raffinement der groben ſinnlichen Luſt. Ein böhmiſcher Muſiker Kotzwara in London ließ ſich von Luſtmädchen förmlich aufknüpfen, aber immer nach 5 Minuten wieder abſchneiden, weil man ihm geſagt hatte, daß ein Gehangener durch den raſchern Umlauf des Bluts und der Ausdehnung gewiſſer Gefäße einige Minuten lang eine ſehr angenehme Senſation hätte. Bey einem Verſuche dieſer Art verlor er endlich höchſtverdienter Weiſe ſein nichtswürdiges Leben. — Ein überwieſener Mörder ward losgeſprochen, weil ſein Sachwalter entdeckte, daß einer von den Geſchwornen noch unmündig war, und ſo blieb er ohne alle Strafe. Unbegreiflich, wie eine cultivirte Nation nicht an die Abſchaffung ſolcher alle Vernunft und alles Menſchengefühl empörenden Gebrechen

chen der Criminaljustiz denken kann! — Bey dem Proceß gegen die Birminghamer Mordbrenner zeigte sich der Partheygeist auf eine schändliche Weise. Viele überwiesene Verbrecher wurden von den gegen den vortrefflichen D. Priestley und die Dißenters eingenommenen Geschwornen losgesprochen. — Siebenter Abschnitt. Geschichte der Litteratur. Erste Abtheil. (von G. Forster) Betrachtungen über die deutsche Litteratur, verglichen mit der englischen. Manches Wahre, aber auch vieles sehr leidenschaftlich übertrieben. Man bemerkt sehr deutlich die Spannung, die Exaltation des Geistes, die in der allgemein bekannten Lage des Verf. so begreiflich, aber freylich für unpartheyische Geschichterzählung und Kritik nicht sehr zuträglich ist. „Die englische Litteratur im Durchschnitt verräth eine Politur in Absicht der Sprache, eine Geübtheit „im Denken, eine Gewandtheit im Ausdruck, einen Kunstsinn „der Schriftstellerey (dies alles im Durchschnitt? Schwerlich wird Hr. F. das jemand einbilden können, der die englische Litteratur nur in einigem Umfang kennt,) dem wir allenfalls nur Gedächtnißkram, und dürre Gerippe von „Systemen, oder eckelhafte, mühsame Zergliederung „entgegen zu stellen wissen.“ Welch ein hartes, ungerechtes Urtheil! So etwas verzeiht man nur einem superficiellen Franzosen; oder glaubt Hr. F. vielleicht mit der französischen Bürgerschaft auch die Vorurtheile und den wegwerfenden Ton eines Franzosen annehmen zu müssen? das sollte uns um den vortrefflichen Kopf leid thun. S. 75. „Man muß sich wundern, wie eine Nation, die einen Göthe, Wieland u. s. w. „besitzt, jährlich zweymal einen solchen Misthaufen von „schlechtgeschriebenen, schlechten Büchern zusammen trägt, wie „ihn unsre Meßverzeichniße mit wenigen Ausnahmen liefern!!“ Man sieht Hr. F. ist in übler Laune. Schlechter geschrieben sind die deutschen Bücher im Durchschnitt unstreitig als die französischen und englischen, aber darum auch schlechtere Bücher? das gewiß nicht. Schlug übrigens Hrn. F. das Herz gar nicht, als er diesen bittern Ausfall hinschrieb? Hatte er so manche schlechte, fehlerhafte Uebersetzung mittelmäßiger ausländischer Producte so ganz vergessen, die er von Lohnübersetzern und Uebersetzerinnen fabriciren ließ, unter seinem Namen in die Welt schickte, und so selbst den Misthaufen der deutschen Meßprodukte vergrößerte? — Herr F. fährt fort zu declamiren, und verräth noch deutlicher, was eigentlich seine Absicht bey dieser Diatribe ist, die guten Deutschen

zu

zu überreden: „die tief unter der Mittelmäßigkeit fort„kriechende Unvollkommenheit ihrer meisten Schriftsteller sey die nothwendige Folge ihres bisherigen Nationalcharakters, ihrer Verfassungen u. s. w. Unsere Bücher, setzt „er hinzu, sind zum Nachschlagen, die französischen und engli„schen allein zum Lesen gemacht. Wir stoppeln, sie schreiben „und schaffen Ideen. Ein gebildetes Publikum will Gedanken, „Reflexionen, Anregungen eines eigenthümlichen Ideenganges, „zarte Berührungen, leichte Uebergänge (in den Schriften „der Engländer!!) umfassende Blicke, mit einem Worte Geist „und Gefühl, wo dem roheren, langsameren, durch Lage und „Regierungsdruck gefesselten und verkümmerten nur grobe „Speise, unmittelbar zu benutzender und zum nothdürftigen „Unterhalt anwendbarer Unterricht, oder auch derbe Zechtirte„rungen nöthig sind.“ Wahrer und treffender ist das, was H. F. über den Zustand der deutschen Kritik sagt, gegen den höchst einseitigen, partheyischen Rehberg, seine lächerlichen Machtsprüche, die so viel Dünkel und so wenig Einsicht verrathen u. s. w. S. 91. Die Briefe der Miß H. M. Williams sind ins Deutsche übersetzt, folglich fiele also wenigstens dieser Beweis hinweg von „einer Cabale, die sich die geduldige Natur der Deutschen zu Nutze mache, alles zu vers„chreyen, was nicht auf Einschläferung und blinde Anpreisung „des alten Despotismus hinauslaufe.“ Ueber verschiedene neue englische Produkte (Burkes Appeal from the old whigs to the New, eine Rede des Maj. Scott für Hastings, Robertsons Disquisition c. a. India u. m.) sagt Hr. F. manches Gute, bey den meisten Schriften sieht man aber doch leicht, daß er sie nicht selbst gelesen hat, sondern englischen oder deutschen Beurtheilern nachspricht. Wie hätte er sonst z. B. von dem Verf. des Essay on the principles of Translation sagen können, er erschöpfe seinen Gegenstand? — Achter Abschnitt. Sittengeschichte. Die eigentlichen Rechtsgelehrten in England bilden eine respektable Menschenklaße, und sind verhältnißmäßig nicht sehr zahlreich. Desto ungeheurer aber ist die Menge der Attorneys (Advocaten), von denen bey weitem der größere Theil aus unwissenden Rechtsgelehrten, dagegen aber aus listigen, ränkevollen Menschen besteht, und die man daher vor Gericht mit den Counsels oder wirklichen Sachwaltern nicht verwechseln muß. Ein jeder Mensch in England, Inländer und Ausländer, der nur lesen und schreiben kann, und etwas mit dem juristischen Verfahren bekannt ist, kann sich selbst zum

Advo-

Advocaten ernennen, vor Gericht aber, als Sachwalter, kann nur ein anerkannter Rechtsgelehrter auftreten. Diese sind in schändlichen Dingen schwer zu bestechen, da ihr guter Ruf ihnen werth seyn muß, da sie selbst auf die Stelle des Großkanzlers Aussicht haben. Die Attorneys bringen nur sowohl die Klage als die Vertheidigung ins Reine, verfertigen die zur Instruction des Counsels nöthigen Schriften, ordnen die Documente, besorgen die Zeugen u. s. w. Die eigentlichen Rechtsgelehrten setzen nur gegen große Bezahlung die Feder selbst an, und erfahren bey kleinen Processen gewöhnlich erst am Gerichtstage etwas von der Sache, da die bloße Uebersicht der Advocatenschrift für sie zum Vortrag hinreichend ist. — Satyrische Kupfer. Das merkwürdigste stellt den unvollendeten Bau des Babylonischen Thurms vor. Dieser Thurm ist ganz von englischen Taxen aufgeführt, wobey alle Steine mit den bereits vorhandenen Auflagen bezeichnet sind. Der König steht als Baumeister auf der einen Seite und sieht mit Wohlgefallen an den Thurm hinauf, auf der andern Seite ist Pitt beschäftigt, mehr Steine mit neuen Taxen, beschrieben zum Thurmbau, hinzuzutragen. Unter dem Thurm liegt das Bild der Freyheit, von der auf ihm erbauten Last erdrückt. Ein anderer stellt John Bull und seine Familie (das englische Volk) vor, wie sie sich die von einem Leyermann auf Leinwand gemalten französischen Begebenheiten vorzeigen lassen und sie anstarren, indeß die Minister beschäftigt sind, ihnen die Taschen auszuleeren. — Schimpfliche Vorurtheile und Ungerechtigkeiten gegen die Juden, die bey den gröbsten Mishandlungen selbst vor Gericht statt Gerechtigkeit Spott erhalten. Wird ein Jude geprügelt, so sprechen ihm die Geschwornen gewöhnlich statt der Schadloshaltung einen Pfennig zu. — Auch folgender Misbrauch macht der englischen Rechtspflege wahre Schande. Bey Civilproceßen von Wichtigkeit suchen die Reichen, besonders, wenn sie sich ihres Unrechts bewußt sind, nicht allein die besten Advocaten für ihre Sache anzunehmen, sondern auch die andern vorzüglichen alle, wenn es möglich ist, durch ansehnliche Geldgeschenke von der Theilnahme am Proceß abzuhalten, so daß der andere ärmere Theil keinen Sachwalter von Bedeutung aufstellen kann, um durch deßen Ansehn, durch größere Beredtsamkeit, Gesetzkenntniß und Geistesgegenwart seine bey der englischen Gerichtsverfassung sehr nöthige aber seltne Eigenschaft, auf die Entscheidung mächtig zu wirken. Diese Geschenke werden öffentlich angenommen, und

haben

haben ihren eignen rechthaltigen Namen. Man nennt sie retaining fees, Abhaltungsgebühren!! — Luxus. Die Pachtungen werden immer höher getrieben, den verschwendenden Grundbesitzern mehr Einkünfte zu verschaffen. Die Zahlungen der Zinsen hören daher bey vielen hunderten auf, die Pächter werden Bettler und die verschuldete Gutsbesitzer gehen auf Reisen! dieß geschieht so häufig, daß man im Jahr 1791 die Berechnung machte, daß an Häusern, Landsitzen und Ländereyen in einem Monat mehr zum Verkauf ausgeboten wurden, als sonst in einem ganzen Jahr. Das Schminken der Frauenzimmer nimmt immer mehr überhand; eigene Weiber geben darinn Unterricht, und machen durch die Zeitungen bekannt to keep Ladies faces in order by the year (die Gesichter der Damen auf jährliche Berechnung in Ordnung zu halten!) — — Da Herr Forster „durch die Macht der Zeitumstände gedrängt," die versprochene Fortsetzung des litterarischen Artikels nicht liefern konnte, so sah sich Hr. von A. genöthigt, den Raum auf irgend eine andere Weise zu füllen. Er ließ daher unter der Aufschrift: historische Aufsätze von S. 280 — 340 als Lückenbüßer einrücken. Sie sind weder so unbekannt, noch so bedeutend, als Herr von A. insinuirt, und den meisten Lesern wäre es wohl lieber gewesen, wenn sie die hier fehlenden Bogen in den folgenden Theilen nach und nach auf eine zweckmäßigere Weise ersetzt bekommen hätten.

Bs.

## Revolutionsalmanach von 1793. Göttingen, bey Dieterich. 282 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Dieser historische Almanach soll sich ausschließend mit den gewaltsamen Veränderungen und Erschütterungen beschäftigen, welche die Staaten und Länder Europens in ältern und neuern Zeiten erlitten haben, und Bruchstücke, ohne chronologische Folge an einander gereiht, aus der Geschichte jener großen Weltbegebenheiten gehoben, und mit Treue, Wahrheitsliebe und anständiger Freymüthigkeit geschildert, liefern. Laßt uns sehn, wie dieser erste Versuch diesen Verheissungen entspricht. Den ersten Platz nimmt die schon genug bekannte, eben nicht sehr wichtige Rede des Hrn. Grafen von Herzberg über die Revolutionen der Staaten ein. Hierauf folgt die Neueste Reise der Freyheit auf die Erde. Eine schon mehr gebrauchte

brauchte Idee nicht zum glücklichsten ausgeführt. Die Freyheit spricht und handelt, wie ein einfältiges, mit dem Weltlauf ganz unbekanntes Mädchen, das, nicht aus dem Himmel, sondern zum erstenmal aus ihrem Dörfchen oder Städtchen käme. Ein ganz andres Ding ist die Reise der Freyheit und Vernunft von Maloüet, von der Hr. v. Archenholtz in seine Minerva eine Uebersetzung eingerückt hat. Die sächsischen Bauernunruhen 1790. — Größtentheils einiges wörtlich aus des Lieut. von Liebenroth Fragmenten die S. Bauernunruhen betreffend. (Man sieht, daß die Verf. den Begriff von Revolution etwas weit fassen, und bloße Aufstände und Tumulte dahin rechnen.) Diese Unruhen hätten sehr gefährlich und verderblich für die Ruhe von ganz Deutschland werden können, wenn sie nicht durch die guten Anstalten der Regierung wären in der Geburt erstickt worden. Die wirklich begangenen Ausschweifungen kommen bey weitem nicht den übertriebenen Gerüchten, die man davon verbreitet hat, bey. Der Himmel gebe, daß der, in den meisten deutschen Ländern, allerdings noch unter sehr harten Druck schmachtende Landmann so erleichtert werde, daß kein Aufwiegler mehr im Stande sey, ihn durch den Contrast seines Joches und den Vorspiegelungen einer durch Gewalt zu erzwingenden glücklichen Existenz zur Empörung gegen die gesetzmäßige Gewalt und zu Ausschweifungen zu verleiten, die, wenn sie nicht von einem gänzlichen Umsturz der Verfassung begleitet werden, was unter tausend Fällen nicht Einmal geschieht, noch geschehen kann, am Ende immer auf sein eignes Haupt zurückfallen, und die Bande, die ihn drücken, statt sie zu lösen, nur desto fester ziehen. — Zwey Beyspiele von Revolutionen aus Fanatismus. Die Pastoureaux oder Hirten in Frankreich im vierzehnten Jahrhundert Wallfahrer, die am Ende in Räuber und Mörder ausarteten, aber keinen Gedanken an eine Revolution hatten. Wozu also diese Nachricht hier? dafür hätte die so interessante Geschichte der Wiedertäufer einen ausführlichen Artikel verdient. — Wat-Tyler: eine merkwürdige Begebenheit des 14. Jahrh. Ein lehrreiches Beyspiel, wie gefährlich es ist, die niedrigsten Stände mit Verachtung und Hohn zu behandeln. Das Volk duldet lange, aber ganz unerwartet kann dann der kleinste Funken die fürchterlichste, verheerendste Flamme erzeugen. Richard II. von England hatte die Kopfsteuer eingeführt. Ein insolenter Beamter forderte sie in dem Hause eines Dachdeckers Wat-Tylers in Dartfort ein, und verlangte sie

sie auch von der Tochter im Hause. Die Mutter weigerte sich, weil sie noch nicht zwölf Jahre und also noch Kind sey. Der Einnehmer war so unverschämt, sich durch eigene Besichtigung davon zu überzeugen, ob die Tochter wirklich das Alter der Mannbarkeit noch nicht erreicht habe. Die Mutter gerieth darüber in Wuth, die Nachbarschaft lief zusammen, der Vater erschlug den Einnehmer, und reitzte den Pöbel so, daß die Zahl der Aufrührer bald 100,000 Mann stark ward. Viele Menschen verloren dabey das Leben, und selbst der König gerieth in die größte Gefahr. — Gedächtnißfeyer Arnolds von Winkelried. Beschreibung eines Volksfestes zu Ehren dieses Schweizerhelden zu Stanz in Unterwalden. — Züge und Bruchstücke aus der Geschichte älterer und neuerer Revolutionen. Manches Zweckmässige; nur ist vieles zu bekannt, anderes nicht aus den zuverläßigsten Quellen geschöpft, der Vortrag überhaupt könnte lebhafter und unterhaltender seyn. Wie kömmt die Anecdote von F. Coppola (Seite 119) hieher? Auf die Art könnten die Verfasser fast die ganze Geschichte in die Gränzen ihres Plans ziehn. — Die S. 134 erwähnte Schrift über Savoyen ist keinesweges blos lügenhaft, sondern enthält sehr viel Wahres, wenn gleich mit Uebertreibungen. — Carl I. Bruchstück aus der englischen Geschichte. Ganz gut geschrieben, aber nicht sehr eindringend in den Charakter dieses Monarchen und den Geist seiner Zeit. Hume führt der Verfasser zwar an, allein er scheint ihn nur aus einer französischen Uebersetzung zu kennen, sonst würden die bekannten Levellers hier nicht Applanirer heißen. — Ueber verschiedene Produkte der französischen Revolution. Assignate, Billets de confiance, neu geprägte Münzen. Papiergeld ist nur in sofern ein Uebel, als es unmöglich ist, zu verhüten, daß das richtige Verhältniß desselben zu dem baaren Gelde und den Kräften des Staats überhaupt überschritten werde. Dem Papiergelde hat Amerika seine Freyheit größtentheils zu verdanken, und auch die französische Revolution hätte ohne die Assignate eine ganz andere Wendung bekommen. Wahrscheinlich eine bessere, eine glücklichere für das Land, allein auch jetzt darf man noch nicht verzweifeln, wie eben das Beyspiel von Amerika lehret. Ein Reich von den innern Ressourcen wie Frankreich kann nicht durch Entblößung von klingender Münze, sondern durch Entblößung von Menschen, eine Folge langer bürgerlicher Kriege, zu Grunde gerichtet werden, und selbst dadurch nicht für immer. Die Guillottine oder die neue Köpfmaschine, nebst der

Consultation des Scharfrichters und dem Responsum der chirurgischen Akademie. Das letztere ist komisch genug. Diese Erfindung mag Plagiat seyn, allein von den Persern brauchte sie der Docteur Guillotin nicht zu borgen. Er hatte es näher in Italien. Die Piken und rothen Mützen. Auf die Verfertigung der ersten trug Carra in seinen Annales patriotiques zuerst an. Man hat mehrere Gattungen mit sonderbaren Namen; z. B. Piques à feuille de laurier, à coeur, à langue de serpent, à carlet, à fourches u. s. w. Die rothen Mützen kommen schon mehr als einmal in der französischen Geschichte vor. — Die Jacobiner: Schilderung einiger ihrer Häupter und Obern. Ueber das Innere und die eigentlichen Oberhäupter dieser abscheulichen, aber doch höchst merkwürdigen Gesellschaft, die in der Geschichte ohne Beyspiel ist, (und in der höchst wahrscheinlich die Jesuiten keine untergeordnete Rolle spielen) wird erst die Nachwelt etwas Befriedigendes erfahren, und auch vielleicht sie nie ganz helle Blicke in dieß furchtbare Dunkel thun. Das öffentliche, politische Leben der, dem äussern Schein nach, thätigsten und wichtigsten Glieder dieser Gesellschaft ist zum Theil entehrend und schändlich genug, was aber sowohl hier, als in andern Schriften, z. B. der Archenholtzischen Minerva, von ihrem Privatleben, ihren Beschäftigungen, Schicksalen u. s. w. vor der Revolution gesagt wird, ist, so wenig es ganz unwahrscheinlich ist, doch keineswegs durch gültige und unpartheyische Zeugen erwiesen. Vieles hat offenbar den Verläumdungen und Erdichtungen der Emigrirten und den Enragés von ihrer Parthey seinen Ursprung zu verdanken. Es ist nicht genug, daß man sagt, dieser war ein Dieb, jener Beutelschneider, jener Spion, jener Mörder: man muß es beweisen, wenn man Glauben fordert. Mit was für häßlichen Farben wird z. B. Roland gemalt, allein alles, was man von ihm erzählt, gründet sich durchaus nur auf unerwiesene Sagen, auf Beschuldigungen offenbarer Gegner seiner Parthey oder der Revolution überhaupt, und zwar größtentheils anonymer Ankläger. Was aber in solchen Zeiten auf solche Beschuldigungen zu bauen ist, weiß jeder Unbefangene, der die Geschichte ähnlicher Perioden, die sich allenthalben gleiche Natur des Menschen und seiner Leidenschaften, und die Ränke und das Manöver des Partheygeistes kennt. — Von Kellermann wird hier erzählt, er habe sich im 7jährigen Kriege als Lieutenant zweymal von den schwarzen Hußaren im Schlafrocke aufheben lassen. Bey den Jacobinern setzt er

sich

sich dadurch in Gunst, daß er immer die Parthey der Soldaten gegen ihre Officiere nahm. Der Staatsminister le Brun war sonst Zeitungsschreiber in Lüttich, wo er zur Zeit der vorigen Unruhen das Journal général schrieb. Als die Kayserl. Truppen sich näherten, floh er nach Paris, ward Redacteur eines Jacobinerblatts, und nach dem 10ten August Staatsminister. Ueber einige Wörter, welche durch die französische Revolution in Umlauf gekommen sind. (Aristocrat, Freyheit, Gleichheit, Menschenrechte.) Sehr oberflächlich, u. doch welch ein reicher Stoff zu den lehrreichsten Betrachtungen liegt in diesen wenigen Worten! — Urkunde des Anfangs der Schweizer. Hinblick auf das gegenwärtige Helvetien. Schwerlich werden die Schweizer sich von dem Freiheitsschwindel der Franzosen anstecken lassen, und daran handeln sie sehr weise. Ihre Verfassungen haben große Mängel, viel Druck, und sind großer Verbesserungen fähig und benöthigt; Vorurtheile und falscher Nationalstolz scheint sie dieses verkennen zu lassen. So schlimm dies im Ganzen ist, so gut ist es für den jetzigen Zeitpunkt. Plötzliche, gewaltsame Umkehrung könnte und würde ihnen größere Uebel zuziehen, als diejenigen sind, von denen selbst ruhige und weise Reformen sie befreyen könnten. Die Apostrophe unsers Ungenannten an die den 10ten August gebliebnen Schweizer ist Declamation eines Partheygängers, nicht Sprache eines unbefangenen Beobachters und Menschenfreundes, z. B.: „das Glück krönte nicht euern Wunsch, euer edles Blut vermischte sich mit dem Blute der Verworfenen, die ihr dem Orcus opfertet u. s. w.“ — Erläuterung der Kupfer. Die Sujets derselben sind: Arnold Winkelried bey Sempach; Desilles edle That; Anarchis Cloots Possenspiel vom 19ten Jun. 1790; Carra zeigt bey den Jacobinern die erste Pike vor; Kühnes Unternehmen einiger Preußl. Cürassiers; Greuel zu Avignon; Sächs. Bauernunruhen; Die Dragoner von la Tour und die brabanter Patrioten; Das Beinhaus bey Murten; Cromwell in Lebensgefahr; Der Meuchelmord Gustavs III.; Ludwig XVI. wird gezwungen, die rothe Mütze aufzusetzen. Zum Theil von Schubert gezeichnet, und sämmtlich von Riepenhausen gestochen. Einige sind mit Geist und Kraft, (Nr. 1. 3. 4. 8. 9. 12) aber keines sauber und fleißig genug gearbeitet. Abbildungen von Assignaten, Münzen, Piken, sind eingedruckt, und auf dem Umschlag stehen die Brustbilder von Cromwell und Pethion; ein Paar Carricaturen. — Der Herausgeber verspricht Fortsetzungen, wenn das Unternehmen

Beyfall finden sollte. Rec. wünscht sie, und läßt den guten Absichten der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, allein er glaubt, daß sich diese vollkommen und nur desto besser erreichen lassen, jemehr man auch Gegnern, Feinden Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Was nicht auf die strengste Wahrheit gebaut ist, kann durchaus nicht von Bestand seyn, und wir wünschen dem deutschen Patriotismus wo möglich eine ewige Dauer.

H.

**Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre — von Prof. Seybold. Fünftes Stück. Reutlingen, 1792. 8. 375 Seiten. 18 gr.**

Der rühmliche Zweck, den der verdienstvolle Verf. bey dieser historischen Arbeit hat, ist, wie seine Manier, aus den vorhergehenden vier Theilen bekannt, und auch von uns in der Allg. D. Bibl. angegeben worden. Auch dieser 5te Band ist reich an belehrenden und angenehmen kurzen Erzählungen, die so, wie Hr. S. sie vorzutragen weiß, auf edler Jünglinge Geist und Herz gewiß die beste Wirkung machen, und sie immer mehr von den Tändeleyen der Romane, wie von überspannten Ideen von Menschenglück und philosophischer Volksregierung, zurückziehen werden. Noch verspricht der Verf. einen sechsten Band, nebst mehrern Registern über alle sechs Bände zu liefern, durch die sie alsdann in ein Ganzes vereinigt werden sollen.

Gi.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

**Blick in die Schweitz, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1793. 179 Seiten. 8. 12 gr.**

„Meiners Briefe über die Schweitz, so beginnt der Eingang dieses Büchleins, erschöpfen fast alles, was darüber zu „sagen ist. Ich kann also nicht glauben, daß mein Blick in „dieses Land etwas Neues sage; (bescheidner Dreyß!) ich kann „das

„das, was ich gesehen habe, auch nicht schön wiedergeben; „(stolze Bescheidenheit!) dennoch hoffe ich, daß die Erzählung „von dem Vergnügen, was ich empfunden habe, manchen Lesern „nicht unangenehm seyn werde, und zwar aus folgenden Grün„den:" nun erzählt uns der Verf. (zu umständlich für so wenige Bogen), wie er, da eine Reise in die Schweitz lange sein Lieblingswunsch gewesen, endlich, bey der eingefallenen Trauer für den Kaiser Leopold, so viel Muße von seinen Theater-Geschäften erübrigt habe, um eine kleine Reise dahin zu machen, und wie er „nach manchem Kampf und vielen Seufzern der Entsagung" (über eine so kurze Reise), nach der Berathschlagung und genommenen Abrede mit seinen Reisegesellschaftern, Vorbereitungen zur Reise u. dgl., endlich am 18 März 1792 abgereiset sey. — Das alles ist doch wirklich allen Lesern höchst überflüssig zu wissen — wenn Hr. J. nicht etwa, wie sich auch aus der Folge fast vermuthen läßt, für die reisenden Zöglinge irgend eines Erziehungsinstituts geschrieben hat. — Solche Reisenden, sagt er ferner, welche nicht mehr Zeit und Geld, als er, zu einer Schweitzer-Reise verwenden können, wolle er hier über die Verwendung einer so kurzen Zeit und über die Reisekosten unterrichten. Was das erstere betrifft, so sollte man doch wohl erwarten, daß sich Herr J., wie es bey vernünftig gebildeten Reisenden, überhaupt bey dem Vornehmen einer Reise für so wenige Tage, der Fall seyn sollte, einen bestimmten Zweck der Reise vorgesetzt, und gewisse Gegenstände, entweder Ansichten und nähere wissenschaftliche Untersuchungen von gewissen Gegenden allein, oder von Kunstwerken hauptsächlich u. dgl. für seine Aufmerksamkeit gewählt, und darüber einen zweckmäßigen Unterricht gegeben hätte. Nun aber hat er alles, was er mit seiner kurzen Spanne Zeit nur umfassen konnte, — mehr als flüchtig gesehen, — was bedarf es darüber eine Belehrung? Gerade so macht es jeder eilige Reisende, gegen dessen zwecklosos Laufen Herr Meiners, den der Vf. durchgelesen zu haben scheint, in dem Vorbericht zum ersten Theil seiner Briefe warnt, (eine Belehrung, die der Verf. wohl auch hätte beherzigen können.) — Was die Belehrung über Reisekosten betrifft, so beschränkt sich diese auf das Fuhrlohn, und auf die am Schluß angegebene Totalsumme aller Reisekosten.

Der Vortrag dieser Bogen ist gröstentheils fließend. Einige zerstreute Anekdoten sind, wie einige der mitgetheilten,

individuelle Empfindungen unsers Reisenden, nicht ohne Interesse — da hingegen sind manche Reflexionen und Raisonnements gar sehr alltäglich, oberflächlich und gedehnt, und allenthalben spielt das liebe Ich des Herrn J. bis zum höchsten Ueberdruß die Hauptrolle. — Die Reise geht über Karlsruh, Rastadt, Freyburg nach Basel. Die Bemerkung S. 10 über den Edelstein aus der Lauenburgischen Verlassenschaft, verdient Aufmerksamkeit; bey andern nur zu gegründeten Anzeichen, könnte man hier durch den Mord Gustav Adolphs von Schweden in der Schlacht bey Lützen, auf eine nähere Spur kommen. — Nach der S. 18 u. f. von dem Verf. geäusserten Meynung über die Nothwendigkeit der einzuschränkenden deutschen Lesefreyheit, zu urtheilen, mag ihm die Nachricht von einer solchen Einrichtung, welche im vorigen Jahr in einem gewissen deutschen Staat an der Elbe getroffen ward, gar willkommen gewesen seyn, welche besonders eine berühmte Akademie dieses Staats beabsichtigte, wo, auf Allerhöchsten Befehl, ein Postmeister zum Censor der Lektüre fremder Schriften der Professoren gesetzt, und ihm zu diesem Zweck die eigenmächtige Brieferbrechung anbefohlen ward. — Uebrigens ist, was der Verf. über diesen Gegenstand im Allgemeinen sagt, doch wahrlich ein sehr kurzsichtiger Blick — Gerade als ob eine solche gewaltsame Beschränkung der Lesefreyheit in einem Staat wirklich ein Antirevolutionsmittel sey — und es keine wirksamere gerechte und billigere Mittel gebe, die wünschenswerthe Ruhe des Staates zu erhalten, und für immer zu befestigen. S. 25 weist der Verf. doch selbst auf ein solches Mittel hin. — Ueber Basel erfahren wir sehr wenig — wozu auch die mit ihrem Resultat höchst unbedeutende und so lang ausgesponnene Erzählung von dem Bilderhandel des Verf. gehört. Etwas mehr von den bekannten Gärten zu Arlesheim. Hier, und noch oft in der Folge, lesen wir die vielen Merkwürdigkeiten aufgezählt, die der Verf. nicht gesehen hat. Freylich ist dieses gewissermaassen auch Belehrung über die Anwendung der Zeit, wenn gleich eine negative Belehrung! — Sind denn, das möchten wir den V. doch wohl fragen, z. B. die gröstentheils mit Verkünstelungen überladenen Gärten zu Arlesheim wichtiger und ihr Anblick unterrichtender, als Augusta Rauracorum, um weit Basel, als Holbeins Meisterstücke auf der Bibliothek zu Basel, und als so manche treffliche Sammlung von Kunstwerken daselbst? Bey einer so beschränkten Zeit, als die des

Verf.

Af. mehr, erfordert es doch auch die weise Oekonomie der Zeit, dieses Innere von Basel vorzuziehen, wo, unter Anleitung eines verständigen Führers, so mannichfaltiges Vergnügen und Unterricht, selbst für Nichtkenner von Kunstwerken, zu schöpfen ist. — Das Münsterthal; (einige gut gewählte, aber mit zu vielen sentimentalischen Floskeln und Egoistereyen überladne Züge dieser herrlichen Naturscenen) Bieler-See. Peters-Insel (Deklamation!!) — Bern. Flüchtige sentimentalische Blicke — oder vielmehr wie es S. 96 heißt: nur ein halber Blick darüber hin — auf manche wichtige Merkwürdigkeiten, und — Klagen, nichts als Klagen über die Kürze der Zeit; Ach und O! über Entsagung der Mengen (Eben so viel Warnungen also, für eiligst Reisende!) Ueber Hindelbank (ganz richtig, aber längst geniacht sind die Bemerkungen über das Nahlsche Grabmal daselbst) geht der Verf. auf Luzern. (dies sind die interessantesten Seiten dieser Bogen,) und dann, auf eine erhaltene Nachricht von Männheim, in allerhöchster Eil, über Zürch und Schaffhausen wieder nach Hause. Der Aufenthalt in der Schweitz betrug 10 Tage. — Angehängt ist noch eine, wenig bedeutende, Berechnung der Stationenweite. — — Der unbefangne Leser wird bey diesem Werckchen des Herrn Ifland abermals den Beweis finden, daß die gleich viel wie erworbne Celebrität des Namens eines Autors — seinem Werke nicht mehr Gewicht geben kann, als sein innrer Werth ihm giebt — und daß wir diesen flüchtigen Blick des Herrn I. auf ein so oft und vollständig und vortrefflich beschriebenes Land, als die Schweitz ist, hätten entbehren können. Aber unsre neuern Schriftsteller von einigem Namen beym Publikum brauchen diesen Namen gar oft, um durch ihre Person die Sachen zu verdrängen — — und die geduldigen deutschen Leser mit ihrem Ich zu brandschatzen. Wie Hr. Ifland dieses leidige Privilegium der Mode des Tages bis zu einem fast unleidlichen Grade mißbraucht, davon hier nur eine Probe, statt vieler, die Rec. gleich beym Aufschlagen des Buchs in die Hände fällt: S. 70 u. f. „Ach! „wie kann ich das beschreiben? Ich erschrack. Ich freute „mich — ich stand still. — ich gieng — ich lief. Ich war „froh, — wollte reden — stand wieder still — sah, — „glaubte, es entgienge mir, rannte hastig fort, gewann die „Höhe — — — Das Herz schlug mir — reden konnte ich „nicht — abgebrochne Ausrufungen haben meinem Herzen „Luft

„Lust gemacht.“ Und gleich darauf: „Kein Auge konnte ich „verwenden — mich deuchte, ich sähe die Welten (!) manch„mal sich erheben — manchmal sinken. Ich mußte sitzen — „ruhen — sehen, genießen, — meine Hände fest in einander „schlingen — und einer Thräne der innigsten Freude mich „überlassen. Indem ich so saß ꝛc.“ — — — Ohe! jam satis! so gehe es denn, mit dem Ich, fast ununterbrochen fort bis zum erwünschten Ende.

Hr.

**Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften. Ersten Bandes viertes Heft. Frankfurt, bey Pech. 1792. 9 Bogen in 8. 9 Mr.**

Dieses Heft, das den ersten Band schließt, enthält 1) statistisch-topographische Nachrichten von der Reichsgrafschaft Rekheim (im Westphäl. Kreis). Ihr itziger Besitzer ist Joh. Gobert, Graf von Aspremont und Rekheim. Sie liegt zwischen Lüttich und Mastricht, treibt Handel mit Steinkohlen, enthält außer dem Städtchen d. N. 4 Dörfer und ein Kloster, 2529 Seelen, wirft aber doch gegen 12000 fl. ab. 2) Statistische Nachrichten von dem Fürstenthum Wied-Runkel. Es hat außer der Stadt Runkel, 17 meist große Dörfer, deren Einwohner sichtbar sich vom Feldbau nähren und sehr wohlhabend sind. Doch wird auch ein rother Wein gebaut: auch soll eine Silberschmelz- und Eisenhütte im Lande seyn. Die Herrschaft wirft gegen 24000 Rf. ab. Dem Fürsten gehört ausserdem noch die Herrschaft Dierdorf und Herrschaft Criechingen, davon der Verf. die erste zu 24000, diese zu 16000 Rf. Revenüen anschlägt. Die Volksmenge von allen beträgt 12000 Seelen. 3) Den Deputationsreceß der Wetteran-Fränkischen und Westphälischen Grafen-Collegien vom 1sten Jul. 1767. 4) Anmerkungen eines Hohenlohers zur Statistik von Hohenlohe, II. Heft S. 139 fg. Der Ochsenhandel ist bey weitem nicht mehr so beträchtlich, woran der Mangel richtiger Zahlung und das Papiergeld schuld ist. Der kathol. Gottesdienst in Waldenburg- und Schillingsfürstischen Orten soll nach den Receßen blos Privatgottesdienst seyn, ist aber ein öffentlicher; und die Zahl der Katholiken auf

dem Lande nimmt mit jedem Jahre zu, so daß vor einigen Jahren in Kupferzell eine ganz neue Straße für Katholiken angelegt worden ist. 5) Beyträge zur Geschichte, Statistik und Topographie der fürstl. und gräfl. Reußischen Herrschaften. Die Bevölkerung von allen beträgt 78000 Seelen, darunter die von Löwenstein und Ebersdorf 15000 ausmachen. Von Zeulenroda sind seit dem Brand von 1790 nur noch 30 Häuser nicht wieder aufgebaut. Es sind 11 Hammerwerke und hohe Oefen, und 2 Alaun- und Vitriolwerke im Lande. Die jetzige Zählung des Namens Heinrich soll nach einem Schluß von 1739 nur bis zu Ende dieses Jahrhunderts fortdauern. Zur Herrschaft Gera gehören, außer der Stadt, noch 84 Dorfschaften; und zur Herrschaft Lobenstein, die Stadt und 21 Dörfer, und darunter 6 Rittergüter und 6 einzelne Rittersitze. Die Herrschaft Ebersdorf besteht aus 2 Aemtern, Ebersdorf und Hirschberg. 6) Revision der, Heft III. S. 282 enthaltenen historisch-statistisch geographischen Nachrichten von der Grafschaft Ortenburg. In der ganzen Grafschaft sind nur 2 Geistliche, und eine deutsche Schule und 179 Feuerstätte. 7) Berichtigungen der im 3ten Heft S. 294 fg. befindlichen statistischen Beschreibung der Reichsgrafschaft oder des Oberamts Eberstein — viel, aber unerheblich. 8) Abgekürzte Darstellung der über die Erbfolge in die Reichsgrafschaft Sayn zwischen dem noch blühenden Saynischen Mannsstamme und den Herrn Innhabern dieser Grafschaft seit beynahe 150 Jahren vorwaltenden Streitigkeiten. 9) Von den römischen Alterthümern im Neuwiedischen. Man glaubte 1791, bey Aufräumung einer hart unter der Oberfläche bebauter Felder liegenden Mauer eines Neuwiedischen Dorfes, Niederbieber, auf Ruinen einer römischen Stadt gestoßen zu seyn; man fand Statüen von Bronze, Ueberreste von einander entfernter Gebäude, und grub ein großes öffentl. Bad, nebst einem dazu gehörenden 313 Fuß langen Canal aus. Aus der undeutlichen Aufschrift dreyer zum Fußgestell einer Bildsäule gehörenden metallenen Platten, die des Consul Praeseus und Albinus erwähnen, folgert Herr Hofrath Heyne, den man darüber befragte, daß die Stadt unter Kayser Philipp V. C. 399 nach Christi Geburt 246 geblüht habe: vermuthlich ist sie nachher von den Deutschen erobert, niedergebrannt und der Erde gleich gemacht worden. Vierzig gefundene Münzen gehn von Tiber bis zum Gallienus. Sie gehörte

also vermuthlich zu den Soldaten der Römer jenseits des Rheins, deren Vopiscus und Eutrop erwähnen.

Wir.

**Reise eines Engländers durch einen Theil von Elsas und Nieder-Schwaben. In Briefen verfaßt, und von seinem deutschen Freunde L. A. F. V. B. herausgegeben. Amsterdam und Stockholm, 1793. 143 S. 8. 10 M.**

Wenn der Verfasser dieses höchst elenden Gewäsches wirklich ein Engländer ist, so muß er solches in französischer Sprache geschrieben haben; denn von dieser trägt die Uebersetzung überall das Gepräge. Letztere ist des Originals vollkommen würdig, und in so unreinem, pöbelhaften hinkendem Deutsch abgefaßt, daß nur ein Schulknabe oder Handwerksbursch sie hingesudelt haben kann. — Strasburg und die herumliegende Gegend, eine Ausflucht ins Lothringsche, ein kurzer Aufenthalt in Carlsruh und Freyburg, und ein noch kürzerer zu Donesching sind der Gegenstand dieser armseligen Briefe, woraus für Statistik oder Menschenkenntniß auch nicht das mindeste zu lernen ist. Was von einem Beobachter, wie dieser hier, zu erwarten sey, mag folgende Stelle belehren: „die „gebornen Elsasser sind meistens schuftige Windbeutel, und ein „Gemisch von Juden." — Von dergleichen schaamlosen Aeusserungen wimmelt es in der ganzen Scharteke, und wenn hier und da eines braven Mannes mit mehrerer Schonung erwähnt wird, so muß und wird dieser sich schämen, in solcher Gesellschaft aufgeführt, und von so einem Scribler auch nur genennt zu werden. Daß seit der unseligen Revolution, der dieser saubere Scribent übrigens das Wort redet, durch Thatsachen indeß sich jeden Augenblick widerspricht, auch im Elsas alles ungleich schlimmer und verkehrter als vorher zugehe, lernt man freylich aus dieser Broschüre: wer aber hat dieses nicht lange schon gewußt?

Kaum sechs Worte in jeder Zeile, und von diesen neunzehn höchstens auf jeder Seite, sind eine Papierverschwendung, die bey einem so elenden Schriftsteller doppelt anstößig ist, öffentliche Rüge verdient, und da bey schlechten Schriften die-

dieser Unfug gerade am meisten getrieben wird, doch endlich einmal von der Polizey jedes Druckortes ernstlich gesteuret werden sollte!

D.

# Gelehrtengeschichte.

Neue Beyträge zur Litteratur, besonders des sechzehnten Jahrhunderts — von G. T. Strobel, Pastor zu Wöhrd. Vierten Bandes erstes und zweytes Stück. Nürnberg und Altdorf, bey Monat und Kußler. 1793. I. 226. II. 198 S. 8. 1 Rf.

Herr Str. ist in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte des 16ten Jahrhunderts ein so bewanderter und daher sicherer Wegweiser, daß die Fortsetzung dieser Beyträge jedem Litteraturfreunde nicht anders als willkommen seyn kann.

Mehr als die Hälfte des ersten Stücks füllen sorgfältig gesammelte Notizen, das Leben und die Schriften Johann Draconitis betreffend. Sein eigentlicher Name, wie leicht zu errathen, war Drach, und seine durch mancherley Schicksale oft unterbrochene Laufbahn erstreckte sich vom Jahr 1494 bis 1566, wo er zu Wittenberg starb. Da er überdieß durch großen Eifer für die damals angefangene Glaubensreinigung sich auszeichnete, auch eine Menge Bücher schrieb, die längst schon aus dem gewöhnlichen Umlauf gekommen sind, und worunter sein Versuch einer Biblia Pentapla die meiste Aufmerksamkeit verdient: so scheint der Ehrenmann es nicht unwerth zu seyn, daß Herr Str. hier alles zusammenstellt, was seine Belesenheit und eigne Ansicht der Drachischen Schriften ihm über diesen Gegenstand darboten. Nur eine einzige von Drach im Jahr 1547 gehaltene Leichenpredigt, die unserm Sammler entwischt ist, hat Rec. auftreiben können. Sie ist einer Eyalia von der Marthen, M. Capels Gemahel, zu Ehren gefertiget, und enthält unter andern den tröstlichen Beweis: „daß die nicht verworfen seyen, die von den Widerchristen, des „Sacraments halber nicht begraben werden.“ Der S. 97 angeführte Carminum Liber, den Herr Str. niemals zu sehen be-

[illegible], ist nicht in Octav, sondern groß Folio, und besteht aus nicht mehr als sechs Blättern. Die Titelseite: Carminum liber. Doctor Iohannes Draconites. Darunter sein Bildniß in Holzschnitt; aber nach kleinerem Maaßstabe; denn vor oder hinter andern Werken desselben ist solches noch einmal so hoch geschnitten. Ganz unten 1549. Am Ende der eilften Seite: Lubecae excudebat I. Balhornus 5 Iulii 1549. Die Gedichte selbst fangen auf der Rückseite des Titelblatts mit einem hebräischen in Davidem an; denen ein griechisches gegen den Spötter Lucian folgt, und sodann lauter lateinische, in lyrischen Sylbenmaaßen abgefaßte, meist religiösen Inhalts, wovon auch die an seine Freunde, Lotich, Rink, Cordus u. s. w. nicht ausgenommen sind. Von ihrem innern poetischen Werth ist hier die Frage nicht. II. A. Osianders Bedenken: ob vom Abschied des Reichstages zu Augsburg 1530 an ein allgemeines Concilium zu appelliren sey? — Dieser unfreundliche Abschied hatte, wie natürlich, unter der protestirenden Parthey große Bewegungen verursacht, und gab zu mancherley Berathschlagungen Anlaß, wovon die des Nürnberger Magistrats nicht die letzten waren. Das den dasigen Theologen abgeforderte Bedenken, welches, wie leicht zu erachten, sehr bejahend ausfiel, hat Osiandern zum Verfasser, und erscheint hier zuerst abgedruckt. III. Melanchthons Verdienste um den Aristoteles. — Schon von frühester Jugend an war M. ein Verehrer des unsterblichen Griechen gewesen; ließ sich jedoch nach seiner Ankunft zu Wittenberg durch das Beyspiel Luthers blenden, der aus vielerley Ursachen den Peripatetikern gar nicht günstig seyn konnte, und zog mit ihm um die Wette auf den armen A. los. Ein Irrthum, dessen ein so guter Kopf wie M. nicht lange schuldig bleiben konnte, bald darauf dem Schöpfer besserer Methode desto lauter Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und mehrere seiner Schriften commentirte, über deren Ausgaben und Inhalt Hr. Str. hier befriedigende Nachrichten mittheilet. IV. Von der Gewohnheit, sich in einer Mönchskutte begraben zu lassen. — Eine Thorheit, worüber schon Erasmus sich wacker lustig gemacht hatte, und wovon noch mehrere Beyspiele aufgeführet werden. V. Einzelne litterarische Bemerkungen: — hier deren sieben; worunter eine kleine Notiz von dem Zustande der Marburger Akademie im Jahr 1537, und eine Stelle aus Melanchthons Briefen, auf Litterargeschichte den meisten Bezug haben. Letztere macht es wahrscheinlich, daß der berühmte

rühmte Cardinal Hosius, kein geborner Pole, sondern ein Deutscher, und aus der Nachbarschaft von M. Vaterlande gewesen. Daß der Vater desselben wenigstens nicht in Polen geboren worden, wußte man.

Das zweyte Stück hebt mit einem Gegenstande an, der für matière vierge gelten kann, mit einem Versuch, nämlich über die Geschichte der evangelischen Gemeine und ihrer Prediger zu Venedig. — Luthers Lehre fand anfänglich daselbst großen Beyfall, den aber die Maaßregeln des Römischen Stuhls, und die Politik des Staats selbst, bald zu vermindern suchten: doch erhielten die fremden Lutheraner im Jahr 1657 von der Regierung endlich die Erlaubniß, in dem Kaufhause der Deutschen ihren Gottesdienst unter gewissen Einschränkungen abwarten zu dürfen. Das von dem P. Valsecchi, im Namen der theologischen Facultät zu Padua, neuerlich dagegen abgegebene Bedenken, schickte der Venetianische Senat samt mit der lakonischen Unterschrift zurück: Rispolta indegno d'un Teologo cristiano: eine Antwort, die gewiß mehr als tausend andere aufbehalten zu werden verdient. Für nur mäßige Bemühungen erhält der protestantische Prediger von seiner Gemeine 450 Ducati fixen Gehalts, welches etwas weniger als eben so viele Thaler betragen mag. Die Herren le Bret und Siebenkees aber dienen zum Beyspiel, wie sehr sich eine Muße und Lagé zum Vortheil der Literatur von jungen daselbst sich aufhaltenden Gelehrten benutzt werden könnten, ausser ihnen jedoch nur wenig benutzt worden sind. Die dasige Gemeine vermindert indeß sich von Jahr zu Jahr, und besteht gegenwärtig etwa aus einem Dutzend Familien. Vermuthlich ist der sinkende Handel Venedigs daran Schuld; denn von Seite der Regierung werden so wenig Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß bey zunehmender Gemeine man ohne Bedenken ihr eine öffentliche Kirche einräumen dürfte. II. Von Cochläi Uebersetzungen aus dem deutschen Original der Augsburgischen Confession, — aus der Feder des Herrn M. Bertram. Wer die mancherley Dunkelheiten kennet, die über die ersten Drucke der A. C. verbreitet, und noch bey weitem nicht alle zerstreut sind, wird dem Hn. B., der in diesem Fache mehr als jemand zu Hause ist, Dank wissen. Daß von einem verwickelten Handel sich kein kurzer und doch genugthuender Auszug geben lasse, versteht sich von selbst. III. Jenaischer Lectionskatalog vom Jahr 1564: — aus einem

Zeit-

Zeitpunkt alsa, wo die daſige, durch Flacius, Striegel, u. ſ. w. kurz vorher jämmerlich zerrüttete Univerſität, ſich noch in traurigen Umſtänden befand; welches zu allerhand litterariſchen Beobachtungen Anlaß geben kann. IV. Recenſion einiger (ſechs) kleinen Schriften Melanchthons: — ebenfalls keines Auszuges fähig. Da aber mehrere unter die früheren Produkte des trefflichen Kopfes gehören, und deshalb überaus ſelten ſind, ſo bleibt die Beurtheilung derſelben, ſo wie die Anzeige der verſchiednen Ausgaben davon, alles Dankes werth. Noch eine Nachleſe drey aus Lotters Officin zu Wittenberg gekommener griechiſchen Drucke, deren Herausgeber höchſt wahrſcheinlich Melanchthon ebenfalls war: insgeſammt ohne Zeit und Ortangabe in 8. einzelne Stücke aus dem Demoſthenes, Chryſoſtomus u. ſ. w. enthaltend. V. Nachleſe und Bemerkungen über die Biographie Oekolampads, von Herrn Heß: — die letztere erſt vor kurzem abdrucken laſſen, hauptſächlich aber von bibliographiſcher Seite gar nicht mit der Sorgfalt zu Werk gegangen war, die bey Lebensbeſchreibung einzelner Gelehrten Haupterforderniß wird, und worin der Schweizeriſche Schriftſteller ſich Herrn Str. immer zum Muſter nehmen mag! VI. Briefe (lateiniſch geſchriebene) dreyer Theologen, den Streit vom Abendmahl betreffend. — Aus der zweyten Hälfte des 16ten Seculi, von Beſold und Schmiedeln, oder Fabricius, Predigern zu Nürnberg, und Pankratius, einem Pfarrer zu Hof im Voigtlande. Auch als einzelne Stimmen eben nicht ſonderlich berühmter Leute doch des Durchleſens werth. VII. Pasquillus novus der Huſſeer, ein ſatyriſches Geſpräch. — Huſſeer heißt hier ſoviel als Hußar. Dieſes Ungariſche Kriegsvolk machte um 1546, als wo dieſer Pasquillus erſchienen ſeyn dürfte, in Deutſchland ungefähr eben ſo viel Lerm und Furcht, als in der Folge etwa Coſaken und Kalmücken, oder heut zu Tage die ſaubern Neufränkiſchen Nationalgarden. Das ganze Ding iſt übrigens eine auf den Schmalkaldiſchen Krieg ſich beziehende Schmähſchrift, in plumper Proſa, die einen Bogen ausfüllen hilft, und beſonders gegen Herzog Moritz von Sachſen und ſeine Räthe gerichtet iſt; auch, wie leicht zu erachten, die Römiſche Kleriſey nicht unangetaſtet läßt. VIII. Berichtigung einer Recenſion in der Allg. D. Bibl. — wo nämlich im CXI Bde, S. 221 von einer poetiſchen Satyre auf J. Eck geſagt wird, daß ſie auch in den litterariſchen Beyträgen des Hrn. Str. zu finden ſey. Allerdings läßt unſer Mitarbeiter ſich einen Gedächt-

dächtnißfehler hier zu Schulden kommen; denn nur recensirt hat Herr Str. besagte Satyre, nur ihren Inhalt angezeigt, und ein Paar Stellen davon ausgehoben. Unter Historia reformationis ludicra meynt unser College vermuthlich die Stachel- und Schmähschriften, Possen und Schwänke, die vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts am häufigsten zum Vorschein kamen, sich meist auf die damalige Glaubensrevolution bezogen, freylich selten sind, kaum aber verdienten, daß Herr Str. seine übrigens schätzbaren Beyträge damit zu verunstalten anfieng. Dem sey indeß wie ihm wolle, der Verf. scheint dieses kleine quid pro quo ernsthafter aufzunehmen, als vielleicht nöthig war; denn der Urheber desselben hat gewiß nicht zur Absicht gehabt, einen so braven und fleissigen Mann dadurch nur im mindesten zu beleidigen.

F.

Einige Nachrichten von dem Leben, Charakter und den Schriften des weyland Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn Samuel Wilhelm Oetter, Kaiserl. Hof- und Pfalzgrafens, Hochfürstlich-Brandenb. Onoldsbachischen und Bayreuthischen Consistorialraths und Pfarrers zu Markt-Erlbach, Hochfürstl. Historiographus und verschiedener Akademieen und gelehrten Gesellschaften Raths und Mitglieds ꝛc. Mitgetheilt von M. Friedrich Wilhelm Oetter, Pfarrer in Markt-Erlbach. 1792. 3 B. in gr. 8. 3 gr.

Eigentlich ein wörtlicher Abdruck aus dem Journal von und für Franken, in dessen vierten Bandes drittem Heft dieser Aufsatz zuerst erschien. Der Verfasser, der älteste Sohn des zu Anfang des Jahres 1792 verstorbenen Historikers Oetter, that wohl daran, daß er dem Titel nach nur einige Nachrichten, nicht aber eine Biographie, liefern will; denn sonst würden wir es ein wenig schärfer mit ihm nehmen. Doch bedient er sich des Ausdrucks, er habe, um die Wünsche grosser Männer zu erfüllen, sich entschlossen, der Biograph seines Vaters zu werden. Richtiger würde es heissen: der Lobredner. Wir finden es zwar sehr in der Ordnung, daß der

Sohn

Sohn die guten Eigenschaften des Vaters lobpreiset: aber eben deswegen kaum schwerlich irgend ein Sohn das Leben seines Vaters ganz unpartheyisch beschreiben. Hatte denn etwa der sel. Oetter gar keine Fehler an sich? Der Sohn hätte sie doch wenigstens berühren, wenn gleich nicht ausmalen, sollen. Rec. weiß z. B., daß er mit einem hohen Grad von Eigensinn und Rechthaberey behaftet war, daß er keinen festen Charakter besaß, indem er bald hochmüthig, bald kriechend — wenigstens in seinen Briefen — erschien. Von seinen schriftstellerischen Verdiensten sagt der Sohn gar nichts, als daß er sehr viel geschrieben habe; zu welchem Ende auch ein langes Verzeichniß gedruckter u. ungedruckter Schriften beygefügt ist. Letztere sollen noch im Druck erscheinen; es sind ihrer 25. Vielleicht ist der sogenannte alte deutsche Poet (N. 4.), zu dem der Herausgeber keinen Verleger finden konnte, dessen baldige Erscheinung aber der Sohn verspricht, das Wichtigste. Worinn Oetters historisches Talent und dessen Geschicklichkeit bestanden, und wie er seine gelehrten Streitigkeiten geführt habe, müßte erst noch ein andrer zeigen. Daß er in seinen Schriften eine unausstehliche Hypothesen- und Etymologisirsucht geäussert habe, ist allgemein bekannt. In mehrern Beurtheilungen seiner Bücher ist darüber geklagt worden; selbst auch in dieser Bibliothek. Man sehe zum Beyspiel 70 Band 207 Seite, 72 B. 469 S. 78 B. 164 S.

Uebrigens sind uns verschiedene Nachrichten von diesem Manne neu und angenehm gewesen, und wir danken dafür dem Verfasser aufrichtigst. Was er aber von der Divinationsgabe seines Vaters rühmt; hat uns zum Lächeln bewogen; so auch der Anblick des alphabetischen Verzeichnisses seiner Correspondenten; worunter freylich viele berühmte Namen sind. Aber, der selige Mann war auch mit seinen Zuschriften sehr zudringlich!

Ebh.

## Katholische Gottesgelahrheit.

a) P. Leonhard Rieff, Benediktiners in Weingarten, und der Zeit ordentlichen Predigers des k. k. vorderösterreichischen Marktfleckens Altdorf, geistliche

liche Reden auf alle Sonntage des Jahrs. Erster Band. Vom ersten Sonntag des Advents bis auf den heil. Dreyfaltigkeits-Sonntag einschließlich. Begnehmiget von dem hochwürdigsten Ordinariate. Augsburg, 1792. in der Wolfischen Buchhandlung. 8. 26 B. 16 gr.

2) Blasius Hiller, Weltpriesters, Gelegenheitsreden bey verschiedenen Feyerlichkeiten. Zweyter Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1792. 8. 25 Bogen. 10 gr.

N. 1. Wenn es der Verf. auch nicht in der Vorrede selbst gestünde, daß diese Predigten nicht seine eigene Arbeit, oder, wie er sich ausdrückt, Originale seines Kopfes seyen; so würde dies doch jedem Leser, der die Schreibart der Vorrede mit den Predigten selbst zusammenhalten wollte, sogleich in die Augen fallen. Diese Predigten sind Kompilationen aus den französischen Predigten eines Bourdaloue, Massillon, Fleschier, Seyaud u. dgl.; und der Verf. hatte dabey keine andere Arbeit, als sie abzuschreiben, und etwa fünf, sechs und mehrere Seiten wegzulassen, damit sie in einer halben Stunde bequem von der Kanzel abgehalten werden können. Ob der Verf. gleich sich überredet, daß er damit den geistlichen Rednern eine große Gefälligkeit erwiesen habe; so müssen wir doch gestehen, daß wir dies für eine ganz unnütze Arbeit halten: denn wir bedauren sowohl den geistlichen Redner, als seine Gemeinde, der nicht selbst im Stande seyn sollte, die Predigten eines Andern ins Kurze zu ziehen.

N. 2. Ist gewiß eigene Arbeit des Verf. Wir können es dem Verf. nicht absprechen, daß er wirklich Talente für die Popularität besitzt; aber in seinem Kopfe muß es übrigens noch gar sehr finster aussehen: Mönchthum ist bey ihm Tugend, und Aberglauben Religion. Wir wollen zur Bestätigung dieses Urtheils einiges ausheben. In dieser Sammlung sind drey Predigten auf aller Seelentag enthalten, woraus wir einiges abschreiben wollen. Gleich im Eingang der ersten dieser Predigten beschreibt der Verf. den Zustand der armen Seelen im

Hofstuer: „Sie sind, sagt er, S. 276 unter der schweren Gerichtshand ausser ihrem Leibe, mithin in einem Stande, in welchem sie nichts mehr verdienen können; sondern ihre bestimmte Zeit ausharren müssen, bis der letzte Heller bezahlt ist. „Indessen ist es ihnen zu helfen. Ihre Peinen können gelindert oder abgekürzt, ja alle ihre Schulden können auf einmal „abgeführt, und sie aus ihrem feurigen Kerker erlöset werden: „und wir sind es, die ihnen diese Hülfe zu verschaffen, das „Mittel in Händen haben. Dieses ist ihnen nicht unbekannt, „sie warten auch mit Schmerzen darauf; aber, welches eben „ihr Elend auf das äußerste treibt, sie sind ausser Stande gesetzt, ihre Noth uns zu klagen. Von dem Befehle Gottes „zurücke gehalten, und gleichsam mit Ketten und Banden gefesselt, können sie zu uns nicht kommen, und uns die Anzeige „thun, wo es ihnen fehle, oder wie ihnen zu helfen wäre; und „weil wir, was unsern Augen einmal entrücket ist, leichterdings auch aus dem Herzen verlieren, so leiden sehr viele aus „ihnen in einer finstern Vergessenheit.“ Die zweyte Predigt auf Aller-Seelentag hat Machab. 12, 46 zum Text. Der V. fängt S. 295 an: „Schon im A. Testament war es ein Gegenstand des Glaubens, und im zweyten Buch der Machabäer hat es der heil. Geist buchstäblich aufzeichnen lassen, daß „das Gebet für die Verstorbenen gut, heilig und nützlich sey. „Dessen ungeachtet haben sich in den spätern Zeiten des Chri„stenthums einige Sektirer, insonderheit der schwärmerische Lu„ther und andere seines Gleichen hervorgethan, die diese Stelle „in der heiligen Schrift ausstreichen, und nicht nur das Gebet „für die Todten als unnütz zu verschreyen, sondern auch den „Reinigungsort, das Fegfeuer, schlechterdings zu läugnen, und „als eine Fabel zu verwerfen sich erfrechet haben. Ja erst „noch in unsern Tagen haben gewisse Aftergelehrte, die sich „noch für katholisch ausgeben, diese von der katholischen Kirche „schon längst verdammte Irrlehre Luthers wieder auf ein neues „aufgewärmt, in öffentlichen Schriften vertheidiget, und die „Sache schon wirklich so weit gebracht, daß in einigen uns benachbarten katholischen Staaten das Messelesen für die Abgestorbenen verboten worden ist. Wir wollen aber beym Alten bleiben: wir wollen mit Judas, dem Machabäer, gleicher „Gesinnung seyn, und es dem heiligen Geiste auf sein Wort „glauben, daß für die Todten beten, ein heiliger und heilsamer „Gedanken sey. Selbst die Vernunft, wenn es auch kein „Ausspruch des göttlichen Wortes wäre, überzeugt uns hievon.

Oder

„Aber nunmehr soll denn das Gebet für die Todten nicht heilig, nicht nützlich seyn? Ist es denn nicht ein heiliges Werk, den Elenden, den Bedrängten, den Nothleidenden beyspringen, und hülfreiche Hand leisten? — Und wer ist elender, wer bedrängter, wer nothleidender, als die Seelen jener Verstorbenen, die zwar nicht zu der ewigen Verdammniß verurtheilt, aber auch wegen einigen geringen Makeln, die ihnen noch ankleben, zur klaren Anschauung Gottes noch nicht zugelassen sind? — — Nur jene können es läugnen, die entweder gar keine Vernunft haben, oder aus eigener, ich weiß nicht, soll ich sagen, Blindheit oder Bosheit ihre Vernunft misbrauchen. Wir als katholische Christen glauben es also, wir bekennen es öffentlich, und sagen mit unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Todten beten u. s. w.“ Daß der Verfasser bey jeder Gelegenheit so sehr auf die Aufklärung schimpft, ist ihm bey seiner finstern Denkungsart nicht zu verübeln.

**Die römisch-katholischen Kirchengebräuche von dem ganzen Jahre, dem gemeinen Volk zum Unterrichte und Erbauung vorgelegt durch Franz Grundmayr, Beneficiaten zu St. Peter in München, bey Lentner. 1792. 8. 8 Bog. 6 M.**

Der Verf. erzählt die katholischen Kirchengebräuche während des ganzen Jahres nach dem Römischen Ritual, und fügt jedorzeit ihre Deutung bey, um dadurch die römische Kirche wegen der Vorwürfe, die ihr in dieser Hinsicht gemacht werden, zu rechtfertigen. Wir unserer Seits müssen gestehen, daß, wenn wir auch nicht vorher schon von so manchen abergläubischen Gewohnheiten und kindischen Spielereyen dieser Kirche überzeugt gewesen wären, uns der Verf. durch diese Ehrenrettung der römischen Kirchengebräuche augenscheinlich belehrt hätte, daß, da manches als heilig und ehrwürdig dem Volke vorgesagt und vorgegaukelt werde, was durch keine Wendung und Drehung weder mit der gesunden Vernunft, noch mit der von Christo gestifteten Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Dabey müssen wir noch bemerken, daß es wohl sehr gut gethan seyn würde, wenn sich der Verfasser zuerst bemühen würde,

te, grammatikalisch richtig zu schreiben, ehe er sich zu einem Ehrenretter der römischen Kirchengebräuche aufwirft, weil ihm sonst der böse Geist (mit dem unser Verf. ohnedieß immer zu kämpfen hat,) ohngeachtet aller Bekreutzungen und Segnungen, doch den schlimmen Streich spielen könnte, seine Unwissenheit in der deutschen Sprache zu benutzen, und ihn unvermerkt aus einem Vertheidiger der römischen Kirchengebräuche, in einen wo nicht Lästerer, doch Verächter dieser Gebräuche, auch gegen seinen guten Willen, umzuwandeln. Der Teufel, der alles, vorzüglich auch die Unwissenheit der Menschen, zu benutzen weiß, hat wirklich unserm Verfasser diesen schlimmen Streich in dieser Schrift mehr als einmal gespielt. Wir wollen davon gleich das erste beste Beispiel aus der vorangeschickten Einleitung unsern Lesern vorlegen. Der Verf. will aus dem prachtvollen Gebäude der Welt beweisen, (was wohl unseres Wissens noch Niemand geläugnet hat,) daß Gott auch für die Sinnen der Menschen gesorgt habe, und baut darauf den Schluß, daß auch bey der heiligen Religion die Befriedigung der Sinne nicht vergessen werden müsse; und somit sich also alle römische Kirchengebräuche schon von selbst rechtfertigen. Hierüber nun drückt er sich folgendermaassen aus: „Es läßt „sich also hierüber leicht die Anwendung machen, daß die Ge„genstände, welche auf die Sinne zu wirken von unserer heili„gen Religion verordnet sind, eine sehr weise Absicht erfunden „habe, daß sie zu nichts weniger taugen, als den Men„schen zu seinem Gott empor zu heben.“ — Wir können hiebey nur bemerken, daß wir vollkommen mit der Behauptung des Verf. übereinstimmen: daß nämlich die Gegenstände, welche von des Verf. heiligen Religion auf die Sinne zu wirken verordnet sind, zu nichts weniger taugen, als den Menschen zu seinem Gott empor zu heben. Wenn es für unsere Leser nicht gänzlich ohne Nutzen, und für uns doch immer sehr mühselig wäre, dergleichen schülerhafte Fehler abzuschreiben; so könnten wir leicht noch mehrere aufstellen. Wir wollen deswegen blos den Verfasser ermahnen, in Zukunft, wenn er die Feder wieder ergreift, sich vorher wohl an allen Theilen des Leibes, besonders aber an der Stirne, recht dauerhaft zu bekreuzen, vielleicht daß dadurch der leidige Satanas abgehalten wird, ihm solche oder ähnliche Lasterworte gegen die heiligen römischen Kirchengebräuche, abzudringen. So unerfahren der Verf. in der deutschen Sprache ist, so unwissend ist er in der Kirchengeschichte. Nach seinen Angaben

Seite

Seite 100 haben die Apostel auf Befehl ihres Lehrmeisters das heilige Meßopfer in der Kirche eingeführt: Jakob, der erste Bischoff zu Jerusalem, hat sogar eine Liturgie, oder Meßordnung hierüber geschrieben: Matthäus wurde bey Verrichtung des Meßopfers am Altare erstochen: der hölzerne Kelch, mit welchem der heilige Apostel Petrus die heilige Messe verrichtet hat, wird noch zu Rom aufbehalten, u. s. w.

G.

## Chemie und Mineralogie.

**Versuch einer physischen Chemie, für Jugendlehrer beym Unterricht, wie auch Gebrauchsanleitung der Sammlung chemischer Präparate zu unterhaltenden und nützlichen Versuchen für Liebhaber der physischen Scheidekunst: Entworfen von J. F. A. Göttling, Prof. zu Jena. Mit einem Kupfer. Jena, bey Maucke. 1792. 423 Seiten. 8. 1 Rf.**

Der Verf. hatte im vorigen Jahre in dem Intelligenzblatt N. 75 eine Sammlung chemischer Präparate zu oberwähntem Gebrauch angekündiget, auch dabey eine kleine Gebrauchsanleitung zu liefern versprochen. Er änderte aber seinen Plan, und suchte die durch jene anzuschaffende Präparate anzustellende kleine Untersuchungen in eine mehr systematische Ordnung zu bringen, wozu nun eigentlich die vorliegende Schrift dienen soll. Es ist zu dem Ende hier das Verzeichniß jener Sammlung nochmals eingerückt, und zugleich bey jedem Stücke auf die im Buche beschriebene Versuche hingewiesen, wobey Gebrauch davon gemacht wird.

Nachdem zuerst eine kurze Erklärung der chemischen Verwandschaftslehre gegeben worden, ist ein Beyspiel angeführet, was das Feuer auf die organischen Körper wirke, und was für Theile dadurch ausgeschieden werden können. Hierauf wird die naturgemäßere Zerlegung durch die bey der Gährung vorkommenden Erscheinungen gezeigt und erkläret. Da nun bey dergleichen Untersuchungen Wärmestoff, Lichtstoff, Grundstoff der brennbaren Körper, Luftsäure, Wasser, Pflanzensäure, flüchtiges Alkali, feuerbeständiges Laugensalz, Kalkerde, Phos-

phorsäure und Eisen aus den organisirten Körpern hervorgebracht worden, die auch eben so in den Körpern des Mineralreiche befindlich sind, so wird bey der Gelegenheit eine kurze Erläuterung angebracht, daß diese Theile aus der Erde in die Gewächse und zuletzt in die Thiere übergehen.

Hierauf werden die Lehren vom Wärmestoff, Lichtstoff, Grundstoff der brennbaren Körper, Luft, Wasser, Salze, einfache und zusammengesetzte, Erden u. Metalle, nach den vorzüglichsten Eigenschaften und Verhalten abgehandelt und durch 210 Versuche auf interessante Manier erläutert. Wir glauben deswegen, daß es einem nicht ganz unerfahrnen Lehrer nicht schwer seyn werde, seinen Zöglingen mit Erregung ihrer Neugierde sehr viele nützliche Begriffe beyzubringen, die ihnen hernach das erweiterte Studium ungemein erleichtern werden. Unter der Reihe dieser Versuche befinden sich die vorzüglichsten mit den verschiedenen Luftarten angestellt, Beyspiele, die verschiedenen Bestandtheile der Mineralwäßer zu beweisen, die Reinigung des faulen Wassers mit Kohlstaub, die geschwinde Bleichung grauer Leinwand durch dephlogistisirte Salzsäure, die Entzündung des Phosphors im dephlogist-salzsauren Gas, und viele ähnliche mehr.

Km.

**Historisch-kritische Untersuchung der Alchemie oder der eingebildeten Goldmacherkunst von ihrem Ursprunge, sowohl als Fortgange, und was nun von ihr zu halten sey, von J. C. Wiegleb. Neue Ausgabe. Weimar, bey Hoffmanns Wittwe und Erben. 1793. 8. 29 B. 16 Gr.**

Wie wir sehen, ein unveränderter Abdruck der schon 1793 erschienenen und Allg. D. Biblioth. Bd. XXXIV. Seite 13 angezeigten Schrift.

Abf.

**Ueber die Umwandlung einer Erd- und Steinart in die andere; von Johann Friedrich Widemann, Herzoglich-Würtembergischen Bergrathe und Professor**

fessor zu Stuttgard. Auf Veranstaltung der Königl. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Berlin, in der Königl. Akad. Buchh. 1792. 268 Seiten. 8. 18 Gr.

Dieses kleine aber sehr interessante Werkchen wurde durch eine Preisfrage veranlasset, welche die Königl. Preuß. Akademie der Wiss. in Berlin: **Die Umgänge und Uebergänge einer Erd- und Steinart in die andere betreffend**, aufstellte, und dem Herrn Verf. wurde dafür im Jahr 1791, der Preiß von Einhundert Dukaten zuerkannt.

Dieses günstige Urtheil einer der florirendsten Akademien könnte Rec. billig einer weitern Beurtheilung überheben, wenn nicht der Gegenstand selbst zu wichtig wäre, als daß er nicht eine nähere Prüfung verdiente.

Es ist bekannt genug, wie sehr man sich seit mehrern Jahren um die Verwandelung und Uebergänge der Erd- und Steinarten gestritten hat, es ist bekannt, wie sehr entgegen gesetzt die Begriffe waren, die zwey der vorzüglichsten deutschen Mineralogen, der Herr G. O. Finanzrath Gerhard, und der nun verstorbene Oberbergrath Ferber in ihren darüber bekannt gemachten Aufsätzen vortrugen, und es muß daher wichtig seyn, dasjenige darüber zu hören, was Herr Widemann, ein in den neuern Grundsätzen der Chemie und Mineralogie sehr unterrichteter Mann, darüber vorträgt, zumal da der Gegenstand selbst ihm es nothwendig machte, alles reiflich darüber nachzulesen, was seine Vorgänger gethan hatten.

Die Königl. Akademie wünschte eigentlich durch Gründe und Versuche überzeugt zu seyn: **Ob hinlängliche Beweise vorhanden, daß nur fünf einfache Elementar-Erden in der Natur vorhanden sind, und in einander verwandelt werden, und also die eine in die andre übergehe; und ob und wie es möglich sey, durch die Kunst diese Umwandelung zu bewürken?**

Herr W. hat seine Betrachtungen über diesen Gegenstand in drey besondere Abschnitte vertheilet. Im ersten Abschnitt S. 1—77. trägt er Beweise vor, daß man gegenwärtig nicht mehr als 5 einfache Erdarten in der Natur anzunehmen befugt sey. Herr W. gehet bis auf die ältesten Zeiten zurück,

stellt die verschiedenen Begriffe, die sich die alten Mineralogen und Naturkündiger überhaupt, von den Erd- und Steinarten und ihren Bestandtheilen geschaffen hatten, in fast chronologischer Ordnung auf, und kommt so allmälich bis zur neuern Zeit. Er gesteht, daß es ihm, troz aller genauen angestellten Untersuchungen, Prüfungen, und Betrachtungen, nicht möglich sey, mehr als fünf einfache Grunderden, Kiesel, Thon, Talk, Kalk und Schwererde anzunehmen. (Warum verbannt Hr. W. den allgemein angenommnen und sehr charakterisirenden Ausdruk Bittererde?) Er gesteht jedoch, daß es möglich sey, daß in der Folge noch mehr einfache Erdarten, aus jezt noch unbekannten Fossilien, entdeckt werden dürften, und Hr. Klaproths Zinkenerde, vielleicht auch deßen Demantspaterde, haben deßen Vermuthung fürs erste schon gerechtfertiget. Ja Rec. glaubt auch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen zu dürfen, daß der Strontianit eine ganz eigenthümliche und einfache Grunderde enthält, die, wie freylich bisher, ohne Grund geschehen, mit der Schwererde gar nicht verwechselt werden darf; und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir in der Folge noch mehr einfache Grunderden entdecken werden, die uns bis jezt ihr Daseyn noch gar nicht vermuthen laßen. Ob es indeßen mit der Einfachheit der Kieselerde so ganz seine Richtigkeit hat, wie Hr. W. und die mehrsten seiner Zeitgenossen mehr voraussetzen als durch Gründe beweisen, will Rec. einstweilen, dahin gestellet seyn lassen, aber doch zugleich bemerken, daß einige ganz neue chemische Beobachtungen darüber, ihm Hoffnung machen, einst die für einfach gehaltene Kieselerde in zwey wesentlich von einander abweichende Bestandtheile zergliedern zu können.

Im zweyten Abschnitt S. 78 — 204 beschäftigt sich der Verf. mit Untersuchung der Frage: ob sich in der Natur die fünf chemischen einfachen Erdarten ineinander verwandeln, und die eine in die andere übergehe? Auch hier hat er alles zusammen getragen, was von verschiedenen Naturforschern über diesen Gegenstand bekannt worden ist, und jede einzelne Meynung gewürdiget, und durch Gegengründe beleuchtet.

Was die Bildung der Feuersteine in den Kreidengebürgen betrifft, so hat Hr. W. alles aufgesammlet, was darüber gesagt worden ist. Das Resultat aller darüber angestellten Beobachtungen überzeugte ihn aber doch keinesweges, daß hier eine besondere Erzeugung, die sich auf einen Uebergang

oder

über eine Umwandelung stütze, im Spiel sey. Dagegen sagt er (S. 211): „Ich kann hierbey im geringsten nicht einsehen, „warum insbesondere die Bildung der Feuersteine einer ausser„ordentlichen und noch völlig unerwiesenen Wirkung der Na„tur zugeschrieben wird, da sich doch, wie ich glaube, die Ent„stehung des Feuersteinlagers in den Kreidengebürgen auf eine „eben so einfache Art erklären läßet, als wie die Entstehung „jedes Flötzlagers, nämlich durch Niederschlag oder Absatz aus „dem Wasser, der sich nach der jedesmaligen Beschaffenheit „des Wassers richtete, und nach welchen bald dieser oder jener „Niederschlag erfolgte ꝛc.“ Aber Rec. kann dennoch nicht umhin, hier zu fragen: Wenn die Feuersteine in den Kreidengebürgen blos durch Niederschlag entstanden sind, wenn sie sich also vorher in einem aufgelösten, folglich also auch wohl mit Kalkerdigten Theilen gemischten oder gemengten Zustande befanden, was verhinderte hier die Anziehungskraft, welche sonst Kalk- und Kieselerde gegen einander ausüben? Was verhinderte hier, daß nicht beyde Erden mit einander in Verbindung treten, und ein gemengtes Concret bildeten? Rec. ist keinesweges ein Freund der Verwandelungs-Hypothese, will ihr gar nicht das Wort reden; aber so leicht wie der Verf. kann es sich doch jenen Umstand auch nicht erklären, wenn er nicht eine Voraussetzung durch eine andere verdrängen will. Was die knollichten Stücke vom Feuerstein, und die vielen im Feuerstein versteinerten Echiniten belangt, die man zerstreut, mitten in den Feuersteinlagern so häufig antrifft, so erklärt sie der Verfasser nach der Wernerschen Hypothese. Er glaubt nämlich, daß, nachdem sich die Kreidenlager niedergeschlagen hätten, und feste zu werden anfiengen, sich Luft entwickelt habe, welche in der noch weichen Masse sich einen Ausweg suchte, die aber öfters nicht Ausdehnungskraft genug besaß, die über ihr befindliche Masse von Kreide zu durchbrechen, und daher eingeschlossen blieb, wo sie bald größere bald kleinere Hohlungen bildete, welche sich ganz nach der Menge der Luft richteten, die sich an diesem oder jenem Orte in den Kreidelagern gesammlet hatte; welche aber, nachdem die Kreide nach und nach austrocknete, durch die in den Lagern entstandenen kleinen Spalten und Risse hindurch drang, und ihre leeren Höhlungen zurück ließ, in welche sich nachher, von der neu hinzu gekommenen noch flüssigen Feuersteinmasse, welche das obere Lager bildete, durch die kleinen Risse und Spalten etwas hindurch gezogen, und sowohl die leeren Oeffnungen, als auch die leeren

Echinitschalen, deren Bewohner versaint waren, ausgefüllt habe ꝛc. Hr. W. sucht diese Meynung ausserdem auch noch durch mancherley andere, theils eigne, theils von Herrn Werner angestellte Beobachtungen, zu begründen.

Was der Hr. Verf. von der Umwandelungsgeschichte der Kieselerde in Thon, aus verschiedenen ältern und neuern Schriften zusammen getragen, hier anführet, setzen wir als bekannt voraus. Ob schon Herr W. allen ältern Beobachtungen, über die Umwandelung des Kiesels in Thonerde, oder dem Uebergange des Kalks in Thonerde, keine ganz bestimmte Gründe entgegen gesetzt hat, so hält er es doch (S. 147) für nothwendig, daß man, bis uns die Natur mehr Aufschluß, und überzeugendere Beweise über diesen Gegenstand gebe, die Thonerde als eine in der Natur selbstständige Erdart ansehen müße. Was der Verfasser (S. 148 — 152) für die Eigenthümlichkeit der Talkerde (Bittersalzerde) anführet, wird ihm wahrscheinlich Niemand mit einigem Grunde abstreiten können; denn allen Hypothesen, welche seine Vorgänger von ihrer Erzeugung aus andern Erden ausgedacht haben, siehet man es nur zu gut an, daß sie blos Hirngespinnste sind.

Sehr bestimmt und gut ist auch das, was Hr. W. Seite 153 — 186 für die Einfachheit und Uranfänglichkeit der Kalkerde vorträgt.

Die Hypothese über die Generation der Schwererde, welche Herr W. (S. 187 ꝛc.) Herrn Gerhard zu folge aufstellet, hätte billig wegbleiben können, da Hr. Gerhard sie jetzt (in seinem Grundriß des Mineralsystems. Berlin 1786) selbst als eine einfache Erdart anerkennet. Was Herr Güßmann von ihrer Entstehung aus Quarz geträumet hat, verdiente kaum erörtert zu werden: denn Unsinn läßt sich niemals in Vernunft verwandeln. Was der Verf. (S. 192 — 204) von den Versteinerungen sagt, übergehen wir ganz, da sich die Folgerungen daraus schon aus dem Vorhergehenden ergeben.

Im dritten Abschnitte (S. 205 — 253) untersucht der Verf. endlich, ob die Kunst vermögend sey, die fünf chemisch einfachen Erden in einander zu verwandeln? welches aber durch das Resultat seiner Untersuchung verneinet wird. S. 234 — 268 beschreibt Hr. W. in einem Anhange diejenigen neuen chemischen Versuche, welche derselbe angestellet hat, um sich die rein-

reinsten einfachen Erden zu verschaffen, nebst denjenigen, welche von ihm angestellet wurden, um sie zu reduciren, wobey er aber eben so wenig glücklich war, als seine Vorgänger. Was Hr. von Rupprecht und Tondi von ihrer vormals geträumten Reduktion der einfachen Erden jetzt denken mögen, ist gänzlich unbekannt. Was werden unsere Nachkommen denken, daß wir ihnen ein Austrum, ein Barbonium schufen, das wir nie mit Händen greifen konnten?

Gg.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

**Praktische Gebirgskunde von Johann Carl Wilhelm Voigt, Herzoglich-Sächs. Weim. Bergrath ꝛc. Mit einem Kupfer. Weimar, 1792. im Verlage des Industr. Comtoirs. 8. 150 Seiten. 14 Gr.**

**Desselben erklärendes Verzeichniß seines neuen Cabinets von Gebirgsarten. 8. 48 Seiten. 3 Gr.**

Das erneuerte Verlangen nach des Verf. bekannten Sammlungen von Gebirgsarten veranlaßte ihn, denselben eine zweckmäßigere Gestalt zu geben, und das erklärende Verzeichniß umzuarbeiten. Seine drey Briefe über die Gebirgslehre wollten nun nicht mehr recht passen, er entschloß sich also zur Ausarbeitung dieser Gebirgskunde, die er aber etwas eilfertig vornehmen mußte.

Die Theorie vom Hervorkommen der Erde, wie sie Voigt hier vorträgt, und die Tabelle über die bisher bekannte Gebirgsarten sind neu. Ueberhaupt aber verdient derselbe vielen Dank. Seine Theorie und Beobachtungen sind in wenigen Blättern so faßlich vorgestellt, daß sie ohne Zweifel zur Vorbereitung der so wichtigen als angenehmen Lehre von Gebirgen und Gebirgsarten vieles beytragen wird.

Wir wollen uns bey dem erklärenden Verzeichniß, das ohnedem jeder mit der Sammlung erhalten wird, nicht verweilen.

Die praktische Gebirgskunde läßt sich, ihres gedrängten und reichen Inhalts wegen, nicht wohl in einem kurzen

Aus-

Auszug darstellen; statt dessen wollen wir einige Bemerkungen darüber mittheilen, deren einige verdienen möchten, vom Verf. gelegentlich erwogen zu werden.

Die äussere Fläche unsers Planeten bestand, nach Voigt, aus Wasser, das alle Grundbestandtheile der Erde aufgelöst enthielte, welche dasselbe nach und nach fallen ließ. Noch jetzt könnten viele Gährungs- und Erhitzungsmaterien im Innern der Erde verborgen seyn. Sie möchten damals, als noch kein festes Land aus dem Meere hervorragte, weit wirksamer gewesen seyn, Klippen, Inseln und festes Land zu bilden als jetzt. Dieses allmälige Hervortreten hätte Raum für das Zurückweichen eben so vielen Wassers verschafft.

Rec. wünschte hier den Zweifel gelöst: wie bey dem ersten Niederfallen der festen Körper aus dem Wasser ein grosser Theil gährungs- und entzündungsfähiger Massen in solche Tiefen gerathen konnten, als der Verf. annimmt, da sie doch ihrer Natur nach als die leichtesten eigentlich mit von den letzten seyn mußten, ja allermeist nur durch Verdünstung des Wassers von demselben getrennt werden konnten?

S. 11. Als die Gänge entstanden, war die Erde allerdings nicht mehr breyweich; aber Weiche und Härte sind stufenweis von einander verschieden: daher kann die damalige Erhärtung von der jetzigen Härte noch sehr verschieden gewesen seyn. S. 20. Nach Fichtels Beobachtungen ist noch nicht ausgemacht, daß Granit, ausschliessend, die älteste Gebirgsart seye, die keine gleichzeitige mehr neben sich habe.

S. 24. Die Theile der Ur- und der Flötzgebirge waren allerdings anfangs im Wasser, aber die itzige innere Gestalt dieser Gebirgen haben sie doch wahrscheinlich Erhebungen zu danken, deren Ursachen sehr verschieden waren. Welcher Abstand zwischen dem Durchschnitt eines Granit- und dem eines Flötzgebirgs! Wäre die Erhebungsursach der erstern eine äussere gewesen, so dürfte man die mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Hypothese nicht annehmen, wornach Brennstoffe gegen die Naturgesetze der Schwere sich früher niedergesenkt hätten, als viele andere weit schwerere Körper. Nachdem könnten die Flötzgebirge ehe durch unterirdische Feuerwirkungen, deren Stoffe gewaltsam in die Tiefen geriethen, gehoben worden seyn, und ihre jetzige Gestalt erlangt haben.

S. 28.

27 S. 28. Sollten nicht die mit Schörl, Granaten, Beryll und Rauchtopasen versehene, also übersetzte Graniten, veränderte Granite seyn? Wenigstens lassen sich solche Abweichungen in den Bestandtheilen schwerlich mit der allgemein gleichen Entstehungsart der Urgranite, die sonst gleichwohl so vieles vor sich hat, vereinigen. S. 30. Stunke in denen Hornblende deutlich das Bindungsmittel ausmacht, dergleichen Rec. kennt, sind doch nichts anders, als veränderte Granite. Seite 39 — 92. Sogar selten sind die Quarzgänge in manchen Thonschiefergebirgen nicht, sie vereiteln gar oft die Hoffnung zu guten Dachschiefern, zwar seltener in mächtigen Gängen, aber desto öfterer in Gestalt kleiner Schnürger. Die Neigung der Thonschieferlagen folgt vornehmlich der Neigung des Gebirgs, worauf der Schiefer aufgesetzt ist. 44) Fichtel hält den Kieselschiefer für eine ganz junge partikulaire Bildung aus Schieferthon und Kieselerde. Hierin möchte er noch nicht hinreichend widerlegt seyn. S. 47 — 48. Voigt nimmt, seitdem der Schieferthon bekannter geworden ist, gar keinen Flötzthonschiefer mehr an, und das wohl mit Recht. Sein Urkalk scheint Fichtels mittelzeitiger Kalk zu seyn. 73) Trümmerporphyr ist also ein regenerirter Porphyr, wenigstens nach der Entstehungsgeschichte des Verf. 74) Der Topasfels scheint doch immer zu den Graniten, aber nicht zu den Urgraniten, sondern zu den veränderten, zu gehören.

Die Abtheilung von den Flötzgebirgen ist die vorzüglichst schätzbarste. Man wird hier bald bemerken, daß der Verfasser die Gelegenheit zu beobachten vortrefflich benutzt hat. S. 71 wird behauptet, die Gänge wären vor Entstehung der Flötzgebirgen bereits mit Gangarten gefüllt gewesen; hätten sie sich erst nachher gefüllt, so würden sie nur Flötzgebirgsarten enthalten. Dieses folgt doch nicht: denn wenn die Urgebirge vor Entstehung der Flötzgebirge gehoben wurden, so mußten erstlich nicht nothwendig alle ihre Spalten mit dem tiefer stehenden Wasser Gemeinschaft behalten, und bey denen, welche noch unter Wasser kamen, konnte Hangendes und Liegendes bald durch Erreichung und durch Bewegung des Meeres eben zusammenfließen und zusammenstürzen.

Voigt nimmt zwey Entstehungsperioden der Flötzgebirge an: eine ältere, und eine jüngere. Zur ersteren rechnet derselbe Sandsteinbreccien und Steinkohlen, auch den von ihm sogenannten rauhen Kalkstein, doch diesen letzteren noch mit

dem

dem Zweifel, daß er auch zu den jüngeren Urgebirgen gehören könne. Die jüngern Flötzschichten kommen nie auf so hohen Gebirgspunkten vor, als die ältern, und decken letztere auch nie. Dieses ist aber wohl nicht im eigensten Verstand zu nehmen: denn nach S. 96 ist bey Eisenach die jüngere Flötzformation auf die ältere aufgesetzt, freylich nur am Fuß des Gebirgs.

Rec. denkt sich die ersten vulkanischen Ausbrüche als Ursachen der ältesten Flötzbildungen. Die dadurch erwirkte Erhebungen und Schlünde, die viele in Dünsten der Atmosphäre mitgetheilten Wassermassen, und die Erschütterungen konnten also schon das Meer ansehnlich schwinden machen und von seinen vorigen Ufern entfernen, ehe die zweyte Formation eintrat, welche eine weitere Ausbreitung der Feuerwirkungen in der Tiefe voraussetzte.

Der Verf. ist von der Meynung derjenigen, nach welchen die eigentlichen Steinkohlen aus Holz und andern Vegetabilien entstanden sind. Eine Beobachtung über Schilfstängel, welche, in einem Sandstein völlig eingeschlossen, zu Steinkohlen geworden waren, bestärkte ihn hierin. Aber warum sind nicht alle so eingeschlossene Vegetabilien auf diese Art verändert, selbst die Holzstämme des Kisshäuser Bergs nicht? warum deckt nur einiger Schieferthon Steinkohlen, andere nicht? Rec. vermuthet scheint es wahrscheinlicher, daß eingekochte Gewässer Harz am Ufer zurückließen. Dort vorhin erwachsene Vegetabilien wurden davon beschmiert, mit Sand bedeckt, der in der Folge Sandstein wurde.

S. 97. Die größte Schwierigkeit in Erklärung des Niederschlags der bituminösen Mergelschieferschicht ist wohl folgende: Wie konnte Harz im Wasser vor vielen andern darin enthaltenen Erdarten niederfallen? Seiner Natur nach blieb es zuletzt oben aufschwimmen. Wahrscheinlicher wich das Meer zur Zeit der Entstehung dieser Schicht zurück, und hinterließ diesen harzigen Schlamm. Erst nach dessen Eintrocknung und dem Verdunsten der Feuchtigkeit kam das Meer wieder. Bey solchen großen Ebben konnte die oben schwimmende klebrige Masse so gut an den vertikalen Wänden als am Boden bleiben. Auch konnte wohl der Porphyr vorher eine flache Lage gehabt haben, und erst, nachdem sich diese Schicht aufgelegt, perpendiculair erhoben worden seyn. Das Vorkommen dieser Mer-

ge-

geschicht verdient. indessen ferner genaue Beobachtungen, besonders ihr Verhalten, da, wo der Porphyr unter dem rothen Erden liegenden zuerst hervorkommt, in der Ecke.

Will man sich die folgende Schichten als Niederschläge eines und desselben Meeres, das seine Stelle nicht verließ, gedenken, so stößt man auf nicht zu enträthselnde Zweifel; nicht so, wenn man eine Art Ebbe und Fluth von beträchtlicher Zwischenzeit, und den Zufluß anderer Gebirgswasser annimmt, nebst großen natürlichen Salzsiedereyen, deren Mutterlauge Kalk in Gips, und deren Bitumen denselben in Stinkstein verändert haben mag. S. 110. Regenfluthen konnten wohl auch die Spalten des Flötzkalks mit einem Gemenge von Spath u. Kalkstein ausfüllen. S. 126. Die Unmöglichkeit, daß die Feuerwirkungen der Vulkanen ihren Sitz nicht in den Ur- und Flötzgebirgen haben können, sondern in noch größerer Tiefe haben müssen, ist wohl noch nicht hinreichend erwiesen. Die ausnehmende Dauer dieser Wirkungen wird begreiflicher, wenn man eine fast unerschöpfliche und oft wiederholte Zufuhr neuer Brennstoffe angeben kann. Sollte dieses nicht vom Meer geschehen können? Dann bedarf es nur eines Zusammenhangs damit durch unterirrdische Klüfte, und Brennstoff im Wasser und auf dem Boden desselben. Der Ausbruch kann dann sowohl in Flötz- als Urgebirgen geschehen, und man hat abermal nicht nöthig, bey Entstehung unsers Planeten die Brennstoffe in die größte Tiefe versenkt anzunehmen. 131. Wie vieles Brennmaterial verzehrt sich während seiner Wirkung! Der Mangel an Ueberbleibsel fremden Brennstoffs in den Laven ist also nur denen entgegen, welche annehmen, daß sie von entzündeten Steinkohlen geschmolzen worden. Der Schwefel, den man bey Vulkanen findet, ist wohl auch in den Laven fremder Brennstoffe. Man hat also noch nicht Gründe genug, zu behaupten, die Laven seyen durch eine eigenthümliche Kraft geschmolzen. S. 133. Blut- und Pflanzensäfte cirkuliren, von Wasser in Steinen ist dies aber eigentlich nicht zu sagen. Verschlossene Dünste vielleicht selbst aus den Urtheilen des Wassers in Stein erzeugt, auch Wasser von aussen eingedrungen, können die Erscheinung im Unkelsteiner Basalt hervorgebracht haben. 144. Auch bey den Dornen der Gradier-Wände befördert das Zerspritzen des Wassers vornehmlich den Absatz des Tuffs. Zo.

Allge-

**Allgemeine Uebersicht der Naturgeschichte, nach dem Französischen des Herrn Holandre, mit Zusätzen und Berichtigungen des Uebersetzers. Mit Kupfern. 8. Nürnberg, bey Schneider. In- und ausländische Saugthiere. 1793. 15½ Bogen. 1 Rl. 8 gr.**

Was der Uebersetzer bey dieser Arbeit gedacht habe, errathen wir nicht; dem schon gebildeten Kenner, und dem nach gründlichen Einsichten in die Wissenschaft begierigen Lehrlinge thut sie kein Genüge, und der deutsche Liebhaber und Laie hat sie schon zum Theil weit besser, als er sie hier bekommt; wozu also abermal diese Uebersetzung eines mittelmässigen Werks? vielleicht der Abbildungen wegen, die, (wie nicht zu läugnen ist,) hier reichlich und in billigem Preise geliefert werden: denn müßten sie aber doch natürlicher und besser, als z. B. hier die meisten Abbildungen der Antilopen seyn, und die Namen, die darunter stehen, mit dem Texte mehr übereinstimmen, und in diesem immer angezeigt werden, welche von den beschriebenen Thieren abgebildet sind, beydes haben wir oft vermißt. Den Eisbär scheint der V. geneigt, für eine eigene Gattung anzuerkennen. Der Uebersetzer hat die Gattungen und Arten, die der Verf. hie und da zerstreut beschrieben hatte, nach Blumenbachs Handbuch geordnet, und mit dem Trivialnamen der neuesten Ausgabe des Linneischen Natursystems, dem Büffonschen und einem deutschen bezeichnet, aber sowohl die allgemeine Uebersicht der Erd- und Naturkunde, als die vier ersten Blumenbachische Ordnungen nebst der letztern ausgelassen.

Abf.

**Botanische Unterhaltungen für Naturfreunde zu allgemeiner Belehrung über die Verhältniße der Pflanzenbildung, entworfen von A. J. G. C. Batsch. Erster Theil. Jena, im Verlag der Crökerschen Buchhandlung. 1793. 8. 336 Seiten. 18 gr.**

Rec. ist fest überzeugt, daß so wenig Naturfreunde als Naturfreundinnen in diesen für sie bestimmten Unterhaltungen des Verf. Unterhaltung finden, noch sich daraus über die Verhält-

Kenntniſſe der verſchiedenen Pflanzenbildungen näher belehren werden. Denn man findet hier in der That weiter nichts als ermüdende, höchſt weitläuftige, oberflächliche Beſchreibungen der mannichfaltigen einzelnen Theile einiger dreyßig allgemein bekannten Pflanzen, aufs Gerathewohl, zum Zeitvertreibe in müßigen Stunden aufgeſetzt, und dann, ohne an Prüfung, an eine zu treffende Auswahl und Ordnung einmal zu denken, ſo gleich nur mit einer hochtrabenden Vorrede zum Druck befördert. Das Gute und Brauchbare, was etwan noch, wiewohl ſehr ſparſam, darin vorkömmt, dies hat uns der Verfaſſer ſchon öfter in ſeinen Blumenzergliederungen, und dann in den botaniſchen Bemerkungen aufgetiſcht.

Em.

## Mathematik.

**Praktiſche Anweiſung zum Mühlenbau, worinn deutlich und gründlich gelehrt wird, wie Mehl- Malz- und Grützmühlen, ſie mögen durch Wind, Waſſer oder Pferde in Bewegung geſetzt werden ſollen, auf das vortheilhafteſte einzurichten ſind. Nebſt einer Beſchreibung zweyer Maſchinen zur Reinigung des Korns, von Lorenz Claußen. Eine belohnte Preisſchrift. 4. 104 Seiten und zehn Kupfer. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh. 1792. 1 Rl. 20 Gr.**

Der Verf. Müller auf Düppelberg bey Sonderburg, ein einſichtsvoller Profeſſioniſt und Landmann, wurde durch eine 1782 von der Däniſchen Landhaußhaltungsgeſellſchaft zu Copenhagen aufgegebene Preißfrage veranlaßet, ſeine Erfahrungen und Beobachtungen in dem Mühlenbau aufzuſetzen, und ſie der Geſellſchaft zu übergeben. Sein Zweck war nicht, eine aus mathematiſchen Gründen hergeleitete Theorie der Mühlenbaukunſt zu liefern, ſondern einige wirklich mit Scharfſinn aufgeſtellte Beobachtungen und ſeine praktiſche Verſuche mitzutheilen. So konnte er nicht den ausgeſetzten Preiß erhalten, bekam aber die dritte Goldmedaille unter der Bedingung, daß er ſeiner Abhandlung die praktiſchen Zuſätze gäbe, worüber er

von der Gesellschaft nähere Aufklärung erhielte. Dies befolgte er; und so entstande diese nützliche Schrift, von deren Inhalt wir hier eine kurze Nachricht geben:

Die Einleitung enthält einen neuen Versuch über den Abstand des Orts, wo sich der Luftstrohm bey gewisser Geschwindigkeit wieder vereiniget, und wo dessen wirbelnde Bewegung wieder aufhört, wenn derselbe durch eine widerstehende Fläche von bestimmter Größe aufgehalten wird, nebst einer schicklichen Anwendung auf die Frage: wie weit von einer Windmühle entfernt kann ein Gebäude aufgeführet werden, wenn es den Effect der Windmühle nicht stören soll?

Von dem Windmühlenbau überhaupt. Die Abhandlungen selbst sind folgende: Von der Lage der Orte, wo sie zu bauen, dem Bau der Mühlenwalze, und wie sie aus Stücken zusammengesetzt werden kann, wenn kein hinlänglich großer Baum dazu vorhanden. Dies alles wird durch Abbildungen erläutert. — Wir bemerken zugleich, daß zu sämmtlichen auf den Kupfertafeln vorkommenden Zeichnungen eine besondere Erklärung beygefügt worden, und daß diese den Vortheil gewähret, alle Theile leicht zu finden, und sie aus den Zeichnungen kennen zu lernen. Eine große Ersparung des Textes, der nur Bemerkungen über die beste Anlage einzelner Theile enthält. — Vorangeführte Zusammenfügung der Wellbäume, oder Walzen kann auch bey Wassermühlen angebracht werden, obwohl immer ganze Wellbäume, wie auch der Verfasser richtig bemerkt, vorzuziehen sind.

Von den Mühlenruthen, Ruthenhecken und Windbrettern, nebst einem Muster, wie die Reibung der Walze zu berechnen.

In dem Abschnitt von dem Räderwerk werden die Haupteigenschaften von Kron- und Sternrädern kurz beschrieben, in den zugehörigen Zeichnungen aber alle Theile so genau abgebildet, daß sie nach diesen Zeichnungen gefertigt werden können. Einiges wird von der Reibung der Räder gesagt und gelehret, wie dieselben und die Getriebe auf ihre Wellen zu stellen, daß ihre Flächen senkrecht auf deren Axen stehen, und die Kammen nicht allein gleichweit von denselben entfernt, sondern auch gehörig mit den Mittellinien nach ihnen gerichtet werden. Von Verfertigung der eisernen Zapfen und deren Einsetzung in die Wellen. — In dem Abschnitt von den

Mühl-

Mühl- und Pellsteinen, von den Mehlsteinen, von den Brechsteinen zum Grützmahlen ꝛc. hat der Verf. sehr viele richtige praktische Bemerkungen gemacht, die man sonst nicht leicht in einem Buch finden wird. Von der Anlage einer Windgraupenmühle im Ganzen, Bemerkungen über ihren Bau, ihre innere Einrichtung, in den Kupfertafeln Abbildungen aller ihrer Theile, und ein Kosten-Anschlag nach den Preisen der Gegend, in welcher der Verf. lebt. Eben so wird auch die Anlage einer Windmehlmühle abgehandelt, und ein Kosten-Anschlag beygefügt. In dieser Beschreibung geschiehet einer Windwaage Erwähnung, welche nach ihrer einfachen Struktur auf der ersten Tafel abgebildet ist. In dem Abschnitt von dem Wassermühlenbau wird eine Verfahrungsart gelehrt, das Gefälle eines Flußes zu finden, welche höchst unsicher, und keineswegs zu empfehlen ist. Auch was dort der Verf. vom Dammmachen sagt, ist höchst unvollständig. — Ausser diesen Materien, trägt der Verf. einige Bemerkungen über den Bau der oberschlächtigen Räder und ihrer Gerinne vor. Rec. gesteht aber, daß er den vom Verf. angegebenen Grund der aufgestellten Berechnung, über die Aufgabe: in welche Schaufel des Rads der Einschluß aus dem Kummen, oder Gerinne zu lassen seyn, unbegreiflich findet. Mehrere andere Betrachtungen, z. B. wie die Geschwindigkeit des Mehlsteins (Laufers) zu reguliren, sind nützlich. Durch Zeichnungen ist der ganze Bau einer Wassergraupen- und Wassermehlmühle erläutert, und auch bey ihren Beschreibungen sind Kosten-Anschläge beygefügt worden. Auf letzt beschriebenen Abschnitt folgen Beschreibungen und Kosten-Anschläge mit zugehörigen Zeichnungen von Roß-Graupen- und Roßmehlmühlen. Dann ein Abschnitt von Reinigung des Korns und verschiedenen Mehlsichten, wobey Abbildungen von dergleichen Maschinen befindlich sind. Den Beschluß des kleinen Werks machen verschiedene Beschreibungen mehrerer wirklich erbaueten Mühlen, mit Angaben ihres Effects, und einer Vergleichung mit den vom Verf. angegebenen Regeln.

Ein Anhang enthält die Beschreibung zweyer Maschinen zur Reinigung des Korns.

Durch eine Preisaufgabe der Königl. Dänischen Landhaushaltungsgesellschaft vom Jahr 1783 wurde ebenfalls der Verf. bewogen, zwey Maschinen zu dem bemeldten Zweck zu bauen, und ihre Struktur zu beschreiben. Sie sind nach Rec.

Urtheil gut gerathen, besonders erstere, eine Fegmühle (nach Rheinländischem Namen.) Die erste Maschine besitzt wirklich Vorzüge vor den gewöhnlichen Fegmühlen. Die Abbildungen sind genau, die Beschreibungen zwar kurz, aber doch deutlich. Das Einzige, was bey der ersten Maschine misfallen möchte, ist, daß das erste Rad, welches durch eine Kurbel (Wrangel nennt es der Verf.) gedrehet wird, die Bewegung durch eine Kreutzschnur der Axe des Weihers (Windrads) und den übrigen Theilen der Maschine, mittheilet.

Dieser Anhang ist auch unter folgendem Titel besonders abgedruckt:

Beschreibung zweyer Maschinen zur Reinigung des Korns. Von Lorenz Claußen, mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1792. 4 M.

Id.

Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften, von J. E. Bode, Königl. Astronom. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft naturf. Freunde zu Berlin, Mitglied der Königl. Societät zu London, und Corresp. der Kayserl. Akad. zu St. Petersburg, zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil mit einem Titelkupfer und zehn Kupferplatten. Zweyter Theil mit neun Kupferplatten. 904 Octavseiten. Bey Himburg. 1793. 2 M. 16 K.

Die erste Auflage erschien 1778 auf 43 Bogen in klein 8vo zum Gebrauche astronomischer Vorlesungen. Gegenwärtige erforderte begreiflich starke Vermehrungen, und möchte dadurch der ersten Bestimmung nicht ganz angemessen seyn; zu dieser Absicht wird Hr. Bode einen kurzen systematischen Entwurf folgen lassen, bey dem er sich auf gegenwärtige Ausführung berufen kann.

Das

Das Titelkupfer ist ein sehr lehrreicher Zierrath. Ein alter griechischer Philosoph hat die Zeichnung vor sich, wie man sonst aus den Mondfinsternissen die Entfernung der Sonne zu bestimmen suchte, (diagramma Hipparchi) um ihn Werkzeuge, wie vor Alters gebraucht wurden, und am Himmel Sterne, wie über dem Morgenhorizonte von Griechenland standen, wenn die Sonne in den Löwen trat, auch Mond, Jupiter und Venus.

Der erste Theil hat acht Abschnitte: Gründe aus Geometrie und beyden Trigonometrieen; Erscheinung des Weltgebäudes, und künstliche Eintheilung der Himmelskugel, Sternbilder und Hülfsmittel, sie kennen zu lernen. Stern- und Sonnenzeit, sphärische Aufgabe, Vorrücken der Nachtgleichen, Refraction, Parallaxe. Gestalt, Größe, Abtheilung, Darstellung der Erdkugel. Erscheinungen und Beschaffenheiten des Luftkreises, optische Betrüge beym Anblicke des Firmaments. Sonne und Planeten, Erscheinungen und Bewegungen derselben, wie ihre Entfernungen und Grössen bestimmt werden.

Im zweyten Theile noch sieben Abschnitte. Gesetze der Bewegung bey den Planeten, Centralkräfte, Anziehung, Masse u. s. w. Begebenheiten, welche durch Bewegung des Monds und der Planeten veranlaßt werden konnten. Fixsterne, Abirrung des Lichtes, Entfernung, Grösse, Umfang des Weltgebäudes. Schifffahrt. Gnomonik. Chronologie. Zur Astronomie gehörige Schriften, die in Deutschland erschienen sind. Es wird genug seyn, die Gegenstände überhaupt erzählt zu haben, die Hr. B. abhandelt, und die Ordnung, in welcher es geschieht. Daß sie so vollständig, als es seine Absicht erfordert, nach dem neusten Zustande der Wissenschaft vorgetragen sind, braucht nicht gesagt zu werden. Gebrauch der Werkzeuge, und das Uebrige der praktischen Astronomie, verspart er zu einem eignen Buche.

Hz.

## Arzneygelahrheit.

**Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Funfzehnter Band. Erstes und zweytes Stück. gr. 8. 351 Seiten. 18 gr.**

Diese zwey Stücke der beliebten und wahrhaft nützlichen Sammlungen enthalten folgende Aufsätze: D. Thomas Houlston Wiederherstellung eines Patienten, der eine starke Dosis corrosivischen Sublimat genommen hatte. (Vieles Wassertrinken, Oel und Weinsteinsalz verminderten die Würkungen des Giftes, obgleich blutiger Stuhlgang sich schon eingefunden hatte.) Carl Kite von einer besondern Nervenkrankheit. D. Rob. White heilsame Würkungen der Blasenpflaster bey einem Patienten, bey welchem Zufälle eines innerlichen Wasserkopfs zugegen waren. D. Hunter, von einer besondern Wiederherstellung eines Blödsinnigen. William Houlston von einer Beschädigung des Gehirns, die ohne einen Schlag auf den Kopf, oder eine äusserlich demselben angethane Gewalt entstand — (es war eine Erschütterung des Rückenmarckes von einem Falle auf das Eis, bey einem Frauenzimmer). Ueber den äußerlichen Gebrauch der Blätter der indianischen Feigen (Cactus Opuntia) bey podagrischen Geschwülsten. D. R. Willan von einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes, (sie rührte von Verengerung der Gedärme her, und war daher unheilbar.) Vermischte Bemerkungen von einem englischen Arzte in Italien, (sie betreffen vorzüglich den Genuß giftiger Substanzen.) D. R. Bland zwey Krankengeschichten vom Blutharnen. Franzis Knight von den Wirkungen einer grossen Dosis von Bleyzucker. D. Thomas Sanden von einigen Zufällen der Fieber und den Mitteln solche zu heben. Michael Gherardini Beobachtungen über die Heilung der Wasserscheu. D. Galmetti über die Wurzel Calaguala (sie wächst in Quito und kommt dem Asplen. scolopendr. nahe). D. Mazzi's zu Mayland, Beobachtung einer Wassersucht des Herzbeutels. Marina's Bemerkungen über den Nutzen des Baumöls in der herumschweifenden Gicht. Assalini der Jüngere, über die lymphatischen Gefäße und deren Krankheiten, (ist ein wohlgerathener Aufsatz, wovon im zweyten Stück die Fortsetzung erfolgt). A. N. Aasheim Beobachtung einer seltnen Erscheinung bey einer Schwangerschaft. M. Saxtorph über den innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers (für den Hospital-Arzt immer lesenswerth!) de Meza's des Aeltern, praktische Bemerkungen über den Bluthusten. Johann Peter Frank's, öffentlichen Lehrers zu Pavia, Untersuchungen über die Krankheiten des Rückgrads, und des in ihm befindlichen Rückenmarks. D. Callisen von der Einspritzung in die Trommelhöhle durch den Zitzenförmigen Fortsatz des

Schlaf-

Schlafheins, in der Absicht, die Taubheit dadurch zu heilen. — Sein mit vielem Fleiß und Belesenheit in den neuern Schriftstellern gefertigter Aufsatz!) Thomas Percival, vermischte praktische Bemerkungen, z. B. von der Verdünnung der Luft, als einer Ursache von Blutstürzungen — über die Würkungen der Elektricität bey dem zurückgetretenen Podagra — Würmer aus den Lungen — Faulfieber — Schlagfluß — über die Einrichtung der Hospitäler. Adair Crawfords Versuche und Beobachtungen über den Eiter des Krebses und die luftförmigen Flüssigkeiten, die aus den animalischen Substanzen durch die Destillation entwickelt werden.

Cz.

**Robert White's, der Arzneygelahrheit Doktors und praktischen Wundarztes, Entwurf einer praktischen Wundarzneykunst für unser Zeitalter. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt. Leipzig, bey Böhme. 1793. 514 Seiten in 8. 1 Rt. 8. gr.**

Der Verf. nahm sich vor, frey von allem Theorienkram ein allgemeines System für angehende Praktiker, so kurz als es die Natur desselben erlaubte, zu entwerfen, es nach dem Verfahren einzurichten, das man jetzt allgemein befolgt, und es auf Thatsachen zu gründen. Er hat sein Wort gehalten, und es so kurz entworfen, daß man hundert Sachen vermißt, die, allen Theorienkram abgerechnet, nicht nur nicht überflüssig, sondern nöthig gewesen wären. Man vergleiche nur die ersten Abschnitte von der Entzündung, dem Brande, der Rose u. s. w. Aber nicht genug mit der Unvollständigkeit, Hr. W. tischt uns zu gleicher Zeit einen Mischmasch einer Heilungsmethode auf, die sehr widersprechend ist, und sich mit nichts weniger als den wahren Heilungsanzeigen verträgt; die aber freylich kurz genug weggekommen sind, da der Verf. die Ursachen der Krankheiten vermuthlich zum Theorienkram rechnen mag. Hätte der Uebersetzer alles ergänzen wollen, was der Verfasser gar nicht, halb, oder unrecht hergesetzt, so hätte er mehr Noten als Text schreiben müssen. Rec. bedauert, daß des Uebersetzers Wahl nicht auf ein besseres Buch gefallen ist, da sich die Uebersetzung ganz gut lesen, und aus den, obgleich sehr

sparsamen Noten schließen läßt, daß er mit der neuern Litteratur nicht ganz unbekannt sey.

Ab.

**Bassiano Carminati's Untersuchungen und Erfahrungen über die Bestandtheile und Heilkräfte der Calaguala-Wurzel. Nebst Gelmetti's Aufsatz über diese Wurzel. Aus dem Italienischen mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Reinike. 1793. 8. 128 Seiten. 10 gr.**

Das Original erschien 1791 zu Pavia, Gelmetti's Aufsatz aber schon 1788. in der Bibl. fisica d'Europa. Beyde Verf. gehen dahin aus, das neue Mittel in die Arzneymittellehre und Praxis einzuführen, und, wie gewöhnlich, zu empfehlen. Carminati giebt erst die chemische Untersuchung der Wurzel, und dann die Resultate der klinischen Versuche. Die Wurzel kommt aus der Provinz Quito in Peru, soll bey Quetschungen, Seitenstechen, innerlichen Vereiterungen ꝛc. sehr kräftig seyn, und sogar eine specifische Kraft (S. 4.), wie die Fieberrinde haben. Sie ist der Wurzel der Osmunda vulg. und Polypodium vulg. (S. 10.) sehr ähnlich, ihre Farbe (S. 11.) ist dunkelroth, der Geschmack (S. 12.) weniger süß und scharf, als beym Polypod. Das Pulver sieht der frisch gepülverten Fieberrinde ähnlich. Der kalte Aufguß hatte bey näherer Untersuchung (S. 15.) weniger Farbe, Geruch und Geschmack als der warme. Die geistige Tinctur (S. 17.) verhielt sich fast eben so. Die Abkochung hatte eine dunklere Farbe, einen stärkern Geruch, einen deutlichern und merklichern Geschmack. Das Extract (S. 18.) hatte einen herben und zusammenziehenden Geschmack, aber es ließ sich kein Harz (S. 20.) entdecken. Bey der Destillation (S. 22.) erhielt der Verf. von 4 Unzen eine säuerliche Flüßigkeit von 2 Unzen, ein dickes dunkelrothes empyreumatisches Oel, 60 Gran. Der Rückstand 64 Gr. verfiel bey einem stärkern Feuer in Asche, die (S. 23.) nach der Auslaugung in zugegossener Salpetersäure sogleich unter lebhaftem Brausen auflösete. Die dadurch erhaltene Auflösung trübte sich (S. 24.) mit der Blutlauge, und setzte ein Berlinerblau ab; Mit dem flüchtig kaustischen Alkali machte es einen erdigten Bodensatz, der mit

Vitriol-

Weinsteinsäure gesättigt einen wahren Alaun bildete, und Pottasche niedergeschlagen und mit Schwefelsäure vereinigt Vitriolsalmiak. Das aus der Lauge (S. 26.) ausgezogene Salz war Neutralsalz und Laugensalz. Die fäulnißwidrige Kraft (S. 27.) fehlt ganz, dagegen ist die Wurzel (S. 30.) seifenartiger Natur, und enthält gummöse Theile. — Nach den praktischen Versuchen (S. 37 f.) that sie in Brustentzündungen — nichts, in rheumatisch-catarrhalischen (S. 51. f.) nachlassenden Fiebern — nichts, in der Schwindsucht und in Wechselfiebern — nichts; — In langwierigen Krankheiten gieng es nicht viel besser. In der Wassersucht (S. 70.) trieb das Mittel etwas auf den Urin, aber ohne Besserung; in der Lustseuche (S. 72.) that es — nichts. Die Hauptresultate der angestellten Untersuchungen (S. 84.) sind, — das Mittel wird wohl schwerlich einen ausgezeichneten Platz unter den Arzneymitteln einnehmen, ob es gleich unter die auflösenden und stärkenden zu rechnen wäre, höchstens gelinde harntreibend, in Mutterkrämpfen schädlich seyn dürfte. —

Gelmeri (S. 103.) liefert ebenfalls, ausser der Beschreibung, 4 Beobachtungen, und schließt mit Betrachtungen. Vor 15 Jahren (1788.) empfahl die Wurzel zuerst Borsieri. Der Verf. beschreibt (S. 106) die Pflanze, wie oben. Zum Gebrauche (S. 108) werden 2 Quent. mit Brunnenwasser übergossen, und zu ⅔ eingekocht, und einige Tassen, wie Thee, getrunken. Es treibt (S. 109.) auf den Urin, hebt den Eiterauswurf (S. 113.), das schleichende Fieber (S. 114.), das entzündliche Seitenstechen (S. 118.), die Krampfkolik (S. 120.). — Dies alles wird auf bloßen Zufall und unbestimmt angegeben. Wozu diente also die Bekanntmachung der unreifen und widersprechenden Beobachtungen. Wozu die deutsche Uebersetzung? — Der Uebers. hat Carminati's Zueignung an Hrn. Frank übersetzt — sie ist sehr schmeichelnd — und zugleich das schöne Pasquill, das ersterer auf den letztern gemacht haben soll. Welcher Contrast von Güte und Bosheit in einem Menschen! Und doch fehlt es an ähnlichen akademischen und nichtakademischen Köpfen auch in Deutschland nicht, die zu allem fähig sind. Der Himmel bewahre jeden Bidermann für solchen Collegen!!

Dk.

**Medizinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen. Des zweyten Jahrgangs, zweytes und drittes Quartal. Frankfurt, bey Jäger. 1792. 414 Seiten in 8. 1 Rf.**

Nur die wenigen eigenthümlichen Aufsätze sind es, welche wir unsern Lesern aus dieser Wochenschrift anzuzeigen uns schuldig glauben; das mehrste, was die vor uns liegenden beyden Quartale enthalten, sind Bücheranzeigen, Auszüge aus andern Schriften und Anekdoten, welche mehr auf die Unterhaltung der Layen abzwecken, als zur Belehrung der Kunstverständigen dienen können.

1) Einige — triviale, durch mehrere Stücke gedehnte — Bemerkungen über Catarrhalfieber — 2) Ein sehr alltägliches Raisonnement — über die Ursachen, warum Nervenkrankheiten jetzt häufiger als ehedem sind. — 3) Etwas über die Bilder der Phantasie eines Kranken oder Sterbenden, — um zu beweisen, daß man zur Beruhigung eines schwer krank darniederliegenden auf die unangenehmen Eindrücke, welche äussere Gegenstände auf seine gereitzten Nerven machen, sorgfältig Acht haben, und nicht durch hartes, oder abergläubisches, sondern durch sanftes, liebreiches Zureden auch in den letzten Augenblicken des Lebens die Seele aufzuheitern suchen müsse. — 4) Ueber die Marktschreyer und Wunderdoctors; — 5) Ueber die Vortheile einer guten Lebensordnung; und die allgemein bekannten — Regeln in Absicht der Luft, des Essens und Trinkens, der Ruhe und der Bewegung; — 6) Ueber einige Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands, namentlich von Selters, Ems, Wilhelmsbad bey Hanau und Schwalbach. — Diese Bemerkungen haben Rec. unter allen noch am besten gefallen, — und 7) — allgemein bekannte Dinge — über einige äusserliche Krankheiten und ihre Behandlung.

Db.

# Romane.

**Wundergeschichten sammt den Schlüßeln zu ihrer Erklärung. Herausgegeben vom (von) Cajetan Tschink. Wien, bey Kaiserer 1792. 383 Seiten. 8. 20 Kr.**

Wir stehen jetzt in der Periode der Wundergeschichten. Die Leserwelt mag keine Romane mehr, in denen alles nach dem gewöhnlichen, natürlichen Lauf der Dinge geht. Je unnatürlicher, desto besser! schallt es von allen Seiten her, und nun romanziren die Romanschreiber, diese folgsamsten unter allen Sklaven der Launen des Publikums, so unnatürliche, wunderbare Szenen zusammen, und finden dafür so viel geduldige und andächtige Leser, daß man die Macht der Mittelmäßigkeit und der Langenweile nicht genug bewundern kann. Diese Wundersucht muß und wird indeß auch vorübergehn, und gewiß ist diese Zeit nicht weit mehr entfernt. Nichts ermüdet seiner Natur nach mehr als das Wunderbare, und so unermeßlich weit sich, dem Scheine nach, das Gebiet der Phantasie verbreitet, so eng beschränkt und so einförmig ist es gleichwohl in der That. Wie manches wird jetzt schon dem Publikum unter dem lockenden Titel von Wundergeschichten verkauft, was ihn nur auf sehr gezwungene Weise in Anspruch nehmen kann! Auch von den fünf Erzählungen, die Hr. Tschink für Wundergeschichten ausgiebt, kann nur eine einzige dafür gelten. I.) Die verdoppelte Nonne. Auszug aus den hinterlassenen Handschriften eines Mönchs. Nicht wunderbar, nur höchst unwahrscheinlich. Ein Mädchen hält ihren Geliebten für todt, und geht aus Verzweiflung ins Kloster. Ihrer Jugend ohngeachtet wird sie zur Pförtnerin bestellt. Sie sieht ihren Geliebten lebend wieder, und läßt sich von ihm bereden, das Kloster zu verlassen. An ihre Stelle tritt eine ihr ähnliche Schwester. Diese ist zwey Jahre im Kloster, ohne daß man den Betrug entdeckt, oder nur der geringste Argwohn entsteht u. s. w. Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi — II.) Die nächtliche Erscheinung. Aus einem Briefe des Prinzen A . . . von S . . . an den Grafen B** ore. Eine bekannte Anekdote, die unter andern auch von dem Könige August I. von Pohlen erzählt wird. III.) Der Schatzgräber. Nach einer alten Chronik. Eine höchst alltägliche Gaunerey.

IV.)

IV) Die Hexe. Aus den Akten ihres Prozesses. Da geht alles so ordentlich seinen Weg, daß man gar nicht begreift, wie die Erzählung hieher kommt. V.) Der verwandelte Zwerg. Aus den Papieren der Gräfin von H . . . (. Hier ist nun zwar das Wunderbare nicht gespart; allein die Verschwendung desselben ist so wenig mit Wahrscheinlichkeit und Zweckmäßigkeit, wodurch es allein für Leser von Geschmack einigen Reiz bekömmt, gepaart, daß Neugier und Interesse so wenig erregt als befriedigt wird. Der Vortrag ist in allen fünf Erzählungen eben nicht schlecht, aber auch nicht sehr lebhaft und anziehend.

Ei.

Scenen aus Fausts Leben, von Schr. (A. W. Schreiber) Offenbach, bey Weiß und Brede. 1792. 144 Seiten. 8. 10 gr. mit Kupf. 16 gr.

Noch voll von den Empfindungen, womit Klinger's Faust (s. Allg. D. Bibl. 108 B. 2 St.) den Leser erfüllt, kam Rec. nicht ohne Vorurtheil zur Lektüre dieses Büchleins. Glücklicherweise fand er sich getäuscht. Allerdings contrastirt zwar diese Bearbeitung gegen die Klingersche auf eine auffallende, aber doch auf solche Art, daß es dem Leser wohl thut. Wenn bey jenem mehrere das Gefühl empörende Scenen vorkommen: so findet man bey diesem mehr Sanftes, Melancholisches, Anziehendes. Auch bey Schr. sucht Faust geheime Weisheit, aber aus edlern Beweggründen, vorzüglich um die Ungewißheit wegen der Fortdauer jenseits in Gewißheit zu verwandeln. Sein Durst nach Wahrheit, sein Streben nach dem Umgang mit Geistern, wird erst am Ganges gestillt. Hier zeigt ihm ein Bramine, dessen liebenswürdige Tochter ihn noch zuletzt hätte an die Welt knüpfen können, den Weg in eine Höhle, und lehrt ihn Worte, wodurch er sich den Zutritt ins Geisterreich eröffnet. Seine Aufnahme in dasselbe hat viel Aehnliches mit der von Kl. geschilderten, nur sind die Gemälde hier weniger gräßlich. Bey Kl. associirt sich F. ein leibhaftiger Teufel; Schr. giebt ihm nur seinen Genius, der ihn bisher unsichtbar umschwebte, zum sichtbaren Gefährten. Von hier an verfolgt der Verf. vorzüglich den auch mit andern Bearbeitungen im Ganzen ziemlich gleichen Zweck, zu zeigen, „daß der Mensch

nicht

nicht gemacht ist für den Umgang mit höhern Wesen, und es nicht ungestraft wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten." Denn eben durch seine nähere Verbindung mit den Geistern entsagte Faust allem dem Glücke, was er im Umgange mit Menschen genießen sollte, allem Genusse der Freundschaft und der Liebe. Er empfindet diesen Verlust schmerzlich, doch nicht mit der Verzweiflung, vor der wir bey Klingers Fausten zurückbeben. Und wenn endlich Klingers Teufel mit F. zur Hölle fährt: so wird Faust hier in einem Dialog mit seinem Genius Helim — auf dem Grabe seiner Mutter vom Blitze getroffen, und statt daß Klinger's F. seinen Sohn am Galgen sieht, wird er hier der Genius seines erst heranwachsenden Sohnes. — Noch müssen wir bemerken, daß diese Bearbeitung mit der Klingerschen die Anspielungen auf unsere Zeiten gemein hat, die wir aber, sowohl weil sie öfters zu persönlich sind, als auch, weil sie die Täuschung stören, weggewünscht hätten.

Di.

**Bibliothek der grauen Vorwelt. Erstes Bändchen. Auch unter dem Titel: Die drey Spinnrocken, oder Bertha von Salza und Herrmann von Tüngen. Aus dem zwölften Jahrhundert, von der Frau von Wallenrodt. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 326 Seiten. 8. 20 gr.**

Aus der großen Menge der Ritter- Zauber- und Geistergeschichten, die schon durch die Industrie unserer deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen und ihrer literarischen Hebammen zu Tage gefördert worden sind, sollte man fast vermuthen dürfen, man werde doch endlich einmal damit zu Ende kommen, aber der Augenschein und die Erfahrung lehren das Gegentheil. Hier ist abermals der Anfang zu einer ganzen Bibliothek der grauen Vorwelt gemacht, ohngeachtet wir schon Bibliotheken ähnlichen Inhalts haben, und es ist also noch nicht abzusehen, wenn diese Bibliotheken werden geschlossen werden. Unser deutsches Publikum scheint noch immer Behagen daran zu finden, und so müssen wir die Laune des Publikums ihren Gang wohl so lange gehen lassen, bis sie auf etwas anderes verfällt.

Der

Der erste Band dieser Bibliothek enthält die Geschichte, die der zweyte Titel des Buches anzeigt. Wenn man, wie Recensent von Amtswegen, einen ganzen Ballen solcher Geschichten durchlesen muß: so findet man bald, daß sie im Ganzen sich alle um eine Spindel drehen, und es ist wirklich zu verwundern, daß unser Publikum schon so lange in so einförmigen Erzählungen Unterhaltung hat finden können. Hofjagd, Turniere, Befehdungen, Balgereyen von Rittern und Knappen, Kreuzzüge, Mord, Raub, Brand, Minne und Minnespiel, Entführungen, Mönche, Waldbrüder, Burgpfaffen und Prälaten, Meistersänger, Zofen und Kriegswärtel, zwischen durch etwas Zauberey, Hexerey, Geistererscheinung und dgl. — das ist es, was man in dergleichen Büchern von Anfang bis zu Ende unter einander geworfen findet. Je bunter ein solches Ding aussiehet, etwa in der Manier des Verf. des deutschen Alcibiades, desto besser für den Verleger, denn unsere Herren und Damen lieben dergleichen Arabesken und Grotesken.

Von ähnlichem Schrot und Korn ist nun die vor uns liegende Geschichte; nur daß die Verfasserin in die Hauptgeschichte der Bertha von Salza und Hermanns von Tüngen noch eine Anzahl anderer Geschichten und Geschichtchen der dabey interessirten Personen eingeschoben hat, wie etwa in einem Stoß Schachteln immer eine kleinere in der größern liegt. Die Gabe, leicht und fließend zu erzählen, ist übrigens der Verfasserin gar nicht abzusprechen; ein Verdienst, das nicht alle neuern Geschichtschreiber der Vorwelt haben! Das Buch wird also ohne Zweifel dankbare Leser finden, da doch einmal ein großer Haufen müßiger Menschen, die nichts besseres anzufangen wissen, als sich durch Mährchen in Schlaf lullen zu lassen, auf diese Art eingelullt werden muß. Wer dieses Bedürfniß hat, oder sonst mit der drückenden Last müssiger Stunden beschwert ist, und nicht weiß, wie er es anfangen soll, um seine Zeit gemächlich zu tödten, dem empfehlen wir diese drey Spinnrocken.

D.

# Theater.

**Sappho, ein dramatisches Gedicht von Franz von Kleist. Berlin, bey Voß. 1793. XLVIII und 191 Seiten. 8. mit vielen Kupfern. 21 Gr. auf gegl. Pap. 1 Rth. 8 Gr.**

In einem besondern Anhange über dramatische Dichtkunst, worin Herr v. K. im Vorbeygehen auch zu beweisen sucht, daß der wirklich große Mann im Grunde nichts anders, als der eigentlich schöne Geist sey, in diesem mit mehreren Paradoxen dieser Art ausgestattetem Anhange, wird hauptsächlich der Vorzug metrischer Schauspiele, die Tauglichkeit deutscher Sprache (wenn doch auch unsers Ohres!) die von dem Schauspieler aber zu verdoppelnde Mühe u. s. w. mit der unserm Verfasser eignen Wärme, dem Liebhaber des Theaters begreiflich gemacht. Ohne Zweifel ist das Verdienst glücklich überwundner Schwierigkeit bey der ganzen Sache das größte; denn daß ein Schauspiel in wohlklingender Prosa gleichfalls seine günstigen Seiten habe, ist eben so wenig zu läugnen. Wenn Griechenland und Rom hierin anders zu Werke giengen: so hat es damit eine gänzlich verschiedne Bewandniß. Herr von K. gesteht dieses selbst, und da er die Sache für bekannt annimmt, so will auch Rec. um Platz und Zeit zu schonen, diesen sehr wesentlichen Unterschied unerörtert lassen.

Die ersten drey Bogen enthalten das Leben der Sappho, und einige historische Notizen den Alkäus, Terpander, Arion, Pittakus u. s. w. betreffend: meist aus Barthelemy's Anacharsis gezogen, dessen reichhaltige Compilation für unsre Dilettanten freylich ein sehr bequemes Repertorium geworden; doch aber, wenn es darauf ankommen wird, den wahren Geist Griechenlandes zu fassen, sie nicht selten im Stiche lassen, und den ernsthaftern Untersucher nach wie vor nöthigen dürfte, aus den Quellen selbst zu schöpfen. Daß unter der Feder eines so lebhaft fühlenden Dichters, wie Herr v. K., aus dem Leben der S. ein kleiner Roman geworden, kann man sich vorstellen. Zum Drama sucht er ihn auf folgende Art zu heben.

Sappho, obgleich schon einmal von ihrem Phaon verlassen, weiß ihn wieder zu gewinnen, und liebt solchen mit aller

aller der Leidenschaft, die man a[us] den Bruchstücken ihrer Gedichte kennet. Nur zu fleissig hat unser Dramatist diese Data benutzt, ja nicht selten sie dermaßen überspannt, daß die arme S. statt Mitleiden, uns Frost und Widerwillen abnöthiget. Umsonst stellt Damophile, ihre hinterlistige Vertraute, sich an, diese Neigung für einen Undankbaren mäßigen zu wollen; umsonst tritt Alcäus auf, ein leider! nicht mehr junger rosenwangiger Dichter, der in Sappho sich bis zum Sterben verliebt hat. Da diese von ihrer Leidenschaft sich auf keine Weise will heilen lassen, geräth Damophile auf den garstigen Einfall, ihr den leichtsinnigen Phaon geradezu abspenstig zu machen, und dieses mit so gutem Erfolge, daß Phaon seine S. zum zweyten Male sitzen läßt, und mit ihrer verrätherischen Freundin wirklich nach Sicilien über alle Berge geht. Dieses geschieht jedoch nicht ohne vorläufige Expostulationen zwischen dem trotzigen Phaon, der Erzcoquette Damophile, und der bis zum Aberwitz halsstarrigen Sappho, und ohne Spielraum für den noch immer liebenden Alcäus, seine Gemeinsprüche an den Mann zu bringen, und den glücklichern Nebenbuhler bey jeder Gelegenheit zu demüthigen. S. hat indeß, man weiß nicht wie, ihre untreue Freundin durch eine beßere ersetzt. Diese heißt Fidno, und ist ein so empfindsames, artiges Geschöpf, daß es nur von ihr abhieng, den Schmetterling Phaon auch einer Damophile wieder abzujagen. Zwar thut sie dieses nicht; vielmehr erschöpft sie ihre Beredtsamkeit, die unglückliche S. zu trösten; allein mit so schlechter Wirkung, daß diese endlich ihrem Leiden ein Ende macht, und den so berühmt gewordenen Todessprung ins Meer thut. — Die Geschichte will ihn von dem Leukadischen Felsen gethan wissen; Hr. v. K. der Einheit des Orts treu, läßt ihn von einem Vorgebirge der Insel Lesbos geschehen. Ueber diese kleine historische Untreue entschuldigt er sich im ganzen Ernste. Mit mehrerem Grunde über den von seinen Landsleuten ganz anders gestempelten Alcäus. Allein wer hieß ihn auch gerade diesen Dichter zur Episode aufnehmen? Jeder andre noch so unbekannte Name würde diese Rolle eben so gut ausgefüllet haben; denn schwerlich kümmert dasjenige Publikum, welches dieses Drama mit Vergnügen lesen wird, sich auch nur im mindesten darum, wo der Leukadische Felsen lag, oder wer Alcäus, der Ehrenmann, eigentlich gewesen?

Daß bey einem solchen Mangel an Leben und Handlung das Drama zur bloßen Redeübung werden, und Declamation

seine

seine Hauptingredienz sey, [illegible] Inhalts-anzeige sich von selbst. An diesem Hülfsmittel hat der Verfasser es auch so wenig fehlen lassen, daß die Hälfte der darin einhertönenden Tiraden eben so gut für Ostfriesland, als für eine Insel des Archipelagus passet. Seiner Vorliebe für metrische Schauspiele gemäß, hat der Dichter es in zehn- und eilfsylbigen Zeilen gefertiget, die meist so fliessend, wohlklingend und abwechselnd zugerundet sind, daß seine Geduld, so wie sein Ohr, auf den Beifall des Lesers mit Recht Anspruch machen dürfen. Ein neuer Beweis jedoch, daß alles dieses nur Vorzüge vom zweyten und dritten Range sind; denn wie wenig ist diese gute Versification dem innern Interesse des Stückes zu Statten gekommen! Uebrigens will Rec. gar nicht in Abrede seyn, daß es der einzelnen Stellen in Menge giebt, die durch Witz, Gefühl und Sinn sich recht sehr empfehlen; allein die alte Klage: das Ganze wird dadurch um wenig besser! denn die meisten dieser besseren Stellen selbst hätten durch geringern Wortaufwand noch bündiger, herzgreifender, mit einem Worte, noch correcter werden können. Nur zu oft könnte Damophile die Frage wiederholen:

und diese lange Rede,
Was soll sie uns beweisen? —

was anders, als daß sie nicht unter diejenigen gehöre: quam multa litura coërcuit!

Sonst qualifiziert dieses Product sich recht eigentlich für die Putztische unsrer Elegants und Eleganten: so sehr manche unter letzteren auch vielleicht Bedenken tragen werden, mit einer Sappho, wie sie hier dargestellet ist, laut zu sympathisiren. Durch holländisches Papier, höchstsaubern und richtigen Druck, ein halbes Dutzend Kupferstiche und Brustbilder, haben Verleger und Presse alles gethan, was zu Empfehlung des Aeussern in ihrer Gewalt stand. Diese letztere Verzierungen fallen angenehm genug ins Auge: gesetzt auch, daß griechische Grazie und Eigenthümlichkeit dem Künstler eben so wenig vorgeschwebt hätten, als dem Dichter. Daß Herr Chodowiecky nur eine für S. so demüthigende Lage aus dem Drama zu heben wußte, war freylich ein schlimmer Umstand!

Ea.

Annalen des Theaters. Eilftes Heft. Berlin, bey Mauter. 1793. 104 S. gr. 8. 8 gr.

I. Gesammelte Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend. Diesmal von den Theatern zu Madrit, Dünkirchen, Paris; mit Glossen des Sammlers, in denen dem deutschen Publikum und den deutschen Schauspielern einige derbe — Wahrheiten gesagt werden. II. Anekdoten und Charakterzüge von Schauspielern und Schauspielerinnen alter und neuer Zeiten. Fortsetzung. Baron, Kalkbrenner, Polo, Antigenides, Diphilus, die Clairon, Moliere, Dem. Eckermann, Dem. Slottberg. III. Ueber den Theatergeschmack. Ein Versuch von Selmar. Einige richtige Bemerkungen, aber nichts neues. Auch manches Schiefe: z. B. Das Trauerspiel der Alten war eine Schule der Könige. IV. Ueber den Umgang mit Künstlern. Aus dem bekannten Werke des Freyherrn von Knigge: Ueber den Umgang mit Menschen. V. Ankündigung und Probe einer Hamburgischen Theatergeschichte, von Hrn. Kanzl. Secr. J. F. Schütze. Diese Geschichte soll nicht trockne Namenverzeichnisse und dürre Facta, sondern eine anschauliche und unterhaltende Darstellung aller großen und kleinen theatralischen Ereignisse, in sofern sie Kunst und Geschmack, Künstler und Schriftsteller betreffen, in chronologischer Folge von den ersten Spuren theatral. Kunstversuche in Hamburg bis auf unsre Tage, charakteristische Züge und Anekdoten liefern, alle Gattungen der Schauspielkunst, die Fort- und Rückschritte der Kunst und des Geschmacks in den verschiedenen Epochen umfassen. Die hier gelieferte Probe giebt einige Züge aus dem Leben und Charakter Ekhofs. Hoffentlich wird der Verf. in dem Buche selbst mehr und interessantere Dinge von diesem unsterblichen Künstler zu sagen wissen. VI. Königl. Nationaltheater in Berlin. Liste der aufgeführten Stücke vom Sept. 1792 — Merz 1793. VII. Vom Hamburgischen Theater. Im Merz 1793. Trauerspiele sind auf dem hiesigen Theater Seltenheiten; das größre Publikum entscheidet noch immer für die Opern. Sonnabends, an welchem Tage kein Schauspiel aufgeführt werden darf, giebt Hr. Schröder Konzerte unter dem Namen musikalischer Academien, deren Ertrag er zur Gründung einer wohlthätigen Anstalt zur Versorgung verdienstvoller u. gesitteter bey seinem Theater gealterter Schauspieler bestimmt. VIII. Bruchstücke zur Biographie

der

Madame Ackermann. Diese treffliche Schauspielerin ward 14 zu Berlin geboren und starb am 13ten Okt. 1791 in Hamburg. Ihr Leben war ein wechselvolles Spiel glücklicher und ungünstiger Schicksale. Sie debütirte bey Schönemann in Lüneburg 1740 im Trauerspiele Mithridat. An eben diesem Tage betrat auch Ekhof zum erstenmal die Bühne. Er spielte den Xyphares, sie die Monime. Wiederholte Versuche, eine eigne Bühne zu errichten, mislungen ihr. 1749 kommt sie zu Moskau Ackermann, der im Jahr 1751 eine eigne Bühne stiftete, mit der er 1764 nach Hamburg gieng. Hier zeigte die Verstorbene ihre Talente im hellsten Glanze, bildete zwey Töchter, die einst der Stolz der Hamb. Bühne waren, und mehrere vorzügliche Schauspielerinnen. Sie war sehr kränklich. Erst Ostern 1780, nachdem sie die Wandelbarkeit des Glücks auf ihrer theatralischen Laufbahn bis zum Ueberdruß erfahren, legte sie die Direction nieder. Seit der Zeit führte sie ein stilles, häusliches, doch immer noch thätiges Leben. Sie war und blieb bis an ihr Ende für Hamburgs Bühne mit Rath und That wirksam, zog und bildete junge, lernbegierige Mädchen für die Bühne und das gesellige Leben. Sie hinterließ ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Vox ... rara! — IX. Fragmente über stehende Bühnen, und die Vortheile, die sie stiften. Fortsetzung. X. Geschichte des griechischen Theaters. Aus Barthelemys Voyage du jeune Anacharsis. XI. Vermischte Nachrichten. Ueber das Wiener Theater. Vom 15ten Nov. 1791 bis 15ten Dec. 1792 spielten die deutschen Schauspieler 277 mal. Darunter 35 Trauerspiele und 31 sogenannte Ritterstücke; 15 neue Stücke. Ital. Oper ward 180 mal gegeben. 163 Ballets. Die Opera seria ist abgeschafft. Die neue Theaterregie läßt nun wieder alle neu aufzuführende Stücke auf ihre Kosten drucken, wenn die Vf. es nicht ausdrücklich verbieten. Die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. erregte in Wien gegen alles, was Franzose und französisch ist, einen solchen Widerwillen, daß man die Worte Monsieur und Madame, die bisher unter dem dortigen Bürgerstande allgemein üblich waren, nicht mehr hören will. Und so heißen denn auch die Schauspielerinnen auf den Anschlagezetteln nicht mehr Mad. und Mlle. sondern Frau und Jungfer. — Die Maynzer Schauspielergesellschaft ist aus einander gegangen.

H.

Elise von Valberg; ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von August Wilhelm Iffland. Leipzig, bey Göschen. 1792. 13 B. in 8. 15 gr.

Wahrer und schätzbarer Gewinn für unsre dramatische Poesie ist dies Schauspiel unstreitig, sollten auch Handlung und Charakter desselben minder neu und selbsterfunden seyn, als in manchen andern Arbeiten dieses Verfassers. Am ersten wird man sich bey der Hauptperson des Stücks an Emilia Galotti, bey dem Fürsten an den Prinzen Hettore Gonzaga, bey dem Amtshauptmann an Odoardo, und beym Hofjunker von Kalten an Marinelli erinnern. Im Ganzen aber nimmt hier doch fast Alles eine ganz andre Wendung, und es giebt der eigenthümlichen und den Meister verrathenden Züge noch immer genug. Zu den neuen Charakteren gehört vorzüglich der weiber Oberhofmeisterin; sollte er aber nicht hie und da etwas verzeichnet und überladen seyn. Vortrefflich ist dagegen die liebenswürdige, naife, wahre und gefühlvolle Sinnesart der Elise von Valberg geschildert, und durchaus getreu beybehalten. Der rasche, thätige Dialog, auch von Seiten der Wahrheit trefflich, trägt zur Belebung und Unterhaltung des Interesse nicht wenig bey.

Kr.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften von Johann Joachim Eschenburg, Herzoglich-Braunschw. Lüneburgischen Hofrath und Professor u. s. w. Siebenter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1792. 732 S. gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Dieser Band enthält Beyspiele von Dichtern aus allen Gattungen der dramatischen Poesie, dem Trauerspiel, Lustspiel, der ernsthaften und komischen Oper. Freylich sind hier die Proben am allermangelhaftesten, dies aber liegt in der Natur der Sache, nicht in Hrn. E. Auswahl. Es ist unmöglich, sich einen vollständigen Begriff von dem Genie und den Ver-

 dien-

kenntniß eines dramatischen Dichters aus einer oder zwey abgerissenen Scenen seiner Werke zu machen, und doch war das alles, was Herr E. hier geben konnte. Wenn also gleich dieser Band als Beyspielsammlung nicht sehr lehrreich ist, so ist er es doch von einer andern Seite desto mehr, als eine sehr vollständige, genaue und zuverlässige Literatur der dramatischen Poesie bey den cultivirtesten Nationen. Die Charakteristik der Dichter ist in den meisten Fällen sehr treffend und befriedigend angegeben, und die mannichfaltigen und lehrreichen Notizen, mit denen sie verbunden ist, machen das Buch zu einem der sichersten und besten Führer für den, der sich mit der dramatischen Litteratur näher bekannt machen will. Man findet hier die besten Ausgaben der Dichter, die Namen der einzelnen Stücke, die Auszeichnung der besten unter ihnen, und die Anzahl der wichtigsten Erläuterungsschriften. (Wir wünschten, Herr E. hätte, zumal bey ausländischen Dichtern, jedesmal auch angegeben, ob das gefällte Urtheil von ihm selbst, oder von einem andern und von wem herrühre. Sehr interessant würde es auch gewesen, bey jedem fremden Dichter das allgemeine entschiedene Urtheil seiner Nation über ihn, oder, falls die Stimmen getheilt sind, die Urtheile der competentesten Richter in der Kürze angeführt zu sehn. Oft hat Herr E. diese Notizen wirklich gegeben; wir wünschten nur, es wäre durchaus geschehn.) Auch das ist sehr zu rühmen, daß Herr E. auf die besten und gründlichsten Kritiken dramatischer Werke verweist, die man in aus- und inländischen Schriften, z. B. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, den Litteraturbriefen, der Hamburgischen Dramaturgie u. s. w. antrift. Die an der Spitze jedes Abschnitts befindlichen vorläufigen Erinnerungen aus der Geschichte der dramatischen Dichtungsarten überhaupt und bey den verschiedenen Nationen insbesondere, enthalten das Brauchbarste und Zuverlässigste, und sind zu dem Zwecke des Buchs vollkommen hinreichend. In dem Abschnitt über das französische Trauerspiel hat Herr E. doch zu wenig Rücksicht auf die so wesentliche Verschiedenheit des Gesichtspunkts genommen: was ist die französische Tragödie für die Franzosen? Was kann sie für uns seyn? — In seinen Urtheilen über deutsche Dichter ist Hr. E. bisweilen allzu milde und mit Lobe zu freygebig. Würde sonst die Stollbergische Uebersetzung des Sophokles die Benennung einer trefflichen Uebersetzung erhalten haben? würden Gleims Jambisirungen des Tobias Abels und des Philotas sehr glücklich heißen? —

Gegenwärtiger Band der Sammlung wird auch einzeln unter folgendem Titel verkauft:

J. J. Eschenburgs dramatische Bibliothek oder Nachrichten, Charaktere und Beyspiele der vornehmsten ältern und neuern Schauspieldichter mehrerer Nationen. 8c.

Versuche in der Dichtkunst, von Friedrich Wilhelm Möller, Candidat des Predigtamts zu Gotha. Gotha, ohne Anzeige des Druckjahrs, jedoch, so viel wir wissen, 1792. 13 Bogen in 8. 21 gr.

Statt aller Beurtheilung dieser poetischen, oder, besser, unpoetischen Versuche, müssen wir dem Vf., der nach seinen eigenen Aeußerungen in der Vorrede sich in einer ungünstigen Glückslage befindet, die er, wie es scheint, durch den unseligen Hang zu Arbeiten dieser Art, und daraus gefolgter Vernachlässigung nützlicherer Wissenschaften, wodurch leider schon so manche Jüngling mit den besten Anlagen sich unbrauchbar für die wirkliche Welt gemacht hat, sich selbst zugezogen, den treuen und wohlgemeynten Rath geben, statt durch den Druck solcher Gedichte, bey den schon übermässigen Papierpreisen, sich an dem Publikum und dem guten Geschmacke zu versündigen, sich lieber mit allem Ernst auf reelle Wissenschaften zu legen, die ihm Brod und Zufriedenheit verschaffen können, welches beydes wir ihm denn aus ganzem Herzen wünschen.

Daß wir uns übrigens auf keine nähere Beurtheilung seiner Gedichte einlassen, mag er uns nicht verübeln; denn da er durchaus von seinen Recensenten Gründe des Tadels fordert, so müßten wir, um den unsrigen zu rechtfertigen, nothwendig einige Proben seiner Dichtungsart mittheilen, und da würden wir ja, wenn wir auch die besten Stücke auslesen wollten, noch einmal Papier verderben, und uns mit ihm gleicher Sünde theilhaftig machen. Das sey ferne von uns! Genug, daß der Verf. diese schon zugebüßen hat. Da er uns indeß durch folgende Worte seines Abschiedssegens, den er diesen Geburten seines Genies mit auf den Weg giebt: „So wandert denn hin, ihr ersten, und wahrscheinlich auch ihr letzten

en Kinder meines geringen (wie wahr und wie aufrichtig!) ir anvertrauten Pfundes von Laune" die tröstliche Hoffnung iebt, daß er in dieser Art fortan nicht mehr sündigen wird: mag ihm, jedoch unter dieser ausdrücklichen Bedingung, iese Sünde für dießmal hiermit vergeben seyn.

Ma.

# Vermischte Schriften.

**Weißens Schicksale und Verfolgungen in Deutschland und Spanien, von ihm selbst beschrieben. Halle, bey Michaelis und Bispink. 1792. 256 Seiten. 8. 16 gr.**

Herr Weisse oder Albeis ist durch einige Streitschriften bekannt, wodurch er sich gegen die Beschuldigungen des Katholizismus und der heimlichen Proselytenmacherey zu vertheidigen gesucht hat. (S. A. D. B. 79 B. 1 St. S. 70.) Wenn auch die gegen ihn geführten Beweise nicht ganz befriedigend seyn sollten, so ist es doch gewiß, daß er sich wenigstens sehr verdächtig gemacht hat. Auf keine Weise zwar dürfte er ein gefährlicher Feind des Protestantismus seyn, oder je werden können. Das hat aber auch niemand befürchtet. Man hat Hrn. W. nur als ein Beyspiel angeführt, daß die Katholiken auch ganz schlechte Leute zu Proselyten machen, welche nachher in protestantische Länder zurückkehren, sich für Protestanten ausgeben, ja sogar predigen, und doch die katholische Religion anpreisen. Wenn man H. W. ohne auf die Urtheile seiner Gegner die mindeste Rücksicht zu nehmen, blos nach dem beurtheilt, was er in diesem Buche von sich selbst erzählt, so erscheint er doch immer als ein Abentheurer, der nirgend Ruhe hat, auch da, wo man ihm Ruhe läßt, ein Mann ohne Charakter, ohne den geringsten Adel der Denkungsart, der sich nicht schämt, Almosen zu nehmen, da es ihm doch keineswegs an Kräften und Kenntnißen zu fehlen scheint, sein Brod auf eine anständige Weise zu verdienen. Was Hr. W. seine Verfolgungen nennt, sind die Veranstaltungen wachsamer Polizeyen, wogegen er gewaltig viel zu erinnern hat. Wie wir hier aus seinem eignen Munde hören, so ist er an den meisten Orten, wo er sich aufgehalten, von der Polizey in An-

spruch genommen worden, und wer so etwas von sich selbst erzählt, der, dünkt uns, spreche sich so ziemlich sein Urtheil selbst. Gegenwärtige Schrift enthält nur die Wanderungen eines einzigen Jahres, in welchem Hr. W. einen Theil von Deutschland, der Schweiz durchzogen haben, und endlich nach Spanien übergegangen seyn will; denn oft kommt man in die Versuchung, zu glauben, er erzähle Mährchen. Er will sich eine geraume Zeit in Barcellona aufgehalten haben.

Hr. W. war bis zu Ende des Jahrs 1790 Erzieher der Kinder einer ansehnlichen Familie gewesen. Er verließ sie (Warum? davon finden Herr W. nicht für gut, ein Wort zu sagen. Das war aber eben die Epoche, da er in Prag katholisch ward, dennoch als protestantischer Kandidat zurückkehrte, als Protestant predigte, und den Kindern eines Generals, bey denen er Hofmeister war, die katholische Religion anpries, und, als dies bekannt ward, sich plötzlich entfernte.). Er gieng nach Maynz, wo er Privatdocent zu werden suchte. Es wollte nicht glücken, und er wanderte nach Giessen, wo er sich inscribiren lassen wollte, allein der Rector der Universität äußerte (wie Hr. W. sich ausdrückt,) mit aller Höflichkeit: daß er dies nicht für sich allein thun möge, weil sie schon so oft hintergangen wären, und die andern Universitäten ihnen mehrmalen schon den Vorwurf gemacht hätten, daß sie alles aufnähmen, was nur zu ihnen käme. H. W. wandte sich nun an den akademischen Senat, der aber sein Gesuch gleichfalls abschlug. Die Policey ließ ihm andeuten, er solle sogleich die Stadt verlassen, worüber Hr. W. seine große Verwunderung äußert, und doch war es unter diesen Umständen eine ganz natürliche Folge jenes ersten verweigerten Gesuchs. Von hier setzte er seinen Stab nun weiter nach Marburg fort, wo er zwar inscribirt ward, aber wegen Mangel an Subsistenz auch nicht länger als 9 Wochen bleiben konnte. In der Verzweiflung beschloß er in irgend einem Kloster Ruhe zu suchen. In Frankfurt verlangte er, in das Karmeliterkloster aufgenommen zu werden, allein sein Gesuch ward gleichfalls abgeschlagen. Eben so gieng es in Maynz, Aschaffenburg und in der Folge in mehrern Klöstern. In Wirzburg verweigerte ihm die Censur den Druck einer Streitschrift gegen Hrn. Pred. Dreßel in Charlottenburg. (S. Allg. D. Bibl. 79 B. S. 70.) Hr. W. wanderte nun, allenthalben zurückgewiesen, über Bamberg, Koburg, Erlangen, München, Augsburg, nach Dillingen, wo man

man ihn gar nicht zum Thore einlassen wollte. Der Thürhüter führte ihn endlich zu dem Policeyrath, der ihm vom Fenster aus zurief: er möchte nur gehen, sie brauchten in der Stadt keine reisende Gelehrte. Er mußte also wieder zur Stadt hinaus, und beschloß nun nach Italien und, wo möglich, nach Rom zu gehen. Er durchstrich also förder das Land bis Zürich, wo ihm Lavater den Plan nach Rom zu wandern auszureden suchte. Die Fußpromenade durch die Schweitz zerstörte das schöne Ideal ganz, das er sich in der Ferne von diesem Lande gemacht hatte. Er ward des ewigen Einerleys von steilen Bergen, Felsenklüften, tiefen Thälern, Wasserfällen ꝛc. bald überdrüßig, und unter den Landleuten fand er, statt der erwarteten Redlichkeit, Treue, Biederherzigkeit (und Hospitalität?) oft die äußerste Dürftigkeit und Hartherzigkeit. (Nicht jeden, der einen bettelnden Avanturier nicht aufnehmen will, ist hartherzig. Sehr frugal leben viele Schweizerbauern, aber dürftig sind viel wenigere als in allen andern Ländern. Die Leute brauchen sehr wenig, aber was sie brauchen, haben sie.) In Bellenz traf Hr. W. verschiedene deutsche Kaufleute und Officiere an, die nach Barcellona wollten. Die erstern, die zum Theil Protestanten und gewissermaßen in B. ansäßig waren, schlugen ihm vor, mit dahin zu gehen, wo er gewiß sein Fortkommen besser finden würde, als in Rom. Sie versprachen, ihn unterwegs frey zu halten, u. Hr. W. schlug ein. In Barcellona gab er den Kindern der erwähnten Personen Unterricht, und lehrte einigen Officiren, die deutsche und englische Sprache. (Leute, die Herrn W. kennen, versichern, er verstehe fast gar kein Englisch.) Bey einem spanischen Officier fand er Hallers, Geßners, Rabners, Bürgers Schriften, die er neben den Werken Rousseaus und Voltaire's öffentlich in seinem Repositorio stehen hatte. Sechs Wochen hatte er so ruhig und vergnügt gelebt, als er eines Morgens die Weisung erhielt, vor der Inquisition zu erscheinen. Man fragte hier nach seinem Namen, Vaterland, Gewerbe und endlich auch nach seiner Religion. Bey dieser letztern Frage stutzte Hr. W. anfänglich, erklärte aber hernach: er sey von evangelischen Eltern in der evangelischen Religion gebohren und erzogen, 1782 aber in Prag mit vielen Reservationen zur katholischen Kirche übergetreten.

Inquisitor. Was waren das für Reservationes?

Weiß. Daß ich nichts beschworen oder abgeschworen, was mit meinen Ueberzeugungen nicht übereinstimmte?

Inquisitor. Und was war das, das mit Ihren Ueberzeugungen nicht übereinstimmte?

Weiß. Alle diejenigen Lehrmeynungen, die ich nicht in Vernunft, Bibel und Kirchengeschichte gegründet fand: die Unfehlbarkeit des Pabstes, das Entscheidungsrecht der Kirche in Glaubenssachen; das Sacrificium, die Verehrung und Anrufung der Heiligen, daß außer der Kirche keine Seligkeit statt finde u. s. w.; aber auch diese werde ich annehmen, so bald ich von ihrer Wahrheit überzeugt bin.

Die Inquisitoren äußerten natürlich, daß sie gar nicht begreifen könnten, wie und warum man ihm solche Reservationes zugestanden, Reservationes, die ganz und gar das Wesentliche der römisch apost. kathol. Religion ausschlössen. Sie verlangten das Conversions-Certificat, und da er dieses nicht mehr besaß, so zweifelten sie an der Wahrheit seiner Aussage. (So wie noch Rec. daran zweifelt; denn es stimmt gar nicht mit dem überein, was Hr. W. ehemals, von der Art, wie er in Prag katholisch ward, bekannt macht. Es ist auch ganz nicht so, wie die Katholiken mit Proselyten verfahren, zumal mit Proselyten, die unterhalten zu werden verlangen. Hr. W. aber scheint diese so ganz unwahrscheinliche Behauptungen hier nur deßfalls zu machen, um einen Schleyer über sein Betragen zu werfen, da er überwiesen ist, daß er, nachdem er in Prag katholisch geworden, wieder nach den preußischen Landen zurück gekehret, und als ein protestantischer Kandidat gepredigt hat.) Er giebt nun vor, die Inquisitoren hätten ihm erklärt, daß er entweder seine Irrthümer einsehen, und sich zu der wahren Heerde Christi versammeln, oder Spanien sogleich verlassen müsse. Einem der Assessoren des Gerichts ward das Bekehrungsgeschäft übertragen, da aber weder dieser, noch ein gewisser P. Ulrich, Pfarrer vom zweyten Bataillon Schweizer, in ihren Bemühungen glücklich waren, so ward er in Verhaft genommen, und in das Gefängniß der Inquisition gesetzt. Die Behandlung, die er hier erfahren, rühmt er sehr. Am dritten Tage erschien ein Geistlicher, ein eben so gewandter und feiner als beredter und geschickter Mann, Hrn. W. zu bekehren, richtete aber nicht mehr aus. Nach einigen Wochen nahm man

ihm

ihm einen Eid ab, daß er sich auf keine Weise an der Inquisition rächen wolle, und entließ ihn mit einem Reisegeld. Aus dem Gefängniß ward er sogleich auf ein Schiff gebracht, das im Begriff stand, nach Genua unter Segel zu gehen. Von Genua gieng er über Bergamo, Tortona, Pavia, durch Tyrol, Bayern, Franken u. s. w. nach Jena. Hier wollte er versuchen, zu bleiben, allein die Universität, in Verbindung mit der Polizey und dem Stadtrath, untersagten ihm nach einigen Wochen den Aufenthalt. Vorzüglich klagt Herr W. über das Verfahren und Betragen des Polizeydirektors Prof. Schnaubert. „Sein Benehmen, heißt es S. 244. „war so ganz gegen alle conventionelle Lebensart, daß ich nicht „vor einem gebildeten Gelehrten und öffentlichen Beamten, „sondern vor irgend einem gemeinen Manne zu stehen glaubte.“ Hr. W. hatte gegenwärtige Schrift in Jena auf Pränumeration angekündigt. Herr Schnaubert erkundigte sich nach derselben, „was ich über die Inquisition schriebe, und was ich „davon zu den Studirenden gesprochen hätte? gleichsam als ob „es ihm mißfällig sey, daß ich mich mündlich und schriftlich „darüber äusserte.“ Von Jena gieng Hr. W. nach Halle, wo er die gute Aufnahme rühmt, die er bey den Herren Wolfart, Förster, Nösselt, Eberhard und Wolf gefunden. Hier in seinem Vaterlande erwartet er nun Ruhe und Brod. (Ruhe scheint nun eben seine Sache nicht zu seyn, und seine Aufführung in seinem Vaterlande ist eben auch nicht so, daß man viel Vertrauen auf ihn haben kann. Sonderliche Geschicklichkeit scheint er eben nicht zu haben, wenn er indessen die wenige Geschicklichkeit, die er haben mag, treu anwendet, fleissig ist und ordentlich lebet: so wird es ihm auch nicht an einem wenn gleich dürftigen Auskommen fehlen.)

Bs.

**Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken, und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewürkende allgemeine Menschenbeglückung. Herausgegeben von F. H. Ziegenhagen. Mit acht Kupfern von D. Chodowiecki und einer Musik von W. A. Mozart. 1792.**

Ham-

Hamburg, zu finden bey dem Herausgeber. 639 Seiten. 2 Alph. 8 Bogen.

Ein heller Verstand und ein warmes Herz zeichnen den Verf. dieses beym ersten Anblick sonderbaren Buchs aus. Ich will ihn selbst über die Absicht, die er mit demselben hat, reden lassen. — „Allgemeine Menschenliebe und väterliche Zärtlichkeit veranlassen die Herausgabe dieser Schrift. Theils soll sie weise Fürsten und aufgeklärte Universitäten zur Einführung der Verhältnißlehre bewegen, welche, wie der Verf. durch beherzigenswerthe Gründe beweiset, unverkennbare Vorzüge vor den gewöhnlichen Religionen behauptet. Theils aber auch soll sie mir die Bekanntschaft solcher Eltern verschaffen, welche ihre Kinder, — und zwar Söhne von acht bis neun, und Töchter von sechs oder sieben Jahren — zur Landwirthschaft und überhaupt zu einem solchen kolonistischen Zirkel bestimmen wollten, wie Seite 90 — 338 beschrieben ist, und den ich in der Nähe von Strasburg zu errichten wünsche.“ So weit die Vorrede. Nun von dem in derselben erwähnten kolonistischen Zirkel. Von dem Plane zu demselben steht eine Einleitung, die ich mit abschreiben muß.

„Beyspiel des Vortheils eines Glückseligkeits, der ausgemachte Kenntnisse und Grundsätze des richtigen Verhältnisses zu Gottes Schöpfungswerken verbreitet. Meine Mitbrüder! Lange schon habe ich euern verschiedenen Beschäftigungen und Lebensarten nachgedacht, und sie gegen einander verglichen und abgewogen. Mit felsenschweren Last drückten mich bey meinen angestellten Betrachtungen über unsere Brüder die tausendfachen Leiden nieder, mit welchen ich sie kämpfen sah, und stärker, als ich euch durch Worte zu beschreiben vermag, durchdrang der Gedanke tief mein Innerstes, daß man das menschliche Lebensziel so sehr abgekürzt, und selbst noch dieser abgekürzte Theil mit Unannehmlichkeiten und Elend erfüllt würde. Daher habe ich immer gewünscht und geforscht, diejenigen Maasregeln kennen zu lernen, nach welchen die jetzige schöpfungswidrige (dies heißt bey dem Verfasser, was dem Verhältnisse unter den Geschöpfen Gottes zuwider läuft) städtische und ländliche Verfassung, in der wir leben, in eine schöpfungsmäßigere umgeschaffen, und das wahre Glück oder ein immer richtigeres Verhältniß erreicht werden könnte. Ich habe aber gefunden, daß sich dies nicht

mit

mit einem Male umstürzen lasse. Auch nicht mit einem Male eine ganze Gesellschaft mit allen ihren Gliedern aus dem tiefsten Mißverhältnisse in das richtigste Verhältniß versetzt werden könne. Denn wie könnte man auch mit einem Male allen den nachtheiligen städtischen Einrichtungen, dem schädlichen Verderben des Luxus, allen dahin gehörigen Fabriken und Manufakturen, der Schifffahrt und Handlung, der ganzen darnach gestimmten Denkungsart einzelner Familien, so wie den Verordnungen ganzer Staaten und Fürstenthümer die schöpfungsmäßigste Form geben, und alle diese schöpfungswidrigen Mißtöne zu dem harmonievollsten Konzerte umstimmen? — Wie könnte man in der größten Geschwindigkeit die vielen Tausende von Menschen, welche jetzt durch diese Verfassung beschäftigt werden, bessere Kenntnisse lehren, oder auch in eine glücklichere Lage versetzen, von welcher sie gar keine Vorbegriffe haben? Einem tobenden Waldstrome ist unsere Verfassung gleich. Umsonst ist dein Bemühen, ihn in seiner ganzen Größe zu zudammen. Und dammest du ihn zu; brausend überströmte er dann seine Ufer, verheerete Gärten und Fluren, risse Häusen und Wälder mit sich fort, und begrübe Menschen und Thiere in seinen Schlünden. Aber leite ihn in kleine Betten, und diesem wirst der alsdann deiner Absicht gemäß den richtigsten Lauf anweisen können. — Es scheint sogar Endzweck der Vorsehung zu seyn, daß sich das Menschengeschlechte allmälig durch eigene Kräfte erhebe, und daß es durch manche fehlschlagende Unternehmung zur richtigern Erkenntniß seiner Bestimmung und zu einer derselben gemäßen Thätigkeit nun nach und nach hin gelange. Daher habe ich einen Plan für begüterte und aufgeklärte Eltern entworfen, durch welchen sowohl der unaufhaltbare Strom der Lebensbeschaffung zu einer bessern Benutzung allmälig in kleinere Betten geleitet werde, als auch die gemachten Fortschritte und Irrwege der menschlichen Aufklärung zum schnellern Fortschreiten angewandt werden. — einen Plan, durch welchen zugleich solche Eltern, die bey dem Wirbel des städtischen Lebens die Voraussicht mannichfaltiger Gefahren für ihre geliebten Kinder bekümmert macht, ihrer Bekümmerniß entlassen werden können. einen Plan, der ihnen zwischen der gewöhnlichen fehlerhaft-städtischen und einer ungesellig-ländlichen und Lehrmann einen Mittelweg zeige; einen Plan, der die Kinder gegen böse Beyspiele und Gewohnheiten, welche man

machsene in ihren Lagen nicht immer vermeiden und ihnen, am sichersten schützt."

„Dieser Plan besteht in folgenden Punkten:"

„Begüterte Eltern machen die Landwirthschaft zum eigentlichen Berufsstand ihrer Kinder."

„Sie wenden daher einen Theil der künftigen Aussteuer derselben an, um ihnen ein Landgut, oder in dessen Ermangelung Ländereyen zu kaufen, welche sie zweckmäßig bearbeiten und einrichten lassen."

„Bey der ganzen Einrichtung nehmen sie nicht auf Pracht, Künsteley und Verschwendung, sondern überall auf Gesundheit, Ebenmaas und Ordnung, und heiteres Ansehen Rücksicht."

„Je vier, fünf bis acht solcher begüterter Väter, deren jeder einen oder mehrere Söhne und Töchter zu diesem Glücke bestimmt, vereinigen sich zusammen; kaufen, bey der Schwierigkeit, die sämmtlichen Landgüter zu bekommen, welche nahe bey einander, und auch nicht zu weit von einer Stadt oder einem Städtchen liegen müssen, voreyst Eins zum gemeinschaftlichen Gebrauch, um die übrigen bey Gelegenheit zu kaufen, und suchen diese acht Kinder — wenn es nicht in der Folge ihnen und ihren Eltern anders gefällt — so für einander bilden zu lassen, daß sie sich zu rechter Zeit als vier eheliche Paare verbinden, und den Grund zu einer kleinen Kolonie legen können."

„Zur Erreichung dieses Zwecks wird einem jungen Gelehrten, der die erforderlichen Eigenschaften eines Kinderfreundes besitzt, ein bequemes Auskommen selbst im ehelichen Stande auf immer zugesichert, damit er der unzertrennliche Freund, Lehrer und Führer der Kolonisten, und seine Frau die beständige Freundin und Gesellschafterin der Kolonistinnen seyn könne."

„Mit diesen acht Kindern werden sowohl dürftige — als die besten elternlose, vielleicht aus den Waisenhäusern gewählte — Knaben und Mädchen, als zu Landwirthschaftsgehülfen und Gehülfinnen, um die Felder und den Viehstand zu besorgen, erforderlich sind, nach einigen Grundsätzen gebildet, damit es nicht einst jener mannbar gewordenen Jugend, wann sie die eigene Führung ihrer Wirthschaft übernimmt, an gleichdenkenden Gehülfen fehle."

„Die Ausbildung dieser Kinder geschieht nach ausgemachenen und festen Grundsätzen des richtigen Verhältnisses oder der Schöpfungsmäßigkeit."

„Wenn

„Wenn sich aber aus den Rechkammern, sowohl der Erbbesitzer, als ihrer Hausfreunde, der Verwalter, Gärtner und übrigen Haushaltungsgehülfen die Verschiedenheit der Stände bildet; so widmen sich einige vorzüglich dem Landbaue, andere der Viehzucht, andere den Wissenschaften und Künsten, noch andere den nöthigen und nützlichen Handwerken, doch so, daß jeder zugleich etwas Land- und Gartenbau treibe, und wenn dann ein aufgeklärter Landesherr aus Ueberzeugung ihre guten Plane begünstigt, so entsteht eine eigne kolonistisch-gesellschaftliche Einrichtung.“

Auf diese Art denkt unser Verf. ein neues Menschengeschlecht zu schaffen und allgemeine Menschenbeglückung herbeyzuführen. Die Fürsten und Unterstäten sollen dazu mitwirken, sie sollen den großen Grundsatz predigen lassen: Setzet euch in das rechte Verhältniß unter einander und mit der übrigen Schöpfung. Aber wenn die Fürsten und Unterstäten, die Prediger und Schullehrer (denn auch diese sollen mitwirken) für diesen Grundsatz die Heiligen, wie der Verf. sich ausdrückt, führen lassen wollen: so bedürfte es ja wohl kaum jener Kolonie? so könnten wir jeder an seinem Orte mit unsern Kindern bleiben, und sie da, von Hierarchie und Despotismus ungehindert, erziehn. Hätten wir nur erst religiöse und politische Freyheit, so würde es sich mit der Verhältnißlehre u. s. w. von selbst finden. — Es wird genügen, die Enthusiasten für das Gute zu lesen, wann sie Entwürfe zur Weltverbesserung machen: Berge sinken nie, Thäler füllen sich aus, Fürsten und Unterstäten handeln, wie sie es wünschen.

Je.

**Moralische Erzählungen und Schilderungen, gesammelt von Johann Adam Schmerler, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. Erstes Bändchen. Nürnberg, 1793. bey Pech. 336 S. in 8. 16 gr.**

Die Absicht dieser Sammlung moralischer Erzählungen und Schilderungen, wovon hier das erste Bändchen (könnte wohl heißen: erster Band) geliefert wird, geht nach des Vf. Angabe dahin, theils seine Schüler dadurch in richtiger Declamation zu üben, theils die Erzählungen selbst beym moralischen Unterrich-

richte zu nutzen, und diesen dadurch lebhafter, interessanter und wirksamer zu machen. Er schreibt sich selbst nur das Verdienst eines Sammlers bey seinem Buche zu, ohnerachtet man ihm auch das Verdienst zuerkennen muß, seinen Erzählungen zum Theil ein besseres Gewand gegeben zu haben, als sie im Original hatten. Nec zweifelt nicht, daß der Verf. seine guten Absichten erreichen werde, da er die hier enthaltenen Erzählungen fast durchgängig mit Geschmack gewählt hat, so daß wir sein Werk mit gutem Gewissen der Aufmerksamkeit der Lehrer und Erzieher empfehlen können. Auch hat er darin unsern völligen Beyfall, daß man jungen Leuten aus guten Gründen nicht zu viel Erzählungen auf einmal lesen lassen dürfe, um ihren Geschmack auch für andere nützliche und nothwendige, aber weniger anziehende Lectüre zu erhalten. Eine für die meisten Pädagogen höchst wichtige Regel, die so leicht ihre Eleven mit einem Schwall von Erzählungen überladen, und dadurch ihre Wißbegierde zu andern ernsthaftern Wissenschaften nicht nur oft ersticken, sondern auch ihrer Einbildungskraft einen unseligen Schwung zu kleinlichen Geistesbeschäftigungen, und jener armseligen Anecdotenhascherey geben, woran jetzt so viele selbst gute Köpfe laboriren. Der in diesem ersten Bande enthaltenen Erzählungen sind drey und dreyßig, welche aus dem Jugendfreunde, der Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens, den Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl, Sulzers Vorübungen, aus Lawätz über die Tugenden und Laster, Meißners Skizzen, Moriz und Pockels Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edeln und Schönen, und andern Schriften genommen sind. Bey der unzählbaren Menge vorhandener moralischer Erzählungen kann es dem Verf. nie an Stoffe zu neuen Sammlungen fehlen, und wir haben das Zutrauen zu ihm, daß er immer die Spreu von dem Weitzen gehörig unterscheiden wird.

Za-

# Weltweisheit.

**Kritik der Volksmoral für Prediger, nach K. Grundsätzen bearbeitet von J. P. L. Snell. Frankfurt und Leipzig, bey Pech, 1793. 512 Seiten in 8. 1 Rh. 8 gr.**

In der spekulativen Philosophie kann und muß zwar manches vorkommen, was an sich ganz wahr und wichtig seyn mag, ob es gleich nicht mehr in dem Gesichtskreis des gemeinen Mannes liegt; hingegen in der praktischen Philosophie ist dieses anders, denn hier ist Gemeinfaßlichkeit und Popularität eine wesentliche nothwendige Eigenschaft, und der Mangel derselben ein sicheres Kennzeichen, daß ein solcher Lehrsatz oder ein solches System auf einer unnützen Spitzfindigkeit beruhe. Wäre daher die Moral, worzu der Philosoph in Königsberg den Grund gelegt hat, nicht auch für das Volk anwendbar, so müßte man sie schon deswegen als völlig unbrauchbar verwerfen. Es ist also kein geringes Verdienst, das sich derjenige um sie erwirbt, der sie in dieser ihrer Popularität darzustellen weiß. Dieses thut der Verf. der vor uns liegenden Schrift auf eine sehr geschickte Art, daher glauben wir denn auch, daß ihr Inhalt eine etwas ausführlichere Entwickelung und Beurtheilung gar wohl verdiene. — (1. Kap. S. 1–16.) Die Moral gehört für jeden Mann, sie betrifft das Allerwichtigste und Nothwendigste, die höchste Würde, die der Mensch erreichen kann und soll, daher muß sie auch für den Religionslehrer das vorzüglichste Augenmerk seyn. Es herrscht aber in dem gemeinen Vortrag derselben eine große Verschiedenheit, zwar nicht in Ansehung der Materie, der zu beobachtenden Pflichten; aber doch in Ansehung der Form, der Beweggründe ihrer Erfüllung, die man öfters aus ganz ungleichartigen Quellen herleitet. Da nun diese Principien nicht alle von gleichem Werthe seyn können, so muß ein gewissenhafter und geschickter Lehrer sie vor allen Dingen selber erst genau prüfen, damit er ihr Verhältniß gegen einander wisse, und seinen Unterricht darnach einrichten könne. Diese Prüfung in der Absicht angestellt, um dadurch die beste Methode für den Volksunterricht zu bestimmen, heißt hier

Kritik der Vollkommenheit. Die Lehrer der Moral leiten diese entweder aus theoretischen, theils positiven, theils natürlichen Religionswahrheiten, oder aus einer eigenen von der Religion unabhängigen Quelle her; daß nun die letztern Recht, und die erstern Unrecht haben, dies beweist das 2te Kap. S. 16—64. Die Moral kann nicht ursprünglich auf theoretische Religionswahrheiten gegründet werden, denn die Grundlage dieser Wahrheiten selbst, nämlich die Erkenntniß Gottes und seiner Heiligkeit, setzt vielmehr schon Moralbegriffe in uns voraus. Durch bloße theoretische Vernunft kann das Daseyn Gottes durchaus nicht mit derjenigen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit erwiesen werden, die zu einer festen Grundlage der Moral erfordert wird; daher kann denn auch keine Offenbarung ohne vorhergehende Moralbegriffe als ohnfehlbar gewiß angenommen werden; folglich muß sich die Sittenlehre auf Vorstellungen gründen, die noch vor aller sowohl natürlichen als positiven Religion vorhergehen, und in uns selber liegen. Da scheiden sich nun aber die Philosophen, die dieses einsehen und behaupten, abermal in zwey Theile; der eine davon macht die Selbstliebe zum Princip der Moral, die Selbstliebe, die uns von Natur treibt, zu wollen und zu thun, was uns angenehm ist, und unsere Glückseligkeit vermehrt; und der Vernunft weiter nichts übrig läßt, als durch Hülfe der Erfahrung auszumachen, was zur Glückseligkeit gehöre, und es alsdann zu gebieten; diese machen also die Sittenlehre und ihre Gesetze von der Erfahrung abhängig, und heißen daher Empiristen; der andere Theil hingegen schreibt der Vernunft unmittelbar ein eigenes praktisches Vermögen zu, ohne Rücksicht auf Erfahrung in Beziehung auf Glückseligkeit, das Gute und Böse an sich kennbar zu machen; sie nehmen also ein reines, unabhängiges Sittengesetz in der Vernunft selber an, und mögen deswegen Puristen heißen. (Und nun werden diese beyden Systeme in dem folgenden Kapitel sorgfältig geprüft und mit einander verglichen; wir müssen aber, ehe wir den Verf. bis dahin begleiten, schon beym Anfang dieser Untersuchung eine Bemerkung machen, die auf den ganzen Gang derselben einen sehr wichtigen Einfluß haben wird. Der Verf. setzt nämlich hier den Eudämonisten, oder den, dey seine Moral auf das Princip der Glückseligkeit baut, als einen bloßen Empiristen, und den, der ein reines absolutes Sittengesetz in der Vernunft annimmt, als einen Puristen, einander entgegen; allein, wir glauben, so wie er hier den moralischen Empirismus bestimmt,

liegt

liegt er ganz und gar nicht in dem wohlverstandenen Eudämonismus, sondern ist vielmehr ein bloßes Mißverständniß desselben, welches sich gewiß bey weitem nicht alle Eudämonisten zu Schulden kommen lassen; daher scheint uns denn diese Entgegensetzung nicht genug bestimmt und von aller Verwirrung frey zu seyn. Eine kurze Betrachtung wird dieses deutlich machen. Die Vernunft, sagt der Verf., hat ein reines praktisches Vermögen, in wiefern sie das Gute und Böse für sich selbst kennbar macht, und es zugleich auch sanctionirt, es gebietet oder verbietet. Nun thut sie dieses zwar ohne Rücksicht auf Erfahrung, in Beziehung auf Glückseligkeit, aber wahrlich nicht ohne Rücksicht auf Glückseligkeit überhaupt; d. h. sie ist in ihrem praktischen Urtheil, in ihrem Gebieten und Verbieten nicht abhängig von der Erfahrung, aber sie ist doch abhängig von der Idee der Glückseligkeit, die aber freylich stets ihr Eigenthum ist. Es muß nämlich nicht erst die Erfahrung vorausgehen, daß etwas in der Erfahrung absolute gute Folgen habe, denn dies kann doch nie erfahren werden, um hernach zu urtheilen, daß es sittlich gut und Pflicht sey; hingegen muß doch ganz gewiß dieses Urtheil zum Grunde liegen, daß etwas durchaus und an sich gute Folgen haben müsse, und daß alles, was an sich und absolute gute Folgen haben müsse, sittlich gut und Pflicht sey, denn anders kann die Vernunft als Vernunft nichts gebieten — Nun ist zwar dieses doppelte Urtheil, oder vielmehr dieser ganze Schluß, ein unmittelbares, von aller Erfahrung unabhängiges Produkt der Vernunft selber, denn wie sollte die Erfahrung jemals einen ganz allgemeinen Grundsatz aufstellen, oder irgend etwas mit Allgemeingültigkeit und absoluter Nothwendigkeit aussagen können, so wie es hier in beyden Urtheilen geschieht? allein, es ist doch kein solches Produkt der Vernunft, welches ganz und gar von aller Beziehung auf Glückseligkeit oder Wohlseyn abstrahirt, sondern es enthält vielmehr seinem innern Wesen nach die Vorstellung eines absoluten Wohlseyns, die aber in der Vernunft selber a priori liegt, und vermittelst der Erfahrung sich blos entwickelt und zum Vorschein kommt. So hängt unseres Erachtens das System des Puristen zusammen, eben so versteht es aber auch der Eudämonist. Denn wenn er sagt, die vernünftige Selbstliebe treibe uns an, zu wollen und zu thun, was unsere wahre Glückseligkeit befördere, und dies sey das erste Princip der Moral, so verstunden wenigstens wir dieses bisher nicht anders, als so — die Vernunft in uns

gebiete aus ihrem Wesen nach, und also unabhängig von aller Erfahrung, noch ehe sie wisse, was denn das in concreto sey, alles, was zu unserm absoluten Wohlseyn gehöre, und verbiete alles, was dasselbe hindere, durch sich selbst; und wenn es alsdann sagt, die Vernunft mache hernach vermittelst der Erfahrung es aus, was wirklich zu unserm absoluten Wohlseyn gehöre, oder es hindere und zerstöre, so heißt das unserer Meinung nach wieder nur so viel, das Urtheil der Vernunft, daß irgend etwas von der Art, und eben deswegen von ihr schlechterdings geboten oder verboten sey, nehme sie zwar aus ihr selber her, wende es aber auf Data an, die ihr die Erfahrung anbiete, und subsumire demnach einzelne Fälle, die sie hier finde, unter ihre eigenthümliche Regel. Auf diese Art aber ist ja ein solcher einzelner Fall, in wiefern er blos zur Erfahrung gehört, ganz und gar nicht moralischer Natur, in wiefern er aber dieses ist, ist er ein von Erfahrung unabhängiges Produkt der Vernunft. Folglich ist auch nach diesem System die Sittlichkeit als Sittlichkeit von aller Erfahrung unabhängig, und der wahre Eudämonist kann nicht mit Recht als ein solcher Empirist, wie ihn der Verf. beschreibt, dem Puristen entgegengesetzt werden.) 3. Kap. Darstellung und Prüfung des empirischen Moralsystems. S. 62 — 80. Darstellung: die Selbstliebe, oder der Trieb nach Glückseligkeit ist allgemein, der Quellen aber, aus welchen Wohlseyn entspringt, giebt es mehrere. Was nun für sich selber Wohlseyn giebt, ist unmittelbar gut; was nur zu so etwas hilft, ist mittelbarerweise gut. Beydes lehrt die Erfahrung, und die Selbstliebe sucht es zu erlangen. Diese Selbstliebe aber muß durch Vernunft geleitet werden. Dieses geschieht alsdann, wenn man 1) nicht blos das unmittelbar Angenehme, sondern auch das mittelbar Gute, 2) nicht blos, was wirklich, sondern auch, was erst nur möglicherweise, 3) nicht blos, was jetzt, sondern auch, was in allen oder doch den meisten Fällen Freude giebt, kurz, wenn man das möglich größte, edelste und dauerhafteste Glück vor dem kleinern, unedlern und flüchtigern will. Was eine solche Glückseligkeit verschafft, ist an sich und absolut gut; und wer so handelt, der handelt moralisch recht. Dies will die vernünftige Selbstliebe, und eben dies will auch Gott, der Urheber unserer vernünftigen Natur. (Daß diese Darstellung als Darstellung des Eudämonismus durch und durch unbestimmt und dürftig sey, das werden nun unsere Leser aus unserer obigen Bemerkung ohne Mühe erkennen, daher ist es nun freylich auch kein

Wun-

Alexander, wenn ein solches System eine genauere Prüfung nicht aushält. Diese Prüfung fängt der Verf. S. 80 an, und führt sie bis S. 153 fort; wir möchten ihm gerne folgen, denn es würde uns zu manchen sehr wichtigen Bemerkungen Anlaß geben, allein, wir würden viel zu weitläuftig werden; daher wollen wir blos das Hauptresultat dieser Untersuchung herausheben und beleuchten. Nach der Vorstellung des Verf. beruht der ganze Eudämonismus blos auf Erfahrung, von dieser abhängig bestimmt er das sittlich Gute und Böse durch seine Folgen, oder durch seinen Einfluß in unser Wohl- und Uebelseyn, und kann daher nie ein nothwendiges allgemeingültiges Gesetz zu Stande bringen. Er verwechselt stets das Angenehme und Nützliche mit dem, was recht ist, und das Bewußtseyn, sein Glück auf eine geschickte Art befördert zu haben, mit dem Bewußtseyn, mit dem Gesetze der reinen Vernunft übereinstimmend zu denken und zu handeln. Er kann nur die Pflicht erkennen, sein Leben zu erhalten, aber nicht es aufzuopfern, die Pflicht, für sich selber, wohl gar mit dem Verderben anderer, aber nicht die Pflicht, für andere, mit seinem eigenen großen Gefahr, zu sorgen; oder wenn er allen diesen Folgen entgehen will, so muß er sein eigenes System, nämlich die Beziehung auf Glückseligkeit und Wohlseyn, verlassen, und unvermerkt das System eines reinen Sittengesetzes ohne alle Beziehung auf Freude oder Vergnügen zum Grunde legen; daher ist denn auch sein System rein und unvermischt betrachtet vielmehr eine Zerstörung aller Sittlichkeit, als ein gültiges und brauchbares Moralsystem. Was wollen wir nun zu dieser so ernstlichen Anklage sagen? Sie ist ohne Zweifel ganz gegründet, wenn der Eudämonist so, wie ihn der Verf. beschreibt, von der Erfahrung abhängt, und er hängt auf diese Art von der Erfahrung ab, wenn alle Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit, wie der Verf. gleichfalls dafür zu halten scheint, schlechterdings eine Beziehung auf Glückseligkeit in der Erfahrung, oder wenn alles Wohlseyn schlechterdings nur ein Wohlseyn in der Erfahrung seyn kann und muß. Läßt sich hingegen auch ein absolutes Wohlseyn, ein Wohlseyn blos durch Vernunft denken, und legt der Eudämonist, wie wir glauben, ein solches absolutes, blos durch Vernunft gedachtes und gewolltes Wohlseyn, zum Grunde seines Systems, so fallen alle diese furchtbaren Folgen von selbst hinweg, und sein System stimmt bey einer solchen Beziehung auf reine absolute Glückseligkeit vollkommen mit dem allgemeinen praktischen Urtheile der gesunden

Vernunft überein. Folglich bestätigt sich auch hier wieder unsgeben schon gefälltes Urtheil, daß der Verf. den moralischen Empiristen ohne Vernunft, und den vernünftigen Eudämonisten, die Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit blos durch Erfahrung, und die Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit durch Vernunft mit einander verwechselt, und durch diesen Irrthum verleitet, alle Beziehung auf Wohlseyn überhaupt aus der Sittenlehre hinwegschaffen will, weil in ihr keine Beziehung auf Wohlseyn durch Erfahrung Statt finden kann; dieses aber mußte nun auch auf den Inhalt des folgenden 4ten Kapitels einen nachtheiligen Einfluß haben, wo von S. 153 — 209 das System der reinen Sittlichkeit nicht blos im Gegensatz gegen den mit Recht verworfenen Empirismus, sondern auch gegen den damit verwechselten vernünftigen Eudämonismus, mithin nothwendigerweise auf eine einseitige und unvollständige Art dargestellt wird. Wir sind uns bewußt, sagt hier der Verf., daß wir durch das Gewissen unsere Handlungen ohne alle Beziehung derselben auf ihre nützlichen oder schädlichen Folgen, nach ihrer Uebereinstimmung mit einem in uns selbst vorhandenen reinen Gesetze der Vernunft als recht oder unrecht beurtheilen; wir sind uns also auch bewußt, daß die Vernunft das Vermögen hat, zu bestimmen, was an sich und unbedingterweise gut oder böse ist, und jenes schlechterdings zu gebieten, dieses zu verbieten. Diese absolute Gesetzgebung gehört ihr allein und ursprünglich zu, und ist daher völlig allgemein und unbedingt. Was sie gebietet, das gebietet sie, weil sie es will, was sie verbietet, das verbietet sie, weil es ihr zuwider ist, ohne alle Rücksicht auf ein Gefühl der Lust oder Unlust. Dadurch unterwirft sie sich alle Triebe und Neigungen, und erhebt sich über alle Bedingungen der Sinnlichkeit; aber eben deswegen erzeugt sie nun auch durch die Achtung gegen eine so erhabene Gesetzgebung in dem, der ihr gehorcht, ein eigenes Gefühl der Lust, das moralische, welches aber das sittlich Gute nicht erst darzu macht, sondern vielmehr als mit dem Gesetze der Vernunft übereinstimmend, folglich als sittliche gut schon voraussetzt. Dieses Sittengesetz läßt sich ausdrücken durch die Formel: Lebe und handle nach allgemeingültigen Gesetzen, oder, da kein Gesetz, bey welchem das allgemeine Wohl der Welt nicht bestehen könnte, allgemeingültig seyn kann, handle nicht nach Maximen, die allgemein genommen das Wohl der Welt zerstören würden. (Dies wäre also die Darstellung der reinen Sittlichkeit im Gegensatz gegen alle bisherige

Moral-

Moralsysteme, und diese Darstellung, die ganz und gar alle Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit ausschließe, und doch hernach das allgemeine Wohlseyn der Welt zu einem nothwendigen Charakter der Sittlichkeit macht, sollte mit sich selbst zusammenhängen, und den vernünftigen Eudämonismus sowohl als den groben Empirismus aufheben? Wenn freylich der Eudämonist blos ein sinnlichbedingtes Wohlseyn fordert, so zerstört er dadurch die wahre Sittlichkeit, wenn er aber, wie es natürlich ist, ein unbedingtes absolutes Wohlseyn versteht, so muß es auch der Purist, indem er es zum Kennzeichen der moralischen Güte einer Maxime macht, zum Grunde legen. Dieser offenbaren Inconsequenz sucht zwar der Verf. dadurch auszuweichen, daß er S. 202 fq. behauptet, zwischen dem Grundsatz des Eudämonisten, befördere das allgemeine Wohl, und dem des Puristen, handle nach keiner das Wohl der Welt zerstörenden Maxime, sey folgender wichtiger Unterschied: 1) sey jener gebietend, dieser verbietend — allein, dies ist ja nichts gesagt, da wir auf der Stelle diesen in einen gebietenden, und jenen in einen verbietenden verwandeln können; 2) bey jenem Grundsatze könne man nie wissen, ob eine Handlung das allgemeine Wohl vermehren oder vermindern werde, weil er die Verträglichkeit der einzelnen Handlung mit der allgemeinen Glückseligkeit verlange; bey diesem hingegen sey das leicht, weil er nur die Verträglichkeit einer Maxime mit dem allgemeinen Wohl verlange — das heißt wohl so viel, nach dem erstern Grundsatz des Eudämonismus werde geboten, die Handlung als einzelne Handlung durch Erfahrung, hingegen nach dem andern Grundsatz des Puristen werde geboten, die Handlung als Maxime durch die Vernunft mit dem allgemeinen Wohl zu vergleichen — allein, diese Interpretation des Eudämonismus ist, wie wir schon mehrmalen bemerkt haben, irrig; auch er verlangt, daß eine Handlung, wenn sie sittlich gut seyn soll, mit dem allgemeinen Wohl absolute und an sich, also als eine allgemeine Maxime übereinstimme; 3) endlich müsse der Eudämonismus die Pflicht, das allgemeine Wohl zu befördern, entweder als unbewiesen voraussetzen, oder auf das Verlangen nach eigener Glückseligkeit gründen, der Purismus hingegen habe beydes nicht nöthig, denn wenn er gleich befehle zu prüfen, was wir selber wünschen, oder was sich mit dem allgemeinen Wohl vertrage, so mache er doch weder die eigene noch allgemeine Glückseligkeit, sondern das Handeln nach allgemeingültigen Gesetzen zum Zweck der Moralität;

er befehle gutes, so zu handeln, wie wir wünschen, daß jedermann handeln möge, oder so nicht zu handeln, wie es dem allgemeinen Wohl zuwider sey, aber nicht deswegen, weil wir es wünschen, oder weil es dem gemeinen Wohl widerspreche, sondern weil nur das, was wir allgemein wünschen können, in eine allgemeine Gesetzgebung der Vernunft passe, und was sich mit dem allgemeinen Wohlseyn nicht vertrage — der Form einer allgemeinen Gesetzgebung der Vernunft widerspreche — und dies sollte etwas anders und besseres seyn, als was der Eudämonist auch will? Freylich sollen wir zunächst und unmittelbar nur das wollen, was die Vernunft will, und weil sie es will, also auch alles Wohlseyn nur deswegen und in sofern wollen, weil und in wiefern es die Vernunft will, sie will es aber nicht bedingt, nicht als sinnliches Wohlseyn, sondern unbedingt und ohne alle sinnliche Einschränkung, also müssen auch wir es so wollen, wenn unser Wollen der Vernunft gemäß und also sittlichgut seyn soll, hingegen Wohlseyn, nämlich absolutes, unbedingtes Wohlseyn, ist doch immer das, was die Vernunft allein wollen kann und muß, unser Wollen stimmt also mit der Gesetzgebung der Vernunft überein, wenn wir unser eigenes und anderer Wohlseyn als absolutes unbedingtes Wohlseyn wollen — oder das sittlich Gute, in wiefern es gut ist, muß ein Wohlseyn, in wiefern es sittlich ist, etwas absolutes und unbedingtes, durch Vernunft gewolltes, und in wiefern es sittlichgut ist, ein absolutes unbedingtes, durch reine Vernunft gewolltes Wohlseyn seyn — Hier meinen wir, kommen der Purist und der V. Eudämonist mit einander überein, und aller vermeintliche Unterschied verwandelt sich zuletzt in einen Wortstreit. Bisher haben wir das, was uns mißfallen hat, mit aller Freymüthigkeit vorgetragen, ohne zu fürchten, daß wir den Verf. dadurch beleidigen möchten, was nun aber den noch übrigen Theil seines Buchs betrifft, so müssen wir ihm fast überall unsern Beyfall ertheilen, wir werden uns also auch desto kürzer fassen können. S. 209–270 wird in einem Anhang die allgemeine Formel des Sittengesetzes zur Beurtheilung der objektiven und subjektiven Moralität einer Handlung nach ihren verschiedenen Graden und Verhältnissen sehr gut angewandt. Eben so erklärt auch das 5te Kap. S. 230–326 den Zusammenhang der reinen Sittlichkeit mit der Religion auf eine beyfallswürdige Art. Hingegen das 6te Kapitel, welches S. 327 – 426 die Vorzüge des reinen Moralsystems vor dem empirischen vorträgt, können wir nur alsdann unterschrei-

stellen, wenn man den wahren vernünftigen Eudämonismus von dem groben Empirischen unterscheidet; soll aber die Entgegensetzung jenem eben sowohl als diesem gelten, so scheint sie uns durch und durch unrichtig zu seyn. In dem 7ten Kapitel wird das reine Moralsystem mit der Sittenlehre des Evangeliums verglichen, und S. 426 — 470 gezeigt, daß dieses eben so, wie jenes, Tugend zur Hauptsache mache, alle Pflichten aus dem Grundsatze einer allgemeinen Gesetzgebung ohne alle Rücksicht auf die nützlichen Folgen einer Handlung herleite, und weder einen vorhergehenden Willen Gottes, noch die Selbstliebe, noch die Beförderung des allgemeinen Wohls, oder die Sympathie, als Quelle derselben angebe, und eben so auch den Glauben an Gott und an ein zukünftiges Leben auf moralische Gründe baue, und hernach diesen Glauben als subjektive Triebfeder zur übereinstimmenden Erfüllung des Sittengesetzes gebrauche u. s. w. Auch gegen diese Vergleichung möchte nur alsdann nichts einzuwenden seyn, wenn man das System einer allgemeingültigen Gesetzgebung mit dem Eudämonismus verbindet; soll hingegen alle Beziehung auf Wohlseyn und Glückseligkeit von der reinen Sittlichkeit abgesondert werden, so wissen wir diese mit dem System des Evangeliums in der That in keine Harmonie zu bringen; denn es ist offenbar, daß die Sittenlehre Jesu überall die Idee einer absoluten Glückseligkeit zum Grunde legt. Das 8te Kap. giebt endlich S. 471 — 512 eine sehr gute Uebersicht aller Beweggründe zur Tugend, die beym Volksunterricht gebraucht werden sollen. Hier finden nämlich die empirische und religieuse, eben sowohl als die ganz reine Statt, nur daß man sie immer in dem rechten Verhältniß zur Moralität selbst anwenden muß. Demnach muß die Vorstellung der Pflicht, oder das reine Sittengesetz allein als Grund der Moralität, als einzige objektive Triebfeder gelten, die Vortheile der Tugend müssen nur als ein Nebenmotiv der Sinnlichkeit entgegenwirken, und den Anfang einer Besserung machen, und dann der Glaube an Gott, an die Ewigkeit, an die Bibel u. s. w. als blos subjektive Triebfedern gebraucht werden. So fügt sich das reine Moralsystem, oder das auf die Idee einer allgemeinen Gesetzgebung sich gründende System fest in einander; ist dies aber nicht der Zusammenhang des wohlverstandenen Eudämonismus? Dieser erfordert zur Moralität einer Handlung, daß sie als etwas beurtheilt und gewollt werde, was an sich und a priori noch vor aller Erfahrung und nothwendigerweise Wohlseyn erzeugt und befördert;

da nun gegen dieser Beurtheilung die gemeine Erfahrung öfters zu widersprechen scheint, und eben damit jenes Wollen erschwert, so ist es sehr heilsam, wenigstens für den in moralischer Beurtheilung noch nicht geübten, wenn durch wirkliche oder mögliche Thatsachen auch die Erfahrung mit jenem Urtheile der Vernunft in Harmonie gebracht wird. Weil aber dadurch der scheinbare Widerspruch doch nie ganz aufgelöst wird, indem doch immer noch entgegengesetzte Fälle genug übrig bleiben werden, so ist es selbst für den, der schon mehrere moralische Cultur hat, nützlich und nothwendig, einen allwissenden, alles vermögenden und allerheiligsten Vergelter der Tugend, und einen ohne Ende fortdauernden Zustand der Vergeltung anzunehmen, um auf diese Art jener Beurtheilung Realität und jenem Wollen Actualität zu verschaffen. Nun möchten wir doch wissen, wie durch diese Vorstellungen wahre Sittlichkeit jemals verunreinigt werden könnte! Was ist also wohl das Resultat von allen unsern bisherigen Bemerkungen? Wir denken dieses — das System der Glückseligkeit kann gar sehr mißverstanden werden, und diese Mißverständnisse werden durch die neuere kritische Philosophie — und auch durch die Bemühungen unsers Verf. glücklich gehoben, wenn aber der Purismus den wohlverstandenen Eudämonismus ganz und gar hinwegräumen will, so fürchten wir, er gerathe auf das andere Extrem, wo Sittlichkeit und Tugend zuletzt ein vages Streben ohne ein bestimmtes Ziel ist.

Ad.

## Bildende Künste.

Nachrichten von Kunstsachen in Italien, von F. F. Hofstäter. Erster Theil, Venedig. 388 Seiten. Zweyter Theil, Padua, Ferrara, Bologna. 476 Seiten in 8. Wien, bey v. Kurzbeck, 1792. 3 Rl.

Der V. dieser von mehrern Seiten lesenswürdigen und lehrreichen artistischen Bemerkungen lebte in den Jahren 1787, 1788 und 1789 in Italien, und theilt sie uns hier, nicht blos als einen trockenen Catalog von Malereyen, sondern als ein mit Reflectionen und eingestreuten theoretischen Betrachtungen

ver-

vermischtes raisonnirtes Verzeichniß jener Reichthümer der italienischen Kunst mit. Hie und da finden sich auch noch anderweitige Nachrichten über politische Gegenstände u. dgl., welche aber freylich nicht der Hauptgesichtspunkt der Reise waren. — Seine Absicht sey, sagt er, „Liebhaber der Kunst auf den philosophischen Theil derselben aufmerksam zu machen, und in berufenen (berühmten) Gemälden das Wesentliche der Kunst von dem Zufälligen, das Ziel von den Mitteln zu sondern." — Wir vermissen in der Voraussetzung, da doch auch für Künstler dieses Werk geschrieben ist, in dem voranstehenden theoretischen Theil derselben nur hie und da in dem Ideengang eine deutliche Entwickelung der Begriffe und gehörige Bestimmtheit der Grundsätze selbst, und einen den Gegenständen angemessenen, von Provinzialismen gereinigten Vortrag. Demungeachtet aber verkennen wir die guten Absichten und mannichfaltigen Verdienste der mit Fleiß und Genauigkeit unternommenen und ausgeführten Arbeit des Verf. nicht, und sind es dem lehrreichen Inhalt des Buches schuldig, hier eine concentrirte Uebersicht desselben mitzutheilen. — Die Rubrik der vorangesetzten Abhandlung ist: Kurze Uebersicht der Künste. Es ist eine Untersuchung über die Natur der Künste, welche in mechanische und philosophische zerfallen, in solche nämlich, „die auf körperlichen oder physischen Grundsätzen beruhen, und die anwendbaren Kenntnisse aus der körperlichen haben, und in solche, die über geistige Wahrheiten gebauet sind, und Kenntnisse anwenden, die aus der Geisterlehre geschöpft werden müssen." Die erstern theilt der Verf. in Künste niedriger Art, Handwerke, die ohne Wissenschaft, d. i. ohne tiefes Nachsinnen und Aufspürung der Grundsätze bestehen können, und Künste höherer Art, welche Wissenschaft und Ausübung auf das engste verbinden. Noch rechnet er in das mechanische Gebiet, den feinen Geschmack, welcher Kunstprodukten sowohl für das Auge als für das Ohr Würze giebt, und Annehmlichkeit, u. s. w. — Bey dieser Classification ist, so wie in einigen nachfolgenden Bemerkungen über das Schöne, über Baukunst (die der Verf. zu den mechanischen Künsten rechnen will!) u. dgl. der oben bemerkte Fehler besonders sichtlich. — In dem Begriff der philosophischen Künste sondert der Verf. bey den sittlichen Künsten, diejenigen, welche die Ausübung sittlicher Wahrheiten, von denjenigen, welche blos deren Darstellung zum unmittelbaren Gegenstande habe, und rechnet zur erstern Klasse die eigentliche Sittenkunst, Staatskunst, und die aus ihnen abstam-

da nun gegen dieser Beurtheilung die gemeine Erfahrung öfters zu widersprechen scheint, und eben damit jenes Wollen erschwert, so ist es sehr heilsam, wenigstens für den in moralischer Beurtheilung noch nicht geübten, wenn durch wirkliche oder mögliche Thatsachen auch die Erfahrung mit jenem Urtheile der Vernunft in Harmonie gebracht wird. Weil aber dadurch der scheinbare Widerspruch doch nie ganz aufgelöst wird, indem doch immer noch entgegengesetzte Fälle genug übrig bleiben werden, so ist es selbst für den, der schon mehrere moralische Cultur hat, nützlich und nothwendig, einen allwissenden, alles vermögenden und allerheiligsten Vergelter der Tugend, und einen ohne Ende fortdauernden Zustand der Vergeltung anzunehmen, um auf diese Art jener Beurtheilung Realität und jenem Wollen Actualität zu verschaffen. Nun möchten wir doch wissen, wie durch diese Vorstellungen wahre Sittlichkeit jemals verunreinigt werden könnte! Was ist also wohl das Resultat von allen unsern bisherigen Bemerkungen? Wir denken dieses — das System der Glückseligkeit kann gar sehr mißverstanden werden, und diese Mißverständnisse werden durch die neuere kritische Philosophie — und auch durch die Bemühungen unsers Verf. glücklich gehoben, wenn aber der Purismus den wohlverstandenen Eudämonismus ganz und gar hinwegräumen will, so fürchten wir, er gerathe auf das andere Extrem, wo Sittlichkeit und Tugend zuletzt ein vages Streben ohne ein bestimmtes Ziel ist.

Ad.

## Bildende Künste.

Nachrichten von Kunstsachen in Italien, von F. F. Hofstäter. Erster Theil, Venedig. 388 Seiten. Zweyter Theil, Padua, Ferrara, Bologna. 476 Seiten in 8. Wien, bey v. Kurzbeck, 1792. 3 Rl.

Der V. dieser von mehrern Seiten lesenswürdigen und lehrreichen artistischen Bemerkungen lebte in den Jahren 1787, 1788 und 1789 in Italien, und theilt sie uns hier, nicht blos als einen trockenen Catalog von Malereyen, sondern als ein mit Reflectionen und eingestreuten theoretischen Betrachtungen ver-

vermischtes raisonnirtes Verzeichniß jener Reichthümer der italienischen Kunst mit. Hie und da finden sich auch noch anderweitige Nachrichten über politische Gegenstände u. dgl., welche aber freylich nicht der Hauptgesichtspunkt der Reise waren. — Seine Absicht sey, sagt er, „Liebhaber der Kunst auf den philosophischen Theil derselben aufmerksam zu machen, und in berufenen (berühmten) Gemälden das Wesentliche der Kunst von dem Zufälligen, das Ziel von den Mitteln zu sondern." — Wir vermissen in der Voraussetzung, da doch auch für Künstler dieses Werk geschrieben ist, in dem voranstehenden theoretischen Theil derselben nur hie und da in dem Ideengang eine deutliche Entwickelung der Begriffe und gehörige Bestimmtheit der Grundsätze selbst, und einen den Gegenständen angemessenen, von Provinzialismen gereinigten Vortrag. Demungeachtet aber verkennen wir die guten Absichten und mannichfaltigen Verdienste der mit Fleiß und Genauigkeit unternommenen und ausgeführten Arbeit des Verf. nicht, und sind es dem lehrreichen Inhalt des Buches schuldig, hier eine concentrirte Uebersicht desselben mitzutheilen. — Die Rubrik der vorangesetzten Abhandlung ist: Kurze Uebersicht der Künste. Es ist eine Untersuchung über die Natur der Künste, welche in mechanische und philosophische zerfallen, in solche nämlich, „die auf körperlichen oder physischen Grundsätzen beruhen, und die anwendbaren Kenntnisse aus der körperlichen haben, und in solche, die über geistige Wahrheiten gebauet sind, und Kenntnisse anwenden, die aus der Geisterlehre geschöpft werden müssen." Die erstern theilt der Verf. in Künste niedriger Art, Handwerke, die ohne Wissenschaft, d. i. ohne tiefes Nachsinnen und Aufspürung der Grundsätze bestehen können, und Künste höherer Art, welche Wissenschaft und Ausübung auf das engste verbinden. Noch rechnet er in das mechanische Gebiet, den feinen Geschmack, welcher Kunstprodukten sowohl für das Auge als für das Ohr Würze giebt, und Annehmlichkeit, u. s. w. — Bey dieser Classification ist, so wie in einigen nachfolgenden Bemerkungen über das Schöne, über Baukunst (die der Verf. zu den mechanischen Künsten rechnen will!) u. dgl. der oben bemerkte Fehler besonders sichtlich. — In dem Begriff der philosophischen Künste sondert der Verf. bey den sittlichen Künsten, diejenigen, welche die Ausübung sittlicher Wahrheiten, von denjenigen, welche blos deren Darstellung zum unmittelbaren Gegenstande habe, und rechnet zur erstern Klasse die eigentliche Sittenkunst, Staatskunst, und die aus ihnen abstam-

abstammenden Theile, zur zweyten hingegen, die eigentlich sogenannten schönen Künste, welche „sittliche Wahrheiten also darstellen, daß nützliche Eindrücke auf des Menschen Herz geschehen können.“ Hier wird alsdann angegeben, was Dichter, Maler, Bildhauer und Tonkünstler in ihren Darstellungen zu leisten haben, und wo ihre Kunst begränzt wird.

Stufen der Künstler. Die mechanische Fertigkeit, Körper, wie sie in der Natur erscheinen, darzustellen, verdient den Namen der schönen Kunst nicht, wenn diese Fertigkeit gleich in Graden verschieden ist, und demnach entweder zu der gemeinen oder zu der höhern Stufe der mechanischen Kunst gehört. Hat der Künstler aber Bildung oder Veredlung des Geistes zur Absicht, ist er der Einwendung seiner Darstellung sittlicher Wahrheiten auf das Herz des Anschauers gewiß: so steht seine Kunst auf der dritten Stufe, und verdient dieses sittlichen Zwecks wegen vorzugsweise die Benennung der schönen Kunst. Beyspiele, aus den Werken älterer und neuerer Maler und Bildhauer hergenommen. — Der Tonkünstler, als Spieler allein betrachtet, wird in das Gebiet der mechanischen Kunst verwiesen, und allein der gute Componist von dem Verf. unter die schönen Künstler aufgenommen; und vergleichungsweise auch die Stufen der Dichtkunst eben so bestimmt.

Gränzen des Mechanischen und Sittlichen. Der Künstler hat bey der Erfindung und Ausführung eines Kunstwerks zweyerley Zwecke: er will entweder den von ihm gewählten Gegenstand blos dem Auge gefällig machen, oder durch dessen Darstellung zugleich auf das Herz des Anschauenden wirken. Jener Zweck des Künstlers ist der malerische, dieser der sittliche oder philosophische, dem erstern kann man blos mechanisches, diesem hingegen sittliches Verdienst zuschreiben, und diese Gränze sondert den mechanischen von dem schönen Künstler. Nach dieser Voraussetzung werden die vier Haupteigenschaften des Malers bestimmt: sittliche Erfindung, malerische Erfindung, Zeichenbestimmung (Ausdruck, Charakter) und Ausführung. Die zweyte und dritte Eigenschaft gehören beyde dem mechanischen und sittlichen Verdienst zugleich an, die letzte hingegen ist ganz mechanisch, so wie die erstere ganz sittlich ist. — Auf ähnliche Art sind bey jeder schönen Kunst die Gränzen des sittlichen und mechanischen Verdienstes angegeben, und diese Grundsätze besonders in Rücksicht auf Dichtkunst, ihre verschiedene Theile und ihre weite

Aus-

Ausdehnung vermittelst ihrer Zeichen angewendet, die Gränzen derselben bestimmt, und dies alles mit Beyspielen, besonders aus den alten Dichtern, erläutert. Nach dieser allgemeinen Uebersicht der K. geht der Verf. zu speciellern Materien über, und handelt im 1ten Briefe von der Beurtheilung der Malerey. Die Verschiedenheit des Urtheils über Werke der Malerey liegt in der Verschiedenheit der Empfindungen und Begriffe, oft auch in der Partheylichkeit und dem herrschenden Vorurtheil des Beurtheilers. Bey Festsetzung des Gesichtspunkts von Beurtheilungen der Kunstwerke ist, nach den oben angegebenen Gränzen, der mechanische Zweck des Künstlers von dem sittlichen zu unterscheiden, und das Urtheil darnach zu bestimmen. Der Verf. hat sich hierbey bewogen gefunden, noch einige nähere Bestimmung seines Begriffs des Sittlichen in der Kunst anzugeben. —

**Gesichtspunkte der Beurtheilungen von Malereyen.** Die Beurtheilung des mechanischen Theils in der Malerey gehört nicht ausschließend dem Künstler allein, sondern jedem Mann von seinem Gefühl und geläuterten Kenntnissen; die Entwickelung des sittlichen Theils hingegen dem philosophischen Anschauer allein (die Allgemeinheit des Zweifels an der Competenz des Künstlers, aus dem angegebenen Grunde, weil auch die besten Künstler nur nach dunkeln Gefühlen arbeiteten, würde höchst ungerecht gegen so manchen Künstler auch selbst dann noch seyn, wenn wir bey dieser Behauptung des Verf. die stillschweigende Ausnahme derjenigen Künstler voraussetzten, welche auch als Kunstlehrer sich längst Autorität erworben haben). — Der Gegenstand der philosophischen Beurtheilung des sittlichen Verdienstes eines Kunstwerks ist der **Charakter** einer Figur, Unterscheidung der Wahrheit gemeiner, von der Würde schöner Natur, und von dem höhern Ideal; Eigenthümlichkeit und Zweckmäßigkeit des Charakters, oder die charakteristische Schönheit. Die letztere wird durch den richtigen Ausdruck des Wohlwollens und durch dessen verschiedene Modificationen bestimmt, durch Ruhe des Geistes erhöhet, durch Uebertreibung beeinträchtiget. Aus der Mischung der verschiedenen Eigenschaften des Geistes entsteht die Verschiedenheit des Charakters, der gemeine und niedrige, und der hervorstechende und erhabene Charakter. Der letztere allein ist ein würdiger Gegenstand der edleren Kunst, welcher auch von den Alten in ihren Werken benutzt ist. — Physiognomischer

scher Ausdruck in dem Ganzen der Figur in Stellung, Kleidung und Gesichtszügen. Ausdruck der Leidenschaften und dessen weise Mäßigung.

Nach diesem vorausgeschickten theoretischen Theil des Werks geht der Verf. in den folgenden Briefen zu den eigentlichen Kunstnachrichten aus den von ihm besuchten italienischen Städten. Man findet hier ausser den unausbleiblichen Wiederholungen durch so viele andre Nachrichten ähnlichen Inhalts längst bekannter Dinge noch manche neue und instructive Bemerkungen, die von des Verf. scharfsinnigem und gebildetem Beobachtungsgeiste zeugen. Wir wollen hier den Hauptinhalt anzeigen. Ansicht des Aeussern von Venedig. Den Ruin so mancher trefflichen Gemälde daselbst, besonders in den Kirchen, schreibt er hauptsächlich der niedrigen und offnen Lage derselben und dem leichten Zugang der Meeresdünste zu. Markuskirche. — Daß der Verf. S. 148 den Triumphbogen Constantins in Rom Coliseum nennt, ist wohl nur ein Schreibfehler; denn bekanntlich wird das große Amphitheater unweit jenes Triumphbogens so genannt. — Nur die vorzüglichsten Kunstwerke in dieser mit unnützen Verzierungen und beschädigten mosaischen Arbeiten sehr überladenen Kirche sind ausführlich beurtheilt. — Pallast des fürstlichen Schattenbildes des Doge. Einiges über Venedigs Verfassung. Staatsinquisition. Nur die schwarze Seite dieses bey der politischen Lage Venedigs und seiner aristokratischen Verfassung nothwendigen Staatsübels ist hier dargestellt, und die unbezweifelnden Vortheile sind übergangen, welche das gegen die Bedrückungen der Großen kämpfende und für die öffentliche Sicherheit wachende Tribunal wirklich hat, wodurch der Abscheu, den dieses heimliche Gericht auf den ersten Blick einzuflößen pflegt, gemildert wird. — Die Rathssäle des Pallastes. Es ist ein schönes und großes Gefühl, das der Anblick dieser mit Zügen aus der ältern thatenreichen Geschichte Venedigs bekleideten Wände einflößt, wenn jedem dabey gleich das *tempi passati!* einfällt. Wann werden die deutschen Künstler, beseelt von deutschem Patriotismus, einmal aufhören, die alte römische und griechische Götter- und Heldengeschichte zu plündern, und sich zu Gegenständen der deutschen Geschichte wenden? Der Verf. hat hierüber, so wie über des Künstlers Wahl von historischen Gegenständen, manches Treffende und Gute gesagt. Für Künstler besonders liegt in diesen

und

und ähnlichen artistischen und philosophischen Bemerkungen viel Lehrreiches. Der Verf. hat, davon zeugen diese Bemerkungen und Beurtheilungen, den Künstler in seinen Werken begriffen, er weiß seine in den historischen Darstellungen begangenen Fehler zu entdecken, und die Entwickelung des Charakters dieser Darstellungen mit Geschmack darzulegen. — Antikensammlung der Markusbibliothek. — Von den besten Kirchengemälden in Venedig sind ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Ein wenig bekanntes Altarblatt in der Kirche der Mendicanti von Heinrich Fabange. Mit Recht tadelt der Verf. die unedlen Charaktere in den Figuren des berühmten Abendmals bey den Dominicanern von P. Veronese. Kunstsammlungen in den Pallästen Farsetti, Grassi, Pisani und Barbarigo. In dem letzten Pallast, in welchem Tizian wohnte, ist, ausser andern treflichen Gemälden von ihm, auch das letzte Werk des neunzigjährigen Greises ein h. Sebastian. — In dem bekannten großen Bilde des P. Veronese der Hochzeit zu Kanaan, in dem Refectorio des Klosters S. Georgio, stellte der Künstler die damals gleichzeitigen berühmtesten Personen, z. B. Karl VI., Franz I., Achmet u. s. w. im Bilde dar. Die Gäste sind größtentheils Portraite, und Tizian Bassano, Tintaret und P. Veronese selbst als Tafelmusici dabey. — Eine concentrirte Uebersicht der Venetianischen Malerschule von ihrem Keim im 12ten Jahrhundert bis herab auf die großen Meister des 15ten und 16ten Jahrhunderts beschließt den 1ten Theil.

Zweyter Theil. Gegend der Brenta. Padua; Zergliederung einiger Hauptgemälde und anderer Kunstwerke in der Kirche des h. Antons, der h. Justina und der Eremitanier und in dem Kabinet des Grafen Camillo, einer treflichen Sammlung von Gemälden, besonders aus der ältesten und neuern Venetianischen und Bolognesischen Schule, in welcher die Montregna, Varotari, Campagnola und andre eben so wenig allgemein bekannte Namen glänzen. — Ferrara; Gemälde von Guercino, Spagnoletto und Benvenuto Garofalo. — In Bologna hielt der Verf. sich zwar nicht lange auf, läßt uns seine Eile aber in den Nachrichten über die große Zahl der dortigen Kunstwerke nicht fühlen. Kirchen und Pallästе sind hier reich an Gemälden von Guercino, Caracci, Guido und seinen Schülern, und von andern minder bekannten Malern der Bolognesischen Schule. Alle diese

Nach-

Nachrichten müssen, so wie sie folgendes, ganz gefüllt werden. — Etwas von dem berühmten Institut zu Bologna, wobey er auf das 1780 zu Venedig herausgekommene Werk: *Notizie dall' origine et de progressi dell instituto delle Scienze di Bologna*, verweiset, weil die Merkwürdigkeiten dieser trefflichen Anstalt seinen Zweck nicht unmittelbar berühren. Die hier eingeschobene Abhandlung über Erziehung und Bildung der Künstler und über Studium des philosophischen Theils der Kunst und dahin gehörigen Hülfswissenschaften, empfehlen wir den Künstlern zur innigen Beherzigung. Geschähe von ihnen auch nur ein Theil dessen, was ihnen hier vorgeschlagen wird, so würden auch die Deutschen bald mehrere solcher gebildeten Künstler haben, als die Engländer und Franzosen längst hatten, bey welchen allerdings an die Bildung des jungen Künstlers mehr Fleiß gewendet wird . . . . aber dann? Freylich wir hätten dann auch weisere, philosophischere und gelehrtere Künstler — — aber die Kunst gienge auch dann doch noch nach Brod in den deutschen Steppen, und der Künstler müßte auch dann noch, wie jetzt, von den Brodsamen leben, die von dem Tisch der kargen Fürsten fallen. — — Geschichte der Bolognesischen Schule nach ihren drey Hauptepochen, Veränderungen und Fortschritten. — Aus dem Inhalt dieser beyden starken Bände kann auf den Umfang des ganzen Werks nach seiner Vollendung, die wir nicht zu lange ausgesetzt zu sehen wünschen, geschlossen werden.

Ko.

**Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer, welchen daran gelegen ist, sich über den bloßen Handwerker empor zu heben, und für alle Liebhaber dieser schönen Künste, von Carl Lang. Zweyter Band. Frankfurt, 1792. bey Fleischer. 363 Seiten. 8. 1 Rl.**

Der Verf. hat hierinnen fortgefahren, in weitläuftigem mit Urtheilen bereicherten Vortrag, sieben Kunstbücher zu recensiren, und beyläufig viel Gutes über Zeichnung und Malerey einzuschieben. Diese Bücher sind: v. Piles Einleitung in die Malerey; Heinse Ardinghello; Jos. Reynholds akademische Reden; Ramlers allegorische Personen; theoretische

Abhand-

Abhandlungen über die Malerey u. s. w.; C. L. Reinholds Studium der Zeichenkunst u. s. w.; und die kritischen Bemerkungen über die Fehler der Maler wider die geistliche Geschichte. — Recensionen aus denselben allhier zu liefern, ist ohnmöglich; wir nennen daher diese Briefe mit Recht ein gutes Lesebuch, und loben die vielen Zusätze, besonders zu Kramers Allegorien, und den gerechten Tadel über die theoretischen Betrachtungen.

Kr.

## Mathematik.

**Versuch einer Mechanik für Ungelehrte, zum Nutzen verschiedener Künstler, Professionisten und der Landleute. Zweyter oder praktischer Theil, mit 18 Kupfertafeln; von J. K. Weinhold, zum Marggrafthum Niederlausitz verpflichtetem Conducteur. Ohne Vorrede mit dem Register 458 Seiten in 8. 1792. 1 Rthlr. 20 gr.**

Mit diesem zweyten Theil vollendet der Verf. das Werk, dessen erster Theil schon vorhin im 109. B. 2. St. angezeigt, und dort der Plan desselben bekannt gemacht worden. Vorzüglich ist bey diesem praktischen Theil das vortrefliche Büschische Werk: Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, von dem Verf. gebraucht worden, wie er auch selbst in der Vorrede des ersten Theils bemerkt hatte. Indessen hat derselbe sich nicht blos dieses Werks, sondern auch anderer Schriften bedient, um das den Künstlern und Professionisten u. s. w. Dienliche auszuheben und in einem Zusammenhange vorzutragen, und damit ein nützliches und lobenswürdiges Unternehmen ausgeführt. Blos hätte Rec. gewünscht, daß in manchen Stellen eine richtigere Vorstellung der Sache, und besonders mehrere Genauigkeit im Abdruck bey mehreren Exempeln wäre beobachtet worden. Unerfahrne, für welche doch das Buch eigentlich bestimmt ist, können dabey Schwierigkeiten finden; besonders wenn sie sich die Aufgaben, wie gewöhnlich geschieht, durch die gegebenen Exempel erläutern wollen. Zum Belege dieser

Behauptung wollen wir einige Beyspiele anführen: S. 38 bey der Theorie der Pendeln heißt es: „will man die Geschwindigkeit der gleich langen Perpendikel untersuchen, von welchen einer ein schwereres Gewichte als der andere hat, so wird man allezeit finden, daß das schwerere sich geschwinder als das leichtere Gewicht bewegt.“

Hiernach sollte man denken, daß ein einfaches Pendel von einem Loth langsamer als das von einem Pfund fallen müsse. Diesen Irrthum hat doch wohl der Verf. nicht vortragen wollen? — Wäre es aber, dann müßten wir ihn auf die Kästnerische Abhandlung: Ueber die Aenderung des Ganges der Pendeluhren im Sommer und Winter, verweisen. War aber dies die Meinung des Verf. nicht, wie aus folgendem Satz desselben zu erhellen scheint: „Ist nun ein Pendulum an einen andern Ort transportiret worden, seine Länge aber ist unverändert geblieben, und es vibrirt oder bewegt sich an diesem andern Orte langsamer, so beweist es, daß seine Schwere zugenommen hat,“ u. s. w.; so hätte sich der Verf. in diesem für Unerfahrne bestimmten Buch richtiger ausdrücken sollen.

S. 40. §. 385. auf der 4ten Zeile von unten stehet in dem angegebenen Exempel Stunde anstatt Minute. S. 48 ist der herausgekommene Quotient $az = \frac{1}{9}$ anstatt $3\frac{1}{9}$ abgedruckt. S. 54 auf der 5ten Zeile von unten sollte es anstatt halben Schwere, ein Drittel der Schwere heißen u. s. w.

Wir wollen uns indessen mit diesen kleinen Mängeln nicht weiter aufhalten, sondern nur noch kurz berühren, was der Verf. in diesem Theile vorgetragen hat.

Der erste Gegenstand dieses Theils ist die Lehre vom Maschinenbau im Allgemeinen, und diese wird bis zum §. 431 auf 161 Seiten mit einer dem Zweck angemessenen Vollständigkeit vorgetragen, und darin gehandelt von der Verschiedenheit der bewegenden Kräfte überhaupt, der Eintheilung der Maschinen in sechs Hauptklassen, der Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Maschinen, von leblosen und lebendigen Kräften, von der Verschiedenheit der Wirkung dieser Kräfte, von der gleichförmigen und ungleichförmigen Bewegung bey dem Gang der Maschinen, vom Beharrungszustande der Maschinen und dessen praktischen Anwendung; bey welchen Maschinen dieser Satz nicht anwendbar, und bey welchen er vorzüglich

züglich anwendbar ist, wo deshalb Schwungräder dienen, und wie sie nach einer richtigen Anwendung der Theorie vom Pendel zu gebrauchen und anzuordnen — Hierbey nimmt der Verf. Gelegenheit, von den wichtigsten Sätzen der Lehre von den Penduln zu handeln — Von der Reibung der verschiedenen Theile der Maschinen, wobey Polhems praktische Abhandlung vom Widerstande des Reibens benutzt worden. Vom Klemmen der Maschinen, von der Steifigkeit der Seile, von den Hindernissen der Ungleichheit der Kräfte bey Anwendung der Kürbeln u. s. w. Dann eine vollständige gut ausgeführte Abhandlung über die Anwendung der allgemeinen Regeln, welche bey Anlegung und Berechnung des Effekts der Maschinen zu beobachten sind, mit Ausführung mehrerer nützlicher Beyspiele und vollständiger Beschreibung und Abbildung verschiedener sehr nützlichen Werkzeuge, die nur von Handwerkern noch zu wenig angewendet werden, und von welchen auch der bessere Bau manchen nicht bekannt genug ist.

Der zweyte Hauptgegenstand dieses zweyten und praktischen Theils ist eine ziemlich vollständige Beschreibung mehrerer im gemeinen Leben nöthigen und täglich gebraucht werdenden Maschinen, wobey zugleich die Hauptregeln ihres Baues und die hierzu erforderlichen Theorien, so weit sie ohne tiefere mathematische Kenntnisse zu fassen sind, vorgetragen werden. Dieser Gegenstand wird in 100 Paragraphen von S. 161 bis 401 behandelt; und zwar zuerst vom Pflug mit Abbildung und Beschreibung seiner Theile. Von der Hebläde, und wie dies Werkzeug einzurichten, um es zur Ausreissung der Holzstöcke in den Waldungen zu brauchen. Vom Erdbohrer. Von Rammmaschinen und Krahnen. Von Wagewinden. Eine Beschreibung einer Hebmaschine mit Anbringung der Schraube ohne Ende. Von den verschiedenen Arten der Mühlen mit Beschreibung ihrer einzelnen Theile, welche zugleich abgebildet werden. Von den Uhren, mit Beschreibung der Theile von den gewöhnlichsten Groß- und Taschenuhren, wobey auch von der Einrichtung eines Wegmessers Nachricht gegeben wird. Eine Abbildung und Beschreibung des in den Oesterreichischen Landen gebräuchlichen Hebel von Garuff. Eine kurze Abhandlung von der Lehre vom Fuhrwerk überhaupt und seinem Bezug auf die Mechanik. Der Verf. bildet hier einen dreysitzigen Wagen ab, und zeigt, wie solcher am besten nach Regeln der Mechanik gebauet werden könne. Von

dem Papinischen Topf und seinem nützlichen Gebrauch als Kochgefäß, mit genauer Abbildung. Den Beschluß des Werks macht eine kurze Abhandlung der vorzüglichsten hydraulischen Maschinen und allgemeine Bemerkungen über die Anlegung der Wasserkünste und Röhrleitungen.

Jh.

**Die Gesetze des Fallens der Körper und die daraus hergeleiteten Lehrsätze Newtons, ingleichen die Ursache, warum die Fluth und Ebbe an beyden Seiten der Erde zu gleicher Zeit steige und falle, auf eine faßliche Art erklärt. Mit einer Kupfertafel. Hamburg, 1792. bey Meyn. 2 Bog. 4. 3 gr.**

Ein Körper falle in einer Secunde 16 Fuß, und da die Höhen wie die Quadrate der Zeiten zunehmen, wird berechnet, wie tief er in ... Secunden 1 Minute fällt, in einer Stunde 207 Millionen 360000 Fuß oder 8640 Meilen, 24000 Fuß auf eine deutsche Meile gerechnet. Aus diesem Lehrsatze des Hugenius zog Newton folgende Schlüsse: Wird der Körper, der in einer Secunde 16 Fuß fällt, von einer gewissen bestimmten Kraft nach einer geraden Linie getrieben, und die Gravitation weggenommen, so fliegt er mit einer gleichförmigen Geschwindigkeit in der Tangente der Erde ewig fort. Es ist aber zu beweisen, daß, wenn er unter solchen Umständen 25870 Fuß fortgeflogen, er alsdann 16 Fuß weiter vom Mittelpunkt der Erde entfernt sey als im Anfange. Doch nun kömmt die Gravitation, und wirkt auf ihn, und zieht ihn wiederum 16 Fuß genau in der Zeit zum Mittelpunkt der Erde, und da man dieses für alle folgenden Secunden beweisen kann, so fällt der Körper nicht zur Erde, sondern beschreibt einen Kreis um sie, und das, weil 25870 Fuß im Umkreise der Erde 5077mal enthalten ist, in so viel Secunden oder 1 St. 24 M. 37 S. Man hat aber hiebey zugleich gefunden, daß die Kraft der Gravitation sich in größerer Weite von dem anziehenden Körper ganz genau nach dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Weite vermindert. Das sind kürzlich die Sätze, die Newton aus dem Gesetze vom Fallen der Körper ableitet. Einen Theil der übrigen folgerte er aus dem bekannten Problem des Kepler, daß die Quadrate der Zeit des Umlaufs der

Plane-

Minuten gleich sind den Cubis ihrer Entfernung, und aus der anerkannten Eigenschaften der Körper ihrer Neigung von dem Mittelpunkte des Kreises, den sie beschreiben, in gerader Linie wegzufliegen, .... worüber der Hr. Verf. an einem andern Orte ausführlicher geredet hat.

Ob und wo Newton von dem Körper geredet hat, der in 1 St. 34 M. 3 S. um die Erde käme, will der Rec. nicht untersuchen, zu der auf dem Titel angezeigten Absicht gehört er so wenig, als der Körper, der in einer Stunde 3640 Meilen fällt, und nicht auf der Erde fallen kann, weil deren Durchmesser noch nicht 1719 Meilen erhält, und nicht so fallen kann, wie ihn unsre Schwere ungeändert treibt. Daß er in einem Raume falle, wo er keinen Widerstand antrifft, wird dabey sehr überflüßig erinnert, da der wesentliche Umstand der ungeänderten Schwere vergessen ist. Wie Newton aus den Gesetzen des Falles gefunden hat, daß die Gravitation in der Verhältniß abnimmt, in welcher die Quadrate der Entfernung zunehmen ... in der umgekehrten Verhältniß vermindert werden, sagt dieses sehr undeutlich .... Das sollte eigentlich eine Schrift lehren, welche die Gesetze des Fallens der Körper und die daraus hergeleiteten Lehrsätze Newtons verspricht. Das hätte nun ohngefähr so geschehen müssen. Wenn der Mond in einem Wege um die Erde geht, von welchem man einen kleinen Bogen für Bogen eines Kreises annehmen darf, der mit der Erde einerley Mittelpunkt hat, so müßte der Weg, den der Mond innerhalb einer Minute Zeit zurücklegt, am Mittelpunkte der Erde einen gewissen Winkel = 32,94 Secunden, wie die Größe des periodischen Monats zeigt. Stellt man sich den Mond im Anfange der Zeitminute, in irgend einem Punkte seiner Bahn vor, und setzt, er gienge in der Richtung, die er da hat, ungeändert fort, so gienge er in der geraden Linie fort, die den Kreis da berührt, und beschriebe innerhalb einer Zeitminute ein Stück dieser geraden Linie, das die Tangente des Winkels von 32,94 Secunden ist, den Halbmesser der Mondbahn zum Sinus totus genommen. Er wäre also am Ende dieser Zeitminute vom Mittelpunkte der Erde weiter entfernt, als er am Anfange war, um so viel, als den erwähnten Sinus totus die ihm zugehörige Secante von 32,94 Secunden übertrifft. Drückt man den Halbmesser der Erde in einem gewöhnlichen Maaße, z. E. in Pariser Fuß aus, und eben so den Halbmesser der Mondbahn, den man

um 60 Erdhalbmesser sehen kann, so findet sich erwähnter Unterschied zwischen Secante und Sinus totus beynah = 15 Pariser Fuß. Bleibt also der Mond die Zeitminute über in seiner Bahn, so muß diese Zeit über eine Kraft in ihn gewirkt haben, die ihn gehindert hat, sich um so viel von der Erde zu entfernen. Dieses hindern, oder um so viel gegen die Erde zu treiben, ist wohl gleichgültig. Man kann also sagen, die Kraft, welche in den Mond die Zeitminute über gewirkt hat, habe gemacht, daß er um 15 Fuß gefallen sey; auch kann die Kraft diese Zeit über ungeändert angenommen werden, da der Mond seine Weite von der Erde ungeändert behält. Eine Kraft, vermöge der ein Körper in einer Minute 15 Fuß fällt, ist so stark, daß vermöge ihrer der Körper in einer Secunde $\frac{15}{60.60}$ eines Fußes fiele, nach dem Gesetze des Fallens, daß sich die Höhen wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Diese Kraft ist also $\frac{1}{60.60}$ unserer Schwere, vermöge welcher die Körper 15 Fuß in einer Secunde fällt. So verhalte sich unsre Weite vom Mittelpunkt der Erde, und des Mondes seine = 1 : 60, die Kraft am Monde zu unserer Schwere = 1 : 60. 60. Die Rechnung findet sich auseinandergesetzt in Kästners Anfangsgründen der Astronomie 283. Da nun in dem angezeigten Theile der Schrift von allem diesen kein Wort steht, so kömmt ihr auch der Titel: Daraus hergeleitete Lehrsätze Newtons, nicht zu. Uebrigens hat die Gesetze des Falles Galiläus entdeckt, die Höhe des Falles Hugenius, und der giebt sie in Pariser Maaß an, nicht 16 Fuß, vielleicht sollen das englische seyn. Keplers Vergleichung zwischen Umlaufszeiten und Entfernungen ist kein Problem, sondern ein Theorem, auch sagt der Mathematiker nicht: die Quadrate z. Z. sind den Kubis gleich, sondern: sie verhalten sich wie die Kubi. Endlich, dieser Keplerische Satz folgt beym Newton daraus, daß die Planeten in Ellipsen um die Sonne als Brennpunkt gehen, und diese elliptische Bewegung jedes Planeten hängt mit der Gravitation verkehrt wie die Quadrate der Entfernung zusammen.

Von dem, was Ebbe und Fluth betrifft, kömmt das Wesentliche darauf an: Mond und Erde bewegen sich zusammen um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt, der 40mal näher bey der Erde ist, als beym Monde, weil der Erde Masse

so vielmal gröſser ist. Aus dieser Bewegung um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, entsteht Schwüngkraft. Auf der Seite der Erde nun die vom Monde abgewandt ist, ist seine Attraction am schwächsten, und das Wasser steigt da durch das Uebermaaß der Schwungkraft so hoch, als auf der gegen den Mond gewandten Seite durch desselben Attraction. (Mac Laurin Treat. on Fluxions art. 686. denkt an diese Schwungkraft nicht, findet blos den Unterschied der Attraction des Monds auf beyden Seiten zulänglich, daß das Wasser um die Erde ein Sphäroid bildet, dessen Axe durch den Mond geht. Eben so Lulofs Kenntn. der Erdk. 290 §.

Hr. W. A. J. Kirchhof ward bekanntermaßen abgeordnet, dem Kaiser Leopold der Stadt Hamburg Glückwunsch zu überbringen. Bey diesem seinen Aufenthalte in Wien verlangte Fürst Kaunitz von ihm eine Erklärung des Newtonischen Systems und der Ursachen der Ebbe und Fluth. Hier läßt er das Wesentliche drucken, was er damals gesagt hat. (Bey der groſsen Achtung für Hrn. Kirchhofs allgemein anerkannte Einsichten in der Experimentalphilosophie und glücklichen Eifer, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, kann doch der Mathematiker mit gegenwärtiger Schrift nicht zufrieden seyn. Ursachen sind angegeben. Kaunitzens Verlangen bewies, er schätze nicht nur den Abgeordneten, sondern auch den Mann, als Naturkenner. Sonst, wenn der Fürst wirklich über diesen Gegenstand berichtet seyn wollte, hatte er ja längst in Wien Leute gehabt, die Ihm diesen Dienst zu leisten sich zur Gnade anrechneten.)

Hz.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

**Ueber Prediger und den Predigerstand. Für alle lesbar, die in geistlichen und weltlichen Aemtern stehen. Jena, bey Mauke, 1792. 156 Seiten. 8. 9 K.**

Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verf. von dem groſsen Nutzen spricht, den die Religion und ihre Lehrer dem menschlichen Geschlechte und dem Staate stiften könnten und

würden, wenn alles so wäre, wie es seyn sollte und könnte, und wie unendlich viel davon abhange, daß der Staat einsichtsvolle, rechtschaffene und thätige Religionslehrer habe, geht er zu folgenden Untersuchungen und Betrachtungen über: I. Woher kommt es, daß der geistliche Stand als ein schädlicher, schlechter, unnützer und verachteter Stand verschrieen ist? (Ist er denn aber das wirklich so ganz allgemein, wie der V. es hier ausdrückt? Wir dächten doch nicht! Eigentlich trifft diese Verachtung doch nur den schlechten und unwürdigen Prediger, und nur sehr leichtsinnige oder unverständige Menschen können das dem ganzen Stand entgelten lassen, was einzele unwürdige Mitglieder verschulden, und was also auch nur diese trifft. In der That giebt es aber auch noch immer Viele, sowohl in höhern, als in niedern Ständen, die den würdigen Prediger von dem unwürdigen sehr wohl zu unterscheiden und seinen Stand zu schätzen wissen. Welcher Stand in der Welt hat denn aber wohl nicht auch seine schlechte und unwürdige Mitglieder!) Der Grund von dieser Verachtung liegt nun theils in dem Prediger selbst, theils in äussern Umständen. a) In dem Prediger selbst; denn man macht ihm den Vorwurf: 1) Er sey unwissend, anhänglich an das Alte, und scheinheilig; S. 4. 2) Er sey ein unmoralischer, ausschweifender und pflichtvergessener Mann; S. 16. Hierbey zugleich eine Rüge des unbilligen Verlangens, daß der Prediger an keinen sinnlichen Vergnügungen, z. E. Spielen, Tanzen und Schauspiele besuchen, Theil nehmen solle, S. 28; nebst Beantwortung des Einwurfs: er dürfe und müsse das nicht, weil und wenn seine Gemeine einen Anstoß daran nehmen würde, S. 25. — b) In äussern Umständen, die theils gegen ihn einnehmen, theils Ursach sind, daß er schlecht und niederträchtig handelt, und saumselig oder muthlos in Erfüllung seiner Pflichten ist. Dahin gehört z. E. 1) seine Tracht, S. 28. Das Aeussere des Predigers ist dem Geschmacke unseres Zeitalters nicht mehr angemessen. 2) Seine kärgliche Einnahme, die ihn oft zur Nachlässigkeit, Pflichtvergessenheit und Härte führt, S. 33. — Wir wünschen, daß in diesem Spiegel, besonders oben Nr. 1 und 2, viele sich recht aufmerksam beschauen, aber dann auch nicht wieder vergessen mögen, wie sie gestaltet waren, sondern ernstlich in sich gehen und sich bessern mögen. — II. Wie kann der geistliche Stand wieder Würde und Ansehn erhalten, und wie kann er dem Staate recht nützlich werden? S. 48. — Der Regent lasse 1) durch sein

ganzes

ganzes Land den Befehl ergehen, daß kein Bauer, Taglöhner oder Handwerksſohn gelaubt ſeyn ſolle, ſich ohne höhere Erlaubniß dem geiſtlichen Stande widmen zu dürfen, weil die Erfahrung lehrt, daß die meiſten Volkslehrer, welche von zu niedriger Herkunft ſind, auf ihr ganzes Leben die Merkmale davon an ſich tragen. (Das iſt zwar wahr; aber da die Erfahrung zugleich auch lehrt, theils daß dieſe Regel oft auch ihre ſehr große Ausnahmen leidet, theils daß auch ſelbſt Söhne von Predigern und aus andern gebildeten Ständen dennoch in der Folge ſchlechte Prediger werden: ſo würde wohl hierdurch dem Uebel noch nicht ganz, ſondern nur erſt dadurch völlig abgeholfen werden können, wenn den ſämmtlichen Directoren und Ephoren ſowohl der Schulen, als der Univerſitäten, der gemeſſene Befehl und Auftrag gegeben würde, über die Studirenden genaue Aufſicht zu halten, und ohne Anſehn der Perſon jeden Unfähigen von dem Studiren überhaupt, inſonderheit aber von dem Studium der Theologie alle diejenigen noch in Zeiten ſofort zurückzuweiſen, die entweder von Seiten des Verſtandes, oder des Herzens und der Aufführung fürchten ließen, daß ſie einmal ſchlechte Prediger werden würden. Im Preußiſchen, wo ich nicht irre, iſt wirklich beydes ſchon geſchehen. Denn wenn ſolche Leute einmal abſolvirt haben; was dann mit ihnen anfangen, und wo mit ihnen hin? Ihre Anſtellung zu irgend einem geiſtlichen Amte iſt dann beynahe unvermeidlich.) 2) Daß bey der Aufnahme der Candidaten und bey Beſetzung der geiſtlichen Aemter ein zweckmäßigeres Examen angeordnet werde, als bis jetzt geſchehen iſt. S. 54. Der Verf. wünſcht nämlich, daß auch beſonders auf Menſchenkenntniß und praktiſche Paſtoralklugheit, wie auch vornehmlich auf den moraliſchen Charakter, auf Sitten und Aufführung der Candidaten dabey Rückſicht genommen werde! 3) Erlaube der Regent nicht, daß irgend ein Guthsbeſitzer, weß Standes er auch ſeyn mag, die Pfarre ſeines Guthes eigenmächtig vergeben, oder gar verkaufen dürfe. S. 56. (Das letztere freylich kann der Regent, und muß es unterſagen und beſtrafen; im übrigen aber kann er doch da nicht anders helfen, als indem er die Tüchtigkeit und Würdigkeit der Candidaten zuvor durch ſein Conſiſtorium prüfen läßt.) 4) Wäre den Inſpectoren aufs ſchärfſte und nachdrücklichſte anzubefehlen, jährlich einen genauen und gewiſſenhaften Bericht von den Predigern ihrer Inſpection abzuſtatten. S. 59. — III. Eigentliche Beſtimmung des Predigers, ihre Wichtigkeit und ihr

Umfang. S. 61. — Sein Zweck ist: er soll das Volk weiser und besser machen; er ist der Moralist des Volks; ein Mann also, der dem Volke seine Pflichten sagen, und es das Gute von dem Bösen, das Recht von dem Unrecht unterscheiden lehren soll. Also, A. er soll das Volk aufklären, d. h. seine Einsichten verbessern in den Dingen, die mit ihm und seinem Wohl in naher und unzertrennlicher Verbindung stehen. — Hierbey Widerlegung des Einwurfs: Aufklärung bilde Freygeister und Schwärmer, und sey auch, in politischer Rücksicht betrachtet, nachtheilig für den Staat. (Große Wahrheiten für diejenigen, die durch Dummheit, Aberglauben und Vorurtheile herrschen, und Menschen zu Sclaven machen wollen.) — B. Wie soll er aufklären, und wie weit soll er in der Aufklärung gehen? S. 71. (Diesen letztern Punkt zu untersuchen, muß der Verf. wohl vergessen haben. Denn er hat ihn zwar hier als Gegenstand seiner Untersuchung angegeben; wir haben aber nicht gefunden, daß er ihn in der Folge besonders berührt, oder etwas Bestimmtes darüber angegeben hätte.) — Hierbey kommt alles darauf an: a) daß die Landschulen verbessert, und der Unterricht in denselben zweckmäßiger gemacht werde. S. 72. Vorschläge dazu: 1) Jede Landschule müßte mit einem tüchtigen Subjekte besetzt werden, S. 76; und in dieser Absicht wäre es gut, wenn mehrere solche Institute, wie das Küsterseminarium in Berlin, angelegt würden. — 2) Müßte jedem Schulhalter ein Schema gegeben werden, wie und worin er unterrichten soll, und es müßte ein vernünftiges und zweckmäßiges, bis jetzt noch fehlendes Lehrbuch verfertiget werden; 3) müßte der Prediger seine Dorfschule selbst besuchen, und wöchentlich ein- auch wohl zweymal darin selbst Unterricht ertheilen; 4) müßten die Bauern angewiesen werden, ihre Kinder sowohl im Sommer, als im Winter ordentlich zur Schule zu schicken. S. 81. (Das Mehreste verspricht sich hier der Verf. davon, wenn man den Bauer durch vernünftige und gütliche Vorstellungen zu gewinnen suchte; uns ist aber doch so sinnlich, als ob er selbst an einem Orte gesagt hätte, daß es oft unmöglich sey, dadurch etwas auszurichten. Das Sicherste also wird wohl seyn, daß man nöthigen Falls das eine thut, und das andere nicht läßt. Denn wenn der Bauer weiß, daß auch Nachdruck dahinter ist, und daß es bald zu Zwangsmitteln kommen möchte, wenn er der Güte nicht Gehör geben wollte; so wird er freylich, wo möglich, lieber diese Gnade finden lassen, als daß

[illegible] kommen läßt.) 5) Aber, wenn die Landschulen [illegible], wenn die Schulhalter Männer von den erforderlichen Kenntnissen und guten moralischen Charakter seyn sollen; so muß man sie auch so lohnen, daß sie ohne Sorgen der Nahrung leben können. S. 81. — b) Daß der Prediger seinen Katechumenen einen vernünftigern und zweckmäßigern Unterricht ertheile, als bis jetzt geschehen ist. 1) Dieser Unterricht muß durchgängig moralisch oder praktisch seyn. S. 84. Stoff dazu. S. 86. (Wenn der Verf. S. 89 sagt: „Meine Leser sehen hieraus, daß ich es für besser halte, dem Bürger und Landmann blos christliche Moral beyzubringen;" so hat er sich wohl etwas unrichtig oder wenigstens zu unbestimmt ausgedrückt. Denn auch selbst der Stoff des Unterrichts, den er dazu in Vorschlag bringt, ist zwar durchgängig moralisch oder praktisch, aber doch nicht blos Moral, indem er z. E. auch die Lehren von Gott, von Christo, als dem Stifter der christlichen Religion, und von einem künftigen Zustande der Vergeltung enthält.) 2) Es muß dem Prediger vorzüglich daran liegen, allen Aberglauben und alle praktische Vorurtheile und Irrthümer, so viel möglich, wegzuräumen; z. E. die falsche Vorstellung von dem Abendmahle, als einem Mittel, alles begangene Böse ohne innere moralische Besserung wieder gut zu machen. S. 97. Hierbey wirft der Verf. die Frage auf: „Ist es besser, daß das Volk dieses Vorurtheil von dem Abendmahle behalte, und also immer unmoralischer werde, oder ist es besser, daß der Prediger ihm solches nehme, und es eines andern belehre?" — Allein, nicht eigentlich hierüber, sondern darüber kann wohl nur die Frage seyn: wie soll der Prediger dergleichen Vorurtheile und Irrthümer wegräumen? Directe oder indirecte? Und da würde nun Rec. nicht sowohl für das erstere, sondern, wenigstens in den mehresten Fällen, mehr nur für das letztere stimmen. Denn gerader Widerspruch schadet oft mehr, als er fruchtet und nützt. Directe also lehre man nur Wahrheit und richtige Begriffe; so werden eben hiermit jene schon von selbst fallen. Wenigstens ist bey dem directen Angriffe auf Vorurtheile und Irrthümer immer sehr große Vorsichtigkeit und Behutsamkeit nöthig; und da nun diese, leider! nicht Jedermanns Ding ist; so würden wir in der Regel lieber dazu gar nicht rathen. Auch bey Erklärung der Worte: das ist mein Leib u. s. w., würden wir nicht so geradezu für das von dem Verf. beliebte Significat stimmen, weil es uns doch wirklich den Sinn nur sehr wenig erschöpfend, und der Würde

der

der Handlung nicht recht angemessen zu seyn scheint: Unser Rath also wäre der: man lasse sich hier weder auf ein Significat, noch auf das Est ein; sondern bestimme lieber den Sinn nur geradezu dahin: nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, d. h. das Essen von diesem Brode ist eine Theilnehmung an dem, was durch die Hingebung meines Leibes für euch bewirkt wird, nämlich an der neuen bessern Religionsverfassung, die eben durch seinen Tod erst wirklich recht zu Stande kam, wie der Erfolg der Sache selbst es gelehrt hat. Daß dies der wahre und ganz eigentliche Sinn sey, erhellet noch deutlicher aus der Formel: nehmet hin und trinket; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden, d. h. das Trinken aus diesem Kelche ist eine Theilnehmung an dem neuen Testamente, i. e. an der neuen bessern Religionsverfassung, die durch mein Blutvergießen nun gestiftet und vollendet wird, und zwar in der Absicht, um euch in den Stand zu setzen, Vergebung der Sünden erlangen zu können, d. h. vermittelst moralischer Erleuchtung und Besserung von der Herrschaft des Irrthums und der Sünde befreyet, vor dem daraus entspringenden Elende gesichert, zur Tugend gestärkt, und dadurch selig zu werden. Hier ist also in der That nicht ein bloßes Significat sondern ein wahres und wirkliches Est, nämlich eine wahre und wirkliche symbolische Einweihung und feyerliche Verpflichtung zur Annahme und Befolgung der neuen bessern Religion, die Jesus stiftete, um die Menschen zu erleuchten und zu bessern, und eben hiermit von ihrer sittlichen Verdorbenheit und ihrem moralischen Elende sie zu befreyen und zu retten. — 3) Er lehre und empfehle Toleranz. S. 101. — 4) Er erläutere, so viel möglich, alles durch Beyspiele, und zwar hauptsächlich durch solche, die von Dingen hergenommen sind, worüber der gemeine Mann noch die meisten Vorurtheile und Irrthümer hat. S. 103. 5) Der Unterricht der Katechumenen muß aber verlängert werden, wenn er wirklich nützlich werden soll. S. 105. — C. Daß der Unterricht in der Kirche besser und zweckmäßiger eingerichtet werde. S. 106. 1) Rüge der vielfältigen Mängel und Mißbräuche, die noch auf der Kanzel herrschen, und jetzt aufs neue ihr Haupt zu erheben beginnen; nebst Bemerkung einiger Arten der unschicklichsten und unzweckmäßigsten Predigten. S. 112. 2) Inhalt, den jede Predigt eigentlich haben sollte, dies ist die Moral, die Jesus lehrte. (Auch hier drückt sich der Verf. nicht ganz richtig und bestimmt aus: er

er wollte wohl moralische oder praktische Religion sagen, deren wesentlichster und wichtigster Bestandtheil die Moral ist.

3) Die Regel: „In allen Vorträgen hüte sich der Prediger so viel als möglich, das Volk zum Glauben zu ermahnen," S. 108; scheint zwar an sich selbst in der Unbestimmtheit, wie sie da steht, etwas auffallend; indessen schränkt sie sich schon von selbst durch die folgende ein: „Nicht mehr und nicht weniger soll und muß das Volk glauben, als was es mit seiner eingeschränkten Vernunft einsehen und begreifen kann." — Jedoch auch dies darf man wohl nicht in seiner ganzen Strenge nehmen, indem sonst das Volk auch keinen Gott glauben müßte, da das Wesen desselben uns ein Geheimniß und an sich selbst uns unbegreiflich ist; man muß also wohl der Absicht des Verfs gemäß diesen Satz dahin mildern: was dem Volke vermittelst einer deutlichen und vernünftigen Ueberzeugung einleuchtend gemacht, und auf Sinn und Leben praktisch angewendet werden kann; das ist es, was es glauben soll und muß.

4) Der Prediger hüte sich, theologisches dem Volke unverständliche Ausdrücke auf die Kanzel zu bringen. 5) Etwas über Popularität des Vortrags. — IV. Ueber kirchliche Gebräuche und gottesdienstliche Handlungen. 1) Ohrenbeichte, Beichtgeld; 2) Kirchengebete. (Hier scheinen die lauten Klagen des V. etwas übertrieben, oder doch wenigstens zu unbestimmt zu seyn. Fast scheint es nämlich, als ob er die Kirchengebete gänzlich abgeschafft wissen wollte, welches aber doch seine Meinung wohl nicht seyn kann. Denn so gewiß es auch ist, daß unsere Kirchengebete einer großen Veränderung und Verbesserung bedürftig sind, wenn sie wirklich Nutzen stiften und ihren Zweck erreichen sollen; und so thöricht und unverständlich es seyn würde, von Gott verlangen oder erwarten zu wollen, daß er um unserer Kirchengebete willen, z. E. um fruchtbare Witterung, oder um Abwendung des Schadens der Gewitter u. s. w., den Lauf der Natur ändern solle oder werde; so vernünftig und nützlich ist es doch hingegen, durch dergleichen zweckmäßig abgefaßte Gebete das Volk zu erinnern, daß Er der Geber alles des Guten ist, was vermittelst des Laufes der Natur uns zu Theil wird, und daß auch dieser unter seiner Leitung und Regierung steht.) — 3) Verbannung der Abkündigungen von der Kanzel, und der Klingeleyen aus der Kirche. 4) Verbesserung der Agende. — V. Soll nun aber der Prediger dem allen gern und treu erfüllen, was ihm die Pflichten gegen den Staat, die Pflichten der Cultur der Menschen, die von

ihm

ihm den ersten und größten Beytrag fordern, auferlegen; so muß man ihn auch in solche Umstände setzen, in welchen man die Erfüllung dieser Pflichten mit Fug und Recht von ihm fordern kann. Man muß ihn also 1) so setzen, daß er nicht nur mit seiner Einnahme gehörig auskommen, sondern auch bequem davon leben könne. (Die Vorschläge, die der Verf. hierüber thut, sind zwar nicht neu; indessen sie auch nur wieder in Anregung gebracht zu haben, ist schon Verdienst, und zwar um so mehr, da sie der Verf. mit so guten und dringenden Gründen unterstützt hat.) 2) Müssen die Consistoria dem Prediger, wenn er auf nützliche Reformen, klüge Neuerungen und auf eine vernünftige Lehrmethode fällt, nicht nur keine Hindernisse in den Weg legen, sondern ihn vielmehr noch darin unterstützen. (Von Rechtswegen! Da aber dies nicht jedem Prediger schon a priori zugetrauet werden kann; so ist es doch wohl um des Ganzen willen nöthig, daß die Consistoria darüber genaue Aufsicht halten, und es jedem Prediger zur Pflicht machen, seine vermeinte nützliche Reformen ihnen erst zur Genehmigung vorzulegen. Desto nöthiger aber ist denn auch freylich, die Consistoria selbst nur immer mit solchen Männern zu besetzen, die Einsicht genug haben, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten; aber auch Thätigkeit, Eifer und Muth genug, um es wirklich auszuführen.) — Zuletzt schließt der V. mit einer herzlichen und emphatischen Anrede an die Fürsten, von der wir wünschen, daß sie bis zu ihren Ohren dringen, und von guter Wirkung seyn mag. Ueberhaupt enthält diese Schrift viele pia desideria, von denen allerdings zu wünschen ist, daß sie gehörigen Orts, und von allen denen, die sie angehen, doch endlich einmal in ernste Erwägung gezogen, und recht beherziget werden mögen; und obgleich der Verf. in der Vorrede sehr bescheiden selbst gesteht, daß er seinen Gegenstand bey weitem nicht erschöpft habe; so trägt doch seine Schrift mit Recht das Motto an der Stirne: „Für alle lesen, die in geistlichen und weltlichen Aemtern stehen.“ Für diese, um willig helfen zu lernen, wo Hülfe so höchst nöthig ist; für diese aber, um das Streben nach ihrem Ziele aufs neue zu beleben, und sich bessern zu lernen, wo sie noch der Besserung bedürftig sind. Beyden also wollen wir zu dem Baue, der ihnen obliegt, diese brauchbare Bruchstücke hiermit sehr empfohlen haben, und wünschen, daß sich allenthalben recht viele Theilnehmer, recht viele Mitheifer finden mögen. — Was uns aber an unserm Verf. sehr gewundert und befremdet hat, ist, daß er

von

von protestantischen Predigern und Volkslehrern hin und wieder den Namen, Priester, gebraucht. — Haben wir denn Priester? Sind wir denn Juden oder Heiden? Weg doch mit der so ganz unschicklichen und ungereimten Benennung!

Sa.

Andachtsübungen und Gebete, zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, ganz aus den Zollikoferschen Predigten zusammengetragen. Erster Theil. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. 528 Seiten, gr. 8. 1 Rthl.

Dasselbige Buch in kl. 8. 406 Seiten. 12 gr. Und für beyde Ausgaben, als dritten Theil der Zollikoferschen Andachtsübungen ꝛc. noch einen besondern Titel.

Scheint es doch, als wolle man die Leute zu dem Wahne führen, oder darin erhalten: Beten sey eine Kunst, oder es gebe ein Verdienst. Aber je mehr solche dicke Andachts- und Gebetbücher, desto weniger wahre Andächtige und Beter. Noth und Bedürfniß lehrt schon beten. Ist Beten das Geschäft des entzückten, oder gebeugten und hülfesuchenden Herzens, also mehr ein Geschäft des Gefühls und Bedürfniß des Augenblicks: ey, was sollen doch dazu umgeformte Predigten? Sonderbares Produkt für nachdenkende und gutgesinnte Christen! Die Rechtfertigung des Herausgebers, durch seine Willfährigkeit gegen — (betkranke oder betlustige?) Leute in seinem Zirkel, welche auf seinen Rath schlechte Andachtsbücher mit dem guten Zollikoferschen vertauschten, aber nun auch dies, da sie es auswendig wissen, wieder gern gegen ein neues bey Seite legen, also nicht gern mit selbstgedachten und empfundenen Worten beten wollten, — ist doch wirklich nicht rechtfertigend. Zum Glück ist von seinem Beyspiele wenig Nachahmung zu fürchten. Kann man zu viel beten, so können auch zu viele Gebetbücher erscheinen; und der guten haben wir sicher genug und vollauf. Bete und arbeite — das ist eine gar köstliche Regel. Aber vor Gebetersammlungen, aus

Predig-

Predigten umgeformt, von 3, 4, und wer weiß, wie viel Theilen, behüt uns lieber Herr Gott! — —

Cb.

Arthur Ashley Sykes Untersuchung über die Gründe und die Verbindung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Zweyter Theil. Verdeutscht von J. A. Emmerich. Meiningen, bey Hanisch. 1792. 386 Seiten. 8. 16 gr.

Wir beziehen uns auf die Rec. des ersten Theils.

Le.

## Rechtsgelahrheit.

Ius publicum Germaniae variis variorum Dissertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam systematico illustratum et editum a D. *Theodoro Kretschmann*. *Vol. I.* Lipsiae, apud Bahrt. 1792. 758 Seiten in 4. 3 Rthl. 8 gr.

Je seltener gewöhnlich akademische Schriften ins Publikum zu kommen pflegen, und je gründlicher darin zuweilen einzelne Materien abgehandelt sind, desto verdienstlicher ist es, die vorzüglichsten derselben zu sammlen. Noch mehreren Dank verdient der Sammler, wenn er sich blos auf ein Fach einschränkt, die von einer Materie handelnden Schriften nach einer gewissen Ordnung zusammenstellt, und sie, wie Schmidt in seinem thesauro iur. eccles. gethan hat, durch zweckmäßige Anmerkungen erläutert, berichtigt und ergänzt. Zum Theil leistet diesen Forderungen Hr. K. in dem vorliegenden Werk ein Genüge, aber nicht völlig. Er schränkt sich zwar blos auf das deutsche Staatsrecht ein, und beobachtet eine gewisse Ordnung, aber er ist weder streng genug in der Auswahl, noch bereichert er seine Sammlung mit Zusätzen.

Der

Der erste Theil enthält Schriften: *de finibus Imperii Romani* (o) *Germanici*, und begreift folgende: I) *Franche*, Historia fatorum doctrinae de finibus imperii. (Dem Titel nach verdient zwar diese Schrift hier den ersten Platz, aber gewiß nicht der Ausführung nach. Ueberdem steht sie bereits vor Handlings Tr. de iure Imperii in magnum Etruriae ducatum Leipzig, 1732, in 4.) II. *Gerard* de finibus Imperii exemtis. III. *Moser* de dubiis regni Germanici finibus modernis. (Das Wichtigste daraus findet sich in Mosers Tract. v. Deutschland und d. Staatsverf. überhaupt; auch findet sie sich in dessen opuscults academ. Frankf. die zu Jena 1744 in 4. herausgekommen sind. Aus diesem Grund hätte sie, da Hr. K. in der Vorrede nur solche Dissertationen zu liefern verspricht, die sich noch in keinen andern Sammlungen finden, in der gegenwärtigen nicht aufgenommen werden sollen. Das Schlimmste aber ist, daß nun in dem gegenwärtigen Abdruck die Zusätze fehlen, welche Moser 1744 hinzugefügt hat. IV. *Hahn* de iuribus Burgundici novi, vel Arelatensis regni limitibus. V. *Mascov* de nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ. VI. *Mitz* de libertate Helvetica. VII. *Pfeffel* de limite Galliae. (Unstreitig die wichtigste Schrift in der ganzen Sammlung. Man sehe davon die ausführliche Anzeige in Kühlers kleiner jurist. Bibliothek, B. 1. S. 85 u. f.) VIII. *Mascov* de nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom. Germ. IX. *v. Meermann* de solutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii respublicas. (Ebenfalls eine interessante Schrift.) X. *Frick* (eigentlich *Haeberlin*) de ficto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetenso S. R. I. iure. (Der Verf. hat, wie Rec. zuverläßig weiß, seine Meinung in der Folge geändert.) XI. *Reventlow* de nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae. XII. *Aland* Res Regum et Imperator. Rom. Germanicor. stirpis Saxonicae cum Polonis. XIII. *Idem* de Imper. Rom. Germ. regnante stirpe Salica habitu, praesertim erga Poloniam. XIV. *Curtius* de Prussiae habitu ad Germaniam. XV. *Weickhmann* civitatem Gedanensem neque olim in regni Germanici fuisse, neque hodie in Imp. Rom. Germ. esse potestate. XVI. *Boeckler* de acquisito et amisso Imp. Rom. Germ. in Livoniam iure. XVII. *v. Iordan* de Archipincernatu et connexione regni Bohemiae cum Imp. Rom Germanico.

Daß viele der angeführten Materien durch die Bemühungen neuerer Geschichtforscher in ein noch helleres Licht gesetzt worden, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Ob aber Hr. K. seine Sammlung, wenn er sie auf die angefangene Art fortsetzet, schon mit dem sechsten Band werde beschließen können, möchte wohl sehr zu bezweifeln seyn. Noch wünschen wir, daß es dem Herausgeber gefällig seyn möchte, einem jeden Theil eine Inhaltsanzeige vorzusetzen.

**Versuch einer münzwissenschaftlichen Beantwortung der Fragen: Wie ist eine Geldschuld abzutragen? und wie hat man bey Valvirung aller ehedessen sowohl in Gold als Silbergeld angelegten Capitalien zu verfahren, damit weder der Gläubiger noch der Schuldner beschweret werde? Nach dem zeither dabey beobachteten Verfahren ganz entgegenstehenden Grundsätzen behandelt und vorgetragen von J. G. Dietze, derer Hochlöbl. Chur- und Oberrheinischen Kreise General-Münzwardein. Frankfurt, 1791. Ohne die Dedication an Bürgermeister und Rath daselbst, und ohne den Vorbericht von 16 Seit. 136 Seiten. 8. 10 K.**

Von dem Verf. sind wegen seines Amts öfters Gutachten über den jetzigen Werth ehmals angelegter Capitalien gefordert worden, diese waren der Anlaß zu gegenwärtiger Abhandlung. Der Verf. setzt zuerst als gemeine Meinung richtig voraus: daß einem Gläubiger bey Abbezahlung eines Capitals entweder dieselbige hergeliehene Münzsorte, oder deren zu Zeit des Anlehens bestandener innerer Werth in andern gleichmäßigen Sorten, oder das, was diese zu Zeit der Rückbezahlung gelten, zurückbezahlt werden müssen; allein, der Verf. zeigt gründlich aus der Geschichte und durch Beyspiele, daß diese Regel in unterschiedenen Fällen bald dem Darleiher, bald dem Entlehner zu großem Nachtheil gereichen müsse; besonders wenn das Anleihen in Gold geschehen ist, weil das Gold vielfältig, sowohl durch gesetzliche Bestimmungen, als besonders in der Praxis einen wandelbaren äussern Werth erhalten, und gehabt hat, und daher bald in einem hohen, bald in einem niedern Verhältniß

hältniß gegen das Silber gestanden. Nach dem Vorf. besteht der wahre Werth des Goldes nur in dem, was solches als Silbergeld gilt; soll daher ein Schuldner dem Gläubiger nicht mehr und nicht weniger, als er empfangen hat, wieder geben, so muß er die in Gold gemachte Schuld nach Masgabe des damit gehabten Nutzens ablegen, oder eben so viel Silber für die erhaltenen Goldsorten entrichten, als er ehemals dafür kaufen können, das ist, er muß den ehemaligen äussern Werth der Goldsorten, reducirt in den zu Zeit der Rückzahlung bestehenden Münzfuß mit dem dessen Werth allein bestimmenden Silbergeld abtragen; dies ist durch Beyspiele und mehrere Gründe evident erwiesen, auf welche wir, um des Raums zu schonen, ungläubige Leser verweisen müssen. Nur alsdann leidet jene Regel eine Ausnahme, wenn die Wiederbezahlung der angeliehenen Münzsorten in den gleichen bedungen worden, es mögen diese noch vorhanden seyn oder nicht; sie bleibt aber bestehen, wenn z. B. 200 Rthlr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. angeliehen, und die Rückzahlung im gleichen Werth versprochen, oder wenn 100 Ducaten, jeder zu 5 Fl. angelehnt worden; es müßten denn erweislich die Species ohne Agio gegeben worden seyn. Ganz anders verhält sichs nach dem V. mit dem Silber, mit welchem, wenn dessen Preis erhöht wird, auch der Preis aller Feilschaften steigt; und alle richtige äussere Werthsbestimmungen des Silbers müssen sich im Allgemeinen allein auf dessen innern Gehalt gründen; in dem äussern Werth einer Mark fein Silber muß daher eine solche würklich enthalten seyn; wenn daher bey dem Anleihen eines in Silber gegebenen Capitals der äussere Werth der Silbersorten nach ihrem innern Gehalt bestimmt gewesen, so kann man bey deren jetzigen Valvation entweder deren Feinhalt oder die Guldenzahl der Species zum Grund legen, oder auch auf beydes zugleich Rücksicht nehmen, weil in jedem Fall das gleiche Resultat herauskommt; in Fällen, wo ein oder andere Silberspecies dem zu Zeit des Anlehens bestehenden Münzfuße nicht entsprochen, muß bey der Valvation ebenmäßig nur auf den Werth gesehen werden, in welchem der Gläubiger damals die angeliehene Summe annehmen mußte, und auch dem Entlehner überlassen hat, und dieser also sie benutzen können; nicht also auf den innern Gehalt der Species, sondern allein auf deren im Cours gehabten äussern Werth, als ob die gegebenen Species von gleichem Gehalt mit den damaligen gerechten Münzsorten gewesen wären; alles dies wird wieder sehr einleuchtend, sowohl durch

Gründe, als durch Beyspiele erläutert: und wenn die Münzverwirrung allerwärts gewesen, und die Abweichung von dem gesetzmäßigen Münzfuß in allen Sorten gleich verspürt, auch dagegen von der Obrigkeit keine würksame Vorkehr getroffen, folglich die Verwirrung stillschweigend zugelassen worden, in welchem Fall auch die Preise aller Feilschaft steigen; so kann nicht mehr auf den gehabten äussern, sondern es muß auf den innern Werth des Münzens gesehen, und auf eine solche, welche dem richtigen am nächsten kommt, Rücksicht genommen werden. Wenn der Gläubiger beym Anleihen gutes Geld gegeben, so ist er bey der Rückbezahlung schlechtes dafür anzunehmen verbunden, wenn zu dieser Zeit das schlechte Geld nicht nur mit dem bessern vollkommen gleich geachtet wird, und man im Handel und Wandel alsdann damit eben so viel, als mit dem guten ausrichten kann, sondern auch keine bevorstehende Abwürdigung der schlechtern Münze zu befürchten ist; fehlen aber diese Bedingungen, sind ewdeutlich gute Münzen gelichen worden, oder, was der Verf. hier nicht berührt, ist ausdrücklich die Rückgabe gleicher Münzsorten bedungen worden, so ist der Gläubiger zu Annehme einer schlechtern nicht verbunden. Es ist gar nicht zu läugnen, daß die Genauigkeit des Verf. mit der Billigkeit und der Artheilung, quod tam eodem in negotio constitutos sic, besser übereinstimmen, als wenn strenge über obbemerkter praktischen Meinung gehalten wird. Daß der Verf. in der Schriftstellerey nicht sehr geübt sey, giebt seinerzum Theil eigene Schreibart, z. B. wenn er seine Sätze durch man statt ich vorträgt, zu erkennen; dessen ungeachtet, aber werden weitere Versuche dieser Art mit Vergnügen aufgenommen werden.

Kl.

## Arzneygelahrheit.

*Bassiani Carminati*, Prof. Ticinens. Hygieine, Therapeutice et Materia medica. Vol. I. Editio secunda emendata. Lipsiae, sumtu Fritsch. 1792. 8. 308 pagg. 20 gr.

Diese aus Italien nach Deutschland verpflanzte Schrift ist hier in einem nachdrücklichen Abdruck, und die Verbesserung wohl nur in den

den Druckfehlern zu suchen. Ueberzeugt findet man hier in 24 Kapiteln, ausser der vorläufigen Abh. de methodo medendi, über Luft und Nahrungsmittel, überhaupt und insbesondere aus dem Pflanzen- und Thierreiche, über deren Bereitung und Gewürze, über Getränke, von der Zeit zu speisen und zu trinken im gesunden und kranken Zustande, über Ruhe und Bewegung, Wachen und Schlafen, über Ausleerungen und Leidenschaften, eine schulgerechte Abhandlung, ganz nach dem gewöhnlichen Leisten seit Galens Zeiten, nichts Neues weder in der Stellung, noch Ausführung, ziemlich weitschweifig erzählt, wie etwan ein oberflächlicher Professordiscours zu seyn pflegt. Die deutsche Litteratur hat also bey dieser Verpflanzung nicht viel gewonnen, und die Berichtigungen dürften hier wohl am unrechten Orte stehen, wie unsere Gedanken von einer bessern und zweckmäßigern Einrichtung der so wichtigen Diätetik. Denn unserm Bedünken nach ist der Praktiker ohne dieselbe nur ein halber Arzt.

De curandis hominum morbis epitome praelectionibus academicis dicata auctore *Ioanne Petro Frank*, Sacr. Caes. Mai. a Consil. et Prof. Ticinens. — *Liber I.* De febribus. Mannhemii, apud Schwan et Goetz. 1792. 8. 204 pagg. *Lib. II.* De inflammationibus. 324 pagg. *Lib. III.* De exanthematibus. 288 pagg. 3 Rf. 10 gr.

Die Originalausgabe erschien 1792 zu Pavia, und aus der Vergleichung ergiebt sich, daß dieser Nachdruck im Grunde die nämliche unter einem andern Schilde ist. Denn beyde sehen einander vollkommen ähnlich. Diese Schrift ist das Lesebuch des Verf. auf den zweyjährigen Zeitraum (16 Schulmonate), ist mit hinlänglicher theoretischer und praktischer Kenntniß gefertigt, die Schreibart aphoristisch, obgleich hier und da mehr einem Discours ähnlich, die Behandlung größtentheils frey von Anhänglichkeit an das Alte oder Neue; doch scheine sich an einzelnen Stellen eine gewisse Schüchternheit und Zurückhaltung, an andern eine Verbergung hinter zweydeutige Töne zu versichtbaren. Voran gehet eine nicht fehlerfreye Geschichte der Medicin, am Ende eines jeden Theils

ausgesuchte und brauchbare Formeln. Bey dieser Einrichtung dürfte das Buch immer brauchbar zum Nachlesen, aber durch die bänderreiche Ausdehnung zu Vorlesungen auf deutschen Akademien, wo das Ziel noch kürzer gesteckt ist, unbrauchbar werden. Hier ist noch immer ein notorischer Mangel, aber die Ausführung höchst schwer, weil systematische Stellung, aphoristische Kürze, lateinischer nervichter Styl, von alten und neuen Hypotheſen gereinigte Theorie und darauf gebauete Praxis, nicht weniger klug angebrachte Litteratur die Haupterfordernisse seyn müßten. Wer sich dazu berufen fühlt, kann hier noch Lorbeern erringen!

T.

**Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von D. J. Ph. Pyl — Siebente Sammlung. Berlin, bey Mylius. 1791. 275 Seiten in gr. 8. 18 Gr. Achte Sammlung. 1793. 276 S. 18 Gr.**

Die siebente Sammlung dieser für ein System der Gerichtsarzneykunde so brauchbaren und ast wichtigen Materialien enthält im Abschn. I. zwey und zwanzig Leichenöffnungen, S. 1 - 187; unter welchen der zweyte, dritte, vierte, fünfte Fall, welche Obductionen todtgefundener oder lebendig gebohrner Kinder betreffen, durch die beygefügten gelehrten und scharfsinnigen Gutachten sehr instructiv sind; im 6ten Fall, Obduction eines im Kloak erstickten halbjährigen Kindes, und im 7ten eines im Wasser erstickten Kindes, verdient der Befund bemerkt zu werden, daß die Hirnschaalenknochen in ihrer Diploe sehr viel Blut enthielten, so daß es im 6ten Fall tropfenweis aus denselben herauequoll. Diese auch von Buchholz und von unserm Verf. schon zweymal angeführte Erscheinung verdient von jedem Obducent beachtet zu werden, vielleicht daß sie sich als ein wichtiges Zeichen der Erstickung constituirt. Der 13te Fall von Kölpin, über eine durch Vernachläßigung tödtlich gewordene Kopfwunde, und der 16te von Rehfeld, über ein lebendig gebohrnes aber ersticktes Kind; der 17te von Berends, über eine tödtliche Brustwunde, und der 18te von Pyl, über einen durch mehrere Kopfwunden ermordet gefundenen Jüngling, enthalten auch sehr viel Lehrreiches. Abschn. II. enthält

enthält zehen Gemüthsuntersuchungen, S. 188—250; worunter das erste von Pyl, über den Gemüthszustand einer Kindesmörderin, und das zehnte von Berends, über einen alten schwachsinnigen Mann, der im futore transitorio seinen Sohn ermordete, wohl die wichtigsten seyn mögen. Abschn. III. enthält: 1) des Herausgebers Gutachten über eine angebliche Beschädigung, wo eine angebohrne Eindrückung des cartilag. ensiform. und platte Brust einem empfangenen Stoß mit einem Schlüssel zugeschrieben werden wollte. 2) Gutachten des Obercolleg. Med., ob vom Beyschlaf eines Mohren mit einer weißen Frau ein weißes Kind gebohren werden könne? Die Frage wird aus Erfahrungsgründen geradezu verneinet. 3) Ebendesselben Gutachten: Giebt es untrügliche Kennzeichen der Jungferschaft? Die Frage wird bejahet, in sofern die angegebenen Zeichen sämmtlich vorhanden.

Aus der Vorrede erhellt, daß diese Sammlungen mit der vor uns liggenden achten geschlossen werden; wir würden dies recht sehr bedauern, und es der gerichtlichen Arzneygelahrheit als einen wahren Verlust anrechnen, wenn der Herausgeber uns nicht die angenehme Hoffnung machte, daß er sie dereinst, vielleicht unter einem andern Gewande, fortsetzen werde, wenn seine Lage und Gesundheit darzu günstig bleiben, seine Freunde ihn ferner mit Beyträgen unterstützen, und das Publikum die Fortsetzung verlangt; die Erfüllung der erstern zwey Bedingungen wünschen wir herzlich, und die Erfüllung der dritten können wir dem Herausgeber in die Hand versprechen; denn sonst wäre es Beleidigung unsers Publikums, nur daran zu zweifeln. Der Abschnitt I. dieser Samml. VIII. enthält drey alte Responsa des Obercolleg. Med. über die Lethalität verschiedener Wunden, wovon das 2te über eine für sich geborstene Milz, die einem äusserlichen Stoß zugeschrieben werden wollte, das lehrreichste ist; vierzehn Obductionsberichte, worunter der 11te Fall von einer tödtlichen Vergiftung mit Grünspan wegen seiner Seltenheit merkwürdig, und der 14te, 15te und 20ste Fall sehr instructiv bearbeitet sind; eine sonderbare Vergiftungsgeschichte, nebst chemischer Untersuchung und Gutachten von Hrn. P. Reil; eine intendirte und zum Theil fehlgeschlagene Arsenikvergiftung, von Hrn. D. Richter; ein vilum repertum über einen dreymonatlichen sehr verstümmelten Abortus und ein Gutachten eines Colleg. med. über die Frage: ob ein Frauenzimmer noch tief in der Schwangerschaft

ihre Monatszeit haben könne. Abſchn. II. enthält acht Gutachten über verſchiedene Fälle; unter welchen ſich das 2te: ob ein Mann mit einem Teſtikul Kinder zeugen könne, das 4te über die Zeugungsfähigkeit eines 61jährigen Mannes; das 4te über vorausgeſetzte Unfähigkeit eines mit einem großen Hodenbruch behafteten Mannes, und das 7te über eine geiſtkranke Schwangere, beſonders auszeichnen. Abſchn. III. begreift fünf Gemüthszuſtandsuntersuchungen; wo der 1ſte Fall, wo eine Frau in einer periodiſchen Verſtandesverwirrung zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung ausgeſtoßene Injurien, weil ſie ſich derſelben hernach nicht mehr erinnerte, abſchwur; und das 2te Gutachten über den Gemüthszuſtand eines ſehr boshaften Mordbrenners Aufmerkſamkeit verdienen. Im Anhang theilt der Herausgeber des Oſtpreuß. Colleg. med. (von Metzger verfaßten) Bericht über eine Unterſuchung verſchiedener aus einem geſtrandeten Schiff geborgener und zum Theil verdorbener Materialwaaren, nebſt Gutachten über den Verkauf und Genuß derſelben und des Obercollegii Sanitatis (beſtätigendes) Gutachten hierüber mit.

Ia.

**Aufklärungen der Arzneywiſſenſchaft, aus den neueſten Entdeckungen in der Phyſik, Chemie und andern Hülfswiſſenſchaften; herausgegeben von C. W. Hufeland, der Medicin ordentlichem Lehrer zu Jena, und J. F. A. Göttling, der Chemie a ſſerordentlichem Lehrer zu Jena. Erſten Bandes erſtes Stück. Weimar, im Induſtriecomptoir. 1793. 118 Seiten. 8. 9 Mg.**

Die berühmten Namen der Herausgeber — welche beyde als gute Schriftſteller und gründlichforſchende Lehrer von dem leſenden Publikum geliebt ſind — gaben uns wahrlich die Hoffnung, durch dieſe Zeitſchrift Belehrungen zu erhalten, welche man von einem Hufeland ſo gern lieſt; allein, wir ſind in dieſer Erwartung getäuſcht, und haben in dem vor uns liegenden Stücke dieſer ſogenannten Aufklärungen keine einzige eigenthümliche Abhandlung gefunden, ſondern nur blos Ueberſetzungen der wichtigſten Aufſätze eines (unſrer Meinung nach) unwich-

unsichtbaren französischen Journals. — La medicine eclairée par les sciences physiques, par *Fourcroy*. — Nur die Aufschriften der hier übersetzten Aufsätze können wir mittheilen — 1) Versuch einer Theorie der Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel, von Halle; — 2) Ueber den Saft, der das elastische Gummi giebt, von Fourcroy; 3) über das verdickte Oel vom chinesischen Talgbaum (croton sebiferum), von demselben; 4) allgemeine Bemerkungen über die Respiration und thierische Wärme, von Seguin; 5) über die Serosität, die sich durch Blasenmittel erzeugt, von Margueron; 6) über das Blut der Lungensüchtigen, von Portal; 7) über die Natur des elastischen Fluidums, welches die Windkolik verursacht, von Raymond; (alle diese Aufsätze sind sehr geringfügig, und eben so oberflächlich bearbeitet;) — 8) — die zwar wichtigen, aber an mehrern Orten schon in extenso sowohl, als im Auszuge abgedruckten — Versuche des Hrn. Valli über die Erregung der thierischen Elektricität durch Metallbelegungen.

Bey dem Mangel an wahrer Aufklärung, welche dieses Journal verspricht, und dem Ueberfluß an periodischen Schriften allerley Schlags, mit denen auch wir Aerzte überschwemmt sind, wagen wir die gerechte Bitte, daß die Herausgeber dieses angefangene Journal möchten unfortgesetzt lassen, und hoffen um desto eher die Erfüllung dieses unsers Wunsches zu erfahren, da Hr. Hufeland ja ohnedem die etwanigen nützlichen Entdeckungen, mit welchen französische Aerzte ihre Kunst zu bereichern im Stande seyn werden, — in seinen Annalen der französischen Arzneykunde, uns Deutschen bekannter zu machen, nicht unterlassen wird.

Db.

## Romane.

Spiegelfechtereyen, oder Abentheuer eines Fantasten. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. Erster, zweyter, dritter und vierter Theil. Zusammen — horribile dictu! — 57 Bogen. 8. 2 Rg. 6 gr.

Der Geisterseher und das heimliche Gericht (in Schillers Thalia) haben die Federn eines großen Haufens von Nachahmern in Bewegung gesetzt. Seit ihrer Erscheinung hat uns eine Menge mittelmäßiger Schriftsteller mit Erzählungen, Geschichten, Romanen, oder wie man sie nennen will, beschenkt, in welchen die unglaublichsten, wunderbarsten Begebenheiten vorgehen, die man nur durch Zauberey erklären zu können meint, nachher aber erfährt, daß alles ohne Wunder zugegangen ist, und zwar mehrentheils durch die künstlichen Anstalten gewisser geheimen Gesellschaften. Diese Anstalten sind denn oft von der Art, daß die Anstrengung der geschicktesten Mechaniker, nebst den Schätzen und der Macht der größten Monarchen dazu erforderlich seyn würden, dergleichen zu Stande zu bringen. Der Gegenstand aller dieser Anstrengung aber pflegt ein unbedeutender Mensch, oder irgend ein Zweck zu seyn, der sich viel wohlfeiler erreichen ließe. Wenn denn endlich die Begebenheiten selbst noch abentheuer, Kopf, Herz und moralisches Gefühl unbefriedigt lassen; was kann denn leichter, zugleich aber auch zeitverderblicher seyn, als solche Bücher zusammen zu flicken? Rec. weiß wahrlich nicht, ob es für junge Leute schädlicher ist, Vorfälle, welche ausser der Reihe der natürlichen Ereignisse zu liegen scheinen, den Einwirkungen der Geisterwelt zuzuschreiben, oder ihre Phantasie zu gewöhnen, aller Orten geheime menschliche Machinationen zu sehen, immer die unerhörtesten Entwickelungen zu erwarten und zu glauben, daß es Orden gebe, denen nichts in der Welt unmöglich auszuführen wäre. Gewiß aber ist in dieser Gattung, so lange die Welt steht, kein Buch geschrieben, das vier Bände hindurch eine solche Sammlung von gehäuften Abentheuerlichkeiten und Unsinn enthielte, wie das vorliegende. Hier sind nicht etwa blos unwahrscheinliche Begebenheiten, deren in hundert Jahren kaum Eine auf der Erde vorgeht, in großer Anzahl zu sehen, sondern völlig unmögliche Dinge werden hier, als äusserst leicht zu veranstalten, dargestellt. Daß ein Mensch in einen Thurm gesperrt wird, und diesen würklich für ein aus Quadern bestehendes Gefängniß hält, daß nachher aber dieser Thurm, der trotz Regen und Wind nur von Pappdeckel verfertigt war, zusammenfällt, und sich in ein Schiff sein verwandelt; daß dieser Mensch in seinem deutschen Vaterlande jeden Augenblick Städte und Dörfer antrifft, die ihm gänzlich unbekannt sind, wo unter ihm der Erdboden einsinkt, und er in unterirdische Pallaste und ungeheure Gewölbe geräth; daß

ein

ein Mann auf seiner Reise durch bewohnte europäische Provinzen — verdurstet; ein andrer dagegen mehrere Tage lang in einem Uhrgehäuse fortgeschleppt wird, ohne zu verhungern — das alles sind nur Kleinigkeiten. Und dabey versteht der M., der auch hie und da sehr incorrect schreibt, nicht einmal die Kunst, seinen unsinnigen Plan durchzuführen; denn zuletzt im vierten Theile ist gar nicht mehr die Rede von den geheimen Verbindungen, die alles bewürkt haben; das Ganze windet sich nun in die Form eines Romans, woraus man lernen soll, daß alle Menschen schwach und nach den Umständen zu allen Schandthaten zu verleiten sind; und das Ende der Geschichte fällt nach so viel Lärm und Machinerie äusserst kahl aus.

Die Grafen von Provence, eine Geschichte; von Keppler. Wien und Leipzig, bey Frister. 1799. 239 Seiten. 8. 14 gr.

Man will jetzt den Rittern unserer Zeit nicht allenthalben wohl, und ergötzt sich noch weniger an den Turnieren, Befehdungen und Raubereyen ihrer Vorfahren. Die Ritterromane fangen daher an, ziemlich aus der Mode zu kommen, und die Schriften, wozu die französische Revolution Gelegenheit gab, scheinen sie vollends ganz zu verdrängen. Diese füllen fast alle Zeitschriften, und das Interesse, das jedes Individuum für sich darin findet, fordert auch den, der sonst keinen Geschmack an einer ernsthaften Lectüre findet, dazu auf, sie zu lesen. Wollen nun unsere schönen Geister nicht die Feder aus der Hand legen, so müssen sie sich in die Zeit schicken, und sich in den Ton stimmen, aus welchem jetzt der größte Theil der Schriftsteller seine Geistesgaben absingt. Deswegen muß denn auch der Graf von Venaissin, der durch seine schlechte Regierung einen Aufstand in seinem Lande erregt, und von seinen Unterthanen vertrieben wird, dem Grafen von Provence die Geschichte seines Unglücks mittheilen, der ihm hierauf unter andern so ins Gewissen redet: „Die Liebe des Volks ist das sicherste Mittel, das untrüglichste wider die Aufwiegelungen des Ehrgeizes und wider die Wuth des Aberglaubens. Man bekümmert sich nicht um die Meinungen, so lange man sich glücklich fühlt. Nur der Zwang empört! — Ihr Unglück mag Sie wider

den

den äußern Erbitterung, wenn Sie Ihr Land wieder erhalten, und besten sichern. Wer nicht unglücklich war, hat sich und die Menschen nicht kennen gelernt. Er beurtheilt sie nach einem täuschenden Glanze, welcher seine Augen blendet. Er vermengt den Zufall des Glücks mit dem unveränderlichen Rechte der Menschheit. — S. 50. Zu welchem Zwecke würde Ihnen meine geringe Mannschaft nützen? Mit den Waffen in der Hand könnten Sie wohl ein Land erobern, aber nicht die Gemüther. Welchen Vortheil bringt Ihnen die Eroberung eines Landes, wenn die Einwohner Sie hassen? Ist das würgende Schwerdt der Beweis Ihrer Großmuth? Giebt Ihnen die Verheerung Ihres Landes die verlohrne Liebe der Unterthanen wieder? Die Furcht wird sie sclavisch zu Ihren Füßen hinstürzen; sie werden zittern bey Ihrem Anblick, und Sie verabscheuen. — Treffen Sie die besten Anstalten; wider die allgemeine Erbitterung giebt es keine Sicherheit. Sie wird in der Folge nur wüthender ausbrechen, je länger sie zurückgehalten wird. — Hören Sie die Stimme der Menschheit, und vergessen Sie zugleich Ihre Schuld nicht. Wollen Sie ein Volk, was elend und misvergnügt ist, was Sie zur Erbitterung gebracht haben, noch den Folgen eines verheerenden Krieges preis geben? — Ich glaube mit der menschlichsten Ueberzeugung, daß die Völker nicht da sind, die Fehden der Großen zu schlichten, sondern, wenn sie ihr Blut vergießen, es für Ihr eigenes Wohl zu vergießen." — Solche und ähnliche Grundsätze füllen den größten Theil des Werks. Despotisch- und Aristokratischgesinnte werden es dem Verf. freylich übel nehmen, daß er ihre Vorfahren eine solche Sprache führen läßt, und werden es für durchaus unschicklich halten, in Ritterromanen solche Wahrheiten aufzutischen. Wir wollen ihm deswegen nicht verdammen, ob wir gleich glauben, daß sie der Text nicht allenthalben mit sich bringt. — Noch weniger gut sind die Grundsätze über Vernunft und Nothwendigkeit angebracht. Die Leser, die sie nur so einseitig betrachten, wie sie da stehen, und das wird immer der größere Theil seyn, werden dadurch zu falschen Begriffen verleitet. Der Charakter des Grafen Britonnar, der durch einen unwiderstehlichen Drang hingerissen, alles, was in sein Schloß kommt, selbst seinen Freund, seinen Retter, den Verlobten seiner Tochter, ohne alle gegebene Gelegenheit, ermordet, scheint uns etwas zu weit über die Gränzen der Menschlichkeit hinausgeschoben, und die Heldinnen der Geschichte etwas zu freygebig mit ihrer Tugend

zu

zu setzen. Sie setzen sich zu leicht über das Urtheil hinaus, daß die priesterliche Trauung und Einwilligung der Eltern zur Ehe erforderlich sey. Dergleichen Vorurtheile, die als stärker, als der weibliche Tugend selbst sind, und zur Erhaltung der Ehre eines Mädchens bessere Wirkung thun, als die festen Grundsätze, darf man nicht schwächen. — Sie geben auch die Küpfer der Sinnlichkeit zu viel Stoff zu weitern Nachdenken. Solche Bilder machen freylich manchen kaufustig, gehören aber nicht in gute Romane. — Das Gespräch, das mehrmals ganze Seiten so fortgeht:

So schwöre ich denn —
Ewige Treue.
Eher zu sterben,
Als aufhören zu lieben.
Denn es giebt kein Leben ohne Liebe.
Ein Leben ohne Liebe ist bitterer als der Tod, u. s. w.

ist zu getändelt; nicht zu gedenken, daß solche abgerupfte Sätze nicht gut ins Ohr fallen. Die Wärme der Empfindungen der Verliebten hätte sich in zusammenhängenden Sätzen eben so stark ausdrücken lassen. S. 213 Z. 8 ist das Zeitwort, prahlen, falsch gebraucht. Uebrigens klagen wir, die Geschichte würde sich besser als Tragödie, als Roman, ausnehmen. —

Heinrich Goswin, eines noch lebenden Mannes, Leben und Schicksale. Stuttgardt, bey Ehrhard und Löflund. 1792. 219 Seiten. 8. 12 gr.

Wahrscheinlich soll es ein pädagogischer Roman seyn, wenigstens füllen die mehresten Blätter pädagogische Unterredungen, und Goswins Leben und Schicksale als Hofmeister. Daß sich der Roman, oder vielmehr dieser Theil mit einer doppelten Hochzeit schließt, daß Goswin seines Principals Tochter heyrathet, versteht sich ja von selbst. Da noch ein Theil folgen soll, so werden, dem Versprechen gemäß, die hier erregten Zweifel und vorkommenden dichterischen Unwahrscheinlichkeiten, darin hoffentlich weggeräumt werden. Die pädagogischen Unterredungen sind nicht gar tief geschöpft, nicht ausgeführt, auch nicht immer ganz richtig. So sagt der Verf. S. 22: „Die

Tugend,

Tugend, und alles, was zur Beförderung des höchsten Zweckes angeordnet ist, ist nicht die Bestimmung des Menschen selbst, sondern es sind nur Mittel zur Glückseligkeit der lebendigen Wesen. Und dazu ist die Welt so vollkommen als möglich; alles zweckt dahin ab. Aus dem Endzwecke der Welt also, welcher die Beförderung der Glückseligkeit der lebendigen Wesen ist, lassen sich nun auch die göttlichen Eigenschaften, so viel wir deren erkennen können, erklären." — Wir dächten, Tugend, Veredlung des Menschen, wäre der Hauptzweck, und Glückseligkeit nur Mittelzweck. — Doch können wir auf der andern Seite versichern, daß der Roman nichts Anstößiges, die Sitten Beleidigendes, vielmehr manche ganz gute brauchbare Gedanken enthält; daher er sehr gut den Leselustigen in die Hände gegeben werden kann, aber eben daher wollen wir das wenige Anziehende hier nicht hervorheben. Beym zweyten Theil würde aber mehr Plan, mehr Einbringen in die vorzumzeigenden Wahrheiten, und selbst ein anziehenderes Gewand nöthig seyn, wenn er solchen Lesern, für die ein solcher Roman ist, gefallen und nützen soll.

Wu.

## Theater.

**Die Romantischliebenden. Lustspiel in drey Aufzügen. Dem Englischen der romantic lady nachgebildet. Riga, 1792. bey Hartknoch. 141 Seiten in 8. 9 Gr.**

Der Verfasser oder vielmehr Nachbildner dieses Lustspiels hat eine viel zu hohe Idee von diesem elenden Produkt, wenn er glaubt, daß er mit solcher wässerichten Medizin die Krebsschäden, die unter den Deutschen herrschenden romantischen Liebe — (wie er sich auszudrücken beliebt) — wie mit glühendem Eisen heilen könne. Für etwas mehr als einen dramatischen Quacksalber wird ihn wohl keiner halten können, welcher von den wesentlichen Eigenschaften eines guten Schauspiels und den Gesetzen der dramatischen Kunst gehörig unterrichtet ist. Herr von Dahlen und seine Minna sind Carricaturen romantischer Liebe, die wohl nirgends als im Tollhause existiren. Daher ist der Witz des Verf. oft höchst erzwungen und fade, und

erlaubt

[illegible] eine Sprache, die nur bey einem [illegible]nen Marionettenspiel in einer — Dorfschenke Beyfall finden kann. Vornehmlich spricht sein Schutzgeist Deutschlands bald [illegible], bald [illegible] Unsinn, und gebietet endlich sogar seinen Untergeistern, den armen Chatillon zu — combabüsiren. Wie wenig hätte unser Verf. zu verliehren, wenn bey ihm in Absicht des guten Geschmacks eine solche Operation Statt finden könnte!

Za.

Grimaldo und Laura, ein Trauerspiel in fünf Akten, von J. L. B****. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großischen Erben. 1792. 167 Seiten. 8. 12 gr.

Wer seine Geduld aufs härteste prüfen, und sich recht lebhaft überzeugen will, was für Unsinn in unsern Zeiten geschrieben und gedruckt wird, der lese dies Trauerspiel, oder vielmehr dies in fünf Aufzüge eingetheilte saft- und kraftlose Gewäsche, worin auch nicht ein Funken dramatischer Kunst zu finden ist. Die Personen kommen und gehen nach Herzenslust, nachdem sie ein Langes und Breites, das bald wie Monolog, bald wie Dialog aussehen soll, geschwatzt haben, bis endlich Gift und Dolch dem Dinge ein Ende machen. So viele Beweise auch Rec. ungesucht auf jeder Seite zur Bestätigung seines Urtheils in die Augen fallen, so will er doch, um Zeit und Raum zu schonen, nur eine Stelle zur Probe abschreiben. S. 73 sagt Laura, da sie von dem ihr verhaßten Liebling des Fürsten redet: „Ich weiß nicht, wie verhaßt mir der Name ist — schon die Endung hinten: ling, ling, ling, — scheint mir so klein, so verächtlich." — Wehe den Schauspielern, die dies schale, holperiche und undeutsche Geschwätz auswendig lernen! Wehe den Zuschauern, die es anhören müssen, und aus eigener Erfahrung kann ich noch hinzufügen: wehe dem, der es durchlesen muß!

Bir.

Der Postmeister; ein Lustspiel in vier Aufzügen, von Chr. Fr. v. Bönin, Herzogl. Meklenb. Strel. Kammerherrn. Duisburg, in der Helwingischen Uni-

Universitätsbuchhandlung. 1792. 11 Bogen in 8. 10 gr.

Gleich den übrigen dramatischen Arbeiten des Verf., weder ganz schlecht, noch vortreflich; also, was unerlaubter in der Poesie, als beydes ist, sehr mittelmäßig, und ziemlich sorglos hingeschrieben. Alles höchst flach und unbedeutend; den einzigen, aber doch gewiß nicht neuen, Charakterzug etwa ausgenommen, daß eine Frau, die ihren weit ältern und wenig gefälligen, aber biedern, Mann im Herzen liebt, es der Klugheit gemäß hält, ihm ihre Liebe nicht merken zu lassen. Aber auch diese Verheimlichung wird hier bis zur Ungefälligkeit und Kränkung getrieben. Der Oberste ist am Ende die Triebfeder des Ganzen, der das schürzt, was etwa noch Knoten in diesem Schauspiele heißen kann; denn man sieht leicht durch, wie alles angelegt ist, und sich entwickeln wird. Kurz, der Plan gehört zu denen, die leider! in mehrern unsrer neuen Lustspiele zum Grunde liegen, die erst während der Ausarbeitung theilweise entstanden, nicht aber im voraus entworfen zu seyn scheinen. Dadurch muß denn freylich wohl das Ganze ein sehr lockeres und willkührliches Gewebe werden. Der Dialog wäre leicht und natürlich genug; aber er ist äusserst leer, und oft das müßigste, nichts zur Sache dienende Geschwätz. In einem Posthause ließen sich denn auch freylich der Nebenpersonen genug aufführen, die aber nur so lange an der Handlung Antheil nehmen, bis die Pferde gewechselt sind. Um die Scene zu beleben, und für den großen Haufen, der so leicht fürlieb nimmt, anziehend zu machen, nahm der Verf. allerley zu Hülfe; einen Juden, Studenten, Deutschfranzosen, Wachtmeister, u. s. f. An vortheilhafte Gruppirungen ist bey diesem bunten Gemische nicht zu denken.

J.

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

Zamori, oder die Philosophie der Liebe, in zehn Gesängen, von Franz von Kleist. Berlin, 1793. bey Vieweg dem ältern. 304 S. 8. 1 Rg. 6 gr. gegl. Pap. 1 Rg. 18 gr.

Unter

Unter der ungeheuern Anzahl von Gedichten, die in der letzten und glänzendsten Periode der deutschen Poesie, das ist, seit ohngefähr funfzig Jahren erschienen sind, befinden sich gleichwohl im Verhältniß nur äusserst wenige Versuche in größern dichterischen Werken. Gegen Ein ausführliches Gedicht der beschreibenden, didactischen, epischen und historischen Gattung kommen vielleicht hundert Sammlungen von kleinen Erzählungen, Fabeln, Liedern, Oden, Sinngedichten u. s. w. Der Grund dieser Erscheinung liegt am Tage, und ist auch in dieser Bibliothek bey mehr als Einer Gelegenheit näher erörtert worden. Erst von der Zeit an, wo Oberon erschien, und dem Publikum neue, lebhaftere, aber nur zu bald wieder verschwundene Theilnahme an Erzeugnissen der Dichtkunst einflößte, wurden durch den Nachahmungsgeist mehrere Versuche dieser Art hervorgebracht. Aber auch jetzt noch sind sie, im Verhältniß zu dem ganzen Ertrag des deutschen Parnasses, so selten, daß junge Dichter, die sich durch den Kaltsinn der Nation nicht abschrecken lassen, die unzähligen Schwierigkeiten, die mit der Verfertigung jedes größern poetischen Kunstwerks verbunden sind, zu bekämpfen, alle mögliche Aufmunterung der Kritik verdienen, sobald sie nur einiges wahre Talent verrathen, und nur mit einiger Wahrscheinlichkeit Erwartungen für die Zukunft erregen. Gehört Hr. v. Kleist unter diese Klasse junger Dichter? Ist dieser Zamori, wo nicht ein musterhaftes, vollendetes Kunstwerk, doch ein Versuch, der Lob und Beyfall verdient, und als Vorläufer künftiger Meisterstücke betrachtet werden kann? Ehe wir diese Fragen beantworten, legen wir den Lesern den Plan desselben und einige Proben der Ausführung selbst vor.

Erster Gesang. Zamori, ein spanischer Jüngling, flieht das Getümmel und die Menschen von Madrit, die ihn ankeln, und beschließt, auf einer Insel in der Südsee nur sich selbst und der Natur zu leben. Er geht zu Schiffe, wirft noch einen Blick auf sein Vaterland,

Kehrt dann sich weg, und bleibt die ganze Reise stumm.

Auf einer wüsten Insel, wo das Schiff Wasser einnimmt, bleibt er zurück. Die Vorstellungen eines vernünftigen Bootsmannes vermögen nichts über ihn. Geh, sagt er, und laß mir dieses Beil.

Mehr brauch ich nicht, mein Leben zu erhalten;
Dann kann ich Holz im Frost zum Feuer spalten,
Und Wurzeln sind ja hier für Mühe feil.
Im Mangel kann sich nur der Seele Kraft entfalten,
Im Ueberfluß gedeiht nicht Menschen Heil!
Leb wohl! —

Er baut sich eine Hütte, und lebt ganz glücklich. Natürlich! und noch natürlicher, daß er nach einigen Wochen dieses phantastischen Glücks müde zu werden anfängt. Zum Glück findet sich bald ein Zeitvertreib. Aus fernem Walde hört er eine menschliche Stimme, eilt hinzu, und findet — ein Weib; ein Muster von Schönheit! Sie sehen sich, und lieben sich, und begatten sich. Alles das ist das Werk weniger Augenblicke. — 2. Ges. Die Liebenden denken nun auf Befriedigung eines andern Triebes:

Sie essen, küssen sich und schweigen;
So werden einst in Edens stillem Hain,
Im Reiz der Dämmerung die Feste Amors seyn.

Midora, so heißt die Schöne, erzählt ihre Geschichte sehr breit, und streut gar erbauliche Betrachtungen ein: z. B.

Der Weise sucht im Mißlaut Harmonie,
Wir können nicht zu allem Großen taugen,
Was eine Ceder ist, kann nicht ein Ahorn seyn,
Der Eine liebt das Salz, der Andere den Wein.

Ihr Vater, ein Spanier, war nebst ihr auf einer Reise nach der neuen Welt an eine benachbarte, von Negern bewohnte Insel verschlagen worden. Hier ließ er sich nieder, gab seiner Tochter eine philosophische Erziehung (von der wir eben ein Früchtchen gesehen haben), und starb. Ein philosophischer Neger, Achmeed, ein Muster von Tugend und Edelmuth, wirbt um ihr Herz, aber sie kann ihm nur Freundschaft schenken, denn sie hat (just so wie Regia im Oberon) den Geliebten ihrer Seele bereits im Traume kennen lernen. Bey einer Lustfahrt auf dem Wasser überfällt sie ein Sturm, und wirft das Fahrzeug an die Insel, auf welcher Zamori wohnt. — 3. Ges. Glück des liebenden Paars. Erwachen nach einer der Liebe geweihten Nacht. Dieser Gesang soll (laut dem Inhalt) die Religion der Liebe vortragen, es ist in den wenigen Strophen desselben aber fast nichts, was sich darauf bezöge, nur so

viel

viel sieht man, daß der Dichter die reine natürliche für die Religion der Liebe erklärt. Ein Glück für Hrn. v. K., daß man von Poeten keine Gründe und Beweise fordert. — 4. Ges. Die Liebenden ersteigen eine hohe Felsenspitze, genießen der reizenden Aussicht, und unterhalten sich vom Glück der Liebe. Heftiger Sturm, den Z. und M. mit ruhiger Seele abwarten. — 5. Ges. Werkzeuge, die sie auf den Trümmern eines gescheiterten Schiffs finden, nutzen sie zum Bau einer Hütte. Das Meer wirft einen sterbenden Engländer an das Ufer. M. pflegt ihn sorgfältig, aber die Hülfe ist umsonst.

„Ein Britte bin ich; und ich hab es selbst gewählt,
Das falsche Meer, den Tod in ihm zu finden.
Ich Thörichter, mich hat von allen Sünden,
Die ich begieng, noch keine so gequält,
Als daß ich mich nicht selbst mit einem Dolch entseelt!
Nun wär ich schon nicht mehr — nun könnt ich schon ergründen,
Was Newton nicht gefaßt, der Staub nicht fassen darf,
Statt dessen mich das Meer zerschellt ans Ufer warf."

Der verrückte Philosoph stirbt, und veranlaßt die Einsiedler zu einer Unterhaltung über den Selbstmord. — 6. Ges. Zamori gräbt dem Britten ein Grab, und Midora bestreut es mit Blumen. (Hr. v. K. glaubt hierdurch die Menschenfreundlichkeit als Begleiterin der Liebe zu schildern.) Die Liebenden baden sich, und — 7. Ges. Eine Stimme, die laut Midora! ruft, erschreckt sie. Sie fliehen in den Wald, und bringen die Nacht in banger Erwartung in einer Höhle zu. Es wird Tag, und sie entdecken in ihrer Nähe den Urheber ihres Schreckens. Achmeed ists:

Midora! ruft der Held, und stürzt zu ihren Füßen;
„Achmeed, du hier?" sagt sie, und sieht gerührt,
Zu ihm geneigt, des Freundes Thränen fließen.

A. Du siehst, ich bins, und Elkton, der gebührt
Der Freude Dank! Von deiner Hand geführt,
Kann ich Midora jetzt in meine Arme schließen!"
Schon springt er auf, da bebt sie sanft zurück;

M. Achmeed, erkenne hier mein segnendes Geschick!"

Der Heide stutzt, und rasch entfährt die Frage:
„Bist du ein Christ?“ — „Die Wahrheit ist mein Gott,
Zamori so, was sie für Farben trage?
Mir gleich; ich ehre sie im wilden Hottentot(ten)
So innig, wie im Christ (en); ich dulde jede Sage,
Ich dulde jeden Wahn, und hasse jeden Spott.
Der Heide tritt zurück, nimmt ihn mit langen Blicken,
Und scheint Bewunderung verstummend auszudrücken.

„Kein Christ? so spricht er endlich: sey mein Freund!
Du trägst das Kleid, das jene Männer trugen,
Die ohne Kampf den Vater mir erschlugen,
An dessen Grab zwey Waisen lang geweint!
Da schwor ich zwar, als ich die väterlichen Horden
Verlassen mußte, dich und jeden Christ (en) zu morden;
Du warst ein Christ, und bist ein Mensch geworden,
Komm an mein Herz, und sey mein Freund!

„Ich gebe dir, was ich im Leben habe,
Die letzte Hoffnung dich, Midora, dich!
Nach der ich Meer und Fels und Wald und Thal durchstrich,
An deren Bild ich noch im düstern Grabe
Im Wolkenreich, wo Eikton wohnt, mich labe!
Nur sey mein Freund! laß mich die Blumen streuen,
Wenn du dort wandeln willst, mich deines Glücks zu freuen.“

Zamori stürzt ihm um den Hals, und weint
Vor süßer Lust, ein solches Herz zu finden.
O edler Mann, o großer edler Freund! u. s. w.

Indeß ist die Lage dieser drey Personen, bey allem Glück der Freundschaft und Liebe, nicht vollkommen. Achmeed betet Midora an, er sieht sie glücklich durch Liebe, und die Wünsche seines Herzens unbefriedigt. Sein Schmerz steigt bisweilen zur Verzweiflung, die den schwarzen Philosophen zum Atheisten macht. Doch gelingt es ihm endlich, seiner ungestümen Leidenschaft Meister zu werden. 2. Ges. Dies aber hindert nicht, daß Zamori nicht im Ernst eifersüchtig werden sollte. So wenig er Grund dazu hat, so sehr überläßt er sich dieser klei-

elenden Leidenſchaft, und beträgt ſich für einen anmaßlichen Philoſophen ſo armſelig als möglich.

Wie glücklich war ich nicht, eh ſich Achmeed
In dieſem Thal der Unſchuld eingeſchlichen?
Ach, nun iſt mir mit ihm auch jedes Glück entwichen!
Die Flur iſt mir verhaßt, auf der er geht,
Vergiftet iſt die Luft, die mich umweht;
Das Veilchen duftet nicht, die Roſen ſind verblichen;
Midora nur bleibt ſchön! Midora nur?
Und liebt mich nicht? Ha! Fluch dir, ſchreckliche Natur!"

Doch kaum tritt ſie ihm wieder mit ihren Reizen unter die Augen: ſo verſchwindet aller Verdacht, er ſinkt ihr zu Füßen, und bittet demüthig um Verzeihung. Die Verſöhnung wird durch einen Beyſchlaf verſiegelt, wofür ſie beyde nicht unterlaſſen,

dem Geiſt der Welt mit Innigkeit zu danken.

Achmeed wird durch Zufall Zeuge ihres Genuſſes, und geräth, wie man denken kann, in heftige Gemüthsbewegung:

Es übermannt des Schmerzes Allgewalt
Die ächt heroiſche, die tugendhafte Seele,
Er weinet laut — —

beſchließt zu fliehen, und wird nur mit Mühe von ſeinen Freunden zurückgehalten. — 9. Geſ. Nach dieſem Auftritt kehrt Glück und Ruhe in ihre Hütte zurück. Midora gebiert einen Sohn, und hat einen prophetiſchen Traum über ihn. Doch die Beſchreibung dieſer Niederkunft dürfen wir den Leſern nicht vorenthalten.

Es glüht ihr Angeſicht, es ſchlägt ihr Herz,
Und durch die Glieder hebt ein unbekannter Schmerz.

Sie richtet ſich empor — ein lechzendes Ermatten
Wirft ſie zurück; von ihrer Stirne träuft
Ein kalter Schweiß, ein ſchneller Schauer läuft
Von Glied zu Glied, und trübe dunkle Schatten
Umdüſtern ihren Blick; ſie ruft nach ihrem Gatten
Mit ſchwacher Stimme, will empor, doch da ergreift
Ein ſchrecklich Weh den mütterlichen Schoos,
Sie krümmt ſich, ſinkt zurück, und liegt beſinnungslos.

Ein schwaches Wimmern nur verkündet noch ihr Leben,
Geschlossen ist ihr Auge, ängstlich wallt
Ihr Busen, bleich ist ihre Lippe, kalt
Die schweißbedeckte Stirn, ein schwaches Beben
Ihr Athem; schon scheint sie dem Tode hingegeben,
Als sie mit tiefem Ach! die lieblichste Gestalt
Den Amor im Entstehn, in ihrem Schoos erblicket,
Und an die Mutterbrust mit stiller Wonne drücket.

10. Ges. Freude der Eltern über den Knaben; aber zugleich auch Sorgen wegen der Zukunft. Zamori wünscht sich seines Sohnes wegen in sein Vaterland zurück:

Entzaubert steh ich hier! mein Carlos riß
Vom Auge mir den wunderbaren Schleyer;
Ich glaubte Licht zu sehn in grauser Finsterniß,
Und ward aus Menschlichkeit ein Menschenscheuer.
Jetzt stürzt es ein das glänzende Gemäuer
Der Phantasie! O Vaterland, vergiß
Den kalten Stolz, mit dem ich dich verlassen,
Und sieh in deinem Schoos mein Weib und mich erblassen.

Achmed verschafft von einer nahen Insel ein spanisches Schiff, und begleitet die glückliche Familie nach Spanien. Hier verläßt sie der Dichter plötzlich, und wir geben ihnen den Wunsch mit auf den Weg, daß sie dort mit ihren freygeisterischen Grundsätzen der heil. Inquisition nicht in die Klauen gerathen mögen!

Dies ist der Gang eines Gedichts, in welchem der Verf. die Philosophie der Liebe dichterisch vorgetragen zu haben glaubt. Die Composition desselben hat fast alle nur mögliche Fehler und Gebrechen, die ein episch-didactisches Gedicht haben kann. Hier ist durchaus kein Ganzes, keine Einheit, kein innerer Zusammenhang der Theile, kein Anfang, kein Ende, keine Verwickelung, keine Auflösung, folglich auch kein Interesse. Nichts ist nur im mindesten motivirt; ohne Maschinen, ohne Götter und Zauberer geht gleichwohl alles noch weit unnatürlicher zu, als in dem zauberreichsten Mährchen. Der Zufall und das Bedürfniß des Dichters sind hier die allmächtigen Götter, auf deren Wink alles geschieht. Eben so dürftig ist die

die Zeichnung der Charaktere, wenn anders überhaupt hier davon die Rede seyn kann. Die Personen des Gedichts sind seelenlose, flache Geschöpfe, ohne Individualität, ohne Natur und Wahrheit. Zamori ist ein widerlicher, kraftloser Mensch, ohne Consequenz, kein liebenswürdiger Schwärmer, sondern ein kindischer Phantast, kalt und unthätig. In einem Paroxysmus von Menschenhaß, zu welchem der junge Mensch (man erfährt und begreift nicht, wie?) kömmt, geht er, nicht etwa auf das Land in die Einsamkeit, sondern auf eine wüste Insel. — Narren dieser Art giebt es zum Glück in dieser Welt nur in der fiebernden Phantasie mittelmäßiger Poeten. Midora ist, wo möglich, noch unleidlicher, mit ihrem schalen, unzusammenhängenden, unverständlichen philosophischen Jargon. Achmeed ist ein schwarzer Plato, Epiktet und Pylades in Einer Person, ein moralisches Tugendungeheuer, fast so widersinnig in seiner Art, als ein Centaur oder ein Sphinx.

Philosophie der Liebe! Dieser Titel würde allerdings zu Vergleichungen zwischen Zamori und Musarion, der Philosophie der Grazien, berechtigen: denn offenbar will jener dieser sich dadurch an die Seite drängen; allein, Rec. will es weder Hrn. Wieland noch Hrn. v. Kleist zu Leide thun, ihre Werke nur einen Augenblick neben einander zu stellen, oder nur Einen vergleichenden Blick auf sie zu werfen. Aus dem Zamori lernt man von Philosophie nichts, aber davon wird man überzeugt, daß Hr. v. K. weder von der Philosophie des Lebens, noch von der Philosophie überhaupt nur Einen klaren, deutlichen Begriff haben könne. Was er für Philosophie verkauft, sind Tiraden von Gehalt und Wahrheit wie folgende:

S. 51. Man muß, um gut zu seyn,
Um jede Pflicht der Menschheit zu erfüllen,
Nur eine Kunst, die schöne Kunst verstehn,
In jeder Menschenbrust das Gute nur zu sehn.

S. 53. Durch seinen Fleiß, durch seinen Unterricht
Lernt ich der Dinge Werth am rechten Maßstab;
Er ehrte kein System, der Wahrheit galt sein Schwur:
Ihm war Religion die Liebe zur Natur.

S. 79. Die Wahrheit, im Gewand der Schönheit nur,
entzückt — (welch eine verschrobene Wortfolge!)
Erfahrung sey mein Richter,
Daß der am besten lehrt, der unsre Herzen rührt,
Und uns im Schein der Wahl zu festen Zwecken führt (??)

S. 118. Oft ist es gut, Zamori, zu besitzen,
Was man nicht hat; doch selten ist es gut,
Auch dies zu wünschen — —

Zu besitzen, was man nicht hat! Hr. v. K. wollte wahrscheinlich sagen: es wäre gut, wenn man das besäße — das wäre ein Sinn, aber freylich ein höchst trivialer Gedanke.

S. 153. Sey es ein Thor, sey es ein Böswicht,
Kein Edler war's, der einer Thräne lachte,
Wenn auch im Staub ein Wurm sie fließen machte: *)
Groß ist das Herz, dem nie die Kraft gebricht,
Der Geist, der gleich in Glück und Elend dachte.
Doch diesem selbst ist Thränen ehrne Pflicht;
Und edler ist der Mann, der mit dem Freund empfindet,
Bald die Cypresse küßt, bald Rosenkränze windet.

O Liebe! dein erhabenstes Entzücken
Ist: Glauben an vergötterte Natur:
Der Gottheit Bild im Menschen zu erblicken,
Ein Wesen, das der Tugend Treue schwur;
Im Wilden auf Kamtschatkas kalter Flur,
In ihm an unsre Brust ein Bruderherz zu drücken;
Nur dies ist ein Genuß, den keine Thräne trübt,
Den kein Tyrann empfand, den nur die Liebe giebt. — — —

So seltsam und abentheuerlich die Ideen unsers Verf. häufig sind, so scheint doch die Sprache und der poetische Ausdruck desselben in diesen Eigenschaften über jene noch den Preis davon zu tragen. Aus unzähligen Beyspielen nur einige wenige:

S. 14.

*) Da haben wirs! die Göthe, die Wezel, die Musäus und ähnliche spöll. des Empfindsamkeitsfiebers, waren Thoren oder Bösewichter!

S. 14. Von der Natur, die schöne Seelen rührt,
Des Schöpfers Geist in sanfter Größe spiegelt — —

S. 19. Mittheilung ist dem Armen, wie dem Reichen,
Ein Zauberöl, dies Leben zu versüßen — —

Ebend. Wer kein Vertrauen kennt, ist keiner Freude werth,
Und ist der Flamme gleich, die selbst ihr Mark verzehrt — — — ! !

S. 23. Er rafft sich auf, stürzt über Thal und Hügel
Dem fernen Walde zu, als hätt' er Adlerflügel.

S. 26. Wer ihn (Midorens Fuß) erblickt, sieht nicht, was sich im Auge malt,
Die holde Schaam, das liebliche Verführen,
Das lächelnd bebt, und zitternd Liebe zahlt — (welcher Nonsens!)

S. 29. Es hält dies Paar im seligen Entsetzen
Ein gleich Gefühl befreiter Harmonie,
Ein gleiches schwelgendes Ergötzen — —,

S. 30. Dem Stolze des Systems erlaubte Freuden schlachten —

S. 36. Cupidos schärfster Pfeil, in Blüthenduft getaucht —

S. 44. Die Donner rasselten, die Wogen rauschten Tod —

S. 48. Wir hielten Rath mit weinendem Gesicht —

S. 55. O meine Stunden flohn bey ihm so flüchtig hin,
Wie Nelkenhauch —

S. 67. Lebendig wird die Flur, der Schlummer ist entflohn,
Zum Rosenkranz wird Morpheus Mohnenkron —

S. 69. Wo Liebesgötter sich in Blüthenduft ersäufen —

S. 101. Des Goldes Glanz, der Wollust Lüsternheiten
Sind Tand, sie müssen stets mit ihrem Tode streiten —

S. 208. — — — meine Wonnen
Und meine Freuden, ach! wo sind sie hin?
In eines Augenblicks Unendlichkeit zerronnen —

S. 221. Amori ruht im Schoos geliebter Reize,
Und küßt den Pfeil, der ihm das Herz durchstach —

S. 119. O Götterweib, im Himmel und auf Erden —

Wir wollen hoffen, Hr. v. K. hat nicht absichtlich das Vater Unser parodiren wollen! — So schwülstig die Sprache in den lyrischen Stücken unsers Verf. größtentheils und zum Theil auch hier ist, so sehr sinkt er im erzählenden Vortrag zum Prosaischen, ja selbst zum Platten herab. S. 23 steckt Z. den Kopf zur Hütte heraus — S. 25. So stand im Mai der neugeschaffnen Welt, das erste Weib, gemacht von Gottes Händen —

S. 33. In unsrer Zeit, wo man den stolzen Baum beschneidet, (jetzt?)
Die lächelnde Natur aus Eigensinn verheert, (wodurch?)
Den kranken Mops beklagt, an Menschenqual sich weidet — —

S. 76. Nie ist ein Weib so schön, als wenn von Wonne trunken, sie unberauscht der Liebe Freuden nascht — Wonnetrunken naschen, nichts beweist mehr einen rohen, ungebildeten Geschmack, als ein solches Zusammenmischen edler und gemeiner Ausdrücke. S. 166.

Was ist die Pracht des Throns, des Ruhmes Lorbeerkranz,
Was der Triumph, um den sich Brüder raufen?

S. 266 fordert Hr. v. K. die Mütter auf, die Ammen abzuschaffen. — — Selbst von Sprachfehlern sind seine Verse nicht frey. Er verwechselt nach der gemeinen Mundart im Niedersächsischen, Brandenburgischen u. s. w. häufig den Dativ und Accusativ. S. 21. Mich selbst genug — Wer kann sie widerstehn, die Allgewaltige? — Er sucht ins Freye (im Freyen) Ruh — der helle Flies ist provinzial. Beyde freun der Liebe sich, und jeder möchte u. s. w. Da hier unter Beyde eine Person männlichen und eine weiblichen Geschlechts begriffen ist, so muß es jedes heißen. S. 46. Man kann keine Hand vor Augen (vorm Auge) mehr entdecken — die Liebe verdringen (verdrängen). S. 93. Gegenwärts soll wohl heißen einander gegen über? — Einen Faunen (Faun), sich verfliegen u. s. w.

Die

Die Stanze, so wie sie Wieland im Idris und unser Verf. hier hat, ist freylich an sich eine sehr mühsame Versart, allein die Schwierigkeiten haben wenig zu bedeuten, wenn man sich die Sache so leicht zu machen versucht, wie Hr. v. K., wenn man sich so viel Flickerey, so viel überflüßige matte Halbverse, und ganze Zeilen, so viel uneigentliche Ausdrücke erlaubt. Z. B.

S. 30. Da thronte noch in anmuthsvoller Güte
Mit offnem Busen und entfaltnem Haar
Die Liebe überall; hoch flammten ihre Kerzen
In jeder Menschenbrust, Stolz trennte keine Herzen.

S. 32. Sie heuchelt nicht, ihr Herz liegt ungeschminkt
Und offen da, und ihr Gefühl verschleyert
Kein eitler Zwang, der nur verborgnen Wollust feyert —

S. 138. Der gröste Mann, der die (Menschenfreundlichkeit) nicht hat, verliehrt,
Er lebe unter uns, er lebe bey Mulatten,
Sein eignes Licht, und stellt sich selbst in Schatten.

Nach diesem strengen, aber gewiß nicht ungerechten Tadel führten wir nun gern auch einige hervorstechende, schöne Stellen an, aber von dieser Art ist im Zamori nichts zu finden. Das Beste sind ganz gewöhnliche Reime, an denen wenig zu tadeln, aber auch nichts zu rühmen ist; und so beantworten sich nun wohl die im Eingang aufgeworfenen Fragen von selbst.

H.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Fr. Chr. Jonathan Fischers Geschichte des deutschen Handels. Dritter Theil. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1791. Med. 8. Vierter Theil. 1792. 2 Alph. 8 Bog.

Enthält

Enthält die erste Abtheilung der Handelsgeschichte der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, oder den auswärtigen Seehandel. Nach der Vorrede glaubt der Verf., hier zuerst eine neue Ursache des Uebergewichts im Handel, welches die westlichen Staaten über die Hansa und alle handelnde Völker bekommen haben, in dem vermehrten Vertriebe der ost- und westindischen Waaren und Spezereyen, und in deren veranstalteten Anpreisungen entdeckt zu haben. Wenn man nun diesen IX. Abschnitt vom Levantischen Handel, in Rücksicht auf Deutschland, nachsieht: so findet man nichts, als eine zerstückelte, ohne Ordnung und Interesse erzählte Litterairgeschichte der deutschen Reisen und Gesandtschaften nach der Levante und nach Amerika, wo im Texte sogar die langen und eckelhaften Titel der Bücher abgeschrieben stehen. Die einzige Besitzung der Deutschen in Amerika wird ganz unbestimmt angegeben. S. 242. Kaiser Karl V. versetzte 1528 den Welsern, (Velzaris) gewissen deutschen Kaufleuten, die Stadt Venecuela mit dem umliegenden Lande in Amerika. Gleichsam als hätte der Verf. das Vaterland dieser Kaufleute und die Lage und Orthographie von der amerikanischen Stadt nicht gewußt! S. 261 wird bemerkt, daß der kaiserliche Hof sich seiner evangelischen Landsassen, die er doch sonst von allen übrigen Hofbedienungen ausschloß, zu den türkischen Gesandtschaften bedient zu haben scheine, um sie auf eine gute Art los zu werden. S. 263 fängt der Verf. an, die Reisen der Holländer nach Ostindien zu erzählen. Zuerst hat er als Einleitung eine Stelle des van Barle (Barlaeus) S. 263—267 ganz wörtlich und schülerhaft übersetzt; darauf erwähnt er durch einander der Seereisen der Holländer nach der Levante, theils auf dem gesuchten Wege durch Nordosten, theils ums Vorgebirge der guten Hoffnung herum, welches wir hier zweymal das Vorbaupt d. g. H. genennt finden. Die Erzählung von diesen Seereisen hebt so an S. 267: Weil die Erdbeschreiber und die Weltumsegler den Weg durch Nordosten nach Ostindien für möglich hielten, und er um 2000 Meilen näher und weniger gefährlich war, als der ums Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w. Diese Erzählung wird erst S. 271 fortgesetzt, aber höchst unvollständig. Warum hat der Verf. hier nicht auch der Wegs durch Nordwesten und der frühern Versuche der Engländer erwähnt? Auch S. 529 u. f. werden diese nicht berührt; sondern allein die Reisen der Holländer fortgesetzt, und zwar mit ekelhafter Wiederholung vieler

vieler bereits erzählten Umstände. Und doch hat der V. das Herz, S. XXI der Vorrede zu sagen: Vielleicht ist auch der erste Anfang der holländischen Schifffahrt nach Ostindien von keinem niederländischen Schriftsteller so ausführlich und so vollständig vorgetragen worden. Wenn er diesen Anfang genau und vollständig vortragen wollte, wenn er zugleich den Einfluß derselben auf die Erd- und Waarenkunde bemerklich machen wollte: so durfte er nur Forsters Geschichte der Reisen nach Norden, so wie so viele ältere Schriften ausschreiben, oder seine Leser darauf verweisen, welches gar nicht geschehen ist. Den Handel der Hansa durch die Ostsee pflegt er den östlichischen (S. 571.) den östlichen und den östlichen (S. 187.) zu nennen; welche Benennung ist denn nun die richtige? Die Inhaltsanzeigen der einzelnen Kapitel sind ziemlich lang gefaßt, und zur Vermehrung der Bogenzahl vorn noch einmal abgedruckt. Als Probe von der Erzählungsart des Verf. wollen wir nur eine Stelle hersetzen. S. 216. Von der Entstehung des Bernsteins hatte man damals ganz unrichtige Begriffe. Wir wissen jetzt, daß es eine Art von Erdpech ist, das aus dem Abgrunde des Meers, wie das Asphaltos des rothen Meers und das Bitasphaltos bey Apollonia am Epidamnus, sich erzeugt, auf die Oberfläche des Wassers heraufkommt, und von der Sonnenhitze verhärtet wird. Daher man es auf Meilen weit vom Meere entfernt in sandigten Gegenden auf Bergen findet. In Preußen wurde der Bernsteinfang sehr strenge als Regal für die Landesherrschaft ausgeübt, u. s. w. Wenn wir auch hier manchen Fehler auf Rechnung des Setzers schreiben wollen, so ist es doch auffallend, daß der Verf., wenn er einmal mehr sagen wollte, als man von ihm verlangen konnte, sich nicht besser nach der Beschaffenheit der Sachen erkundigte, von denen er sprechen wollte, und die neuesten und besten Schriftsteller nicht zu Rathe zog. Hier wird vom Bernstein der einzige *Ph. Iac. Hartmann* Histor. succini Prussici angeführt. Doch wir hören auf, und wollen den Verf. weiter nicht in seinem Gange stören! Aus dem vierten Bande wollen wir weiter keine Proben anführen.

R.

Vertheidigung Ludwigs von de Seze; vorgelesen an den Schranken des Nationalconvents, Mittwochs, den 26. Dec. 1791. Aus dem Französischen. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1793. XVI und 111 Seiten. 8. 12 gr.

Daß das von dem Nationalconvent über Ludwig XVI. ausgesprochene Todesurtheil in jeder Rücksicht ein wahrer Justizmord war; daß der Convent selbst nicht rechtmäßiger Richter seyn konnte; daß man bey dem Gang und der Entscheidung dieses großen Prozesses die eingeführten Gesetze, die Gerechtigkeit und Billigkeit gleich gröblich beleidigt habe, und daß diese schreckliche Begebenheit ein unauslöschlicher Schandfleck für die Nationalrepräsentanten, die Pariser, und gewissermaßen für die ganze französische Nation sey — hierüber sind jetzt ausserhalb Frankreich die Stimmen der vernünftigen und unbefangenen Beurtheiler von den verschiedensten Gesinnungen so ziemlich einig. Dies räumen selbst diejenigen ein, die den Tod des Königs überhaupt als eine politisch-nothwendige Sache betrachten. Nächst dem alles gesunde Menschengefühl empörenden Decret, das die zur Verdammung erforderlichen Stimmen gegen das eingeführte Gesetz für diesen Einen Fall von Zweydrittel auf die bloße Mehrheit herunterseßte, bewies man dadurch die schändlichste Partheylichkeit, daß man in einer Sache von dieser Wichtigkeit, wo so viel Punkte in Ueberlegung zu nehmen, so viel Papiere zusammen zu bringen und zu untersuchen waren, den Anwälden des Königs nicht mehr als vier Tage zur Ausarbeitung ihrer Vertheidigung verstattete. Die Nachwelt wird eine solche Barbarey vielleicht nicht glauben wollen, und doch ist sie nur zu gewiß. Nimmt man auf diesen Umstand und die ganze Lage der Sachwalter des unglücklichen Monarchen, in die jeder denkende und fühlende Mensch sich leicht versetzen kann, Rücksicht, so erscheint die hier angezeigte Rede des bekannten Deseze als ein wahres Meisterstück; aber auch selbst ohne diese Rücksicht ist sie immer eine vortrefliche Arbeit und ein höchst merkwürdiges Document der neuesten Geschichte. Man hat dem Verf. verschiedentlich den Vorwurf gemacht, daß er verschiedene der Sache seines Clienten nicht vortheilhafte und falsche Grundsätze zugestanden, und von der andern Seite eine Menge für ihn sprechender Thatsachen nicht genug herausgehoben und in das Licht gesetzt habe; allein, bey nur einiger

nähern

nähern Prüfung wird man bald finden, daß die Klugheit unter den vorliegenden Umständen ihm es abrieth, und daß er deshalb mehr Lob als Tadel verdient. Auch jetzt noch hat er manches gesagt, was eben durch die hinreissende Kraft der Wahrheit die rasenden, blutdürstigen Königsfeinde erbitterte, und dem edlen Vertheidiger Verläumdungen und Nachstellungen zuzog. Ueberdies ist es nunmehr wohl klar genug, daß die dem unglücklichen Monarchen zugestandene Defension ein leeres Gaukelspiel war, ein Deckmantel, mit dem man, aber umsonst, den schändlichen Mord zu bedecken, und ihm das Ansehn der Gesetzmäßigkeit zu geben suchte. Die Schutzschrift hätte die elendeste Stümperey, oder im Gegentheil das größte Meisterstück menschlicher Beredsamkeit seyn können, in beyden Fällen mußte der Erfolg in der Hauptsache derselbe bleiben. Bey der herrschenden Parthey, die nach Ludwigs Blut dürstete, war sein Fall einmal fest beschlossen; nichts konnte ihn retten, als vielleicht er selbst; wenn er auch nur in der letzten entscheidenden Stunde sich ermannt, und statt den guten, frommen Mann, den Geist und den hohen Sinn eines Königs gezeigt hätte. — Die hier angezeigte Uebersetzung, die, wie man aus der Vorrede sieht, Hrn. D. Hommel in Leipzig zum Verfasser hat, ist des Originals vollkommen würdig, und ohne allen Vergleich besser, als die in Archenholz Minerva eingerückte, und eine andere in Paris selbst veranstaltete. In der Vorrede macht der Uebersetzer auf einige Nullitäten des Verfahrens gegen den König, über die Defese absichtlich hinwegeilte, aufmerksam: die Incompetenz des Forums, die dem K. zur Defension verstattete, ganz unverhältnißmäßige Frist, und die Vorenthaltung der zur Vertheidigung nöthigen Papiere. Hierauf widerlegt er einige scheinbare Gegeneinwendungen, die man bey spätern Verhandlungen im Convent gegen Deseses Einwürfe gemacht hat, und schließt mit folgender wahren und schönen Stelle: „Die Bestrafung des Königs, behauptet man, „sey eine nothwendige Sicherheitsmasregel für den Staat gewesen, und dieser hätte alles andere nachstehen müssen. Aber „wenn Ludwig in der Folge — würde ich im französischen Geiste „antworten — so konnte man ihn als Bürger bestrafen; oder „wenn schon seine bloße Anwesenheit, ohne ein Verbrechen, der „Sicherheit schadete, so konnte man ihn verbannen; also hatte „man andere Mittel für die Sicherheit des Staats, ohne jenen „ersten Vertrag zu brechen. Oder sah man seinen Tod als das „einzige wahre Sicherheitsmittel an? Dann hat man vergessen,

„daß

„daß Ludwigs Familie und Freunde noch leben, vergessen, daß „seit jenem Tage der Unwille der Völker und die Rüstungen „der Fürsten lauter als jemals wurden! Auch gab es für die „innere Sicherheit ein weit edleres, ein weit gewisseres Mittel; „es lag im Entschlusse des Convents, endlich mit Weisheit und „Würde zu handeln, keine Leidenschaft zu kennen, als Vaterlandsliebe, und den Schändlichen entgegen zu arbeiten, die „mit blutigen Händen am Altar der Freyheit dienen, und ihre „Brandmale mit dem heiligen Schilde des Gesetzgebers decken. „Umsonst! das Beil, unter welchem Ludwig fiel, hat die Ruhestörer nicht getroffen; der König mußte bluten, und der „Dictator lebt!“

Ei.

D. Franz Dam. Häberlins neuere deutsche Reichsgeschichte, fortgesetzt von R. K. Freyherrn von Senkenberg. Drey und zwanzigster Band. Halle, bey Gebauer. 1792. 2 Alph. und 4 B. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ungeachtet der gelehrte Verf., seinem ersten Plan zufolge, für jeden Band einen Zeitraum von zehn Jahren bestimmt hatte, so liefert er im gegenwärtigen doch nur die Geschichte von sechs Jahren, von 1609 bis 1614, und scheint also itzt schon unsere Besorgniß zu begründen, daß er mit dem ganzen Werk schwerlich zu Ende kommen werde. Er entschuldigt sich damit, daß vieles von dem, was zum vorigen Bande bestimmt gewesen, nicht mehr in denselben habe gebracht werden können, und daß er nicht im Stande gewesen sey, sich kürzer zu fassen, wenn er seine handschriftlichen Quellen gehörig hätte benutzen wollen. Aber, wer sieht nicht voraus, daß es bey den künftigen Bänden eben so wenig an reichen Materialien fehlen, und durch eine solche Benutzung derselben das Werk sich viel weiter ausdehnen werde, als der Verf. sich anfangs vorgesetzt hatte? Was auch Hr. v. S. darüber sagen oder denken mag, so ist Rec. doch der Meinung, daß sich das meiste hätte mehr zusammenziehen lassen, und manches gar hätte wegbleiben können. Ausser den bekannten Quellen benutzte der Verf. bey der Ausarbeitung dieses Theils drey aus dem Braunschweigischen Archiv ihm mitgetheilte handschriftliche Faszikel, nebst einigen Handschriften

aus

aus dem Hessen-Darmstädtischen Archiv, wodurch die deutsche Geschichte nicht nur mehr Berichtigung, sondern auch eine wirkliche Erweiterung erhalten hat. Der Charakter Rudolfs II. S. 477 ist wohl ziemlich getreu gezeichnet; nur würden wir die Ursachen seiner bekannten Intoleranz nicht blos in seinem langen Aufenthalt in Spanien, wo ja sein Vater noch länger gewesen war, und in dem Eindruck, den die Predigt eines protestantischen Geistlichen auf ihn machte, S. 474, gesucht haben: gewiß haben Jesuiten, in deren Hände Rudolf nach seines würdigen Vaters Tode gerieth, das meiste dazu beygetragen. Auch das allgemeine Urtheil, „daß er geglänzt haben würde, wenn ihn das Schicksal zu einem kleinen Fürsten bestimmt hätte," ließe sich bezweifeln. Mit mehrerm Grunde könnte man behaupten, daß er sich, als Privatmann, durch Gelehrsamkeit und Künste sehr ausgezeichnet haben würde, aber zur Regierung, auch eines kleinen Staats, ganz untauglich gewesen sey.

Om.

## Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

**Versuch über die Schädlichkeit der geschlossenen Churmärkischen Elbschiffergilde und über die Nothwendigkeit, die Schiffahrt auf der Elbe frey zu geben, nebst einer Darstellung der Mißbräuche, welche bey dem Schiffermonopol obwalten. 8. Berlin, bey Matzdorf. 1792. 118 S. 8 gr.**

**Nachtrag zu obiger Schrift. Erste Lieferung. Daselbst, 1792. 130 Seiten. 8. 10 gr.**

Es bestehet in der Churmark, in Absicht der Elbe, eine Art von Navigationsacte im Kleinen, vermöge welcher die Elbe bis Lenzen und folglich weiter nach Hamburg und zurück von fremden Schiffern nicht befahren werden darf. In der Mark selbst aber ist die Erlaubniß der Schiffahrt besonders auf eine Gesellschaft eingeschränkt, welche die Churmärkische Schiffergilde heißt. Wider das Monopol derselben ist die gegen-

würdige Schrift gerichtet. Wenn der Verf. sagt, die Schiffahrt auf der Elbe solle frey gegeben werden, so meint er nicht, daß Fremde die Elbe sollen befahren dürfen, welches manche Fremde wohl wünschen würden; sondern er will nur, daß allen brandenburgischen Unterthanen die Erlaubniß zur Schifffahrt auf der Elbe soll frey gegeben werden. Hierin hat er der Theorie nach gewiß Recht; denn alle Unterthanen sind Kinder Eines Vaters; und es ist zu erwarten, daß die vermehrte Anzahl der Schiffe und Schiffer die Fracht zum Besten der Handlung vermindern werde. Es läßt sich auch durch Raisonnement eben keine Ursache finden, warum nur einige wenige brandenburgische Unterthanen ausschließlich diese Freyheit genießen sollen. Der Verf. führt auch Aktenstücke an, durch welche die Churmärkische Schiffergilde so großer Bedrückungen bezüchtigt wird, daß, wenn die Thatsachen, wie fast nicht zu zweifeln, wahr sind, der große Mißbrauch schon allein für die Aufhebung eines so drückenden Monopols spricht. Indessen heißt es in allen solchen Dingen: audiatur et altera pars. Zumal da es dabey auf Localbeschaffenheit des Landes und der Handlung ankommt, getrauen wir uns um so viel weniger zu entscheiden, ob es besser sey, die ganze Schiffergilde, oder nur die Mißbräuche, welche freylich wohl nicht zu läugnen sind, abzuschaffen. Es fällt sehr leicht, wider Monopolien zu schreyen. Aber durch bloße Abschaffung derselben wird doch sehr oft das Uebel nicht gehoben. Im Preußischen soll man durch Abschaffung des Tabacksmonopols ein einleuchtendes Beyspiel haben. Die Mißbilligung soll jetzt allgemein seyn.

Es ist nicht rathsam, dergleichen Fragen blos nach allgemeinen Grundsätzen beantworten zu wollen, wie doch gemeiniglich geschiehet. Auch unser Verf. redet zuweilen sehr ins Allgemeine, und scheint daher von dem Zweck abzukommen, und wenn auch seine Sache gut wäre, doch zuweilen nicht die rechten Vertheidigungsmittel anzuwenden. Wie seltsam er ins Allgemeine hinspricht, und wie wenig er zuweilen überlegt, was er schreibt, davon wollen wir nur anführen, daß er S. 18 der ersten Schrift sagt: „Wahrlich, an keinem Orte ist so viel von der Handlung geschrieben, und so wenig für sie gethan worden, als in unserm preußischen Vaterlande.“ Wir wollten dem Verf. allenfalls verschiedene Länder angeben, worin weit weniger für die Handlung gethan worden ist, als in den preußischen Staaten. Glaubt denn der Verf., daß die verschiede-

schiedenen Kanäle, welche in der Mark gegraben worden, nichts für die Handlung sind? Er zeige uns doch ein deutsches Land, wo so viele Kanäle gegraben, und so viele Kosten aufgewendet worden sind? Doch wir wollen hierin andere Länder weiter nicht vergleichen. Aber daß nirgend so viel über Handlung geschrieben worden, als in dem preußischen Staate, ist doch offenbar falsch. Wir möchten fast sagen, nirgend ist so wenig geschrieben worden. Aus Büchern kann man gar keine vollständige und zuverläßige Nachrichten von der Handlung der preußischen Staaten schöpfen; eben weil so wenig und so wenig richtiges und vollständiges darüber geschrieben worden ist. Würde Mirabeau in seinem Werke über die preußische Monarchie, das, was die Handlung, Manufacturen, Nahrung u. s. w. der preußischen Monarchie betrifft, so sehr unvollständig und zum Theil so verkehrt vorstellen, wenn er in Büchern bessere Nachrichten gefunden hätte? Und Hr. Leonhardi, der gewiß alles zusammengelesen hat, was über die preußischen Staaten gedruckt ist,

qui compilat, compilat, compilat!

man sehe einmal, wie dürftig, wenig zusammenhängend und richtig ist, was er über die Handlung vorbringt.

Ueberhaupt, wenn der Verf. fortfahren will, zu schreiben, wollen wir ihm rathen, sich des Declamirens zu enthalten, und sich auf Thatsachen und deren Folgen einzuschränken.

K.

**Ueber Freyheit und Einschränkung der Handelsgeschäfte; oder neuere und ältere Regierungsmaximen der Handelspolizey im Contraste. Et penitus toto divisos orbe Britannos. Virgil. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. XXVIII und 252 Seiten. 8. 16 gr.**

Zwey Systeme über das Handelsverkehr der Völker unter einander haben bisher um die Herrschaft gestritten, das der Handelsleitung und Einschränkung und das der Handelsfreyheit. Das erstere ist von den Regierungen fast allgemein anerkannt

und geschätzt, das letztere fast allein von Schriftstellern aufgestellt und zu vertheidigen gesucht worden. Auch unser Verf. hat die Absicht, zum Vortheil dieser speculativen Behauptungen etwas beyzutragen, und in Rücksicht auf das eigne Denken, das derselbe bey dem Gebrauch der diesem Gegenstand sich widmenden Schriftsteller verräth, darf Rec. ohne Bedenken versichern, daß dieses Buch allerdings als eine Bereicherung des, politischen Erörterungen gewidmeten, Fachs unsrer Litteratur angesehen werden kann.

Die Absicht des Verf. ist keineswegs, ein vollendetes System der, dem Erweis der Vorzüge der Handelsfreyheit zum Grund liegenden Principien aufzustellen. Er schränkt sich darauf ein, den vorzüglichsten Einwürfen dagegen zu begegnen, und einzelne wichtige Seiten dieser Lehre in ein näheres Licht zu setzen. Jenem ist der erstre Theil, diesem der letztre, (der im Original im Anhang genennt ist,) bestimmt. Wir versuchen es nicht, die durchgängig nur kurz dargestellten Sätze des Verf. umständlicher anzuführen, und wir begnügen uns, nur die Gegenstände zu nennen, welchen die in dem zweyten Theil befindlichen Erläuterungen gewidmet werden. Es sind (1. Kap.) die vornehmsten General (?) mittel zu Beförderung eines offnen freyen Handels. (Hier fanden wir die entfernter wirkenden nicht genug von den nähern unterschieden, die letztern sogar kürzer abgefertigt, als die erstern.) (2. Kap.) Das System der Handelsbilanz. (Wie es fast durchgängig verstanden und beurtheilt wird, beruhet es beynahe ganz auf falschen Begriffen und Voraussetzungen, die der Verf. zu berichtigen sich bemüht.) (3. Kap.) Der Vorzug, den die Landwirthschaft überhaupt vor andern Industriegewerben verdient (Dieses ist, nach dem Urtheil des Rec. einer der vorzüglichsten Aufsätze, der ungemein viel richtige und treffende Bemerkungen über das wahre Verhältniß der Landwirthschaft zu Manufakturen und Fabriken enthält.) (4. Kap.) Vergleichung zwischen Vergütungen, Verboten und Rückzöllen, nebst einigen vermischten Bemerkungen darüber. (5. Kap.) Handel mit Getraide, Vieh und Futter. (Hier fand der Uebersetzer öfters Gelegenheit, die Grundsätze des Engländers mit den Behauptungen eines auch in diesen Rücksichten verdienstvollen Deutschen (Reimarus) zu vergleichen, und die erstern durch letztre zu berichtigen. Bey aller Belehrung, die wir dem Verf. des

Origi-

Originals zugestehen, müssen wir doch der Abhandlung unsers Landsmannes an Gründlichkeit, Faßlichkeit und Vollständigkeit den unbedingten Vorzug zuerkennen.) (6. Kap.) Navigationsgesetze Grosbritanniens. (7. Kap.) Regulirung der Geldzinsen.

Der Uebersetzer (wenn uns die Anzeigen in und unter seiner der nähern Bestimmung des Inhalts des Originals und des Gesichtspunkts, aus welchem es betrachtet werden muß, gewidmeten Vorrede und der Gehalt der Uebersetzung selbst, nicht irre führen — Hr. M. Wichmann) hat sich nicht mit dem allgemeinen Bestreben, zu übersetzen begnügt, sondern hat sich auf das sichtbarlichste und zugleich auf das glücklichste bemüht, seinem Original, über dessen Dunkelheit er klagt, diejenige Vollkommenheit des Vortrags zu verschaffen, die es dem Leser willkommen machen können. Schon an sich wäre dieses, ohne selbst mit den Gegenständen der Arbeit vertraut zu seyn, unmöglich gewesen. Allein, vom Selbstdenken über diese Gegenstände zeugen ausser diesem auch die hier und da eingestreuten erläuternden und berichtigenden Noten. Noch macht uns die Vorrede Hoffnung zu einer eigenen Abhandlung über die ökonomischen Regierungsmaximen eines Agriculturstaats aus der Feder des Uebersetzers, die anfänglich als ein Anhang zu der vor uns liegenden Arbeit erscheinen sollte, aber dazu zu stark wurde.

Hm.

**Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern, von Adam Smith, b. R. D. Aus dem Englischen. Dritter Band. Erste Abtheilung. Leipzig, bey Weidemann. 1792. 140 Seiten. 8. 8 gr.**

Die dritte Auflage des Originals von diesem klassischen, unsern Lesern hoffentlich hinlänglich bekannten Werk, enthielt mehrere Zusätze und Verbesserungen, die wichtig genug waren, um den Besitzern der deutschen Uebersetzung gleichfalls mitgetheilt zu werden. Dieses geschieht hier, und geschieht nur darum so spät, weil erst neuerlich die Nachfrage nach der schon

in

in den Jahren 1776 und 1777 erschienenen Uebersetzungen (ihre Anzeige siehe im 31sten Bd. S. 586. und 38sten Bd. S. 297. dieser Bibliothek,) stark genug wurden, um sich von jenen Zusätzen Abgang versprechen zu können. Die wichtigsten derselben sind die über Prämien auf Produktenerzielung S. 24 —; das ganz neu eingeschaltete achte Hauptstück des vierten Buchs, in welchem den vorher angestellten Betrachtungen über das Mercantilsystem noch einige Bemerkungen über Prämien auf Einfuhr roher Materialien und auf Verhinderung ihrer Ausfuhr, gegen die sich der Verf. fast uneingeschränkt erklärt, hinzugefügt sind: es enthält zugleich eine statistisch-lehrreiche Geschichte und Uebersicht jener Prämien in England. — Endlich S. 82 ein Zusatz zu dem ersten Hauptstück des fünften Buchs von den öffentlichen Werken und Anstalten, die zur Erleichterung einzelner Handelszweige nöthig sind. Sie handelt von Anlegung der Forts, welche der Handel mit barbarischen Völkern erfordert, und von Handelscompagnien. Der lehrreiche Inhalt aller dieser, so wie auch der kleinern Zusätze und Abänderungen macht sie zu wahren Bereicherungen der Schrift selbst. — Daß der Titel dieser Nachträge eine Erste Abtheilung angiebt, sollte zwar mit Recht eine zweyte erwarten lassen, und diese soll in einer Uebersetzung der von Condorcet versprochenen Anmerkungen zu der Roucherschen Uebersetzung des Smithischen Werks bestehen. Allein, wird man diesen bey der jetzigen Lage ihres Verfassers noch mit einiger Wahrscheinlichkeit entgegen sehen dürfen?

Ge.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 33.

## Todesfälle.

1793.

Der Prediger zu Friedrichswalde in der Mark Brandenburg, Herr Dilthey, durch eine Sammlung artiger Gedichte bekannt, ist am 3. May gestorben.

Magdeburg. Am 24. May starb Hr. Georg Wilhelm Sucro, Prediger zu Barbeleben, einem benachbarten Dorfe, im 35sten Jahre. Er war vorher sechs Jahre Lehrer am Hallischen Königl. Pädagogio, und drey Jahre Prediger bey dem v. Knobelsdorffschen Regiment zu Stendal. Unter seinem Namen hat er nur eine Osterpredigt zu Stendal drucken lassen, aber vieles unbekannt und im Stillen gearbeitet. Das Gerücht nennt ihn als Mitarbeiter und Mitherausgeber der homiletisch-kritischen Blätter, wovon bis jetzt drey Hefte (Stendal, bey Franz und Große) erschienen sind.

Berlin. Hier ist am 26. Junii Herr Hofrath Karl Philipp Moritz, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, auch der Akademie der schönen und nützl. Künste, im 37sten Jahre seines Alters an einer auszehrenden Krankheit verstorben. Er war ein vortreflicher Kopf, der bey einer frühen erlangten Bildung, gründlichern wissenschaftlichen Kenntnissen und einer etwas geregeltern Phantasie der Welt noch weit nützlicher geworden, und wahrscheinlich lehrreichere und dauerhaftere Denkmäler seiner seltnen literarischen Thätigkeit hinterlassen haben würde.

## Chronik der Universitäten.

### Göttingen.

Festprogrammen der theolog. Facultät: 1) Weihnachten 1792, vom Hrn. Consist. R. D. Plank: *Anecdota quaedam ad historiam Concilii Tridentini pertinentia. Nr. II.* Excerpten aus einer Handschrift der K. Universitätsbibliothek. 1½ B. 4. 2) Ostern 1793, vom Hrn. D. Schleusner: *Commentarii novi critici in versiones veteres Proverbiorum Salomonis Specimen tertium.* 3½ B. 4. 3) Pfingsten 1793, vom Hrn. D. Stäudlin: *Narratio de Iohannis Kepleri Theologia et religione.* 3 Bogen. 4.

Juristische Disputationen und Promotionen: 1) *Ern. Frid. Chph. Brückner*, Megapolitani, Commentatio ad Art. XII. Instrumenti pacis Osnabrugensis, de compensatione ducibus Megapolitanis facta. Gottingae, 1793. 30. März. 8. 6 Bogen. 2) *Io. Ge. Mihleis*, Suevo-Straedorfensis, Diss. inaug. qua Corpori Nobilitatis immediatae S. R. I. ius collectandi in feudis consolidatis vindicatur, Specimen I. Gottingae, 1793. 15. Apr. 4. 3½ Bogen.

Medicinische Disputationen und Promotionen: 1) *Io. Dan. Droop*, Osnabrugensis, Diss. inaug. sistens veram in medicamentorum vires inquirendi rationem. Gott. 1793. 4. Febr. 4. 3½ Bogen. 2) *Io. Ulr. de Waldkirch*, Helveto-Schaphusiani, Diss. inaug. de asphyxia neonatorum, Gottingae, 1793. 2. Mart. 8. 3 Bog. 3) *Io. Fr. Kritter*, Gottingensis, Diss. inaug. de auditu difficili. Gott. 1793. 9. Mart. 8. 6½ Bog. 4) *Chr. Iac. Frid. Rüst*, Suerino-Megapolitani, Diss. inaug. sistens infarctus differentias. Gott. 1793. 25. Mart. 4. 1½ Bog. 5) *Fr. Wilh. Aufmkolk*, Hildesiensis, Diss. inaug. de Cortice Caribaeo, cortici Peruviano substituendo. Gott. 1793. 27. Mart. 8. 2½ B. 6) *Car. Ant. Bitzii*, Helveto-Bernatis, Diss. inaug. de haemorrhoidibus. Gott. 1793. 6. Apr. 8. 7 Bog. 7) *Car. Ant. Gloggner*, Helveto-Lucernensis, Diss. inaug. de salivationis usu in morbis. Gott. 1793. 9. April. 4. 6 Bog.

Andere die Medicin betreffende Schriften: 1) D. Fr. Benj. Osianders Anzeige seiner Vorlesungen im Sommerhalbenjahr 1793. — Das Neueste aus meiner Göttingischen Praxis. — Göttingen, bey Grape, 1793. 8. 2½ B.

2) Ver-

2) Vertheidigung gegen einige Beschuldigungen des Herrn Prof. Osianders, von Catharine Margarethe Klocken, Hebamme zu Göttingen. 1793. 8. 1½ Bogen. 3) Sendschreiben an den Hrn. D. und Professor Hempel, über die vor kurzem erschienene Vertheidigung der Götting. Hebamme Kath. Marg. Klocken, von Ludw. Orth, der Arzneywiss. Doctor. 1793. 2½ Bogen.

Philosophische Disputation und Promotion: *Lud. Herm. Tobiesen*, Husumo-Schlesvicensis, Principia atque historia inventionis calculi differentialis et integralis, nec non methodi fluxionum, Commentatio — pro rite obtinendis summis in philosophia honoribus —. Gott. 1793. 29. Jan. 4. 3½ Bogen.

Prorectoratsanschlag. Seit 1792 ist der halbjährige Prorectoratswechsel auf den Anfang der Monate März und September festgesetzt worden. Am 1. März 1793 hat Hr. Consist. R. Plank das Prorectorat an Hrn. Hofr. und Prof. Runde übergeben. Der gelehrte Inhalt des diese Feyerlichkeit ankündigenden Programms ist folgender: *Leges agrariae, pestiferae et execrabiles.* Gott. typ. Io. Chr. Dieterich. 1793. fol. 2½ Bogen. Hr. Hofr. und Prof. Heyne ist Verfasser.

Akademische Preißvertheilung. Durch eine Stiftung des Königs werden jährlich am Geburtstage des Königs in allen vier Facultäten Themata bekannt gemacht, welche den Fleiß derjenigen Studirenden, welche ihre akademische Laufbahn bald vollendet haben, beschäftigen sollen. Derjenige in jeder Facultät, dessen Abhandlung für die beste erklärt wird, erhält den Preiß von 25 Dukaten, oder eine Medaille dieses Werths. Die letzte Prämienvertheilung geschah am 4. Jun. d. J., und Hr. Hofr. Heyne hielt, als Professor der Redekunst, wie gewöhnlich, Namens aller Facultäten, die Rede. Diese Rede ist unter folgendem Titel abgedruckt erschienen: Academiae G. A. Prorector cum Senatu civium suorum, qui in certamine litterario, in a. d. IV. Iunii anni huius MDCCXCIII. Regis nostri indulgentissimi sollenne natalitium indicto, constituta ex eius munificentia praemia reportarunt, nomina, simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. IV. Iun. anni MD. CXCIV. admitti volent, Argumenta, ab Academiae ordinibus proposita, promulgat,

mulgat. Gottingae, typis Io. Chr. Dieterich. fol. 1½ B. Der Inhalt der Rede war: *Tranquilla sine ermis etiam Musarum.* Die Anzeige von Preisaufgaben enthält theils die Beurtheilung der für das J. 1793 bey den einzelnen Facultäten übergebenen Abhandlungen, theils die Bekanntmachung neuer Aufgaben, welche den Studirenden auf das J. 1794 vorgelegt worden sind. Wir theilen unsern Lesern beyderley mit:

## I. Gekrönte Preisschriften der Studirenden in Göttingen für das Jahr 1793.

In der theologischen Facultät war das Preisthema: Narratio critica de interpretatione locorum N. T. in quibus donorum Sp. S., quae vulgo extraordinaria dicuntur, mentio iniicitur. Darüber sind drey Abhandlungen übergeben worden. Den Preiß erhielt Hr. Joh. Phil. Kurzmann, aus Münchhausen in Thüringen; derselbe, welcher auch im vorigen Jahre den theologischen Preiß erhalten hatte. Das Accessit ertheilte die Facultät Hrn. Joh. Fr. Möser aus Verden.

Die juristische Facultät hatte verlangt: ut exponeretur natura et indoles dominii utilis eiusque vestigia et usus in institutis iuris Romani et Germanici; et utrum ususfructus, in variis iuris germanici institutis obvius, cum dominio utili pro eodem haberi possit? Es erfolgten vier Abhandlungen. Den Preiß hat die Facultät Herrn Karl Heinr. Lang, aus Oettingen in Schwaben, zuerkannt; das Accessit aber Hrn. Joh. Chr. Brandenburg, aus Rostock.

Die medicinische Facultät hatte die Frage vorgelegt: Quum medicorum de aliorum atque aliorum ex vegetabilibus praeparatorum extractorum efficacia sententiae non raro tantopere discrepent; illudque dissidium in modo extracta illa parandi aeque ac in delectu vegetabilium ipso latere videatur, quaeritur: *quaenam illa conficiendi methodus virtutes vegetabilium et maxime integerrimas servet et quasi concentret?* Es waren zwey Abhandlungen eingekommen. Den Preiß erhielt Herr Karl Just Ludw. v. Crell, aus Braunschweig; das Accessit aber Herr Sal. Anschel, aus Bonn.

In der philosoph. Facultät war die Aufgabe: *Aliae Herodoteae difficiliora*, geographico modo explicandae et *nunc quidem*: 1) *ex maribus*; rubrum s. australe, cum sinu Arabico; Euxinus pontus cum Hellespontо, Propontide ac Maeotide palude; Caspium mare. II. *Ex fluviis*: Euphra-

Euphrates, Tigris, Is, Gyndes, Araxes, Aces. III. *Fines Asiae Herodoteae*, quoquo versus describendi. Die Facultät hat zwey Abhandlungen erhalten. Eine davon hat Hrn. Gottl. Chr. Breigen, aus Hannover, zum Verfasser, welchem der Preiß zuerkannt worden ist. Zur zweyten Abhandlung hat sich noch niemand bekannt, obgleich auch von dieser die Facultät sehr rühmlich geurtheilt hat.

## II. Neue Preißaufgaben für das Jahr 1794.

Der theologischen Facultät: Quaenam sit origo evangeliorum Matthaei, Marci, Lucae et Iohannis? ex quibusnam fontibus eorum auctores hauserint? quibus maxime lectoribus et quo consilio singuli scripserint? quomodo denique et quo tempore factum sit, ut quatuor ista evangelia maiorem, quam evangelia, quae vocant apocrypha, et canonicam auctoritatem consequerentur?

Der juristischen Facultät: *Iubemini exponere* Remedia securitatis, quibus iure Romano prospectum est creditoribus debitoris obaerati, tum per privilegia specialia actionibus personalibus data, tum per hypothecas tacitas; tum per privilegia hypothecarum: porro tempora recensere, quibus ea introducta esse constat; denique eorum veram indolem eorundemque vim explanare, qua vel alterum cum altero in eodem creditore concurrit, vel inter plures creditores alterum ab altero vincitur.

Der medicinischen Facultät: *Desideratur* succincta historia mortis, causarum scilicet eius et inde pendentium diversorum mortis generum, tum signorum eius diagnosticorum.

Die philosophische Facultät hat zwey Preißfragen aufgegeben: 1) die ordentliche: *Asiae Herodoteae difficiliora* geographico more explicanda, et *nunc quidem*, post quaestionem superioris anni, *ex regionibus*: Palaestina, Pactyica, desertum fabulosum, planities, quam Aces perfluit, cum populis accolentibus, tractus, quem Sauromatae, Budini, Thyssagetae, Iyrcae, Scythae exules et Argippaei incoluerunt, quamque Scythae, Europaei et Graeci ex emporio Borysthenis aliisque Ponticis emporiis, ad Issedones usque, peragrarunt.

2. Eine ausserordentliche Aufgabe: Indaganda Phoenicum in antiquissima Graecia vestigia; tum respectu cultus idololatrici, tum litterarum et mythorum, artium denique

nique et praesertim agriculturae et rei nauticae; quarum nisi omnium, plurium saltem indicia diligenter eruenda, luculentisque exemplis et auctoritatibus munienda sunt.

## Oeffentliche Anstalten.

**Brieg.** Man geht damit um, hier ein Leichenhaus nach dem Beyspiel von Weimar und Braunschweig zu errichten, um das Begraben der Scheintodten zu verhindern.

Das hiesige Gymnasium hat wieder einige Verbesserungen erhalten. Da die untersten Klassen vorzüglich stark besetzt sind, und die darin sitzenden Schüler bey der zunehmenden Anzahl nicht gut übersehen, vielweniger alle in Aufmerksamkeit erhalten werden können, so sollen die Zeichen- und Schreibklassen durch zwey Lehrer besorgt werden; auch ist noch eine physikalische, eine französische und eine Bürgerklasse zur Bildung des deutschen Styls errichtet, und dazu ein eigner Lehrer in dem Cand. der Theologie, Hrn. **Curts**, angesetzt worden. Der Rector soll darauf sehen, daß Kinder, denen das Pohlnische, ihrer künftigen Verhältnisse wegen, von gröſserm Nutzen als das Französische seyn kann, nicht die pohlnischen Stunden verlassen, und dafür in die französischen gehen. Das bisher übliche alte lateinische Gebetformular ist abgestellt worden, und es bleibt jedem Lehrer überlassen, ob er mit Gebeten und neuen Schulbüchern abwechseln, oder aus dem Herzen beten will; keinesweges aber darf diese gottesdienstliche Handlung unterbleiben. Das jährliche Schulgeld für den sämmtlichen, vielumfassenden Unterricht ist sehr mäßig auf 4, 8 oder 12 Rthlr. nach dem Vermögen der Eltern der Schüler festgesetzt worden. Die bisherige Vertheilung unter die Lehrer desselben findet nicht mehr Statt, es fließt zur Schulcasse, und aus dieser erhalten die Lehrer höhere Fixa, als ihr Antheil an dem Schulgelde gewesen ist. Der Titel Schulcollege ist gegen den Lehrer am **Königl. Gymnasium** vertauscht worden.

**Breslau.** Nach dem hiesigen Gebrauch kündigte der Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, Hr. **Scheibel**, die Ernennung des bisherigen Prorectors am Realgymnasium zu Maria Magdalena, Hrn. **Joh. Caspar Friedr. Manso**, zum Rector, und des dritten Prof. und Inspectors, Hrn. **Ernst Gabriel Woltersdorf** zum Prorector desselben, und die Installation des erstern durch einen lateinischen Anschlag an. Die

Ein-

Einführung des Hrn. Manso geschah am 13. May in der Sacristey der M. K. Kirche durch den Rathssyndicus, Hrn. HR. Müller, mittelst einer deutschen Rede, und am 15. im Gymnasium selbst, durch den Hrn. Oberconsistorialrath Gerhard mittelst einer lateinischen Rede: de institutione iuventutis ad genium seculi merito quidem, caute tamen et prudenter, accommodanda. Bey dieser Gelegenheit redete der Hr. Rector in der Sacristey von den Wirkungen des Zeitalters in Absicht auf die Erziehung, und in dem Gymnasium de vi philosophiae in litteras elegantiores, inprimis poëtin. Beyde werden in den Schlesischen Provinzialblattern abgedruckt werden. Dem Gymnasium zu Maria Magdalene ist zu einem so würdigen Rector Glück zu wünschen. Seit den drey Jahren, daß er an demselben steht, hat er sich nicht nur als einen vorzüglichen Lehrer der Philologie, Philosophie und der schönen Wissenschaften erwiesen, sondern auch, als Stellvertreter des verstorbenen Leuschner, mit anhaltendem Eifer wahre und gründliche Verbesserungen im Schulplan, in der Methode und in der Disciplin bewirket, ohne Geräusch und mit glücklichem, bereits sichtbar werdendem Erfolg.

## Vermischte Nachrichten.

Der durch einige Journale und gelehrte Zeitungen verbreiteten Nachricht von einem in Braunschweig zu errichtenden Leichenhause mit einem besondern Zimmer für adliche Leichen widerspricht der dortige Domprediger, Hr. J. W. G. Wolff, und berichtigt sie in einer öffentlichen Erklärung. „Der Verbreiter jener Nachricht, sagt er, hat entweder aus grober Ignoranz, oder aus einem noch schlechtern Grunde, die Ueberschrift eines in dem von Hrn. v. S... verfertigten Risse zu jenem Hause befindlichen Zimmers, welche buchstäblich so lautet: Leichenzimmer für sogenannte Honoratiores, in: Zimmer für adliche Leichen übersetzt, und den würdigen Verfertiger des Risses für den Erfinder dieser Absonderung adlicher und bürgerlicher Leichen ausgegeben — — — Ohne dazu aufgefordert zu seyn, und blos, weil jene Anzeige ein Institut betrifft, was ich hier in Vorschlag gebracht habe, und ungern durch unwahre, hämische Anmerkungen lächerlich gemacht wissen möchte, finde ich mich gedrungen, anzuzeigen: 1) daß

nicht

nicht Hr. v. S., sondern ich den ersten Gedanken gehabt habe, unter den mehrern für nöthig geachteten Leichenzimmern ein besonderes für Honoratiores anzulegen, wobey ich denn wohl, um das Publikum nicht für eben so einfältig oder boshaft zu halten, wie den Urheber jener Anzeige, nicht erst noch sagen darf, daß Honoratiores und Adliche zweyerley bedeutet; und 2) daß ich einen sehr guten Grund hatte, hier einen Unterschied zu machen, so wenig ich auch sonst die wohlverstandene Gleichheit der Menschen im Leben, und besonders die im Tode bezweifle. Als ich die Anlegung des Leichenhauses öffentlich in Vorschlag gebracht hatte, und bey jeder Gelegenheit Stimmen dafür zu sammeln suchte, ward mir fast von allen Angesehenen und Begüterten der Einwand gemacht: dies Institut würde doch wohl darum nicht allgemein brauchbar werden, weil rechtliche Leute sich scheuen würden, in ein Zimmer, wo so viele Leichen zusammen kämen, und wo man allerley zu besorgen hätte, ihre Verstorbenen zu bringen, und sie selbst darin zu bewachen. Dieser Besorgniß, die, gegründet, oder ungegründet, doch immer ein wichtiges Hinderniß der guten Anstalt war, wußte ich nicht besser abzuhelfen, als daß ich ein eignes Zimmer für Angesehene und Wohlhabende (und das sollte hier Honoratiores heißen) im Vorschlag brachte. Mir fiel dabey nicht ein, daß die Leichen der Armern und Geringern, durch diese Absonderung von irgend einem Verständigen als zurückgesetzt oder gar beschimpft angesehen werden würden, so wenig als ich lebende Arme dadurch entehrt glauben kann, daß sie nicht auch in prächtigen Häusern und Zimmern wohnen, oder daß sie nach ihrem Tode nicht in Erbbegräbnisse und Gewölbe gesetzt, sondern in die Erde gescharet werden. Ueberdies war jene Unterscheidung um so weniger unbillig, da nach meinem Plan die sogenannten Honoratiores bezahlen, die übrigen aber, welche ihre Leichen in das allgemeine Zimmer bringen würden, frey seyn sollten, das Leichenhaus also auf diese Weise einerseits eine gute Einnahme zu seiner Unterhaltung erhielt, und andrerseits so viel eher im Stande war, den Armen die wohlthätige Aufbewahrung der Leichen unentgeldlich angedeihen zu lassen. Hr. v. S... bedarf übrigens meiner Rechtfertigung nicht. Wer ihn kennt, weiß, wie wenig er auf seine Geburt stolz ist. Und der Mann hätte ja wohl auch ganz andere Vorzüge, worauf er stolz seyn könnte. Man erinnere sich nur dessen, was die Berl. Monatsschrift schon vor Jahren von ihm sagte.—*

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.
No. 34.

## Oeffentliche Anstalten.

**Breslau.** Hier ist schon seit Michaelis 1789 ein **Stadtschulenseminarium** errichtet. Der Zweck desselben ist, Lehrer für **Bürgerschulen** und für die niedern Klassen der Gymnasien zu bilden. Bisher waren die meisten Schulen in kleinen Städten immer noch nicht, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollten: **Pflanzschulen gesitteter, verständiger und patriotischer Bürger.** Der Zweck dieser Anstalt ist daher: 1) den künftigen Lehrern der Bürgerschule den möglichst deutlichen Begriff von ihrer Bestimmung zu geben, und ihnen zur Erweiterung und Ausbildung der zu derselben erforderlichen Kenntnisse zu helfen; 2) ihnen Gelegenheit zur Uebung in der Methode zu verschaffen. Den Seminaristen werden folgende Lectionen gegeben:

1) Eine sogenannte **Bürgerlection** *), welche eine systematische Darstellung der statistischen Verfassung des Vaterlandes

*) Der Hauptplan einer solchen Bürgerlection ist folgender:
1) Allgemeine Begriffe vom Staat.
2) Besonders vom Preußischen Staate.
a) Sorge des Preußischen Staates für Vertheidigung gegen auswärtige Feinde: Militär! Also die Armeen überhaupt — Schlesische Armee — Oberkriegscollegium und Inspecteurs — Festungen — Cantoneinrichtung und Exemtion vom Militär, nach dem Inhalt der hieher gehörigen Gesetze — Pflichten des Bürgerstandes gegen die stehende Armee — Edict wegen Beleidigung der Militärpersonen

landes überhaupt, vornehmlich des Herzogthums Schlesien, begreift, und den Zweck hat, sowohl die Hauptideen zur Bildung guter Bürger und Patrioten zu liefern, als auch den künftigen Lehrer in den Stand zu setzen, seinen Schülern zu zeigen, wie sie sich in ihren Verhältnissen, als preußische Unterthanen und schlesische Einwohner gewissenhaft und klug zu betragen

voll den Tivillisten — Desertionsedicte — Edict, keinem Soldaten zu borgen — Servisleinrichtung u. s. w.

b) Sorge des Preußischen Staates für Beschützung von Innen, durch Justiz u. s. w.

a) Richter — Stufenleiter vom Großkanzler bis zum geringsten Gerichtshalterspreugel der drey Oberamtsregierungen in Schlesien u. s. w.

b) Gesetze — Auszug aus dem neuen Gesetzbuche, besonders aus den Criminalgesetzen.

c) Prozeßordnung von 1781 — das Wichtigste darum, z. B. das Schwören ins Armenrecht — Instanzen — Sühne — Strafe des frevelhaften Leugnens vor Gericht — Strafe der Bestechung der Justizbedienten — Verpflichtung, Beweiszeuge zu seyn u. s. w.

Sorge des Preußischen Staates für das positive allgemeine Wohl: Polizey im weitläuftigsten Verstande:

a) Werkzeuge dazu, besonders die beyden Kammern in Breslau und Glogau — Commissarien derselben, vornehmlich Kriegs- und Steuerräthe — Landräthe ꝛc.

b) Geschäfte: Kammerjustiz und eigentliche Polizey. Diese unter vier Rubriken.

a) Polizey der Gesundheit, Collegium medicum et sanitatis — General-Medicinalordnung für Schlesien von 1744 — Theatrum anatomicum — Hebammenschulen — Polizey gegen schädliche Thiere, Wölfe, tolle Hunde — Polizey in Rücksicht auf das Pflanzen- und Mineralreich, z. B. Edict wegen kupferner Gefäße — Wein- und Bierverfälschung — Polizey des Wassers, der Luft, des Feuers.

β) Polizey der Industrie: der Production, der Verfeinerung des Handels, Armen-Bettel-Vagabundenpolizey, Polizey der Vergnügungen.

γ) Polizey der Aufklärung, Schulen und Privaterziehung.

δ) Polizey der Moralität: Religion, Geistlichkeit, Toleranz, Conventikel u. s. w.

c) Letzte Sorge des Staats für Auftreibung der zu den drey vorigen Stücken erforderlichen Kosten: Finanzen, folglich Auflagen, besonders Accise, bürgerliche Lasten ꝛc.

tragen haben. Diesen Unterricht giebt Herr Prorector Schummel. Eben derselbe ertheilt

2) eine ästhetisch-litterarische Lection. Diese umfaßt die nothwendigsten Begriffe und Nachrichten über schöne Künste und Wissenschaften, besonders Dichtkunst, Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Kupferstecherkunst u. s. w.

3) Hr. Prof. Friböse lehrt reine und angewandte Mathematik, desgleichen Physik und Naturgeschichte, in Beziehung auf den Gebrauch, den der Bürgerlehrer davon machen kann.

4) Kenntniß des menschlichen Körpers, nach Anleitung des Struvischen Lehrbuchs, trägt Hr. Prof. Morgenbesser auf der Anatomie vor. Er zeigt dabey Präparate, secirt und erläutert die wichtigsten physiologischen Begriffe.

5) Eine Uebersicht und Revision der theologischen Kenntnisse, in Beziehung auf Volksreligion und Popularität, beschäftigt den Hrn. Diac. Fischer.

6) Einen Unterricht über die zum Lesen der Alten erforderlichen Hülfskenntnisse ertheilt Hr. Prof. Gedike. (Seit seiner Berufung, als Rektor nach Bautzen, Herr Professor Fülleborn.)

7) Auch wird eine Anleitung zum Zeichnen gegeben, in soferne dasselbe dem Bürgerlehrer nützlich ist. Um den Seminaristen Uebung und Methode im Vortrage zu verschaffen, ist eine kleine Freyschule von etwa 18 Schülern angelegt worden, die in der Religion, im Lateinischen und Französischen, in der Geographie, Natur- und politischen Geschichte, in der Mathematik, in der deutschen Sprache, im richtigen Lesen und Declamiren u. s. w. unterrichtet werden. Jeder Seminarist giebt wöchentlich nur vier bis sechs Stunden, aber dagegen darf man auch eine desto strengere Vorbereitung von ihnen fordern. Der jährliche Gehalt eines jeden ist 50 Rthlr; indeß fehlt es ihnen weder an Zeit, noch an Gelegenheit, sich einen Theil ihres Unterhalts durch Privatstunden zu verschaffen. Auch genießen einige, ausser jenem Gehalt freye Wohnung, Feuerung und Aufwartung. Sie bleiben hier länger als ein Jahr, und können dabey eine Versorgung abwarten.

Zu den Eigenheiten Schlesiens und den lobenswürdigen Einrichtungen des Hrn. Präsidenten v. Seydlitz gehört auch das pädagogische Examen. Dieses erstreckt sich nicht blos

auf alle Schulmänner in Städten, sondern auch auf Candidaten, der Theol. in sofern sie Hofmeister werden wollen. Die Examinatoren erhalten für die Prüfung, für die der Candidat nichts bezahlt, ein Honorar aus dem königlichen Schulfond. Der Candidat wird mündlich in wissenschaftlichen Kenntnissen und der alten Litteratur geprüfet, hält ein Paar Probelectionen, und muß eine schriftliche Ausarbeitung machen.

Was das Landschulenseminarium betrift, so muß Jedermann, der als Schulhalter versorgt zu werden wünscht, sich in diesem Seminarium vorbereiten lassen. Findet sich für einen jungen Mann eine Gelegenheit zur Versorgung, ehe er hier gewesen ist, so muß er doch noch vor dem Antritt seines Amts wenigstens drey Monate einen sogenannten Cursus hören. Das Elisabethgymnasium hatte bis zum J. 1785 noch ganz die uralte Verfassung, die nach den sonstigen Begriffen von der Lehrkunst geformt war, so daß der zukünftige Geschäftsmann, Künstler und Handwerker gar nicht, und der zukünftige Gelehrte nur sehr mangelhaft lernte, was ihm als Vorbereitung zu seiner Bestimmung nöthig war. In den untern Klassen wurden die Rechenkunst, Kalligraphie, Naturkunde, mathematische Vorübungen ꝛc. gar nicht, und einige andre Lectionen sehr dürftig getrieben. Am Unterricht im Französischen und Zeichnen fehlte es ganz. Als der sel. Lieberkühn Rector des Gymnasiums ward, entwarf er einen bessern, den jetzigen Zeitumständen, und den reifern Einsichten in die Erziehungskunst angemessenen Plan, nach welchem das Gymnasium umgeschaffen werden sollte. Der Magistrat genehmigte denselben, und führte die Verbesserungen zur allgemeinen Zufriedenheit des einsichtsvollern Theils der Bürgerschaft ein. Die gröste Schwierigkeit machte eine Einrichtung, ohne welche nie eine Schule gedeihen kann; nämlich eine solche Anordnung der Lehrstunden, daß in allen Fächern des Unterrichts alle Klassen desselben Fachs in eine und die nämliche Stunde fallen, und also ein Schüler überall nach dem Maaße seiner Kenntnisse an den rechten Ort gesetzt werden kann, ohne in einem Theile seiner Bildung etwas zu verabsäumen, während ihm in einem andern nachgeholfen werden soll. Doch auch diesen Schwierigkeiten ward durch die Ansetzung mehrerer Lehrer und durch eine geschickte Vertheilung des Unterrichts fast gänzlich abgeholfen.

Das sogenannte Realgymnasium zu Maria Magdalena erfuhr schon im Jahr 1766 eine ähnliche Umschaffung.

Der

Der Consistorialrath Gedikens hatte den Auftrag, diesem Gymnasium eine der Berlinischen Realschule ähnliche Gestalt zu geben. Im Jahre 1788, und vornehmlich 1790 sind wiederum manche zweckmäßige Abänderungen getroffen, und sonderlich die sogenannten Sachkenntnisse in ein besseres Verhältniß gebracht worden. Ueberdies läßt sich von der Thätigkeit und Einsicht des jetzigen Rectors, Hrn. Manso, erwarten, daß er das Gymnasium zu einem ansehnlichen Flor emporheben werde.

Noch ist bey dem Gymnasium eine Mädchenschule errichtet, an der, ausser einer Gubernantin, zwey Lehrerinnen angesetzt sind, welche im Nähen und Stricken unterrichten. In der deutschen und französischen Sprache, in der Religion, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, im Rechnen, Schreiben und Zeichnen geben Stundenlehrer Anweisung.

Die reformirte Friedrichs- oder sogenannte Realschule, deren Director Hr. O. C. Rath Hering ist, hat jetzt eine geringere Anzahl Pensionairs, als ehemals, ohngeachtet sich weder ihre Verfassung, noch die Vorzüglichkeit der Lehrer nachtheilig verändert hat. Ein Hauptgrund dieser Verringerung ist unstreitig die große Menge neuerrichteter Erziehungsanstalten und die Verbesserung der übrigen öffentlichen Schulen, unter welche sich die Anzahl der Jünglinge vertheilt, die nicht im väterlichen Hause erzogen werden können. An Schülern, welche den allgemeinen Unterricht besuchen, hat die Realschule weniger abgenommen, ohngeachtet das Schulgeld jährlich 25 Rthlr. beträgt.

## Periodische Schriften.

Deutsche Monatsschrift, Berlin, 1793. bey Vieweg dem ältern. Junius; enthält: 1) Lord Russel. 2) Schreiben der Königin und Churfürstin von Sachsen, Christiana Eberhardine, geb. Markgräfin von Bayreuth, an ihren Sohn, Friedrich August III., als er sich 1717 öffentlich zur römisch-katholischen Religion bekannt hatte. 3) Bruchstück einer Reise durch Rußland.

Dieselbe. Julius; enthält: 1) Ein Blick auf die verschiedenen Zweige der Kunst, von Moritz. 2) Entdeckter Falsum in der Elsasser Angelegenheit, vom Hrn. Hofr. Häberlin. 3) Freudenfest Peters des Gr., vom Hrn. v. Wackerbarth. 4) Valeria, eine Novelle, vom Hrn. Kammerseer Bürde. (Beschluß.) 5) Ueber hindostanische, mohrische und gothische Baukunst, aus dem Englischen des Hodges. 6) Soll die Mode auch über die Sprache herrschen? von Moritz. 7) Kleiner Beytrag zur englischen Buchhandlungsgeschichte. 8) Ueber die dramatische Behandlungsart der Geschichte. 9) Milton über Weisheit und Schönheit, von Moritz. 10) Verzeichniß verschiedener Erzählungen und Dialogen deutscher Schriftsteller, die sich auf das griechische und römische Alterthum beziehen, oder doch in dem Kostume desselben gedichtet, und seit dem Jahr 1753 erschienen sind.

Deutsches Magazin, Altona, 1793. bey Hammerich. Julius; enthält: 1) Neue Briefe über Carlsbad, von Hlodowig. (Beschluß.) 2) Ueber den wahren Weg zur Freyheit. (Aus Voltaires Leben von Condorcet, mit einer Nachschrift des Uebersetzers.) 3) Bürgerlicher Aristokratismus. 4) Ueber die höchstnöthige Verbesserung der Landschulen, in Rücksicht auf das Seminarium in Kiel, vom Hrn. P. Wolfrath. 5) Vergleichung der Schifffahrt der verschiedenen Nationen durch den Sund in den Jahren 1789 bis 92, vom Hrn. Prof. v. Eggers. 6) Vorstellung des regierenden Fürsten zu Salm-Salm an den Reichstag, datirt den 26. Apr. 1793. 7) Königl. Resolution, betreffend die Aufnahme und Quittirung der vormundschaftlichen Rechnungen der Schleswigschen Ritterschaft, datirt den 19. Febr. 1753. 8) Kaiserl. Hof-Ratificationsdecret an die Reichsversammlung, datirt den 30. Apr. 1793, den von Seiten Frankreichs geschehenen und noch fortdauernden Friedensbruch betreffend. 9) Der Salève, von Fr. Brun. 10) Ueber die Ehe, in Rücksicht auf Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen, vom Hrn. Pr. Eckermann.

## Bücher-Anzeigen.

Eben ist die zweyte Ausgabe des französischen Werkes: De la liberté et de l'égalité des hommes et des citoyens avec des considérations sur quelques nouveaux dogmes poli-

politiques, par Mr. le Comte d'Ayala, erschienen, bestehend in 442 Blattseiten, gr. 8. die Zueignung und Einleitung nicht mitbegriffen.

Diese zweyte Auflage, obwohl sie mit einer erstaunenswürdigen Geschwindigkeit zu Stande gebracht wurde, ist doch eben so schön und richtig, als die vorige. Der Verf. hat diese mit einem sehr wichtigen Anhange vermehret, in welchem er die große Frage abhandelt, die noch kein Schriftsteller aus dem Grunde untersucht hat, nämlich: warum die demokratische Regierung bey einer großen Nation nicht bestehen kann?

Einige Tage später kam die deutsche Uebersetzung des nämlichen Werkes heraus, von der zwar der Verf. unbekannt, die aber mit so vieler Sorgfalt bearbeitet ist, daß sie von dem Publikum mit großem Beyfall aufgenommen wurde.

Auf diese verschiedenen Ausgaben werden nächstens mehrere italienische Uebersetzungen folgen, vermöge sicheren Nachrichten, die wir davon haben. Die Eine wird in Wien herauskommen, und die übrigen in verschiedenen Städten Italiens. Wenn wir uns nicht irren, so sollte das schon hinlänglich seyn, von dem innern wahrhaft großen Werthe dieses Werkes zu überzeugen.

Der Endzweck des Verf. war, jene nützlichen Wahrheiten der Moral und der Politik ins Licht zu setzen, welche die sogenannten Philosophen und Gesetzgeber Frankreichs mit Füßen getreten haben, um die Menge verführen zu können.

Die Natur der Freyheit und der Gleichheit der Menschen und Bürger sowohl, als die Wesenheit der Souveränität, sind so gründlich untersuchet und auseinandergesetzt, daß weder Gelehrte, noch jeder andere rechtschaffene Bürger mehr verlangen können.

Die Richtigkeit der von dem Verf. vorgetragenen Sätze wurde so sehr bewundert, als die Stärke seiner Schlüsse, denen, wie wir versichern können, die heutigen Theoristen sicher nichts entgegensetzen werden: überdies müssen wir noch bemerken, daß die aufgeklärtesten Männer versichern, bey wiederholtem Lesen und Ueberdenken immer noch mehr Vergnügen gefunden zu haben.

Die Gegenstände, die der Hr. Verf. vorzüglich schön auseinandersetzt, und die wir nicht genug anempfehlen können,

sind: ausser die Rechte des Menschen, und insbesondere bey des Widerstandes gegen Unterdrückung, die Gesetzen der Veränderung der Regierungsform, die wahre Freyheit der Bürger und derselben Gleichheit, die falschen Begriffe über die Souveränität der Völker, und endlich die demokratische Regierungsform.

Autores classici, qui Norimbergae in Officina libraria Riegeliana, summa diligentia emendati, forma minori charta scriptoria, novis literarum typis descripti sunt, quorum quisque praeterea figura aeri incisa iuxta folium libri inscriptionem gerens ornatus est.

C. Iul. Caesaris Commentarii de bello gallico et civili, accedunt Libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi, ex recensione Franc. Oudendorpii, 2 Partes. 55 Kr. oder 15 Gr. M. Tullii Ciceronis de Oratore Libri III. ex recensione Graevii aliorumque. 27 Kr. oder 7 Gr. — — de Officiis, Libri tres, ex rec. Graevii aliorumque. 15 Kr. oder 4 Gr. — — Cato Maior seu de Senectute, Laelius de Amicitia, Paradoxa, Somnium Scipionis et Q. T. Ciceronis de Petitione consulatus Libellus, ex recens. Graevii aliorumque. 15 Kr. oder 4 Gr. — — selectarum Orationum Liber, ex recens. Graevii aliorumque. 30 Kr. oder 8 Gr. — — Epistolae selectae, ex recens. Graevii aliorumque. 12 Kr. oder 3 Gr. — — de Natura Deorum, Libri III, ex recens. Gronovii et editionis Bipontinae. 18 Kr. oder 5 Gr. Q. Curtii Rufi Historia Alexandri Magni, ex recens. Freinshemii, cum Supplementis. 40 Kr. oder 10 Gr. Eutropii Breviarium Historiae romanae, e recens. H. Verheyk. 12 Kr. oder 3 Gr. Lucii Annaei Flori Epitome rerum Romanarum, Libri IV. accesserunt L. Ampelii Liber memorialis, ex rec. Duckeri; item Excerptiones chronologicae, auctore Freinshemio. 20 Kr. oder 6 Gr. Quinti Horatii Flacci Opera, ex recens. Gesneri. 30 Kr. oder 8 Gr. Iustini Historiarum Libri XXXXIV, ex recens. Gronovii. 30 Kr. oder 8 Gr. D. Iunii Iuvenalis Aquinatis Satyrae, ex rec. Henr. Christiani Henninii et A. Persii Flacci Satyrae, ex rec. Casaubeni. 20 Kr. oder 5 Gr. Pomponii Melae de Situ orbis,

orbis, Libri III, ex recenſ. Iſaaci Voſſii atque Gronovii. 9 Kr. oder 3 Gr. Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum, ex recenſ. V. Cl. Harleſii. 15 Kr. oder 4 Gr. Publii Ovidii Naſonis Triſtium Libri V, ex recenſ. Petri Burmanni. 15 Kr. oder 4 Gr. — — Metamorphoſeon Libri XV, ex recenſ. Petri Burmanni. 54 Kr. oder 14 Gr. — — Epiſtolarum ex Ponto Libri quatuor, et eiusdem Ibis, ex recenſ. Petri Burmanni. 15 Kr. oder 4 Gr. — — Faſtorum Libri ſex priores, qui ſuperſunt, ex rec. Petri Burmanni. 18 Kr. oder 5 Gr. A. Perſii Flacci Satyrae, ex recenſ. Iſaaci Caſauboni. 4 Kr. oder 1 Gr. Phaedri, Auguſti Liberti, Fabularum Libri V, et novarum Fabularum Appendix, ex recenſ. Petri Burmanni. 8 Kr. oder 2 Gr. C. Plinii Caecilii Secundi Epiſtolae, ex rec. Longolii. 33 Kr. oder 9 Gr. — — Panegyricus, ex recenſ. Chriſtiani Gottl. Schwarzii. 12 Kr. oder 3 Gr. Caii Criſpi Salluſtii, quae exſtant, item Epiſtolae de Republica ordinanda, declamatio in Ciceronem et Pſeudo-Ciceronis in Salluſtium, ex recenſ. Cortii. 24 Kr. oder 6 Gr. Caii Suetonii Tranquilli, Caeſarum XII. Vitae, ex recenſ. Burmanni aliorumque. 40 Kr. oder 11 Gr. C. C. Taciti de Sita, Moribus et Populis Germaniae Libellus et Iulii Agricolae Vita ad Exemplar Bipontinum. 8 Kr. oder 2 Gr. Publii Terentii, Carthaginienſis Afri, Comoediae ſex, ex recenſ. Zeunii. 30 Kr. oder 8 Gr. Valerii Maximi Factorum Dictorumque Memorabilium Libri Novem, ex rec. V. C. Torrenii. 45 Kr. oder 12 Gr. Publii Virgilii Maronis Opera, ex recenſ. V. Cel. Heynii, 1 Fl. oder 16 Gr.

Reliquos Auctores claſſicos, qui nondum editi ſunt, brevi tempore, alium ſcilicet poſt alium edere conſtitui

*Chriſtoph Riegel,*
Bibliopola in Norimberga.

**In der Schulbuchhandlung zu Braunſchweig ſind in der Leipziger Jubilatemeſſe 1793 folgende neue Werke erſchienen.**

Andre und Bechſteins gemeinnützige Spaziergänge, 7ter Theil, 8. Deſſelben Buchs 8ter Theil, 8. Anmerkungen.

erklärende, zu der Encyklopädie der lateinischen Klassiker, 4ten Theils 2ter Band. 8. Auch unter dem Titel: Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern des Horaz, von C. C. Böttiger, 2ter Theil. 8. Auszüge aus den französischen Klassikern, verfertigt von Trapp, 4ter Theil, gr. 8. Dasselbe Buch unter dem Titel: Entretiens sur la pluralité des mondes, par Mr. Fontenelle, gr. 8. Das Blatt für Schulen, 2tes Stück, 8. Brumleu Gedächtnißpredigt auf den verstorbenen Herzog Ferdinand von Braunschweig, gr. 8. Campes Sittenbüchlein für Kinder, 5te verbess. Auflage. 8. Dessen Klugheitslehren, aus des Grafen von Chesterfields Briefen an seinen Sohn, 8. Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. 8. Funkens praktische Geschichte des Menschen, gr. 8. Dessen erster Leitfaden zum Schulunterrichte nach dessen technologischer Naturgeschichte, 8. Dasselbe Buch unter dem Titel: Stoff zu Unterhaltungen für Kinder über Gegenstände der Natur, mit einer Kupfertafel. 8. Funkens zweyter Leitfaden zum Schulunterrichte. 8. Dasselbe Buch unter dem Titel: Materialien zum Unterrichte in der ökonomischen Naturgeschichte und Technologie für die erwachsenere Jugend. 8. Funkens dritter und letzter Leitfaden zum Schulunterrichte. 8. Auch unter dem Titel: Grundriß der allgemeinen Naturgeschichte; oder dritter und letzter Lehrgang derselben. 8. Henkens Predigten über die Evangelien aller Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, 2ter B. neue Aufl. gr. 8. Desselben Buchs 3ter Band, gr. 8. Henkens allgemeine Geschichte der christlichen Kirche, 1ter Theil, zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage, gr. 8. Hildebrands chemische und mineralogische Geschichte des Queckſilbers. 4. Fenelon de l'existence de Dieu. 12. Hüllmanns Lehrbuch der Erdbeschreibung für den dritten und letzten Lehrgang, 1ter Th. Europa, gr. 8. Jerusalems nachgelassene Schriften, 2ter und letzter Band. 8. Dasselbe Buch mit größerer Schrift, 2ter und letzter Band, gr. 8. Kirchers Anweisung in der Buchdruckerkunst, so viel davon das Drucken betrifft, mit Kupfern und Holzschnitten. 8. Dessen Gebrauch der Zeichen, welche in den Buchdruckereyen zum Corrigiren gewöhnlich sind, 4. Le nouveau Robinson, traduit de l'allemand de Mr. Campe, par Mr. Huber. 8. Pitra, Wahlherrn für Paris; Nachricht von den ersten Auftritten der französischen Staatsumwälzung, von einem mitwirkenden Augenzeugen. Aus einer französischen Handschrift. 8. Remers Tabellen zur Aufbewahrung

der

den wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten, 11te und 12te Tabelle. Fol. Stuve, über Aufruhr und aufrührerische Schriften. 8. Wolframs vollständige Sammlung der Braunschw. Lüneb. Wechselordnungen und deren landesherrlichen Declarationen, mit erläuternden Anmerkungen. 8.

## Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien zur Beförderung häuslicher Andacht, von C. F. Richter, Inspector und erstem lutherischen Prediger an der Jerusalems- und Neuen-Kirche zu Berlin.

Man würde unser Zeitalter zu hart beurtheilen, wenn man behaupten wollte, daß sich gegenwärtig fast niemand mehr um Religion bekümmere. Es giebt, Gott Lob! noch viele Christen, in kleinen sowohl als großen Städten, denen wahre Religion und Gottesfurcht werth und theuer ist, die durch Lesung religiöser Schriften ihren Verstand und ihre Kenntnisse zu erweitern sich bemühen; es giebt Väter und Mütter, die im Zirkel ihrer Familie und ihrer Freunde, zur Beförderung häuslicher Andacht, Predigten lesen, und die darin für sich und ihre Kinder — — und zwar mit Recht — Nahrung und Unterhaltung für Geist und Herz, Zufriedenheit und Beruhigung in den mancherley widrigen Verhältnissen dieses Lebens, zu finden glauben. Dergleichen Predigten, die zu diesem Zweck geschrieben worden, sind nun zwar schon in Menge vorhanden; aber jeder, der sie kennt und zu beurtheilen weiß, wird bey den meisten gefunden haben, daß es ihnen entweder an einer reinen, correcten und gebildeten Sprache fehlt, oder daß sie sich zu weit von dem Geist des Christenthums, d. h. von der eigentlichen Lehre Jesu und seiner Apostel entfernen. Wenn zudem eine Gemeine ihren Lehrer liebt, und zu ihm ein Zutrauen hat, an seinen Vortrag, an seine Einkleidung und Denkungsart gewohnt ist: so wird sie auch die Predigten des Mannes, den sie immer hört, und gehört hat, nicht allein zu hören, sondern auch zu lesen wünschen. Und das ist hier der Fall. Des Herrn Insp. Richters ehemalige Gemeine, die vereinigten Städte Stolzenberg vor Danzig, hat es wiederholentlich von ihm verlangt, um gleichsam noch von ihrem ehemaligen Lehrer, Freund und Theilnehmer an allen ihren

Schick-

Schicksalen ein ewiges Andenken zu haben. Dies veranlaßte ihn zunächst zu dem Entschluß, Predigten unter dem obigen Titel herauszugeben, wozu ihn auch noch überdies mehrere aus seiner hiesigen Gemeine, deren Zutrauen ihm nicht gleichgültig war, aufgemuntert haben. Ein Mann, der an mehreren und zugleich sehr großen und zahlreichen Gemeinen in Riesenburg, Stolzenberg und Berlin als Lehrer gewesen, der also Gelegenheit gehabt hat, Menschen aus allen Ständen zu beobachten, Erfahrungen allerley Art anzustellen; ein Mann, der an diesen Orten für einen gebildeten Redner und thätigen Beförderer des praktischen Christenthums und der Werthschätzung der Lehre Jesu anerkannt worden, der über Religion selbst gedacht und empfunden hat, von dem kann auch das Publikum sichere Erwartungen haben, welches ihn noch nicht weder aus seinen mündlichen Vorträgen, noch aus seinen sonstigen schon herausgegebenen Schriften kennt. Der Herr Inspector Richter wird zwar diese Predigten auf seine eigene Kosten drucken lassen; er hat mir aber die Besorgung des Drucks, der Versendung, des Absatzes und überhaupt aller dabey vorfallenden Geschäfte übertragen. Ich mache demnach dem Publikum folgendes bekannt:

1) Das ganze Werk wird höchstens gegen 3 Alphabet, aus 64 Predigten in 2 Bände in gr. 8. bestehen.

2) Da ich den Druck bereits angefangen habe, so kann ich auch gewiß versprechen, daß in der Michaelismesse d. J. der 1ste und zu Weihnachten der 2te Theil erscheinen wird.

3) Um den Käufern die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, schlage ich den Weg der Pränumeration vor, und zwar 1 Thlr. 12 Gr. Preuß. Courant. In der Folge können sie aber für den Ladenpreiß nicht anders als für 2 Thlr. 12 Gr. verkauft werden. Die Vorausbezahlung bleibt bis zum September d. J. offen. Die Pränumerationsgelder bitte dem Hrn. Insp. Richter oder an mich postfrey zu übersenden, dagegen die Exemplare postfrey bis Danzig, Riesenburg, Stargard, Stettin, Hamburg und Leipzig gesandt werden. Diejenigen, welche Scheine bekommen, können die Exemplare nicht erhalten, als bis sie die Scheine zurücksenden.

4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, nur bitte ich die Titel und Namen deutlich und leserlich zu schreiben.

5) Die-

3) Diejenigen, welche Pränumeration sammeln, haben auf 9 Exemplare das 10te, auf 20 Exempl. 3 umsonst, und wer eine noch größere Anzahl sammelt, dem wird man auch noch größere Vortheile bewilligen.

Berlin, den 18. Junii 1793.

M. L. Pauli.

## In dem Verlage der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal sind folgende Schriften erschienen:

Salzmanns christliche Hauspostille, 3ter Band. 8 Gr. Rettung der Rechte des Weibes, von Mr. Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede von C. G. Salzmann, 1ter Theil. 16 Gr. Gazette pour la Jeunesse, 1793. 1tes Halbesjahr. 12 Gr. H. C. Beutlers Sittenlehren und Klugheitsregeln für Lehrer zum Vorschreiben und für Kinder zum Lernen. 8 pf. 50 Ex. 1 Rthlr. Der Bote aus Thüringen, 1793. 1tes Halbesjahr; ohne Zeitungsnachrichten. 8 Gr.

## Zur Michaelismesse wird in ihrem Verlage erscheinen:

Salzmanns christliche Hauspostille, 4ter Band. 6 Gr. Bis zu Michaelis kann man noch auf den 4ten und 5ten Band mit 8 Gr. und auf das ganze Werk mit 1 Rthlr. 2 Gr. in Golde pränumeriren. Wer sechs Exemplare nimmt, erhält das siebente frey. Gymnastik für die Jugend, von Guts-Muths, mit Kupfern. 2 Rthlr. 20 Gr. Bis zu Michaelis kann auf dieses wichtige Werk noch mit 2 Rthlr. pränumeriret werden. Auf 9 Exemplare wird das 10te frey gegeben. Auch werden die Gazette pour la Jeunesse und der Bote aus Thüringen fortgesetzt.

## Bücherauctionen.

In Hamburg wird am 11ten September und folgenden Tagen die ausgesucht schöne Bücher- und Instrumentensammlung

lung des hieselbst verstorbenen D. Roß in öffentlicher Auction verkauft werden. Sie enthält viele vortrefliche, hauptsächlich englische und medicinische Werke, von denen wir nur einige wenige hier namhaft machen wollen. Als: W. Hunters Tabul. de utero gravido; *Smellie's* anatomical tables; *Roederer* Icones; *Lieutaud* Tabul. de utero duplici; *Halleri* Icones (die Göttinger Ausgabe); *Eustachii* Tabul. c. explicat.; *Albini*, *Cowpers* demonstrationes anatomico-patholog.; *Desmons* Engravings; *Johnsons* Dictionary; *Cruikshank* on absorbing vessels, mit illuminirten Kupfern; u. *Hunters* commentaria; die Mémoires de l'Academie de chirurgie; *Albini* histor. musculor., *Ruyschii*, *Valsalvae*, *Morgagni* opera u. s. w. — Die Instrumente sind, gleich den Büchern, sehr gut gehalten, mit Geschmack und Kenntniß gewählt, und von den besten Meistern (fast alle in London) verfertigt. Commissionen übernimmt in frankirten Briefen Hr. Kupprecht in Hamburg, bey welchem auch Verzeichnisse dieser schönen Bibliothek unentgeldlich zu bekommen sind.

## Vermischte Nachrichten.

**Magdeburg**, im April 1793. Um zu verhindern, daß nicht junge Candidaten in das Lehramt kommen, welche das Moralischschädliche von Schulzens und Bahrdts Religionstheorie auf der Kanzel und in Catechisationen vortragen, sind nun auch hier drey Examinatoren ernannt worden, die ihre Religionseinsichten vorher prüfen und untersuchen sollen, ob solche dem biblischen und symbolischen Lehrsystem angemessen sind. Findet sich dieses, so empfängt der Candidat von ihnen ein Zeugniß. Mit diesem meldet er sich beym Königlichen Consistorium, und wird dann erst zum gewöhnlichen öffentlichen Tentamen pro Candidatura und zum Examen pro Ministerio zugelassen. Diese Wahl hat hier drey Männer getroffen, welche ihr Amt ohne Leidenschaften verwalten, und keinem Candidaten unbillig schwer fallen werden; nämlich den Hrn. Consistorialrath und ersten Domprediger Schewe, Hrn. Prediger Freuding an der Jacobskirche, und Hrn. Prediger Keßler an der Petrikirche. Nach einigen Jahren sind ihnen für diese Bemühungen Dienstverbesserungen versprochen.

Der

Der bisher in Magdeburg gestandene zweyte deutschreformirte Prediger, Hr. Ferdinand Stosch, ist am zweyten Ostertag in Berlin als fünfter Hof- und Domprediger eingeführt worden. Er wird seine Abschieds- und Antrittspredigt drucken lassen. Sein Bruder, Hr. Friedrich Stosch, der zeither als dritter Prediger in Detmold stand, ist zum dritten Prediger der hiesigen deutschreformirten Gemeine angesetzt worden. Der bisherige dritte Prediger, Hr. Mellin, aber ist zur zweyten Stelle vorgerückt.

Frankfurt am Mayn, den 18. May 1799. Gestern geschah hier die Einweihung des schönen, nach edler Einfalt errichteten Bethauses der deutschen reformirten Gemeine. Diese Feyerlichkeit wurde im Beyseyn des Königs von Preußen und einer Deputation vom Magistrat vollzogen. Des Morgens redete Hr. Pfarrer Kraft von der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, und des Nachmittags Hr. Pfarrer Hauknecht von der Freude des Christen in dem Hause des Herrn.

Aus Briefen. Hr. Prof. Sturz in Gera hat zu seinen beyden in den Jahren 1786 und 88 erschienenen lateinischen Abhandlungen: *de dialecto Alexandrina*, eine dritte geliefert, die im Januar dieses Jahrs zu Gera bey Rosh gedruckt erschienen ist, und Supplemente aus Breitingers Ausgabe der 70 Dollmetscher und dessen Abhandlung: *de Psalterio manuscripto Turicensi*, wie auch aus: *Schow's Chartis papyraceis Musei Borgiani* enthält. Hr. Sturz ist Willens, diese einzelnen Abhandlungen in ein einziges Bändchen zusammen drucken zu lassen, sobald er die ganze Materie beendigt haben wird, welches den Freunden der griechischen Literatur willkommen seyn dürfte.

Folgende Ankündigung in Nr. 5. der übelberüchtigten Augsburger Kritik des gegenwärtigen Jahres S. 48 ist viel zu wichtig, als daß wir sie nicht so bald als möglich wiederholen und mit einigen Anmerkungen begleiten sollten:

„Ein würdiger Pfarrherr (vermuthlich von dem nämlichen Schlag, wie das par nobile fratrum der Sendschreiben gegen Hrn. v. Brentano, und der Verf. des Thurms zu Babel) nahm am Ende des vorigen Jahres die Arbeit, der er ganz gewiß gewachsen ist, (ob das wahr ist, davon wollen wir bey der Erscheinung seiner Arbeit erst urtheilen,) auf sich,

sich, das neue Testament der so verunstalten Gunst hat sie verrufen, als die Kritiker, die den Grundtext nicht leiden können?) u. Brentano'schen Uebersetzung von Schlacken zu reinigen, die ihr ganz sichtiglich anklebten (und von den Kritikern vergrößert wurden). Hr. J. Brentano in Bregenz verlegt sie unter dem Titel: Umgearbeitete und berichtigte zweyte Auflage der Brentano'schen Uebersetzung des N. Testam. Paraphrase und Noten sind dabey ausgelassen, und diese neue Auflage ist dem Hochw. Fürstbischof zu Costanz dedicirt."

Bald, dachten wir, hätte man von wackern katholischen Gelehrten Uebersetzungen des N. Test. genug, worunter die Kampelsche bey allen ihren Fehlern wohl den Preiß verdienen wird. Warum also noch eine neue? Antwort. Hr. v. Brentano hat nur aus dem Grundtext allein übersetzt, und dadurch der Vulgata einen großen, obgleich verdienten Stoß gegeben. Um diese wieder auf den Thron zu heben, und jene Uebersetzung noch verhaßter zu machen, als sie die Kritiker schon gemacht haben, wird eine neue Uebersetzung veranstaltet. Daß Hr. v. B. selbst an einer neuen verbesserten Ausgabe arbeitet, das ist im Augsburger und Costanzer Bisthum bekannt genug. Dieser wollte man zuvorkommen. — Heißt das nicht Falcem immittere in segetem alienam? oder was heißt es sonst? Sobald wir das unerlaubte Machwerk in die Hände bekommen, ein Mehreres davon! Umarbeiten und berichtigen aus dem Grundtext, das kann Hr. v. B. selbst, und braucht dazu keinen jesuitischen Helfershelfer.

Berlin. Die Gedächtnißmünze auf den Tod Ludwigs XVI, die der Königl. Preuß. Hofmedailleur, Hr. Loos, verfertigt hat, findet sowohl hier, als auswärts, großen Beyfall, da man mit Zuverläßigkeit weiß, daß das Bildniß auf der Vorderseite sprechend ähnlich ist. Der Graf von Artois sah, als er durch Leipzig nach Petersburg reiste, diese Medaille, war äusserst betroffen über die frappante Aehnlichkeit des Kopfs, und betrachtete sie einige Minuten lang mit der größten Rührung. Durch den Beyfall des Publikums aufgemuntert, hat der Künstler die Rückseite nunmehr noch einmal verfertigt, und zwar so glücklich, daß er selbst den ersten Stempel noch übertroffen, und auf das Lob aller Kenner mit Recht Anspruch hat.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 35.

## Beförderungen.

Herr Professor Ziegler in Rostock hat den Ruf als ordentlicher Professor der Theologie und Mitglied der Facultät auf der Universität Jena erhalten und angenommen.

Der verdiente Rector der Stadtschule zu Frankfurt an der Oder, Herr D. Detmers, ist zum außerordentlichen Professor der Theologie bey der dasigen Universität von dem Könige ernannt worden.

* * *

## Todesfälle.

1793.

Am 4ten April starb zu Erdmannsdorf in Chursachsen Herr Julius Ernst von Schütz, auf Erdmannsdorf, Churfürstlich-Sächsischer Kreishauptmann im Erzgebürgischen Kreise, an einer Entkräftung im 72sten Jahre seines Alters. Er ist Verfasser einer: Historisch-ökonomischen Beschreibung von dem Schlosse und Amt Augustusburg, die zu Leipzig 1770 heraus gekommen ist, und anderer naturhistorischer und ökonomischer Schriften, die schon seit den Jahren 1760 u. f. w. erschienen sind. Er war gebohren 1721.

**Quedlinburg.** Am 27sten Junius d. J. verlor unser Publikum, so wie die gelehrte Welt, den Pastor Johann August Ephraim Goeze, ersten Hofdiakonus an der Stiftskirche St. Servatii hierselbst, durch den Tod. Er starb, nach einer langwierigen Krankheit, in einem Alter von 62 Jahren und 1 Monat. Seine zahlreichen Schriften haben ihm vorzüglich als Naturforscher einen großen Namen unter den Gelehrten erworben, und Deutschland hat an ihm einen der hellsehendsten und arbeitsamsten Gelehrten verloren. Er war 1731 zu Aschersleben im Halberstädtischen geboren, und seit 1755 Prediger in Quedlinburg; und hinterläßt eine kostbare Bibliothek, zumal von Werken aus der Naturhistorie, und eine schöne Sammlung von natürlichen Seltenheiten. Erstere soll kommendes Frühjahr verauctionirt werden. Von letzterer hat er selbst ein vollständiges Verzeichniß drucken lassen, und seine Erben wünschen, sie sowohl als seine Instrumente zusammen an jemanden zu verkaufen. Liebhaber können sich deswegen an die Frau Wittwe addressiren. — Die A. D. Bibl. hat an ihm einen vieljährigen, gründlichen und fleißigen Mitarbeiter verloren.

## Oeffentliche Anstalten.

**Leipzig.** Bey der am 9ten Oct. v. J. gehaltenen Versammlung der Churfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät kamen folgende Aufsätze vor: 1) Ueber die Knoten der Kohlgewächse, eine Abhandlung von Hrn. D. Hedwig. 2) Versuch einer Aussaat des Chinesischen Oelrettigs, vom Herrn D. Rößig in Leipzig. 3) Anweisung zu Verfertigung eines Pflasters, um allerley Krankheiten an allen Arten von Bäumen zu heilen, nebst dem Gebrauch desselben, vom Herrn Cabinetsminister Grafen von Einsiedel. 4) Einige Beobachtungen über die Frostableiter bey den Obstbäumen vom Herrn D. Bauer. 5) Fortgesetzte Beobachtungen über die Wirkungen des Tarusbaumes (Taxus baccata) vom Herrn Professor Viborg zu Kopenhagen. 6) Ueber die Schaafregeln vom Prof. und D. Fischer zu Leipzig. 7) Verbesserte Streich- und Fügebank, vom Herrn Marschcommissarius von Goldfuß auf Kittlau bey Nimptsch in Schlesien.

sten. 8) Ueber die Schädlichkeit der Fichtenraupen, vom Herrn Prof. Ebert zu Wittenberg. 9) Neue Beobachtungen von den Bienen, in Briefen an Herrn Bonnet, von Hüber, einem auf dem Lande zu Pregny wohnenden einsichtsvollen Naturforscher. 10) Häuser von mehrern Stockwerken ohne Steine zu bauen. 11) Nutzen des Brausenkopfs (Gießkannenmundstücks) bey Feuerlöschung. 12) Elbhöhenbeobachtungen zu Wittenberg und Barby in Tabellen, vom Herrn Strassenbauinspector Günther zu Wittenberg. 13) Resultat über Versuche mit dem vierschaarigen Arndtischen Saatpfluge, und Erfolg der damit erhaltenen Aerndten, vom Herrn Kriegscommissarius Rieben zu Köttwitz bey Dyhna. 14) Kohrstoß-Instrumente vom Herrn von Goldfuß. 15) Verbessertes Gebläse für das Löthrohr und größere Feuerarbeiten. 16) Erfahrungen, die Seidencaninchenzucht betreffend, vom Herrn Commissionsrath Riem zu Dresden.

* * *

## Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Pezzl Leben des Feldmarschalls Freyherrn von Laudon in das Französische: La Vie du Feld-Maréchal Baron de Laudon (von dem Freyh. von Bock). Vienne. 118 p. 8. 1792. Seconde Edit.

Salzmanns Handbuch für Kinder und Kinderfreunde in das Holländische: Salzmanns Handboekje voor Kinderen en Kinder-Vrienden. Leyden by Honkoop. M. 8. 1792. Desgleichen

Gleims Reise durch Ober- und Niedersachsen: Gleims Reizen door Opper- en Nederfaken. Ebend. 12.

v. Kotzebue Schriften: Geschriften van A. v. Kotzebue. By Meyer tot Rotterdam.

J. C. Gatterer Geographie: I. C. G. Allgemeene heedendaysche Geogr. 1ste Deel. Ebend.

**Campens Reiſe nach Paris:** Campe's Reize van Brunſwyk naar Parys. 8. Amſterdam by Bolls W.

**Der deutſche Gil Blas oder Begebenheiten des Peter Claus in das Engliſche:** The German Gil Blas; or the Adventures of Peter Claus. Translated from the German of Baron Kniegge. London 1793. 780 p. 12. 3 voll. Kearsley.

**Desgleichen: Campens kleine Seelenlehre für Kinder: unter dem Titel:** Elementary Dialogues, for the improvement of youth by J. H. Campe Translated by Mr. Segmour. Illuſtrated with 16 Copper-Plates. London 1792. Hookham 192 p. ſmall 8.

**Guſtav Waſa oder König Guſtav des I. Liebesgeſchichte in das Schwediſche:** Guſtav Waſa eller Konung Guſtav I. Kärlekshändelſer, Öfwerſättning. Stockholm Arborén. 1792. 8.

**Desgleichen: Jacobi Anleitung zu einer vernünftigen und chriſtlichen Gemüthsverfaſſung gegen die Todesfurcht u. ſ. w.** Iacobi Anledning til en förnuftig och chriſtlig Sinnesförfattning emot Dödsfrukan, öfwerſatt af Alnander ſamt förſedd med Doctor Gabr. Roſens Anmärkn. Ebendaſ. 1792. 8.

**Roos Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der Kinder Gottes u. ſ. w.** Skiljaktigheden och öfwerensſtämmelſen Guds Barn emellan i detta Lifwet, betraktade af Super tut. Roos, ſamt Vtkaſt til et theologiſkt Sände Bref om olikheten emellan den almänna Kyrkoförſamlingen och denna Tidens enſkildta Anſtalter och Förſamlinger, af Superintend. Mag. Steinhofer öfwerſatte ifrån tyſkan af Kongl. Hofpredikanten Telleſon. Götheborg Norberg. 1792. 8.

Afhandling om Tyſka Litteraturen, de fel man kan förebra henne, orſakerna dertil och på hwad ſätt de ma kunna afhielpas, författad af framledne Konung Fredrich II. i Preuſſen. Öfwerſättning från Franſyſkan. Ebendaſ. iſt eine Ueberſetzung von Friedrichs II. kleiner Schrift: Sur la litterature allemande.

Das

Das Schauspiel: der Graf von Olsbach: Grefwen af Oldsbach eller den bepröswade Dygden, Drama uti 5 acter af Hr. Brandes, fri Öfwersättning af Hr. Björn. 1792. Stockholm.

Schröckhs Lebensbeschreibung der Königinn Christina von Schweden: Schroekhs Lefwernes Beskrifning om Christina Drottning i Swerige, 4 Delar, öfwersättning af Lector P. Luth. Stockholm. Utter. 1792. 8.

Drey Predigten von Zollikofer über die Erziehung: Zollikofers trenne Tal om Upfostran; det 1sta om Förstandets bildande hos barn: det 2dra om hiertats bildande hos barn; det 3dje om deras vnderwisning i Religion och Christendomen, öfwersatt från Tyskan af Kyrkoh. Borg. Stockholm. 1792. 8.

v. Kotzebue Indianer in England: Indianerne i England, Comedie i 3 acter.

Desgleichen: Den Besynnerlige (der Sonderling) Lustspel uti 3 acter af Kotzebue fri öfwersättning af Hr. Björn.

Briefe eines alten Preußischen Officiers über einige Züge aus dem Charakter Friedrichs d. G. En gammal Preussisk Officerares Bref, rörandnagra drag af Fredric den Endes Carakter. Från Tyskan öfwersatte af Carl Leonhard Stalhammer. Twänne Delar. Stockholm, Lindh. 1792. 8.

Lessings Minna von Barnhelm: Minna von Barnhelm eller Soldatlykan, Drame i 5 acter af Hr. Björn. Stockholm. 1792. (Doch mehr nach der französischen Nachbildung von Chabannes.)

Sturms Betrachtungen; Archenholz England; Millers biblische Geschichten: Sturms Betraktelser, öfwer Naturen; Archenholz Beskrifning om Engelska Nationen Lefnadesätt, Besynnerligheder och Tidsfördrif. — Millers Bibliska Historier. — Gellerts moralische Vorlesungen: Gellerts moraliska Föreläsningar; Sturms sechs Predigten für Jünglinge, die zum erstenmal das h. Abend-

mahl genießen: Sturms sex Nattwards Tal til Vngdomen som första gangen begå Herrans Iesu Nattward. — v. Kotzebue Leiden der Familie Orthenberg, 1ster Theil. Orthenbergska Familiens Lidande, förste Delen, af Presidenten von Kotzebue. Öfwersättning af Gabriel Curen. Stockholm. 1793. 8.

## Bücher-Anzeigen.

Herr Hofr. und Prof. Häberlin in Helmstädt arbeitet schon seit einiger Zeit an einem Handbuch des deutschen Staatsrechts zum gemeinnützigen Gebrauch nach des Herrn G. J. A. Pütters Grundsätzen; welches zur nächsten Michael. Messe in meinem Verlage erscheint. Ich kündige dieses Werk nicht auf Pränumeration an, da der Name des Verfassers diese Unternehmung hinlänglich sichert; ersuche aber diejenigen, welche Exemplare auf Schreibpapier zu haben wünschen, diese in den Buchhandlungen ihres Orts zu bestellen.

Berlin im July 1793.

Friedr. Vieweg,
der ältere.

An die Besitzer von Reinhards System der christlichen Moral: Von diesem Werke ist eben eine Fortsetzung unter dem Titel: Dr. Fr. V. Reinhard, vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral, erschienen, und in allen Buchhandlungen für 18 ggr. zu haben.

## Bücherauctionen.

Vom 30sten September d. J. an wird die Bibliothek des sel. Hrn. Syndicus Sillem in Hamburg öffentlich versteigert werden. Sie besteht aus 5036 Nummern, breitet sich über alle Zweige der Wissenschaften und schönen Künste aus, und enthält viele seltene und wichtige Werke in den Origi-

Originalsprachen. Verzeichnisse derselben kann man aus der Bohnischen Buchhandlung erhalten; Bestellungen nehmen der Hr. Licentiat Sillem, und der Bücher-Antiquar Hr. Ruprecht an.

## Vermischte Nachrichten.

Aus dem Magdeburgischen. Das patriotische Archiv fürs Herzogthum Magdeburg hat mit dem Schlusse des dritten Bandes seine Endschaft erreicht. Eben das Schicksal, welches die gemeinnützigen Blätter und das Magazin hatten. Ein offenbarer Beweis, daß dergleichen Zeitschriften im Magdeburgschen kein Glück und keine Dauer erwarten können. Der Herausgeber des Archivs, Herr Magister und Rektor Delbrük, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, giebt eine gedoppelte Ursache des so plötzlichen Todes dieses Archivs an. Einmal fand er, bey der Herausgabe, keine standhafte Gehülfen, welche die kleinen Verdrießlichkeiten und Unbequemlichkeiten mit ihm getheilt, und ihn dafür bewahrt hätten, in subsidium zu haften, wenn es an Manuscript fehlte. Viele Männer, die wohl hätten können, und sollen Hand anlegen, thaten es nicht. Ihr Gewissen mag sie dafür züchtigen! Zweytens, war auch der Absatz so geringe, daß man den beträchtlichen Schaden der Verlegerinn berechnen kann. Ungeachtet die Vorauszahlung vierteljährig nur 8 ggr. betrug, waren der Pränumeranten unglaublich wenige, im ganzen Herzogthum; da im Gegentheil das Halberstädtsche, gemeinnützige Wochenblatt seinen raschen, ununterbrochenen Fortgang hat. Schwerlich möchte Jemand im Magdeburgischen wieder wagen, die wohlthätige Fackel anzuzünden.

Vestigia me terrent.

O. M.

In No. 18. des Intelligenzblatts der Neuen A. D. B. ist der neuen Ausgabe der Alexandrinischen Version, welche der Herr Professor Holmes in Oxford besorgt, gedacht, und weil auch deutsche Gelehrte an dieser Arbeit Theil nehmen, daselbst versprochen worden, im Intelligenzblatt der Neuen allge-

allgemeinen deutschen Bibliothek vom Fortgange der Arbeit den Lesern dieser Blätter von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Jenes Versprechen zu erfüllen, folgt hier ein Auszug eines Briefes aus Oxford vom 16ten Jun. 1793.

„Die Vergleichung der griechischen Handschriften der LXX. zum Behuf der Holmesschen Ausgabe dauert noch immer fort. Verglichen sind bis jetzt: alle Codices der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig; alle Codices der Bibliothek des Britannischen Museums; ingleichen alle der Chigianischen und Casanatensischen Bibliothek zu Rom, überhaupt mehr als 200 Handschriften, außer einer Menge einzelner Stücke in andern Codicibus. Zu Rom wird die Arbeit noch jetzt durch drey; zu Paris auf der ehemaligen Königl. Bibliothek durch einen; zu Wien durch zwey; zu Florenz durch einen und zu Mayland auf der Ambrosianischen Bibliothek gleichfalls durch einen Gelehrten fortgesetzt, diejenigen nicht mitgerechnet, die hie und da noch entweder griechische Codices oder Versionen vergleichen, und deren ziemlich viele sind. Herr Professor Holmes denkt nun bald den Druck anfangen zu können. Der Vaticanische Text soll zum Grunde gelegt werden, und darunter sollen dann die Varianten aus den griechischen Codicibus, allen Ausgaben, den griechischen und lateinischen Kirchenvätern, (die griechischen hat Herr Professor Holmes schon größtentheils verglichen,) und aus der Arabischen, Coptischen, Syrischen, Armenischen, Sclavanischen und lateinischen Version, desgleichen aus den gedruckten und ungedruckten Fragmenten des Aquila, Symmachus und Theodotions folgen.“

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 36.

---

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder hat die Herren Professoren Eck und Beck in Leipzig zu Mitgliedern erwählt.

Der Churfürst von Sachsen hat dem Verfasser der unter dem Titel: Erziehungs-Catechismus für Aeltern, vorzüglich Bürger und Bauerleute, die ihre Kinder gesund und tugendhaft erziehen wollen, von Joh. Gottf. Paul, Budissin, 1793. 8. in Druck gegebenen Schrift zum Zeichen seiner Zufriedenheit eine Medaille mit seinem Bildnisse auf der einen, und auf der andern Seite die Göttinn Minerva einen Kranz überreichend, mit der Unschrift: Scientiae et virtutibus! übersenden lassen.

Die durch den Tod des Abbe Rosalino in Wien erledigte Censorstelle ist dem durch seine Predigten bekannten ehemaligen Piaristen, dermaligem Professor der Beredtsamkeit an der Universität zu Wien, Hrn. P. Wiser, verliehen worden. Zugleich mit ihm wurde Hr. Simon zum Censor statt des Hrn. Blumauer ernannt, welcher letztere seine Stelle, da er die Kraussische und Gräfferische Buchhandlung übernahm, selbst resignirte, da er nicht wohl Buchhändler und Censor zu gleicher Zeit seyn konnte.

# Todesfälle.

Vom Jahr 1792. sind noch folgende Todesfälle nachzuholen:

Im Februar starb zu Magdeburg der durch mehrere Schriften und noch vor einiger Zeit durch die Herausgabe des Drockenstammbuchs bekannt gewordene Professor C. C. Reinhardt.

Am 30sten April starb in Cassel der Hessische Regierungsrath Hans Adolph Friedrich von Eschstruth, im 37sten Jahre; er war bekannt durch Gedichte und musikalische Compositionen.

Am 12ten Junii starb Herr Moritz Boye, K. Preuß. Hofkammerrath und Rentmeister in Bayreuth; er war gebohren zu Tondern in Schleßwig am 26sten Jan. 1740. Als Gelehrter und Schriftsteller hat er sich durch verschiedene statistische Arbeiten bekannt gemacht, die im Meusel verzeichnet sind.

Am 16ten September starb in Stuttgardt der Hofprediger, Consistorialrath und Prälat zu Herrenalb, M. Joh. Jac. Flatt, Verfasser einiger theologischer Schriften, in einem Alter von 68 Jahren.

Am 13ten October starb der Hr. M. Johann Philipp Kahler, Prediger zu Growe bey Rodenberg, im 67sten Jahre seines Alters. Seine Schriften stehn verzeichnet in Striedters Hess. Gel. Geschichte.

Am 21sten October starb zu Ulm der Rector des Gymnasiums und Professor der Beredtsamkeit, Herr Marcus Hesler, im 64sten Jahre seines Alters. Seine Schriften stehn im Meusel.

Am 4ten November starb zu Altona der K. dänische Conferenzrath Jacob Wilhelm von Aspern, Kämmerer der Stadt, welche Stelle er Kränklichkeit halber einige Zeit vor seinem Ende niederlegte, im 70sten Jahre seines Alters; ein würdiger, um den Staat und seine Mitbürger, und auch in litterarischer Rücksicht wohlverdienter Mann. Er war unter

andern

andern mit dem berühmten Joh. Langebeck, mit Thestrup und noch drey andern jungen dänischen Gelehrten, der Stifter der Gesellschaft für die nordische Geschichte und Alterthümer zu Kopenhagen, die im J. 1746. von dem Könige bestätigt ward. Er nahm selbst Theil an dem historischen Magazin, welches die Gesellschaft in sechs Bänden bis 1752. herausgab.

Am 21sten November starb der Herr Kanzleyrath Lichtenberg in Oehringen, im 36sten Jahre seines Alters. Er war ein Mitarbeiter an der Gothaischen gelehrten Zeitung.

Am 23sten December starb zu Hameln der Subconrector Herr Brandt, in seinem 92sten Jahre, wovon 60 Jahre dem gehabten Schuldienst gewidmet waren.

## 1793.

Am 18ten April starb zu Dessau in seinem 63sten Jahre Herr Friedrich Samuel Bretschmar, fürstl. Hofrath, Leibarzt und Landphysicus, ein Mann von großen Kenntnissen, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit. Im schriftlichen und mündlichen Vortrage ward er leicht allzu umständlich, in seiner äußerst glücklichen Praxis aber bewies er großen Scharfsinn, und verfuhr sehr entschlossen und zweckmäßig. Er war ein Mann von rastloser Thätigkeit; ein Mann von Verdienst im erhabensten Sinn des Worts!

Am 6ten Jun. starb in Riga Herr Jak. Benj. Fischer, in einem Alter von 63 Jahren; er war Verfasser der Livländischen Naturgeschichte, ein Schüler Linnés, von sehr ausgebreiteten Kenntnissen und von vortrefflichem Herzen.

Am 24sten Jun. gieng der Specialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Nürtingen, Herr M. Jacob Friedrich Klemm, im 60sten Jahre seines Alters mit Tode ab. Er hat sich als Verfasser eines Elementarbuchs für die niedern lateinischen Schulen, eines hebräischen Elementarbuchs und eines neuen Atlas für die Jugend von 21 Kärtchen bekannt gemacht.

## Akademische Verhandlungen.

Bey der am 28sten Jun. 1793. gehaltenen öffentlichen Sitzung der churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim, las der churf. Rath und Bibliothekar Hr. Wigand, die älteste Geschichte des Theaters in der Pfalz; der beständige Geschäftsverweser Hr. GR. von Klein las hierauf das ausführliche Urtheil über die Preisschriften. Die Gesellschaft setzte im verflossenen Jahre einen Preis von 25 Dukaten auf die beste Bearbeitung einer beliebigen Anzahl deutscher sinnverwandter Wörter (Synonimen). Unter den zwölf eingelaufenen Preisschriften sind vier, welche dem Zweck der Gesellschaft am nächsten gekommen sind. Sie führten folgende Denksprüche: 1) Honos alit artes; omnesque ad studia incenduntur gloria. 2) Wer gut spricht, spricht recht; wer falsch spricht, spricht schlecht. 3) L'esprit de justesse et de distinction est la vraie lumière qui éclaire partout; et dans le discours le trait qui distingue l'homme délicat de l'homme vulgaire. Girard. 4) Omnia verba sunt aliquid optima. Quintil. Dieser letzten Abhandlung hat die Gesellschaft den Preis zuerkannt. Der Verfasser ist Hr. Mael Gottlieb Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen. Der Verf. der Schrift: L'esprit de justesse et de distinction etc. hat so glänzende Vorzüge, daß die Gesellschaft, die nur Einen Preis zu vergeben hat, ihm zum Beweise und zum Andenken ihrer Verehrung, nebst ihren Werken, die goldne Denkmünze, die auf das Regierungsjubeljahr ihres Stifters geprägt worden ist, bestimmt. Der Verfasser ist Hr. Christian Lucinus Sander, Secretär der königl. Generalwegecommission in Kopenhagen. Die Schrift: Wer gut spricht, spricht recht ꝛc. verdient ebenfalls Ruhm und den Beyfall der Gesellschaft. Sie ertheilt dem Verfasser das Accessit und übersendet ihm zum Beweis ihrer Achtung die gesellschaftlichen Werke. Es ist Hr. Friedrich Schlüter, der Arzneygelahrheit Doctor in Quedlinburg. — Die Gesellschaft setzt für das Jahr 1794 einen Preis von 25 Dukaten auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspieldichtkunst. Die Preisschriften müssen vor dem 1sten April 1794 an den Hrn. G. R. von Klein, beständigen Geschäftsverweser der Gesellschaft, mit verschlossenem Namen und einem Denkspruche, eingesendet werden. — Die Gesellschaft beschloß den 18ten Jahrgang ihrer Versammlungen

lungen mit der Herausgabe des achten Bandes ihrer Schriften, worinn ein Theil der Gedichte ihres Geschäftsverwesers enthalten ist.

## Bücheranzeige.

### Verzeichniß der Verlagsbücher der Königl. Preuß. akademischen Kunst- und Buchhandlung in Berlin, zur Ostermesse 1793.

Brunn, F. L. Magazin zur nähern Kenntniß des physischen und politischen Zustandes von Europa und dessen auswärtigen Kolonien, 1sten Bandes 3tes und 2ten Bandes 1stes bis 3tes Stück, gr. 8. Jedes Stück 12 gr. — Die Duncias des Jahrhunderts; oder der Kampf des Lichts und der Finsterniß: ein heroisch-komisches Gedicht in zwölf Gesängen. 8. 16 gr. — Empfindungen eines Freundes der Menschheit bey dem Grabe Ludwigs XVI. 8. 4 gr. — Friedrich, J. P. Erfahrungen für Bienenfreunde, nebst Auszügen aus den besten Schriften dieser Art: besonders vom künstlichen Schwärmen und von Magazinstöcken. 8. 12 gr. — Ildebalde, J. E. Reise nach dem Lande der Freyheit: aus dem Engl. 1ster Th. 8. 16 gr. — Mathilde von Austrasien. Eine alte Geschichte, so gut wie neu. 2ter und letzter Theil. 8. 12 gr. — Müller, Karl, Sittengemälde aus der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts. 8. 12 gr. — Pilger, Carl, Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. Ein Beytrag zur Erziehung und Kultur der Menschen. 2ter und letzter Theil. 1 thlr. — *Priestley*, Joh. Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag. Deutsch bearbeitet von I. von Wackerbarth. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. — Sotzmanns, D. F. Geographisch-statistische Tabellen zur Erklärung seines Kriegestheaters in Frankreich, 1ster u. 2ter Heft. Fol. 6 gr. — Sotzmanns, Repertorium zur Karte von Deutschland: zum bessern Verständniß und Gebrauche gedachter Karte, gr. 8. 1 thlr. — *Sotzmann*, D. F. Karte vom Kriegstheater der vereinigten preussischen und österreichischen Armeen in Frankreich. 1ster Heft in 6 Blättern, 2 thlr. 8 gr. 2ter Heft, ebenfalls in 6 Blättern, 2 thlr. 8 gr. (Dieser zweyte Heft des Sotzmannschen

Kriegstheaters, [illegible] den Rest der [illegible] Niederlande, vom Rhein und Lothringen, vollständig und durchaus speciell, auch die österreichischen Niederlande, nördlich die Herren Besitzer des ersten Hefts des Kriegstheaters in Frankreich, ein durchaus zusammenhängendes und brauchbares Ganze erhalten, so daß diese beyden Hefte für einen Jeden von dem größesten Nutzen sind, indem man auch selbige auf die kleinsten Dörfer, Anhöhen, Chausseen ꝛc. bemerkt findet. — Lotzmann, D. F. Actuis zur Erdbeschreibung des Herrn O. C. R. Büsching, 3ter Heft; oder der Karte von Europa in XVI Blättern, 3ter Heft. Fol. 1 thlr. 8 gr. — Lotzmann, Karte von den sämmtlichen Staaten des Königs von Sardinien, 16 gr. — Tiefenbach, J. H. Einfältiger sicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Bergpredigt entwickelt. Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage, gr. 8. 1793. 20 gr. — Notice sur les Negociations des Ministres Turcs: suivie de Nouvelles sur les Ecrivains Ottomans. Aus dem Französischen mit Anmerkungen übersetzt. gr. 8. — Villaume, Sammlung vermischter Abhandlungen. gr. 8. 18 gr.

Nachricht an das Publikum, wegen der Sotzmannschen Karte von Pohlen, Südpreussen und den von Pohlen neuacquirirten Russischen Ländern in XV. Blättern. — Das erste Heft dieser Karte, welches aus acht Blättern oder der ganzen westlichen Hälfte, also aus ganz Südpreussen, nebst den (umständlich ausgeführten) angränzenden Pommern, Preussen, Schlesien ꝛc. besteht, kann und wird erst in der bevorstehenden Michaelismesse erscheinen, weil der Herr geheime Kriegssekret. Sotzmann, auch in Ansehung der neuen Eintheilung und der Gränzen, etwas durchaus richtiges zu liefern, gesonnen ist. Und da diese Karte ausserdem gröstentheils auch nach Hülfsmitteln entworfen ist, die bisher noch bey keiner Karte von diesen Ländern haben benutzt werden können: so darf das Publikum von der ganzen Ausführung derselben etwas Vorzügliches erwarten. — Wer auf das erste Heft bis zum 15ten Sept. d. J. pränumerirt, erhält es für 1 thlr. 6 gr.; nach Verlauf dieses Termins kostet es 2 thlr. Berlin, den 12 August 1793.

Königl. Preuss. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Ver-

## Vermischte Nachrichten.

Gotha. Hr. Th. Stockmar, herzogl. Medailleur und Münzwardein, hat auf die Wiedereroberung der Städte Worms, Speyer und Mainz eine Denkmünze verfertigt, und in einer gedruckten Erklärung selbst mit folgenden Worten beschrieben: „Vater Rhein liegt hier am Ufer des Strohmes, „der sich aus seiner im linken Arm liegenden Urne ergießt. „Dieser Arm ruht auf einem Schilde, welcher, durch das „darauf gezeichnete Rad, die Stadt und Festung Mainz an„deutet. — Verachtung und Unwillen im Blick schleudert der „patriotische Flußgott mit der rechten Hand ein Bündel Jaco„binermützen in seine dem Ocean zueilenden Wellen. Vor „ihm steht, voll männlicher Kraft und Schönheit, ein deut„scher Krieger in voller Rüstung, hält in der rechten Hand „das gezückte Nachschwerdt empor, und streckt die linke bit„tend gegen den Alten aus, als wollte er sagen: Vater Rhein! „wirf doch die Schandmützen der Gallier von dir! Rhena „Pater! turpes Gallorum projice mitras! welche Worte un„ter dem Abschnitte stehen. Im Hintergrunde sieht man auf„gerichtete Trophäen, welche durch die auf Lorbeerkränzen „sitzenden kaiserlichen und preußischen Adler anzeigen, daß „Deutschland der in der Figur des Ritters personificirten Tu„pferkeit der kaiserlichen, preußischen und Reichskrieger seine „Erhaltung verdanket, welches durch die auf dem Revers be„findlichen Worte:

Mihi dedit
Partes Scelus
Expiandi Jupiter
Vormatia
d. XXX. Mart.
Spira
d. XXXI. Mart.
Moguntia
d. XXII. Iul.
Receptae
CIƆIƆCCXCIII.

„noch näher erklärt ist."

Berichtigung. Nicht der berühmte Philolog Brunk, sondern ein Bruder desselben ist gestorben. Er selbst hat sich, weil er den Jacobinern in Strasburg verdächtig ward, flüch-

ten

ten müssen, und ist in das Innere von Frankreich, wahrscheinlich nach der Gironde gegangen. Nähere Nachrichten von seinem Aufenthalt und seinen Schicksalen hat man bis jetzt noch nicht.

Die Universität zu Breslau bekömmt einen neuen Glanz, theils durch die wieder hergestellte Sternwarte, auf welcher der gelehrte und unermüdet fleißige Professor, Herr Jungnitz, ein Schüler des Pater Hells in Wien, sehr nützliche astronomische und meteorologische Beobachtungen anstellt, die er von Zeit zu Zeit in den Schlesischen Provinzialblättern dem Publikum mittheilt, in welchem also der berühmte Pater Heinrich wieder aufzuleben scheint; theils durch ein Institut, das der Josephinischen ältern Verfassung ähneln soll.

Von der theologischen Fakultät zu Greifswalde ist dem um die Kirchen des Herzogthümer Kurland und Semgallen wohlverdienten Superintendenten, Hrn. Ernst Friedrich Ockel zu Mitau, der durch seine gründlichen theologischen Schriften, besonders durch die: Ueber Geist und Wahrheit des Christenthums, und durch Beantwortung der für unsere Zeiten wichtigen Pastoralfrage: Ob und in wie fern die Kanzel der schickliche Ort zur Aufklärung sey: sich als einen freymüthigen und selbstprüfenden Theologen bekannt gemacht hat, von freyen Stücken die theologische Doctorwürde ertheilt worden, wozu der beständige Prokanzler der Akademie, der Generalsuperint. Doctor und Prof. Schlegel, als Decanus der Facultät, eine Abhandlung: De utili discretione partium hist. Aarum, spiritualium et sensualium religionis christianae herausgegeben hat.

Stralsund. Der Pastor der St. Jacobskirche, Hr. Ehrenfried Christian Colberg, ist schon zu Ende des vorigen Jahres zum Superintendenten der Stralsundischen Kirchen und Prof. der Theologie am hiesigen Gymnasium erwählt worden. Von der theol. Fakultät zu Greifswalde erhielt er zugleich die theol. Doctorwürde. Hr. Generalsuperint. Doct. Schlegel schrieb als Decanus dazu ein Programm auf 2 Bog. 4. das die Ueberschrift hat: Moses et Aaron, fratres, seu de mutuo adjumento ordinis politici et ecclesiastici in augenda religione morumque probitate.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 37.

## Beförderungen.

Jena. Der zeithrige Prof. der speculativen Philosophie zu Giessen, Herr Karl Christian Erhard Schmid, ist als Prof. Philos. ordin. und Diaconus an der Stadtkirche hieher zurück berufen worden, und hat bereits seine Aemter angetreten.

Leipzig. Hr. D. Carl Gottlob Röstig, der Philos. außerordentlicher Professor seit 1783. hat die seit 1790. erledigte Professionem juris naturae et gentium ordinariam erhalten.

Gera. Der durch seine Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts und andere kleine Schriften vortheilhaft bekannte, bisherige Privatlehrer in Göttingen, Hr. D. Georg Wiese, ist als Hof- und Regierungsrath bey dem Reichsgräfl. Reußischen Gesammt-Regierungscollegium hieher gekommen.

* * *

## Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Das Kind der Liebe, ein Schauspiel von A. von Kotzebue, in das Dänische: Elskovs Barn. Et Skuespil i

 sem

fem Optoge. Efter det Tydſke af A. v. K. Overſat af C. F. H. Kjöbenhavn, 1791. 118 p. 8.

**Bürgerglück, ein Schauſpiel von Babo**, in das Daniſche: Borgerlykke. Comedie i tre Akter. Overſat efter Prof. Babos: das Bürgerglück, ved F. Schwarz. 1791. 86 p. 8.

**Die Indianer in England, von Kotzebue**: Indianerne i Engelland. Et Lyſtſpil i tre Akter af A. v. K. Overſat ved S. Sönnichſen. 1793. 152 p. 8.

**Jüngers Dank und Undank**: Taknemmelig hed og Vtaknemmelighed. Et Lyſtſpil i 3. A. efter Destouches l'Ingrat af F. F. Iünger. Overſat af P. D. Faber. 1791. 60 p. 8.

**Der Stammbaum, von Anton. Wall**: Stammetriet. En Fortſættelſe af de to Sedler ved A. W. Overſat af Staal. 1791. 40 p. 8.

**Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes. 7. 8. Band**: Komiſke Romaner Samlede af Haandſkrifter, ſom tilhöre den brune Mand og Forfatteren af Siegfried von Lindenberg. Syvende Bind, ſom indeholder den förſte og anden Deel af Herr Thomas. 1791. 408 p. 8. Ottende Bind, ſom ind. tredie of fierde Deel af H. Th. 1793.

**Wild oder das Kind der Freude, 2ter Theil**: Vild eller Glaedens Barn, anden Deel. Overſat af det Tydſke. 1792. 256 p. 8.

**Niebuhrs Reiſe, in das Engliſche**: Travels through Arabia and other Countries in the Eaſt, performed by Mr. Niebuhr. Translated into Engliſh by Robert Heron. With notes by the translator and illuſtrated with engravings and maps, 2 voll. 8. Edinburgh and London. 1792.

**Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte**, in das Däniſche: Haandbog i Naturhiſtorien af Dr. I. F. Blumenbach, Prof. og Hof. i. Gott. overſat efter den 4de tydſke Udgave ved O. I. Mynſter, med Regiſter over alle latinſke, danſke og norſke ſamt tydſke Navne. (Kjöbenh. 1793. 40 Bog. 8.

Cam-

**Campens Sammlung von Reiſebeſchreibungen:** I. H. Campes Samling af Reiſebeſkrivelſer. En underholdende og lærerig Laeſebog for Ungdommen. Foerſte Bind. Kjöbenh. 1793. 312 p. 8.

**Hegewiſch über die Neutralität bey dem gegenwärtigen Kriege,** in das Schwediſche: Tankar om Neutraliteten i närwarande Krig, öfwerſättning från Tyſkan. (Stockholm Lund 1793.) 8.

**Kotzebue weiblicher Jacobinerclub:** Fruntimmernas Iacobinerklubb, moraliſkt Luſtſpel i 2 acter. Stockh. 1793. 8.

**Ewald über Volksaufklärung,** deren Gränzen und Vortheile ꝛc. Folkuplysning, deſs gränſor och fördelar, de männſkligaſte Furſtar tillägnad af Ewald, ofwerſ. af Paſtor Luttemann, Stockh. 1793. 8.

**Die Werke Friedrichs des Großen** in das Holländiſche: Nagelaten Werken van Frederik den II. Koning van Pruiſſen, vit het Fransch: zesde en laatſte Deel. 1793. gr. 8. Mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Mit dieſem ſechſten Bande iſt die Ueberſetzung geſchloſſen, die nur die ſechs erſten Bände der Oeuvres poſthumes enthält. In der Vorrede werden die Gründe angegeben, warum man die Gedichte und Briefe des Königs nicht auch liefere, und zugleich auf beyden verſchiedene charakteriſtiſche Züge mitgetheilt.

**J. G. Roſenmüllers Abhandlung über die Stufenfolgen der göttlichen Offenbarungen:** Geſchiedkundige Verhandeling over den trapwyzen Voortgang der Goddelyke Openbaringen. Nevens een Aanhang zel vem Aanmerkingen op Leſſings Geſchrift getyteld: De Opvoeding van het Menſchelyk Geſlagt door J. G. Roſenmüller. Vertaald uit het hoogduitſch haar de tweede Vitgave met bygevoegde Aantekeningen. Haarlem 1792. 394 p. 8.

**Weißens Kinderfreund:** De Vriend der Kinderen, met Platen, III — VI. Deel. Haarlem 1791. 1792. 12. Mit dem ſechſten Bande iſt das Werk geſchloſſen.

**Forſters Anſichten,** zweyter Theil: Reiſen van den beroemden G. Forſter door Braband, Vlaunderen, Holland

land etc. in 1790. Tweede Deel. Haarlem. 1792. gr. 8vo.

**Schmuckers vermischte chirurgische Schriften:** Schmuckers heelkundige Mengelschriften vertaald door Joh. Daams, met Platen. Haarlem. III. D. 8.

**Christianis Fortsetzung von Millots Universalgeschichte:** Oude en hedendaagsche algemeene wereldlyke Geschiedenis van den Heer Abt Millot vervolyd door W. E. Christiani, Hoogleeraar in de Wysbegeerte, Welsprekendheiden Geschiedkunde te Kiel, elfde Deel. Haarlem 1792. 232 p. gr. 8.

## Periodische Schriften.

**Deutsche Monatsschrift, Berlin, bey Vieweg dem ältern, 1793. August, enthält:** 1) Gefühl der Menschheit; ein Hymnus vom Hrn. Rector Starke in Bernburg. S. 257. 2) Ueber Moden, Sitten und Gebräuche der Franzosen, vom Anfang der Monarchie bis zur Regierung Ludwig XVI. vom Hr. M. Steinbrenner. (Anfang.) S. 262. 3) Bemerkungen über Hrn. Prof. Häberlins Etwas über die Steuerfreyheit des deutschen Adels. Von einem Geschäftsmann. S. 295. 4) Warum steht das Menschengeschlecht auf dieser Stufe? Vom Hrn. Prorector Nachtigal. S. 304. 5) Sollten die moralischen Kräfte im Staat wohl eben die Aufmerksamkeit verdienen, als die man den physischen widmet? Von — S. 308. 6) Die Weitzenbreite, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, vom Hrn. Rector Starke. S. 325. 7) Zerstreute Gedanken, aus dem Spanischen des Antonio Perez, vom Hrn. Ludwig Kuhn.

**Deutsches Magazin, Altona, bey Hammerich. 1793. August enthält:** 1) Ueber die Ehe, in Rücksicht auf Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen, vom Hrn. Professor Eckermann. (Beschluß.) S. 945. 2) Eine kurze Uebersicht der Literatur in Rußland, vom Hrn. W** S. 1008. 3) Fernere Verwehrung der französischen Assignaten, vom Hrn. Prof. von Eggers. S. 1019. 4) Kaiserlicher Gebots- und Verbotsbrief, die Erneuerung der bereits am 19. Dec. v. J.

v. J. erlassenen Avocatorien und Inhibitorien, und Reichsschlußmäßige Ausdehnung derselben, auch einige andere auf die jetzigen Reichsbedürfnisse sich beziehende Reichsoberhauptlichen Verfügungen betreffend. S. 1022. 5) Verzeichniß, wie hoch sich die Reichsarmee, in simplo und in triplo berechnet, belaufe. S. 1031. 6) Die Sympathie, vom Hrn. M. von Schmidt genannt Phiseldek, comp. von Grönland. S. 1032. 7) Sex, an die Gräfinn von Dernath von Fr. Brun. S. 1035. 8) Ueber Herrn von Kotzebue's Buch vom Adel, vom Hrn. Heinzelmann.

Schleswigsches Journal, Flensburg, in der Korteschen Buchhandlung, 1793. August, enthält: 1) Apologie des Schleswigschen Journals. S. 418. 2) Ueber die Verbindlichkeit der Tractaten, vom Herrn D. Reimarus. S. 431. 3) Fortsetzung der Anmerkungen über Reimarus Wahrheiten der natürlichen Religion. S. 438. 4) Die Kunde vom König Grym, nach dem Nordischen vom Hrn. von Halem. S. 484. 5) Bruchstücke aus Briefen eines Reisenden am Rhein. S. 499. 6) Anzeige. S. 512. 7) Recensionen. S. 514.

* * *

## Bücheranzeige.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. V. Abtheilung:

Der Geistliche, oder compend. Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie. Heft I. Ladenpreis 6 ggl. sächs. Geld. Systemat. Uebersicht der theol. Wissenschaften. I. A. Christliche Religion überhaupt. 1. Ueber die Erlösung der Menschen durch Jesum. Erste Betracht. Ueber die Beschaffenheit der zu hoffenden Erlösung der Menschen. 2te Betracht. Ueber die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer bevorstehenden Erlösung der Menschen. 3te Betracht. Ueber einige Phänomene, die die Annäherung der menschlichen Erlösung unwahrscheinlich machen. I. E. Kirchengeschichte. 1. Neueste Geschichte der Reformirten in der Unterpfalz. Erstes Capitel. Zur allgemeinen Kenntniß des Religionswesens in der untern Pfalz, bis auf

die Zeit des Ryswickischen Friedens. 2tes Cap. Zustand der reform. Kirche in der unsern Pfalz, mit den hauptsächlichsten Religionsbeschwerden nach den Ryswickischen Frieden bis zum Tode Johann Wilhelms. 3tes Cap. Zustand der reform. Kirche in den ersten Jahren der Regierung Churf. Carl Philipps. 4tes Cap. Von der letzten Parictionsverordnung des Kaisers bis zum Tode Churf. Carl Philipps. 5tes Cap. Zustand der reform. Kirche unter der Regierung Carl Theodors, bis zur Vereinigung der pfälzischen und baierischen Länder. 6tes Cap. 1. Neueste Geschichtsperiode bis zum Tode Josephs II. 2. Kirchliche Verfassung im Herzogthum Wirtemberg. 3. Nachricht von einigen Versuchen, Protestanten und Catholicen zu vereinigen, und Beurtheilung derselben. 4. Ueber das preuß. Religionsedict vom 9ten July 1788. Erste Frage. Was heißt im Edict, die Religion der protestant. Kirche in ihrer Reinigkeit erhalten? 2te Fr. Durch welche Mittel soll diese Reinigkeit erhalten und zum Theil wiederhergestellt werden? 3te Frage. Ist der Landesherr berechtigt, diesen Zweck auszuführen, und diese Mittel dazu zu gebrauchen? II. A. Kirche und Kirchenrecht. 1. Ueber Verbindlichkeit und Nutzen symbolischer Bücher. I. Nähere Bestimmung. II. Gründe für Symbole. III. Absichten und Rechte einer religiösen Gesellschaft. IV. Bleibende Symbole sind der Absicht der christl. Societät zuwider. V. Besonders zu unsern Zeiten. VI. Durch Symbole geräth der Staat in Widerspruch mit sich selbst. VII. Die vorgegebenen Absichten werden dadurch nicht erreicht, und sollen zum Theil nicht erreicht werden. VIII. Vorschläge zur Abschaffung oder Verbesserung des eingeführten symbolischen Wesens. 2. Vom Rechte der kirchl. Gemeinden. — Außerdem sind von dieser Bibliothek zu haben: der ersten Abtheilung oder des Landmanns erstes und zweytes Heft, (behandelt ökonomische Gegenstände:) der IIten Abtheil. oder des Bürgers erstes Heft (behandelt technologische Gegenstände:) der XIX. Abtheil. oder des Mineralogen erstes Heft, und der XXV. Abtheil. oder des Freymaurers erstes und zweytes Heft, welches alles Wissenswürdige über geheime Gesellschaften mittheilt. — Bestellungen gehen durch den gewöhnlichen Weg des Buchhandels an den Verleger in Halle: durch die Posten an das Kaiserl. Reichs-Postamt in Gotha. Die Subscription auf die gesammte Bibliothek ist geschlossen. Pränumeration à 1 Conventionsthaler auf acht Hefte derselben nimmt

der

der Herausgeber Herr Rath Andre, oder die Expedition der deutschen Zeitung zu Gotha an. Unter der Presse sind: der Rechtsgelehrte und der Schöne Geist, oder die VIIIte und XXIVste Abtheilung. (Ueber Plan und Zweck dieser Bibliothek findet man detaillirtere Auskunft in der Nachrede zum ersten Heft des Freymaurers.)

Gotha und Halle, im Jul. 1793.

Andre,
Herausgeber der C. B.

J. J. Gebauer,
Verleger der C. Bibl.

## Vermischte Nachrichten.

Auch in den Herzogthümern Bremen und Verden ist nunmehr der neue Landeskatechismus mit königlicher Genehmigung durch Verordnung der königlichen Regierung in Stade eingeführt worden. Das Consistorialausschreiben, welches dieserhalb an die Superintendenten, Pröbste und Prediger ist erlassen worden, besteht, daß derselbe, sobald Exemplare genug zu haben seyn werden, in jeder Gemeine eingeführt werden soll, weshalb die Prediger verpflichtet sind, diese durch eine zweckmäßige Predigt dazu vorzubereiten. Zugleich ließ das königliche Consistorium eine von dem Herrn Generalsuperintendenten und Consistorialrath Velthusen entworfene Anweisung für die Schulmeister, wie der Catechismus recht zu gebrauchen sey, drucken und unter die Prediger und Schullehrer austheilen. Auch hat der thätige Herr Consistorialrath Watermeyer Fragen zu der Religionsgeschichte im L. Catechismo zum Besten der Schulmeister entworfen und drucken lassen. Der in Stade beym Hrn. Friedrich geschehene Abdruck des Catechismi für Bremen und Verden ist sehr gut und correct gerathen, wovon auch eine ansehnliche Anzahl Exemplare an arme Kinder vertheilt worden ist. Bey vielen Gemeinden war dieses neue Lehrbuch schon längst vor der Verordnung eingeführt, und nun ist die Aufnahme desselben bey den übrigen desto williger. Schon vorlängst ist die Einführung

tung des Catechismi in dem unter dem Consistorio zu Ottendorf stehenden Lande Hadeln geschehen, und so wäre er denn nun in allen königlichen deutschen Provinzen eingeführt.

**Berlin.** Der Herr Kriegsrath von Bertram hat dem Königl. Preuß. Staatsminister Hrn. Grafen von Blumenthal zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum einen Kupferstich gewidmet, der auf einem halben Bogen eine Pyramide darstellt, an der sich das Bildniß des Grafen mit dessen darum stehenden Namen, in einem durch einen Kranz von Eichenlaub geformten Medaillon befindet. Oben in diesem Kranz ist das Sinnbild der Weisheit, der Spiegel und die Schlange angebracht. Auf der Tafel das Piedestal, worauf die Pyramide ruht, liest man folgende Inschrift:

Dem
Königl. Preuß. Staatsminister
Herrn Grafen von Blumenthal
der
mit Weisheit und Rechtschaffenheit
mit unermüdetem Eifer
das Wohl des Vaterlandes förderte
weihet
bey der Feyer
Seines funfzigjährigen Dienstjubiläums
diesen Abdruck eines Denkmals
das
unvergänglicher
in dem Herzen jedes Patrioten ruht.
Bertram.

Berlin am 31. May 1793.

Die Idee und die Inschrift zu diesem Kupfer ist vom Herrn v. B. selbst. Uebrigens verdienen die geschmackvolle Zeichnung und der saubere Stich, so wie die ganze Ausführung alles Lob, und machen, daß das Kupfer auch von dieser Seite aufgehoben zu werden verdient.

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 38.

## Beförderungen.

Durch die Versetzung des Hrn. Oberkonsistorial- und Oberschulraths Gedike an das vereinigte Berlinische und Köllnische Gymnasium und dessen Schulen, hat das vereinigte Friedrichswerdersche- und Friedrichsstädtische Gymnasium folgende Veränderungen erfahren: der bisherige Prorektor Hr. Plesmann ist zum Rektor, der Konrektor Hr. Weisser zum ersten Protektor, der Subrektor Hr. Jahn zum zweyten Prorektor, die Herren Schulamtskandidaten Rambach und Bernhardi, sind jener zum Subrektor, dieser zum Kollaborator ernannt worden.

Hr. Mag. Johann Christian Vollbeding, der sich durch ein Griechisch-Deutsches Wörterbuch, durch das Lehrbuch der theoretischen Philosophie und andere Schriften bekannt gemacht hat, ist zum zweyten Prediger in Luckenwalde in der Mittelmark befördert worden.

* * *

## Bücher-Anzeigen.

Handbuch der Englischen Sprache, oder Auswahl lehrreicher und unterhaltender Aufsätze aus den besten Englischen Prosaisten und Dichtern, nebst bio-

graphischen und literarischen Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Berlin, im Verlag der Königl. Realschule. 1793. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 3 Gr. auf Druckpapier 1 Thlr. — So viel auch die Verfasser der bisher erschienenen Englischen Lesebücher, Chrestomathien, Anthologien u. s. w., sowohl durch geschmackvolle Auswahl, als durch zweckmäßige Anordnung der aufgenommenen Stücke zur Verbreitung der Englischen Literatur unter uns beygetragen haben mögen, so war doch ein Handbuch der Englischen Sprache, wie das gegenwärtige, welches den Leser nicht blos mit der Sprache, sondern zugleich auch mit dem Geist der schönen Litteratur der Engländer bekannt machte, bisher ein frommer Wunsch. Endlich haben wir das Vergnügen, ihn erfüllt zu sehen. Was die gewählten Stücke selbst betrifft, so zeugen sie von dem guten Geschmack des Herausgebers, und enthalten in 5 Abschnitten Briefe, Bruchstücke aus der Geschichte, Erzählungen, vermischte Aufsätze und Gedichte. Wir nennen unter den zu klassischen Schriftstellern, von welchen hier Proben geliefert worden sind, nur die Namen eines Gibbon, Sterne, Johnson, Pope, Milton, Swift, Shakespeare, Robertson, Addison, Gray, Young, Goldsmith. Die einzelnen Aufsätze, die sämmtlich nach den besten Originalausgaben mit vieler Sorgfalt und selbst typographischer Schönheit abgedruckt sind, werden auch außer ihrem Zusammenhange mit Vergnügen gelesen werden, da ein jeder in seiner Art Ein Ganzes ausmacht. — Was die auf dem Titel erwähnten Nachrichten betrifft, so sind sie aus den besten Quellen geschöpft, und enthalten in gedrängter Kürze das Wesentlichste von dem Leben und den Schriften der Verfasser. Einige Biographien, z. B. die des Dr. Goldsmith, (von welchem der Leser hier auch ein bisher noch wenig bekanntes Gedicht *the Traveller* findet,) welche aus einer, dem ersten Theile seiner poetical works vorgedruckten, Biographie geschöpft ist, so wie die sorgfältig gesammelten Nachrichten von den Englischen Zeitschriften, waren uns sehr willkommen. — Der verhältnißmäßige geringe Preis dieses Handbuchs, verbunden mit dem innern Werth desselben, macht es zu einem Lesebuche auf Schulen äußerst bequem, so wie es auch überhaupt jeder Liebhaber der Englischen Literatur nicht ohne Nutzen aus den Händen legen wird.

## Vermischte Nachrichten.

**Wohlthätige Stiftung.** Eine sehr rühmliche Anwendung von Glücksgütern machte Hr. Siegmund Streit, Kaufmann in Venedig. Er wurde 1687. in Berlin geboren, wo sein Vater Hufschmidt und Bierbrauer war. Man schickte ihn in seinen Knabenjahren ins graue Kloster in die Schule. Nach dem Tode des Vaters lernte er in Altona die Handlung, begab sich darauf nach Leipzig, und gieng von da als Handlungsdiener nach Venedig. Hier erwarb er sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein ansehnliches Vermögen, ließ sich im Alter in Padua nieder, wo er 1775. im neun und achtzigsten Lebensjahre, starb. Er wurde in Venedig beerdigt.

Von den bey seinen Lebzeiten gemachten Vermächtnissen für das Berliner Gymnasium ist mit dem 1793sten Jahre der völlige Genuß eingetreten. Die wichtigsten Vortheile, welche die Anstalt von diesem großmüthigen Wohlthäter erhalten hat, sind folgende: Ein neues Schulgebäude, wie auch ein Wohngebäude für den Direktor und die Lehrer; eine Gehaltsvermehrung für die neuen ordentlichen Lehrer; Gehalte für fünf außerordentliche Lehrer, die in der Italiänischen, Englischen und Französischen Sprache, in der Mathematik, dem Natur- und Völkerrecht unterrichten; ein Kapital für Wittwen und Waisen der verstorbenen Lehrer; Gemälde und eine Büchersammlung, wie auch ein Kapital zur Vermehrung der Bibliothek, zum Ankauf mathematischer und physikalischer Instrumente; unentgeldlicher Unterricht für einige Schüler; eine Wohnung für 12 Studirende, die in den Königl. Staaten geboren seyn müssen, mit Ausschluß der Berliner Stadtkinder; für 24 solche Studirende, die nicht in Berlin, aber in den Königl. Landen, geboren sind, Freytische; für dürftige Schüler ein besoldeter Arzt und Wundarzt; Geschenke an Geld für fleißige Gymnasiasten und Stipendien auf der Universität. — Ueber diese Stiftungen ist ein eigenes Direktorium, das aus 3 geistlichen und 3 weltlichen Mitgliedern besteht, und einen Consulenten hat. Die vorhandenen Summen Geldes betrugen im Anfange des 1793sten Jahres 160649 Rthlr.

Das Bildniß Streits, von **Lips** gestochen, befindet sich vor dem Julius der **Berl. Monatsschrift**, wo auch eine

ausführlichere Nachricht von dieser merkwürdigen und vielleicht einzigen Stiftung dieser Art abgedruckt ist.

## Verzeichniß der Studirenden in Göttingen von Michaelis 1790.

Von Ostern bis Mich. 1790. waren zu Göttingen 724 Studenten.

Davon sind bis zum 17ten Nov. abgegangen 212 —

Geblieben 582 —

Und hierzu aufgenommen 174 —

Es betrug also die ganze Zahl der zu besagter Zeit Anwesenden 753 —

Diese bestand aus

170 Theologen.
375 Juristen.
110 Medicinern.
98 der Mathemat. Philos. Historie und freyen Künste Beflißenen.

Gegen das vorhergehende halbe Jahr waren anwesend:

| | mehr | weniger |
|---|---|---|
| Theologen | — | 30. |
| Juristen | — | 15. |
| Mediciner | 8 | — |
| Math. Philos. Hist. u. d. f. K. | | |
| Beflißene | — | 4. |

Die Totalsumme hatte sich also um 41 vermindert.

Aus Preußen. Da dem Preußischen Religionsedikt vom 9ten Jul. 1788. zufolge die alten Kirchenagenden und Liturgie bey den Reformirten sowohl als bey den Lutheranern durchaus beybehalten werden sollen: so mußten auch 1790. da für das Königreich Preußen ein neuer Abdruck der Lutherischen Kirchenagende wegen völligen Abgangs der alten Auflage nöthig war, die Formulare, die größtentheils aus der Wittenbergischen Kirchenordnung genommen sind, unverändert wieder abgedruckt werden. Nur zwey merkwürdige Kriegsgebete, eines das im 7jährigen Kriege, und das andere, das während des Baierischen Erbfolgekriegs vorzulesen verordnet ward,

wald, wurden hinzugefügt. 1793. ward von Berlin aus ein neues Kriegsgebet vorgeschrieben. Die Königsbergische deutsche reformirte Gemeinde hat schon seit mehrern Jahren den Gebrauch der Lobwaßerschen Psalmen abgeschafft, und beym öffentlichen Gottesdienst sich größtentheils der denselben angehängten 275 Lieder bedient. 1772. erschien ein Anhang von 141 der neuesten und besten Lieder, 1773. und 1776. neue Auflagen desselben, und der ward nun beynahe allein beym öffentlichen Gottesdienst gebraucht. Nach gänzlichem Abgange des alten Psalm- und Gebethuchs, und nachdem auch die dritte Auflage des Anhangs vergriffen war, erschien 1784. in Dengels Verlage ein vollständiges Gesangbuch auf 456 Bogen. 8. welches 526 vortreffliche Lieder, und als Anhang Gebete zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch auf 52 S. enthält. 1792. eine zweyte Auflage bey Hartung. In den deutschen lutherischen Gemeinden Ostpreußens sind die beyden Gesangbücher üblich, welche die Professoren Rogall und Arnoldt vor vielen Jahren sammleten, obgleich auch außer diesen noch Lilienthalische und Sahnische Liedersammlungen zu haben sind. Von Rogalls Liedersammlung kam 1789. schon die 43ste und mit stehend bleibenden Lettern die 33ste Auflage heraus; die Quandtische dürfte nicht viel weniger Auflagen erhalten haben. In die neuesten Auflagen beyder Sammlungen sind einige 30 Gellertsche und andere neue Lieder aufgenommen, die auch schon fleißig gesungen werden. Das zu Berlin herausgegebene Gesangbuch für die Preußischen Staaten ist noch in keiner ostpreuß. Gemeinde zum öffentlichen Gebrauch eingeführt; nur in Elbing hat man seit einigen Jahren die Einrichtung getroffen, daß jedesmal vor der Predigt Lieder nach dem vorigen alten, nach der Predigt aber aus dem neuen Berlinischen Gesangbuche gesungen werden. Der Königsb. poln. reform. Prediger Mannowsky hat eine polnische Uebersetzung dieses Berl. Gesangb. zu Marienwerder 1792. 445 S. 12. abdrucken lassen. Vor einigen Jahren gab der Pfarrer Ostermeyer ein neues Litthauisches Gesangbuch heraus, das aber wegen des Widerspruchs vieler Prediger und Präcentoren, welche dieser Arbeit viel Fehler in Sprache und Ausdruck vorrückten, nicht hat öffentlich eingeführet werden können.

Die Ostpreußischen Kirchen werden jährlich von den Erzpriestern oder Inspektoren visitirt, und von diesen die Beschaffenheit der Confirmanden, vorjährigen Confirmaten der

Schuljugend u. dgl. in einem Visitationsaktus genau unterſuche, und darüber ans Conſiſtorium und die Kirchen- und Schulencommiſſion berichtet. Dieſer Aktus ward, ohne daß eine Predigt gehalten ward, vollzogen. Im J. 1792. aber ward verordnet, daß jeder Prediger vor ſeinem Inſpektor eine Predigt, und zwar über die Stelle 2 Cor. 5, 1 ff. Gott war in Chriſto u. ſ. w. halten mußte, welche dem Inſpektor auch abſchriftlich mitgegeben, und von dieſem an das Conſiſtorium, durch dieſes aber an das geiſtliche Departement in Berlin eingeſchickt werden mußte. Der Prediger Kiemaſch in Eiſenberg hat ſeinen Vortrag (Hartung 30 S. 8.) abdrucken laſſen.

Unter der Direktion des Hrn. Prof. D. Schmalz in Königsberg exiſtirt daſelbſt ſeit einiger Zeit eine litterariſche Zuſammenkunft unter dem Namen der akademiſchen Reſſource. Man verſammelt ſich wöchentlich einmal gegen 6 Uhr Abends, im Winter in einem Saale, im Sommer im Engliſchen Garten. Journale, gel. Zeitungen, die zum Anſehn dazugen, überhaupt litterariſche Gegenſtände aller Art geben den Stoff zur Unterhaltung. Die ausgeſuchteſten und wißbegierigſten der hier ſtudirenden Jünglinge, die auch den Koſtenbetrag liefern, wohnen dieſen Zuſammenkünften bey. Außerdem giebt es hier mehrere Leſebibliotheken (die erheblichſten werden von dem Hrn. v. Baczko, D. Crichton und Feldprediger Stephanie dirigirt) Zeitungsgeſellſchaften u. dgl. Der Katalog der Baczkoiſchen beträchtlichen Leſebibliothek iſt gedruckt. An die Stelle der Lilienthaliſchen Leihbibliothek iſt eine andere getreten, die Hr. D. Med. Seligo dirigirt. Durch die gel. Zeitungs- und Journalgeſellſchaft, die der hieſige Prediger Fiſcher veranſtaltet hat und beſorgt, kommen 8 der beſten gelehrten Zeitungen unter 50 der hieſigen Staatsbedienten und Gelehrten in Umlauf. Außer dieſer größern ſind noch viele kleinere Zeitungsgeſellſchaften in Königsberg. Auch in den kleinern Städten und auf dem Lande in Oſtpreußen giebts der gelehrten Leſegeſellſchaften mehrere. Hier und da haben auch die geiſtlichen Inſpektoren, auf Anregung und nach dem am 28ſten Jun. 1786. im ganzen Lande ausgeſchriebenen Plan des Oſtpreuß. Conſiſtoriums, Leſegeſellſchaften errichtet, damit die Geiſtlichkeit in der Kenntniß der neueſten Litteratur fortſchreiten Gelegenheit habe. Ein bloß ökonomiſches Leſeinſtitut haben einige der gründlichſten Oekonomen Preußens eingerichtet; dieſes aber iſt jetzt mit der Morungiſchen ökonomiſchen

schen Societät verbunden, und es werden durch dasselbe die neuesten Schriften dieses Fachs in allen Sprachen dadurch auch hier in Umlauf gebracht.

Aus Schwedisch-Pommern. Unser wissenschaftlicher und kirchlicher Zustand scheint sich zu verbessern. Die Akademie zu Greifswalde nimmt an Studirenden zu, und diese zeigen Fleiß und Sittsamkeit. Es herrscht unter ihnen ein Wetteifer im Studiren. Nicht allein die jungen Theologen haben eine Ausarbeitungs- und Disputirgesellschaft bey dem Hrn. Generalsuperintendenten Dr. Schlegel, sondern mehrere haben dergleichen auch unter sich in Wissenschaften und Sprachen errichtet. Vor einem Jahre ist durch die Bemühung des gedachten Hrn. Generals. ein Landschulmeisterseminar zu Greifswalde zu Stande gekommen. Der Hr. Diakonus M. Tiemosen ist, als Adjunkt der theologischen Fakultät, Institutor der Seminaristen. Zum Fond tragen auf Anordnung der Königl. Regierung zu Stralsund, einige Kirchen jährlich etwas bey. Zwar ist dieser Fond klein, so daß die Seminaristen sich nicht lange aufhalten können; doch erhalten sie gute Grundsätze der Unterweisungskunst, und fangen die Ausübung derselben in der angelegten Uebungsschule des Generalsup. und Institutors an. Gewissermaaßen ist es auch gut, daß sie durch einen langen Aufenthalt nicht mit ihrer künftigen Lage zu fremd werden. Eben so hat Hr. D. Schlegel auch einen Katechismus verfertigt, der sehr nöthig war, und ihn den übrigen Gliedern der theologischen Fakultät zu Greifswalde, den sämmtlichen Präpositen des Landes und andern Predigern zugesandt, damit sie aus ihrer Erfahrung ihm über das Maaß der Erkenntniß in den Gemeinden ihre Meynungen mittheilen möchten. Zum allgemeinen Landesgesangbuch wird wahrscheinlich das sehr gute Stralsundische Gesangbuch mit Beyfügung einiger neuen Gesänge über besondere Materien gemacht werden.

Im Herzogthum Sachsenlauenburg ist verordnet worden, daß alle Predigerhäuser in die Calenbergische Assecurationskasse gesetzt werden sollen, desgleichen, daß von allen Kirchenbüchern, welche die Verzeichnisse der Gestorbenen, Gebornen und Copulirten enthalten, jeder Prediger, von einem gewissen Termin angerechnet, eine Abschrift an das Consistorium für die Registratur desselben einzuschicken habe, und daß

für

für die Zukunft diese Abschrift um Neujahr stets gegeben werden soll, damit, bey entstehendem Brande und Verlust dieser Kirchenbücher, ihre Ersetzung möglich bleibt. Eine äußerst nützliche und nachahmungswerthe Einrichtung, durch welche viele Erbschaftsstreitigkeiten verhütet, und die Entscheidung mancher sonst schwierigen Rechtssache erleichtert werden muß. — Durch ein anderes Reskript des Consistoriums wird den Candidaten des Predigtamtes das einreißende Ablesen der Predigten untersagt. — Unter den Predigern dieses Herzogthums existirt eine Lesegesellschaft, in welcher die besten Journale und theologischen und philosophischen Schriften im Umlauf sind. Am ersten Tage im Monat werden in jeden Distrikt einige Schriften gesandt. Das ganze Land ist dazu in fünf Distrikte eingetheilt. — — Die Schulen sind größtentheils unter der Aufsicht der Prediger. Neujahr, am 1sten May und am 1sten Okt. berichtet jeder Prediger über die in jedem Monat mit seinen Schullehrern gehaltene Conferenz, in welcher der Prediger Lehrer für die Methode ist. Außer diesem berichtet er, welches Pensum des Landeskatechismus an jedem Sonntage erklärt worden ist, welche biblische Vorlesungen er am Sonntage gehalten, wie er am Freytage Bibellehren, Katechisationen über Stellen der Bibel gehalten, wenn er seine Schulen besucht, und wie er Lehrer und Jugend gefunden hat. Ueber diese Berichte werden besondere Erinnerungen an die Prediger gesandt, die derselben bedürfen.

Ein Ministerialschreiben des Kaiserl. Polizeyministers, Grafen von Pergen, datirt Wien am 23sten März, befiehlt: „Alle deutsche Jünglinge und Mädchen sollen auch Deutsch denken lernen. Es dürfen deswegen künftig keine französischen Erzieher und Erzieherinnen zur Bildung der Erbländischen Jugend mehr verwendet werden. Folglich ist allen französischen Gouverneurs und Gouvernanten, welche sich seit dem Jahre 1790. in den K. K. Erblanden aufhalten, wenn sie, der allgemein bestehenden Verordnung nach, sich bey dem Landeschef in dieser Eigenschaft um Aufenthaltserlaubniß melden, solche zu versagen, und dieselben sind, ohne Weiteres, abzuschaffen."

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 39.

---

## Beförderung und Belohnung.

**Lüneburg.** Den 16ten Aug. wurde an des sel. Superint. Winklers Stelle Hr. **Johann Konrad Gericke** erwählt, welcher bisher Superintendent zu Wildeshausen war. Von unserm neuen Hrn. Superintendenten erwarten wir nun die Erfüllung aller der guten Wünsche, die unser zu früh uns entrißner Winkler nicht erfüllen konnte; aber gewiß bey längerm Leben erfüllt hätte.

Der ordentliche Lehrer der Theologie zu Erlangen **Dr. Christoph Friedr. Ammon** hat wegen eines abgelehnten auswärtigen Rufes eine Besoldungszulage von 350 Fl. erhalten.

* * *

## Todesfälle.

Den 10ten März d. J. starb zu Blankenburg an einem bösartigen Fieber der Doktor **Friedrich Christian Krebs**, Physikus der Stadt und des Fürstenthumes, auch vormals Quedlinb. Leibmedikus, im 35sten Jahre seines Alters: bekannt durch einige in Druck gegebene Hefte medizinischer Beobachtungen, und einige Aufsätze im Baldingerschen Magazine. Hätte er länger gelebt, so war er Willens, auch um die dortige Schule nach ihrer verbesserten Einrichtung sich ein Ver-

dienst mit zu erwerben, nämlich den Chorsten, die zu künftigen Landschullehrern hier zugebildet werden, öffentlich Anweisung über Fausts Gesundheitskatechismus, zur bessern Benutzung in Volksschulen, zu geben. Er war auch in den letzten Jahren seines Lebens Mitarbeiter an der Allgem. deutschen Bibliothek.

## Bücher-Ankündigung.

Seit einigen Jahren habe ich **neue Materialien zur Erfahrungsseelenlehre und Charakterkunde** gesammelt, und halte es jetzt für meine Pflicht, denjenigen schätzbaren Männern, welche mich bisher mit ihren Beyträgen unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abzustatten. Nächstens wird die erste Sammlung dieser Materialien beym Hrn. Buchhändler J. H. Schiff in Halle erscheinen, und folgende Stücke in sich begreifen. 1) J. H. J. Rütgerodt, ein Ungeheuer der verdorbenen Menschheit aus Geitz. — 2) Beyspiel, wie vorsichtig man bey der Untersuchung übernatürlicher Würkungen verfahren müsse. — 3) Lessing, ein passionirter Hazardspieler. Aus seinen eigenhändigen Briefen. — 4) Ein mit langsamer Ueberlegung verübter Selbstmord aus Liebe. — 5) Ueber die Neigung zu übertriebenen Vorstellungen. — 6) Bis zum Wahnsinn gehende Dankbarkeit. Nach dem Originalbriefe wörtlich abgedruckt. — 7) Melancholie Philipps V, Königs von Spanien. — 8) Einige Charakterzüge des verstorbenen Ministers B. — 9) Wahnsinn aus Verzweiflung. — 10) Meine Beobachtungen im Zellischen Zucht- und Irrhause. — 11) Geitz des Alters, Erklärung dieses Phänomens. — 12) Le Duc de Mazarin. Ein Erzsonderling. — 13) Sprachverwirrung. — 14) Aus den Papieren eines ehrlichen Zweiflers über den Zustand der Seele nach dem Tode. — 15) Zwey sonderbare Träume aus den noch ungedruckten Briefen der Madame d'Orleans, Mutter des Duc Regent von Frankreich. Zugleich ersuche ich die Freunde des psychologischen Studiums, mich ferner mit ihren gütigen Arbeiten zu beehren, und versichert zu seyn, daß ich von ihren Beobachtungen über die menschliche Seele zur Bereicherung der empirischen Psy-

Psychologie künftig den besten Gebrauch zu machen suchen werde. Braunschweig, den 25sten Aug. 1793.

Carl Friedrich Pockels.

Bey Voß und Leo in Leipzig sind in abgewichener Ostermesse folgende neue Verlagsartikel erschienen, welche nun in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind: A B C Buch, neues, welches das angenehmste und interessanteste aus der Naturgeschichte zum Grunde hat. Zweyte sehr verbesserte Auflage, gr. 8. mit schwarzen Kupfern, 10 Gr. Dasselbe mit illuminirten Kupfern, 14 Gr. Anleitung vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen. Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beym gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrucken, in der Färberey und beym Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Von Dr. Joh. Gottl. Tenner, gr. 8. mit 9 Kupfern, 1 Thlr. 12 Gr. Ansichten, malerische, von Leipzig, in 12 colorirten Blättern von Schwarz. 1s Heft, 6 Blätter, 2 Rthlr. 12 Gr. (Der 2te Heft erscheint zu Michaelis.) Anweisung, vollständige, für Herrschafts- Stadt- Lohn- und Landkutscher, Stall- und Reitknechte. Nebst einem Unterricht für Reitliebhaber u. s. w. in 8. 12 Gr. Becker, W. G. das Seifertsdorffer Thal, oder Beschreibung aller vortrefflichen Naturscenen dieses Thals, gr. 4. 4 Hefte, mit 40 Kupfern, 6 Rthlr. Becker, Ruppert, Späne aus der Werkstadt Meister Sachsens, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs, in 8. mit Kupfern, Schreibepapier, 1 Rthlr. 4 Gr. Dasselbe auf Hollpr. 1 Rthlr. 8 Gr. Ebendasselbe auf Schweizerpapier, 1 Rthlr. 16 Gr. Bibliothek der grauen Vorwelt, 1r Band, enthält: die drey Spinnrocken, oder Bertha von Salza, und Herrmann von Tüngen, von der Frau von Wallenrodt, in 8. 20 Gr. Bilderbuch für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, mit 24 illum. Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. Fernando, ein historischer Beytrag zur sittlichen Charakteristik des Menschen, 1r Theil, Schreibpap. 1 Rthlr. Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth, 1sten Bandes 3tes und 4tes Heft, 10 Gr. (Des 2ten Bandes 1stes Heft erscheint zu Michaeli.) Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, 1793. erscheint monatlich.

lich. Der ganze Jahrgang pränumerando 5 Rthlr. Kolmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte, 1r Th. in 8. mit Kupf. 1 Rthlr. Langbein, A. F. Feyerabende, 1ster Band, in 8. mit einem Titelkupfer von Pentzel, Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr. Dasselbe auf Holl. Pap. 1 Rthlr. 8 Gr. Ebendasselbe auf Schweizerpapier, 1 Rthlr. 16 Gr. Leben, Meynungen und Thaten Dr. Martin Luthers, ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, in 8. 12 Gr. Muster zu Zimmerverzierungen und neuen Ameublements, 1stes Heft, Queerfol. in 6 colorirten Kupfertafeln, 1 Rthlr. 16 Gr. Prinzessin Sirra, ein abentheuerliches Märchen der grauesten Vorzeit, in 8. mit einem Kupfer von Kohl, Holl. Pap 18 Gr. Dasselbe geglättet Papier, 20 Gr. Sammlung chemischer Experimente, zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten und überhaupt aller Stände, 1ster Theil, in 8. 19 Gr. (Der zweyte und letzte Theil erscheint zu Michaelis.) Schlenkert, F. C., Rudolf von Habsburg, ein historisch romantisches Gemälde, 2r Theil, mit einem Titelkupfer von Stölzel, Druckpapier, 1 Rthlr. Dasselbe auf Holl. Papier, 1 Rthlr. 8 Gr. Schmerler, Joh. Ad. Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend, für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge, in 8. 1r Theil, 20 Gr. (Der zweyte und letzte Theil erscheint zu Michaelis.) Ueber die Churſächsischen Staatsschulden, gr. 4. 4 Gr. Unterricht für den Landmann beyderley Geschlechts, wie sie froh leben und wohlhabend werden können, 17 Bog. in 8. 7 Gr. Vertilgung schädlicher Thiere, bessere Benutzung nützlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, in 8. 18 Gr.

Der Hr. Prediger J. H. Lorenz gab in den Jahren 1788. bis 1790. mit Unterstützung der angesehensten Theologen eine Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten, und solcher, die man nicht oft von den Kanzeln hört, nebst andern geistlichen Reden und theologischen Abhandlungen für angehende Prediger, in 3 Bänden, heraus. Von dieser Sammlung ist in der verwichenen Messe der erste Band ganz, die beyden andern aber bis auf wenige Exemplare vergriffen worden; ich bin daher nicht abgeneigt, eine neue, und wo möglich, wohlfeilere Auflage drucken zu lassen, wenn mir der Theil des Publikums, für den diese Sammlung bestimmt ist, seine Stimme zur Unterstü-

unterstützung meiner Entrepriſe geben will. Ich schlage zu dem Ende den Weg der Subscription vor, und verspreche jedem Subscribenten den Theil von 21 Bogen in gr. 8. für 16 Gr. und das 10te Exemplar frey zu liefern; will etwa jemand auf alle 3 Theile voraus bezahlen, so erhält er das Ganze für 2 Rthlr. 12 Gr. und das 5te Exemplar frey. Dieser Termin dauert bis zur Ostermesse 1794., wo der erste Theil von neuem erscheinen wird: ich ersuche daher jeden Entfernten, sich deshalb an seine zunächst gelegene Buchhandlung oder Postamt, oder wenn es ihm gefällt, sich an mich zu wenden. Das Werk selbst bedarf übrigens keiner weitern Empfehlung, da die größten Kanzelredner unsrer Zeit, Teller, Spalding, Sack, Troschel, Zollikofer, Patzke, Resewitz, Reinhardt, Treumann, sowohl Predigten als andere zweckmäßige Aufsätze dazu geliefert haben, und man die Texte sowohl als die Veranlassungen nicht in den gewöhnlichen Sammlungen von Gelegenheitspredigten findet.

Da mehrere Freunde der Engl. Litteratur und vorzüglich einige Schulmänner gegen mich den Wunsch äußerten: Ebers Englische Sprachlehre, ihrer Brauchbarkeit wegen, auf einen billigern Preis gesetzt zu sehen, so zeige ich hiedurch öffentlich an, daß statt 20 Gr., wofür sie sonst von ihrem ersten Verleger, Hrn. Vohmigke, gelassen wurde, ich den Verkaufspreis derselben auf 16 Gr. gestellt habe, um jenem Wunsche Genüge zu leisten.

Um das Anschaffen folgender Bücher, die ich mit dem Heßischen Verlage an mich gekauft habe, zu erleichtern, habe ich das sonstige Verkaufspretium derselben um ¼ vermindert, so daß sie jetzt in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu bekommen sind. Abbildungen — 24 — der vornehmsten Europ. Asiat. Afrik. und Amerikanischen Völkerschaften, von Meil gezeichnet und gestochen, 1 Rthlr. (Diese Abbildungen sind als ein angenehmes Geschenk für die Jugend bestimmt, wozu sie die schönen und charakteristischen Zeichnungen des Hrn. Meil vorzüglich geschickt machen.) Anekdoten — neue — aus dem Leben Friedrich II. 6 Sammlungen, 1 Rthlr. (Bey Zusammenstellung dieser Anekdoten ist dahin gesehen worden, daß keine darin aufgenommen wurde, die schon in andern Sammlungen gedruckt stand.) Anekdotenlexikon für Leser von Geschmack. 3 Bändchen, in 8. à 8 gr. 1 Rthlr. (Gute

Laune und seiner Witz sind durch das Ganze verbreitet, und machen es zu einer angenehm muntern Lektüre.) Anleitung, kurze, zur ebenen Dreyeckmeßkunst, mit Tabellen und Kupfern von Schulz, gr. 8. 10 Gr. (Die Güte dieses Buchs ist längst anerkannt, sie sowohl als der äußerst wohlfeile Preis desselben machen es zum Gebrauch für Schulen und Kondukteurs noch mehr geschickt.) Bloch, Dr. M. E., von Erzeugung der Eingeweidewürmer und den Mitteln wider dieselben. Eine gekrönte Preisschrift, mit 10 Kupf. gr. 4. 14 Gr. Cook und Clerke, oder unterhaltende Reisen, 7 Bände, in 8. 2 Rthlr. 18 Gr. Der Erzahler; ein nützliches und unterhaltendes Buch für die Jugend, 4 Bände in 8 Abtheilungen, mit 24 Kupfern von Meil; jede Abtheilung 9 gr. das Ganze 3 Rthlr. Kek, D. J. F., die Hausmutter am Krankenbette, eine gemeinnützige Schrift für alle Stände; Pendant zur Germershausischen Hausmutter, gr. 8. 16 Gr. Michelsen sokratische Gespräche über die wichtigsten Gegenstände der ebenen Geometrie, 4 Theile, mit Kupf. 1 Rthlr 14 Gr. Poppe Grundriß der Europäischen Staatenhistorie, in Verbindung der Erdbeschreibung und Staatskunde, zum Gebrauch der Schulen, gr. 8. 12 Gr. Thalemanni Versio latina evangeliorum Matthaei, Lucae et Ioannis, itemque actuum apostolicorum, edita a D. Tittmanno, 16 Gr. (Eine zehnjährige Bemühung, die der geschickte Verfasser lediglich dazu anwandte, den Styl seiner Uebersetzung bis zur möglichsten Korrektheit zu feilen, hat dies Buch zu einem Muster der Latinität gemacht.) Xenophontis Kyropaedia graece, nach der Zeunischen Ausgabe verbessert und mit einem griechisch-deutschen Wortregister versehen von Thieme, in 8. 16 Gr. Ebers, Joh., Engl. Sprachlehre für die Deutschen, nach Sheridans und Walkers Grundsätzen bearbeitet, gr. 8. 16 Gr. Müchler, J. G., Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger, in 8. 6 Gr. Ebendesselben Italienisches Lesebuch für die ersten Anfänger, in 8. 4 Gr. Taschenbuch für Reisende, neue verbesserte Auflage, in 8. geheftet, 10 Gr. (Enthält: Postkurse von Berlin nach allen Residenzen in Europa und nach den vornehmsten Städten Deutschlands; Merkwürdigkeiten der angeführten Städte; Anzeige der daselbst befindlichen Freymäurerlogen, mit beygefügter Bemerkung, zu welcher Constitution sie gehören; Statistische Fragen, Anekdoten zur Charakteristik der vornehmsten Nationen, Geldkurse der vornehmsten Städte in Europa u. s. w.)

Vor-

Vorlesungen über die ganze Geschichte älterer Zeit für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, 8 Bändchen, in kl. 8. Schreibpp. jedes einzeln 16 gr. zusammen 3 Rthlr. (Das Feld der Geschichte ist die Basis, worauf wir das Gebäude unsrer Kenntniß und unsrer wissenschaftlichen Bildung aufführen, — ihrer Bearbeitung vorzüglich verdankt das menschliche Geschlecht die Stufe der Kultur, auf welcher zum Theil es jetzt steht. Diese Grundlage des menschlichen Wissens immer mehr zu verbreiten, war hier die Absicht des Verfassers. Er nutzte die größern gelehrten Werke, um aus ihren Resultaten ein bequemes Handbuch zu bilden, das geschickt wäre, die Geschichte für Dilettanten genießbarer zu machen. Um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, hat der Verfasser mehrere, aber zweckmäßige Ruhepunkte gemacht, und das Ganze in Vorlesungen gekleidet. Die Darstellungsart ist endlich vorzüglich geschickt, um den Leser in das Innere der Begebenheiten und den Geist eines jeden Zeitalters zu versetzen.) Geschichte Frankreichs vom Ursprunge der Monarchie, bis zur Hinrichtung Ludewigs des 16ten, nach den besten Quellen bearbeitet, 7 Bändchen in kl. 8. Schreibpap. 4 Rthlr. 16 Gr. Vorschriften oder Handleitung zum Schönschreiben in 12 Blatt ganz neuen deutschen und lateinischen Vorschriften, herausgegeben von A. F. Köhne, Querfolio, 8 Gr. Berlin, im July 1793.

G. C. Nauck,
Buchhändler in der breiten Straße.

Durch einen sehr vorzüglichen und aufmerksamen Naturforscher in einem der dreyzehen vereinigten freyen Staaten von Nordamerika in den Stand gesetzt, dessen äußerst wichtige und zahlreiche Entdeckungen in dem Gebiete der Entomologie bisher zu übersehen, und dem größten Theile nach selbst zu besitzen, halte ich es für Pflicht, damit zum Dienst der Wissenschaft zu nützen, und dasjenige, was mir hievon zu Theil worden, auch öffentlich bekannt zu machen. Dieses, und was in des unsterblichen Fabricius neuester Entomologia systematica aucta etc. bekannt worden, reicht vor der Hand hin, sich von den entomologischen Reichthümern dieses so verdient glücklichen und gesegneten Erdstriches einen hinlänglichen Begriff zu machen, die es um so viel werther sind, sie umständlicher und genauer detaillirt vor Augen zu haben, je weniger irgend jemand sich noch unterwandt, über diese Gegenstände, gerade dieses Landes, und ausschlüßlich anderer,

zu sprechen. Es ist nachdem, soweit mir es glückte, hierüber Auskunft zu erhalten, mir auch möglich, dasjenige, was ich von nordamerikanischen Insekten besitze, mit Hinzuziehung dessen, was andere, mit einer doch bald bemerklichen Gewißheit angegeben haben, unter der Aufschrift: *Faunae Insectorum Americes borealis Prodromus* bekannt zu machen. — Ich darf vielleicht gar nicht hinzufügen, daß ich dieses Unternehmen nach der Fabriciusischen Methode ausführen werde, doch dieses, daß ich den Quartoformat gewählet, und durchgehends in der lateinischen Sprache mich ausdrucken werde. So viele neue in der vollständigsten entomologischen Schrift, die ich kenne, in unsers allgemein verehrten Fabricius Entomol. System, nicht berührte, so manche durch ihren merkwürdigen Bau, so wie durch ihre ungemeine Schönheit mit einander wetteifernde, dadurch zur allgemeinen Anbetung des allmächtigen unerforschlichen Wesens hinreißende, aller Aufmerksamkeit würdige Geschöpfe, sollen durch musterhafte Zeichnungen, so wie sie es verdienen, verewiget werden. Zum unverbrüchlichen Gesetze werde ich mir es hiebey machen, nur genau diejenigen, die ich durchaus für neu und gänzlich unbekannt zu halten gezwungen bin, oder höchstens die wenigen, die nur in Olivieres so kostbaren als fürtrefflichen Werk — das Deutschland bey weitem noch zu wenig kennt — nicht mit gehöriger Genauigkeit gezeichnet sind, zu wählen: im Texte selbst werde ich aber kein mir bekanntes nordamerikanisches Insekt übergehen, und daselbst die sorgfältigste Beschreibung, neben mancher neuen Gattung, jeder Art, die ich besitze, vorlegen. Vor der Hand bin ich nur im Stande, die Gattungen der Eleuterat. oder Linneischen Coleopterorum bekannt zu machen. Die Bogenzahl kann ich noch nicht genau bestimmen, aber auf zwölf Kupfertafeln werde ich die meisten noch ganz unbekannten Gattungen und Arten vorstellig machen können. Den Verlag dieses Werkes hat die hiesige Felsekersche Buchhandlung unter der Bedingung übernommen, daß jeder Freund dieser so kostbaren als schönen Geschöpfe, für diese Ausgabe mit zwölf Kupfertafeln und mit Einschluß des dazu gehörigen Textes fünf Thaler Sächs. oder neun Gulden Reichsmünze baar vorausbezahlet, wogegen man das Exemplar gegen Zurückgabe des eingehändigten Pränumerationsscheines, zur Ostermesse 1794. zuverläßig abliefern wird. Es wird wahrscheinlich weder irgend jemand den Preis zu hoch finden, der nach den äußerst genauen

und

und zuverläßigen Zeichnungen, nach der mit strengster Scrupulosität besorgten Illumination, von der schon, nachdem was die Verlagshandlung auch hierin zu leisten im Stande ist, meine von ihr übernommene und ununterbrochen fortgesetzt werdende Insektensame Deutschlands einen gewiß nicht zweydeutigen Beweis ablegt, nach der verhältnißmäßig nicht geringen schön und korrekt gedruckten Bogenzahl im Verhältniß anderer weit sumptuöserer Insektenwerke gewiß geringe ist, noch jemand seyn, der bey der erprobten Rechtschaffenheit und Solidität der genannten Verlagshandlung, die in jedem Falle, nebst mir die sicherste Gewähr über ihr gegenwärtiges Versprechen zu leisten im Stande ist, sich der Pränumeration aus den gewöhnlichen Gründen entziehen wird. Jedem, der sich der Bemühung, Pränumeranten zu sammeln, unterzieht, so wie jeder Buchhandlung, wird gegen postfreye Einsendung von fünf Thalern Sächs. ein der Anzahl der Exemplare nach verhältnißmäßiger und äußerst billiger Abzug zugestanden, die entweder an mich, oder an die Verlagshandlung selbst gerichtet werden kann. Der Pränumerationstermin dauert nicht länger als bis zum Schlusse dieses Jahres, mit Anfang des neuen hört alle Pränumeration auf, und jedes Exemplar tritt alsdann in den nun festgesetzten Verkaufspreis von 6 Thalern 16 ggr. Sächs. oder 12 Fl. Reichsmünze ein. Geschrieben Nürnberg, den 1sten August 1793.

G. W. F. Panzer.

**Nachricht für Freunde der Botanik**, besonders für Hofmeister, Erzieher, angehende Aerzte, Apotheker, Gärtner und Landwirthe. Von der XVIIIten Abtheilung der kompendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände ist nunmehro in meinem Verlage erschienen: **Der Botaniker, oder kompendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus dem Gebiete der Botanik**, Heft 1., Ladenpreis 6 ggr. Sächs. Geld. **Inhalt. Einleitung.** In welcher der Plan zu einer systematischen Botanik dargelegt wird. 1) **Von der Physiologie der Pflanzen.** Erstes Kapitel. Vom innern Bau der Gewächse. 2tes Kap. Von der Metamorphose der Pflanzen. 2) **Von den äussern Theilen der Pflanzen, deren mannichfaltigen Gestalt und ihren Benennungen.** Erstes Kap. Von der Wurzel. 2tes Kap. Vom Stamm und dessen Vertheilung. 3) **Von der Classifikation der Pflanzen.** Erstes Kap.

Von der Classification der Pflanzen überhaupt. 2tes Kap. Classificirtes Verzeichniß der in Deutschland wild wachsend gefundenen Gewächse; vorzüglich nach Hoffmann und Schkuhr. 4) Von der praktischen Botanik. Erstes Kap. Von der praktischen Botanik und den verschiedenen dazu gehörigen praktischen Wissenschaften überhaupt. Außerdem sind von dieser Bibliothek zu haben: der ersten Abtheilung oder des Landmanns erstes und 2tes Heft, (behandelt ökonomische Gegenstände:) der 2ten Abtheil. oder des Bürgers erstes Heft, (behandelt technologische Gegenstände:) der 5ten Abth. oder des Geistlichen erstes Heft, (behandelt Religion und populäre Theologie:) der 19ten Abtheil. oder des Mineralogen erstes Heft, und der 25sten Abtheil. oder des Freymaurers erstes und 2tes Heft, welches alles Wissenswürdige über geheime Gesellschaften mittheilt. — Bestellungen gehen durch den gewöhnlichen Weg des Buchhandels an den Verleger in Halle: durch die Posten an das Kaiserl. Reichs-Postamt in Gotha. Die Subscription auf die gesammte Bibliothek ist geschlossen. Unter der Presse sind: der Rechtsgelehrte, und der Schöne Geist, oder die 8te und 24ste Abtheilung. Halle, im August 1793.

J. J. Gebauer.

Herabgesetzte Bücherpreise. Da man bemerkt hat, daß mehrere Liebhaber von Renovanz, H. M., mineralogisch-geographischen und andern Nachrichten von den altaischen Gebirgen Russisch-Kaiserl. Antheils. Mit illuminirten Kupfern und 1 Karte, gr. 4. Reval, 1778. durch den bisherigen, wie es scheint, hohen Preis sind abgehalten worden, sich dasselbe anzuschaffen; so ist man entschlossen, den bisherigen Preis derselben von 3 Thlr. 8 Gr. bis künftige Ostermesse 1794. auf 2 Thlr. 8 Gr. herabzusetzen. Man wendet sich wegen dieses interessanten und in mehrern gelehrten Zeitungen äußerst vortheilhaft angezeigten Werkes an die nächste Buchhandlung jedes Orts, und diese wiederum an Endesgenannte, welche die Hauptversendung davon übernommen hat. Freyberg, den 1sten Aug. 1793.

Crazische Buchhandlung.

Ver-

# Vermischte Nachrichten.

## (Auf Verlangen.)

### Aus einem Schreiben aus Th.. an — L. in ...

..... Ich kann nicht schließen, ohne Ihnen nochmals den verbindlichsten Dank zu sagen, daß Sie mich im vorigen Jahre so zeitig mit den Waltherschen Vorübungen zur angenehmen Erlernung der lateinischen Sprache bekannt gemacht haben. Seit 11 Monaten treibe ich sie mit meinen Zöglingen, und erfahre täglich, daß sie alles, und noch mehr leisten, als was der Verf. nach der Vorrede beabsichtiget hat. Mit sichtbarer Freude erwarten Jüngere und Aeltere die Stunden, in welchen sie aus diesem lieben Buche so vieles lernen. Sie würden sich wundern, wenn Sie gegenwärtiger Zeuge davon wären, wie sie auf grammat. Fragen antworten, welch eine Menge Wörter und Redensarten sie aus zusammenhängender Erklärung behalten, und wie viele nützliche Sachkenntnisse sie zugleich eingesammlet haben. Fast beklage ich, daß es mir in meiner Jugend nicht auch so gut wurde. Dies müssen sie auch Ihnen mit verdanken, weil Sie ihnen ein Buch zuwiesen, das alle ihm ähnlichen, die ich kenne, hinter sich läßt. Mehrere Anzeigen von demselben in Zeitungen und Journalen stimmen mit meinem auf Erfahrung gegründeten Urtheile überein. Und erst neuerlich machte mir die offenbar unpartheyische Recension desselben im 1sten St. 4ten B. der neuen allg. d. Bibl. Freude. Bey Lesung derselben wurde aber mein Unwille von neuem rege über die Art der Bekanntmachung dieses Buchs in der allg. L. Z. War mirs doch, da ich diese las, als ob ich einen ehemaligen muthwilligen — Klotzianer reden hörte. Der Criticus sprach von modernem Unlatein. Und was aus neuern Schriften genommen seyn mag, ist so gut, als jetzt Latein geschrieben wird. Und das muß die Jugend doch wohl auch lesen und verstehen lernen. Das ausgezeichnete coacta mag er mit dem sel. Gesner einst ausmachen. Scheller hat es doch in seinem großen Wörterbuche auch gesetzt für nicht wohl passend, nicht natürlich, affektirt in Stellung und Ausdruck. Und solcher Gesellschaft darf man sich nicht schämen. Er fragt: warum schöpfte der Verf. hier nicht lieber aus Erneſti *initiis*? Und gerade da hat er aus ihnen wohl lieber geschöpft, als aus dem schwerfälligen und unrichtigen Laktantius. Der Brief

des

des Plinius von der Chriſtenverfolgung und die Reden des Salluſtius ſtehen im zweyten Theile, alſo nicht für die erſten Anfänger, und können im 2ten Curſus mit Nutzen erklärt werden. Und wären die Schüler eines Lehrers hiezu zu ſchwach, oder zu dumm: ſo kann man ja ſolche Stücke übergehen. Am allerwenigſten hätte ich den Tadel der Mannichfaltigkeit erwartet. Dieſe iſt ja eben eine der beſten Eigenſchaften des Buches, die es mit allen ähnlichen Werken gemein hat, und dabey dies noch voraus, daß die Stücke gut und zweckmäßig mit vielem iudicio gewählt ſind. Auch im 2ten Theile iſt dieſer Zweck augenſcheinlich, die Vorrede, ſo wie die Aufſchrift giebt ihn an; aber der Rec. konnte, oder wollte, nicht ſehen. Auch iſt es ſo arg nicht mit den Druckfehlern, wie er es macht. Sie ſind am Ende faſt alle angegeben, und bieten dem Lehrer Gelegenheit dar, dem Schüler die Verbeſſerungsart derſelben zu zeigen. Wer aber Druckfehler rügen will, ſollte ſie doch wohl ſelbſt vermeiden laſſen, indem er ſie angiebt. — S. 39. ſoll einer ſtehen, den ich nicht da, ſondern S. 36. finde. Encoladus ſteht S. 501., und Encóladus S. 502. — Bewahre doch der Himmel unſre jungen Lateiner auf einem urbar gemachten und von Schellern und Brödern ſo ſchön angebaueten Lande, vor den Wildniſſen grammatiſcher Dornen und Hecken des Recenſenten! — Genug von dieſem Buche! Nur dies füge ich noch hinzu: ich ſelbſt leſe es, und leſe es wieder, erinnere mich dabey an tauſend und aber tauſend Gegenſtände der alten Welt und Geſchichte, und erhalte mich mit dem guten Ausdrucke der nützlichſten Dinge des menſchlichen Wiſſens bekannt. — Alſo nochmals den beſten Dank .....

## Nachtrag

### zur XV. A. d. Bibl. 4ten Bd. S. 52.

Der Recenſent meiner Ausgabe der Erneſtiſchen inſtitut. interpr. N. T. findet es unbegreiflich, wie ich von der ehemaligen logicaliſch richtigeren (?) Eintheilung dieſes Buches abweichen, und es, ſtatt zwoer, in drey Abtheilungen zerlegen konnte. Folgende Bemerkung wird das Unbegreifliche begreiflich machen. Nach S. 11. §. 10. iſt die Hermeneutik ſcientia adducens ad *ſubtilitatem* tum *intelligendi*, tum *explicandi* auctoris cuiusque ſententias. Nach dieſer Definition müſſen

mußten auch die Theile der Wissenschaft geordnet werden: darum begreift nun in der neuen Ausgabe der erste Theil die Anweisung zur Uebung der subtilitas intelligendi, der zweyte den Unterricht in der subtilitas explicandi (de versionibus et commentariis) in sich; der dritte gehört eigentlich in eine Hermeneutik nicht, war aber doch bey der ersten Erscheinung dieses Buches (1761,) wo auf Universitäten noch selten Vorlesungen über die Einleitung ins N. T. gehalten wurden, nichts weniger, als überflüßig, und konnte also auch gegenwärtig nicht weggelassen werden.

Da es unverantwortlich seyn würde, in dem klassischen Buche eines unvergeßlichen Mannes etwas ohne Grund zu ändern: so bin ich diese Erklärung meinem Recensenten und dem Publikum schuldig. Erlangen, im Aug. 1793.

Dr. Ammon.

In den Churhannöverschen Provinzen wird wahrscheinlich, wenn nicht Bigotterie oder Interesse der Prediger und Superintendenten Hindernisse in den Weg legen, die für viele vernünftige Christen so anstößige sogenannte Kirchenbuße, die bisher bey delictis carnis statt fand, abgeschafft werden. Das Königl. Consistorium in Hannover hat zu dem Ende unterm 4ten März an alle General- und Specialsuperintendenten folgende Fragen ergehen lassen:

1) Ob und in welchen Fällen die Kirchencensur überall in den Inspektionen in Observanz sey? und ob sie entweder vor oder erst nach erfolgter weltlicher Bestrafung verhängt zu werden pflege? oder wo und seit wann sie abgekommen?

2) Ob die verwirkte Kirchencensur öfterer abgestattet werde, als deren Erlassung gesucht wird?

3) Was für bemerkbare Folgen deren Ableistung und deren Erlassung für die Beförderung der Sittlichkeit und Unsittlichkeit zu haben scheine?

4) Ob deren gänzliche Aufhebung bedenklich seyn dürfte, und warum und wie fern? und ob und wie fern eine mehrere Modification derselben gerathener seyn möchte?

5) Wie sich im Falle ihrer gänzlichen Aufhebung in jedem vorkommenden einzelnen Falle am füglichsten eine Entschä-

Schädigung sowohl für die Prediger wegen Anordnung der Kirchencensur, als für den Consistorialfiscus wegen dann wegfallender Ausfertigungsgebühren, nicht weniger für die geistlichen Aerarien, in welche bisher in den Fällen der gänzlich remittirten oder mitigirten Kirchenbuße die vom Consistorio dictirten Strafgelder geflossen, bewirken lassen werde?

6) Wer die Gelder zu erheben und zu repartiren haben möchte, wenn etwa ein für allemal eine bestimmte Abgabe von den delinquirenden Personen für die hiesige Ausfertigung, für den Superintendenten und für die geistlichen Aerarien bestimmt und festgesetzt werden sollte?

Von dem Erfolge soll zu seiner Zeit in diesen Blättern Nachricht gegeben werden.

## Feyerlichkeiten.

Rede des Herzogs (von Wirtemberg) bey der am 14ten April 1793. geschehenen Preisaustheilung in der hohen Carlsschule zu Stuttgart ist mit akademischen Schriften allda in 4. zum Druck befördert worden. Sie beschäftigt sich mit dem Begriffe eines rechtschaffenen Mannes, und wie edel ist eine solche Beschäfftigung für einen regierenden Fürsten! Sie ist nach kurzen Aphorismen verfaßt, und wurde gehalten, ehe die Preise ausgetheilt wurden. Einige dieser Aphorismen wollen wir anführen. Z. B. S. 4. Nothwendig ist die Wirksamkeit, aber sie ist an die Gesetze der Ordnung gebunden. Ebendas. Nur wer selbst gebildet ist, kann einstens den Platz, der ihm wird angewiesen werden, behaupten. S. 5. der edle Mann handelt in allen Verhältnissen seines Lebens gleichförmig, weil er nach Grundsätzen würkt. S. 6. Er sucht Beförderung zu verdienen, nicht an sich zu reißen. S. 7. Wenn ihn die höchste Obrigkeit zu einem Platz berufen, so berechnet er nicht sowohl die Vortheile, die er bringt, als die Verbindlichkeit, die er auflegt. — S. 8. Es giebt Leute, die sich große Geister dünken. Sie bleiben nicht auf dem Standpunkt, der ihnen angewiesen ist. Sie breiten sich aus, träumen prächtige Entwürfe, wollen die ganze Welt verbessern, und das Glück der Menschheit schaffen. S. 9. Der Mann, dessen Bild ich vor Augen habe, hält sie (die Religion) für das, was sie ist, für seine Pflicht. S. 10.

Von

Von Gleichgültigkeit und Schwärmerey entfernt, ist er mit Würde — Christ. S. 11. Er erdichtet sich keine Regierung, die nur für vollkommene Wesen taugen könnte. — Wenn seine Meynung der Meynung des Fürsten zuwider ist, wiegt er Gründe gegen Gründe ab. — Das Ansehen der Person verschwindet vor seinen Augen. Nur die Sache schwebt ihm vor. S. 12. Er behauptet die Rechte der Wahrheit mit der Ehrfurcht, die einem Regenten gebührt, und mit einer Klugheit, die ihr den Sieg zuwege bringt. S. 13. Unedler Stolz ist der Antheil kleiner Seelen. S. 14. Ueberall findet ein solcher Edler Platz, wo der Ungebildete weder selbst Ruhe findet, noch andern finden läßt. S. 15. Die Zukunft stellt sich einer erhitzten Phantasie unter sonderbaren Gestalten vor, und die Lebhaftigkeit des Alters, der Geist unserer Zeiten, kann leicht eine unerfahrne Seele mit romantischen Begriffen, mit überspannten Hoffnungen erfüllen. S. 16. Wer für andere leben will, lebe zuerst für sich. — S. 18. Wissenschaft ohne Tugend, ist gefährlich, Wissenschaft ohne Geschmack ist ungenießbar.

## Aus einem Schreiben von Berlin, im August 1793.

Am 16. Jul. d. J. wurde hier die gewöhnliche öffentliche Prüfung mit der Kasernenschule des Regiments von Pfuhl in der Köllnischen Vorstadtskirche angestellt. Der Hr. Feldprediger Mehring hat dazu durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt: **Kann jugendliche Bildung, besonders der niedern Volksklassen, nicht auch mit vorzüglich glücklichem Erfolg neben der gewöhnlichen Schulerziehung zum Theil im Freyen statt finden?** — Hierin empfiehlt er den **Unterricht im Freyen**, so oft er anwendbar ist, aus mehreren Gründen, wohin vorzüglich die gewöhnlich kleinen, der Gesundheit nachtheiligen, mit Kindern angefüllten Schulzimmer; und die des nöthigen Erwerbs der armen Eltern wegen sitzende Lebensart der Kinder, die spinnen, und ihre jüngern Geschwister warten müssen, gerechnet werden. Zugleich sind die Vortheile entwickelt worden, die eine solche Bildung im Freyen für physische, intellektuelle, und moralische Gesundheit, wie auch für das künftige Geschäfftsleben der so gebildeten Staatsbürger haben müsse.

Es ist für den Menschenfreund ein angenehmer Anblick, wenn man an dergleichen Veranstaltungen so viele Menschen, und

und vorzüglich die Großen im Staate Theil nehmen sieht. Unter der Menge der Zuhörer zeichneten sich vorzüglich der Chef des Regimentes, der eigentliche Stifter dieser fast 10 Jahre bestehenden Anstalt, mit dem Kommandeur aus. Der Königliche Staatsminister, Hr. Graf von Herzberg, dessen patriotische Denkungsart der Welt hinlänglich bekannt ist, nimmt thätigen Antheil an dieser Anstalt, deren Lehrer, Hr. Krüger, seine Pflichten gewissenhaft erfüllt.

Die in der Neuen Allg. d. Bibl. 2ten Bandes 5tem Hefte S. 390. angezeigte: Sarkasmen: aus einer dänischen Originalschrift übersetzt, — sind nichts anders, als eine prosaische Uebersetzung von Bie's (1765. erschienenen) Originale danske moralske Fabler i bunden Styl. In den Kjöbenhavnske Lärde Efterretninger Nr. 7. 1793. S. 107. heißt es von dieser Uebersetzung: „Der ungenannte „Uebersetzer, der vermuthlich im Schleswigschen lebt, hat die „Dedikation an die verstorbene Frau Kratzenstein ausgelassen, „in seiner Vorrede einige Schriften seines Autors angeführt, „um, wie er sagt, sein Andenken zu erneuern, und nennt „doch Bie's Namen nirgendwo! Der Uebersetzer sagt weiter, „es sey leicht, einen Schlüssel zu den Stellen zu liefern, in „denen der Verf. auf gewisse vornehme Personen stichle. Dies „aber war es gewiß selbst bey der Erscheinung des Buchs, da „alle Personen noch am Leben waren, nicht, geschweige jetzt „nach Verlauf von 27 Jahren. Hier und da hat der Uebers. „einige Noten unter den Text gesetzt, die aber eben so unbe„deutend sind, als seine Vorrede."

Unter der Druck-Firma Landau erscheinen gegenwärtig Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen, die Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, und die Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens — „jetzo nach dem Wunsche mehrerer Aeltern u. s. w. mit gewissenhafter Beybehaltung des Wesentlichen abgekürzt und neu bearbeitet" — nachgedruckt!

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 40.

---

## Bücherankündigungen.

Mit Anfang des künftigen Jahrs geben die Königl. Preuß. Herren Regierungsräthe Freyherr von Völderndorf und Dr. Krettschmann allhier, in Verbindung mit vielen Gelehrten von entschiedenen Verdiensten, eine Monatsschrift heraus, in welcher alle in die Staatswissenschaft und Jurisprudenz einschlagende neue Schriften vollständig, gründlich und unpartheyisch recensirt werden sollen. Der weitläuftige Plan dieser staatswissenschaftlichen und juristischen Litteratur ist auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Diejenigen, welche ihre Bestellungen bis zur Leipziger Michaelismesse machen, erhalten ihre Exemplare auf besserem Papier als die spätern Besteller. Bayreuth, im August 1793.

Joh. Andr. Lübecks Erben.

Bey A. L. Reinicke in Leipzig sind folgende zwey Bücher kürzlich erschienen: F. G. A. Loberhans Schauplatz der merkwürdigsten Kriege, und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten unsers Jahrhunderts, 1ster Theil, in 8. 1 Thlr. 8 Gr. enthält: 1) Europa im Anfange dieses Jahrhunderts, und bis zum Utrechter (1713.) und Nystädter Frieden (1721.) 2) Europa in dem Zeitraume von beyden gedachten Friedensschlüssen bis zum Tode Carls VI. (1740.) 3) Vom Jahr 1740. bis 1756. 4) Franz. engl. (1754. bis 1762.) und siebenjähriger Krieg in Deutschland, Anfang. H. M. Wil-

Ilams Briefe aus Frankreich, in Beziehung auf die Revolution und die jetzigen Sitten Frankreichs, 2ter Theil, in 8. 14 Gr. und Neue mit einem 2ten Theile vermehrte Auflage, 1 Thlr. 4 Gr.

**Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde, zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands; von C. A. Hoffmann.** Unter diesem Titel erscheint in der Hoffmannischen Buchhandlung zu Weimar, zur nächsten Messe, eine kompendiöse Schrift von 8—9 Bog. auf Schreibpapier, und mit einer Vignette geziert. Der Inhalt dieser Schrift bestimmt die sämmtlichen Bestandtheile von ein und neunzig in den letztern Jahrzehenden untersuchten Mineralquellen, durchaus auf den gleichen Maasstab von einem Pfunde zu 16 Unzen, nebst Bemerkung der eigenthümlichen Schwere des Wärmegrads u. s. w. — Eine zweckmäßige Klassifikation der Mineralwässer, Anzeige der vorzüglichsten Schriften, welche sich sowohl im Allgemeinen über Mineralwässer verbreiten, als auch derjenigen, welche von einem jeden Wasser besonders handeln, nebst andern beygefügten Bemerkungen, werden diejenigen, für welche dieses Taschenbuch bestimmt ist, interessant und brauchbar finden.

Bey der typographischen Societät in Bern sind alle Werke, welche im Stift S. Blasien auf dem Schwarzwald gedruckt sind, in billigsten Preisen zu haben. Unter andern Historia nigrae sylvae 3 T. Chronicon Hermanni Contracti 2 T. in 4. Ferner das Bullarium Romanum in 19 Folianten, Folio, Luxemb. Baronii Annales Eccles. 12 T. Fol. Chronicon Gottwicense c. not. Austr. Fol. Fellenberg Iurisprudentia antiqua, Mosaica, Graeca et Romana 2 T. 4. Folgendes besitzt gedachte Societät in Menge: Encyclopedie d'Yverdon 42 Vol. 4. Encyclopedie 33 Vol. *Folio Paris.* Encyclopedie 36 Vol. oder 72 Parties in Medianoktav, nebst 3 Bänden Kupfern. Berner Edition. Oeuvres de Buffon, 40 Oktavbände, mit 518 Kupfern, Berner Edition. Héptameron François, 3 Volumes, mit 74 großen Kupferblättern und 144 Vignetten, von Dunker. Berner Edition. 1792. — Voyages en Italie de La Lande, 7 Vol. 1792. Voyages d'Anacharsis, 9 Vol. 12. Cours d'études de Condillac, 16 Vol. 12. —

Kürze

Kürzlich ist auch nachstehendes daselbst gedruckt worden: Le Petit Dictionnaire pour les Voyageurs, François-Allemand, et Allemand-François, contenant les mots les plus usités pour aider aux Etrangers à se faire entendre chez les deux Nations, 2 parties en 1 Volume. Dieses kleine Sacklexicon für Franzosen und Deutsche kann auch in Schulen und Anfängern empfohlen werden, der Preis ist nur 16 Gr. oder 1 Fl. Rathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. Ein bequemes Geschenk von Eltern und Lehrherren an ihre in die Fremde wandernde Söhne und Lehrlinge. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 45 Xr. Auch sind für alle Arten von Reisende wichtige Notizen, und aus eigener Erfahrung geschöpft, eingeschaltet.

## Folgende Verlagsbücher sind bey dem Universitätsbuchhändler G. A. Keyser, in Erfurt, in der Jubilatemesse 1793. herausgekommen.

Bellermann, M. Joh. Joach., Handbuch der biblischen Litteratur, enthaltend: 1) biblische Archäologie, 2) Geographie, 3) Chronologie, 4) Genealogie, 5) Geschichte, 6) Naturlehre und Naturgeschichte, 7) Mythologie und Götzengeschichte, 8) Alterthümer, 9) Kunstgeschichte, 10) Nachricht von den biblischen Schriftstellern, 3ter Theil, 8. 1 Rthlr. Von dem Bewußtseyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, in 8. Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr. Cramer, H. M. A. und H. G. Ferrenner christliche Morgen- und Abendfeyer. Ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, nach den Bedürfnissen der Zeit, auf alle Tage im Jahre, 1sten Band, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (Auf den 2ten Band kann bis nächste Michaelismesse mit 1 Rthlr. pränumerirt werden.) Dinkler, Const., Sprache der Menschen. Eine allgemeine Sprachlehre, 1ster Th. Erfurt, 10 Gr. *Hahnemann*, *D. S.*, Bereitung des Casler Gelbs. II. Dr. *G. Fr. Chr. Fuchs* über Richters Methode, das Uraniummetall aus der Pechblende zu erhalten, mit Fig. 4. 2 Gr. Horrer, M. G. A., kurze Religionsvorträge für den Verstand und das Herz, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, in 8. 8 Gr. Meyer, J. H., über die Verdienste des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe, in 8. 16 Gr. Müller, G. M., kurze französische

**Sprachlehre, oder Grammatik**, nebst einem Lesebuche für die ersten Anfänger, in 8. 12 Gr. *Nitsch*, P. Fr. A. **Handbuch zur Erklärung der Schriften des alten Testaments**, 1ster Theil, enthält die fünf Bücher Mosis, in gr. 8. 1 Rthlr 4 Gr. **Piepenbring**, G. H., Pharmacia selecta, principiis materiae medicae, pharmaciae et chymiae superstructae, oder **Auswahl der übrigen wirksamsten Arzneymittel**. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 2ter Band, gr. 8. 12 Gr. **Räthsel, auserlesene gute**, nebst Auflösung, zweyte Sammlung, welche 500 Räthsel enthält, in 8. 6 Gr. **Remler**, J. Ch. W. **neues chemisches Wörterbuch**, oder **Handlexikon** und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch-lateinisch-italienisch-deutschen Nomenklatur, nach Bergmann, Berthollet, Bruguatelli, de Fourcroy, Girtanner, Hermbstädt, Jacquin, Lavoisier, Leonhardi, de Morveau, Scheerer u. a. m. nebst Beyfügung der ältern chemischen Nomenklatur, mit einem 4fachen Register, gr. 8. 22 Gr. *Schröter*, D. J. H., Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus, mit 3 Kupfertafeln, in 4. 12 Gr. **Schulfreund, der deutsche**, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Ferrenner, 5tes Bändchen, in 8. 6 Gr. *Weissenbornii*, Ioan. Friedr., Observationes duae de partu caesareo et quaestiones de praecipuis huius operationis momentis, 4. maj. 6 Gr. **Zeitung, Erfurtische gelehrte**, a. d. J. 1793. in kl. 4. Jahrgang 2 Rthlr.

Die Nothwendigkeit eines Hülfsmittels und Fingerzeigs, wo man solche kleine Dörfer, Flecken, Güter, Höfe, an welchen unter andern auch Aemter und Gerichte ihren Sitz und Expeditionen haben, oder wohin dergleichen Orte, die in keiner der noch so länderreichen Geographien und Zeitungslexicis vorkommen, gehören möchten, hat der Herausgeber der **allgemeinen Dorfgeographie von Deutschland** in den Vorreden zu den bereits erschienenen 2 Bänden eben zu erklären gesucht, und werden gewiß durch dieses erst noch durch die Nachträge mit der Zeit vollständigere Werk, die in Nr. 133. des Anzeigers S. 1094. angebrachte Wünsche am ehesten erfüllt, wenn man nur erst von manchen und besonders von den mancherley Geistlichen, Chur- und Fürstlichen, Abtey-

toylichen, auch Gräflichen Landen, hauptsächlich der Reichs-Mayn- und Rheingegenden mehr Nachrichten und Hülfsmittel hätte, und zu dem Behuf die Präsidenten oder andere aufmerksame Männer der Landescollegien so gefällig wären, leicht zu verfertigende Verzeichnisse der zu jedem Dom, Vicedom oder Amt und Gericht u. s. w. gehörigen Dörfer, Höfe, Schlösser u. s. w. an Endes Benahmten einschicken zu lassen, wofür er auch billige Vergütung zusichert. Zu nächster Jubilatemesse wird gewiß der Erste Nachtrag zur Dorfgeographie erscheinen. Erfurt, den 14ten July 1793.

Georg Adam Keyser, Buchhändler.

Georg Friedrich Heyer in Giessen wird zur Leipziger Herbstmesse 1793. folgende neue Verlagsbücher liefern: Walthers, F. L., Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften, 1ster Band, gr. 8. — Journal, neues, für Staatskunde, Politik und Cameralistik, von D. Jaup und D. Crome, 2tes Stück, gr. 8. Journal, philosophisches, für Moralität, Religion und Menschenwohl, herausgegeben von L. C. E. Schmid und E. W. D. Snell, Jahrgang 1793. 3tes und 4tes Heft, in 8. (Der Jahrgang dieses Journals bestehet aus 6 Heften, und wird fortgesetzt.) Schmidts, J. E. C., Versuch einer neuen Uebersetzung und richtigern Erklärung von Kohelethe Lehren, oder des Predigers Salomo's, gr. 8. Cella's, J. J., gekrönte Preisschrift: Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke u. dgl. m. aus leerem Muthwillen öfterer als in Italien und andern Ländern verdorben werden? Und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart am sichersten und zweckmäßigsten ausrotten? in 8. Katechismus, Neuer, der christlichen Lehre, nach Anleitung des Hannöverischen, in 8. Erklärung, kurze, dunkler Stellen des Neuen Testaments, nach Luthers Bibelübersetzung, 2ten Bandes 1stes Stück, den Brief an die Römer enthaltend, in 8. Hezels, W. H., Schriftforscher, 2ten Bandes 3tes Stück, gr. 8. Hauff, M. J. C., Lehrbuch der Arithmetik, in 8. Koch, Geh. Rath und Kanzler, über die Ascendentensuccession in Familienfideicommisse und Lehen, (Beylage zu seiner Successio ab intestato civilis,) in 8.

Der Schullehrer Hr. Wolfram zu Stedten, bey Erfurt nichtfelde im Herzogthum Gotha, kündiget ein Buch an, unter dem Titel: **Lehren und Ermahnungen über den weisen Gebrauch der Jünglingsjahre, in dem letzten Unterrichte, an diejenigen Schulkinder, die aus der Schule und dem Kindesalter, in die Jünglingsjahre und Welt übergehen wollen. Ein Buch für alle gute Jünglinge und Mädchen, besonders der niedern Volksklassen in Städten und Dörfern.** Wovon weitläuftige Avertissements zu bekommen in der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, wo auch subscribirt werden kann.

## Periodische Schriften.

**Deutsche Monatsschrift, Berlin bey Vieweg dem ältern, 1793.** September enthält: 1) über eine Stelle in des Hrn. Geh. Kanzleysecr. Rehberg Untersuchung über die Französische Revolution, vom Hrn. von Rochow, S. 3. 2) Die Pflegerin des Blödsinnigen; ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, vom Hrn. Rektor Starke, S. 21. 3) Astronomische Vorlesungen. Vierte Vorlesung; Fundament der Gewißheit aller unserer astronomischen Kenntnisse, vom Hrn. Rektor Fischer, S. 35. 4) Rousseaus Denkmal, vom Hrn. C. A. Fischer zu Genf, S. 57. 5) Ueber Freyheit und Gleichheit, an meine deutschen Mitbürger, vom Hrn. M. St***r, S. 67. 6) La Fayette; ein Nachtrag zu des Hrn. von Archenholz Minerva, vom Hrn. Lieut. Fr. von Walther und Cronegk, S. 84. 7) Ueber ein Manuscript, die Kriegsrüstungen der Deutschen im 15ten Jahrhundert betreffend, S. 88.

## Vermischte Nachrichten.

Vom Hrn. Generalsuperintendent Velthusen in Stade ist eine Anzeige der im Sommer 1793. zu haltenden Synoden in der Zevenschen, auch Osterstadischen und Generalkirchenvisitationen in der Bremervördenschen Präpositur erschienen. Die dortigen Synoden bekommen, wie aus der Schrift zu erse-

ersehen ist, viel praktische Nützlichkeit. Unter andern wird man sich auch über die Hindernisse, die der Anlegung von Werkschulen in den Herzogthümern noch im Wege stehen, unterreden. Der eigentlichen, größtentheils biblischen Disputationssätze sind 10, und darunter auch folgender: An satis caute *Salzmannus* (in der Anmerkung zu Bauer über den Geschlechtstrieb S. 64.) matrimonia, sicut reliqua pacta, pro lubitu sive ad dies vitae sive ad tempus necti posse et rumpi licere, simulac vinculi solvendi desiderium utrimque declaretur?

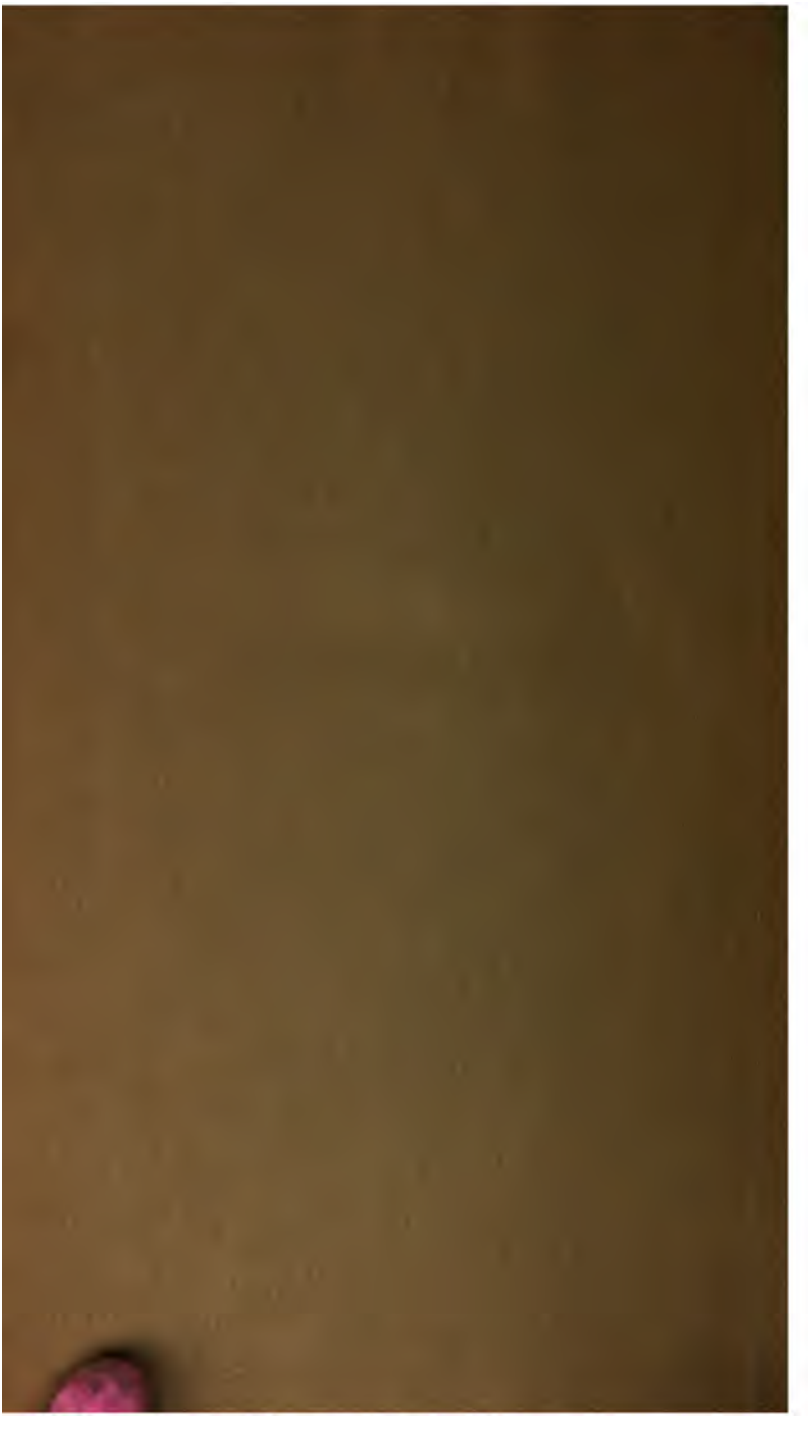
— Berichtigung. „Hr. Remer nennt in seiner 10ten Statistischen Tabelle (Braunschweig 1792.) das Königl. Dänische Rescript vom 3ten Dec. 1790. eine Einschränkung der Preßfreyheit in Dänemark. Es ist bekannt, daß der von Dänemark so reichlich belohnte (und wofür belohnte?) Ausländer, Hr. v. Schirach, in Altona es ist, der durch sein höchst unzuverläßiges politisches Journal einen so durchaus falschen Begriff von diesem Rescript veranlaßt hat, und der nach seinen besten Kräften der Dänischen Regierung den unsterblichen Ruhm zu rauben sucht, der fast aus allen Staaten verscheuchten Preßfreyheit jenseits der Elbe eine sichere Freystatt geschenkt zu haben." (S. Koppenh. Lärde Efterretninger, Nr. 13. 1793.)

## Antwort auf eine Antikritik.

Der Rec. von Stange Anticritica in locos quosdam Psalmorum a Criticis sollicitatos, Lips. 1791. hatte in dem 111ten Bande der A. d. B. S. 550. die Stärke des Verf. in der hebr. Grammatik gerühmt; aber gegen einige seiner Antikritiken Erinnerungen gemacht. Sie sind von dem Verf. in dem Intelligenzblatt der Allg. Litt. Zeit. nach Art der Grammatiker, die keinen Widerspruch leiden können, beantwortet. Der Rec. bittet, daß der Leser das dem V. ertheilte Lob nicht auf seine Antwort ausdehnen möge; denn in dieser findet er mehr Beweise der Autorschwäche als Stärke. Der Rec. hatte es für Unrecht gehalten, אלם mit עלם zu vergleichen. Der V. verweiset ihn auf den grammatischen Canon: litterae eiusdem organi facile inter se permutantur. Hätte er doch Schultens institut. L. Hebr. aus denen er den Rec. in andern Fällen Irrthümer zeihen will, über diese Regel nachgelesen! da würde

de er S. 40. diese vortreffliche und wohl zu beherzigende Bemerkung gefunden haben: Cum grano salis capienda regula vulgaris, litteras unius organi facile inter se permutari. Dies granum salis ist es eben, was der Rec. an dem Verf. vermißt hat, und noch jetzt vermisset. — Der Rec. hatte geläugnet, daß כרה fodere oder foedare bedeute. Er soll sich aus Michaelis suppl. ad lex. hebr. eines bessern belehren lassen. Da findet nun freylich der Rec. was ihm schon lange vorher, ehe er Hrn. Stange zu kennen Gelegenheit hatte, bekannt war, daß כרה fodere bedeute. Er bittet aber Hrn. Stange, die Seite von Michael. suppl. anzuzeigen, wo die Bedeutung fodere dem Wurzelworte כור beygelegt wird. — Ps. 7, 6. wird יָרַד aus Schultens instit. L. Hebr. §. LIV. vertheidiget, wo ein Chateph Patach statt eines quiescirenden Scheva auch in קַלַּח Spr. 26, 2. angenommen wird. In der van der Hoogtschen Ausgabe, in der von J. H. Michaelis, und in der von Menorzi lieset man dieses Wort mit dem einfachen Scheva unter dem ersten Lamed, und in dem Commentar der letzten Bibel wird gesagt, daß dieses Wort so zu schreiben sey, woraus man vermuthen kann, daß eine andere Punktation in andern Bibeln befolgt wurde. Schultens Bemerkung war auf eine falsche Lesart gegründet, und sie kann also nicht auf andere Wörter angewandt werden. — Der Rec. läugnet, daß כלי יוצר Ps 2, 7. ohne Anführung anderer Umstände instrumentum fabrile anzeigen könne. Aus jedem Lexikon ist bekannt, daß יוצר figulus Töpfer bedeute. Der Vf. glaubt ihn zu widerlegen, daß er ihn auf Jes. 54, 17. weiset. Da wird das Zeitwort יצר in der Conjugat. Hophal von der Arbeit eines Eisenschmiedes gebraucht; daß aber von einem Eisenschmiede die Rede sey, erhellet nicht aus dem Wort יוצר, sondern aus dem vorhergehenden Verse, wo eines ברזל, welches Wort von den Schmieden, und andern Arbeitern in harten Materien gebraucht wird, gedacht wird. Der Rec. läßt einige andere Anmerkungen des Verf. unbeleuchtet, nicht aus Mangel an brennbarem Stoffe in seiner Laterne, sondern weil eine weitere Vertheidigung eine nochmalige Kritik der Anticritica, von welcher der Rec. gern Abschied nehmen möchte, erfordern, und bisweilen auch in die Erörterung grammatischer Subtilitäten führen würde, mit welchen die Leser des Intelligenzblattes wohl verschont seyn möchten.

Ay.



JUL 6 - 1932